Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

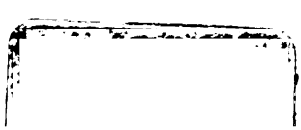
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 444073 DUPL

Digitized by Google

32673
D



OF MICHIGAN LIBRARIES
Digitized by Google

Digitized by Google

32673
D
UNIVERSITY
Digitized by Google
LIBRARIES

Digitized by Google

U
3
.M644

Suppl.
1878-79

Digitized by Google

Beihefte

zum

Militär-Wochenblatt

1898.

Herausgegeben

von

v. Estorff,
Generalmajor z. D.

Mit Karten und Skizzen.

Berlin.
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—71.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Georg Freiherr von Baring, Königlich Hannoverscher Generallieutenant. 1773—1848. Ein Lebensbild auf Grund von Aufzeichnungen des Verstorbenen und von Mittheilungen der Familie entworfen durch B. Poten, Königl. Preußischer Oberst a. D. 1

Reiseerinnerungen von der Russischen Transkaspi-Bahn. Vortrag, gehalten vor den Offizieren der Garnison Trier von Krafft, Hauptmann im Infanterie-Regiment von Horn. Mit einer Skizze im Text 79

Die Aussichten der Kavallerie im Kampfe gegen die Infanterie und die Artillerie. Vortrag, gehalten in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin am 3. November 1897 von G. v. Pelet-Narbonne, Generallieutenant von der Kavallerie z. D. . . . 105

General v. Moltkes Einwirkung auf den strategischen Gang des Krieges gegen Dänemark 1864. Vortrag, gehalten in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin am 1. Dezember 1897 von Max v. Holzing, Premierlieutenant im 1. Badischen Leib-Dragoner-Regiment Nr. 20 129

Zur Schlacht bei Ligny. Vortrag, gehalten in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin am 12. Januar 1898 von v. Sothen, Hauptmann à la suite des Grenadier-Regiments König Wilhelm I. (2. Westpreußisches) Nr. 7, Lehrer an der Kriegsschule Potsdam. Mit zwei Skizzen in Steindruck 143

Die Uebungen und die Thätigkeit der Kavallerie-Division B im Herbst 1897. Mit 30 Skizzen in Steindruck 167

Zwei Denkschriften über Befestigungen, Kriegshäfen und Eisenbahnen für China von Reinhold Wagner, Oberstlieutenant a. D. Mit zwei graphischen Beilagen . . 241

Die Manöver im September 1897 bei Homburg v. d. Höhe. Mit 10 Anlagen . . 279

Die Süßenbachschen Handschriften zur Geschichte des Siebenjährigen Krieges in der Großherzoglich Hessischen Hofbibliothek zu Darmstadt. Feldzug 1756 und Feldzug 1757. Bearbeitet in der Kriegsgeschichtlichen Abtheilung II des Großen Generalstabes 323

Ueber die weitere Entwickelung der Kriegsgeschichte. Vortrag, gehalten in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin am 15. Dezember 1897 von v. Reichenau, Generalmajor 395

Die Elemente des modernen Krieges. Vortrag, gehalten in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin am 9. Februar 1898 von v. Bernhardi, Oberst und Chef des Generalstabes des XVI. Armeekorps 429

Betrachtungen über den kleinen Krieg 1870/71. Vortrag, gehalten in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin am 23. März 1898 von v. Ditfurth, Major und Bataillonskommandeur im Infanterie-Regiment Nr. 151 455

Römische Militärkolonisation. Einige Nachrichten über dieselbe, zusammengestellt von H. Helmes, Premierlieutenant im Königlich Bayerischen 4. Infanterie-Regiment 483

Messungen der verwundbaren Treffffläche des Schützen mittelst Photographie. Mit drei Figuren im Text und 4 Tafeln 513

Digitized by Google

Digitized by Google

Georg Freiherr von Baring,

Königlich Hannoverscher Generallieutenant.

1773—1848.

Ein Lebensbild

auf Grund von Aufzeichnungen des Verstorbenen und von Mittheilungen der Familie

entworfen durch

B. Poten,
Königlich Preußischer Oberst a. D.

Nachdruck verboten.
Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Einleitung.

Einem Lichte in der Finsterniß, einem leuchtenden Sterne am dunkelen Nachthimmel gleicht die Erscheinung der Englisch-Deutschen Legion in der Zeit von Deutschlands tiefer Erniedrigung, in den Jahren der Schmach, als des Korsischen Imperators Wille dort Gesetz war und die Franzosen in unserer Heimath nach Willkür und Gefallen schalteten. Während die Truppen der Rheinbundsstaaten, dem Gebote ihrer willenlosen Kriegsherren, der Könige und Herzoge von Napoleons Gnaden, folgend, für den Schlachtenkaiser zuerst Siege erfochten, dann seine Niederlagen theilten, Oesterreich und Preußen ihm Heeresfolge leisteten, focht des Königs Deutsche Legion (King's German Legion) überall, wo es zu fechten gab, in den Reihen der Briten, der einzigen Macht in Europa, die sich dem Weltüberwinder nicht gebeugt hatte und deren thatkräftige Unterstützung damals die Spanier und die Portugiesen in den Stand setzte, den Gallischen Eroberungsgelüsten zu widerstehen.

Als Opfer einer engherzigen und kurzsichtigen Politik, einer jämmerlichen Heeresverwaltung und einer ebenso schlechten Führung durch die am 5. Juli 1803 abgeschlossene Uebereinkunft von Artlenburg mit gebundenen Händen ihren Gegnern, den unter dem General Mortier in das Kurfürstenthum Hannover eingerückten Franzosen überliefert, waren, sobald die in Gemäßheit jener Abmachung vorzunehmende Auflösung der „Kurfürstlich Braunschweig-Lüneburgischen" Armee stattgefunden hatte, einzelne Offiziere derselben nach England gegangen und hatten dort den Grund zur Bildung eines Korps gelegt, welches unter dem obengenannten Namen zwölf Jahre lang den Kampf geführt hat, den die Hannoverschen Soldaten gern schon in ihrer Heimath aufgenommen hätten. Bereitwillig folgten die Mannschaften dem Rufe ihrer

Digitized by Google

Offiziere über das Meer, am Ende jenes Jahres waren bereits 8 Schwadronen, 3 Bataillone, 2 Batterien errichtet, und bei ihrer zu Anfang des Jahres 1816 erfolgten Auflösung zählte die Legion in 1 Artillerie-Regimente zu 2 reitenden und 6 Fuß-Batterien, in 5 Kavallerie-Regimentern, von denen vier je 5, das fünfte 6 Schwadronen hatten, in 2 leichten und 8 Linien-Bataillonen zu 10 Kompagnien und in 1 Veteranen-Bataillone 782 Offiziere 10 500 Unteroffiziere und Soldaten und 3650 Pferde. Sie hatten überall gefochten, wo die Britischen Fahnen wehten, meist siegreich und überall mit Ehren, in Stralsund und vor Kopenhagen, auf Walcheren und auf der Peninsula, in Italien und an der unteren Elbe, im südlichen Frankreich und in den Niederlanden, hochangesehen bei ihren Englischen Waffenbrüdern, so wenig diese von vornherein geneigt waren, die Leistungen der Deutschen anzuerkennen, und in gleichem Grade gewürdigt durch ihre Gegner, welche ihnen nachrühmten, daß sie den Engländern an Tapferkeit gleich gestanden, dieselben aber im Sicherheits- und im Aufklärungsdienste übertroffen hätten. Wellington selbst berichtete schon am 27. Juni 1811 nach England: „Es ist nicht möglich, bessere Soldaten zu haben, als es die eingeborenen Hannoveraner sind, und es würde sehr wünschenswerth sein, die hier in der Armee auf der Halbinsel dienenden Bataillone der Königlich Deutschen Legion durch einen Schlag solcher Leute von den Depots aus verstärkt zu sehen";*) der allem Britischen Wesen von Grunde seiner Seele aus abholde Heinrich v. Treitschke nennt die Legion die „glorreiche".

Um ihre Reihen vollzählig zu erhalten, sind im Ganzen 29 350 Personen angeworben. Der Verbrauch an Menschen war nicht gering. Der Tod forderte zahlreiche Opfer, 248 Offiziere und 5600 Mann verstarben. Theils fielen sie den Waffen des Feindes zum Opfer, theils erlagen sie Krankheiten, theils verschlang sie der Ozean. Der Ersatz war von Anfang an schwierig, und die Verhältnisse, unter denen er beschafft wurde, gestalteten sich im Laufe der Zeit immer ungünstiger. Die Hannoverschen Stammlande stellten den Hauptbeitrag. Der Kontinentalsperre ungeachtet und trotz der strengen Maßregeln, welche die Französischen und die Westfälischen Behörden der ausländischen Werbung gegenüber ergriffen, fanden die alten Hannoverschen Soldaten und deren Angehörige den Weg über das Meer zu Albions Kreideküsten. In den Bewohnern der alten Deutschen Provinzen des Königs war der Glaube an eine Aenderung der bestehenden Zustände nicht verloren, die Hoffnung auf eine Wiederkehr der früheren Verhältnisse nicht erloschen. „Wie könnt Ihr so an einem Könige hängen, der in London wohnt und den Ihr nie zu sehen bekommt?" fragte eines Tages ein Französischer Beamter einen

*) Geschichte der Königlich Deutschen Legion von N. Ludlow Beamish, Königlich Großbritannischem Major a. D., 2 Bände, Hannover 1832 bis 1837, II. 429; ein Buch, auf welches wir zurückkommen werden.

Digitized by Google

Bauern in der Lüneburger Haide. „Das ist wie mit dem lieben Gott", erwiderte dieser, „den sieht man auch nicht und glaubt doch an ihn." Als aber allmählich der Zuzug geringer wurde und jene Quelle nicht mehr im Stande war den Bedarf allein zu decken, ward eine neue durch die Werbung unter den Kriegsgefangenen eröffnet; es durften jedoch nur geborene Deutsche und Angehörige anderer Länder, wenn sie Deutsch verstanden, angenommen werden; Franzosen, Italiener, Dänen, Schweden, Russen, Spanier und Portugiesen waren ausgeschlossen. Der Nachwuchs an Offizieren bestand dagegen bis zu Ende in überwiegender Menge aus Hannoveranern. Daneben begegnen wir einigen Engländern, welche das Geld nicht aufwenden konnten oder wollten, ein Offizierspatent in einem nationalen Regimente zu kaufen, und einigen anderen Deutschen, welche dem Vaterlande den Rücken gekehrt hatten, um unter fremden Fahnen für dasselbe zu kämpfen, wie Scharnhorsts beiden Söhnen, die der Vater gesandt hatte, Dörnberg, welcher nach seinem fehlgeschlagenen Aufstandsversuche eine Zufluchtsstätte in England fand, Quistorp, der aus der Schillschen Schaar sich dorthin rettete, Valentin v. Massow und Ulrich v. Barner, die aus Preußen kamen und dorthin zurückkehrten, einem Prinz Reuß, welcher später Oesterreichischer General ward, und Anderen.

Einer der Ersten aber und der Namhaftesten unter den Althannoverschen Offizieren, welcher zu den Begründern der Legion gehörte und ganz früh nach England ging, war der spätere Königlich Hannoversche Generallieutenant Georg Freiherr v. Baring.

Er hat selbst unternommen, dieses Leben zu beschreiben. Leider zu spät. Der Tod raffte ihn dahin, als seine Arbeit an einen wichtigen Wendepunkt gelangt war.

Schon die Tochter des Verstorbenen hatte den Wunsch und die Absicht, auf Grund dieser Aufzeichnungen und der sonst vorhandenen Quellen ein Lebensbild ihres Vaters zu veröffentlichen. Nach ihrem Ableben hat der in den Besitz jener Papiere gelangte Amtsrichter Dr. A. Baring zu Leipzig auf sich genommen, die Ausführung des Gedankens herbeizuführen. Auf Veranlassung dieses Herrn sind die nachstehenden Mittheilungen niedergeschrieben. Sie geben zuerst dasjenige wieder, was der General hinterlassen hat, und versuchen alsdann auf Grund der übrigen zur Verfügung gestellten sowie der allgemein zugänglichen kriegs- und heeresgeschichtlichen Quellen den Lebensgang und die Persönlichkeit des Generals zu schildern.

Der Abdruck der Aufzeichnungen entspricht genau der Niederschrift. Der Herausgeber hat nur einige Schreibfehler verbessert und einige falsch geschriebene Namen richtiggestellt. Außerdem hat er den Text durch die beigefügten Fußnoten erläutert.

Digitized by Google

Aufzeichnungen des Generals, 1773 bis 1808.

»Wie vielfach auch von Freunden aufgefordert meine Memoiren nieder zu schreiben, würde ich mich doch nicht dazu entschlossen haben, glaubte ich nicht den Meinigen dadurch ein Andenken zu hinterlassen; denn für wem anders könnten sie wohl von einigem Interresse seyn. Memoiren schreiben verräth meiner Ansicht nach einen grossen Grad von Egoismuss; es wäre denn das jemand, in einer bewegten Zeit lebend, eine bedeutende politische Existenz gehabt hätte; In einen höchst bewegten Zeitabschnit ist nun freilich mein Leben verflossen, aber einer bedeutenden politischen Existenz habe ich mich nicht zu rühmen, und daher schreibe ich auch nur für die Meinigen, und für denen ist denn jede Kleinigkeit von Interesse, daher fange ich auch von meiner ersten Jugend an.

1773 Mein Vater war Hofgerichts-Secretair*) und mit einem Fräul. von Wüllen verheirathet mit der er 3 Söhne und 2 Töchter zeugte; von diesen 3 Söhnen war ich der jüngste 1773 gebohren.**) Biss zu meinem 7ten Jahre blieb 1780 ich mit meiner ältesten Schwester im Hause meines Grossvaters des Hofgerichts Assessors von Wüllen unter der Aufsicht meiner unverheiratheten Tante, und einer bejahrten Gouvernante die schon die Erzihung meiner Mutter und Tante geleitet hatte und wie zur Familie gehörte. Alsdann kam ich zu meinen Eltern zurück, wo mein Vater uns 3 Brüdern einen Hofmeister hielt. Bedeutend jünger als meine Brüder war ich bald der Unterdrückte; lernte gar wenig von den Hofmeister, desto mehr dumme Streiche aber von meinen Brüdern, die sich gar oft der Autoritet des Hofmeisters wiedersetzten und mich darin unterrichteten; und worin ich bessere Fortschritte machte wie im Erlernen der lateinischen Vocabeln und Conjugationen. 5 Jahre wurden auf diese Weise verlebt, während welcher mein ältester Bruder die Universitet bezog und mein 2ter Bruder ins Militair trat und zwar in die Cavallerie. Ich blieb noch zurück unter den Hofmeister, den mein Vater nicht beabschieden wollte, da er ihn glauben machte, daß er die äusserste Sorge für meine wissenschaftlich Bildung trüge; und um ihm dies zu beweisen, ward alljährlich eine

*) Die Familie Baring besitzt einen bis in das Ende des 15. Jahrhunderts hinaufreichenden Stammbaum, die Mitglieder derselben waren vielfach in angesehenen Staats- und geistlichen Aemtern und auch im Militärdienste angestellt. Der Vater des Freiherrn Georg v. Baring, Christian Ludwig Baring, starb im Frühjahr 1793 zu Hannover als Hofgerichts-Sekretär, Landrentmeister und Kanonikus des evangelischen Stiftes Wunstorf; die letztere Stellung war eine Pfründe; die Anwartschaft auf solche wurde Vätern, die sich einflußreicher Verbindungen erfreuten, für ihre Söhne schon als Kinder verliehen.

**) Der Geburtstag von Georg Baring war der 8. März; seine Vornamen waren Georg Conrad Ludwig. Die beiden anderen Brüder waren Albrecht Baring, geboren zu Hannover am 21. Dezember 1767, gestorben daselbst als Geheimer Kanzleirath am 25. November 1835, und Ludolf Baring, geboren zu Hannover am 9. Februar 1769, ertrunken auf der Rhede von Yarmouth am 2. November 1807 als Rittmeister im 2. Husaren-Regimente der Englisch-Deutschen Legion. (S. 41.)

Digitized by Google

Prüfung angestellt, die dann die nächsten Verwandten mit ihrer Gegenwart beehrten, und sich zur Erholung hiernach ein gutes Diner gefallen liessen. Dies war aber nichts wie Blendwerk meines Hofmeisters, der ein fauler nachläßiger Mensch war; er pflegte bis 9 Uhr morgens im Bette zu bleiben, verlangte aber daß ich schon 8 Uhr beim Lernen war, wo ich dann, um mich zu rächen, von den auf ihn in der Ofenröhre wartenden Kaffe, sehr häufig den Rohm *) heimsuchte statt zu lernen; und wenn er dann sich erhoben, seinen Rom geschmälert fand, so schöpfte er Verdacht, ich musste dann gleich nach der ersten Tasse Kaffe den Cornelius Nepus übersetzen, und wenn dabei ein Fehler passirte, welches nicht fehlte, so rächte er sich seiner Seits mit der Thobaks-Dose oder dem Liniale auf meinem Kopf für den verzehrten Rom.

Mit meinen 12ten Jahre sollte denn die Frage entschieden werden, welche 1785
Laufbahn ich erwählen wolle; und ich entschied mich aufs bestimmteste fürs Militair. Ich hatte immer eine grosse Neigung dazu, indeß mogte das Latein auch wohl einigen Einfluss bei der Wahl des Standes gehabt haben; denn zu jener Zeit glaubte man, als Soldat nur das Exerciren wissen zu brauchen, nach den übrigen ward nicht gefragt. Mein Vater willigte in meiner Wahl, jedoch unter der Bedingung, daß ich in die Infanterie treten solle, da die Equipirung meines 2ten Bruders in der Cavallerie schon so viel gekostet habe.

Mein Hofmeister bekam zur selben Zeit zu meiner grossen Freude eine Pfarre, das Latein ward zur Seite geschoben, und ich bekam privat Unterricht, vor Allem im Exerciren, dann aber auch in der Geographie und Geschichte; das letzte bei einem nachherigen Professor Schmalz, einen höchst gebildeten Mann, der mir diese Stunden so angenehm zu machen wusste, daß ich noch mit wahren Vergnügen daran zurück denke. Auch erhielt mein Vater die Erlaubniss, daß ich den Dienst beim hier garnisonirenden 10ten Inft Regte erlernen konnte d. h. daß ich mit den Recruten exerciren durfte.

Mein Vater der sehr beliebt war und viele Freunde zählte, gab sich viel Mühe um eine Anstellung als Cadet **) für mich, welches ihm aber nicht leicht ward, da die Regimenter schon hinreichend damit versehen waren. Bei den damahligen würdigen Feldmarschall von Reden stand er sehr in Gunst und glaubte mich ihm zuerst vorstellen zu müssen; es war nicht ohne grosse Angst daß ich mit ihm dahin ging; mein Vater ward zuerst vorgelassen, und nach einer Weile kam auch für mich der Schreckensruf. Aber wie bald ward ich beruhiget als der ehrwürdige Krieger freundlichst auf mich zu schritt und mir sagte: „Na Mussieu Baring er will auch Soldat werden? Daß ist recht, „führe er sich gut auf, und diene er brav, dann wird es ihm auch schon gut „gehen! Ich werde dann sehen in wie weit ich seinem würdigen Vater

*) Landesgebräuchlicher Ausdruck für Rahm oder Sahne.

**) Wer mit der Aussicht auf Beförderung zum Offizier in das Heer eintreten wollte, mußte von einem Regimentschef als Kadett bei dem von ihm befehligten Truppentheile angestellt werden.

Digitized by Google

„dienen kann!“ Darauf erfolgte ein Zeichen mit der Hand, und in zwei Sprüngen war ich froh wie ein König meinem Vater voraus aus dem Hause, und sahe mich schon mit den Port Epée geschmückt. Aber so geschwind ging es nicht. Mein Vater frug bei verschiedenen Regtr. an, bekam aber immer eine ablehnende Antwort; da war ein Lieutenant von Hugo im 6ten Insty Regt hier auf Urlaub von Nienburg ab, dessen Schef der General Lieut v Sydow*)
1786 war. Der Lieut v Hugo dem ich in der Folge so unendlich viel zu danken hatte, und der meinem Vater sehr gut kannte, verwandte sich bei dem General der mich jedoch vorher zu sehen verlangte. Mein Vater säumte nicht, bestieg mit mir die Familien Kalesche am andern Tage, und den Abend erreichten wir Nienburg, damahls eine tüchtige Tagereise.**) Es war im Juni und ich war 13 Jahre alt. Wir fanden daselbst 2 Compagnien des 15ten u 16ten Regts welche exerciert wurden um dann nach Ostindien zu gehen.***) Dies regte meine Passion für den Soldatenstand gewaltig auf und gern wäre ich gleich mit gegangen. Andern Morgens war es wieder ein schwehrer Gang zum General. Ein alter Diener führte erst meinen Vater ein, und nachdem kam auch ich an der Reihe. Ich dachte mir auch einen Feldmarschall Reden, aber welcher Unterschied, ein kleines winziges Mannichen erhob sich langsam zur Hälfte, er trug die Generals Uniform, einen steif gepuderten Toppe mit großen gleichen Locken und einen langen Haarzopf, blanke Stülpstiefel, darunter Stiefelmanschetten die das halbe Bein bedeckten, Alles hochst sauber und fein, und als er sich wieder niederliess, sprang der alte Diener herzu, die Rockschösse auseinander hebend damit Sr. Excellenz sich nicht darauf setze und sie Falten bekämen. „Er will Soldat werden Musjeu,“ redete der General mich an, „nun er ist ja schon ziemlich groß!“ Ich machte eine tiefe Verbeugung, und damit musste ich abtreten, um ausserhalb auf meinen Vater zu warten, wo eine alte Haushälterin, die noch einmahl so dick als der General war, mich gar freundlich unterhielt, und einige Winke ihrer Protection fallen liess. Mein Vater kam bald darauf heitern Gesichts aus den Zimmer und verkündete mir, daß ich angenommen sey, und wir andern Tages wieder abreisen würden. Ich eilte wieder nach den Platz wo die Ostindianer exerciert wurden an denen ich mich nicht satt sehen konnte; einige Officiere redeten mich an, lachten mich aber aus, als ich den Wunsch äusserte auch mitgehen zu

*) Generalmajor (seit 1788 Generallieutenant) v. Sydow hatte von 1775 bis 1782 die beiden Bataillone befehligt, welche in Englischem Solde unter General Murray an der Besetzung und später an der standhaften Behauptung der Insel Minorka gegen die Angriffe der Franzosen unter dem Herzoge von Crillon bis zur Erschöpfung aller Vertheidigungsmittel theilgenommen hatten.

**) 6¾ Meilen. Nienburg hatte einige Festungswerke.

***) Im Jahre 1781 hatte die Englische Kompagnie zwei Hannoversche Infanterie-Regimenter in Sold genommen, welche in Ostindien gegen die Franzosen und gegen Tippo Sahib fochten und erst 1792 zurückkehrten. Ihre starken Verluste machten vielfache Ergänzungen nöthig. Solche gingen auch 1786 aus Nienburg ab.

Digitized by Google

können. Den Nachmittag ward mir ein gelber Unterofficiers-Sabel zugeschickt, der mir gar grosse Freude verursachte. Andern Morgens fuhren wir wieder nach Hannover zurück; in Neustadt während die Pferde gefüttert wurden, schlich ich mich zum Wagen, zog meinen Säbel hervor, zog denselben wohlgefällig aus der Scheide und versuchte deßen Schärfe mit grossen Muth an den Nesseln mit denen der Brunnen vor den Hause bewachsen war. Mein Vater aber der mich dabei überraschte, hielt dies für ein sehr unnützes Beginnen, und der Säbel mußte wieder in den Wagen. Meine gute Mutter umarmte mich herzlich bei unserer Rückkehr und gratulierte den Herrn Cadet unter Trähnen; worauf denn auch noch einige Ermahnungen folgten.

Ich bekam jetzt Unterricht in dem was zu meinem Stande nöthig war, aber meine Lehrer fanden nur zu bald wie sehr mein Wissen vernachläßiget war, und besonders in meiner Mutterspräche; meinen Religions-Unterricht übernahm der würdige Pastor Uhle an der Egidigen Kirche, der mich im nächsten Frühjahr mit noch 5 Andern confirmirte; dies geschahe im April, 1787
und gleich darauf musste ich zum Regimente abreisen nach Nienburg, wohin mein Vater mich brachte, der mich einen dortigen Freunde den Landrentmeister Cordemann über gab, der mir regelmässig mein Geld auszahlte, im Übrigen sich aber wenig um mich bekümmerte. So war ich denn mich selbst überlaßen, in folge wessen ich ziemlich viel dumme Streiche ausführte. Ich ward jedoch, nachdem ich 8 Wachen verrichtet und die grosse Kunst zu schildern gelernt hatte zum Gefreiten Corporal ernannt war, bei der Compagnie des Oberst Lieut von Ilsendorf gesetzt, bei der ein schon in Gibraltar*) gedienter Lieut v Klencke und ein Fähndrich von Monroy standen; erster war ein schon ältlicher Mann, aber letzter ein mehr gebildeter, der jetzt Hofmarschall am Strelitzer Hofe noch lebt. Nachdem ich im Jahre 1788 meine 1788
erste Musterung gemacht, wo ich mit vieler Anstrengung die Fahne getragen, wähnte ich mich einen gemachten Soldaten, und mein sehnlicher Wunsch nach dreimonatlicher Abwesenheit mich wieder zu haus in meiner ganzen Glorie zu presentiren ward erfüllt, ich erhielt 14 Tage Urlaub, mithete mir eine Rosinante und trat ganz stoltz die grosse Reise an, denn ein Herr Gefreiter Corporal mit großen Locken, einen Zopf der den ganzen Rücken entlang lief und so dick wie ein kleiner Kinder-Arm, alles wohl gepudert, und dazu einen mächtigen Säbel an der Seite, glaubte sich wahrlich keine kleine Persohn. Zuhaus angekommen war meine Freude so gross, daß ich einen Strohm Freuden Trähnen nicht zu unterdrücken vermochte. Mein Vater schalt mich darüber und meinte Trähnen schickten sich nicht für einen Soldaten! meine Mutter aber vertheidigte mich. Nur zu bald lief mein Urlaub zu ende, und ich musste wieder zurück.

*) Vertheidigung von Gibraltar gegen Franzosen und Spanier unter General Sir George Elliot, 1775 bis 1783.

Digitized by Google

Ich blieb jetzt das ganze Jahr beim Regiment, wo ich der Dummenstreiche gar viele ausführte, und alle Ermahnungen blieben fruchtloss; im
1789 Jahre 1789 im Winter, kamen der nichtsnutzen Streiche meinen Vater zu viele zu Ohren, so daß der Landrentmeister Cordemann eine strengere Aufsicht für mich nothwendig erachtete, und den Lieut Hagemann, der artillerie Officier*) beim Regiment war, die besondere Aufsicht über mich gegeben ward. Indess dies wollte noch nicht helfen, so hatte ich eine Masse von Sperlingen gefangen, die in meiner Stube herum liefen, denen ich einen Kam von rothen Tuche auf den Kopfe klebte, eines Tages kommt der Lieut Hagemann nach meiner Stube als ich nicht zu hauss war, und aufgebracht über die grosse gefiederte Gesellschaft, öffnet die Fenster und liess sie alle davon fliegen, so daß ich meine Sperlinge in der ganzen Stadt am Hellm erkennen konnte; auch meldeten sich mehrere Creditoren, diese und meine Faulheit auf der Artillerie Schule,**) brachten den Lieut Hagemann zu den Entschluss mich unter strengerer Aufsicht zu nehmen. Der Lt Hagemann wohnte bei einer Bourgemeisterin Dammers wo er ganz lebte; und ich ward da in der Kost und Wohnung gegeben. Die Dummenstreiche gaben sich wohl etwas, aber die Sache gefiel mir nicht sehr; besonders gefiel mir dass Essen nicht sehr, indess ich musste aushalten; indess wusste ich doch meinen Lehrer oft zu hintergehen, und wenn er schlief, wusste ich mich aus dem Hause des Nachts zu stehlen, und verfiel wieder in meine Dummenstreiche, so z. B. setzte ich in der Nacht, einer alten Jüdin die kein Geld her leihen wollte, mehrere Balken gegen die Thür, klopfte denn gewaltig an die Haus Thür, und als die Jüdin heraus kam und die Thür öffnete fielen ihr die angelehnten Balken auf den Leib; und der gleichen unzählige mehrere. Mein Groß Vater der Hofrichter von Wüllen starb in den Jahre, eben so die Chanoinesse von Wüllen, und deren Todt ward meinen Streichen zugeschrieben, aber sie trugen wenig zur Besserung bei, indess ward doch das Avancement mir in Aussicht gestellt, welches besser half. Mein alter Cheff war in dieser Zeit gestorben und das Regiment erhielt ein Oberst von Belsel, grade kein grosses Genie; er brachte einen Gefr Corporal Seehausen mit zum Regiment, den er zum ersten Fähnrich vorschlug, dies kränkte mich sehr, indess half diese Demüthigung sehr zu meinem besseren Betragen, und ich ward bei der nächsten eintretenden Vacance zum Fähndrich befördert. Glücklicher als ich konnte wohl

*) Ein jedes Infanterie-Regiment hatte an Regimentsgeschützen 4 dreipfündige Kanonen, zu deren Bedienung 6 Unteroffiziere und 32 Mann unter dem Kommando eines Lieutenants bestimmt und ausgebildet waren. Der Letztere war ein Offizier des Regiments, welcher in der Regel durch den Besuch der zu Hannover bestehenden Artillerieschule (S. 9) für diese Verwendung vorbereitet wurde.

**) Die Einrichtung, welche hier gemeint ist, muß von der obengenannten in Hannover bestehenden Anstalt unterschieden werden; sie diente dazu, die für die Bedienung der Regimentsgeschütze bestimmten Mannschaften für diesen Zweck auszubilden, die Kenntnisse der Offizieranwärter zu erweitern und Unteroffiziere heranzuziehen.

Digitized by Google

keiner seyn, mein Patent war vom 1ten Aprill 1790 datirt, und ich ward bei 1790
der Compagnie des Majors Piest gesetzt. Ich lebte nun so ziemlich den gewöhnlichen Gang eines Officiers in Friedenszeit; mein Betragen war besser wie bislang, aber viel gelernt hatte ich nicht, und war selbst sehr zurück in meiner eigenen Mutterspracheſ. Ich war biss zum Jahre 1791 bei der Burge- 1791
meisterin Dammers in Wohnung und Kost, aber da fing das Leben daselbst an, mir zu schlecht zu werden, und mit etwas Zanck trennte ich mich von den Lieut Hagemann und der Burgemeisterin, ein wohlbestallter H. Fähnrich glaubte besser leben zu müssen; die zog mir einen herben Verweiss meines Vaters zu, indess er entzog mir den Zuschuss von 4 Ldr. nicht, und ich entsprach auch dem Zutrauen des Vaters. Den Winter von 1791 bis 1792 war ich bei meinen Eltern auf Urlaub; und hier hatte ich meine erste 1792
Affaire d'honneur mit den General von Pentz, der jetzt in Schwerin lebt auf Pension, und damahls Secd Lieutenant im 9ten Leichten Dragonern, in Hannover auf Urlaub war, wir machten beide einer Dame die cour welches die Ursache zum Streit gab, der nachherige Oberst Soest*) war mein Secundant, und wir erhielten beide eine hieb Wunde, Pentz im Beine und ich im Arme, womit die Ehre gerettet war. Mein Freund Soest brachte mich zu haus, und brachte meinen Vater die Nachricht an, der aber gleich die Frage that „Hat er sich auch wie ein ordentlicher Kerl geschlagen?“ und auf die Bejahende Antwort, erwiederte: „nun dann schadet es nichts, das will schon wieder heile werden!“

Im Jahre 1792 besuchte ich in Hannover die Militair Ecole**) wo ich noch bei den nachherigen General Scharnhorst Stunden hatte. Ohne ein Zänker oder Duellist zu seyn bekam ich wieder Zank mit einen Fähndrich von Dachenhausen des 5ten Inf:Regts auf der Schule bei der Zeichenstunde; die Schuld war wohl seiner Seits, und andern Morgens fand das Duell statt vor den Neuen-Thore; Dachenhausen war ein sehr hübscher Mensch und sehr eitel auf sein Gesicht; das Gefecht dauerte nicht lange, als D. einen bösen Hieb bekam von Ohre biss zum Munde, was das Gesicht sehr verschimpfte, es war nicht absichtlich von mir, sondern er war selbst schuld daran, zum große Schagrin einer Oberjägermeisterin von Oldershausen bei der er wohnte, und die ihn sehr hübsch fand und ein gewaltiges Geschrei darüber anhob.

Die französische Revolution fing an die Welt umzukehren, und wir schickten Truppen ins Osnabrücksche einen Cordon zu ziehen, der auch nur gar 1793
wenig gewirkt haben wird; auch unser Regiment war davon, indess waren wir

---

*) Georg Soest, später Oberstlieutenant im 4. Linien-Bataillone der Englisch-Deutschen Legion, gestorben zu Hannover als Königlich Hannoverscher Oberst a. D.

**) Die durch die Bemühungen des Generals v. Trew (spr. Treu) im Jahre 1782 ins Leben gerufene „Artillerieschule“, in welcher im Winter theoretischer Unterricht ertheilt ward, im Sommer praktische Uebungen vorgenommen und zu deren Besuche auch Offiziere und Offizieranwärter der Infanterie und der Kavallerie zugelassen wurden.

Digitized by Google

nicht auf den Feldfuss gesetzt, und wir lagen in Melle. Wir blieben biss ohngefähr im Monat März wo wir zurück marschirten und auf den Feldfuss gesetzt werden.

Mein seeliger Vater war in diesen Winter krank geworden und nach 6 Wöchiger Krankheit hatte ich das Unglück ihn im Jahre 1793 im Frühjahr zu verliren. Ich war vom Cordon zurück gekommen um meinen Vater zu begraben. Der Verlust war äusserst hart für mich, und die Umstände waren nicht sonderlich, jetzt war alles im Gange sich zum Felde zu rüsten, und auch ich musste wieder zum Regimente. Meine Mutter und mein Bruder, brachten die Nachlassenschaft in Ordnung und verkauften unsern Hof vor den Egidien Thore für 8000 Rthlr, der 12 Morgen enthielt. Mein 2ter Bruder und ich erhielten so viel, daß wir uns kaum equipiren konnten, und richteten uns so genau ein wie wir konnten. Im Monat May 1793 war ein grosser Theil der Truppen die marschiren sollten Mobil gemacht,*) und fingen an in verschiedenen Abtheilungen nach Brabant abzumarschiren. Der Oberst Befsel war als General im vorigen Jahre gestorben und wir erhielten den Oberst v. Hammerstein**) zum Scheff; der gewiss einer der besten Generäle war die wir hatten und ich hatte das Glück sehr bei ihm in Gnaden zu stehen.

Ungestöhrt ging unser Marsch, den General Hammerstein leitete; Ich war bei der Compagnie des Oberstlieut. von Thun, den wir vor kurtzer Zeit erhalten hatten, gesetzt; ein schon ältlicher Captn von Klencke commandirte sie als Titulair Captn und als 2ter Fähnrich stand sein Neffe dabei. Wir hatten beim 1ten Batne einen Major Piest, und bei unsern Batn einen Major Blume, der als Captn im Regimente gedient hatte; beide waren nur erbärmliche Staabs Offizire, so daß der General v Hammerstein Letzteren eines Tages als er Exercirte sagte „Wenn ich gewusst hätte daß nicht mehr an Ihnen gewesen, so würde ich Sie nie zum Major vorgeschlagen haben!" Dazu waren beide Menschen ohne alle Erzihung, und folglich gewaltig grob. Mein Captn und der Oberstl v. Thun hatten mich sehr zu leiden und besonders letzterer, er lieh mir Pferde und es durfte mir nie an Geld fehlen, womit er so wohl wie Capn Klencke reichlich versehen war. Indess wir waren in englischen Subsidien genommen und es fehlte uns nicht an Geld.***) Wir

*) 13 000 Mann, welche als „Auxiliarkorps" unter dem Kommando des Feldmarschalls v. Freytag und unter dem Oberbefehle des Herzogs von York zum verbündeten Heere unter dem Oesterreichischen General-Feldmarschall Prinz Friedrich Josias von Sachsen-Koburg (s. S. 11) stoßen sollten.

**) Rudolf Freiherr v. Hammerstein-Loxten, geboren zu Loxten bei Osnabrück am 30. September 1735, gestorben zu Schenkenhorst in der Altmark als Generallieutenant a. D. am 4. Oktober 1811, der Held von Menin.

***) Die Besoldung erfolgte „nach brabantischem Fuße". Der Fähnrich der Infanterie erhielt an „Feldtraktament" für den „langen Monat" von sechs Wochen 78 Gulden 11 Stüber 5¾ Deut, außerdem drei Portionen und eben so viele Rationen. Die Bezahlung geschah in geänderten Dukaten, von denen ein jeder für 5 Gulden 5 Stüber, also für 105 Stüber, gerechnet wurde; 1 Stüber hatte 8 Deut. 1 Gulden = 1,7 Mark.

Digitized by Google

marschirten nach Brabant, kamen aber leider zu spät um an der Bataille von Famars*) Theil zu nehmen, die den Tag vor unserer Ankunft geschlagen war, wir rückten den Tag nachher in die Linie und machten Theil der Armee die Valenciennes belagerte.**) Hier machten wir den Anfang unserer Waffenthat und dienten zusammen mit Engländern, Oesterreichern und verschiedener anderer Herren Trouppen die ebenso in englischen Sold genommen waren, wie Hessen e. t. c. Die Franzosen, die damahls nur von Revolution und Freiheit träumten, schlugen sich sehr gut und hielten die Belagerung volle 6 Wochen aus, die Bomben die wir hinein warfen, machten eine große Verherung und verschiedentlich zündeten sie und ein Theil der Stadt ward ein Raub der Flammen, biss am Ende Hunger sie zu Ubergabe zwangen; Condé, welches zu gleicher Zeit von den Oesterreichern belagert war, hatte sich ebenfalls schon vorher ergeben. Als die Franzosen ausmarschirten, hatte ein Theil der Belagerungs-Armee ein großes Quarré gebildet wo Alles im höchsten Galla erschien, der Prinz Coburg***) commandirte, unter ihm der Herzog von York†) und mehrere Generale; die Franzosen marschierten in einen kläglichen Zustande aus, den General Ferrand an ihrer Spitze, sie marschierten in Abtheilungen in das Quarré und legten ihre Waffen nieder, dann gingen sie ohne Waffen weiter und wurden von Barco-Husaren escortirt, nach den Franzosen geschickt, wo sie der Capitulation zufolge nicht gegen uns dienen sollten; um sie aber nicht müssig zu lassen, wurden sie nach der Vendée geschickt wo sie dienen musstten. Einige Tage ruheten wir noch, dann aber brachen wir mit einen Theil der Belagerungs-Armee auf unter den Herzog von York, marschierten auf Maubeuge loss, fanden aber die Franzosen bereit uns zu empfangen, marschierten um Maubeuge herum und stellten uns gegen Mont-Cassel und andern kleineren Orten auf, wo wir einige Tage blieben; auf den Marsch dorthin gingen wir immer quer feld ein durch hohes Korn.

*) Erfolgreicher Angriff der Verbündeten auf das verschanzte Lager von Famars am 23. Mai 1793.

**) 24. Mai bis 28. Juli 1793, beendet durch die Kapitulation der Besatzung.

***) Friedrich Josias, Prinz von Sachsen-Koburg-Saalfeld, K. K. und des Heiligen Römischen Reiches General-Feldmarschall, geboren am 26. Dezember 1737, der Oberbefehlshaber des verbündeten Heeres, schied nach dem vollständigen Mißerfolge des Feldzuges von 1794 aus dem Militärdienste und starb zu Koburg am 18. Februar 1815.

†) Friedrich Herzog von York, der zweite Sohn des regierenden Königs Georg III., geboren am 16. August 1763, Schwiegersohn König Friedrich Wilhelms II. von Preußen, trotz seiner Mißerfolge in den Jahren 1793 und 1794 im Jahre 1799 von Neuem an die Spitze eines Englisch-Russischen Heeres gestellt, welches in Holland gegen den Französischen General Brune focht, hier ebenso unglücklich abschließend, im Jahre 1809 durch die öffentliche Meinung, welche ihm Veruntreuungen vorwarf, zum Aufgeben seiner Stellung als Höchstkommandirender des Englischen Heeres genöthigt, aber bald nachher durch seinen Bruder, den Prinz-Regenten, auf jenen Posten zurückgerufen und demnächst eifrig bemüht die Aufgabe der Truppen in den Kämpfen gegen Napoleon durch zweckmäßige Anordnungen zu fördern, starb am 5. Januar 1827.

Digitized by Google

Unsere verehrten Stabs-Officiere, hatten die von den Soldatenfrauen erbeuteten sehr hübschen Esel, verbothen, die sie dann außer den Lager in das hohe Korn anbanden, eines Tages hatte ich die Fahnen-Wache und fand mehrere Esel vor der Front des Lagers im Korne angebunden, ich langweilte mich und band einen loss ihn zu reiten, der denn ohne Zaum mit mir gerade ins Lager lief, Major Blume der mich begegnete fragte mich, wer mir erlaubt habe den Esel in das Regiment zu bringen, ich konnte nur erwiedern, daß der Esel mich wieder meinen Willen in das Regt gebracht habe, ich sprang herunter und ging wieder zur Wache. Andern Morgens ehe wir weiter marschirten, verklagte mich der Major beim Oberstl. von Thun, daß ich auf einen Esel von der Fahnen Wache in's Regiment geritten wäre; aber ich war zu gut beim Oblt. angeschrieben, und ward mit einer geringen Weisung abgefertigt. Die Esel gaben zu mehreren Vorfällen Anlaß: so schrie einer eines Tages, worauf der Major Piest wüthend aus den Zelte sprang und den Lieut. Purgold,*) der Adjutant war rief: Herr Adjudant hören sie nicht den Esel! worauf dieser erwiederte: ja Herr Major! ich höre ihn bellen, man kann die Esels gar nicht ruhig kriegen!

Nachdem wir einige Tage gegen Cassel gestanden hatten, fingen die Franzosen, die Verstärkungen erhalten hatten, an uns zu attaquiren; unser Regiment ward an die Lys vorgeschickt,**) unser Bataillon ward zur Deckung einer Brücke***) nach Bambecque geschickt, und ich ward mit 2 Unter Officieren und 50 Mann nach einer von dem sehr langen Dorfe links liegenden Brücke detaschiert; biss Nachmittag blieb ich ruhig, als 1 Bataillon Franzosen mich attaquirte; ich wehrte mich einige Stunden, fand mich zum Widerstand zu schwach und schickte einen Unteroffizier nach dem Batne um Verstärkung zu fordern; nach kurzer Zeit kam der Unteroffizier zurück, mit der Meldung, daß das Bataillon schon zurückgegangen seyn müße, indem ihm die Franzosen schon durch das Dorf entgegen gekommen wären. Es blieb mir nun nichts über als auch auf einen Weg der nach Rexpoede und Hondschoote ging zurück zu gehen. Es war eine harte Sache für einen 19jährigen Fähnrich den Entschluß zu fassen, einen ihm vertrauten Posten zu verlassen, aber die Gewissheit gefangen zu werden, liess mir keine Zeit zum Uberlegen. Ich hatte zwei leicht blessirte Leute und machte mich auf den Weg. Nachdem ich eine Stunde retirirt hatte, stiess ich auf den Major Siegmund von Löw,†)

*) Friedrich Purgold, später Kapitän im 2. Linien-Bataillone der Englisch-Deutschen Legion, gestorben zu Lüneburg am 3. März 1836 als Königlich Hannoverscher Oberstlieutenant a. D.

**) Am 6. September.

***) Brücke über die Yser, einen Küstenfluß, welcher sich bei Nieuwport in das Meer ergießt.

†) Siegmund Freiherr von Löw zu Steinfurth, später Kommandeur des 4. Linien-Bataillons der Englisch-Deutschen Legion, gestorben als Königlich Hannoverscher Generallieutenant a. D. zu Löwenruhe bei Offenbach am 18. Juli 1846.

Digitized by Google

der mit 2 Compagnien der Garde retirirte; das Bataillon wußte ich nicht wo es war, und setzte mich an die Garde. Nach einigen Stunden stiessen wir auf die Colonnen die in voller Retirade waren. Wir marschirten die ganze Nacht durch ohne wir wußten wo wir waren, wir hörten der Feldmarschall von Freytag*) sei gefangen aber wieder befreit worden wäre, auch der Herzog v. Cambridge**) sey nahe daran gewesen gefangen zu werden. Wir marschirten die ganze Nacht durch, den Morgen waren wir sehr ermüdet durch den langen Nachtmarsch in tiefen Koth. Der Lieut von Laroche-Starkenfels***) der bei den Garde Compagni stand, der meinen erschöpften Zustand sahe, nöthigte mich mit ihm hinter einen Busch zu treten, wo er seinen nur mager versehenen Brantwein herauszog, und sagte: „ich sehe Brüderchen du „bist sehr angegriffen, starke dich mit einen Schluck, ich habe nicht viel, und „kann nicht Allen geben!" Dies sind Handlungen die mann nicht vergisst. Gegen Mittag erreichten wir Hondschoote, wo die Armee eine Position genommen hatte, und ich fand mein Bataillon wieder; Hondschoote, ein kleines Dorf mit einen Kirchturm, befand sich ganz in Weideplätzen mit Hecken eingefasst, die durch unsere Infanterie und Artillerie besetzt waren, die Cavallerie die nicht agiren konnte stand etwas rückwärts. Wir musften hier den Franzosen stand halten, denn die englische Armee die von Dunkirchen retirirte, musste hinter uns veg gehen, sonst wäre sie abgeschnitten worden. Den Abend kamen die Franzosen auf und fingen an zu attakiren, wurden aber zurück geschlagen. Aber sie brachen nur das Gefecht ab, um es andern morgens wieder anzufangen. Bei guter Zeit machte ich einen Kaffe, und nöthigte den Oberstlieutenant v. Thun zu einer Tasse, die derselbe gern annahme; kaum hatten wir getrunken und der Oberstlieutenant den gewohnten Effect davon hatte und sich etwas entfernte, als die Franzosen anfingen zu attaquiren, er nahm sich nicht Zeit, die Oberhose aufzuziehen, als er heran zu laufen kam, und ausrief: Bah, bah, Baring es ist gut das wir den Kaffe verzehrt haben! Ein Batn Hessen waren vorgeschickt und wurden bald zurückgeschmissen, und hatten sich hinter ein kleines Haus zurück gezogen; der Oberstlieutenant v. Thun ward nun, um von den Weg, den die Hessen verlassen hatten, wieder den Feind zurück zu drängen, mit 2 unserer Compn und 2 Kanonen vor zu gehen, aber wir kamen gleich in ein solches Feuer von Vorne und der Seite, daß wir in wenigen Augenblicken, die Kanonen ohne

---

*) Wilhelm v. Freytag, geboren 17. März 1720, im Siebenjährigen Kriege Chef eines nach ihm benannten Jägerkorps, der Höchstkommandirende der Hannoverschen Truppen und als solcher zu Hannover am 2. Januar 1798 gestorben.

**) Adolf Friedrich Herzog von Cambridge, der siebente Sohn König Georgs III., kommandirte das Regiment Garde (Infanterie), später Vizekönig von Hannover (bis 1837).

***) Heinrich La Roche von Starkenfels, gestorben am 31. Oktober 1812 als Kapitän im 1. Linien-Bataillone der Englisch-Deutschen Legion an seiner am 18. d. M. bei Erstürmung des Kastells von Burgos erhaltenen Wunde.

Digitized by Google

Artillerie blieben und mit der übrigen Manschaft alle blieben; den Oberstlieutenant v. Thun sahe ich noch von mehreren Kugeln durchbort nieder fallen, so waren auch der Lieut. Casten und ich noch die einzigen bei den Kanonen, als auch ich einen Franzosen aus der Hecke springen sahe, ich drohete ihn mit meinem Stocke, er aber legte auf mich an, und ich fiel,*) es war ein Krachen in Kopfe als wenn mir ein Fach Fenster auf den Kopf zerschlagen wäre, ich verlohr die Besinnung, erwachte aber wieder und fand mich von ein paar Leuten zurück gebracht, die mich nach den Rathhause brachten; hier band mir ein Chirurgus einen Band unter die Nase um den Kopf, und ohne zu untersuchen ward ich auf das Stroh gelegt; ich fühlte mit der Zunge, daß mir die Zähne vorne herunter schurreten, und stieß sie zurück weil ich glaubte daß sie wieder anwachsen sollten. Mein Aufwärter, der Tambure Schultz, fand mich auf den Rathhause liegen und sagte mir: der Graf Lieut. Kielmansegge (Adolph)**) mit den ich sehr lirt war, lasse mir sagen, ich möge machen daß ich zurückkäme. Mein Tambur und ein Artill. hoben mich auf und setzten mich auf eine Protze, von der wir die Kanone verlohren hatten. Der Artill. hielt mich, da es nur schwehr darauf zu sitzen war, und besonders brachte mich daß Stoßen der Protze bald zum Bewusstsein der Größe meiner Verwundung, sie brachten mich auff den Wege von Fürnes zurück an den unsere Cavall. stand, mein seeliger 2ter Bruder kam heran, und nahm Abschied von mir, auch Sr jetze Majestät v Hannover, damahls Prinz Ernst***) der ein Cavall. Regiment hatte, kam heran und sagte mir einige Worte. So kam ich gegen Mittag in Furnes auf den Rathhause an, wo ich viele Chirurgs fand, die statt bei der Armee zu seyn sich voll gegessen hatten. Die Chirurgen setzten mich auf einen Stuhl und waren der Meinung daß ich bald sterben würde; ich hörte dies Urtheil und wolte daher keine schmerzende Untersuchungen erlauben, man gab mir etwas Bouillon, legte mich auf einen Ackerwagen mit etwas Stroh, zusammen mit den Oberst-Lt. von Kronenfeldt vom 5t Infanterie Regt der einen Schuss in die Wade hatte, dem sie aber die Kugel schon heraus gezogen hatten, und allso nicht schwehr verwundet war.†) Als wir auf den Wagen lagen u. auf den Markte auf Pferde warteten, kam der Feldmarschall v. Freytag zu den Wagen, und da Sagte ich ihm so gut ich konnte, daß der Obl. v. Thun geblieben sey, ja, gab der Feldmarschall zur Antwort: der ist auch in des Königs dienst geblieben! ich nahm dieße Antwort sehr übel, und erwiederte: ich sey eben so gut in des Königs dienst geblieben und

---

*) Am 8. September 1793.

**) Graf Adolf Kielmansegg, geboren am 9. Dezember 1773, starb nach der Rückkehr aus dem Kriege als Lieutenant im Regiment Garde am 6. November 1795 zu Ohmstede bei Oldenburg am Lazarethfieber.

***) Ernst August Herzog von Cumberland, kommandirte das 9. Kavallerie-Regiment Königin, leichte Dragoner, gestorben am 18. November 1851.

†) Bald nachher und noch im Felde gestorben.

Digitized by Google

würde wohl sterben. Mitterweile war der verstorbene Hofmedicus Schäfer heran gekommen, den ich sehr gut kannte und sagte, daß wenn der Hals nicht schwelle, so könne ich sehr gut besser werden. Mit diesen Trost fuhren wir ab; der Obristl. v. Kronenfeldt fand daß das Rad des Wagens welches im Sande gehe bequemer gehe, wie das andere an der Seite die auf den Steinpflaster gehe, daher achtete er meine Seite nicht, und eben wenig meinen Jammern, welches sogar den Tambour rebüttirte, der ihm harte Worte darüber sagte, aber zu keinen Zweck, und wir kamen gegen dunkel werden in Nieuwport an, wo wir die Nacht bleiben sollten. Wir kamen in ein Quartir welches nur ein Bette hatte, und der Obl. v. Kronenfeldt legte sich hinein, als der Älteste Officier, ein zweites hatten sie nicht und so ward mir eins auf der Erde gemacht, wo ich erbärmlich lag. Andern Morgens ehe wir wieder auf den Wagen geladen wurden, besuchte mich noch der Oberstl. v. Wenckstern,*) der auch einige Worte mit den Obl. v. Kronenfeldt wechselte, und machte ihm Vorwürfe über sein hartes Verfahren gegen mich; darauf wurden wir wieder auf unserm Wagen gelegt und fuhren den Weg nach Bruges zu, unter denselben Umstanden wie gestern. Den Nachmittag erreichten wir Bruges, und nach langen Warten auf der Strasse erhielten wir Quartier Billets; wo der Oberst Lieut: v. Kronenfeldt hin kam habe ich nicht gewusst und habe ihn nachher auch nicht wieder gesehen, ich erhielt mein Billet auf ein schlechtes Wirthshaus de Pan (der Pfau) genannt, welches am Freitags-Markte lag. Als ich auf der Straße wartete, stiegen viele Mädgen auf den Wagen mich zu sehen, sie bedauerten mich sehr, und überschütteten mich mit alten Linnen u. Scharpie. Ich ward nun in ein schlechtes aber ziemlich großes Zimmer gebracht, aber kaum war ich in ein altes Gardinenbette gelegt als ein Fähnrich Bacmeister vom 5t Infan:Regiment herein gebracht, den die ganze Schulter und Brust zerschossen war. Dieser Mensch war mir bei gesunden Tagen sehr zu wider, und war mir seine Erscheinung sehr unangenehm; aber ich konnte nichts dagegen machen, ein Bette war nicht mehr da als was ich inne hatte, indess er hatte sein Feldbette bei sich, und schlug es am andern Ende des Zimmers auf, dazu mußte sein und mein Bediente in einer Butze schlafen und sein Packknecht, der sehr krank war, ward in eine 2te Butze gelegt, so daß wir 3 Kranke und 2 Gesunde in der Stube schlafen mußten. Den andern Morgen kamen die Wundärzte uns zu untersuchen und zu behandeln, der Oberhospital Chirurgus Dr. Richter und der Hofchirurgus Dr. Stromeyer,**) Letzterer war der uns eigentlich behandeln sollte. Ich ward denn zuerst vorgenommen, sie fanden daß die Kugel unter der Nase herein gegangen war, die Kinbacke vorn mit 4 Zähnen zerschlagen hatte, auch vorn den Gaum etwas zerbrochen, den ganzen Gaum oben auseinander geschlagen, so daß der linke

*) Flügeladjutant des kommandirenden Feldmarschalls.

**) Vater des am 15. Juni 1876 gestorbenen bekannten Kriegschirurgen.

Digitized by Google

Theil desselben abgerissen war, dann war das linke Kinnladen Gelenk zerschlagen und hatte sich der Lauf der Kugel dahinter am Kopfe gebrochen und hatte das linke Ohr auseinander gerissen und war da heraus gefahren. Dies Alles ward erst nach langen Sondiren und untersuchen ausgefunden. Jetzt kam die Behandlungsweise in Frage, einer stimmte dafür, den halben Gaum der abgeschlagen war, völlig heraus zu schneiden, ein anderer aber glaubte, daß dies ein ganz schiefes Gesicht geben würde, wo ich doch noch sehr jung zu wäre. Stromeyer war dieser Ansicht, und damit der abgebrochene Theil der Kinlade und Gaumes wieder anheilen sollte, so ward mir ein stück Holtz zwischen obere Zähne und untere gesteckt, die Mund blieb offen und der abgeschossene Theil des Gaumes der ganz auseinander stand ward gegen einander gedrängt; kleine Knochensplitter sassen noch an den Gaum, und da der Callus, der um den Gaum wieder zusammen heilte sich sehr geschwind ergänzte, so suchte ich mit der Zunge die kleinen Knochensplittern zu beseitigen, dadurch aber blieb in der Mitte des Gaumes ein Loch, welches in der Mitte des Gaumes, wo er zusammen heilte, in die Nase communizirte, so daß ich irgend eine Flüssigkeit durch den Gaum in die Nase drängen konnte, welches sich erst späther gab, und der herausquillende Callus berührt durch die Zunge formirte einen Kolben am Gaum. Nach einigen Tagen eines Abends fing mir der Hals an zu schwellen, und da der Hofmedicus Schäfer, um mich zu beruhigen in Furnes gesagt hatte, daß ich recht gut besser werden könne wen der Hals nicht schwelle, da er glaubte daß die Kugel hinten im Halse stecke, so glaubte ich, daß mit den Anschwellen des Halses meine letzte Stunde gekommen wäre. Stromeyer ward geholet, der meinen Zustand sehr gefährlich ansahe, warme Kreuter um den Hals verordnete, und mir zugleich Opium eingab. Ich verfiel in einen tiefen Schlaf, während welchen die ganze Nacht so viel warme Umschläge um den Hals gelegt waren, daß die Haut abgegangen war. Ich wachte auf und mit der Idee daß ich sterben müsse eingeschlafen, und von den Opium betäubt, glaubte ich gestorben zu seyn und konnte mich nicht recht besinnen. Ich untersuchte erst meine Bettgardinen die zugezogen waren, fasste Alles an und konnte mich nicht überzeugen, gestorben zu seyn; da nahm ich Courage und zog die Gardinen auseinander und sahe meinen Bedienten vor den Bette schlafend sitzen; dies überzeugte mich erst daß ich nicht gestorben sey, denn ich sahe zugleich meinen Leidensgefährten in dem Bette liegen. Stromeyer kam und freuete sich mich noch unter den Lebenden zu finden, es ward wieder zum Verbinden geschritten und der Hals war wieder dünne geworden, so daß ich wieder Bouillon und Austern, die einzige Nahrung die ich geniessen konnte, zu mir nahm. Die 4 vorne losgeschossenen Zähne mit der Kinlade wurden herausgeschnitten, welches wie besonders daß Sondiren des Ohres grosse Schmerzen verursachte. Der Fähnrich Bacmeister litt sehr und der ganz zersplitterte Schulter Knochen kam in kleinen stücken heraus. Es hinderte ihn aber nicht einen Gesang anzustimmen, der mich gar

Digitized by Google

oft incommodirte, den ich durch Conversation nicht stöhren konnte, da ich immer mit offenen Munde lag. So vergingen ohngefähr 4 Wochen, da kamen die Doctoren zu untersuchen, ob der Gaum zusammen geheilt war, das Stück Holtz ward heraus genommen und der Gaum fest zusammen geheilt gefunden, aber die Mund stand offen und ich konnte sie nicht schließen; dies fiel H. Stromeyer sehr auf, und von ihn aufgefordert, und von eigener Angst gedrängt, zeit Lebens mit offenen Munde zu bleiben, forcierte ich die Mund; es knakte und zu war die Mund, aber sie wieder aufzumachen, daran war nicht zu denken, die Zähne blieben fest aufeinander geschlossen, und keiner Anstrengung gelang es sie zu öffnen; wahrscheinlich weil daß Kinbacken Gelenk der linken Seite war von der Kugel zerschlagen und hatte dort, an den harten Knochen des Kopfes unter den Ohre, ihren Lauf geändert, das Ohr getheilt und war so heraus geflogen; dies hatten sie mit der Sonde ausgefunden; dies war der gräßlichste Schmerz wenn die Sonde in das Ohr gebracht ward. Meine Nahrung bestand in Bouillon und Austern, die mir das Leben hin hielt, weiter konnte ich nichts genieſſen. Der Lieut Bacmeister litt ganz gewaltige Schmerzen und vertrieb sich die Zeit mit Singen, welches mir sehr unangenehm war, und ich musste ihn inständigst bitten, mich die Nächte mit seinem Gesang zu verschonen. Nachdem mir das Holtz aus den Munde genommen war, erholte ich mich sehr so daß ich die Erlaubniß erhielt, etwas aufzustehen, und da daß Wetter sehr schön war, lies ich mich vor den Hause geleiten, aber die Herbstluft fiel mir so streng auf, daß ich ohnmächtig ward. Mein Arzt der Hofmedicus Stromeyer, war ein sehr geschickter Chirurgus, aber auch ein sehr harter Mann, die Schmerzen besonders des Ohres wenn es sondirt ward waren sehr grosſ, und ich schrie nicht schlecht dabei, denn das schreien schien mir die Schmerzen zu erleichtern; Herr Stromeyer sagte mir eines Tages, ich schreie wie ein Kind und betrage mich nicht wie ein Mann, ich versprach Besserung, und das nächste Mal daß ich verbunden ward, gab ich keinen Laut, die Folge war daß ich in ohnmacht fiel, da meinte doch Herr Stromeyer, ich möge lieber nur schreien. Ein Train-Hauptmann Cropp, der Vater der Generalin Krauchenberg,*) besuchte mich, und der fand, daß es mir an Gelde fehlte, lieh er mir 24 Ducaten, die mir sehr gelegen kamen, aber nachher in Hannover schwehr wurden wieder zu bezahlen.

Wir brachten so biß November zu, in dieser Zeit wurden uns viele Gerüchte, der Rückzüge unserer Armee, die uns sehr in Unruhe brachten. Da kam denn eines Tages die Order, wir möchten nächsten Morgen, nach Antwerpen fliehen, indem unsere Armee nach Bruges kommen würde und

*) In erster Ehe verheirathet mit dem am 6. Juli 1815 an seinen bei Waterloo erhaltenen Wunden verstorbenen Kommandeur des 3. Husaren-Regiments der Englisch-Deutschen Legion, Oberstlieutenant Meyer, in zweiter mit dem am 14. Mai 1843 zu Hannover als Generalmajor und Kommandeur der 1. Kavallerie-Division verstorbenen Freiherrn Georg v. Krauchenberg

Digitized by Google

wir es verlassen müssten; dies setzte uns in gar grosse Verlegenheit, jeder von uns suchte fort zu kommen wie er konnte; ich erinnere mir nicht genau wie Bacmeister fort gekommen ist, ich nahm mit meinen verbundenen Kopf, einen Platz in der Postbarke die auf den Kanal nach Antwerpen fuhr; dies war eine gute Gelegenheit für mich, dort angekommen, ward mir, da ich nicht mehr sehr bei Calsa war, ein Quartir in einen verlassenen Kloster angewiesen. Wo ich mir ein Bette zurecht machte, es war aber nur eine erbärmliche Wohnung; kaum hatte ich mich ein bischen eingerichtet, als auch der Fähndrich Bacmeister erschien und ebenfalls sein Quartier angewiesen erhalten hatte; dazu war zu unserer Verbindung ein Compagnie Chirurgus 5ten Regts angewiesen im Kloster zu wohnen und uns zu verbinden, sein Name war Sänger; die Stube war für 2 Betten sehr klein, und dazu war das Mobiliar nur ein Tisch u 2 Hölzerne Stühle. Bacmeister lies sich das Essen aus der Garküche holen; ich aber konnte dies nicht essen, und musste mir selbst etwas mit meinen Bedienten zu recht machen; gute starke Suppe mit Fleischklössen, war meine haupt Nahrung, dazu sehr oft Muscheln, denn Austern waren mir zu theuer. Der uns verbindende Comp Chirurgus Sänger, ging ausser den Hause sein Mittages Mahl zu nehmen; welches glaube ich nicht sonderlich gut war, wenigstens kam er immer lüstern nach meiner Suppe zurück, ein schönes Süppchen pflegte er zu sagen, und nahm gern ein Teller voll vorlieb, wenn ich ihn anboth, zuletzt schien er es zu erwarten, daß ich ihn einen Teller voll anboth, und trieb es zuletzt so weit, daß er mich sehr hart verband wenn ich ihm keine anboth; so ging die Zeit hin, und meine Backe und Ohr die in voller Eiterung war, ward beständig mit gekochten Leinsamen verbunden, nun zeigte sich in den Ohre ein spitzer Knochen den die Eiterung aus den Ohre zeigte, Herr Sänger dem ich keine Suppe gebothen hatte, nahm seine Pinzette ihn herauszuzihen, fand ihn zu grosß, behauptete aber daß er heraus müsse, nahm eine größere Zange, nahm sie in beide Hände und riss ihn so heraus und riss das Ohr dabei wund. Darauf bildete sich am Halse ein Beutel mit Eiter, indess war Herr Stromeyer der Ansicht, daß der Beutel aufgeschnitten werden musste so bald es mehr erweicht sein würde, welches er aber H. Sänger nicht überlies. Nach einigen Tagen fand er, es aufschneiden zu müssen, ich ward aus den Bette gehoben und Stromeyer sagte mir in barschen Tone, er wolle mir den Beutel aufschneiden, der Schnitt ginge dicht an der Pulsader her, wenn ich daher nicht stille halte, so könne er leicht diese Ader zerschneiden, und dann wäre es aus, denn den Hals könne er nicht operiren. Ich ward auf einen unserer hölzernen Stühle gesetzt und mein Bedienter hielt mir den Kopf fest; um aber recht still zu sitzen fasste ich mit beiden Händen unter die Leisten des Stuhles, der Schmerz aber war so grosß, daß als der Schnitt beinahe vollendet war, die beiden Leisten zerbrachen; ich erschrack, aber H. Stromeyer holte in der Geschwindigkeit das Messer aus der Wunde, so daß die Wunde ohne Gefahr vollendet war und der Eiter

Digitized by Google

herauslief. Aus den linken Naſenloche, dem Ohre und der Halswunde entledigte ſich der Eiter. Ohngefähr ſo vergingen 6 Wochen als mein älteſter Bruder auf einmahl mit den damahligen Krieges Rath, jetzigen Oberſtall-Meiſter Graf Kielmansegge*) erſchien um mich und den Lieut George v d Buſsche der Garde du Corps nach Hannover zu geleiten. Mein Bruder brachte mir Geld mit, und da er meine Wohnung zu erbärmlich fand, ſo mithete er für Buſsche und mir ein Zimmer in einen Wirthshauſe den Wappen von Amſterdam, wo wir eine Stube einnahmen, und für mich ein geeignetes Eſſen gemacht ward. Buſsche war ein ſehr ſchöner Menſch und mir ſehr angenehm, ich verlies daher H. Sänger und Bacmeister mit Freuden. Mein Bruder war mit Graf Kielm. zur Armee gegangen um ſeine Freunde zu ſehen und meinen andern Bruder; und dan uns abzuholen. Wir lebten ganz vergnügt nach einen ſo ſchlecht gehabten Quartier. Buſsche, der keine ſchwehre Krankheit hatte, aſſ im Wirthshauſe zum Urs genannt, und mir ward etwas weiche Speiſe im Hauſe bereitet. Es fing ſchon an mir wieder zu ſchmecken, ob ich gleich mit ſehr verbundenen Kopf ging, denn die Wunden eiterten ſehr und 2 Mahl des Tages ward der Cataplasmen auf gelegt. Der Menſch hat unter den Auge eine Höhlung über den Gaume, hier bildete ſich eine Maſſe von Eiter die beſtändig den Ausfluß aus den linken Naſenloche nahm und welches mich ſehr incommodirte. Eines Tages kam Buſsche zu hauſſ und klagte ſehr, ſchlecht gegeſſen zu haben; auch ich hatte die ſelbe Klage; wir lieſſen uns daher Auſtern geben, verzehrten welche gebraten vor den Feuer und andere roh, ſpielten dabei Würfel die Zeit zu vertreiben und tranken Rheinwein dazu, ſo brachten wir den Abend zu, als wir nachher die Rechnung bekomen, hatten wir 800 Auſtern verzehrt; ein gutes Zeichen von Geſundheit. Buſsche war ſehr verliebt in eine Antwerpener Dame, hatte aber keine Gelegenheit ſie zu ſehen als in der Comödie; eines Tages drängte er mich ſehr ihn dahin zu begleiten mit meinen verbundenen Kopfe, ich lies mich bereden und wir ſetzten uns im Parterre vor der Loge, in welcher ſeine Schöne ſaſſ, die auch ſehr hübſch war; ſeine Anbethung beſchränkte ſich nur auf Anſchauen; indeſſ es war auch ein Herr in der Loge und während der Vorſtellung ging dieſer weg, als ihn die Schöne ſagte auf flamiſch „mar meen heer will gan al na huis“.**) Dies disguſtirte Buſsche ſo, daß er mich nie wieder hinzugehen perſuädirte.

Ruhig hatten wir 3 Wochen zugebracht, als mein Bruder zurückkehrte und uns abholte, er muſſte unſere Rechnung bezahlen und war ſehr ungehalten über unſere groſſe Auſter-Rechnung. Gegen Anfang Januar 1794 traten wir unſere Reiſe an, gingen über Breda, von den Holländern ſtark 1794

*) Graf Ludwig Kielmansegg auf Gültzow im Herzogthume Lauenburg, ſtarb als Königlich Hannoverſcher Oberſtallmeiſter am 29. Juni 1850.

**) „Aber, mein Herr, wollen Sie ſchon zu Hauſe gehen?“

Digitized by Google

besetzt und war sehr befestiget; dann ging es auf Rotterdam auf Leiden und nach den Haag; hier trafen wir unsern Minister den Legations Rath von Hinüber, der sehr freundlich für uns war, der Haag ist ein gar hübscher Ort wo wir in einer Gesellschaft der Diplomatie eingeführt wurden. Ich hatte mir eine schwarze Binde machen lassen, die mir die linkeseite des Kopfes bedeckte und unter welcher ich die Backe mit Leinensamen bedeckt hatte, dies machte Aufsehen, und ich fand vieles Mitleiden, essen konnte ich nur mit Hülfe eines Theelöffels. Den andern Tag besuchten wir Scheveningen und dann setzten wir unsere Reise fort nach Amsterdam. Ein Ort der viel auffallendes für einen Fremden, so sahen wir die Wagen oder Kutschen auf Schlitten ruhen die durch den Koth geschlept wurden, da wegen der Dröhnung keine Räder gebraucht werden durften, auch das Rathhauss ein prächtiges Gebäude mit vielen Gemählde versehen; auch kamen wir in ein kleines Gemach, in welchem außer Gemählden nur ein eleganter Lehnstuhl war, Bulsche, der sehr Neugirig war, frug die uns herum führende Frau „Mar me frouw what is dat stauel?“ „Mar meen heer, war die Antwort, that is unsern ersten Buremester seen Sch—staul.“*) Am andern Tage verliessen wir Amsterdam und gingen über Osnabrück nach Hannover. Meine Mutter und Schwester fand ich in einen kleinen Hause auf den Egidien Neustadt wohnhaft, da sie unser Haus und Garten vor den Thore verkauft hatten, meine Mutter war über unsere und besonders meines Bruders Rückkehr, den sie vor uns Allen liebte, sehr erfreuet. Mir ward eine Kammer unter den Dache angewisen und eine Stube erhielt ich neben meinen Bruder. Ich war der erste der von der Armee blessirt zurückkehrte, und daher von den Vornehmsten aufs höflichste behandelt, sogar aufgesucht. Ich ward allerorten mit meinen verbundenen Kopf hin gebethen, und es war keine der ersten Gesellschaften, wo ich nicht zu gebethen war. Ich lebte so 1½ Jahr in Hannover, und beschäftigte mich im Deutschen Styl, etwas Französisch und nahm Unterricht im Schreiben; die übrige Zeit widmete ich den Gesellschaften, dem Billard-Clubb, Komödien
1795 und sonstigen Vergnügungen. Im Jahre 1795 ward ich zum PrLieut ernannt, welches mir eine große Freude machte. Im Frühjahr 1795, da meine Wunden am Halse und dem Ohre geheilt waren, und nur aus der Nase Eiter lief, so ward ich nach den Depot in Nienburg beordert, und einige Monate nachher ward ich auf mein Ansuchen zum Regimente beordert, welches an der Ems**) in Ostfriesland stand. Ich mußte mich wieder Equipiren, und nachdem ich dies ausgeführt hatte, sagte ich meiner Mutter und schwester adieu und begab mich mit meinen beiden Brüdern und den Major von Ende

*) „Bitte, liebe Frau, was ist das für ein Stuhl?“ — „Mein Herr, das ist unseres ersten Bürgermeisters —stuhl.“

**) Theile des verbündeten Heeres hatten nach der Räumung von Holland Ende März am rechten Ems-Ufer, den am linken stehenden Franzosen gegenüber, eine Beobachtungsstellung genommen.

Digitized by Google

auf den Weg; mein ältester Bruder begleitete uns nur biss Nienburg, der andere war auf Urlaub nach Hannover gewesen und jetzt wieder zum Regt[e]. Wir gingen dann über Osnabrück nach unsere Quartiere, das meinige war gegen Weener an der Ems über; den andern Tag ging ich nach Leer den General Lieut v Hammerstein, meinen Regiments Chef, meinen Respect zu bezeugen, der mich sehr freundlich und gütig aufnahm, er commandirte die dort liegende Trouppen. Ich ging wieder zum Regiment zurück, fand daselbst große Veränderungen unter den Officiren, die nicht sehr vortheilhaft war; der Oberstl v Dincklage commandirte unser Regiment, ein Major Isenbart das 1te Bat[n], ein Major du Plat daß 2te Bat[n], und ich bekam des M. Isenbart's Comp zu commandiren. Eines Tages frug mich der General v Hammerstein, wie die vielen neuen Officiere im Regimente mir gefielen? ich konnte mich nicht sehr zufrieden aussprechen, worauf er erwiederte: daß schadet gar nichts, für Kanonenfutter sind sie gut genug, und wenn wir erst Frieden haben will ich sie schon wieder wegkrigen. Den Abend ging ich wieder zum Regiment. Wir hatten unser Piquet an den Deich der Ems gegen Weener über, wo die Franzosen ihr Piquet hatten; die Franzosen gingen auf den Deiche spatziren und schimpften oft herüber; unsere Leute darüber aufgebracht, wollten sie bestrafen, und da wir keine Kanone bei uns hatten, so nahmen sie einen Bienen Korb, richteten ihn auf den Deich gleich einer Kanone, streuten etwas Pulwer vorher und als sie die Franzosen darauf aufmerksam geworden sahen, so liessen sie das Pulwer auffliegen, die Feinde glaubten dies einen Kanonenschuss, und schmissen sich vom Deiche, dies belustigte unsere Leute sehr und klatschten in die Hände und lachten sie aus, worüber sie sich so ärgerten daß sie anfingen zu feuren, welches von uns erwiedert ward. Nachdem wir so ohngefähr 14 Tage gestanden hatten, wurden wir zurück in verschiedene Dörfer gelegt und mir wurden noch 12 Jäger zur Compagnie zugetheilt. Bald nachher war ein Waffenstillstand proclamirt*) und wir wurden in das Osnabrukshe in Cantonirungen gelegt;**) daß Regt kam in das Kirchspiel Ankum, und meine Comp in die Dorfschaft Eggermühlen, wo der Landdrost v Böselager ein schönes Gut hatte. Ich erhielt auf den Hofe bald Umgang, die eine gar hübsche Familie hatte; und die Eine Tochter, Fräulein Marianne schien den H. Lieutenant sehr zu gefallen die mit ihrer 3ten Schwester Therese Stiftsdamen in Meteln***) waren; Marianne hat nachher einen H. v Oer, und Therese den Graf Schmising geheirathet. Wir blieben jetzt ruhig und bildeten einen Cordon und blieben auf den

*) Nachdem am 5. April 1795 der Friede von Basel zu Stande gekommen war, besetzte Preußen die Demarkationslinie, die Truppen des verbündeten Heeres bezogen dahinter Ortsunterkunft.

**) In der zweiten Hälfte des Monats Mai.

***) Metelen liegt 10 km westlich von der Stadt Burgsteinfurt im damaligen Bisthume Münster, jetzt im Kreise Steinfurt.

Digitized by Google

Dörfern liegen; ich hatte stehten Umgang auf Eggermühlen, und nach einigen Monaten ward der 2te Sohn Wilhelm als Cadet bei der Compagnie angesetzt. Da machte der Landdrost mir den Vorschlag auf dem Schloss mein Quartier zu nehmen. Da die älteste Tochter Felicitas Stiftsdame in Frekenhorst,*) und die andern Beiden Töchter in Meteln waren, so machten wir eine Reise zu Pferde nach den Stiftern, nemlich der Landdrost von Böselager, die beiden Söhne Max der älteste, der Cadet Wilhelm und ich; wir gingen erst nach Frekenhorst zu Felicitas, dann über Osnabrück nach Meteln, wo wir die andern Töchter fanden, hier waren der hübschen Damen gar viele, die uns selbst logirten; es waren 2 Fräulein Droste, 2 Frl v Wengen und 2 Frl v Böselager, wir wurden sehr gut empfangen und ging es lustig her, von ihnen wurden noch einige Verwandte gebethen, und wir tanzten die Abende bis spath in die Nacht. Mein Freund Max aber hatte ein böses Accident, er hatte sich nemlich etwas durchgeritten, und um dies zu heilen hatte er sich ein Pechpflaster gelegt; er hatte sich damit in ein den Fräuleins gehörendes Bette gelegt die uns logirten, den andern Morgen, fand es sich daß das Pflaster sich durch die Bettwärme von Körper gelöset hatte und hatte sich in das Bettelaken fest gesetzt wo es nicht zu lösen war, die Fräuleins mussten ein anderes Laken hergeben, und so ward das Unglück bekannt, welches ein grosses Gelächter im Stifte gab. Wir blieben 3 Tage in Meteln und verliessen es sehr au regret, und kehrten nach Eggermühlen zurück. Am Ende des Sommers wurden die Truppen zurückgezogen,**) und daß Regiment kam wieder zurück in Garnison auf Nienburg,
1796 das alte Garnison Quartier des Regts. Der Landdrost v Böselager hatte seinen Sohn William, den Lieut u Adjt v Weddig und mich gebethen sie in Münster zu besuchen, und so machten wir uns mit 2 Pferden von Weddig, 1 von mir, und einen Reitknecht auf den Weg, ein Pferd von Weddig ritt der Cadet Böselager. Weddig u ich hatten ein Quartier dichte bei Böselagers Hause und wir lebten den Tag über in ihren Hause. Es war zu der Zeit ein gar lustiges Leben in Münster, der alte Fürst Blücher war dort auf den Cordon mit seinen Regte. Es waren den Winter über alle Mittewochen Bälle des Adels, wo von 7 Uhr Abends biß 4—5 Uhr morgens getanzt ward; außer dem waren alle Sontage Bälle im Comödienhause die von 9 Uhr Abends bis andern Morgens oft bis Mittag dauerten. Ich wüsste nicht mich besser amusirt zu haben, und statt beabsichteten 14 Tage blieben wir 6 Wochen dort; aber leider hiess es nicht, Ende gut alles gut! Der Lieut v Weddig hatte eine gewaltige Passion zum Spiel und viel Ge-

*) Freckenhorst liegt 4 km südwestlich von der Stadt Warendorf im damaligen Bisthume Münster, jetzt im Kreise Warendorf.

**) Das Kurfürstenthum stellte dazu im Sommer 1796 ein „Observations-Corps" von 15000 unter dem Oberbefehl des Generals der Kavallerie Graf Wallmoden-Gimborn. (S. 27.)

Digitized by Google

legenheit dazu, den der Lieut von Flotow von Blücher Husaren legte alle Abend Bank auf, wo selbst der alte Blücher hin kam und auch sein Geld verspielte. Alle meine Ermahnungen halfen bei Weddig nicht, er verspielte alles Geld und verkaufte am Ende auch noch unsere Pferde, hatte auch mir Weiß gemacht daß es eine Speculation sei und wir sie nun nicht mehr zu füttern brauchten. Mir unbewusst machte er viele Schulden, und wir reiseten mit der ordinären Post wieder ab, welches keine bequeme Art zu reisen zu der Zeit war. Als wir zurück waren erfolgte der Befehl, daß ein Cordon von Preußen gebildet werden solle an den die in der Demarcations Linie belegenen Länder theil nehmen sollten. Dies war eine von Preußen mit Frankreich getroffene Uebereinkunft, die den gegenseitigen Feindseligkeiten ein Ziel setzte. Zu der Demarkations Armee*) ward auch unser 2tes Batn. beordert, welches sich auf den Feldfuß setzen mußte; ich war beim 1ten Batne volontierte aber mit zu marschiren, und tauschte mit einen Lieut Behling der im Begriff war sich zu verheirathen; es war billig, daß er mir anboth, ein Pferd zur Equipirung so lange zu geben wie der Cordon dauerte, welches ich auch annahme, und zum Commando des Oberstl von Dincklage Comp versetzt ward. Wir blieben in Nienburg und Umgegend liegen zum grossen Aerger des Lieut Behling deßen Pferd ich ritt und in derselben Garnison, in welcher wir auf den Feldfuß, in welchen er in Friedenfuss war, ein bedeuten Unterschied machte es in Hinsicht der Bezahlung. Wir blieben so ungestöhrt mehrere Jahre; auch der Cadet von Böselager ward mit zu meiner Compagnie versetzt, und wir besuchten noch wiederholnd seine Eltern, biss er nach 2 Jahren, des Militairlebens überdrüssig, seinen Abschied nahm und Domherr in Münster ward, wo ich ihn noch verschiedentlich besucht habe, so wie seine Eltern. Auf eine dieser Reisen besuchte ich auch den Erbkammerherrn von Galen auf Dincklage**) der mich wiederholet eingeladen hatte, und der Aufenthalt sehr angenehm ward, durch seine wunder schöne junge Frau, einer geborenen Fräul von Ascheberg. Im Jahre, ich glaube 1799, 1800
ward die Demarkations Armee von Hannoveranern bei Liebenau zusammen gezogen um ein Uebungs Lager zu bezihen;***) wir wurden nach Zelle†) beordert um da von den General Lieut von Hammerstein mit den 10ten Inf: Regiment geübt zu werden. Auf den Marsche dahin ward der Oberstl von Dincklage beordert im beforstehenden Lager eine Brigade zu comman-

*) Im Dezember 1795.

**) Dincklage liegt 10 km östlich von der Stadt Quakenbrück im damaligen Bisthume Münster, jetzt im Großherzogthume Oldenburg.

***) 10. Juni bis 3. Juli 1800. Näheres in L. v. Sichart, Geschichte der Königlich Hannoverschen Armee, 4. Band, Seite 684, Hannover 1871.

†) Die bei Celle abgehaltenen Uebungen bildeten für einen Theil der Truppen eine Vorschule für die sich daranschließende Theilnahme an den bei Liebenau stattfindenden.

Digitized by Google

diren, und der General v H der ihm die Order brachte sagte mir es und fügte zu, D müsse einen Aide de camp haben und er H hoffe ich würde es annehmen, da war an kein Ablehnen zu denken, denn Dincklage war sein naher Verwandter, so gern ich es sonst auch gethan, da Dincklage ein unwissender und ridicüler Mann war. Der Herzog von Cambridge, der General von Diepenbroik und von Hammerstein commandirten jeder eine Infanterie Division in den Lager; wir blieben, glaube ich, 14 Tage daselbst stehen, und wurden nachdem in verschiedene Cantonnements verlegt. Unser Batn nach Wunstorf und umgegenden Dörfer, ich kam nach Grosen-Munzel wo wir recht gute Quartire erhielten, nur 2 Meile von Hannover, wo ich oft hinreiten konnte. Ich lag auf den Gute d H. von Hugo, wo der General v Hammerstein bei mir eine Nacht blieb, da er nächsten Tag daß Batl 1ten Regts unter Major von Reden inspiciren wollte; ich bewirthete ihn nach besten Kräften, und nächsten Morgens als er mit den Lieut Timaeus,*) seinen Adjutanten abreiten wollte, mußte auch ich ihn begleiten, der General lies erst das Regt nach ihrer eigenen Lust manöveriren auf einen ebenen Platze, den sagte er mir — nun haben sie gezeigt daß sie auf dem ebenen gehen können, nun wollen wir sehen was sie im unebenen können! Darauf nahm er daß Commando, führtete das Batn in ein Holtz und schmiß es dort so herum, daß sie ganz durch einander kamen, darauf sagte er mir — Sie sehen daß sie nicht recht geübt sind, nur auf einen ebenen Platz; wir wollen wünschen daß der Feind ihnen stets einen ebenen Platz aussucht. Er sagt dies Compliment dem Major und wir ritten nach Barsinghausen zur Äbtissin von Hammerstein bei der er sich zum Essen angesagt hatte. Abends ritten wir zurück, der General nach Neustadt mit Lt Timaeus wo er sein Quartier hatte. Hierauf wurden die Quartire gewechselt, und ich kam mit der Compn nach Seelze und Umgegend, dies brachte mich noch näher nach Hannover.
1801 So blieben wir biss 1801 liegen, wo wir erst nach Nienburg und darauf vom Cordon kamen und nach Celle verlegt wurden, da Preußische Trouppen das Hannöversche besetzten.**) Mit der Hoffnung hatten sie sich geschmeichelt daß sie Hannover erhalten würden, indeß wollten die Verhandlungen nicht gelingen; der Stab vom Regt blieb in Celle und die Compn kamen in verschiedene kleinere Orte zu ligen. Der Hauptmann von der Wense erhielt die Compn die ich bislang commandirt hatte, und wir wurden nach Wittingen verlegt; ein erbärmliger Flecken mitten in der Haide belegen. Wir blieben hier ein Jahr ligen, hatten gar keinen Umgang, und der Hauptmann v d Wense war ein sonderbarer Mann. Meine Pferde hatte ich, da wir

*) Gebhard Timaeus, später Major im 2. Linien-Bataillone der Englisch-Deutschen Legion und fast während der ganzen Zeit des Bestehens derselben im Büreaudienste derselben zu London thätig. Gestorben am 27. Januar 1830 zu Lüneburg.

**) Auf Grund eines am 31. März 1801 von König Friedrich Wilhelm III. erlassenen Reskriptes.

Digitized by Google

keine Rationen mehr erhielten, verkauft, und legte mich auf's Gehen, und machte mehrere Reisen zufuß. Die Preussen fehlten in ihrer Ländersucht und räumten wieder Nienburg, wo wir wieder Besitz von nahmen.*) Wir lebten jetzt wieder in unsern alten Quartiren, aber der Krieg zwischen England und Frankreich brach wieder aus, und Bonaparte schickte den Marschall 1803
Mortier vom Hannoverschen Besitz zu nehmen. Jetzt sollten wir uns wehren so wenig Truppen wir auch auf die Beine bringen konnten; der General Bernhard von Linsingen,**) ein sehr tüchtiger General, ward mit einem Avent Corps nach den Osnabrückschen entgegen gestellt, musste sich aber vor der Uebermacht zurück zihen. Unser Batn ward unter den Major von Hinüber***) nach Sulingen†) geschickt. Die Trouppen hatten Conskribirte erhalten, und mein Freund Hinüber gab mir das Commando derselben, lies mich daselbst zurück, und marschierte dem Feinde entgegen. Alle mein Bitten half nichts, ich musste zurückbleiben und die Recruten exerciren; indeß nach 6 Tagen erhielt ich die Ordre, dies Commando der Recruten einen mich ablösenden Officier zu geben, und mit allen nur möglichst entbehrlichen Leuten dem Batne nach zu kommen. Keiner war froher wie ich, aber die Freude dauerte nicht lange, nicht weit von Diepholz begegnete ich schon dass Avent-Corps, welches aus einen Batn des 2ten Regts, unsern Batne, den Leichten Dragoner††) Regimentern und 4 Stück Geschütz bestand. Wir retirirten sehr langsam Schrit vor Schrit, und als wir eine Position nahmen und die Chaussé verliessen, rief mir der General v. Linsingen zu: „Na Baring sehe er nur nicht so grämlich aus, wenn sie uns hier zu nahe kommen, wollen wir ihnen was in das Gesicht geben!" Wir blieben einige Stunden die Feinde erwartend; dann retirirten wir weiter. Biss ohnweit Suhlingen. Der General v Hammerstein war daselbst im Posthause, und ich ging hin ihn zu besuchen; da kam der General v Blücher der Preussen auch durch und machte ihm eine Visite, das Gespräch kam gleich auf

*) Im November 1801.

**) Chef des 10. Kavallerie-Regiments Prinz von Wallis, leichte Dragoner, gehörte später, ohne im Felde verwendet zu werden, der Englisch-Deutschen Legion an und starb am 5. September 1830 zu Hannover als Inspekteur der Kavallerie.

***) Heinrich v. Hinüber hatte schon in Ostindien gedient, war später kommandirender Oberst des 3. Linien-Bataillons der Englisch-Deutschen Legion und starb am 2. Dezember 1833 als Generallieutenant und Bundes-Militärbevollmächtigter für das X. Armeekorps zu Frankfurt a. M. — Als im Jahre 1831 der Bund Anstalten traf, aus Anlaß des im Königreiche der Niederlande ausgebrochenen Bürgerkrieges das X. Armeekorps mobil zu machen, war Hinüber für den Fall der Verwirklichung dieser Absicht zum kommandirenden General desselben ernannt.

†) 33,75 km westlich von Nienburg, auf der Hälfte des Weges nach Diepholz.

††) Die beiden leichten Dragoner-Regimenter, das 9. Königin und das 10. Prinz von Wallis, waren nach dem Siebenjährigen Kriege aus den während desselben errichteten Freikorps (Freytagsches Jägerkorps, Lucknersches Husaren-Regiment, Scheither-Korps) gebildet

Digitized by Google

die Zustände, und da sagte der alte Blücher: „Verlaßen Sie Sich darauf Ihre Excellenz, mein König wird es nie zugeben, daß die Franzosen hier ins Land bringen werden, eher schlägt er zu!" Dies waren freudige Worte, aber sie hatten wenig grund; den folgenden Morgen*) retirirten wir wieder. 1 Stunde hinter den Dorfe Borstel liessen wir ein Piquet des 2ten und 6ten Regts von 60 Mann und 2 Kanonen auf der Chaulse unter Captn v Goldacker**) stehen, ich blieb mit den 6ten Regimt, und vor uns auf einen Campo blieb der Lieut v Linsingen***) u Lieut Krauchenberg des Leichten Dragoner Regiments mit 60 Mann; um Mittag kamen 600 Mann der Chamborant braunen Husaren auf uns zu; der Lieut v Linsingen hatte die Ordre ihnen entgegen zu reiten, und zu fragen: Was ihre Absicht wäre? Die Franzosen hielten ihn an, verbanden ihm die Augen und schickten ihn zu Mortier, der sich in Borstel befand; Lieut Krauchenberg aber, der dies ansehen konnte, rückte mit seinen Leuten heraus und chargirte die Franzosen, die geschmissen wurden, sich aber sammelten und die Dragoner wieder angriffen und schmissen, unsere wiederholten dies wieder und als die Franzosen solchen Wiederstand fanden, machten sie einen wiederholten Angriff. Der Captn v Goldacker hatte den Befehl sein Feuer zu schonen, indeß beredete ich ihn doch, unsere Leute nicht nutzloß auf zu opfern, er gab dem bei den Kanonen commandirenden Feuerwerker den Befehl zwischen zu schießen wenn sie wieder kämen. Der Feuerwerker avertirte den Lieut Krauchenberg die Chaulse zu verlassen wenn sie wieder angriffen, welches dieser auch that als sie wieder kamen. Der Schuß war so richtig daß gleich 2 Pferde auf der Stelle blieben; und noch ein paar Schüsse trieben sie so gleich von der Chaulse en débandade gegen unsere leichten Dragoner, die aber gegen den Husaren mit ihren Karabinern mit ihren Kolbenpistolen nicht aus konnten, auf meine Vorstellung schickte ich ein Piquet Scharfschützen zwischen unsere Dragoner, die mit den Husaren blänkern mußten. Ich ging mit einer Patrullie den Feind in die Flanke, ehe ich ihnen nahe kam, zogen sie sich zurück. Womit sich dies Scharmützel endete. Abends 10 Uhr musßten wir unsern Posten verlassen, und zurück gehen. 1 Meile von Nienburg begegnete uns ein großer Wagen der zum Franzosen ging und die sogenannte Sulinger Convention mit Mortier abschließen sollte. Wir waren nicht genau damit bekannt, indeßen waren wir allein mit unseren Detaschement; in Nienburg war kein Mann mehr zu sehen, und wir musßten nur durchmarschiren. Dies war eine schreck-

*) 2. Juni 1803.

**) Friedrich v. Goldacker schiffte sich als Oberstlieutenant im 7. Linien-Bataillone der Englisch-Deutschen Legion im Jahre 1810 von Malta nach England ein und ist mit dem Transportschiffe „Harmony" verschwunden.

***) Ernst v. Linsingen vom 9. Regimente, später Major im 3. Husaren-Regimente der Englisch-Deutschen Legion, gestorben zu Hannover am 22. Juni 1853 als General a. D. — Krauchenberg ist schon auf S. 17 genannt.

Digitized by Google

liche Gewissheit für mich und presste mir Thränen der Wuth aus. Ich ging noch zurück, zu meinen Quartire und andere Freunde, aber alle lagen sie in tiefen Schlaf, und ich glaubte daß sie frühe genug wach seyn würden, ging also unseren Detaschements nach, mit den schmerzlichsten Gefühlen kämpfend. Der bitterste Kelch war uns aber noch vorbehalten. Wir marschierten die ganze Nacht durch auf den Wege nach Celle zu, erfuhren die Nachricht der geschlossenen Convention die uns hinter die Elbe schickte, und das übrige Land den Franzosen überliferte; wir behielten nur gar wenige Feld Artillerie und die zuletzt ausgehobenen Conscribirten wurden wieder in ihre Heimath entlassen. Unsere Armee zählte nicht mehr als 10 bis 12 000 Mann, dazu hatten alle unsere Nachbaren uns verlassen und besetzten unsere Grenzen mit Adeler, Löwen und Elephanten die sie schützen sollten; wir wurden erst erobert, aber an ihnen kam die Reihe nachher. Wir standen noch voller Muth auf den rechten Elbufer im Lauenburgischen. Aber der Muth unserer Leute dauerte nicht lange. Es ward nur zu bald bekannt, daß Georg III. die Sulinger Convention nicht ratifizirt hatte.*) Ein Gerücht folgte dem andern, und machte die Trouppen missmüthig, einige Cavallerie Regimenter kündigten selbst den Gehorsam auf, die Desertion ward selbst zwischen mehreren Korps sehr gross. Da schloss der Feldmarschall Walmoden,**) auf einer Zusammenkunft auf der Elbe,***) eine andere Convention, zufolge welcher die Infanterie die Gewehre, die Cavallerie ihre Pferde und die Artillerie ihr Geschütz abgeben, und die Leute mit einen Urlaubs Passe nach ihrer Heimath gehen mussten. Die Officiere erhielten ebenfalls Urlaubspäße und konnten sich aufhalten im Lande wo sie wollten. Dies war eine schreckliche Catastrophe. Unser Oberstlieutenant v Plato, Major v Hinüber, der mir ein Pferd lieh, der Captn v Goldacker und ich machten die Reise fürs erste nach Nienburg zurück; in einer höchst missmüthigen Stimmung, keiner von uns wusste was er anfangen sollte. Wir blieben erst einige Tage in Nienburg, da sagte mir mein Freund Major v Hinüber als Geheimniss, er beabsichte nach England zu gehen, er wolle mir Nachricht geben, ob dort für mich etwas zu machen wäre. So schieden wir und ich ging nach Hannover. Mehrere Leute hatten mir schon gesagt, sie wären bereit mit mir zu gehen wohin ich ginge, denn zwischen den Franzosen könnten sie nicht bleiben. Dies gab mir die

*) Die Konvention von Sulingen, in Gemäßheit deren die Hannoverschen Truppen hinter die Elbe zurückgingen, wurde am 3. Juni abgeschlossen, aber vom Ersten Konsul Bonaparte nicht genehmigt, welchem als Vorwand dafür die Weigerung Georgs III. diente, die von ihm in seiner Eigenschaft als König von Großbritannien verlangte Zustimmung zu geben, während er als Kurfürst von Hannover dieselbe nicht verweigerte.

**) Ludwig Graf Wallmoden-Gimborn, geboren am 22. April 1736, ein natürlicher Sohn König Georgs II. von Großbritannien, mehr Diplomat und Hofmann als Soldat, der Schwiegervater des Ministers Freiherrn vom Stein, gestorben am 10. Oktober 1810 zu Hannover.

***) Am 5. Juli 1803.

Digitized by Google

erste Idee eine Werbung anzufangen. Mit diesen Gedanken kam ich zu meiner Mutter nach Hannover, wo mich ein übeles Gefühl überwältigte, ich hatte nun bereits 16 Jahre gedient, und hatte jetzt und war gar nichts. Ich kann nicht sagen, wie dies mich quaelte; wie ich diesen Gedanken so nachhing, bekam ich vom Oberst Lieutenant von Bock*) der Garde du Corps eine Einladung ihn auf seinen Gute in Elze**) zu besuchen, er wünsche mich zu sprechen. Den andern Morgen machte ich mich auf und traf bei ihm um mittag ein. Da machte er mir den Vorschlag, eine Compagnie für den englischen Dienst zu werben, ich solle meine Officiere anstellen und in England so gleich als Capitain angestellt werden; Geld wolle er mir vorschiessen, indess solle ich einen Weg ausfindig machen, wie die Recruten nach England zu bringen wären, die überhaupt seine andern Werber ihm schaffen würden. Mit Freuden nahm ich diesen Vorschlag an, aber welchen Weg einzuschlagen war die große Frage. Der Herr v Bock verlangte, ich solle die Weser herunter gehen, und suchen an die die Weser blockirende Fregatte zu kommen, und da eine Aufnahme für die Leute zu erhalten. Ich stellte daher den Lieut Hülsemann***) und Lieut Rudorff †) als Lieuts und den Fähnrich v Hodenberg††) 7ten Cavall Regts als Fähnrich an die den Vorschlag freudig annahmen. Erstere Beide blieben zu hauff und suchten noch Recruten anzuwerben, Letzterer aber ging mit mir um den Werbeweg auszufinden. Wir gingen in daß Oldenburgische nach den Aussfluss der Weser, hörten aber schon unterweges, daß ein Lieut Plate†††) Leute als englische Recruten auch nach der Fregatte geschickt hatte, die ihren Weg suchen mussten, die aber von den Behörden Oldenburgs arretirt wären und zurück geschickt waren. In den letzten Dorfe angekommen gingen wir zu den Oberlootsen, und bathen um ein Both an die englische Fregatte, dieser examinirte mich, was ich dort

---

*) Georg v. Bock, einer der Unterhändler von Sulingen, Kommandeur des Leibgarde-Regiments, später hervorgetreten bei dem Kavalleriegefechte von Garzia Hernandez am 23. Juli 1812, wo der nachmalige Herzog von Wellington den von ihm geleiteten Angriff der schweren Dragoner-Brigade der Englisch-Deutschen Legion mit den Worten: „Well done, Bock — Well done — Excellent" begleitete, verunglückte am 21. Januar 1814 durch Schiffbruch auf der Ueberfahrt von Spanien nach England.

**) 30 km südlich von Hannover, auf dem Wege nach Göttingen.

***) Heinrich Friedrich Hülsemann, später Kapitain im 1. leichten Bataillone der Englisch-Deutschen Legion, gestorben 1845 als Königlich Hannoverscher Oberstlieutenant und Kommandant zu Lingen.

†) Georg Ludwig Rudorff, später Kapitän im 1. leichten Bataillone der Englisch-Deutschen Legion, gestorben am 25. Dezember 1836 zu Eimbeck als Königlich Hannoverscher Oberstlieutenant und Kommandeur des 2. leichten Bataillons.

††) Ernst Friedrich v. Hodenberg, später Kapitain im 1. Linien-Bataillone der Englisch-Deutschen Legion, gestorben als Königlich Hannoverscher General und Kommandant zu Verden.

†††) Friedrich Plate, gestorben als Kapitän der Garnisonkompagnie der Englisch-Deutschen Legion am 27. Mai 1811 zu Coimbra in Portugal.

Digitized by Google

machen wolle? und ich sagte ihm frei wir wären Hannoversche Officiere und beabsichtigten nach England zu gehen!; er beschuldigte mich, schon Leute zur Fregatte geschickt zu haben, welches ich mit guten Gewissen verneinte! Er verweigerte aber das Boot wegen des schlechten und stürmischen Wetters! Wir gingen zurück zu unsern Wirthshause, überlegend was wir thun könnten, und hatten uns etwas zu essen bestellt. Hier auf wartend, umstellten eine Menge Männer mit grossen Stöcken bewaffnet unser Haus, und ein Beamter stürzte in das Zimmer auf mich zu ausrufend: „Herr, Sie sind englischer Werber! Sie heißen Plate?" ich verneinte beides, und als er beweise wollte, wer ich sey, zog ich einige Briefe aus meiner Brieftasche, die meinen Namen dar thaten, das schien ihn zu beruhigen, er frug mich, ob ich denn nicht nach der Fregatte gewollt hatte um nach England zu gehen? ich gab gern zu daß ich hannoverscher Officier sey und nach England wolle; daß ich das Unglück in dem wir wären schlecht von ihm beachtet sähe, und man mir meine Absicht wohl nicht verargen könne, sie mögen sich nur hüten in gleiches Unglück zu fallen. Mit dem gewahrtete der Inquirent den Fähnrich v Hodenberg und fuhr auf ihn zu mit den Worten: „So sind Sie der Lieut Plate!" Dieser war sehr erschreckt und konnte keine Beweise aufweisen wer er sey. Es bedurfte vieler Ueberredung, den Herrn Amtmann glauben zu machen wer er sey. Nachdem dies gelungen, sagte er: es thut mir Leid meine Herren Sie doch diese Nacht hier behalten und morgen nach Oldenburg schicken zu müssen. Ich äusserte mich sehr streng als Arrestant nach Oldenburg gebracht zu werden, da ich doch nichts verbrochen habe. Da aber Alles nichts half, so bat ich doch mein Mittagsessen daselbst erst verzehren zu dürfen; der Herr Amtmann aber bath sehr die Nacht bei ihm zuzubringen und bei ihm vorlieb zu nehmen! wir musſten dies annehmen, unser Wagen ward vorgebracht und wir stiegen auf, indeſſ waren einige der Bauern die uns mit grossen Stöcken bewaffnet bei den Wagen her gingen, und so wurden wir als Arrestanten bei den Herrn Amtmann abgeliefert; der uns mit seiner Familie sehr freundlich empfang und uns bestens bewirthete. Viele Entschuldigungen wurden uns wegen unserer Arrestation gemacht; indeſſ ward uns am Abend eine Kammer mit 2 Betten angewiesen, und kaum hatten wir uns niedergelegt, als wir eingeschlossen wurden und die Fenster versichert wurden, so daß wir nicht entweichen könten, wozu wir nicht die mindeste Lust hatten. Andern Morgens ward uns ein luxuriöses Frühstück von dem Herrn Amtmann servirt und, damit unsere Transportion durch Landdragoner kein Aufsehen machen solle, so wurden wir von einen Civilisten begleitet, der uns in Oldenburg ablifern sollte. Der Herr Amtmann machte noch viele Entschuldigungen, daß die Landesbefehle ihn zu dem Verfahren zwängen, und produzirte sein Stammbuch mit der Bitte, daß wir uns zum Andenken einschreiben mögen; womit wir unsere Reise antraten.

Digitized by Google

Gegen Abend erreichten wir Oldenburg und wurden bei einem Cammerrath, dessen Namen ich vergessen, abgelifert. Ich führte die bittersten Klagen über die Behandlung, die mit den größten Entschuldigungen erwiedert wurden, und wir so gleich unsere Freiheit erhielten. Die Nacht fuhren wir nach Bremen, um zu sehen ob wir dort etwas ausrichten könnten, aber auch dort konnten wir keinen sicheren Weg finden, da das Oldenburgische nicht zu vermeiden war. Wir gingen nach Hannover zurück, ich stattete dem Herrn von Bock meinen Bericht über die fehlgeschlagene Reise, dieser hatte aber einen Weg gefunden durch das Bremische und bei Horneburg, dem Gute des Herrn von Düring über die Elbe, dann durch Holstein in Husum zu embarkiren. Ich setzte alle angeworbenen Leute im Gange, dirigirte den Lieut. Hülsemann nach Husum, und den Lieut. Rudorff nach Elmshorn, wo er den Leuten Geld geben sollte. Ich ging mit den Fähnrich v. Hodenberg über Stade, wo ich mit den Land Rath von Düring noch mehr Abrede nehmen sollte. Ich logirte die Nacht bei den damahligen Justiz Rath v. Hinüber, meinen jugend Freund, und Hodenberg logirte im Wirthshause. Ehe wir nächsten Morgen abgehen wollten, kam Hodenberg ganz consternirt und zeigte an, daß ihm seine Börse mit 80 Louisdor, die er auf den Aborte liegen lassen, gestohlen wäre. Hinüber behielt ihn noch dort, da ich aber bereits durch die Franzosen als englischer Werber verfolgt war, war Hinüber der Ansicht, ich müsse mit dem Fährschiffe nach Hamburg hinüber. Als wir bei den Französischen Posten ankamen hatte ich mich, in meinen Mantel gewickelt, auf die Bank in der Cajüte gelegt und that als schliefe ich so fest, daß der visitirende Officier mich nicht ermuntern konnte um mich zu visitiren, ließ mich daher liegen und ich kam glücklich in Hamburg an. Ich ward sehr freundlich durch Herrn Borkenstein aufgenommen. Andern Tages kam auch Hodenberg zu mir, und dann fuhren wir über Elmshorn, wo ich Lieut. Rudorff stationirte, nach Husum. Hier traf ich Hülsemann angekommen und ein 30 meiner Rekruten. Der Capⁿ Heiliger*) besorgte für den Oberst von der Decken**) daselbst die Werbegeschäfte der Legion. Ich ließ daselbst den Fähnrich von Hodenberg die Werbegeschäfte für Oberstlieutenant von Bock zu besorgen, beorderte den Lt. Hülsemann mit den ersten Transport der

*) Rittmeister Augustus Heiliger wurde vom 3. Husaren-Regimente der Englisch-Deutschen Legion zum 15. Englischen Leichten Dragoner-Regimente versetzt und starb im Jahre 1809, dem Stabe des Generals Sir John Moore angehörend, auf der Rückfahrt von Spanien nach England.

**) Friedrich (seit 1833 Graf) von der Decken, 1769 geboren, der eigentliche Organisator der Englisch-Deutschen Legion, Freund Scharnhorsts und vielfach zu militärisch-diplomatischen Sendungen verwendet, auch schriftstellerisch auf verschiedenen Gebieten thätig, starb zu Hannover am 22. Mai 1840 als Königlich Hannoverscher General-Feldzeugmeister a. D. — Eine in den Kreisen der Legionsoffiziere wenig geachtete und beliebte Persönlichkeit, auch durch Gneisenau ungünstig beurtheilt (Pertz, Das Leben Gneisenaus, I 570.)

Digitized by Google

Recruten nach England abzugehen und ging selbst mit den ersten Paquetboote ab. Der Lieut. Ernst von Düring*) der Garde und Lieut. v. d. Osten**) der Garde du Corps gingen auch mit herüber. Wir landeten in Harwich und gingen dann mit der Mail nach London. Wie sonderbar ward es uns in dieser großen Stadt, wir gingen zu Woods Hotel. Nicht nach englischer Mode gekleidet mußte ich mir alles neu anschaffen. Der Oberst von der Decken war sehr froh über die ankommenden Recruten, da er eine bestimmte Anzahl liefern mußte.***) Ich konnte aber nicht gleich mit Decken abschließen, da ich einen Brief an den Herzog von Cambridge hatte, an dessen Befehle der Oberstlieutnant v. Bock mich verwiesen, der in Windsor war; dorthin ging ich nächsten Tages. Unbekannt mit den englischen Gebräuchen fuhr ich mit einer Postchaise nach Windsor, stieg in Windsor Castle ab, zwei Aufwärter öffneten den Wagen und liehen mir den Arm um auszusteigen, und waren sehr verwundert keine Bagage zu finden, indeß ward ihr Bückling tiefer als ich nach den Herzog von Cambridge frug, und machte mich so gleich auf den Weg dahin, aber leider war er nicht zuhaus und wurde erst den Abend späth zurück erwartet. Ich ging also zum Wirthshause zurück, ward in ein elegantes Zimmer geführt und gefragt ob ich zuhaus zu essen beföhle? Auf mein Bejahen, ward mir die Esskarte zur Auswahl gebracht, die ich nicht verstand, hielt auf gut Glück den Finger auf drei Speisen, und 5 Uhr ward ein Tisch für mich allein gedeckt, alles höchst elegant mit 2 silbernen Armleuchter, 2 Aufwärter blieben in der Stube, meiner Winke zu warten, ich ward gefragt, welchen Wein ich beföhle und forderte Portwein, da ich schon gelernt hatte, daß Claret, den ich in London gefordert hatte, nicht weniger wie 11 Schilling kostete und ich vor meine Rechnung mich sehr fürchtete. Mir ward eine Boutellie Portwein gebracht, und da ich doch einmahl bezahlen musste, so trank ich auch die ganze Boutellie aus, und fühlte zu sehr, daß dies mir den Kopf angriff, ich beorderte mir Thee in meine schlafkammer; da dies aber in England nicht Gebrauch war in der Kammer zu trinken, so machte man gewaltige Gesichter; ich gab vor schreiben zu wollen, wozu ich

*) Ernst von Düring, später Major im 2. leichten Bataillone der Englisch-Deutschen Legion, starb als Königlich Hannoverscher Generalmajor a. D. am 10. Mai 1851 zu Rottensdorf bei Buxtehude.

**) Wilhelm von der Osten, als Lieutenant im 1. Husaren-Regimente der Englisch-Deutschen Legion zum Englischen 16. Dragoner-Regimente versetzt und am 24. Januar 1852 als Major a. D. zu Rufford-Abbey in England gestorben.

***) Ein dem Oberstlieutenant von der Decken am 28. Juli 1803 ausgefertigtes „Letter of service“ ermächtigte diesen zur Anwerbung von 4000 Mann. Wenn aber nicht binnen drei Monaten mindestens 400 taugliche Leute gestellt sein würden, so solle es vom Könige abhängen zu bestimmen, ob die Werbung fortzusetzen sei. Decken wurden der Rang als Oberst und 15 Guineen (315 Mark) für einen jeden als tauglich anerkannten Mann zugesichert, davon hatte er diesem 7 Pfund 12½ Schilling, also etwa die Hälfte, als Handgeld zu zahlen.

Digitized by Google

gar nicht aufgelegt war und legte mich gar bald zu Bette. Am nächsten Morgen liess ich mich frisiren und pudern, welches geschehen mußte wenn mann den Prinzen aufwarten wollte; ich hatte dies noch nicht beendet, als der Aufwärter herein stürzte und meldete den Jäger des Herzogs an, der mich zum Herzog rief. Dies machte grosses Aufsehen, so frühe zum Herzog berufen zu werden; ich folgte aber dem Rufe und ward so fort vorgelassen. Der Herzog sagte mir, daß mir eine Compagnie werden solle, ich möge die Leute nur auf Anweisung des Obersten von der Decken verabfolgen lassen. Der Herzog frug dann noch nach Allen, und entliess mich dann um nach London zurück zu gehen. Ich beorderte im Wirthshause zurück Frühstück und eine Postkutsche, der Aufwärter aber sagte: „Wozu wollt Ihr eine Kutsche mit 4 Pferde, da Ihr keine Baggage habt, eine Postchaise bringt Euch eben so geschwind nach London," willig folgte ich den Aufwärter, ich kannte den Unterschied nicht, bezahlte mit $1^1/_2$ Guineen meine Rechnung und war sehr froh nun mit Herrn von der Decken, die Sachen abzumachen; ich machte meinen Bericht an den Oberst v. Bock was mir begegnet war, und daß ich Hodenberg in Husum gelassen habe, der sich bereits mit ihm in Communication gesetzt hatte.

Ich zog mit den Lieut. v. Düring in ein Haus in Penton Square zusammen; wir fanden daselbst den Oberstlt. Carl v. Alten*) und den Major Offeney,**) die beide Anstellung in der Legion haben sollten. Wir lebten stille für uns weg, und warteten schmerzlich auf die Ankunft unserer Recruten, und besahen von London so viel wir konnten, ohne unsern Geldbeutel zu sehr anzugreifen; so gingen wir eines Abends nach Leicester Square um eine Invisible Girl zu sehen, wir sprachen mit ihr, und waren sehr verwundert eine Antwort in deutsch zu erhalten, so wie sie denn überhaupt in deutsch mit uns und viel von unseren Lande sprach und sehr genau bekannt war. Der Lt. v. Düring erhielt andern Tages eine Einladung von der Invisible Girl sie zu besuchen; er ging auch zu ihr, und fand in ihr eine seiner Schwestern, die mit einen Menschen von ihren Eltern gelaufen war, und mit selbigen durch die Welt lief und die Invisible Girl machte; ich besuchte sie nachher auch, sie verleugnete nicht die Invisible Girl zu machen, aber das Geheimniss wollte sie uns nicht entdecken. Was nachher aus ihr geworden habe ich nicht erfahren. Sehensüchtig erwartete ich die Ankunft meiner Recruten, die durch widrige Winde und Sturm 3 Wochen zurückgehalten waren. Endlich kam Hülsemann mit den Leuten in London an.

*) Karl (später Graf) v. Alten, der namhafteste unter den Führern der Englisch-Deutschen Legion, geboren am 20. Oktober 1764 zu Burgwedel bei Hannover, gestorben zu Bozen am 20. April 1840 als Königlich Hannoverscher General, Kriegsminister und General-Inspekteur der Armee.

**) Wilhelm Offeney, als Oberstlieutenant im 7. Linien-Bataillone der Englisch-Deutschen Legion am 15. August 1812 zu Belem in Portugal gestorben.

Digitized by Google

Als ich selbige besahe fand ich den Drost Müller unter ihnen, der sich einen andern Namen gegeben hatte, und durchaus nicht der Drost seyn wollte und hatte sich als Gemeinen annehmen lassen. Er ward daher als solcher behandelt und ging mit den Transport ab. Der Lieut. Hülsemann so wenig wie einer der Unterofficiere, die als solche angestellt waren, sprachen Englisch. Es war daher keiner, der sie nach Lymington führen konnte, und ob ich gleich nicht sehr fertig in der Sprache war, so war ich doch der einzige, und ging mit den Leuten ab. Sehr beschwehrlich war der Marsch für mich, da ich die Leute in Wirthhäuser unterbringen*) und jeden Augenblick den Dollmetscher machen mußte, dazu war mein Geschäft nicht das eines Gentleman, sondern mehr daß eines Unterofficiers, dazu die bestäubten Stiefel die vom marschiren zeugten, und mir keine der besten Aufnamen verschaaften. Nach 6 Tägigen Marsch erreichte ich Lymington wo ich den Capitän de Salve**) meine Leute ablieferte, und den andern Morgen mit den Lt. Hülsemann nach der Insel Wight überging. Hier hatte ich die Freude in Parkhorst Barracks meinen Freund, den Major von Hinüber, der den dort befindlichen ersten Stamm der K. G. L.***) commandirte. Major von Hinüber commandirte die Mannschaft, Capitän von Bülow†) war der älteste Officier, meine Wenigkeit und der Lieut. Ernst von Düring, waren als Capitäns angesetzt, der Lieut. Hülsemann und Lt. Cropp††) als Lieutenants und der Fähnrich Offenay†††) als Officiere. Wir waren mit bei dem dort befindlichen englischen Depot, und lebten in der Depot Mess der Parkhorst Baracks, wo wir mit den dortigen englischen Gebräuchen bekannt wurden. Wir exercirten die Leute und so brachten wir wohl drei Wochen zu, als wir nach Hilsea Barack bei Portsmouth beordert wurden. Hinüber sowie Bülow gingen voraus und ich marschirte nach Cowes auf der Insel Wight, wo ich eingeschifft ward und nach Hilsea ging. Hier erhielt Major Hinüber den Befehl, die ankommenden Leute in Regimenter abzutheilen, es ward das 1te Leichte Bataillon und das 1te Linien Bataillon formirt, ich erhielt die 3te Comp des 1ten Leichten Bataillons, auch das 1te Husaren Regt ward abgetheilt und mit den Capitän v. Bülow und dem 1ten Dragoner Regiment nach Weymouth geschickt. 1804

*) Kein Einwohner der Vereinigten Königreiche ist verpflichtet, einen Soldaten in sein Haus aufzunehmen.

**) Peter de Salve starb als Brigade-Major (Generalstabsoffizier) am 6. Mai 1810 zu Lissabon.

***) King's German Legion, gemeinsamer Name, welcher am 19. Dezember 1803 den aus Sonderwerbungen hervorgegangenen Truppentheilen beigelegt wurde, nachdem deren Zustandekommen gesichert erschien.

†) Johann von Bülow, demnächst zur Kavallerie übergetreten.

††) Ludwig Cropp, geblieben als Kapitän im 1. leichten Bataillone der Englisch-Deutschen Legion am 25. Juni 1813 vor Tolosa in Spanien.

†††) Wilhelm Offeney, am 7. Juli 1804 abgegangen und als Königlich Preußischer Oberstlieutenant gestorben.

Digitized by Google

Jetzt kamen mehrere Officiere und Leute herrüber, und nach kurtzer Zeit viele Leute, so daß Artillerie und das 2te Leichte Bataillon in Porchester unter den Oberstlieutenant Colin Halkett*) errichtet. Der Oberstlieutenant Carl Alten erhielt das 1te Leichte Bataillon und der Oberstlieutenant v. Langwerth**) das 1te Linien Bataillon, und nach kurtzer Zeit ward das 2te und 3te Linien Bataillon unter den Oberstlieutenants v. Barsse***) und Hinüber als Oberstlieutenant als Cheffs angesetzt. Das 1te Leichte Bataillon und das 2te Leichte, wurden nachdem wir ein paar Monath in Hilsea zugebracht†) und uniformirt und exercirt waren, nach Critsh Common in ein Lager geschickt; wir wurden wie ganz was besonderes von den Einwohnern betrachtet; im August wurden wir nach Bexhill beordert und marschirten über Brighton, wo der Prinz von Wallis uns durchführte, und wir die Nacht unser Lager auf der Promenade aufschlugen; ich hatte mich zur Ruhe gelegt und war von den Einwohner häufig gestörth, als ich mich zum Essen anzog, kamen einige Herren und Damen unangemeldet in mein Zelt, die Germans zu sehen, sie fanden mich im Hemde, wollten aber nicht hereinkommen, wozu ich sie einlud. Der Prinz lies sich entschuldigen, daß er uns nicht einladen könne, da er sich versagt habe, lies aber jeder Comp: 1 Fass Porterbier geben. Andern Morgen marschirten wir weiter, und campirten

*) Sir Colin Halkett, älterer Bruder des Königlich Hannoverschen Generals Hugh Frhrn. v. Halkett, erhielt als Englischer Offizier im Jahre 1803 ein Letter of service zur Anwerbung von Ausländern für den Britischen Dienst, welche am 19. Dezember d. J. der Englisch-Deutschen Legion einverleibt wurden, machte die Feldzüge auf der Pyrenäischen Halbinsel mit jener, meist an der Spitze der leichten Brigade, mit, befehligte bei Waterloo eine Englische Brigade und starb am 24. September 1856 als Englischer General und Gouverneur des Chelsea-Hospitals.

**) Ernst Eberhard Kuno Langwerth v. Simmern fiel am 28. Juni 1809 als General und Brigadekommandeur in der Schlacht bei Talavera de la Reyna. England errichtete ihm in der Sankt Paul-Kathedrale zu London ein Denkmal.

***) Adolf v. Barsse, gestorben als Königlich Hannoverscher Generallieutenant a. D. am 19. Mai 1834 zu Hannover.

†) Die Zeit des Winteraufenthaltes in den Hilsea-Baracks gestaltete sich für Baring auch in anderer Hinsicht sehr angenehm, indem ihm Gelegenheit zum geselligen Verkehr in Englischen Familien und zur Vervollkommnung in der Sprache geboten wurde. Seine angenehmen Formen, sein gewinnendes Wesen und seine musikalische Begabung kamen ihm dabei zu Statten. Oberst Christian v. Ompteda, welcher am 18. Juni 1815 in der Schlacht bei Waterloo an der Spitze einer Infanterie-Brigade fiel, damals Kommandeur des 1. Linien-Bataillons, schrieb darüber am 14. Januar 1804 an seinen Bruder: „Nahe bei den Baracken befindet sich das Landgut des verdienstvollen alten Admirals Sir Roger Curtis, wo sich mir manche angenehme Abendunterhaltung darbietet. Da dessen Tochter nämlich eine ausgezeichnete Klavierspielerin ist und G. Baring die Flöte bläst, so habe auch ich nach dreijähriger Pause meine Geige wieder hervorgenommen und so ist es zu einem Trio gekommen, dem ich manchen traulichen Winterabend verdanke. (L. Freiherr v. Ompteda, Ein Englisch-Hannoverscher Offizier vor hundert Jahren, Leipzig 1892, S. 146.)

Digitized by Google

Mittags auf einer Common. Capitän Hans Buſche*) und ich, gingen zu einem Wirthshauſe, auf den Wege begegneten uns ein paar Farmers, die ſich frugen: Where are you going Jack? die antworteten: We are going to the common to see the wild Germans; ſo hielten ſie uns alle für Wilde. Als wir zum Lager zurückkamen, fanden wir unſere Leute bei ihren Eſſen um ihre Keſſel liegend, aber das Lager war voller Einwohner die Leute anſtaunend, und ich hörte einen ſagen — Look at them, they have Spoons, knives and forks like ourselves! ſo hielten ſie uns für außerordentlich Wilde. Wir erreichten Bexhill und ſchlugen unſer Lager auf Bexhill common auf, bald kamen auch das 2te Leichte Bataillon und darauf das 1te und 2te Linien Bataillon. Der engliſche General Don erhielt das Commando von den ganzen Diſtrikt, da wir daſelbſt eine Beſatzung zum Schutze der Küſte formirten.

Wir blieben daſelbſt über ein Jahr. Der General Don hatte das Project gemacht, eine Militair-Station aus uns zu bilden, und erhielt den Auftrag vom Gouvernement für uns Barracks bauen zu laſſen, die er von Raſen aufführen lieſſ, die auch ziemlich bequem wurden, jedoch für 4 Bats beſtimmt waren, und nicht mehr wie 90 000 £ koſtete. Im Jahre 1805 im 1805
Herbſt ward eine Expedition nach den Hannöverſchen geſchickt die Lord Cathcart commandirte.**) Wir wurden zu Ramsgate eingeſchifft und die Expedition verſammelte ſich auf der Rhede von Deal. Ungewohnt mit Seefahren, ereigneten ſich verſchiedene lächerliche Scenen: Wir waren zu einer ſo kurzen Reiſe ziemlich eng eingeſchifft, ſo lag ich mit den Hauptman v d Buſche zuſammen; die Cajüte war ſo voll, daß die älteren in Hangmatten zum Schlafen unter den Balken gehängt wurden, während die jüngeren ihr Bette auf den Fußboden auffchlagen mußten. Der Lieut Cropp lag in der Hangmatte und der Fähnrich H. v. Marschalck***) lag unter ihn in ſeinen Bette. Es war ein ſehr heftiger Wünd und die Bewegung des Schiffes ſehr groſſ; der Lieut Cropp hatte ein Glaſſ mit Waſſer in die Hangmatte geſtellt welches umfiel ſo daß der Inhalt den Fähnrich Marschalck auf das Geſicht lief, dieſer aber erſchrak ſo ſehr daß er aufſprang und, glaubend daß das Seewaſſer in das Schif eindrang, ausrief: Mein Gott wir ſind verlohren, es ſprudelt ſchon! welches ein allgemeines Gelächter veranlaſſte. Auf unſern Schiffe lag der Brigade Major v Avemann†) oben in einer Bettefelle,

---

*) Hans v. dem Buſſche, geſtorben als Königlich Hannoverſcher Generalmajor a. D. am 30. September 1851 zu Hameln.

**) Aus Anlaß des durch die Schlacht bei Auſterlitz am 2. Dezember 1805 entſchiedenen 3. Koalitionskrieges.

***) Heinrich v. Marſchalck, geblieben als Kapitän im 1. leichten Bataillone der Engliſch-Deutſchen Legion in der Schlacht bei Waterloo am 18. Juni 1815.

†) Karl Chriſtian Friedrich v. Avemann, geblieben als Brigademajor von General Anſons Brigade der 4. Britiſchen Infanterie-Diviſion am 28. Juni 1813 bei Pamplona.

Digitized by Google

wo der Pastor unter ihn in der Bettestelle lag; die jungen Officiere hatten sich verabredet den Pastor Färber*) zu schrecken, der eine grosse Furcht zeigte; als der Lieut du Fay**) von der Wache vom Verdeck herunter kam, frug ihn Avemann, wie es bei den grossen Sturme stände? und dieser erwiederte: der Zimmermann könne das Leck des Schiffes nicht finden und das Wasser finge an das Schiff zu füllen, an Rettung sei nicht zu denken. Dies gab ein gewaltiges Klagen, und der Pastor rührte sich unter Avemann, der ihn frug, „Herr Pastor was machen sie?" „Ich ziehe mich an, denn ich werde doch nicht unangezogen ertrinken;" als er dies gethan, fing er an zu beten und preperirte sich zum ertrinken; Avemann hob leise seine Madratze und goss sein bei sich habendes Glass Wasser den Pastor auf den Kopf, der den Untergang des Schiffes glaubend, aus seiner Bettestelle sprang und aus Schrie „Herr Gott, meine Seele befehle ich Dir!" welches ein grosses Gelächter verursachte.

Wir seegelten im October 1805 in wenigen Tagen nach der Elbe,***) wo wir vor Twielenfleth landeten, nach Horneburg und Umgegend marschirten und in Cantonirungen rückten. Nach einiger Zeit brachen wir wieder auf und bezogen in und um Achim wieder Cantonirungen. Die Franzosen hatten das Land verlassen um nach Oestereich zu marschiren, wo sie die Schlacht von Austerlitz und die Oestereicher und die Russen schlugen. Lord Cathcart war mit 40 000 Mann gelandet, aber die Preussen besetzten unser Land und die Russen, die im Hannöverschen standen, stellten sich erst unter Tolstoy zwischen uns und die Preussen, die uns am Einschiffen hindern wollten; die Schweden, die auch gekommen waren, gingen zurück, die Engländer schifften sich ein und wir mit ihnen.***) Wir gingen zu Spithead vor Anker und
1806 erhielten die Order nach Irland zu gehen,†) wo wir nach einer stürmischen Fahrt zu Cork landeten. Daß 1ste u 2te Linien Batn seegelten nach Gibraltar. Wir gingen erst nach Cork und dann nach Bandon wo wir in Garnison verlegt wurden. Hier blieben wir ungestöhrt geraume Zeit und wurden dann nach Tullamore geschickt. Wir waren hier nur kurtze Zeit als die Leichten Compagnien der engl Militz, die in Birr gelegen und ein Leichtes Bataillon formirt hatten, auseinander gelegt wurden, da wir als leichte Truppen sie ersetzen mussten. Die Officiere, die wir bathen an unserer Mess zu essen,

*) Der Feldprediger Martin Christoph Färber sollte dem damals gefürchteten Schicksale nicht entgehen. Er verunglückte mit Frau und Kindern beim Schiffbruch des Packetbootes „Eagle" im Queens Channel auf der Ueberfahrt von Kopenhagen nach England im November 1807.

**) Friedrich Wilhelm August du Fay, gestorben als Kapitän im 2. leichten Bataillone der Englisch-Deutschen Legion am 11. Februar 1810 an seinen am 7. August 1809 vor Vlissingen auf der Insel Walcheren erhaltenen Wunden.

***) Im Februar 1806.

†) Die Einschiffung erfolgte am 6. Mai 1806.

Digitized by Google

schlugen es ab. Den Abend,*) als ich bei einen Mr Monley war, liefen mehrere Leute meiner Compn ganz armirt zusammen, ich ging aus den Hause zu fragen was die Ursache sey, als ich von zusammen rottirten Militzsoldaten mit Steinen begrüsst ward; ohne ihnen die mindeste Ursache zu geben, liessen sie es nicht mit Steine werfen bewenden, sondern sie feuerten auf mich und meine Leute wobei sie einen Mann dichte bei mir durch das Bein schossen, und sich dann retirirten. Das Gefecht ward über die ganze Stadt verbreitet; unsere Dragoner, die dort lagen, rückten aus und nahmen Theil an den Gefecht, welches mehreren ihrer Soldaten und auch von uns das Leben kostete, ehe wir Ruhe herstellen konnten. Der Lieut Charles Marschalck**) der Cavallerie ward dabei durch die Brust geschossen, wo er lange an litt. Der englische in Irrland commandirende General kam selbst von Dublin und setzte ein Kriegs Gericht über die Miliz Officiere an, an denen die ganze Ursache des Vorgangs lag, und die theils cassirt wurden. Wir waren sehr gut und gastfreundlich von denen umher wohnenden Eingebohrenen aufgenommen, und Capitain Hans Bulsche u ich waren oft vier mahl die Woche umher gebethen, wo wir erst assen und nachher die Nacht tanzten. Uns ward das Betragen ihrer Militairs nicht zur Last gelegt. Am Ende des Jahres erhielten wir die Ordre die beiden Leichten Bataillone zum Einschiffen nach Sicilien bereit halten, und bald darauf den Befehl nach Midleton zu marschiren um dort die Ordre zur Einschiffung abzuwarten. Wir erhielten sehr 1807
gute Barracken in Middleton welches nicht weit von Shannon park lag, wo der Earl of Shannon allein jährlich 1500 £ anwandte, nur um die Wege des parks rein zu halten. Ich hatte den grossen Ärger, daß ein Mann meiner Compagnie gestohlen hatte, und ein Regiments Kriegs Recht verurtheilte ihn zu 999 Lashes. Eine Strafe die auf 300 reduzirt wurde. Der Mann ward angebunden***) und erhielt die Lashes ohne ein Wort zu sagen. Wir blieben 3 Wochen in Middleton vergebens auf die Ordre zu Einschiffen wartend, statt dessen aber erhielten wir die Ordre für unser 1te u 2te Leichtes Bataillon zum Einschiffen. Wir marschirten nach Cork Haven und wurden eingeschifft,†) wohin wussten wir nicht; gingen zu Spithead vor Anker, wo auch das 3te 4te 5te u 6te Bataillon der Legion sich einfanden und gingen dann nach den Downs vor Deal. Die Franzosen hatten

---

*) Am 22. Juli 1806. Die Veranlassung zu dem Vorfalle ist nicht aufgeklärt. Näheres s. Beamish I. 96.

**) Karl v. Marschalck, gestorben als Königlich Hannoverscher Oberstlieutenant a. D. zu Geesthof bei Stade.

***) Der Sträfling wurde aufrecht stehend an ein Holzgerüst gebunden und erhielt die ihm zuerkannte Anzahl von Streichen mit starken Birkenruthen (lashes) auf den entblößten Rücken. Die Strafe zu vollziehen lag bei der Infanterie den Trommlern, bei den berittenen Truppen den Hufschmieden ob.

†) Am 29. Mai 1807.

Digitized by Google

die Preussen erdrückt und diesen vereint mit den Russen den Frieden von Tilsit aufgedrungen. Wir sollten diesen zur Hülfe gehen und mit den Schweden von Stralsund aus operiren, indeß wir kamen zu späth. Der Frieden war geschlossen und wir waren auf der Insel Rügen gelandet, wohin zur Hülfe der Schweden unter ihren König zwei unserer Linien Bataillone geschickt wurden. Die Franzosen fingen an Stralsund zu belagern; den Nachmittag*) hatte der König einen Ausfall beordert, ich war zum Besuch dort von der Insel Rügen; neugierig den Ausfall zu sehen, ging ich mit meinen sehr guten Perspektiv nach den Walle, um alles sehr genau sehen; Sr Majestät aber hatte keins und schickte seinen Adjudanten und liess mir meines abborgen, viel Ehre wohl, aber wenig Vergnügen, denn Sr Majestät schien das Perspektiv so sehr zu gefallen, daß er es behielt, und ich wollte es nicht im Stiche lassen, musste 2 langweilige Stunden darauf warten ehe er es mir wieder schickte. Der Vorgang war sehr unbedeutend, die Franzosen trieben die Schweden sehr bald zurück, und der König, der sich Rapporte geben liess, empfing ihn immer von den Adjudanten knieend. Die Franzosen versuchten Stralsund stürmend zu nehmen, wurden aber abgeschlagen. Ich ging den Abend wieder nach Rügen zu meinen Quartier zurück. Ich lag mit meiner Compagnie auf einer grossen Meierey wo zugleich ein Detaschement des 2ten Husaren Regiments lag, welches ein Major Niemann**) kommandirte der auch seine Frau, ein Fräul. von Mauderode, bei sich hatte, dem ein böses Ereigniss ereignete; die Frau Majorin hatte ein gläsernes Auge, und musste dieses jeden Abend heraus nehmen und in ein Glass mit Wasser liegen lassen; der Major hatte oft zu viel Durst; und eines Tages als er der Bouteille zu viel zugesprochen hatte, kam ihm die Nacht der Nachdurst, er stand um den Durst zu stillen auf und griff nach den Glase Wasser, hatte aber das gläserne Auge vergessen und stürzte das Wasser herunter, und unglücklicher weise findet damit auch der gnädige Frau ihr gläsernes Auge den Weg in seinen Magen. Der Verlust des Auges war für die Frau Majorin ihre Eitelkeit ein unersetzlicher Verlust, wie aber ihn ersetzen? Die Frau Majorin blieb im Bette um ihr eines Auge nicht zu zeigen, und der Herr Major musste, um das verlohrene Auge wieder herbei zu schaffen, so lange eine Abführung einnehmen biss das Auge wieder in den Nachtstuhl gefunden ward, wo denn die Frau Majorin wieder damit erschien. Die Franzosen machten jetzt Anstalten den Übergang nach Rügen zu beschaffen, und wir wurden wieder eingeschifft,***) wir seegelten nun nach Kopenhagen wohin unsere 1te Linien Brigade von Gibraltar und so viel Engländer kamen daß wir Kopenhagen belagern konnten; wir, die Leichte Brigade, landeten auf der Insel Seeland

*) Am 6. August 1807.

**) Am 25. März 1809 abgegangen, am 16. Februar 1823 zu Hannover gestorben.

***) Am 13. August 1807.

Digitized by Google

in der Kiöge Bay,*) wir fanden keinen Wiederstand und rückten gegen Kopenhagen vor. Ich machte mit meiner Compagnie eine Seitenpatrouille an der Küste heraus und kam den Abend wieder zum Bataillon. Alle Trouppen rückten vor und wir umzingelten die Stadt. Es waren den Commandanten, General Peymann, Vorschläge gemacht, die Flotte, die Bonaparte haben wollte, den Engländern in Verwahrung zu übergeben; die Vorschläge wurden, wie der Ehre der Dänen zuwider, abgeschlagen; sie hatten aber keine Mittel Buonaparte seiner Forderung zu wiederstehen, der schon 2000 Matrosen unterwegs hatte die die Flotte bemannen sollten. Kopenhagen ward daher förmlich belagert und die Dänen bereiteten sich zum Widerstand. Den Abend kam ich auf Piquet gegen das Norder Thor; ich besetzte den alten Kirchhoff der sehr hübsch war; ich traf alle Vorkehrungen ihn gegen Zerstöhrung zu schützen, welches mir auch gelang. Die in den Häusern der Vorstädte Wohnenden waren geflohen und zwar mit solcher Eile daß ich noch die Uhren an den Betten hängen fand. Alles ward respectirt, und nichts ward genommen. Aber hinter mir war ein starkes Commando Engländer, die nicht so gewissenhaft waren, sie standen auf den neuen Kirchhofe, und hatten selbst die Gräber aufgewühlt und die Leichen geplündert, so wie sie sich auch in die Häuser zerstreuet und Alles geplündert hatten ehe der Tag heran gekommen war. Ich konnte den Nachmittag von den Bewegungen der Feinde abnehmen, daß sie einen Ausfall gegen meinen Posten beabsichteten, und liess solches zurück melden, indess ward meine Meldung nicht berücksichtiget oder ward ihr kein Glauben geschenkt. Gegen 2 Uhr Nachmittages**) kamen sie mit 2 Kanonen und einer Anzahl Mannschaft aus den Norder Thor gegen meinen Posten und zugleich attaquirten sie mit den freiwilligen Jägern das besetzte Narren-Hospital, die, mit einen Detaschement, die sich nach Ewald***) aufgelöset hatten, sich gegen meinen Posten dirigirten.†) Ich hatte ein Commando in einen rechts vom

*) Am 21. August 1807.

**) Am 24. August 1807.

***) Johann v. Ewald, am 30. März 1744 zu Cassel geboren, hatte mit den Truppen seines Heimathlandes am Siebenjährigen und am Nordamerikanischen Freiheitskriege theilgenommen und sich in Letzterem eine gründliche Kenntniß der zerstreuten Fechtart und der neueren Taktik überhaupt erworben, die er, nach der Rückkehr aus Amerika als Chef eines Jägerkorps in Dänische Dienste getreten, schriftstellerisch zu einer mustergiltigen „Abhandlung vom Dienste der leichten Truppen" (Schleswig 1790) verwerthete. Bis zum Jahre 1813 mehrfach im Felde thätig, starb er in diesem Jahre als Dänischer Generallieutenant.

†) An die Ereignisse dieses Tages wurde Baring bis an sein Lebensende durch ein in seinem Besitze befindliches, aus Löffel, Messer, Gabel und Trinkbecher bestehendes silbernes Besteck erinnert, von welchem der Becher die Inschrift „Kopenhagen am 7. September 1807" trug. Dieses Besteck kaufte er wenige Tage später, als eine den Offizieren bewilligte Solderhöhung ihn in den Stand gesetzt hatte, den langgehegten Wunsch des Besitzes eines solchen zu erfüllen, bei einem Goldarbeiter in Kopenhagen, welchem er auftrug, dasselbe zu zeichnen. Als er es in Empfang nahm und es bezahlen wollte,

Digitized by Google

Kirchhofe ligenden Garten hinter ein Stakett versteckt, mit den Befehl nicht eher zu schiessen biss ich befohlen; ich liess die Dänen die offen en débandade heran rücken, auf ohngefahr 40 Schritte herrannahen und dann gab ich ihnen das erste Feuer, welches mannigen von ihnen hinstreckte; mit ihren beiden Kanonen auf der Chaussé unterhielten sie ein heftiges Feuer von Trauben; links von der Chaussé hatte ich den Lieut v Alten*) mit einen Piquet gestellt der aber sehr gedrängt war und sich auf mich zurück zog; die Dänen schossen mir von hier aus in die Flanke, aber einer von ihnen stellte sich vor einen Baume statt sich dahinter zu stellen, er hatte schon mehrere Mahle geschossen, diesem über drüssig lies ich mir eine Büchse geben, und ehe er wieder feuern konnte, schoss ich und der Mann fiel, andere sprangen aus den Hause und trugen ihn in das Haus. Nach etwas Feuren zogen sich die Dänen zurück nach der Festung, ich folgte sie biss zu den Teich, über den ein Damm nach den Thore führte; ich beabsichtete mit ihnen in das Thor zu dringen aber trotz allen Anforderungen erhielt ich keine Unterstützung und musste von mitten auf den Deiche wieder umkehren, ich logirte mich bei den Zollhause vor den Teiche, worauf die Dänen eine Kanone gerichtet hatte, die mir 2 Mann nieder schlug. Jetzt kamen mehrere Trouppen heran und ich ward abgelöset und marschirte zum Bataillon. Die Regelmässige Belagerung ward jetzt vorgenommen und wir mussten den Dienst versehen. Die Dänen hatten ein ungeheures Holzmagazin vor den Thore, in welchen Schottländer sich fest gesetzt hatten, die die Dänen nicht herraus krigen konnten. Feuer war ihrer Meinung nach wohl daß sicherste Mittel, so war es freilich auch, aber sie verbrannten für einige Millionen Thaler Holz, das sie angehäuft hatten; es gab eine solche fürchterliche Flamme, daß ich vor meinen Quartier welches 1/4 Stunde davon entfernt war, bei einer dunkeln Nacht geschriebene Schrift deutlich lesen konnte. Die Congreve Rackets wurden angewandt und setzten mit den Bomben sehr bald die Stadt in Brand; eine Nacht brannte einer der grossesten Thürme**) ab, der ein schönes Schauspiel gab, das Gebälk des Thurmes war ganz im Feuer, und mit einen Mahle fiel der ganze Thurm zusammen. Die Belagerung zog sich biss zum 7ten September 1807 hin, und wegen des vielen

weigerte sich der Verkäufer, Geld anzunehmen und bat ihn, es als Geschenk zu empfangen, es sei eine geringe Gabe für den edelmüthigen Offizier, der ihm das Leben gerettet habe. Baring verstand ihn erst, als der Goldarbeiter erzählte, er habe wie viele Bürger Kopenhagens zu den Waffen gegriffen, habe an jenem Tage einen Ausfall aus dem Norder Thor mitgemacht und sei, durch einen Prellschuß am Kopfe getroffen, niedergesunken; ein Soldat habe ihm mit dem aufgepflanzten Hirschfänger den Garaus machen wollen, da habe ein Offizier die Büchse mit dem Rufe: „Schämst Du Dich nicht, einen Wehrlosen zu tödten?" zur Seite geschlagen, und so sei er gerettet. Jener Offizier aber sei Baring gewesen, der sich jetzt des Vorfalles wieder erinnerte.

*) Georg v. Alten, gestorben als Kapitän im 1. leichten Bataillone der Englisch-Deutschen Legion am 21. Januar 1810 zu London.

**) Thurm der Frauenkirche, am 4. September 1807.

Digitized by Google

Regens fürchteten wir unsere Batterien versinken zu sehen, als endlich die Capitulation unterschrieben ward. Der König war immer noch in Fühnen und wollte die Capitulation nicht unterschreiben, wir handelten daher auch ohne ihn und nahmen ihnen 16 Linien Schiffe, ohne Fregatten und kleinere Kriegsschiffe. Der ganze Dockyard ward ganz ruinirt und das Holtz was wir nicht mit nehmen konnten ward in Stücke geschnitten. Die Insel Seeland ist gewiss eine der schönsten, mit den besten Bäumen biss an das Meer bewachsen. Wir waren auf der Insel herum verlegt und durften ohne spezielle Erlaubniss nicht nach der Stadt herein gehen, so auch durften wir nicht den Wildpark betreten. Ein Verboth, welches nicht so sehr genau befolgt ward, denn als wir wieder eingeschifft wurden, ging ein jeder seinen Vorrath zur Reise zu holen, und ich nahm 3 Hirsche mit, die uns aushielten. Eine gewaltige Flotte lag 1500 Seegel stark vor Kopenhagen, auf einen Kanonenschuss gingen wir alle unter Segel*) und die Kriegsschiffe salutirten den König von Schweden der sich in Helsingör befand. Die Dänen prophezeiten uns, daß die grösste Hälfte von uns nicht aus dem Kattegat kommen würde. Den andern Morgen glaubten wir beinahe an der Prophezeihung, denn in der Nordsee angekommen sahen wir uns ganz allein, von alle 1500 Schiffen die wir abgesegelt waren konnten wir nur zweie auf grosse Distanze sehen. Der heftige Sturm hatte sich jedoch sehr gelegt und wir erreichten den dritten Tag Yarmouth roads, wo schon viele unserer Schiffe vor Anker gegangen waren. Ich hatte auf der Reise an einen fürchterlichen Kopfschmerz gelitten, wovon, nach des Doctor Grupen**) Ausspruch, die Luft am Lande mich heilen würde; ich erhielt daher die Erlaubniss zu Lande nach Portsmouth zu gehen, wohin wir bestimmt waren. Ich traf in Yarmouth meinen Bruder, der eine Compagnie im 2ten Husaren Regiment hatte, ich freute mich sehr ihm zu sehen, und war mir wenig vermuthen, daß es das letzte Mahl seyn würde daß ich ihn sähe; ich bath ihn mich zu begleiten und in London abzuwarten wo die Schiffe hingehen würden. Er wollte aber seine Einkäufe von Provisionen die er schon gemacht nicht unbenutzt lassen, und kehrte andern Morgens,***) wo ich mit der Londoner Mail abging, mit seinen Provisionen wieder an sein Schiff, die See war etwas unruhig und als das Both an das Schiff anlegt, ergreift er die Handstricke um hinauf zu steigen, der Wind reisst ihm aber das Both unter den Füssen weg, und mein Bruder stehet nicht recht auf der Leiter, hat zugleich nasse Handschuhe an mit denen er sich nicht fest halten kann, so daß er zwischen dem Schiffe und dem Bothe in die See fällt und sogleich verschwindet ohne je wieder zum Vorschein zu kommen. Ich erhielt von diesen Verlust die erste Nachricht in London, die mir sehr schmerzlich war. In Berücksichtigung dieses Verlustes erhielt ich einige Monathe Urlaub vom

*) Am 21. Oktober 1807.

**) Oberwundarzt Johann Grupe, gestorben zu Hannover am 21. Oktober 1833.

*** Am 2. November 1807.

Digitized by Google

Bataillon, welches in Deal debarquirt war und nach die Baraquen von
1808 Hastings verlegt war. Ich legte mich jetzt besonders auf die englische Sprache, und gab mich in eine Schule zu Camberwell in die Pension, wo sich keine meiner Landsleute befanden; aber kaum war ich 8 Tage dort, als der Major v Both*) mit seinen Bruder, unsern Lieutenant,**) hin kam und sich zur Erlernung der Sprache daselbst in die Kost gaben; ich sahe nur zu gut die Folgen voraus und ging von dort weg nach einen Clergyman in Kingston ohn weit Hampton Court. Ich fand genug Beschäftigung durch Erlernung der Sprache in welcher ich gute Fortschritte machte. In Hampton Court fand ich die Mrs Fitzgerald mit ihrer Tochter, die daselbst Appertemants hatte, und alte Bekannte waren. Im März ging ich wieder zum Regimente nach Hastings.«

Vor Gotenburg, 1808.

Die Niederschrift des Generals bricht gerade mit dem Zeitpunkte ab, von welchem an seine Erlebnisse in Englischen Diensten ein besonderes Interesse gewinnen. Denn von nun an brachte er mehr als sieben Jahre fast ausschließlich im Feldlager zu. England hatte die Legion nicht in seinen Sold genommen, um sie diesen daheim verzehren zu lassen; zielbewußt und thatkräftig nahm die Regierung, die einzige, welche der Napoleonischen Weltherrschaft überhaupt noch einen nennenswerthen Widerstand entgegenzusetzen willens und im Stande war, den Kampf auf, und überall in Europa, wo derselbe entbrannte, waren die heimathlosen Krieger dabei, welche ausgezogen waren, sich ihr Vaterland unter Britischen Fahnen zurückzuerobern.

Leider sind die Nachrichten über diesen bedeutungsvollsten Zeitabschnitt aus Barings Leben sehr spärlich. Hauptquelle ist die schon genannte Geschichte der Königlich Deutschen Legion des Majors N. Ludlow Beamish; Mittheilungen Barings gehören zu den Quellen, aus denen dieser geschöpft hat. Wir können des Ersteren Lebensgang nur auf Grund unserer Kenntniß der Geschichte derjenigen Truppentheile beschreiben, denen er angehörte; von seinen außerdienstlichen Schicksalen und Erlebnissen ist uns wenig überliefert. Aber auch in der Geschichte jener Truppentheile wird sein Name sehr selten genannt, weil er fast die ganze Zeit hindurch nicht in der Front stand, sondern auf dem Stabe („on the staff“) diente. Von seiner Thätigkeit „in the office“ (im Büreau wie man früher sagte, im Geschäftszimmer wie es gegenwärtig heißt) ist natürlich nicht die Rede; ob und welchen Einfluß er auf die Entschließungen und Anordnungen seines Generals (S. 46) ausgeübt hat, können wir nicht nachweisen, wenn auch die Werthschätzung und die Anerkennung, die der Letztere ihm zeitlebens zollte, für seine Leistungen sprechen, und ebenso wenig sind wir

*) Friedrich Ludwig v. Both, gestorben zu Hannover am 9. Juni 1826 als Kapitän im Königlich Hannoverschen Garde-Jäger-Bataillone.

**) Kaspar v. Both, später Königlich Hannoverscher Major a. D. und Gutsbesitzer zu Kalkhorst im Großherzogthume Mecklenburg-Schwerin.

Digitized by Google

im Stande, Kunde zu geben von seiner Thätigkeit auf dem Schlachtfelde. Nur in Umrissen wird daher erzählt werden, wo Baring in den Jahren von 1808 bis 1815 gewesen ist und an welchen Kriegsereignissen er theilgenommen hat.

Im März 1808 war er zu seinem in Hastings stationirten Bataillone, dem 1. leichten, zurückgekehrt und hatte das Kommando seiner 3. Kompagnie wieder übernommen. Anfang Mai erhielt das Bataillon Befehl, sich von Neuem zu einem kriegerischen Unternehmen bereit zu machen, und schon am 10. d. Mts. ankerte vor Gotenburg an der Westküste Schwedens eine unter dem Oberbefehle des Generals Sir John Moore stehende Heeresabtheilung von 9000 Mann, welche entsandt war, um dem Könige Gustav IV., welcher dem Kaiser Napoleon beharrlich Trotz bot und sich namentlich der von diesem befohlenen Kontinentalsperre nicht fügen wollte, gegen die ihn bedrohenden Russen, Dänen und Franzosen beizustehen. Das Unternehmen führte jedoch zu keinem Ergebnisse und brachte den betheiligten Truppen keinerlei kriegerische Thätigkeit. Der ehrliche und vornehm denkende, aber halsstarrige und jeglichen Verständnisses für Politik entbehrende König, dessen Bekanntschaft Baring auf den Wällen von Stralsund gemacht hatte, überwarf sich alsbald vollständig mit dem Britischen Befehlshaber, und im Einverständnisse mit dem Kabinet lichtete die Flotte am 3. Juli die Anker, um nach England zurückzukehren. War auch die Hoffnung, vor dem Feinde Verwendung zu finden, unerfüllt geblieben, so war doch die Zeit den Offizieren im Uebrigen sehr angenehm vergangen. Jagd auf Wasservögel und Fischerei, namentlich der Hummerfang, Segelfahrten und Ausflüge nach der Küste, die meist mit Musik und Tanz endeten, alles bei schönstem Sommerwetter unternommen, machten, daß die Zeit des Harrens rasch verstrich. Am 21. Juli war das gesammte Geschwader wieder auf der Rhede von Spithead vereinigt. Aber statt dort, wie man erwartet hatte, ausgeschifft zu werden, erhielt Sir John Moore den Befehl, neue Lebensmittel einzunehmen und dann sofort mit seiner ganzen Heeresabtheilung nach der Pyrenäischen Halbinsel abzusegeln, wo Spanier und Portugiesen Napoleons Eroberungsgelüsten mannhaft widerstanden.

Auf der Pyrenäischen Halbinsel, 1808 bis 1809.

Im Monat Mai war Sir Arthur Wellesley, der nachmalige Herzog von Wellington, von Portugal gerufen, mit ebenfalls etwa 9000 Mann dahin abgegangen, aber diese Macht erschien zu gering, Sir John Moore sollte dieselbe verstärken. Am 31. Juli segelte die aus 168 Transport- und 4 Kriegsschiffen bestehende Flotte von St. Helens ab, und am 25. August wurden die Truppen an der Mündung des kleinen nördlich von Lissabon dem Ozean zufließenden Küstenflusses Maceira ausgeschifft. Hier war durch Wellesleys am 21. bei Vimeiro erfochtenen Sieg die kriegerische Lage voll-

Digitized by Google

ständig verändert. Am 28. ward die Kapitulation von Cintra abgeschlossen, der Marschall Junot räumte Portugal und die Englischen Truppen wurden für eine Verwendung in Spanien verfügbar, wohin Kaiser Napoleon selbst sich begeben hatte, um die gefährdete Französische Herrschaft zu retten.

Zu den Truppen, welche Englischerseits für jenen Zweck bestimmt wurden, gehörten die beiden leichten Bataillone der Legion, welche seit der Landung in der Nähe von Lissabon untergebracht gewesen waren. Die Wahl erfolgte mit Rücksicht auf ihre Bestimmung für den Dienst der leichten Truppen, als welche auch ihre äußere Erscheinung sie kenntlich machte und für deren Dienst ihre Bewaffnung sie befähigte. Während die Linien-Bataillone die in der Englischen Armee vorgeschriebene rothe Uniform trugen, weißes Lederzeug hatten und ihre Offiziere den Stichdegen führten, waren die leichten Bataillone grün gekleidet und hatten schwarzes Lederzeug. Die Offiziere hatten Säbel in Stahlscheiden am Schwungkoppel, ihre Schoßjacke war mit zahlreichen weißen Knöpfen und auf der Brust mit schwarzen Schnüren besetzt, die Kopfbedeckung bildeten Filzschakos, eine rothe Seidenschärpe um den Leib geschlungen war das allgemeine Abzeichen der Offiziere. Die Bewaffnung bestand bei der Linie in dem gewöhnlichen Gewehre, vom Soldaten Brown Beß genannt, auf welches das Bajonett gepflanzt wurde, während die leichten Bataillone Büchsen führten und statt des Bajonetts den Hirschfänger gebrauchten.

Von ihren zurückbleibenden Kameraden viel beneidet, von Ruhm und Sieg träumend und begierig, das vielgepriesene Spanien, von dem sie sich Wunderdinge versprachen, kennen zu lernen, brachen sie Ende Oktober auf. Sir John Moore führte etwa 23 000 Mann über die Grenze. Die beiden leichten Bataillone, unter dem mit dem Range eines Brigadegenerals bekleideten Oberst Karl v. Alten, bildeten die Vorhut der Hauptkolonne. Aber in ihren Erwartungen wurden sie bitter getäuscht. Der Empfang seitens der Spanier war keineswegs freundlich und entgegenkommend, sondern eher abstoßend und feindselig, und in Salamanca angekommen sah Sir John Moore bald ein, daß angesichts der Uebermacht des Feindes und der empfindlichen Niederlagen, welche Britische und Spanische Heerestheile inzwischen erlitten hatten, an einen erfolgreichen Feldzug nicht zu denken sei. Er wollte aber wenigstens versuchen, den Spaniern Lust und Muth zu weiterem Widerstande zu machen und ihnen Zeit zu neuen Rüstungen zu gewähren, daher trat er am 12. Dezember den Vormarsch auf Valladolid an. Es konnte also doch noch zum Kampfe kommen.

Wiederum indessen erwiesen sich die Hoffnungen Barings und seiner Kameraden als trügerisch. Moore plante einen Ueberfall der Franzosen, bei welchem der Deutschen leichten Brigade eine Hauptrolle zugedacht war; da erhielt er die Nachricht, daß ihm selbst die Gefahr drohe, durch Napoleon umgangen und von diesem und dem Marschall Soult zwischen zwei Feuer genommen zu werden, und rasch faßte er den Entschluß, sich derselben durch einen Rückzug nach der Küste zu entziehen. In Vigo oder in Corunna sollte

Digitized by Google

die Einschiffung auf seiner wartenden Fahrzeugen vor sich gehen. Am 31. Dezember ward Alten mit seiner Brigade und der Englischen des Oberst Crawfurd von Astorga vorausgesandt, um den Weg frei zu machen. Es war ein schlimmer Marsch auf verschneiten Pfaden durch die unwirthlichen Galizischen Gebirge, einem eisigen Winde entgegen, in öder und ganz armer Gegend. Zum Glück störte der in der Nähe befindliche Feind ihn nicht. Am 12. Januar 1809 war Vigo an der Westküste Galiziens erreicht, aber widrige Winde hinderten die Schiffe am Auslaufen und erst am 25. ward die hohe See gewonnen. Moore aber hatte sich nach Corunna an der Nordküste gewandt und war dort am 16. in einem Kampfe gegen die nachdringenden Franzosen gefallen, an welchem theilzunehmen den Deutschen Bataillonen versagt war.

Am 31. ankerten die Schiffe, welche Altens Brigade zurückführten, auf der Rhede von Spithead und die leichten Bataillone bezogen für einige Zeit wiederum die Baracken von Hilsea.

Auf der Insel Walcheren und Aufenthalt in England, 1809 bis 1811.

Im Sommer 1809 wurden sie von Neuem zu kriegerischer Thätigkeit berufen. England plante die vollständige Vernichtung der Französischen Seemacht; es sollten die Schiffe zerstört werden, welche sich in den Häfen des Königreichs Holland befänden oder auf den dortigen Werften im Bau begriffen wären, und alle der Flotte dienenden Anlagen; man wollte sich der Insel Walcheren bemächtigen und die Schelde schließen. Dazu ward Ende Juli unter dem Oberbefehle des Generallieutenants Lord Chatham ein Heer von 40,000 Mann entsendet, so stattlich wie England noch keins aufgestellt hatte, und von einer mächtigen Flotte unter dem Admiral Sir Richard Strachan geleitet, welches auf Walcheren landete und alsbald die Belagerung der Hauptstadt Vlissingen unternahm. Zu diesem Heere gehörten von der Legion das 2. Husaren-Regiment und Altens leichte Brigade, welche letztere, am 5. August ausgeschifft, am 6. ihren Platz in den Reihen der Belagerungstruppen einnahm. Nach mannhafter Gegenwehr übergab am 16. der Kommandant General Monnet den Platz, welcher nur noch ein Trümmerhaufen war; an der Eroberung hatten die beiden leichten Bataillone ihren redlichen Antheil gehabt. Ein Englischer Offizier des 81. Regiments, welcher „Briefe aus Vlissingen" (London 1809) geschrieben und darin die kriegerischen Ereignisse des Feldzuges geschildert hat, äußert sich über sie mit den Worten: „Ich weiß nicht, ob ich schon zuvor der außerordentlichen Bravheit der Königlich Deutschen Legion Erwähnung gethan habe. Gewiß giebt es kein Regiment in unserer Armee, welches diese Ausländer überträfe. Bei jedem gefahrvollen Unternehmen haben sie sich freiwillig vorangestellt, und die Gerechtigkeit erheischt es nicht minder, hinzuzufügen, daß sie sich bei jeder Gelegenheit mit der

Digitized by Google

glänzendsten Tapferkeit benommen haben." Den Werth jeglicher Anerkennung aus Britischem Munde, die den Deutschen freilich oft vorenthalten und häufig mit sehr widerstrebendem Herzen gezollt wurde, läßt der Schlußsatz des ihnen gespendeten Lobes erkennen: „Ich hoffe, daß diese wiederholten Berichte einer so heldenmüthigen Bravour endlich dahin wirken werden, den Ueberrest jener Vorurtheile zu vernichten, welche der gemeine Mann in England nur zu geneigt ist gegen Ausländer zu nähren." Nicht allein der gemeine Mann — müssen wir dazu bemerken, sondern auch der gebildete, gesellschaftlich und militärisch Hochstehende, denn nicht selten sind die Fälle, in denen Offiziere der Legion Einwendungen gegen die dienstlichen Berichte ihrer Vorgesetzten erhoben und deren Richtigstellung bewirkten, oder in denen Britische Schriftsteller der Unwahrheit, welche Deutsche Ansprüche schädigte, überführt und zum Widerrufe veranlaßt wurden.

Aber ein schlimmerer Feind als der mit den Waffen in der Hand ihnen gegenüberstehende erwuchs dem Britischen Heere aus dem Klima und der Bodenbeschaffenheit des Landes, und diesem Feinde erlagen die Truppen. Das Walcherenfieber wüthete in ihren Reihen; es nöthigte dazu, den Angriffsgedanken, welche die Eroberung von Antwerpen zum Ziele hatten, zu entsagen und bald auch zur Räumung der Insel Walcheren, welche man anfangs behaupten zu können gehofft hatte. Die beiden leichten Bataillone, deren Mannschaften der Krankheit besser widerstanden hatten als die Briten, wurden am 9. Dezember eingeschifft, am 25. gingen sie in den Dünen vor Anker und am Ende des Jahres befanden sie sich wieder in den Kasernen von Bexhill.

Auf der Pyrenäischen Halbinsel und im südwestlichen Frankreich, 1811 bis 1814.

Sie hatten dort Zeit sich zu erholen. Erst vom Jahre 1811 an war ihnen von Neuem Verwendung im Felde beschieden, welche nun aber ununterbrochen drei Jahre lang dauerte. Sie erfolgte zum zweiten Male auf der Peninsula, der Pyrenäischen Halbinsel, wo andere Theile der Legion schon vor ihnen von Neuem thätig gewesen waren. Am 17. April stießen die beiden leichten Bataillone unter ihrem bewährten Führer Alten, der inzwischen bei Olivenza zum Generalmajor befördert worden war, zum Heerestheile des Marschalls Beresford, eines Englischen Generals, welcher jenen Titel in seiner Eigenschaft als Oberbefehlshaber der Portugiesischen Armee führte. Alten hatte Baring, den er seit langer Zeit kannte und schätzte, einen der Kompagniechefs des früher von ihm befehligten 1. leichten Bataillons, zu seinem Aide de Camp erwählt und in solcher Stellung hat ihm dieser treu zur Seite gestanden, so lange der Krieg auf der Halbinsel und demnächst in Frankreich dauerte. Die Stellung des Aide de Camp stand etwa in der Mitte zwischen der eines persönlichen Adjutanten und der unserer Brigade- oder Divisionsadjutanten, der betreffende Kommandeur besetzte sie lediglich nach eigener Wahl.

Digitized by Google

Den Dienst der Generalstabsoffiziere versahen Generalquartiermeister (Quartermaster-General), Hülfs-Generalquartiermeister (Assistant-Quartermaster-General) und Gehülfen der Letzteren (Deputy-Assistant-Quartermaster-General) bei den höheren Stäben, Brigademajore bei den Divisionen und Brigaden, außerdem gab es bei den höheren Stäben Generaladjutanten und Hülfs-Generaladjutanten. Ein jedes Regiment und Bataillon hatte seinen Adjutanten, welcher das Schreibwesen in Kommandoangelegenheiten besorgte, daneben einen anderen Offizier als Quartiermeister für die Verwaltungsgeschäfte und einen Zahlmeister für das Kassenwesen, letzterer war Militärbeamter.

Die nächste dem Lord Beresford gestellte Aufgabe war die Einschließung der Festung Badajoz. Er mußte aber von der Erfüllung derselben bald abstehen, da Marschall Soult mit einem Entsatzheere nahte, dem er sich bei Albuera entgegenstellte und den er durch eine am 16. Mai dort gelieferte Schlacht zum Rückzuge nöthigte. Baring, dessen Thätigkeit in Altens Berichte rühmend gedacht wird, wurde verwundet; es scheint aber nicht, als ob er dadurch längere Zeit seiner Thätigkeit entzogen worden wäre. Altens Brigade nahm nun zunächst wieder einen Platz in der Einschließungslinie vor Badajoz ein und verbrachte alsdann, nachdem die Hoffnung, sich der Festung bemächtigen zu können, aufgegeben war und die Truppen am 17. Juni eine rückgängige Bewegung angetreten hatten, durch ein Bataillon Braunschweiger verstärkt, ohne an einem bedeutenden Kampfe theilzunehmen, viele Monate im Beobachtungs- und Vorpostendienste, welcher zu mancherlei Gefechten Veranlassung gab, den Brigadekommandeur und seinen Aide de Camp aber nicht hervortreten ließ. Schließlich aber, jedoch erst im April des Jahres 1812, führte Wellesley sein Heer nach Portugal zurück und ließ es hier für eine kurze Zeit Erholungsquartiere beziehen.

Der nächste Monat brachte für Barings Chef und diesen selbst eine Veränderung in ihrer Stellung. Alten war als Nachfolger des beim Sturme auf die Festung Ciudad Rodrigo am 19. Januar gefallenen Generals Crawfurd zum Kommandeur der leichten Englischen Division ernannt worden und nahm, als er dieses Kommando am 8. Mai antrat, seinen Aide de Camp mit sich. Von ihren Kameraden mußten sie sich trennen, denn Altens bisherige Brigade, deren Kommando der Oberst Colin Halkett übernahm, gehörte nicht zur leichten Division, welche nur aus Britischen Truppen bestand. Sie kamen also in ganz fremde Umgebung und Verhältnisse und hatten Veranlassung sich vollständig in Englische Sitten und Anschauungen einzuleben.

Zu Anfang des Monats Juni setzte das von Lord Wellesley befehligte Heer sich in der Richtung auf Salamanca gegen Marmonts Armee in Bewegung; am 23. Juli kam es bei letzterer Stadt zu einer Schlacht, welche mit einem Siege der Britischen Waffen endete. Als eine Nationalbelohnung und eine thatsächliche Anerkennung ihrer Leistungen trug dieser den Offizieren der Legion den

Digitized by Google

„permanenten“ Rang im Englischen Heere statt des bis dahin von ihnen bekleideten „temporären“ und damit den Anspruch auf Halbsold im Falle einer Auflösung des Korps ein. Die leichte Division war während der Schlacht zunächst hinter dem linken Flügel zurückgehalten, erst gegen Abend wurde sie nebst anderen Truppen zu einer Umgehung des feindlichen rechten Flügels herangezogen, welche zur Unterstützung eines Frontangriffes diente. Am nächsten Tage folgte die Armee dem geschlagenen Feinde und am 12. August rückte sie in Madrid ein. Aber die Verhältnisse gestatteten nicht, die Stadt zu behaupten. Am 1. September marschirte Wellesley mit der Mehrzahl der Truppen wieder ab, Alten mit zwei Divisionen und mit der Weisung zurücklassend, im Nothfalle die Stadt ebenfalls zu räumen, das Buen Retiro jedoch, welches zugleich Zitadelle und Zeughaus war, alsdann zu zerstören. Am 23. September marschirte Alten ab, um zu der noch in der Nähe von Madrid befindlichen Süd-Armee des Lord Hill zu stoßen; das Vernichtungswerk vertraute er seinem Landsmanne, dem Oberstlieutenant der Legionsartillerie Hartmann*) an, welcher die Aufgabe glänzend löste. Altens Division machte unter Hills Befehl den alsbald angetretenen Rückzug mit, der erst auf dem Boden Portugals beendet wurde, und dessen letzten Theil zu decken ihr obgelegen hatte. Während der Mangel an Lebensmitteln die Mannszucht in anderen Truppentheilen mannigfach gelockert und viele Leute aus den Reihen getrieben hatte, überschritt sie in tadelloser Haltung die Huebra, erreichte am 19. November die schützenden Wälle von Ciudad Rodrigo und bald darauf die Portugiesischen Winterquartiere, in denen die Nähe der See Gelegenheit gab, diejenigen Bedürfnisse, welche das Land nicht liefern konnte, aus Englischen Quellen zu befriedigen. Wellington — mit diesem Namen wird Sir Arthur Wellesley jetzt bezeichnet — benutzte die Zeit, sein Heer für den kommenden Feldzug, dem der Rückzug der Franzosen aus Rußland und die Erhebung Preußens günstige Aussichten eröffneten, in schlagfertigen Stand zu setzen, die Deutschen Offiziere aber erfreuten sich im Vereine mit ihren Britischen Kameraden und mit der entgegenkommenden lebensfrohen Bevölkerung einer regen Geselligkeit, die leichte Division insonderheit mit den 1. Husaren der Englisch-Deutschen Legion zu Alemeida, wo Altens Stabsquartier sich befand. Es waren die Tage, von denen es in einem plattdeutschen Gedichte jener Zeit**) heißt:

„Hier wurd gut drunken, danzt, lehf-ögelt***) un scharmeert.“

Gastmähler, Bälle und selbst theatralische Vorstellungen wechselten in bunter Reihenfolge:

„Up düsse Art verdreiben sei seck schön dei Tid.“

*) Sir Julius v. Hartmann, geboren zu Hannover am 6. Mai 1774, gestorben ebenda als Hannoverscher Generallieutenant a. D.; sein Leben beschrieb sein Sohn (Hannover 1858), er selbst hat die Zerstörung des Buen Retiro im Hannoverschen Militärischen Journal für 1834, 2. Heft, erzählt.

**) Der alte Hannoversche Korporal, von Oberstlieutenant Ruperti (Celle 1832).

***) Geliebäugelt.

Digitized by Google

Fast schien es, als ob die Portugiesen und ihre nordischen Gäste geahnt hätten, daß sie sich nicht wiedersehen würden und daher besondere Veranlassung vorläge, das Beisammensein zu genießen.

Ende April und Anfang Mai 1813 brach Wellingtons Armee zum neuen Feldzuge auf. Baring war zum Major im 2. leichten Bataillone befördert, blieb aber in seinem bisherigen Dienstverhältnisse. Wellingtons Lage war durch zwei Veränderungen eine günstigere geworden, als sie zuvor gewesen: Die Centraljunta hatte ihn zum Generalkapitän aller Spanischen Truppen ernannt, und der Kaiser der Franzosen hatte die ihm gegenüberstehenden Truppen erheblich schwächen müssen, um Theile derselben auf anderen Kriegsschauplätzen verwenden zu können. So kam es, daß Wellingtons Heer, ohne daß der Feind ernstliche Versuche gemacht hätte den Marsch zu verhindern oder aufzuhalten, ehe zwei Monate vergangen waren, die Baskische Provinz Alava erreicht hatte. Hier stellte sich ihm König Joseph zu einer Schlacht, welche am 21. Juni bei Vittoria geschlagen wurde und mit einer vollständigen Niederlage der Franzosen endete. Altens leichte Division hatte zu derselben insofern beigetragen, als sie zu denjenigen Truppentheilen gehörte, welche unter Sir Rowland Hills Führung den feindlichen linken Flügel umfassend angriffen und auf die Mitte zurückwarfen, worauf Sir Thomas Graham mit der Nord-Armee den Sieg entschied.

Die Franzosen räumten nun das nördliche Spanien bis auf einige feste Plätze, Kaiser Napoleon versuchte das Kriegsglück durch die Entsendung des Marschalls Soult noch einmal zu seinen Gunsten zu wenden, und einen Augenblick schien es, als ob der Versuch mit Erfolg gekrönt werden würde, aber am 7. Oktober hielt Wellington den Zeitpunkt für gekommen, an dem er die Bidassoa, den Grenzfluß, überschreiten könnte und für den Abend dieses Tages — die Stunde war mit Rücksicht auf das Eintreten von Ebbe und Fluth gewählt, welche den Wasserstand um 16 Fuß veränderten — befahl er ein Vorrücken auf der ganzen Linie. Es ward mit glänzendem Erfolge gekrönt. Die leichte Division hatte dabei einen besonders schweren Stand, denn nachdem das reißende Bergwasser durchfurtet war, stießen die Truppen auf ein sehr schwieriges Gelände, starke Befestigungen und einen hartnäckigen Widerstand. Aber alle diese Hindernisse wurden, dank der umsichtigen Vorbereitung und der hartnäckigen Tapferkeit der Truppen, glücklich überwunden und „dem General Alten bin ich besonders verpflichtet für die zweckmäßige Leitung dieses Angriffes", berichtete Wellington nach England.

Ebenso erfolgreich wirkte die leichte Division mit, als Wellington, nachdem Pampluna am 31. Oktober kapitulirt hatte, am 10. November die neue Französische Vertheidigungsstellung vor Saint-Jean-de-Luz und an der Nivelle, also schon in Feindesland gelegen, mit stürmender Hand angriff und nahm. Ein Theil der Französischen Truppen zog sich in ein verschanztes Lager zurück, welches bei Bayonne hergestellt war und ward hier von seinen Gegnern ein-

Digitized by Google

geschlossen, wozu dieser jedoch nicht seiner sämmtlichen Kräfte bedurfte. Der größere Theil blieb vielmehr Wellington für die Verwendung im freien Felde gegen Soult zur Verfügung, welcher sich mit der Hauptmasse nach Toulouse gewandt hatte. Zu jenem Theile gehörte Altens Division, welcher vergönnt war, in der letzten dort am 10. April gelieferten Schlacht des langjährigen Krieges mitzukämpfen. Zwei Tage später, am 12., traf die Nachricht ein, daß die Feindseligkeiten aufzuhören hätten.

Alsbald ward auch an die Rückkehr der Truppen nach England gedacht, und gleichzeitig mit dem Antritte derselben wurden die Verbände, welche keine bleibenden, sondern nur für die Dauer des Krieges geschaffene waren, aufgelöst. Die höheren Offiziere führten alsdann, wenn ihnen nicht für besondere Zwecke ein Kommando übertragen war, ein solches überhaupt nicht und daher stand auch General v. Alten, nachdem seine leichte Division auseinandergegangen war, gewissermaßen in der Luft. Daher kommt es, daß er in der dem Werke von Beamish beigegebenen Liste sämmtlicher der Legion angehörenden Offiziere nicht in einer Generalsstellung, sondern als kommandirender Oberst des 1. leichten Bataillons aufgeführt ist; die Kommandoführung des letzteren hat ihm natürlich damals nicht obgelegen. Augenblicklich bedurfte er keines Adjutanten und hatte nicht das Recht, einen Offizier seiner Truppe zu entziehen. Baring trat daher zum 2. leichten Bataillone zurück, dessen Kommando er nunmehr übernahm. Es war nicht dasjenige Bataillon, aus welchem er hervorgegangen war und in welchem er die ersten Jahre seiner Dienstzeit in der Legion verlebt hatte, aber es war das Schwester-Bataillon, welches mit jenem Freud und Leid aller jetzt siegreich beendeten Feldzüge getheilt hatte und mit welchem ihn selbst zahlreiche Bande treuer Freundschaft und vielfache gemeinsame Interessen verbanden und welches unter seiner Führung den erworbenen Lorbeeren bald neue und unverwelkliche hinzufügen sollte.

Friedensleben in England und in den Niederlanden, 1814 bis 1815.

Zunächst fiel ihm und seinen Grünen ein nicht unwillkommenes Loos zu. Während der größere Theil der Truppen sich von der Gironde aus einschiffte und die Heimkehr zur See bewerkstelligte, wurden die beiden leichten Bataillone und die Kavallerie angewiesen, den Marsch zu Fuß zu machen. Im wunderschönen Monat Mai brachen sie auf; durchquerten, als Befreier wohl aufgenommen, la belle France und gingen zu Ostende an Bord von Transportschiffen, welche sie noch einmal an Albions Küste führten. Sie bezogen die bekannten und gern bewohnt gewesenen Baracken von Bexhill, von ihren alten Freunden und Bekannten mit verdoppelter Herzlichkeit aufgenommen, vom ganzen Volke gefeiert und jubelnd begrüßt und sehr bald auch von den Prinzen des Königlichen Hauses aufgesucht, aber lange sollte ihres Bleibens dort nicht

Digitized by Google

sein. England hatte, da der Entscheidung durch die verbündeten Mächte die Bestimmung über die Zukunft der vor der Revolution im Besitze Oesterreichs gewesenen sogenannten Spanischen Niederlande, des heutigen Königreichs Belgien, vorbehalten war und der in Aussicht genommene Wiener Kongreß sich noch nicht versammelt hatte, in jenen Landestheilen eine Truppenmacht stehen lassen und sandte alsbald zu deren Verstärkung die im Mutterlande befindlichen Bestandtheile der Legion dorthin. Anfang Dezember erhielten die beiden leichten Bataillone den Befehl, nach Ostende abzugehen, und in der zweiten Hälfte des Monats bezogen sie Ortsunterkunft zu Tournay.

So angenehm die seit Beendigung der Feindseligkeiten verflossene Zeit sich für Baring und seine Kameraden in vielen Beziehungen gestaltet hatte, so brachte sie auch mancherlei Kümmerniß und Sorgen. Der Blick in die Zukunft war dunkel, der Horizont umwölkt, denn die Legion wußte nicht, was aus ihr werden würde. Daß Großbritannien nach völliger Wiederherstellung der Friedensverhältnisse sie nicht im Dienste behalten werde, war klar, es sei denn, daß in den Kolonien eine Verwendung zu finden gewesen wäre und daß sie sich bereit erklärt hätte, auf einen solchen Vorschlag einzugehen, und in der Deutschen Heimath hatte sich seit der Erhebung vom Jahre 1813 eine Hannoversche Armee gebildet, von der es sehr zweifelhaft war, ob sie Raum zur Aufnahme der über das Meer gegangenen Landeskinder bieten würde. Und wenn diese Aufnahme finden würden, wie würde ihre dortige Stellung sich gestalten, nachdem die neugebildeten Truppenkörper — wenn auch zahlreiche Legionsoffiziere bei ihrer Errichtung und Ausbildung mitgewirkt hatten und bei denselben aushülfsweise auch damals noch Dienste leisteten — mit festangestellten Offizieren reichlich versehen waren.

Zunächst wurde die Entscheidung der aus solchen Zweifeln und Bedenken entspringenden Fragen, der Hoffnungen wie der Befürchtungen, durch den Abschluß einer neuen Kapitulation vertagt, welche die Dienstverpflichtung der Legion um sechs Monate verlängerte. Nach den geltenden Vereinbarungen wäre die Letztere ein halbes Jahr nach dem Friedensschlusse zu entlassen gewesen. Auf Grund gegenseitigen Uebereinkommens war sie indessen zunächst stillschweigend zusammengeblieben und im März 1815 kam jene neue Kapitulation zu Stande.

Was in der Welt vorgegangen war, hatte ihren Abschluß zur Nothwendigkeit gemacht. Denn am 9. dieses Monats war die Nachricht von Napoleons Rückkehr nach Frankreich eingetroffen. Baring und seine Kameraden brachten „dem lieben kleinen Boney", wie sie damals den Kaiser nannten, ein dreimaliges Hurrah und strahlten vor Freude, als der nächste Tag die Bestätigung der anfangs mit bangen Zweifeln entgegengenommenen Kunde brachte. Die Verhältnisse im Englischen Dienste waren ihnen lieb geworden, sie freuten sich auf deren Fortbestehen. Die in diesen Tagen an sie gerichtete Anfrage, ob und wer unter ihnen geneigt sei, in die Hannoversche Landwehr

Digitized by Google

einzutreten, welche am bevorstehenden Feldzuge ebenfalls theilnehmen sollte, begegnete daher meist einer ablehnenden Haltung und es mußte zu Kommandirungen geschritten werden, welche dadurch ermöglicht waren, daß — mit Rücksicht auf den schwachen Bestand an Mannschaft, deren Zahl durch mannigfache Abgänge geschmolzen war, ohne daß Neuwerbungen dieselben ersetzt hätten — die Bataillone der Legion von zehn auf sechs Kompagnien gesetzt wurden.

Feldzug vom Jahre 1815.

Zur Uebernahme des Oberbefehls über das Englisch-Niederländische Heer, welches mit den Blücher unterstellten Preußen den Kampf gegen Napoleon und die von ihm an die Grenze geführten Kerntruppen ausfechten sollte, war, vom Wiener Kongresse auf den Kriegsschauplatz eilend, Lord Wellington, der bewährte Feldherr auf der Peninsula, am 4. April in Brüssel angekommen. Die von ihm erlassene Ordre de Bataille wies Baring und seinem 2. Bataillone eine Stellung unter Vorgesetzten an, mit denen ein Band auf langjähriger Bekanntschaft beruhender gegenseitiger Achtung und Werthschätzung sie vereinte. Kommandeur der Brigade, welcher außer dem 2. das 1. leichte sowie das 5. und das 8. Linien-Bataillon der Legion angehörten, war Oberst Christian v. Ompteda; die 3. Division, welche außer jener noch eine von Barings Vorgänger im Kommando seines Bataillons, dem Generalmajor Sir Colin Halkett, unterstellte Englische und eine vom Generalmajor Graf Friedrich Kielmansegg (S. 65) kommandirte Hannoversche Brigade umfaßte, ward durch General Karl v. Alten befehligt. Daß dessen nächster Vorgesetzter der zweiundzwanzigjährige Prinz Friedrich von Oranien war, konnte freilich nicht mit besonderer Zuversicht erfüllen, man rechnete aber darauf, daß der Prinz im Gefühle der Unzulänglichkeit seiner eigenen Fähigkeiten die seines erprobten Untergebenen, Alten, nutzbar machen werde, eine Hoffnung, welche freilich nicht voll in Erfüllung ging.

Die nächste Zeit wurde mit Vorbereitungen auf den Feldzug ausgefüllt und bald wurden die Truppen enger zusammen gelegt. Am 10. Mai kam Omptedas Stabsquartier nach Ecaussines, die Brigade bezog in der Umgegend Ortsunterkunft und am 15. Juni wurde sie dort auf die Nachricht, daß Napoleon thatsächlich angegriffen habe, in einem Freilager vereinigt. Am 16. rückte sie über Braine le Comte nach Arquesnes und von hier auf das Schlachtfeld von Quatrebras, wo sie am späten Abend anlangte. Die beiden anderen Brigaden von Altens Division hatten an dem dort stattgehabten Kampfe redlichen Antheil genommen, Omptedas Bataillone erhielten dagegen den Auftrag, den am 17. angetretenen Rückzug in die Stellung von Waterloo zu decken, Baring ward dabei durch das Vertrauen, welches Alten in ihn setzte, ein besonders wichtiger Platz angewiesen, indem ihm der Auftrag

Digitized by Google

zu Theil wurde, mit seinem Bataillone und zwei ihm überwiesenen Schwadronen Braunschweigischer Husaren die Nachhut einer auf einem Nebenwege marschirenden und erst in Genappe die Hauptstraße erreichenden Heersäule zu sichern; es gebührt ihm daher ein Haupttheil an dem von einem Englischen Schriftsteller*) der Altenschen Division gespendeten Lobe, daß ihre vortreffliche Ordnung den Feind verhindert habe, den im Marsche begriffenen Truppen irgend welchen Nachtheil zuzufügen. Die verfolgende Reiterei spähte aufmerksam nach einer Blöße, aber jedesmal wenn sie den Augenblick zum Angriffe gekommen glaubte, begegnete sie der ruhigen Haltung ihrer Gegner und der Bereitschaft, in welcher Baring das Anreiten erwartete. Als die Französische Kavallerie die eigene zurückgedrängt hatte, verließ er mit seinem Bataillone die Straße und führte dasselbe in einer Formation, welche gestattete, sofort Karree zu bilden, quer über das Feld zurück, auf der anderen Seite der Straße that Oberst Barnard mit dem 95. Englischen Regimente das Gleiche. Kurz vorher war das Bataillon beim Durchmarsche durch Genappe von einem Wolkenbruche ereilt, der die Straßen in einen See verwandelte, so daß die Mannschaften fast bis an die Knie im Wasser standen.

Auf grundlosen Wegen, von unten bis oben mit Koth bedeckt und mit leeren Magen, langte die Brigade nach einer meist durchwachten Nacht spät abends und todmüde auf dem Schlachtfelde des nächsten Tages an, wo Baring, während die übrigen Bataillone Freilager bezogen, der Pachthof La Haye Sainte zur Unterkunft angewiesen wurde, dessen standhafte Vertheidigung ihm hohen Ruhm eintragen sollte. Dort traf ihn Lieutenant v. Brandis,**) damals Aide de camp des Oberst v. Ompteda, mit Letzterem, dem Oberstlieutenant Louis v. dem Busche***) und dessen Bruder, dem Hauptmann Hans v. dem Busche, beide vom 1. leichten Bataillone, und dem Brigademajor, Kapitän v. Einem,†) in einem Zimmer, „in welchem ein behagliches Feuer loderte und man ihn mit einer Tasse heißer Bouillon sehr erquickte".††) Vierundzwanzig Stunden später waren von diesen sechs Offizieren nur Baring und Brandis ziemlich unversehrt, Ompteda war todt, Hans Busche und Einem waren schwer, Louis Busche war leicht verwundet. Sie waren sich der Wichtigkeit der Rolle, welche dem Pachthofe in der bevorstehenden Vertheidigungsschlacht zufallen würde, voll bewußt und beklagten bitter, daß so gar nichts geschehen sei, den Posten haltbarer zu machen; das Versäumte in genügendem

---

*) Batty. Historical account of the campaign of 1815, London 1820.

**) Eberhard v. Brandis, später Hannoverscher General der Infanterie und Kriegsminister, gestorben zu Schloß Ricklingen bei Hannover am 13. Juni 1884.

***) Gestorben als Königlich Hannoverscher General a. D. zu Liethe bei Wunstorf am 25. August 1852.

†) Gestorben als Königlich Hannoverscher Oberstlieutenant a. D. zu Lüneburg am 4. September 1850.

††) Dehnel, Erinnerungen deutscher Offiziere in britischen Diensten aus den Kriegsjahren 1805 bis 1816, Hannover 1864. S. 285.

Digitized by Google

Umfange nachzuholen, fehlten ihnen die Mittel. Nur nothdürftig ist es am folgenden Morgen geschehen, indem an der hart an dem Gehöfte vorbeiführenden Heerstraße von Genappe nach Brüssel ein schwacher Verhau aus Baumstämmen hergerichtet, Schießscharten in die Mauern der Baulichkeiten gebrochen, Auftritte für die Schützen dahinter hergestellt und die Eingänge verrammelt wurden; das Scheunenthor, welches den wichtigsten derselben verschloß, war leider in der Nacht am Biwakfeuer verbrannt und es gab kein Mittel, es zu ersetzen. Als ein schwerwiegender Uebelstand bei diesen Arbeiten wurde empfunden, daß das Maulthier, welches das Schanzzeug des Bataillons trug, am Tage vorher verloren gegangen war und daß am Morgen des 18. die Zimmerleute auf höheren Befehl nach Hougomont gesandt werden mußten, so daß keinerlei Arbeitsgeräth vorhanden war.

Ueber die Vertheidigung von La Haye Sainte und somit über seine persönliche Theilnahme an der Schlacht hat Baring im 2. Hefte des Hannoverschen Militärischen Journals vom Jahre 1831 eingehend berichtet. Der nachstehenden Darstellung haben diese Aufzeichnungen theilweise zur Grundlage gedient.

Der Pachthof La Haye Sainte, an dessen Ostseite die obengenannte Heerstraße herführt, liegt vor dem Höhenrücken, auf und hinter welchem die eigenen Truppen ihre Aufstellung genommen hatten, und vor der linken Mitte der Schlachtlinie, ein vorgeschobener Posten, dessen Besitznahme durch den Feind einem erfolgreichen Angriffe auf die Hauptstellung vorangehen mußte. Das Grundstück bildet ein Oblongum, dessen lange Seiten von Norden nach Süden gerichtet sind, so daß die kurzen mit der Aufstellung von Wellingtons Heer gleich liefen. Zunächst dem Feinde liegt ein vorn, rechts und links mit Hecken umgebener Obstgarten, an diesen schließt sich rückwärts das von einer Mauer bezw. den Hausmauern eingefaßte Gehöft, aus einer an den Obstgarten stoßenden Scheune und dem von letzterer durch den Hofraum getrennten Wohn- und Stallgebäude bestehend; nach hinten stößt an das Gehöft ein von der Straße durch eine Mauer, von dem westlich und nördlich anstoßenden Felde durch eine Hecke getrennter Küchengarten, dessen südlichen Abschluß das Wohn- und Stallgebäude bildet. Im Wesentlichen sieht es dort noch heute ebenso aus wie vor zweiundachtzig Jahren. Ein Uebelstand für die Vertheidigung war die tiefe Lage des Pachthofes; unmittelbar vor dem Obstgarten befindet sich eine geringe Bodenerhöhung, welche den Ausblick beschränkt und dem Feinde Deckung gewährte.

Das 2. leichte Bataillon, welchem die Behauptung dieses wichtigen Postens anvertraut war, zählte, die Unteroffiziere eingeschlossen, 376 Mann in Reih und Glied; von den 6 Kompagnien stellte Baring 3 im Obstgarten, 2 in den Gebäuden, 1 im Küchengarten auf.

Gegen acht Uhr am 18. durchbrach die Sonne das Gewölk und begann den gründlich aufgeweichten schweren Boden zu trocknen, der Morgen verstrich

Digitized by Google

mit den Vorbereitungen für die Vertheidigung und auf eine Mahlzeit, welche einige im Stalle vorgefundene Kälber liefern sollten; bald nach Mittag begann der feindliche Angriff, welcher sich zunächst gegen den rechten Flügel von Wellingtons Aufstellung richtete, und wenig später erschienen auch vor La Haye Sainte feindliche Schützen, worauf Baring seine Leute ihre Plätze einnehmen ließ und sich selbst in den Obstgarten, als den zunächst gefährdeten Ort, begab. Der erste vom Feinde abgegebene Schuß traf die Zügel seines Pferdes dicht vor der Hand, welche sie hielt, die zweite tödtete auf der Stelle den unmittelbar hinter ihm ebenfalls zu Pferde befindlichen Major Bösewiel. Der Feind hielt sich aber nicht lange mit Schützenfeuer auf. Zwei starke Abtheilungen der Brigade Quiot, zu der von diesem General befehligten Division Allix des 1. Korps unter Marschall Ney gehörend, brachen geschlossen, ohne sich um die Kugeln zu kümmern, welche die geringe Zahl ihrer Gegner ihnen entgegensenden konnte, über die erwähnte Bodenerhebung vor, die eine bemächtigte sich des Obstgartens, dessen Besatzung in das Gehöft zurückgezogen wurde, die andere griff das letztere an. Barings Pferde wurde ein Bein zerschmettert, worauf er das des Adjutanten, Lieutenant Timmann,*) bestieg. Einige Unterstützung gewährte in diesem Augenblicke das Schützenfeuer befreundeter Truppen — vom 1. leichten Bataillone und Hannoverschen Jägern —, welche westlich vom Pachthofe aufgestellt waren und ihre Geschosse gegen den vordringenden Feind richteten, doch nöthigte die feindliche Kavallerie sie bald, der aufgelösten Ordnung zu entsagen und sich zusammenzuziehen. Dagegen rückte das leichte Bataillon Lüneburg von der Hannoverschen Brigade des Generalmajors Graf Kielmansegg unter dem Oberstlieutenant v. Klencke vor und bewog Baring zu dem Versuche, sich von Neuem im Obstgarten festzusetzen, aber ein Angriff der Küraſſier-Brigade Dubois von der Division Milhaud brachte jenes Bataillon in große Unordnung und veranlaßte es zu schleunigem Rückzuge in die Hauptstellung; in diesen Rückzug wurden theilweise auch die außerhalb der Gebäude fechtenden Mannschaften von Barings Bataillone verwickelt und nur die innerhalb Befindlichen behaupteten mit hartnäckiger Tapferkeit den anvertrauten Posten.

Hier war eine kurze Ruhepause eingetreten. Aber die Mannschaft, über welche Baring verfügte, war sehr zusammengeschmolzen, theils durch das feindliche Feuer, theils durch den erwähnten Rückzug. Er bat daher um Verstärkung, welche durch die Ueberweisung von zwei Kompagnien des 1. leichten Bataillons, geführt von den Kapitäns v. Gilsa**) und Heinrich v. Marschalck,***) gewährt wurde. Den Obstgarten preisgebend, dessen Hecke keine Deckung bot

*) Wurde schwer verwundet und starb 1818 zu Hamburg.

**) Gestorben am 5. August 1849 als Hannoverscher Oberst und Platzkommandant zu Eimbeck.

***) Gestorben am 5. Oktober 1853 als Hannoverscher Generalmajor a. D. zu Hutloh bei Stade.

Digitized by Google

und für den Feind kein Hinderniß war, postirte er jene beiden Kompagnien in den Küchengarten und verwendete die Mannschaften des eigenen Bataillons zur Besetzung des Gehöftes. So erwartete er die Wiederholung des Angriffes. Sie sollte nicht lange ausbleiben.

Die wiederholten mit größter Tapferkeit ausgeführten Versuche der Franzosen, die in der Hauptstellung befindlichen Truppen zum Weichen zu bringen, waren erfolglos geblieben. Nicht lange darauf unternahm Napoleon einen neuen. Es ward Truppen von der Division Donzelot des Neyschen Korps aufgetragen, sie sollten um jeden Preis den Pachthof nehmen, und bald war dieser von Feinden umgeben, welche, wie Baring schreibt, „mit einer alle Gefahr verachtenden Wuth fochten, die ich in solchem Grade bei Franzosen noch nicht kennen gelernt hatte“. Die Lücken, welche die auf die nahen Entfernungen sicher treffenden Kugeln in ihre Reihen rissen, hielten sie nicht auf; an den Mauern angekommen, griffen sie nach den aus den Schießlöchern herausragenden Büchsen nnd suchten diese ihren Gegnern zu entreißen; besonders heftig entbrannte der Kampf um den nach dem Felde zu belegenen Eingang, welchem das Scheunenthor fehlte; die Leiber gefallener Franzosen lagen dort aufgeschichtet und schützten die nachfolgenden Anstürmenden. Barings Jäger aber richteten ihr Feuer nicht allein auf diese, sondern sobald in ihrem Andringen ein vorübergehendes Nachlassen sich bemerklich machte, sandten sie ihre Kugeln in die Massen, welche im Schußbereiche ihrer Büchsen gegen die Hauptstellung vordrangen.

Auch dieser Angriff schlug fehl, aber ein anderer Umstand trat ein, welcher zweifelhaft erscheinen ließ, ob der anvertraute, so tapfer gehaltene Posten noch lange werde behauptet werden können. Es machte sich ein fühlbarer Mangel an Patronen bemerklich. Um Ersatz zu schaffen, sandte Baring einen Offizier zum Brigadekommandeur. Die Patronen wurden versprochen, aber sie kamen nicht und konnten auch nicht kommen, weil der Karren mit den Büchsenpatronen abhanden gekommen war und es andere Hülfsquellen nicht gab. Statt ihrer langte jedoch eine willkommene Unterstützung in der Schützen-Kompagnie des 5. Linien-Bataillons unter Kapitän v. Wurmb an, welcher selbst freilich sofort getödtet wurde. Baring, dem schon wieder ein Pferd erschossen war, welches er, da sein Bedienter, in dem Glauben daß sein Herr todt sei, mit den übrigen davongeritten war, durch ein aufgefangenes von den vielen herrenlos umherlaufenden ersetzte, bemühte sich inzwischen, die beschädigten Baulichkeiten wieder in einen möglichst haltbaren Zustand zu setzen und sich auf einen Kampf, welcher nicht ausbleiben konnte, zu rüsten. Dazu bedurfte er vor Allem der erbetenen Patronen. Aber ein zweiter Offizier, welchen er zurücksandte, um sie zu schaffen, hatte so wenig Erfolg wie ein Dritter, welcher das Verlangen wiederholte. Statt des Schießbedarfes kamen 200 Mann Nassauer.

Digitized by Google

Als das Gefecht von Neuem begann, versuchten die Franzosen, gleichzeitig die Scheune, den Hauptgegenstand ihrer Angriffe, in Brand zu setzen und so die Besatzung hinaus zu räuchern. Das war ein gefahrdrohendes Beginnen, dem entgegengetreten werden mußte. Wasser zum Löschen war vorhanden, es befand sich sogar ein kleiner Teich auf dem Hofe, aber es fehlte an Gefäßen zum Schöpfen und Tragen. Zum Glück führten die eben eingetroffenen Nassauer große Feldkessel mit sich. Baring riß einem der Leute einen solchen vom Tornister, füllte ihn und trug ihn zum Herde des Feuers hin, andere Offiziere folgten seinem Beispiele und bald hatte kein Nassauer mehr einen Kessel auf dem Tornister. Das Feuer ward glücklich gelöscht, freilich nicht nur mit Wasser, sondern auch mit dem Blute manches wackeren Soldaten, von denen mehrere, obgleich verwundet, sich weigerten, zurückzugehen und sich verbinden zu lassen. „So lange unsere Offiziere fechten und wir stehen können, weichen wir nicht von der Stelle."

Und noch einmal ließen die Franzosen von ihrem Angriffe ab. Baring aber, dem die Bedeutung des Postens und die Wichtigkeit seiner Aufgabe immer überzeugender vor die Seele trat, der aber auch um so tiefer die Verantwortlichkeit empfand, die er zu tragen hatte, ließ die Patronen zählen, über welche seine Leute noch verfügten, und hörte mit schwerem Herzen, daß nicht mehr als drei bis vier auf den Einzelnen kämen. Die Mannschaften achteten der Anstrengungen nicht, welche ihnen angesonnen wurden; unermüdlich arbeiteten sie daran, die von den Kanonenkugeln in die Mauern gerissenen Oeffnungen zu verrammeln, aber nicht unempfindlich waren sie gegen den drohenden Mangel an Schießbedarf. Wenn sie sich wehren sollten, so müßten sie auch die Mittel dazu haben. Ihr Kommandeur war von der Wahrheit der ihm von seinen Untergebenen darüber gemachten Bemerkungen durchdrungen; der Bitte um Abhülfe, welche er nach rückwärts richtete, fügte er die Meldung hinzu, daß er im anderen Falle nicht im Stande sein würde, einen neuen Angriff abzuschlagen. Aber „Alles blieb ohne Erfolg", schreibt er: „Mit welcher Angst sah ich jetzt wieder zwei Kolonnen auf uns zu marschiren! Gesegnet hätte ich in diesem Augenblicke die Kugel, die meinem Dasein ein Ende gemacht hätte. Aber mehr als das Leben stand auf dem Spiele, und die ungewöhnliche Gefahr erforderte ungewöhnliche Anstrengung und Festigkeit. Auf mein Zureden zum Muth und zur Sparsamkeit mit der Munition erhielt ich die einstimmige Antwort: Keiner weicht von Ihnen; wir fechten und sterben mit Ihnen! Keine Feder, auch nicht die eines Mannes, der solche Augenblicke durchlebt hat, vermag die Gefühle zu beschreiben, die sie in mir erregten. Alles verschwindet dagegen. Noch nie hatte ich mich so hoch gefühlt. Aber auch noch nie war ich in eine so grausame Lage versetzt gewesen, wo die Ehre mit der Sorge für die Erhaltung der Männer stritt, welche mir jetzt einen so unbegrenzten Beweis von Zutrauen gaben."

Digitized by Google

Es blieb ihm nicht lange Zeit, solchen Gedanken nachzuhängen, denn schon erfolgte ein neuer Angriff, wiederum verbunden mit dem Versuche, die Scheune in Brand zu setzen, dem in der nämlichen Weise wie vorher begegnet wurde. Aber das Feuer der Vertheidiger ward immer schwächer und in entgegengesetzter Weise stieg die Keckheit der Angreifer. Nochmals sandte Baring die Meldung zurück, daß er den Posten verlassen müsse, wenn er nicht Schießbedarf erhielte. Auch seine Offiziere stellten ihm jetzt die Unmöglichkeit vor, denselben länger zu behaupten, und der Feind, durch das Feuer nicht mehr aufgehalten, begann eine Thür aufzubrechen und durch dieselbe einzudringen. Die Ersten, welche es versuchten, wurden freilich mit der blanken Waffe niedergemacht, aber andere stiegen auf die Mauer oder erkletterten das Dach der Scheune und richteten von dort ihr Feuer auf Jeden, der sich ihnen als Zielscheibe bot. Schweren Herzens ertheilte Baring seinen Leuten die Weisung, sich durch das Haus in den Küchengarten zurückzuziehen, welcher natürlich, da er vom Hause aus beherrscht wurde, auch nicht mehr zu halten war.

Ein großes Oelgemälde des Schlachtenmalers A. Northen, welches sich in der Cumberland-Galerie zu Hannover befindet, stellt den Anblick dar, welchen der Kampf um La Haye Sainte um diese Zeit geboten haben mag: Ein Theil der Vertheidiger im Kampfe mit den anstürmenden Feinden begriffen, Andere, welche ihrem Führer die wenigen ihnen gebliebenen Patronen vorzeigen, und noch Andere, welche das Dach der brennenden Scheune erstiegen haben und aus Feldkesseln und Jägertschakots das Feuer zu löschen suchen. Auf einem anderen vom Hofmaler Ramberg zu Hannover entworfenen, durch Steindruck vervielfältigten Bilde ist Baring hoch zu Roß ebenfalls im Gehöfte La Haye Sainte gezeichnet.

La Haye Sainte ward aufgegeben. Endlich, es mochte 5 bis 6 Uhr sein, als schon die Sonne sich zum Untergehen neigte, hatte Napoleon, dank Neys nachhaltiger Energie und der todesverachtenden Tapferkeit seiner Truppen, das Ziel erreicht, um welches seit Mittag gekämpft war und das so schwere Opfer gekostet hatte. Durch die Einnahme des Pachthofes war das Hinderniß gefallen, welches dem Angriffe auf die Britische Hauptstellung im Wege stand, und es war ein Stützpunkt für solche Angriffe gewonnen. La Haye Sainte hätte nie verloren gehen dürfen, hat man hinterher vielfach behauptet. Und der Pachthof wäre möglicherweise gehalten, wenn seine Vertheidiger dazu in den Stand gesetzt wären. Wessen Schuld es war, daß dies unterblieb, ist schwer zu sagen. Büchsenpatronen herbei zu schaffen war freilich Niemand im Stande, aber Truppen, welche noch Schießbedarf in den Taschen hatten, standen zu Gebote, es braucht nur an die beiden Kompagnien des 1. leichten Bataillons erinnert zu werden, welche dicht hinter dem Gehöft zurückgehalten waren, als die beiden anderen den Vertheidigern zu Hülfe gesandt wurden. Baring stand keine Verfügung über diese oder andere Truppen zu, er hatte rechtzeitig gemeldet, wie es bei ihm aussah, und hat seinen Posten behauptet

Digitized by Google

bis auf das Aeußerste, ihn trifft daher der Vorwurf nicht, welcher in den Worten liegt „La Haye Sainte hätte niemals aufgegeben werden dürfen", er und seine Untergebenen haben gethan, was von braven Soldaten nur erwartet und gefordert werden kann.

Der Rückzug in die Hauptstellung ging ziemlich ungestört von statten, doch büßte die Besatzung bei der Räumung der Baulichkeiten, zumal da durch das Wohnhaus nur ein enger Gang führte, noch manchen Gefangenen ein; unmittelbare Verfolgung fand nicht statt, weil die Franzosen zunächst bestrebt waren, sich in ihrem Besitze festzusetzen.

Bei seiner Brigade angekommen, entließ Baring die Schützen vom 5. Linien-Bataillone und die Nassauer zu ihren Truppentheilen und schloß sich mit seinen eigenen Mannschaften und denen des 1. leichten Bataillons den beiden anderen Kompagnien des letzteren an. Freilich konnten sie keinen Schuß mehr thun, sie vergrößerten nur den Haufen.

Die Bedeutung von La Haye Sainte machte sich bald fühlbar. Eine Bodenmulde, welche westlich vom Pachthofe liegt, bot der Französischen Reiterei Deckung und Platz für eine vortreffliche Bereitschaftsstellung, die Geländeerhebung im Süden wurde benutzt, um dort reitende Artillerie aufzustellen, und von Neuem schritten die Franzosen zum Angriffe auf die Hauptstellung, welchem das frühere Hemmniß nicht mehr im Wege lag. Baring ward dabei wiederum ein Pferd erschossen, das dritte, welches er an diesem Tage ritt. Eine Kugel traf dasselbe in den Kopf, es hob sich, fiel im Zusammenbrechen auf sein rechtes Bein und drückte dieses so fest in den tiefen Lehmboden, daß er still liegen bleiben mußte. Seine Leute hielten ihn für todt, erst nach einiger Zeit kam Einer und befreite ihn aus seiner peinlichen Lage. Das Bein war ungebrochen, aber er war nicht im Stande, dasselbe zu bewegen. Vergeblich bot er Geld über Geld für ein anderes Pferd. Niemand hörte auf ihn, daher kroch er zu dem nächsten hinter der Front liegenden Hause. Hier verhalf ihm ein Engländer zu einem Pferde und setzte ihn hinauf, er ritt nun an die Stelle, welche von seiner Division besetzt gewesen war. Aber er fand nur noch Ueberreste derselben vor und, nach seinen eigenen Leuten fragend, erfuhr er, daß dieselben nach einem rückwärts liegenden Dorfe gegangen seien, wo sie Patronen zu erhalten hofften. Unwillig darüber befahl er dem Offizier, welcher ihm die Meldung machte, sie wieder zur Stelle zu schaffen, da ertönte ringsum der Ruf: „Viktoria! Viktoria!" und gleich darauf: „Vorwärts! Vorwärts!" Die Englische Armee rückt auf ihrer ganzen Linie vor, Baring schließt sich dem zur Verfolgung des fliehenden Feindes vorgehenden 1. Husaren-Regimente der Legion an, bis dieses in der Höhe von Belle-Alliance Halt macht. Dann kehrt er auf den Kampfplatz des blutigen Tages zurück, wo er findet, was von seinem Bataillone bei den Ueberresten der Brigade Ompteda sich gesammelt hat.

Digitized by Google

Bangen Herzens erkundigt er sich nach dem Schicksal Vieler, die er nicht sieht. Todt! Verwundet! lautet meist die Antwort, oder es erfolgt ein stummes Achselzucken. Denn nicht immer ist Einer da, der Rede stehen kann, und Einzelne sind auch in Gefangenschaft gerathen, die freilich nach wenigen Stunden aufhörte. Namentlich zählen dazu ein paar Offiziere, die beim Verlassen von La Haye Sainte die Letzten gewesen waren. Nach den dienstlichen Nachweisungen hatte das Bataillon am Morgen des 18. 33 Offiziere, 39 Unteroffiziere, 337 Korporale und Gemeine, 10 Horniſten, 12 Aerzte und sonstiges Stabspersonal gezählt, davon waren todt 4 Offiziere, 7 Unteroffiziere, 39 Korporale oder Gemeine; verwundet 12 Offiziere, 8 Unteroffiziere, 111 Korporale oder Gemeine, 1 Horniſt; vermißt blieben, waren also vermuthlich todt, 2 Unteroffiziere und 27 Korporale oder Gemeine. Diesen Ziffern gegenüber kann im ersten Augenblicke auffallen, daß Baring selbst in seiner Schilderung der Vorgänge des Tages sagt, daß er am Abend nur 42 Mann um sich versammelt habe, und es soll hier nicht behauptet werden, daß nicht auch von seinen Jägern unter den Samaritern gewesen seien, welche am 18. Juni in nicht unbedeutender Menge beflissen gewesen sind, verwundete Kameraden hinter die Front zu geleiten und mit ihnen sich selbst in Sicherheit zu bringen. Daß aber von einem Bataillone unter Verhältnissen, wie das 2. leichte sie erlebt hatte, schließlich nur ein schwacher Kern überbleibt, ist wohl begreiflich.

Eine von Beamish (II, 502) mitgetheilte namentliche Liste des Verlustes der Vertheidiger von La Haye Sainte an Offizieren nennt vom 2. leichten Bataillone als geblieben 3,*) als verwundet 7 (unter denen der in dem dienstlichen Nachweise aufgeführte Baring sich mit Recht nicht befindet), als gefangen 2, als unversehrt 6, im Ganzen also 18. Die auffallenden Verschiedenheiten, welche die in den beiden Quellen mitgetheilten Ziffern zeigen, rühren daher, daß in den dienstlichen Nachweisen diejenigen Personen angegeben sind, denen der Anspruch auf die Waterloo-Medaille zustand, und daß unter diesen sich die vom Bataillone abkommandirten Offiziere befanden.

Baring aber sank, ergriffen durch die Nachricht vom Verluste so manches braven Kriegsgefährten, ermattet durch die Tagesarbeit und erschöpft durch den Schmerz, welchen seine Beinverletzung ihm verursachte, auf ein von seinen Leuten unter freiem Himmel ihm bereitetes Strohlager, auf welchem er am anderen Morgen zwischen einem todten Menschen und einem todten Pferde erwachte.

Die letzte Zeit des Englischen Dienstes, 1815 bis 1816.

Langsam und systematisch folgte den unverzüglich auf Paris vorrückenden Preußen unter Blücher mit seinem Heere Wellington. Die methodische Art

*) Der in dem dienstlichen Nachweise unter den Todten genannte Kapitän Wiegmann war als Brigademajor abkommandirt und ist daher bei den Vertheidigern von La Haye Sainte nicht mitgezählt.

Digitized by Google

seines Marsches beruhte zu großem Theile auf der Weise, in welcher seine Truppen verpflegt wurden. Während die Preußen die für ihren Unterhalt erforderlichen Lebensmittel nahmen, wo sie sie fanden, erließ Wellington, als seine Truppen am 20. Juni die Grenze Frankreichs überschritten, einen strengen Befehl, welcher den festen Willen kund that, der Bevölkerung alle mögliche Schonung angedeihen zu lassen. Ueber jegliche für den Bedarf des Heeres erforderliche Lieferung mußte mit den Behörden verhandelt und unbedingt sollte darauf gehalten werden, daß der Soldat jegliches, was er über das ihm gebührende Maß hinaus verlangen würde, baar bezahle. Denn nur gegen Napoleon und gegen das Jakobinerthum — das war der Grundsatz, welchen die Britische Politik aufstellte — habe man den Krieg geführt; da diese nicht mehr existirten, gäbe es in Frankreich für die Sieger keinen Feind mehr und es gälte jetzt, den Thron der Bourbonen und das Ansehen Ludwigs XVIII. herzustellen. Die Heerespolizei wurde verstärkt, um den verfügten Anordnungen Nachdruck zu geben und unerbittlich ward jegliche Uebertretung geahndet. So wurden — wie der spätere Hannoversche General Dehnel in „Rückblicke auf meine militärische Laufbahn" (Hannover 1859, S. 282—284) erzählt — Englische Soldaten, welche ohne Erlaubniß des Eigenthümers Kirschen gepflückt hatten, mit Ruthenhieben bestraft und zwei ihrer Offiziere deshalb „wegen Zulassung eines gemeinen Verbrechens" aus den Reihen der Armee ausgestoßen; Dehnel selbst, dessen Leute sich hinter seinem Rücken einen Hammel angeeignet hatten, entging nur durch die Geistesgegenwart eines Unteroffiziers ähnlichem Schicksale.

So kam es, daß die Sieger im reichen Feindeslande nicht selten darbten, und zarte Rücksicht auf die Pariser war es, welche Wellington veranlaßte, seine Soldaten nicht in deren Häuser zu verlegen, sondern sie im Holze von Boulogne ein ausgedehntes Zeltlager beziehen zu lassen. Hier lagen sie den ganzen Sommer über. Die Vormittage vergingen unter anstrengenden militärischen Uebungen, für den Nachmittag wurden in beschränktem Maße Erlaubnißkarten für den Besuch von Paris ausgegeben, die an der Brücke von Neuilly strenger Prüfung unterworfen wurden.

Für Baring fiel in diese Zeit seine Beförderung zum Oberstlieutenant, deren Datum der Tag der Schlacht von Waterloo war, und die Verleihung des Bath-Ordens. Auszeichnungen der letzteren Art waren damals nicht so gewöhnlich, wie sie jetzt sind, und standen daher in einem ganz anderen Ansehen. Am 2. Januar 1815 hatte der Prinzregent von Großbritannien, um seiner Anerkennung „des Muthes, der Ausdauer und der Hingebung der Königlichen Armee während eines so langen und so heißen Kampfes" einen vermehrten und glänzenden Ausdruck geben zu können, dem bestehenden Bath-Orden dadurch eine größere Ausdehnung gegeben, daß er drei Klassen desselben einrichtete: Großkreuze, Kommandeure und Ritter. Bei jener Gelegenheit wurden neun Offiziere der Legion zu Kommandeuren ernannt; zu den ersten Rittern, denen jetzt der Orden zu Theil wurde, gehörte Baring.

Digitized by Google

Es war der erste, welchen er empfing, der zweite folgte auf dem Fuße, denn als am 12. August der Prinzregent den Hannoverschen Guelphen-Orden stiftete, belohnte er Barings Verdienste sofort mit dem Kommandeurkreuze. Es lag darin eine um so größere Auszeichnung, als dessen militärischer Rangstellung das Ritterkreuz, die nächstniedrige Stufe, mehr entsprochen haben würde. König Wilhelm I. der Niederlande dankte ihm für die Waffenbrüderschaft von Waterloo durch die Verleihung des Ritterkreuzes seines Militär-Wilhelms-Ordens, von welchem er dem Herzoge von Wellington eine Anzahl zur Verfügung gestellt hatte.

Dagegen rückte jetzt der gefürchtete Tag näher, an welchem die Legion, den Bedingungen ihrer Anwerbung entsprechend, sich von ihren Britischen Waffenbrüdern scheiden und einer ungewissen Zukunft entgegengehen sollte. Denn was ihr Schicksal sein würde, ob die Verbände ganz aufgelöst werden, ob die Legion geschlossen der neuerrichteten Hannoverschen Armee einverleibt werden, wer von den Offizieren dort einen Platz finden würde — stand noch keineswegs fest. Eine große Beruhigung für die letzteren bestand darin, daß ihnen der Britische Halbsold für ihre Lebenszeit gesichert war. In Zweifel blieb dagegen, ob dieser neben dem aus Hannoverschen Kassen etwa zu beziehenden Einkommen gezahlt werden würde; nach den allgemein geltenden Gesetzen war es nicht angängig; eine Ausnahme von der Regel konnte nur das Parlament verfügen.

Am 23. Dezember befahl der Prinzregent durch einen aus Carlton-House datirten Erlaß die Auflösung der Legion. Schon am 21. hatte der Commander in Chief (Oberbefehlshaber) des Britischen Heeres, der Herzog Friedrich von York, seinem Bruder, dem Colonel in Chief (Ersten Oberst) der Legion, dem Herzog Adolf Friedrich von Cambridge, welcher damals Generalgouverneur des Königreichs Hannover war, mitgetheilt, daß die Regimenter und Bataillone der Legion in die Hannoverschen Dienste übertreten sollten, und alle Anzeichen sprachen dafür, daß der Uebertritt in geschlossenen Verbänden stattfinden würde. Das Schicksal des Einzelnen blieb freilich noch immer in der Schwebe.

Die Nachricht von der Entscheidung auf die Hauptfrage traf die Legion in Quartieren, welche sie, nachdem durch das Herbstwetter und das Auftreten einer Ruhrkrankheit am 30. Oktober das Verlassen des Zeltlagers bedingt war, an verschiedenen Stellen im nordwestlichen Frankreich bezogen hatten. Am 24. desjenigen Monats, in welchem die einzelnen Truppenkörper die Grenze des Königreichs Hannover überschreiten würden, sollte die Auflösung geschehen, sollten Waffenausrüstung und Pferde der Hannoverschen Regierung überliefert werden. Die Offiziere erhielten außer dem Halbsolde ein zweimonatliches Gehalt; für die Mannschaften war, abgesehen von solchen Leuten, die wegen Wunden oder aus anderen Gründen nicht mehr dienstfähig waren und daher unter die Außenpensionäre von Chelsea aufzunehmen sein würden, nicht gesorgt. Wer von ihnen nicht in Hannoversche Dienste trat, behielt seinen Tornister und

Digitized by Google

seine Montirung, seinen Mantel aber nur, wenn er ihn schon zwei Jahre getragen hatte, außerdem ward ihm ein Reisegeld von 2 Francs für die Englische Meile bis in seine Heimath ausgezahlt. Damit war er abgefunden. Die Offiziere thaten sich später zur Bildung eines King's German Legion-Unterstützungsfonds zusammen, zu welchem der Einzelne alljährlich den Betrag eines viertägigen Halbsoldes beisteuerte, um hilfsbedürftigen Soldaten sowie deren Wittwen und Waisen helfen zu können.

Alsbald wurde aufgebrochen, aber das Winterwetter, die Beschaffenheit der Wege und der Eisgang des Rheins verzögerten den Marsch und erst zu Anfang des Monats Februar 1816 überschritt Baring mit seinem 2. leichten Bataillone die Grenze. Den traurigen Vorgang der Auflösung hatte er in dem Städtchen Liebenau am linken Weser-Ufer, unfern von seiner ersten Garnison Nienburg, vorzunehmen.

Wenn es ihm mithin versagt war, mit Sang und Klang an der Spitze seines Bataillons, wie er gewünscht hätte, in seine Vaterstadt Hannover, die ihm bestimmte künftige Garnison, einzuziehen, so wurde ihm dagegen eine andere Auszeichnung zu Theil. Er bekam den Auftrag, die Fahnen von acht in der Grafschaft Hoya aufgelösten Bataillonen nach der Residenz zu bringen, von jedem dieser Bataillone waren ihm einige Unteroffiziere beigegeben.*) Freilich waren sie nicht die ersten der heimkehrenden Legionäre, denn schon vor ihnen waren die 1. Husaren, von Major Ernst Poten geführt, der auf der Wahlstatt von El Bodon den rechten Arm gelassen, und die Artillerie unter dem Oberstlieutenant Sir Julius Hartmann, einem der durch die Verleihung des Kommandeurkreuzes des Bath-Ordens zum Englischen Baronet gewordenen Hannoveraner (S. 48), eingezogen und hatten die ersten stürmischen Huldigungen vorweggenommen, aber der Empfang Barings und der Ehrenzeichen, welche er geleitete, war nicht weniger herzlich und würdig.

In Herrenhausen begrüßte der Herzog von Cambridge die Abtheilung, dann setzte er sich an ihre Spitze und führte sie mit gezogenem Degen durch das Steinthor in die Stadt, wo der Magistrat und Ehrenjungfrauen sie willkommen hießen. Unter Kanonendonner und Glockengeläute brachte Baring die ehrwürdigen Feldzeichen nach der Garnisonkirche am Treffpunkte der Schmiedestraße und der Knochenhauerstraße, wo sie zu bleibendem Gedächtnisse aufbewahrt werden sollten. Als er die Kommandoworte, die letzten, die er in Englischer Sprache zu geben hatte, aussprach, konnte er sie, von tiefer Bewegung ergriffen und durchdrungen von der Erinnerung an die Freuden und Leiden, die Kämpfe und Siege, deren Zeugen die Fahnen gewesen, an den Verlust so manches lieben Kameraden und an Gottes Fügung, die ihn selbst so weit gebracht hatte, kaum über die Lippen bringen.

---

*) R. Hartmann, Geschichte der Residenzstadt Hannover, II 436, Hannover 1880, schildert den Hergang ungenau.

Digitized by Google

Dann eilte er in die Arme seiner hochbetagten Mutter. Seit dreizehn Jahren hatte er sie nicht gesehen. Oftmals war er für sie ein Gegenstand des Kummers und der Sorge gewesen. Sein jugendlicher Uebermuth, seine Ausgelassenheit als Kind und während seiner ersten Offizierszeit hatten ihr manche schwere Stunde bereitet und hernach, als er ausgezogen war über das Weltmeer, um in fernen Landen in blutigem Kriege zu kämpfen, war sie häufig monatelang ohne Kunde von ihm gewesen, hatte sie sich gebangt und nicht gewußt, ob er noch unter den Lebenden sei, ob er unverletzt aus den Schlachten hervorgegangen, von denen die Zeitungen meldeten, ob er nicht krank und siech irgendwo verlassen daniederläge. Als der erste Pariser Friede geschlossen war, hatte sie aufgeathmet und auf ein baldiges Wiedersehen gerechnet, da war die Nachricht von der Rückkehr Napoleons und von neuem Kriege gekommen und bald war die Nachricht von einer mörderischen Schlacht nach Hannover gedrungen, in der gar Viele umgekommen und schwer verwundet seien. Und nun hatte sie ihn gesund und unverletzt wieder und man hatte ihr erzählt, daß er zu den Tüchtigsten und Ausgezeichnetesten gehöre, daß er bei Waterloo etwas ganz Besonderes geleistet habe und daß er in der Stadt Hannover bleiben werde.

Die Hannoversche Dienstzeit bis zum Jahre 1857.

Inzwischen war über das Schicksal der Legion Entscheidung getroffen. Ihre Regimenter und Bataillone wurden in die seit dem Jahre 1813 neugebildete Hannoversche Armee übernommen und erhielten in derselben die vornehmsten Plätze angewiesen. Ihre acht Batterien gingen in das Hannoversche Artillerie- und Ingenieurkorps über, welches deren fortan zehn zählte, von denen zwei in Hannover errichtet worden waren; die fünf Kavallerie-Regimenter rangirten vor den drei Hannoverschen und die Infanterie-Bataillone wurden, soweit es anging, die Garde-, sonst aber die leichten und die Grenadier-Bataillone derjenigen Regimenter, in welchen sie aufgingen, während die zu den Letzteren gehörenden Hannoverschen Bataillone Landwehr-Bataillone hießen.

Nicht mit gleicher Rücksicht wurden die Offiziere behandelt. Nach den für ihre Anstellung maßgebenden Grundsätzen kamen sie vielfach hinter Männern zu stehen, welche in der Legion jünger gewesen waren als sie, die aber aus dieser vor der Auflösung geschieden und in den Hannoverschen Dienst übergetreten waren, oder sie mußten sich mit einem Platze hinter solchen begnügen, die in den Jahren 1803 bis 1813 gar nicht Soldaten gewesen waren, oder die in der Westfälischen Armee gestanden und alsdann in Hannover Dienste genommen hatten. Aber diejenigen unter ihnen, welchen eine Enttäuschung bereitet wurde, waren noch immer gut daran im Vergleiche zu denen, welche überhaupt nicht angestellt wurden. Und ihrer waren nicht Wenige, denn groß war der Unterschied zwischen der Anzahl von Schwadronen und Kompagnien,

Digitized by Google

welche in Zukunft bestehen sollten, mit der früher vorhanden gewesenen. Die Kavallerie der Legion ward um 32, die der Hannoverschen Armee um 12 Trupps (Halbschwadronen, durch Rittmeister befehligt) verringert; bei der Infanterie gab es fortan 74 Legions-Kompagnien und 24 Hannoversche weniger, als vorher bestanden hatten.

Baring war ein Haupttreffer zugefallen. Aus dem alten Kameradenkreise der leichten Bataillone mußte er freilich ausscheiden und die grüne Uniform mit dem rothen Rocke vertauschen, denn aus den beiden leichten Bataillonen wurde das zum 1. oder Infanterie-Regimente Göttingen gehörende und ebenfalls in Hannover garnisonirende Jäger-Garde-Bataillon gebildet, dessen Kommando sein Vordermann, der Oberstlieutenant Louis v. dem Bussche, bisher Kommandeur des 1. leichten Bataillons, erhielt; Baring aber ward zum Kommandeur des Grenadier-Garde-Bataillons ernannt, welches aus dem 1. und dem 2. Linien-Bataillone der Legion entstand und zum 2. oder Infanterie-Regiment Calenberg gehörte, dessen Chef Graf Friedrich Kielmansegg*) war.

In Hannover fand er Manches sehr verändert, aber wie ihm schien zum Vortheile. Es wehte dort eine andere Luft als zur kurfürstlichen Zeit, und den frischen Hauch, welchen alle Welt verspürte, brachte die Legion hinein. Das für die bürgerlichen Kreise maßgebende starre Adelsregiment — gehandhabt durch einzelne, die höheren Stellen im Staatsdienste als ihre Privatdomäne betrachtende, einige Posten wie die der Minister und oberen Forstbeamten ausschließlich aus ihrer Mitte besetzende, in den Richterkollegien des Ober-Appellationsgerichtes und der Justizkanzleien (Gerichtshöfe zweiter Instanz) durch das den Ritterschaften zustehende Wahlrecht zahlreich vertretene Geschlechter — war freilich kaum erschüttert, aber die Armee war von einem anderen Geiste durchdrungen. An ihrer Spitze standen Männer, welche die von ihnen bekleideten Stellungen persönlichen Verdiensten dankten. Der Geist, den der Verkehr mit ihnen athmete, der weite Gesichtskreis, welchen sie aus den größeren Verhältnissen in die enge Heimath mitgebracht hatten, der Einfluß, welchen ihre Anschauungen über öffentliches und gesellschaftliches Leben auf alle Kreise ausübten, erwies sich als ein mächtiger. Die Legionsoffiziere haben nicht allein der Armee ihren Stempel aufgedrückt, sondern sie haben dem ganzen Lande und den Bewohnern desselben eine Eigenart gegeben, welche sie von den meisten ihrer Stammesgenossen merklich unterschied und die bis auf den heutigen Tag nicht ganz verwischt ist.

Der Legionsoffizier jener Zeit war eine typische Erscheinung. Selbstbewußt aber ohne Ruhmredigkeit, welterfahren und kriegskundig, dabei durch den Englischen Halbsold, welcher auch dem jüngsten Lieutenant eine sehr ansehnliche

*) Gestorben als General a. D. am 19. Juli 1851 zu Linden bei Hannover.

Digitized by Google

Zulage gewährte, daneben vielfach durch Ersparnisse, zu denen die reichliche Englische Bezahlung leichte Gelegenheit geboten hatte, in eine sehr günstige pekuniäre Lage versetzt, überall gefeiert und in dankbarer Erinnerung hochgehalten, war er der erste Mann im Lande und mitleidig sah er auf seine nunmehrigen Kameraden, „die Westfalen", herab, denen er vielleicht vor Kurzem, als sie noch auf Seiten der Franzosen fochten, feindlich gegenüber gestanden hatte.

Ein Zufall hatte dazu beigetragen, daß die Stellung der Legion und ihrer Offiziere sich zu einer so bevorzugten gestaltete wie sie war, daß ihre Anschauungen die maßgebenden wurden und daß ihnen allerorten der vornehmste Platz eingeräumt ward. Ein Kavallerie-Regiment, die nach dem späteren König Ernst August benannten Cumberland-Husaren, in welchen die Mitglieder der vornehmsten Familien des Landes als Offiziere, die Söhne wohlhabender Bauern, vielfach mit eigenen Pferden beritten, in Reih und Glied dienten, hatte bei Waterloo schmählich versagt. Während die übrigen Kavallerie-Regimenter im Französischen Kanonenfeuer ruhig ausharrten und unerschütterlich ihre Plätze behaupteten, war dem Oberst v. Hake, ihrem Kommandeur, die Stelle zu heiß geworden, feigherzig hatte er der Wahlstatt den Rücken gewendet und in schimpflicher Flucht mit seinen Husaren das Weite gesucht, Schrecken und Verwirrung hinter der Armee verbreitend. Zwar wurde das Regiment von aller Schuld freigesprochen und der Kommandeur allein nebst dem zweiten Stabsoffizier zur Verantwortung gezogen, aber ein Makel blieb haften; die erste Rolle am Hannoverschen Hofe, welche den Cumberländern zugedacht war, mußten sie den 1. Husaren der Legion abtreten und die Letztere war fortan ohne Widerspruch tonangebend, im Heere wie in der Gesellschaft.

Diesen Ton liebte und begünstigte auch der Königliche Prinz, welcher seit dem Jahre 1814 in Hannover Hof hielt, und den Festlichkeiten, die hundert Jahre lang, fast immer ohne daß ein Mitglied des Herrscherhauses zur Stelle gewesen wäre, aber mit dem nämlichen Zeremoniell und dem gleichen Aufwand stattgefunden hatten, als ob der König-Kurfürst in Person die Gäste um sich versammelte, wieder einen Mittelpunkt gegeben hatte, der als Generalgouverneur eingesetzte, später zum Vizekönige ernannte Herzog Adolf Friedrich von Cambridge, der jüngste Bruder des Prinzregenten von Großbritannien, ehemalige Colonel in Chief der Legion, also dem Namen nach ihr Oberbefehlshaber und in der That ihr großer Gönner, ein überaus wohlwollender und allgemein beliebter Herr. An dem regen geselligen Leben, welches von seinem Hause ausging, nahm Baring vollen Antheil und zahlreich waren die Beweise der Huld und der Anerkennung, welche der Herzog ihm zu Theil werden ließ. Ueberhaupt liebte dieser den Verkehr mit den Offizieren der Legion und zog, soweit sein Gefühl für Recht und Billigkeit es zuließ, die Männer, welche stets gegen die Franzosen gefochten, denen vor,

Digitized by Google

die dereinst auf Seiten der Letzteren gestanden hatten. Seinen Brüdern ging es ebenso; die Beziehungen derselben zu den „Engländern", wie die Legionäre mit einem Anklange von Neid und Eifersucht wohl genannt wurden, gestalteten sich besonders herzlich, als im Oktober 1821 König Georg IV., der frühere Prinzregent, nachdem er ein Jahr zuvor den Thron bestiegen hatte, seine Deutschen Erblande besuchte und auch der in Berlin wohnende Herzog von Cumberland nach Hannover kam. Damals ward Baring die später noch zu erwähnende Auszeichnung zu Theil, daß er zum Königlichen Flügeladjutanten ernannt wurde.

So waren alle Voraussetzungen erfüllt, deren es bedurfte, sein Leben in den neuen Verhältnissen angenehm zu gestalten. Die Freude an denselben wurde freilich getrübt, als schon am 25. Oktober 1817 seine betagte Mutter starb; sein eigenes Leben aber trat in ein ganz neues, ihn hoch beglückendes Stadium, als er sich an seinem dreiundfünfzigsten Geburtstage, den 3. März 1825, zu Ludwigslust mit Julie v. Horn*) verheirathete. Ein dienstlicher Auftrag, welcher ihn im Spätherbst 1824 nach Schwerin geführt, hatte die Bekanntschaft vermittelt. Auf einem Hoffeste lernte er seine demnächstige Gemahlin, deren Vater Mecklenburg-Strelitzscher Landdrost zu Mirow war, kennen und am 24. August 1827 wurde ihm eine Tochter, sein einziges Kind, geboren.**) Vorher, im Jahre 1826, hatte er seiner Gattin diejenigen Stätten gezeigt, an denen er während seines Kriegslebens am meisten gelitten, aber auch den höchsten Ruhm erworben hatte und für welche diese daher ein lebhaftes Interesse empfand, die Niederlande. Sie hatten zusammen die Schlachtfelder von Hondschoote, Quatrebras und Waterloo gesehen, dann auch Paris besucht und namentlich das Holz von Boulogne durchstreift. Die verwandtschaftlichen Beziehungen in Mecklenburg, besonders zu den Familien des Ministers v. Plessen***) und des Geheimraths Fr. v. Oertzen, gaben Anlaß zu mancherlei Verkehr und Reisen dorthin; sie vermittelten auch Barings Bekanntschaft mit dem damaligen Erbgroßherzoge Paul, welcher am 1. Februar 1837 nach dem Tode seines Vaters, des Großherzogs Friedrich Franz I., zur Regierung gelangte und sein besonderer Gönner war.

---

*) Gestorben am 22. Januar 1872 zu Leipzig.

**) Sophie Freiin v. Baring verheirathete sich 1852 mit dem damaligen Attaché der Russischen Gesandtschaft zu Hannover, Ernst Tom Have, einem geborenen Oldenburger, welcher am 20. Januar 1877 als Generalkonsul zu Leipzig starb. Sie selbst starb kinderlos am 27. November 1893 auf ihrem Landsitze Groß-Bothen bei Leipzig. Als belletristische Schriftstellerin ist sie unter dem Mädchennamen ihrer Mutter aufgetreten.

***) Leopold Hartwig v. Plessen, Mecklenburg-Schwerinscher Minister und Geheimrathspräsident, Vertreter des Großherzogthums auf dem Wiener Kongreß und Verfasser einer damals im Druck erschienenen Schrift „Grundzüge eines zukünftigen Deutschen Gesammtwesens", gestorben am 26. April 1837.

Digitized by Google

Barings dienstliche Thätigkeit war eine im Verhältnisse zu der Stille, welche damals in ganz Deutschland im militärischen Leben herrschte, rege und seine Arbeitskraft ward mannigfach in Anspruch genommen. Zunächst galt es, sich in neue Verhältnisse einzuleben und diese zum Theil schaffen zu helfen. Es mußte Manches vergessen und Vieles gelernt werden. Die Englischen Einrichtungen und Vorschriften galten nicht mehr; an ihre Stelle traten die alten Kurhannoverschen, die indessen mannigfach durch neue, den Anforderungen der Zeit entsprechende ergänzt und ersetzt wurden und es kam hinzu, daß in Hannover damals durch größere Friedensübungen für die Ausbildung der Truppen mehr geschah als in den meisten anderen Deutschen Staaten. Gab doch das mehrmalige Abhalten von solchen dem Prinzen Wilhelm von Preußen, dem späteren Kaiser Wilhelm I., wie wir aus dessen Militärischen Schriften erfahren, Veranlassung, dasjenige, was in dem kleinen Nachbarkönigreiche geschah, als ein nachahmungswürdiges Beispiel für das Preußische Heer zu bezeichnen und zu mahnen, daß man zu Hause das Abhalten größerer Uebungen nicht vernachlässigen möge. Baring selbst nahm an einer solchen größeren Uebung nur im Jahre 1826 im Lager von Stöcken bei Hannover theil.

Ein größerer Wirkungskreis als der des Bataillonskommandeurs ward ihm angewiesen, als am 1. April 1820 die Armee einer Neuorganisation unterzogen und bei dieser Gelegenheit aus den bestehenden zehn Regimentern zu vier Bataillonen deren zwölf, aber nur von je zwei Bataillonen, gebildet wurden. Zwei Garde-Bataillone, das von Baring befehligte Garde-Grenadier- und das 3. Garde-Bataillon, wurden zu einem Garde-Grenadier-Regimente vereinigt und Baring wurde dessen ältester Stabsoffizier. Damit war er zugleich der Kommandeur desselben, denn dem „Oberst und Chef", welcher über ihm und dem Namen nach an der Spitze des Regiments stand, dem Generalmajor Grafen Friedrich Kielmansegg, war diese Stellung nur angewiesen, weil alle höheren, die Divisionen und Brigaden befehligenden Offiziere ihr Gehalt nicht als solche, sondern als Regimentschefs bezogen. Allgemein galt daher der Grundsatz, daß, wenn der Regimentschef eine der genannten Stellungen bekleidete, der älteste Stabsoffizier das Regiment kommandirte, ohne daß er in den Listen u. s. w. als Kommandeur bezeichnet wurde. Barings Stellung erlitt daher keine thatsächliche Aenderung, als er am 26. Dezember 1828 zum Oberst befördert ward und ebenso wenig als in Gemäßheit einer am 28. Dezember 1830 erlassenen Bestimmung die Stellen der Regimentschefs aufgehoben und die Inhaber derselben nur noch als die Kommandeure der Divisionen und der Brigaden geführt wurden.

Eine tiefeinschneidende Aenderung in seinen Verhältnissen trat dagegen ein, als am 1. Juni 1833 die gesammte Armee anders organisirt und die Infanterie in sechzehn selbständige Bataillone zu je fünf Kompagnien gegliedert wurde, woneben die Eintheilung in Divisionen und Brigaden bestehen blieb. Baring that damit einen gewaltigen Rückschritt, denn vom Regiments- wurde

Digitized by Google

er Bataillonskommandeur und dazu war die Garnison des ihm unterstellten 2. Linien-Bataillons Hameln. Er mußte also auch die Stadt Hannover verlassen.

Aber nicht für lange Zeit. Schon nach wenigen Monaten kehrte er dorthin zurück, denn durch eine General-Ordre vom 12. Februar 1834 ward der am 4. Januar zum Generalmajor beförderte „Freiherr Georg v. Baring" zum Kommandeur der aus den beiden Garde-, dem 2. und dem 4. Linien-Bataillone bestehenden 1. Infanterie-Brigade ernannt, deren Stabsquartier Hannover war.

Mit diesem Adelstitel haben wir ihn jetzt zu bezeichnen, denn zu den anderen in jüngster Zeit ihm zu Theil gewordenen Auszeichnungen und Beweisen des Vertrauens — der im Jahre 1831 geschehenen Ernennung zum Flügeladjutanten im Generalstabe Seiner Majestät des Königs*) und der 1832 erfolgten Uebertragung des Dienstes als Kommandant der Haupt- und Residenzstadt Hannover, welchen der Inhaber als Nebenamt unter Beibehaltung seiner sonstigen Pflichten wahrzunehmen hatte — war ein neues Merkmal der Königlichen Huld und Anerkennung getreten, dessen Werth um so höher veranschlagt werden mußte, als die Auszeichnung eine unerhörte, noch nicht dagewesene war. Der Adel des Landes bildete eine Kaste, welche ihren Kreis jedem Paria eifersüchtig verschloß. Zu des Heiligen Römischen Reiches Zeiten hatte ein solcher zuweilen durch die Hinterthür der kaiserlichen Machtvollkommenheit oder gelegentlich des Reichsvikariats Einlaß gefunden. Nachdem der Wiener Kongreß den Fürsten des Deutschen Bundes die Souveränetätsrechte beigelegt hatte, stand ein anderer Eingang zu Gebote: Der Landesherr konnte seinen Unterthanen Standeserhöhungen zu Theil werden lassen, aber die Könige von Hannover hatten von der Befugniß kaum Gebrauch gemacht. Zum ersten Male war es geschehen, als am 7. August 1815 General Karl v. Alten gegraft wurde und die beiden einzigen Offiziere, denen bis zum Tode des Königs Ernst August wegen kriegerischer Verdienste der Adel verliehen ward, waren Baring und ein gleich bewährter Vertreter der Reiterwaffe. Gelegentlich der am siebzehnten Jahrestage der Schlacht von Waterloo stattfindenden feierlichen Einweihung der auf dem bisher Esplanade genannten, jetzt Waterlooplatz getauften Exerzir- und Paradeplatze der Garnison errichteten

*) Es war dies lediglich eine Ehrenstellung entsprechend der den Preußischen nicht dienstthuenden Generaladjutanten und Generalen à la suite angewiesenen. In der Umgebung des Königs befand sich überhaupt kein Hannoverscher Offizier und die Adjutanten des Herzogs von Cambridge als Kommandirenden der Hannoverschen Armee führten den Titel „Ober-Adjutant". — Als König Ernst August zur Regierung kam, trat eine Aenderung nach Preußischem Muster ein. Es gab dann General- und Flügeladjutanten, auch wohl Ordonnanzoffiziere, welche den Dienst der Letzteren thaten; von den Generaladjutanten war einer mit der Leitung sämmtlicher Kommando- und persönlichen Angelegenheiten betraut; der Kriegsminister besorgte nur die Verwaltungsgeschäfte.

Digitized by Google

Waterlooſäule, wurde mittels Diplomes vom 15. Juni 1832 dem Oberſt Baring für ſich und ſeine eheleiblichen Nachkommen der Freiherrnſtand verliehen und mit ihm erfuhr die gleiche Ehrung ſein Freund und Waffengefährte, der Oberſt und Flügeladjutant Georg Krauchenberg, ein Legionsoffizier vom 1. und ſpäter vom 3. Huſaren-Regimente.*) Barings Wappen blieb das ſeiner Familie von Alters her eigen geweſene, daſſelbe, welches an der Südſeite der Marktkirche über dem großen Steinbilde des Predigers Nikolaus Baring vom Jahre 1648 zu ſehen iſt; es wurden nur die Freiherrenkrone und die Inſchrift „Fides et Sinceritas“ hinzugefügt. Aber ihm wie Krauchenberg wurde der zerbrochene Wappenſchild in die Gruft mitgegeben.

Noch eine andere Thätigkeit hatte Baring in dieſem Zeitraume beſchäftigt. Es war die Theilnahme an den Beſtrebungen, den Thaten und Schickſalen der Legion ein würdiges Denkmal in Geſtalt eines Geſchichtswerkes zu ſetzen. Drei Männer hatten ſich zu dieſem Ende zuſammengethan, welche wohl geeignet geweſen wären, die Aufgabe zu löſen. Außer Baring waren es die Oberſten Hartmann und Ernſt v. Linſingen, alſo je ein Infanteriſt, ein Artilleriſt und ein Kavalleriſt. Aber ſie kamen über die Vorarbeiten nicht hinaus und, als der Engländer Beamiſh in Hannover erſchien, um das gleiche Werk zu unternehmen, überließen ſie ihm bereitwillig ihr Material. Für Baring gehörte dazu namentlich ſeine ſchon erwähnte Darſtellung der Vertheidigung von La Haye Sainte; er hatte dieſelbe auf Veranlaſſung des Generals Graf Alten ſchon während des Aufenthaltes im Holze von Boulogne niedergeſchrieben.

Kurz vor Schluß dieſes Zeitraumes beging er die Feier ſeines fünfzigjährigen Dienſtjubiläums.**) Am 21. Juni 1837 war ein halbes Jahrhundert ſeit ſeinem Eintritte als Kadett in das 6. Infanterie-Regiment vergangen und ganz Hannover einte ſich, dem Jubilar die Theilnahme aller Kreiſe an dem Erinnerungstage kund zu geben. In Barings Hauſe,***) welches er ſich vor dem Egidienthore am Schäferdamme auf einem Gartengrundſtücke erbaut hatte und in dem er verblieb, nachdem ihm durch die Herſtellung einer Kommandantenwohnung an der neugeſchaffenen Adolfſtraße ein weit glänzenderes und geräumigeres Unterkommen geboten war, ſammelte ſich am Mittage,

*) Zwei Trägern des Namens Decken wurde um dieſe Zeit die Grafenwürde zu Theil, es lagen aber andere Beweggründe vor. Bei dem Feldzeugmeiſter Friedrich v. der Decken, welcher die Werbegeſchäfte der Legion geleitet hatte, im Felde aber nicht thätig geweſen war, geſchah es aus Anlaß der Stiftung eines von ihm begründeten Majorats für den jedesmaligen Beſitzer deſſelben im Jahre 1833, bei dem damaligen Oberſt Georg v. der Decken 1835, als er die Prinzeſſin Louiſe von Heſſen-Caſſel, eine Schweſter der Herzogin von Cambridge, heirathete.

**) „Hannoverſche Zeitung“ Nr. 141 vom 22. Juni 1837.

***) Das Haus ging nach Barings Tode in den Beſitz von Ludwig Windthorſt über, des ſpäteren Centrumsführers, der damals Hannoverſcher Miniſter war und vorher Barings Wittwe als Rechtsbeiſtand zur Seite geſtanden hatte.

Digitized by Google

nachdem frühmorgens eine Reveille die Feier eingeleitet hatte und Abordnungen von Nah und Fern, an ihrer Spitze Prinz Georg von Cambridge, der noch gegenwärtig am Leben befindliche Herzog von Cambridge, der Sohn des Vizekönigs, zum Zwecke der Abstattung ihrer Glückwünsche erschienen waren, das Offizierkorps seiner Brigade und überreichte einen Ehrendegen. Das Festmahl seinem ehemaligen Adjutanten und langjährigen unmittelbaren Untergebenen in seinem Landhause am jetzigen Friederikenplatze auszurichten, hatte sich General Graf Karl v. Alten nicht nehmen lassen, und am Abend, als die Offizierkorps der Garnison unter lebhafter Theilnahme der Bürgerschaft einen Fackelzug brachten, erschien in Barings Behausung auch der Vizekönig, um Glück zu wünschen und im Auftrage des Königs ebenfalls einen Ehrendegen zu überreichen.

Ein sinniges Erinnerungszeichen hatte drei Tage zuvor, am Jahrestage der Schlacht von Waterloo, Hauptmann Glünder, ehemals Artillerieoffizier, jetzt Zweiter Direktor der Polytechnischen Schule zu Hannover, dargebracht: Einen 24 cm langen Holzsplitter, welchen er von einer der unverändert gebliebenen Seitenthüren des Pachthofes La Haye Sainte abgeschnitten hatte. Der Herzog von Cambridge hatte Baring kurz vorher ein werthvolles Oelgemälde geschenkt, den Fürsten Poniatowsky darstellend, wie er mit den Fluthen der Elster kämpft.

Die Hannoversche Dienstzeit unter König Ernst August. 1837 bis 1848.

Als an jenem 21. Juni 1837 Barings Ehrentag gefeiert wurde, ahnte man nicht, was vierundzwanzig Stunden früher jenseits des Meeres sich ereignet hatte. König Wilhelm IV. war gestorben, dort gelangte Königin Victoria zur Regierung, in Hannover folgte ihm der älteste noch lebende seiner Brüder, der Herzog Ernst August von Cumberland, welcher schon am 24. aus Berlin in seiner Residenzstadt eintraf.

Man sah seiner Ankunft mit Besorgniß und mit geringer Freude entgegen, denn der Leumund, der ihm voranging, war wenig günstig und man versah sich nicht vieles Guten von dem Landesvater, der im Englischen Parlament von seinen politischen Gegnern, den Whigs, öffentlich als liar, incestuous, murderer and falsifier bezeichnet war, und auch in Berlin, wo er, nachdem er sich am 20. Mai 1815 mit der nunmehrigen Königin Friederike, einer Schwester der Königin Luise, vermählt, seinen bleibenden Wohnsitz gehabt hatte, zählte er nicht viele Freunde. Und dagegen mußte man den allgemein beliebten Vizekönig, den freundlichen, wohlwollenden, streng gerechten Herzog von Cambridge, missen!

Für Baring war der Wechsel besonders wichtig, weil seine Stellung als Kommandant ihn in tägliche Berührung mit dem Könige brachte, aber er kannte

Digitized by Google

dieſen ſeit langer Zeit, hatte ſtets nur Freundlichkeiten und Beweiſe der Achtung von ihm erfahren, er ſelbſt that Recht und ſcheute Niemand und ſo kam er auch mit ſeinem neuen Kriegsherrn allezeit gut aus; ein Zerwürfniß aber, welches alsbald zwiſchen dem Könige und einem großen Theile von deſſen Unterthanen eintrat, zog auch ihn in Mitleidenſchaft, obgleich er ſich um Politik, da dieſe den Soldaten nichts angehe, nicht kümmerte. In gewiſſer Weiſe war es bereits geſchehen, als Ernſt Auguſt den General als Mitglied für militäriſche Angelegenheiten in den von ihm errichteten Staatsrath berief. Aber nicht in dieſer Eigenſchaft bekam er damit zu ſchaffen, ſondern in ſeiner Stellung als Kommandant.

Der König hatte das am 2. Oktober 1833 zwiſchen ſeinem verſtorbenen Bruder und den Ständen vereinbarte Staatsgrundgeſetz, auf welchem die Verfaſſung beruhte, ſobald er zur Nachfolge auf den Thron berufen war, als für ihn nicht verbindlich erklärt. Darüber waren Unruhen entſtanden, der Magiſtrat der Reſidenzſtadt hatte die Maßregel für rechtswidrig erklärt, der König hatte den Vorſitzenden dieſer Behörde, den Stadtdirektor Rumann, ſeines Amtes enthoben und den Oberamtmann Hagemann mit deſſen Vertretung beauftragt; es kamen Straßenkrawalle vor, durch welche es unmöglich wurde, die in einer Sitzung des Magiſtrats vorzunehmende Beeidigung Hagemanns auszuführen; die Garniſon war ſchon ſeit mehreren Tagen für den Fall der Nothwendigkeit bewaffneten Einſchreitens in Bereitſchaft gehalten, da gelangte am Nachmittage des 18. Juli 1839 in das an der Leinſtraße, dem Schloſſe gegenüber gelegene Palais des Königs, wo der Staatsrath zu einer Sitzung verſammelt war, die Nachricht von einer im nahen Rathhauſe anberaumten Verſammlung der Bürgerſchaft, zu deren Stattfinden eine polizeiliche Erlaubniß nöthig geweſen wäre, aber nicht eingeholt war.

Der König befahl Baring, ſolchem Unfuge nöthigenfalls mit Waffengewalt ein Ende zu machen.*) Dieſer begab ſich ſofort an Ort und Stelle, ſchritt unangefochten durch die auf dem Marktplatze zahlreich verſammelte aufgeregte Menge, betrat den Rathhausſaal und bedeutete mit ruhigen aber feſten Worten die dort Befindlichen, von ihrem Vorhaben des Unterſchreibens einer Petition an den König um Wiedereinſetzung des Stadtdirektors abzuſtehen und den Saal zu verlaſſen. Wenn es nicht freiwillig geſchähe und der Magiſtrat außer Stande wäre, die Verſammlung aufzulöſen, ſo müſſe er Waffengewalt anwenden. Man kannte den General und wußte, daß er wohlwollend und bürgerfreundlich geſinnt war, man wußte aber auch, daß er den Worten Thaten folgen laſſen würde. Er fand Gehör. Nur ein Theil der Verſammlung begab ſich nach dem Schützenhauſe, um eine Petition an den Bundestag zu berathen, und Baring konnte dem König melden, daß der ihm gewordene

*) B. Hausmann, Erinnerungen aus dem achtzigjährigen Leben eines Hannoverſchen Bürgers, Hannover 1873, S. 165 ff.

Digitized by Google

Auftrag ausgeführt sei. Die Aufregung in der Stadt hielt noch einige Zeit an und die Garnison wurde durch auswärtige Truppen verstärkt. Nachdem aber vom Könige am 19. die Berufung des Oberamtmanns Hagemann rückgängig gemacht war, beruhigten sich die Gemüther allmählich und Baring hatte zu seiner Freude keine Veranlassung, von den Waffen Gebrauch zu machen.

Die organisatorischen Aenderungen, welche der König schon am 1. Januar 1838 vorgenommen hatte, berührten Barings persönliche Stellung nicht. Er blieb an der Spitze seiner Brigade, welche jetzt aus dem Garde- und dem Leib-Regimente, beide in der Stadt Hannover garnisonirend, zusammengesetzt war. Dagegen begann das militärische Leben, welches in den letzten Jahren stagnirt hatte, sich von Neuem zu regen. Die großen Truppenübungen wurden häufiger, im Herbst 1843 war sogar das gesammte 10. Bundes-Armeekorps, zu welchem das Hannoversche Kontingent gehörte, zur Abhaltung einer solchen bei Lüneburg vereinigt und Baring hatte im Jahre 1841 Gelegenheit, auch die Truppen eines anderen Staates näher kennen zu lernen, indem er zu einer vom Bunde angeordneten Inspizirung der Großherzoglich Hessischen Division nach Darmstadt entsendet wurde.

Ein reges Leben, an welchem theilzunehmen Baring durch seine Stellung als Kommandant in hervorragendem Maße berufen war, entwickelte auch die Königliche Hofhaltung. Namentlich die zahlreichen fürstlichen Besuche gaben dem Kommandanten zu thun. Sie brachten ihm zugleich ein paar Orden ein, deren er bis dahin nur als Zeugnisse seines kriegerischen Verdienstes besessen hatte. König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, welcher, wie er sagte, „gern im Weißen Rosse logirte", verlieh ihm die 1. Klasse des Rothen Adler-Ordens und Herzog Wilhelm von Braunschweig schmückte Barings Brust mit dem Großkreuze des Ordens Heinrich des Löwen. Das Kommandeurkreuz des Guelphen-Ordens, welches er 25 Jahre lang getragen hatte, vertauschte er, als König Ernst August im Jahre 1840 sein 50jähriges Militärjubiläum feierte, mit dem Großkreuze.

An die Kriegszeiten wurde er von Neuem erinnert, als im Jahre 1841 der König eine Medaille für alle Diejenigen stiftete, welche „Tapfer und Treu" vor Abschluß des ersten Pariser Friedens in der Legion gedient hatten, und als er 1847 die Englische Kriegsmedaille empfing, welche auf Grund einer am 4. Juni jenes Jahres unterzeichneten Stiftungsurkunde die Königin Victoria den alten Soldaten verlieh, die unter Englands Fahnen in den Jahren von 1793 bis 1814 an den Kämpfen gegen Frankreich theilgenommen hatten. König Ernst August hatte am 4. Juli allen zum Tragen Berechtigten die Annahme gestattet. Die Spangen auf dem roth-blauen Bande der großen silbernen Denkmünze, welche Baring empfing, erinnerten ihn an neun Tage oder längere Zeitabschnitte, während deren er auf der Pyrenäischen Halbinsel und im angrenzenden Frankreich gefochten hatte, an die Belagerungen von

Digitized by Google

Badajoz und von Ciudad Rodrigo, an die Schlachten bei Albuera, Salamanca, Vittoria, Nivelles, Orthez und Toulouse, an die Kämpfe in den Pyrenäen. Schmerzlich empfand er das Fehlen einer zehnten Spange, welche den Namen Corunna (S. 45) zeigt, schon in den Januartagen 1809 hatte er lebhaft bedauert, nicht an dem Kampfe theilgenommen zu haben.

Zwei andere Orden verdankte er Sendungen nach auswärts. Der eine war das Großkreuz des Großherzoglich Hessischen Ludwigs-Ordens, welchen er gelegentlich der oben erwähnten Inspizirung in Darmstadt erhielt; der andere war der Russische Sankt Annen-Orden 1. Klasse in Brillanten, welchen ihm Zar Nikolaus I. 1842 verlieh, als Baring ihm am 1./13. Juli die Glückwünsche seines Königs zur Feier der silbernen Hochzeit des Kaiserpaares überbrachte. Die Reise nach Rußland war von hohem Interesse, sie gab ihm Gelegenheit, Russische Truppen kennen zu lernen und hinterher noch mehr von Rußland zu sehen als Petersburg. In einem Briefe*) an einen Freund hat er seine Eindrücke geschildert. Nachdem er in Hamburg die Verheerungen durch den kurz vorher dort stattgehabten großen Brand sich angesehen, Frau und Tochter im Seebade Travemünde zurückgelassen hatte, kam er nach nur 48stündiger Ueberfahrt in Begleitung des ihm beigegebenen Premierlieutenants Hesse,**) seines Brigadeadjutanten, in Kronstadt an.

In Petersburg, wo Equipage und Lohndiener ihn am Landungsplatze des kleinen Newadampfers, den er in Kronstadt bestiegen hatte, erwarteten, berührten ihn zunächst die „exorbitanten" Preise unangenehm, die er zu bezahlen hatte. „Meine Wohnung im dritten Stock kostete 1000 Rubel, die Equipage für diese Zeit 1600 Rubel, der Diener täglich 7 Rubel und so war alles Uebrige im Verhältniß." Aber die dadurch erweckten unangenehmen Gefühle wurden bald in den Hintergrund gedrängt durch die Fülle und die Großartigkeit dessen, was er zu sehen bekam, und durch die Huld und Gnade, die der Kaiser ihm erwies; die Zarewna,. meint er, habe sich ihm nicht so gnädig erwiesen, aber beim Abschiede reichte sie ihm die Hand und entließ ihn mit freundlichen Worten. Der Kaiser hatte, als ihm die Urkunde über die Ordensverleihung an Baring — eine seinem militärischen Range gegenüber an und für sich schon besonders hohe — vorgelegt wurde, eigenhändig hinzugefügt „mais en diamants". Ein großer Zapfenstreich im Lager von Krasnoe-Selo, wo mehr als 50 000 Mann Gardetruppen versammelt waren, machte den Anfang der großartigen Schauspiele; ein Manöver, bei welchem der Kaiser aus dem Sattel kommandirte, ein Feldgottesdienst mit anschließender großer Parade, eine Flottenrevue schlossen sich daran; dann folgten, als der

*) Freundlichst zur Verfügung gestellt durch den Königlich Hannoverschen Hauptmann a. D. Freiherrn Edmund v. Uslar-Gleichen zu Hannover. Demnächst abgedruckt in der Zeitschrift „Hannoverland", Nr. 24—25, Hannover 1897.

**) Adolf Hesse, im Jahre 1866 Kommandeur des 5. Infanterie-Regiments, gestorben als Königlich Preußischer Oberst z. D. am 18. August 1890 zu Hannover.

Digitized by Google

Festtrubel zu verklingen anfing, das Beiwohnen von Truppenübungen verschiedener Art und der Besuch von Anstalten, bis nach einem Aufenthalte von mehr als drei Wochen, während dessen es an Hoffestlichkeiten aller Art nicht gefehlt hatte, Baring Petersburg verließ, um, nachdem er noch einer in Moskau lebenden Schwester*) einen Besuch abgestattet hatte, über Kronstadt nach Travemünde zurückzukehren.

Wie Zar Nikolaus, so scheint auch dessen Schwager, der damalige Prinz von Preußen, an Barings schlichtem soldatischem Wesen ein Gefallen gefunden zu haben, welches er noch nach dessen Tode der Wittwe und der Tochter bethätigte, als er diesen im Jahre 1870 kurz vor Ausbruch des Krieges auf einem in der Russischen Botschaft zu Berlin gegebenen Feste begegnete. König Wilhelm suchte die Damen am nächsten Tage in ihrem Gasthofe auf und lud sie zu einer in Potsdam stattfindenden Parade ein, welcher auch Kronprinz Albert von Sachsen beiwohnte. Zu Barings Lebzeiten hatte der Prinz von Preußen über Orden nicht zu verfügen. Um diesem, mit dem er sich gern unterhielt und den er mehrfach in Hannover in seiner Wohnung aufsuchte, einen Beweis seiner Zuneigung zu geben, verehrte er ihm eine Vase aus der Berliner Porzellanmanufaktur mit dem Bildnisse seiner Schwester, der Großherzogin Alexandrine von Mecklenburg-Schwerin, von welcher er wußte, daß sie den alten General kannte und schätzte, und daß dieser ihr sehr ergeben war.

Die Jahre 1845 und 1846 brachten in Barings seit 1816, bis auf die kurze Unterbrechung von 1833/34, in seiner Vaterstadt so ruhig und gleichmäßig verflossenes Leben bedeutende Veränderungen. Zunächst erfolgte sein Rücktritt von der Kommandantur. Eine Meinungsverschiedenheit zwischen dem Könige und Baring war die Veranlassung, aus welcher dieser um die unter dem 24. Februar 1845 ihm bewilligte Enthebung von dem Posten bat. Es handelte sich um eine weitere Einschränkung der Bewegungsfreiheit der Offiziere, die seit des Königs Regierungsantritte schon mehrfach beschnitten war. Aus den Englischen Dienstverhältnissen war Mancherlei nach dem Festlande gekommen, was dem durch seinen langen Aufenthalt in Berlin an eine strammere Haltung und größere Förmlichkeit gewöhnten Könige nicht paßte, dem es nebenbei auch Vergnügen machte, Anordnungen zu treffen, welche Anderen wenig gefielen; in diesem Falle erschienen aber die Allerhöchsten Anordnungen dem Kommandanten als allzu drakonisch und dem dienstlichen Interesse nicht entsprechend. Trotzdem würde es vielleicht zu einer alle Theile befriedigenden Entscheidung gekommen sein, wenn nicht die Zeitungsschreiber, die, wie „die Tintenklexer" überhaupt, der König nicht leiden konnte, sich hineingemischt hätten, und so verließ Baring den Posten, welchen er 14 Jahre lang innegehabt und zu allgemeiner Zufriedenheit wahrgenommen hatte.

*) Diese Schwester Albertine, am 11. Februar 1781 geboren, war 1810 nach Rußland übersiedelt und ist in Peterhof gestorben. Eine andere, Henriette, geboren am 1. Dezember 1771, starb als Chanoinesse des Klosters Marienwerder bei Hannover am 9. September 1833.

Digitized by Google

Ein Jahr darauf trat die zweite Veränderung ein, sie brachte einen weiteren Wirkungskreis und führte zugleich einen Wechsel des Wohnsitzes herbei. Am 4. Juni 1846 wurde Baring zum Generallieutenant und zum Kommandeur der 2. Infanterie-Division befördert. Als solcher siedelte er nach Osnabrück über.

Aber seine bis dahin so fest gewesene Gesundheit war seit einiger Zeit ins Wanken gekommen. Bei jener Inspizirung in Darmstadt hatte er sich eine Erkältung zugezogen, die ihn längere Zeit an das Bett fesselte und deren Folgen nie ganz gehoben wurden. Sie belästigten ihn jetzt aufs Neue und veranlaßten ihn zu einem Winteraufenthalte in Wiesbaden, von dessen milderem Klima er erwartete, daß es Genesung bringen werde. In der That befand er sich hier, wo ihm von Seiten der Nassauer, die vor mehr als 30 Jahren in La Haye Sainte unter seinen Befehlen gestanden hatten, lebhafte Sympathien bezeugt wurden, besser, so daß er die Niederschrift der oben mitgetheilten Aufzeichnungen aus seinem Leben unternahm, und gestärkt kehrte er nach Ablauf seines Urlaubes in seine Garnison Osnabrück zurück.

Im Herbst 1847 aber erkrankte er von Neuem, und zum zweiten Male suchte er in Begleitung der Seinen Wiesbaden auf. Der Aufenthalt verfehlte auch jetzt seine günstige Wirkung nicht, da warf ihn eine epidemisch auftretende Influenza auf das Krankenlager und am 27. Februar 1848, als eben die Nachricht von der in Paris ausgebrochenen Revolution über den Rhein gekommen war und es auch in Wiesbaden zu rumoren anfing, machte mittags 12 Uhr ein Schlaganfall seinem Leben ein Ende. Auf dem dortigen Friedhofe wurde er unter großer Theilnahme der Einwohnerschaft beigesetzt.

Ganz in der Nähe seines von hohen Bäumen beschatteten Grabes befindet sich die Ruhestätte eines anderen Baring, eines Seitenverwandten, welcher ebenfalls den Vornamen Georg führte und, um Beide zu unterscheiden, der schwarze Baring genannt wurde. Er war zuletzt Rittmeister im 2. leichten Dragoner-Regimente, lebte nach seiner im Jahre 1846 als Oberstlieutenant im 1. Dragoner-Regimente erfolgten Verabschiedung aus Hannoverschen Diensten auf seinem Besitzthume, dem Baringhofe, zu Rinteln und ist am 31. Mai 1861 zu Wiesbaden gestorben. Uebrigens haben außer diesen Beiden noch sechs andere Träger des Namens Baring der Legion als Offiziere angehört.

Mit dem Generallieutenant Georg Freiherrn v. Baring schied ein tüchtiger alter Soldat aus dem Leben, ein umsichtiger, energischer Offizier und ein braver Mann. Schlicht und einfach in seinem Wesen, bescheiden und anspruchslos in seinem Auftreten, freundlich und wohlwollend, heiteren Sinnes, voll Humor und guter Laune, aber oft derb in seinen Ausdrücken und nicht frei von stark ausgeprägten Sympathien und Antipathien.

Wenig mehr als mittelgroß, breitschulterig, rasch und kräftig in seinen Bewegungen, von militärischer Haltung, zeigte er in seinem ganzen Auftreten den alten Offizier. Der Kopf war wohlgebildet, die Stirn offen, das Kinn

Digitized by Google

stark, Haar und Bart — den letzteren trug er, da im Englischen Dienste und im Hannoverschen bis zum Jahre 1828 dem Infanterieoffizier nur ein kurzer Backenbart gestattet war, erst in seinen späteren Lebensjahren — waren aschblond, seine Gesichtszüge entsprachen der oben von ihm gegebenen Charakteristik. Die Schußwunden unter der Nase und am linken Ohre waren in späteren Jahren vernarbt und nur noch wenig bemerkbar, auch wurden sie zum Theil durch den Bart verdeckt. Der Sprache hörte man nicht mehr an, daß dem Munde ein Theil des Gaumens und mehrere Schneidezähne fehlten.*)

* * *

Baring**) starb als einer der Hauptvertreter jener Art von Männern, von denen Heinrich Heine in seinen Nordseebildern schreibt, daß sie viel dazu beigetragen hätten, die in Hannover bestehenden alten Vorurtheile zu mildern. „Diese Leute", sagt er, „sind in der Welt weit herum gewesen. Sie haben viel gelernt und es ist eine Freude, ihnen zuzuhören, wenn sie von Portugal, Spanien, Sizilien, den Jonischen Inseln, Irland und anderen fremden Ländern sprechen, wo sie gefochten und vieler Menschen Städte gesehen und Sitten gelernt, so daß man glaubt, eine Odyssee zu hören, die leider keinen Homer finden wird. Auch ist unter den Offizieren dieses Korps viel freisinnige, Englische Sitte geblieben, die mit dem herkömmlichen Brauche stärker kontrastirt, als wir es im übrigen Deutschland glauben wollen."

Gar mancher von den alten Kameraden, die glücklich heimgekehrt, war ihm vorangegangen. Vor Allen sei sein hochverehrter Vorgesetzter genannt, Karl Alten, der Hervorragendste unter den Führern der Legion, dann seine Waffenbrüder von der grünen Farbe, Hartwig, Hülsemann, Rudorff, sein alter Freund Hinüber, ferner Bodecker, Barsse, Siegismund Löw, die Husaren Georg Krauchenberg und Ernst Poten, Friedrich Arentsschildt, Gruben und Barings Verwandter Aly, der Dragoner Reitzenstein, die Artilleristen Viktor

*) An Bildnissen sind vorhanden und im Besitze des Herrn Landrichter Dr. A. Baring zu Leipzig: Ein auf Perlmutter gemaltes kleines Brustbild in der Uniform der leichten Bataillone der Englisch-Deutschen Legion; ein mittelgroßes Brustbild in der Uniform eines Oberst der Hannoverschen Grenadier-Garde, vom Maler C. l'Allemand à deux crayons gezeichnet; ein ebenfalls mittelgroßes Brustbild in Steindruck.

**) In seiner Vaterstadt erinnert an ihn die nach ihm benannte Baringstraße, eine Nebenstraße der Georgsstraße. Als sie angelegt wurde und es sich darum handelte, ihr einen Namen zu geben, wurde vorgeschlagen, sie nach einem Sohne von Barings älterem Bruder, dem am 27. Februar 1867 verstorbenen Geheimen Ober-Medizinalrath, dem Leibarzte des Königs Ernst August, einer in Hannover sehr bekannten und beliebten Persönlichkeit, zu nennen, dessen früheres Haus die eine Ecke der neuen Straße und der Georgsstraße bildete. Da dieser aber die Straßenanlage wenig gern gesehen und sich geweigert hatte, einen Theil seines Gartens für den Zweck ihrer Herstellung abzutreten, so wurde Einspruch erhoben, bis man sich dahin einigte, am Namen Baring festzuhalten, aber mit der Beilegung das Andenken an den General zu verbinden.

Digitized by Google

Arentsschildt und Kuhlmann. Die meisten anderen folgten in den nächsten 18 Jahren, nur wenige erlebten das Jahr 1866, den Zusammenbruch der alten lieben Verhältnisse, die sie geholfen hatten wieder aufzurichten, und schwerlich ist jetzt einer derselben noch unter den Lebenden.

Aber ihr Andenken hat sie überdauert. Möge das Gedächtniß ihrer Thaten, ihrer Hingebung und Treue nicht aufhören, ihr Geschlecht zur Nachahmung anzuspornen, es zu gleichen Leistungen zu begeistern.

Digitized by Google

Reiseerinnerungen von der Russischen Transkaspi-Bahn.

Vortrag,

gehalten vor den Offizieren der Garnison Trier

von

Krafft,
Hauptmann im Infanterie-Regiment von Horn.

Mit einer Skizze im Text.

Nachdruck verboten.
Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Samarkand zu sehen, Merw, Buchara und sonstige Stätten Alexandrinischer Kultur und Mongolischer Prachtherrschaft, war seit Jahren mein Wunsch gewesen. Das Zusammentreffen verschiedener günstiger Umstände brachte mir im Sommer 1895 seine Erfüllung.

Die Bedenken, die mir von sehr unterrichteter Stelle waren geäußert worden, ob man mich als Preußischen Offizier in die Transkaspischen Grenzgebiete zulassen würde, hatten sich als nicht zutreffend erwiesen, und so fand ich mich Anfang August im Hafen von Baku an Bord eines Dampfers, der mich nach dem Ostufer des Kaspi-Sees hinüberführen sollte.

Die Fahrt dauert 18 bis 20 Stunden. Man geht mittags in See und landet am nächsten Morgen in Usun-Ada.

Mit begreiflicher Neugier schaute ich auf die grauen, schwach profilirten Streifen, die allmählich aus der Meeresfläche sich emporhoben. — Das waren also die Sandhügel und Sandinseln von Usun-Ada! Wie Theaterkoulissen schieben sie sich voreinander, und der Dampfer braucht geraume Zeit, ehe er sich im Zickzack bis zur Landungsbrücke durcharbeitet. Der Eindruck dieser ersten transkaspischen Landschaft ist ein trostloser. Sand, nichts als Sand. Hellschimmernde, pflanzenlose Dünenbildungen, auf denen das grelle Sonnenlicht flimmert, umsäumen den Rundblick. Unten am Meer liegt die Stadt, die den Anfangspunkt einer Weltbahn bezeichnet. Holzhäuschen zum größten Theil, die man in Astrachan erbaute, wieder auseinander nahm und

Digitized by Google

dann hierher überführte, dazwischen wohl auch einzelne Steinbauten, aber nichts Grünes, kein einziger Baum. An den Landungsbrücken schaukelten die Schiffe, buntbeflaggt heute und bewimpelt als am Namenstage der Kaiserin-Wittwe.

Daß es uns gelang, bis zum Ufer selbst heranzukommen, war ein besonderer Zufall. Gewöhnlich werden Personen und Waaren weitab vom Lande in Boote aufgenommen, weil das Wasser der Bucht nicht genügenden Tiefgang gewährt. Alles Baggern ist hier umsonst. Jeder Nordostwind setzt den Sand in Bewegung und verschüttet die eben noch offene Durchfahrt.

Als wir anlangten, hatte kurz vorher eine andere gewaltige Naturkraft freie Fahrt geschaffen. Ein starkes Erdbeben hatte die Tiefenverhältnisse der Bucht gründlich umgestaltet, gleichzeitig aber auch zu Lande nicht geringe Zerstörungen verursacht.

Zwischen den Schuppen und Stapelplätzen des Hafens hindurch, die die große Bedeutung der Transkaspi-Bahn für den Waarenverkehr so recht zum vollen Bewußtsein bringen, führt in fußtiefem Sande ein Brettersteig zum Bahnhofe.

Dieser besteht aus drei in Holz aufgeführten Gebäuden. Je eins derselben ist für die Reisenden der II. und III. Klasse bestimmt, im dritten Gebäude befinden sich die Diensträume. In der Nähe liegt auch die Kaserne einer Kompagnie. Sie gleicht innen und außen den Eskadronställen einer kleinen Garnison. Zwei solcher Gebäude liegen nebeneinander, das eine für Rekruten, das andere für alte Mannschaften bestimmt. Das Innere bildet einen einzigen Raum, durchquert von einer Art Stallgasse. An dieselbe schließen rechts und links in besonderen Abschlägen die Pritschen der Soldaten. Verbunden sind die beiden Häuser durch einen kleinen Querbau, der die Kantine enthält. — Ich möchte glauben, daß das Ganze thatsächlich ursprünglich als Stall erbaut worden ist.

Gegen 10 Uhr vormittags waren wir gelandet, um 6 Uhr abends erst ging unser Zug. So blieb reichlich Zeit, sich in dem kleinen, aber weitläufig gebauten Orte umzusehen. Mich interessirten vor Allem die Spuren des Erdbebens. — Sämmtliche Häuser waren ohne Schornstein. Der Erdboden glich einer Tenne. Aber zahlreiche Risse zeigten, daß hier kürzlich noch Wasser gestanden hatte und allmählich nur an der Sonne verdunstet war. Aus breiten Erdspalten war die Meeresfluth in haushohem Schwalle emporgebrochen, die einzelnen Häuser voneinander trennend und die ganzen Straßen überspülend. Seitdem herrschte wieder Ruhe und um so stärkere Sonnengluth. Wir hatten damals im Schatten 34°, in der Sonne 46° R. Süßwasser giebt es in Usun-Ada selbst nicht einen Tropfen. Es muß also der ganze Bedarf von auswärts herbeigeschafft werden. Es geschieht dies mittels der Bahn. Auf offenen Güterwagen sind gewaltige Bottiche in der Form unserer Feuertienen angebracht. Den Inhalt dieser Bottiche leitet man in Bassins, die vielfach

Digitized by Google

wie Eismieten in den Boden versenkt sind, um den Wärmegrad niedriger zu halten.

In Usun-Ada liegt mitten auf dem Lagerplatz ein derartiges großes Bassin. Zu bestimmten Tageszeiten findet hier seitens der Bewohner „Wasserempfang" statt und zwar unter Aufsicht, damit Niemand mehr nimmt, als ihm zusteht.

Bis zum Abgang des Zuges war noch lange Zeit. Aber schon begann sich auf dem freiliegenden, in Holz ausgeführten Bahnsteig allerlei einheimisches Volk in buntem Durcheinander zu sammeln, Armenier, Perser und Turkmenen, die Frauen der Perser weiß, die der Turkmenen blau verschleiert.

Kein Wunder, daß man so früh kommt, denn es ist hier besonders unangenehm, den Zug zu versäumen. Wem es geschehen sollte, der muß zwei bis drei Tage weiter warten. Denn nur dreimal wöchentlich geht der Personenzug, stets im Anschluß an das entweder von Baku oder Petrowsk kommende Dampfschiff. An den dazwischen liegenden Tagen verkehren zwar auch Züge, aber nur gemischte und derartig langsam, daß sie von dem etwa 24 Stunden später abgehenden Personenzug noch vor der Ankunft in Samarkand überholt werden.

Der Zug, der sich nunmehr langsam vor die Abfahrtstelle schiebt, besteht aus lauter weiß angestrichenen Wagen. Das sieht überaus sauber aus und strahlt offenbar die Sonnenhitze besser zurück als ein dunkler Anstrich. In der Mitte des Zuges befinden sich der Speise- und der Küchenwagen. Es giebt nur II. und III. Klasse, die in der Ausstattung nicht allzu verschieden sind. Warme Polsterungen hat man durchweg vermieden. In der II. Klasse sind Sitze und Rücklehnen von durchbrochenem Holz. Auf ihnen liegen Matratzenstücke einfachster Art, aus denen Jeder sein Nachtlager sich zurecht bauen kann.

Die Wagen sind Durchgangswagen. In der Mitte einige geschlossene Abtheile, meistens von Damen oder von solchen Leuten benutzt, die des Schaffners Gunst sich zu erkaufen verstanden. Im Uebrigen bilden die Wagen einen einzigen Raum. Das ist vortheilhaft für eine gute Durchlüftung, denn die eigentlichen Ventilationsvorrichtungen sind anscheinend dauernd mit Sand verstopft, nützen also nichts. Waschgelegenheit ist durchweg vorhanden.

Nicht ungefährlich ist bei stürmischem Wetter oder bei Nacht der Uebergang von einem Wagen zum anderen, da die Verbindungsbrücken vielfach ohne Geländer sind.

Der Speisewagen bildet den Sammelpunkt des besseren Reisepublikums. Man kann hier an sauber gedeckter Tafel für nicht zu theuren Preis ein den Umständen nach recht gutes Essen einnehmen. Das werthvollste Ausstattungsstück ist ein großer Eisschrank. Hier lagert hauptsächlich Selterswasser, Bier (70 Pfennige die Flasche), die verschiedenen limonadenartigen Sorten von Fruchtquaß und endlich auch der Kaviar.

Digitized by Google

So also war der Zug eingerichtet, in dem man nunmehr 60 Stunden zu verweilen hatte. Grund genug, sich häuslich einzurichten. Möglichst wenig und möglichst bequeme Kleidung. Gegenseitiges Geniren gab es nicht.

Vor einigen Jahren noch betrug die Fahrtdauer bis Samarkand statt 60 Stunden deren 75. Aber auch jetzt noch ist der Gang der Züge ein recht langsamer. In 60 Stunden 1343 Werst giebt etwa 22½ Werst in der Stunde. Dabei sind freilich die überaus langen Halte mit eingerechnet; auch ist die Fahrgeschwindigkeit nicht überall die gleiche. Den Zweck der bis zu ¾ Stunden dauernden Aufenthalte zu ergründen, ist mir nicht gelungen. Ein Stabsoffizier der Eisenbahntruppen antwortete auf meine diesbezügliche Frage: „Das weiß nur Gott und der Verwaltungschef, letzterer vielleicht auch nicht mal genau.“

Die Transkaspi-Bahn wurde seinerzeit als Kriegsbahn gebaut. Sie trägt auch heute noch den Charakter einer solchen. Ueberall wird geflickt und gebessert, um das Provisorische nunmehr durch dauernd Brauchbares zu ersetzen. Vieles ist schon erreicht. An die Stelle hölzerner Baracken oder Erdhütten sind solide steinerne Bahnhofsbauten getreten. Auf der Strecke am Persischen Grenzgebirge entlang ist die Zahl der Durchlässe für die Bergwässer vermehrt, die hölzerne Amu-Darja-Brücke soll durch eine eiserne ersetzt werden und dergleichen mehr.

Die Bahn steht auch jetzt noch unter militärischer Verwaltung. Zwei Eisenbahn-Bataillone geben das erforderliche Personal. Man strebt aber danach, mehr und mehr Civilbeamte heranzuziehen, weil die Truppen im Betriebe dieser 200 Meilen langen Militärbahn zu sehr ihres soldatischen Charakters entkleidet werden und anderwärts vielleicht auch besser zu brauchen sind. Immerhin ist es nicht leicht, ein freiwilliges Personal zu finden. Es erfordert Muth und Entsagung, einsam, inmitten der Wüste zu wohnen und von der sonstigen Welt nichts weiter zu sehen, als was alltäglich vorüberfährt. Von Garten oder ähnlicher Umgebung des Hauses keine Spur. Alle Lebensmittel, jeden Tropfen Wasser bringt der Zug. Bei manchen Stationen freilich ist es gelungen, aus Rohrleitungen oder durch Bohrungen Wasser zu gewinnen. Dann sprudelt in der Nähe des Bahnhofes ein munterer Springquell, und um ihn herum bildet eine künstlich bewässerte Parkpflanzung einen Anblick, der das vom Anschauen des gelbblendenden Sandes ermüdete Auge angenehm erquickt. Wo es aber nicht gelang, Wasser zu schaffen, da sind die Stationen öde geblieben wie die Wüste selbst.

Pünktlich um 6 Uhr setzt sich unser Zug in Bewegung. Wir fahren zunächst mitten durch die Dünen. Diese zeigen in schärfster Abgrenzung fast alle überhaupt möglichen Formen der Geländebildung, als wären hier Modelle zum Studium der Feldkunde aneinander gereiht worden. Leicht, fast unmerklich rieselt der Sand nach der Tiefe zu. Wie Pulverwölkchen vor den Gewehren läuft er über den Boden hin und eilt bis an die Schienen heran,

Digitized by Google

Digitized by Google

sie mehr und mehr bedeckend. Man merkt es, daß der Radkranz kein Eisen mehr faßt, sondern, im Sande arbeitend, die feinen Körner desselben zu noch feinerem Staube zerknirscht.

Solche Hemmnisse beeinflussen natürlich die Schnelligkeit der Züge in ganz verschiedener Weise. Man würde niemals zur Zeit ankommen, wenn nicht die langen Halte ein Mittel zum Ausgleich böten. Ein Einbringen des Verlustes durch Schnellerfahren ist in Rußland nämlich nicht üblich. Jede Strecke hat ihre bestimmte Geschwindigkeit, die nicht überschritten werden darf. Außerdem empfängt der Lokomotivführer seine Heizmittel als Pauschquantum. Er wird sich hüten, zu Gunsten des Publikums seine Ersparnisse zu verringern.

Nach kurzer Zeit überfahren wir einen Damm, der die Insel Usun-Ada mit dem eigentlichen Festlande verbindet. Die Schienen liegen höchstens 70 cm über dem Wasserspiegel. Für gewöhnlich soll hier kein Wellengang stattfinden. Das Erdbeben hatte aber den Damm zerstört und damit den Betrieb auf mehrere Tage unterbrochen. Mit Faschinen und Sandsäcken war seitdem der Schaden gebessert. So sprach denn der Maschinist sein: „Gott wird helfen" und fuhr hinüber.

Die erste Station, 28 km von Usun-Ada, ist Michailowsk, eine Kopfstation unmittelbar am Wasser der Michaels-Bucht gelegen. An diesem Punkt nahm ursprünglich die Bahn ihren Anfang. Allmählich aber verflachte sich die Bucht mehr und mehr, und man führte die Bahn alsdann bei Usun-Ada bis ans Meer. Damit verschwanden auch die Häuser von Michailowsk und auf der seichten Bucht schaukeln jetzt nur noch winzige Barken ihre Masten. Von dieser Stelle aus wird auch binnen Kurzem die Bahn nochmals eine andere Richtung nehmen. Statt Usun-Ada soll Krasnowodsk mit seinem tiefen und geschützten Hafen ihren Anfangspunkt bilden. Dann werden auch die Häuser von Usun-Ada verschwinden, und die Stelle wird wie vordem nichts weiter sein als die Grenze von Meer und Wüste.

Noch gerade vor dem Eintritt völliger Dunkelheit erreichten wir die zweite Station Molla-Kara, zur Zeit freilich existirt sie nicht. Das Erdbeben hat Alles, was Gebäude heißt, zusammengeworfen. Die Trümmer sind hinweggeschafft. Eine Kompagnie Eisenbahntruppen arbeitet am Neubau der Station. Einstweilen ist das Telegraphen- und Postbüreau in einem Güterwagen, der Fahrkartenschalter gleichfalls in einem solchen untergebracht. In einem dritten wohnen die Beamten. Etwas abseits flackern die Kochfeuer biwakirender Soldaten. Alles in Allem ein echt asiatisches Bild.

Dem Sonnenuntergang folgt ohne lange Dämmerung sehr bald die Nacht. Die Waggons werden erleuchtet. Je zwei bis drei Abtheile erhalten eine Laterne mit Licht, denn die vorhandene Einrichtung für Petroleum bezw. Gas wird, weil zu gefährlich, nicht benutzt.

Digitized by Google

Von einer Kühle der Nacht darf leider nicht gesprochen werden. Die unmittelbare Hitzewirkung der Sonne hört ja natürlich auf; aber der Wüstensand, bei Tage fast glühend, strahlt während der Nacht doch so viel Wärme aus, daß die Luft nur um ein Geringes abgekühlt wird. Aber auch das schon wird angenehm empfunden. Alle Fenster sind geöffnet und so rollt man Stunde um Stunde weiter nach Osten. Der frühe Morgen findet uns bereits in Kisil-Arwat. Hier giebt's Wasser. Ein prächtiger Park umgiebt einen Springbrunnen, an dessen Bassin die Turkmenischen Passagiere sich niedersetzen, theils um sich zu waschen, theils um zu trinken, Beides durcheinander.

Die Gegend, die wir nun während des Vormittags durchfahren, verliert allmählich den Charakter einer Wüste. Von eigentlichem Sand ist in der Nähe der Bahn wenig zu bemerken. Man sieht Ansiedelungen und Gebüschreihen längs der Bachläufe, die freilich im Hochsommer fast alle trocken liegen. Südlich, rechts neben uns, haben wir das Persische Grenzgebirge, links eine weite, freie Ebene. Der feste Lehmboden bedarf nur des Wassers, um den üppigsten Pflanzenwuchs und reichlich lohnende Ernte zu gewähren. In der Ferne jedoch, genau dort, wo die Bäche gewöhnlich in ein Nichts zerrinnen, dort gähnt die Wüste. Die wenigen Pflanzen, die dort fortkommen, täuschen uns mit dem Bilde weiter blau-grüner Flächen, als ob dort See an See sich reihte, wo thatsächlich auch nicht ein Tropfen Wassers ist.

Man wird auf Russischen Bahnen leicht bekannt miteinander, um so leichter, wenn man einen weiten gemeinsamen Weg vor sich hat. So hatte sich denn auch bald unter den Insassen unseres Wagens ein vertraulicher, angenehmer Verkehr herausgebildet. Geok-Tepe, dem wir uns näherten, war der Gegenstand des Gesprächs. Um 11 Uhr langten wir an. Der Sonnenschirm wurde aufgespannt, und wir eilten zur Festung, die dicht in der Nähe des Bahnhofes liegt. Geok-Tepe ist nichts als eine große Ellipse von drei Quadratkilometer Flächenraum. Der Boden dieses Raumes bietet nicht die geringste Erhebung. Kein Baum, keine Hütte, kein lebendes Wesen ist sichtbar. Ringsherum zieht sich eine Lehmmauer, zum Theil eingeworfen und unter dem Einfluß der Witterung zerbröckelt, sieht sie von Weitem aus, als könnte man sie mit der Hand umreißen. Thatsächlich ist sie in ihrem unteren Theile 14 Fuß dick und war zur Zeit der Belagerung doppelt so hoch. Inmitten dieser Mauer lagerten damals die Teketurkmenen. Von einem Wartthurm schaute man ostwärts in das Lager der Russen, die hier in regelrechter Belagerung gegen die Lehmfestung vorgingen. An ein Einwerfen der Mauer durch Geschützfeuer war nicht zu denken, weil der Lehmbau, wenn erst gehörig getrocknet, steinhart wird. Hätte man damals den Russen den einzigen Bach, der ihnen aus dem Gebirge zufloß, abgegraben, jene hätten in der Wüste zu Grunde gehen müssen, wie es anderen Expeditionen geschehen war. Aber Skobeleff hatte Glück, wie in anderen Dingen, so auch hier.

Digitized by Google

Eine Stunde später fuhren wir in den Bahnhof von Aschabad. Rein großstädtisches Treiben auf dem Bahnsteig. Offiziere mit ihren Damen, Beamte, Kaufleute, dazwischen Perser und Turkmenen. Auch die hohen Gestalten der neugeschaffenen Miliz schreiten in stolzem Selbstbewußtsein daher, vielfach das Zeichen der Tapferkeit, das Georgskreuz, auf der Brust.

Aschabad ist die Hauptstadt des Bezirks Transkaspien, der Sitz des Generalgouverneurs und der übrigen höchsten Behörden, zugleich Standort einer ziemlich starken Besatzung. Vor zehn Jahren eine kaum gekannte Oasenansiedelung, ist es heute ein Ort von mehr als 30 000 Einwohnern, mit breiten schönen Straßen, schattigen Gärten und hellschimmernden Häusern geworden. Ueberhaupt, wäre nicht die Hitze, man könnte sich ganz wohl fühlen auf der weiteren Fahrt. Fruchtbare Landstriche ziehen vorüber. Ueberall menschliche Ansiedelungen. Freilich nur Erdhütten und Zelte, aber man sieht doch Ackerbau, Viehherden und Kamelkarawanen. Man sieht auch, daß hier früher noch regeres Leben geherrscht haben muß. Die zahlreichen Ruinen sind Zeugniß davon. Die Reste einst prächtiger Tempelbauten wechseln ab mit den halbzerfallenen Wartthürmen erst unlängst eroberter Festungen. Als Hintergrund wirft sich im Süden das Grenzgebirge immer höher und höher empor, ohne Waldbedeckung freilich, nur kahler, nackter Fels. Mit dem Stande der Sonne und dem Wechsel der Beleuchtung ändern sich auch die Farben. Gegen Abend sieht es aus wie eine ungeheure Woge, die auf uns herabstürzen will, und die gerade in dem Augenblick, da ihr Kamm sich überwarf, zu bläulich-rother Felswand erstarrt ist.

Wir sind jetzt in unmittelbarer Nähe der Persischen Grenze. Die Stationen Artük und Duschak liegen nur wenige Kilometer von ihr entfernt. Bequeme Straßen führen ins Gebirge hinein, „zur Erleichterung des Handels", wie der amtliche Ausdruck lautet.

Die Bahn lenkt nun nach Norden. Merw, inmitten seiner Oase, wird der nächste Ort von Bedeutung sein. Bis dahin haben wir noch stundenlang die Wüste zu durchfahren, und zwar die Wüste, absolut gedacht, wenn man so sagen darf. Der Flugsand ist hier durch nichts gefesselt. Mit verschiedenen Mitteln hat man versucht, die Bahnstrecke zu schützen, aber ohne nennenswerthen Erfolg. Der Sand überfluthet Alles. Tag aus, Tag ein muß an der Freihaltung der Strecke gearbeitet werden. Und selbst das reicht nicht immer hin. Eines Tages, so wurde mir erzählt, bleibt der Zug im Sande stecken. Der Lokomotivführer dampft rückwärts, nimmt einen Anlauf und „Gott wird helfen", so jagt er mit vollem Dampf in den Sand hinein und kommt glücklich wieder auf die Schienen.

Ziemlich spät abends sind wir in Station Merw. Aber dies ist Neu-Merw, eine neugeschaffene Ansiedlung, die mit der alten Alexanderstadt nichts zu thun hat. Jene liegt ein paar Meilen weiter bei der Station Bairam-Ali und ist heute nichts weiter als ein ungeheures Trümmerfeld. Vier-

Digitized by Google

mal ist diese alte Stätte morgenländischer Kultur von siegreichen Feinden dem Erdboden gleich gemacht worden. Immer wieder erstand sie und blühte empor, den Vereinigungs- und Kreuzungspunkt aller Karawanen und den Hauptstapelplatz der sich hier begegnenden Waaren bildend. Ihr letzter Besieger, der sie endgültig niederwarf, war vor etwa hundert Jahren der Emir von Buchara.

In der Nähe der jetzigen Ruinenstätte liegt das Kaiserliche Gut Bairam-Ali. Die Instandhaltung dieser umfangreichen Wirthschaft kostet alljährlich erheblich mehr, als das Gut einbringt. Es handelt sich hier aber auch wohl mehr um eine Versuchsstation und um ein den Landesbewohnern zu gebendes Beispiel. Zahlreiche Arten von Nutzpflanzen werden in einem Versuchsgarten erprobt, die köstlichsten Früchte und die edelsten Traubengattungen in den Gärten gezogen und vor allen Dingen die Baumkultur im Großen betrieben. Die Bewässerung von Bairam-Ali ist sozusagen die letzte That des hier überbrückten Murgab-Flusses, bald darauf endet sein Lauf in der Wüste.

Die Oase von Merw ist bald durchfahren, und wieder durch die Wüste geht die Fahrt weiter während der Nacht. Am nächsten Morgen nähern wir uns Tschardschui. Die Stadt liegt bereits auf Bucharischem Boden. An Stelle des blendenden Sandes ist hier überall reichliches, wenn auch fahles Grün sichtbar, denn das unerschöpfliche Strombett des Amu-Darja ist ganz in der Nähe. Wir nähern uns bereits seiner berühmten Brücke. Ihre Gesammtlänge beträgt gegen 4 km, wovon freilich ein Theil nicht über Wasser liegt, sondern auf zwei kleinen Strominseln einen Damm bildet. Das Ganze ist in Holz aufgeführt. Jeder Stamm, jede Planke kam aus Rußland. Alles in Allem macht die Brücke einen durchaus soliden Eindruck, aber sie schwankt und zittert, wenn der Zug hinüber fährt, weniger vielleicht von dem Gewicht desselben als von dem gewaltigen Druck, den das Wasser auf die breiten hölzernen Brückenpfeiler ausübt. Strudel bilden sich an denselben, die bohrend nach unten wirken und so die eingerammten Holzmassen allmählich lose rütteln. Eine Reserve von Bauholz liegt daher stets bereit. — Höchst vorsichtig schiebt sich der Zug vorwärts, so langsam, daß ihm ein Arbeiter zu folgen vermag, der auf etwa abfliegende Funken achten und ihr Weiterglimmen verhindern soll. — Der Strom selbst macht einen großartigen Eindruck. Pfeilschnell schießen die gelben Wogen dahin, ganze Bäume, vielleicht irgendwo oben in Afghanistan entwurzelt, mit sich führend.

Am Ostufer liegen auch einige Dampfer vor Anker, mit der Russischen Kriegsflagge am Mast. Sie bilden die sogenannte Amu-Darja-Flotte. Ein Theil dieser Schiffe macht oberhalb der Brücke seine Fahrten, der andere stromabwärts, weil ein Brückendurchlaß nicht vorhanden ist. Die stromabwärts liegenden Schiffe sollen bis Chiwa gehen, die oberhalb der Brücke ankernden bis Kelif an der Afghanischen Grenze. Thatsächlich liegen die Dampfer meist unthätig. Das Fahrwasser ist nicht genügend bekannt, wechselt auch beständig,

Digitized by Google

und man will die theueren Schiffe, die ja auch stückweise hergebracht worden sind, nicht unnütz dem Entzweigehen aussetzen.

Fast unmittelbar nach Ueberschreitung des Stromes folgt die Station Farab, angeblich der heißeste Punkt des ganzen Gebietes. Wir fahren dann weiter auf Bucharischem Grund und Boden, oder vielmehr nicht, denn der Bahnkörper mit seiner nächsten Umgebung ist Russisches Land, ebenso auch der etwas weitere Umkreis der Station Neu-Buchara, die 11 Werst von der alten Stadt Buchara entfernt liegt. Sie ist in den letzten Jahren auffallend schnell emporgewachsen. Zahlreiche Steinbauten finden sich vor, ein Park ist im Entstehen, schöne breite Straßen sind vorhanden, Gasbeleuchtung, Gasthöfe mit Tingeltangel, Apotheken, kurz, allermodernstes Leben. — Für heute müssen wir uns begnügen, neugierig das bunte Getriebe auf dem großen, schönen Bahnhof zu betrachten, um dann noch lange Stunden weiter zu rollen, bis wir die Grenze von Russisch-Turkestan bei Katta-Kurgan und demnächst das Endziel unserer Reise — Samarkand — erreichen.

Bequeme Wagen erwarten uns dort auf dem Bahnhofe. „Gasthof Metzler" sage ich dem Kutscher und in raschem Trabe geht es der Stadt zu. Rechts und links üppiges frisches Grün, schlanke, hohe Bäume, die Häuser inmitten schmucker Gärten, an der Straße plätschernde Bäche: so die sich gleichbleibende Scenerie bis zu der mehrere Werst vom Bahnhofe entfernt liegenden Stadt.

Ich muß es mir versagen, die erlebnißreichen und angenehmen Tage, die ich — zum größten Theil in Gesellschaft Deutscher Kaufleute — in Samarkand verlebte, auch nur einigermaßen ausführlich zu schildern. Ich will nur das flüchtig berühren, was vielleicht von allgemeinerem Interesse erscheint. — Das heutige Samarkand, in dem die Russen wohnen, ist durchaus neu, nach bestimmtem Plan angelegt, mit breiten, sich rechtwinklig kreuzenden Straßen. An den Gräben, die in diesen Straßen zu beiden Seiten fließen, sind den ganzen Tag über Leute beschäftigt, das Wasser mittels Hohlschaufeln auf die eigentliche Straßenbahn zu schleudern, wodurch eine vortreffliche Sprengung der Wege, zugleich auch eine gewisse Abkühlung der Luft erreicht wird.

Das Haus des Gouverneurs, das Militär- und das Civilkasino, sowie die Kirche sind die hervorragendsten Gebäude des Ortes. Der alte und der neue Stadtpark bieten die prachtvollsten Spaziergänge. So üppig sind hier die Bäume seit dem Jahre 1868 emporgewachsen, daß durch sie bereits eine zu große, ungesunde Feuchtigkeit der Luft entstanden ist. — Geht man die Hauptstraße der Stadt südwärts entlang, so zeigt sich dem Blick schließlich eine ausgedehnte, freie Fläche, welche die Festung des Ortes, die Citadelle, esplanadenartig umgiebt. Man hat diesen freien Raum seinerzeit sehr einfach dadurch hergestellt, daß man die bisher dort befindlichen Hütten der Eingeborenen abbrannte und die Besitzer mit Geld entschädigte.

Digitized by Google

Hinter und neben der Festung ragen die Kuppeln und Minarets des alten, mohammedanischen Samarkands in die Lüfte empor. Dort fast ausschließlich wohnt die Sartische Bevölkerung, neben ihr vielleicht auch einige Afghanen und Juden, aber keine Russen. — Hierhin strebt auch Alles, was zu den Wochenmärkten, den sogenannten Bazartagen, sich einfindet. Aus meilenweitem Umkreis kommt Jung und Alt gefahren und geritten, auf Pferden, Eseln oder Kamelen. Nicht einmal einzeln. Ganze Familien reiten z. B. auf ein und demselben Esel. Es ist ein ganz eigenartiger Anblick, diese bunte, fremde Menschenmenge stundenlang an sich vorüberziehen zu sehen. Bei Weitem nicht Alle kommen um des Kaufens willen, sehr Viele lediglich, um mit entfernt wohnenden und gleichfalls herbeigekommenen Freunden ein Stündchen verplaudern zu können. — Das Hauptgedränge schiebt sich auf dem Rigistan zusammen, dem alten Marktplatz, der an drei Seiten von den heute noch stolzen Fronten goldprächtiger Moscheen umgeben ist. Hier ragten einst die abgeschlagenen Köpfe Russischer Soldaten auf hohen Stangen empor, und inmitten dieses schauerlichen Kreises predigten fanatische Mullas den heiligen Vernichtungskampf gegen die „Urussi". Heute freilich giebt es dort nur Märchenerzähler, Gaukler und Schlangenbeschwörer, in dichtem Ringe von der neugierigen Menge umdrängt. Hier ist der Orient in seiner vollsten Prägung, nichts abendländisch Modernes als vielleicht das Geld, mit dem gezahlt wird. Schieben wir uns weiter hinein in die Sartenstadt, so reiht sich fast Moschee an Moschee, aber Alles nur ragende Trümmer einstiger Pracht. Russische Kanonen haben auch ihr Theil gethan, die Kuppeln und Wölbungen einzuwerfen. — Da liegt auch der alte Palast Tamerlans, der Bibi-Chan. Man kann die einstige Schönheit nur ahnen aus den Resten des vergoldeten, arabeskenreichen Mauerwerkes. Eine solche Farbenfrische zeigen die glasirten, Jahrhunderte alten Ziegel, wie wir sie heute zu schaffen vielleicht gar nicht mehr im Stande sind. Gegenüber liegt der alte Park. Das Schönste in ihm ist ein Teich, umsäumt von uralten Trauerweiden.

Die weitere Sartenstadt ist dann ohne Interesse. Die Straßen nichts Anderes als schmale Wege zwischen Lehmwänden. Kein einziges Fenster ist sichtbar. Nur schmale, niedrige Thüren schaffen den Eingang. Kehren wir also lieber zurück von dort und werfen dann noch von der Höhe eines Minarets unsere Blicke über das sonnendurchglänzte, lachende Thal des Serafschan, des Goldspenders, wie sein Name sagt. Auf dem weiteren Rückwege geht man dann noch am Grabmal Tamerlans vorbei. Es ist dies eine hochgekuppelte Moschee inmitten stiller Baumgruppen. Dort liegt unter schwarzem Marmor, im unterirdischen Gewölbe, der gewaltige Mann, dem einst die halbe Welt gehorchte.

Die Fahrt von Samarkand zurück nach Buchara erfordert 10 Stunden. Von der letzteren Station führt eine 11 Werst lange, wohlgepflegte, wenn auch sehr staubige Chaussee zum alten Buchara. In ihm ist Alles der reinste

Digitized by Google

Orient: orientalisch ist die Bauart der Stadt wie der einzelnen Häuser, orientalisch auch der Schmutz. Nur wenig Russen erst sind hier angesiedelt, meist junge, unverheirathete Kaufleute, die ein ziemlich ödes, freudeloses Leben führen. Ihr Dortsein ist an und für sich ein gewaltiger Fortschritt. Denn der Fremde, der etwa vor 12 Jahren die Stadt betrat, hatte für sein Leben zu fürchten. Jetzt findet er im Deutschen Gasthofe, dem einzigen der Stadt, ziemlich bequemes Unterkommen.

Man stellt sich nun Buchara vielleicht als eine stolze Residenz vor, mit goldschimmernden Minarets und sonstiger Märchenbücherpracht. Von alledem keine Spur. Nur Lehm und nichts als Lehm; allenfalls Pappelholz. Die Gassen ein unentwirrbares Durcheinander. Auch mit dem besten Plane in der Hand würde man sich nicht zurechtfinden. Die Straßen sind, wie in Alt-Samarkand, nichts als einfache Lehmwände mit engen, niedrigen Thüren. Alles Familienleben spielt sich im Innern, in den nach allen Seiten abgeschlossenen Höfen, auf den Balkongängen derselben, zum Theil auch auf den flachen Dächern der Häuser ab. So ein Hof mitsammt den ihn einschließenden Gebäuden heißt ein Sarai.

Diejenigen Straßen, die den Sitz der Waarenverkäufer bilden, sind überdacht. Man kann also über einem großen Theil der Stadt spazieren gehen und hin und wieder einen Blick in das Innere der Sarais werfen. Manche Leute thun das sogar berufsmäßig, die Nachtwächter nämlich. Sie sind mit regelrechten Trommeln ausgerüstet und lassen dieselben während ihres Rundganges über den Häusern unausgesetzt ertönen, bis dieser ruhestörende Lärm am frühen Morgen durch nicht minder unangenehme Geräusche, wie z. B. Eselsgeschrei und Kamelgebrülle, abgelöst wird.

Unter solchen Umständen ist Frühaufstehen noch das Beste. Ich that dies auch eines Morgens und begab mich gegen 5 Uhr vor die Thore der Stadt zum Exerzirplatz der Garnison. Jeden Morgen findet hier „groß Exerziren" statt, zu dem mehrere Tausend Mann ausrücken.

Die Gesammtstärke des Bucharischen Heeres habe ich nicht feststellen können. Die mir gemachten Angaben schwankten zwischen 30 000 und 10 000 Mann.

Mein etwas fremdartiger Aufzug hatte die Neugierde zweier Offiziere erweckt, die am Wege hockten und anscheinend ihre Truppen erwarteten. Sie fragten mich durch den Dolmetscher, wer ich sei. Da ich mich sehr viel mehr dünkte als sie, so ließ ich antworten: „Deutscher General." Mit ehrerbietigem „Ibi", d. h. „Bitte um Verzeihung", verneigten sich meine Freunde und beneugierten mich nicht weiter.

Inzwischen nahm die Komödie ihren Anfang. In langen Reihen zogen die Truppen heran. Einzelne Regimenter brachten Musikkorps mit, bei denen die große Trommel das Hauptinstrument war. Die Bekleidung der Mannschaft ist der Russischen sehr ähnlich. Die Hosen sind von krapprothem Leder,

Digitized by Google

was unverwüstlich sein soll und deshalb auch von Russischen Truppentheilen in Transkaspien getragen wird. Die Bewaffnung war wenigstens innerhalb der Bataillone gleich. Im Uebrigen waren drei Gewehrmodelle vorhanden, darunter auch das bisherige Russische Berdan II. — Von irgend einer Sorgfalt im Anzuge ist nicht die Rede, und was die Marschordnung anlangt, so war diese etwa so, als wenn Schulen zum Sedanfest ausziehen.

Sobald die Tete einer Kolonne den Exerzirplatz betrat, hörte man meist das Russische Kommando: „Rechts und links schließt an", aber mit dem Ausführen hatte es gute Wege. — Die Gewehre wurden zusammengesetzt und dann geruht, d. h. Alles hockte mit unterschlagenen Beinen. Man erwartete noch erst die höheren Führer. Diese kamen dann auch in großer Zahl herangeritten. Am Platzrande stieg Alles ab und bewaffnete sich mit dem Abzeichen der Offiziere, einem anständig langen Korporalstock. Der Generalissimus erscheint zuletzt; er betritt den Platz, gefolgt von acht Feldwebeln, die wie Römische Liktoren je einen der erwähnten Stöcke tragen.

An Kavallerie ist auf dem Platze eine Halbeskadron vorhanden, die an Kleidung und Ausrüstung geradezu lumpig aussieht. Die Artillerie ist zu Fuß und ohne Geschütze; sie exerzirt mit gezogenem Säbel.

Wie schon angedeutet wurde, sind die Kommandos Russisch: ebenso werden auch alle Exerzirformen des Russischen Reglements nachgeahmt. Man hat sie drüben in Neu-Buchara den Russen abgeguckt. Etwa Russische Instruktoren zu erbitten, ist der Emir vielleicht zu stolz, und sie ihm nicht anzubieten, der weiße Zar klug genug. Zuerst produzirt sich die Kavallerie. Es wird ein wenig im Schritt hin und her geritten und darauf der Versuch, aber auch nur der Versuch einer Formationsänderung gemacht. Dann reitet die Kavallerie beiseite, sitzt ab und hat für heute ihr Tagewerk gethan. Zu ernsterer Thätigkeit bereitete sich die Infanterie vor. Sämmtliche Musik rückte in die Mitte und spielte. Es schien nun Hauptaufgabe des Exerzirens zu sein, daß Alles gut nach dem Takt stapfte. Man bewegte sich in Reihen, Doppelreihen und in Front. Optimistisch veranlagte Hauptleute versuchten auch ein Ab- und Einschwenken mit Zügen, aber es wurde nichts. Einer ließ sogar Anschlagen zum Feuern, schien aber selbst einzusehen, daß diese Uebung „noch gar nicht ging". Unendlich oft wurde Halt gemacht und geruht. Wem nicht wohl zu Muth war, der ging ohne Weiteres mit seinem Gewehr beiseite und kam meistens nicht wieder zurück. So ging der Spektakel Alles in Allem etwa zwei Stunden.

Zum Schluß hatte ich noch den Anblick eines Standgerichts. Die Offiziere der betreffenden Kompagnie hockten eine Weile berathend im Kreise. Dann wurde der Schuldige herbeigebracht. Auf offenem Platz zog man ihm die Stiefel und Sonstiges ab und dann sah und hörte ich etwa 20 Hiebe. Nach vollzogener Strafe nahm Delinquent weiter am Exerziren theil.

Digitized by Google

Das immerhin interessante Schauspiel näherte sich seinem Ende. Die Pferde- und Eselhalter der Offiziere, meist halberwachsene Jungen, galoppirten heran. Man saß auf und in toller staubaufwirbelnder Kavalkade ging es von dannen. Die Truppen folgten. Von allen Seiten tauchten Pferde und Esel auf. Wer Eigenthümer eines solchen war, setzte sich mit Wehr und Waffen auf und trug so dazu bei, das Bild der heimkehrenden Truppen malerischer zu gestalten. Bis zum Eintritt in die Stadt hatten schon Viele sich entfernt, wohin ihnen gut dünkte.

Erwähnen will ich noch, daß die Bucharischen Truppen geworben sind. Sollte ein Soldat auf den Gedanken kommen, fahnenflüchtig zu werden, so wird einfach sein nächster Verwandter für ihn eingestellt. Dreimal in der Woche muß jeder Soldat am Exerziren theilnehmen, ab und zu auch eine Wache thun. Im Uebrigen ist er vollkommen sein eigener Herr. Er kann Handel treiben, auf dem Acker arbeiten und thun, was ihm sonst beliebt.

An wirklich schönen und hervorragenden Bauten bietet Buchara so gut wie nichts. Die Moscheen und Minarets sind schmucklos in ihrem Aeußern, ebenso auch der Palast des Emir. Im Innern freilich soll eitel Pracht und Reichthum herrschen. Man gelangt zu dem Palast über den Marktplatz, den Rigistan. Hier liegt auch das Zeughaus, welches eine Sammlung unbrauchbarer Kanonen enthält, und das berüchtigte unterirdische Gefängniß, wo die sämmtlichen Gefangenen aneinander gekettet liegen. Bis vor Kurzem bezeichnete alljährlich der Emir einige dieser Verbrecher zur Hinrichtung. Sie wurden dann von dem hohen, vielleicht eigens für diesen Zweck erbauten Richtthurm angesichts des versammelten Volkes auf das Steinpflaster herabgestürzt. Der Russische Einfluß hat diesen Unfug beseitigt. Aber auch das Gefängniß selbst fand ich bei Weitem nicht so schrecklich, als ich vorher in Schilderungen gelesen hatte. Es enthielt 42 Gefangene, für deren jeden ich ein Brot kaufte, weil das so Sitte ist. Man sagte mir, daß diese Spenden von Privatpersonen die einzige Nahrung der Verbrecher bildeten. — Ein bemerkenswerther Ort in Buchara ist noch der „Platz an den Teichen". Hier predigen Derwische, oder Gaukler machen ihre Künste und erzählen ihre Märchen. In dichten Reihen umlagert sie das Volk. Der Teich in der Nähe wird zum Waschen wie zum Trinken benutzt. In den Barbierbuden, die hier stehen, sieht man auch gleich die Folgen solcher Schmutzerei. Es werden dort Reschta-Operationen vorgenommen. In dem Wasser der Bucharischen Teiche und Kanäle finden sich nämlich die Eier eines Wurms, der im menschlichen Körper unmittelbar unter der Haut innerhalb von 9 Monaten bis zu 1 m Länge auswächst. Er muß dann auf schmerzhaft operativem Wege entfernt werden. Nur die Bucharischen Barbiere verstehen bisher, diese Operation erfolgreich zu vollziehen. Es kommen deshalb alljährlich aus weiter Ferne Russen, die von früherem Aufenthalt in Buchara erkrankten, eigens wieder dorthin, um sich operiren zu lassen. Man sagte mir übrigens, daß das Trinken frei fließenden oder frei stehenden Wassers ein Gebot des mohammedanischen Glaubens sei.

Digitized by Google

Klares fließendes Wasser besitzt Buchara überhaupt nicht. Was sonst vorhanden ist, kommt vom Serafschan. Aber auch dieser strömt nur alle acht Tage einmal, wenn nämlich die Russen an der Grenze ihre Schleusen aufmachen. Schon allein durch dieses Mittel hat Rußland Buchara völlig in der Hand.

Der Aufenthalt in der Emirstadt wird recht bald langweilig. Spazieren gehen ist ohne ortskundigen Begleiter unmöglich, und müßig in den Hof des Sarais herabzuschauen, hat auch wenig Abwechselung. So eilte ich denn weiter, nach dem Westen zurück. Nach kurzem Aufenthalt in den vorher schon erwähnten Orten, wie Merw, Aschabad, langte ich wieder in Usun-Ada an. Vorher hatte ich auch noch den Sandsturm der Wüste kennen gelernt. In der Nähe von Kisil-Arwat sahen wir vor uns eine dunkle bis zum Himmel reichende Wand, durch welche die Sonne wie eine blutrothe Scheibe schien. Dort also schwebte Sand oder richtiger gesagt Staub in der Luft. Die Fenster und Thüren wurden dicht geschlossen und dann fuhren wir hinein. Etwa zwei Stunden dauerte es, bis wir durch waren. Außer einiger Behinderung des Athmens hatten wir keinerlei Unbequemlichkeiten empfunden.

Mit dem Bau der Transkaspi-Bahn ist die Russische Herrschaft in Mittelasien für alle Zeiten dauernd gefestet und der Ländererwerb hat hier einen gewissen Abschluß gefunden.

Man hat vielfach gesagt, die Ausdehnung des Russischen Reiches in Asien geschehe eigentlich gegen dessen Willen. Irgend ein Nomadenstamm an der Grenze mache sich unbequem, ein Strafzug gegen ihn werde unternommen, und um endlich dauernde Ordnung zu schaffen, müsse der betreffende Landstrich dann einverleibt werden. Eine derartige Behauptung trifft jedoch nur zum Theil zu. Rußland hat eben ganz bestimmte Ziele in Asien wie wo anders. Das bedeutendste ist seit einer Reihe von Jahrzehnten die Gewinnung der freien Meeresküste mittels Vordringens über Indien. Den Ausgangspunkt hierfür bildete lange Zeit hindurch das Kaukasusgebiet und die Küsten des Kaspi-Sees. Seit Jahrhunderten herrschte ein sehr lebhafter Karawanenverkehr von Mittelasien her bis zur Kaspi-Küste. Die Waaren nahmen dann ihren weiteren Weg entweder nördlich am Kaukasus vorbei zum Schwarzen Meere oder die Wolga hinauf nach Nischni-Nowgorod. Es lag nun im Russischen Interesse, den Uebertrittspunkt dieses Handelsverkehrs in das eigene Gebiet möglichst weit vorzuschieben. Hierauf richteten sich bereits die Gedanken Peters des Großen, während nach ihm andere Pläne, das Weltmeer zu gewinnen, in den Vordergrund traten.

Nachdem nun Rußland den größeren Theil der Westküste des Kaspi-Sees in Besitz genommen hatte und die Schifffahrt daselbst beherrschte, wandten

Digitized by Google

sich dessen Pläne darauf, von der Südecke des Sees, von Astrabad, aus einen Landweg nach dem Persischen Golf zu gewinnen. An die Stelle dieses Gedankens ist heute, wo der gesammte Kaukasus zum Russischen Reich gehört, die Idee einer Eisenbahnlinie nach und durch Persien getreten. Die Strecke Tiflis—Kars wird demnächst dem Betrieb übergeben. Von Kars aus ist es dann nicht allzu schwer, im Araxes-Thal weiter vorzugehen und dann die Bahn über Tabris, Resch, Teheran weiter fortzuführen.

Ein anderer der vorher erwähnten Pläne ging dahin, dem einstigen Lauf des Oxus zu folgen und so allmählich nach Mittelasien vorzudringen. Dieser Weg hätte in seinem weiteren Verlauf annähernd mit der jetzigen Bahnlinie die gleiche Richtung genommen. Es erwies sich aber der damalige Russische Besitz von Küstenpunkten des Ostufers als eine ungenügende Basis für weiteres Vorgehen. Verschiedene kriegerische Unternehmungen scheiterten an der Unmöglichkeit, Mann und Pferd zu verpflegen, theils auch, weil die Theilnehmer dem heißen Klima zum Opfer fielen.

So erfolgte denn der erste Vorstoß nach Mittelasien von ganz anderer Seite aus, von Südsibirien. Im Jahre 1865 wurde Taschkend erobert, 1868 erfolgte die Besetzung Samarkands, woran sich die Ausdehnung der Russischen Herrschaft über die Gebiete Turkestans und die Oberhoheit über Buchara schließt. 1876 wurde dann Kokand einverleibt und demnächst auch die östlich davon gelegene Landschaft Fergana.

Im Westen war man weniger glücklich. Verschiedene Expeditionen waren erfolglos, wie schon erwähnt wurde. Doch bedeutete die im Jahre 1873 erfolgende Besitznahme von Chiwa, welches Vasallenstaat wurde und noch heute ist, einen erheblichen Fortschritt.

Es gruppirte sich mithin zu Anfang der achtziger Jahre der Russische Besitz in Mittelasien derart, daß nur noch das Turkmenengebiet zwischen Amu-Darja und Kaspi-See, mit anderen Worten das heutige Transkaspien ununterworfen blieb. Eine im Jahre 1879 vom General Lazareff gegen die Festung Geok-Tepe, den Mittelpunkt des Turkmenischen Widerstandes, unternommenen Expedition scheiterte völlig. Erst Skobeleff gelang die Erstürmung der Festung und damit die Unterwerfung der Turkmenen. An seine Erfolge knüpfte sich die friedliche Einnahme von Merw durch den Oberst Alichanoff.

Mit dem Zuge Skobeleffs steht die Erbauung der Transkaspi-Bahn in engster Verknüpfung. Nach den üblen Erfahrungen früherer Jahre war man darauf bedacht, den Rücken der Skobelefschen Truppen nunmehr besser zu sichern und zwar durch Nachführung eines Schienenstranges. Der erste Versuch wurde von der Michaels-Bucht aus mit einer Decanvelleschen Feldbahn gemacht. Er erwies sich aber wegen des Flugsandes als unausführbar. Man beschloß nunmehr, zunächst eine gewisse Strecke als Vollbahn einzurichten. Daran sollten sich 100 Werst Pferdebahn schließen, und vom Endpunkt der letzteren sollte der Nachschub für die Truppen auf Kamelen erfolgen. Aus-

Digitized by Google

drücklich ward der durchaus provisorische Charakter der ganzen Anlage betont. Als sich dann aber zeigte, daß die Schwierigkeiten beim weiteren Vorschreiten der Bahn geringer wurden, ging man mit dem Dampfbetrieb weiter vor und hatte in Jahresfrist, bis zum 1. April 1881, eine Strecke von 217 Werst Vollbahn im Betrieb. Die nächsten vier Jahre wurden darauf verwendet, das Vorhandene zu ergänzen und zu verbessern und den Betrieb weiter zu entwickeln.

Mit dem Jahre 1885 nun ändern sich die Gesichtspunkte für den Weiterbau der Bahn vollständig. Der letzte Widerstand der Turkmenen war gebrochen, Merw war in Russischen Besitz gelangt, am Kuschk-Fluß war es zum blutigen Zusammenstoß mit den Afghanen gekommen. Hinter den Afghanen standen natürlich die Engländer. So war denn mit einem Male die Indische Frage erneut in den Vordergrund gerückt. Es galt nun nicht mehr, lediglich das Eroberte zu sichern, sondern eine Basis zu schaffen für den Angriff auf Englands Indischen Besitz und diese Basis eben sollte die verlängerte Bahn sein. Innerhalb eines Jahres wurde dieselbe durch den General Annenkoff mit staunenswerther Energie bis an den Amu-Darja herangeführt. Das bedeutet eine Streckenlegung von 100 Meilen in einem Jahr.

Während so die Spitze des Schienenstranges stets weiter vorrückte, ergab sich am Anfangspunkt der Bahn eine Schwierigkeit dadurch, daß die Michaels-Bucht mehr und mehr versandete. Es war unabweisbar, eine neue Anfangsstelle zu suchen. Hierfür den bewährten Hafen von Krasnowodsk zu wählen, erschien in damaliger Zeit noch zu kostspielig und zu schwierig, vor allen Dingen aber auch zu zeitraubend. Annenkoff wählte Usun-Ada, obwohl gewichtige Stimmen sich wegen der auch dort möglichen Versandung gegen diesen Punkt aussprachen.

Auffällig erscheint der fast rechte Winkel, unter dem die Bahn sich bei Duschak von ihrer bisherigen Richtung nach Nordosten wendet. Es wäre zu erwarten gewesen, daß man sie auf Serachs weiter führte, von wo dann Herat leicht zu erreichen, Afghanistan ohne große Schwierigkeit zu durchqueren war. Allein es bleibt zu beachten, daß die Zugehörigkeit von Serachs zum Russischen Gebiet um jene Zeit noch streitig war. Die Grenzen lagen noch nicht fest. Und dann blieb doch noch sehr abzuwarten, ob das unter Englischem Einfluß stehende Afghanistan den Weiterbau gestatten würde. England hat kein Interesse daran, daß die Endpunkte der Russischen Bahnen sich denen der eigenen nähern, sondern es fühlt sich um so sicherer, je breiteres Land dazwischen liegt.

So blieb denn die Strecke Duschak—Serachs noch bis heute ein Entwurf. Dadurch aber, daß man die Bahn in der jetzigen Richtung baute, erreichte man in handelspolitischer Beziehung die Erschließung Bucharas, in militärischer die Sicherung Merws, sowie daß die in Turkestan stehenden Streitkräfte mit denen des Kaukasus in unmittelbare Verbindung traten. Es

Digitized by Google

genügte hierzu natürlich nicht, bloß den Amu-Darja erreicht zu haben, wo man noch lange nicht an der Quelle des Mittelasiatischen Handelsverkehrs stand, man mußte weiter nach Osten. Innerhalb zweier Jahre, bis zum 15. Mai 1888, war der Weiterbau bis Samarkand vollendet. Rußland durfte stolz sein auf die Fertigstellung dieser Eisenbahn. In verhältnißmäßig kurzer Zeit, unter ganz ungewöhnlichen Verhältnissen und unter bisher unbekannten Schwierigkeiten war sie zur Vollendung gebracht. Arbeitskräfte waren zunächst nicht vorhanden gewesen. Alle Baustoffe mußten zu Schiff herangeführt werden. Ausgedehnte Strecken vollkommener Wüste waren zu durchqueren, bedeutende Ströme zu überbrücken. Das Alles unter einem Klima, welches den größten Theil des Jahres unerträgliche Hitze bot und dann wieder so reichliche und heftige Niederschläge lieferte, daß der bereits geleistete Bau vielfach gefährdet, wenn nicht gar vernichtet wurde.

Bei dem vorwiegend militärischen Charakter, den die Transkaspi-Bahn von vornherein trug, lag es nahe, auch militärische Arbeitskräfte für die Herstellung zu verwenden. Es geschah dies, indem man erst ein Eisenbahn-Bataillon formirte und später noch ein zweites für den Weiterbau über Aschabad hinaus. Die Bauausführung wickelte sich dann derart ab, daß zunächst alle Baustoffe am Strande der Michael-Bucht gestapelt wurden. Die Heranführung schon dorthin war keineswegs einfach. Entweder kamen die Transporte die Wolga herab. Dann mußten sie vorher erst mit der Bahn aus den Industriegegenden Rußlands den Wolga-Häfen zugeführt werden. Oder es gingen die Schiffe von Petersburg um Europa herum nach Poti, und von dort auf Bahn über Tiflis und Baku. Es ergab sich dann ebenfalls eine mehrfache Umladung, sowie die Benutzung der höchst unzuverlässigen Bahn Poti—Tiflis—Baku.

Nachdem so auf die eine oder andere Weise genügendes Baumaterial an der Michael-Bucht vereinigt worden war, geschah dann später die Weiterführung durch die Eisenbahn selbst.

Die vorhin erwähnten Eisenbahntruppen fanden hauptsächlich Verwendung zur Herstellung des Oberbaus. Für den Unterbau hatte man beim allmählichen Vorschreiten stets mehr und mehr einheimische Arbeiter zur Verfügung. Die Anlage des Dammes war natürlich der Schienenlegung stets um eine erhebliche Strecke voraus, so daß die für den Oberbau bestimmte Kolonne immer getrennt von den übrigen Arbeitern ihren Dienst that. Sie wurde in einem aus zweistöckigen Wagen bestehenden sogenannten Kasernenzug untergebracht, in dem auch die Offiziere Wohnung und Verpflegung fanden. Der Zug enthielt ferner die Schreibräume und eine Telegraphenstation. Schließlich führte er auch noch eine Reserve an Baustoff mit sich.

Dadurch, daß dieser Kasernenzug das Vorschreiten der Arbeit begleitete, erreichte man, daß alle unnützen An- und Abmärsche der Mannschaften zur Arbeitsstelle vermieden wurden. Täglich zweimal, vormittags und gegen

Digitized by Google

6 Uhr nachmittags fuhr ein Materialienzug bis an den Kasernenzug heran. Er brachte zunächst die Tagesverpflegung mit, namentlich frisches Brot und Wasser, dann aber auch jedesmal die Hälfte des Tagesbedarfs an Oberbaumaterial. Die Schwellen wurden rechts, die Schienen und Klammern links des Bahnkörpers abgeladen. Dann fuhr der Materialienzug zurück und der Kasernenzug folgte ihm so weit, daß das abgeladene Material nach vorn zu frei wurde. Die Verwendung des am Vormittag Herangebrachten geschah in der Abendarbeitsschicht, die des am Nachmittag Eingetroffenen in der Morgenschicht des nächsten Tages. Man mußte eben die minder heißen Stunden ausnutzen. Demgemäß wurde morgens von 4 bis 9, abends von 4 Uhr bis zur Dunkelheit gearbeitet. Gleichwohl war es nöthig, den Schienenarbeitern starke Lederhandschuhe zu geben, da sie mit bloßen Händen die heißen Schienen nicht handhaben konnten. Bei Beginn der jedesmaligen Arbeit wurden zunächst auf einer neben dem eigentlichen Geleise verlegten und von Pferden gezogenen Feldbahn die Schwellen vorgebracht. Die Schienen dagegen führte man auf dem Geleise selbst mittels Handwagen heran, welch letztere dann, sobald sie leer waren, nach auswärts herausgekippt wurden. Auf diese Weise verlegte jede Arbeitsschicht $1^1/_2$ bis 2 Werst, was also einer Tagesleistung von 3 bis 4 Werst entspricht. Zum Schluß jeder Schicht rückte der Kasernenzug dann auf der eben gebauten Strecke vor, so daß die Arbeiter nur einzusteigen brauchten, um zu Hause zu sein. Ebenso befanden sich dann die Arbeiter der nächsten Schicht sogleich an Ort und Stelle. Für die, wie erwähnt, weiter vorwärts befindliche Erdarbeiterkolonne war ein besonderer Fuhrpark, theils aus pferdebespannten Fuhrwerken, theils aus Lastkamelen bestehend, formirt worden.

Eine große Schwierigkeit bildete die Schaffung eines soliden Unterbaus. Der vielfach vorhandene Flugsand war natürlich an sich völlig unbrauchbar. Man half sich nun in der Weise, daß man den zusammengeschaufelten Sand Schicht für Schicht mit Lehmwasser begoß, welch letzteres natürlich auch erst herbeigeschafft werden mußte. Man erhielt so einen Untergrund, der sich seitdem durchaus bewährt hat. Stellenweise wendete man auch faschinenartige Packungen von Saxaulzweigen an. Störend waren ferner die überaus häufig anzulegenden Brücken. Sie kamen überall dort in Betracht, wo die Bahn nicht durch die Wüste ging, und sie sind nöthig, weil man die zahlreichen Bewässerungskanäle weder verschütten noch ableiten kann.

Durch Unebenheiten des Bodens bedingte Bauschwierigkeiten waren durchweg nicht vorhanden. Die Steigungen der Bahn sind deshalb auch nur geringfügig, starke Krümmungen sind nirgends vorhanden. Aus diesen Umständen ergiebt sich die Möglichkeit, schwere und lange Züge auf der Bahn zu verwenden.

Statt der Wärterhäuser im gewöhnlichen Sinne finden sich alle 12 bis 13 Werst kleine Kasernen, in denen mehrere Aufseher gemeinsam wohnen.

Digitized by Google

Von kleinen Thürmen herab läßt sich die Strecke sehr weit hin übersehen. Außerdem wird sie noch in der Weise geprüft, daß zwei Mann, einer zu Fuß und einer zu Pferde, den für sie bestimmten Abschnitt absuchen. Auf dem Rückweg wechseln sie ihre Rollen, es reitet dann derjenige, der vorher zu Fuß ging.

In solcher Weise also schob sich die Transkaspi-Bahn von Meile zu Meile vor. Ein wichtiger Punkt nach dem anderen, Merw, Tschardschui, Buchara wurden erreicht, bis die 1343 Werst vollendet waren und am 15. Mai 1888 eine beflaggte Lokomotive den ersten Zug bis Samarkand führen konnte.

Sieben Jahre also bewegt sich nun schon der Verkehr auf der eisernen Straße von Ost nach West und umgekehrt. Es fragt sich, welche Veränderungen er in den Ländern hervorgerufen hat, die er alltäglich durcheilt.

Daß der Handel sich der neuen bequemeren Straße ausschließlich zuwenden würde, war vorauszusehen und ist auch eingetroffen. Ebenso war es natürlich, daß sich bei den bedeutenderen Stationen bald mehr oder minder wichtige Ortschaften entwickelten. Ihre Bewohner sind außer der Garnison hauptsächlich Beamte, Kaufleute und allenfalls Handwerker. Sie tragen insofern zur Umwandlung des bisherigen Kulturzustandes bei, als sie den Eingeborenen zur vermehrten Erzeugung der in Europa begehrten Waaren anspornen und ihn andererseits mit den Bedürfnissen der höheren abendländischen Kultur bekannt machen. Es bleibt hierneben die Frage bestehen, ob sich die vorhandene einheimische Art der Bodenbebauung auf ein weiteres noch unbenutztes Gebiet ausdehnen läßt und ob sich neben der jetzigen Bevölkerung auch noch Raum für Russische Einwanderung findet. Eine Antwort läßt sich nicht ohne Weiteres geben. Zunächst steht fest, daß noch in geschichtlichen Zeiten eine erheblich zahlreichere Menschheit in diesen Gebieten gesessen hat, die zu den fruchtbarsten der Welt gehörten. Hat also das Klima sich nicht erheblich geändert — und das scheint nicht der Fall zu sein —, so muß die Kultur des Landes sich intensiver gestalten lassen, indem man die Wasserkräfte noch besser ausnutzt. Ebenso muß es möglich sein, das Wasser der größeren Flüsse besser zu schützen, so daß sich die Punkte, an denen die meisten derselben versanden, weiter hinausschieben lassen. Damit würde dann anbauungsfähiges Land gewonnen sein.

So einfach liegt aber die Sache nicht. Es kommen die allgemeinen Kulturbedingungen des Landes in Betracht. Trotz des Flugsandes ist der eigentliche Boden an den meisten Stellen nicht nur anbaufähig, sondern sogar in hohem Maße fruchtbar, wenn er nur mit Wasser in Berührung kommt. Da nun aber eine Bewässerung durch regelmäßige Niederschläge nirgends stattfindet, so ist man auf künstliche Bewässerung durch fließendes Wasser angewiesen. Dabei kommen Quellen und künstliche Brunnen nur wenig in Betracht, weil wasserführende untere Erdschichten anscheinend nicht vorhanden sind. Was die Bäche und kleinen Flüsse anlangt, so kann von ihnen nur in

Digitized by Google

der Nähe des Persischen Grenzgebietes die Rede sein. Einen großen Theil des Jahres sind sie trocken, theils wegen der herrschenden Dürre, theils weil sie in ihrem Oberlauf, noch auf Persischem Gebiet, bereits für Bewässerungszwecke nutzbar gemacht werden. Das übrigbleibende Wasser wird dann freilich in Kanälen über die Aecker verzweigt, nachher aber nicht wieder gesammelt, so daß es an den verschiedensten Stellen im Sand versickert. Auch bei den größeren Flüssen, dem Tedschend und Murgab, findet das gleiche Verfahren statt. Man vertheilt den Inhalt des Flußbettes, nutzt das Wasser aus und kümmert sich nicht um das Weitere.

Aus dem Gesagten wird verständlich zunächst, daß das Land als solches gar keinen Werth hat. Nicht der Acker wird verschenkt, verkauft oder vererbt, sondern lediglich der Antheil am Wasser. Auf das Wasserrecht gründet sich die Gemeindeverfassung, aus dem Wasserrecht nimmt Streit und Todtschlag seinen Anfang. Dabei bleibt die Ausnutzung des so kostbaren Befruchtungsmittels immer noch eine unvollkommene und wenig sachgemäße.

Unter solchen Umständen ist eine Masseneinwanderung von Russen, behufs Kolonisation des Bodens, vorerst unmöglich. In der That sind auch Alles in Allem erst gegen 25 000 Russen eingewandert, die jedoch fast ausschließlich in den Städten längs der Bahn wohnen. Nur ein kleiner Theil von ihnen ist in geschlossenen Niederlassungen an der Persischen und Afghanischen Grenze, gewissermaßen als Grenzbeobachtung, angesiedelt. Für einzelne Kolonisten inmitten der Turkmenen wäre selten Raum, weil eben keine Wasserantheile frei sind. Auch betrachtet sich der Russe den Turkmenen gegenüber als höherstehend und würde sich sträuben, mit ihnen unter gleichen Bedingungen zu leben.

Hat somit eine Besiedelung des Landes bisher nicht stattgefunden, so fragt es sich weiter, ob nicht vielleicht bei der eingeborenen Bevölkerung selbst Aenderungen in der Ackerbaumethode seit Eröffnung der Bahn Platz gegriffen haben. Auch dies ist zu verneinen. Der Turkmene, wie auch der Usbeke in Buchara und der Sarte in Samarkand, hat sehr wohl Verständniß für die Errungenschaften der Kultur, für Maschinen und dergleichen, allein zur Anwendung derartiger Dinge für seinen eigenen Betrieb ist er fast nie geschritten. Ebenso schwer ist er auch zu bewegen, statt des bisherigen fast ausschließlichen Anbaues von Weizen und Gerste etwa andere Fruchtarten oder Nutzpflanzen, wie z. B. Baumwolle und Reis, anzubauen, oder der Obst- und Rebenkultur sich zu widmen. Unmöglich war es ferner, daß etwa Russische Unternehmer den Boden für den gedachten Zweck pachteten, um selbst die gewünschten Getreidesorten anzubauen. Dem steht nämlich im Wege die Gewohnheit, jeden Pachtvertrag stets nur auf ein Jahr abzuschließen.

Besser liegen die Verhältnisse östlich der Grenzen von Buchara. Dort findet sich Wasser in reichlicherer Menge, und es können deshalb auch bisher brach liegende Felder in Bearbeitung genommen werden. Hier ist auch Vieh-

Digitized by Google

zucht in größerem Maße möglich, während im eigentlichen Transkaspien hierzu die Weiden fehlen.

Nach dem bisher Gesagten kann also der Raum für weitere Kolonisation nur dadurch gewonnen werden, daß man die Bewässerungsanlagen weiter entwickelt und daneben vielleicht versucht, durch allmähliche Schaffung größerer Baumpflanzungen häufigeren Regen herbeizuführen.

Bei der Bewässerung würde es sich handeln:

1. Um Stauvorrichtungen an den Bächen, schon im Bereiche der Berge. Dadurch würde die zerstörende Wirkung der Ueberschwemmungen während der Regenzeit aufgehoben und das jetzt nutzlos verdunstende Wasser für die Zeit der Dürre in Sammelbecken aufgespart.

2. Die vorhandenen Bewässerungsanlagen müßten verbessert werden, und zwar in der Richtung, daß alle nutzlosen Umwege für das Wasser vermieden, daß die Verdunstung durch anzulegende Schattenpflanzen verringert und daß das überbleibende Wasser schließlich wieder zu einem Bache vereinigt würde, statt daß es jetzt irgendwo stagnirt und Krankheiten erzeugt.

3. Von den Flüssen gilt das Gleiche. Ziel müßte sein, das Bett derselben festzulegen. Dadurch würde ein Versanden infolge zu großer Ausbreitung vermieden und ein weiteres Fortführen des Flusses, folglich auch die Schaffung neuer Oasen ermöglicht.

Alles dies freilich würde erhebliche Kosten verursachen, und Rußland hat weder große Gelder übrig, noch hat es nöthig, sich neue Gebiete für seine Auswanderung und Kolonisation künstlich zu schaffen. Ein einziger in Buchara entstandener Plan hat eine gewisse Aussicht auf Verwirklichung, weil er für jenes Land eine Lebensfrage bildet. Der Serafschan war früher ein Nebenfluß des Amu-Darja; heutzutage erreicht er ihn längst nicht mehr, sondern versandet auf Bucharischem Gebiete in der Nähe von Karakul. Je mehr Wasser nun im Samarkandischen Gebiete für die Reis- und Baumwollenkultur verbraucht wird, desto weniger davon erhält Buchara, desto weiter wirkt der Versandungspunkt des Flusses vom Amu-Darja zurück. Das Land, welches er dann nicht mehr erreicht, wird zur Wüste. Man erstrebt nun, da der Serafschan nicht mehr zum Amu-Darja kommt, den Amu-Darja zum Serafschan zu bringen, mit anderen Worten, einen Kanal von Letzterem bis in die Gegend von Karakul abzuzweigen. Ein solcher Kanal wäre von unendlichem Nutzen für das Land. Es fragt sich nur, wer ihn bezahlt.

Es bleibt uns noch eine letzte Erörterung, die der politisch-militärischen Beziehungen Rußlands zu seinen Mittelasiatischen Nachbargebieten. Es drängt sich hier zunächst die Frage auf, ob es für Rußland nicht am einfachsten wäre, den sogenannten Vasallenstaat Buchara sich einzuverleiben, da er doch recht unbequem zwischen die Gebietstheile Transkaspien und Turkestan sich einschiebt. Darauf ist zu sagen, daß Rußland die Unbequemlichkeiten, die sich aus der Durchfuhr zollpflichtiger Waaren durch Buchara ergaben, sehr einfach vor

Digitized by Google

zwei Jahren dadurch beseitigt hat, daß Buchara in das Russische Zollgebiet mit einbezogen wurde. Man ist dadurch in der Lage, die über Afghanistan nach Buchara kommenden Englisch-Indischen Waaren so hoch besteuern zu können, als für den eigenen Wettbewerb wünschenswerth erscheint, und kann außerdem die ganze Bucharisch-Afghanische Grenze militärisch besetzen, in der harmlosen Form der Zollüberwachung. Endlich bleibt unter den jetzigen Verhältnissen Rußland in allen etwa zwischen Buchara und Afghanistan entstehenden Schwierigkeiten stets nur in zweiter Linie betheiligt. Es besteht auch thatsächlich gar keine Neigung, Buchara in vollen Besitz zu nehmen. Man hat ja die Sache so viel billiger, indem man den gesammten Verwaltungs- und Beamtenapparat spart. Was an Bauten etwa nöthig ist, wird doch gebaut, und der Emir muß es bezahlen. Dieser Letztere würde mit Vergnügen sich von den Russen zur Disposition stellen lassen. Denn er fühlt sich wenig im Einklang mit seinen Unterthanen, die ihm die letztjährigen Neuerungen, namentlich auch die nicht verzeihen können, daß er seinen Sohn im Petersburger Kadettenkorps erziehen läßt. Vor Kurzem hat der Emir Rußland direkt sein Land zum Verkauf angeboten, nachdem er freilich als kluger Rechner die Steuern des ganzen Gebietes auf einige Jahre im voraus eingetrieben hatte.

Als Nachbarstaaten Rußlands kommen noch Persien und Afghanistan in Betracht. Was Persien anlangt, so bildet die Grenze desselben ein überaus steiles, ziemlich ödes und wenig gangbares Gebirge. Querthäler sind wohl vorhanden, doch dienen sie weder dem Handelsverkehr, noch sind sie als Heeresstraßen verwendbar. Erst am Knick der Bahn bei den Stationen Kaaki und Duschak führt eine bessere Straße durch das Gebirge zu der wichtigen Persischen Stadt Mesched. Nichtsdestoweniger geht der Handelsverkehr nicht hier über die Grenze. Er umgeht das Gebirge bei Serachs, indem er den weiteren, aber bequemeren Weg wählt. Ein Russischer Angriff auf Persien ist an dieser Stelle wohl möglich, aber nicht wahrscheinlich. Er kann immer nur die Bedeutung einer Nebenunternehmung haben, der Hauptstoß wird stets westlich des Kaspi-Sees stattfinden. Hier steht eine reichliche Anzahl kriegsstarker und kriegsbereiter Regimenter, deren Vormarsch nach Süden von Jahr zu Jahr durch Anlage vorzüglicher Kunststraßen erleichtert wird. Der Bahnbau nach Kars und die Bedeutung der Weiterführung dieser Linie im Araxes-Thal wurde vorher schon erwähnt.

Anders nun liegen die Verhältnisse hinsichtlich Afghanistans bezw. Indiens; denn beide Länder gehören für unsere Betrachtung eng zueinander. Hat man doch mit gutem Recht Afghanistan das Glacis Indiens genannt und darf man doch unter Beibehaltung des Bildes sagen, daß der Feind Indiens bereits am Fuße dieses Glacis angelangt ist. England suchte seit lange und sucht noch heute seine Indischen Grenzen dadurch zu schützen, daß es die Linie des wahrscheinlichen Zusammenstoßes mit Rußland möglichst weit nach Norden verschiebt. In diesem Sinne ist es zu verstehen, wenn sich England als

Digitized by Google

Freund und Beschützer von Afghanistan hinstellt. Allein es spielt dort doch mehr oder weniger die Rolle des aufdringlichen, aber nicht zu vermeidenden Hausfreundes. — Der Emir für seine Person steht im Solde Englands und bezieht von ihm mehrere Millionen als Jahresgehalt zur Bestreitung der Unterhaltungskosten seiner Truppen. Das sind aber auch die einzigen Vorrechte — wenn man so sagen will —, die England in Afghanistan besitzt. Englische Karawanen z. B., wie überhaupt Privatpersonen dürfen nicht hinein. Aller Waarenumsatz findet an der Grenze, hauptsächlich in der Nähe von Kandahar statt.

Hauptaufgabe für England muß sein, in Afghanistan ruhige Zustände zu erhalten, denn in Samarkand sitzt der Thronprätendent Isaak Khan und verzehrt dort seine Russische Pension. Sobald man es für nöthig hält, wird er losgelassen, um das Land in Aufruhr zu bringen.

Das ist eins der Kampfmittel Rußlands gegen England. Mit dem Entstehen der Bahn schuf man sich ein zweites. Ihr Weiterbau über Kisil-Arwat hinaus ist ausdrücklich zu strategischen Zwecken geschehen. Aus welchen Gründen man es unterließ, die Bahn auf Serachs—Herat weiter zu führen, ist vorher erwähnt worden. Es mag noch hinzugefügt werden, daß ein Vorstoß in dieser Richtung auf den breitesten Theil Afghanistans führt und demnach eine lange Etappenstraße bedingt, ehe man an das eigentliche Indien herankommt.

So wurde also die Bahn von Duschak östlich eine Parallelbahn zur Grenze. Man kann auf ihr die vorhandenen Truppen beliebig verschieben und jede Station zum Ausgangspunkte des Vormarsches wählen. Ein solcher Punkt wäre z. B. Tschardschui. Der Marsch ginge dann Amu-Darja aufwärts. Der Fluß selbst wäre Etappenlinie. Sogar die Kanonenboote von Tschardschui, die nur drei Fuß Tiefgang haben, könnten mit eingreifen. Denn wenn die Schifffahrt auf dem Amu-Darja aus vorher angeführten Gründen auch schwierig ist, so ist sie doch immerhin möglich. Drang doch Admiral Buturlin mit einem der erwähnten Kanonenboote thatsächlich bereits bis Feisabad vor. — Würde die oben angedeutete Marschrichtung gewählt, so führte diese auf dem kürzesten Wege zur Hauptstadt Kabul. Diesem Punkte nun sind die Engländer von Peschawar und vom Kuram-Thal aus immer noch erheblich näher als die Russen von ihrer Bahnlinie aus. Diese faßten deshalb zur unmittelbaren Annäherung an Indien einen neuen Punkt ins Auge: sie warfen die Pamirfrage auf. Die Pamir sind, wenn man so sagen darf, nichts als ein geographischer Begriff. Diese winddurchsauften, von Bergen zum Theil eingeschlossenen unwirthlichen Hochebenen waren bis vor Kurzem Niemandes Eigenthum. Höchstens standen die Grenzen westlich nach Afghanistan und östlich nach China einigermaßen fest, nicht aber nach Norden und Süden zwischen Rußland und Indien. Rußland erklärte nunmehr die Pamir als Zubehör des bereits vor Jahrzehnten von ihm erworbenen Khanats Kokand und sandte mehrere Jahre hintereinander sogenannte friedliche Expeditionen, die

Digitized by Google

aber aus mehreren Hundert Soldaten bestanden, zu seiner Erforschung aus. Als dann auch die Engländer ein gewisses Interesse für dieses Land bethätigten, stießen ihre erkundenden Offiziere sehr bald auf Russische Patrouillen und erhielten von diesen die Weisung, sie befänden sich auf Russischem Gebiete und möchten umkehren. — Den Abschluß der aus diesem Anlaß entstandenen Reibungen bildet der Vertrag vom 11. März 1895. Dieser bringt die meisten Vortheile auf Seite Rußlands. Gegen die durch ihn für Letzteres bestätigte Besitznahme der Pamir bildet die Tschitral-Expedition der Engländer den Gegenschachzug. England hat sich nunmehr in den Quellthälern des Hindukusch festgesetzt und Sperrforts an der voraussichtlichen Vormarschstraße der Russen angelegt. Die beiden Feinde stehen sich hier auf Handreichweite gegenüber. Immerhin muß bemerkt werden, daß die Russen hier zunächst nichts weiter vermögen, als günstigstenfalls einige Tausend Mann über die Pamir in das obere Flußsystem des Indus zu werfen. Ihr weiteres Vordringen muß bald zum Stehen kommen, schon wegen der Schwierigkeiten des Nachschubs. Doch kommt es hier vielleicht wie überhaupt in Indien weniger auf die Entfaltung von Truppenmassen an als auf die Geschicklichkeit, die noch halb unabhängigen Bergvölker auf die eigene Seite zu bringen. In derartiger Ueberredungsthätigkeit aber dürften die Russen der ja anerkannten Britischen Meisterschaft kaum nachstehen.

Welchen Werth man den Pamir beimißt, geht daraus hervor, daß man den Weiterbau der Transkaspi-Bahn mit fieberhafter Eile betreibt. Sie soll in etwa drei Jahren bis Andishan in Fergana fertiggestellt sein, gleichzeitig auch eine Abzweigung von Chodschend nach Taschkend.

Es ist nicht anzunehmen, daß hier Handelsinteressen allein den plötzlichen Entschluß und die bemerkenswerthe Eile bedingen. Man will vielmehr durch sie die Minderzahl der Russischen Truppen in Mittelasien im Vergleich zu dem Englisch-Indischen Heere in etwas ausgleichen. Stellt man die bloßen Zahlen der vorhandenen Truppen sich gegenüber, so stehen 30 000 bis 35 000 Russen gegen 200 000 Engländer. Man darf dabei aber nicht vergessen, daß im Kaukasus 9 Infanterie- und 3 Kavallerie-Divisionen garnisoniren und daß die Ueberfahrt von Baku nach Usun-Ada nur 24 Stunden beträgt. Eine systematische Heranführung großer Truppenmassen nach Asien hinein möchte aber doch auf Schwierigkeiten stoßen. Die Leistungsfähigkeit der Bahn, so wie sie jetzt ist, muß als eine geringe bezeichnet werden. Zunächst fehlt es für Massentransporte an ausreichendem rollenden Material. Ferner bieten die Wasserverhältnisse gewisse Schwierigkeiten.

Weitere Hindernisse liegen in der Möglichkeit von Betriebsstörungen durch Sandverwehungen, und endlich beträgt die größte Stationsentfernung der eingeleisigen Strecke 45 Werst, was eine sehr geringe Zugzahl für den Tag ergiebt. Es kommen daneben aber auch noch andere, weiter westlich liegende Verhältnisse in Betracht. Wenn vielleicht auch zugegeben werden

Digitized by Google

kann, daß es möglich wäre, die zum Transport bestimmten Truppen genügend schnell in Petrowsk und Baku, allenfalls auch in Astrachan, zusammenzuziehen, so reicht doch die heutige Flotte des Kaspi-Sees bei Weitem nicht hin, um eine schnelle und sichere Ueberführung zu bewerkstelligen.

Nach allem diesem werden wir annehmen dürfen, daß ein entscheidender Zusammenstoß zwischen Rußland und England an der Mittelasiatischen Grenze, so natürlich und wahrscheinlich er sein würde, in naheliegender Zeit vielleicht doch nicht zu erwarten ist. Es wird dann also die Mittelasiatische Bahn, sammt ihrer Fortführung ausschließlich friedlichen Interessen, der Entwickelung des Handels und dem Fortschreiten der Kultur dienen. Um das in vollstem Maße zu können, wäre die vorhin angedeutete Abzweigung nach Süden zu über Serachs durch Afghanistan nöthig, so daß eine durchgehende Europäisch-Indische Ueberlandslinie entstände. Auf einer solchen freilich würde der Verkehr alsbald derart wachsen, daß ihn die Transkaspi-Bahn in ihrem jetzigen Zustande nicht würde bewältigen können.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW., Kochstraße 68–71.

Digitized by Google

Die Aussichten der Kavallerie im Kampfe gegen die Infanterie und die Artillerie.

Vortrag, gehalten in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin am 3. November 1897

von

G. v. Pelet-Narbonne.
Generallieutenant von der Kavallerie z. D.

Nachdruck verboten.
Uebersetzungsrecht vorbehalten.

I.

In dem neuesten Bande der v. Löbellschen Jahresberichte finden wir in dem hier zum ersten Male aufgenommenen Bericht über die Thätigkeit der verbundenen Waffen eine Erörterung der Schlachtenthätigkeit der Kavallerie gegenüber der Infanterie und Artillerie, welche den Anlaß bietet, die Frage, inwieweit eine solche noch zu erwarten ist, in Erwägung zu ziehen.

Der Herr Berichterstatter in den Jahresberichten, pflichtmäßig über die Ansichten referirend, welche in dieser Hinsicht neuerdings hervorgetreten sind, führt nämlich Folgendes aus:

„Welche Aufgabe fällt nun während der Schlacht »taktisch« der Kavallerie zu? Die Lehrbücher sagen: Sie erspäht die richtige Gelegenheit zum Eingreifen, nicht nur auf den Flügeln und in der Flanke des Gegners, sondern, die sogenannte Divisionskavallerie auch inmitten der eigentlichen Schlachtlinie. Was die Ausführung dieser verbindlichen Lehren angeht, so wird solche nach Ansicht vieler Taktiker immer schwieriger. Hier und da möchte man sogar »lehrhaft« die Kavallerie von dem Eingreifen in den Kampf der Artillerie und Infanterie ein- für allemal entbinden. Man meint, daß die der Kavallerie zugeschriebene taktische Rolle sich bei dem Wesen des modernen Kampfes wohl nur in Ausnahmefällen durchführen läßt, daß aber eine gut geführte Kavallerie ihren Platz im Kriege schon ausfüllen wird, auch wenn sie schlachtentaktisch nicht den Erwartungen entspricht, die lehrhaft von ihr verlangt werden." Dies die Ausführungen in jenem Bericht.

Es sind besonders folgende Momente in der modernen Bewaffnung, welche die Veranlassung sind, daß man sich neuerdings wieder mit jener Frage beschäftigt:

Die Rasanz der modernen Geschosse, die Schnellladung, die erhöhte Wirkung auch auf größere Entfernungen und die Einführung des rauch-

Digitized by Google

schwachen Pulvers, und es ist allerdings von vornherein zuzugeben, daß, wenn man lediglich mit der gekennzeichneten Verbesserung der Fernwaffen und der Munition rechnet, jede Aussicht geschwunden scheint, daß jemals ein Angriff der Kavallerie gegen die anderen Waffen gelingen könnte. Ja, es möchte logisch scheinen, „lehrhaft" festzusetzen, daß die Kavallerie, wenn es zur Schlacht kommt, sich, nachdem sie den gegnerischen Anmarsch gemeldet, bezw. die Ausdehnung seiner Stellung erkundet hat, mit Ausnahme einzelner Patrouillen, welche auf den Flügeln beobachten, ganz aus jedem Feuerbereich zurückzuziehen und ihre Thätigkeit erst wieder zu beginnen hätte, wenn das Gefecht entschieden ist und die Aufklärungsthätigkeit wieder in den Vordergrund tritt. Welche bequeme, aber auch welche unrühmliche Rolle! Wer möchte wohl noch bei einer Waffe dienen, deren Hauptthätigkeit, während die Schwesterwaffen im blutigen Kampfe um den Sieg ringen, wo es sich um den Einsatz der höchsten Güter handelt, in Frühstücken und Futtern bestehen würde! Man kann sich denken, wie es um den Geist in einer Truppe bestellt sein würde, die man, wie jene Taktiker verlangen, in dieser Weise „lehrhaft" von jedem Eingreifen in das Gefecht der anderen Waffen entbunden hätte.

Wenn Hinweise auf Strömungen, die sich geltend machen, in einem Werke von der Bedeutung der Jahresberichte schon Beachtung erheischen, so scheint eine Prüfung jener Verhältnisse auch deshalb gerechtfertigt, weil Anzeichen vorliegen, daß an einzelnen Stellen die Neigung herrscht, jene Ansichten thatsächlich „lehrhaft" zu verwerthen. Es sind überdies ja auch ähnliche Anschauungen in Beurtheilung der diesjährigen Kaisermanöver in der Tagespresse laut geworden, und eine sogenannte öffentliche Meinung, die bekanntlich dadurch entsteht, daß Einer es dem Anderen nachspricht, scheint über diese Frage in der Bildung begriffen.

Wenn wir nun prüfen, inwieweit die Verbesserungen der Feuerwaffen die Aussichten für die Kavallerie, mit Erfolg in das Gefecht der anderen Waffen einzugreifen, weiter vermindert haben, so wird doch auch zugleich nach den Ursachen zu forschen sein, welche zu jenen Uebertreibungen geführt haben, die ich hoffe, durch die weiteren Ausführungen ein- für allemal als solche zu kennzeichnen.

Zunächst muß hervorgehoben werden, daß die Kavallerie es nicht allein ist, deren Angriffe durch die so sehr erhöhte Feuerwirkung des Geschütz- und Gewehrfeuers erschwert worden sind; die Infanterie ist in gleicher Lage, auch ihr ist jetzt Manches nicht mehr möglich, was vor gar nicht langer Zeit noch für ausführbar gehalten wurde.

Hören wir, was namhafte neuere Taktiker über die Möglichkeit frontaler Angriffe durch Infanterie gegen angemessen ausgewählte und besetzte Vertheidigungsstellungen sagen.

Digitized by Google

General v. Schlichting*) folgert aus der Thatsache, daß mannshohe Ziele bei Anwendung eines Visirs auf einer Strecke von 500 m der Geschoßwirkung unterliegen, daß „völlig unbedeckte Räume für den Angriff so lange durchaus unbetretbar sind, bis er die Feuerüberlegenheit durch entsprechende Führungsmittel gewonnen hat". Dieser Ansicht wird kaum ein Taktiker widersprechen. Wie aber jene Feuerüberlegenheit gegen den gedeckt liegenden nur Kopfziele bietenden Vertheidiger gewonnen werden soll, ist noch heut die Streitfrage unserer Infanterietaktiker, das sozusagen ungelöste Räthsel, denn die empfohlenen „Führungsmittel", wie Bedrohung der Flanke, durch welche die Front an Stärke einbüßt, Herbeiführung konzentrischer Feuerwirkung, Zuhülfenahme der Nacht und in ihr des Spatens, sind meist nur ausführbar, wenn sehr große Ueberlegenheit besteht oder wenn die Vertheidigung ganz passiv verfährt. Die Schwierigkeiten für den Angriff, die Feuerüberlegenheit zu erreichen, mögen durch einige Zahlen aus Generallieutenant Rohnes Schießlehre für die Infanterie**) verdeutlicht werden. Danach sind von 100 Schützen bei unbekannter Entfernung unter Annahme eines wahrscheinlichen Schätzungsfehlers von $^1/_6$ Entfernung gegen Schützenlinien von 1 Mann auf 1 m Frontbreite in 1 Minute Treffer zu erwarten gegen Figurenscheiben auf 600 m 40,6, auf 500 m 72,8, auf 400 m 118, auf 300 m 153, gegen Kopfscheiben auf dieselben Entfernungen je 4,65, 8,88, 16,0, 32,10; also gegen Figurenscheiben, welche doch der Angreifer zeitweilig bietet, etwa 8 bis 10 mal so viel. Danach könnte man ja fast zu dem Schluß gelangen, daß für den Angriff die zehnfache Ueberlegenheit an Gewehren erforderlich ist, um die Feuerüberlegenheit zu gewinnen. Nun gilt allerdings als ein Mittel, den Angriff bis auf die Sturmentfernung heranzutragen, bekanntlich das sprungweise Vorgehen. Aber bezüglich dieses Verfahrens sind mit General v. Schlichting manche Taktiker der Ansicht, daß dasselbe die Wahrscheinlichkeit des Erfolges in keiner Weise erhöht und nur einen Selbstbetrug über die Abkürzung des Angriffs liefert. Wollte man, sagt General v. Schlichting, bei einem Gefechtsschießen auf einer Ebene von 1200 m Tiefe den Versuch mit Scheibenbildern machen, welche als starke Schützenketten vorgetrieben werden, so würde keine Scheibe und seien es noch so viele ungetroffen an das Ziel gelangen. Es käme dabei gar nicht auf die Größe der Uebungstruppe an, sondern nur auf den vollen Reichthum des Munitionsersatzes. Also hiernach würde selbst eine große Ueberlegenheit an Gewehren beim frontalen Angriff nicht einmal den Erfolg verbürgen. Der General meint sogar, daß ein Kavalleriekörper ungleich mehr Aussicht hat, in langem Sprunge wenigstens mit einzelnen Reitern unversehrt anzukommen, als einzelne Schützen in jeder nur denk-

*) Taktische und strategische Grundsätze der Gegenwart. I. Theil. Die Waffen im Lichte der Heeresvorschriften. Berlin 1897. E. S. Mittler & Sohn.

**) Verlag von E. S. Mittler & Sohn in Berlin. 1896.

Digitized by Google

baren Infanteriegliederung. Auch der Lehrsatz des Generals v. Bronsart in seinen Betrachtungen über eine zeitgemäße Fechtweise der Infanterie,*) daß der Angriff schußlos möglichst bis an die 600 m-Entfernung heranzugehen habe, wird jetzt von den meisten Taktikern als eine nur noch unter ausnahmsweise günstigen Umständen erfüllbare Forderung bezeichnet. Auf Grund der Berechnungen des Generallieutenants Rohne betont z. B. auch Oberst Keim in seinem Bericht über die Taktik der Infanterie in dem letzten Bande der v. Löbellschen Jahresberichte ausdrücklich, daß man auf Grund dieser Beweisführung wohl endlich davon abzusehen habe, das Herangehen in einem Zuge bis zur Hauptfeuerstellung als taktische Lehre zu proklamiren. Recht bezeichnend dafür, wie wenig bisher die Angriffsfrage für die Infanterie gelöst ist, ja man kann wohl sagen für die Rathlosigkeit der Infanterietaktiker ist der kürzlich im Militär-Wochenblatt Nr. 95 erschienene Artikel, welcher in der Erkenntniß der Unmöglichkeit, daß der Angreifer vorwärts kommt, wenn er Figurenscheiben bietet, empfiehlt, von etwa 800 m an bis zur Hauptfeuerstelle das Kriechverfahren anzuwenden, ein Vorschlag, der übrigens, wie der Verfasser auch andeutet, nicht neu ist, denn vor bald zehn Jahren habe ich auf einem Exerzirplatz im Westen bereits schüchterne Versuche damit gesehen. Gerade in neuerer Zeit sind ferner von den Generalen v. Schlichting, v. Boguslawski, Meckel und v. Scherff, sowie vom Hauptmann Balk bedeutungsvolle Werke über Kriegführung bezw. über Taktik erschienen, auf welche einzugehen es leider an Zeit gebricht. Es muß indeß festgestellt werden, daß, wenn auch über die Führungsmittel beim Angriff hier und da Meinungsverschiedenheiten bestehen, volle Einigkeit darüber herrscht, daß ein Infanterieangriff gegen eine besetzte Stellung nur glücken kann, nachdem die Feuerüberlegenheit gewonnen ist.

Da nun aber bisher ein Rezept, wie diese Feuerüberlegenheit zu gewinnen ist, nicht gefunden wurde, so muß lediglich die brutale Logik der Ballistik in Rechnung gezogen, und jeder Angriff über eine vom Feuer des Gegners beherrschte Ebene von einiger Tiefe, der nicht durch überlegene Artillerie vorbereitet wurde oder durch sehr große Ueberlegenheit ausgeführt wird, als völlig aussichtslos angesehen werden. Und dennoch wird gegebenenfalls ein umsichtiger energischer Führer nicht zögern dürfen, das Wagniß zu unternehmen und zwar mit vollem Recht, denn er zieht eben dabei noch andere Faktoren mit in Rechnung, die für das Gelingen des Unternehmens sprechen. Zu diesen Faktoren zählt Alles, was der Offensive der Defensive gegenüber trotz aller Lehren der Ballistik den Erfolg verspricht; in erster Linie sind es natürlich moralische, in der menschlichen Natur begründete Dinge, die hier mitsprechen, die sich aber nicht wie die Krümmung der Flugbahn eines Geschosses berechnen lassen. Außerdem, woher soll denn dem

*) Verlag von E. S. Mittler & Sohn in Berlin. 1891.

Digitized by Google

Angreifer die sichere Kenntniß davon kommen, daß er endlich die Feuerüberlegenheit gewonnen hat, daß der Vertheidiger erschüttert ist und er den Sturm ausführen kann? Die Anzeichen, die es dafür giebt, können doch recht trügerisch sein.

Wenn wir nun aber, trotzdem handgreifliche Beweise dafür erbracht sind, daß nach den deutlich redenden Gesetzen der Mechanik die Offensive unter sozusagen normalen Verhältnissen unterliegen muß, wiederholt Infanterielinien unter den schwierigsten Umständen Angriffe unternehmen und glücklich durchführen sehen, von denen der tollkühnste wohl der auf die Höhen von Spicheren war, sollte es da nicht angemessen sein, auch gegen die Wirksamkeit der Reiterei nicht ausschließlich die Lehren der Ballistik anzurufen?

II.

Der Infanterieangriff soll also den Gegner erst durch sein Feuer erschüttern; wir haben gesehen, wie schwer diese Aufgabe zu lösen ist. Die Reiterei erhebt überhaupt nicht den Anspruch, daß ihre Angriffe gegen unerschütterte Infanterie, die ihr Gewehr gebraucht, glücken könnten, dazu sprechen die Lehren der Ballistik denn doch eine zu deutliche Sprache. Die Kavallerie besitzt auch kein Mittel, die Infanterie durch Feuer zu erschüttern, und muß daher abwarten, daß solches durch die anderen Waffen geschieht; aber sie meint, daß eine durch verlustreiche Kämpfe physisch und moralisch erschütterte Infanterie ihr nach wie vor zur Beute werden kann, und dieser Glaube kann ihr auch nicht durch die neueste Vervollkommnung der Feuerwaffen genommen werden; ja ich gedenke auszuführen, wie in gewisser Weise hierdurch die Aussichten der Reiterei sich sogar vermehrt haben.

Zunächst wollen wir sehen, was die neuesten Lehren der Taktik, soweit sie in Lehrbüchern zu finden sind, darüber sagen; auf ältere Schriften soll nicht eingegangen werden, halten wir uns an das laufende Jahrzehnt, in welchem man bereits mit dem kleinen Kaliber und dem Repetirgewehr rechnete.

Abgesehen von den bekannten „Militärischen Essays" von R. V.,*) welche der Reiterei fast jede Bedeutung, nicht nur als Schlachtenwaffe, sondern überhaupt absprechen und aus den unzweifelhaften Uebertreibungen und schon mehrfach widerlegten ungenauen Anführungen aus der Kriegsgeschichte erkennen lassen, daß man es hier bei aller Schärfe der Deduktion mit einem unbefangenen Urtheil nicht zu thun hat, ist mir ein Werk von irgend welcher Bedeutung nicht bekannt geworden, welches die Ansicht jener Taktiker kurz dahin präzisirt, die Rolle der Kavallerie auf dem Schlachtfelde sei den beiden Feuerwaffen gegenüber ausgespielt, sich zu eigen gemacht hätte. Es scheint diese Ansicht nur in vereinzelten Veröffentlichungen militärischer

*) Dümmler's Verlagsbuchh. in Berlin. 1890.

Digitized by Google

Zeitschriften, bezw. im praktischen Dienstleben bei Kritiken und Belehrungen hervorgetreten zu sein.

Feldzeugmeister Freiherr v. Waldstätten,*) eine Autorität als Taktiker bei unseren Verbündeten, äußert sich, wie folgt, über den Kampf der Infanterie gegen die Reiterei: „Ein wohlangelegter Angriff einer bedeutenden Reitermasse gehört zu den großartigsten und aufregendsten Momenten des Gefechts. Niemand vermag sich dieses mächtigen und imponirenden Eindrucks zu erwehren und die Infanterie wird ihm nur widerstehen, wenn sie ihre ganze moralische Kraft aufbietet. Das neue Gewehr steigert das Selbstvertrauen der Infanterie und macht sie dadurch widerstandsfähig, kommt dies Vertrauen ins Wanken, so würde auch dieses Gewehr die Infanterie nicht vor der Vernichtung durch die heranbrausenden Reitermassen retten." Und weiter, nachdem ausgeführt worden, daß die Kavallerie auf eine erschütterte Infanterie, welche den Angriff erwartet, nur dann losgehen soll, wenn ein unabweisliches Gebot sie dazu auffordert: „Gegen eine Infanterie, welche nicht in der Verfassung ist, den Angriff abzuwehren — welche sorglos und unbekümmert dahermarschirt —, welche längere Zeit im Gefecht gestanden und stark gelitten hat; wo die Ordnung gelockert oder der moralische Halt herabgestimmt ist, wird die Kavallerie mit Aussicht auf Erfolg anreiten. Es handelt sich dabei nicht um die Frage, ob der Angriff möglich ist oder nicht, sondern ob der Erfolg des Preises werth ist. Diese Antwort liegt gewöhnlich schon vor dem Angriff so klar und überzeugend vor den Augen der ganzen Truppe, daß die allein ausschlaggebenden moralischen Faktoren dadurch jenen Aufschwung nehmen, welcher das Unmögliche ausführbar erscheinen läßt."

Diesen Auslassungen des Oesterreichischen Generals sind verschiedene Aeußerungen von Fritz Hoenig an die Seite zu stellen. Ohne die Lehren der Ballistik zu übersehen, läßt er doch bei seinen Folgerungen die Psychologie ein entscheidendes Wort mitsprechen. Wer seine ebenso wahre wie hochdramatische Schilderung des Rückzuges der 38. Brigade bei Vionville gelesen hat, wird gewiß zustimmen, wenn er in den „Untersuchungen der Taktik der Zukunft" sagt: „Ein paar flinke Schwadronen und kein Mensch wäre entkommen", und an anderer Stelle: „In diesem Augenblick ist es ganz gleichgültig, ob diese Schlacken ein Repetir- oder Steinschloßgewehr oder eine Mistgabel besitzen."

Prüfen wir nun die im Laufe des letzten Jahres erschienenen Werke über Taktik, so finden wir, daß am wenigsten verheißungsvoll von allen Autoren General v. Schlichting die Schlachtenthätigkeit der Kavallerie gegen die anderen Waffen beurtheilt. Aber der General ist doch weit entfernt davon, die Schwierigkeiten für ein Eingreifen der Kavallerie so hoch, den Nutzen

*) Die Taktik. Wien 1896. L. W. Seidel & Sohn.

Digitized by Google

desselben so gering anzuschlagen, daß man ihn den Taktikern zuzählen möchte, welche „lehrhaft" die Kavallerie von dem Eingreifen in das Gefecht der anderen Waffen entbinden wollen. Im Gegentheil, er erörtert eingehend den Zeitpunkt für die Attacke und sagt darüber Folgendes: „Am meisten eignen sich natürlich zum Eingriff der Kavallerie die Höhepunkte des Schlachterfolges. Wenn der eigene Angriff gelang, oder der feindliche abgewiesen wurde, ist der Zeitpunkt für die blanke Waffe gekommen um die gegnerische Niederlage nach Möglichkeit zu vollenden. Bei den Kampfeinleitungen werden es daher wohl vorzugsweise die großen artilleristischen Entwickelungen sein, welche beim Feinde zu überwachen sind, ob und wo sie sich eine Blöße geben. Im Fortschritt der Handlung und nach erstrittenem Erfolge wird die Infanterie das wünschenswertheste Attackenobjekt, bis zuletzt wiederum die feindliche Artillerie ihr häufig den sichersten Raub verheißen wird, da sie nach langem Kampfe sich schwerlich großer Bewegungsfähigkeit erfreuen kann."

Daß der General selbst bei einer so tollkühnen Attacke wie diejenige des Generals Margueritte gegen Infanterie und Artillerie in der Schlacht bei Sedan, richtige Ausnutzung vorausgesetzt, an die Möglichkeit eines Erfolges denkt, ergiebt sich aus der Bemerkung, daß diese heldenmüthige große Reiterschlacht dann eine taktische Bedeutung gewinnen konnte, wenn ihr die Kraft eines vollentwickelten Armeekorps auf dem Fuße gefolgt wäre.

General v. Boguslawski nimmt in seinen Betrachtungen über Heerwesen und Kriegführung*) einen ähnlichen Standpunkt wie General v. Schlichting ein. Er sagt u. A.: „Es ist selbstverständlich, daß das Eingreifen großer Kavalleriekörper auch in der Schlacht seinen Nutzen haben kann, im Uebrigen halten wir daran fest, daß die Hauptwirksamkeit der Kavalleriemassen im Wegfegen der feindlichen Kavallerie-Divisionen vor der Armeefront, in dem Eingreifen beim Rückzuge und in der Aufopferung bei gefährlichen Krisen besteht (Vionville, Brigade Bredow), daß aber kleinere Körper ein wirksames Eingreifen in die Schlacht selbst leichter ins Werk setzen können als große." Dem Angeführten entspricht es auch, daß der General bei Beschreibung einer modernen Schlacht „Die Schlacht in Gegenwart und Zukunft" aus der festen Stellung des Vertheidigers eine Kavallerie-Brigade mit Erfolg in ein Infanterie-Regiment einhauen läßt, welches nach abgeschlagenem Angriff zum Rückzuge gezwungen wurde.

Sehr abweichend von den Generalen v. Schlichting und v. Boguslawski urtheilt General v. Scherff über die Aussichten der Kavallerie in seinem soeben erschienenen Werke: „Die Lehre vom Kriege."**) Dort heißt es in Erörterung der Frage, die uns beschäftigt:

„Von vornherein wird man sagen müssen, daß solcher Kampf gegen eine noch unerschütterte Infanterie heutzutage hoffnungsloser ist als je! Gerade

*) Berlin 1897. R. Eisenschmidt.

**) Verlag von E. S. Mittler & Sohn in Berlin. 1897.

Digitized by Google

Zeitschriften, bezw. im praktischen Dienstleben bei Kritiken und Belehrungen hervorgetreten zu sein.

Feldzeugmeister Freiherr v. Waldstätten,*) eine Autorität als Taktiker bei unseren Verbündeten, äußert sich, wie folgt, über den Kampf der Infanterie gegen die Reiterei: „Ein wohlangelegter Angriff einer bedeutenden Reitermasse gehört zu den großartigsten und aufregendsten Momenten des Gefechts. Niemand vermag sich dieses mächtigen und imponirenden Eindrucks zu erwehren und die Infanterie wird ihm nur widerstehen, wenn sie ihre ganze moralische Kraft aufbietet. Das neue Gewehr steigert das Selbstvertrauen der Infanterie und macht sie dadurch widerstandsfähig, kommt dies Vertrauen ins Wanken, so würde auch dieses Gewehr die Infanterie nicht vor der Vernichtung durch die heranbrausenden Reitermassen retten." Und weiter, nachdem ausgeführt worden, daß die Kavallerie auf eine erschütterte Infanterie, welche den Angriff erwartet, nur dann losgehen soll, wenn ein unabweisliches Gebot sie dazu auffordert: „Gegen eine Infanterie, welche nicht in der Verfassung ist, den Angriff abzuwehren — welche sorglos und unbekümmert dahermarschirt —, welche längere Zeit im Gefecht gestanden und stark gelitten hat; wo die Ordnung gelockert oder der moralische Halt herabgestimmt ist, wird die Kavallerie mit Aussicht auf Erfolg anreiten. Es handelt sich dabei nicht um die Frage, ob der Angriff möglich ist oder nicht, sondern ob der Erfolg des Preises werth ist. Diese Antwort liegt gewöhnlich schon vor dem Angriff so klar und überzeugend vor den Augen der ganzen Truppe, daß die allein ausschlaggebenden moralischen Faktoren dadurch jenen Aufschwung nehmen, welcher das Unmögliche ausführbar erscheinen läßt."

Diesen Auslassungen des Oesterreichischen Generals sind verschiedene Aeußerungen von Fritz Hoenig an die Seite zu stellen. Ohne die Lehren der Ballistik zu übersehen, läßt er doch bei seinen Folgerungen die Psychologie ein entscheidendes Wort mitsprechen. Wer seine ebenso wahre wie hochdramatische Schilderung des Rückzuges der 38. Brigade bei Vionville gelesen hat, wird gewiß zustimmen, wenn er in den „Untersuchungen der Taktik der Zukunft" sagt: „Ein paar flinke Schwadronen und kein Mensch wäre entkommen", und an anderer Stelle: „In diesem Augenblick ist es ganz gleichgültig, ob diese Schlacken ein Repetir- oder Steinschloßgewehr oder eine Mistgabel besitzen."

Prüfen wir nun die im Laufe des letzten Jahres erschienenen Werke über Taktik, so finden wir, daß am wenigsten verheißungsvoll von allen Autoren General v. Schlichting die Schlachtenthätigkeit der Kavallerie gegen die anderen Waffen beurtheilt. Aber der General ist doch weit entfernt davon, die Schwierigkeiten für ein Eingreifen der Kavallerie so hoch, den Nutzen

*) Die Taktik. Wien 1896. L. W. Seidel & Sohn.

Digitized by Google

desselben so gering anzuschlagen, daß man ihn den Taktikern zuzählen möchte, welche „lehrhaft" die Kavallerie von dem Eingreifen in das Gefecht der anderen Waffen entbinden wollen. Im Gegentheil, er erörtert eingehend den Zeitpunkt für die Attacke und sagt darüber Folgendes: „Am meisten eignen sich natürlich zum Eingriff der Kavallerie die Höhepunkte des Schlachterfolges. Wenn der eigene Angriff gelang, oder der feindliche abgewiesen wurde, ist der Zeitpunkt für die blanke Waffe gekommen um die gegnerische Niederlage nach Möglichkeit zu vollenden. Bei den Kampfeinleitungen werden es daher wohl vorzugsweise die großen artilleristischen Entwickelungen sein, welche beim Feinde zu überwachen sind, ob und wo sie sich eine Blöße geben. Im Fortschritt der Handlung und nach erstrittenem Erfolge wird die Infanterie das wünschenswertheste Attackenobjekt, bis zuletzt wiederum die feindliche Artillerie ihr häufig den sichersten Raub verheißen wird, da sie nach langem Kampfe sich schwerlich großer Bewegungsfähigkeit erfreuen kann."

Daß der General selbst bei einer so tollkühnen Attacke wie diejenige des Generals Margueritte gegen Infanterie und Artillerie in der Schlacht bei Sedan, richtige Ausnutzung vorausgesetzt, an die Möglichkeit eines Erfolges denkt, ergiebt sich aus der Bemerkung, daß diese heldenmüthige große Reiterschlacht dann eine taktische Bedeutung gewinnen konnte, wenn ihr die Kraft eines vollentwickelten Armeekorps auf dem Fuße gefolgt wäre.

General v. Boguslawski nimmt in seinen Betrachtungen über Heerwesen und Kriegführung *) einen ähnlichen Standpunkt wie General v. Schlichting ein. Er sagt u. A.: „Es ist selbstverständlich, daß das Eingreifen großer Kavalleriekörper auch in der Schlacht seinen Nutzen haben kann, im Uebrigen halten wir daran fest, daß die Hauptwirksamkeit der Kavalleriemassen im Wegfegen der feindlichen Kavallerie-Divisionen vor der Armeefront, in dem Eingreifen beim Rückzuge und in der Aufopferung bei gefährlichen Krisen besteht (Vionville, Brigade Bredow), daß aber kleinere Körper ein wirksames Eingreifen in die Schlacht selbst leichter ins Werk setzen können als große." Dem Angeführten entspricht es auch, daß der General bei Beschreibung einer modernen Schlacht „Die Schlacht in Gegenwart und Zukunft" aus der festen Stellung des Vertheidigers eine Kavallerie-Brigade mit Erfolg in ein Infanterie-Regiment einhauen läßt, welches nach abgeschlagenem Angriff zum Rückzuge gezwungen wurde.

Sehr abweichend von den Generalen v. Schlichting und v. Boguslawski urtheilt General v. Scherff über die Aussichten der Kavallerie in seinem soeben erschienenen Werke: „Die Lehre vom Kriege." **) Dort heißt es in Erörterung der Frage, die uns beschäftigt:

„Von vornherein wird man sagen müssen, daß solcher Kampf gegen eine noch unerschütterte Infanterie heutzutage hoffnungsloser ist als je! Gerade

*) Berlin 1897. R. Eisenschmidt.

**) Verlag von E. S. Mittler & Sohn in Berlin. 1897.

Digitized by Google

je gewaltiger aber die Macht der Feuerwaffe angewachsen ist, desto mehr wird physisch und moralisch eine soeben erst unter dem Einfluß eines solchen (selbst erfolgreichen!) nahen Feuerkampfes gestandene Infanterie für die Wirkung eines mehr oder weniger überraschenden Reiteranpralls großen Stils sich empfänglich erweisen, und selbst unter Umständen kleineren Reiteranfällen (Divisionskavallerie) einen günstigen Erfolg versprechen.

So dürften, statt »immer unmöglicher« zu werden, wie oft behauptet wird, die Angriffe namentlich großer Reitermassen im Gegentheil in künftigen Kriegen vielleicht wieder eine heute noch ungeahnte Rolle spielen, wenn sie nicht nur (wie das immer ihre Grundbedingung war) ihren Zeitpunkt richtig zu wählen, sondern auch den (gegen früher veränderten!) Umständen Rechnung zu tragen wissen, unter welchen sie heutzutage noch eine attackenreife Infanterie antreffen können."

Klingt das nicht wie die Prophezeiung einer neuen Morgenröthe für unsere Waffe in der Schlacht?

Die vorstehenden Ausführungen werden genügen, um den Standpunkt zu kennzeichnen, welchen die namhaften Taktiker der neuesten Zeit zu der in Rede stehenden Frage einnehmen. Die Ansichten gehen, wie wir gesehen haben, einigermaßen auseinander. Ich hoffe, die nachstehenden Erörterungen werden es dem Leser leicht machen, hier Stellung zu nehmen. Es sind übrigens absichtlich nur die Auslassungen von Autoren verzeichnet worden, welche nicht der Reiterwaffe angehören, da man bei diesen vielleicht eine erklärliche Voreingenommenheit voraussetzen könnte. So sind deshalb auch die sehr sachgemäßen Ausführungen des Oesterreichischen Obersten Walter v. Walthoffen in seiner Schrift „Die Kavallerie in den Zukunftskriegen"*) unberücksichtigt geblieben. Ebenso sehe ich davon ab, auf meine eigenen Ausführungen in einer früher erschienenen größeren Schrift zurückzukommen.**) In dem Werke des Generals v. Schlichting finden wir S. 182 noch die interessante Anführung, daß nach der gewaltigen Zunahme der Leistungen der Feuerwaffen seit unserem letzten Kriege der Erfolg der Handwaffen gegen den Infanterieangriff als verzehnfacht in Anschlag zu bringen ist, gegen die schneller verlaufende Kavallerieattacke aber nur auf eine verdreifachte Wirkung zu rechnen sei. Danach wäre also der Infanterie die Offensive neuerdings in bedeutend größerem Maße erschwert als der Kavallerie. General v. Boguslawski spricht sich nun allerdings dahin aus, daß die Annahme einer zehnfach größeren Wirkung für das Feld nicht paßt und nicht zu begründen sei. Wer es erlebt hat, wie dürftig trotz der verbesserten Feuerwaffen die Ergebnisse bei manchem Gefechtsschießen der Infanterie waren, wird dem wohl zustimmen.

*) Rathenow 1891. Max Babenzien.

**) Ueber Organisation, Erziehung und Führung von Kavallerie. 2. Auflage. Berlin 1896. E. S. Mittler & Sohn.

Digitized by Google

Wenn nun aber auch durchaus zuzugeben ist, daß der Kavallerieangriff gegen eine Infanterie, welche sich noch in der Lage befindet, ihr Gewehr voll auszunutzen, eine neue Erschwerung erlitten hat, so sind doch auch Momente eingetreten, welche das Eingreifen der Kavallerie im modernen Gefecht begünstigen, und welche von den Taktikern, welche der Reiterei die Möglichkeit einer Schlachtenthätigkeit absprechen möchten, übersehen werden.

Wie bekannt, haben die Verlustziffern in den großen Schlachten mit der Einführung und demnächst mit der Vervollkommnung der Feuerwaffen im Ganzen abgenommen, auch die Verluste, welche gelegentlich einzelne Truppentheile erleiden, sollen früher hin und wieder noch höhere Zahlen erreicht haben,*) dagegen erscheinen diese gegenwärtig auf einen erheblich kürzeren Zeitraum zusammengedrängt, sie entstehen plötzlicher, blitzartig und ihre Wirkung ist daher erschütternder. Eine tüchtige Truppe, welche im Laufe eines ganzen langen Gefechtstages ein Drittel ihres Bestandes einbüßt, kann trotz der starken Verluste noch als kampffähig gelten; drängen sich diese Verluste aber auf die wenigen Minuten eines abgeschlagenen Angriffs zusammen, so wird dieselbe Truppe, besonders in ihrem moralischen Vermögen, ernstlich erschüttert und zur weiteren Verwendung vorläufig unfähig sein. Eine bessere Truppe als das Brandenburgische Füsilier-Regiment Nr. 35, als es bei Vionville ins Gefecht trat, wird wohl schwerlich einem Feinde entgegengeführt werden. Die 5. und 8. Kompagnie gerieth, als Halbbataillon formirt, den als Vortreffen vorgeschobenen anderen beiden Kompagnien des Bataillons folgend, auf 1000 bis 1200 m in Infanteriefeuer und erlitt bei einer Stärke von etwa 400 Mann in 5 Minuten einen Verlust von 9 Offizieren und 150 Mann. Nach der Regimentsgeschichte war der Eindruck ein so überwältigender, daß die Kommandos zum Deployiren und Auseinanderziehen nicht mehr zur Ausführung kamen, und das Halbbataillon hinter den Kirchhof zurückgenommen werden mußte (soll wahrscheinlich heißen „zurückfluthete") wo es von den noch übriggebliebenen Offizieren gesammelt wurde. Eine derartige Wirkung wäre vor Einführung der Hinterlader unmöglich gewesen, wie viel häufiger aber werden ähnliche Katastrophen künftig, nachdem die Waffe weitere Verbesserungen erfahren hat, über eine Truppe hereinbrechen, selbst wenn man eine um das zehnfache erhöhte Wirkung nicht zugestehen will! Jenes Halbbataillon hätte bei seiner inneren Tüchtigkeit trotz des starken Verlustes wie manche andere Preußische Truppe unzweifelhaft seine Kampffähigkeit bewahrt, wenn diese Verluste sich auf eine Reihe von Stunden vertheilt hätten. Derartige blitzähnlich eintretende Verluste werden auch bei der besten Truppe eine panikartige Wirkung hervorrufen, derartig daß, um

*) Vergl. „Zur Psychologie des großen Krieges" von C. v. B.-K. III. Heft. Statistik und Psyche. Wien und Leipzig 1897. W. Braumüller. Aber auch die theilweise zu abweichenden Ergebnissen kommende Schrift: „Die Zahl im Kriege" vom Oesterreichischen Hauptmann Berndt. Wien 1897. G. Freytag und Berndt.

Digitized by Google

mit F. Hoenig zu sprechen, es dann ganz gleichgültig ist, ob diese Schlacken ein Repetir- oder Steinschloßgewehr oder eine Mistgabel führen. Daß solche Momente diejenigen sind, wo die Infanterie eine leichte Beute der Reiterei wird, ist ebenso klar, als daß dieselben künftig erheblich häufiger eintreten werden als bisher. Nun hat sich allerdings für die Reiterei die Schwierigkeit erhöht, diese Gelegenheiten zu erkennen und rechtzeitig zur Stelle zu sein, aber einerseits gilt dies doch nicht im vollen Umfang von dem Vertheidiger in selbstgewählter überhöhender Stellung, welche gestattet, die Reiterei nahe heran zu halten,*) andererseits begünstigt gerade das rauchschwache Pulver das Erkennen der zum Eingreifen günstigen Momente. Uebrigens wird es kleineren Abtheilungen bei ernstlichem Willen, heranzubleiben, und gewandter Führung oft möglich sein, Deckung auch in offenem Gelände zu finden, und in Fällen, wie der angeführte, thun kleinere Abtheilungen dieselben Dienste wie große. Wenn ferner anzuerkennen ist, daß durch die Vergrößerung des bestrichenen Raumes infolge der mehr gestreckten Flugbahn der Geschosse die Schwierigkeit des Angriffs erheblich erhöht wurde, so wird doch darauf hinzuweisen sein, daß es die erhebliche Verminderung des Kalibers ist, welche wesentlich zu dem günstigen ballistischen Ergebniß beigetragen hat. Diese Verminderung des Kalibers scheint nun aber jene Grenze erreicht zu haben, wo manche Verwundung, welche früher sofort gefechtsunfähig machte, den Getroffenen jetzt noch eine Reihe von Minuten oder Sekunden in der Ausübung seiner Thätigkeit nicht hindert. Im Französischen wie im Englischen Heere hegt man, wie mir es scheint, etwas übertriebene Besorgniß bezüglich der „fusils, qui ne tuent pas“. Diese Besorgniß wurde hervorgerufen durch einzelne Erscheinungen bei Kämpfen mit wilden Stämmen. Darüber, wie das kleinkalibrige Geschoß auf den Organismus des Pferdes wirkt, liegen noch nicht ausreichende Erfahrungen vor. Es kann aber wohl kein Zweifel bestehen, daß das Pferd den Verwundungen gegenüber erheblich widerstandsfähiger ist als der Mensch. Nach meinen Erfahrungen aus den Feldzügen machen einfache Fleischwunden auf Pferde fast keinen Eindruck. Ohne mich in weitere Einzelheiten einzulassen, möchte ich doch darauf hinweisen, daß, wenn die Wirkung der Verwundung bei der Attacke auch nur auf eine Minute hinausgeschoben ist, das Pferd seinen Reiter in dieser Zeit im verstärkten Galopp um 700 Schritte weiter trägt. Daß dies bedeutsam, ja entscheidend sein kann, braucht kaum hervorgehoben zu werden.

Eine weitere günstige Aussicht bietet die Gliederung, welche jetzt überall die Infanterie im Gefecht einnimmt. Der Schützenschwarm ist die Hauptkampfform der Infanterie, die geschlossene Ordnung findet Anwendung nur als Rückhalt und Ersatz für die Schützenschwärme. Nun sagt das Exerzir-Reglement für die Kavallerie in Z. 349, nachdem im Eingang aus-

*) Vergl. die Ausführungen von v. Boguslawski.

Digitized by Google

geführt worden, daß Flanke und Front der Infanterie infolge der beim Beginn des Gefechts noch vorhandenen Tiefengliederung gleich stark sind: „Nähert sich jedoch das Infanteriegefecht der Entscheidung, haben die Soutiens und Reserven zum größten Theil in der Schützenlinie Aufnahme gefunden, dann ist die Feuerkraft der Infanterie nach der Flanke hin eine geringe, bezw. eine Feuerlinie dorthin nicht in kurzer Zeit herzustellen. Dann hat also ein Flankenangriff größere Aussicht auf Erfolg als ein frontaler." Allerdings sagt General v. Schlichting in seinem mehrfach citirten Werke: „An der Tiefengliederung darf es aber nach unseren reglementarischen Vorschriften niemals fehlen, wie wir wissen. Bis zum letzten Akt des Angriffsverfahrens muß sie vorhanden sein, und da fehlt sie bekanntlich den Flügeltruppen nicht." Ja, sie „muß" vorhanden sein, aber im letzten Stadium des Kampfes wird sie nicht vorhanden sein. Die Entscheidung des Kampfes beruht auf dem Feuergefecht der Schützenlinie; um hier die Feuerüberlegenheit zu erreichen, ist ein fortwährendes „Nachfüllen" von rückwärts erforderlich; im Brennpunkt des Kampfes werden daher unzweifelhaft die hinteren Gliederungen bis auf geringe Bruchtheile in die Schützenlinie eingerückt sein und sich hinter der vorderen dichten Linie, wenn überhaupt, nur noch wenige schwache geschlossene Abtheilungen finden. Bei unseren Friedensübungen ist jedes Nachfüllen, da die Verluste ausbleiben, nicht erforderlich bezw. nicht darstellbar, und das Beibehalten der Tiefengliederung ergiebt sich von selbst. Daß das Bild der Wirklichkeit aber ein hiervon wesentlich abweichendes sein wird, ist zweifellos. Nun ist allerdings bei der heutigen Kampfweise und Bewaffnung die Front einer Schützenlinie und einer entwickelten Infanterietruppe überhaupt so stark, daß, wenn dieselbe nicht bereits erheblich erschüttert ist bezw. ruhig bleibt, ein frontaler Kavallerieangriff keine Aussicht auf Erfolg hat, dagegen sind Flanke und Rücken ganz erheblich schwächer als in der Zeit der Kolonnentaktik, und selbst kleinere Kavallerieabtheilungen, die in den Falten des Geländes Deckung finden — Divisionskavallerie — haben hier Gelegenheit, Erfolge ohne große Verluste zu erzielen. Erfolgt der Angriff aus der Flanke einigermaßen überraschend, so werden die hinteren Staffeln, soweit noch welche vorhanden sind, demselben selten eine genügend starke Feuerlinie entgegenstellen können, und an das Herumschwenken von Theilen einer im Feuer liegenden Schützenlinie ist schon gar nicht zu denken. Im Uebrigen kann man es oft genug schon bei den Friedensübungen erleben, daß trotz aller guten Lehren: „So etwas darf nicht vorkommen", die nach der angreifenden Kavallerie herumschwenkenden Abtheilungen sich gegenseitig am Feuern hindern, ja sich gegenseitig beschießen. Daß solches sich im Gefecht in erhöhtem Maße ereignen wird, liegt auf der Hand und wird durch die Kriegserfahrung bestätigt. Daß die Infanterie des Kaiserlichen Frankreich eine tapfere, tüchtige Truppe, wenn auch nicht so disziplinirt als die Deutsche war, ist wohl unbestritten, und dennoch hatten die Regimenter Nr. 13 im ersten und Nr. 43 im

Digitized by Google

zweiten Treffen, als bei Vionville der Angriff der 1. Garde-Dragoner erfolgte, so den Kopf verloren, daß sie sich gegenseitig beschossen und höchst wahrscheinlich die meisten Verluste — 11 Offiziere, 271 Mann — sich selbst beibrachten.*) Greift aber die Kavallerie gleichzeitig von verschiedenen Seiten an, so ist ein gegenseitiges Beschießen bei den gegenwärtigen Kampfformen der Infanterie, wenn nur einige Ueberraschung mitwirkt, unausbleiblich, und gegen diese Gefahr bot allerdings das alte Karree die größere Sicherheit, ganz besonders aber auch gegen Paniken.

Die gegenwärtige Kampfform der Infanterie läßt ferner sehr viel weniger die Einwirkung der Führer zu als die frühere mehr geschlossene Form, und diese Einwirkung der Führer hat gerade bei der jetzt überall herabgesetzten Dienstzeit, welche naturgemäß weniger wirkliche Soldaten schafft, eine sehr erhöhte Bedeutung gewonnen. Es ist ferner zu beachten, daß die Schnellader das Schnellschießen zur Folge haben, welches bekanntlich in der Gefechtserregung oft sinn- und zwecklos vor sich geht, so daß Munitionsverschwendung eintritt und das Verschießen leicht die Folge sein kann. Solche Momente werden sich dem Kavallerieführer kenntlich machen. „Das Feuer wird schwächer, es fallen schließlich nur noch einzelne Schüsse."

Wenn also hiermit vollständig anerkannt wird, daß die Reiterei infolge der Verbesserung des Gewehrs im Kampfe gegen die Infanterie einerseits an Chance des Erfolges eingebüßt hat, so dürfte doch auch nachgewiesen sein, daß in anderer Richtung die Aussichten sich gebessert haben.

III.

Wenn wir jetzt den Kampf der Kavallerie gegen die Artillerie betrachten, so können wir von vornherein als festgestellt annehmen, daß bereits im Kriege von 1870/71 die Ausbildung und Geschoßwirkung der Deutschen Artillerie es dieser ermöglichte, einen rechtzeitig entdeckten frontalen Angriff der beiden anderen Waffen selbständig, lediglich durch ihr Feuer abzuweisen. Ich beziehe mich dabei auf die Schilderung, welche Prinz Hohenlohe in seinen militärischen Briefen über Artillerie**) von dem Geschützkampf giebt, den die Gardeartillerie in der Schlacht von St. Privat führte. Dort befand sich diese Truppe in einer Stellung zwischen dem Bois de la Cusse und St. Ail zwischen 2 und 5 Uhr nachmittags im Geschützkampf. Während desselben wies die Artillerie durch ihr Feuer drei gegen sie gerichtete Infanterieangriffe großer Massen zurück, von denen nur der erste, der mit bemerkenswerther Tapferkeit ausgeführt wurde, bis auf 900 Schritte an die Batterie gelangte, während die folgenden schon auf 1500 m erstarben. Ich bin durchaus der Ansicht,

*) Siehe Kunz, „Die Deutsche Reiterei 1870/71." Berlin 1895. E. S. Mittler & Sohn.
**) Verlag von E. S. Mittler & Sohn in Berlin. 1885.

Digitized by Google

daß, wenn auch, wie von artilleristischer Seite*) hervorgehoben worden, die Wirkung des Schrapnelschusses gegen Pferde infolge der leichteren Kugeln zurückgegangen ist und es daher vorkommen mag, daß einzelne getroffene Pferde noch eine Strecke weiter laufen und ihren Reiter bis in die Batterie tragen,**) die Artillerie doch die Mittel besitzt, einen von weither eingeleiteten frontalen Angriff — und nur um einen solchen handelt es sich hier — so zeitig zu brechen, daß aus derartigen vereinzelten Vorkommnissen eine Gefahr nicht abzuleiten ist. Eine starke Artillerielinie ist jedenfalls in der Lage, einen vorwärts der anreitenden Kavallerie liegenden Raum in genügender Tiefe derart mit Feuer zuzudecken, daß ein Durchreiten desselben materiell unmöglich wird. Wer den Schießübungen gegen Kavallerie markirende Scheiben beigewohnt hat, wird allerdings immer den Eindruck empfangen haben, daß die Schießplatzergebnisse in keiner Weise der Wirklichkeit entsprechen, denn die Vorwärtsbewegung der Scheiben gleicht nicht annähernd der Schnelligkeit einer Kavallerieattacke. Generallieutenant Rohne hat in seiner Schrift: „Das Artillerieschießspiel“***) angenommen, daß bei richtigem Verfahren von Seiten der Batterie eine auf 2000 m anreitende Kavallerie auf ihrem Wege zweimal in wirksames Schrapnelfeuer geräth und von jedem der Geschütze fünf Schrapnelschüsse in wirksamsten Sprengweiten — 30 m bis 180 m — erhalten würde, durch welche mindestens 40 Reiter, zusammen also etwa 240 Reiter als außer Gefecht gesetzt zu rechnen wären. Nun erschwert das Verfahren, welches die Kavallerie nach dem Exerzir-Reglement von 1895 anwendet, der Artillerie ihre Aufgabe allerdings in höherem Grade als das vor Ausgabe des neuen Reglements erschienene „Schießspiel“ annimmt, wo vorausgesetzt ist, daß die Kavallerie auf die Attackenlänge von 2000 m 500 m im Schritt und im Trabe — 50 m Schritt, 450 m Trab — zurücklegt, während nach der erwähnten Vorschrift auf die ganze Entfernung Galopp bezw. verstärkter Galopp geritten wird. Da indeß das Schießspiel noch nicht mit Schnellfeuergeschützen rechnet, nach Maßgabe des in der Schrift vorausgesetzten schießtechnischen Verfahrens Verluste der Kavallerie erst von 1300 m ab angenommen werden, auch den Verlusten eine Anzahl von Pferden zuzurechnen sein werden, welche über die getroffenen zu Fall kommen, so sind die Annahmen des Schießspiels jedenfalls nicht zu hoch gegriffen.

Zur richtigen Beurtheilung der bei einem solchen Angriff zu erwartenden Verluste muß aber noch hervorgehoben werden, daß nach dem Deutschen Reglement das erste Treffen einer in mehreren Linien angreifenden Kavallerie

*) Vergl. die Schießlehre für die Feldartillerie von General Rohne. Berlin 1895. E. S. Mittler & Sohn.

**) Vergl. die vorhergehenden Ausführungen über das kleine Kaliber der Handfeuerwaffen.

***) Verlag von E. S. Mittler & Sohn in Berlin. Zweite Auflage. 1893.

Digitized by Google

die eingliedrige Formation annimmt, während das zweite Treffen aus geschlossenen, aber auseinandergezogenen Eskadrons besteht, daß ferner, wenn das Gelände verdecktes Vorgehen untersagt, aus weiter Entfernung Galopp geritten wird, der in den bestrichenen Räumen möglichst zu steigern ist, während in deckenden Geländefalten eine kürzere Gangart angenommen wird, um mit besserem Athem an den Feind zu kommen.

Das Ergebniß unserer Betrachtung möchte wohl die Ansicht bestätigen, daß auf den Erfolg eines frontalen Angriffs der Kavallerie auf feuernde Artillerie unter normalen Verhältnissen nicht zu rechnen ist. Wesentlich anders aber liegt die Sache, wenn der frontale Angriff durch das Gelände oder sonstige Umstände begünstigt, überraschend erfolgt, wenn mit dem frontalen Angriff ein Flankenangriff verbunden ist, wenn der Angriff lediglich aus der Flanke oder gar aus dem Rücken erfolgt oder auch nur in schräger Richtung zur Artilleriestellung.

Die Möglichkeit eines überraschenden Angriffs auf Artillerie wird sich bei der heutigen taktischen Gepflogenheit, wo das Bestreben dahin geht, die Gefechte mit einer möglichst starken Artillerie einzuleiten, der es naturgemäß häufig an ausreichender Bedeckung fehlen wird, voraussichtlich nicht selten bieten. Es wird unter diesen Umständen zuweilen auch an einer ausgiebigen Aufklärung des Geländes fehlen, welche selbständig vorzunehmen die Batterien bisher weder ausreichende Mittel noch, wie wenigstens Manövererfahrungen lehren, Gewohnheit und Uebung haben.*) Außerdem kann auf die Erfahrungen hingewiesen werden, welche der Prinz Hohenlohe in den Schlachten von Königgrätz und St. Privat gemacht hat,**) die ersehen lassen, in wie auffallender Weise oft die Aufmerksamkeit einer im Gefecht stehenden Truppe nur nach einer bestimmten Richtung gefesselt ist. Ein Beispiel hierfür bietet auch die Fortnahme der großen Oesterreichischen Batterie bei Tobitschau. Diese gelang nach dem Oesterreichischen Generalstabswerke, weil die Aufmerksamkeit der Batterie und ihrer schwachen Bedeckung (2 Offiziere, 67 Mann Infanterie) lediglich durch den Geschützkampf in Anspruch genommen wurde, welchen die Batterie mit den reitenden Batterien der Division Hartmann führte.

In einer an mich gerichteten Zuschrift weist Herr Generallieutenant Rohne noch besonders darauf hin, daß die heutige Vorliebe einzelner Artilleristen, der Deckung zu Liebe aus verdeckter Stellung weit hinter einem Höhenkamm zu schießen, besonders dazu angethan sei, selbst frontale Angriffe

*) Nach der soeben erschienenen Schrift: „Die Artillerie-Patrouille" von Rüder — Verlag von E. S. Mittler & Sohn in Berlin — scheint man allerdings, wenn auch aus anderen Gesichtspunkten dahin geführt, jenen Mangel bei der Artillerie zu fühlen und auf Abhülfe zu sinnen.

**) Siehe „Militärische Briefe über Kavallerie". Berlin 1884. E. S. Mittler & Sohn.

Digitized by Google

überraschend gelingen zu lassen, ja, daß es bei diesem Verfahren der Kavallerie sogar gelingen könnte, von der Front gänzlich unbeschossen in die Batterien zu gelangen. Daß Artillerie, welche beim Auffahren oder auf dem Marsche von der Kavallerie überrascht wird, deren sichere Beute bildet, ist so selbstverständlich, daß darauf nicht weiter einzugehen ist.

Angriffen gegenüber, welche nicht direkt auf ihre Gefechtsfront gerichtet sind, ist aber die Artillerie in einer weit ungünstigeren Lage als die anderen Waffen, da eine Frontveränderung nur mit erheblichem Zeitaufwande ausführbar ist und das Schrägfeuer sehr mangelhafte Ergebnisse zeigt. Die günstigsten Aussichten bieten aber naturgemäß der Kavallerie Angriffe aus Flanke und Rücken. Excellenz Rohne hatte die Güte, mir seine Ansicht hierüber, wie folgt, mitzutheilen: „Große Aussicht hat die Attacke von der Flanke und dem Rücken. In diesen Richtungen ist die Artillerie sogar schlimmer daran als früher. Mit Rücksicht auf die Wirkung des feindlichen Feuers schickt die Artillerie ihre Protzen zurück und entnimmt die Munition aus zwei hinter den Geschützen aufgestellten Munitionswagen. Wird nun eine Frontveränderung nöthig, so können allenfalls die Geschütze in diese richtige Front gebracht werden, schwerlich aber die Munitionswagen. Für die Bedienung der herumschwenkenden Geschütze wird daher der Weg zu den Munitionswagen sehr weit und das Feuer voraussichtlich sehr langsam. Wie die Sache bei einer Attacke von rückwärts her verläuft, kann man sich danach wohl vorstellen; die Geschütze können wahrscheinlich gar nicht feuern." Und weiter unter Bezugnahme auf die angeführten Berechnungen im Artillerieschießspiel: „Hier handelt es sich um Kavallerie, welche gegen eine Batterie geradeaus von vorn anreitet. Die Wirkung anderer Batterien, für welche die Schußrichtung auf die angreifende Kavallerie eine schräge wird, fällt dürftig aus. Die Truppe ist gar nicht geübt, gegen Ziele, die sich in schräger Richtung — also nicht gegen die Batterie zu — schnell bewegen, zu schießen, weil kein Platz dazu ausreicht. Dieses Schießen ist sehr schwierig, und deshalb verspreche ich mir so wenig, um nicht zu sagen gar nichts von der Wirkung der reitenden Artillerie bei der Vorbereitung eines Kavallerieangriffs gegen Kavallerie."

Der Belgische Hauptmann Clooten spricht sich in einer Studie über das Gefecht der Kavallerie gegen die Artillerie dahin aus, daß die Kavallerie unzweifelhaft der gefährlichste Gegner der Feldartillerie ist. Sie wird vielleicht nicht im Stande sein, sich der Geschütze zu bemächtigen, aber sie wird meist eine solche Störung in die Batterien zu tragen vermögen, daß sie außer Stand gesetzt werden, den Kampf wieder aufzunehmen. Diese Thatsache werde von den Artilleristen allgemein zugegeben, während sie durch die Kavalleristen ungenügend gekannt ist.

Diesen Ausführungen etwas hinzuzufügen, erscheint überflüssig, die Angelegenheit dürfte geklärt sein.

Digitized by Google

IV.

Unsere bisherigen Betrachtungen haben die Frage erörtert, inwieweit künftighin siegreiche Attacken der Kavallerie gegen die Feuerwaffen zu erwarten sein möchten. Der Zweck des Eingreifens der Kavallerie kann aber auch erreicht werden durch ein Drohen mit der Attacke sowie durch eine Attacke, welche verlustreich abgewiesen wird. Dem giebt bekanntlich auch das Infanterie-Exerzir-Reglement Ausdruck, wo es Theil II, Z. 50 heißt: „In allen anderen Lagen muß die Infanterie im Gefecht gegen Kavallerie sich gegenwärtig halten, daß die letztere es sich bereits als Erfolg über die Infanterie anrechnen kann, wenn sie dieselbe zur Einstellung ihrer Bewegung oder zur Annahme von Formationen veranlaßt, welche die kräftigste Feuerwirkung beeinträchtigen."

Es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, daß derartige Gelegenheiten auch künftig häufig eintreten werden; es wird sich dabei immer um die Frage handeln, ob der voraussichtliche Einsatz dem zu erreichenden Erfolge entspricht, eine Frage, die in dem betreffenden Gefechtsmomente unschwer zu beantworten sein möchte. Im Allgemeinen wird man nur in schwierigen Gefechtslagen einen solchen Entschluß fassen, wie er z. B. bei Vionville—Mars la Tour zur Nothwendigkeit wurde.

Attacken, bei denen auf ein siegreiches Ergebniß an sich nicht gerechnet wird, müssen allerdings, wenn sie Nutzen stiften sollen, sofort von derjenigen Waffe, der sie Unterstützung zu bringen bestimmt sind, ausgenutzt werden, entweder indem die Ablenkung des Feuers zur Gewinnung von Gelände nach vorwärts benutzt wird, oder indem man den Rückzug antritt bezw. fortsetzt. Selbst der tollkühne Französische Reiterangriff bei Sedan hätte, wie bereits bemerkt, einen wenigstens partiellen Erfolg haben können, wenn starke Infanterie die Gelegenheit ausgenutzt hätte.

Einen glänzenden Beweis, welchen Nutzen ein rechtzeitiges Eingreifen von zweckmäßig angesetzten Massen haben kann, auch wenn der Angriff eine schließliche Abweisung erfährt, hat jedenfalls die brave Oesterreichische Kavallerie bei Königgrätz gegeben. Nachdem die Spitzen der vereinzelt über die vorhandenen wenigen Brücken über die Bistritz zur Verfolgung voreilenden Preußischen Reiterei zurückgeworfen worden waren, griffen die Oesterreicher die Infanterie an, ein Angriff, der nach Lage der Verhältnisse völlig ungeordnet war und schon deshalb nicht glücken konnte, aber es war doch gelungen, außer der Zurückweisung der verfolgenden Kavallerie auch die anderen Waffen zum Halten zu zwingen, und so erreicht, daß die Oesterreichische Armee ohne die sonst unausbleibliche Katastrophe ihren Rückzug gegen und über die Elbe bewerkstelligen konnte. Die Verluste waren allerdings sehr stark, die betheiligten 52 Eskadrons verloren nach dem Oesterreichischen Generalstabswerke 72 Offiziere, 1258 Mann, 1903 Pferde, was an Pferden etwas mehr als 25 Procent der rund mit 7000 zu rechnenden Stärke beim Anreiten ergiebt. Zum

Digitized by Google

Vergleich sei angeführt, daß die Eskadrons der Brigade Bredow bei Vionville rund 55,7 Procent ihrer Gefechtskraft eingebüßt haben. Schwer erschüttert waren von den Oesterreichischen Regimentern eigentlich nur drei, so Preußen-Kürassiere, welche im ersten Treffen der Brigade Windischgrätz attackirt hatten (21 Offiziere, 269 Mann, 363 Pferde); Alexander-Ulanen, welche im Handgemenge von den 1. und 2. Garde-Dragonern und zwei Eskadrons Blücher-Husaren umfaßt wurden (11 Offiziere, 170 Mann, 210 Pferde); Stadion-Kürassiere, welche im ersten Treffen der Reserve-Division Holstein attackirten (6 Offiziere, 157 Mann, 204 Pferde). Die übrigen Regimenter erlitten mäßige Verluste, auch ist ein Theil der angeführten Verluste auf Rechnung von Attacken zu setzen, welche einzelne betheiligte Regimenter, z. B. Kaiser Franz Joseph-Kürassiere vorher auf Infanterie geritten hatten. General v. Schlichting spricht sich in seinem Werke allerdings dahin aus, daß, wenn der Gegenangriff der Preußischen Reiter unterblieben wäre, die gegnerische Kavallerie „viel sicherer durch die von allen Seiten über sie hereinbrechende Kugelsaat zu Grunde gegangen wäre". Dem gegenüber ist einmal zu bemerken, daß es sich um einen Gegenangriff der Preußen dabei überhaupt nicht gehandelt hat, wie u. A. mit voller Klarheit aus dem kürzlich in zweiter Auflage erschienenen Werke „Die Kavalleriekämpfe bei Stresetič" des Generals v. Quistorp hervorgeht, da die Preußische Reiterei zur Verfolgung vorging, bei dieser Gelegenheit zum Theil in Oesterreichische Infanterie einhieb und die Oesterreichische Reiterei zum Gegenangriff veranlaßte. Diese befand sich in geschlossenen Divisionen im vollen Abzuge auf Königgrätz und schwenkte erst Front, als die Preußische Kavallerie auftrat. Die Thatsache, daß sie aus der vollen Versammlung zum Angriff entwickeln konnte, sicherte ihr, nebenbei bemerkt, den Erfolg gegen die vereinzelt voreilenden Preußen. Jedenfalls wurde, wie wir gesehen haben, der Zweck des Anreitens erreicht, und die Verluste der Oesterreicher standen nicht außer Verhältniß zu dem Ergebniß.

Auf den Ritt der Brigade Bredow bei Vionville soll nicht weiter eingegangen werden, da dieser Kampf genugsam bekannt ist, seine Nothwendigkeit und Nützlichkeit auch kaum bestritten worden ist. Dagegen möchte es angebracht sein, die an demselben Tage erfolgte Attacke der drei Eskadrons des 1. Garde-Dragoner-Regiments etwas näher zu betrachten, da einerseits hier eine Aufgabe erfüllt wurde, wie sie so recht eigentlich Sache der Divisionskavallerie ist, andererseits aber auch, weil nach dem Wortlaut des dem Brigadekommandeur von dem kommandirenden General ertheilten Befehls es sich von vornherein dabei gar nicht um ein „Reüssiren" handelt, sondern nur darum, „den Feind auch nur 10 Minuten aufzuhalten, und wenn es dabei bis auf den letzten Mann fällt, dann hat das Regiment seinen Auftrag und seinen Beruf erfüllt".*) Es handelte sich bekanntlich darum, die Trümmer

*) Kunz, „Die Deutsche Reiterei in den Schlachten und Gefechten von 1870/71." Berlin 1895. E. S. Mittler & Sohn.

Digitized by Google

der Brigade Wedel, Regimenter 16 und 57, welche nach ihrem Angriff auf die Greyère Ferme, von den Franzosen dicht gefolgt, gegen Mars la Tour zurückflutheten, zu entlasten. Den Vorgang dabei schildert Hoenig ausführlich in seinen „Untersuchungen über die Taktik der Zukunft", auf die ich der Kürze halber im Allgemeinen hinweise. Nur Folgendes sei angeführt. Die Franzosen, welche auf dem Leichenfelde der Brigade Wedel geradezu ein Siegesfest feierten, wurden durch den Angriff der Dragoner vollständig überrascht. „Als der Angriff bemerkt wurde, entwickelte sich ein unbeschreibliches Durcheinander. Beide Schützenlinien stürzten zurück, Gewehre und Gepäck wurden weggeworfen, andere Schützen legten sich neben und zwischen uns auf die Erde oder suchten kleine Trupps zu bilden, die Mannschaft schoß nach allen Seiten, dazwischen erfolgte unregelmäßiges Feuer aus den geschlossenen Bataillonen." Die Regimenter 13 und 43 wurden vollständig durchritten, bezw. zusammengewirbelt und beschossen sich, wie bereits früher bemerkt, gegenseitig. Schließlich mußten die Dragoner vor dem verheerenden Feuer zurück, nachdem die drei Eskadrons, welche die Attacke geritten hatten, 17 Offiziere und Fähnriche, 121 Mann und 246 Pferde verloren hatten. Nach dem Verschwinden der Dragoner sind die Franzosen wieder vorgegangen, also hatte die Attacke weiter nichts eingetragen als Zeitgewinn, aber dieser Zeitgewinn war von höchster Bedeutung.*) Abgesehen von diesem Erfolge, welcher im Allgemeinen wohl gewürdigt ist, hatte die Attacke aber noch ein anderes Ergebniß, welches weniger bekannt ist, indem hierdurch eine schwer gefährdete Batterie gerettet wurde. Da diese Thatsache weder im Generalstabswerke noch in der Schrift von Kunz erwähnt ist, so mag ihrer hier nach den Aufzeichnungen des damaligen Batteriechefs, jetzigen Generalmajors z. D. v. Berendt gedacht werden.**)

Die 5. leichte Batterie 10. Feldartillerie-Regiments, um die es sich hier handelt, gehörte zur Korpsartillerie des X. Armeekorps und war gegen 3 Uhr nachmittags im Verein mit der 6. leichten Batterie in eine Stellung an der Westseite von Tronville geführt worden, um dem umfassenden Angriff des Feindes auf die Tronviller Büsche entgegenzutreten.***) Bald darauf gingen beide Batterien bis an die Chaussee heran, und es schlossen sich ihnen die 4. schwere und die 4. leichte an. Hier erlitt die 5. leichte Batterie bereits so erhebliche Verluste durch Geschütz- und Chassepotfeuer, daß, als der Befehl einging, über die Chaussee hinaus bis nach jenen Höhen vorzugehen, wo vorher die am weitesten vorgeschobenen Batterien der Division Grenier gestanden hatten, die Bespannung aller Geschütze bereits

*) Endgültige Rettung brachte erst der Ausgang des großen Kavalleriekampfes von Ville sur Yron.

**) Erinnerungen aus meiner Dienstzeit von Richard Berendt, Generalmajor z. D. Leipzig 1894. Grunow.

***) Generalstabswerk. I. Bd. Seite 597 u. f.

Digitized by Google

auf vier Pferde, die Bedienung auf drei Mann verringert war; drei Geschützführer waren durch Stellvertreter ersetzt, und an Stelle des gefallenen Lieutenants Schellhaas führte den zweiten Zug ein verwundeter Sergeant auf einer Protze sitzend. Da erfolgte in der neuen Stellung, um die Flügel der Batterie vorgehend, der Angriff der Brigade Wedel, und das feindliche Gewehrfeuer steigerte sich zu rasender Heftigkeit. Als jene brave Truppe den Rückzug antreten mußte, führte dieser wiederum die Hauptmasse in und um die Batterie zurück. Das verheerende Feuer der schon in bedenklicher Nähe auftauchenden Französischen Schützen hatte bald unter der Bespannung derartig aufgeräumt, daß die Bewegungsfähigkeit der Batterie in Frage gestellt war. Die benachbarte 6. leichte Batterie rückte in eine ihr angewiesene Aufnahmestellung ab. „Nun stand meine Batterie", erzählt General v. Berendt, „ganz allein hier vorn in erster Linie, dicht am Feinde, und eben hatte ich mir klar gemacht: »Dies ist das Ende, also mit Ehren untergehen.« Da hält plötzlich der Kommandeur vor mir, auch auf einem Trompetergaul, denn ihm waren schon zwei Pferde nacheinander unter dem Leibe gefallen, und redet mich an: »Was wollen Sie noch hier?« Ich antwortete: »Aushalten; die Batterie ist kaum noch bewegungsfähig.« Da weist er mit der Hand rückwärts und sagt: »Da kommt Rettung. Benutzen Sie diesen Moment; er dürfte nicht wiederkehren! Gehen Sie zurück neben die 6. Batterie, die ich soeben jenseits der Chaussee placirt habe.« Und wahrhaftig, die Rettung kommt ꝛc." So weit die Darstellung des damaligen Batteriechefs im Wortlaute. Infolge des Angriffs der Dragoner hörte das Feuer auf die Batterie mit einem Schlage auf; es gelingt aufzuprotzen und die Geschütze, zum Theil nur noch mit einem Pferde bespannt, langsam abzufahren, und bald ist die Stellung der 6. leichten Batterie erreicht, wo abgeprotzt und das Feuer wieder aufgenommen wird. Der Batteriechef hat vollständig die Empfindung gehabt, daß die Batterie verloren gewesen wäre ohne den Kavallerieangriff, der das Feuer auf dieselbe ablenkte, und hat diesem Gefühl auch noch besonderen Ausdruck gegeben durch ein am 25jährigen Erinnerungstage der Schlacht an das 1. Garde-Dragoner-Regiment für die damals erfolgte Rettung gerichtetes Danktelegramm.

Der Angriff dieser drei Eskadrons*) hatte es also nicht allein vielen braven Mannschaften der Brigade Wedel ermöglicht, dem Tode oder der Gefangenschaft zu entgehen und ihre arg gefährdeten Feldzeichen in Sicherheit zu bringen, sondern war auch die Ursache, daß eine heldenmüthig aushaltende Batterie sich retten konnte. Solcher Leistungen hat also die Kavallerie

*) An dem Angriff betheiligten sich allerdings auch zwei Eskadrons der 4. Kürassiere von der Südwestecke der Tronviller Büsche anreitend, konnten aber vor dem vernichtenden Feuer die Attacke nicht durchführen und mußten zurückgehen, nachdem sie 3 Offiziere und 30 Mann verloren hatten.

Digitized by Google

sich fähig erwiesen. Wer wollte wohl zweifeln, daß unter denselben Umständen das Gleiche noch heute möglich ist?

Selbst das bloße Drohen mit der Attacke kann geeignet sein, die Entwickelung der Infanterie, ganz besonders aber der Artillerie zu verzögern, bezw. den Rückzug einer geschlagenen, schwer erschütterten Truppe in Panik ausarten zu lassen; allerdings ist erforderlich, daß es dem Gegner bewußt ist, daß diese Kavallerie gegebenenfalls zur That schreiten wird.

V.

Ich glaube in Vorstehendem nachgewiesen zu haben, daß auch gegenwärtig Attacken der Kavallerie gegen die Feuerwaffen möglich, nothwendig und nützlich sind, und hoffe, daß der ungeheuerliche Gedanke, die Kavallerie „lehrhaft" ein- für allemal von dem Eingreifen in das Gefecht der anderen Waffen zu entbinden, endgültig zurückgewiesen ist. Ob man die Schlachtenthätigkeit der Reiterei im Hinblick auf das jetzt gegen früher seltenere Vorkommen solcher Angriffe als Ausnahme bezeichnen will, ist Ansichtssache und kommt darauf an, wie der Begriff Ausnahme aufgefaßt wird. Es ist ja auch zweifellos, daß der Haupterfolg der Kavallerie bei allen ihren Kämpfen mehr in dem Erreichen des moralischen Uebergewichts als in den materiellen Ergebnissen liegt. Wie weit aber unter Umständen der moralische Eindruck geht, hat sich noch in neuester Zeit bei den Kämpfen in Abessinien und im Griechisch-Türkischen Kriege gezeigt. Bei dem Rückzuge der Italiener nach der Schlacht bei Adua hat das Erscheinen von einigen Tausend Galareitern, welche für den geschlossenen Angriff ganz ungeeignet sind, genügt, den Rückzug der allerdings durch die vorangegangenen Kämpfe schwer erschütterten Truppen an verschiedenen Stellen in panikartige Flucht zu verwandeln. So erzählt ein Augenzeuge, daß die Galareiter auf der Verfolgung in die Marschkolonnen der todesmatt und theilweise waffenlos sich hinschleppenden Italiener sprengten und alle Augenblicke einen mit der Lanze durchbohrten oder vom Pferde aus niederschossen.*)

Ein Russischer Autor, Elez, dessen Darstellung des Feldzuges auf Abessinischen Quellen fußt, hat die Ansicht geäußert, daß, wenn die gesammte Abessinische Reiterei bei Adua zur Stelle gewesen wäre — der größte Theil soll sich gerade weit rückwärts zu Beitreibungen befunden haben —, kaum ein einziger Italiener davon gekommen sein würde. (Nach der Revista militare italiana. Heft VII vom 1. 4. 97.) Bei dem nächtlichen Rückzuge der Griechen auf Larissa nach den verlustreichen Gefechten bei Mati am 23. April hat schon der ganz unbegründete Ruf, Türkische Kavallerie sei im Anritt, genügt, die tollste Verwirrung und ein gegenseitiges Beschießen hervorzurufen. Nach den Berichten der „Times" haben ganze Kompagnien Kehrt gemacht und in die

*) Nach gütiger Mittheilung des Hauptmanns a. D. v. Bruchhausen.

Digitized by Google

Dunkelheit hinein unter die nachrückenden Kameraden gefeuert, von denen eine ganze Anzahl getödtet und verwundet wurde.*)

Es liegt nun die Frage nahe, wie die Thatsache sich erklärt, daß in unserem letzten Kriege die Deutsche Kavallerie nur wenig Angriffe in großem Stile gegen die anderen Waffen ausgeführt hat.

Zur Erklärung kann Folgendes dienen:

1. Unsere Kämpfe nahmen meist von Anfang an eine glückliche Wendung, bezw. es traten schwere Krisen für uns nicht oft ein, so daß die Nothwendigkeit eines Eingreifens der Kavallerie sich den Führern nicht häufig aufdrängte; das Loslassen der Kavallerie hat aber immer etwas vom Vabanquespiel an sich und erfordert eine gewisse Energie des Entschlusses.

2. Wie ein hoher Offizier der Infanteriewaffe, von reicher Kriegserfahrung mir schrieb, „hat an der mangelhaften Verwendung unserer überlegenen Kavallerie gegen den erschütterten und geschlagenen Feind jenes Lied von der Unwirksamkeit und Entbehrlichkeit der Kavallerie als Schlachtenwaffe — ebenso falsch wie gefährlich —, welches schon vor 1870 gesungen wurde, wohl keinen geringen Antheil".

3. Einer nicht geringen Zahl von höheren Führern fehlte das Geschick in der Handhabung der Waffe und die Folge war Unentschlossenheit. Es hatte eben an ausgiebigen Friedensübungen und nicht nur, wie ja leider noch jetzt, an einer festen Organisation im Frieden gefehlt. Die Unterlassungen, die sich die höhere Kavallerieführung im letzten Kriege hat zu Schulden kommen lassen, sind leider sehr zahlreich. Es möge nur auf das Entkommen des Vinoyschen Korps und auf Beaune la Rolande, Villepion und Orléans am 4. Dezember hingewiesen werden. Aber der Truppe und ihrem Vermögen sind diese „Passiva" nicht anzurechnen. Der Geist in der Truppe war herrlich und diese selbst zu Allem bereit; dies wird Jeder erfahren haben, der das Glück gehabt hat, in der Truppe den Feldzug mitzumachen. Sind doch in der Truppe oft bis zum einfachen Reiter herunter diese Unterlassungen gelegentlich schwer genug empfunden worden.

4. Dazu kam, daß das unglückliche Schlagwort von der kostbaren, schwer zu ersetzenden Waffe manche Führer beherrschte, die anders dachten als der General Carl v. Schmidt, welcher entgegnete: „Die Waffe sei zu kostbar, um nichts zu leisten."

Daß die Angriffe der Französischen Kavallerie trotz der Bravour, mit der sie meist geritten wurden, scheiterten, ja völlig nutzlos blieben, erklärt sich einmal daraus, daß sie zum Theil nicht im geeigneten Zeitpunkt, zum Theil in ungangbarem Gelände, meist aber ohne Nachhaltigkeit, also im Ganzen planlos geführt wurden, besonders aber, daß sie stets gegen eine Infanterie

*) Der Griechisch-Türkische Krieg des Jahres 1897. Von einem höheren Offizier. Berlin 1897. Schall & Grund.

Digitized by Google

gerichtet waren, die im siegreichen Vorschreiten sich befand, eine Infanterie, im Gefühl des Sieges und in vollem Vertrauen auf ihre Kraft, eine Infanterie, welche man wohl als die erste der Welt bezeichnen konnte.

Wenn man nun aber immer wieder betonen hört, die Kavallerie sei unfähig, in den Kampf der Infanterie und der Artillerie einzugreifen, so scheint es doch nothwendig, jene Taktiker doch einmal auf die Folgen hinzuweisen, die eine solche Erziehungsmethode für die Waffe haben muß. Logischerweise müßte dann die Reiterei jedem Konflikt mit den anderen Waffen, sich ihnen gegenüber ohnmächtig fühlend, sorgfältig ausweichen. Das, was man bisher als kühnen Reitergeist kannte, würde dann natürlich zur Mythe werden und die Folgen sich in vollstem Maße auch der feindlichen Reiterei gegenüber geltend machen. Dann wäre es allerdings besser, die Reiterei zum Theil abzuschaffen und, wie eine periodische militärische Zeitschrift im Ernst vorgeschlagen hat, dafür Schiffe zu bauen. Aber noch eins, wenn jene „lehrhafte Einführung" nicht nach internationaler Vereinbarung bewirkt wird, so könnten wohl unserer Infanterie und Artillerie, die sich bei den Uebungen jeder Sorge um das Eingreifen der Kavallerie entwöhnt haben würden, durch die weniger „modern" erzogene Reiterei unserer Gegner recht unliebsame Ueberraschungen bereitet werden.

Nachdem ich auf die Folgen jener Uebertreibungen aufmerksam gemacht habe, möchte es aber auch von Interesse sein, nach den Ursachen des Entstehens solcher Auffassungen zu forschen, und da glaube ich nicht zu fehlen, wenn der Grund zum Theil in einer Reaktion zu suchen ist, welche aus einer bei unseren Uebungen zuweilen hervortretenden zu weit gehenden Betonung der Schlachtenthätigkeit der Reiterei hervorgeht. Wenn denkende Offiziere der anderen Waffen sehen, wie große Kavallerieangriffe, aus weiter Ferne sichtbar und unter Feuer genommen, angesetzt werden, die also jeder Ueberraschung und überhaupt jeder Aussicht auf Erfolg entbehren, so reizt das zum Widerspruch, welcher wieder leicht dazu führt, daß dabei über ein verständiges Maß hinausgegangen wird. Dem gegenüber muß nun aber doch betont werden, daß bei den Uebungen eine Erschütterung des geschlagenen Gegners, welche im Ernstfalle die Attacke rechtfertigen würde, nicht in die Erscheinung tritt, ein Verschießen hat nicht stattgefunden, man sieht keine Flucht, keine weggeworfenen Waffen; der Feind, der in der Wirklichkeit vielleicht 50 bis 60 Procent Verlust aufzuweisen haben würde, zieht in gleich fester Ordnung ab, wie er sich zum Angriff entwickelt hatte. Es muß auch immer wieder hervorgehoben werden, daß unsere Truppenübungen nicht nur den Zweck haben, den Führern zu lehren, taktisch richtige Entschlüsse zu fassen, sondern daß ganz besonders auch die Truppe lernen soll, in wechselndem Gelände und unter wechselnden Umständen ihre Aufgabe zu lösen. Nun frage ich: Was ist wohl nutzbringender? Ein Kavallerie-Regiment reitet eine Attacke nicht, die dem Feinde gegenüber wegen der mit den Aussichten

Digitized by Google

des Erfolges außer Verhältniß stehenden Verluste ebenfalls unterbleiben würde, und bleibt abgesessen hinter der deckenden Höhe oder aber der Kommandeur führt den Angriff aus, entwickelt also seine Truppe und führt sie in dem unbekannten Gelände über Gräben und Hecken vor. Jedenfalls wird die Truppe bei letzterem Verfahren lernen; der Exerzirplatz bietet solche Gelegenheiten nicht, deshalb müssen sie bei Uebungen benutzt werden. Es mögen also die Herren der anderen Waffen in solchen Fällen nicht zu streng urtheilen. Sache des leitenden Vorgesetzten aber ist es allerdings, und das möchte zu betonen sein, hier den Ausgleich zu geben und, ohne in Fällen wie der erwähnte den Kavallerieführer zu tadeln, doch dafür zu sorgen, daß Anschauungen vorgebeugt wird, welche den realen Verhältnissen des Krieges entgegen sind. Ich möchte dabei eine Ausführung des Französischen Majors Pinard in dessen Schrift über die großen Deutschen Manöver 1896*) wiedergeben, die mir für den vorliegenden Fall sehr zutreffend scheint. Es heißt dort: „Je mehr man Thätigkeit und Unternehmungslust von der Kavallerie bei den Manövern verlangt, um so besser wird man sie für jene Gelegenheit vorbereitet haben, wo der Erfolg von der Ausnutzung des Augenblicks abhängt."

Als diese Zeilen schon im Druck waren, wurde mir das Oktoberheft der Schweizerischen Zeitschrift für Artillerie und Genie zugänglich, welches eine Besprechung unserer diesjährigen Kaisermanöver aus der Feder des um die Ausbildung der Schweizerischen Kavallerie hochverdienten ehemaligen Ober-Instrukteurs Obersten Ulrich Wille enthält. Es ist besonders die Beurtheilung der großen Attacke von 60 Schwadronen, welche unsere Aufmerksamkeit fesselt. Die in hohem Grade interessanten Ausführungen hier ganz wiederzugeben, verbietet leider der Raum. Es muß auf den Aufsatz verwiesen werden. Doch sei Folgendes daraus angeführt:

Eine Kavallerie-Attacke bei Friedensübungen sollte nie allein nach der Möglichkeit des Erfolges beurtheilt werden. Es kommt immer nur darauf an, „ob eine allgemein richtige Beurtheilung der Situation vorlag, ob der richtige Moment gerade für diese Attacke gewählt war und ob sie in der richtigen Formation in der bestmöglichen Richtung geritten war". Bei den großen Attacken dieser Manöver war noch ein anderes Moment für ihre Vornahme bestimmend. Es handelte sich hier gar nicht um Attacken, über deren taktische Berechtigung man streiten könnte, sondern in erster Linie darum, zu konstatiren, ob die Ausbildung allseitig eine so große sei, daß man mit einem Korps von 60 Schwadronen unter Verhältnissen, die dem Kriege ähnlich sind, so geschmeidig manövriren und so einheitlich auftreten kann, wie es Grundbedingung sein würde für die Verwendung großer Reitermassen in den Schlachten der Zukunft. Jenen Beweis haben diese Attacken in vollstem

*) Paris bei Charles Levrault.

Digitized by Google

Maße erbracht. Durch eine vernünftige Beurtheilung der eigenen und der gegnerischen Lage ließen sich diese Attacken immer rechtfertigen.

VI.

Die Zeiten von Hohenfriedeberg, Roßbach und Leuthen sind unwiederbringlich dahin, das weiß jeder Kavallerist und bescheidet sich, hoffend, durch die mehr in den Vordergrund getretene Aufklärungsthätigkeit den Ausfall wett zu machen; aber auf eine nutzbringende und unter Umständen auch entscheidende Thätigkeit in dem Gefecht der anderen Waffen glaubt sie doch nicht verzichten zu müssen. Diese Ueberzeugung ist nicht etwa der Ausfluß der Begeisterung für meine Waffe, sondern beruht, wie ich glaube dargethan zu haben, auf durchaus realen Erwägungen.

Man gewöhne sich nur daran, daß das Blut des Kavalleristen kein besonderer Saft ist, man muthe der Waffe Verluste zu, wie die Infanterie sie bei vielen Gelegenheiten vertragen hat, ohne in ihrer Gefechtstüchtigkeit erschüttert zu werden, man vermeide aber auch übertreibende Beurtheilung einzelner Thaten, indem man sie, wie z. B. die Attacke der Brigade Bredow bei Vionville, als etwas ganz Unerhörtes hinstellt, und für welche man die unglückliche Bezeichnung „Todesritt" erfunden hat. Es hat sich dabei doch lediglich um eine „befohlene" Attacke gehandelt, die allerdings gut geleitet und mit derselben Tapferkeit und entsprechenden Verlusten ausgeführt worden ist wie manche That der Schwesterwaffen, ohne daß darüber viel Wesens gemacht worden wäre.

Wird die Kavallerie in diesem Geiste erzogen und geführt, so werden die Folgen nicht ausbleiben, und trotz der verbesserten Feuerwaffen wird sie auch ferner ihren Platz auf dem Schlachtfelde ausfüllen, denn unser Material ist herrlich.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW12, Kochstr. 68–71.

Digitized by Google

General v. Moltkes Einwirkung auf den strategischen Gang des Krieges gegen Dänemark 1864.

Vortrag, gehalten in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin am 1. Dezember 1897

von

Max v. Holtzing,

Premierlieutenant im 1. Badischen Leib-Dragoner-Regiment Nr. 20.

Nachdruck verboten.
Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Die Militärische Gesellschaft hat mir erlaubt, hier an die Stelle eines erkrankten Herrn zu treten. Durch dienstliche Thätigkeit bin ich auf das fesselnde Thema hingelenkt worden, in privater Beschäftigung hat es mich festgehalten und meine Vorgesetzten haben mich zu dieser Ausarbeitung ermuthigt.

Es ist in kurzem Vortrage nicht möglich, eine zusammenhängende Schilderung der ganzen Thätigkeit des Generals v. Moltke im Kriege 1864 zu geben. Darum sollen hier nur die umstrittenen Punkte daraus dargestellt werden, und zwar so, wie sie sich ergeben aus einem vergleichenden Studium mannigfacher, zum Theil noch nicht veröffentlichter Quellen. Es ist mir gestattet worden, das schwere und ernste Rüstzeug der Belege, Quellennachweise und Citate an bevorzugter Stelle niederzulegen. Möge durch diese Erleichterung das Gesprochene gewinnen an Beweglichkeit und auch — an Kürze

Zwischen den Dänischen Krieg und die heutige Zeit haben sich Kämpfe von solchem Umfang, Ereignisse von solcher Wucht geschoben, daß es wohl nöthig ist, über die damalige Thätigkeit des Generals v. Moltke einen raschen orientirenden Ueberblick zu geben.

Als der Krieg 1864 ausbrach, war er schon etwa 7 Jahre lang Chef des Generalstabes der Preußischen Armee. Als solcher hatte er die Vorarbeiten zu diesem Feldzuge geleitet, dessen Nothwendigkeit früh vorausgesehen wurde. Nach Ausbruch des Krieges blieb er zunächst in Berlin, offiziell und privatim von Gang und Hemmungen des Feldzugs unterrichtet, und Seine Majestät den König mit seiner gewichtigen und klaren Stimme berathend.

Einmal in dieser Zeit begab er sich ins Hauptquartier; scheinbar zur eigenen Informirung, in der That aber zu scharfer persönlicher Einwirkung. Darauf kehrte er nach Berlin zurück und erst später, nach der Erstürmung Düppels, nahm er als Chef des Stabes der verbündeten Armee im Felde selbst die Zügel auf, die er dann bis zu Ende in den kundigen Händen behielt.

Nach dieser kurzen Orientirung wenden wir uns zur eigentlichen Darstellung.

Digitized by Google

Die Vorarbeiten und Operationsentwürfe des Generals v. Moltke zum Dänischen Feldzuge sind sehr zahlreich.

Als politische Basis ist immer ein ausgesprochener „Krieg“ gegen Dänemark angenommen. Diese gewöhnliche und natürlichste Grundlage militärischer Feindseligkeiten fanden aber die Operationen der verbündeten Preußen und Oesterreicher nicht sogleich. Erst nach mehrfacher Häutung schälte sich aus einer außerordentlich verwickelten Vorgeschichte ein blanker Krieg heraus.

Ein solcher einfacher, entschiedener Offensivkrieg war strategisch wohl wünschenswerth, aber politisch damals nicht möglich. Minister v. Bismarck stand fest gegen die Wünsche fast der ganzen Nation und ließ den Krieg zunächst in dem politisch minder gefährlichen Fahrwasser einer „Exekution“, dann einer „Okkupation“ vom Stapel laufen. In diesen beiden Formen des Krieges ist aber naturgemäß das strategische Handeln von vielfachen politischen Schranken umzogen, und die Hoffnung des Generals v. Moltke ging nicht in Erfüllung, der damals schrieb, es dürften weder diplomatische Verhandlungen noch politische Rücksichten den militärischen Verlauf unterbrechen.

Sicherer als der Gang der Politik ließ sich der strategische Lauf des Krieges voraussehen.

In dieser Beziehung lag offenbar zunächst eine schattenlose Offensive durch Holstein nach Schleswig hinein bis an das Danewerk vor den Verbündeten. Dann mußte dieses zu nehmen sein, und mit seinem Fall würde dann Schleswig und Jütland dem Vormarsch offenstehen. Eine gewaltige numerische Uebermacht sicherte dieser Offensive den Erfolg.

General v. Moltke sah aber voraus, daß mit einem noch so gelungenen Einmarsch, einem glänzenden Siegeszuge durch die Länge der Halbinsel unter Umständen der Enderfolg des Krieges nicht nothwendig miterrungen werden müsse. Bei der Inselage der Dänischen Hauptstadt und bei der Schwierigkeit einer Aktion gegen die Inseln schien es sehr schwer, auf die Dänische Regierung einen Druck auszuüben, stark genug, um sie einem günstigen Friedensschluß zuzuneigen.

General v. Moltke verlangte daher, daß gleich der erste Kampf, der an den Danewerken offenbar zu erwarten war, sich zu einem entscheidenden Schlage, zu einer Vernichtung des Dänischen Heeres gestalte. Von einer Vernichtung des Danewerk-Heeres konnte man wohl den Frieden erwarten, da die Dänen, wenn auch nicht alle, so doch den Kern ihrer Truppen dahingeschickt haben mußten, und da Neuformationen in dem kleinen Lande nicht zu fürchten waren.

Schon lange vor dem Kriege bezeichnete General v. Moltke als das Mittel zu solchem Zweck eine Umgehung der Stellung, durch welche starke Kräfte in deren Rücken geführt und durch diese das Dänische Heer auf dem nothwendigen Rückzug über Flensburg nach Düppel vernichtet werden sollte.

Dieses Resultat wurde in Wirklichkeit nicht erreicht.

Digitized by Google

Das Umgehungskorps (Prinz Friedrich Karl) griff Missunde an und wurde abgewiesen. Der Aufenthalt war dabei lange genug, um den Dänen zu ermöglichen, in aller Stille aus der Danewerkfalle zu entschlüpfen, in der die Verbündeten nur mehr unwesentliche Theile einklemmen konnten.

Die allgemeine Ansicht über diesen Mißerfolg geht dahin, daß das Oberkommando der Verbündeten von den „Direktiven" des Generals v. Moltke wesentlich abgewichen sei, und daß dieser sich in eben diesen Direktiven klar gegen den Angriff auf Missunde und statt dessen für eine Umgehung über Arnis ausgesprochen habe.

Diese Ansicht unterstützen die aktenmäßig vorhandenen Entwürfe und besonders eben die Direktiven des Generals v. Moltke nicht. In diesen ist der Angriff zum Zweck des Durchbruchs bei Missunde vielmehr gefordert und ihm leichtes Gelingen prophezeit, während die Umgehung über Arnis nur als eine Nebenoperation Erwähnung findet.

Trotzdem kann man diese letztere Operation so auffassen, als sei sie auch nur eine Form der Erfüllung des großen Moltkeschen Umgehungsgedankens gewesen, aber wir haben untrügliche Zeugnisse, daß der Entschluß dazu beim Umgehungskorps (I., Prinz Friedrich Karl) selbst gefaßt und, was das Wesentliche ist, unter Schwierigkeiten aller Art von dem Chef des Stabes dieses Korps*) durchgesetzt und zur That gemacht worden ist.

Nur der frühe Abzug der Dänen raubte seinen Bemühungen die Krone des großen Erfolges, und dieser Abzug war ja unabhängig von den Operationen der Verbündeten beschlossen worden.

Die Ueberschreitung der Danewerke, die nun erfolgte, entbehrte zwar, als Ueberwindung der weltberühmten Schanzen, des äußeren Glanzes und begeisterten Beifalls nicht, trotzdem muß sie sich im Moltkeschen Sinn als ein strategischer Mißerfolg betrachten lassen. Das Dänische Heer war über Flensburg entkommen und konnte sich hinter die starken Brückenköpfe seiner Debouches zurückziehen.

Schon vor dem Kriege faßt General v. Moltke in Operationsentwürfen diese Lage für die Verbündeten sehr ernst auf, indem er schon damals meint, eine Entscheidung müßte dann sehr schwer herbeizuführen sein.

Als nun der schlimme Fall im Kriege eintrat, war General v. Moltke der Ansicht, daß man die zeitraubende Belagerung von Düppel jedenfalls vermeiden und statt dessen in Jütland einbrechen müsse.

Es mußte dem General, der, wie wir wissen, dem Kriegsschauplatz fern war, angelegen sein, seine Ansicht beim Oberkommando geltend zu machen, bevor dort weitere Entschlüsse gefaßt würden. Ganz besonders, da das Oberkommando andere als seine Wege einschlug. In Berlin mochte es nämlich damals so scheinen, als habe das große Hauptquartier im Gegentheil vor, Düppel

*) Oberst v. Blumenthal.

Digitized by Google

angreifen zu lassen, und selbst im Stabe des Prinzen Friedrich Karl besorgte man das von dem Ungestüm des greisen Oberfeldherrn.

General v. Moltke bewirkte daher, daß Seine Majestät der König ihn persönlich auf den Kriegsschauplatz entsandte. Er nahm beim großen Hauptquartier an den Berathungen Theil, die dort über die künftigen Operationen abgehalten wurden, und bald nachher ging dann vom Oberkommando der verbündeten Armee an Seine Majestät eine Darlegung der Entschließungen des Feldmarschalls Wrangel ab, worin ein Angriff auf Düppel verworfen und der Einmarsch in Jütland gefordert wurde. Die Begründung dieses Entschlusses deckten sich mit gleichzeitigen Darlegungen des Generals v. Moltke so genau, daß es wohl keine allzukühne Kombination ist, General v. Moltke habe in jenen Tagen die sonst etwas bewegten Berathungen des großen Hauptquartiers völlig beherrscht.

Auffallend ist, daß er nicht mehr Bedenken geäußert hat, wie die Invasion Jütlands in Wien aufgefaßt werden würde. Und doch wurde gerade von dort her die geplante Operation noch während seiner Anwesenheit beim großen Hauptquartier verhindert. Oesterreich befürchtete die Einmischung fremder Großmächte von einem Schritt, der so dreist über die natürlichen Schranken einer Okkupation der Herzogthümer hinausging.

Diese Wiener Bedenken waren in der damaligen Lage von solchem Gewicht, daß Minister v. Bismarck sich veranlaßt sah, dem Strategen in den erhobenen Arm zu fallen, indem er vom Könige erwirkte, daß dem Heere die Ueberschreitung der Jütischen Grenze verboten wurde.

Die Geschichte der Entstehung dieses Verbotes, seiner Ueberschreitung und der Rückwirkung der Ueberschreitung ist sicherlich eines der interessantesten Beispiele zur Wechselwirkung von Politik und Kriegführung. Während nämlich das Verbot der Grenzüberschreitung den Weg von Berlin zum Heere machte, und man in der Diplomatie sich in Kombinationen erging über die vermuthlich weitverzweigten Folgen einer solchen Operation, — während dessen war durch die Truppe selbst die große politische Frage der Lösung näher gebracht worden. Wohl ohne Bewußtsein davon, daß man hohe Politik trieb, war man bei der Avantgarde der Verbündeten aus taktischen Gründen über die Grenze vorgegangen. Als dies dann bekannt und durch die Presse ins richtige Licht gesetzt wurde, sah man vergeblich nach dem von London oder Paris erwarteten politischen Ungewitter aus. Es zeigte sich, daß eine Ausdehnung der Operationen nach Jütland die gefürchteten Gefahren gar nicht in sich barg, und Oesterreich gab späterhin seine Bedenken auch auf.

Zunächst aber stockten nach dem Verbote die Operationen. Feldmarschall v. Wrangel gab seinem Unwillen blücherisch-derben Ausdruck und General v. Moltke eilte nach Berlin zurück, um mit strategischen Gründen die diplomatischen Schwierigkeiten zu bekämpfen. Mit der ganzen Kraft seiner folge-

Digitized by Google

richtigen Schrift und Sprache trat er dort für das Militärisch-Richtige seines Planes der Invasion Jütlands ein.

Dabei trat klar zu Tage, wie tief der Unterschied zwischen seinen und den in Wien gutgeheißenen Ansichten ging.

Zu unterst lag beiderseits eine verschiedene Auffassung des Kriegszwecks. Die Oesterreichischen Autoritäten hielten sich dabei an die Form der „Okkupation". Da sie die Herzogthümer nur besetzen wollten, um das Streitobjekt in Händen zu haben, so mußte die politische Grenze Schleswigs auch die strategische Grenze der Operationen bilden. General v. Moltke dagegen, politisch weiter hinaus schauend, erkannte, daß der letzte Zweck dieses Krieges sei, die Dänen zu einer Aenderung der gesammten Verhältnisse Schleswig-Holsteins zu zwingen. Von diesem höheren Gesichtspunkt aus erschien die Okkupation Schleswigs auch nur als ein Mittel, wie die Invasion Jütlands oder Anderes; und von diesen Mitteln hielt General v. Moltke dies Vordringen nach Jütland eben für das wirksamste. So wurzeln seine großen strategischen Entschließungen im politischen Raisonnement.

Von der Oesterreichischen Ansicht aus mußte man folgerichtig fordern, daß zunächst die noch nicht okkupirten Schleswigschen Gebietstheile erobert würden, also das Stückchen Landes, zu dem die Düppeler Schanzen den Weg sperrten, und die Insel Alsen. General v. Moltke aber glaubte, daß man mit einem Angriff auf diese Positionen Zeit und Kräfte verschwenden und im besten Fall nur geringe Vortheile ernten würde.

Ziffermäßig ist ja nun nicht nachzuweisen, in welchem Verhältniß die einzelnen Operationen in diesem Kriege zum Niederzwingen der Dänen beigetragen haben; aber die Geschichte wird doch im großen Ganzen Recht behalten, indem sie, wenn die Zeit die feineren Nüancen verwischt haben wird, summarisch „Düppel und Alsen" die Schläge nennen wird, auf welche der Dänische Widerstand fiel. Gerade wo in diesem seltenen Fall die Hauptstadt, also das Herz des Widerstandes, dem Schwert nicht erreichbar war, mochte man es mit der Fernwirkung eines schweren moralischen Schlages zu treffen suchen. Und dazu eignet sich vielleicht wohl die blutige Erstürmung berühmter Schanzen und Aehnliches besser, als die pekuniäre Ausbeutung einer Provinz.

Zwischen den geschilderten ganz konträren Preußischen und Oesterreichischen Ansichten über Fortsetzung des Krieges sollte General v. Manteuffel in Wien einen Ausgleich suchen. Es gelang ihm dies in den politischen, wie auch strategischen Fragen, die ja, wie man sah, untrennbar durchflochten waren.

Der Weg, auf dem man nunmehr vertragsgemäß im Kriege fortschreiten wollte, lag in der Mitte zwischen der Moltkeschen und der Oesterreichischen Richtung. Ein Theil des Heeres sollte Düppel belagern, ein anderer nach Jütland vorgehen.

Da aber die Ausführung der letzteren von General v. Moltke befürworteten Operation durch Klauseln und Bedingungen wesentlich eingeschränkt

Digitized by Google

war, so waren dessen Absichten in doppelter Weise durchkreuzt. Den förmlichen Angriff vermochte er auch jetzt noch „nicht als vortheilverheißend" zu betrachten.

Das Widerstreben gegen diesen technischen Angriff war beim Belagerungskorps (Prinz Friedrich Karl) ebenso ausgesprochen wie bei General v. Moltke; und zum Theil diesem Gefühl entsprang der Plan, den wir in Folgendem betrachten wollen.

Den Plan, auf Booten, während der Belagerung der Schanzen, nach Alsen hinüberzurudern.

Wenn wir diesen Plan durch alle Quellen zurückverfolgen bis zu dem Punkt, wo seine Spur sich hinter der Stirn eines Menschen verliert, so finden wir seinen Schöpfer in dem Chef des Stabes des Belagerungskorps.

Dem Anschein nach ein kühner Handstreich, ruhte die Unternehmung doch außerdem auf starken strategischen Fundamenten. Sie konnte die Lösung nicht nur der Düppelfrage, sondern des ganzen Krieges bringen, da man auf Alsen zur offenen Schlacht und damit zur Vernichtung der feindlichen Armee zu kommen hoffen durfte. Diese strategische Begründung gab ihm Oberst v. Blumenthal, und General v. Moltke bestätigte ihre Richtigkeit. Wollte man dagegen den Plan nur auffassen als ein Ausweichen vor den Schwierigkeiten des Angriffs auf die Schanzen, so gäbe man ihm eine ungenügende Basis. So gestützt, vermöchte er die Beschuldigung wohl schwer zu tragen, die man gegen ihn erheben kann: daß er den wirklichen Beginn der Belagerung und damit den Erfolg wesentlich verzögert habe.

Die nothwendige Heimlichkeit und Unsicherheit, eine gewisse Romantik des Unternehmens verleihen der nun folgenden Zeit des Krieges ein spannendes Interesse. Der damalige Briefwechsel des Obersten v. Blumenthal mit dem General v. Moltke erwärmt sich an der Sonnennähe eines grandiosen und überraschenden Erfolges. So intim und frei in der Korrespondenz, wie hier, finden wir den General nicht oft wieder. Was seine Briefe in jener Zeit für den Obersten v. Blumenthal sein mußten, mag man aus dessen Lage erkennen. Dieser hatte damals gegen die Reibungen des Krieges in ihrer entmuthigendsten Form zu kämpfen. Sein kommandirender General unterstützte seine Bestrebungen nicht von ganzem Herzen. Er war, wie er schrieb, dazu verdammt, wie ein Bettler an der offenen Thür des Speisesaals stehend, nur sehen und nicht ergreifen zu dürfen, was lockend vor ihm lag. Dazu sah er sich an anderer Stelle in verletzender Weise mißverstanden in seinen Absichten In solchen bitteren und erregten Tagen trafen die ruhigen, feinen und doch so entschlossenen Briefe des Generals v. Moltke bei ihm ein. „Muth und Vertrauen", so schreibt er selbst, schöpfte er aus ihnen.

Im Besonderen freilich stand General v. Moltke dem Uebergang nach Alsen nicht unbedingt günstig gegenüber. Er hielt ihn nämlich nicht für ausführbar ohne Mitwirkung der Flotte.

Digitized by Google

Aber im großen Ganzen stimmte der Landungsplan doch vortrefflich zu seinen eigenen strategischen Absichten. Da er sich, wie wir sahen, ebenso wie Oberst v. Blumenthal von der Erstürmung Düppels keine entscheidenden Erfolge versprach und da auch seine Pläne auf Jütland zum Theil gescheitert waren, gedachte er den Krieg jetzt auf die Inseln zu tragen, die, nur durch schmale Wasserstraßen getrennt, an der Ostküste der Halbinsel lagern. Wir sehen ihn thätig, dem Unternehmen des Korps Prinz Friedrich Karl die Bedingungen zu schaffen, die es seiner Ansicht nach zum Gelingen brauchte. Er regte deshalb die Mitwirkung der Preußischen Flottille lebhaft an. Offenbar hielt er ihr Eingreifen trotz ihrer Schwäche für wohl möglich und stand damit in einem gewissen Gegensatz zum Könige, der starke Zweifel darüber hegte, und den Ereignissen nach Recht behielt.

Sehr wesentlich unterstützte er ferner den Stab des Düppelkorps in seiner Thätigkeit, indem er den Prinzen Friedrich Karl immer wieder losmachte aus allerlei Schranken, die von verschiedenen Seiten um sein Handeln gezogen wurden. Bis auf Details der Verwaltung erstreckten sich diese Zuschriften, die die Arbeitslast des Stabes steigerten und seine Thätigkeit erschwerten.

Einerseits also unterstützte er die Absichten des Obersten v. Blumenthal, wie man sieht, andererseits aber kann man nicht leugnen, daß gerade sein Gedanke der Nothwendigkeit der Mitwirkung der Flotte dem Uebergangsplan nach Alsen schädlich gewesen ist.

Der Plan war ohne diese Belastung zur Welt gekommen; später erst ging Oberst v. Blumenthal darauf ein, die Mitwirkung der Flotte als Bedingung anzusehen, und nun verwickelte und verzögerte sich das Unternehmen. Oberst v. Blumenthal schreibt selbst an General v. Moltke: „In einer Beziehung sind Euere Excellenz meinen Absichten hindernd gewesen und zwar in Bezug auf den Uebergang nach Alsen bei Ballegaard, den Sie ohne Flotte für zu gewagt halten." Freilich wurde man durch spätere Weisungen von Berlin aus von der Rücksicht auf die Flotte wieder befreit. Aber die Verzögerung war für das Unternehmen verhängnißvoll.

Erstens lief die beschränkte Zeit der kostbaren Windstille, auf die man rechnen mußte, ab und dann mußte eine Aufschiebung naturgemäß einem Unternehmen schaden, das so völlig auf strengster Geheimhaltung beruhte. Diese lockerte sich mit der Zeit und Oberst v. Blumenthal klagt, er müsse anhören, wie an täglicher großer Tafel im Hauptquartier des Armeekorps sein sorgfältig gehüteter Plan im Gespräch zerpflückt, seines Reizes und auch seiner Kraft beraubt wurde.

Als die Unternehmung schließlich ins Werk gesetzt werden konnte, begann stürmisches Wetter, das die Ueberfahrt technisch verhinderte. An eine weitere Verschiebung konnte man nicht denken, da die Dänen, von zahlreichen Spionen bedient, wohl unterrichtet waren.

Digitized by Google

Der förmliche Angriff auf die Schanzen trat jetzt in den Vordergrund. In seinem Verlauf machte General v. Moltke in Berlin seinen Einfluß geltend in der Frage eines frühen Sturmversuchs auf die Schanzen. Er, ebenso wie Oberst v. Blumenthal, hatten den Angriff auf die Düppeler Schanzen nie als etwas Anderes betrachtet, wie als eine Aufgabe des Festungskrieges und konnte in dieser Auffassung jede Uebereilung des förmlichen Angriffs nur als eine Kräftevergeudung verurtheilen. Sicherlich war man in Berlin an maßgebender Stelle sachlich derselben Ansicht. Aber politische Rücksichten machten eine baldige Waffenthat vor Düppel dringend wünschenswerth. Es sollten in nicht ferner Zeit in London Konferenzen stattfinden, in denen die Großmächte über die Dänische Frage berathen wollten. Nun hatten bis jetzt Preußische Truppen in diesem Kriege noch nicht das Glück gehabt, sich für die Sache Preußens zu schlagen, für sie zu bluten, das aber mußte doch unbedingt geschehen sein, ehe der Beginn der Konferenz ihnen mit einem Waffenstillstand die Aussicht dazu nahm.

In dieser Spannung mochten in Berlin die bisherigen mehrfachen Verzögerungen des förmlichen Angriffs eine begreifliche Ungeduld hervorrufen und Anlaß geben zu Mahnungen und drängenden Weisungen an das Belagerungskorps. Vor Düppel aber mußten diese von fern herkommenden Anspornungen, denen schließlich doch nur mit verfrühtem Sturmlauf zu genügen sein würde, Widerspruch erregen.

Oberst v. Blumenthal hielt sich gegen die Strömung so lange er konnte; aber schließlich kam doch ein Tag, an dem die Befehle zu verfrühtem Sturme schon ausgefertigt waren, und wo nur eine glückliche Fügung und das kraftvolle Auftreten eines Mannes (Manstein's) die Ausführung verhinderten. Auch General v. Moltke erhob in Berlin warnend die Stimme, indem er die verderblichen Folgen eines übereilten Sturmes darstellte, und drang damit durch. Die geschilderten Vorgänge zeigen uns hier deutlich einen der Fälle, in denen die Staatsraison und die militärische sich gegenüberstehen, wo das Schwert sich wider die Feder kehrt. Theoretisch muß in solchen Fällen die Kriegführung sich den höheren Zwecken der Staatskunst unterordnen. Aber in krassen Fällen, wo vom Heere Dinge verlangt werden, die nach Einsicht des Führers zu große Opfer fordern, wird man den Militärs das Recht nicht bestreiten, ihre Gesichtspunkte gegen die der Politik geltend zu machen und festzuhalten.

Vor Düppel liegt diese Frage sehr zweifelhaft, sie balancirt gewissermaßen. Zwar erschien die Forderung der Politik unbillig: gewaltige Opfer sollten für einen verhältnißmäßig geringen strategischen Nutzen gebracht werden. Aber der schon erwähnte politische Grund dazu war eben so stark, daß er die Forderung zu berechtigen scheint. Wenn Preußen ohne Narben und Siegeszeichen vor die Konferenz treten mußte, so war an ein vortheilhaftes Endresultat der Verhandlungen für diesen Staat kaum zu denken.

Digitized by Google

Es ist unmöglich, hier nicht auf Vorgänge während der Belagerung von Paris hinzuweisen, die sich den geschilderten aus dem Kriege 1864 überraschend ähnlich gestaltet haben. Hier drängte der Leiter der Politik auf das Bombardement von Paris hin, und wie damals erhoben dieselben militärischen Größen ihre Stimmen dagegen, indem sie sich auf militärisch-technische Gründe stützten. Im Kriege 1870 freilich vermochten solche Fälle das Endresultat nicht ungünstig zu beeinflussen dank der Anwesenheit des Königlichen Oberfeldherrn, der abwägend über den Parteien und ihren großen Führern stand.

Die Düppeler Schanzen wurden schließlich nach kurzer Beschießung im Sturm genommen.

Die Moltkesche und Blumenthalsche Ansicht, daß der Erfolg der Einnahme gering sein würde, schien sich zu bewahrheiten. Man stand strategisch vor dem Alsensund nur wenig besser als vor den Düppeler Schanzen. Auch der Muth der Dänischen Kriegspartei war noch nicht gebrochen und der Verlauf der nun folgenden Konferenzen in London zeigt, daß auch die erhofften politischen Vortheile nicht gleich zu ernten waren.

Trotzdem aber ist die Bedeutung des Tages von Düppel in unseren Augen eine sehr große.

General v. Manteuffel hatte schon zum Sturm auf die Schanzen angefeuert, indem er darauf hinwies, daß dort für die Preußischen Waffen der Ruhm zu erwerben sei, wie er sagte, das wichtigste Kriegsobjekt, das es gäbe. Diese Verheißung hat sich erfüllt.

Wer weiß, ob eine fein-gedachte, nächtliche Ueberrumpelung des Gegners auf Alsen in dieser Beziehung die gleichen Früchte getragen hätte. Immer in den Fällen, wo besonders starke Positionen geradewegs und rücksichtslos angegriffen wurden, wo dann die Verluste entsprechend übergroß waren, so daß spätere Kritik sie wohl als strategische Fehler bezeichnen mag, in solchen Fällen ist die Ausbeute an Ruhm für den Sieger am größten gewesen. Und zwar nicht an dekorativem, sondern an praktisch verwerthbarem Ruhme: denn nach solchen Siegen ist ein Volk gefürchtet, im kleinen taktischen Zusammenstoß so gut, wie im Konferenzsaal diplomatischer Verhandlungen. Bei Düppel hatte Preußen gezeigt, wie bitterernst es zu kämpfen gewillt war; seit Düppel haben die Preußischen diplomatischen Noten jenen Nachklang von scharfem Schießen und scharfen Streichen, der so überzeugend ist wie nichts anderes.

Gleich nach dem Fall der Schanzen reiste Seine Majestät der König auf den Kriegsschauplatz, um die Helden von Düppel Revue passiren zu lassen.

Es war zu vermuthen, daß wichtige Berathungen über die künftigen Operationen dort stattfinden würden. Trotzdem blieb bei dieser Reise der Chef des Generalstabes der Armee in Berlin zurück. In voller Schärfe tritt uns hier die eigenartige damalige Stellung des Chefs des Generalstabes vor Augen. Um so schärfer, als sie sich kurz nach diesen Vorgängen vollständig und entscheidend änderte. Es ist bekannt, daß schon formell diese Stellung

Digitized by Google

damals nicht die glänzende heutige war. Außerdem ist für diesen Feldzug zu bedenken, daß nur ein kleiner Theil der Armee focht, der mit Führern und Stab selbständig ausgerüstet war. Schon darum ist die Stellung des Generals v. Moltke in diesem Kriege von derjenigen im Jahre 1866 und 1870 ganz verschieden, und dies erklärt, in wie lockerer Verbindung mit der Armee General v. Moltke offiziell stand. Aus den Zeitungen mußte er, wie er schreibt, mitunter seinen brennenden Durst nach Neuigkeiten stillen und intimere Dinge durch private Korrespondenzen zu erfahren suchen. Welche Schwierigkeit jeder Rathschlag, jede Einwirkung hatte, lesen wir deutlich aus einem seiner Briefe, in dem er zweifelt, ob es der Sache förderlich sein könne, wenn er unaufgefordert mit seiner Ansicht hervortrete, da er besorgen müsse, nachtheilig zu wirken, wenn er getroffene Anordnungen durchkreuze.

Jetzt aber, nicht lange nach dem Fall von Düppel, trat der Umschwung in seiner Stellung ein, indem er mit den Geschäften des Chefs des Stabes der verbündeten Armee betraut wurde. In dieser Thätigkeit errang er sich seine spätere freie und große Stellung. Das Datum der Berufung halten wir für eine Geschichte des Feldherrn und des Feldzuges für bedeutungsvoll.

Den eigentlichen Grund zur Sendung haben wir wohl zunächst in den Eigenschaften des Generals v. Moltke zu suchen, die unserer geringen Beredsamkeit zu ihrer Würdigung nicht bedürfen. Einen äußeren Anstoß aber mag dazu auch General v. Manteuffel gegeben haben, der die Berufung des Generals v. Moltke dringend wünschte.

Zehn Stunden nach erhaltenem Befehl, ohne sich, wie er schreibt, Zeit genommen zu haben zu irgend welcher Mobilmachung, brach dieser zum Kriegsschauplatz auf, und schon tags darauf blickte er über den Kleinen Belt nach der Insel Fünen hinüber, die schon so lange seine Gedanken gefesselt hatte.

Wie hatte er vor dem Uebergangsversuch nach Alsen in Berlin sich in hoher Spannung aufgerieben, den fatalen Westwind beobachtend, der in der Ferne seinen Schiffen zuwiderblies.

Nun begann unmittelbare, klare Thätigkeit. Wenige Tage nach dem Antritt der neuen Stellung schrieb er über das, was nun zu thun sei: „Die Dänen angreifen, wo wir sie erreichen können .... Den Krieg bis zu ihrer Vernichtung fortsetzen ... Alles, was erreichbar ist, ist dann geboten ... es erscheint eigentlich Alles möglich, was technisch ausführbar ist. Gefährlich im Großen ist nur ein unthätiges Zuwarten."

Wie mochte der neue Klang dieser kühnen Sätze dem Obersten v. Blumenthal ans Herz schlagen!

Die strategische Lage, die General v. Moltke vorfand, war schwierig. Dieser Krieg stellte ein Räthsel nach dem anderen. Drei Wege zur Lösung der Situation schien man einschlagen zu können.

Unmittelbar war man hingeführt auf einen Versuch zur Eroberung Alsens, zu dem ja Vorbereitungen schon einmal getroffen waren. Ferner lud

Digitized by Google

der schwach besetzte übrige Theil von Jütland zu Okkupation, Besteuerung ꝛc. ein. Schließlich konnte man an einen überraschenden Uebergang nach Fünen denken.

General v. Moltke hielt diese letzte Operation für die wirksamste. Er hat den Plan dazu entworfen und lange dafür gekämpft. Das Datum, unter dem wir den Gedanken zuerst bei General v. Moltke finden, liegt weit vor dem Fall von Düppel. Unabhängig davon gewann etwas später Oberst v. Blumenthal dieselbe Ueberzeugung.

Nachdem dann in der Zeit der Belagerung diese Unternehmung in den Hintergrund getreten war, wurde sie von General v. Moltke wieder ins helle Licht geschoben, als nach Düppel die Wellen des Alsensundes den Siegern Halt geboten.

Nunmehr arbeitete er in mehreren Abhandlungen auf die Ausführung des Gedankens hin, aber sofort nach seiner Ankunft bei der Armee stieß er auf den ersten Widerstand.

Als er nämlich dem Oesterreichischen General v. Gablenz ankündigte, er werde mit der überraschenden Landung auf Fünen beauftragt werden, da wich dieser aus. Er hob technische Schwierigkeiten des Unternehmens hervor und wies auch auf staatsmännische Bedenken hin, die ein solcher Angriff für Oesterreichische Truppen habe.

General v. Moltke durchschaute dies Verhalten, indem er erkannte, daß die politischen Bedenken der Kern, die technischen nur die Schale der Oesterreichischen Gegengründe seien.

Diese politischen Bedenken waren Oesterreichischerseits ebenso begründet, wie die gegen die Invasion Jütlands. Die Insel war Dänisch, und ein Angriff überschritt die Aufgabe der Okkupation Schleswigs. Allerdings war ja die Integrität Dänischen Gebiets schon in dem geschilderten Fall verletzt worden, aber doch nur auf dem Festlande und, wie man sagen konnte, zur Wahrung eigener Interessen. Im Sinne der Oesterreichischen Politik hätte ein Angriff auf Fünen jedenfalls als ein sehr kühner Schritt gelten müssen.

Vielleicht aber wußte General v. Gablenz damals schon, daß der Oesterreichische Minister schon acht Tage früher sich England gegenüber verpflichtet hatte, Fünen werde nicht angegriffen werden. Es scheint jedenfalls nicht, als ob General v. Moltke davon Kenntniß gehabt habe, auf wie bestimmten Gründen die Oesterreichischen Bedenken ruhten, denn er rechnet noch längere Zeit mit der Möglichkeit dieser Operation.

Bald nach der Weigerung des Generals v. Gablenz schob der Abschluß eines Waffenstillstandsvertrages die Möglichkeit eines baldigen Uebergangs nach Fünen überdies hinaus.

Aus dieser Zeit der Waffenruhe stammen verschiedene Schriften des Generals v. Moltke, aus denen wir erkennen, daß er die Absicht faßte, bei Wiederbeginn der Feindseligkeiten nach Alsen und Fünen gleichzeitig auf Booten überzugehen. Aus Gründen der Dislokation ließ sich aber dann an

Digitized by Google

der Gleichzeitigkeit der beiden Angriffe nicht festhalten, so daß der Uebergang nach Fünen demjenigen auf Alsen etwa um 8 Tage hätte nachfolgen müssen.

Ehe es aber möglich war, nach Ablauf der Waffenruhe die Feindseligkeiten aufzunehmen, wurden die Absichten des Generals v. Moltke gegen Fünen wiederum und diesmal entscheidend durchkreuzt und zwar durch die sogenannten Karlsbader Abmachungen.

Minister v. Bismarck hatte in Karlsbad mit dem Oesterreichischen Minister über das weitere Vorgehen der Verbündeten berathen und das Resultat in einer Punktation festgelegt. Die meisten Punkte dieser Abmachungen bezogen sich auf die Operationen des Heeres.

Als hierbei Oesterreich auf seiner alten Forderung: Fünen dürfe nicht angegriffen werden, bestand, willigte Minister v. Bismarck ein.

So wurde die Armee in staatsmännischer Sitzung vom vielleicht wirksameren Fünenangriff auf den schwierigeren und weniger lohnenden Alsenangriff allein verwiesen.

Die Vortheile, die aus dieser Nachgiebigkeit politisch gewonnen wurden, hier abzuwägen, würde uns zu weit führen. Daß aber die Rechnung trotz momentaner militärischer Nachtheile im Großen glänzend geführt war, das beweist der Ausgang des ganzen Krieges, das verbürgt schon der Name des Gewaltigen, dem sie entstammt.

Außerdem rechtfertigte ihrerseits die Armee das Vertrauen, das man ihr damit schenkte, sie werde auch mit den schlechteren Karten zu gewinnen verstehen. Wenige Tage nach Ablauf des Waffenstillstands war die Insel Alsen ohne Hülfe der Flotte durch einen kühnen Uebergang auf Booten erobert, die Dänische Besatzung geschlagen und vertrieben.

Der Uebergang nach Alsen brachte die Verbündeten dem Ziele des Krieges bedeutend näher. Wenn uns jetzt aber auch die Wirkung dieses Sieges entscheidend und unmittelbar erscheint, so riß sie doch damals keineswegs die Führer der Armee aus allen strategischen Schwierigkeiten.

Die Frage, ob nach solchen Erfolgen überhaupt noch Operationen nöthig seien, stand außerhalb des militärischen Rahmens. Die Politik bejahte sie. Wo aber waren noch offensivere Operationen möglich. Ohne Schwierigkeiten und Vorbereitungen nur im nördlichen Jütland. Dahin denn setzte General v. Moltke ein Korps in Marsch.

Viel Anhaltspunkte, wie General v. Moltke diese Operation im Grunde beurtheilte, haben wir nicht. Ohne Hoffnung auf taktische Erfolge dort brauchte man, ja durfte man wohl nicht sein. Doch war die Aussicht dazu gering und schmolz in den nächsten Tagen ganz dahin. Die Dänische Heeresleitung hatte ihre Truppen aus dem Norden Jütlands nach dem wichtigeren Fünen beordert.

General v. Moltke hatte diese Dänische Absicht früh erkannt und drängte das Korps energisch nach vorwärts. Vergebens. Als man am Ufer des

Digitized by Google

Limfjords stand, mußte man den Nachrichten nach schon bestimmt fürchten, dem Feinde nichts mehr anhaben zu können und mußte sich auf einen Versuch, ihn mit Kavallerie zu erreichen, beschränken.

Trotzdem ging man bis zur äußersten Nordspitze der Halbinsel vor. Es war dies eine Art geographischer Genugthuung und außerdem war immerhin in einem Moment der Stockung etwas geschehen, etwas, das den Eindruck einer kräftigen Fortführung des Krieges nicht ganz erlöschen ließ.

Als aber dieses geschehen war, mußte man nach ernsteren Erfolgen ausschauen.

Noch einmal tritt in diesem Stadium des Krieges die vielgenannte Insel Fünen in den Mittelpunkt des Interesses. Die Verhältnisse gestalten sich aber jetzt dort durchaus anders als bei der ersten Fünenfrage.

Sobald man in Berlin nach der Eroberung von Alsen durchfühlte, daß Dänemark den Frieden suche, beschloß Minister v. Bismarck, daß man durch scharfe militärische Drohungen diese Stimmung in Kopenhagen zu möglichst entgegenkommenden Friedensanerbietungen ausreifen müsse.

Solche Drohungen konnten nur gegen Fünen gerichtet sein.

Die Karlsbader Abmachungen schützten freilich die Insel und standen im Wege, aber der Minister hielt die Zeit für gekommen, um nicht länger den eigenen mächtigen Gang nach den zögernden Schritten der Verbündeten zu richten. Mit Nichtachtung des Oesterreichischen Einspruchs betrieb er den Angriff auf Fünen.

Dort aber hatte sich die kriegerische Lage ihrerseits verändert. Wenn früher einige Boote und frischer Muth genügt hätten, um Truppen auf die Insel hinüberzuwerfen, so war jetzt ein großer Aufwand an schwerer Artillerie, Material und Truppen nöthig dazu, ohne doch den Erfolg zu verbürgen.

Die Dänen hatten nichts mehr zu vertheidigen als diese Insel und vereinigten den ganzen Rest ihrer Kraft auf die Abwehr einer Landung. Tag und Nacht hatten sie an Hindernissen, Batterien, Torpedos und Seeminen gearbeitet und so die Schwierigkeit der Unternehmung für Preußen bedeutend gesteigert.

General v. Moltke hielt unter solchen Umständen den Zeitpunkt für einen Landungsversuch auf Fünen, den er früher warm befürworten konnte, für versäumt und sprach dies offen in seinen Berichten an Seine Majestät den König aus.

Die Landung wurde nicht mehr unternommen.

Waffenstillstand und Friede löste später auch diese Frage und schloß die Akten auch des vielerörterten Fünenplans.

In dem Maße als der Angriff auf Fünen in den Denkschriften v. Moltkes aus der Zeit nach dem Fall von Alsen zurücktritt, taucht ein anderer neuer Operationsgedanke darin auf und gewinnt Gestalt: Der Gedanke einer Landung unmittelbar auf Seeland. Die Truppen dazu sollten aus dem Vaterlande

Digitized by Google

überraschend bei Stralsund gesammelt, in einer Nacht nach der Insel Seeland auf Schleppschiffen hinübergebracht werden und unverzüglich auf Kopenhagen marschiren.

Indem wir bedenken, daß damals der Krieg seinen Höhepunkt überschritten hatte und schon über Waffenstillstand und Präliminarien dem Frieden zuglitt, finden wir etwas ganz Besonderes darin, daß General v. Moltke jetzt noch einen neuen Plan von großer Kühnheit und Kraft entwarf und ausarbeitete. Er durchbricht damit eine Regel, wonach die meisten Energien unmittelbar nach dem Erfolge etwas an schöpferischer Kraft nachlassen. Diese Reaktion überwindet seine Spannkraft immer siegreich; und daß wir Recht thun darin, in dieser „Ausdauer der Nervenkraft" eine ihm besondere Eigenschaft zu sehen, das bestätigt sich uns deutlich im Verlauf der letzten Hälfte des Krieges 1870/71. Wo wohl mancher Starke das zögernde Ende des Krieges herbeisehnte, und der Kulminationspunkt der Siegesgefühle auch schon überschritten war, da gehen in unverminderter Kraft und Frische von General v. Moltke die Depeschen aus nach allen Richtungen der weitverzweigten Operationen jener Periode, zum Angreifen, zum Handeln, zum Ausharren auffordernd; die eigene Willensstärke weithin übertragend.

Mit der Erwähnung des Moltkeschen Planes zur Landung auf Seeland schließt unsere Schilderung seiner strategischen Einwirkungen.

Fast allen seinen Absichten haben sich in diesem Feldzuge Hindernisse entgegengethürmt; oft ist es ihm nur zum Theil, manchmal gar nicht gelungen, durchzudringen. Das konnte die Darstellung nicht umgehen.

Kann doch die Schilderung aller Schwierigkeiten und Schattenseiten dieses Krieges die strahlende Helle seines historischen Erfolges nicht verdunkeln!

Und die Gestalten der großen Männer, die damals am Werke waren, stehen bei unseren bescheidenen Epigonenbetrachtungen ja doch fest in unbewegter Größe da, wie steinerne Bilder im Wehen des Windes.

Digitized by Google

Zur Schlacht bei Ligny.

Vortrag, gehalten in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin am 12. Januar 1898

von

v. Sothen,

Hauptmann à la suite des Grenadier-Regiments König Wilhelm I.
(2. Westpreußisches) Nr. 7,
Lehrer an der Kriegsschule Potsdam.

Mit zwei Skizzen in Steindruck.

Nachdruck verboten.
Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Im vorigen Jahre hatte ich Gelegenheit, die Belgischen Schlacht- und Gefechtsfelder von 1815 zu besuchen. Mit zwingender Gewalt stiegen damals die Gestalten und Ereignisse jenes Dramas vor mir empor, das in nur vier Tagen die Einleitung, die Schürzung des Knotens bis zu einem Augenblick athemraubender Spannung und dann auch sofort die Lösung brachte durch ein Gottesgericht, dem sich wohl nur noch das von Sedan an die Seite stellen läßt.

Eine ungewöhnliche Fülle von politischen und militärischen Beobachtungen und Streitfragen knüpft sich an diese wunderbaren vier Junitage. Ihr entspricht eine reiche, fast überreiche Litteratur. Neues über 1815 zu sagen, ist sehr schwer und, wenn ich es dennoch wage, noch einmal das Wort darüber zu ergreifen, so nehme ich den Muth und die Veranlassung dazu nur aus persönlichen Eindrücken an Ort und Stelle.

Ueber die Kampffelder von Charleroi und Quatrebras, von Wavre und Belle-Alliance sind die acht Jahrzehnte nicht dahingegangen, ohne tiefgehende Spuren zu hinterlassen. Anders bei Ligny! Einige Eisenbahnlinien haben nur unbedeutende Veränderungen hervorgebracht. Die Steinbrüche von Ligny sind seit 1815 ein wenig erweitert; die damals stellenweise noch sumpfigen Wiesen des Bachgrundes zwischen Ligny und Sombreffe hat man inzwischen trocken gelegt und vor der Westfront von Wagnelée erhebt sich heute eine große Zuckerfabrik. Im Wesentlichen aber bietet das Schlachtfeld von Ligny noch denselben Anblick, wie an dem denkwürdigen 16. Juni 1815. Zudem fand ich durch einen glücklichen Zufall gerade für dieses Schlachtfeld einen ebenso liebenswürdigen, wie orts- und sachkundigen Führer in dem Capitaine commandant Roget vom Belgischen Generalstabe. Das Alles veranlaßte mich zu vorzugsweiser Beschäftigung mit Ligny.

Digitized by Google

Bekanntlich lagen die verbündeten Armeen Mitte Juni 1815 in sehr weitläufigen Quartieren: am rechten Flügel Wellingtons buntscheckiges Heer von Menin über Ath bis östlich Nivelles, mit einer Reserve in und um Brüssel; daran anschließend die Preußen mit dem I. Korps um Charleroi, dem II. um Namur, dem III. um Ciney, dem IV. um Lüttich; Blüchers Hauptquartier in Namur, das Wellingtons in Brüssel.

Die Frontausdehnung beider Heere betrug hiernach über 180, ihre Tiefe im Durchschnitt etwa 60 km; Verhältnisse, die einem strategischen Ueberfall, wie ihn Napoleon plante, wohl Erfolg versprachen.

Die Straße Charleroi—Brüssel bildete im Allgemeinen die Grenze zwischen den Bezirken beider Heere, die Straße Nivelles—Namur ihre hauptsächlichste Querverbindung. Hieraus erhellt schon eine gewisse, wenn auch später vielfach übertriebene Bedeutung des Schnittpunktes dieser beiden Straßen, der unter dem Namen Quatrebras bekannt ist.

Für den Fall eines Angriffs Napoleons über Charleroi war Quatrebras als Sammelpunkt von Wellingtons Heer bestimmt, während Blücher bei Sombreffe, an der Gabelung der Straßen Nivelles—Namur und Charleroi—Namur, 12 km südöstlich Quatrebras, seine Truppen vereinigen wollte.

Es war ja ein naheliegender Gedanke, die weit zersplitterten Heerestheile wenigstens nach der Mitte zusammenzuziehen. Seine Durchführung wurde aber durch allerhand Bedenken beeinträchtigt. Ebenso gut wie über Charleroi konnte Napoleon auch über Lille—Tournay oder über Valenciennes gegen Brüssel vorstoßen. Wellington hielt eine dieser beiden Angriffsrichtungen sogar für wahrscheinlicher. Er war sehr besorgt um seine rückwärtigen Verbindungen auf Ostende und Antwerpen und um die Person König Ludwigs XVIII, der sein Hoflager in Gent aufgeschlagen hatte. Darüber vergaß er fast, daß Napoleon durch einen Vormarsch von Westen her das Britisch-Niederländische Heer auf das Preußische gedrängt, die Vereinigung der Verbündeten also selbst herbeigeführt hätte, daß dagegen eine rasche und kraftvolle Offensive über Charleroi den Franzosen leicht Gelegenheit zu Theilerfolgen geben konnte. Zumal da die natürlichen Rückzugsrichtungen die Preußen nach Osten zum Niederrhein, die Engländer nach Norden und Nordwesten zu den flandrischen Häfen ziehen mußten.

Wellingtons Anschauungsweise wäre beinahe verhängnißvoll geworden. Denn als Napoleon sich nun wirklich am 15. Juni mit sehr geschickt eingeleitetem, obschon trotzdem nicht völlig geglücktem Ueberfall auf den rechten Flügel der Preußen bei Charleroi warf, ließ sich der englische Feldherr noch immer von dem Gedanken beeinflussen, daß es sich hier nur um eine Demonstration handle. Die Zögerungen und Schwankungen in Wellingtons Hauptquartier während des 15. und in den Vormittagsstunden des 16. Juni sind vielfach dargestellt worden. Sie führten zu einer verspäteten und un-

Digitized by Google

zureichenden Versammlung des Heeres und vermehrten die vielen bitteren Erfahrungen, die die Preußen in den Kriegen der Napoleonischen Epoche über die Unzuverlässigkeit von Bundesgenossen hatten machen müssen, zuguterletzt noch um eine besonders schlimme.

Aber freilich war es diesmal nicht nur der Bundesgenosse, der Blücher und Gneisenau im Stich ließ.

Auf die ersten Nachrichten von feindlichen Truppenansammlungen bei Beaumont und Philippeville hatte Blücher am 14. Juni Vormittags unter Anderen dem am weitesten entfernten IV. Korps den Befehl ertheilt, am 15. Juni solche Quartiere einzunehmen, von denen aus die Gegend von Hannut halbwegs Lüttich und Sombreffe an der alten Römerstraße, in einem Tagemarsche leicht zu erreichen sei.

Als jedoch in der Nacht vom 14. zum 15. einige in Namur eingebrachte Französische Ueberläufer den Angriff Napoleons für den folgenden Tag verkündeten, folgte diesem Befehl ein zweiter des Inhalts, daß das IV. Korps bereits am 15. bei Hannut eintreffen solle. Das von 12 Uhr Mitternachts datirte, von Gneisenau unterzeichnete Schreiben ist dem im Dienstrange älteren General v. Bülow gegenüber allerdings in besonders verbindlichen Formen gehalten, läßt aber sachlich vollkommen zweifellos den bestimmten Willen des Oberkommandos erkennen.

Der Relaisdienst funktionirte schlecht, und General v. Bülow erhielt den wichtigen Befehl statt um 6 Uhr morgens, wie es wohl möglich gewesen wäre, erst um $10^1/_2$ Uhr. Seine Truppen waren dem ersten Befehl entsprechend bereits in Marsch gesetzt, hatten zum Theil ihre Quartiere schon erreicht. Der kommandirende General trug Bedenken, sie wieder aufzustören und noch an diesem Tage bis Hannut vorzuführen. Er gehorchte nicht. Die Berechtigung seiner Erwägungen ist aber doch nur eine scheinbare und auch nicht durch seine Unkenntniß der allgemeinen Lage zu begründen. Gerade aus der Nachsendung eines zweiten, abändernden Befehls noch zu später Nachtstunde mußte er schließen, daß das Oberkommando ernsten Grund zu seinen Forderungen hatte.

In diesen Vorgängen liegt vielleicht auch eine Mahnung von einem gewissen aktuellen Werthe. Das mit gutem Grunde bei uns geforderte und geförderte Handeln der unteren Führer auf eigene Verantwortung, ohne Befehl, droht hier und da auszuarten zu einem, wie ich es jüngst von einem hohen General bezeichnen hörte, sportmäßig betriebenen Handeln gegen den Befehl. Aber unbeschadet alles Selbstdenkens und Selbstthuns wird es in der Mehrzahl der Fälle doch wohl das Beste sein und bleiben, daß der Untergebene gehorcht, d. h. im Geist und Sinn des Befehls handelt. Im vorliegenden Falle wäre es fraglos das Beste gewesen. Das zeigte sich bald genug.

Ein dritter Befehl Blüchers vom Vormittage des 15. Juni, wonach das IV. Korps am 16. Juni bei Tagesanbruch nach Gembloux marschiren sollte,

Digitized by Google

wurde nunmehr nach Hannut gesandt, blieb dort einen halben Tag liegen und wurde erst am späten Abend durch einen Feldjäger mit nach Lüttich genommen, wo ihn v. Bülow am Morgen des 16. empfing. Seine Truppen waren theils 50, theils 60 und mehr Kilometer vom Schlachtfelde entfernt. Trotz aller Hingebung vermochten sie solche Strecken an dem glühendheißen 16. Juni nicht zurückzulegen.

Hülfe von rechts und links blieb also aus, und die drei ersten Preußischen Korps mußten „den heroischen Akt waffenbrüderlicher Bundestreue", wie General v. Ollech die Schlacht von Ligny nennt, allein durchfechten.

Das I. Korps hatte sich am 15. früh dem drohenden Ueberfall geschickt und glücklich, wenn auch mit einem Verlust von 1200 Mann, entzogen und war in guter Ordnung brigadenweise auf Fleurus zurückgegangen. Das II. Korps sammelte sich bei Onoz und Mazy, das III. bei Namur. Je ein Bataillon und einige Eskadrons beider Korps verblieben auf beiden Maas-Ufern in der Gegend von Dinant auf Vorposten.

Die Franzosen waren dem I. Korps gefolgt, ohne mit den Spitzen des rechten Flügels Fleurus, mit denen des linken Quatrebras zu erreichen. — Das Nähere ergiebt Skizze 1.

Das Schlachtfeld von Ligny erinnert — im auffälligen Gegensatz zu dem von Belle-Alliance — mit seiner Ausdehnung und Unübersichtlichkeit durchaus an die größeren Schlachtfelder neuerer Kriege. Während der Schlacht hat das mannshohe Getreide die Uebersicht noch bedeutend erschwert. Ich war Anfang August dort, als die Ernte schon beinahe völlig eingebracht war. Trotzdem überraschte mich die Unübersichtlichkeit des welligen Geländes. Zwei Punkte möchte ich dabei besonders hervorheben:

1. Stellt man sich an der Windmühle von Bussy östlich Brye auf (dem höchstgelegenen Punkte im Preußischen Centrum und dem Standpunkt Blüchers während des größten Theils der Schlacht), so sieht man in östlicher Richtung nicht über Sombreffe hinaus. Das weitgestreckte, hochgelegene Dorf mit seinen Häusern und Baumgruppen schließt den Horizont vollständig ab. Nach Süden und Südwesten hin überblickt man im Allgemeinen das Thal des Ligny-Baches. Auch die gegenüberliegenden flachen Thalränder sind sichtbar, soweit die im Bachgrunde und am Hange erbauten Dörfer sie nicht verdecken. Aber Fleurus und die Straße Charleroi—Namur begrenzen hier den Gesichtskreis. Die verschiedenen hochbedeutungsvollen Truppenbewegungen der Franzosen südlich dieser Chaussee mußten dem Auge des Beobachters von der Mühle von Bussy und noch mehr von den übrigen tiefergelegenen Punkten der Preußischen Stellung aus vollkommen verborgen bleiben. Auf dem oberen Stockwerk der Mühle, von dem aus man wohl einen besseren Ueberblick gehabt hätte, scheint kein Beobachter gestanden zu haben. Wenigstens erwähnt Blüchers Adjutant, Graf Nostiz, in seinen Denkwürdigkeiten nichts davon,

Digitized by Google

ebenso wenig der Lieutenant v. Wussow vom Generalstabe des Oberkommandos, obwohl dieser sonst die Vorgänge beim Stabe ziemlich eingehend schildert.

2. Von den Höhen von Point du Jour und östlich Tongrinne und Boignée aus wird die Aussicht nach Nordwesten und Westen abgeschnitten durch Sombreffe und durch eine Linie, die im Allgemeinen mit dem Wege Ligny—Vélaine zusammenfällt, stellenweise aber viel näher an den Grund des Ligny-Baches herantritt. Ich werde später zu zeigen versuchen, inwiefern diese Verhältnisse auf die Thätigkeit des III. Korps während der Schlacht eingewirkt haben.

Schon früher hatte der Preußische Generalstab die Annahme einer Schlacht in derselben Gegend erwogen. Es war damals eine Vertheidigungsstellung für zwei Armeekorps in der Linie Sombreffe—Balâtre in Aussicht genommen, während die beiden anderen Preußischen Korps rechts vorwärts in der Nähe von Brye bereitgestellt werden sollten, um die von Fleurus auf Sombreffe im Vorgehen gedachten Franzosen durch einen Vorstoß gegen ihre linke Flanke in die Sambre zu werfen.

In der That eignete sich die Stellung Sombreffe—Balâtre gut zu einer passiven Vertheidigung. Sie deckte die rückwärtigen Verbindungen auf Namur und Lüttich. Die Höhen des linken Bachufers gewähren ein für die damaligen Feuerwaffen genügendes Schußfeld. Vor der Front bildet der auf dieser Strecke steil eingeschnittene Thalgrund ein nicht unbeträchtliches Hinderniß, das durch die Dörfer Tongrinelle, Tongrinne, Boignée und Balâtre verstärkt und flankirt werden konnte, — während bei Ligny und St. Amand der Ligny-Bach den Truppenbewegungen keine wesentlichen Schwierigkeiten bereitet.

Es fehlte wenig, daß in der Schlacht die beiden Theile der Stellung ihre Rollen vertauscht hätten. Vom äußersten rechten Flügel der Preußen abgesehen, verlief der Kampf bei St. Amand und Ligny als passive Vertheidigung. Aus der Linie Sombreffe—Balâtre heraus hätte ein Offensivstoß des ganzen III. Korps wenigstens im Bereich der Möglichkeit gelegen und wahrscheinlich eine bedeutende Wirkung gehabt. Hier aber erwies sich ohne Frage neben anderen Ursachen der Bachgrund als Hemmniß. Ich habe ihn selbst an mehreren Stellen bei Tongrinne, Tongrinelle und Boignée durchschritten und gefunden, daß er für einen einzelnen Touristen unbequem, für entwickelte Truppenmassen jedenfalls recht schwer zu passiren ist.

Blücher hatte in der Nacht vom 15. zum 16. sein Hauptquartier in Sombreffe genommen. Die Bitte des Generallieutenants v. Zieten, das I. Korps noch in der Nacht aus seiner gefährdeten Lage bei Fleurus hinter Sombreffe zurückführen zu dürfen, schlug das Oberkommando ab. Von dem sicherlich stark ermüdeten Feinde war ein nächtlicher Angriff nicht zu erwarten. Und ohne Noth wollte man die Nachtruhe der Truppen, denen wahrscheinlich wieder ein schwerer Tag bevorstand, nicht unterbrechen. Vor Allem aber kam es darauf an, möglichst wenig und möglichst langsam zurückzuweichen, um bei

Digitized by Google

Wellington keinen Zweifel an der Entschlossenheit der Preußen aufkommen zu lassen.

So sollte das I. Korps die Versammlung der Armee decken, von der am 16. früh das II. Korps bei Sombreffe, das III. bei Mazy einzutreffen hatte. Gegen Tagesanbruch erhielt Generallieutenant v. Zieten den Befehl zu einer Rechtsschiebung, um die Verbindung mit Wellingtons Heer zu erleichtern und nahm nunmehr die in Skizze 2 eingezeichneten Stellungen von Brye bis Ligny ein. St. Amand la Haye wurde von drei Bataillonen der 3., Ligny von vier der 4. Brigade vorläufig besetzt.

Hinter das I. rückte um 10 Uhr morgens das II. Korps in eine Bereitschaftsstellung längs der Straße Nivelles—Namur — mit dem rechten Flügel an ihrer Kreuzung mit der Römerstraße beim Wirthshause les trois Burettes. Die 8. Brigade verblieb bis zum Eintreffen des III. Korps bei Point du Jour und nahm dann westlich Sombreffe Aufstellung.

Das III. Korps erreichte bis 2 Uhr nachmittags die Stellung Sombreffe—Balâtre und besetzte sie in der auf Skizze 2 angegebenen Weise. Die in der Luftlinie etwa 7 km lange Front wuchs durch den ausspringenden Winkel bei St. Amand und den einspringenden bei Sombreffe auf 10 km. Für Schiebungen von Reserven vergrößerte sich die Ausdehnung noch, da derartige Bewegungen ja auf dem äußeren Bogen durch oder nördlich um Sombreffe ausgeführt werden mußten.

Das I. Korps hatte die Front im Allgemeinen nach Süden, das III. nach Westen. Diese beiden Korps sollten die eigentliche Vertheidigung führen. Das II. war zur Reserve des Oberkommandos und ursprünglich wohl zu angriffsweiser Verwendung um den ganz freistehenden rechten Flügel herum bestimmt, etwa im Verein mit Wellington. Der Verlauf der Schlacht nöthigte aber dazu, den größten Theil des Korps nach und nach in die Linie des I. einzuschieben, was die Gefechtsleitung natürlich erschwerte.

Die Stellungen des I. Korps, gegen die sich der Hauptangriff Napoleons ausschließlich richtete, wurden dem Anschein nach durch die von dem Dorfe Brye gekrönten Höhen des linken Ligny-Ufers gebildet. St. Amand la Haye und Ligny galten als vorgeschobene Posten.

So faßten es damals z. B. die Generale v. Pirch II und v. Jagow auf, wie aus ihren Gefechtsberichten deutlich hervorgeht; und das ist auch die landläufige Ansicht. Wird doch Ligny oft geradezu als abschreckendes Beispiel für die Gefahren vor die Hauptfront vorgeschobener Stellungen angeführt, da die Preußen sich in den Dörfern verbissen und sich daher vor statt in ihrer Stellung geschlagen hätten.

Auch Gneisenau hat sich wenigstens die Besetzung von St. Amand wohl anfangs so gedacht.*)

*) v. Ollech, S. 141. Pertz-Delbrück, 4. Band S. 378.

Digitized by Google

Ganz übereinstimmende Anschauungen scheinen aber über diese wichtige Frage nicht geherrscht zu haben. Das Generalkommando des I. Korps, das doch zunächst daran betheiligt war, sah die Dinge anders an. Der Chef des Generalstabes des Korps, Oberstlieutenant v. Reiche, sagt in seinem Bericht vom 18. Dezember 1815*) ausdrücklich, es sei beschlossen worden, „die Dörfer zum Schlachtfelde zu wählen", und an späterer Stelle noch einmal, „es mußte mißverstanden sein, daß die Dörfer das eigentliche Schlachtfeld ausmachen mußten, denn die Vertheidigung von St. Amand war dem nicht angemessen".

Was kann die Preußischen Führer zur Wahl eines solchen Kampfplatzes bewogen haben? An Gewandtheit im Ortsgefecht übertrafen die Franzosen nicht nur die zahlreichen Landwehr- und die jungen Linientruppen der Preußen, sondern auch die vortrefflichen Altpreußischen Regimenter (bis Nr. 24), die den etwas über ein Drittel betragenden Kern der Infanterie ausmachten. Verschiedene Kommandeure erwähnen in ihren Gefechtsberichten**) diese Ueberlegenheit der Franzosen wie etwas allbekanntes und selbstverständliches. Auch dem Kommandirenden des I. Korps wird sie nicht unbekannt gewesen sein. Vermuthlich war er aber der Meinung, daß es im Hinblick auf das vorläufig noch immer erhoffte Eintreffen Bülows und auf die in bestimmte Aussicht gestellte Hülfe Wellingtons zunächst auf Zeitgewinn ankomme. In den größtentheils massiv gebauten, von Mauer-, Hecken- und Bach-Abschnitten durchzogenen Ortschaften mußte trotz der geringeren taktischen Gewandtheit der Preußischen Infanterie der Kampf langsamer abbrennen als im freien Felde. Und thatsächlich sind auch die Dörfer in vier- bis fünfstündigem Ringen niemals vollständig von den Franzosen genommen, sondern, nachdem an anderer Stelle die Entscheidung gefallen war, von den Preußen freiwillig geräumt worden. Hätte gegen Abend das Preußische IV. Korps und die von Wellington versprochene Unterstützung zum Angriff vorgeführt werden können, so würde das zähe Festklammern der Preußischen Infanterie in den Dörfern eine glänzende Rechtfertigung gefunden haben. — Einen großen Nachtheil hatte ihre Besetzung freilich, wie Oberstlieutenant v. Reiche selbst zugiebt: Das Gelände steigt hinter ihnen an. Daher fanden sich dicht hinter der Schlachtlinie keine gegen Artilleriefeuer hinreichend gedeckten Plätze für Reserven. Das sollte, wie wir sehen werden, die Reserve-Kavallerie des I. Korps zu ihrem Nachtheil erfahren.

Die Truppen waren guter Zuversicht. Die des II. Korps begrüßten beim Vorbeimarsch vor Blücher den greisen Feldherrn mit begeistertem Hurrah.

---

*) Kr. Arch. VI. E, 7I.

**) Bericht des Generals v. Steinmetz, Kr. Arch. VI. E, 7II.
" der 4. Brigade, " VI. E, 7II.
" des 4. Westf. Landw. R., " VI. E, 7II.
" der 5. Brigade, " VI. E, 15.

Digitized by Google

Doch er wehrte dieser Huldigung mit den Worten: „Heute Abend, Kinder, wollen wir so rufen.“*)

Die Heeresleitung war übrigens noch nicht fest entschlossen, die Schlacht anzunehmen.

Die Verzögerung von Bülows Anmarsch war schon in der Nacht im Hauptquartier bekannt geworden. Trotzdem hoffte man noch auf sein Eingreifen, wenigstens am späten Abend, und gab ihm eine mehr nördliche Richtung, statt auf Gembloux, auf Ardenelle, an der Römerstraße einige Kilometer östlich ihres Schnittpunktes mit der Straße Nivelles—Namur, — um es hinter der Schlachtlinie nach dem entscheidend gedachten rechten Flügel ziehen zu können. Und alle Zweifel schwanden, als um Mittag ein Brief Wellingtons mit beruhigenden Versicherungen über die Versammlung seines Heeres einlief.

Hiernach sollte um Mittag das I. Korps auf der Linie Quatrebras—Nivelles, das Kavalleriekorps bei Nivelles, das II. bei Braine le Comte, das Reservekorps bei Genappe stehen. Thatsächlich aber dehnte sich um diese Zeit das I. Korps noch von Quatrebras bis Braine le Comte, das Reservekorps von Mont St. Jean bis Brüssel und darüber hinaus, das II. Korps gar von Soignies über Enghien bis etwa 10 km nördlich Grammont; das Kavalleriekorps befand sich bei Enghien. Jedes weiteren Urtheils über Wellingtons Handlungsweise und ihre möglichen Beweggründe möchte ich mich hier enthalten. — Gegen 1 Uhr nachmittags erschien der Herzog persönlich an der Mühle von Bussy. Die beiden Feldherren umarmten sich angesichts der Truppen. Gleichzeitig glaubte man drüben an der Windmühle von Fleurus ganz deutlich die Gestalt des Kaisers Napoleon inmitten seines Stabes zu erkennen.**) Wahrlich, ein Augenblick von weltgeschichtlicher Spannung!

Die eigentliche Besprechung über die Operationen wurde zwischen Gneisenau und Wellington geführt; Blücher ging für einige Minuten abseits ins Korn. Der zu Wellingtons Stabe kommandirte General v. Müffling und der General v. Dörnberg von der Deutsch-Englischen Legion wohnten der Unterredung bei. Nach den dem Sinne nach übereinstimmenden Angaben dieser beiden Generale erklärte Wellington, er wolle, was bei Frasnes vor ihm stände, über den Haufen werfen und auf Gosselies vordringen. Gneisenau erkannte an, daß das von entscheidender Wirkung sein könne; sicherer aber sei es, wenn Wellington den Feind bei Quatrebras festhielte und mit dem Rest seiner Armee links abmarschirte. Die Erwiderung Wellingtons lautete etwa: Gneisenaus Raisonnement sei richtig; er werde sehen, was er vor sich habe, und demgemäß handeln. Clausewitz***) erzählt [vielleicht auf Grund einer mündlichen Mittheilung des ihm persönlich befreundeten Gneisenau], beim Ab-

*) Nachlaß des Generals v. Wussow. — Kr. Arch. V. 4. 44.

**) Ebenda.

***) Hinterlassene Werke. Band 8. S. 67.

Digitized by Google

reiten habe der Herzog noch einmal gerufen: „à quatre heures je serai ici!“ Auffällig ist es aber, daß Blüchers Adjutant, Graf Nostiz, der im Gefolge des Feldmarschalls dem Englischen Feldherrn eine Strecke das Geleit gab, diese bedeutungsschweren Worte also doch gehört haben müßte, in seinen Memoiren nichts davon erwähnt. Trotzdem waren die Preußischen Heerführer nunmehr gewiß berechtigt, auf die Englische Hülfe zu bauen. Angesichts der bei Fleurus aufmarschirten feindlichen Heeresmassen gelangten sie zu der Annahme, daß die Franzosen bei Frasnes den Streitkräften nicht gewachsen sein könnten, die man auf Grund von Wellingtons Brief zu dieser Stunde bereits bei Quatrebras versammelt wähnen durfte, daß Wellington dort also Herr der Lage sei. Hierauf vertrauend gingen sie der Entscheidung entgegen.

Werfen wir jetzt einen Blick ins feindliche Lager!

Napoleons nächstes Operationsziel war Brüssel, von dessen Besitznahme er sich eine große moralische Wirkung versprach. In Tausenden von Exemplaren führte er eine in Frankreich gedruckte, aber von Schloß Laeken bei Brüssel datirte Proklamation an die Belgier und an die Deutschen des linken Rhein-Ufers mit sich, die er würdig nannte, Franzosen zu heißen, und die er an seine Seite zu den Waffen rief. Zugleich hoffte er das nach den Flandrischen Häfen zurückweichende Heer Wellingtons ganz oder theilweise zur Schlacht zu stellen, durch dessen Vernichtung einen Ministerwechsel in England herbeizuführen und so die Thätigkeit der Europäischen Koalition ins Stocken zu bringen.

In maßloser Ueberschätzung des vor seinem Namen herfliegenden Schreckens glaubte er Blücher in vollem Rückzuge. Das Zietensche Korps hielt er für die Preußische Arrieregarde. Immerhin konnte er aber erst auf Brüssel marschiren, wenn ihm Preußische Truppen nicht mehr unmittelbar in der rechten Flanke standen. Mit ihnen mußte er zuerst abrechnen, ohne doch Wellington ganz außer Acht zu lassen.

Dem entsprechend bildete er zwei annähernd gleich starke Flügel. Der rechte unter Marschall Grouchy, aus dem 3. und 4. Armeekorps und dem 1. und 2. Kavalleriekorps bestehend, sollte gegen die Preußen operiren, der linke unter Marschall Ney, aus dem 1. und 2. Armeekorps, der 2. Garde-Kavalleriedivision und dem 3. Kavalleriekorps bestehend, gegen Wellington. Der Kaiser selbst behielt sich den Rest der Garde, das 6. Armeekorps und das 4. Kavalleriekorps zur persönlichen Verfügung, um mit dieser Reserve je nach Erforderniß der Lage sich rechts oder links wendend gegen Blücher oder Wellington die Entscheidung zu bringen.

Mit geringeren Truppenmengen hatte er derartige Operationen auf der inneren Linie wiederholt glücklich durchgeführt. Jetzt wollte er sie in großem Stile versuchen. Aber er war nicht mehr der Mann, den Glanz von

Digitized by Google

Castiglione, den Ruhm der Februartage von 1814 zu erneuern. Körperliches Leiden, fortgesetzte Anstrengungen und seelische Aufregungen, ein ungeheurer Schicksalswechsel hatten auch diesem Riesengeist die Spannkraft gelähmt. Das Bewußtsein des verzweifelnden Spiels, das er spielte, trübte in diesem Feldzuge mitunter die Klarheit seiner Erwägungen.

Schon am 15. waren die Tagesziele Fleurus und Quatrebras, wie erwähnt, nicht erreicht. Um so nothwendiger wäre schnelles Handeln am 16. gewesen. Aber auch das blieb aus. Obwohl die Truppen um 2 Uhr morgens in ihren Biwaks marschbereit standen, erhielten sie erst gegen 10 Uhr morgens den Befehl zum Antreten.*)

Napoleon schwankte anscheinend in seinen Entschlüssen. Sein am 16. früh zwischen 8 und 9 Uhr aus Charleroi an Ney erlassenes Schreiben und auch die gleichzeitig von Soult entworfenen Direktiven für Ney und Grouchy sind erfüllt von verklausulirten Erwägungen und bedingungsweisen Befehlen.

Schließlich verbrachte Napoleon den Vormittag damit, den rechten Flügel und die Garden bei Fleurus aufschließen zu lassen. Auch die eigentlich zu Neys Flügel gehörige Division Girard vom 2. Korps wurde herangezogen und vorübergehend dem Korps Vandamme zugetheilt.

Dann erkundete der Kaiser, der persönlich erst gegen Mittag in Fleurus eintraf, von der Windmühle von Fleurus aus mit dem Glase die Preußische Stellung. — Den Meldungen Grouchys und Vandammes über den Anmarsch starker Preußischer Kolonnen in der Richtung Namur—Sombreffe legte er kein Gewicht bei, da sie seiner vorgefaßten Meinung nicht entsprachen.

Das hohe Getreide und die Ortschaften erschwerten es ihm, sich ein richtiges Bild von der Stärke der Preußen zu machen. Das II. Korps war ihm durch den Höhenzug Brye—Sombreffe verdeckt. Einzelne Strecken der Hochflächen um Point du Jour hat er von der Galerie der Windmühle aus wohl sehen können, von ihrem Fuß aus ist es unmöglich. Zur Zeit dieser Erkundung war aber der größte Theil des Korps Thielemann noch nicht eingetroffen. So erklärt es sich, daß Napoleon die Zahl der Preußen anfangs unterschätzte.

Trotzdem aber zauderte er mit dem Angriff, wo er doch nur von Zeitverlust, seine Feinde nur von Zeitgewinn sprechen konnten. Zum Theil war allerdings die späte Eröffnung des Kampfes die Folge von Manövern, die Napoleon noch im letzten Augenblick für nothwendig hielt.

Ohne zunächst an die offenbar so viel Erfolg versprechende Umfassung des Preußischen rechten Flügels zu denken, wollte er ursprünglich mit seinem rechten Flügel längs der Chaussee, mit dem linken zwischen Ligny und St. Amand hindurch vorstoßen, was auch aus der in Skizze 2 eingetragenen ersten Auf-

*) Zeugniß des Generals Graf Gérard. — Charras S. 126.

Digitized by Google

marschfront der Franzosen hervorgeht. Aber ein in Fleurus wohnhafter Ingenieur, Namens Simon, der ihm bei seiner Erkundung Erläuterungen über das Gelände gab, machte ihn auf die Steinbrüche westlich Ligny aufmerksam, die Schwierigkeit, sie zu durchschreiten vielleicht etwas übertreibend. Daher beschloß Napoleon, mit dem Korps Vandamme weiter links über St. Amand auszuholen.

Die völlige Umfassung des Preußischen rechten Flügels sollte indessen doch nicht Vandammes, sondern Neys Aufgabe sein, nachdem er die vor ihm stehenden Englisch-Niederländischen Truppen zurückgeworfen hätte. Im Laufe der Schlacht forderte ihn der Kaiser wiederholt und in immer dringenderer Form dazu auf, ohne freilich beurtheilen zu können, ob das dem Marschall Ney überhaupt möglich sei.

Kurz bevor der Kampf bei St. Amand entbrannte, gewahrte der Kaiser das im Anrücken begriffene Thielemannsche Korps und gewann nunmehr die Ansicht, daß die Preußen zur Vereinigung mit den Engländern nach Quatrebras marschirten.*) Das wollte er durch einen energischen Vorstoß über Ligny gegen die Chaussee Sombreffe—Quatrebras hindern.

Das Korps Gérard rückte daher südlich der Chaussee Fleurus—Point du Jour weiter vor, um dann, von der Preußischen Hauptstellung aus ungesehen, gegen Ligny links einzuschwenken.

Ganz unbemerkt waren diese Bewegungen allerdings doch nicht geblieben. Die am Tombe de Ligny haltende Kavalleriedivision Roeder vom Zietenschen Korps meldete sie. Dann ging Roeder nach kurzer Kanonade und einem leichten Reitergefecht durch Ligny zurück.

Die rechte Flanke der Franzosen gegen das Korps Thielemann zu decken, fiel dem Marschall Grouchy zu mit dem 1. und 2. Kavalleriekorps und der Infanteriedivision Hulot vom 4. Armeekorps.

Von seiner Reserve hatte Napoleon die Garden und das 4. Kavalleriekorps bei Fleurus zur Stelle, das 6. Armeekorps stand noch bei Charleroi.

Aus diesen Anordnungen ergaben sich drei Hauptgruppen der Schlacht:

1. der Kampf um die St. Amand-Dörfer;
2. der Kampf um Ligny;
3. der Kampf Grouchys gegen das Preußische III. Korps,

die beiden ersten mit äußerster Erbitterung und unter beiderseitigen sehr schweren Verlusten durchgefochten, die dritte mehr beobachtend und hinhaltend geführt.

Die Schlacht eröffnete Vandamme, indem er, nach heftigem Geschützfeuer aus umfassender Stellung, etwa um 2 Uhr 30 Minuten mit der Division Lefol in St. Amand eindrang und den größten Theil des von den drei Bataillonen der 3. Preußischen Brigade besetzten St. Amand la Haye mit der Division

*) Schreiben Soults an Ney vom 26. Juni 1815. — 3^{15} A. — Charras S. 151.

Digitized by Google

Berthezène erstürmte. Sogleich wurde nun die Brigade Steinmetz mit Ausnahme einiger Bataillone, die in Brye verblieben, zur Wiedereroberung vorgesandt. Nach mehrfachen Schwankungen des Gefechts setzten sich indessen die Franzosen, verstärkt durch die Division Girard, gegen 4 Uhr von Neuem in den Besitz von St. Amand la Haye. Aber doch nicht des ganzen Dorfes! An der Nordostecke liegt etwas tief, daher für die Französische Artillerie schwer erreichbar, das Schloß l'Escaille. Es war damals von einer Mauer umschlossen und bestand, wie auch heute noch, aus mehreren massiven Gebäuden. Hier hat sich die Preußische Infanterie bis zum Ende der Schlacht behauptet und den Posten erst am Abend beim allgemeinen Rückzuge verlassen.

Alle weiteren Versuche der Franzosen, aus den Dorfrändern gegen die Höhenlinie vorzubrechen, scheiterten an dem Artillerie- und Infanteriefeuer der Preußen, und alsbald beschloß Blücher die Wiedereinnahme der Dörfer. Während die Brigade Steinmetz bei Brye gesammelt wurde, führte Blücher die Brigade Pirch II persönlich zum Sturm vor*) und bemächtigte sich abermals eines Theiles von St. Amand la Haye.

Zugleich wurde, um der im Dorfgefecht schwer ringenden Preußischen Infanterie Luft zu machen, ein kräftiger Offensivschlag um den rechten Flügel herum gegen Vandammes linke Flanke geplant. — Ein guter Gedanke, der leider schlecht ausgeführt wurde.

Die 5. und 7. Brigade und die inzwischen nach dem rechten Flügel gezogene Reservekavallerie des II. Korps, verstärkt durch die Kavalleriebrigaden Treskow vom I. und Marwitz vom III. Korps, wurden zu dem Zweck dem General v. Jürgaß unterstellt. Dieser vermochte aber nicht die Reitermasse von $10^1/_2$ Regimentern zu einheitlicher Verwendung zusammenzufassen. Es kam nur zu vereinzelten bedeutungslosen Attacken einiger Eskadrons der Brigaden Thümen und Schulenburg gegen feindliche Schützen. Das übrige wurde als Flankenschutz und Reserve verzettelt. Auch die Infanterie trat nur bruchstückweise ins Gefecht. Während die 7. Brigade vorläufig bei les trois Burettes stehen blieb, durchschritt die 5. Brigade, das 25. Regiment an der Tete, Wagnelée und wurde beim bataillonsweisen Heraustreten und Aufmarschiren von dem Feuer überlegener Infanterie der Division Habert, die in geringer Entfernung aus dem hohen Getreide überraschend auftauchte, zurückgeworfen. Nördlich Wagnelée sammelte sich die Brigade und vertrieb in erneutem Vorgehen die nachdrängenden Franzosen wieder aus dem Dorfe, — ein Erfolg, der vor Allem der festen Haltung des 1. Pommerschen Regiments (Nr. 2) zu danken war.**)

Von nun an wogte der Kampf mit wechselndem Erfolge hin und her. Die 5. Brigade wurde später von der 7. abgelöst. In St. Amand brachen,

*) v. Ollech, S. 148. Bericht des Oberstlieutenants v. Reiche vom 16. Dezember 1815. — Kr. Arch. VI. E., 7 I.

**) Bericht der 5. Brigade. — Kr. Arch. VI. E., 15.

Digitized by Google

an Stelle der zurückgenommenen 2., Theile der 6. Brigade ein. Auch hierbei setzte sich Blücher persönlich an die Spitze, und zwar des Füsilierbataillons Colbergschen Regiments (Nr. 9).*) Erst nach mehrstündigem Ringen neigte sich, wie wir sehen werden, die Wage vorübergehend auf Seite der Preußen. Aber mehr als 40 Bataillone von 7 verschiedenen Brigaden — rund 30000 Mann Infanterie — traten hier nach und nach ins Gefecht, wogegen freilich auch Napoleon außer den vier Divisionen Vandammes die Hälfte seiner Garde-Infanterie verausgaben mußte — nicht viel weniger als Blücher.

Ich werde auf die Vorgänge auf diesem Flügel noch einmal zurückkommen und wende mich jetzt zum Centrum.

Ligny wurde erst nach 4 Uhr von den Divisionen Vichery und Pécheux des 6. Korps angegriffen. Nach kurzem, aber sehr heftigem Artilleriekampf, in den auch die Preußischen Batterien an den Steinbrüchen kräftig eingriffen, und nach drei vergeblichen Sturmversuchen drängten die Franzosen die wenigen Preußischen Bataillone aus dem Dorfrand zurück. Im Dorfe bildet der Ligny-Bach einen starken Abschnitt. Der Bach selbst ist zwar überall passirbar, aber sein Nordufer wird von einem kaiartigen Wege begleitet, an dessen Nordseite schon damals, wie auch heute noch, eine Reihe von stadtartig zusammenstoßenden Häusern sich hinzieht. Diese Häuserreihe war zur Vertheidigung eingerichtet und ist ebenso wie das Schloß in der Südwestecke von Ligny niemals von den Franzosen genommen, sondern erst am Abend von den Preußen geräumt worden.

Nach dem ersten Einbruch der Franzosen in Ligny wurden sofort Preußischerseits Verstärkungen ins Feuer gebracht, und zwar bei dem ähnlich wie in St. Amand hin- und herschwankenden Gefecht nach und nach: zuerst der Rest der 4. Brigade, dann die sechs Bataillone der 3. Brigade, die nach Abgabe der ursprünglichen Besatzung von St. Amand la Haye noch übrig waren, darauf fünf Bataillone der 6. (von der vier gegen St. Amand verwendet wurden), endlich vier Bataillone der 8. Brigade (von der gleichfalls drei Bataillone gegen St. Amand vorgingen). Hiergegen fochten zunächst nur die Divisionen Vichery und Pécheux, d. h. nacheinander beinahe 16000 Preußen gegen 8000 Franzosen. Der Grund dieses sehr starken Kräfteverbrauchs der Preußen lag vornehmlich darin, daß man wegen der mangelhaften Gefechtsdisziplin der zahlreichen Landwehr-Bataillone wiederholt Truppen aus der vorderen Linie zurücknehmen und durch frische ersetzen mußte. Ueber die Landwehr wird in den Gefechtsberichten mehrfach geklagt, u. A. auch weil sie in ihrer Aufregung wiederholt aus den hinteren Gliedern schoß.**) Dies wurde geradezu unerträglich, als sich einzelne feindliche Schützen auf dem Kirchthurm von Ligny zeigten.

*) Schreiben des Obersten v. Aster vom 18. Februar 1816. — Kr. Arch. VI. E., 16.

**) Bericht des 2. Westpreußischen Regiments (Nr. 7). — Kr. Arch. VI. E., 7 II.

Digitized by Google

Zwei der hinter Ligny gesammelten Bataillone der 4. Brigade, denen sich zwei aus St. Amand hierher zurückgegangene der 1. anschlossen, führte General Graf Henckel sogar nach Sombreffe, wo nach der irrthümlichen Meldung eines Adjutanten Unterstützung dringend nöthig sein sollte.*) Diese vier Bataillone fehlten bei Ligny im Augenblick der Entscheidung. Bei Sombreffe aber bedurfte man ihrer durchaus nicht.

Im Gegentheil! Das Oberkommando forderte gegen Abend noch zwei Infanteriebrigaden des III. Korps zur Unterstützung für das Zentrum und den rechten Flügel. Generallieutenant v. Thielemann glaubte, so viel nicht entbehren zu können,**) und schickte nur die 12. Brigade, die auf Sombreffe abrückte, bei der Entscheidung aber nicht mehr einzugreifen vermochte.

Inzwischen ging die Blutarbeit in Ligny mit beispielloser Erbitterung weiter. Geschlossene Abtheilungen konnten nur auf den engen, von Häusern, Mauern oder Hecken begrenzten, stellenweise eingeschnittenen Dorfwegen verwendet werden. In den Gärten und Höfen lösten sich alle Verbände in wüthenden Einzelkämpfen. Wiederholt drangen die Franzosen bis zum Bachabschnitt vor. Sie brachten sogar zwei Geschütze bei der Kirche in Stellung. Doch immer wieder wurden sie vertrieben. Dann verfolgte aber die Preußische Infanterie in der Hitze des Gefechts über den südlichen Dorfrand hinaus, um nun ihrerseits durch Gewehr- und Kartätschfeuer blutig zurückgewiesen zu werden.

Es war mittlerweile 6 Uhr abends geworden. Die Truppen beider Preußischen Korps waren bereits vollständig vermischt. Bei St. Amand kommandirte Generallieutenant v. Zieten, bei Ligny Generalmajor v. Pirch I. Die Entscheidung stand noch aus. Der immer stärker aus der Richtung von Quatrebras herübertönende Kanonendonner und die Meldung des dorthin entsandten Lieutenants v. Wussow***) vom Generalstabe des Oberkommandos hatten Blücher und Gneisenau belehrt, daß die Englische Hülfeleistung nicht mehr von dem guten Willen Wellingtons allein abhing. Die Hoffnung auf das rechtzeitige Eintreffen Bülows hatte man längst aufgegeben. Trotzdem verzagten die Preußischen Heerführer nicht. Was sie mit Wellingtons und Bülows Hülfe beabsichtigt hatten, wollten sie nun aus eigener Kraft versuchen, nämlich den Französischen linken Flügel einzudrücken und den Feind in die Sambre zu werfen.

So legten sie mehr und mehr Nachdruck auf die Kämpfe bei den St. Amand-Dörfern.

Dies war der Augenblick, in dem Napoleon zum entscheidenden Schlage ausholte. Von seinen Reserven hatte er zwar schon die junge und eine Jäger-Brigade der alten Garde zur Unterstützung des wankenden Korps Vandamme

*) Bericht der 4. Brigade. — Kr. Arch. VI. E, 711.

**) Bericht des III. Armeekorps. — Kr. Arch. VI. E, 22.

***) Nachlaß des Generals v. Wussow. — Kr. Arch. V. 4. 44.

Digitized by Google

entsandt. Auch die Division Subervie von Pajols Kavalleriekorps war vom rechten auf den linken Flügel gezogen.

Aber mit Einschluß des herannahenden 6. Korps verfügte der Kaiser doch noch immer über 33 Bataillone, 37 Eskadrons, 126 Geschütze, rund 25 000 Mann, wovon fast 5000 Reiter. Diese wollte er persönlich auf Ligny vorführen. Eben setzten sich die Garden in Bewegung, als eine Meldung Vandammes einlief, daß in seiner linken Flanke, nur noch 3 bis 4 km entfernt, eine starke Kolonne aller Waffen sichtbar werde, die sich auf ihn zu bewege. Eine Unterstützung von Ney konnte das kaum sein. Sie hätte weiter nördlich, auf der Chaussee von Quatrebras her, kommen müssen. Das Korps Lobau marschirte viel weiter südlich auf der Chaussee Charleroi—Fleurus. Was war dies also? Etwa gar Engländer? Die Garden werden angehalten. Ein Adjutant des Kaisers jagt der Kolonne entgegen und erkennt in ihr das Korps Erlon. Wie war aber das Korps hierher gekommen? Es gehörte, wie erwähnt, zu der Armee-Abtheilung des Marschalls Ney und war im Marsche von Marchienne auf Frasnes begriffen. Halbwegs Gosselies und Frasnes wurde es von einem Adjutanten des Kaisers eingeholt, mit dem letzten und bestimmtesten Befehl für Ney, nach Zurückwerfung des Feindes bei Quatrebras den Preußischen rechten Flügel bei Brye zu umfassen. Der Kaiserliche Adjutant glaubte im Sinne des Ganzen zu handeln, indem er das 1. Korps veranlaßte, sofort auf der Römerstraße rechts abzubiegen. Sicherlich hat er damit eine schwere Verantwortung auf sich genommen, wofür — und das scheint mir charakteristisch — Französische Schriftsteller nur Worte des Tadels über Eigenmächtigkeit, aber kein Wort der Anerkennung finden, ohne zu beachten, daß er dadurch doch thatsächlich eine Lage geschaffen hat, wie sie sich günstiger für seinen Herrn und Kaiser kaum denken ließ. Dieser hat sie freilich nicht auszunutzen verstanden.

Der zur Erkundung entgegengesandte Flügeladjutant hatte keinen Befehl für die Kolonne, für den Fall, daß sie sich als eine Französische erwies: und als nun ein bestimmter Befehl Neys das 1. Korps nach Quatrebras rief, gehorchte Graf Erlon. Er ließ nur die Infanteriedivision Durutte und die Kavalleriedivision Jacquinot in der Nähe des Schlachtfeldes von Ligny stehen, die aber nicht mehr eingriffen. Einen Befehl hatten sie nicht, und an Initiative mochte es ihnen wohl mangeln. Ebenso wenig kam übrigens die Masse des 1. Korps bei Quatrebras noch zur Verwendung.

Von seinem Standpunkte aus hatte Ney zweifellos eine gewisse Berechtigung, das ihm unterstellte 1. Korps heranzuziehen.

Vor allen Dingen glaubte er, den sich mehr und mehr verstärkenden Gegner bei Quatrebras zurückwerfen zu müssen. Das war auch die vom Kaiser selbst ausdrücklich betonte Vorbedingung für den Rechtsabmarsch des ganzen linken Armeeflügels gegen Flanke und Rücken der Preußen. Zu der Höhe der Anschauung erhob sich Ney allerdings nicht, daß bei Ligny, wo der

Digitized by Google

Kaiser seine Reserven einsetzte, die Hauptentscheidung des Tages liegen mußte. Aber es wäre unbillig, von dem Marschall eine Weite des Blickes zu erwarten, die Napoleon vermissen ließ, der Kaiser, der Oberbefehlshaber, der bei Ligny selbst kommandirende General. Wunderbar, fast unbegreiflich erscheint es, daß er das 1. Korps wieder davonziehen ließ. Man kann es vielleicht psychologisch zu erklären versuchen: Im Begriff, den entscheidenden Schlag auf Ligny zu thun, wünschte und wollte er nichts, als die Beruhigung, keine feindliche Kolonne in seiner linken Flanke zu wissen, die gerade in diesem Augenblick höchst lästig seine Absichten durchkreuzt haben würde, und hat im Uebrigen, nur erfüllt von dem leidenschaftlichen Verlangen, bei Ligny die Entscheidung herbeizuführen, die Dinge auf seinem linken Flügel einfach laufen lassen.

Doch war über diesen Zwischenfall fast eine Stunde verstrichen, bevor die Bewegung auf Ligny wieder aufgenommen werden konnte.

Verweilen wir noch einen Augenblick bei St. Amand! Es war etwa $7^1/_2$ Uhr abends, als Blücher unter Aufbietung der letzten Kräfte seinen rechten Flügel zum Angriff und, wie Alles bestimmt hoffte, zum endgültigen Siege vorwärts brachte. Die Division Girard ist schon zurückgegangen und wird aufs Neue gesammelt. Die Division Habert wankt. St. Amand le Hameau und la Haye fallen in die Hand der Preußen. Duhesme mit der jungen Garde vermag nur vorübergehend ihre Fortschritte zu hemmen, als endlich die Jäger-Brigade der alten Garde im Verein mit den wieder vorgeführten Trümmern der Division Girard das Gefecht abermals zum Stehen bringt.

Inzwischen ist aber die Entscheidung bereits gefallen.

Die Masse der Garde und des 4. Kavalleriekorps war — von keinem Punkte der Preußischen Schlachtlinie aus gesehen — südlich der Chaussee Fleurus—Point du Jour bis zum Wege Ligny—Bélaine marschirt und brach nun vollständig überraschend vor. Während die Garde-Artillerie das Feuer auf Ligny aufnimmt, formiren sich links einschwenkend die 12 Elite-Bataillone zum Angriff. Rechts von ihnen setzen sich die Grenadiere zu Pferde und die Dragoner von Guyots Garde-Kavalleriedivision, noch weiter rechts Milhauds 24 Küraſſier-Schwadronen. Durch den Pulverdampf hindurch zeigt der Kaiser selbst seiner alten Garde das Angriffsziel, das brennende Ligny, und der General Roguet sagt den versammelten Offizieren und Unteroffizieren eines Grenadierregiments, er werde Jeden füsilieren lassen, der ihm einen gefangenen Preußen brächte, — eine Drohung, die zwei Tage später eine furchtbare Antwort finden sollte.

Nachdem so Begeisterung und Leidenschaft aufs Höchste erregt sind, tritt unter klingendem Spiel und mit entfalteten Fahnen die gewaltige Phalanx von Veteranen an, unbekümmert um den Geschoßhagel, den ihr die Preußischen Batterien entgegenschleudern. Die gelichteten Bataillone Girards reißt sie von Neuem mit sich vor.

Digitized by Google

Der Stoß traf zum Theil die Südostecke von Ligny und brach sich dort wie die früheren Angriffe der Franzosen. Jedoch die Hauptmasse der Garde-Infanterie schritt rechts am Dorfe vorbei den Höhen zu. Auch die Kavallerie ritt vorwärts und gelangte, obwohl durch einige sumpfige Stellen des Bachgrundes aufgehalten, auf die Höhen. Die Batterien nordöstlich Ligny wurden zum Abfahren gezwungen. Die Preußische Linie war durchbrochen. Ligny, die blutgetränkte, vom Feuer halbverzehrte Stätte des Heldenruhms der Altpreußischen Infanterie, mußte verlassen werden.

Die Infanterie ging größtentheils in fester Haltung zurück. General v. Krafft*) ergriff die Fahne eines Bataillons und brachte es zum Stehen. Trotz der Vermischung der Verbände gelang es den meisten Bataillonen, Karrees zu formiren. Das II. Bataillon*) 23. Regiments, die letzte Reserve des Oberkommandos bei der Mühle von Bussy, rückte dem Feinde mit Trommelschlag im Sturmschritt entgegen. Dasselbe that — und das möchte ich besonders hervorheben — das III. Bataillon des 1. Westfälischen Landwehrregiments,**) das bis dahin als Besatzung von Brye gedient hatte. Diesen beiden Bataillonen gliederten sich zurückgehende Truppentheile schnell und willig an. Es ist unmöglich, alle Heldenthaten aufzuzählen, durch die die Preußische Infanterie, zumal die der alten Regimenter, in diesen Augenblicken des Schreckens und der durch die hereinbrechende Nacht noch gesteigerten Verwirrung ihrem Verhalten in den Dorfgefechten die Krone aufsetzte.

Auch die Artillerie an den Steinbrüchen hielt tapfer aus bis zum letzten Augenblick. Bei ihrem Zurückgehen gewährte ihr die Infanterie opferfreudigen Beistand. Hier verdienen das 2. Westpreußische Regiment (Nr. 7), das sich schon bei den Ortskämpfen in Ligny hervorgethan hatte, und das III. Bataillon 29. Regiments genannt zu werden.***)

Während einige Bataillone auf Sombreffe auswichen, bildete die Höhe der Windmühle von Bussy das Ziel für die Massen der Infanterie und Artillerie. Hier ballte sich Alles zusammen, und hier organisirte General v. Pirch I. von Neuem den Widerstand, den die Franzosen nicht mehr zu brechen wagten, obwohl inzwischen auch der größte Theil des Korps Lobau die Hochfläche erreicht hatte. Aber ebenso wenig konnte die ganz durcheinandergekommene Preußische Infanterie daran denken, den Feind von dem Höhenrande wieder hinabzuwerfen.

Dies hatte Blücher, der von St. Amand in langem Galopp herangesprengt kam, unmittelbar nach dem Durchbruch der Franzosen mit der gerade zur Stelle befindlichen Kavallerie versucht. Außer zwei Schwadronen des Elb-Landwehr-Kavallerieregiments, der Brigade-Kavallerie der 8. Brigade, waren

*) Bericht des II. Armeekorps. — Kr. Arch. VI. E, 15.

**) Bericht des Generals v. Steinmetz. — Kr. Arch. VI. E, 7II.

***) Bericht des Oberstlieutenants v. Stack von der 2. Brigade. — Kr. Arch. VI. E, 7II. Bericht der 3. Brigade. — Kr. Arch. VI. E, 7II.

Digitized by Google

drei Regimenter der Division Roeder verfügbar: die 6. Ulanen, das 1. Westpreußische Dragonerregiment und das 2. Kurmärkische Landwehr-Kavallerieregiment. Sie hatten zwar noch nicht gefochten, waren aber trotz wiederholten Wechsels ihrer Aufstellung stundenlang schutzlos dem Französischen Artilleriefeuer ausgesetzt gewesen, also keineswegs intakt. Nach Verlust des dritten Theils ihrer Mannschaften und Pferde durch das Artilleriefeuer*) dürften es mit Einschluß der Elb-Landwehrkavallerie höchstens 800 bis 900 Reiter gewesen sein. Zunächst ritt unter Oberstlieutenant v. Lützow, dem bekannten Freischarenführer von 1813, das 6. Ulanenregiment an. Blücher begleitete die Attacke. Vor einem im hohen Getreide zu spät bemerkten Hohlwege kam das Regiment ins Stocken. In diesem Augenblick schlug aus nächster Nähe die Salve eines Französischen Garde-Bataillons in seine Reihen und streckte von den 200 Ulanen etwa 70 zu Boden, darunter den Oberstlieutenant v. Lützow selbst, der später in Gefangenschaft fiel. Eine zweite Salve brach die Gefechtskraft der Ulanen vollständig. Den Feldmarschall mit sich fortreißend, flutete Alles zurück, verfolgt von der Kürassier-Division Delort von Milhauds Korps. Vor einem kleinen Wäldchen nordöstlich Ligny, das in Form eines buschbewachsenen Wiesenstücks noch heute existirt, hatte sich nämlich das 4. Kavalleriekorps getheilt; die Linke-Flügeldivision Delort schob sich so vor die Garde-Kavallerie. Doch griff auch diese noch in den Reiterkampf ein.

Preußischerseits wollte Generallieutenant v. Roeder mit den im zweiten Treffen haltenden Westpreußischen Dragonern „degagiren". Doch wurde durch das Ungestüm einiger Offiziere, die unter dem Ruf: „Im Namen des Fürsten Blücher von Wahlstatt — vorwärts!" mit einigen Theilen voraufstürmten, die Geschlossenheit der Attacke zerstört.*) Auch dies Regiment mußte der überlegenen feindlichen Reiterei weichen, und nicht besser erging es den Kurmärkischen und Elb-Landwehr-Schwadronen. Weiter rückwärts versuchte Generallieutenant v. Roeder die Kavallerie wieder zu sammeln und von Neuem vorzuführen. Es gelang ihm aber nicht, — so daß er sie schließlich in die Nacht hineinreiten ließ und sich persönlich der Infanterie anschloß.*)

Es ist später sehr scharf über die Preußische Kavallerie geurtheilt worden und von Niemandem härter und schärfer, als von Blücher selbst.**) Es ärgerte ihn wohl besonders, daß gerade seine Lieblingswaffe, aus der er selbst hervorgegangen, hier versagte. Allerdings läßt auch er bis zu einem gewissen Grade Entschuldigungsgründe gelten. Die Kavallerie war erst ganz kürzlich neu organisirt, die Ausbildung von Roß und Reiter reichte noch nicht hin, Offiziere und Leute kannten sich gegenseitig zu wenig. Diesen Gründen hinzufügen könnte man wohl noch die bereits erwähnten Verluste durch Artilleriefeuer,

*) Bericht des Generallieutenants v. Roeder. — Kr. Arch. VI. E, 7 II.

**) Berichte Blüchers vom 17. Juni 1815. — Kr. Arch. VI. C, 3 II und vom 16. August und 20. August 1815. — Kr. Arch. VI E, 3.

Digitized by Google

die geringe Zahl der Preußischen Kavallerie, die allein an Reiterei eine mindestens vierfache Uebermacht sich gegenüber sah, endlich auch den Umstand, daß sie an diesem drückendheißen Tage weder gefuttert noch getränkt hatte, und daß die Leute zwei Tage nichts als etwas Brot gehabt hatten.*) — Nicht zu entschuldigen ist aber die ganz ungenügende Geländeaufklärung, infolge deren die 6. Ulanen im gefährlichsten Augenblick auf einen Hohlweg stießen, nachdem sie stundenlang in derselben Gegend gehalten hatten.

Uebrigens war Blücher — und das vielleicht mit größerem Recht — auch mit der Kavallerie des rechten Flügels unzufrieden. Besonders kehrte sich aber sein Zorn gegen ihre höheren Führer. In einem Bericht an den König vom 16. August 1815 erklärt er geradezu, daß die Kavallerie seines Wissens keinen Anführer besitze, der eine größere Linie mit Erfolg zu führen verstände, spricht dagegen diese Befähigung mehreren höheren Infanterie-Offizieren zu: dem Generalmajor v. Klüx, den Obersten v. Natzmer, v. Alvensleben, v. Hiller und dem Oberstlieutenant Grafen Brandenburg. Ob diese Meinungsäußerung wirklich an Allerhöchster Stelle vorgelegt ist, weiß ich nicht. Der letzte Passus ist im Konzept wieder durchstrichen. Immerhin giebt er ein interessantes Zeugniß von Blüchers durchgreifender Denkweise.

Ich kehre zur Schilderung der Ereignisse zurück. — Beim Zurückgehen mit den 6. Ulanen wurde Blüchers Pferd verwundet und stürzte. Der greise Feldherr schwebte in der größten Gefahr, da die Französischen Kürassiere dicht an ihm vorüberjagten. Doch gelang es dem Major v. dem Bussche von den Elb-Landwehr-Reitern mit Hülfe des Grafen Nostitz den halbbetäubten Feldmarschall unter seinem Pferde hervorzuziehen, ihn auf das Pferd des Unteroffiziers Schneider von den 6. Ulanen zu setzen und ihn so glücklich, an Brye vorbei, nach dem Dorfe Mellery zu schaffen. Hier fanden ihn Gneisenau und Grolman nach Mitternacht wieder, — nichts weniger als niedergeschlagen. Sehr behaglich rauchte er seine Pfeife und gedachte des gewaltigen Kampfes nur mit den in voller Seelenruhe gesprochenen Worten: „Wir haben Schläge gekriegt; wir müssen es wieder gut machen.“**)

Während Blücher am Abend in den Reiterfluten verschwand, hielt Gneisenau am Schnittpunkte der Wege Brye—Ligny und St. Amand—Sombreffe, unweit der Mühle von Bussy. Die Last der Heeresleitung lag jetzt allein auf seinen Schultern. Denn wo der Feldmarschall war, wußte Niemand zu sagen. Man glaubte ihn todt.

Bei einem rasch heraufsteigenden Gewitter wechselte die grelle Abendbeleuchtung jäh mit tiefer Dunkelheit. Die Truppenverbände waren zerrissen, die Munition verbraucht, die Mannschaften aufs Aeußerste erschöpft und, wenn auch zum weitaus größten Theil nicht entmuthigt, so doch augenblicklich nicht

*) Bericht des Brandenburgischen Dragonerregiments. — Kr. Arch. VI. E, 71.

**) Nachlaß des Generals v. Wussow. — Kr. Arch. V. 4 bis 43.

Digitized by Google

mehr recht verwendungsfähig. Der Feind war unleugbar im Vortheil, das Schlachtfeld mußte geräumt werden.

Wohin war nun der Rückmarsch zu leiten? Die natürliche Rückzugslinie führte über Namur oder auf der Römerstraße nach Lüttich, und es war kein Zweifel, daß wenigstens die Römerstraße trotz des Verlustes von Ligny auch von dem rechten Flügel der Preußen benutzt werden konnte. Denn der Feind, offenbar auch stark erschüttert, beschränkte sich, wie ich schon sagte, auf Besetzung des Höhenrandes nördlich Ligny. Sombreffe war noch in Händen der Preußen.

Aber wenn Gneisenau diese ziemlich gefahrlose Richtung wählte, so wurde auch für Wellingtons Heer der Rückzug wahrscheinlich, eine Theilniederlage fast unvermeidlich. Den Preußen blieb dann kaum etwas anderes übrig als Fortsetzung des Rückzuges nach dem Niederrhein. Die Wirkung solcher Ereignisse auf die Stimmung in Frankreich und in Schwarzenbergs Hauptquartier, vielleicht auch in den alten Rheinbund-Staaten, war gar nicht zu ermessen, die Thätigkeit der Europäischen Koalition vielleicht auf Monate, wenn nicht für immer, gehemmt.

Dagegen brachte der Rückzug nach Norden die Möglichkeit der Vereinigung mit Wellington sowohl wie mit dem anrückenden Korps Bülows und damit die Aussicht auf den schließlichen Sieg. Er war freilich nicht ohne große Gefahren für die Preußen. Gelang die Vereinigung nicht, erlitt Wellington eine Niederlage, ehe die Preußen wieder schlagfähig waren, so ging Gneisenau mit seinem Heere, ohne Verbindung mit der Heimath und das Meer im Rücken, wahrscheinlich einer Katastrophe entgegen.

Alle diese Fragen stürmten auf Gneisenau als den jetzt allein verantwortlichen Führer ein. Nur wenige Minuten blieben ihm zum Fassen seines Entschlusses, und an diesem Entschluß hing das Schicksal von Europa. — Er wagte es; er gab das sichere Entkommen für die Möglichkeit eines großen Erfolges daran; er entschied sich für den Rückzug auf Wavre und hat damit vielleicht die größte That seines ruhm- und verdienstreichen Lebens gethan, einen der schönsten Erfolge der Preußischen Waffen eingeleitet und den endgültigen Sturz Napoleons herbeigeführt.

Den Rückzug, der zunächst für das I. und II. Korps auf Tilly und Gentinnes angeordnet wurde, deckten die Generale v. Grolman und v. Jagow mit dem größten Theil der 3. Brigade,*) dem Colbergschen Regiment und dem wackeren III. Bataillon des 1. Westfälischen Landwehrregiments, indem sie bis Mitternacht Brye besetzt hielten und dann in guter Ordnung folgten. Es gelang, die Massen in die gewünschte Richtung zu bringen. Nur einige Tausend Versprengte — hauptsächlich der Landwehr angehörig — schlugen instinktiv die Richtung der Römerstraße auf Lüttich ein. Die tüchtigeren Elemente von ihnen schlossen sich zwar dem Bülowschen Korps an. Immerhin wuchsen hier-

*) Bericht der 3. Brigade. — Kr. Arch. VI. E, 7 II.

Digitized by Google

durch die Gefechtsverluste der Preußen, die an sich schon 12 000 Mann überstiegen, noch um einige Tausend.

Die Franzosen verloren nicht ganz 12 000 Mann.

Sie lagerten auf dem Schlachtfelde. Die Verfolgung setzte Napoleon am 17. Juni bekanntlich viel zu spät und zunächst in falscher Richtung, auf Namur und längs der Römerstraße, an und besiegelte dadurch seinen Untergang.

Bis jetzt habe ich die Thätigkeit des III. Korps übergangen, um den Zusammenhang der Darstellung nicht zu stören. Denn leider hatte der Kampf des III. nur wenig Zusammenhang mit denen der beiden anderen Korps.

Vor Grouchys zahlreichen Geschwadern wichen die anfangs an der Chaussee gegen Fleurus vorgeschobenen Kurmärkischen Landwehr-Schwadronen langsam auf Point du Jour zurück. Kurz darauf, etwa um 4 Uhr nachmittags, sah sich die in die Dörfer des Ligny-Grundes vorgeschobene Infanterie von Theilen der Division Hulot angegriffen und verlor Boignée und Balâtre. Hierdurch und durch die von Grouchy gezeigten Kavalleriemassen, ließ sich der kommandirende General täuschen. So wurden fast 24 000 Preußen durch kaum 10 000 Franzosen festgehalten, und verkehrte sich, wie sattsam bekannt ist, das geringe numerische Uebergewicht der Preußen an den entscheidenden Stellen des Schlachtfeldes ins Gegentheil.

Zwischen 7 und 8 Uhr abends trat Generallieutenant v. Thielemann allerdings aus seiner Passivität heraus. Er meinte das Zurückgehen der Pulverdampfwolken von Ligny und St. Amand auf Fleurus zu bemerken.*) Daraus schloß er auf einen Erfolg der Preußischen Waffen auf den anderen Theilen des Schlachtfeldes, von denen er ja, wie ich schon darlegte, aus seiner Stellung nichts sehen konnte und mit denen eine Nachrichtenverbindung durch Gefechtsrelais oder dergleichen nicht bestanden zu haben scheint. Um den vermeintlichen Sieg rasch auszunutzen, sandte er die ihm belassene 2. Brigade**) seiner Reserve-Kavallerie mit 1 reitenden Batterie von Point du Jour aus durch den Thalgrund zur Verfolgung vor. Ganz ähnlich, wie — auch auf Grund einer nicht zutreffenden Beobachtung — am Nachmittage des 18. August 1870 unsere 1. Kavalleriedivision und Batterien des VII. Korps über die Mance-Schlucht vorgetrieben wurden. Nur daß am Tage von Ligny das Unternehmen noch unglücklicher für die Preußen ablief.

Die beiden Eskadrons Dragoner, die an der Tete ritten, befanden sich noch in Marschkolonne am Thalhange auf der von Hecken eingeschlossenen Chaussee, als zwei Dragonerregimenter vom Korps Excelmans überraschend auf dem Höhenkamm erschienen und sich auf die noch unentwickelte Preußische Kavallerie stürzten. Unsere Dragoner wurden überrannt und von der im Thalgrunde befindlichen Infanterie aufgenommen. Von der reitenden Batterie,

*) Bericht des III. Armeekorps. — Kr. Arch. VI. E. 22.

**) Die 1. Brigade (Marwitz) war bald nach Beginn der Schlacht nach dem rechten Flügel gezogen.

Digitized by Google

die gar nicht zum Abprotzen kam, fielen fünf Geschütze in Feindeshand. Erst vor dem energisch auf der Chaussee vorrückenden III. Bataillon 1. Kurmärkischen Landwehrregiments wichen die feindlichen Reiter wieder hinter die Höhe zurück.

Sombreffe griff der Feind erst nach Wegnahme von Ligny an. Die 9. und 12. Brigade behaupteten sich hier wacker gegen Theile der Division Hulot und des Korps Lobau. Sie warfen sogar die Franzosen auf den südlichen Thalrand des Ligny-Baches zurück und faßten dort festen Fuß. An der Entscheidung des Tages konnte das jetzt aber nichts mehr ändern.

In der Nacht zwischen 10 und 11 Uhr lief Gneisenaus Befehl zum Rückzuge ein, den das III. Korps nach Mitternacht in der Richtung auf Gembloux antrat. Einige abgesprengte Theile des I. Korps schlossen sich an. Die Verbindung mit Bülow nahm das III. Korps selbständig auf.

Vielleicht hätte das III. Korps den Entscheidungsstoß der Franzosen auf Ligny durch einen Gegenstoß in die rechte Flanke des Angreifers zum Scheitern bringen können.

Die Ursache der Unterlassung ist mindestens zum Theil in den von mir hervorgehobenen Geländeverhältnissen zu suchen. Der tief eingeschnittene Grund des Ligny-Baches würde das Vorgehen des entwickelten Korps, wenn auch nicht unmöglich gemacht, so doch sehr erschwert haben. Besonders konnte die überlegene feindliche Kavallerie den vordersten, vielleicht vereinzelt auf dem Höhenrande erscheinenden Bataillonen gefährlich werden. Von noch größerer Bedeutung war, daß man den Anmarsch der feindlichen Reserven erst sehen konnte, als sie schon Ligny gegenüber links eingeschwenkt waren. Beweis — auch für den, der das Gelände nicht aus eigener Anschauung kennt —: genau zu derselben Zeit, als die Französischen Garden und Küraſſiere südlich der Chaussee vorrückten, um die Entscheidung zu bringen, glaubte Generallieutenant v. Thielemann den Sieg der Preußen zu erkennen und ordnete den verunglückten Vorstoß seiner Kavallerie an. Als aber die feindlichen Reserven östlich des Weges Ligny—Vélaine sichtbar wurden, war es zu spät, um die weit zerstreuten Truppen des III. Korps noch zum Angriff zusammenzufassen. Generallieutenant v. Thielemann selbst erklärt in seinem Gefechtsberichte,*) das Korps sei nicht genug zusammengehalten worden. Sodann führt er aus,*) daß er die Verbindungen auf Namur zu decken hatte und deshalb die ihm angewiesenen Stellungen nicht verlassen durfte. Aber bei einem Vorstoß aus seiner nach Westen gerichteten Front heraus hätte er ja die rückwärtigen Verbindungen gar nicht preisgegeben.

Stärker, wenn auch vielleicht unbewußt, dürfte eine andere Empfindung auf ihn eingewirkt haben. Wie auch schon bei Wellington am 15. und am Morgen des 16. hervortrat, ist es außerordentlich schwer, sich von einer Anschauung, in die man sich einmal eingelebt hat, frei zu machen, wenn die Vor-

*) Bericht des III. Armeekorps. — Kr. Arch. VI. E, 22.

Digitized by Google

ausſetzungen, auf die dieſe Anſchauung gegründet war, ſich geändert haben. So auch hier. Ich erwähnte es ſchon, daß vor Beginn der Feindſeligkeiten in den jedenfalls auch Thielemann zugänglich gemachten Erwägungen des Generalſtabes die Linie Sombreffe—Balâtre als Vertheidigungsſtellung in Ausſicht genommen war, während man dem Preußiſchen rechten Flügel eine offenſive Rolle zugedacht hatte. Dieſe Vorſtellung hat Thielemanns Verhalten in der Schlacht augenſcheinlich beeinflußt.

Indeſſen darf man dem Führer des III. Korps, der ſich bei anderer Gelegenheit bereits als tapferen und entſchloſſenen Soldaten gezeigt hatte, aus dieſer menſchlichen Schwäche einen zu ſchweren Vorwurf wohl nicht machen. Iſt es doch an demſelben Tage Größeren, als er war, nicht anders gegangen!

Das gilt von Blücher und Gneiſenau. In der vorgefaßten Abſicht, den linken Flügel Napoleons über den Haufen und in die Sambre zu werfen, richteten ſie ihre Aufmerkſamkeit faſt ausſchließlich auf ihren eigenen rechten Flügel. Darüber vergaßen ſie halb und halb das räumlich von ihnen getrennte und nicht geſehene III. Korps, und als ſie ſich ſeiner erinnerten, wollten ſie nur einen Theil des Korps auf dem Umwege über Sombreffe nach dem ſtrategiſchen Flügel ziehen. Der Befehl zum Vorbrechen des ganzen Korps auf kürzeſtem Wege aus ſeiner Front heraus, der einen unmittelbaren taktiſchen Erfolg in ziemlich ſichere Ausſicht geſtellt hätte, wurde nicht gegeben.

Dieſelbe Erſcheinung, aber noch in verſtärktem Maße, ſehen wir bei Napoleon, wie er, den Blick wie faſcinirt auf Ligny gerichtet, für das unerwartet ſich ihm darbietende Korps Erlon keinen Befehl hatte und damit ſeinem Stern, der noch einmal aufleuchten wollte, ſelbſt für immer den Rücken wandte.

Auf die meiſten Preußiſchen Führer, auch die des rechten Flügels, hat das Erſcheinen Erlons allerdings nur geringen Eindruck gemacht. Mit wenigen Ausnahmen*) erwähnen ſie das neu auftretende feindliche Korps in ihren Gefechtsberichten gar nicht oder nur ganz beiläufig. Aber man denke nur: der Preußiſche Angriff bei St. Amand ſtockt, die alten Garden, begleitet von 5000 Reitern, brechen bei Ligny durch, die Streitkräfte des Preußiſchen rechten Flügels und Centrums ſind bis auf kaum nennenswerthe Reſte verausgabt, — und in dieſem Augenblick erfolgt der Vorſtoß von faſt 20 000 Mann friſcher Truppen des Feindes über Wagnelée auf Brye! Man braucht kein Schwarzſeher zu ſein, um da recht Schlimmes für unſer Heer zu befürchten. — Aber möchte die unerſchütterliche Ruhe der Preußiſchen Generale, die kaltblütige Entſchloſſenheit der Offiziere, die opferfreudige Hingebung der Altpreußiſchen Infanterie auch dann noch das Aeußerſte abgewehrt haben, — eines iſt doch ſicher: an einem Rückzug auf Wavre wäre nicht zu denken geweſen. Und ohne Wavre — kein Belle-Alliance!

*) Marwitz, Tippelskirch, Brauſe.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wahlstatt, Feldmarschall.
Graf v. Gneisenau.
vor v. Grolman.

II. Armeekorps.
Gen. Major v. Pirch I.
d. Gen. St.: Oberst v. Aster.

5. Brig.
n. Major v. Tippelskirch.

t. 2 u. 25 il. Landw. Regt. sk. 5. Kurm. Landw. legt. Fuß-Batt. Nr. 10	9 Bat., 2 Esk., 8 Gesch.

6. Brig.
Gen. Major v. Krafft.

t. 9 u. 26 andw. Regt. sk. 5. Kurm. Landw. legt. Fuß-Batt. Nr. 5	9 Bat., 2 Esk., 8 Gesch.

7. Brig.
Gen. Major v. Brause.

t. 14 u. 22 andw. Regt. sk. Elb-Landw. Kav. Fuß-Batt. Nr. 34	9 Bat., 2 Esk., 8 Gesch.

8. Brig.
Oberst v. Langen.

t. 21*) u. 23 andw. Regt. sk. Elb-Landw. Kav. Fuß-Batt. Nr. 12	9 Bat.,*) 2 Esk., 8 Gesch.

Ref. Kav.
Gen. Major v. Jürgaß.

von Thümen: t, Hus. 11, Drag. 6*) Graf Schulenburg: n-Drag. 1, 4. Kurm. dw. Kav. Regt. v. Sohr: u. 5	28 Esk.*)

Ref. Art.
Oberst v. Roehl.

ge. Fuß-Batt. ge. Fuß-Batt. Batt.	48 Gesch.

Summe: 36 Bat.,*) 36 Esk.,*)
80 Gesch.,
(bei Ligny) rund 30 000 M.

Von fehlten bei Ligny:
1 u. 2. Esk. Drag. (auf Vorposten gegen Philippeville).

I. Armeekorps.
Gen. Lt. v. Zieten.
Chef d. Gen. St.: Oberstlt. v. Reiche.

1. Brig.
Gen. Major v. Steinmetz.

Inf. Regt. 12 u. 24 1. Westfäl. Landw. Regt. 1. u. 3. Schles. Schützen-Komp. 1. u. 2. Esk. Hus. 4 6pfdge. Fuß-Batt. Nr. 7	9½ Bat., 2 Esk., 4 Gesch.

2. Brig.
Gen. Major v. Pirch II.

Inf. Regt. 6 u. 28 2. Westfäl. Landw. Regt. 3. u. 4. Esk. Hus. 4 6pfdge. Fuß-Batt. Nr. 3	8 Bat.,*) 2 Esk., 8 Gesch.

3. Brig.
Gen. Major v. Jagow.

Inf. Regt. 7 u. 29 3. Westfäl. Landw. Regt. 2. u. 4. Schles. Schützen-Komp. 1. u. 2. Esk. 1. Westfäl. Landw. Kav. Regt. 6pfdge. Fuß-Batt. Nr. 8	9½ Bat., 2 Esk., 8 Gesch.

4. Brig.
Gen. Major Graf Henckel v. Donnersmarck.

Inf. Regt. 19 4. Westfäl. Landw. Regt. 3. u. 4. Esk. 1. Westfäl. Landw. Kav. Regt. 6pfdge. Fuß-Batt. Nr. 15	6 Bat, 2 Esk., 8 Gesch.

Ref. Kav.
Gen. Lt. v. Roeder.

Brigade v. Treskow: Drag. 5 u. 2, Ulan. 4 Brigade v. Lützow: Ulan. 6, 1. u. 2. Kurm. Landw. Kav. Regt.	24 Esk.

Ref. Art.
Oberstlt. v. Lehmann.

3—12pfdge. Fuß-Batt. 1—6pfdge. Fuß-Batt. 1 Haubitz-Batt. 3 reit. Batt.	64 Gesch.

Summe: 33 Bat., 32 Esk., 96 Gesch.,
(bei Ligny) rund 28 000 M.

*) F./28 u. II./2. Westfäl. Landw. Regt. waren zu einem Bataillon vereinigt.

Digitized by Google

Digitized by Google

An **Infanterie** wurde bis 8 Uhr abends eingesetzt:

Bei St. Amand:

Franzosen:

Vom 2. Korps:

Div. Girard: 8 Bat.

3. Korps:

vollständig 31 Bat.

Von der Garde:

½ Div. Morand: 4 Bat.
(alte Garde)

Div. Duhesme: 8 Bat.
(junge Garde)

Summe: 51 Bat.
rund 28 000 M.

Preußen

Vom I. Korps:

1. Brig. vollständig bis auf III. 1. Westfäl. Landw. Regt. 8½ Bat.

2. Brig. vollständig 8 Bat

von der 3. Brig.:
I./II. 29.
II. 3. Westfäl. Landw. Regt. 3 Bat.

Vom II. Korps:

5. Brig. vollständig 9 Bat.

von der 6. Brig.:
Füs. 9.
I./II. Füs. 26. 4 Bat.

von der 7. Brig.:
I./II. Füs. 14.
Füs. 22.
I. 2. Elb-Landw. Regt. 5 Bat.

von der 8. Brig.:
Füs. 23.
I. Füs., 3. Elb-Landw. Regt. 3 Bat.

Summe: 40½ Bat.
rund 30 000 M.

Bei Ligny:

Franzosen:

Vom 4. Korps:

Div. Pêcheux: 8 Bat.

Div. Vichery: 9 Bat.

Summe: 17 Bat.
rund 8 000 M.

Preußen:

Vom I. Korps:

von der 3. Brig.:
I./II. Füs. 7.
Füs. 29.
I. Füs. 3. Westfäl. Landw.-Regt.,
2 Schützen-Komp.
6½ Bat.

4. Brig. vollständig 6 Bat.

Vom II. Korps:

von der 6. Brig.:
I./II. 9.
I./II. Füs.,
1. Elb-Landw. Regt. 5 Bat.

von der 8. Brig.:
I. II 21.
I. 23.
II. 3. Elb-Landw. Regt. 4 Bat.

Summe: 21½ Bat.
fast 16 000 M.

Dazu:

Nach 8 Uhr abends eingesetzt:

Von der alten Garde:

Div. Friant: 8 Bat.
Von der Div. Morand: 4 Bat. } fast 6 500 M.

Vom 6. Korps:

20 Bat. fast 9 000 M.
rund 15 000 M.

Im Ganzen: rund 23 000 M.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW., Kochstraße 68—71.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Uebungen und die Thätigkeit der Kavallerie-Division B im Herbst 1897.

Mit 30 Skizzen in Steindruck.

Nachdruck verboten.
Uebersetzungsrecht vorbehalten.

I. Die taktischen Uebungen auf dem Jenner Uebungsplatz.

Die seit den siebziger Jahren alljährlich abgehaltenen Uebungen zusammengezogener Kavallerie-Divisionen haben in der Armee, selbstverständlich aber besonders in der Kavallerie, ein lebhaftes Interesse erregt. Um diesem Interesse und der Lernbegier der Waffe zu genügen, war es Gewohnheit geworden, einen einfachen Bericht oder eine Abhandlung über den Verlauf der Uebungen, über die wichtigsten Erscheinungen und Erfahrungen während derselben, der Armee oder doch wenigstens den höheren Führern der Kavallerie zugänglich zu machen.

Seit einer Reihe von Jahren hat man von einer derartigen Veröffentlichung Abstand genommen; nicht weil das Interesse für diese Uebungen abgenommen hat, oder weil man denselben nicht mehr die Bedeutung beimißt wie früher, sondern weil es vielleicht unnöthig erschien, über Uebungen zu berichten, welche, mochten sie noch so interessant und lehrreich sein, nichts Ueberraschendes, auch wohl wenig Neues bringen konnten, nachdem ein vortreffliches Exerzirreglement und die Schule besonders befähigter Führer der Kavallerie sichere Grundsätze geschaffen und klare Anschauungen gegeben hatten.

In dem nachstehenden Bericht wird nicht viel Ueberraschendes, nicht viel Neues zu lesen sein. Auch soll damit der Kavallerie nicht etwas gebracht werden, was den Anspruch auf Mustergültigkeit macht, sondern man möge das, was geleistet wurde, das, wonach man mit diesen Uebungen strebte, scharf prüfen und, wenn diese Prüfung, das Vergleichen mit früheren Uebungen, dazu beitragen kann, daß die Kavallerie und ihre zukünftigen Führer in ihrer Vervollkommnung fortschreiten, so ist das erreicht, was mit der Wiedergabe der Thätigkeit der Kavallerie-Division B beabsichtigt war.

Außerdem haben aber wohl kaum eine Kavallerie-Division und ihre Führer so vielseitige Aufgaben zu lösen und so lange Zeit zur Verfügung gehabt, um

Digitized by Google

gemeinsame Erfahrungen zu sammeln und sich gegenseitig kennen und verstehen zu lernen, als die Kavallerie-Division B.

Dadurch gewinnen ihre Uebungen eine besondere Bedeutung; sie entsprechen einigermaßen den schon lange gestellten Forderungen, daß Kavalleriemassen von den Führern ausgebildet sein müssen, die sie gebrauchen sollen, daß Truppe und Führer sich kennen müssen, wenn, namentlich im Ernstfalle, besondere Leistungen erwartet werden.

Aus der Anlage ist die Ordre de Bataille der Kavallerie-Division B zu erkennen.

Während die Kommandeure der 21. und 22. Kavallerie-Brigade ihre Regimenter zum Theil schon seit längerer Zeit kannten und für ihre Ausbildung mit verantwortlich gewesen waren, war dieses bei der 28. Kavallerie-Brigade nicht der Fall: Der Kommandeur war kurz vor dem Zusammentritt der Division neu ernannt. Das Westfälische Dragoner-Regiment Nr. 7 war an Stelle des durch Influenza verseuchten Badischen Leib-Dragoner-Regiments Nr. 20 der Brigade zugetheilt worden.

Auch die Artillerie-Abtheilung setzte sich aus Batterien verschiedener Regimenter zusammen. Der Divisionsführer war bis dahin weder mit der Truppe, noch mit ihren Führern jemals in dienstliche Berührung getreten.

Die dreitägigen Brigade-Uebungen fanden bereits auf dem als Uebungsfeld bestimmten Uebungsplatz des VII. Armeekorps bei Neuhaus vom 6. bis einschließlich 10. August statt.

An das Brigadeexerziren schlossen sich vom 12. bis einschließlich 18. August die Divisionsübungen an. An denselben nahm die reitende Abtheilung theil, die Batterie zu 6 Geschützen und die erste Staffel.

Das aus 70 Radfahrern bestehende Pionier-Detachement traf erst während der letzten Tage der Aufklärungsübungen bei der Division ein.

Uebungsplatz.

Die beigefügte Skizze 26 soll ein Bild des zur Verfügung gestellten Uebungsplatzes geben.

Die vortrefflichen Eigenschaften desselben sind wohl in der ganzen Armee bekannt, und darf mit Fug und Recht behauptet werden, daß derselbe sich namentlich durch die abwechselnde Geländebeschaffenheit und durch den elastischen, mit Haide bedeckten, selten staubenden Reiterboden ganz besonders auszeichnet und sich zum Tummelplatz größerer Kavallerieabtheilungen in hervorragender Weise eignet.

Eine bessere Gelegenheit zum Galoppiren giebt es nicht. Es lernen die Pferde die Unebenheiten schnell überwinden, und täglich nahmen, trotz der mancherlei Hindernisse, die Geschlossenheit und die ordnungsmäßige Ausführung der Bewegungen in allen Theilen der Division zu.

Digitized by Google

Derjenige freilich, welcher glaubt, daß Kavalleriemaſſen nur dort zu üben und zu bewegen ſeien, wo ſich das Gelände als eine undurchbrochene, höchſtens leicht gewellte Ebene darſtellt, würde an dem Senner Uebungsplatz keinen Gefallen finden.

Nur an der Hammerſtein-Höhe und vielleicht noch zwiſchen Grimke und Tauben-Teich reicht der Platz aus, um eine Kavallerie-Diviſion in reglementariſcher Breiten- und Tiefengliederung zu entwickeln, und auch dann fehlt es an Raum, um nach einer ſolchen Entwickelung in derſelben Bewegungen zur Veränderung der Marſch- oder Angriffsrichtung auszuführen. Aber gerade dieſe Beſchränkung ſteigert, meiner Anſicht nach, den Werth des Platzes, denn bei den heutigen Kulturverhältniſſen werden unbegrenzte Räume ſelten für die Handlungen von Kavalleriemaſſen verfügbar ſein. Man wird gelernt haben müſſen, aus der Tiefe zu fechten, aus Formationen zum Gefecht überzugehen, die ſich dem Gelände anpaſſen, und mit welchen man die Schwierigkeiten deſſelben nicht bloß zaghaft überwindet, ſondern beherrſcht. Hierzu bot der Platz ausgiebige Gelegenheit und wurde der größte Theil der Uebungen dem entſprechend angelegt. Man ſcheute ſich nicht, den Platz in allen ſeinen Theilen und nach jeder Richtung hin zu benutzen. Selbſt die freilich durch die ſorgſame Verwaltung des Platzes allmählich gangbar gemachten, von zahlreichen Gräben aber auch ſumpfigen Strecken durchſchnittenen, ſogenannten Orgeln wurden als Anmarſchgelände gern benutzt. In der Diviſion wurde ſehr bald eine große Fertigkeit und Findigkeit im Durchwinden aller Art erzielt.

Der markirte Feind.

Um den markirten Feind ſo ſtark als möglich zu machen, hatte jedes Regiment eine Eskadron unter dem älteſten Eskadronchef abgegeben, und der älteſte etatsmäßige Stabsoffizier der Diviſion wurde zum Führer dieſer die gegneriſche Kavallerie darſtellenden Truppe beſtimmt. Außerdem trat noch ein Geſchütz hinzu, welches zum Bezeichnen der feindlichen Artillerie dienen ſollte.

In dieſer Zuſammenſetzung übte der markirte Feind während des Brigade-exerzirens diejenigen Bewegungen und Formationen ein, welche für eine Kavallerie-Diviſion vorgeſchrieben ſind; nur an den Beſichtigungstagen der Brigaden traten die Eskadrons zu ihren Regimentern zurück. Während der Diviſionsübungen wurde der markirte Feind aber wiederholt aufgelöſt, damit ſämmtliche Führer und Truppentheile Nutzen aus der Verwendung in größeren Verbänden haben konnten. Dies erſchien für die bevorſtehenden Manöver, an welchen die Diviſion theilzunehmen hatte, auch zur Vorbereitung für die große Parade vor Seiner Majeſtät wünſchenswerth.

Der markirte Feind erhielt für ſein Auftreten als Gegner der Diviſion auf Grund einer Kriegslage einfache Aufträge durch den Diviſionsführer.

Digitized by Google

Wie dieselben auszuführen waren, wie man dabei handeln wollte, blieb dem Führer des markirten Feindes überlassen. Als Verhaltungsmaßregel wurde betont, daß es nicht darauf ankäme, der Division solche Schwierigkeiten zu bereiten, daß sie nicht zur Entwickelung, überhaupt nicht einheitlich zum Fechten gelange; der markirte Feind würde dann seinen Zweck erfüllen, wenn er die Gewandtheit von Führer und Truppe herausforderte, und wenn er seine Kräfte so verwendete, daß bei gewandtem Benehmen von Truppe und Führer Aussichten auf Erfolg vorhanden blieben.

Ich kann es nicht für angezeigt halten, wenn dem markirten Feind so viel Freiheit gegeben wird, daß er ein Hinderniß für die zur Belehrung bestimmten Uebungen der Division wird; er soll vielmehr dazu beitragen, Truppe und Führer das erreichen zu lassen, was man doch erreichen will: nämlich zu lernen, Erfolge zu erzielen.

Es ist bei einer solchen Verwendung des markirten Feindes durchaus möglich, wie es auch thatsächlich bei einer oder der anderen Uebung geschah, sei es mit Absicht des Divisionsführers, sei es durch die eingetretenen Verhältnisse, daß die Division in eine nachtheilige Lage versetzt wird.

Außerdem bietet die Besichtigung am Schluß der Uebungszeit hinreichende Gelegenheit, um solche Momente eintreten zu lassen, welche geeignet sind, Führer und Truppe zu prüfen, ob sie besonders schwierigen, Verlegenheit bringenden Lagen gewachsen sind, ob die Uebungen so geleitet wurden, daß man bei noch so überraschendem Handeln eines geschickten Gegners gelernt hatte, sich in die Vorhand zu setzen und dem Gegner das Gesetz vorzuschreiben.

Sehr zum Vortheil der interessanten und abwechselnden Uebungsmöglichkeiten war die Anwesenheit einer Infanterie-Brigade auf dem Uebungsplatze. Diese war in der bereitwilligsten Weise vom Generalkommando des VII. Armeekorps, welches den Uebungen der Kavallerie-Division nach jeder Richtung hin das lebhafteste Interesse entgegenbrachte, zu Uebungszwecken gegeneinander zur Verfügung gestellt, und fast täglich fanden Gefechte der Kavallerie-Division gegen die vereinigte Brigade oder Theile derselben statt.

Der Divisionsführer hatte aber davon Abstand genommen, etwa nach Art der Detachementsübungen, Uebungen im Verein mit den Bataillonen der Brigade zu machen; er glaubte, den ihm gestellten Aufgaben mehr zu entsprechen, wenn er die Division als einheitlichen Körper gegen die Infanterie, der dann ähnliche Aufgaben zugingen wie dem markirten Feinde, verwendete und einsetzte.

Nur an einem Tage und zwar bei der Besichtiguug der beiden Brigaden des XI. Armeekorps im Beisein des kommandirenden Herrn Generals war das Jäger-Bataillon der 28. Kavallerie-Brigade zugetheilt, und diente dieses Detachement als Gegner für die unter einheitlichen Befehl gestellten Brigaden des XI. Armeekorps.

Digitized by Google

Uebungen der Brigaden.

An allen drei Uebungstagen begann das Exerziren mit Aufgaben, welche der Divisionsführer stellte; es traten die Brigaden gegeneinander auf, oder zwei gegen die dritte, die Letztere wurde dann durch Theile des markirten Feindes verstärkt. Die gegnerischen Abtheilungen wurden möglichst weit auseinander gestellt, um die Aufklärungsmaßnahmen, zu deren Ausführung ein hinreichender Spielraum gelassen wurde, zur Geltung zu bringen.

Am letzten Tage der Brigadeübungen fand die Besichtigung der 21. und 22. Kavallerie-Brigade statt, welche, wie bereits erwähnt, im Beisein des kommandirenden Herrn Generals des XI. Armeekorps durch den Divisionsführer abgehalten wurde.

Bereits am zweiten Tage besichtigte derselbe die 28. Kavallerie-Brigade.

Den Brigadekommandeuren war volle Freiheit sonst gelassen, ihre Brigaden, namentlich als Glied einer Kavallerie-Division, für ihre Aufgaben in derselben vorzubereiten, und sollten sie, bei täglichem Wechsel des Geländes, die Truppe in Ueberwindung der Schwierigkeiten desselben möglichst beweglich und vertraut machen. Auch während der Besichtigungen blieb den Kommandeuren nach Erfüllung der Aufgaben gegeneinander die Freiheit, ihre Brigaden in den schulmäßigen Bewegungen selbstständig vorzuführen. Dann stellte der Divisionsführer Aufgaben, um die Gewandtheit von Führer und Truppe zu prüfen und um festzustellen, wie weit das Verständniß zwischen Beiden erreicht war. Von der Verwendung markirter Abtheilungen wurde hierbei Abstand genommen und, wo es nicht allein auf schnelles Wechseln in der Formation oder Marschrichtung ankam, das Auftreten eines Gegners und dessen Gliederung in kurzen Worten bezeichnet.

Trotzdem die Kommandeure der Brigaden den Divisionsführer in seiner Ausdrucksweise, in seinen Anforderungen, schnell zu handeln, noch nicht kannten, kamen Mißverständnisse oder gar Versagen in der Erfüllung der Aufgaben kaum vor.

Es wurde aber schon hierbei festgestellt und vom Divisionsführer als eine wesentliche Vorbedingung des Zusammenwirkens aller Theile der Division scharf betont, daß die Ausführung der verlangten oder nothwendigen Bewegungen nur auf Grund klarer, knapper und möglichst schnell zu übermittelnder Befehle erreicht werden kann. Der Kavallerieführer ist nicht in der Lage, wenn er handeln muß, mehr oder weniger weitläufige Dispositionen auszugeben, seine Unterführer herbeizurufen und zu instruiren, sondern er muß verstehen, nachdem er selbst die Lage erkannt oder zweifelsohne erfaßt hat, seine Entschlüsse mit elektrisirender Schnelligkeit an die Unterführer zu übermitteln.

Je mehr er sich dabei an die präzisen Ausdrücke des Reglements hält, je weniger er Erläuterungen oder einschränkende Bestimmungen giebt, je mehr

Digitized by Google

er Selbstständigkeit in der Wahl der Mittel bei seinen Unterführern erzielt hat oder gestattet, je mehr diese die reglementarischen Bestimmungen beherrschen und sich gewöhnt haben, die einfachsten Formationen und die kürzesten Wege zu wählen, mit um so größerem Vertrauen kann er allen Ereignissen, auch überraschenden Zwischenfällen, entgegensehen.

Daß die Offiziere, welche die kurzen unzweideutigen Befehle zu übermitteln haben, eine wesentliche Rolle spielen, daß sie nicht nur unerschrockene Reiter, sondern auch wohlunterrichtete Offiziere sein müssen, wird Niemand bestreiten wollen.

Uebungen der Division.

12. August.

Erster Uebungstag.

An diesem ersten Uebungstage war von Manövern gegen den markirten Feind, wie sie an den anderen Tagen stattfanden, insofern Abstand genommen worden, als derselbe nur einmal als Scheibe bei der Entwickelung der Division nach der Flanke diente. Es sollten hauptsächlich Gebrauchsformen geübt und die Division aus denselben in praktischer Weise zum Gefecht oder bis zur Gewinnung der Attackenbasis entwickelt werden.

Es war die Absicht, gleich am ersten Tage den Brigaden möglichst wechselnde Aufgaben zu stellen, um die Wechselwirkung zueinander zum Vollgebrauch der gesammten Kräfte auf dasselbe Ziel in Erscheinung treten zu lassen.

Die Versammlung der Division fand um 7 Uhr nördlich der Graf Bülow-Höhe, durch diese gegen Süden gedeckt, statt (siehe Skizze Ia).

Brigade Bülow auf dem rechten Flügel, dann die reitende Abtheilung in Breitkolonne, links neben ihr die Brigade König, schließlich die Brigade Klinckowström.

Auf Signal wurde mit Zügen links geschwenkt; es bewegte sich die Division längs der Grenze des Platzes hinter den deckenden Höhen, bis die vorderste Eskadron der Brigade Klinckowström die Höhe südlich zu Lippspringe erreichte. Auf Signal „Front" befand sich die Division in der ursprünglichen Versammlungsformation. Nach kurzer Vorwärtsbewegung in Richtung des Divisionsführers wurde die Uebergangsformation hergestellt.

Befehl:

Artillerie folgt der Brigade König.
Brigade König 1. Treffen.
Brigade Bülow rechts.
Brigade Klinckowström links angehangen.

Nachdem die entsprechenden Bewegungen ausgeführt waren, die reitende Abtheilung Tiefkolonne angenommen und sich hinter den rechten Flügel des

Digitized by Google

ersten Treffens gesetzt hatte, wurde, um Raum zu gewinnen, auf Signal mit Zügen halblinks geschwenkt und, nachdem diese Seitenbewegung ausgeführt worden war, die Front wieder hergestellt. Der rechte Flügel des ersten Treffens befand sich in der Höhe des Kaisersteins.

Als jetzt der markirte Gegner aus der Richtung der Stau-Mühle mehrere Kavallerie-Brigaden entwickelte, wurde dorthin die Treffenformation angenommen.

Befehl:

Artillerie nimmt Stellung auf der Höhe nordwestlich des Kaisersteins.
Brigade Bülow 1. Treffen, Front gegen den Feind.
Brigade König 2. Treffen rechts.
Brigade Klinckowström 3. Treffen rechts.

Durch diese Formation sollte die Anlehnung an die Graf Bülow-Höhe genommen und der Gegner gleichzeitig auf seinem empfindlichsten Punkt angefallen und umfaßt werden.

Während die Brigaden diese Bewegungen, und zwar Brigade Bülow durch Tetenschwenken nach der neuen Front, die anderen Brigaden durch Umkehrtschwenken mit Zügen und darauffolgendem Nachreiten hinter den Führern, ausführten, wurde erkannt, daß die Artillerie in der sehr richtigen Absicht, der Division Raum zu schaffen, zu weit seitwärts-vorwärts Stellung genommen hatte und einer Bedeckung bedurfte. Hierzu wurde das Dragoner-Regiment Nr. 7 aus dem 3. Treffen verwendet. Die übrigen Kräfte der Division waren nach Herstellung der Treffenformation in der Vorwärtsbewegung geblieben. Als aber der Gegner stärkere Kräfte von der Staumühlen-Straße her auf seinen rechten Flügel vorführte, wurde befohlen:

Artillerie bleibt in Stellung.
Brigade Bülow greift den rechten feindlichen Flügel an.
Brigade König geht gegen die Front des Gegners vor.
Brigade Klinckowström verstärkt die Brigade König mit zwei Eskadrons Dragoner-Regiments Nr. 21 rechts, mit zwei Eskadrons desselben Regiments nach der Tiefe.

Dragoner-Regiment Nr. 7 verbleibt zur Verfügung des Divisionsführers bei der Artillerie, wohin sich dieser begiebt.

Brigade Bülow ging mit nach links abgeschwenkten Eskadronskolonnen zur Flankenbewegung vor und umfaßte, nach Herstellung der Front, den feindlichen rechten Flügel.

Brigade König brach fast gleichzeitig mit ihren beiden Regimentern in die Front des Gegners ein, während sich die beiden Eskadrons Dragoner-Regiments Nr. 21, welche rückwärts und rechts gestaffelt waren, gegen das feindliche 3. Treffen wenden mußten. Um hier das Gleichgewicht der Kräfte herzustellen, wurden zwei Eskadrons des Dragoner-Regiments Nr. 7 vom

Digitized by Google

Divisionsführer vorgeführt, während die beiden anderen Eskadrons dieses Regiments sich aus eigenem Entschluß gegen die feindliche Artillerie wendeten, die dicht südlich der alten Poststraße aufgefahren war.

Trotzdem die Absicht des Divisionsführers, den Gegner vornehmlich auf seinem linken Flügel anzufallen, nicht zur Ausführung gelangen konnte, da dieser selbst Anlehnung an der Platzgrenze gefunden und mit seinen Hauptkräften die Division zu umfassen drohte, wurde die Attacke als gelungen betrachtet.

Alle Theile der Division brachen nun zur Verfolgung des gegen den Hausten-Bach zurückweichenden Gegners vor.

Ehe noch die Artillerie den Befehl erhielt, sich an der Verfolgung durch Stellungnahme weiter vorwärts zu betheiligen, hatte sie sich schon in Bewegung gesetzt und nahm erneute Stellung südlich der Silber-Berge, westlich der alten Poststraße. Dort wurde die Division auf das Signal „Divisionsruf" gesammelt und zwar:

Brigade Klinckowström rechts der Artillerie, Brigade König links derselben, Brigade Bülow links rückwärts dieser Brigade. Aus dieser Versammlung sollte der Rückmarsch über den Rott-Bach in Richtung Jäger-Mühle angetreten werden. (Siehe Skizze Ib.)

Befehl:

Artillerie folgt der Brigade König.

Brigade Klinckowström tritt die Bewegung zuerst an, dann Brigade König.

Brigade Bülow hinter der Artillerie.

Die Brigaden in Brigadekolonne, die Artillerie in Tiefkolonne.

Als die hinterste Brigade der Division die große Straße nach Bier erreicht hatte, wurde angenommen, daß der geworfene Gegner, nachdem er Verstärkung erhalten hatte, wieder vorging, um das Ueberschreiten des Rott-Baches zu stören. Auf das Signal „Front", dem unmittelbar das Signal „Halt" folgte, wurde die Front nach dem Feinde genommen, dann

Befehl:

Artillerie eröffnet, nachdem sie sich auseinander gezogen hat, das Feuer gegen den angenommenen Gegner.

Brigade Bülow macht die Front der Artillerie frei und greift den rechten feindlichen Flügel an, der südlich der alten Poststraße zu denken ist.

Brigade König geht an dem linken Flügel der Artillerie vorbei und entwickelt sich in der Richtung Stau-Mühlen-Signal.

Brigade Klinckowström folgt mit einem Regiment der Brigade Bülow, diese nach rechts und nach der Tiefe verstärkend.

Ein Regiment bedroht die linke Flanke des Gegners.

Diese Bewegungen sollten nur bis zur Gefechtsentwickelung ausgeführt werden, dann kamen die Brigaden zum Halten.

Digitized by Google

Die Brigade Bülow wählte wiederum die abgeschwenkten Eskadronskolonnen, während die Brigade König sich, sobald sie Raum fand, auf die rechte Flügeleskadron entwickelte.

Das Dragoner-Regiment Nr. 21 folgte der Brigade Bülow in Regimentskolonne, die inneren Eskadrons verlängerten die Front, während die beiden anderen Eskadrons sich als Unterstützungseskadrons betrachteten.

Das Dragoner-Regiment Nr. 7 schob sich seitwärts-vorwärts des rechten Artillerieflügels heraus und blieb, nachdem die Tete zur Flankenbedrohung gedreht war, halten.

Aus dieser Gliederung der Division wurde der ursprünglich beabsichtigte Abzug über den Rott-Bach angetreten.

Befehl:

Die Division überschreitet in dreifacher Zugkolonne den Rott-Bach in Richtung Winning-Höhe.

Die Artillerie folgt der Brigade Bülow, diese wählt die Pionier-Brücke als Uebergangspunkt.

Brigade König nimmt den nächsten nordöstlichen Uebergang.

Brigade Klinckowström überschreitet bei der Jäger-Mühle den Rott-Bach. (Siehe Skizze Ic.)

Die Brigade Bülow, gefolgt von der Artillerie, hatte zuerst den Uebergang bewerkstelligt; als die Queue das freie Gelände südlich des Tauben-Teiches erreicht hatte, wurde angenommen, daß die Division in ihrer rechten Flanke aus der Richtung Czettritz-Mühle von feindlicher Kavallerie bedroht wurde.

Befehl:

Die Artillerie nimmt die Front nach der Anmarschrichtung des Feindes und hält sich bereit, denselben mit Feuer zu empfangen.

Brigade Bülow, als 1. Treffen, formirt Eskadronskolonnen in der Richtung Drei Pappeln.

Brigade König 2. Treffen links.

Brigade Klinckowström 3. Treffen links.

Sobald die Brigade Bülow ihre Formation vollendet und bis in die Nähe des Rott-Baches gelangt war, wurde sie angehalten und dann die Beendigung der Formation abgewartet.

Infolge des unübersichtlichen, zum Theil durch dicke Baumreihen durchschnittenen Geländes kamen bei dieser Entwickelung manche Reibungen vor. Der allgemeine Marschrichtungspunkt wurde nicht richtig erkannt, vielleicht war er vom Divisionsführer auch nicht genau genug bezeichnet worden, kurzum, die Division stand etwas zusammengeschoben und mit nicht parallelen Fronten nach Vollendung der Bewegungen. Diese wurden von den Brigaden folgendermaßen ausgeführt:

Digitized by Google

Brigade Bülow schwenkte mit Eskadronsteten rechts, so die Eskadronskolonnen nach der ganzen rechten Flanke herstellend.

Brigade König, welche die Doppelkolonne gewählt hatte, drehte die beiden Regimentsteten nach der halben rechten Flanke und formirte nach beiden Seiten die Brigadekolonne.

Brigade Klinckowström stellte die Regimentskolonnen auf die Teteneskadrons her und setzte sich durch Nachreiten in ihr Verhältniß zum 2. Treffen.

Dem nun stattfindenden Gefecht der Division gegen die 79. Infanterie-Brigade lag folgende Aufgabe zu Grunde:

Die Division gehört zu einer siegreichen Armeeabtheilung, welche den geschlagenen Feind über Lippspringe verfolgt. Sie hat den Auftrag, sich an dieser Verfolgung zu betheiligen und sich dem zurückweichenden Gegner an geeigneter Stelle vorzulegen.

In Fortsetzung der Annahme sollte die Division südlich des Mäste-Berges die Grimke überschreiten, und als sie bis zur Höhe des Münster-Thurmes gelangt war, traf die angenommene Meldung ein, daß die geschlagene feindliche Infanterie, auf der alten Poststraße zurückgehend, mit der Tete soeben die Lutter erreicht habe.

Zunächst erhielten die Brigaden, mit Ausnahme des Dragoner-Regiments Nr. 21, den Befehl, hinter die deckende Höhe des Münster-Thurmes abzumarschiren, um dort, dem Gelände angepaßt, mit der Front nach Westen bereitzustehen. (Siehe Skizze Id.)

Die Artillerie nahm dagegen Stellung auf der Winning-Höhe, gesichert durch das Dragoner-Regiment Nr. 21, von welchem zwei Eskadrons den westlichen Abhang der Winning-Höhe und die Bomsdorffer-Büsche besetzten. Patrouillen beobachteten vom Gynz-Thurme aus das Gelände zwischen Lutter und Grimke.

Nachdem sich die Division in dieser Weise bereitgestellt hatte, näherte sich die Tete der feindlichen Infanterie der Woyrsch-Brücke.

Zuerst eröffnete die Artillerie das Feuer. Sehr bald wurde erkannt, daß der Gegner hinter den deckenden Albedyll-Bergen von der alten Poststraße abgebogen sei; starke Schützenlinien desselben sah man dann gegen die Bomsdorffer-Büsche vorgehen. Auch der Habichts-Wald wurde vom Gegner, wenn auch nur schwach, besetzt. Zunächst wurden die noch verfügbaren Eskadrons des Dragoner-Regiments Nr. 21 zur Verstärkung der Besetzung der Bomsdorffer-Büsche bestimmt; die Artillerie, welche nun in das wirkungsvolle Feuer der feindlichen Infanterie gekommen wäre, in die Stellung am Münster-Thurm zurückgenommen.

Der Gegner setzte ohne langen Aufenthalt den Angriff auf die die Bomsdorffer-Büsche besetzthaltenden Dragoner-Eskadrons fort, sie räumten dieselben, als er die Grimke zu überschreiten anfing, und gingen auf die Theile der

Digitized by Google

Division zurück, welche Befehl erhalten hatten, den Feind vom Tauben-Teich her anzufallen.

Dorthin war die Brigade Bülow und der Rest der Brigade Klinckowström, gedeckt durch die Krähen-Berge und die Winning-Höhe, vorgeführt worden, während Brigade König mit dem Auftrage bei der Artillerie verblieb, den Angriff der anderen Theile der Division zu unterstützen.

Als der Gegner die Bomsdorffer-Büsche geräumt fand, schickte er sich an, den Rückzug gegen den Hausten-Bach fortzusetzen.

Der Augenblick zum Angriff für die Brigade Bülow und Klinckowström war gekommen. Er wurde nach der Tiefe hinreichend gestaffelt, konzentrisch ausgeführt. Brigade König unterstützte denselben durch ein Vorgehen längs der Krähen-Berge. Eine Eskadron zum Schutz der linken Flanke wurde an die Grimke herangeschoben; sie trat dort in ein Feuergefecht mit der schwachen Besetzung des Habichts-Waldes.

Brigade König hatte sich in mehrere sich überragenden Staffeln gegliedert, sie traf im Wesentlichen auf die geschlossenen Abtheilungen des Gegners, die an den Bomsdorffer-Büschen Stellung genommen hatten; schwere Verluste wären für diese Brigade unausbleiblich gewesen, ihre Mitwirkung mußte aber den Erfolg des Ganzen erhöhen.

Ein Parademarsch im Galopp auf dem dazu vorzüglich geeigneten Felde zwischen Aschen-Weg und Winning-Höhe beendete den ersten Uebungstag.

Bemerkungen:

Auf die schnelle und ordnungsmäßigste Aufstellung zum Parademarsch wurde besonders Werth gelegt. Aber nicht nur bei dieser Aufstellung, sondern bei jeder wurde auf klare Glieder, parallele Fronten und auf genauen Vordermann mit peinlichster Strenge gehalten. Dies machte zu Anfang einige Schwierigkeiten, bis es der Truppe zur Gewohnheit geworden war und die Führer in diesen Anforderungen ein wesentliches Mittel zur Erhaltung der Disziplin bei den ausgiebigen und anstrengenden Uebungen erkannten. Es wurde verlangt, daß, nachdem der Generalstabsoffizier die vorderste Eskadron angesetzt hatte, hier, wie bei allen Bewegungen, die kürzesten Wege von sämmtlichen Theilen der Division gewählt wurden, um in ihr Verhältniß zum Ganzen zu gelangen.

Die zur Bildung der Paradeaufstellung erforderliche Zeit wurde täglich zur Besprechung des letzten Theiles der Uebungen benutzt, während in den selbstverständlich wiederholt eintretenden Ruhepausen die anderen Uebungsmomente besprochen wurden.

Es war den Kommandeuren von Anfang an zur Pflicht gemacht worden, jeden freien Augenblick zum Absitzen zur Schonung der Pferde benutzen zu lassen; aber auch während dieser Ruhepausen, wie zu jeder Zeit, durfte die Augenverbindung mit dem Divisionsführer bezw. mit den Vorgesetzten nie

Digitized by Google

verlorengehen, damit auf Wink schnell aufgesessen und angeritten werden konnte, die Truppe also zu jeder Zeit in der Hand ihrer Führer blieb.

Es wird vielleicht aufgefallen sein, daß die ersten Bewegungen der Division auf Signal ausgeführt wurden. Niemand kann größeren Werth auf das lautlose Nachreiten, auf das Vermeiden alles unnöthigen Blasens legen, als der Divisionsführer es that. Man muß aber, wie überall, auch hier praktisch verfahren, und wenn das zu gebende Signal die einfachste und am schnellsten durchdringende Befehlsform ist, wenn von Ueberraschung nicht die Rede sein kann, und wenn durch die Anwendung des Signals Irrthümer eher vermieden als herbeigeführt werden, so hat dasselbe in seine Rechte zu treten und ist deshalb nicht auszuschließen, weil es für geschmackvoller gilt, die Bewegungen stets lautlos auszuführen.

Ganz ähnlich verhält es sich mit dem Ersetzen des Kommandos durch Zeichen und Winke. Man wende scharfe und bestimmte Kommandos ohne Scheu an, wenn die Truppe aus der Hand zu kommen Gefahr läuft, man leite die Truppe durch Zeichen und eigenes Reiten, wenn Mißverständnisse dadurch ausgeschlossen bleiben und wenn die lauten Kommandos dem Feinde die beste Aufklärung schaffen.

Schon nach diesem ersten Uebungstage konnte man trotz der mancherlei Reibungen, namentlich bei den Bewegungen der hinteren Treffen, die Ueberzeugung gewonnen haben, daß Truppe und Unterführer in taktischer Beziehung, wenn auch mit Unterschieden, gut ausgebildet waren.

Es wurde vom Divisionsführer noch ganz besonders auf die Ausnutzung der Deckungen im Gelände und darauf hingewiesen, daß die Schwierigkeiten desselben am leichtesten durch die denselben anzupassenden Formationen zu überwinden seien. Man darf nicht an einer schematischen Gliederung der hinteren Treffen festhalten, man muß im Gegentheil auch Theile derselben in so schmalen Fronten anhängen, daß man durchkommen und rechtzeitig zur Stelle sein kann. Selbst bei der Vorführung des ersten Treffens ist es besser, einzelne Theile bis zur Marschkolonne abbrechen zu lassen, als daß ein Zusammenschieben zur Umgehung von Hindernissen im Gelände stattfindet.

Es konnte als praktisch bezeichnet werden, daß die Brigade Klinckowström aus der Zugkolonne in Regimentskolonnen überging, weil für sie als 3. Treffen der Raum nach links zu eng wurde; andererseits war es zweckmäßig, daß die Brigade König zum Ueberschreiten des Rott-Baches, da sie eine genügend breite Uebergangsstelle fand, die Doppelkolonne wählte. Die Selbstständigkeit in der Wahl der Formationen muß den Unterführern gelassen und von diesen in Rücksicht auf die Sicherstellung des Erfolges im Ganzen in der ausgiebigsten Weise bethätigt werden.

In Befolgung des ersten Grundsatzes hatte auch der Divisionsführer der Brigade Bülow die volle Freiheit bei Ausführung ihrer Flanken-

Digitized by Google

bewegungen gestattet, trotzdem er namentlich bei der zweiten Ausführung mit der Anwendung der abgeschwenkten Eskadronskolonnen nicht einverstanden war.

Die Vortheile, mit derselben die Flanke des Gegners gewinnen zu wollen, beruhen hauptsächlich in der größeren Sicherheit der Tete, in der kürzeren Tiefe, gegenüber der etwa anzuwendenden Zugkolonne.

Aber das Anschmiegen an das Gelände ist schwieriger; die Entwickelung zur Front, nachdem man die Attackenbasis gewonnen hat, wird selten so gelingen, daß alle Eskadrons mit gleichem Winkel in die Front gelangen. Es ergeben sich leicht verschiedene Marschrichtungen, und nur unter besonders günstigen Verhältnissen wird es erreicht werden, daß alle Eskadrons gleichzeitig die neue Front herstellen.

Die Brigade Bülow hatte auch bei ihrer ersten Flankenbewegung derartige Schwierigkeiten zu überwinden, indem die linken Flügel der Eskadrons in das freilich nicht genügend aufgeklärte sumpfige Gelände, welches die sogenannten Orgeln im Norden begrenzt, geriethen. Aber auch bei der zweiten Bewegung konnte man schneller und kürzer verfahren, wenn man aus der Brigadekolonne Doppelkolonne nach der Flanke formirte.

Diese Formation wurde als besonders handlich und auch deshalb als verwendbar bezeichnet, weil man die Nachtheile der Brigadezugkolonne damit vermeidet und bei Herstellung der Front leicht eine Tiefengliederung schaffen kann, die für das erfolgreiche Fechten von größerer Bedeutung ist, als es von manchem Kavalleristen geglaubt wird.

Die nicht ausreichende Aufklärung der Brigade Bülow war Veranlassung, die Kommandeure aufzufordern, das Aufklären nicht zu vergessen. Es wurde zugegeben, daß namentlich bei den Uebungen, wie sie eine Kavallerie-Division zur Schulung aller Theile mit rasch wechselnden Formationen und Marschrichtungen ausführen muß, die Pferde nirgends mehr angegriffen werden, als durch die Aufklärer, welche sich dauernd in der Marschrichtung befinden sollen, und die, trotz des die Führung geradezu belästigenden Herumjagens, ihre Aufgabe nicht erfüllen können.

Es wurde daher schon jetzt und für die Manöver angeordnet, wie dies bereits im Jahre 1889 durch den General der Kavallerie v. der Planitz als Divisionsführer geschehen war, daß sich bei den Stäben ein Offizier mit drei Mann zu befinden habe, welche im Gebrauchsfalle zur Aufklärung des Geländes zu verwenden wären. Gleichzeitig wurde festgesetzt, daß bei den Gefechtsaufgaben gegen einen markirten oder wirklichen Gegner die Flügel-Brigaden für die Aufklärung, und Sicherung in den Flanken ein- für allemal verantwortlich seien.

Der Divisionsführer hatte sich vorgenommen, die ihm zugetheilte Artillerie in der ausgiebigsten Weise zu benutzen. Um seine Erfahrungen zu erweitern und der Artillerie Gelegenheit zu geben, sich als ein wesentlicher Bestand-

Digitized by Google

theil der Division auszubilden, sollte sie alle Bewegungen der Division mitmachen.

Die Artillerie hat, wie ich vorausschickend bemerke, sich diesen Anforderungen nach jeder Richtung hin gewachsen gezeigt. Ihre besonders eifrigen, stets bereiten und rastlos thätigen Führer haben es verstanden, nicht nur ihre Truppe, bei den schnell aufeinander folgenden Bewegungen ohne Störung für die glatte Ausführung derselben, zu führen, sondern sie erhielten die Batterien, trotz der Schwierigkeiten des Geländes und der unausbleiblichen Anstrengungen, in einem geschonten, alle Zeit leistungsfähigen Zustande. Eine solche Artillerie ist in keinem Augenblick ein Hinderniß, sondern sie wird zur wirksamsten Unterstützung auch für die offensive Kraft der Division. Der Divisionsführer muß freilich durch die Art seiner Befehlsertheilung der Artillerie, welche nicht so beweglich sein kann wie die gut geführten und gut ausgebildeten Schwadronen, die Aufgaben erleichtern; sie muß stets zuerst den Befehl zur Ausführung einer neuen Bewegung erhalten. Weicht man von diesem Grundsatz ab, wartet der Divisionsführer vielleicht gar im Drange der Ereignisse auf die Anfrage des Abtheilungskommandeurs, was er thun soll, so wird die Artillerie nicht allein zu spät kommen, sondern sie wird auch dann in ihren Bewegungen selbst gestört werden oder die glatte Ausführung bei den anderen Theilen der Division hindern.

Der Divisionsführer hat sowohl während der Uebungen der Division, wie im Manöver nie auf die Wirkung der Artillerie zur Vorbereitung des Einbruchs verzichten müssen. Sie war stets so frühzeitig zur Stelle, daß sie ohne Uebereilung und ohne daß die Division zu zögern brauchte, die so erwünschte Vorbereitung in wirksamster Weise ausführen konnte.

Bei ihrer ersten derartigen Verwendung gegen die markirte Kavallerie wurde ihr eine Bedeckung beigegeben, da sie, wie schon erwähnt, etwas zu weit seitwärts-vorwärts Stellung genommen hatte und gegenüber einem unternehmungslustigen Gegner in diesem Augenblick gefährdet erschien.

Die sich als nothwendig herausstellende Sicherung war für den Divisionsführer deshalb besonders interessant, weil er sich den Grundsatz zu eigen gemacht hatte, daß die Artillerie durch den Sieg des Ganzen am besten geschützt werde, und daß zur Erreichung des Erfolges alle Kräfte wenigstens verfügbar zu halten seien.

Dieser Grundsatz ist auch im weiteren Verlauf der Uebungen und im Manöver befolgt worden, aber es wurde dem Artilleriekommandeur aufgegeben, selbstständig Theile der Division zum Schutze seiner Batterien anzufordern, wenn ähnliche Verhältnisse wieder einträten. Bei der Verfolgung zeigte es sich, wie sachgemäß der Abtheilungskommandeur seine Batterien zu verwenden gedachte, und wie aufmerksam er den Gefechtsmomenten gefolgt war.

Digitized by Google

Aus eigenem Entschlusse führte er seine Batterien vor, um aus einer weiter vorwärts befindlichen Stellung dann der Verfolgung erneuten Nachdruck zu geben, wenn der Athem der Pferde der verfolgenden Schwadronen zu Ende war.

Ein solches Verfahren ist um so zweckmäßiger, als die Artillerie, solange die eigenen Reiter dicht im Rücken des zu verfolgenden Gegners die Lanzen gebrauchen, ja mit demselben vermischt sind, in der Regel kein Zielobjekt hat. Die Artillerie kann daher die Zeit, in welcher nicht geschossen werden darf, dadurch am besten ausnützen, daß sie in eine neue Stellung geht, um aus wirksamerer Nähe das Verfolgungsfeuer zu eröffnen.

Auch bei dem Gefecht der Kavallerie-Division gegen die geschlagene feindliche Infanterie sprach die Artillerie ein entscheidendes Wort. Sie zwang den Gegner zur Entwickelung und erschütterte, soweit man bei einer geschlagenen und verfolgten Truppe noch von Gefechtskraft sprechen kann, diese in der nachdrücklichsten Weise. Sie machte die Frucht zur Ernte reif.

Wenn die Artillerie so gewirkt hat, oft schon dann, wenn sie nur durch das Erzwingen der Entwickelung Aufenthalt bereitete, muß sie verschwinden, um sich nicht solchen Verlusten auszusetzen, die eintreten müssen, wenn die Infanterie auf den mittleren Entfernungen zur Feuerwirkung gelangt.

Aehnliches, wie von der Artillerie, gilt von den abgesessenen Schwadronen, da sie sonst sehr bald ihre Gefechtsfähigkeit einbüßen.

Der Angriff auf die als doppelt erschüttert angesehene Infanterie geschah mit möglichst vielen, sich überragenden Staffeln. Von einer Wellentaktik wurde abgesehen, wohl aber eine solche Gliederung nach der Tiefe erreicht, daß die Nachhaltigkeit des Angriffs gewährleistet war. Durch das Vorbrechen der Brigade König war es möglich geworden, nicht nur alle Theile der über die Grimke gelangten Infanterie zu treffen, sondern auch tief in ihre Aufstellung hineinzustoßen. Theilweise versagten die Eskadronsführer in dem Erfassen der richtigen Objekte. Sie suchten sie nicht selbstständig genug auf, auch blieben Eskadrons der hinteren Staffeln mit halten, wenn die vorderen das Attackenobjekt getroffen hatten. Es wurde empfohlen, dann selbst in schmalen Fronten um die Flügel der vorderen Abtheilungen hervorzubrechen, um mit allen Kräften und immer wieder aufs Neue diejenige Energie zum Ausdruck zu bringen, welche einem Angriff auf Infanterie nie fehlen darf.

Bei dem ersten Sammeln der Division auf das Signal „Halt" mit darauf folgendem „Divisionsruf" wurde die Erfahrung gemacht, wie schwer es ist und wie lange es dauert, bis man Geschlossenheit und Ordnung in den aufgelösten Massen hergestellt hat.

In solchen Augenblicken müssen alle Führer dahin eilen, woher der „Divisionsruf" ertönte; alle Trompeter blasen immer und immer wieder das Signal, es suchen die Eskadronschefs ihre Eskadron in die Hand zu bekommen, dafür sorgend, daß diese sich hinter ihnen in Linie sammeln.

Digitized by Google

Gleichgültig ist es, ob die Regimenter ebenfalls die Linie annehmen oder vielleicht wegen Mangel an Raum schmalere Formationen bilden. Sobald man geschlossene Eskadrons hat, ist die Truppe schon in gewisser Weise gefechtsfähig.

Nach dem Exerzirreglement sollen sich die Herren Brigadekommandeure, ehe die Treffenformation angenommen wird, in der Regel bei dem Divisionsführer aufhalten; dies hat seine Vortheile, aber auch seine Nachtheile. Die Brigadekommandeure sinken leicht zu Ordonnanzoffizieren herab, und anstatt, daß sie mit sicherer Hand ihre Brigade dauernd führen, tritt ein fortgesetzter Wechsel durch die Stellvertretung in der Führung der Truppe ein.

Der Vortheil der unmittelbaren Befehlsertheilung, der leichteren gegenseitigen Verständigung wiegt jene Nachtheile nicht auf.

Dazu kommt, daß, wenn die Brigadekommandeure gewöhnt sind, sich bei dem Divisionsführer zu befinden, diesem die Führung dann erschwert wird, wenn er sich Rathschläge, Einwendungen gefallen läßt oder gefallen lassen will. Anhänger eines Kriegsrathes sind nicht so selten!

Es wurde daher angeordnet, daß die Brigadekommandeure sich stets bei ihrer Truppe aufzuhalten hätten; diese gewissermaßen vom Exerzirreglement abweichende Maßnahme hat sich ausnahmslos bewährt.

Der Artilleriekommandeur blieb dagegen in der Regel, solange die Abtheilung nicht in Stellung gegangen war, bei dem Divisionsführer.

13. August.

Zweiter Uebungstag.

Gefechtslage.

Die Division gehörte zu einer Armee-Abtheilung, welche sich nördlich Lippspringe im fortschreitenden Gefecht gegen einen Gegner befand, dessen rechter Flügel bei „Auf der Horst" östlich Haustenbeck zu denken war.

Die Division war, von Neuhaus aufbrechend, mit dem Gros bis in die Gegend von Zieldorf, mit der Avantgarde bis zur Stene-Burg gelangt.

Es ging ihr die Aufforderung zu, gegen den rechten feindlichen Flügel zu wirken.

Die vorgetriebenen Patrouillen waren am Rott-Bach auf feindliche Eskadrons gestoßen.

Dem markirten Gegner war der Auftrag zugegangen, in der Stärke einer Kavallerie-Division den rechten Flügel der gedachten eigenen Armee zu sichern.

Die Division B stand, ehe die Bewegungen angetreten wurden, mit der Brigade Bülow südlich Zieldorf, Dragoner-Regiment 21 rechts daneben, Brigade König an der Waldparzelle unweit des Kügler-Weges, die Artillerie auf demselben. Alles Front nach Nordosten, gedeckt gegen Sicht von dort;

Digitized by Google

theils in Brigadekolonnen, theils in Regimentskolonnen, je nachdem es die Deckung im Gelände verlangte.

Das Dragoner-Regiment Nr. 7, als Avantgarde der Division bei der Stene-Burg, hatte eine Eskadron bis Höhe 130 vorgeschoben. Patrouillen waren in Richtung Mäste-Berg—Haustenbeck und über die Jäger-Mühle vorgetrieben worden. Von letzterer Patrouille traf bald nach 7 Uhr die Meldung ein, daß stärkere feindliche Kavallerie bei Bockhoff nördlich des Rott-Baches stehe.

Befehl:

Die Division setzt den Vormarsch in Richtung Mäste-Berg, durch die die Grimke begleitenden Höhen gedeckt, fort. (Siehe Skizze IIa.)

Dragoner-Regiment Nr. 7 als Avantgarde reitet an.

Artillerie folgt dem Dragoner-Regiment Nr. 21, welches den bisherigen Abstand von der Avantgarde hält.

Brigade Bülow schließt sich der Artillerie an, dahinter

Brigade König, — die Regimenter in Regimentskolonnen.

Der Divisionsführer begiebt sich zur Avantgarde. Als dieselbe die alte Poststraße erreichte, wurde erkannt, daß starke feindliche Kavallerie westlich Bockhoff und bei der Jäger-Mühle den Rott-Bach überschritt.

Befehl:

Artillerie nimmt, durch die Avantgarde gedeckt, Stellung auf der Winning-Höhe.

Brigade Bülow 1. Treffen, Marschrichtung Bockhoff.

Brigade König 2. Treffen links.

Brigade Klinckowström verstärkt das erste Treffen mit zwei Eskadrons in der Tiefe und entwickelt sich mit dem Rest der Brigade vorwärts des 1. Treffens rechts gestaffelt.

Währenddem die Artillerie in Stellung ging und das Avantgarden-Regiment östlich der Winning-Mühle Deckung gefunden hatte, fuhr die feindliche Artillerie unweit des Aschen-Weges, nordwestlich des Münster-Thurmes, auf.

Die gegnerische Kavallerie zeigte drei Treffen; das 1. ging von Bockhoff gegen die Winning-Mühle vor, das 2. Treffen, welches bei der Jäger-Mühle den Rott-Bach überschritten hatte, erstrebte, wie es schien, nur mit einem Regiment sein Verhältniß zum 1. Treffen, das 3. Treffen ging zwischen der Artillerie und dem 1. Treffen vor.

Mittlerweile hatte sich Brigade Bülow an der alten Poststraße in Eskadronskolonnen formirt, Brigade König vollendete eben ihren Aufmarsch, dagegen stand die Brigade Klinckowström schon rechts vorwärts der Artillerie in Regimentskolonnen, das Dragoner-Regiment Nr. 7 an der Tete, bereit.

Befehl:

Brigade Bülow greift das feindliche 1. Treffen an.

Digitized by Google

Brigade König wendet sich gegen das 2. Treffen und versucht, den rechten feindlichen Flügel zu umfassen.

Brigade Klinckowström Artillerieangriff.

Diese Brigade warf das Tetenregiment gegen die feindliche Artillerie, das andere, nur zwei Eskadrons starke Regiment folgte links gestaffelt.

Das 3. Treffen des Gegners degagirte die eigene Artillerie; die Brigade Klinckowström wurde geworfen, sie ging hinter die Winning-Höhe zurück, und, da die Verfolgung des Gegners sehr bald ins Stocken kam, sammelte sie sich dort.

Brigade Bülow war auf mindestens gleiche Kräfte des Gegners gestoßen, hier blieb das Gefecht unentschieden.

Das äußere Regiment der Brigade König führte die Bewegung nach der Flanke des Gegners aus, das andere Regiment hielt der Brigadekommandeur zurück und führte es, als die Brigade Bülow Erfolge nicht zu haben schien, dorthin ins Gefecht. Dies gab den Ausschlag, da auch das feindliche 2. Treffen, noch im Evolutioniren begriffen, durch das die Flankenbewegung ausführende Regiment geworfen wurde.

Nur durch die Brigade König war die Verfolgung möglich, die anderen Theile der Division wurden vorwärts der alten Poststraße gesammelt.

Nachdem auch die Brigade König sich herangefunden hatte, setzte die Division den Vormarsch in Richtung Mäste-Berg fort. Hierbei befand sich die Brigade König an der Tete, es folgte Brigade Klinckowström, dann die Artillerie, zuletzt Brigade Bülow, die Brigaden in Regimentskolonnen, die Artillerie in Breitkolonne. (Siehe Skizze IIb.)

Der Divisionsführer begab sich an die Tete; lautlos sollte ihm nachgeritten werden. Es wurde zunächst längs der Grimke vorgegangen. Als man sich der Grenze des Platzes näherte, wurde eine Hakenschwenkung nach links ausgeführt. Mit der Tete am Aschen-Wege angekommen, erfuhr der Divisionsführer, daß feindliche Kavallerie von Meinholz her in Richtung Zandt-Brücke in Vormarsch begriffen sei.

Befehl:

Artillerie nimmt Stellung Richtung Drei Pappeln.
Brigade Klinckowström 1. Treffen entwickelt sich rechts der Artillerie.
Brigade König 2. Treffen rechts.
Brigade Bülow 3. Treffen links.

Die Artillerie marschirte in Richtung Drei Pappeln auf und nahm Stellung zwischen Aschen-Weg und Münster-Thurm.

Brigade Klinckowström hatte mit Regimentsteten links geschwenkt und formirte dann Eskadronskolonnen auf die linke Flügeleskadron, um nicht vor die Artillerie zu kommen.

Digitized by Google

Auf dieselbe Weise hatten Brigade König und Bülow die neue Marschrichtung gewonnen, sie waren im Begriff, sich in ihr Verhältniß zum 1. Treffen zu setzen.

In diesem Augenblick zeigte sich der markirte Feind zwischen den Drei Pappeln und Bomsdorffer-Büschen.

Demselben war der Auftrag gegeben worden, mit überlegenen Kräften aus der Richtung Czettritz-Mühle in einem beliebigen Augenblick zu erscheinen.

In Erfüllung dieses Auftrages war ein drei Regimenter starkes Treffen am Diebes-Wege in Richtung Winning-Höhe entwickelt worden, ein Regiment wurde hinter dem rechten, eine Brigade am linken Flügel des 1. Treffens erkannt. In dieser Formation schritt der markirte Feind zum Angriff, nachdem seine Artillerie, gedeckt durch ein Regiment, unweit der Bomsdorffer-Büsche aufgefahren war.

Befehl:

Brigade Klinckowström greift das 1. feindliche Treffen an.

Brigade König umfaßt den feindlichen linken Flügel, gleichzeitig das 1. Treffen durch zwei Eskadrons in der Breite rechts verstärkend.

Brigade Bülow greift die Artillerie des Gegners an, zwei Eskadrons haben aber das 1. Treffen in die Tiefe zu verstärken.

Der Angriff der Division glückte. Brigade König war bei sehr geschickter Ausnutzung des Geländes nach einem ausgiebigen Zugkolonnengalopp überraschend schnell in den noch nicht entwickelten feindlichen Flügel eingebrochen. Auch Brigade Bülow hatte die Deckungen des Geländes vortrefflich benutzt, sie bestimmte zwei Eskadrons zum Artillerieangriff. Die anderen Kräfte führten einen Flankenstoß gegen die Artilleriebedeckung aus.

Das letzte verfügbare Regiment des Gegners hatte sich am Gefecht des 1. Treffens betheiligt, konnte aber eine günstige Entscheidung nicht mehr herbeiführen; Theile desselben wurden bei ihrem Versuch, durchzubrechen, von den Unterstützungseskadrons angefallen.

Zur Schonung der Pferde wurde von einer Verfolgung Abstand genommen.

Der Uebungstag sollte wieder mit einem Gefecht gegen die 79. Infanterie-Brigade beendigt werden.

Folgende Annahme wurde dabei zu Grunde gelegt:

„Die Avantgarde einer Südarmee ist auf eine überlegene feindliche Infanterie gestoßen, welche zum Schutz der Uebergänge über den Hausten-Bach die Hammerstein-Höhe und die Silber-Berge besetzt hält.

Die zur Südarmee gehörige Kavallerie-Division soll die Avantgarde unterstützen und durch ihr Eingreifen die Kräfteverhältnisse ausgleichen."

Zur Erfüllung dieses Auftrages beschloß der Divisionsführer, sich zunächst dem Gefechtsfelde zu nähern.

Digitized by Google

Dem Artilleriekommandeur wurde der Auftrag ertheilt, sich eine Stellung auszusuchen, von welcher aus der Einbruch vorbereitet werden konnte. Unweit der Jäger-Mühle wurde diese Stellung gefunden.

Befehl:

Die Division überschreitet den Rott-Bach in Richtung Hammerstein-Höhe; sie bleibt aber in Deckung, sobald der Rott-Bach überschritten ist.

Brigade König wählt den Uebergang bei Bockhoff.

Brigade Klinckowström, gefolgt von der Artillerie, überschreitet westlich davon den Rott-Bach.

Brigade Bülow bei der Jäger-Mühle.

Als die Brigaden, wie es das Gelände ergab, jenseits des Rott-Baches Stellung genommen hatten, verschwanden gerade die letzten Abtheilungen der gegnerischen Infanterie hinter der Graf Bülow-Höhe, so daß nur noch die Artillerie kurze Zeit Zielobjekte fand.

Der Divisionsführer mußte bei den obwaltenden Geländeverhältnissen (Grenze des Platzes) von dem beabsichtigten Angriff Abstand nehmen. Die verfügbare Zeit wurde durch Parademarsch im Schritt und Trab unweit des Kaisersteins ausgenutzt.

Bemerkungen:

Der zweite Uebungstag war in ein Gelände verlegt, welches in ganz besonderer Weise Deckungen für die sich bewegenden und handelnden Kavallerie-Abtheilungen bot. Alle Theile der Division sollten Gelegenheit finden, sich in der Ausnutzung solcher Geländevortheile zu üben.

Dieses Bestreben trat auch bei den Gefechtsentwickelungen vielfach in Erscheinung; bei der Versammlung der Division jedoch hatten Theile derselben von der Gunst des Geländes keinen Gebrauch gemacht, und namentlich während des Vormarsches von Zieldorf aus mußten die Unterführer vielfach erinnert werden, aus dem deckenden Gelände mit der Truppe nicht herauszukommen.

Während der Versammlung bemerkte der Divisionsführer, daß einzelne Eskadrons vielfach hin- und herzogen, ehe sie ihre richtigen Plätze fanden. Ein solches Umherziehen muß überall vermieden und mit jedem unnöthigen Schritt gegeizt werden. Es ist Sache der vorausreitenden Führer, sich schnell Kenntniß zu verschaffen, wohin ihre Truppe gehört; ohne Umwege ist sie dann dorthin zu führen; wird so verfahren, so vollzieht sich jede Versammlung, jede neue Aufstellung auf die einfachste, die Truppe auch schonendste Weise.

Bei den Gefechten gegen die markirte Kavallerie hatte der Divisionsführer das 1. Treffen nach der Tiefe und einmal nach der Breite verstärken lassen.

Die Verstärkung nach der Tiefe stellte den dazu verwendeten Eskadrons die Aufgaben von Unterstützungseskadrons und zwar mit allen ihren Rechten und Pflichten.

Digitized by Google

Sie wurden stets der Brigade entnommen, welche dem zu unterstützenden Treffen am nächsten war.

Jede Eskadron hatte selbstständig zu handeln, auch blieb den Führern überlassen, ob sie auf den Flügeln, ob sie hinter der Mitte folgten; zur Pflicht wurde ihnen aber gemacht, daß sie den vorgeschriebenen Abstand eher verringern als vergrößern sollten, und daß sie sich, ebenso wie die übrigen, das 1. Treffen direkt verstärkenden Abtheilungen, als zu diesem gehörig zu betrachten hätten.

Die Neigung wird bei den Führern der Unterstützungseskadrons immer vorhanden sein, und dies trat auch wiederholt in der Division in Erscheinung, daß sie, da sie bei dem Verlauf der Manövergefechte oft nicht zur Geltung kommen, an anderer Stelle einzugreifen suchen. Wird dem nicht entgegengetreten, so fehlt dem Treffen, mit welchem man den Haupteinbruch machen will, die nöthige Widerstandsfähigkeit in der Tiefe gegen Durchbrüche des Gegners.

Die Theorie verlangt, daß die Artillerie, wenn möglich, auf dem inneren Flügel der Division Stellung nehmen soll.

Bei beiden Gefechten dieses Uebungstages scheute man sich aber nicht, insofern davon abzuweichen, daß man die Artillerie geradeaus vorgehen ließ und damit die an und für sich gewiß empfehlenswerthe Verwendung auf dem inneren Flügel unterließ. Der Divisionsführer, welcher auf die möglichst lange Vorbereitung durch die Artillerie stets Werth legte, war der Auffassung, daß es nicht auf die beste Stellung ankäme, sondern auf die möglichst beschleunigte Einnahme derselben.

Die Artillerie wird meistens nur während der Entwickelung der Division, selten bis zum Einbruch feuern können, selbst wenn sie sehr weit seitwärts herausgefahren ist. Je überraschender sie auftritt, um so größere Aussichten sind vorhanden, den Gegner, wenn auch nur für kurze Zeit, zum Stutzen zu bringen; dadurch ist für die eigene Entwickelung und für die Entschlüsse des Führers Spielraum gewonnen.

Der markirte Feind hatte sich jedesmal reglementarisch vollständig richtig so gegliedert, daß das 2. und 3. Treffen auf beiden Flügeln des vordersten folgten.

Es wurde geltend gemacht, daß diese Gliederung nicht zum Schema werden dürfe, sie ist abhängig von der Gefechtslage, von dem Gefechtszweck, von der zu erstrebenden erfolgreichsten Massenwirkung; auch vom Gelände.

Eine verschiedene Gliederung, eine möglichst abwechselnde Vertheilung der Kräfte bei dem markirten Feinde ist auch für die Schulung der Division zweckmäßig.

Der Divisionsführer ist stets bemüht gewesen, seine Division möglichst abwechselnd zu gliedern, nicht nur aus Rücksichten der Gefechtsdurchführung, sondern auch zur Schulung aller Theile. Die einfachste Gliederung und die-

Digitized by Google

jenige, welche das 1. Treffen am wenigsten verwundbar auf seinen Flügeln läßt, wird erreicht durch die Verwendung der beiden hinteren Treffen auf den Flügeln. Man wird daher immer gut thun, bei noch ungeklärten Verhältnissen, bei überraschendem Auftreten des Gegners diese einfachste Gliederung vorerst zu wählen. In solcher Lage befand sich die Division, als sie überraschend in ihrer linken Flanke bedroht wurde. Es gelang durch die Verwendung der mittelsten Brigade als 1. Treffen, der vorderen und hinteren Brigade als 2. und 3. Treffen rechts bezw. links, möglichst schnell in eine Gefechtsvorbereitung gegen einen, wie es schien, überlegenen Gegner zu kommen. Alle Brigaden gewannen die neue Marschrichtung durch Drehen der Regimentsteten nach der bedrohten Flanke.

Es ist die einfachste, wenn auch mathematisch unstimmige Art, aus Regimentskolonnen die Brigadekolonne zu bilden.

Jede andere Evolution würde mehr Zeit und Raum erfordern und dem so wichtigen Grundsatz nicht entsprochen haben: „Erst Direktion, dann Formation."

Die Selbstthätigkeit, namentlich die des Führers der Brigade König, trug in beiden Gefechtsmomenten wesentlich zum Erfolge des Ganzen bei; auch die sparsame Verausgabung seiner Kräfte, das Zurückhalten derselben, wo sie entbehrlich schienen, die stete Aufmerksamkeit auf die Ereignisse beim ersten Treffen bewiesen, daß er die Aufgabe eines hinteren Treffenführers richtig auffaßte.

14. August.

Dritter Uebungstag.

Die Division stellte sich die Aufgabe, von Lippspringe vorgehend, die rechte Flanke einer Armee-Abtheilung zu sichern, welche in mehreren Kolonnen auf dem Diebes-Weg und der Stau-Mühlenstraße im Vormarsch begriffen gedacht war.

Feindliche Kavallerie-Patrouillen waren an der Woldemar-Höhe bemerkt worden, größere Abtheilungen hatten am heutigen Morgen unweit des Sommer-Berges gestanden.

Dem markirten Feind war aufgegeben worden, aus der Gegend von Haustenbeck vorzugehen und feindliche Kavallerie, deren Erscheinen bei Lippspringe gemeldet worden war, anzufallen.

Um 7 Uhr morgens stand die Division mit der Brigade Klinckowström nördlich der alten Poststraße, mit der Brigade König südlich derselben; zwischen beiden, auf der Straße, die Artillerie; die Brigade in Brigadekolonne, mit dem Rücken an der Grenze des Platzes. (Siehe Skizze IIIa.)

Brigade Bülow war in Marschkolonne vorgeschoben; ihre Tete stand an dem Uebergange über die Lutter.

Diese Brigade hatte Patrouillen über die Woldemar-Höhe gegen den Sommer-Berg, sowie über die Winning-Höhe in Richtung Haustenbeck vor-

Digitized by Google

getrieben. Bald ging die Meldung ein, daß eine feindliche Kavallerie-Division sich von Haustenbeck der Grimke nähere, vorgeschobene Eskadrons derselben hätten die nördlichen Grimke-Uebergänge besetzt.

Der Divisionsführer beschloß, gegen die Grimke vorzugehen, in der Absicht, den Gegner noch beim Uebergehen anzugreifen.

Befehl:

Brigade Bülow Avantgarde; Marschrichtung: Südabhang der Schlanger-Berge. Sie benutzt bei ihrem Vorgehen den Durchhau durch den Habichts-Wald.

Artillerie, gedeckt durch eine Eskadron der Brigade König, überschreitet an der Woyrsch-Brücke die Schlintgosse, dann Anschluß an Brigade Bülow. Ihr folgt Brigade König.

Brigade Klinckowström geht rechts der Brigade Bülow vor, Anschluß nach Ueberschreitung der Schlintgosse an dieselbe.

Der Divisionsführer begleitete zunächst die Artillerie. Als derselbe in das freie Gelände zwischen Schlintgosse und Grimke gelangte, war Husaren-Regiment Nr. 13 der Brigade Bülow schon bis an den Fuß der Schlanger-Berge vorgegangen. Sehr schnell, sehr geschickt entwickelte sich Ulanen-Regiment Nr. 6 aus dem sumpfigen, mit Gräben durchschnittenen Gelände, nördlich des Habichts-Waldes.

Gleich darauf traf die Meldung von der Avantgarde ein, daß mehrere feindliche Batterien westlich der Grimke, unweit der Prinz Friedrich-Brücke, Stellung genommen hätten, und daß der Gegner in drei Kolonnen auf jenem Uebergange und den nördlich davon gelegenen die Grimke überschreite.

Brigade Bülow, augenscheinlich in der Absicht, die rechte Kolonne des Gegners selbstständig zu werfen, war nicht am Fuß der Schlanger-Berge haltengeblieben, sondern erstieg die größte Erhebung derselben. Sie setzte sich dabei dem Flankenfeuer der feindlichen Artillerie aus. Da es aber in der Absicht des Divisionsführers lag, nur mit vereinten Kräften den Gegner anzufallen, so erhielt die Brigade den Befehl, in Deckung zurückzugehen und gleichzeitig die eben herankommende reitende Abtheilung bei ihrem Eingreifen in das Gefecht zu sichern.

Die Artillerie nahm Stellung auf dem südwestlichen Hange der Schlanger-Berge und richtete ihr Feuer, weil bei dem kuppigen, äußerst zerrissenen Gelände die sich im Grunde formirende feindliche Kavallerie nicht zu sehen war, auf die gegnerischen Batterien.

Brigade Klinckowström hatte mittlerweile ebenfalls den Habichts-Wald durchschritten; sobald sie in Regimentskolonnen formirt war, erhielt sie Befehl, nördlich um die Woldemar-Höhe herum, den Feind anzugreifen.

Brigade Bülow, welche auf der Grundlinie Eskadronskolonnen bildete, wurde bestimmt, westlich der Schlanger-Berge vorzustoßen.

Digitized by Google

Brigade König, welche nach Ueberschreiten der Schlintgosse infolge eines ausgiebigen, besonders gelungenen Galopps in Regimentskolonnen, schnell verfügbar war, wurde in Richtung Woldemar-Höhe angesetzt, zwei Eskadrons verblieben aber zur Verfügung des Divisionsführers; sie sollten mit Treffenabstand ihrer Brigade vorläufig folgen.

Ein voller Ueberblick über die Formation des Gegners konnte erst dann gewonnen werden, als der Divisionsführer gleichzeitig mit dem Dragoner-Regiment Nr. 5 der Brigade König auf die Woldemar-Höhe gelangt war.

In diesem Augenblick stieß Brigade Bülow südlich der Friedrich-Brücke mit dem rechten Treffen des Gegners zusammen, die Brigade König warf sich von der Höhe herab auf das mittlere Treffen, welches theils nach rechts, theils in Richtung Woldemar-Höhe vorging.

Fast gleichzeitig sah man Brigade Klinckowström, nachdem sie in abgeschwenkten Eskadronskolonnen längs der Lutter vorgegangen war, dann auf dem Haken links geschwenkt hatte, sich gegen ein drittes feindliches, nur sechs Eskadrons starkes Treffen entwickeln.

Die bisher zurückgehaltenen Eskadrons der Brigade König wurden eingesetzt, als mehrere überschießende Eskadrons, vermuthlich des 1. feindlichen Treffens, zwischen Brigade König und Brigade Bülow vorstießen.

Letztere Brigade hatte keine Erfolge gehabt, der Gegner war aber durch die anderen Theile der Division so empfindlich getroffen worden, daß er überall zurückging.

An der Grimke kam die Verfolgung der Division zum Halten.

Aus der Aufstellung, in der man sich nach dem Sammeln befand, sollte die Grimke an möglichst vielen Stellen überschritten und sofort nach beendetem Uferwechsel Uebergangsformation hergestellt werden.

Befehl:

Die Division überschreitet die Grimke und bildet Uebergangsformation in Richtung Münster-Thurm.

Brigade Bülow 1. Treffen, benutzt Prinz Friedrich-Brücke.

Brigade Klinckowström, gefolgt von der Artillerie, wählt den nördlichsten Uebergang und hängt sich dann an Brigade Bülow rechts an.

Brigade König sucht südlich der Prinz Friedrich-Brücke und auf derselben, hinter Brigade Bülow, die Grimke zu überschreiten; sie hängt sich dann links an. (Siehe Skizze IIIb.)

In verhältnißmäßig sehr kurzer Zeit war die Division am Münster-Thurm in der befohlenen Formation verwendungsbereit. Von allen Brigaden war es einigen Eskadrons gelungen, die sumpfigen, von steilen und bewaldeten Ufern eingeschlossene Grimke auch außerhalb der Uebergänge zu überschreiten.

Von der Aufstellung am Münster-Thurm wurde unter gleichzeitiger Herstellung der Treffenformation (Brigade Bülow blieb 1. Treffen, Brigade

Digitized by Google

Klinckowström 2. Treffen rechts, Brigade König 3. Treffen links, reitende Abtheilung hinter dem linken Flügel des 1. Treffens) in Richtung Jäger-Mühle angeritten.

Am Aschen-Weg angekommen, führte die Division einen Treffenwechsel nach der ganzen linken Flanke aus.

Befehl:

Artillerie folgt hinter dem rechten Flügel des 1. Treffens.
Brigade König 1. Treffen.
Brigade Bülow 2. Treffen rechts.
Brigade Klinkowström 3. Treffen links.

Nachdem den Befehlen entsprochen worden und man in der neuen Marschrichtung vorgegangen war, wurde die Division angehalten und der nächsten Bewegung folgende Annahme zu Grunde gelegt:

Feindliche Kavallerie ist von den Schwarzen-Bergen im Vorgehen gegen Winning-Höhe begriffen. Die Hauptkräfte befinden sich auf dem rechten Flügel. Derselbe hat soeben die Bomsdorffer-Büsche erreicht. Der linke Flügel geht in Richtung Tauben-Teich vor.

Befehl:

Artillerie eröffnet das Feuer.

Brigade König greift den feindlichen rechten Flügel an, unterstützt durch ein Regiment der Brigade Klinkowström.

Das andere Regiment dieser Brigade bleibt zu meiner Verfügung in der Nähe der Artillerie.

Brigade Bülow wendet sich gegen den feindlichen linken Flügel.

Nachdem die verstärkte Brigade König, deren Regimenter in sich in Doppelkolonne formirt waren, östlich der Winning-Höhe die Front hergestellt und sich dabei selbst die Unterstützung nach der Tiefe geschaffen hatte, auch die Brigade Bülow aus der Doppelkolonne zum Aufmarsch gelangt war, wurde das zur eigenen Verfügung gehaltene Regiment nach Bildung der Eskadronskolonnen auf der Grundlinie frontal vorgeführt.

Die Attacke wurde nicht ausgeritten; die Division versammelte sich vor der Artillerie, Front nach Westen, die Brigaden in Brigadekolonne nebeneinander. Brigade Bülow auf dem rechten Flügel, in der Mitte Brigade Klinckowström, dann Brigade König.

Zu einer neuen Gefechtsentwickelung wurde angenommen, daß von Horenkamp her feindliche Kavallerie nördlich der Orgeln in Richtung Tauben-Teich erschienen sei.

Befehl:

Die Division wird den Feind angreifen, vorerst aber den Rott-Bach in Richtung Jäger-Mühle überschreiten; die Brigaden bleiben in Brigadekolonne,

Digitized by Google

bezw. stellen die Formation nach vollendetem Uebergang so schnell als möglich wieder her.

Tete Brigade Bülow,
dahinter Artillerie,
dann Brigade Klinckowström,
zuletzt Brigade König.

Nach Ueberschreiten des Rott-Baches wurde in Richtung Kaiserstein die Treffenformation angenommen. (Siehe Skizze IIIc.)

Befehl:

Artillerie folgt hinter der Mitte des 1. Treffens.
Brigade Bülow 1. Treffen.
Brigade Klinckowström 2. Treffen rechts.
Brigade König, 3. Treffen links.

Es wurde angenommen, daß die erschienene feindliche Kavallerie sich in Richtung Kaiserstein, ebenfalls in drei gleich starke rechts gestaffelte Treffen gegliedert habe, der rechte Flügel angelehnt an das sumpfige Gelände nördlich Czettritz-Mühle.

Befehl:

Artillerie fährt westlich Kaiserstein auf.
Brigade Klinckowström und Bülow gehen in Richtung Stau-Mühlen-Signal zur Umfassung des feindlichen linken Flügels vor.
Die Herstellung der Front wird der Divisionsführer befehlen.
Brigade König unterstützt die Umfassung.

Brigade Klinckowström und Bülow gingen in abgeschwenkten Eskadronskolonnen in der befohlenen Richtung vor, und als der Divisionsführer den angenommenen feindlichen Flügel umfaßt glaubte, ließ er das Signal „Front" geben, dem gleich das Signal zum Aufmarsch folgte; dann gingen beide Brigaden zur Attacke über. Sie wurde abgewiesen. Brigade König, welche, in Doppelkolonne formirt, zuerst in der alten Marschrichtung vorgegangen war, drehte die Teten und führte nach vollendetem Aufmarsch auf die beiden Teteneskadrons ein wirkungsvolles Degagement in Richtung der zurückfluthenden Brigaden aus. Diese wurden, nachdem das Signal Front gegeben worden war, gesammelt. Auch Brigade König hatte sich wieder geordnet.

In dreifacher Zugkolonne:

Brigade Klinckowström längs der alten Poststraße, Brigade König in Richtung Jäger-Mühle, Brigade Bülow in Richtung Bockhoff, Artillerie bei der Brigade König, wurde nach dem Rott-Bach zurückgegangen, um dort zur Erfüllung einer Aufgabe bereitzustehen, welche auf Ersuchen des Divisionsführers der Kommandeur der 13. Division in Verbindung mit der Besichtigung der 79. Infanterie-Brigade gestellt hatte.

Digitized by Google

Nach der Gefechtslage stand die Infanterie einer Nordabtheilung in der Gegend des Münster-Thurmes in ungünstigem Gefecht gegen feindliche Infanterie (79. Infanterie-Brigade), welche von den Bomsdorffer-Büschen her zum Angriff schreitet. (Siehe Skizze IIId.)

Die zur Unterstützung der Infanterie der Nordabtheilung bestimmte Kavallerie-Division B ist zu jenem Zeitpunkt in der Gegend der Jäger-Mühle, westlich des Rott-Baches, eingetroffen.

Sobald der Divisionsführer die Freiheit seiner Entschlüsse erhalten hatte, setzte er sich in Verbindung mit dem Führer der Nord-Infanterieabtheilung (markirte Infanterie) und ritt selbst unter dem Schutz einer Eskadron so weit vor, daß er das Gefechtsfeld übersehen konnte.

Die feindliche Infanterie war zwischen Winning-Höhe und Drei Pappeln entwickelt, starke Schützenlinien in der Front, geschlossene Abtheilungen links rückwärts gestaffelt, ihre volle Stärke noch nicht zu erkennen.

Der Führer der Nord-Infanterie theilte mit, daß er seine letzten Kräfte eingesetzt und nur dann noch Stand halten könnte, wenn er schleunigst unterstützt werde.

Befehl:

Brigade König und Brigade Bülow überschreiten den Rott-Bach und stellen sich hinter den Büschen und Waldparzellen östlich des Baches bereit.

Brigade Klinckowström besetzt die Büsche vom Tauben-Teich und greift durch lebhaftes Feuer unverzüglich in das Gefecht ein. Unter dem Schutz dieser Besetzung überschreitet die Artillerie den Rott-Bach und geht nördlich dem Tauben-Teich in Stellung. Von diesen Maßregeln wurde der Führer der Nord-Infanterie verständigt.

Brigade Klinckowström und die Artillerie eröffneten sehr bald das Feuer.

Der Gegner machte nun Anstalten, durch Theile seiner rückwärtigen Staffeln sich in Besitz des buschigen Geländes am Tauben-Teich zu setzen.

Die Artillerie, welche etwas zu weit vorwärts Stellung genommen hatte, war dadurch bald gefährdet, und auch die Brigade Klinckowström glaubte einem Angriff der feindlichen Infanterie nicht Stand halten zu sollen. Sie nahm daher die Schützen nach den Handpferden zurück und stellte sich bereit vorzubrechen, sobald die anderen Brigaden der Division zum Angriff schritten.

Die gegnerische Infanterie setzte, in ihrer linken Flanke wieder frei geworden, den Angriff fort.

Es war für die Kavallerie-Division die höchste Zeit zu handeln.

Befehl:

Brigade Bülow greift die feindlichen Schützen in der Front an.

Brigade König entwickelt sich hauptsächlich gegen die Unterstützungsabtheilungen des Gegners.

Digitized by Google

bezw. stellen die Formation nach vollendetem Uebergang so schnell als möglich wieder her.

Tete Brigade Bülow,
dahinter Artillerie,
dann Brigade Klinckowström,
zuletzt Brigade König.

Nach Ueberschreiten des Rott-Baches wurde in Richtung Kaiserstein die Treffenformation angenommen. (Siehe Skizze IIIc.)

Befehl:

Artillerie folgt hinter der Mitte des 1. Treffens.
Brigade Bülow 1. Treffen.
Brigade Klinckowström 2. Treffen rechts.
Brigade König, 3. Treffen links.

Es wurde angenommen, daß die erschienene feindliche Kavallerie sich in Richtung Kaiserstein, ebenfalls in drei gleich starke rechts gestaffelte Treffen gegliedert habe, der rechte Flügel angelehnt an das sumpfige Gelände nördlich Czettritz-Mühle.

Befehl:

Artillerie fährt westlich Kaiserstein auf.
Brigade Klinckowström und Bülow gehen in Richtung Stau-Mühlen-Signal zur Umfassung des feindlichen linken Flügels vor.
Die Herstellung der Front wird der Divisionsführer befehlen.
Brigade König unterstützt die Umfassung.

Brigade Klinckowström und Bülow gingen in abgeschwenkten Eskadronskolonnen in der befohlenen Richtung vor, und als der Divisionsführer den angenommenen feindlichen Flügel umfaßt glaubte, ließ er das Signal „Front" geben, dem gleich das Signal zum Aufmarsch folgte; dann gingen beide Brigaden zur Attacke über. Sie wurde abgewiesen. Brigade König, welche, in Doppelkolonne formirt, zuerst in der alten Marschrichtung vorgegangen war, drehte die Teten und führte nach vollendetem Aufmarsch auf die beiden Teteneskadrons ein wirkungsvolles Degagement in Richtung der zurückfluthenden Brigaden aus. Diese wurden, nachdem das Signal Front gegeben worden war, gesammelt. Auch Brigade König hatte sich wieder geordnet.

In dreifacher Zugkolonne:

Brigade Klinckowström längs der alten Poststraße, Brigade König in Richtung Jäger-Mühle, Brigade Bülow in Richtung Bockhoff, Artillerie bei der Brigade König, wurde nach dem Rott-Bach zurückgegangen, um dort zur Erfüllung einer Aufgabe bereitzustehen, welche auf Ersuchen des Divisionsführers der Kommandeur der 13. Division in Verbindung mit der Besichtigung der 79. Infanterie-Brigade gestellt hatte.

Digitized by Google

Nach der Gefechtslage stand die Infanterie einer Nordabteilung in der Gegend des Marstall-Turmes in ungünstigem Gefecht gegen feindliche Infanterie (9. Infanterie-Brigade), welche von den Bonnetterre-Büschen her zum Angriff schreitet. (Siehe Skizze IIId.)

Die zur Unterstützung der Infanterie der Nordabteilung bestimmte Kavallerie-Division B ist zu jenem Zeitpunkt in der Gegend der Jäger-Mühle, nördlich des Rom-Baches, eingetroffen.

Sobald der Divisionsführer die Front seiner Gefechte erhalten hatte, setzte er sich in Verbindung mit dem Führer der Nord-Infanterieabteilung (meldete Infanterie) und ritt selbst unter dem Schutz einer Eskadron so weit vor, daß er das Gefechtsfeld überblicken konnte.

Die feindliche Infanterie war zwischen Running-Höhe und Drei Pappeln entwickelt, starke Schützenlinien in der Front, geschlossene Abteilungen links rückwärts gestaffelt, ihre volle Stärke noch nicht zu erkennen.

Der Führer der Nord-Infanterie überlegt nun, daß er seine letzten Kräfte eingesetzt und nur dann noch Stand halten könnte, wenn er schleunigst unterstützt werde.

Befehl:

Brigade König mit Brigade Ehlert überschreiten den Rom-Bach und stellen sich hinter den Büschen mit Westfront südlich des Baches bereit.

Brigade Klinckowström besetzt die Höhe vom Tauben-Teich und greift durch Lücke des Feindes unaufhaltsam in das Gefecht ein. Unter dem Schutz dieser Besetzung überschreitet die Artillerie den Rom-Bach und geht nördlich vom Tauben-Teich in Stellung. Vom dortigen Abschnitt wurde der Führer der Nord-Infanterie verständigt.

Brigade Klinckowström und die Artillerie eröffneten sehr bald das Feuer.

Der Gegner machte nun Front nach Norden, durch Teile seiner rückwärtigen Staffeln sich im Besitz des buchigen Gehölzes am Tauben-Teich zu setzen.

Die Artillerie, welche etwas zu weit vorwärts Stellung genommen hatte, war dadurch sehr gefährdet, und auch die Brigade Klinckowström glaubte einem Angriff der feindlichen Infanterie nicht Stand halten zu können. Sie nahm daher die Schützen nach den Einschnitten zurück und setzte sich dort verteidigungsbereit, sobald die anderen Brigaden der Division zum Angriff schritten.

Die gegnerische Infanterie setzte, in ihren linken Flügel mehrere Male gestoßen, den Angriff fort.

Es war für die Kavallerie-Division die höchste Zeit zu handeln.

Befehl:

Brigade Ehlert greift die feindlichen Schützen in der Front an.

Brigade König entwickelt sich demgegenüber gegen die Unterstützungsabteilungen des Gegners.

Digitized by Google

Brigade Bülow, welche ein günstiges Entwickelungsgelände südlich Bockhoff gefunden hatte, führte den Angriff in Linie aus; nur wenige Eskadrons waren, die Flügel überragend, angehangen.

Die Nord-Infanterie unterstützte nach Möglichkeit durch lebhaftes Feuer dieses Vorgehen.

Brigade König hatte sich, den beengten Verhältnissen bei ihrer Bereitstellung entsprechend, in Doppelkolonnen formirt; sie ging zunächst in Richtung Winning-Höhe vor und bildete dann Staffeln neben- und hintereinander nach der halben rechten Flanke, auf diese Weise die Attackenobjekte von verschiedenen Seiten und in nachhaltiger Weise anfallend.

Brigade Klinckowström, in mehreren Staffeln rechts gegliedert, unterstützte die besonders schwierige Aufgabe der Brigade König. Die Artillerie war hinter der Brigade Bülow weg in eine neue Stellung an dem Wege nach Bockhoff aufgefahren, bereit, bei einem ungünstigen Ausgange des Kampfes die zurückfluthenden Abtheilungen der Division aufzunehmen.

Hierzu kam es nicht, denn der anwesende kommandirende General des VII. Armeekorps befahl die Beendigung der Uebung. Er erwies der Division die Ehre, den Parademarsch im Trabe abzunehmen, welcher dort stattfand, wo die Division den Angriff ausführte.

Bemerkungen:

Der dritte Uebungstag sollte hauptsächlich Gelegenheit geben, schwieriges Gelände zu überwinden, trotz der Schwierigkeiten schnell gefechtsbereit, oder doch mindestens verwendungsbereit zu sein.

Auch wollte der Divisionsführer, mehr als an den vorhergehenden Tagen, Veränderungen in der Marschrichtung, in der Treffenformation vornehmen, Evolutionen, die besonders geeignet sind, Sicherheit und Bewegungsfähigkeit in der Division als einheitlich zu führendem Schlachtenkörper zu erzielen.

Im Ernstfalle werden solche Bewegungen selten vorkommen; einestheils setzen sie einen Fehler in der Aufklärung voraus, anderntheils wird man mehr mit Kommandoeinheiten als mit Treffen handeln; jedenfalls dann, wenn die Zeit fehlt, um die gefechtsvorbereitende Treffengliederung anzunehmen. Immerhin aber bleibt es vortheilhaft, wenn der Divisionsführer ein so geschultes Instrument zur Verfügung hat, damit er Veränderungen in der Gliederung, in der Marschrichtung plötzlich vornehmen, durch schnelle Verlegung der Attackenbasis, durch unerwartetes Verstärken und Verschieben des Einbruchtreffens dem Gegner Ueberraschungen bereiten kann, die ihn zu Gegenmaßregeln zwingen.

Nur mit beweglichen, sich schnell zurechtfindenden Unterabtheilungen darf dies gewagt werden. Nur eine mit sicherer Hand geführte, an Ordnung und Zusammenhalten gewöhnte Kavallerie wird bei solchem Wagemuth auf Erfolg rechnen können.

Digitized by Google

Alle Theile der Division waren an diesem Tage bemüht, in den taktischen Verbänden Ordnung zu erhalten, dieselbe schnell wieder herzustellen, wenn sie sich vorübergehend gelockert hatte. Die Entwickelung aus den Marschkolonnen, aus den Formationen, die angewendet werden mußten, um Wasserläufe zu überschreiten, durch sumpfige Stellen, durch eng bestandene Waldstücke hindurchzukommen, Alles gelang in erwünschter Weise.

Ueberall wurden die Teten festgehalten und wo Züge oder Eskadrons abgekommen waren, wurden sie lautlos im richtigen Tempo, wenn auch in beschleunigter Gangart, nachgeführt.

Die Kolonnen nahmen beim Durchwinden wohl an Breite, in den seltensten Fällen an Tiefe zu. An allen Stellen war das Bestreben ersichtlich, ohne Ueberhastung rechtzeitig auf den richtigen Platz zu gelangen. Bei aller Anerkennung hierfür war es jedoch nothwendig, darauf hinzuweisen, daß die so wünschenswerthe Selbstthätigkeit der Unterführer nicht zu einem Durchgehen nach irgend welcher Richtung, nicht zu einem Fechten auf eigene Hand führen dürfe. Noch mehr als bei der Infanterie hat sich der Kavallerieführer Beschränkung aufzuerlegen.

Der Kavallerie fehlt die Möglichkeit, ein Gefecht abzubrechen oder es hinhaltend zu führen. Sie kennt zu Pferde nur eine Kampfesform, das ist der Angriff. Wagt sie denselben, so hat sie damit Alles auf eine Karte gesetzt, und selbst herbeieilende Unterstützungsabtheilungen stellen nach mißlungenem Angriff die Kampfesfähigkeit der geworfenen Theile nicht sofort wieder her.

Einheitlich muß die Kavallerie zu fechten trachten, nicht tropfenweise darf sie eingesetzt werden. Namentlich die Avantgarden, aber auch das erste Treffen müssen nach solchen Grundsätzen geführt werden. Der Führer des ersten Treffens würde seine Aufgabe falsch verstehen, wenn er rücksichtslos vorwärts ritte, trotzdem er weiß, daß die hinteren Treffen noch nicht gefechtsbereit sind oder infolge ihrer Zeit verlangenden Bewegungen nach der Seite für den einheitlichen Einbruch zu spät kommen müssen.

Selbstverständlich giebt es Fälle, wo eine Avantgarde schnell zugreifen, ja sich opfern muß, wo das 1. Treffen nicht zögern darf, weil der Gegner schon zu nahe oder in der Entwickelung begriffen ist; das sind aber Ausnahmen. Jedesmal ist zu erwägen, ob das selbstständige Handeln im Interesse des Ganzen und der oberen Führung liegt.

Bei fast allen Uebungen, welche der jetzige Inspekteur der zweiten Kavallerie-Inspektion, General Edler v. der Planitz geleitet hat, ist von ihm stets der große Unterschied betont worden, welcher sich bei einer Entwickelung der ganzen Division oder von Theilen derselben, auf der Grundlinie, gegenüber einer solchen nach vorwärts ausspricht. Das Exerzirreglement betont die Vorzüge der Entwickelung nach vorwärts.

Die Verhältnisse aber können eine Entwickelung auf der Grundlinie nicht bloß rathsam, sondern sogar nothwendig machen, sei es, daß der Raum nach vorn

Digitized by Google

fehlt, sei es, daß die Geländeverhältnisse, namentlich die Deckungen desselben, dazu auffordern, den Feind anlaufen zu lassen; auch die längere Ausnutzung der Artilleriewirkung kommt in Betracht.

Der Divisionsführer hat daher, trotzdem er den Ausführungen des Reglements entsprechend die Entwickelung nach vorn für wirkungsvoller ansieht, die auf der Grundlinie wiederholt angewendet. Die Brigade- und Regimentskommandeure, ja die Eskadronschefs müssen der Absicht des höheren Führers zu Hülfe kommen und bei der Raumbenutzung so sparsam als möglich verfahren, jedenfalls nicht aus dem deckenden Gelände herauskommen, sonst verliert man den Vortheil: mit der Entwickelung die Ueberraschung zu verbinden.

Das Eingreifen der Kavallerie-Division gegen die sich in fortschreitendem Gefecht befindliche 79. Infanterie-Brigade brachte ähnliche Fehler zur Erscheinung wie am ersten Uebungstage.

Es muß verlangt werden, daß die Eskadrons, sobald sie in der allgemeinen Angriffsrichtung angesetzt sind, sich ihre Objekte selbstständig suchen. Es kann nicht oft genug betont werden, daß dies nur möglich ist, wenn die Eskadronschefs weit vorausreiten und die Eskadrons selbst geübt und beweglich genug sind, um ihren Führern unter Bewahrung der taktischen Ordnung in der größten Geschlossenheit zu folgen.

Es kam vor, daß einzelne Eskadrons, wenn nicht aufgelöst, so doch in ungebührlicher Tiefe das Attackenobjekt erreichten, andere Eskadrons stießen in die Luft, andere jagten zwecklos umher.

Bei der an und für sich schwierigen Aufgabe der Kavallerie, noch gefechtsfähige Infanterie anzugreifen, haben die Eskadronschefs mehr noch als sonst die verantwortlichsten Aufgaben zu erfüllen; versagen sie, so fehlt eine der wichtigsten Vorbedingungen zum Siege.

Man kann darüber streiten, ob vom Divisionsführer die Einbruchsstelle richtig gewählt war. Namentlich das Ansetzen der Brigade Bülow gegen die Front der feindlichen Infanterie konnte dann vermieden werden, wenn sich der Divisionsführer entschloß, mit dem größten Theil seiner Kräfte westlich des Rott-Baches herumzugehen und aus der Richtung der Drei Pappeln Flanke und Rücken der feindlichen Infanterie anzugreifen.

Gegen diese Ausführung sprach weniger die Ungunst des dortigen Geländes; ausschlaggebend war die für eine solche Umgehung erforderliche Zeit. Bei der Lage der bedrängten, zu unterstützenden Infanterie that rasche Hülfe noth; ihre vollständige Vernichtung mußte verhindert, auch im eigensten Interesse nicht zugelassen werden; ein vereintes Handeln war nur so möglich.

15. August.

Ruhetag.

Digitized by Google

16. August.

Vierter Uebungstag.

Vom vierten Uebungstage an wohnte der Inspekteur der zweiten Kavallerie-Inspektion, Seine Exzellenz der General der Kavallerie Edler v. der Planitz den Uebungen der Division bei.

Er überließ an den beiden nächsten Tagen dem Divisionsführer die Leitung der Uebungen, am letzten Uebungstage fand die Besichtigung durch Seine Exzellenz statt.

Die Division stand um 7 Uhr morgens mit ihren Brigaden und der reitenden Abtheilung in Marschkolonnen nördlich des Rott-Baches, mit den Teten an demselben, und zwar (siehe Skizze IVa):

Brigade Bülow auf dem Wege nach Bier, Brigade Klinckowström und Artillerie auf dem Wege nach Haustenbeck, Brigade König an der Platzgrenze auf der Straße, welche nach demselben Ort führt.

Diese drei Kolonnen überschritten zunächst den Rott-Bach, dann stellten die Brigaden Regimentskolonnen in Richtung Münster-Thurm her, Artillerie blieb hinter der Brigade Klinckowström.

Als diese Brigade den Aschen-Weg erreichte, erfolgte die Gliederung der Division in drei Treffen nach der ganzen linken Flanke.

Befehl:

Treffenformation nach der ganzen linken Flanke.
Artillerie folgt der Brigade Klinckowström.
Brigade König 1. Treffen.
Brigade Klinckowström 2. Treffen rechts.
Brigade Bülow 3. Treffen links.

So gegliedert ging die Division bis zur Platzgrenze vor und, nachdem mit Zügen „Kehrt" geschwenkt worden war, führte sie einen Treffenwechsel in Richtung Münster-Thurm aus. (Siehe Skizze IVb.)

Befehl:

Treffenwechsel in Richtung Münster-Thurm.
Artillerie folgt Brigade Klinckowström, diese wird 1. Treffen.
Brigade Bülow 2. Treffen rechts.
Brigade König 3. Treffen links.

Darauf wurde angenommen, daß starke feindliche Kavallerie in Richtung Winning-Höhe in der Entwickelung begriffen sei.

Befehl:

Artillerie nimmt an den Krähen-Bergen Stellung, 1. Treffen Marschrichtung Drei Pappeln.

Brigade Bülow verstärkt dasselbe mit einem Regiment in der Breite rechts, zwei Eskadrons des anderen Regiments Flankenangriff links, zwei Eskadrons zu meiner Verfügung, sie folgen dem 1. Treffen.

Digitized by Google

fehlt, sei es, daß die Geländeverhältnisse, namentlich die Deckungen desselben, dazu auffordern, den Feind anlaufen zu lassen; auch die längere Ausnutzung der Artilleriewirkung kommt in Betracht.

Der Divisionsführer hat daher, trotzdem er den Ausführungen des Reglements entsprechend die Entwickelung nach vorn für wirkungsvoller ansieht, die auf der Grundlinie wiederholt angewendet. Die Brigade- und Regimentskommandeure, ja die Eskadronschefs müssen der Absicht des höheren Führers zu Hülfe kommen und bei der Raumbenutzung so sparsam als möglich verfahren, jedenfalls nicht aus dem deckenden Gelände herauskommen, sonst verliert man den Vortheil: mit der Entwickelung die Ueberraschung zu verbinden.

Das Eingreifen der Kavallerie-Division gegen die sich in fortschreitendem Gefecht befindliche 79. Infanterie-Brigade brachte ähnliche Fehler zur Erscheinung wie am ersten Uebungstage.

Es muß verlangt werden, daß die Eskadrons, sobald sie in der allgemeinen Angriffsrichtung angesetzt sind, sich ihre Objekte selbstständig suchen. Es kann nicht oft genug betont werden, daß dies nur möglich ist, wenn die Eskadronschefs weit vorausreiten und die Eskadrons selbst geübt und beweglich genug sind, um ihren Führern unter Bewahrung der taktischen Ordnung in der größten Geschlossenheit zu folgen.

Es kam vor, daß einzelne Eskadrons, wenn nicht aufgelöst, so doch in ungebührlicher Tiefe das Attackenobjekt erreichten, andere Eskadrons stießen in die Luft, andere jagten zwecklos umher.

Bei der an und für sich schwierigen Aufgabe der Kavallerie, noch gefechtsfähige Infanterie anzugreifen, haben die Eskadronschefs mehr noch als sonst die verantwortlichsten Aufgaben zu erfüllen; versagen sie, so fehlt eine der wichtigsten Vorbedingungen zum Siege.

Man kann darüber streiten, ob vom Divisionsführer die Einbruchsstelle richtig gewählt war. Namentlich das Ansetzen der Brigade Bülow gegen die Front der feindlichen Infanterie konnte dann vermieden werden, wenn sich der Divisionsführer entschloß, mit dem größten Theil seiner Kräfte westlich des Rott-Baches herumzugehen und aus der Richtung der Drei Pappeln Flanke und Rücken der feindlichen Infanterie anzugreifen.

Gegen diese Ausführung sprach weniger die Ungunst des dortigen Geländes; ausschlaggebend war die für eine solche Umgehung erforderliche Zeit. Bei der Lage der bedrängten, zu unterstützenden Infanterie that rasche Hülfe noth; ihre vollständige Vernichtung mußte verhindert, auch im eigensten Interesse nicht zugelassen werden; ein vereintes Handeln war nur so möglich.

15. August.

Ruhetag.

Digitized by Google

Brigade Bülow stieß am Wäldchen südlich der Woldemar-Höhe auf den feindlichen linken Flügel; sie wurde überrascht und geworfen.

Die Artillerie der Division war aber schon gefechtsbereit, es gelang ihr, aus der Stellung auf der Woldemar-Höhe den verfolgenden Feind zum Stutzen zu bringen.

Brigade Klinckowström hatte, wie immer sehr geschickt, die Grimke überschritten; das an der Tete befindliche Dragoner-Regiment Nr. 21 wurde mit anerkennenswerther Entschlossenheit in den noch nicht wieder geordneten Feind geworfen, während das Dragoner-Regiment Nr. 7 sich gegen Theile des 2. Treffens des Gegners wendete, welche die Artillerie bedrohten.

Brigade König befand sich nach Ueberschreitung der Grimke, in Doppelkolonne formirt, in der Vorwärtsbewegung längs der Platzgrenze nordwestlich der Woldemar-Höhe.

Neue Kräfte des Gegners traten auf; das innere Regiment wurde daher zum Angriff in Richtung Woldemar-Höhe befohlen, das andere Regiment blieb noch geradeaus und schwenkte dann erst ein, als die Tete die Lutter erreicht hatte. Dieses Regiment umfaßte die etwas spät eintreffenden Reserven des Gegners.

Brigade Bülow hatte sich unweit der Prinz Friedrich-Brücke geordnet; da sie sich wieder gefechtsfähig fühlte, griff sie in das Handgemenge ein. Der Gegner sah sich zum Zurückgehen genöthigt, verfolgt von fast allen Theilen der Division. Nur einige Eskadrons der Brigade Bülow wurden angehalten und gesammelt.

Neue Gefechtslage.

Geschlagene feindliche Infanterie räumt die Albedyll-Berge und ist im Begriff, sich über die Grimke zurückzuziehen. Die Verfolgung soll die Kavallerie-Division B übernehmen, da die eigene Infanterie sich mit der Stellung an den Albedyll-Bergen begnügen muß.

Die Division beschloß, die Grimke zu überschreiten und dann die Verfolgung aufzunehmen. (Siehe Skizze IVd.)

Befehl:

Brigade Bülow wählt Herzog Ferdinand-Brücke, sie wird 1. Treffen, Marschrichtung Winning-Mühle; Brigade König folgt, wird 2. Treffen rechts.

Brigade Klinckowström und Artillerie gehen auf Prinz Friedrich-Brücke über, Marschrichtung Winning-Mühle; sie bleiben zu meiner Verfügung.

Der Divisionsführer war unter dem Schutze zweier Eskadrons der Brigade Bülow auf die Winning-Höhe vorausgeritten. Er sah, daß der größte Theil der feindlichen Infanterie (79. Infanterie-Brigade) die Höhen am Tauben-Teich besetzt hatte; schwächere Abtheilungen befanden sich im Zurückgehen im Gelände östlich Drei Pappeln.

Digitized by Google

Befehl:

Artillerie nimmt Stellung am Münster-Thurm; Brigade Bülow macht sich bereit zum Angriff, Richtung Kirche.

Brigade Klinckowström nimmt Anschluß rechts an Brigade Bülow und handelt mit ihr gleichzeitig. Brigade König folgt dem Divisionsführer.

Nach kurzer Vorbereitung durch die Artillerie, und nachdem die Brigade König, in Doppelkolonne formirt, hinter den vorderen Brigaden verwendungsbereit geworden war, wurde der Befehl zum Angriff ertheilt.

Brigade Bülow und Klinckowström hatten den größten Theil ihrer Kräfte in die vorderste Linie genommen. Es folgten nur auf den äußeren Flügeln jeder Brigade einige Eskadrons rückwärts gestaffelt. Brigade König blieb möglichst lange in Doppelkolonne, Richtung Jäger-Mühle; nachdem aber der feindliche linke Flügel erreicht war, ließ der Kommandeur zuerst das innere und dann auch das äußere Regiment, unter geringer Drehung seiner Tete nach links, zur Front einschwenken; auf solche Weise mit mehreren Staffeln den feindlichen linken Flügel umfassend.

Die Division sammelte sich, Front nach Norden, auf Brigade Klinckowström in Brigadekolonnen, die Artillerie, welche mittlerweile herangekommen war, schloß sich der hintersten Brigade an.

Neue Gefechtslage.

Ein noch unentschiedenes Gefecht findet um den Besitz der Hammerstein-Höhe statt.

Die Artillerie des Angreifers, welche südlich des Rott-Baches am Tauben-Teich steht, hat die Ueberlegenheit über die des Vertheidigers nicht gewinnen können. (Siehe Skizze IVe.)

Die Kavallerie-Division B erhält den Auftrag, den beabsichtigten allgemeinen Angriff durch Wegnahme der Artillerie des Vertheidigers vorzubereiten.

Die zu attackirende Artillerie war durch aufgebaute Zielbatterien, Front nach Südosten, dargestellt, schwächere markirte Kavallerie sollte die Bedeckung bilden.

Das Gelände und die angenommene Gefechtslage schlossen ein direktes Vorgehen aller Theile der Division gegen die markirte Artilleriestellung aus. Ein Angriff gegen den nicht angelehnten und nur schwach gesicherten rechten Flügel erschien dagegen Erfolg versprechend. Das günstige Attackengelände war aber außerhalb des feindlichen Feuers nur zu erreichen, wenn man zur Umgehung die zum Theil sumpfigen Orgeln benutzte.

Befehl:

Brigade Klinckowström nimmt eine gedeckte Aufstellung in der Gegend Drei Pappeln, sie sichert den linken Flügel der eigenen Artillerie und hält

Digitized by Google

sich bereit, den von der Czettritz-Mühle her beabsichtigten Angriff der Division zu unterstützen.

Brigade Bülow, gefolgt von der Artillerie, geht zunächst nach Zieldorf vor; Brigade König hinter der Artillerie. Die Brigaden in Regimentskolonnen.

Als Zieldorf erreicht war, gingen die Aufklärer aller Regimenter in Richtung Czettritz-Mühle vor; ihnen folgte unmittelbar die Brigade Bülow.

Die Regimenter dieser Brigade hatten im Ganzen schnell und geordnet das schwierige Gelände der Orgeln überwunden. Gedeckt durch die Höhe der Czettritz-Mühle wurden Regimentskolonnen formirt und dann bis hinter die Waldparzelle unweit Höhe 129 vorgegangen.

Die Brigade erhielt Befehl, dort bereit zu sein, um mit den übrigen Theilen der Division zugleich den rechten Flügel der feindlichen Artillerie anzugreifen. In besonders anzuerkennender Weise war die Artillerie der Division schon in Stellung an der Czettritz-Mühle, als Brigade Bülow vorwärts ging; sie richtete ihr Feuer gegen die Zielbatterien.

Brigade König ging inzwischen hinter der Artilleriestellung fort und entwickelte sich dann gegen die sichtbar werdende Bedeckung der gegnerischen Batterien. Sobald dies bei der Brigade Bülow bemerkt wurde, schritt man hier zum Angriff, und ohne Zögern brach Brigade Klinckowström, welche sich an die Brigade Bülow so weit herangeschoben hatte, wie es die Geländedeckungen erlaubten, gegen die Front der Artillerie vor.

Es war der Brigade König gelungen, mit der gegnerischen Kavallerie bald fertig zu werden, sie griff dann mit den freigewordenen Theilen um den rechten Flügel herum, von rückwärts in die Artilleriestellung einbrechend.

Diesem Gefecht folgte Parademarsch im Trabe, den Seine Exzellenz der General der Kavallerie Edler v. der Planitz abnahm.

Bemerkungen.

Der vierte Uebungstag gewann deshalb an Bedeutung, weil die Division das erste Mal im Beisein Seiner Exzellenz des Generals der Kavallerie v. der Planitz Proben von ihrer Ausbildung, von ihrer bereits erreichten Gefechtsgewandtheit ablegen sollte.

Wie immer war das Bestreben bei allen Theilen der Division zu erkennen gewesen, trotz schnellen Handelns Ordnung und Geschlossenheit zu bewahren, auch schwierige Bewegungen möglichst lautlos und im richtigen Tempo auszuführen.

Erneut mußte aber darauf hingewiesen werden, daß namentlich bei dem Treffenwechsel und auch bei Annahme des Treffenverhältnisses unrichtige Abstände, augenblicklich falsch gewählte Marschrichtungen am besten im Vorwärtsreiten ausgeglichen werden, und daß man niemals durch Bewegungen nach rückwärts oder durch Hin- und Herziehen solche sich leicht einstellenden

Digitized by Google

Fehler zu verbessern suchen dürfe. Der Divisionsführer mußte sich selbst bei einer Gelegenheit den Vorwurf machen, daß er eine derartige Kräfte verbrauchende Bewegung verschuldet hatte.

Er erkannte den in der Entstehung begriffenen Fehler; und um der unausbleiblichen Unordnung vorzubeugen, sandte er der betreffenden Brigade den Befehl zu, ihre Bewegung zu unterbrechen und eine andere Marschrichtung zu nehmen. Ehe der Ordonnanzoffizier diesen Befehl übermittelt hatte, war der Fehler schon gemacht. Der Brigadekommandeur hätte ihn mit Leichtigkeit bei der darauf folgenden Bewegung ausgleichen können, er ging aber, dem ausdrücklichen Befehle folgend, zurück und begann zu evolutioniren; es dauerte längere Zeit, bis er in sein richtiges Verhältniß kam.

Der Divisionsführer gewann daraus die Lehre, recht sparsam mit solchen Befehlen zu sein; Bewegungen, selbst solche, die fehlerhaft sind, auslaufen zu lassen und aus der Noth eine Tugend zu machen.

Die Bildung eines auf drei Regimenter verstärkten 1. Treffens wurde bei einer der Entwickelungen gegen einen angenommenen Gegner angeordnet.

Vor Herausgabe des jetzigen Exerzirreglements war es mehr als üblich, stets mit einem möglichst starken Treffen von vornherein aufzutreten, mit einer Stärke, die eine Ueberlegenheit des feindlichen 1. Treffens bezweckte.

Gegen dieses grundsätzliche Verfahren hat sich der General der Kavallerie Edler v. der Planitz wiederholt ausgesprochen; ihm mit verdankt die Kavallerie, daß das neue Exerzirreglement mit einem solchen Schema gebrochen hat. Bei einem so breiten 1. Treffen stellen sich Schwierigkeiten der Führung, der Geländebenutzung ein.

Die Umfassung hat mindestens dieselbe Bedeutung, wie die Ueberflügelung. Die Umfassung ist aber leichter von rückwärts als aus der Front eines von vornherein sehr starken, vielleicht zu starken 1. Treffens auszuführen.

Der Divisionsführer ließ daher bei Verstärkung des 1. Treffens in der Breite die dazu bestimmten Abtheilungen nur ausnahmsweise in gleicher Höhe mit denselben vorgehen, in der Regel folgten sie auf dem zu verstärkenden Flügel rückwärts gestaffelt; die nie zu versäumende Tiefengliederung war damit erreicht.

Ganz besonders lehrreich verlief das Gefecht gegen die markirte Kavallerie an der Woldemar-Höhe; denn es entwickelte sich vollständig gegen die ursprüngliche Absicht des Divisionsführers.

Zum nicht geringsten Theil war er selbst daran Schuld.

Anstatt mit der Avantgarde die Grimke zu überschreiten und den Führer derselben an der Bethätigung zu großer Selbstständigkeit zu hindern, auch dessen Selbstthätigkeit einzuschränken, eilte er auf die das Gelände allein beherrschende Woldemar-Höhe. Ehe er aber dort angekommen war, um, wie

Digitized by Google

er meinte, die Führung am sichersten in die Hand nehmen zu können, hatte seine Avantgarde bereits das Gefecht eröffnet. Damit war die Absicht, mit vereinten, fest gegliederten Kräften zu handeln, den Gegner in dem für ihn schwierigen Gelände anlaufen zu lassen, vereitelt. Die allmählich verfügbaren Theile mußten nun nacheinander eingesetzt werden.

Die schließlich errungenen Erfolge der Division waren lediglich der Selbstthätigkeit derjenigen Unterführer zu verdanken, welche die eingetretenen Verhältnisse rasch erkannten und, trotzdem sie die ursprüngliche Absicht des Divisionsführers wußten, in das durch einen Mißerfolg der Avantgarde eingeleitete Gefecht, ohne Befehl abzuwarten, eingriffen.

Eine fehlerhafte Leitung des Gefechts, die unrichtig bethätigte Selbstständigkeit an einer Stelle wurde durch die energische, zielbewußte Selbstthätigkeit an anderer Stelle ausgeglichen.

Auch das Gefecht gegen die zu verfolgende Infanterie (79. Infanterie-Brigade) brachte andere Verhältnisse, als der Divisionsführer, ehe er die Grimke überschritt, erwartet hatte.

Nach der angenommenen Lage konnte er hoffen, den Feind in der Bewegung anfallen zu können.

Es war lehrreich, aber erschwerend, daß derselbe bereits wieder Stellung genommen hatte. Ihre Ausdehnung, das Bestreben, sie im Ganzen anzufassen, führte zu einer Entwickelung in möglichster Breite, die Tiefengliederung mußte im Wesentlichen preisgegeben werden.

Die Nachhaltigkeit des Angriffs litt durch ein solches Verfahren; die Nachtheile desselben sollten einigermaßen durch die staffelweise Umfassung des linken Flügels und durch das Treffen des Attackenobjekts in voller Breite ausgeglichen werden.

Der Angriff der Division gegen eine mehrere Batterien starke Stellung wurde mit einer Umgehung durch zum Theil unwegsames Gelände und durch die Entwickelung aus demselben eingeleitet. Es sind früher Stimmen laut gewesen, welche Entwickelungen aus Geländeengen als Beiwerk bezeichneten. Die für Uebungen der Kavallerie-Divisionen an und für sich beschränkte Zeit wurde für zu kostbar erachtet, um sie auf solche Weise zu vergeuden.

In der Wirklichkeit aber werden sich die Uebergänge aus Marschkolonnen zu breiteren Formationen, auch sofort zum Gefecht, bei den handelnden größeren Kavallerieabtheilungen dauernd wiederholen; sie werden zum täglichen Brot derselben. An Führer und Truppen treten dabei stets wechselnde Aufgaben heran, die um so schwieriger zu lösen sind, je thatkräftiger und geschickter der Gegner zu handeln versteht.

Die Zeit, die Mühe erscheinen daher nicht vergeblich verwendet, um durch zahlreiche Uebungen bei Führer und Truppe diese nothwendige Sicherheit und Gewandtheit zu erziehen.

Digitized by Google

Der Angriff gegen die Artillerie wurde den reglementarischen Bestimmungen entsprechend ausgeführt. In sehr zweckmäßiger Weise hatte Brigade Bülow den größten Theil ihrer Kräfte geschlossen behalten, um mit demselben den Hauptstoß auf den rechten Flügel der Artillerie ausführen zu können.

Ein so angesetzter Angriff ist dann wirkungsvoll, wenn die aufgelösten Abtheilungen nicht zu früh in die Front der Batterien einbrechen.

Je zusammenhängender der Angriff von den aufgelösten und von den geschlossenen Abtheilungen ausgeführt wird, um so weniger Gelegenheit wird der bedrohten Artillerie geboten, erst den einen und dann den anderen Gegner abzuweisen.

Ein nur in der Front angesetzter Angriff wird selten gelingen; starke geschlossene Kräfte müssen sich gegen die Flügel der Artillerie wenden und stets hat der Führer eines solchen Massenangriffs Theile verfügbar zu halten, welche sich gegen die einer großen Artilleriestellung wohl selten fehlende Bedeckung wenden können.

Mit der Niederlage dieser Bedeckung ist erst der Erfolg des ganzen Angriffs entschieden.

17. August.

Fünfter Uebungstag.

Die Division versammelte sich unweit der Platzgrenze, westlich der alten Poststraße, Front nach Nordwesten, in Uebergangsformation. (Siehe Skizze V a.)

Brigade Klinckowström 1. Treffen.

Brigade Bülow rechts,

Brigade König links angehangen, diese Brigade in Regimentskolonnen.

Artillerie auf dem rechten Flügel des 1. Treffens.

Gefechtslage.

An der Woldemar-Höhe steht der linke Flügel einer Armee im heftigen Kampfe gegen einen Gegner, der von Haustenbeck her den linken Flügel zu umfassen droht.

Die Kavallerie-Division soll sich gegen diese Umfassung wenden.

Der markirten Kavallerie war aufgegeben worden, den Umfassungsflügel in der rechten Flanke zu sichern.

Es war ferner angenommen worden, daß die Grimke-Uebergänge nördlich und an der alten Poststraße zerstört seien.

Um Raum zu gewinnen, wurde zunächst mit Zügen links geschwenkt und parallel der Platzgrenze in Richtung Bachmann vorgegangen, dann die Front gegen die Lutter genommen.

Nach Eintreffen von Meldungen, daß feindliche Kavallerie am Gynz-Thurm aufgetreten, stellte die Division das Treffenverhältniß her, in demselben überschritt sie die Lutter.

Digitized by Google

Die zuerst übergegangenen Eskadrons der Brigade Klinckowström begleiteten den Divisionsführer bis zur Signal-Höhe auf den Albedyll-Bergen.

Dort überzeugte sich derselbe, daß nur eine Aufklärungseskadron des Gegners die Grimke überschritten hatte, daß aber die Bomsdorffer-Büsche von feindlicher Kavallerie besetzt waren.

Befehl:

Die Division stellt sich zunächst, gedeckt durch die Albedyll-Berge, Front gegen die Grimke bereit.

Artillerie nimmt Stellung am Signal der Albedyll-Berge.

Die Brigaden im Treffenverhältniß, aber mit aufgegebenen Abständen und Zwischenräumen.

Brigade König sichert die linke Flanke und vertreibt die feindliche Eskadron am Gynz-Thurme.

Als die Division in enger Aufstellung bereit stand und die Artillerie die Bomsdorffer-Büsche unter Feuer genommen hatte, erhielt Brigade Bülow den Befehl, die Bomsdorffer-Büsche zu säubern.

Sie verwandte hierzu, der Wirkung der Artillerie Rechnung tragend, nur zwei abgesessene Eskadrons, die übrigen Kräfte hielt sie in der bisherigen Deckung zum sofortigen Uebergehen über die Grimke bereit.

Sehr bald räumte der Feind die Bomsdorffer-Büsche. Ueberraschend schnell überschritten die zu Pferde gebliebenen Theile der Brigade Bülow die Grimke und griffen das noch nicht aufgesessene feindliche Kavallerie-Regiment und dessen Handpferde an.

Die Division folgte, in möglichst vielen Kolonnen die Grimke überschreitend, nur die Artillerie blieb noch in ihrer Stellung.

Brigade Bülow war nach ihrem schnellen Erfolge bis zur Winning-Höhe vorgegangen; ihr wurde die Sicherung der sich hinter ihr formirenden Division aufgetragen, denn man bemerkte feindliche Kavallerie östlich der Jäger-Mühle. Dort fuhr auch Artillerie auf. (Siehe Skizze Vb.)

Befehl:

Artillerie nimmt Stellung auf Winning-Höhe.

Brigade Bülow 1. Treffen formirt auf der Grundlinie Eskadronskolonnen in Richtung Jäger-Mühle.

Brigade König 2. Treffen links.

Brigade Klinckowström 3. Treffen mit halbem Abstand hinter Brigade Bülow.

Die Artillerie erreichte, trotzdem sie weit zurückgestanden hatte, noch vor dem Zusammenstoß mit dem Gegner ihre neue Stellung; sie hatte sich von selbst in Bewegung gesetzt, sobald die letzten Theile der Division die Grimke überschritten.

Digitized by Google

Unterdessen hatte der Feind seine Entwickelung beendet, er ging in Richtung Winning-Mühle, augenscheinlich Anlehnung an die Grimke suchend, mit einer Brigade im 1. Treffen, mit sechs Eskadrons im 2. Treffen links gestaffelt, mit einem Regiment im 3. Treffen rechts vor.

Befehl:

Brigade Bülow greift das 2. Treffen des Gegners an.

Brigade Klinckowström geht links der Artillerie geradeaus vor.

Brigade König unterstützt dieses Vorgehen durch zwei Eskadrons, welche sich links an Brigade Klinckowström anhängen; mit den anderen Theilen Angriff auf das 3. feindliche Treffen.

Brigade Bülow ging in abgeschwenkten Eskadronskolonnen längs der Grimke vor, und da das 1. Treffen des Gegners geradeaus blieb, konnte sie ihre ganzen Kräfte zur vollen Umfassung des feindlichen 2. Treffens verwenden.

Brigade Klinckowström brach hinter der Winning-Höhe vor und stieß frontal gegen das erste Treffen des Gegners.

Brigade König entwickelte sich mit sechs Eskadrons links der Brigade Klinckowström, schob sich dann noch weiter links und überflügelte das 3. Treffen; zwei Eskadrons wurden bei dem Ueberschuß an Kräften zurückgehalten.

Der um sechs Eskadrons schwächere Gegner wurde geworfen und in Richtung Jäger-Mühle verfolgt.

Oestlich des Tauben-Teiches sammelte sich die Division; die Brigaden in beliebiger Formation, die Artillerie bei Brigade Bülow.

Neue Gefechtslage. (Siehe Skizze Vc.)

Feindliche Kavallerie ist in Vormarsch von Meinholz in Richtung Czettritz-Mühle. Die Division soll sie angreifen.

Befehl:

Die Brigaden überschreiten den Rott-Bach.

Artillerie hinter Brigade Bülow.

Alles Anschluß nach Ueberschreiten des Rott-Baches an Brigade Klinckowström, welche dem Divisionsführer folgt.

Sobald der Anschluß gewonnen war, wurde die Entwickelung in Richtung Czettritz-Mühle angeordnet.

Befehl:

Artillerie setzt sich auf den linken Flügel der Brigade Bülow.

Brigade Bülow 1. Treffen, Richtung Czettritz-Mühle.

Brigade Klinckowström 2. Treffen rechts.

Brigade König 3. Treffen rechts.

Nach einem kurzen Vorgehen in der befohlenen Marschrichtung führte die Division eine geringe Direktionsveränderung nach halbrechts aus; das

Digitized by Google

1. Treffen marschirte auf, das 2. Treffen formirte Eskadronskolonnen. Erst nach Erreichung der Stau-Mühlenstraße durch das 1. Treffen wurde die Bewegung unterbrochen und angenommen, daß der Feind in Richtung Stau-Mühle verschwunden sei.

Der Divisionsführer beschloß, in Richtung Bier zurückzugehen. (Siehe Skizze Vd.)

Befehl:

Brigade Klinckowström tritt zuerst an; es folgt Brigade König, dann die Artillerie.

Brigade Bülow deckt den Abzug.

Dieselbe stellte Eskadronskolonnen her, die anderen Brigaden wählten die Brigadekolonne.

Während des so begonnenen Rückmarsches wurde angenommen, daß feindliche Kavallerie aufs Neue vorging.

Signal „Front", dann „Halt".

Befehl:

Artillerie zieht sich auseinander.

Brigade Bülow macht die Front der Artillerie frei und geht in Richtung Stau-Mühlen-Signal zur Umfassung des feindlichen linken Flügels, der die Stau-Mühlenstraße in Richtung Kaiserstein überschritten hat, vor.

Brigade König entwickelt ein Regiment rechts, ein Regiment links der Artillerie; sie greifen frontal an.

Das eine Regiment der Brigade Klinckowström Flankendeckung in Richtung Horenkamp. Das andere Regiment bleibt zur Verfügung des Divisionsführers am rechten Flügel der Artillerie.

Unter der Annahme, daß der Gegner dem Angriff ausweicht, wird den Brigaden befohlen, einige Eskadrons „nachhauen" zu lassen.

Nach kurzer Attacke dieser Eskadrons sammelte sich die Division auf das Signal „Divisionsruf" bei der Artillerie in Brigadekolonnen.

Bei dem nun wieder fortgesetzten Rückmarsch in Richtung Bier befanden sich die Brigaden in Regimentskolonnen, an der Tete Brigade Bülow, es folgte Brigade Klinckowström, dann die Artillerie, schließlich Brigade König.

Als die Platzgrenze erreicht war, schwenkte die Tete links; gedeckt durch die Höhen wurde die Richtung nach den Silber-Bergen eingeschlagen.

Unweit derselben machte die Division Halt, nachdem durch Drehen der Regimentsteten die Front nach dem Tauben-Teich hergestellt war.

Neue Gefechtslage. (Siehe Skizze Ve.)

Es wird erkannt, daß feindliche Kavallerie den Rott-Bach nördlich der Jäger-Mühle überschreiten will. Thatsächlich tauchten die vordersten Eskadrons der markirten Kavallerie nördlich der Jäger-Mühle auf; ihre Artillerie nahm Stellung an dem Wege, der nach Bier führt.

Digitized by Google

Befehl:

Artillerie fährt auf der Graf Bülow-Höhe auf.

Der markirte Gegner ging nun mit dem 1. Treffen in Richtung Graf Bülow-Höhe vor; zwei gleich starke Treffen folgten rechts und links überragend.

Befehl:

Brigade König, zwei Eskadrons als Tetenschutz voraus, geht längs der Platzgrenze gegen den feindlichen rechten Flügel vor; ihr folgt Brigade Klinckowström.

Brigade Bülow greift die Front des Gegners an; zwei Eskadrons bleiben zur Verfügung des Divisionsführers und folgen ihm.

Der Tetenschutz wandte sich gegen die feindliche Artillerie. Die folgenden Brigaden stellten, sobald sie hinreichend vorwärts gekommen waren aus abgeschwenkten Eskadronskolonnen solche nach rechts her, marschirten auf und griffen an.

Die Brigade Bülow war in Richtung Kaiserstein vorgegangen; sie stieß frontal gegen das 1. feindliche Treffen.

Die dem Divisionsführer folgenden Eskadrons wurden zwischen Brigade Bülow und Klinckowström gegen Theile des feindlichen 3. Treffens eingesetzt.

Es folgte am Schluß des Uebungstages ein Parademarsch im Trabe, welchen Seine Exzellenz der General der Kavallerie Edler v. der Planitz abnahm.

Bemerkungen.

Bei den ersten Bewegungen der Division sollte der Versuch gemacht werden, nach Herstellung des Treffenverhältnisses in demselben solche Geländeschwierigkeiten zu überwinden und Wasserläufe zu überschreiten, daß die Treffen veranlaßt würden, unter möglichster Aufrechterhaltung ihres reglementarischen Verhältnisses, Veränderungen in der Formation, in ihrer Gliederung vorzunehmen.

Der Versuch glückte, wenn auch die Abstände ein Mal zu groß, das andere Mal zu klein wurden. Es kam nur darauf an, daß sich alle Theile so schnell und so geordnet als möglich wieder zurechtfanden, und daß der Divisionsführer die zu verwendende Masse in der Hand behielt. Er wollte über sie verfügen können, ohne genöthigt zu sein, die Rollen stets aufs Neue zu vertheilen.

Selbstverständlich bewegt man sich nach Annahme der Treffenformation auf einem Gelände, wie es sich in der Nähe des Kaisersteins befindet, leichter als auf den am heutigen Tage benutzten Theilen des Uebungsplatzes; in einem gangbaren Gelände kann man bei einer solchen Gliederung Abstand nach Tiefe und Breite verlangen, und es ist Werth darauf zu legen, daß man in den breiteren Formationen die wechselnden Marschrichtungen schnell aufnimmt und dieselben von allen Theilen sicher festgehalten werden.

Digitized by Google

Weder in einem schwierigen, noch in einem gangbaren Gelände wird man sich im Ernstfall auf längere Zeit in der Treffengliederung vorwärts bewegen.

Sie ist die Einleitung zum Gefecht; sie hängt von den Gefechtsverhältnissen ab; sie kann daher bei richtigem Verfahren erst dann bestimmt werden, wenn jene Verhältnisse erkannt werden.

Kurz aber ist die Frist zwischen Erkennen und Handeln; je später man dem Feind die eigene Gefechtsvorbereitung zeigt, je weniger Zeit man ihm zu seinen Gegenmaßregeln läßt, um so unabhängiger kann man handeln.

Lediglich zu Uebungszwecken, um die reglementarischen Formen recht zum Ausdruck kommen zu lassen, haben die längeren Bewegungen im Treffenverhältniß einen praktischen Werth.

Dem Exerzirreglement zufolge soll das vorderste Treffen geradeaus auf den Feind attackiren.

Von dieser reglementarischen Vorschrift ist wiederholt abgewichen worden, auch an diesem Uebungstage.

Dem Divisionsführer erschien es zweckmäßig, dann das vorderste Treffen zu seitlichen Bewegungen zu verwenden, wenn hierzu die Deckung des Geländes besonders einlud, wenn der Feind dadurch getäuscht wurde, und wenn die hinteren Treffen noch so weit zurück waren, daß bei ihrer seitlichen Verwendung die einheitliche Massenwirkung in Frage gestellt war. Das Exerzirreglement warnt selbst vor einer Schematisirung des Angriffs; im Sinne dieser Warnung erschien es gerechtfertigt, immer bestrebt zu sein, dem Gegner so viel Ueberraschung als möglich zu bereiten, den Angriff, Zeit und Raum sparend, durchzuführen und in der nach der Gefechtslage zu bestimmenden Hauptangriffsrichtung überlegene Kräfte einzusetzen.

Der Divisionsführer hat bei verschiedenen Gelegenheiten Theile seiner Kräfte zur besonderen Verfügung zurückbehalten; er hat sie dem 2. oder 3. Treffen entnommen, je nachdem sich die Verhältnisse gestalteten.

Aber auch bei der Kavallerie trifft es zu, daß, wenn ein Angriff nicht gelingt, Reserven aber noch vorhanden sind, über dieselben falsch verfügt wurde.

Verlangen die Verhältnisse das Ausscheiden einer Reserve, so muß dies rechtzeitig geschehen; sie kann niemals aus den Abtheilungen, die zum Angriff schreiten oder die ihn gar ausgeführt haben, gebildet werden.

Die immerhin beschränkte Uebungszeit veranlaßte den Divisionsführer, auf ein Fußgefecht mit allen Theilen der Division zu verzichten.

Bei dem Werth, welchen er auf die Ausbildung der Kavallerie in diesem wichtigen Dienstzweig legte, richtete er daher seine besondere Aufmerksamkeit auf diejenigen Eskadrons, welche bei den verschiedenen Gefechtshandlungen das Fußgefecht ausführen mußten. Es war nothwendig, an die Erhaltung einer guten Feuerdisziplin, an das geordnete Vorführen namentlich der zum Angriff bestimmten Abtheilungen zu erinnern.

Digitized by Google

Nichts schädigt mehr die Ausnutzung der Karabiner, als ein hastiges, unüberlegtes Handeln der Gruppen- und Zugführer; laute Kommandos, unreglementarische Zurufe sind hier noch weniger am Platze als anderwärts.

Alle Führer müssen sich bewußt sein, daß die Kavallerie in der Vertheidigung kein nachhaltiges, in der Vorbereitung zum Angriff kein allmählich sich verstärkendes Feuergefecht führen kann.

Es ist daher stets zweckmäßig, so viel Gewehre von vornherein zu verwenden, damit die kurze Zeit ausgenutzt und namentlich beim Angriff Verluste vermieden werden, die bei einem Kampf gegen eine anfängliche Ueberlegenheit von der Kavallerie erst recht nicht ertragen werden können.

18. August.

Besichtigung durch Seine Exzellenz den General der Kavallerie Edler v. der Planitz.

Der ersten, vom Besichtigenden gestellten Aufgabe zufolge, befand sich die Kavallerie-Division B von Lippspringe und Marienloh im Vormarsch gegen den Hausten-Bach, um die Uebergänge desselben zu besetzen.

Vor Beginn der Bewegungen stand das Gros der Division bei Zieldorf, mit der Brigade Bülow auf der alten Poststraße; ihre Tete hatte die Gemmingen-Brücke erreicht. Aufklärungsabtheilungen wurden sowohl von dieser Brigade, wie von dem Divisionsführer in der Linie Haustenbeck—Stau-Mühle vorgetrieben. (Siehe Skizze VIa.)

Das Gros der Division, Brigade König an der Tete, dann die Artillerie, ihr folgend Brigade Klinckowström, setzte sich in Zugkolonnen in Richtung Tauben-Teich in Marsch. Der Brigade Bülow wurde aufgetragen, in Richtung Bier vorzugehen und die Sicherung in der rechten Flanke der Division zu übernehmen.

Kaum hatten sich die Avantgardeneskadrons, bei welchen sich der Divisionsführer befand, in Bewegung gesetzt, als die Meldung eintraf, daß eine feindliche Kavallerie-Brigade den Rott-Bach zwischen Bockhoff und Jäger-Mühle überschreite, und daß noch östlich davon feindliche Kavallerie aufgetreten wäre.

Der Divisionsführer eilte mit den Eskadrons der Avantgarde auf die Höhe nördlich der Stene-Burg. Er erkannte das Vorgehen einer feindlichen Brigade in Richtung Drei Pappeln.

Befehl:

Artillerie fährt am Standort des Divisionsführers auf: die Avantgardeneskadrons übernehmen ihre vorläufige Sicherung: der Rest der Brigade König, durch zwei Eskadrons der Brigade Klinckowström in der Tiefe verstärkt, geht östlich der Stene-Burg in Richtung Tauben-Teich vor.

Brigade Klinckowström, Anlehnung an das ungangbare Gelände der Orgeln suchend, greift die feindliche Brigade in Richtung Drei Pappeln an. Brigade Bülow handelt nach Umständen.

Digitized by Google

Unterdessen hatte die vorderste Brigade des markirten Feindes, in dem Bestreben, Anlehnung an den Rott-Bach zu gewinnen, eine Direktionsveränderung nach halbrechts ausgeführt.

Ihr trat Brigade Klinckowström, welche in Doppelkolonne vorgegangen war, entgegen.

Brigade König führte, nachdem sie Eskadronskolonnen gebildet hatte, von den Bomsdorffer-Büschen her den Angriff gegen das feindliche 2. Treffen aus, welches links überragend dem 1. Treffen folgte.

Brigade Bülow war nach Ueberschreiten der Grimke gegen das feindliche 3. Treffen vorgegangen, dasselbe auf dem linken Flügel umfassend.

Die am Münster-Thurm in Stellung befindliche Artillerie wurde von Theilen der Brigade Bülow angegriffen und genommen.

Die bisher zurückgehaltenen Avantgardeneskadrons der Brigade König wurden links derselben nachgeführt und gegen durchbrechende Theile des Gegners eingesetzt.

Als sich der überall geworfene Feind zum Rückzug wandte, ließ der Divisionsführer das Signal „Verfolgung" geben. Am Rott-Bach kam dieselbe zum Stehen. Dort wurden die Brigaden gesammelt; mitten in die sammelnden Theile eilte die Artillerie aus ihrer bisherigen Stellung herbei, um die Verfolgung fortzusetzen.

In diesem Augenblick brachen neue Kräfte des Gegners über den Rott-Bach vor; die schon gesammelten Eskadrons, namentlich der Brigade König, wiesen aber den überraschenden Vorstoß ab.

Nachdem die Division, die Brigade Bülow auf dem rechten Flügel, daneben Artillerie, dann Brigade König; links von ihr, aber etwas rückwärts, Brigade Klinckowström, Front nach dem Rott-Bach, bereit stand, wurde zur Fortsetzung des ursprünglichen Auftrages geschritten.

Befehl:

Brigade Bülow, dahinter Artillerie, ihr folgend Brigade König, überschreiten an der Jäger-Mühle den Rott-Bach. (Siehe Skizze VIb.)

Brigade Klinckowström benutzt die Pionier-Brücke.

Noch während des Ueberschreitens des Rott-Baches ging eine feindliche Kavallerie-Brigade zum Angriff gegen die Teten der beiden Kolonnen vor.

Infolge der Theilung des Gegners gelang es den sich sehr schnell entwickelnden Tetenregimentern, den Angriff abzuschlagen; auch kam die Artillerie, welche bei dem drohenden Erscheinen des Gegners sofort bei der Jäger-Mühle in Stellung gegangen war, noch rechtzeitig zur Geltung.

Vom Besichtigenden wurde nun die Aufstellung der Division östlich des Kaisersteins in Richtung Bier befohlen.

Brigade König wurde an die Tete genommen, dann Brigade Bülow, Artillerie, zuletzt Brigade Klinckowström.

Digitized by Google

Der Vormarsch, die Brigaden in Regimentskolonnen, wurde angetreten. An der Platzgrenze wurde die Tete links gedreht und an der Graf Bülow-Höhe vorbei bis an die alte Poststraße vorgegangen.

Neuer Auftrag:

Feindliche Kavallerie entwickelt sich bei der Jäger-Mühle über den Rott-Bach.

Die Division soll dieselbe angreifen und in nördlicher Richtung zurückwerfen. (Siehe Skizze VIc.)

Befehl:

Treffenformation nach der linken Flanke.

Artillerie nimmt Stellung südlich der Graf Bülow-Höhe.

Brigade Klinckowström 1. Treffen.

Brigade Bülow 2. Treffen rechts.

Brigade König 3. Treffen rechts.

Während dieser Befehl ausgeführt wurde, fuhr feindliche Artillerie an der Jäger-Mühle auf.

Fast gleichzeitig ging das feindliche 1. Treffen, auf beiden Flügeln durch je ein anderes Treffen gesichert, gegen die Graf Bülow-Höhe vor.

Befehl:

Brigade Klinckowström Angriff gegen das feindliche 1. Treffen. Brigade Bülow, gefolgt von Brigade König, gehen in Richtung Tauben-Teich vor; sie umfassen den linken Flügel des 2. feindlichen Treffens und suchen dasselbe auf das 3. Treffen zu werfen.

Brigade Bülow ging in abgeschwenkten Eskadronskolonnen,

Brigade König in Doppelkolonnen in Richtung Tauben-Teich vor, und als der Divisionsführer den feindlichen linken Flügel umfaßt sah, befahl er die Front herzustellen, und den Angriff. Derselbe wurde staffelweise ausgeführt.

Brigade Klinckowström griff in der befohlenen Richtung an.

Nach kurzer Verfolgung des in nördlicher Richtung zurückgehenden Gegners sammelte sich die Division wieder östlich des Kaisersteins, Front nach Bier. (Siehe Skizze VId.)

Es standen Brigade Bülow in der vordersten Linie, dahinter Brigade König, beide in Brigadekolonne, links daneben Brigade Klinckowström in Regimentskolonnen.

Artillerie in der Höhe des rechten Flügels der Tetenbrigade; sie erhielt Befehl, an der nächsten Uebung nicht theil zu nehmen.

Derselben wurde folgende Annahme zu Grunde gelegt: Feindliche Kavallerie erscheint überraschend aus Richtung Stau-Mühlen-Signal. Die Division soll, unter möglichst geringem Raumverlust nach vorn, sich dagegen entwickeln.

Digitized by Google

Befehl:

Brigade Klinkowström 1. Treffen, bildet unter möglichst geringer Vorwärtsbewegung Eskadronskolonnen in Richtung Stau-Mühlen-Signal.

Brigade Bülow 2. Treffen rechts, verstärkt das 1. Treffen mit zwei Eskadrons in der Breite.

Brigade König 3. Treffen links.

Brigade Klinckowström ließ die Regimentsteten links schwenken und formirte sofort Eskadronskolonnen auf die inneren Eskadrons.

Brigade Bülow bestimmte die beiden linken Flügeleskadrons der Brigade zur Verstärkung des 1. Treffens; dieselben drehten die Teten nach links und nahmen voneinander Entwickelungsraum, dabei das befohlene Verhältniß zum 1. Treffen gewinnend.

Die übrigen Theile der Brigade schwenkten mit Zügen rechts, folgten dann ihrem Führer und, als Seiten- und Tiefenabstand erreicht war, wurde mit Zügen Front geschwenkt.

Brigade König schwenkte mit Zügen Kehrt, sie stellte dann, dem Führer nachreitend, das richtige Verhältniß zum 1. Treffen her. In $1^1/_2$ Minuten war das 1. Treffen, in $2^1/_2$ Minuten die Division vollständig entwickelt.

Neuer Auftrag:

Die Division soll in einer Kolonne den Rott-Bach auf der alten Poststraße überschreiten und dann das Treffenverhältniß nach der linken Flanke herstellen. (Siehe Skizze VIe.)

Befehl:

Die Brigaden formiren im Zurückgehen Zugkolonnen, Marschrichtung Pionier-Brücke.

Brigade König an der Tete, ihr folgt Brigade Klinckowström, Artillerie, Brigade Bülow. Brigade König wandte sich zu weit nach rechts, sie verfehlte die alte Poststraße. Brigade Klinckowström wurde daher an die Tete genommen, Brigade König erhielt Befehl, der Artillerie zu folgen.

Sobald alle Theile der Division den Rott-Bach überschritten hatten,

Befehl:

Artillerie nimmt Stellung an der Winning-Mühle,

Brigade König 1. Treffen, Richtung Münster-Thurm.

Brigade Klinkowström 2. Treffen rechts.

Brigade Bülow 3. Treffen links, sie bildet Regimentskolonnen. In 16 Minuten hatte die Division, vom Kaiserstein antrabend, die Treffengliederung vollendet, dann wurde die Bewegung unterbrochen und nachstehender Gefechtsauftrag gegeben.

Die diesseitige Südarmee steht im Kampf gegen eine feindliche Nordarmee.

Digitized by Google

Der rechte Flügel derselben ist am Kaiserstein festgestellt. Ihm gegenüber, in Höhe Tauben-Teich, steht der eigene linke Infanterieflügel. Die Kavallerie-Division B erhält den Befehl, dort in den Kampf einzugreifen. (Siehe Skizze VI f.)

Der Divisionsführer beschloß, zunächst die Division nach jenem Flügel zu führen.

Befehl:

Brigade Bülow Marschrichtung Drei Pappeln, dahinter Artillerie.

Es folgt Brigade König, zuletzt Brigade Klinckowström, die Brigaden in Doppelkolonnen.

Der Divisionsführer begab sich unter dem Schutze der Teteneskadrons der Brigade Bülow bis zu der Deckung gewährenden Höhe dicht westlich des Diebes-Weges.

Von dort erkannte er, daß der rechte Flügel des Gegners fast bis an die alte Poststraße heranreichte; die Höhe des Kaisersteins erschien stark besetzt.

Sehr bald wurde ihm von den vorgetriebenen Patrouillen gemeldet, daß an den Silber-Bergen feindliche Kavallerie, mindestens eine Brigade stark, stehe.

Befehl:

Artillerie nimmt Stellung am Standort des Divisionsführers.

Brigade Bülow stellt sich, linker Flügel am Diebes-Weg, in Höhe von Tauben-Teich bereit.

Brigade König formirt sich links rückwärts der Artillerie.

Brigade Klinckowström hält sich links der Brigade König bereit, der gemeldeten feindlichen Kavallerie entgegenzutreten.

Kaum war diese Aufstellung beendet, so trat der diesseitige linke Infanterieflügel über die Höhen der Kapelle zum Angriff an.

Befehl:

Artillerie eröffnet das Feuer gegen die Einbruchsstelle.

Brigade Bülow greift links der eigenen Infanterie den feindlichen rechten Flügel an, zwei Eskadrons verbleiben aber zur Verfügung des Divisionsführers am Diebes-Wege halten.

Brigade König umfaßt den feindlichen rechten Flügel.

Brigade Klinckowström begleitet links rückwärts die Brigade König und sichert deren Flanke in Richtung Silber-Berge.

Brigade Bülow löste ein Regiment in vorderster Linie auf, die übrigbleibenden zwei Eskadrons folgten geschlossen dem linken Flügel der vordersten Linie auf halbem Treffenabstand.

Brigade König formirte Eskadronskolonnen und warf zunächst nur ein Regiment gegen den feindlichen Infanterieflügel, denn unterdessen war die feindliche Kavallerie vorgebrochen, und da sie der Brigade Klinckowström überlegen schien, so setzte der Kommandeur der Brigade König dagegen zwei

Digitized by Google

Eskadrons ein; sie warfen im Verein mit Brigade Klinckowström die Kavallerie des Gegners zurück.

Die beiden anderen Eskadrons gingen um den feindlichen Infanterieflügel herum und fielen demselben in den Rücken.

Der Angriff der Brigade Bülow machte von vornherein einen etwas matten Eindruck, und da sich die Brigade König bei ihrem Bestreben zu umfassen nach links gezogen hatte, so verstärkte der Divisionsführer den Angriff der Brigade Bülow durch Heranführen der beiden zurückgehaltenen Eskadrons auf deren linken Flügel.

Damit schloß die Besichtigung; der dann noch ausgeführte Parademarsch im Galopp beendete die Uebungen der Kavallerie-Division B auf dem Senner Uebungsplatz.

Bemerkungen.

Die Anerkennung, welche die Division für ihre Leistungen an diesem Uebungstage fand, war ehrend und beglückend für alle Theile derselben.

Sie gewannen an Werth, weil sie der Lehrmeister des Divisionsführers, der unübertroffene Leiter vieler Uebungen, aussprach.

Die Anerkennung galt nicht nur dem Führer, sondern allen Theilen der Division, welche sich durch geschicktes Reiten, durch elastische Beweglichkeit und durch ein zu jeder Zeit bethätigtes Bestreben auszeichneten, im Sinne der höheren Führung zu handeln, deren Absichten zuvorzukommen.

Warnend wurde aber hervorgehoben, die Artillerie nicht zu kühn zu gebrauchen, und gleichzeitig gerathen, ihre in vielen Fällen nutzbringende Selbstthätigkeit dann einzuschränken, wenn die Verhältnisse noch unklar, Rückschläge nicht ausgeschlossen sind.

Die Artillerie gerieth, als sie bei der Verfolgung nach dem ersten Gefecht mitwirken wollte, in eine gefährliche Lage. Das sehr bedeckte Gelände am Rott-Bach begünstigte Ueberraschungen; es war ein Zufall, daß schon so viele Kräfte wieder gefechtsfähig waren, um die in vorderster Linie auffahrende Artillerie zu schützen, als der Gegner vorbrach.

Zur letzten Gefechtshandlung war der Kavallerie-Division das Eingreifen auf dem Flügel einer Schlacht aufgetragen worden; sie stellte sich dazu möglichst seitwärts der Gefechtsfront an verschiedenen Stellen bereit. Von einer treffenweise tief gegliederten Aufstellung wurde Abstand genommen; nicht mit Treffen, sondern mit Kommandoeinheiten sollte gehandelt, an diese die verschiedenen Attackenziele vertheilt werden.

Trotz der getheilten Bereitstellung hoffte man, das Attackenobjekt vereint zu treffen und eine Umfassung dadurch am besten erreichen zu können.

Die Entwickelung einer Kavallerie-Division aus einer Versammlung beansprucht Zeit; die Umfassung des Attackenobjekts wird namentlich angesichts des Gegners besonders schwierig, vielleicht unmöglich.

Digitized by Google

Selbst bei der günstigsten Bereitstellung, bei klarem Ueberſehen der Verhältniſſe wird die Entſcheidung für den Führer nie leicht ſein, in welchem Augenblick er zum Angriff gegen Infanterie ſchreiten ſoll.

Die Theorie macht es ſich leicht, indem ſie das Abwarten der Erſchütterung der Infanterie verlangt. Im Ernſtfall mag die Erſchütterung aus den verſchiedenſten Anzeichen zu erkennen ſein, im Manöver oft gar nicht, jedenfalls nur dann, wenn die Infanterie aus ihrer Stellung geworfen oder nach abgeſchlagenem Angriff zurückgeht.

Wartet die Kavallerie, ſei es im Ernſtfall, ſei es im Manöver, auf ſolche Momente, ſo erntet ſie lediglich die Früchte, welche die anderen Waffen zur Reife gebracht haben, ſie hat das ſchwere Ringen derſelben wenig oder gar nicht unterſtützt, ſie hat die Kampfeshandlung nur vollendet. Bequemer iſt ein ſolches Verfahren und in manchen Fällen auch rathſamer, als während des Brennpunktes des Gefechts unterſtützend einzugreifen.

Niemals darf aber dieſe Unterſtützung verſäumt werden, wenn die anderen Waffen, ſei es im Angriff, ſei es in der Vertheidigung, in unentſchiedenem Kampfe ſich verzehren und jeder Kräftezuwachs beim Suchen der Entſcheidung den Ausſchlag geben kann.

Ein ähnlicher Moment ſchien dem Diviſionsführer gekommen zu ſein, als die eigene Infanterie zur Durchführung des Angriffs in dem bisher unentſchiedenen Gefecht ſchritt; er glaubte nicht zögern zu dürfen mit dem Einſetzen ſeiner Kräfte, er wollte den Infanterieangriff mit vortragen helfen; vereint zu handeln ſchien ihm lohnender, als auf den Ausgang des Kampfes zu warten.

Die Formation der Brigade Bülow zum Infanterieangriff war vom Diviſionsführer angeordnet worden. Das Exerzirreglement bezeichnet, zur Vermeidung der eigenen Verluſte, als empfehlenswerth, in vorderſter Linie eingliedrig mit Zwiſchenräumen zu attackiren. Dieſe Attackenform hat auch den Ruf, wirkungsvoll zu ſein. Die regellos vorſtürmenden Reiter ſollen ein wohlgezieltes, ruhig abzugebendes Feuer der angegriffenen Infanterie erſchweren und ſomit den Einbruch geſchloſſener Abtheilungen vorbereiten. Mag dem nun ſein, wie es will, mögen thatſächlich die Verluſte in der aufgelöſten Linie geringer ſein als bei geſchloſſenen Abtheilungen, ſo ſteht es doch feſt, daß eine lange aufgelöſte Linie ſchwer zu leiten iſt, geringere Widerſtandsfähigkeit beſitzt und der Wucht entbehrt, die jeder Angriff haben ſoll.

Aus dieſem Grunde konnte die Anwendung dieſer Formation beim Angriff gegen noch feſtſtehende Infanterie nicht empfohlen werden.

Ganz anders iſt es, wenn die Infanterie nach auflöſendem Gefecht, zur Schlacke verbrannt, zurückfluthet oder trotz Einſetzens der letzten Kräfte den Einbruch nicht wagt; in ſolchen Augenblicken fehlen die Objekte für die in

Digitized by Google

vorderster Linie geschlossen angreifenden Abtheilungen; dort wirken aufgelöste Schwärme besser, die Lanze des einzelnen Reiters kann dann zur vollen Geltung kommen.

II. Aufklärungsübungen.

Der 19. August war als Ruhetag für alle Theile der Division bestimmt. Am nächsten Tage begann der Marsch nach dem Gelände bei Homburg, in welchem die großen Manöver vor Seiner Majestät dem Kaiser und König abgehalten werden sollten.

Das Generalkommando des XI. Armeekorps hatte dem Divisionsführer die Ermächtigung ertheilt, die fast 14tägigen Märsche zu Uebungen im Aufklärungsdienst zu verwenden. Dadurch war für die Division die so erwünschte Gelegenheit geschaffen, sich in einem Dienstzweig weiter aus- und fortzubilden, der mindestens ebenso wichtig ist, wie die systematische und stufenweise Erziehung von Führern und Truppe zu den Aufgaben einer schlachtenentscheidenden Massenverwendung.

Auf dem Senner Uebungsplatz sollten die Grundsätze des vortrefflichen Exerzirreglements bei den schnell wechselnden Entwickelungen und Gefechtsbildern lebendig werden; man war bemüht gewesen, schnellste Entschlußfassung und die richtige Beherrschung von Raum und Zeit zu lernen und zu lehren. Durch die erstrebte Sicherheit bei Anwendung der einfachsten und passendsten Formen hoffte man den Glauben an die eigene Unüberwindlichkeit, das Vertrauen auf noch heutzutage mögliche Erfolge der Kavallerie als schlachtenentscheidende Waffe zu stärken, zu beleben. So wichtig die Ausbildung der Truppe und ihrer Führer nach dieser Richtung unzweifelhaft ist, so ist eine solche Ausbildung doch einseitig und schon deshalb ungenügend, weil der Krieg aus einzelnen Schlachten und Gefechten, aber überwiegend aus Märschen, aus der sich immer wiederholenden Vorbereitung zur Gefechtshandlung besteht.

Die der Kavallerie hierbei zufallende Thätigkeit ist eine vielseitige, sie ist einflußreich und folgenschwer. Die gewöhnlichen Friedensübungen reichen als Vorbereitung für die großen Verhältnisse des Krieges nicht aus; diese verlangen eine lange Uebungszeit und weite Räume; die Aufklärungsobjekte des Ernstfalles können in der Regel nur ungenügend dargestellt werden.

Abgesehen von den wenigen Tagen, welche meistens vor den größeren Manövern der Kavallerie zur Erfüllung und Erprobung der so wichtigen Auf-

Digitized by Google

klärungsthätigkeit gegönnt werden, muß sie sich sonst im Frieden mit der Erkundung der taktischen Verhältnisse abfinden lassen.

Die strategische Aufklärung kommt nur ausnahmsweise zur Geltung. Träger der taktischen Erkundung sind die Offizierpatrouillen, die strategische Aufklärung verlangt die Verwendung starker Kräfte, schon deshalb, weil mit ihr die Sicherung verbunden werden muß, und weil an eine Aufklärung ohne Kampf in einem zukünftigen Kriege nicht zu denken ist.

Bei der strategischen Aufklärung kommt es daher nicht nur auf das gewandte Reiten und Beobachten einer Anzahl von Offizieren allein an, so wichtig dies auch hier ist, sondern die Erfolge hängen außerdem, und zwar in erster Reihe, ab von den zielbewußten Entschlüssen des oberen Führers, von dem energischen und zweckmäßigen Handeln der Unterführer, bis zu den Eskadronschefs herab. An diese treten Aufgaben heran, welche nur durch praktische Uebungen zu erlernen sind; auf das Ingenium, die richtigen Mittel für die Verwendung der Truppe zu finden, darf man sich nicht verlassen; auch die taktische Schulung reicht hierzu nicht aus.

Es werden selbst von den Eskadronschefs Leistungen verlangt, welche an das Gebiet der höheren Führung heranreichen. Sollten die beabsichtigten Aufklärungsübungen ihren Zweck erfüllen, so mußten sie diesen Ausbildungsrücksichten besonders Rechnung tragen.

Die Aufgabenstellung, die Zusammensetzung der gegen oder miteinander handelnden Abtheilungen, auch der beabsichtigte Verlauf der Uebungen war aber durch die täglich vom XI. Armeekorps festgesetzte Unterbringung wesentlich beeinflußt. Dasselbe hatte freilich bei Bestimmung der Marschquartiere den Absichten des Divisionsführers möglichst Rechnung getragen; infolge des gebirgigen, schwach bevölkerten Geländes, durch welches die Märsche ausgeführt werden mußten, waren aber mannigfache Schwierigkeiten zu überwinden. Auf die Erhaltung eines geschonten Pferdematerials nach den Anstrengungen der vorangegangenen Uebungstage und bei den zu erwartenden Leistungen während der großen Manöver mußte Rücksicht genommen werden. Es wurde daher davon Abstand genommen, täglich alle Theile der Division zu den Uebungen, welche der Divisionsführer leitete, heranzuziehen; der Unterbringung Rechnung tragend, übten die nicht betheiligten Brigaden und Regimenter nach den Bestimmungen der betreffenden Kommandeure; ein Zerreißen der Friedensverbände war nicht zu vermeiden.

Für die auszuführenden Märsche von Neuhaus nach der Umgegend von Homburg standen drei Parallelstraßen zur Verfügung.

Der 28. Kavallerie-Brigade war die westlichste, über Büren—Marburg—Gießen führende Straße zugewiesen.

Die 21. Kavallerie-Brigade benutzte die östlichste, Nieheim—Liebenau—Witzenhausen—Rotenburg—Hersfeld—Gedern berührende Straße. Die 22. Ka-

Digitized by Google

vallerie-Brigade befand sich in der Mitte, ihre Märsche gingen über Lichtenau—Hofgeismar—Kassel—Melsungen—Romrod—Grünberg.

Die Artillerie marschirte theilweise mit der mittelsten, theilweise mit der 28. Kavallerie-Brigade.

Das Divisionsstabsquartier war abwechselnd bei allen Brigaden untergebracht.

Es war dem Divisionsführer dadurch Gelegenheit gegeben, täglich möglichst viele Theile der Division zu sehen und die Uebungen so zu leiten, daß er sich allmählich eine genaue Kenntniß über die Ausbildung im Felddienst, über die Anwendung der für denselben gegebenen Bestimmungen verschaffen und sein Urtheil über die Fähigkeiten und Eigenschaften derjenigen Unterführer ergänzen konnte, auf deren Unterstützung er bei den bevorstehenden Manövern angewiesen war.

Die Erziehung der Führer, die Vorbereitung derselben für die Aufgaben der nächst höheren Stelle wurden bei Anlage der Uebungen vornehmlich ins Auge gefaßt. Die Brigadekommandeure erhielten zeitweise die Führung von Divisionen, die Regimentskommandeure von Brigaden ꝛc. Um dies zu ermöglichen, ergänzte man die fehlenden Theile der zur Verwendung gelangenden größeren Verbände durch Flaggen. Die in vorderster Linie handelnden Eskadrons traten aber stets in ihrer Friedensstärke auf.

Die so wichtigen Einzelanordnungen des Aufklärungs- und Sicherungsdienstes konnten dem Ernstfall möglichst nahe kommen und erprobt werden.

Die Unterbringung mußte friedensmäßig geschehen, die Sicherung entsprach der Kriegslage: so lange dieselbe galt, hatten sich diejenigen Eskadrons als „vorgeschoben" zu betrachten, deren Quartiere dem Gegner am nächsten lagen; sie hatten die Sicherung und Beobachtung in vorderster Linie zu übernehmen und alle Einrichtungen zu treffen, welche im Ernstfalle wichtig sind, und in der Erhöhung der eigenen Widerstandsfähigkeit, in der Erhaltung der Fühlung mit dem Gegner, auch einer gesicherten Verbindung nach rückwärts bestehen.

Unabhängig hiervon waren die sonst für erforderlich gehaltenen und nach der Kriegslage nothwendigen Sicherungsmaßregeln. An eine zusammenhängende Vorpostenlinie war nicht zu denken sondern es sollte bei möglichster Rücksicht auf die Schonung der Kräfte die Kunst geübt werden, das Nothwendige nicht zu unterlassen, aber auch nichts Ueberflüssiges anzuordnen.

Die Bestimmungen der Felddienstordnung weisen mit Recht darauf hin, daß die Sicherung der Kavallerie-Divisionen, jeder selbstständigen Kavallerie, den Umständen nach verschieden stark, verschieden gegliedert sein muß. Nirgends ist ein Schema weniger angebracht als hier.

Die Neigung ist aber vielfach hervorgetreten, den gebräuchlichen Anordnungen bei den Manövern gemischter Detachements entsprechend, die zur Sicherung bestimmten Abtheilungen in Feldwachen, Unteroffizierposten und

Digitized by Google

Vedetten aufzulösen, ja selbst die Durchlaßposten wurden nicht vergessen, man behielt dann an der entscheidenden Stelle zu wenig oder nichts in der Hand.

Ein solches Verfahren ist aber bei den selbstständig zu lösenden Aufgaben einer Kavallerie-Division, welche auf ihre eigene Kraft angewiesen ist und keinen Rückhalt an der schützenden Infanterie findet, zweckwidrig.

Hier heißt es vor Allem, durch ununterbrochene Aufklärung, durch eine nie abreißende Beobachtung des Gegners Ueberraschungen auszuschließen und durch eine möglichst tiefe Gliederung der Vorposten diejenige Zeit zu verschaffen, welche die zu sichernden Abtheilungen brauchen, um gefechtsbereit zu werden. Starke, geschlossene Abtheilungen sind an den Hauptstraßen zu belassen, sie haben solche Sperrpunkte in die Hand zu nehmen, an welchen dem Gegner Aufenthalt bereitet werden kann. Der Karabiner wird dann zur Hauptwaffe; sein praktischer, ausgiebiger Gebrauch giebt der Kavallerie die verlangte Selbstständigkeit und läßt die Sehnsucht nach der schützenden Infanterie nicht aufkommen. Ob man ein Gros der Vorposten bildet, ob man davon absehen kann, ob man den vorgeschobenen Eskadrons in der Hauptsache die Sicherung überträgt und sich im Uebrigen mit dem örtlichen Schutz der Unterkunftsorte begnügt, hängt von der allgemeinen Kriegslage, von der Entfernung vom Gegner, auch von dem Verhalten desselben ab.

Während der Uebungen bestimmte der Divisionsführer täglich die Zeit, bis zu welcher der Kriegszustand dauern sollte. Es war aber gestattet, daß die mit weiten Aufklärungsaufträgen entsandten Patrouillen sich in der Nähe des Gegners unterbrachten; waren sie aus Rücksichten der Friedensunterbringung eingezogen worden, so mußten sie vor Beginn der Uebung des nächsten Morgens so frühzeitig wieder vorgetrieben werden, daß sie Zeit hatten, zu beobachten und zu melden.

Täglich erhielten außerdem Offiziere aller Regimenter Aufträge, die in keinem oder nur losem Zusammenhange mit den Uebungen waren; sie bestanden in Geländeerkundungen, in Aufnehmen der Verbindung mit entfernt handelnden oder marschirenden Abtheilungen, im Beobachten von Gefechten, im schnellen Ueberbringen von Nachrichten und Befehlen.

Diese Offiziere, denen stets Meldereiter zugetheilt waren, hatten weite Entfernungen zurückzulegen, sie mußten oft abseits der großen Straßen Gebirgswege benutzen und Flußläufe unter Vermeidung der Uebergänge überschreiten. Ihre Leistungen wurden dann nur als befriedigend angesehen, wenn sie, ebenso wie die Patrouillenführer, mit noch brauchbaren Pferden ihre Aufgabe erfüllt hatten. Namentlich den jüngeren Offizieren sollte Gelegenheit geboten werden, ihre Erfahrung über die Eintheilung solcher Ritte zu erweitern, sie sollten lernen, mit den Kräften, auch ihrer Leute, Maß zu halten, und zu der Ueberzeugung kommen, daß die noch so schnell ausgeführte Aufklärung werthlos wird, wenn die zurückzusendenden Meldungen deshalb zu spät oder gar nicht

Digitized by Google

den Bestimmungsort erreichen, weil das Pferd des Meldereiters für die neuen Anstrengungen nicht mehr brauchbar war.

Auch die Meldungen bedürfen der Beschränkung und Sichtung. Bei größeren Entfernungen kann man nicht jede Kleinigkeit melden; es liegen dann ganz andere Verhältnisse vor als bei den Felddienstübungen und den kleineren Manövern. Auf die Masse der Meldungen kommt es nicht an. Die Fluth derselben darf nicht als Maßstab einer besonders eifrigen Aufklärungsthätigkeit dienen, wichtige und klare Mittheilungen geben allein die gewünschten Unterlagen, um zutreffende Entschlüsse zu fassen. Was wichtig, was wissenswerth ist, muß der Führer der Aufklärungsabtheilung selbst beurtheilen. Er wird dies nur dann können, wenn er die Kriegslage versteht und von den Absichten des Führers unterrichtet ist, welcher aus der Aufklärung Nutzen ziehen will. Klare, unzweifelhafte Aufträge sind ebenso nothwendig wie ein richtiges Ansetzen der Patrouillen, der Aufklärungseskadrons. Ohne die Führer derselben in der Wahl der Mittel einzuschränken, müssen sie wissen, was man von ihnen erwartet, worauf sie ihre besondere Aufmerksamkeit zu richten haben; es genügt nicht, sie einfach loszulassen und es dem Zufall anheimzugeben, ob sie der richtigen Fährte folgen, oder ob sie Zeit und Kräfte beim Auffinden der Fährte verschwenden. Eine wohlüberlegte Organisation des Aufklärungsdienstes erspart Kräfte und schützt vor der nicht zu unterschätzenden Gefahr, daß durch die übergroße Zahl der unbedacht abgesandten Patrouillen die Aufklärungsthätigkeit, anstatt gestärkt zu werden, vielleicht gerade dort erlahmt, wo sie besonders wichtig ist.

Auf die Verbindung aller Theile, auch der am weitesten vorgeschobenen Abtheilungen wurde bei den Uebungen ein besonderer Werth gelegt.

Für das Einschieben von Relaisposten war die Entfernung lediglich maßgebend, aber auch nach Beendigung des Kriegszustandes hatten sich jederzeit Mannschaften in allen Kantonnements bereitzuhalten, um eintreffende Meldungen und Befehle weiter zu befördern. Durch diese von Kantonnement zu Kantonnement hergestellte Verbindung war es möglich, trotz der sehr ausgedehnten Unterbringung. Kräfte zu schonen und doch schnell die erforderlichen Mittheilungen an alle Theile gelangen zu lassen. Jedes Regiment war mit dem Kavallerietelegraphen neuester Konstruktion ausgerüstet; die Apparate leisteten gute Dienste, auch im Gefecht wurden sie verwendet. Die ausgiebige Benutzung des Telegraphen für die Meldungen hat aber sein Bedenken, die Kavallerie verwöhnt sich durch dieselbe; nur ein sparsamer Gebrauch entspricht dem Ernstfalle und auch dem Interesse der höheren Führung.

Die zahlreichen Wasserläufe, welche von allen Theilen der Division während der Märsche überschritten werden mußten, gaben Gelegenheit, sie zu durchfurthen oder Uebergänge über dieselben, sei es mit unvorbereitetem Material, sei es mit Hülfe der Faltboote herzustellen.

Digitized by Google

Nachdem das radfahrende Pionier-Detachement eingetroffen war, führten Mannschaften desselben die bei Herstellung der Uebergänge erforderlichen Arbeiten mit aus.

Auch sonst leistete das Detachement während der Aufklärungsübungen und im Manöver gute Dienste. Es wurde getheilt oder im Ganzen, nicht als fechtende Truppe, sondern als eine hülfsbereite Unterstützung bei allen Maßnahmen verwendet, welche die Selbstständigkeit und Widerstandsfähigkeit der Kavallerie vermehren, sie auch freier in der Ausnutzung des Geländes machen sollen. Selbst den vorgeschobenen Eskadrons wurden Pioniere beigegeben; schnell und sicher erleichterten sie mittelst Fahrrad die Verbindung zwischen jenen und den rückwärtigen Abtheilungen. Trotz der schlechten Witterungs- und Wegeverhältnisse konnte man fast immer auf die rechtzeitige Mitwirkung der radfahrenden Pioniere rechnen.

Die reitende Abtheilung marschirte friedensmäßig bis in die Gegend von Kassel. Von dort ab wurde sie regelmäßig, im Ganzen oder getheilt, zu den vom Divisionsführer geleiteten Uebungen herangezogen.

Ihre Theilnahme an denselben vermehrte deren Interesse und ermöglichte es, ihre Unentbehrlichkeit für die Erfüllung der der aufklärenden oder sichernden Kavallerie zufallenden Aufgaben zu zeigen.

Die Verwendung der Artillerie muß gelernt werden. Der Kavallerieführer muß erfahren haben, in welcher Weise die offensive Kraft seiner Waffe, die Selbstständigkeit derselben durch die Zutheilung von reitenden Batterien wächst und daß Vertheidigungsaufgaben ohne dieselbe nur mangelhaft, oft gar nicht zu lösen sind. Schneller als durch Zeit und Kräfte raubende Gefechte, klarer als durch wiederholtes Heranfühlen an die vom Feinde besetzten Oertlichkeiten wird die Artillerie, namentlich in schwer gangbarem Gelände, die Aufklärung fördern können, wenn sie durch ihre Feuerwirkung den Gegner zur Räumung und zum Erkennenlassen seiner Zusammensetzung und Stärke zwingt.

Auch bei der Verfolgung kann die Kavallerie nur dann nachhaltig handeln, wenn sie die ihr zufallende Rolle im Verein mit reitenden Batterien durchführt. Ohne ihre Mitwirkung stockt die Verfolgung, sobald sich beim Gegner die Eindrücke der Niederlage verwischen und er mit Zusammenfassung seiner letzten Kräfte wenn auch nur geringe Widerstandsfähigkeit erlangt hat. Erscheinen dann die reitenden Batterien unter dem Schutz der sich aufs Neue bereitstellenden Kavallerie, so kann der Gegner aufgescheucht, von Stellung zu Stellung rückwärts getrieben werden, und wenn sich die Kavallerie bewußt bleibt, daß sie niemals lediglich zur Partikularbedeckung der Artillerie herabsinken darf, so wird sie nicht zögern, den gehetzten Gegner dort wieder anzufallen und zu vernichten, wo die Verhältnisse besonders günstig sind.

Schwer ist es, die Verfolgung bei den gewöhnlichen Friedensübungen ausführen zu lassen. Die Verhältnisse des Friedens schaffen unnatürliche Grenzen.

Digitized by Google

Die so wichtige Nachhaltigkeit in der Verfolgung, das immer wieder nothwendige Herangehen an den Gegner können nur dann, wenn auch abgeschwächt, dem Ernstfalle entsprechend ausgeführt werden, wenn man die Uebungen lediglich darnach anlegt und hinreichende Zeit und möglichst unbeschränktes Gelände zur Verfügung hat. Dies trifft auch für die indirekte Verfolgung zu, eine Kriegshandlung, welche eine Umgehung, ein Ueberholen des Gegners voraussetzt. Sie ist die besondere Aufgabe der berittenen Waffen. Auch hier erleichtert die Artillerie der Kavallerie, den Gegner an sperrenden Abschnitten seiner Rückzugsrichtung auf- und festzuhalten. Den langsamer nachfolgenden unberittenen Waffen wird so die Gelegenheit geschaffen, die direkte Verfolgung aufzunehmen oder fortzusetzen.

Selten sind, namentlich in den neueren Kriegen, die Aufgaben der Verfolgung geglückt. Die in dieser Beziehung mangelhaften Friedensübungen mögen es mit verschuldet haben, daß selbst bei Verhältnissen, wo leicht Erfolge zu erzielen waren, Führer und Truppe versagten.

Die günstigen Vorbedingungen einer längeren Uebungszeit, die verhältnißmäßig freie Benutzung eines ausgedehnten, passenden Geländes veranlaßten daher den Divisionsführer, an verschiedenen Tagen die handelnden Abtheilungen vor Aufgaben der direkten und indirekten Verfolgung zu stellen und gleichzeitig einen abwehrenden Gegner auftreten zu lassen.

Wiederholt kam es darauf an, daß die verfolgende Kavallerie sich nicht damit begnügen durfte, die entgegentretende, zur Abwehr der Verfolgung bestimmte Kavallerie zurückzuwerfen, noch weniger sollte sie sich von ihr beschäftigen oder so lange aufhalten lassen, bis die geschlagenen, durch Flaggen markirten Heerestheile sich in Sicherheit gebracht hatten. Die wesentliche Aufgabe bestand vielmehr darin, durch eine rechtzeitige, wohlüberlegte Aufklärung die Verhältnisse zu durchschauen, die gegnerische Kavallerie zu täuschen, um dann so energisch wie möglich gegen die wichtigeren Verfolgungsobjekte wirksam werden zu können.

Man machte namentlich in den ersten Tagen der Uebungen die Erfahrung, daß sich die aufklärenden Abtheilungen mit dem Auffinden und Beobachten der gegnerischen Kavallerie begnügten, und daß die Führer über dem Fechten die Erfüllung ihrer wesentlichen Aufgaben außer Acht ließen.

Anstatt daß die Aufklärung während des Gefechts und namentlich nach einem glücklichen Ausgang desselben an Nachhaltigkeit zunahm, sich vervollständigte, erlahmte sie und erlitt Unterbrechung. Erst allmählich trat das energische Bestreben auch der Aufklärungsabtheilungen hervor, nichts unversucht zu lassen, bis das eigentliche Aufklärungsobjekt entdeckt und gemeldet wurde.

Der Ernstfall bietet freilich größere Schwierigkeiten als die Friedensübungen.

Im Frieden tritt oft ein gleichgültiges, ja vielleicht gar kollegialisches Verhältniß zwischen den sich begegnenden aufklärenden und sichernden Abthei-

Digitized by Google

lungen ein. Der einsame Meldereiter wird selten an die Gefahren erinnert, die er im Kriege nur durch besonders geschicktes Benehmen überwinden kann.

Die ernsten Seiten des Krieges fordern von einer Kavallerie, welche schnell beobachten, andererseits die Beobachtung hindern soll, daß sie auch zu fechten weiß. Diejenige Kavallerie wird bald die Oberhand besitzen, welche, der Lanze vertrauend, den Gegner anfällt, wo er sich entgegenstellt, ihn einschüchtert und seine Absichten durchkreuzt. Die Aufklärung braucht darunter nicht zu leiden; sie wird aber verzögert, ja vielleicht unmöglich gemacht, wenn man nicht zur Erkenntniß gelangt ist, daß Aufklären auch Kämpfen heißt.

Der Kampf, selbst mit dem Einsetzen aller Kräfte, darf nicht gescheut, er muß gewagt werden, wenn die Aufklärung nicht vorwärts kommt, wenn der Gegner uns hindern will, rechtzeitige Nachrichten zu bringen, wenn er unsern schützenden Schleier zu durchbrechen sich anschickt.

Selbstzweck dürfen aber die Gefechte der aufklärenden Kavallerie nicht sein. Der Kavallerieführer muß sich bei aller Energie des Handelns vergegenwärtigen, daß, annähernd gleiche oder überlegene Kräfte vorausgesetzt, der Erfolg eines Kavalleriegefechts schwer vorauszusehen ist und daß Mißerfolge eintreten können, selbst wenn sich die Führung keine Vorwürfe zu machen braucht. Mit einem solchen Mißerfolg endet aber in der Regel die aufklärende und sichernde Thätigkeit der unterlegenen Kavallerie, sie wird erst wieder zur Geltung kommen können, wenn sie Unterstützung gefunden oder bei anderen Heerestheilen ihre volle Kampfesfähigkeit wiedergewonnen hat.

Bei den daraufhin angelegten Uebungen handelte es sich um diese Fragen. Die von der Kavallerie aufzufindenden oder zu sichernden Heerestheile, welche dann durch Flaggen markirt waren, wurden von der Leitung so aufgestellt oder nach ihren Anordnungen so bewegt, daß sowohl die sichernde wie die aufklärende Kavallerie bei geschickter Führung ohne Gefecht auskommen konnte, dasselbe nach der geschaffenen Lage im Interesse des Ganzen sogar vermieden werden mußte.

Es traten Verhältnisse ein, die zu der Erkenntniß beitrugen, daß der Kavallerieführer auch ohne entscheidenden Kampf im Vortheil ist, der seine Kräfte geschickt zu gruppiren weiß, sie zusammenhält und mit frischer Initiative dem Gegner das Gesetz vorschreibt, daß dagegen ein auch nur kurzes Zögern beim Fassen entscheidender Entschlüsse, ein Schwanken in der konsequenten Verfolgung des Aufgetragenen oder Selbstgewollten mindestens dazu führte, daß man die Vorhand verlor und sich dem Gesetz des Gegners fügen mußte.

Das Suchen des Entscheidungskampfes hat die gleiche Berechtigung wie das Vermeiden desselben; das Abwarten des richtigen Augenblickes ist vollständig zu vereinbaren mit dem echten Reitergeist; das bedingungslose Angreifen steht eher im Widerspruch mit demselben, jedenfalls dann, wenn der Hauptzweck dabei aus dem Auge gelassen und geopfert wird.

Digitized by Google

Auch um Flurschäden möglichst zu vermeiden, sollte das Gefecht nie die Hauptsache sein. Wenn aber Zusammenstöße stattfanden oder infolge der Entschlüsse der Führer stattfinden mußten, so griff die Leitung niemals ein und fand sich selbst mit einem unerwünschten Verlauf der Uebung schon deshalb ab, damit dieselben möglichst kriegsgemäß bleiben und den handelnden Führern die Folgen ihrer Entschlüsse deutlich veranschaulicht werden konnten.

Die Erfahrungen, welche man auf dem Senner Uebungsplatz gemacht hatte, kamen bei solchen Gefechten zur Geltung; sie wurden erweitert durch die besonderen Verhältnisse und durch das stets wechselnde Gelände.

Während der weiten Anmärsche, während der Bereitstellung wurden Führer und Truppe immer aufs Neue daran erinnert, durch geschickte Ausnutzung des Geländes, durch Annahme der zweckmäßigsten Formation dem Gegner die Stärke, die Absichten nicht zu verrathen, die Vortheile auszunutzen, welche in der stets zu erstrebenden Ueberraschung liegen.

Eine auf sich angewiesene, selbstständig handelnde Kavallerie kann mit der Lanze, mit dem Nahkampf allein nicht auskommen, sie wird öfters zum Karabiner greifen müssen. Auf die Verwerthung der Schußwaffe im eigenen Sicherheitsdienst ist bereits hingewiesen worden. Gefechte zu Fuß und zwar auch mit starken Kräften muß die Kavallerie zu führen verstehen, wenn sie nicht sehr bald auf die Erfüllung ihrer Aufgaben verzichten will.

Von dem Gedanken, mit dem Karabiner in der Hand wohlbesetzte Infanteriestellungen anzugreifen, ist von vornherein abzusehen. Eine gutschießende Kavallerie ist aber wohl in der Lage, durch ein auf weite Entfernung abgegebenes Feuer Täuschungen zu bereiten, die Infanterie zum Stutzen, zur Entwickelung zu bringen.

Auch muß von der Kavallerie verlangt werden, daß sie fähig ist, in jedem Gelände derjenigen des Gegners entgegenzutreten. Der Kampf um Oertlichkeiten, sperrende Geländepunkte, sei es angreifend, sei es sich vertheidigend, kann einer selbstständigen Kavallerie nicht erspart werden.

Die Forderungen werden nur erreicht, wenn der Reiter seine Schußwaffe gut zu benutzen weiß, die Feuerdisziplin kennt, und wenn Offiziere und Gruppenführer die Grundsätze des Feuergefechts, der Geländebenutzung für dasselbe praktisch anzuwenden verstehen.

Die nicht unbekannten Absichten eines Theiles unserer Nachbarn werden der Kavallerie aufgeben, die Ansammlung, das Heranführen größerer Heerestheile im Aufmarschgebiet gegen die vielleicht frühzeitig einbrechenden Kavalleriemassen des Gegners zu schützen. Die Eisenbahnen mit ihren leicht zu zerstörenden Kunstbauten, die oft anderweitig nicht gesicherten Ausschiffungspunkte spielen dabei eine große Rolle.

Andererseits müssen wir bereit sein, dem Feinde durch Zerstören seiner Aufmarschwege, durch Beunruhigung seiner Versammlungspunkte Verlegenheiten zu bereiten.

Digitized by Google

Für diese zweifache Thätigkeit sind Uebungen nothwendig. Mehrere Tage waren daher der Durchführung solcher Aufgaben gewidmet. Auch hier galt es, des Gegners Absichten, seine Maßnahmen zu erkennen und gerade dort mit starken Kräften aufzutreten, wo er es am wenigsten erwartet hatte.

Der Neigung, Alles gleichmäßig zu schützen, wurde entgegengetreten, weil die Kräfte dazu nicht ausreichen und man gewöhnlich nur zu einem negativen Ergebniß gelangt.

Dagegen erschien es anwendbar, zahlreiche schwache Abtheilungen gegen zu zerstörende Objekte, namentlich Eisenbahnstrecken, vorzutreiben, den Gegner dabei zu täuschen, ihn nicht zur Ruhe kommen zu lassen, um mit überlegenen Kräften die entscheidenden Aufgaben durchführen zu können.

Der Grundsatz ist ausgesprochen worden, daß der Kavallerieführer, welcher seine Kräfte zusammenhält, zweckmäßig handelt. Theilungen werden sich aber nicht immer vermeiden lassen, sie werden namentlich dann eintreten, wenn aus Unterbringungsrücksichten für die so wichtige Schonung der Truppe und ihrer Verpflegung die wünschenswerthe Vereinigung aller Kräfte aufgegeben werden mußte. Eine besondere Kunst der Führung ist es, trotz der vorübergehenden Theilung vereint zu handeln, sogar Nutzen aus ihr zu ziehen.

Das vereinte Handeln hängt wesentlich von den Führern der getrennten Theile ab; wenn sie aber den Erfolg des Ganzen außer Augen lassen, ihre Kräfte in einer unwillkommenen Richtung verwenden, muß das geplante Zusammenwirken scheitern.

Es schien lohnend, Uebungen so zu leiten, daß Brigaden, Regimenter ꝛc. auf mehr oder weniger entfernten Straßen ihre Vereinigung nach vorn erst erreichen konnten, nachdem sie in Berührung mit einem Gegner getreten waren, in dessen Aufgabe es lag, diese Vereinigung zu hindern.

Das Auffinden und Halten der gegenseitigen Verbindung, die sichere Ueberlegung, wann und wo auf Unterstützung der Nebenabtheilungen zu rechnen ist, sind unerläßlich. Die Vereinigung aus getrennten Anmarschrichtungen vollzieht sich auf dem Gefechtsfelde dann am wirkungsvollsten, wenn sie so rechtzeitig stattfindet, daß man den Gegner in der Vereinigung umfassen und ihn an seiner empfindlichsten Stelle mit anfallen kann.

Die gesammte Uebungszeit wurde durch das Eingreifen verschiedener Theile der Kavallerie-Division B in ein Gefecht, welches die 25. Division gegen einen markirten Gegner unter Leitung des Generalkommandos des XI. Armeekorps in der Nähe von Butzbach führte, zum Abschluß gebracht.

Digitized by Google

III. Thätigkeit der Kavallerie-Division B während der großen Manöver bei Homburg.

Die Kavallerie-Division B trat nun in den Verband der aus dem XI. und VIII. Armeekorps bestehenden Westarmee-Abtheilung, welche am 9. September die Linie Fulda—Großenlüder erreichen sollte.

Vorerst wurden aber noch Friedensquartiere in der Nähe von Friedberg, entsprechend den von den einzelnen Brigaden benutzten Anmarschstraßen bezogen.

Am 4. September fand die große Parade des XI. Armeekorps statt, an welcher die Division theilnahm.

Am nächsten Tage begann der Kriegszustand. Von 1 Uhr nachmittags an mußten die vordersten Kantonnements gesichert werden, Patrouillen konnten zur selben Zeit die Sicherungslinie überschreiten.

Der Vormarsch starker Kräfte des Gegners aus Bayern, auch durch den Spessart, war zu erwarten. Von der an der Werra sich sammelnden Hauptarmee war eine Kavallerie-Division auf Fulda vorgegangen.

Die Aufklärung gegen die vermuthete Vormarschrichtung des Gegners, über Somborn, Gelnhausen, Büdingen, die Straßen durch den Vogelsberg, war der Kavallerie-Division B; über Schöllkrippen und Aschaffenburg der Divisions-Kavallerie des XI. Armeekorps übertragen worden.

Starke Patrouillen aller Brigaden der Kavallerie-Division wurden in das aufzuklärende Gelände vorgetrieben.

Einem Theil derselben fiel die Aufgabe zu, die Marschrichtung des feindlichen rechten Flügels zu erkennen; sie hatten an demselben Tage die Kinzig zu erreichen und in die Spessart-Defileen vorzufühlen; von anderen Patrouillen sollte festgestellt werden, ob die auf Fulda im Marsch gemeldete Kavallerie-Division des Gegners auf Gelnhausen—Büdingen vorgegangen sei, oder ob sie sich mehr westlich, vielleicht auf Gedern, gewendet habe.

Durch die Entsendung von Patrouillen über Nidda und auf Hungen wollte man Gewißheit erlangen, daß die dortige Gegend noch frei vom Feinde sei.

Als Melde-Sammelstelle wurden Rüdigheim und der Nidda-Uebergang bei Windecken bestimmt. Diese beiden Orte wurden bereits am 5. nachmittags schwach besetzt und Rüdigheim durch den Kavallerietelegraphen mit der Staatsleitung in Marköbel verbunden.

Außerdem hatten die Patrouillenführer für Relaisverbindung nach rückwärts selbst Sorge zu tragen und sowohl an die Kavallerie-Division als auch an das Oberkommando zu melden. Alle Patrouillenführer waren im Besitz der Ordre de Bataille des zu erwartenden Gegners. Gleichzeitig mit diesen

Digitized by Google

Patrouillen gingen Detachements der radfahrenden Pioniere in der Stärke von 1 Unteroffizier und 10 Mann auf Meerholz, Gelnhausen und Büdingen vor.

Sie sollten die Kinzig-Uebergänge und die Brücke über den Seemen-Bach bei Büdingen zur Zerstörung vorbereiten und einem Theil der vorgetriebenen Patrouillen als erste Unterstützung dienen.

Die Detachements, ebenso wie sämmtliche vorgetriebenen Patrouillen, hatten sich im Aufklärungsgebiet unterzubringen, und sobald letztere mit dem Feinde in Berührung gekommen waren, an demselben zu bleiben.

Erst um Mitternacht vom 5. zum 6. September war es gestattet, den Patrouillen Aufklärungseskadrons folgen zu lassen.

Die Division entsandte eine Eskadron auf Gelnhausen, eine andere auf Büdingen.

Beide brachen um Mitternacht mit dem Auftrage auf, die bereits vorgetriebenen Patrouillen zu unterstützen. Von der auf Gelnhausen vorgesandten Eskadron sollten die Kinzig-Uebergänge außerdem dauernd beobachtet werden, ihre besondere Aufmerksamkeit hatte sie auf das Defilee von Gelnhausen zu richten.

Die gegen Büdingen angesetzte Eskadron war dazu bestimmt, feindliche Patrouillen zurückzuweisen und durch ihr Verbleiben auf der über Altenstadt führenden Hauptstraße den Flankenschutz der Division zu übernehmen, welche am nächsten Tage beabsichtigte, in Richtung Gelnhausen vorzumarschiren. Nach Staden wurde ein Zug entsandt; durch denselben sollte das Nidda-Thal dauernd beobachtet und eine Verbindung mit dem über Berstadt am 6. September vorgehenden kombinirten Kavallerie-Regiment der Division vorbereitet werden.

Bereits am Abend des 5. September trafen von den vorgetriebenen Patrouillen, auch von den Radfahrer-Detachements, Meldungen ein, daß bei Büdingen und Gelnhausen Vortruppen einer feindlichen Kavallerie-Division ständen, daß bei Rückingen und Langenselbold die Kinzig-Uebergänge von einem Chevauleger-Regiment, welches zur 3. Bayerischen Infanterie-Division gehöre, besetzt seien, daß aber die Gegend nördlich Büdingen frei vom Feinde wäre.

6. September.

Die Westarmee-Abtheilung beabsichtigte durch den für den 6. September angeordneten Vormarsch dem Feinde das Ueberschreiten von Main und Kinzig zu verwehren oder sich gegen bereits übergegangene Abtheilungen zu wenden. Zur Erfüllung dieser Absicht waren zunächst nur das XI. Armeekorps und die Kavallerie-Division B verfügbar; letztere wurde angewiesen, diejenigen Abtheilungen aufzuhalten, welche bei Gelnhausen oder Meerholz den Uebergang über die Kinzig versuchen wollten. Diesem Auftrage entsprechend, überschritt die Division um 3 Uhr vormittags die Vorpostenlinie und ging in zwei

Digitized by Google

Kolonnen zunächst auf Rüdigheim vor. Ein großer Theil der Eskadrons hatte bei der den Friedensrücksichten Rechnung tragenden weiten Unterbringung bereits lange vor Mitternacht aufbrechen müssen, um die Versammlungsorte der beiden Kolonnen rechtzeitig zu erreichen.

Für die stärkere derselben war Burg Gräfenrode bezw. Ilbenstadt, für die 28. Kavallerie-Brigade Assenheim, für das kombinirte Regiment*) (2 Eskadrons der 28. Brigade) Melbach als Versammlungsort bestimmt.

Von diesen Versammlungspunkten wurde bald nach 3 Uhr morgens aufgebrochen und ein Nachtmarsch ausgeführt bezw. fortgesetzt, bei welchem infolge des strömenden Regens, des herrschenden Sturmes, einer undurchdringlichen Dunkelheit, bei den zum Theil grundlosen Wegen mannigfache Störungen zu überwinden waren.

Ueber die Schwierigkeiten der Nachtmärsche herrscht nirgends Meinungsverschiedenheit, und es ist erforderlich, besondere Maßnahmen zu treffen, damit die Verbindung nicht nur der auf verschiedenen Straßen vormarschirenden Kolonnen erhalten bleibt, sondern, daß die Teten der Unterabtheilungen nicht falsche Wege einschlagen und die Marschkolonne in sich geschlossen bleibt.

Der Divisionsführer war, solange die Dunkelheit herrschte, dauernd bemüht, sich die Gewißheit zu verschaffen, daß Alles heranblieb, daß man der Avantgarde, bei welcher er sich selbst befand, folgte, und daß er von den Meldereitern, von den die Verbindung herstellenden Patrouillen, von Adjutanten und Ordonnanzoffizieren leicht zu finden war. Radfahrer mit brennenden Laternen befanden sich an seiner Seite, ebensolche waren auf die Marschkolonne vertheilt.

So gelang es, die beiden Kolonnen bei Rüdigheim, als der Morgen graute, wie es beabsichtigt war, zu vereinigen.

Nach kurzer Rast setzte die Division den Marsch auf Gelnhausen fort, und zwar mit der bisherigen Hauptkolonne über Ravolzhausen—Langenselbold, mit der 28. Kavallerie-Brigade über Bruderdiebacherhof und Nieder-Gründau.

Kurz vor Langenselbold fand ein Zusammenstoß mit einer feindlichen Kavallerie-Brigade statt, die, von der reitenden Abtheilung unter Feuer genommen und von der Avantgarde angegriffen, zum Zurückgehen über die Kinzig genöthigt wurde.

Unter dem Schutz der Avantgarde (Husaren-Regiment Nr. 14) überschritt die Division mit allen Theilen die Gründau bei Langenselbold.

Die 28. Kavallerie-Brigade hatte sich, als sie den Kanonendonner hörte, wieder herangezogen.

Während die Avantgarde an den Kinzig-Uebergängen in ein Gefecht

*) Dieses Regiment sollte auf Befehl des Armee-Oberkommandos in voller Stärke entsendet werden.

Um aber möglichst stark im Gefecht auftreten zu können, formirte die Division ein nur aus 2 Eskadrons kombinirtes Regiment.

Digitized by Google

gegen die diese Uebergänge besetzthaltenden Eskadrons des Gegners trat, marschirte die Division hinter den deckenden Höhen nordöstlich Langenselbold, die Kinzig vor der Front, auf.

Die Artillerie stand, gedeckt durch den Weinberg, am nordwestlichen Abhang desselben, bereit in Stellung zu gehen, um sowohl die Aue-Brücke als auch die Kinzig-Brücke, südlich Langenselbold, unter Feuer nehmen zu können. Rechts der Artillerie Brigade Bülow, links Brigade Klinckowström, und noch weiter links Dragoner-Regiment Nr. 5 der Brigade König. (Siehe Skizze 27.)

Der verfügbare Theil des Pionier-Detachements arbeitete an der Verbesserung bezw. Herstellung von Uebergängen über die Gründau im Rücken der eingenommenen Bereitschaftsstellung.

Der Vormarsch feindlicher Infanterie von Somborn her war gemeldet, noch längere Zeit mußte vergehen, ehe sie die Kinzig erreichte, und da einzelne Eskadrons bereits seit 10 Stunden im Sattel waren, wurde den Brigaden befohlen, eskadronsweise abfüttern zu lassen.

Kurz vor 10 Uhr meldete die Avantgarde, daß sich der Kinzig-Brücke feindliche Infanterie nähere.

Sehr bald erschienen auch deren Teten, die diesseitige Artillerie nahm sie unter Feuer und beschoß sie während des Uebergehens aus wirksamster Schußweite. Die Eskadrons der Brigade Bülow und Dragoner-Regiment Nr. 5 hatten die Abhänge des Weinberges zu beiden Seiten der Artillerie besetzt; auch sie traten sehr bald in das Gefecht gegen die auf Langenselbold und gegen die von der Aue-Brücke her vordringenden Infanterieabtheilungen des Gegners.

Es konnte nicht die Aufgabe der Division sein, einen entscheidenden Kampf durchzuführen. Die Artillerie wurde daher zunächst in eine Aufnahmestellung an der Kohlplatte zurückgenommen und dann den Brigaden Bülow und König befohlen, der Artillerie zu folgen. Das Husaren-Regiment Nr. 14 hatte sich, als die feindliche Infanterie die Kinzig erreichte, an das Dragoner-Regiment Nr. 5 herangezogen und dort die Sicherung und weitere Aufklärung gegen Gelnhausen übernommen. Um den Abzug der Brigaden Bülow und König über die hochangeschwollene Gründau zu erleichtern, erhielt die Brigade Klinckowström den Befehl, die Höhen an der Geisfurth-Mühle zu besetzen; auch sie mußte nach kurzem Feuergefecht zurück, als der Gegner, wohl in der Front aufgehalten, auf beiden Flügeln, namentlich über Langenselbold, unaufhaltsam vorwärts ging.

Die Einzelheiten des Rückzuges zu schildern, würde zu weit führen, er mußte über Himbach auf Altenstadt fortgesetzt werden, weil der Gegner über Ravolzhausen auf Rüdigheim weiter vorging und weil das sehr ungangbare Gelände mit seinem fast grundlosen Boden Bewegungen der Kavallerie außer-

Digitized by Google

halb der Straßen unmöglich machte. Kurz vor 2 Uhr wurde Altenstadt erreicht.

Nach den bis dahin eingetroffenen Meldungen wußte man, daß eine feindliche Kavallerie-Division um 7 Uhr aus der Gegend von Büdingen aufgebrochen und über Altenstadt auf Friedberg vormarschirt war.

Eine feindliche Kavallerie-Brigade (Korpskavallerie-Brigade des II. Bayerischen Armeekorps) war bis Eckartshausen gefolgt.

Der Gegner (Avantgarde der 3. Bayerischen Infanterie-Division), mit welchem man bei Langenselbold gefochten hatte, war auf Marköbel weiter vorgegangen.

Der Entschluß lag sehr nahe, noch heute die feindliche Kavallerie-Division aufzusuchen und sie zu schlagen. Die Fühlung mit ihr war aber verloren gegangen, und selbst die während des Rückmarsches neu eingeleitete Aufklärung brachte zunächst nur negative Nachrichten.

Augenscheinlich hatte die auf Büdingen vorgeschobene Eskadron, welche zwar ganz zutreffend den Aufbruch und die Marschrichtung der feindlichen Kavallerie-Division gemeldet hatte, in weiterer Ausführung ihrer Aufgabe versagt.

Dieses Versagen war unerwünscht, aber erklärlich. Die Division hatte Bewegungen ausgeführt, die sie aus der Verbindung, nicht nur mit der vorgeschobenen Eskadron, sondern auch mit den Melde-Sammelstellen gebracht hatten. Diese Verbindungen waren sogar vom Feinde durchbrochen worden.

Der Führer einer Kavallerie-Division muß bei einer beweglichen Ausführung seiner Aufgaben, bei schnellem Vorwärtsgehen und bei der erforderlichen Rücksichtslosigkeit gegen die eigenen Verbindungen darauf gefaßt sein, daß er infolge mangelhafter, zeitweise fehlender Aufklärung nur auf Grund der allgemeinen Lage, nach diesen und jenen Eindrücken zu handeln haben wird.

Nach längerem Verweilen bei Altenstadt, und nachdem Nachrichten über die Verhältnisse beim XI. Armeekorps eingetroffen waren, auch festgestellt wurde, daß der Gegner, dem man an der Kinzig begegnet war, bei Marköbel Halt gemacht hatte, stand der Divisionsführer davon ab, die feindliche Kavallerie-Division noch heute aufzusuchen. Er befahl den Uebergang zur Ruhe, wesentlich beeinflußt durch die allen Theilen seiner Division zugemutheten Anstrengungen.

Altenstadt wurde stark besetzt, die Artillerie dort zurückgehalten, auch das Divisions-Stabsquartier in jenen Ort gelegt.

Die Brigaden hatten sich in der Umgegend von Altenstadt unterzubringen, die Nidder-Uebergänge waren festzuhalten, die Straßen auf Friedberg und Marköbel mußten gesichert werden.

Als die erforderlichen Befehle in der Ausführung begriffen waren, traf die Meldung ein, daß die feindliche Kavallerie-Division bei Eichen stände.

Der Divisionsführer ließ Alarm blasen, um dem Gegner entgegenzutreten.

Digitized by Google

Die anwesenden Schiedsrichter gaben das auf beiden Seiten beabsichtigte Gefecht aus Rücksichten der Schonung der Truppen nicht zu und entschieden, daß die Bayerische Kavallerie-Division den Unterbringungsrayon wählen könne, der ihr nach der allgemeinen Kriegslage erwünscht war.

Die Kavallerie-Division B verblieb in der Umgegend von Altenstadt.

Brigade Bülow übernahm die Sicherung gegen die Nidder, deren Uebergänge aber der Gegner besetzte.

Brigade Klinckowström hatte Vorposten gegen Marköbel, Brigade König im Anschluß an Brigade Bülow bis Staden vorzuschieben; sie trat dort in Verbindung mit dem in Nidda verbliebenen kombinirten Regiment der Division.

7. September.

Für den nächsten Tag beabsichtigte die Westarmee, mit dem XI. und mit der bereits herangekommenen 37. Infanterie-Division des VIII. Armeekorps in der ungefähren Linie Hühnerberg—Ostheim bei Windecken einem weiteren Vorgehen des Gegners entgegenzutreten.

Die übrigen Theile des VIII. Armeekorps waren angewiesen, beschleunigt auf Eichen und Altenstadt vorzumarschiren. Die Kavallerie-Division wurde beauftragt, den feindlichen rechten Flügel aufzuhalten.

Der Divisionsführer glaubte eine energische Einwirkung auf den rechten feindlichen Flügel, welcher bei Marköbel festgestellt war, nur dann ausüben zu können, wenn er vorher mit der feindlichen Kavallerie-Division abgerechnet hatte.

Das Gros derselben hatte bei und nördlich Büdingen während der Nacht vom 6./7. Ortsunterkunft bezogen.

Ehe daher zur Erfüllung der eigentlichen Aufgabe geschritten wurde, beschloß der Divisionsführer, erst in Richtung Büdingen vorzugehen.

Die Division wurde unter dem Schutz der Vorposten bei Heegheim bereitgestellt, in der Absicht bald nach 7 Uhr die Nidder zu überschreiten.

Bereits im Laufe des vorhergehenden Tages war die Verbindung mit einem aus 2 Eskadrons des 7. Ulanen-Regiments und 2 Eskadrons des 7. Husaren-Regiments zusammengesetzten Regiment unter Führung des Majors v. Görne in der Gegend von Nidda hergestellt, welchem das VIII. Armeekorps ein starkes Radfahrer-Detachement zugetheilt hatte. Es war sowohl von diesem Regiment, wie von dem kombinirten der Kavallerie-Division dauernd erkannt worden, daß das Gelände westlich der Straße Nidda—Schotten frei vom Feinde sei.

Infolgedessen erhielt das kombinirte Regiment den Befehl, durch schwache Patrouillen die bisherige Beobachtung fortsetzen zu lassen, selbst aber in den Verband der Division am Morgen des 7. September zurückzutreten.

Auch wurde das VIII. Armeekorps ersucht, das Regiment Görne der Division für diesen Tag zur Verfügung zu stellen.

Digitized by Google

Diesem Wunsche wurde bereitwilligst entsprochen, und so setzte sich die Division bald nach 7 Uhr mit 5 Eskadrons des Dragoner-Regiments Nr. 21 und dem Pionier-Detachement gegen Lindheim,

mit 29 Eskadrons, der reitenden Abtheilung und dem Radfahrer-Detachement des VIII. Armeekorps gegen Glauberg in Bewegung.

Von hier wurde der Gegner rasch vertrieben und die Nidder überschritten.

Den jetzt eintreffenden Meldungen zufolge hatte sich starke feindliche Kavallerie bei Büches gesammelt. Der Divisionsführer beschloß, Enzheim rechts liegend lassend, auf Düdelsheim vorzugehen.

Als das Höhengelände zwischen jenen beiden Orten erreicht war, gab der Gegner den bisher noch bei Lindheim geleisteten Widerstand auf; man sah drei Eskadrons auf Himbach zurückgehen.

Dragoner-Regiment Nr. 21 und das Pionier-Detachement überschritten nun ebenfalls die Nidder und vereinigten sich mit dem Gros der Division bei Büches, wo dasselbe bereits eingetroffen war.

Während einer kurzen Rast meldeten die Patrouillen, daß die feindliche Kavallerie-Division, nach ihrer Versammlung bei Büches, über Büdingen und Orleshausen in Richtung Eckartshausen abmarschirt sei, und daß bei Marköbel Truppentheile aller Waffen des Gegners in beträchtlicher Stärke vereinigt seien, auch wäre Gelnhausen am Nachmittag des gestrigen Tages von feindlicher Infanterie besetzt worden.

Der Divisionsführer beschloß, über Orleshausen auf Eckartshausen vorzugehen; im dortigen Gelände hoffte er, die feindliche Kavallerie-Division zu treffen, sie zu werfen, um dann die eigentliche Aufgabe zu erfüllen.

Der Marsch über Orleshausen mußte bei dem verbindungsschwierigen Gelände in einer Kolonne, auf einer in der Marschrichtung dauernd ansteigenden Straße, welche den Charakter eines eng eingeschlossenen Gebirgsweges trug, zurückgelegt werden.

In der Avantgarde befand sich Brigade Bülow, die Tete des Gros bildeten zwei Eskadrons der Brigade König, ihnen folgte die reitende Abtheilung mit dem Pionier-Detachement, dann die übrigen Theile der Brigade König, endlich die drei Regimenter starke Brigade Klinckowström; am Ende der Marschkolonne befand sich das Radfahrer-Detachement des VIII. Armeekorps.

Während des Marsches wurde bestätigt, daß die feindliche Kavallerie-Division nördlich Eckartshausen Halt gemacht habe.

Vor der Avantgarde ging eine feindliche Eskadron zurück, sie erschwerte in sehr geschickter Weise die unmittelbare Aufklärung jenseits des Defilees, in welchem man sich bis Calbach befand.

Der Divisionsführer ertheilte daher der Avantgarde den Befehl, sobald sie das freiere Gelände südlich jenes Ortes erreicht hätte, die feindliche Eskadron zurückzuwerfen und energisch jenseits der Höhen zwischen Eckartshausen und Himbach aufzuklären.

Digitized by Google

In diesem Augenblick erschien feindliche Artillerie am nördlichen Rande des Holzes.

Die Avantgarde, deren Tetenregiment sich eben entwickelt hatte, erhielt Befehl, die Artillerie unverzüglich anzugreifen.

Es mußte jetzt auch die Möglichkeit geschaffen werden, unter dem Schutz des Angriffs die eigene Artillerie in Stellung zu bringen und das noch tief im Defile sich befindende Gros der Division sich entwickeln zu lassen. Gleichzeitig wurde der Artillerie befohlen, in Stellung zu gehen. Diese war schnell bei der Hand, sich batterieweise vor Eintreffen des Befehls so geschickt aus der Marschkolonne herauszunehmen, daß die Batterien das Feuer bereits eröffnen konnten, als die Avantgarde nach ihrem Einbruch in die abprotzenden Batterien zurückgehen mußte.

Diese ging jetzt von einer Verfolgung der Avantgarde ab, und so gelang es ihr, sich schnell wieder zu sammeln und in einem deckenden Terrainabschnitt sich wieder bereitzustellen. Auch war es möglich, das Gros der Division so zu entwickeln, daß die Brigade König rechts [illegible] konnte, während die Brigade Klinckowström von Schönberg in der Richtung Himbach vorgeführt wurde; sie erhielt Befehl, mit [illegible] Angriff der Brigade König rechts zu unterstützen, das [illegible] zur Verfügung zu stellen.

[illegible] und die Radfahrer besetzten links der Artillerie [illegible]

Die Brigade König formirte, unter Festhalten der Teten, Eskadrons-[illegible] die Brigade Klinckowström ging mit abgeschwenkten Eskadrons-[illegible] das Leib-Regiment rechts gestaffelt, auf Himbach vor. Sobald [illegible] der allgemeine Angriff befohlen, das Regiment der [illegible] rechts rückwärts des 1. Treffens. (Siehe [illegible])

Der Gegner nahm den Angriff an, er nutzte die Vortheile des Geländes [illegible] sich auf der Grundlinie entwickelte und so, Raum und Terrain [illegible] Gegenstoß namentlich gegen die Brigade König [illegible]

Die Bewegungen derselben waren dadurch erschwert, daß die Brigade [illegible] Raum zu geben, sich theilweise vor die Front des [illegible] in der Absicht nochmals in das Gefecht entscheidend einzugreifen.

Das Regiment der Reserve hatte nur Raum, eskadronsweise bei dem [illegible] der Brigade Klinckowström mitzuwirken.

Die [illegible] erklärten den Angriff der Kavallerie-Division B für im Ganzen nicht gelungen.

Der Divisionsführer befahl daher das Zurückgehen; als aber der Feind nicht folgte, sammelte er seine Division bei der Artillerie.

Digitized by Google

Nachdem alle Theile der Division die Ordnung wiederhergestellt hatten, trafen Meldungen ein, nach welchen das Auftreten feindlicher Infanterie von Marköbel her zu erwarten war.

In Anbetracht der sehr schwierigen Abzugsverhältnisse und der Gefechtsbereitschaft der gegnerischen Kavallerie, die das Angriffsfeld behauptet hatte, befahl der Divisionsführer das Zurückgehen über Orleshausen auf Düdelsheim.

Brigade König, verstärkt durch das Radfahrer-Detachement, übernahm die Sicherung. Der bis Düdelsheim fortgesetzte Rückzug wurde in keiner Weise vom Gegner belästigt. Ehe man wieder Halt machte, war die Verbindung mit der 15. Infanterie-Division aufgenommen worden, deren Marsch von Altenstadt auf Marköbel beobachtet werden konnte.

Nach längerem Verbleiben zwischen Altenstadt und Lindheim wurde in Erfahrung gebracht, daß die Westarmee-Abtheilung und zwar mit der linken Flügeldivision auf Staden zurückginge; die Kavallerie-Division trat daher auch den Marsch dahin an.

Aufklärungsabtheilungen wurden gegen Marköbel, Eckartshausen—Büdingen vorgetrieben, die Uebergänge des Seemen-Baches blieben besetzt.

Die Ortsunterkunft der Division nördlich Staden wurde im Anschluß an die Vorposten der 15. Infanterie-Division in der Linie Ober-Mockstadt—Nidda gesichert.

8. September.

Das Oberkommando der Westarmee-Abtheilung beabsichtigte am 8. September in einer Vertheidigungsstellung Widerstand zu leisten.

Dieselbe erstreckte sich von der Kaichener-Höhe über den Höhenrücken südlich Bönstadt bis Rodenbach; die Vorposten des Feindes standen an der Nidder.

Die Kavallerie-Division B hatte sich bei Stammheim bereitzustellen, die Aufklärung über Nidder und Seemen-Bach auch gegen Büdingen fortzusetzen. (Siehe Skizze 29.)

Kurz vor 8 Uhr stand die Division bei Stammheim bereit, zahlreiche Patrouillen befanden sich östlich der Nidder und südlich des Seemen-Baches. Eine Eskadron war nach Glauberg vorgeschoben.

Mit der 15. Infanterie-Division, welche bei Rodenbach stand, wurde Verbindung aufgenommen und durch einen Nachrichtenoffizier dauernd erhalten.

Die allmählich eintreffenden Meldungen und die Nachrichten von der 15. Infanterie-Division stellten fest, daß die feindliche Kavallerie-Division, welche sich wiederum bei Büdingen gesammelt hatte, in Richtung Marköbel abmarschirt war. Eine Versammlung des Gegners auf seinem linken Flügel schien sich vorzubereiten, nur schwache Vorposten standen der 15. Infanterie-Division gegenüber.

Digitized by Google

Gegen 9 Uhr traf vom Oberkommando, zu welchem ebenfalls ein Offizier des Divisionsstabes dauernd entsendet worden war, der Befehl für die Division ein: die Nidder-Uebergänge zwischen Lindheim und Glauberg zu besetzen und gegen Rohrbach—Düdelsheim zu beobachten. Im Uebrigen solle die Division möglichst zusammengehalten werden, da der Armeeführer beabsichtige, sie im Verlauf des Gefechts in der Gegend von Kaichen zu verwenden.

Der Divisionsführer ließ nun eine Brigade auf Glauberg vorgehen; er begleitete dieselbe. Da aber erkannt wurde, daß die 15. Infanterie-Division durch ihre Aufstellung die Nidder-Uebergänge beherrschte, wurde davon Abstand genommen, stärkere Kräfte der Division dort zu belassen. Nur eine Eskadron erhielt den Auftrag, bei Glauberg zurückzubleiben, um dauernd in Flanke und Rücken des Gegners aufzuklären. Die Division wurde zunächst in drei Kolonnen auf Erbstadt vorgeführt, da unzweifelhafte Nachrichten eingetroffen waren, daß die feindliche Kavallerie-Division südlich Eckartshausen Halt gemacht habe, starke Kräfte des Gegners aber in Richtung Heldenbergen—Windecken in der Vorwärtsbewegung begriffen seien.

Um $10^1/_2$ Uhr war die Division bei Erbstadt versammelt.

Ein zum Generalkommando des VIII. Armeekorps vorausgeschickter Generalstabsoffizier theilte dem Divisionsführer mit, daß der rechte feindliche Flügel im Vorgehen auf Ostheim angenommen werde.

Diese Mittheilung sowie die eingetroffenen Meldungen wiesen auf einen bevorstehenden entscheidenden Angriff gegen das XI. Armeekorps hin. Den Weisungen des Oberkommandos entsprechend wurde der Abmarsch der Division auf Kaichen befohlen und das Oberkommando davon in Kenntniß gesetzt.

In dem Augenblick, als die Division die Haltestelle nördlich Kaichen erreichte, ließ das Oberkommando mittheilen, daß die Westarmee-Abtheilung beabsichtige, selbst zum Angriff, und zwar mit vorgenommenem linken Flügel, überzugehen. Die Division solle diese Absicht durch ein Vorgehen über Lindheim unterstützen und in Richtung Marköbel gegen die rückwärtigen Verbindungen des Gegners wirken.

Dem Divisionsführer fiel die Befolgung dieses ihm ertheilten Befehls nicht leicht, weil der weite Weg, welcher vorgeschrieben war, zu einem sehr späten Eingreifen führen mußte, und weil derartige Aufträge, wenn auch im Kriege sehr lohnend, im Manöver aus Mangel an Objekten entscheidende Erfolge niemals haben können.

Ausgeführt mußte aber der Befehl werden; die Armeeabtheilung wollte selbst zum Angriff übergehen, von dem Beginn eines Gefechts war noch nichts zu hören.

Um aber den vorgeschriebenen weiten Weg abzukürzen, beschloß der Divisionsführer, schon bei Höchst die Nidder zu überschreiten.

Man hoffte dort durchdringen zu können, da bestimmte Meldungen eingetroffen waren, daß sowohl bei Höchst wie bei Eichen nur unbedeutende Kräfte des Gegners ständen.

Digitized by Google

In mehreren Kolonnen, unter nur theilweiser Benutzung der Straßen, wurde beschleunigt auf Höchst vorgegangen.

In geringer Entfernung von diesem Ort traf folgender Befehl des Oberkommandos ein.

„Die Division habe schleunigst die Gegend von Kaichen zu erreichen, um dort in das Gefecht des XI. Armeekorps auf dessen rechtem Flügel einzugreifen."

Kurze Zeit nachdem das Oberkommando den scheinbar zögernden Gegner selbst anzugreifen beschlossen hatte, wurde sein Vorgehen gegen die Stellung des XI. Armeekorps erkannt. Infolgedessen mußte das Generalkommando von dem beabsichtigten eigenen Angriff Abstand nehmen und auch die Kavallerie-Division dahin herbeiwünschen, wo das entscheidende Gefecht bevorstand.

Die Division erreichte, in Ausführung des ertheilten Befehls, zwar nicht mehr den bedrohten rechten Flügel, aber das Gelände zwischen Eichen und Erbstadt. Auf den dortigen Höhen stand die Korpsartillerie des VIII. Armeekorps in heftigem Feuer in der Richtung Heldenbergen.

Der Divisionsführer, seiner Division voraus, ließ sich von dem das Gefecht leitenden Artilleriekommandeur über die Lage aufklären.

Er erfuhr, daß des Gegners Angriff auf die Stellung des XI. Armeekorps abgewiesen sei; von einem auf Kaichen entsandten Offizier des Divisionsstabes wurde dies bestätigt, und man sah jetzt Theile des Gegners auf Heldenbergen zurückgehen.

Unterdessen hatte sich die Division, gedeckt durch die von der Korpsartillerie eingenommene Stellung, versammelt, nur die reitende Abtheilung war neben und zwischen der Korpsartillerie in Thätigkeit getreten. (Siehe Skizze 30.)

Der Divisionsführer beabsichtigte, die Verfolgung des geschlagenen Gegners zu übernehmen. Noch rechtzeitig wurde aber erkannt, daß starke Kräfte des Gegners von Ostheim her in der Entwickelung gegen die Artilleriestellung östlich des Naumburger Schlosses begriffen seien, zu deren Schutz in diesem Augenblick nur eine Jägerkompagnie verfügbar war.

Infolgedessen setzte der Divisionsführer seine Division gegen den Gegner ein, welcher an mehreren Stellen, namentlich bei der Hinter-Mühle, die Nidder überschritten hatte und im Vorwärtsgehen begriffen war.

Dieser mit allen Kräften durchgeführte Angriff gegen eine in keiner Weise erschütterte Infanterie, gegen einen frisch auftretenden Gegner würde im Ernstfalle mit schweren Verlusten verbunden gewesen sein. Er hatte aber insofern Erfolg, als Zeit gewonnen wurde, um Theile des VIII. Armeekorps (37. Division) heranzuführen, die den Schutz der Artillerie in nachhaltiger Weise übernehmen konnten.

Mit diesem als nothwendig erachteten Angriff endete die selbstständige Thätigkeit der Kavallerie-Division B. Sie trat zur Ostarmee-Abtheilung über und bildete mit der Bayerischen Kavallerie-Division das Kavalleriekorps, welches

Digitized by Google

an den beiden letzten Manövertagen die Aufgaben einer schlachtenentscheidenden Kavalleriemasse übernehmen und ausführen sollte.

Die Division kam dabei dreimal zum Angriff.

Das eine Mal, um die feindliche Kavallerie mit aus dem Felde zu schlagen, das zweite Mal, um den Massenangriff gegen geschlagene, aus allen Waffen zusammengesetzte Heerestheile zu unterstützen, und das dritte Mal, um den Angriff der eigenen Infanterie gegen den in einer Stellung ausharrenden Gegner vortragen zu helfen.

Auf die Einzelheiten bei diesen Gefechtshandlungen einzugehen, würde zu weit führen, es ist aber vielleicht interessant, die Eindrücke wiederzugeben, welche ein hochverdienter ehemaliger Offizier der Schweizerischen Armee gehabt hat und die er bei seinem lebhaften Interesse für kavalleristische Leistungen in einer Abhandlung über die Bedeutung der großen Deutschen Manöver bei Homburg geschildert hat.

Er schreibt:

„Dasjenige, was uns bei diesen Kaisermanövern, soweit wir ihnen folgen und den Verlauf beobachten konnten, am meisten imponirte, war immer das Zusammenspiel. Ganz anders, als man es überall sonst zu sehen gewohnt ist, sah man von allen Waffen, von den Truppenführern aller Grade das gleiche beständige Streben, immer im allgemeinen Zusammenhang zu bleiben und diesen durch die eigene zweckdienliche Initiative aufrecht zu erhalten. Man kam unwillkürlich zu dem Gefühl, daß es mit solchen Unterführern ein Leichtes sein sollte, eine große Truppe zu führen. Am deutlichsten gab sich dies bei den von der Kritik so strenge verurtheilten großen Kavallerieattacken zu erkennen. Wir haben nie begriffen, wie man bei Friedensübungen eine Kavallerieattacke weise und ernsthaft nach der Möglichkeit des Erfolges beurtheilen wollte! Für uns kam es immer nur darauf an, ob eine allgemein richtige Beurtheilung der Situation vorlag, ob der richtige Moment gerade für diese Attacke gewählt war und ob sie in der richtigen Formation in der bestmöglichen Richtung geritten war. Bei den großen Attacken dieser Manöver war nach unserem Dafürhalten noch ein anderes Moment für ihre Vornahme bestimmend. Es handelte sich hier gar nicht um Attacken, über deren taktische Berechtigung man streiten könnte, sondern in erster Linie darum, zu konstatiren, ob die Ausbildung allseitig eine so große sei, daß man mit einem Korps von 60 Schwadronen unter Verhältnissen, die dem Kriege möglichst ähnlich sind, so geschmeidig manövriren und so einheitlich auftreten kann, wie es Grundbedingung sein würde für die zweckdienliche Verwendung großer Reitermassen in den Schlachten der Zukunft. Durch eine vernünftige Beurtheilung der eigenen und der gegnerischen Lage ließen sich die Attacken allemal rechtfertigen. Und das ist bei Manövern — geschweige denn in einem Falle wie hier — vollständig genügende Berechtigung für das Ausführen einer Attacke. Wenn bei Manövern keine Attacke ausgeführt werden dürfte, die

Digitized by Google

von der überlegenen, superklugen Kritik als ein »Todesritt« bezeichnet werden könnte, dann wäre es bald mit jeder Initiative der Kavallerieführer vorbei."

Er fährt an anderer Stelle fort:

„Nie hat uns etwas, das wir bei Manövern gesehen haben, so imponirt wie diese Attacken.

Nicht wegen der Großartigkeit des Anblicks, der auf jedes Gemüth wirken mußte, sondern wegen der Geschmeidigkeit der Ausführung. Daß 60 Schwadronen so leicht zu führen seien und so, im inneren organischen Zusammenhang verharrend, zu einheitlicher Wirkung zu bringen wären, hätten wir nach unserer eigenen bescheidenen Kenntniß der Dinge nie für möglich gehalten. Bei der Gefechtsaktion keiner anderen Waffe ist in dem Maße wie bei der Kavallerie unserer Tage die sachkundige Initiative der Unterführer aller Grade Grundbedingung des Erfolges. Jeder Versuch, die Aktion von Fall zu Fall zu leiten, wird überholt durch das Eintreten der Ereignisse. Je größer der Kavalleriekörper wird, der zur gemeinsamen Aktion vorreitet, desto freier werden alle Unterführer in ihrem Handeln. In der Einheitlichkeit dieser großen Kavallerieattacken, in der Geschmeidigkeit und Geschlossenheit ihrer Ausführung kam mehr noch als in allen übrigen Manövern jene hohe Vollkommenheit der ganzen Deutschen Ausbildung, ganz besonders der Ausbildung der ihrer Freiheit und Verantwortlichkeit voll bewußten Unterführer zu Tage."

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn
Berlin SW., Kochstraße 68—71.

Digitized by Google

Anlage.

Ordre de Bataille der Kavallerie-Division B.

Divisionsführer: Gen. Major Frhr. v. Bissing, Kommandeur der 4. Garde-Kavallerie-Brigade.
Generalstabsoffizier: Hauptm. Graf v. Schmettow vom Großen Generalstabe.
Divisionsadjutant: Pr. Lt. Graf v. Bredow, Adjutant der 4. Garde-Kavallerie-Brigade.
Ordonnanzoffizier: Rittm. v. Sydow, à la suite des Regiments der Gardes du Corps und Lehrer beim Militär-Reitinstitut.

Kommandirt:

zur Dienstleistung: Königl. Sächs. Hauptm. v. Salza und Lichtenau, kombt. beim Großen Generalstabe,
als Zuschauer: Gen. Major v. Poten, Kommandeur der 23. (Sächs.) Kav. Brig.,
Oberstlt. v. Katzler, Abtheil. Chef im Kriegsministerium,
Oberstlt. v. Böhn, Flügeladjutant Sr. Majestät des Kaisers und Königs,
Pr. Lt. v. Holzing, vom 3. Badischen Drag. Regt. Nr. 22, kombt. beim Großen Generalstabe.

} Diese Offiziere übernahmen bei allen Gefechtshandlungen auf dem Sennet Uebungsplatz das Schiedsrichteramt.

28. Kavallerie-Brigade.

Brigadekommandeur: Oberst Graf v. Klinckowström.
Brigadeadjutant: Rittm. Frhr. v. Broich.

1. Badisches Leib-Dragoner-Regiment Nr. 21.
Regimentskommandeur: Oberstlt. Ritter v. Longchamps-Berier.
Regimentsadjutant: Pr. Lt. v. Baumbach.

Westfälisches Dragoner-Regiment Nr. 7.
Regimentskommandeur: Oberst Seeberer.
Regimentsadjutant: Pr. Lt. Graf v. Hahn.

22. Kavallerie-Brigade.

Brigadekommandeur: Oberst Frhr. v. König.
Brigadeadjutant: Rittm. v. Unruhe.

Husaren-Regiment Landgraf Friedrich II. von Hessen-Homburg (2. Hess.) Nr. 14.
Regimentskommandeur: Oberstlt. v. Krosigk.
Regimentsadjutant: Pr. Lt. v. Müller.

Dragoner-Regiment Freiherr von Manteuffel (Rhein.) Nr. 5.
Regimentskommandeur: Oberstlt. v. Wittich.
Regimentsadjutant: Pr. Lt. Graf v. Hardenberg.

21. Kavallerie-Brigade.

Brigadekommandeur: Gen. Major v. Bülow.
Brigadeadjutant: Pr. Lt. Spener.

Thüringisches Ulanen-Regiment Nr. 6.
Regimentskommandeur: Maj. Frhr. v. Fritsch, à la suite mit Führ. betr.
Regimentsadjutant: Pr. Lt. Hänel v. Cronenthal.

1. Hessisches Husaren-Regiment Nr. 13.
Regimentskommandeur: Oberstlt. v. Alten.
Regimentsadjutant: Sek. Lt. Frhr. Schenck zu Schweinsberg.

Artillerie (kombinirte reitende Abtheilung des XI. Armeekorps).

Kommandeur: Major Klein.
Adjutant: Sek. Lt. Lanze.

Reitende Batterie des Großherzogl. Hess. Feldartillerie-Regiments Nr. 25 (Großherzogl. Hess. Artilleriekorps).

3. Batterie der reitenden Abtheilung Hess. Feldartillerie-Regiments Nr. 11.

(Bei jeder Batterie befanden sich zwei Munitionswagen.)

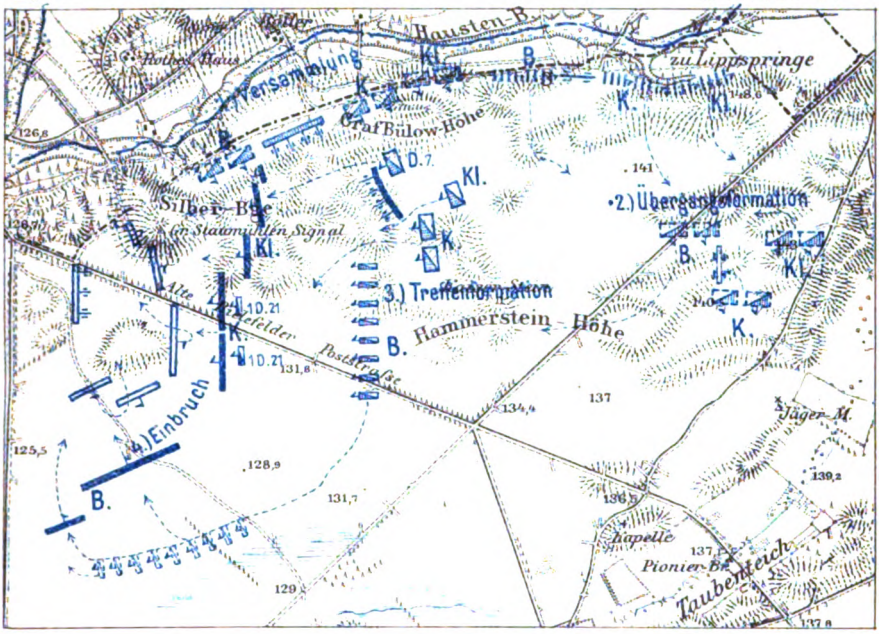
Pion. Detachement.

vom **Hess. Pionier-Bataillon Nr. 11** (auf Fahrrädern).
Führer: Pr. Lt. Sonnemann.

Digitized by Google

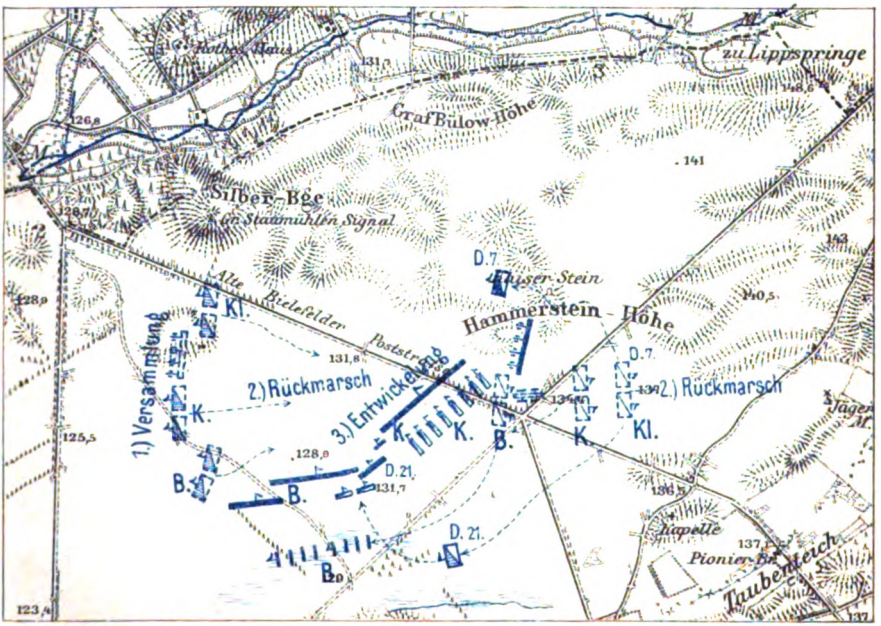
I. a

Skizze 1.



I. b

Skizze 2.



Lith. Anst. v. Stetzler v. C. L. Keller, Berlin S.

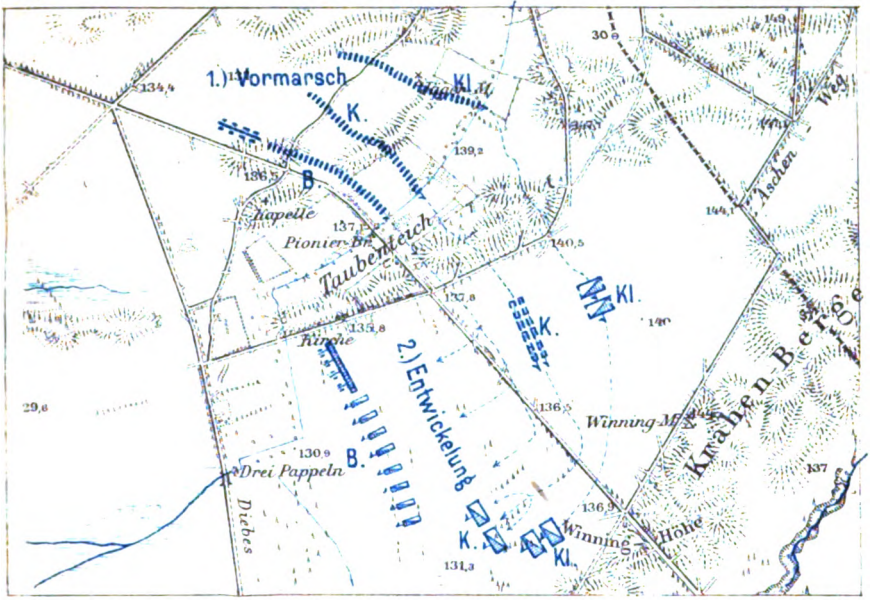
Verlag d. Kgl. Hofbuchh. v. E. S. Mittler & Sohn, Berlin, Kochstr. 68-71.

Digitized by Google

Digitized by Google

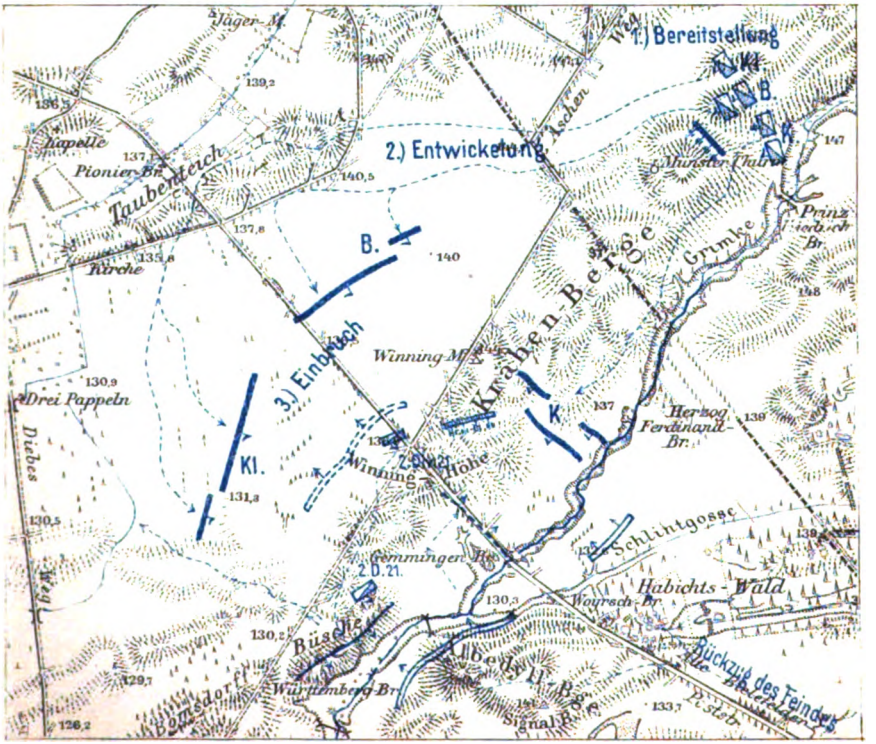
I.c

Skizze 3.



I.d

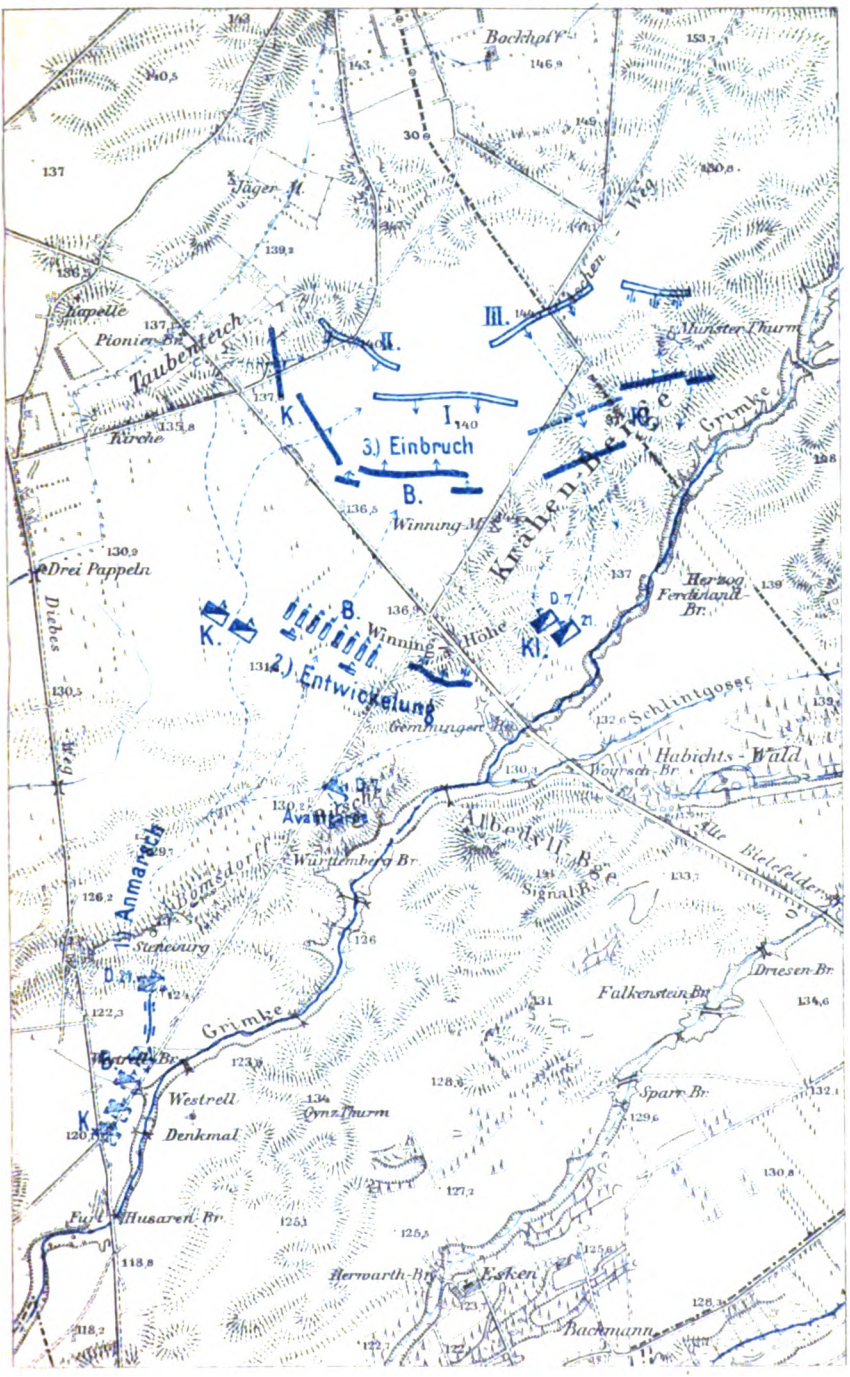
Skizze 4.



Digitized by Google

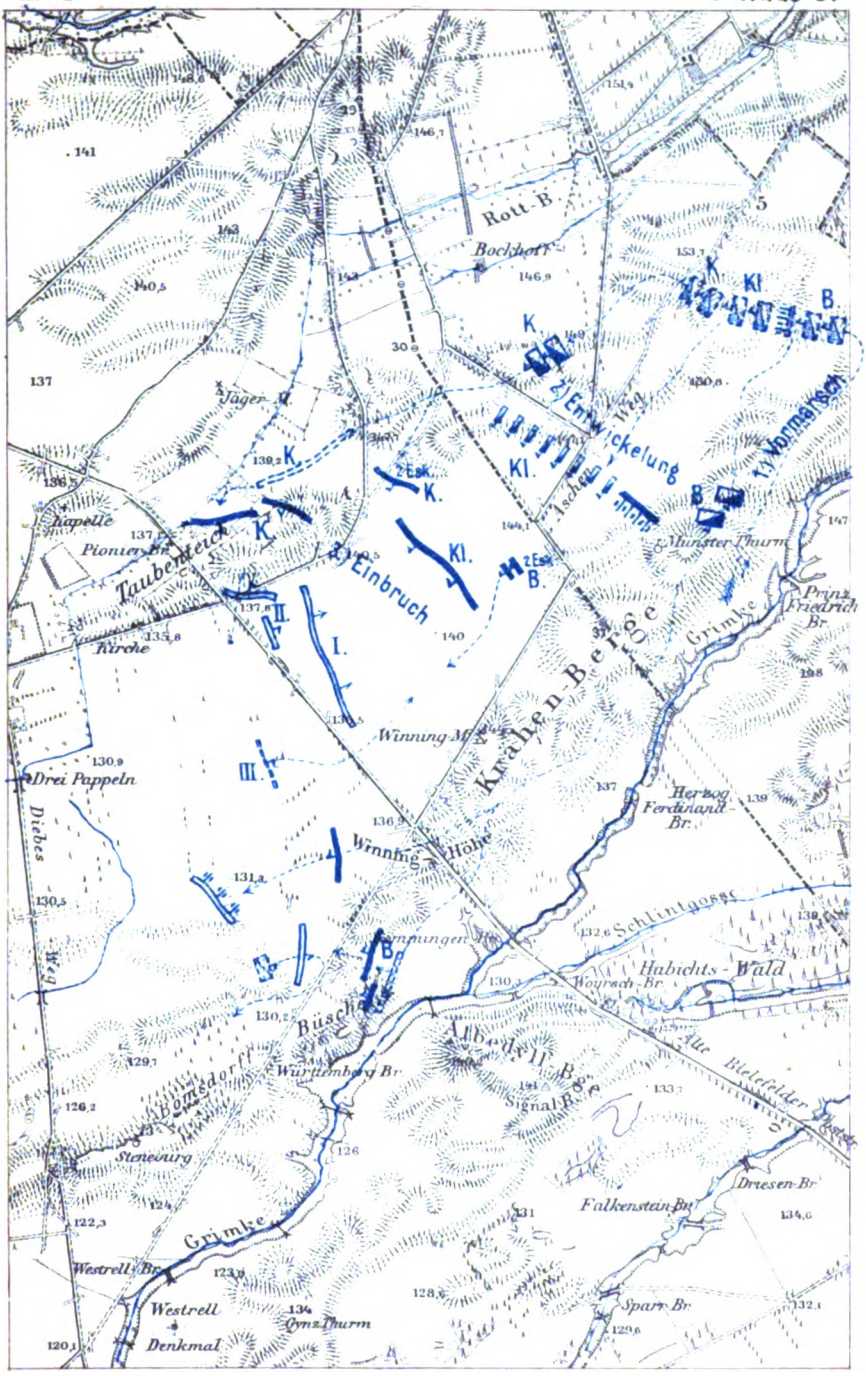
Digitized by Google

Skizze 5.



Digitized by Google

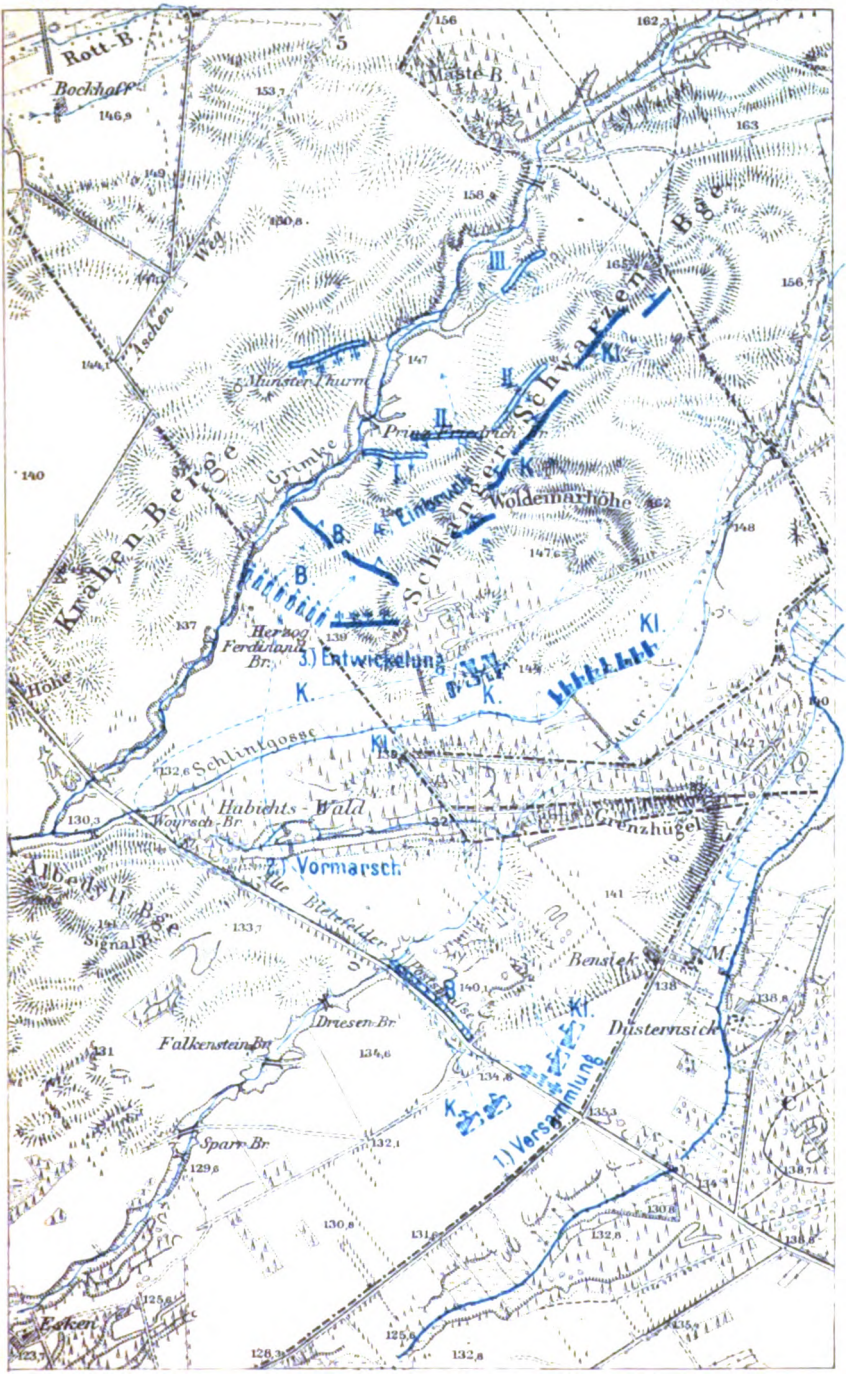
Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Skizze 7.

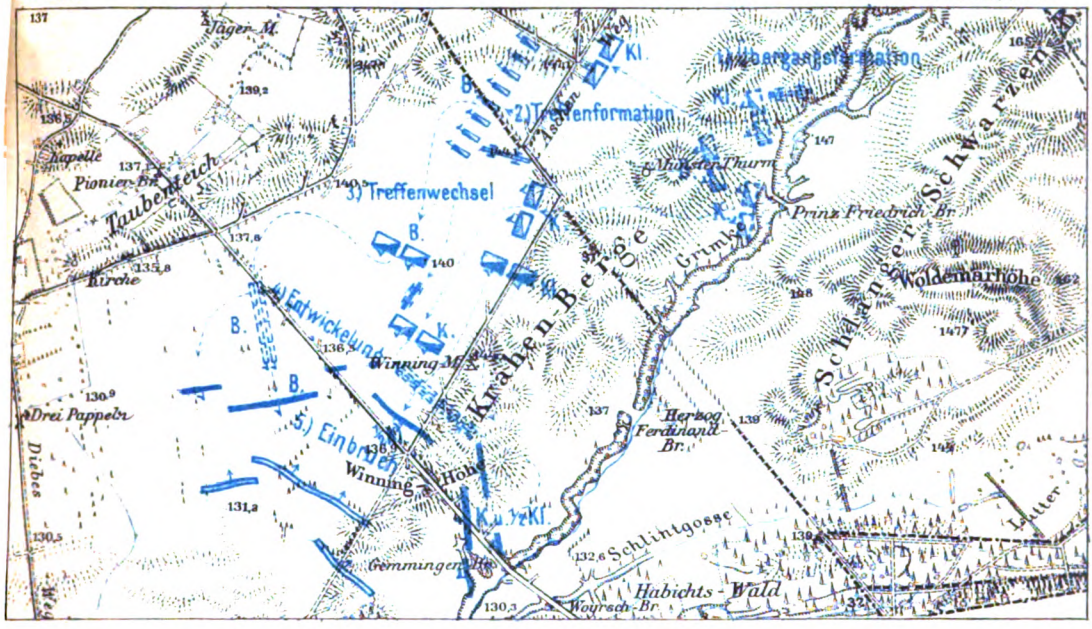


Digitized by Google

Digitized by Google

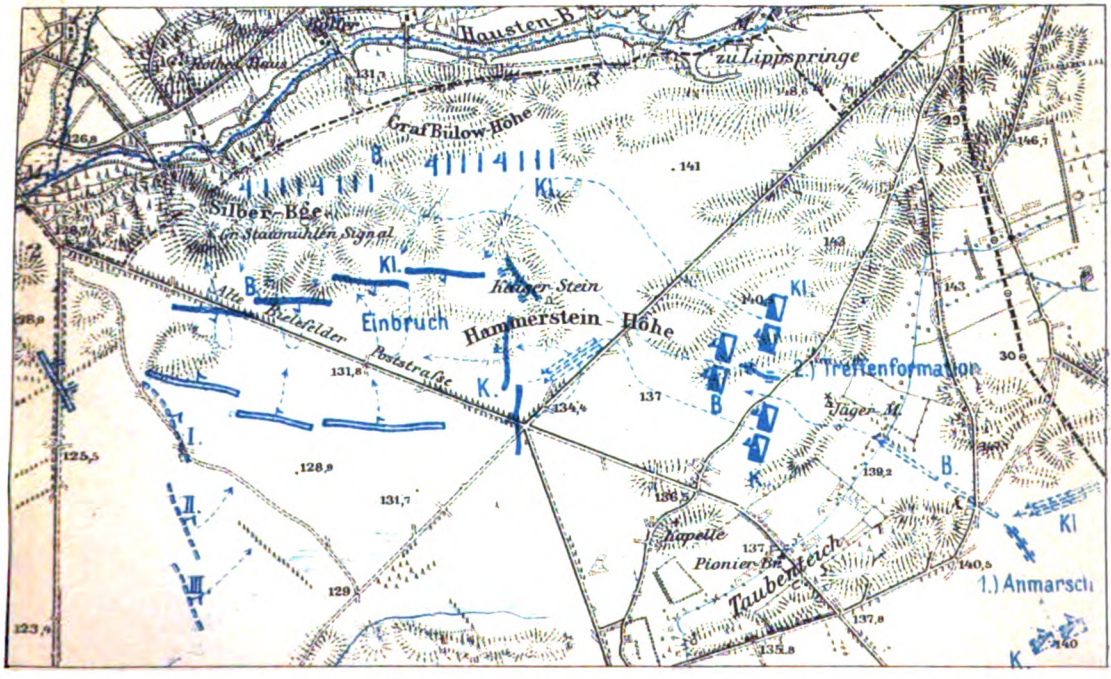
III. §

Skizze 8.



III^c

Skizze 9.

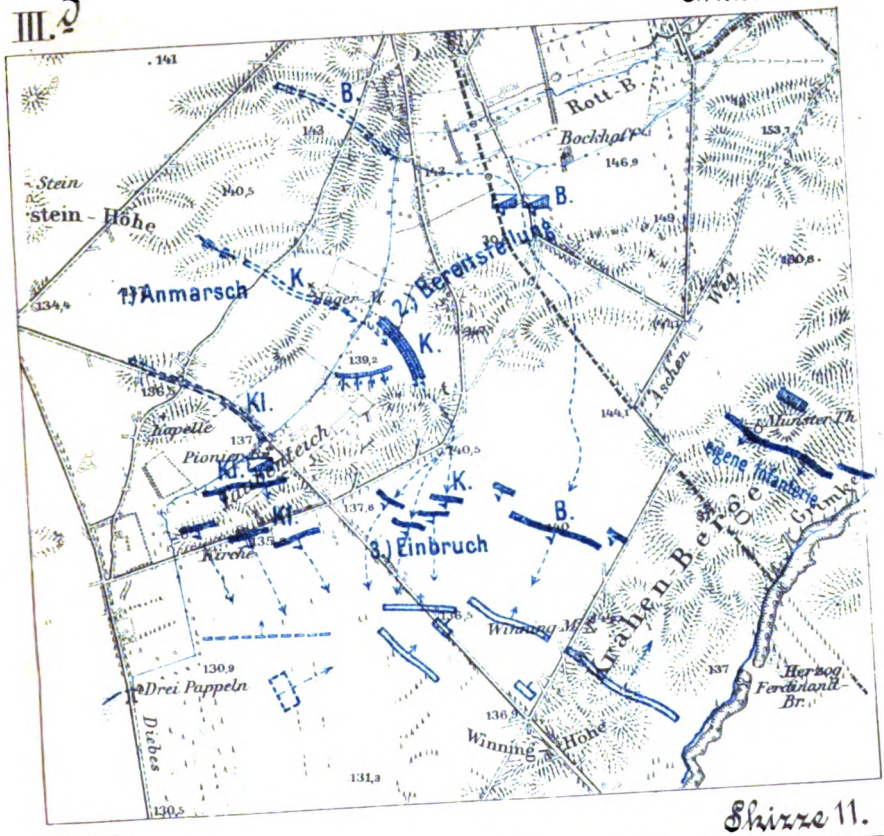


Digitized by Google

Digitized by Google

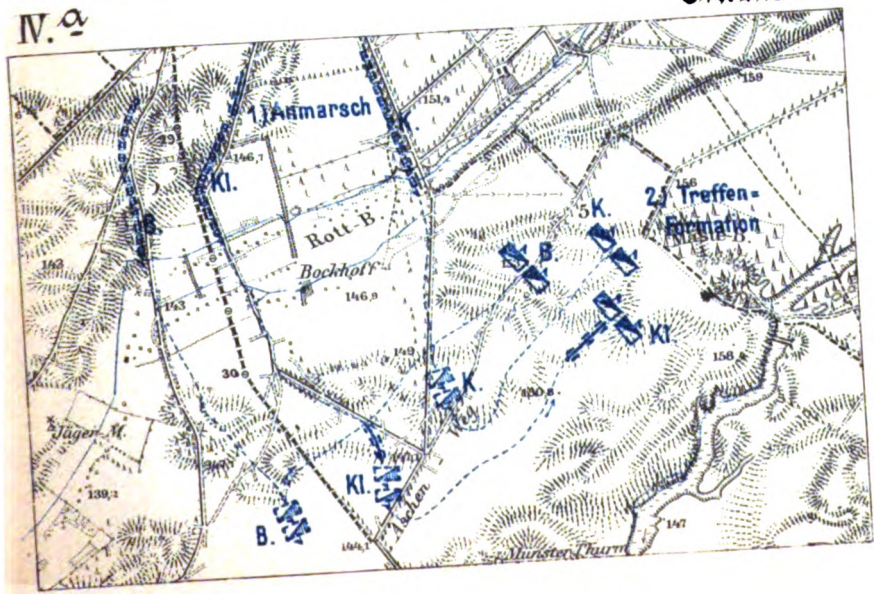
III. a

Skizze 10.



Skizze 11.

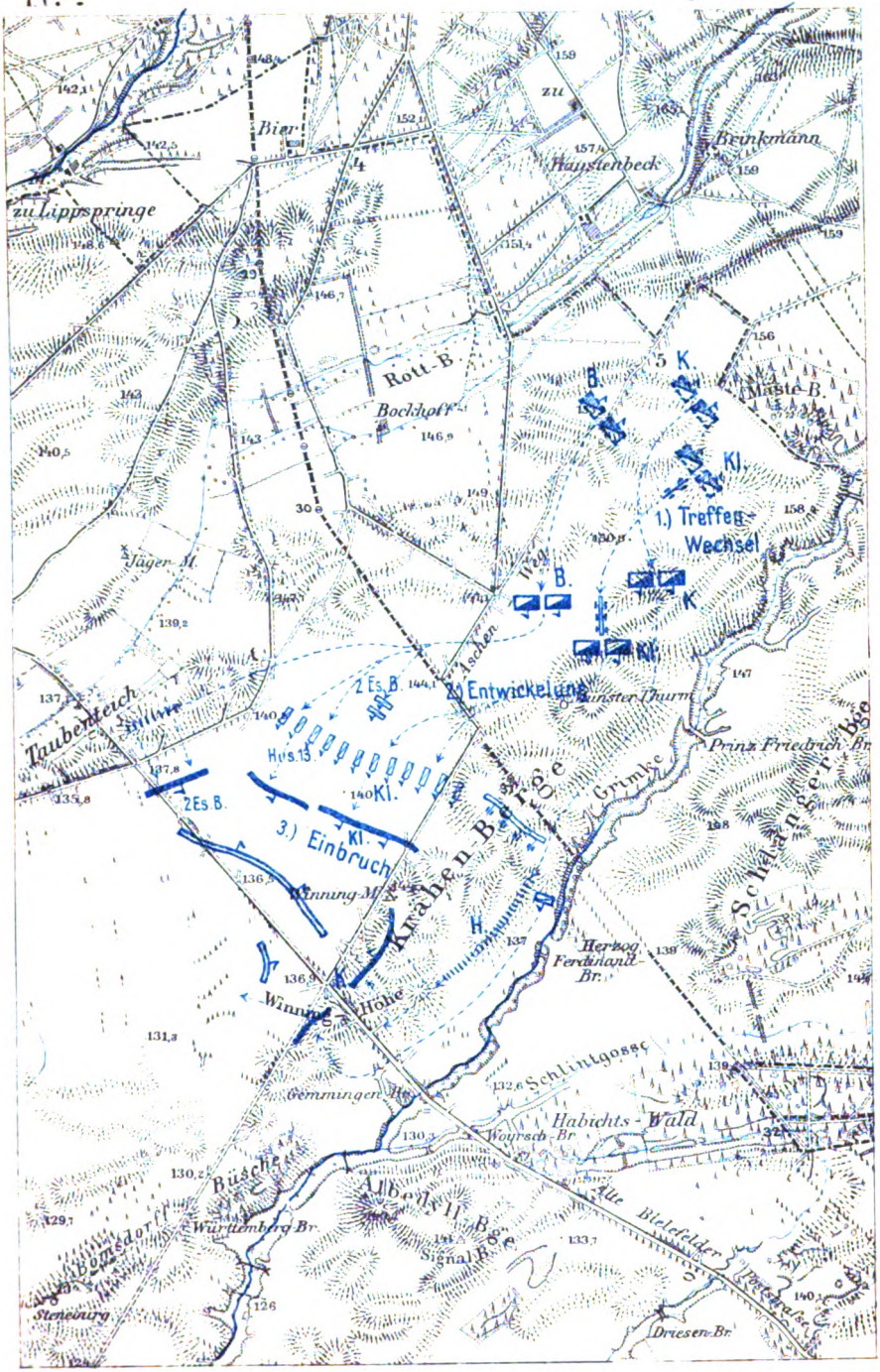
IV. a



Digitized by Google

Digitized by Google

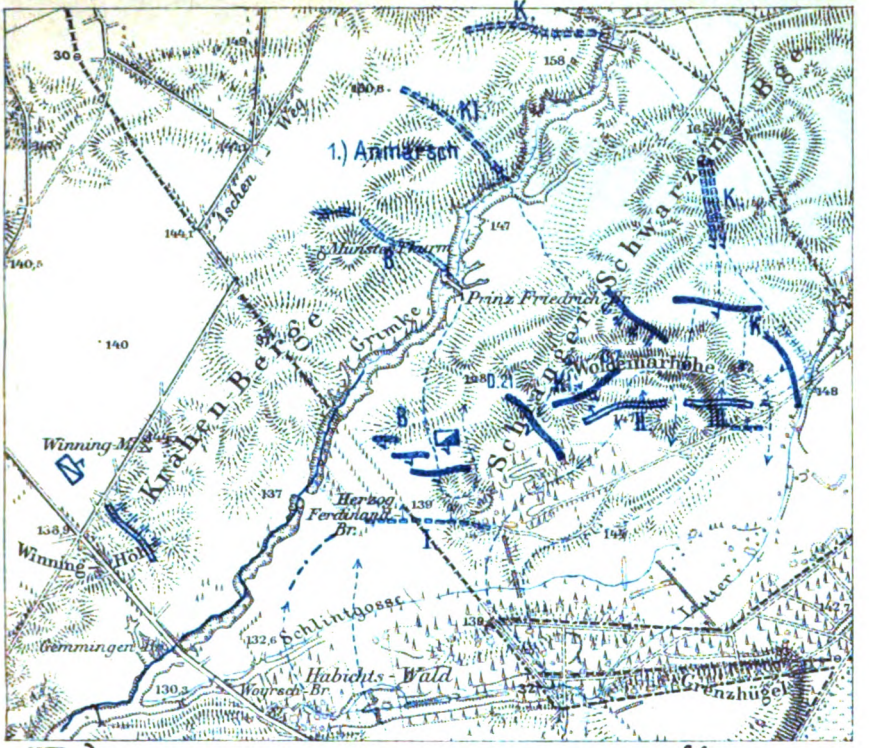
Skizze 12.



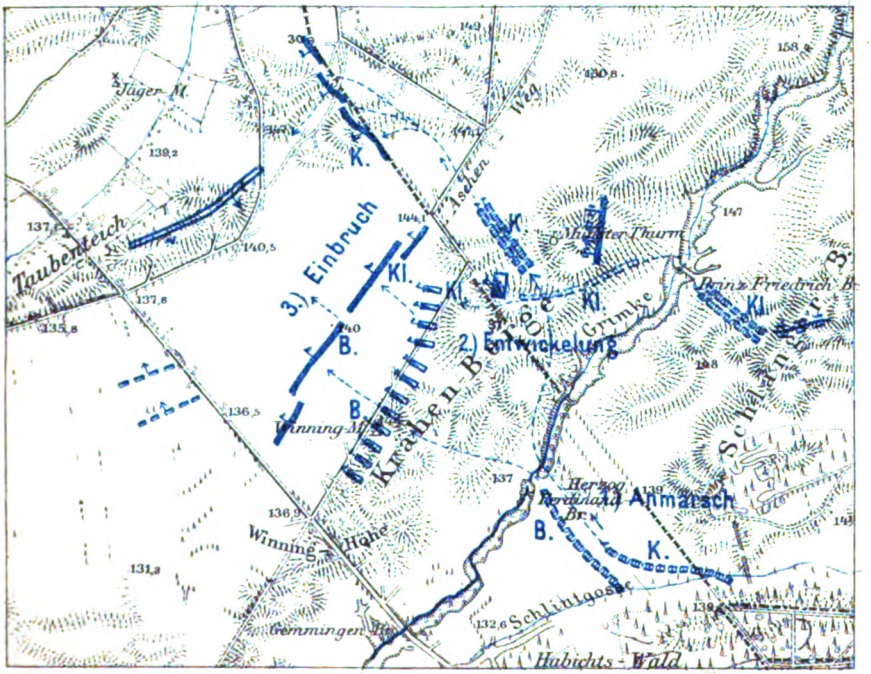
Digitized by Google

Digitized by Google

Skizze 13.

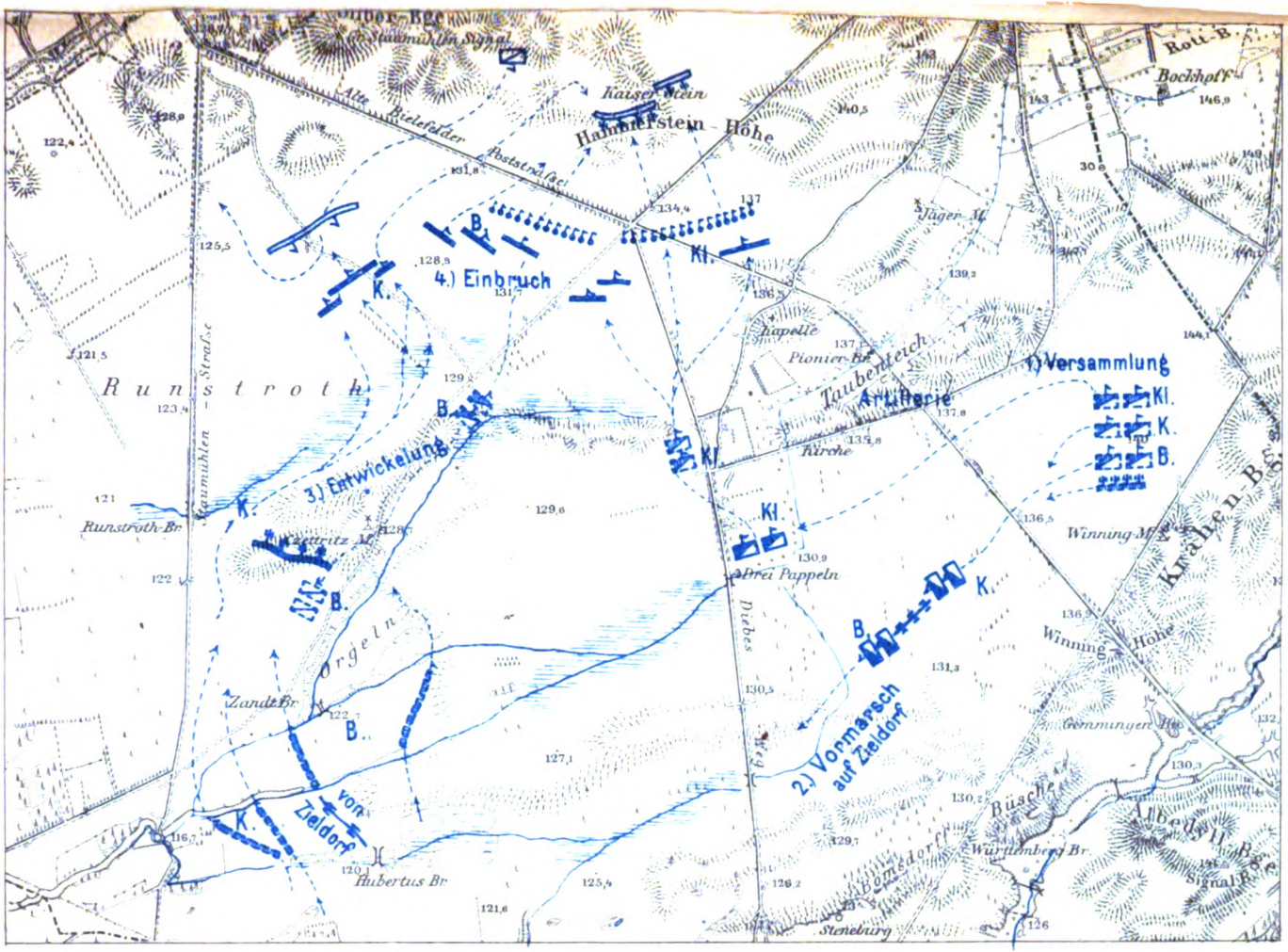


Skizze 14.



Digitized by Google

Digitized by Google

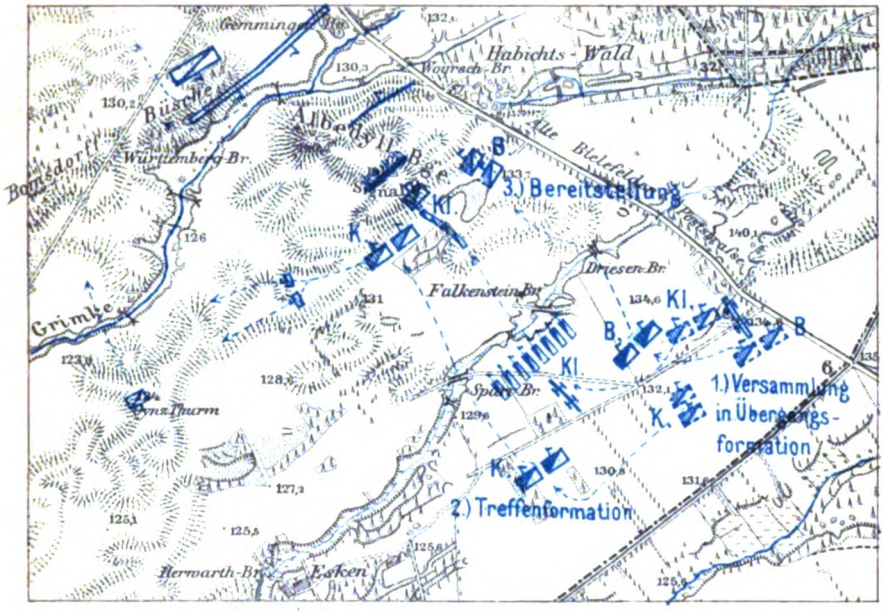


Digitized by Google

Digitized by Google

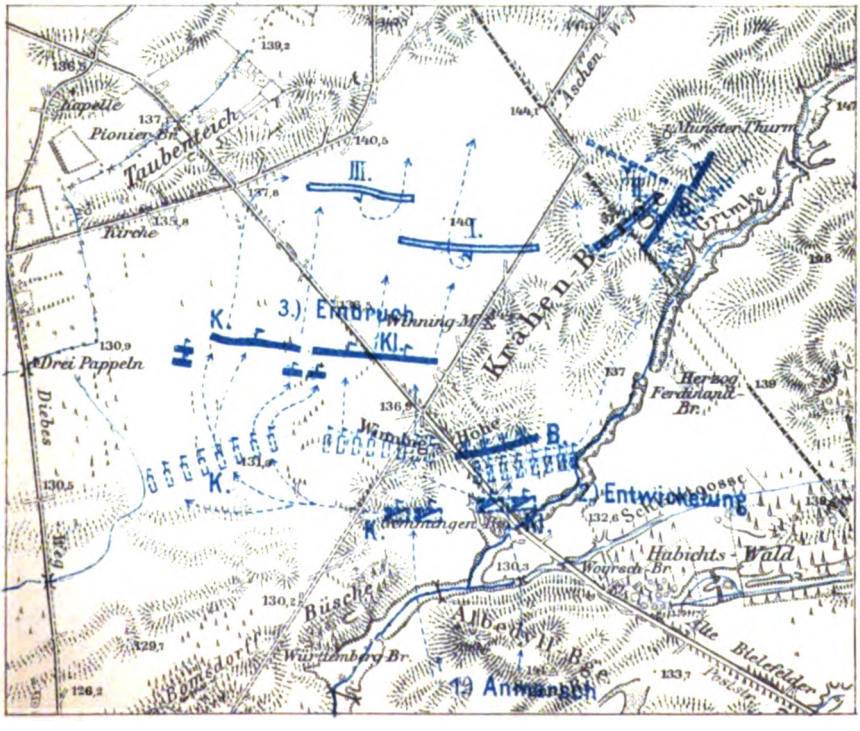
V. a

Skizze 16.



V. b

Skizze 17.

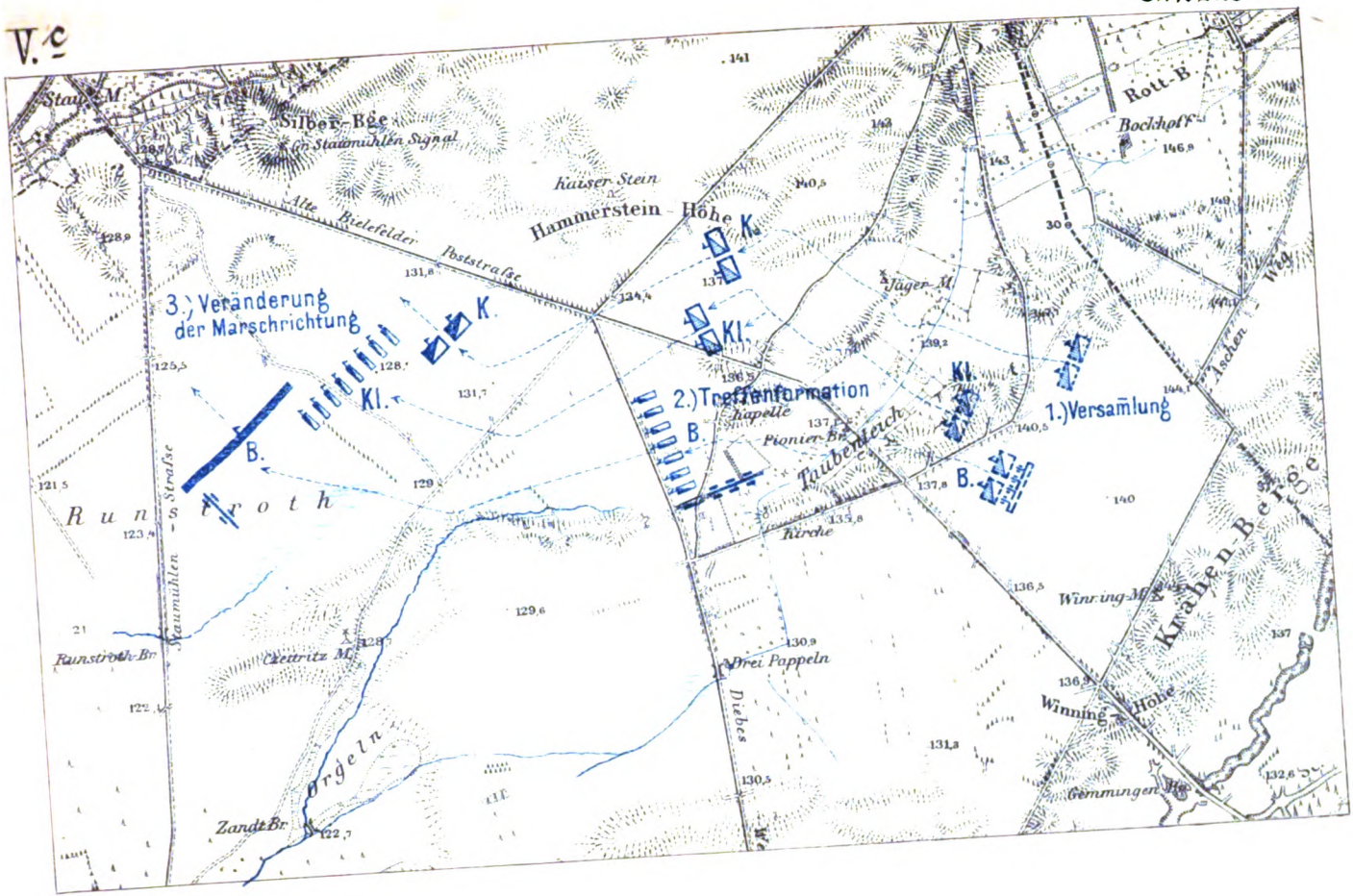


Digitized by Google

Digitized by Google

Skizze 18.

V.c

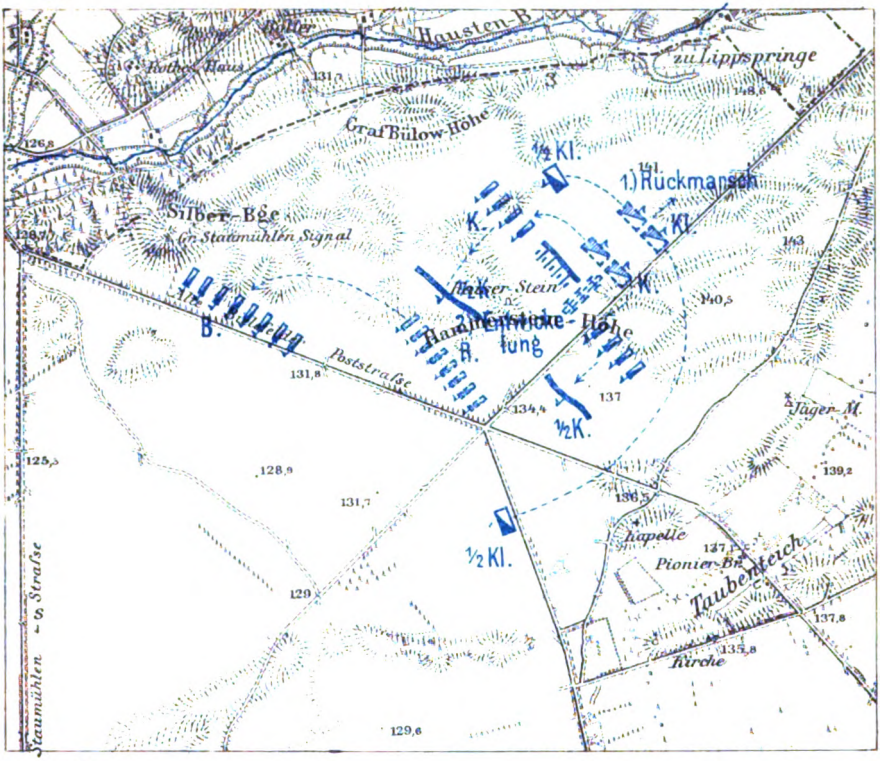


Digitized by Google

Digitized by Google

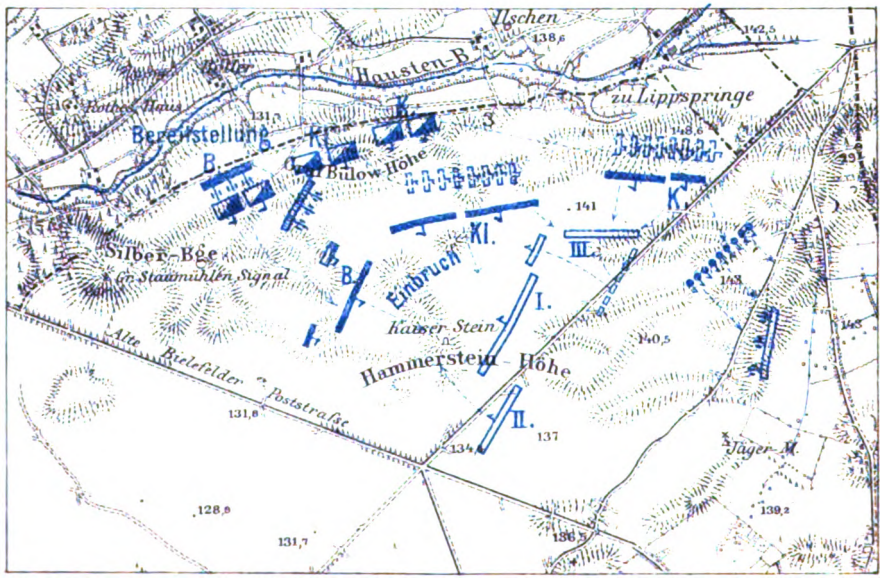
V. 9

Skizze 19.



V. 9

Skizze 20.

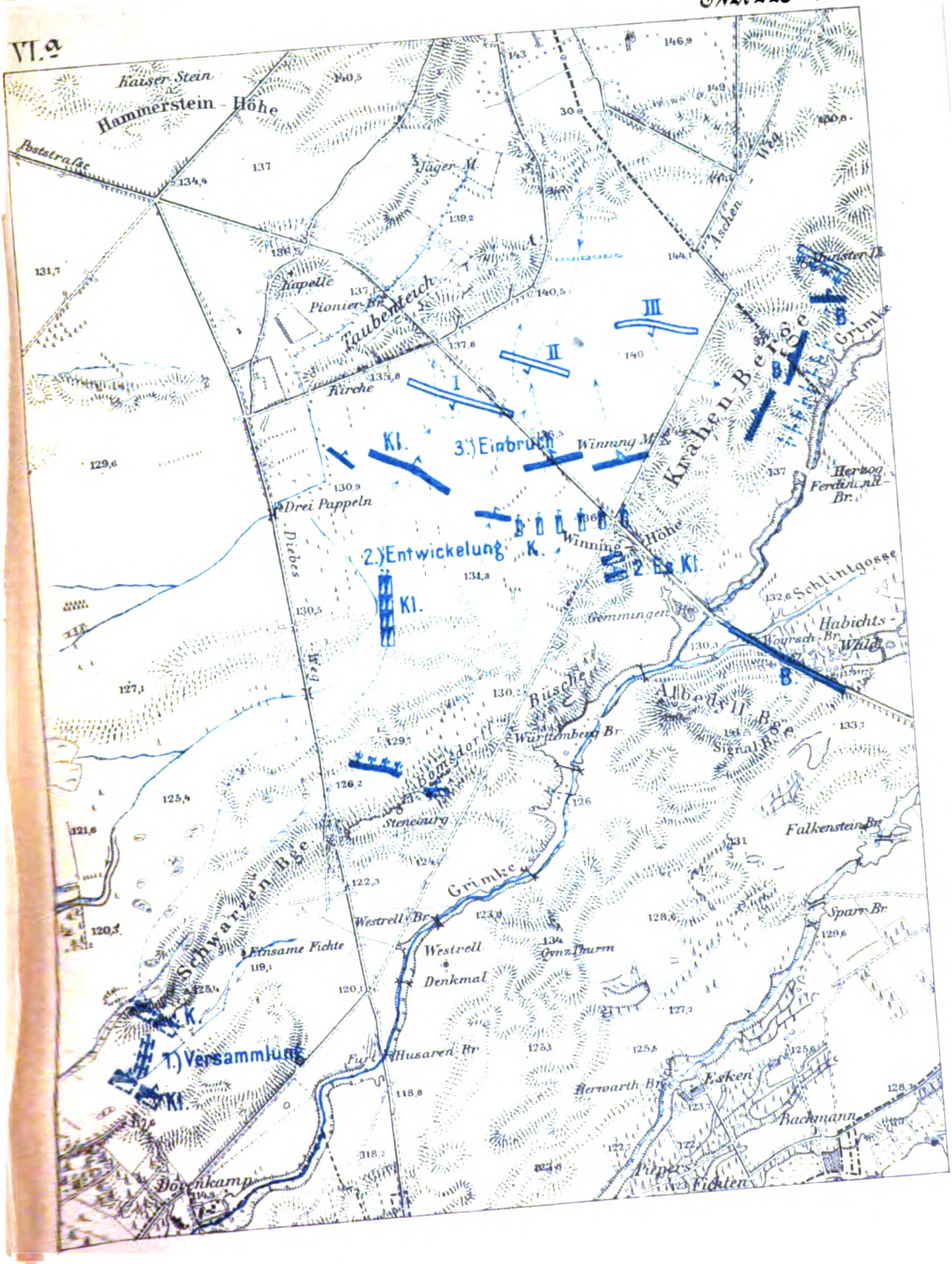


Digitized by Google

Digitized by Google

Skizze 21.

VI.a

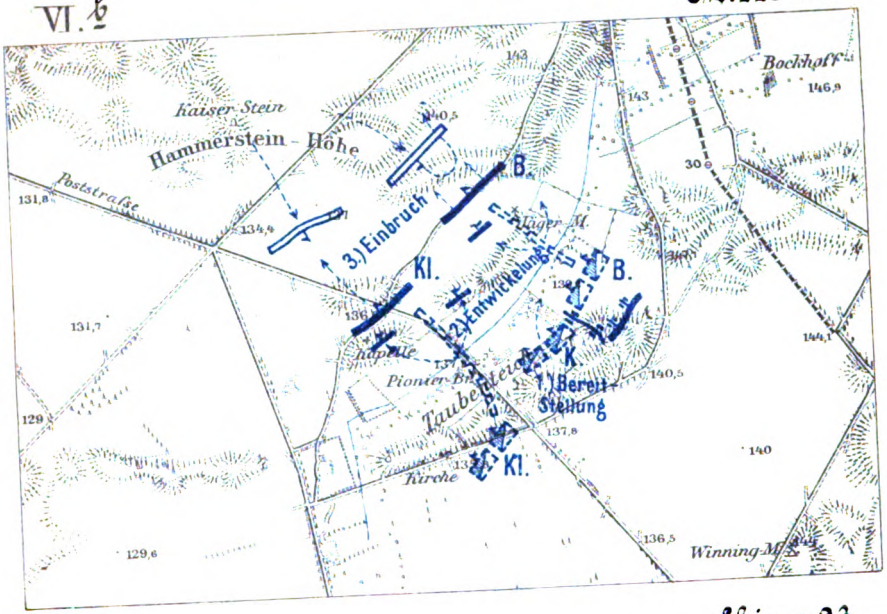


Digitized by Google

Digitized by Google

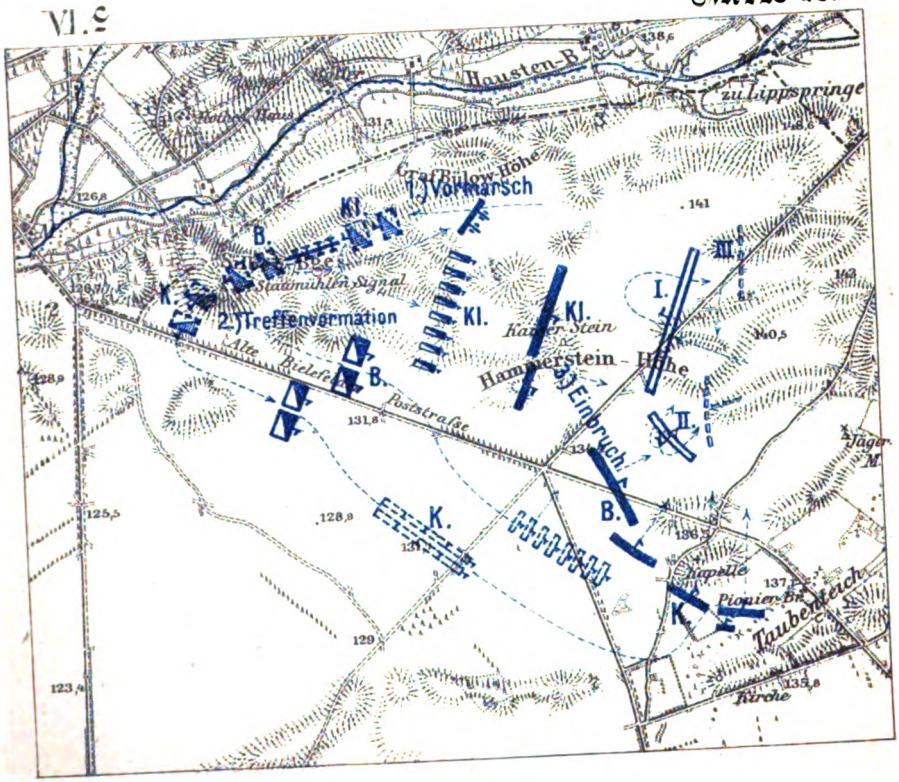
VI. b

Skizze 22.



Skizze 23.

VI. c

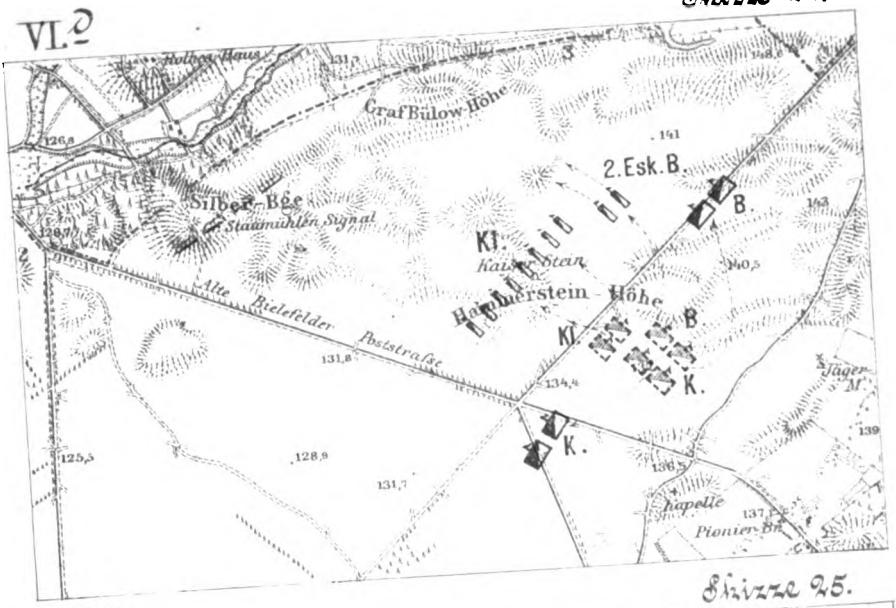


Digitized by Google

Digitized by Google

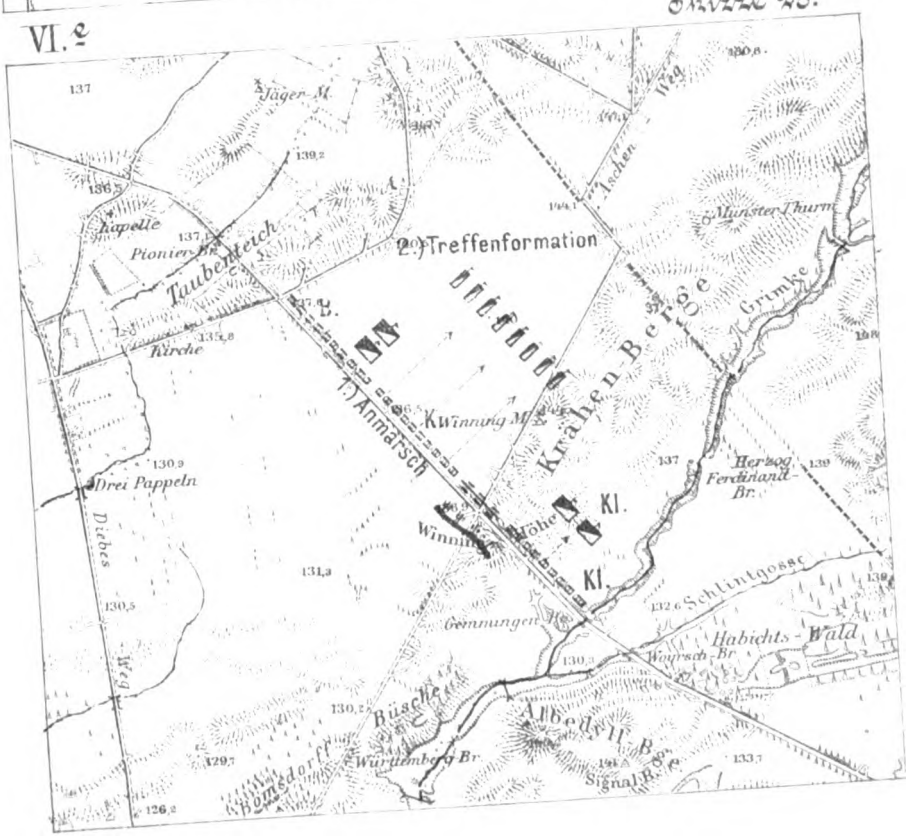
Skizze 24.

VI. 2



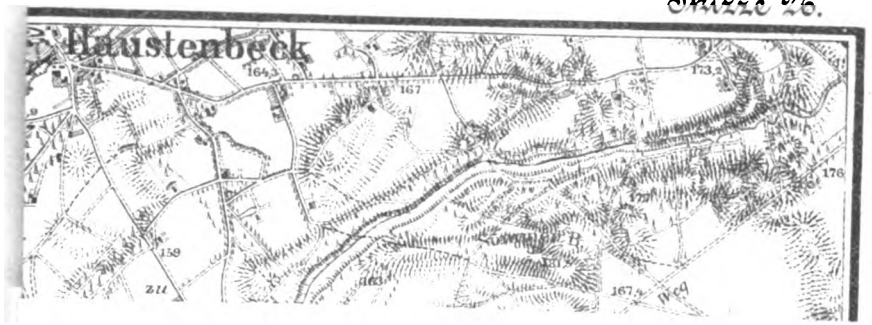
Skizze 25.

VI. 2



Digitized by Google

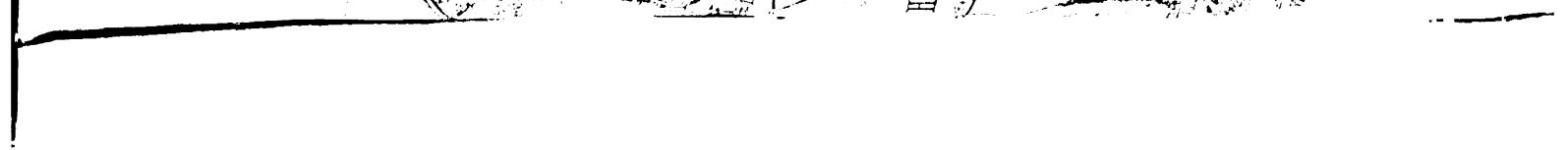
Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Skizze 28.

7. September
1:60000.
500 0 500 1000 1500
diebach
193
Wolf
Sandhof
Erbacher Hof
Grossendorf
Wolfsbach
BUDINGEN
leshausen

Digitized by Google

8. Sept
1:60
500
0
Neustadt
Glanberg
Bhf.
153
Asselheim
Lauzheim
Seemenbach
119
Hambach
Himbach
205
Kalcher Höhe
200
Marien Hof
173
Unter M.
Langen-
Beisheim
120

Digitized by Google

Skizze 30.

8. September

Attache auf Infanterie.

a = Artillerie des VIII. A.-K.

Digitized by Google

Zwei Denkschriften

über

Befestigungen, Kriegshäfen und Eisenbahnen

für

China

von

Reinhold Wagner,
Oberstlieutenant a. D.

Mit zwei graphischen Beilagen.

Nachdruck verboten.
Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Seite

Vorwort 241

I. Denkschrift über die für China wichtigsten Befestigungen und Eisenbahnen 247

1. Einleitung. S. 247. 2. Die zur Sicherung Pekings in der Provinz Tschili erforderlichen Befestigungen und Eisenbahnen. S. 248. 3. Die für die nördliche Kriegsflotte und zur Sicherung der Zufuhren vom Süden nach Peking erforderlichen Befestigungen und Eisenbahnen. S. 257. 4. Die zur Vertheidigung des Chinesischen Reiches im Allgemeinen erforderlichen Haupt-Eisenbahnen und wichtigsten Befestigungen. S. 259. 5. Schlußbemerkungen. S. 262.

II. Denkschrift über die für die nördliche Flotte Chinas erforderlichen Kriegshäfen und deren Eisenbahnverbindungen 264

1. Einleitung. S. 264. 2. Port Arthur. S. 265. 3. Wéi-hai-wéi. S. 268. 4. Die Kiautschou-Bucht. S. 269.

Schlußwort 276

Vorwort.

Ein zu Anfang des November 1881 geäußerter Wunsch des Chinesischen Gesandten in Berlin, Li Fong Pao, hatte mich in Verkehr mit ihm gebracht. Nachdem wegen des Vorgehens der Franzosen in Tonkin andere Fragen erörtert waren, legte mir der Gesandte im Juni 1883 einen Plan (Landkarte) von Port Arthur vor, wo der Kriegshafen für die nördliche Chinesische Flotte — das Pejang-Geschwader, welches Li Hung Chang zu schaffen im Begriff war — angelegt werden sollte, und wünschte von mir Vorschläge zu dessen Befestigung. Diese machte ich nun zwar im Allgemeinen, erklärte aber sogleich, daß die Lage des Ortes in strategischer Beziehung allerdings höchst vortheilhaft sei, seine Beschaffenheit jedoch den an einen Hauptkriegshafen

Digitized by Google

für eine große Flotte zu stellenden Anforderungen nicht genüge. Nur als ein Kriegshafen zweiten Ranges — bloßer Stations- und Depothafen — sei Port Arthur zu brauchen. Für den Hauptkriegshafen, mit allen zum Bau und zur Reparatur von Schiffen erforderlichen Etablissements müsse, wenn möglich, ein anderer Punkt gewählt werden.

Infolgedessen schickte mir der Gesandte Englische Admiralitätskarten, mit dem Ersuchen, mich über die Brauchbarkeit der Society-Bay und Port Adams, nördlich der Halbinsel Liaotong, sowie der Talien-wan-Bay zu äußern. Auch fügte er nun eine Seekarte von Port Arthur mit dem Bemerken hinzu, daß dieselbe vielleicht meine frühere Ansicht dahin modifiziren werde, daß Port Arthur doch zum Hauptkriegshafen geeignet sei. Ich hielt aber an meiner Ansicht fest und suchte nun, da ich alle genannten Lokalitäten verwerfen mußte, selbst einen anderen Punkt für den Hauptkriegshafen zu ermitteln.

Das Richthofensche Werk über China war mir damals noch nicht bekannt. Nur kleinere Karten und die in strategischer Beziehung günstige geographische Lage lenkten meine Aufmerksamkeit auf die Kiautschou-Bucht. Doch konnte ich dem Gesandten, wegen beiderseitiger Reisen, erst im Oktober die Herbeischaffung einer möglichst genauen Karte der ihm ganz unbekannten Bucht empfehlen. Als er mir dann im November die Englische Admiralitätskarte der Bucht schickte, fügte er auch die von Wéi-hai-wéi bei und wünschte nun über den Werth dieser beiden Lokalitäten für Marinezwecke meine Aeußerung. Sie ging dahin, daß Wéi-hai-wéi, gerade so wie Port Arthur, in strategischer Beziehung zwar günstig gelegen, wegen seiner Beschaffenheit jedoch nicht zum Hauptkriegshafen zu brauchen sei. Hierzu sei viel mehr allein die Kiautschou-Bucht, und zwar in jeder Beziehung geeignet. Meinem ausführlichen Schreiben fügte ich sogleich einen skizzirten Entwurf für die Hafenanlage und die Befestigungen bei.

Mittlerweile hatten die Tonkinesischen Verwickelungen einen akuten Charakter angenommen. Von Französischer Seite wurde für den fortdauernden Widerstand der Tonkinesen die Chinesische Regierung direkt verantwortlich gemacht, und im Dezember 1883 sogar im Senat erklärt, man müsse Chinesische Gebietstheile in Pfand nehmen, bis die Chinesische Regierung für die Kriegskosten in Tonkin Ersatz geleistet haben würde. Als dann im Februar 1884 die Einnahme Bac-Ninhs durch die Franzosen zu erwarten war, suchte ich Li Fong Pao auf, um ihm vorzustellen, daß China sich nunmehr entweder zu einem loyalen Abkommen mit Frankreich wegen Tonkins entschließen, oder auf offenen Krieg mit Frankreich einrichten und dann sogar auf eine neue Expedition gegen Peking gefaßt machen müsse, da es den Franzosen nicht entgehen könne, daß sie den Frieden zu erzwingen nur dort im Stande seien. Es hierauf ankommen zu lassen, könne ich aber nicht rathen, weil China zur Zeit einem großen Kriege nicht gewachsen sei. Es brauche wenigstens zehn bis fünfzehn Jahre, um sich Armee, Flotte, Befestigungen und Eisenbahnen zu

Digitized by Google

schaffen. Einstweilen könne es die Franzosen in Tonkin ruhig gewähren lassen. Sie seien schlechte Kolonisatoren und würden leicht wieder zu vertreiben sein, wenn China den richtigen Moment abwarte und ergreife. Eine Europäische Konflagration müsse es benutzen, und würde dann um so mehr auf Bundesgenossenschaften rechnen können, je mehr es bis dahin für seine Rüstung zum Kriege gesorgt haben würde.

Dem Zweifel des Gesandten, daß zur Zeit der Friede mit Frankreich und namentlich dessen Verzicht auf Geldentschädigung zu erreichen sein würde, begegnete ich mit Bezeichnung der mir für beide Theile annehmbar scheinenden Bedingungen.*) Dann wurden die für den Kriegsfall zu treffenden Maßnahmen erörtert. Daß von mir die Eisenbahnen als wesentliches Mittel der Kriegsführung betont waren, hatte den Gesandten frappirt. Gegen den in den 70er Jahren von Ausländern mit Erlaubniß eines Provinzgouverneurs unternommenen Bau der kleinen Bahn von Wusung nach Shanghai war die Central-Regierung eingeschritten. Ihr damals erlassenes allgemeines Verbot jeglichen Bahnbaues in China bestand noch fort, und seine Aufhebung blos im Interesse des Friedensverkehrs erwirken zu können, war fast undenkbar. Aussicht darauf schien mir vorhanden, wenn es gelang, die Unentbehrlichkeit der Eisenbahnen für die Landesvertheidigung einleuchtend zu machen.

Deshalb benutzte ich die Gelegenheit, die sich nun namentlich bei der Erörterung der zur Sicherheit Pekings zu treffenden Maßregeln darbot, um dem Gesandten auf der Landkarte zu demonstriren, wie außerordentliche Vortheile für diesen Zweck schon ein auf die einzige Provinz Tschili beschränktes, kleines Bahnsystem gewähren würde, indem ich auf die Möglichkeit einer feindlichen Landung nicht blos, wie 1860, an der Mündung des Peï-ho, sondern auch bei Ninghai resp. Shan-hai-kwan hinwies — eine Auseinandersetzung, die sichtlich großen Eindruck machte.

Die bei Shan-hai-kwan sogar noch fehlenden Küsten-Batterien und andere Befestigungen bei Taku, Tientsin und Peking könnten nun zwar noch „provisorisch" rechtzeitig ausgeführt werden. Wirklich genügende permanente Befestigungen, Kriegshäfen und Eisenbahnen zu schaffen, sei aber nur nach dem Friedensschluß möglich, und müsse nach einem einheitlichen Gesammtplan geschehen. Ich übernahm es, einen solchen zu machen.

Während ich damit fortan beschäftigt war, meldeten die Zeitungen zuerst den Bau von Batterien bei Shan-hai-kwan (Ninghai), dann im April, daß Li Hung Chang sich in einer Denkschrift an die Kaiserin-Regentin für den Frieden mit Frankreich ausgesprochen, sowie im Mai den Abschluß des

*) Frankreich habe auf Geldentschädigung wegen des Krieges in Tonkin zu verzichten und im Friedensvertrage die nominelle Oberlehnsherrlichkeit des Kaisers von China über Anam und Tonkin unberührt zu lassen, China dagegen müsse sich verpflichten, die Franzosen in Tonkin nicht zu stören, und die an Tonkin angrenzenden Provinzen Yünnan, Kwangsi und Kwantong dem Handel zu öffnen.

Digitized by Google

Präliminarfriedens von Tientsin.*) Gegen die Mitte des Juni kam dann Li Fong Pao zu mir, breitete auf dem Tisch eine Karte von China aus und wünschte, da ich mit obiger großen Arbeit noch nicht fertig war, daß ich ihm das System der Eisenbahnen für das ganze Reich sogleich in die Karte einträge — was nach Möglichkeit auch stante pede geschah. Eine Erklärung seines überraschenden Verlangens gab er nicht. Zehn Tage später brachte die „Times" jedoch ein Telegramm aus Peking: daß das Tsungli Yamen das Verbot des Eisenbahnbaues für China aufgehoben und von den Würdenträgern des Reiches Gutachten über die Eisenbahnfrage verlangt habe. Vermuthlich also hatte auch Li Fong Pao solchen Auftrag bekommen.

Erst Ende Juli 1884 war meine obige Arbeit vollendet. Sie behandelte die im Bereich der Chinesischen Küstenzone von Tonkin bis Korea anzulegenden Befestigungen, und die für die Landesvertheidigung wichtigsten Eisenbahnen. In ersterer Beziehung umfaßte sie alle für Kriegshäfen in Betracht kommenden Lokalitäten. Zum Hauptkriegshafen für die südliche Flotte wurde die Samsah-Bucht, als solcher der nördlichen nochmals die Kiautschou-Bucht allein nachdrücklichst empfohlen, und nun ein vollständiger, wenn auch nur genereller Entwurf für die dortige Hafen-Anlage und die Befestigung der Bucht hinzugefügt.**)

Außer den Kriegshäfen waren hauptsächlich einerseits, im Süden, die Befestigungen Kantons und der Mündungen des Kantonstromes, andererseits, im Norden, diejenigen in der Provinz Tschili, namentlich bei Taku und Petang, sowie die Befestigungen von Tientsin und Peking behandelt, und generelle Entwürfe dazu gemacht.

Nach erfolgter Uebersetzung ins Chinesische wurde die Arbeit — 2 Foliobände mit 55 Karten und Plänen — im Herbst 1884 nach China geschickt. Welche Behandlung die Sache dort weiter gefunden, ist mir, nachdem Li Fong Pao abberufen war, niemals mitgetheilt. Fest steht aber, daß meine Entwürfe auch in die Hände einiger Deutscher Offiziere gekommen sind, die im Herbst 1884 wegen des seit dem Bruch des Präliminarfriedens von Tientsin und dem Bombardement von Futschéu-fu wieder drohenden Krieges mit Frankreich für China engagirt worden waren, und daß einer derselben, ein Ingenieur, die Kiautschou-Bucht besichtigt und sich ganz begeistert für dieselbe als Kriegshafen ausgesprochen hat. Von praktischen Folgen verlautete indessen nichts.

Erst neuerdings hat die „China Gazette" mitgetheilt, daß Li Hung Chang 1892 an den Thron berichtet habe, die Kiautschou-Bucht eigne sich vorzüglich zu einem Kriegshafen. Zugleich habe er um Erlaubniß gebeten, dort Befestigungen und eine Eisenbahn nach den nahen Kohlenlagern erbauen zu lassen. Dies Gesuch sei genehmigt, und der General Tschang — der-

*) Die Bedingungen desselben mögen mit obigen Vorschlägen verglichen werden.

**) Blatt II.

Digitized by Google

selbe, der jetzt vor den Deutschen das Feld geräumt — zum Kommandanten von Kiautschou ernannt, um zunächst Batterien zu erbauen.*) Im Jahre 1894 habe Li Hung Chang selbst die Bucht besucht, und die Herstellung eines Docks beschlossen, der Japanische Krieg die Ausführung jedoch verhindert, und die Sache sei liegengeblieben, bis der Wunsch der Russen, es sich in der Kiautschou-Bucht bequem zu machen, der Chinesischen Regierung einen neuen Antrieb gegeben hätte. Mehrere Mandarinen seien infolgedessen nach Kiautschou geschickt und nach langen Berathungen im September 1897 die Ausführung neuer Befestigungen an Stelle der ungenügenden älteren Batterien für das Frühjahr 1898 beschlossen worden.

Alles dies ist, wie gesagt, erst kürzlich bekannt geworden. Indessen hatten die Dinge für mich schon 1885 eine neue Wendung genommen, nachdem Li Fong Paos Degradirung meinen Entwürfen alle Aussicht entzogen zu haben schien.

Infolge der Aufhebung des Verbotes des Eisenbahnbaues wurden in verschiedenen Europäischen Ländern Konsortien von Großindustriellen und Bankfirmen behufs Erlangung von Konzessionen zu Eisenbahnbauten in China gebildet. Auf Wunsch eines der Deutschen Konsortien hatte ich im Dezember 1885 einen Entwurf zum Eisenbahnsystem für ganz China zu machen — eine umfassende Denkschrift mit 34 Karten und Plänen. Dem Vertreter des Konsortiums stellte ich gleich in der ersten Unterredung, am 10. Dezember, vor, daß dem Eisenbahnbau noch die größten Hindernisse entgegenständen. Viel bessere Aussichten würde die Ausführung von Befestigungen und Kriegshäfen haben. Eisenbahnen seien den Chinesen fremd und den herrschenden Vorurtheilen, Aberglauben und Gräberkultus widerstreitend; die Idee der Befestigungen dagegen ihnen von uralten Zeiten her vertraut, und die Anlage von Kriegshäfen dem Bestreben, eine Flotte zu schaffen, entsprechend. Man
7 möge sich deshalb nicht ausschließlich um Eisenbahnkonzessionen, sondern auch um Ausführung von Befestigungen und Kriegshäfen bemühen. Mit größtem Nachdruck betonte ich dabei, daß man suchen müsse sich in der Kiautschou-Bucht Land von der Regierung zu pachten und als Baukonsortium zu etabliren, um auf diesem Wege eine Deutsche Flottenstation vorzubereiten.

Dies war mir so wichtig, daß ich den Gegenstand zwei Tage später noch schriftlich in einem Briefe behandelte. Da die Delegirten des Konsortiums voraussichtlich noch im Winter in Shanghai ankommen würden, und Tientsin erst erreichen könnten, nachdem der Pei-ho vom Eise frei geworden sei, so empfahl ich, in der Voraussetzung, daß das Konsortium die Unterstützung der Deutschen Reichsregierung habe, die Zwischenzeit zu einer Rekognoszirung der Kiautschou-Bucht durch ein Deutsches Kriegsschiff der Ostasiatischen Station, mit den Delegirten an Bord, zu benutzen, und mich, sobald es zu solcher Rekognos-

*) Diese sind von unseren Landungstruppen jetzt auch vorgefunden.

Digitized by Google

zirung käme, mit der Admiralität in Verbindung zu setzen. Hierauf wurde indessen nichts erwidert.

Als ich dann am 18. Dezember, am Vorabend einer entscheidenden Sitzung des Konsortiums den Besuch eines gewichtigen Mitgliedes desselben erhielt, kam ich abermals nachdrücklich auf meine Vorschläge zurück. Dennoch hatten dieselben keine Folge, und blieb meine Thätigkeit auf die Behandlung der Eisenbahnfrage beschränkt. Gleichwohl fügte ich aber meiner hierauf bezüglichen Denkschrift, die den Delegirten nach China mitgegeben wurde, aus eigenem Entschluß auch meinen oben erwähnten Entwurf für die Kiautschou-Bucht und andere Befestigungsentwürfe für Taku und Petang, Tientsin und Peking hinzu, um den Delegirten Unterlagen zur Behandlung dieser Dinge wenigstens für den Fall in die Hand zu geben, daß Eisenbahnkonzessionen nicht zu erlangen seien.

Nach der Bestimmung des Konsortiums sollte meine Denkschrift mit den zugehörigen Plänen dem Deutschen Gesandten v. Brandt in Peking zur Kenntniß gebracht werden. Geschehen ist dies jedoch nicht.

Nachdem dann die Ergebnisse der Bemühungen der Delegirten des Konsortiums im Laufe des Jahres 1886 meine Voraussicht bestätigt hatten, daß Eisenbahnkonzessionen vor der Hand nicht zu erlangen sein würden, suchte ich den Bestrebungen des Konsortiums von Neuem die von mir gleich anfangs empfohlene Richtung zu geben. Dem entsprechend verfaßte ich zu Anfang des Dezember 1886 die beiden hier folgenden Denkschriften „über die für China wichtigsten Befestigungen und Eisenbahnen" und „über die für die nördliche Flotte Chinas erforderlichen Kriegshäfen" zur Uebersetzung ins Chinesische und Mittheilung an die maßgebenden Personen in Tientsin und Peking, weshalb die Behandlung der Dinge, was zu berücksichtigen ist, auf Chinesische Leser berechnet wurde.*)

Dem Inhalte nach sind sie gewissermaßen ein Auszug aus den größeren Denkschriften von 1884 und 1885, und zwar, weil sie besonders in Tientsin und Peking wirken sollten, unter Beschränkung hauptsächlich auf das nördliche China. Gerade deshalb aber dürften sie gegenwärtig auch bei uns allgemeines Interesse finden.

Die Auflösung des Konsortiums machte jedoch auch diese Arbeit vergeblich. Daß die Kiautschou-Bucht mir aber trotzdem keine Ruhe gelassen, sondern noch wiederholt zu schaffen gemacht hat, sei hier nur beiläufig erwähnt: zuletzt als Oberst Liebert im November 1896 eine Sendung nach Peking erhalten sollte und mich wiederholt informationis causa besuchte. Seine unvorhergesehene Ernennung zum Gouverneur von Ostafrika war daher eine neue Enttäuschung — hoffentlich nun aber auf diesem Gebiete die letzte.

*) Siehe hinten das Schlußwort.

Digitized by Google

I.

Denkschrift über die für China wichtigsten Befestigungen und Eisenbahnen.*)

1. Einleitung.

Als die Chinesische Regierung während der Verwickelungen in Tonkin eifrig rüstete, um Französischen Angriffen entgegentreten zu können, waren die Freunde Chinas in Deutschland zwar nicht erstaunt, daß den Franzosen kräftiger Widerstand geleistet werden sollte. Da man aber aus Erfahrung wußte, daß die zu erfolgreicher Kriegführung nöthigen Mittel — das Heer und die Flotte, Befestigungen und Eisenbahnen — nicht in kurzer Zeit geschaffen werden können, so sah man dem wirklichen Ausbruche des Krieges nicht ohne Besorgniß entgegen. Denn es war bekannt, daß weder das Heer noch die Kriegsflotte Chinas in dem erforderlichen Zustande waren, daß Eisenbahnen noch gänzlich fehlten, und daß die nur an wenigen Punkten vorhandenen Befestigungen in keiner Weise genügten, so daß namentlich die Hauptstadt des Reiches gefährdet gewesen wäre, sobald die Franzosen sich entschlossen hätten, abermals einen Kriegszug dorthin zu unternehmen.

Es mußte daher als ein für China günstiger Umstand betrachtet werden, daß der Friede geschlossen wurde, ehe die Franzosen ihre ganze Kraft aufboten, und ehe sie namentlich zu der Einsicht kamen, daß sie vor Allem Peking angreifen müßten.

So wurde für China Zeit gewonnen, und man konnte erwarten, daß diese benutzt werden würde, um Alles das zu schaffen, was für die Sicherheit des Reiches und für seine Vertheidigung in künftigen Kriegen nothwendig ist.

Auffallenderweise hat sich diese Erwartung jedoch bis jetzt nicht erfüllt. Namentlich sind seit der Zeit, wo bekannt wurde, daß die Chinesische Regierung sich entschlossen habe, künftig Eisenbahnen bauen zu lassen, schon $2^1/_2$ Jahre vergangen, ohne daß auch nur der geringste Anfang damit gemacht worden ist, und ebenso hat man nichts für die Befestigungen gethan, so daß selbst die Hauptstadt des Reiches noch immer wehrlos ist.

Nachdem die Kriegsgefahr für den Augenblick verschwunden ist, scheint man Vorbereitungen für künftige Kriege nicht für dringlich zu halten. Dies würde jedoch ein gefährlicher Irrthum sein. Denn Niemand kann wissen, in wie kurzer Zeit es wieder zum Kriege kommen wird, dagegen steht es durch Erfahrungen fest, daß viele Jahre erforderlich sind, um für ein großes Reich, wie das Chinesische, die nöthigen Befestigungen und Eisenbahnen zu

*) Hierzu die Karten auf Blatt I.

Digitized by Google

schaffen. Wenigstens die wichtigsten von diesen müßten deshalb ohne Verzug in Angriff genommen werden.

Im Folgenden will ich zeigen, welche dies sind.

2. Die zur Sicherung Pekings in der Provinz Tschili erforderlichen Befestigungen und Eisenbahnen.*)

Daß China am leichtesten vom Meere her angegriffen werden kann, ergiebt ein Blick auf die Karte und lehrt die Geschichte. Es ist daher gerechtfertigt, daß besonders nach dieser Seite hin die Vertheidigung vorbereitet und deshalb auch für eine gute Kriegsflotte gesorgt wird.

Die ganze Küste zu sichern, wird aber wegen deren großer Ausdehnung sehr bedeutende Mittel erfordern, und trotz aller Bemühungen wird es nicht gelingen, den Feind überall an der Landung zu hindern. Andererseits ist jedoch auch die Gefahr nicht groß, wenn derselbe einzelne Punkte der Küste besetzt, und selbst irgendwo in das Land eindringt. Zu einem nachtheiligen Frieden würde China dadurch doch niemals gezwungen werden können.

Ganz sicher dagegen würde dies der Fall sein, wenn der Feind Peking erobern könnte.

Dort ist die Residenz des Kaisers und der Prinzen des Reiches, dort der Sitz der obersten Regierungsbehörden, von dort ergehen alle Befehle an die Vizekönige und Gouverneure der Provinzen, von dort erwartet die Bevölkerung des ganzen Reiches ihr Heil. Wenn Peking in Gefahr käme, vom Feinde genommen zu werden, und der Kaiser genöthigt wäre, die Gräber seiner Ahnen und die Altäre seiner Hausgötter zu verlassen, so würde Bestürzung das Volk und das Heer erfassen, im ganzen Lande Verwirrung entstehen, die Kaiserliche Dynastie erschüttert und der Bestand des Reiches gefährdet sein.

Um dieser Gefahr vorzubeugen, müßte Alles geschehen, was möglich ist. Sie würde zu fürchten sein, auch wenn Peking tiefer im Innern des Reiches läge. Sie ist um so größer, als Peking nur in geringer Entfernung vom Meere liegt. Andererseits giebt die Natur selber die Möglichkeit, sie zu beseitigen, wenn nur die richtigen Mittel dazu angewendet werden.

Da der Winter in der Provinz Tschili so streng ist, daß das Eis auf den Flüssen und an der Küste erst gegen die Mitte des März verschwindet, so kann ein feindliches Heer nicht vor Ende desselben Monats landen. In der zweiten Hälfte des November tritt aber der Frost wieder ein. Wenn der Feind also nicht vorher Peking erobert und den Frieden erzwungen hat, so ist er genöthigt, auf seine Schiffe zurückzukehren und das Land zu verlassen. Wollte er während des Winters im Lande bleiben, so würde er von jeder Verbindung mit seiner Flotte abgeschnitten sein und weder Verstärkungen aus der Heimath, noch Munition und Lebensmittel erhalten können. Bald würde

*) Hierzu die Karte des nordöstlichen China auf Blatt I.

Digitized by Google

sein Heer Mangel leiden und durch Krankheiten geschwächt werden. Wenn es dann von überlegenen Chinesischen Heeresmassen angegriffen würde, so wäre es rettungslos verloren, da ihm jeder Rückzug fehlen würde.

Mag der Feind also zu Ende des Sommers wieder fortgehen, oder während des Winters im Lande bleiben wollen, in jedem Falle ist der Feldzug für ihn verloren, wenn er nicht vor Eintritt des Winters den Frieden in Peking erzwingen kann.

Hätte Peking im Jahre 1860 nur wenige Wochen vertheidigt werden können, so hätten die Engländer und Franzosen wieder abziehen müssen, ohne ihren Zweck erreicht zu haben.

Die Maßregeln zur Sicherung von Peking müssen deshalb darauf berechnet werden, dem Feinde solchen Zeitverlust zu bereiten, daß er Peking auf keine Weise im Laufe eines Sommers erobern kann.

Vor Allem ist es daher nothwendig Peking selbst stark zu befestigen. Im Vergleich zu allen übrigen Mitteln, welche zu dessen Sicherung angewendet werden können, ist dies das einfachste, billigste und zuverlässigste. Denn von welcher Seite der Feind auch kommen mag, Peking würde gesichert sein, wenn es selber von starken Befestigungswerken rings umgeben wäre.

Es versteht sich aber von selbst, daß man sich hiermit nicht begnügen darf. Vielmehr muß man den Feind, wenn möglich, auch verhindern, überhaupt bis an Peking heranzukommen, und deshalb auch die Straßen vertheidigen, auf denen eine feindliche Armee dorthin marschiren könnte. Die wichtigsten Punkte an diesen Straßen sind daher gleichfalls zu befestigen, und besonders diejenigen an der Küste, an denen der Feind in der Nähe jener Straße landen könnte.

Die vorhandene alte Befestigung von Peking beweist, daß deren ruhmreiche Erbauer die Nothwendigkeit, die Hauptstadt des Reiches vollkommen zu sichern, schon vor Jahrhunderten erkannt haben. Gegenwärtig genügt diese Befestigung aber durchaus nicht mehr. Dies hat sich schon 1860 gezeigt.

Sie ist weder zur Vertheidigung durch die heutigen Waffen, besonders die Geschütze geeignet, noch vermag sie der Wirkung derselben zu widerstehen und das Innere der Stadt dagegen zu schützen. Die alte Ringmauer ist oben zu schmal, um Geschütze daraufstellen und sie durch Erdbrustwehren decken zu können. Die vorhandene Brüstungsmauer giebt keinen Schutz. Wenn sie beschossen wird, ist die Besatzung sogar durch die umherfliegenden Steinsplitter aufs Stärkste gefährdet. Da die Mauer außerdem in ihrer ganzen Höhe sichtbar ist, so kann sie aus der Ferne eingeschossen werden. Dazu braucht der Feind nicht einmal schwere Geschütze mitzubringen, denn zur Zerstörung von Mauern genügen die Kruppschen Feldgeschütze. Sobald die Mauer aber an einigen Stellen eingestürzt ist, kann der Feind die Stadt erstürmen und plündern. Die alte Ringmauer muß daher durch eine neue

Digitized by Google

Umwallung ersetzt werden, welche der Stadt vollkommen Schutz gegen Erstürmung und Plünderung giebt.

Bei der großen Schußweite der jetzigen Geschütze würde jedoch jeder Punkt im Innern der Stadt, selbst der Kaiserliche Palast von den Geschossen der feindlichen Artillerie erreicht werden, wenn man Peking nur mit einem dicht vor der Stadt liegenden Festungswalle umgeben wollte. Um dieselbe gegen Beschießung (Bombardement) zu schützen, muß vielmehr noch ein Gürtel von vorgeschobenen Werken (detachirten Forts) in so großer Entfernung von der Stadt rings um dieselbe erbaut werden, daß der Feind mit seiner Artillerie nicht auf Schußweite herankommen kann. Zu diesem Zweck dürfen die Forts nicht weniger als 20 li (10 bis 11 km) vom Kaiserlichen Palaste und nicht mehr als 7 bis 8 li (3,5 bis 4 km) voneinander entfernt sein. Im Einzelnen wird sich ihre Lage nach der Beschaffenheit der Gegend richten. Im Westen sind sie beispielsweise bis auf die 30 li (15 bis 16 km) von der Stadt entfernten Berge vorzuschieben. Denn in der Ebene unter den Bergen darf man sie nicht erbauen. Auch wird man die Kaiserlichen Paläste und Gärten von Wanshòu-shan, Yü-tshüan-shan und Hsiang-shan, sowie das Lager von Tsang-lung-tshiao und die Tempel von Ba-da-tshòu nicht in die Hände des Feindes fallen lassen wollen.

Wäre ein starker Gürtel von Forts schon im Jahre 1860 vorhanden gewesen, so würden die Engländer und Franzosen den Sommerpalast Yuën-min-Yuën nicht haben zerstören können.

Durch die Ausdehnung des Fortgürtels wird aber ferner der unschätzbare Vortheil erreicht, daß Peking vom Feinde auch nicht eingeschlossen werden kann, da derselbe dazu nicht zahlreich genug vor der Stadt erscheinen wird. Der Kaiser und die Behörden würden daher stets in Verbindung mit den Provinzen bleiben, und diese von Peking aus wie im Frieden regieren können, selbst wenn ein feindliches Heer vor einer Seite des Fortgürtels stände.

Wenn Peking also in der eben besprochenen Weise befestigt wäre, so würde es auf keine Art zu erobern sein. Denn es könnte weder erstürmt, noch bombardirt, noch auch eingeschlossen und ausgehungert werden. Zu einer förmlichen Belagerung aber, mit schweren Geschützen, Batterien und Laufgräben, würde dem Feinde die Zeit fehlen, da ein Sommer nicht genügen würde, um an der Küste zu landen und die Chinesische Feld-Armee zu überwinden, dann mehrere Hundert schwere Belagerungsgeschütze mit aller Munition nach Peking zu bringen, und endlich noch die ungeheuren Belagerungsarbeiten vor Eintritt des Winters auszuführen. Der Kaiser und die Regierungsbehörden könnten also unter allen Umständen ruhig in der Hauptstadt bleiben.

Eine starke Befestigung von Peking bildet daher den Grundstein der Sicherheit des Reiches und der Kaiserlichen Dynastie. Daß die Macht des Kaisers nicht zu erschüttern ist, würden die Völker Chinas und

Digitized by Google

der übrigen Welt am besten erkennen, wenn jetzt (1886), wo der Kaiser die Regierung antreten wird, seine Hauptstadt aufs Neue ebenso großartig befestigt würde, wie es vor Jahrhunderten gegen die damaligen Angriffswaffen geschehen ist. *)

Alle übrigen Maßregeln zur Sicherung Pekings sind von geringerer Bedeutung. Doch muß, wie schon oben bemerkt, der Feind auch auf dem Wege dahin möglichst aufgehalten werden.

Zuvörderst sind daher die wichtigsten Punkte an den nach Peking führenden Straßen zu befestigen.

Diese Straßen kommen:

1. von der Mündung des Peï-ho und des Petang-ho über Tientsin und Tungtshóu;

2. aus der Mandschurei von Mukden über Shan-hai-kwan und Tungtshóu;

3. aus der Mongolei über Hsi-föng-kóu, Ku-péi-kóu und Nankóu;

4. vom Süden her die Straßen von Tsi-nan-fu und Kai-föng-fu.

Die größte Gefahr droht von der Küste her, wo der Feind besonders in der Gegend von Taku und Petang, und in der Gegend von Shan-hai-kwan landen kann, um auf den beiden zuerst genannten Straßen vorzudringen.

Die wichtigere von beiden ist die Straße längs dem Peï-ho, weil hier die Entfernung vom Meere bis Peking die kürzeste ist, weil die Mündungen des Peï-ho und des Petang-ho die Verbindung zwischen der feindlichen Flotte und dem gelandeten Heere aufrecht zu erhalten gestatten, und weil außer der Landstraße für den Vormarsch des Heeres selbst, der Peï-ho als Wasserstraße für den Transport aller Bedürfnisse desselben (Lebensmittel, Munition u. s. w.) vorhanden ist, und hierdurch sogar die Mitführung schwerster Geschütze sehr erleichtert wird.

Um die Landung bei Taku und Petang zu verhindern, sind nun zwar schon Befestigungen vorhanden. Doch bliebe zu untersuchen, ob dieselben dem Zwecke auch wirklich genügen. Dies ist zweifelhaft, weil sie theils mit Benutzung ganz alter Erdwerke hergestellt, theils in großer Eile ausgeführt worden sind. Nothwendig ist es besonders, daß sie auch nach der Landseite hin vertheidigt werden können, um nicht vom Rücken her genommen zu werden (wie 1860), wenn es dem Feinde gelingt, irgendwo in der Nähe an das Land zu kommen. Die Besatzung müßte sich dann so lange behaupten können, bis Truppen aus dem Innern, namentlich von Tientsin her zu ihrer Unterstützung eintreffen. Nöthigenfalls müßten also die Befestigungen von

*) Wäre Peking zur Zeit des Japanischen Krieges gehörig befestigt gewesen, so würde dort weder Ende September 1894, nach den Schlachten von Ping-Yang und am Yalu, noch auch im Frühjahr 1895 beim Vormarsch der Japaner in der Mandschurei und nach der Wegnahme von Wéi-hai-wéi eine Panik entstanden, und der politische Verlauf und Abschluß des Krieges ein ganz anderer geworden sein.

Digitized by Google

Taku und Petang nach einem wohlüberlegten Plane verbessert und vervollständigt werden.

Außerdem ist es nothwendig, Tientsin zu befestigen.

Die alte Mauer, welche die innere Stadt umschließt, und der Erdwall, mit welchem San-ko-li-tsin im Jahre 1860 die Vorstädte umgeben hat, haben jetzt keinen Werth. Auch die einzelnen Werke, welche in neuerer Zeit auf der Seite gegen den unteren Peï-ho erbaut worden sind, genügen nicht. Tientsin muß vielmehr zu einer großen Festung gemacht werden, durch eine Umwallung, welche die Stadt gegen Erstürmung sichert und durch einen sie auf allen Seiten umgebenden Gürtel von detachirten Forts, welcher sie gegen Bombardement schützt, und ihre Einschließung verhindert. Dadurch würden nicht nur der Peï-ho und die nach Peking führenden Straßen gesperrt, sondern auch die großen Hülfsmittel, welche die volkreiche Stadt enthält, dem Feinde entzogen und der Armee von Tschili gesichert werden.

Diese Armee könnte innerhalb des Fortgürtels vollkommen geschützt lagern und doch zu jeder Zeit zwischen den Forts wieder gegen den Feind vorgehen. Der Letztere dürfte es nicht wagen, an Tientsin vorbei nach Peking zu ziehen, weil er dann den Rückzug nach Taku verlieren würde. Er müßte also Tientsin erst erobern. Dazu würde er aber so viel Truppen und Zeit verbrauchen, daß er gegen Peking in demselben Jahre keine Belagerung mehr unternehmen könnte. Nur wenn Peking nicht befestigt wäre, könnte er wagen dorthin zu gehen, um sich selbst darin festzusetzen und den Kaiser zum Frieden zu zwingen.

Um die zweite nach Peking führende Hauptstraße zu benutzen, müßte der Feind in der Gegend von Shan-hai-kwan landen. Auch sind dort bereits Küsten-Batterien vorhanden. Zu prüfen bleibt jedoch, ob sie ihrem Zweck genügen. Denn so viel bekannt, sind sie erst als der Krieg mit Frankreich drohte in großer Eile erbaut worden. Zu beachten ist namentlich, daß die Landung nicht nur in der Nähe von Shan-hai-kwan bei Ning-hai, zwischen Shoal-Point und Creek-Point, sondern auch weiter südwestlich in der Shallow-Bay und bei Liu-Tsha-Shwang stattfinden kann, daß also diese ganze Küstenstrecke nach einem wohlüberlegten Plane befestigt werden muß.

Man darf sich ferner nicht damit begnügen nur hier an der Küste Befestigungen anzulegen. Auch die Straße nach Peking muß noch besonders gesperrt werden.

Zu diesem Zweck würde es am besten sein, an dem Engpasse westlich von Funing-shien Sperrforts zu bauen. Oder Yung-ping-fu könnte zu einer Festung mit detachirten Forts gemacht werden, um wie bei Tientsin ein verschanztes Lager auch an dieser Straße zu haben.

Zur Vertheidigung der Straßen aus der Mongolei werden einzelne Sperrforts genügen.

Digitized by Google

Da mit der Straße von Hsi-föng-kóu bei San-tun-ying eine zweite Straße von Shan-hai-kwan her zusammentrifft, so wird man, um beide zugleich zu sperren, ein Fort westlich von San-tun-ying, zwischen diesem Orte und Tsun-hwa-tshóu erbauen.

An den Straßen von Kou-péï-kóu und Nankóu sind die Sperrforts an den geeignetsten Punkten im Gebirge zu erbauen.

Auf den Straßen, die von Süden kommen, ist die Gefahr für Peking weniger groß. Daß aber auch hier ein Angriff nicht unmöglich ist, hat der Taiping-Aufstand im Jahre 1854 bewiesen, wo die Rebellen von Süden her bis in die Gegend von Tientsin vordrangen. Dasselbe könnte sich wiederholen, wenn der Feind z. B. die Halbinsel Shantung erobert hätte.

Eine gute Befestigung von Tientsin würde daher auch nach dieser Seite die Sicherheit Pekings erhöhen. Außerdem aber bilden die Gewässer, welche sich vom Gebirge, in der Gegend von Pau-ting-fu, nach Tientsin hinziehen, eine Vertheidigungslinie, die zur Sicherung Pekings benutzt werden kann. Zu befestigen sind an dieser Linie namentlich die Punkte, an denen die Straßen von Tsinan-fu und Kai-föng-fu die Gewässer überschreiten.

Trotz der vorgeschlagenen Befestigungen würde nun die Vertheidigung der Provinz Tschili schwierig sein, solange keine Eisenbahnen vorhanden sind. Dies wäre schon dann der Fall, wenn der Angriff nur vom Meere her möglich wäre. Es könnte sich aber auch ereignen, daß Frankreich und Rußland sich gegen China verbinden, und daß dann Russische Heere auch von der Landseite her gegen Peking vorzudringen suchen. Die Vertheidigung würde dann ohne Eisenbahnen noch schwieriger sein.

Zunächst sei hier vorausgesetzt, daß der Feind nur vom Meere her komme. Wo derselbe landen wird, bleibt bis zum letzten Augenblicke ungewiß.

Die feindliche Flotte könnte z. B. wie im Jahre 1860 bei der Insel Sha-lui-tien sich versammeln und scheinbar Vorbereitungen zum Angriff auf Taku und Petang treffen. Hieraus würde aber noch keineswegs mit Sicherheit zu folgern sein, daß dort wirklich gelandet werden soll. Denn nach Eintritt der Dunkelheit könnte die Flotte unter Dampf gehen und schon bei Anbruch des Tages vor Shan-hai-kwan erscheinen, um dort anzugreifen. Ebenso wäre das Umgekehrte möglich. Auch könnte die Flotte vor der Mündung des Lwan-ho vor Anker gehen und dort sogar Truppen an das Land setzen, um Chinesische Streitkräfte, sowohl von Petang wie von Shan-hai-kwan, dorthin zu locken, während der wirkliche Angriff dann an einem dieser beiden Punkte beabsichtigt ist.

Hier müßten also fortwährend zwei starke Heere vorhanden sein, weil die Kriegsflotten jetzt nur aus Dampfern bestehen, und sich mit solcher Schnelligkeit bewegen können, daß es nicht möglich ist, ihnen mit Truppen zu Fuß von einem Punkte der Küste zum anderen zu folgen, oder Verstärkungen

Digitized by Google

aus dem Innern rechtzeitig nach dem wirklich angegriffenen Punkte heran zu ziehen.

Dies ist nur möglich, wenn sie gleichfalls mit Dampfkraft befördert werden können, also nur dann, wenn Eisenbahnen vorhanden sind.

Solange diese fehlen können weder die an der Küste bei Taku und Petang, sowie die in der Gegend von Shan-hai-kwan stehenden Truppen sich gegenseitig helfen, noch auch die im Innern, besonders bei Tientsin und Peking befindlichen Truppen rechtzeitig zu ihrer Unterstützung eintreffen.

Um beides möglich zu machen, sind drei Eisenbahnen nothwendig.

1. Von Peking über Tung-tshóu und Tientsin nach Taku und Petang*);
2. Von Tientsin über Kaiping nach Shan-hai-kwan.**)
3. Von Tung-tshóu nach Kaiping.

Wären diese und neben ihnen die nöthigen Telegraphen vorhanden, so würde es genügen, die Befestigungen bei Taku und Petang, sowie in der Gegend von Shan-hai-kwan mit den zu ihrer eigenen Vertheidigung nöthigen Besatzungen zu versehen und nur kleinere Truppenabtheilungen zur Bewachung und ersten Vertheidigung der Küste in der Nähe bereitzuhalten, während die Masse der Armee von Tschili in Tientsin und die Armee von Peking (die Kaiserlichen Garden) in der Hauptstadt des Reiches bleiben könnten, bis man vollkommen sicher weiß, wo der Feind wirklich landen will.

Denn da derselbe, nachdem die Flotte Anker geworfen, noch einige Stunden zu den Vorbereitungen für die Landung braucht, und erst auch das Feuer der Küsten-Batterien zum Schweigen bringen muß, so würden die Truppen von Tientsin und von Peking her immer noch zur rechten Zeit ankommen, um die Landung zu hindern, oder die ersten gelandeten Truppen mit Uebermacht wieder in das Meer zu werfen.

Von Tientsin nach Taku und Petang könnte man auf der Eisenbahn, selbst mit schweren Militärzügen, in höchstens 2 Stunden kommen; von Peking dorthin in 5 bis 6 Stunden; von Tientsin über Kaiping nach Shan-hai-kwan in 8 Stunden; von Peking dorthin in 10 Stunden, und zwar bei einer Fahrgeschwindigkeit von nicht mehr als 30 km in der Stunde. Daß die Züge nöthigenfalls mit einer kleineren Wagenzahl und viel größerer Geschwindigkeit fahren könnten, giebt die Möglichkeit, den stehenden Besatzungen der bedrohten Küstenpunkte die ersten Verstärkungen noch wesentlich schneller zuzuführen. Jedenfalls würde man im Stande sein mit Hülfe der drei Eisenbahnen dem Feinde gleich bei der Landung die gesammten Streitkräfte aus der Provinz Tschili entgegenzuwerfen, und ihn überhaupt nicht festen Fuß am Lande fassen zu lassen.

---

*) Diese Bahn ist von Tung-tshóu über Tientsin nach Taku inzwischen gebaut.

**) Auch nach Kaiping und Shan-hei-kwan ist die Bahn inzwischen, und zwar als erste in China, gebaut, fehlerhafterweise aber nicht von Tientsin, sondern von Petang aus.

Digitized by Google

Indessen ist es nicht gleichgültig, wie die Bahnlinien zwischen den oben genannten Orten geführt werden. Daher will ich hierüber noch kurz Folgendes bemerken.

Von Peking nach Tung-tshóu ist die Bahn nördlich von dem Kanal zwischen beiden Städten zu erbauen, so daß dieser ihr gegen einen von Tientsin kommenden Feind Schutz gewährt. Sie muß ferner von der Umwallung und den detachirten Forts von Peking gut mit Geschütz bestrichen werden können. Von Tung-tshóu würde sie sich verzweigen, einerseits nach Kaiping, andererseits nach Tientsin, und bis zu letzterem Orte am rechten Ufer des Peï-ho bleiben. Bei Tientsin würde sie den Fluß an der Nordseite der Stadt überschreiten und dann unterhalb derselben ihn verlassen, um in gerader Richtung nach Sin-ho zu gehen und sich dort zu gabeln: rechts nach Taku, links nach Petang.

Die Bahn von Tientsin nach Shan-hai-kwan ist in der Richtung auf Lutai (oder Ning-ho-shien) nördlich der Reihe von Gewässern zu erbauen, welche sich zwischen dem Peï-ho und dem Petang-ho (Tshau-ho) hinziehen. Hierdurch wird sie gegen Angriffe feindlicher Truppen, welche in der Gegend von Taku und Petang gelandet sind, möglichst geschützt.

Nachdem sie weiterhin von Kaiping bis Lwan-tshóu das Gebirge südlich umgangen hat, muß sie im Thale des Lwan-ho nach Yung-ping-fu und von dort durch den Paß westlich von Funing-shien nach Shan-hai-kwan geführt werden, um östlich von Lwan-tshóu der Küste nicht zu nahe zu kommen, und zugleich durch die bei Funing-shien zu erbauenden Sperrforts, oder durch die Befestigung von Yung-ping-fu vertheidigt werden zu können.

Statt der Bahn, welche von Tientsin direkt über Lutai (oder Ning-ho-shien) nach Kaiping gehen würde, könnte die Verlängerung der von Tientsin nach Petang gehenden Bahn am Petang-ho (Tshau-ho) aufwärts bis Lutai (oder Ning-ho-shien) vorgeschlagen werden. Dies würde jedoch ein großer militärischer Fehler sein, denn der Feind würde, sobald es ihm nur gelungen in der Gegend von Petang zu landen, die Verbindung von Tientsin mit Shan-hai-kwan unterbrechen, und dann sogar selber die Bahn von Petang nach Kaiping und von dort aus die Bahn nach Peking benutzen können.

Er würde außerdem sobald er Kaiping erreicht, von dort Kohlen für seine Flotte nach Petang schaffen können, während die Kohlenzufuhr nach Tientsin aufhören, und infolgedessen nicht nur die dortige Bevölkerung, sondern auch das Heer und die Kanonenboote auf dem Peï-ho und bei Taku Mangel an Kohlen leiden würden.

Die Chinesische Regierung sollte deshalb keine Bahn von Kaiping nach Petang, sondern nur eine solche von Kaiping nach Tientsin gestatten.*)

Die bisher besprochenen Eisenbahnen genügen zur Vertheidigung der Provinz Tschili, wenn der Feind nur vom Meere her zu erwarten ist. Sie erleichtern auch schon die Vertheidigung von Peking gegen einen Angriff von

*) Siehe Anmerkung **) Seite 254.

Digitized by Google

der nördlichen, Russischen Grenze her. Denn sie würden in diesem Falle gestatten, in 8 bis 10 Stunden die an der Küste und bei Tientsin stehenden Truppen nach Peking heranzuziehen.

Dort wird man den Feind jedoch nicht erwarten dürfen, sondern ihm schon möglichst nahe der Grenze und auf dem Wege nach Peking Widerstand leisten müssen.

Von größtem Vortheile würde es deshalb sein, wenn von Peking eine Bahn über Nankóu nach Tschang-kia-kóu (Kalgan) gebaut würde.

Daß zur Vertheidigung der dortigen Straße an den günstigsten Stellen im Gebirge Sperrforts erbaut werden müssen, wurde schon oben gesagt. Wäre nun eine Eisenbahn vorhanden, so könnte man sich begnügen, diesen Forts die nöthigen Besatzungen zu geben und nur kleinere Truppenabtheilungen, besonders Reiterei, gegen die Grenze vorzuschieben, um den Feind zu beobachten und seinen Anmarsch rechtzeitig zu erfahren. Man hätte nicht nöthig ein ganzes Heer fortwährend an der Grenze bereitzuhalten, wohin ihm alle Lebensmittel, Munition und sonstiger Kriegsbedarf mit größter Mühe zugeführt werden müßten.

Da die Sperrforts den Feind aufhalten würden, hätte man immer noch Zeit, auf der Eisenbahn Truppen nach Norden zu schicken. Selbst bis Tschang-kia-kóu würde die Fahrt von Peking aus nur 8 bis 10 Stunden dauern. Daß dann durch Zufuhren auf der Eisenbahn auch die Ernährung des Heeres im Norden leicht zu ermöglichen sein würde, ist von selbst klar.

Endlich sind auch gegen einen Angriff von Süden her zur Sicherung Pekings zwei Eisenbahnen erforderlich: die eine von Tientsin nach Pau-ting-fu, die andere von Peking nach derselben Stadt.

Die erstere würde nur eine Verlängerung der Bahn von Shan-hai-kwan über Tientsin hinaus nach Westen bis zum Gebirge sein, und hinter der Reihe von Seen und Sümpfen entlang laufen, welche den Tsung-ting-ho begleiten. Daß hauptsächlich die Uebergänge der Straßen über diesen Fluß gegen einen Angriff von Süden vertheidigt und nöthigenfalls befestigt werden müssen, wurde schon oben bemerkt.

Wo aber der Angriff wirklich erfolgen wird, läßt sich nicht vorher bestimmen. Von größtem Nutzen würde es deshalb sein, auf der Eisenbahn hinter dem Flusse Truppen schnell hin- und herschieben, also noch im letzten Augenblick den angegriffenen Punkt verstärken zu können.

Wenn nun die Masse der Armee von Tschili in dem verschanzten Lager stände, welches die detachirten Forts um Tientsin bilden würden, so könnten von dort aus Truppen nicht nur, wie oben gezeigt, nach Taku und Petang oder nach Shan-hai-kwan, sondern auch nach Westen in der Richtung auf Pau-ting-fu schnell entsendet werden, sobald dort ein Angriff erfolgt.

Die Lage von Tientsin ist also in strategischer Beziehung für die Vertheidigung der Provinz Tschili mit Hülfe der Eisenbahnen äußerst günstig.

Digitized by Google

Die zweite gegen einen Angriff von Süden gerichtete Eisenbahn von Peking nach Pau-ting-fu würde im Allgemeinen der Kaiserstraße folgen. Sie gestattet Truppen von Peking in 6 Stunden nach dem rechten Flügel der südlichen Vertheidigungslinie zu bringen.

Betrachtet man nun das Netz der Bahnen, die ich zur Sicherung Pekings empfohlen habe, im Ganzen, so ergiebt sich, daß Peking, wie es seiner Bedeutung als Hauptstadt des Reiches entspricht, den Mittelpunkt des Netzes bilden würde; daß ferner längs der ganzen nach Südosten gewendeten Vertheidigungsfront von Shan-hai-kwan über Tientsin nach Pau-ting-fu eine Bahn vorhanden sein würde; daß Peking mit den beiden Flügeln und mit der Mitte dieser Front bei Tientsin in Verbindung stände, und daß sich von Tientsin eine Spitze gegen den wichtigsten Angriffspunkt bei Taku und Petang vorstrecken würde, während endlich der Rücken gegen die Russische Grenze hin durch die Bahn von Peking nach Tschang-kia-kóu gedeckt wäre.

3. Die für die nördliche Kriegsflotte und zur Sicherung der Zufuhren vom Süden nach Peking erforderlichen Befestigungen und Eisenbahnen.

Durch den Bau der bisher besprochenen Befestigungen und Eisenbahnen würde für die Vertheidigung der Provinz Tschili und die Sicherung Pekings durch das Landheer gesorgt sein. Diese Maßregeln bedürfen jedoch noch in zweifacher Hinsicht einer Ergänzung. Einerseits nämlich ist für die Sicherheit Pekings, da es vom Meere her am meisten gefährdet ist, die nördliche Kriegsflotte von größter Wichtigkeit, andererseits würde, da das nördliche China nicht alle die Lebensmittel hervorbringt, welche zur Ernährung der Bevölkerung und des Heeres nöthig sind, die Vertheidigung zuletzt unmöglich werden, wenn die Zufuhren vom Süden ausblieben. Es werden daher für die Sicherheit Pekings auch diejenigen Befestigungen und Eisenbahnen unentbehrlich sein, ohne welche die Flotte nicht bestehen und Krieg führen könnte, oder die Zufuhr von Lebensmitteln nach Peking nicht gesichert sein würde.

Die ersteren habe ich in einer zweiten Denkschrift*) ausführlich behandelt.

Danach würden für die nördliche Flotte Port Arthur und Wéi-hai-wéi nur als Stations- und Vorrathshäfen beizubehalten, und als solche ausreichend zu befestigen sein, dann aber nicht unbedingt eine Eisenbahn als rückwärtige Verbindung erhalten müssen, während der Hauptkriegshafen in der Kiautschou-Bucht anzulegen und zur Versorgung mit Kohlen durch eine Eisenbahn mit Tsi-nan-fu zu verbinden ist.**)

Hierdurch würde zugleich für die Zufuhr von Lebensmitteln nach Peking ein großer Vortheil erreicht.

---

*) Unten Seite 264.

**) Für diese Bahn hat inzwischen Deutschland die Konzession erhalten.

Digitized by Google

In friedlichen Zeiten findet, seitdem der Kaiserkanal in mangelhaften Zustand gerathen ist, diese Zufuhr von der Mündung des Yang-tze-kiang und den weiter südlich liegenden Häfen hauptsächlich auf dem Seewege nach Taku und Tientsin statt. Drei Monate im Jahre ist dieser Weg aber durch das Eis auf dem Peï-ho und vor der Mündung desselben verschlossen. Es würde daher schon im Frieden ein Gewinn sein, wenn Peking mit einem zu jeder Jahreszeit eisfreien Hafen in Verbindung stände. Einen solchen bildet aber die Kiautschou-Bucht, und zur Verbindung desselben mit Peking würde nur nöthig sein, die schon aus anderen Gründen zu bauenden Bahnen von Kiautschou nach Tsi-nan-fu, und von Tientsin nach Peking, durch eine Bahn von Tientsin nach Tsi-nan-fu zu ergänzen.*)

Für den Fall eines Krieges hätte dies noch besonderen Nutzen. Wenn nämlich diese Verbindung nicht bestände, und der Feind den Krieg gerade bei Eintritt des Frühlings erklärte, so würden die im vergangenen Herbst, vor dem Zufrieren des Peï-ho, nach Tientsin und Peking gelangten Vorräthe zum großen Theil schon verbraucht worden sein, und doch nicht wieder ersetzt werden können, da der Seeweg mit Ausbruch des Krieges verlorengeht.**) Wäre dagegen Peking mit der Kiautschou-Bucht in Verbindung, so könnten, zu welcher Jahreszeit der Krieg auch beginnen mag, Zufuhren vom Süden noch bis zum letzten Augenblick massenhaft stattfinden, und bei vorhandener Kriegsgefahr immer noch rechtzeitig so große Vorräthe in Peking angehäuft werden, daß für lange Zeit kein Mangel zu fürchten wäre, obwohl der Seeweg während des Krieges abgeschnitten sein würde.

Indessen läßt sich die Dauer des Krieges nicht vorhersehen, und deshalb wird die Versorgung Pekings mit Lebensmitteln unter allen Umständen nur dann gesichert sein, wenn Eisenbahnen von dort bis zum Yang-tze-kiang gebaut werden, welche nicht in die Hände des Feindes fallen können.

Zu diesem Zweck sind zwei Bahnen erforderlich: die eine von Tientsin über Tsi-nan-fu nach Tschönn-kiang-fu,***) die jedoch nur so lange benutzt werden kann, als der Feind die Befestigungen an der Mündung des Yang-tze-kiang noch nicht überwunden hat.

Diese Befestigungen würden daher nicht nur wichtig sein, weil sie das Eindringen des Feindes in den Yang-tze-kiang und dadurch die Trennung des Südens vom Norden des Reiches hindern, sondern auch weil sie im Besonderen

*) Für diese Bahn ist jetzt auch bereits eine Konzession nachgesucht und angeblich ertheilt.

**) Diese Gefahr trat im Frühjahr 1885 ein, und trug wesentlich zum Abschluß des Friedens mit Frankreich bei.

***) Auch für diese Bahn wurde schon die Konzession nachgesucht und ertheilt, Deutscherseits jedoch Einspruch dagegen erhoben, weil Deutschland inzwischen nicht nur das Monopol für Bahnbauten in der Provinz Shantung überhaupt, sondern im Speziellen auch die Konzession für die Theilstrecke der hier in Rede stehenden Bahn von Tsinan-fu nach Itshéu-fu erhalten hatte.

Digitized by Google

die Verproviantirung des Nordens von Tschönn-kiang-fu aus schützen. Auf ihre Widerstandsfähigkeit ist daher der größte Werth zu legen, und wird deshalb sorgfältig zu prüfen sein, ob ihre Beschaffenheit den Anforderungen genügt.

Wie stark sie indessen auch sein oder gemacht werden mögen, sie könnten doch einmal in die Hände des Feindes fallen, und die Verbindung Pekings mit dem Süden dann unterbrochen werden, wenn nicht eine zweite Eisenbahn tiefer im Innern des Landes vorhanden wäre. Diese zweite Bahn ist deshalb möglichst weit nach Westen zu legen, an den Fuß der Gebirge, welche die große Ebene begrenzen. Als erstes Stück der ganzen Linie würde die schon besprochene Bahn von Peking nach Pau-ting-fu dienen, und dieselbe von dort über Kai-föng-fu nach Hankóu am Yang-tze-kiang fortzuführen sein.*)

Der Bau der beiden für die Verproviantirung Pekings nöthigen Bahnen — nach Tschönn-kiang-fu und nach Hankóu — ist um so mehr zu empfehlen, als dieselben zugleich Theile derjenigen Hauptbahnen bilden, welche zur allgemeinen Vertheidigung des Reiches erforderlich sind.

4. Die zur Vertheidigung des Chinesischen Reiches im Allgemeinen erforderlichen Haupt-Eisenbahnen und wichtigsten Befestigungen.**)

Wenn die bisher vorgeschlagenen Befestigungen und Eisenbahnen zur Ausführung kommen, so wird der Kaiser, die Dynastie und die Central-Regierung in Peking gesichert sein.

Zum Schutze des ganzen Reiches sind aber noch andere Befestigungen und Eisenbahnen nothwendig, und von diesen diejenigen die wichtigsten, welche zur Vertheidigung der Küste und der an Tonkin und an Rußland grenzenden Provinzen dienen.

Wie schon erwähnt, wird die Vertheidigung der Küste besonders dadurch erschwert, das feindliche Kriegsflotten sich, mit Hülfe der Dampfkraft, aufs Schnellste bewegen, und bald an diesem, bald an jenem Punkte der Küste erscheinen und angreifen können, während Truppen am Lande nur langsam marschiren, also überall in ausreichender Stärke dauernd bereitstehen müssen, um nicht zu spät zu kommen. Diesen Nachtheil zu beseitigen, ist nur durch Eisenbahnen möglich, welche gestatten, in kürzester Zeit größere Truppenmassen dahin zu schaffen, wo der Angriff erfolgt.

China braucht daher eine Küstenbahn, welche sich wenigstens von Shan-hai-kwan bis Kanton ausdehnen muß, um den Hauptkörper des Reiches gegen Angriffe vom Meere her zu schützen.

Ein besonders günstiger Umstand ist es, daß ein großer Theil dieser Bahn schon durch diejenigen Linien gewonnen wird, welche von Shan-hai-

*) Bekanntlich steht diese Bahn jetzt auf der Tagesordnung.

**) Hierzu die Uebersichtskarte eines Eisenbahnsystems für China auf Blatt I, welches im März 1884 entworfen wurde, und alle projektirten Linien, auch die hier nicht erwähnten, enthält.

Digitized by Google

kwan nach Tientsin und von dort nach Tschönn-kiang-fu gebaut werden müssen, um Peking zu sichern und mit Lebensmitteln zu versorgen. Es braucht also nur die Strecke von Tschönn-kiang-fu bis Kanton hinzugefügt zu werden. Mit möglichster Benutzung von Flußthälern ist dieselbe so weit landeinwärts zu legen, daß sie weder vom Meere beschossen, noch auch leicht durch kleinere an das Land gesetzte Truppenabtheilungen unterbrochen werden kann. Durch kurze Zweigbahnen muß sie zugleich mit den wichtigsten Häfen in Verbindung gebracht werden, welche feindlichen Angriffen besonders ausgesetzt sind. Demgemäß würde sie von Tschönn-kiang-fu über Su-tschóu-fu nach Hang-tschóu-fu zu führen sein, mit einer Zweigbahn nach Shanghai und Wusung, ferner von Hang-tschóu-fu nach Ning-po, mit einer Zweigbahn nach Tschin-hai, und von Ning-po nach Kanton, mit Zweigbahnen nach Wen-tschóu, Fu-tschéu, Amoy und Scha-tóu.

An welchen Küstenpunkten in Verbindung mit dieser Bahn nördlich des Yang-tze-kiang Befestigungen nöthig sind, wurde schon früher gesagt: (bei Shan-hai-kwan, bei Petang und Taku und an der Kiautschou-Bucht), ebenso, daß die Befestigung der Mündung des Yang-tze-kiang besonders wichtig ist. Südlich derselben sind namentlich die genannten Hafenstädte zu schützen, vor Allem aber Kanton und die Mündungen des Kantonstromes und seiner Nebenflüsse zu befestigen.

Man wird jedoch nicht darauf rechnen dürfen, daß die Küstenbahn unter allen Umständen gesichert ist. An einigen Punkten kommt sie der Küste sehr nahe, und besonders am Yang-tze-kiang würde der Feind den Verkehr vollkommen unterbrechen können, sobald es ihm gelingt, die Befestigungen an der Mündung des Stromes zu überwältigen, und mit seinen Schiffen in denselben einzudringen. Dann würden beide Flügel der großen, dem Ocean zugewendeten Vertheidigungsfront voneinander getrennt sein. Dazu kommt, daß die Küstenbahn von Tientsin bis Kanton einen Bogen macht, der fast $1^1/_2$ mal so lang ist, wie die gerade Entfernung beider Städte, während es von entscheidender Wichtigkeit sein kann, Truppen möglichst schnell von einem zum anderen Flügel befördern zu können. Denn es ist leicht vorauszusehen, daß der Krieg hauptsächlich im Südwesten des Reiches (wegen der Nähe von Tonkin), und in der Provinz Tschili (wegen Peking) geführt werden wird, daß also in beiden Gegenden zahlreiche Truppen versammelt werden müssen, und daß der Sieg davon abhängen kann, ob man da, wo der Feind wirklich angreift, schnell überlegene Kräfte zu vereinigen im Stande ist.

Außer der Küstenbahn wird daher eine Central-Bahn zu bauen sein, welche durch größere Entfernung vom Meere gegen Unterbrechung gesichert ist, und zugleich die Gegend von Peking mit dem Süden des Reiches auf kürzestem Wege verbindet. Zu diesem Zweck braucht nur die schon besprochene Bahn von Peking nach Hankóu bis Kanton verlängert zu werden. Sollte zwischen Kai-föng-fu und Hankóu, oder zwischen Heng-tschóu und Kanton der

Digitized by Google

möglichst gerade Weg über das Gebirge zu schwierig sein, so könnte dasselbe auf beiden Strecken durch Flußthäler im Bogen nach Westen umgangen werden, auf der ersten Strecke über Siang-yang, auf der zweiten über Kwei-lin.

Auf letzterem Wege würde man in das Thal des Si-kiang kommen, wohin die Küstenbahn von Kanton im Hinblick auf die Franzosen in Tonkin bis Yün-nan fortzuführen ist, auch wäre noch eine Zweigbahn vom Si-kiang im Thale des Yu-tschang nach Nanning, dicht an der Grenze von Tonkin, zu erbauen. Es würden dann Truppen aus dem ganzen Innern des Reiches und selbst von Peking her den Franzosen schnell entgegengeworfen werden können.

Ebenso sind nach der Russischen Grenze hin mehrere Eisenbahnen in denjenigen Richtungen nothwendig, in welchen die Russen ihrerseits Eisenbahnen, theils schon gebaut, theils wenigstens geplant haben. Gebaut ist bereits eine Bahn vom Kaspischen Meere über Askabad und Merw, die bis Tardschui am Amu-Darja vollendet ist, und ohne Verzug über Buchara wenigstens bis Taschkent fortgesetzt werden soll, von wo sie über Semirjetschensk Ost-Turkestan umfassen und den Zugang zur Provinz Hansu, mit der Hauptstadt Urumtsi, und Chami erreichen kann.

Eine zweite Linie ist von Samara über Ufa nach Slatoust theilweise schon im Betriebe, und von dort über Omsk und Semipalatinsk nach der Chinesischen Grenze geplant. Auch diese wird voraussichtlich ihre Verlängerung nach der Provinz Hansu finden, um mit der vorigen bei Chami zusammenzutreffen.

Außerdem soll sich von ihr eine dritte Linie bei Omsk abzweigen und über Krasnojarsk nach Irkutsk und Kiachta in der Richtung auf Peking gehen.

Endlich werden die Russen von Irkutsk aus die vorige Linie auch noch über die Mandschurei, die Heimath der Kaiserlichen Dynastie, hinaus nach ihrer Küstenprovinz am Großen Ocean fortführen, und von dort nach Korea hineinzugehen suchen.

Es würde ein Irrthum sein, zu glauben, daß noch lange Zeit vergehen müßte, ehe die Russischen Eisenbahnen die Chinesische Grenze erreichen könnten. Um die Transkaspische Bahn von Kisil-Arwat nach Tardschui zu bauen, haben die Russen nur $1^1/_2$ Jahre gebraucht. Um dieselbe bis nach Taschkent zu vollenden, würde wahrscheinlich noch kürzere Zeit genügen. Darnach kann man ermessen, daß auch die Linien nach Semipalatinsk und Irkutsk und Wladiwostok viel schneller fertig werden können, als früher für möglich gehalten wurde; und daß der Bau dieser Bahnen ernstlich beabsichtigt wird, ist nicht zu bezweifeln. Durch die Zeitungen wurde schon im Oktober dieses Jahres (1886) bekannt, daß die Generalgouverneure von Sibirien und vom Amurgebiet nach St. Petersburg berufen sind, um wegen dieser Angelegenheit zu berathen und Befehle zu erhalten.

China hat also keine Zeit zu verlieren, muß vielmehr auch seinerseits schleunigst folgende Bahnen bauen:

Digitized by Google

1. In westlicher Richtung eine Bahn über Hsi-ngan-fu und Lantschóu-fu wenigstens bis Su-tschóu und dem Mauerthor von Küa-yü-kwan, besser aber noch über Chami bis Turfan oder Urumtsi.*) Als Zugangslinien zu dieser Bahn sind von der großen Centralbahn Peking—Kanton zwei Bahnen von Weï-hweï-fu und von Hankóu nach Hsi-ngan-fu zu bauen;

2. die Bahn von Peking nach Tschang-kia-kóu (Kalgan) ist in nordwestlicher Richtung bis Urga*) zu verlängern;

3. ebenso in nordöstlicher Richtung die Bahn von Peking (oder Tientsin) nach Shan-hai-kwan über Kintschóu, Niu-tschwang und Mukden nach Kirin. Auf der Strecke von Shan-hai-kwan bis Niu-tschwang dient diese Bahn zugleich der Küstenvertheidigung.

Welche Punkte China zur Sicherung seiner Landgrenzen zu befestigen hat, wird sich erst bei genauerer Kenntniß der Gegenden feststellen lassen. Hauptsächlich werden Gebirgspässe gegen Tonkin, Turkestan, West-Sibirien und die Russische Küstenprovinz durch Forts zu sperren sein, und wo nicht schon hierdurch auch die Endpunkte der Eisenbahnen geschützt werden, diese noch besonders befestigt werden müssen.

5. Schlußbemerkungen.

Ueberblickt man das Ganze, so ergiebt sich, daß die für Chinas Vertheidigung wichtigsten Befestigungen und Eisenbahnen folgende sind:

1. Zur Sicherung des Kaisers und der Regierung in Peking vor Allem die Befestigung der Hauptstadt selbst, und in der Provinz Tschili ein kleines Netz von Eisenbahnen nebst Befestigungen an der Küste von Taku bis Petang und von Liu-tsha-shwang bis Shan-hai-kwan; ferner die Befestigung von Tientsin und Sperrforts, sowohl westlich von Fu-ning-shien, wie im Gebirge an den Straßen nach der Mongolei; auch Brückenköpfe vor den Uebergängen über die Wasserlinie des Tsung-ting-ho; ferner für die nördliche Flotte die Vollendung von Port Arthur, vielleicht auch von Wéï-hai-wéï, als Kriegshafen zweiten Ranges (nur Schutz- und Vorrathshafen), dagegen die Herstellung eines Hauptkriegshafens (auch für den Bau von Schiffen) in der Kiautschou-Bucht, mit Eisenbahn nach Tsinan-fu zur Verbindung mit den Kohlenlagern der Provinz Shantung. Endlich für die Versorgung Pekings und der Provinz Tschili mit Lebensmitteln, zwei Eisenbahnen bis zum Yang-tze-kiang: nach Tschönn-kiang-fu und nach Hankóu.

2. Zur Vertheidigung des Reiches im Allgemeinen eine Küstenbahn von Shan-hai-kwan (über Tschönn-kiang-fu) bis Kanton, mit Ver-

*) Diese durch wasserlose Gegenden führenden Bahnen hielt ich nicht für unausführbar, weil mir schon damals elektrischer Betrieb möglich schien, wenn sich Kraftstationen außerhalb der wasserlosen Gegenden in deren Nähe einrichten ließen.

Digitized by Google

zweigungen nach den wichtigsten Häfen, sowie eine Centralbahn von Peking (über Hankóu) nach Kanton, nebst vier Radialbahnen gegen die Grenzen von Tonkin und von Rußland.

Ferner an der Küste (außer den Befestigungen in der Provinz Tschili und denen der Kriegshäfen) Befestigungen zur Vertheidigung der Mündungen des Yang-tze-kiang und des Kantonstromes, als der Haupt-Eingangsthore des Landes, sowie zum Schutze der wichtigsten Hafenstädte, besonders Kantons und der Kriegshäfen für die südliche Flotte; endlich an den Landgrenzen Forts zur Sperrung von Gebirgspässen und Eisenbahnen.

Alle diese Anlagen, besonders die zur Sicherung Pekings sind nicht zu entbehren. Ihre Ausführung zu verschieben, wäre höchst gefährlich.

Es ist zwar begreiflich, daß man in China besonders die Eisenbahnen so viel als möglich mit eigenen Mitteln herstellen möchte. Es würde aber ein großer militärischer Fehler sein, aus diesem Grunde selbst den Anfang des Eisenbahnbaues bis dahin zu verschieben, wo man im Stande sein wird, die nöthigen Schienen selbst zu fabriziren. Schon um dies zu erreichen, wird noch eine längere Reihe von Jahren erforderlich sein; zu Eisenbahnen sind aber nicht nur Schienen, sondern noch unzählige andere, sehr verschiedenartige Dinge nöthig, deren gute Anfertigung nur in langer Zeit zu erlernen ist.

Ferner müssen zum Bau der Bahnen geschickte Baumeister und Werkleute in genügender Zahl vorhanden sein, und für den Betrieb und die Verwaltung der fertigen Bahnen Tausende von Beamten für die sehr verschiedenartigen Verrichtungen gut ausgebildet werden, da sonst die Eisenbahnen, besonders im Kriege, gute Dienste nicht leisten können.

Wie will man aber erlernen, was zur Anfertigung des gesammten Eisenbahnmaterials und zum Bau und Betriebe nöthig ist, wenn man gar keine Eisenbahnen im Lande hat? Gerade um alles dies möglichst schnell zu lernen, müßte man einige Bahnen ohne Verzug bauen lassen, als Muster für eigene spätere Bauten und als Bildungsschule für das Personal. Auf diese Weise ließe sich auch die Gefahr vermindern, die aus dem Verschieben des Baues aller Bahnen im Falle eines Krieges entstehen würde.

Wäre es etwa klug gewesen, wenn die Vizekönige in den vergangenen Jahren, während der Verwickelungen mit Frankreich, keine Kruppschen Kanonen, keine gezogenen Hinterlader-Gewehre, keine Seeminen, Torpedos und Panzerschiffe angeschafft hätten, sondern damit hätten warten wollen, bis man in China gelernt haben würde alle diese Dinge selbst zu machen? Würde ein solches Verfahren der Vizekönige vom Kaiser und der Central-Regierung gelobt oder nicht vielmehr als eine schwere Verschuldung betrachtet worden sein?

Eisenbahnen sind aber auch Kriegsmittel, und wenigstens diejenigen, welche ich empfohlen habe, nicht weniger wichtig als Kanonen, Gewehre, Seeminen und Panzerschiffe. Mit ihrem Bau zu warten, wäre sogar noch schlimmer als die Anschaffung der letzteren zu verschieben. Denn diese sind

Digitized by Google

bei drohender Kriegsgefahr immer noch in kurzer Zeit aus Europa zu bekommen, fertige Eisenbahnen aber nicht; sie müssen in China selber gebaut werden, um beim Ausbruch des Krieges vorhanden zu sein, und zu dem Bau eines so großen Netzes, wie es die Ausdehnung des Chinesischen Reiches verlangt, sind viele Jahre erforderlich.

Ebenso sind gute und starke Befestigungen nicht in Eile zu schaffen. Sie müssen im Frieden nach wohlüberlegten Plänen gebaut werden, wenn man sicher sein will, daß sie ihren Zweck erfüllen. Und wie das Eisenbahnwesen, so wird man in China auch die Befestigungskunst am schnellsten erlernen, wenn gleichzeitig mit den wichtigsten Bahnen auch die wichtigsten Befestigungen als Muster erbaut werden.

Daß hierzu vor Allem die zur Sicherung Pekings erforderlichen Befestigungen und Eisenbahnen zu wählen sind, versteht sich von selbst. Durch baldige Herstellung derselben würde diejenige Gefahr, welche für China im Kriege bei Weitem die größte ist, sofort beseitigt, und zugleich die Gelegenheit zur Erlernung des Befestigungs- und Eisenbahnwesens gewonnen, so daß dann die weiteren Arbeiten in Ruhe und mit den eigenen Mitteln Chinas ausgeführt werden könnten.

Man beginne also mit der Befestigung von Peking und dem Bau der Bahnen von dort nach der Mündung des Peï-ho und von Tientsin über Kaiping nach Shan-hai-kwan, man lasse zugleich die Befestigungen an der Küste von Tschili und von Port Arthur prüfen, verbessern und vervollständigen, und baue den Hauptkriegshafen in der Kiautschou-Bucht.

Hierzu ist nur der Wille der Central-Regierung in Peking und des Vizekönigs von Tschili nöthig.

Von ihrer Weisheit hängt die Sicherheit des Kaisers, der Dynastie und des Reiches ab.

II.

Denkschrift über die für die nördliche Flotte Chinas erforderlichen Kriegshäfen und deren Eisenbahnverbindungen.

---

1. Einleitung.

Da Peking nicht weit vom Meere liegt und deshalb von dorther am meisten gefährdet ist, so ist die zur Vertheidigung des nördlichen China bestimmte Kriegsflotte — das Pejang-Geschwader — von größter Wichtigkeit. Für die Bedürfnisse desselben muß daher möglichst gut gesorgt werden.

Digitized by Google

Hier folgt nun eine theoretische Auseinandersetzung über die Bedürfnisse einer Flotte, wobei die erforderlichen Häfen in zwei Klassen unterschieden werden: Hauptkriegshafen mit Etablissements ersten Ranges, auch zum Bau und zur Reparatur der Schiffe, und bloße Stations- und Vorrathshäfen, wonach sich dann auch die zur Vertheidigung der Häfen erforderlichen Befestigungen modifiziren werden.

China hat nun für die nördliche Flotte bereits zwei Marine-Etablissements: das eine in Port Arthur, das andere in der Bucht von Wéi-hai-wéi. Beide Orte sind jedoch zum Hauptkriegshafen nicht geeignet.

2. Port Arthur.

Allerdings besitzt Port Arthur mehrere werthvolle Eigenschaften. Die Lage am Eingange in den Golf von Petschili würde für die Vertheidigung dieses Meerbusens und zugleich der Mündung des Peï-ho sehr günstig sein. Die Einfahrt in den Hafen ist wegen ihrer geringen Breite von nur 400 m leicht zu sichern, das Innere der Bucht geschützt gegen Winde.

Die für größere Kriegsschiffe erforderliche Wassertiefe ist aber nur in geringer Ausdehnung, und zwar nur in der Nähe der Einfahrt vorhanden, so daß Schiffe, welche hier ankern, vom Meere aus zu sehen und zu beschießen sind. Das Innere der Bucht durch Ausbaggern zu vertiefen, wird um so schwieriger, kostspieliger und zeitraubender sein, als der Grund von besonders fester Beschaffenheit ist.*) Dazu kommt, daß die Bucht, auch wenn sie in ihrer ganzen Ausdehnung die nöthige Wassertiefe erhielte, doch nicht groß genug sein würde, um eine zahlreiche Flotte aufzunehmen. Wegen der geringen Breite der Einfahrt, deren Fahrrinne für tiefgehende Schiffe nur 35 m Breite haben soll, könnte eine solche Flotte auch nur schwer ein- und auslaufen. Sie würde daher beim Rückzuge vor einer überlegenen feindlichen Flotte gefährdet sein, und nicht leicht wieder hinausgehen können, wenn auch nur wenige feindliche Schiffe sich vor den Hafen legen. Sie würde also für die Vertheidigung der Küsten leicht nutzlos gemacht werden können. Sie wäre außerdem im Winter meist zwei Monate lang**) durch das Eis am Auslaufen gehindert. Dies würde zwar kein unerträglicher Nachtheil sein, wenn sie nur zur Vertheidigung des Busens von Petschili und der Mündung des Peï-ho bestimmt wäre. Denn da dort das Eis sich noch länger als bei Port Arthur zu halten pflegt, so würde die Chinesische Flotte aus diesem Hafen immer noch früher auslaufen können, als eine feindliche Flotte die Mündung des Peï-ho mit Erfolg anzugreifen vermag. Man könnte also wohl eine gewisse kleinere Zahl von Kriegsschiffen, welche nur zum Schutze der Küsten im Meerbusen von Petschili bestimmt wären, in Port Arthur

*) Der Grund soll aus einem Konglomerat von Gerölle bestehen, die durch Lehm zusammengebacken sind — ähnlich der „Nagelfluh" in der Schweiz.

**) Angabe Li Fong Paos. Daß sie sich in diesem Winter, so viel bekannt, nicht bestätigt hat, beweist noch nicht, daß sie überhaupt unrichtig sei.

Digitized by Google

stationiren lassen; die große Masse der nördlichen Kriegsflotte muß aber jeden Augenblick verwendbar sein, um nöthigenfalls auch zur Vertheidigung der weiter südlich liegenden Küsten Chinas mitwirken zu können, welche wegen des wärmeren Klimas zu jeder Jahreszeit einem feindlichen Angriffe ausgesetzt sind, also auch dann, wenn das Eis feindliche Unternehmungen gegen die Küsten des Meerbusens von Petschili unmöglich macht.

Die ganze nördliche Flotte während des Winters in Port Arthur durch das Eis einsperren zu lassen, wäre also ein großer Fehler, und schon aus diesem Grunde wird Port Arthur nicht zum Hauptkriegshafen zu wählen sein.

Es kommt noch hinzu, daß wegen der Berge, welche die Bucht umgeben, am Ufer kein Raum für größere Etablissements vorhanden ist. Große und zahlreiche Schiffe könnten hier nicht gebaut und ausgerüstet werden.

Wie die natürlichen Verhältnisse des Ortes, an denen sich nichts ändern läßt, die Herstellung eines Kriegshafens ersten Ranges nicht gestatten, so würde es auch schwierig sein, denselben durch Befestigungen zu sichern, sowohl gegen Beschießung vom Meere aus, wie gegen Angriffe vom Lande her.

Die im östlichen Theile der Bucht schon vorhandenen kleineren Etablissements sollen vom Meere her sogar theilweise zu sehen sein. Aber wenn dies auch nicht der Fall wäre, würden die südlich und östlich vorliegenden Berge keinen Schutz gegen Beschießung geben, weil ihre Höhe zu gering ist, um die aus größerer Entfernung kommenden feindlichen Geschosse aufzufangen, und weil die Etablissements mit großer Wahrscheinlichkeit getroffen werden könnten, auch ohne sichtbar zu sein, wenn man nur weiß, wo sie liegen. Eine Beschießung ist hier um so mehr zu fürchten, als die feindliche Flotte sich innerhalb Schußweite fast auf einem Drittelkreise von Süden bis Osten um das Etablissement herum aufstellen und besonders von Osten her die Bucht in ihrer Längenrichtung beschießen (enfiliren) kann. Gegen einen solchen Angriff müßte man nicht nur die Einfahrt in die Bucht befestigen, sondern die ganze Küste in weiter Ausdehnung mit einer großen Zahl von Batterien besetzen, ohne doch, selbst mit den schwersten Geschützen, die feindlichen Schiffe so entfernt halten zu können, daß die Beschießung unmöglich würde. Denn diese Schiffe könnten so weit von den Küsten-Batterien bleiben, daß sie für ihre Panzer nichts zu fürchten hätten, und doch nahe genug Stellung nehmen, um das Innere des Hafens mit ihren Geschossen zu erreichen.

Auch Angriffen zu Lande ist Port Arthur sehr ausgesetzt. Zur Landung kleinerer Truppenabtheilungen, um den Kriegshafen zu überrumpeln, würden schon in nächster Nähe desselben die Buchten an der West- und der Nordküste der Halbinsel Kwantung wenigstens bei ruhiger See zu brauchen sein, während die Ta-lien-wan-Bay, nur zwei Tagemärsche von Port Arthur entfernt, die Landung einer ganzen Armee gestattet. Da die Engländer dort im Jahre 1860 vor der Expedition nach Peking ihre aus beinahe 100 Schiffen bestehende Flotte versammelt und alle ihre Truppen an das Land gesetzt

Digitized by Google

haben, so kann es nicht zweifelhaft sein, daß die Bucht sich zu einem solchen Unternehmen eignet, und daß Port Arthur von hier aus große Gefahr drohen würde,*) wenn seine Etablissements bedeutend genug wären, um den Feind zu einem Landangriffe zu verlocken.

Es würde also ein Fehler sein, Port Arthur nur nach der Seeseite hin zu befestigen. Gegen Ueberrumpelung müßten die Etablissements durch eine sturmfreie Umwallung und gegen Beschießung aus Land-Batterien oder förmliche Belagerung durch detachirte Forts gesichert werden.

Endlich ist die rückwärtige Verbindung Port Arthurs äußerst schwierig. Ein Blick auf die Karte genügt, um dies zu erkennen.

Kohlen können nur zur See, also mit Sicherheit nur im Frieden hingeschafft werden. Alle Zufuhren, die zu Lande möglich sind, müßten weite Wege machen; besonders aber eine Armee, die aus dem Innern des Reiches zu Hülfe geschickt werden sollte, wenn Port Arthur zu Lande angegriffen würde, müßte so lange marschiren, daß sie zu spät kommen würde.

Um diesen Nachtheilen abzuhelfen, müßte nothwendig eine Eisenbahn gebaut werden. Da dieselbe jedoch an mehreren Punkten die Küste berühren muß, so würde es nicht möglich sein, sie gegen Zerstörung zu sichern. Besonders wichtig ist der Umstand, daß gerade nördlich der Ta-lien-wan-Bay (zwischen der Hands-Bay im Süden und der Kin-tshóu-Bay im Norden) eine kaum 6 li (3 km) breite Landenge vorhanden ist, so daß der in der Bucht gelandete Feind sich dort sogleich festsetzen und jede Verbindung Port Arthurs mit dem Festlande unterbrechen,**) besonders also auch einem zur Rettung des Kriegshafens abgeschickten Heere den Weg ganz versperren könnte.

Unter den dargelegten Umständen kann daher nur empfohlen werden, Port Arthur nicht zum Hauptkriegshafen der nördlichen Flotte zu machen. Nur zu einem Stations- und Depothafen mit einem Marine-Etablissement zweiten Ranges ist der Ort geeignet. Als solcher aber kann derselbe in seiner Lage am Eingange in den Meerbusen von Petschili vortreffliche Dienste leisten und auch durch Befestigungen hinreichend geschützt werden, da der Feind zu seiner Eroberung nicht die äußersten Anstrengungen machen würde. Ob die vorhandenen Befestigungen genügen, ist allerdings zweifelhaft, und müßte sorgsam geprüft werden. Jedenfalls sind sie ungenügend, wenn Port Arthur Hauptkriegshafen werden soll.

---

*) Deshalb waren in der im Vorwort erwähnten größeren Arbeit von 1884 Küsten-Batterien an der Ta-lien-wan-Bay zur Verhinderung der Landung empfohlen. Sie scheinen auch gebaut worden zu sein, wurden aber von den Japanern nach deren Landung, Ende Oktober 1894, — bei Hwa-Yuan, östlich von Ta-lien-wan — genommen.

**) Aus diesen Verhältnissen geht hervor, wie sehr der Werth Port Arthurs, abgesehen von dessen eigener Beschaffenheit, durch die Ta-lien-wan-Bay, und die Landenge nördlich davon, bedingt wird.

Digitized by Google

3. Wéï-hai-wéï.

Was Wéï-hai-wéï betrifft, so ist diese Bucht zwar geräumig, aber fast ganz dem Ost- und Nord-Ostwinde ausgesetzt. Eine große Flotte findet daher nicht immer Schutz gegen stürmisches Wetter. Aus diesem Grunde gab der Englische Admiral Hope im Jahre 1860, vor der Expedition nach Peking, die Absicht auf, die Wéï-hai-wéï-Bucht als Ankerplatz für seine Flotte zu benutzen.

Nur eine kleine Seitenbucht (Junks Anchorage) scheint einer geringen Zahl von Schiffen ausreichenden Schutz zu geben.

Ferner ist die Wassertiefe zur Zeit der Ebbe fast überall nur für Schiffe von mittlerem Tiefgange (bis 6 m) groß genug. Die für große Schiffe erforderliche Tiefe von fünf Faden findet sich nur in der Nähe des offenen Meeres.

Dazu kommt, daß der Feind von dort her durch die weiten Oeffnungen zu beiden Seiten der Insel Liu-kung-tao das Innere der Bucht fast vollständig übersehen, also die Chinesischen Schiffe und jede Bewegung derselben beobachten könnte, und daß es ebenso keinen Punkt am Ufer giebt, an welchem ein großes Etablissement gegen Sicht vom Meere her gedeckt sein würde. Selbst für ein kleines Etablissement ist, abgesehen von der inneren Seite obiger Insel, nur eine solche Stelle vorhanden, ungefähr 4 li (2 km) nordöstlich der Stadt Wéï-hai-wéï. Diese Stelle liegt aber der westlichen Einfahrt in die Bucht so nahe, daß der Feind sie vom offenen Meere her mit seinen Geschossen erreichen kann.

Alles dies würde offenbar schon genügen, die Bucht zur Benutzung als Hauptkriegshafen und zur Anlage großer Marine-Etablissements ungeeignet zu machen. Es kommt aber hinzu, daß sie nur schwer so befestigt werden kann, wie es zum Schutze eines solchen Hafens gegen Angriffe zu Wasser und zu Lande nothwendig wäre.

Die Sicherheit nach der Seeseite wird dadurch vermindert, daß zwei breite Einfahrten vorhanden sind, während die Landseite dadurch gefährdet wird, daß in nächster Nähe z. B. bei Yung-tshing-shien — nur 4 Meilen entfernt — wenigstens kleinere Landungen möglich sind,*) und daß Tschifu nur einige Tagemärsche entfernt ist, wo eine ganze Armee bequem an das Land gesetzt werden kann. Die Franzosen haben dies bekanntlich schon 1860 vor der Expedition nach Peking gethan. In solchem Falle der Besatzung von Wéï-hai-wéï mit einer Armee aus dem Innern des Reiches zu Hülfe zu kommen, würde wegen der Lage des Ortes an der äußersten Spitze der Halbinsel Shantung sehr schwierig sein. Man müßte zu diesem Zweck, und um die Flotte immer mit Kohlen versorgen zu können, nothwendig eine Eisenbahn von großer Länge erbauen.

*) Wirklich sind dort die Japaner am 19. bis 22. Januar 1895, und sogar mit einigen 20 000 Mann gelandet.

Digitized by Google

Wéi-hai-wéi ist also zum Hauptkriegshafen nicht geeignet. Nur ein kleines Marine-Etablissement könnte dort ohne Nachtheil angelegt, und durch Befestigung der beiden Einfahrten in die Bucht gegen Angriffe vom Meere her ausreichend gesichert werden. Gegen Angriffe vom Lande her würde eine sehr ausgedehnte und kostspielige Befestigung um die ganze Bucht herum nöthig sein.

Jedenfalls wird es nicht rathsam sein, bedeutende Summen auf Wéi-hai-wéi zu verwenden, solange nicht Port Arthur fertig und ein allen Anforderungen genügender Kriegshafen ersten Ranges geschaffen ist.

Zu einem solchen besitzt aber China an den nördlichen Küsten einen Punkt, wie er besser in der Welt kaum zu finden ist: die Kiautschou-Bucht.

4. Die Kiautschou-Bucht.*)

Das Innere der Bucht ist gegen Seewinde vollkommen geschützt und so geräumig, daß trotz der Versandung an den Ufern die größte Flotte der Welt in Wassertiefen von mehr als 5-Faden**) ankern kann. Noch viel ausgedehnter ist der durch die 3-Fadenlinie***) begrenzte Raum, der für Schiffe von mittlerem Tiefgange genügt. Der Ankergrund ist sehr gut. Auch in strengem Winter friert die Bucht nur theilweise zu, und zwar nicht in der Nähe der Mündung, so daß das Ein- und Auslaufen der Flotte wahrscheinlich niemals durch Eis gehindert sein würde. Da die schmalste Stelle der Einfahrt zwischen Kap Evelyn und Yu-nui-shan 3000 m breit ist, so kann eine größere Zahl von Schiffen gleichzeitig nebeneinander hindurch gehen und doch eine kräftige Vertheidigung durch Batterien an beiden Ufern stattfinden. Schon im äußeren Theile der Bucht können nahe der offenen See Schiffe im Schutze des Kap Evelyn ganz geschützt liegen. Die große innere Bucht ist durch die Berge längs der Küste und infolge der Krümmung der Einfahrt in nördlicher Richtung, zwischen Yu-nui-shan und Chi-po-san, der Beobachtung durch den Feind vom Meere her völlig entzogen.

Die Anlage des Kriegshafens im Innern der Bucht wird allerdings durch die Versandung der Ufer nicht begünstigt. Höchst wahrscheinlich läßt sich aber das Hafenbassin im Wesentlichen durch bloße Baggerarbeiten herstellen, da die flachen Ufer allem Anschein nach nur aus abgelagertem Flußsande bestehen. Die durch das Ausbaggern gewonnene Erde kann vortheilhaft gleich zur Aufhöhung des Landes rings um das Hafenbassin verwendet werden. Dieses Hafenbassin und die Marine-Etablissements (Docks, Hellinge, Werfte und Magazine) werden am besten an der Ostseite der Bucht angelegt werden, und zwar nordöstlich von Womans Island, wo die 3- und 5-Fadenlinie sich dem

*) Hierzu der Plan auf Blatt II.

**) 1 Faden oder 6 englische Fuß = 1,83 m, also 5 Faden = 9,15 m, welche Tiefe für die größten Schiffe genügt.

***) 3 Faden = 5,5 m.

Digitized by Google

Ufer am meisten nähert. Diese Stelle liegt zugleich der Mündung der Bucht möglichst nahe und doch entfernt genug von der offenen See, um durch geeignete Befestigungen an der Küste gegen Beschießung von Seiten einer feindlichen Flotte geschützt werden zu können.

Womans Island selber wird ferner mit Vortheil zur Bildung und zum Schutze des Hafens benutzt werden können. Durch die ausgebaggerte Erde und theilweise Absprengung der die kleine Insel umgebenden Felsen, kann hier eine größere Insel mit ebener Oberfläche geschaffen und dieselbe durch einen Damm mit dem östlichen Ufer in Verbindung gebracht werden. Dadurch wird das Hafenbassin nach Süden abgeschlossen und auf der Insel Raum für Gebäude gewonnen. Nach Norden ist das Hafenbassin durch einen Damm zu begrenzen, der sich vom Ufer her bis über die 5-Fadenlinie hinaus erstreckt, so daß die größten Schiffe hier bequem in den Hafen gelangen können. Die Vertiefung des Hafens landeinwärts kann nach Bedarf erfolgen.

Südlich des Kriegshafens würde außerdem, wie der Plan zeigt, ein Handelshafen angelegt werden können, sobald dies wünschenswerth sein sollte.

Zum Schutze des Hafens genügt für den Anfang die Vertheidigung der äußeren Einfahrt in die Bucht durch zwei Batterien (a und b) auf Kap Evelyn und Yu-nui-shan nebst dazwischen liegender Seeminensperre.

Nur in dem Maße, wie dann später der Werth und die Bedeutung des Etablissements zunimmt, sind die Mittel zu seiner Vertheidigung zu steigern: indem man die Batterien c, d, e erbaut, um die Geschützzahl zur Flankirung der erwähnten Seeminensperre zu vermehren; indem man ferner die Batterien f, g und h auf den vorspringenden Landzungen des nördlichen Ufers und auf Kap Pile-Point anlegt, um feindliche Schiffe schon vor der unmittelbaren Annäherung an die Seeminensperre zu bekämpfen.

Im Schutze der Batterien c, f und g können in den Buchten des nördlichen Ufers Torpedoboote außerhalb der Hafensperre bereitliegen, um die feindlichen Schiffe beim Vorgehen gegen letztere anzufallen.

Eine zweite Abtheilung von Torpedobooten kann innerhalb der Hafensperre bei Cap Evelyn in der Bucht von Tsui-shan liegen, um diejenigen Schiffe anzugreifen, denen es gelungen sein sollte die Hafensperre zu durchbrechen.

Hinter dieser ersten Hafensperre giebt der Bay-Rock eine sehr vortheilhafte Aufstellung für schwere Geschütze in Panzerkuppeln. Dieselben würden nicht nur die Durchfahrt zwischen Cap Evelyn und Yu-nui-shan in der Front bestreichen, sondern die eingedrungenen Schiffe auch in der Flanke und im Rücken beschießen, wenn dieselben mit der Wendung nach Norden in das Innere der Kiautschou-Bucht vordringen wollten.

Dies Innere der Bucht kann man durch eine zweite Seeminensperre zwischen der nordöstlichen Ecke der Insel Chi-po-san und dem Vorgebirge nördlich von Yu-nui-shan sichern, zu deren Vertheidigung die Batterien k, l

Digitized by Google

und m auf den angegebenen Punkten dienen würden. Auch wäre zu demselben Zweck die zuerst zu erbauende Batterie a auf Yu-nui-shan von Anfang an so einzurichten, daß sie nach allen Seiten wirken kann. Panzerkuppeln werden daher in dieser Batterie besonders zweckmäßig sein. Obwohl die Entfernung der Batterien a und k voneinander 500 m kleiner ist als die Entfernung der Batterien l und m, wird man die Seeminensperre der inneren Einfahrt doch besser zwischen l und m, als zwischen a und k anlegen. Wollte man beide Seeminensperren (der äußeren und der inneren Einfahrt) an die Batterie a anschließen, so würde der Feind die Durchfahrt durch beide erzwingen können, sobald er nur Batterie a (und c) kampfunfähig gemacht hätte. Schließt sich dagegen die zweite Seeminensperre an die Batterie m an, so ist sie auch nach Vernichtung der Batterie a noch kräftig vertheidigt. Sie liegt dann überhaupt mehr zurückgezogen, also geschützter.

Auch kann sie in der Lage zwischen l und m noch vom Innern der Bucht her vertheidigt werden, und zwar in ihrem östlichen Theile, also gerade da, wo der Feind am ehesten versuchen wird, durchzubrechen, um nach dem Hafen zu gelangen.

Wie nämlich auf dem Bay-Rock eine Batterie erbaut werden kann, um die Seeminensperre der äußeren Einfahrt in der Front zu vertheidigen, so kann zu gleichem Zweck hinter der Seeminensperre der inneren Einfahrt wahrscheinlich eine Batterie n auf dem Horse-shoe-Rock Platz finden, dessen Lage außerdem sehr günstig ist, um das nach dem Hafen führende tiefere Fahrwasser aus nächster Nähe unter Feuer zu halten.

Untersucht werden muß, ob das zur Zeit der Ebbe trockene Land zwischen Chi-po-san und dem westlichen Festlande zur Zeit der Fluth von flachgehenden Fahrzeugen (Kanonenbooten und Torpedobooten) passirt werden könnte. Durch die Batterien e, i und k würde die Durchfahrt nach der Westseite von Chi-po-san zwar vertheidigt sein, doch müßte man nöthigenfalls zwischen Chi-po-san und Crane-Point noch einen Damm anlegen, um die Umgehung der zweiten Seeminensperre durch kleinere Fahrzeuge unmöglich zu machen.

Die Vertheidigung der Einfahrt in die Kiautschou-Bucht ist hiernach eine so starke, daß es keiner feindlichen Flotte gelingen kann, in das Innere einzudringen und den Hafen selbst zu erreichen.

Der Feind würde daher zunächst versuchen, das Marine-Etablissement durch Beschießung vom Meere her zu zerstören. Zu diesem Zweck müßte er mit seinen Schiffen gegenüber der Küste südlich von Nubble-Hill Aufstellung nehmen.

Die dort südlich vorspringenden Landzungen liegen aber schon 6 km vom Hafenbassin entfernt und die zur Vertheidigung der äußeren Einfahrt bestimmten Batterien f und g in Verbindung mit h (auf Pile-Point), würden zugleich die Annäherung an den westlichen Theil der fraglichen Küstenstrecke auf weitere 2 bis 3 km verbieten. Man braucht daher, wie aus der Karte

Digitized by Google

zu ersehen, nur noch 2 Batterien bei o und p zu erbauen, um die feindlichen Schiffe auch weiter östlich auf mehr als 4 Seemeilen oder 7½ km von demjenigen Raume entfernt zu halten, auf welchem um das Hafenbassin herum die Docks, Hellinge, Werfte und Magazine liegen würden.

Ein Bombardement von der See her würde infolgedessen ein nutzloses Unternehmen sein. Selbst wenn es dem Feinde gelingen sollte die Durchfahrt durch die äußere Seeminensperre zu erzwingen, würde er von seinen Schiffen aus den Hafen nicht mit Erfolg beschießen können, solange er die innere Seeminensperre noch nicht durchbrochen hat. Dabei können die innerhalb der 2. Seeminensperre liegenden Schiffe sich nöthigenfalls außerhalb feindlicher Schußweite zurückziehen, ohne in den Hafen selbst einzulaufen, da eine Tiefe von wenigstens 5 Faden in nordwestlicher Richtung auf 8 bis 9 km Entfernung vorhanden ist, während sich die Tiefe von wenigstens 3 Faden in nordwestlicher Richtung auf etwa 11 km, und in nördlicher Richtung sogar auf mehr als 14 km oder beinahe 8 Seemeilen ausdehnt.

Es bliebe dem Feinde also nur der Angriff durch gelandete Truppen übrig, mit denen er verschiedene Zwecke verfolgen kann.

Erstens könnte er suchen, sich durch Ueberrumpelung oder gewaltsamen Angriff des Marine-Etablissements selbst direkt zu bemächtigen und zu diesem Zweck Truppen weiter östlich und zwar jedenfalls außerhalb des Wirkungsbereichs der Batterie p zu landen, z. B. in der Bucht zwischen Fort-Point und Middle-Point (Loshan-Harbour), oder an der Ostküste der Halbinsel nördlich des Loshan-Berges, wenn dort günstige Landungsstellen vorhanden sein sollten.

Gegen solchen Angriff gelandeter Truppen würde das Etablissement durch eine möglichst einfache, aber sturmfreie Umwallung zu sichern sein, etwa in der Art, wie in der Karte angedeutet ist.

Wenn der Feind hierdurch verhindert ist, in das Etablissement selbst mit gelandeten Truppen einzudringen, so kann er suchen die Batterien, welche die Einfahrt in die Kiautschou-Bucht vertheidigen, mit jenen Truppen vom Rücken her zu nehmen, um auf diese Weise seiner Flotte den Weg in die Bucht zu öffnen, und dann mit ihr den Hafen von der Wasserseite her anzugreifen.

Gegen solche Wegnahme durch gelandete Truppen müssen zunächst die Batterien selbst auf der Rückseite geschlossen sein, da sie aber zur Bestreichung des Meeres möglichst nahe am Wasser, also mehr oder weniger in der Tiefe liegen, so werden sie von den hinter ihnen befindlichen höheren Bergen eingesehen und beherrscht. Deshalb müssen auch diese Höhen befestigt werden. Dazu genügen kleinere sturmfreie Werke mit leichten Geschützen.

Zur Sicherung der Küsten-Batterien östlich der Einfahrt in die Kiautschou-Bucht gegen Rückenangriffe sind zwei solcher Werke q und r auf Rubble-Hill und Lung-shan erforderlich, zur Sicherung der Batterie n auf der anderen Seite der Einfahrt desgleichen zwei Werke s und t auf den Höhen des

Digitized by Google

Wang-king-shan und des Observation-Spot auf Chi-po-san. Diese beiden letzteren Werke (namentlich s auf Wang-king-shan) sind besonders wichtig, weil die Batterien auf Chi-po-san und bei Cap Evelyn und Pile-Point isolirt liegen und vom Marine-Etablissement her nicht mit Truppen schnell unterstützt werden können, und weil ihre Wegnahme durch den Feind die schlimmsten Folgen haben würde.

Wenn der Feind nämlich weiter südwestlich landete, zur Zeit der Ebbe nach Chi-po-san überginge, und gleichzeitig über den Wang-king-shan nach dem Ti-tung-shan vordränge, so könnten mit einem Schlage die Batterien b, d, e, h, k und l in seine Gewalt fallen. Dadurch würden aber nicht nur die beiden Seeminensperren der äußeren und inneren Einfahrt ihrer Vertheidigung von der einen Seite her beraubt werden, sondern der Feind würde auch in den Besitz der schweren Geschütze in den eroberten Batterien selber kommen, mit denen er sofort das Werk auf Bay-Rock und die Batterien am gegenüberliegenden Ufer von g über f, c, a und m, bis zu dem Werke auf Horse-Shoe-Rock bekämpfen, also seiner Flotte den Weg in die Bucht öffnen und sogar das Marine-Etablissement selbst bombardiren könnte, falls nur die Laffeten der eroberten Geschütze, wie anzunehmen, die der Entfernung von etwa 10 km entsprechende Elevation des Rohres zuließen.

Daß für das Werk t auf Chi-po-san kein anderer Punkt als der Observation-Spot gewählt werden kann, ist ohne Weiteres klar. Für das Werk s dagegen könnten zwei Punkte in Betracht kommen: der Ti-tung-shan und der Wang-king-shan. Auf der ersteren Höhe würde das Werk zwar den Rückenangriff auf die Batterien bei Kap Evelyn und Pile-Point verhindern können; es hat aber, wie sich gleich zeigen wird, noch einen anderen Zweck, für den es auf Wang-king-shan vorgeschoben werden muß, der übrigens auch höher ist als der Ti-tung-shan.

Der Angreifer kann nämlich auch schwere Geschütze landen und seinerseits Batterien bauen, um den Kriegshafen und die Etablissements vom Lande aus zu bombardiren. Dabei würde er größere Schußweiten als von den Schiffen her erreichen, weil die Einrichtung der letzteren in der Regel nicht so hohe Elevationen gestattet, wie den am Lande stehenden Geschützen gegeben werden können. Letztere, von schwerem Kaliber, können, wie schon früher erwähnt, bis zu 11 km weit schießen. Zum Schutze gegen Bombardement vom Lande aus sind deshalb sehr weit vorgeschobene detachirte Forts erforderlich, und es muß als ein außerordentlicher Vortheil angesehen werden, daß man bei der Kiautschou-Bucht infolge der günstigen Gestaltung des Terrains den Zweck schon mit sehr wenigen Forts erreichen kann.

Nach Nordwesten und Westen erstreckt sich nämlich die Bucht so weit, daß feindliche Batterien vom jenseitigen Ufer her das Marine-Etablissement mit ihren Geschossen nicht erreichen können. Selbst der dem Etablissement zunächst gelegene Punkt des südwestlichen Ufers, Crane-Point, liegt mehr

Digitized by Google

als 11 km vom Hafen entfernt. Der Bau von Bombardements-Batterien auf Chi-po-san wird durch das schon zu anderen Zwecken nöthige Werk t verhindert. Weiter nach Süden ist die äußerste Spitze der kleinen Halbinsel des Sio-tsu-shan gerade noch 11 km vom Marine-Etablissement entfernt, dieselbe bietet aber nur für wenige Geschütze Raum und liegt unter dem Feuer der Panzerkuppeln auf Bay-Rock, so daß dort besondere Werke bei x und y nicht erforderlich sein werden. Im Süden ferner braucht man nur das Werk s, welches ohnehin zur Sicherung der Batterien bei Kap Evelyn und Pile-Point gegen Rückenangriffe nöthig ist, bis auf den Wang-king-shan vorzuschieben, um den Angreifer auf mehr als 11 km vom Hafen entfernt zu halten.

Detachirte Forts zum Schutze desselben gegen Bombardement vom Lande aus sind daher nur auf der Ost- und der Nordseite nöthig. Wahrscheinlich genügen dort zwei Forts u und v auf der Höhe 1235 nordöstlich vom Lung-shan, und auf der Höhe 1363 südwestlich vom Tung-lan-shan. Ob zwischen diesen beiden etwa 10 km voneinander entfernten Forts noch andere einzuschalten sind, wird sich mit Sicherheit jedoch erst auf Grund eines genauen Planes der Gegend beurtheilen lassen. Dasselbe gilt von der Nordseite, wo auf Potato-Island vielleicht ein Fort w nöthig ist, falls nämlich diese Insel vom Festlande her leicht zu erreichen sein sollte. Jedenfalls wird die für einen Hauptkriegshafen nothwendige Sicherheit gegen Bombardement vom Lande her durch eine sehr geringe Zahl von detachirten Forts gewonnen werden können.

Gegen jeden Angriff vom Lande, besonders gegen jede förmliche Belagerung kann endlich ein Hauptkriegshafen in der Kiautschou-Bucht durch ein heranmarschirendes Entsatzheer leicht und schnell unterstützt werden, weil die Bucht nicht, wie Port Arthur und Wéi-hai-wéi, auf der äußersten, nur auf weiten Wegen zu erreichenden Spitze einer Halbinsel, sondern dem Innern des Reiches möglichst nahe liegt. Hierher können nöthigenfalls Truppen, sowohl vom Yang-tze-kiang, wie vom Peï-ho herangezogen werden, wenn sich zeigen sollte, daß sie dort nicht nöthig sind, daß der Feind vielmehr zuerst den Hauptkriegshafen erobern und die Flotte vernichten will.

Allerdings liegt die Kiautschou-Bucht dem Eingange in den Meerbusen von Petschili nicht so nahe wie Wéi-hai-wéi oder Port Arthur. Dies ist aber kein Nachtheil. Es könnte doch keine feindliche Flotte in den Meerbusen von Petschili einlaufen, um die Mündung des Peï-ho anzugreifen, so lange die Chinesische Flotte in der Kiautschou-Bucht schlagfertig in ihrem Rücken liegt. Der Feind müßte also, um den Peï-ho anzugreifen, außer der hierzu nöthigen Flotte noch eine zweite haben, die stark genug wäre, die Chinesische Flotte in der Kiautschou-Bucht im Schach zu halten. Um die Einfahrt in den Meerbusen von Petschili direkt zu vertheidigen, genügt es, wenn die dort kreuzende Chinesische Flotte nicht genöthigt ist, zur Ergänzung ihrer Lebens- und Kriegsbedürfnisse immer nach Kiautschou zurückzukehren, wenn also Vorräthe für sie in nahegelegenen und sicheren Depots vorhanden

Digitized by Google

sind, und wenn sie im Falle der Noth bei stürmischem Wetter, oder mit einer Minderzahl von Schiffen vor einer überlegenen feindlichen Flotte, Schutz in einem befestigten Hafen finden kann. Eben diese Vortheile würden der Chinesischen Flotte aber durch die Stations- und Depothäfen von Port Arthur und Wéi-hai-wéi gesichert werden, ohne daß es nöthig wäre, an einem dieser Punkte trotz der ungünstigen örtlichen Verhältnisse, den Hauptkriegshafen anzulegen, und in sehr exponirter Lage leicht eine Beute des Feindes werden zu lassen.

Die Anlage des Hauptkriegshafens in der Kiautschou-Bucht würde außerdem den großen Vortheil haben, daß dort die Flotte leicht mit guten Kohlen aus dem Innern des Landes versehen werden kann, was weder bei Port Arthur, noch bei Wéi-hai-wéi möglich ist. Es genügt dazu eine kurze und leicht zu bauende Eisenbahn nach den Kohlenlagern von Weï-shien, durch deren Verlängerung bis Tsi-nan-fu*) auch die Kohlenlager von Lin-thsi-shien, Po-shan-shien und Tsang-kiu-shien für den Kriegshafen aufgeschlossen werden könnten. Ebenso ließe sich durch eine zweite Bahn, nach I-tshóu-fu — wie Tsi-nan-fu an der Hauptlinie Peking—Tschönn-kiang-fu gelegen — auch das dortige Kohlengebiet nutzbar machen.

Dieser Vortheil ist vom größten Werth.

Sehr wichtig ist ferner, daß von der Kiautschou-Bucht durch den Kiau-ho, den Kiau-Lai-Nan-ho und den Kiau-Lai-Peï-ho eine Wasserverbindung mit dem Meerbusen von Petschili besteht, die wahrscheinlich ohne zu große Kosten so verbessert werden kann, daß nicht nur Dschunken, sondern auch flachgehende Kanonen- und Torpedoboote sie benutzen, also auf kürzestem Wege von der Kiautschou-Bucht quer durch die Halbinsel Shantung nach der Mündung des Peï-ho gelangen könnten. Wie große Vortheile sich hieraus im Kriege ergeben würden, da feindliche Schiffe immer den weiten Umweg um die östliche Spitze der Halbinsel Shantung machen müßten, liegt auf der Hand. Aber auch für den Handelsverkehr im Frieden, besonders für die Küstenschifffahrt vom südlichen China nach dem Peïho, würde diese Kanalverbindung sehr nützlich sein.

Endlich ist zu beachten, daß die Anlage eines Kriegshafens in der Kiautschou-Bucht nicht nur der Flotte, sondern auch dem Landheere große Dienste leisten würde. Durch die zur Sicherung des Kriegshafens nöthigen Befestigungen wird dieser Ort von selbst auch zu einer Festung und zu einem verschanzten Lager. Ein solches wird aber gerade an der Kiautschou-Bucht von großem Werthe für die Landesvertheidigung sein.

Kein Theil des Chinesischen Reiches, mit Ausnahme einiger an Rußland grenzenden Provinzen, kann vom Feinde so leicht erobert und behauptet werden, wie die Halbinsel Shantung. Besonders wenn die Kiautschou-Bucht nicht befestigt ist, giebt es für den Feind keine günstigere Gelegenheit, als gerade dort ein Heer an das Land zu setzen, und dann quer über die Halbinsel bis zum Meerbusen von Petschili hinter der oben besprochenen Wasserverbindung

*) Diese Bahn soll bekanntlich nun von Deutschland erbaut werden.

Digitized by Google

eine Stellung zu nehmen, welche er leicht befestigen kann. Dadurch wäre die Halbinsel vom Innern des Reiches abgeschnitten. Ihre Wiedereroberung würde schwierig sein. Der Feind aber würde sie auf das Vortheilhafteste ausnutzen können, um weitere Feldzüge vorzubereiten, wie er 1860 Tschifu für die Vorbereitungen zur Expedition nach Peking benutzt hat.

Wenn dagegen an der Kiautschou-Bucht, in Verbindung mit dem Kriegshafen, eine große Festung besteht, so ist nicht nur die gefährlichste Stelle der Halbinsel Shantung unmittelbar gesichert, sondern der Feind kann auch durch ein Heer, welches sich auf diese Festung stützt, leicht wieder vertrieben werden, wenn er sich anderswo auf der Halbinsel festsetzen will, und er kann es niemals wagen aus der Halbinsel heraus in das Innere des Reiches einzudringen, solange er die Festung von Kiautschou nicht erobert hat.

Schlußwort.

Wie das Vorwort ergiebt, sind vorstehende Denkschriften schon vor mehr als einem Jahrzehnt entstanden. Der Abschnitt über die Kiautschou-Bucht reicht sogar bis zum November 1883 zurück.

Sie wurden ferner zur Förderung der Interessen Chinas geschrieben, weil damals auf dessen kulturelle Entwickelung, unter dem Einflusse Li-Hung-Changs, Hoffnungen gesetzt werden durften, deren Verwirklichung das große Reich zu einem schätzbaren Freunde Deutschlands machen konnten.

Sie können endlich jetzt von mir unbedenklich veröffentlicht werden, da der Erwerb der Kiautschou-Bucht, seit er vertragsmäßig gesichert ist, nicht mehr dadurch gefährdet werden kann.

Sie haben also nur noch theoretisches Interesse, wie denn überhaupt Alles, was ich für China geplant und geschrieben habe, von Hause aus auf bloßer Theorie beruhte, da ich niemals an Ort und Stelle gewesen bin, sondern die Verhältnisse nur auf Grund dürftigen litterarischen und kartographischen Materials aus der Ferne beurtheilen konnte. Haben nun auch die Vorgänge des letzten Jahrzehntes, im Besonderen die Ereignisse des Japanischen Krieges und die Thatsache, daß die bis jetzt ausgeführten oder geplanten Eisenbahnen gerade zu denen gehören, die ich als die für China wichtigsten in erster Linie empfohlen hatte — hat auch, sage ich, Alles dies im Allgemeinen wohl die Richtigkeit meiner Anschauungen bestätigt, so würde es doch ein Irrthum sein, zu glauben, daß ich auch für die Zukunft noch in allen Punkten an dem festhalten wolle, was ich in obigen Denkschriften vor mehr als zehn Jahren „vom Chinesischen Standpunkte aus" zu thun gerathen habe. Denn in mancher Hinsicht haben sich die maßgebenden Verhältnisse wesentlich geändert.

Hier genügt es, auf den Uebergang der Kiautschou-Bucht an das Deutsche Reich hinzuweisen.

Digitized by Google

Diese Thatsache muß zunächst auf die Richtung einwirken, in der das Eisenbahnsystem zu entwickeln sein wird. Während früher, außer den Bahnen in der Provinz Tschili, die in nordsüdlicher Richtung zur Verbindung Pekings mit dem Yang-tze-kiang und Kanton dienenden Bahnen im Vordergrunde standen, haben jetzt die von der Kiautschou-Bucht in ost-westlicher Richtung geplanten Bahnen an Bedeutung gewonnen: zunächst um die Kohlenlager bis Tsi-nan-fu hin sowie die bei I-tschóu-fu aufzuschließen, und zwar nicht allein für die Deutsche Flottenstation in der Kiautschou-Bucht, sondern für den Seeverkehr in den Ostasiatischen Gewässern überhaupt.

Dann aber erfordert die Bedeutung der Kiautschou-Bucht als Eingangsthor Europäischer Industrie die weitere Erschließung des Landes nach Westen hin, über den Hoangho hinaus bis zu der geplanten großen „Centralbahn" von Peking über Hankóu nach Kanton. Dazu muß eine Bahn von Tsi-nan-fu über Tung-tschang-fu und Taming-fu nach Tschangtö-fu gebaut werden, die ich zwar in dem Entwurf des Chinesischen Bahnsystems von 1884 (Blatt I) schon vorgesehen, in der obigen I. Denkschrift jedoch, als damals minder wichtig, nicht erwähnt habe.

Ihre Fortsetzung nach Westen wird sie von Wéï-hwéï-fu über Honan-fu zunächst bis Xsi-ngan-fu zu finden haben, dereinst aber mittelst der weiteren Bahn nach Lantschóo-fu und Sutschóo-fu über Chami, Semipalatinsk und Tomsk die kürzeste Verbindung — um hier Zukunftsmusik zu machen — für den Europäisch-Chinesischen „Expreßzug Berlin-Kiautschou" bilden.

Auch die Bedeutung der Kiautschou-Bucht selbst ist in Deutschem Besitz eine andere als früher geworden. Ob der von mir skizzirte Handelshafen lange genügen würde, muß dahingestellt bleiben. Eventuell wird er entweder nach Süden hin größere Ausdehnung erhalten müssen, oder ganz auf die Nordseite des Kriegshafens zu verlegen sein.

Diesen aber zum „Hauptkriegshafen" der Deutschen — statt, wie mein Plan voraussetzt, der Chinesischen — Flotte zu machen, kann Niemand beabsichtigen, und während für China in Verbindung damit an jener Stelle aus strategischen Gründen eine große Festung und verschanztes Lager zu schaffen gewesen wäre, liegt für uns dazu kein Bedürfniß vor.

Die Sicherheit des Deutschen Emporiums nach der Landseite hin wird in erster Linie durch enge Beziehungen zu China zu erstreben sein, dessen Regierung es ihrerseits als Gewinn betrachten darf, daß die wichtige Oertlichkeit, wie die Dinge sich nun einmal entwickelt haben, in die zuverlässigen Hände einer befreundeten Macht gekommen ist.

Gleichwohl darf man die Augen nicht davor verschließen, daß bei der Schwäche der Chinesischen Central-Regierung in den Provinzen nicht selten Unruhen vorgekommen sind, bei denen die Fremdenkolonien in Gefahr geriethen.

Soll das Deutsche Emporium sich gedeihlich entwickeln, also das unentbehrliche Deutsche Kapital, Industrie und Handel sich mit der nöthigen Zu-

Digitized by Google

versicht dorthin wenden können, so muß gegen solche Gefahr materielle Sicherheit geschaffen werden. Weder freundliche Gesinnung der Chinesischen Regierung, noch die eigenen durchaus friedlichen Absichten bieten dafür die nöthige Gewähr.

Wohl aber wird es bis zu einer entsprechend großartigen Entwickelung des Emporiums und der Flottenstation genügen, den Raum, auf welchem die Etablissements entstehen werden, mit einer Umwallung zu umschließen, die wenigstens gegen überraschendes und gewaltsames Eindringen bewaffneter Mordbrenner-Banden schützt. Bei den heutigen passiven und aktiven Vertheidigungsmitteln — Repetirgewehren, Schnellfeuerkanonen, Stacheldraht, Wellblech u. s. w. — wird solche Umwallung in provisorischem Charakter sehr einfach ausführbar sein. In der Hauptsache handelt es sich dabei um nicht erhebliche Erdarbeiten, für welche die Arbeitskräfte billig zu haben sein werden. Alles Weitere muß von der thatsächlichen Entwickelung der Etablissements des Platzes abhängig bleiben und der Zukunft vorbehalten werden.

Permanente fortifikatorische Anlagen sind unter den jetzt obwaltenden Verhältnissen nur zur Beherrschung der Einfahrt in die Bucht erforderlich, um nöthigenfalls Eingriffe vom Meere her mit Sicherheit abwehren zu können und das Deutsche Ostasiatische Geschwader dort nicht an die Kette legen zu müssen.

Was mir dazu nöthig erscheint, habe ich bereits im November v. J., gleich nach dem Eintreffen der Nachricht von der Okkupation der Bucht, gesagt.*) Es beschränkt sich auf drei Batterien, nämlich am Kap Evelyn, bei Yu-nui-shan und auf der Nordostecke von Chi-po-san, mit dazwischen liegenden Seeminensperren, sowie Panzerkuppeln auf dem Bay-Rock.

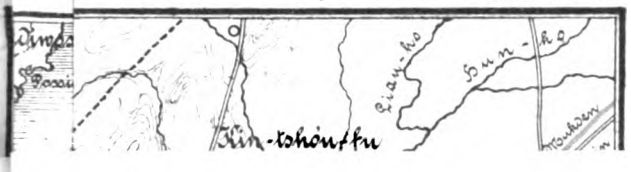
Die Absichten der Reichsregierung sind mir natürlich unbekannt. Schwerlich aber wird sie — da selbst beim Hauptkriegshafen der Deutschen Flotte, Kiel, die Vertheidigung auf die Mündung der Bucht beschränkt geblieben ist — bei Kiautschou über das hinausgehen wollen, was zur Beherrschung des Zuganges nothwendig ist. Mein für China aufgestellter, aber nutzlos gewordener Befestigungsentwurf wird daher zwar auch in Zukunft keine aktuelle Bedeutung erlangen, sein ideelles Interesse aber doch hoffentlich genügen, um die Veröffentlichung zu rechtfertigen.

*) In der „Nationalzeitung" vom 21. November 1897. Das betreffende Schreiben ist durch die Presse gegangen. Sogar aus St. Louis in Nordamerika wurde mir ein Abdruck zugeschickt.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW., Kochstraße 68—71.

Digitized by Google

Blatt I.



Digitized by Google

Digitized by Google

Die Manöver im September 1897 bei Homburg v. d. Höhe.

Mit 10 Anlagen.

Nachdruck verboten.
Uebersetzungsrecht vorbehalten.

6. September.

Generalidee.

Eine Westarmee überschreitet in den letzten Tagen des August den Rhein bei Coblenz und unterhalb. Eine Ostarmee versammelt sich hinter dem Thüringer Wald, der Werra und oberen Weser. Aus Bayern sollen Verstärkungen zu ihr stoßen.

Spezialidee für die Westarmee-Abtheilung.*)

Der Vormarsch der feindlichen Armee war am 3. September noch nicht angetreten. Nur Kavalleriedivisionen waren vorgeschickt, eine derselben auf Fulda. Durch Würzburg marschirte am 2. September, von Kitzingen**) kommend, eine Kolonne aller Waffen, wohl eine Division, mainabwärts. Von Nürnberg sollte vom 3. September ab ein dort versammeltes Armeekorps abtransportirt werden.

Zur Sicherung der rechten Flanke der Westarmee ist eine Armee-Abtheilung gebildet aus dem VIII. Armeekorps, welches am 31. August bei Coblenz den Rhein überschritt, und dem XI. Armeekorps sowie der Kavalleriedivision B, welche am 3. bezw. 4. September bei Mainz über den Strom folgten.

Am 5. September haben erreicht:

das XI. Armeekorps Offenbach—Kloppenheim (nördlich Vilbel),
das VIII. Armeekorps Usingen—Wetzlar,
die Kavalleriedivision B die Gegend nordöstlich Homburg.

Die Westarmee-Abtheilung ist angewiesen, bis zum 9. September zwischen Fulda und Großenlüder zusammenzuschließen, an welchem Tage der rechte Flügel der Hauptarmee über Marburg die Gegend von Lauterbach erreichen soll.

*) Ordre de Bataille der Westarmee-Abtheilung siehe Anlage 2.
**) Südöstlich von Würzburg.

Digitized by Google

Gesammtstärke: 71¾ Bataillone, 55 Eskadrons, 57 Batterien mit 286 Geschützen. Bei den Armeekorps befanden sich an besonderen Formationen je eine Luftschifferabtheilung, je eine Korps-Telegraphenabtheilung, beim VIII. Armeekorps ein Radfahrerdetachement.

Die Pioniere der Kavalleriedivision waren mit Fahrrädern ausgerüstet.

Die Armee-Abtheilung stand in der Ausgangssituation am 5. September mittags, Front nach Osten, mit dem XI. Armeekorps bei Offenbach, Frankfurt a. M.*) (22. Infanteriedivision), Bilbel, Kloppenheim (25. Infanteriedivision), und Oberursel, Homburg (21. Infanteriedivision), mit dem VIII. Armeekorps links rückwärts gestaffelt bei Usingen, Laubuseschbach (Theile der 37. Infanteriedivision), Weilmünster, Brandoberndorf, Braunfels (16. Infanteriedivision), Wetzlar, Ehringshausen (15. Infanteriedivision).

Die Kavalleriedivision B war in Höhe des XI. Armeekorps, etwa in der Mitte der Armee-Abtheilung, bei Friedberg untergebracht.

Am 5. September nachmittags 1 Uhr begann der Kriegszustand. Von diesem Zeitpunkt an durften Aufklärungsabtheilungen vorgeschickt werden. Die vordere Linie der Unterkunftsbezirke war derart durch Ortswachen zu sichern, daß feindliche Patrouillen abgewiesen werden konnten.

Auffassung der Lage beim Oberkommando der Westarmee-Abtheilung.

Westarmee-Abtheilung. Oberkommando. H. Q. Homburg v. d. H., 5. September 1897, vorm. 10 Uhr.

Die bisher eingegangenen Nachrichten lassen erkennen, daß die in Bayern versammelten Heerestheile die Bewegungen begonnen haben. Eine Infanteriedivision ist am 2. September von Kitzingen über Würzburg mainabwärts marschirt. Von Nürnberg sollte vom 3. September ab ein dort versammeltes Armeekorps abtransportirt werden. Zeitungsnachrichten geben als Ziel dieser Transporte die Linie Dieburg—Babenhausen—Aschaffenburg an.

Nach diesen Nachrichten ist es wahrscheinlich, daß die auf etwa zwei Armeekorps zu schätzenden feindlichen Kräfte sich durch den Spessart und längs des Mains gegen die Armee-Abtheilung wenden. Sie können in diesem Falle am 4. September Bieber—Kahl—Schöllkrippen—Schimborn erreicht haben und im Main-Thale über Aschaffenburg hinaus vorgerückt sein. Ob die angeblich links des Mains debarkirenden Theile eines Armeekorps den Uferwechsel bei Aschaffenburg oder weiter unterhalb bewirken, ist noch nicht zu erkennen.

Von den vor der Front der feindlichen Hauptarmee befindlichen Kavalleriedivisionen ist bisher nur eine bei Fulda festgestellt worden.

Unter diesen Umständen muß die der Armee-Abtheilung vorgeschriebene Marschrichtung Fulda—Großenlüder zunächst aufgegeben werden. Die Armee-

*) Siehe Anlage 1: Uebersichtskarte.

Digitized by Google

Abtheilung wird sich denjenigen feindlichen Streitkräften zuwenden, welche gegen die Flanke der Armee gerichtet sind.

Das Debouchiren aus dem Spessart wird dem Gegner kaum noch zu verwehren sein, wohl aber werden die Chancen ausgenutzt werden können, welche sich aus der Theilung des Feindes beim Ueberschreiten von Kinzig und Main ergeben.

Hierbei ist es die Aufgabe des XI. Armeekorps, dem feindlichen linken Flügel das Ueberschreiten von Main und Kinzig zu verwehren, oder sich gegen bereits debouchirte Abtheilungen zu wenden und gleichzeitig hiermit dem VIII. Armeekorps die Zeit zum Heranrücken zu verschaffen.

Erst nach dem Ergebnisse weiterer Meldungen wird sich übersehen lassen, ob einem Uebergange über den Main unterhalb Hanau entgegengetreten werden muß, oder ob der rechte Flügel des Korps auf Hanau anzusetzen ist. In diesem letzteren Falle würde etwa eine Division auf Hanau zu dirigiren sein, während den anderen Divisionen vorerst die Marschrichtung Wachenbuchen und Kilianstädten zu geben wäre. Nach Maßgabe der eintreffenden Meldungen werden die Marschkolonnen jederzeit dirigirt werden können.

Vom VIII. Armeekorps wird zunächst der größere Theil der 37. Infanteriedivision am 6. September bis Heldenbergen herangeführt werden. Die Division ist zum Eingreifen am 7. September verfügbar, während die anderen Divisionen des VIII. Armeekorps am 6. September mit ihren Teten etwa Assenheim und Södel erreichen können.

Die weitere Richtung für das VIII. Armeekorps läßt sich noch nicht übersehen.

Die Kavalleriedivision hat ein Regiment an den Nidda- und Horloff-Abschnitt in Linie Staden—Hungen vorzuschieben, welches durch den Vogelsberg in breiter Front bis Fulda aufklärt, um Nachrichten über die Bewegungen der bei Fulda gemeldeten feindlichen Kavalleriedivision zu erlangen, und unmittelbar an das VIII. Armeekorps meldet. Die Division geht in beschleunigtem Marsch über Gelnhausen—Meerholz vor, klärt mit widerstandsfähigen Abtheilungen über Bieber—Kahl—Schöllkrippen—Blankenbach auf und hat den Auftrag, denjenigen feindlichen Abtheilungen, welche bei Gelnhausen oder Meerholz die Kinzig zu überschreiten versuchen sollten, mit allen Mitteln entgegenzutreten. Einem weiteren Vorgehen des Gegners ist unter Ausnutzung der günstigen Geländegestaltung nach Möglichkeit Aufenthalt zu bereiten.

Dem XI. Armeekorps fällt die Aufklärung auf linkem Ufer des Mains in Richtung Dieburg—Babenhausen—Aschaffenburg, rechts des Mains in Richtung Aschaffenburg und gegen die zwischen Aschaffenburg und Blankenbach durch den Spessart hindurchführenden Straßen und Wegeverbindungen zu. Für jede der Richtungen Babenhausen, Aschaffenburg, Schimborn ist eine Eskadron zu verwenden, mit dem Auftrage, beim Vormarsche des Feindes auszuweichen, aber am Feinde zu bleiben und Meldungen über dessen

Digitized by Google

Vormarsch sowohl an den kommandirenden General als auch an das Oberkommando zu senden.

Das VIII. Armeekorps kann im Vormarsche in linker Flanke durch die feindliche Kavalleriedivision belästigt werden. Dergleichen Unternehmungen entgegenzutreten, ist zunächst ein von der Kavalleriedivision abzuzweigendes Regiment bestimmt. Alsdann wird das VIII. Armeekorps gut thun, alle für die unmittelbare Sicherung zu entbehrende Kavallerie und seine Radfahrerabtheilung zur Deckung der linken Flanke zu verwenden, im Uebrigen aber zu berücksichtigen haben, daß durch die zur Abwehr feindlicher Kavallerie zu treffenden Maßnahmen der Vormarsch des Korps nicht Aufenthalt erleide.

gez. Graf v. Haeseler.

Westarmee-Abtheilung. Oberkommando. H. Q. Homburg v. d. H., 5. September 1897, vorm. 10 Uhr.

Armeebefehl.

Etwa zwei feindliche Armeekorps sind im Vorrücken durch den Spessart und mainabwärts. Eine Kavalleriedivision ist bei Fulda gemeldet.

Ich werde mit der Armee-Abtheilung den feindlichen Kräften entgegentreten.

1. Die Kavalleriedivision B geht morgen — früh 3 Uhr anreitend — über Gelnhausen—Meerholz vor, klärt über Bieber—Kahl—Schöllkrippen—Blankenbach auf und tritt feindlichen Abtheilungen, welche die Kinzig bei Gelnhausen oder Meerholz zu überschreiten versuchen sollten, mit allen Mitteln entgegen.

Ein Kavallerieregiment ist zur Aufklärung in Richtung Fulda und zur Ueberwachung der Deboucheen aus dem Vogelsberge in die Linie Staden—Hungen vorzuschieben. Dasselbe meldet unmittelbar an das Generalkommando des VIII. Armeekorps.

2. Das XI. Armeekorps klärt auf linkem Ufer des Mains in Richtung Dieburg—Babenhausen—Aschaffenburg, rechts des Mains in Richtung Aschaffenburg und gegen die zwischen Aschaffenburg und Blankenbach durch den Spessart führenden Straßen und Wegeverbindungen auf. Es tritt morgen früh 4 Uhr an und dirigirt eine Division auf Hanau, die anderen Divisionen zunächst auf Wachenbuchen und Kilianstädten.

3. Vom VIII. Armeekorps haben morgen zu erreichen:

die 37. Infanteriedivision, über Wehrheim und Nieder-Wöllstadt marschirend, mit den Hauptkräften Heldenbergen, die 16. und 15. Infanteriedivision mit ihren Teten Assenheim und Södel. Der Vormarsch ist frühzeitig anzutreten.

Das Korps-Hauptquartier ist zu melden.

Die 37. Infanteriedivision ist für morgen an meine unmittelbaren Befehle zu weisen.

Digitized by Google

4. Meldungen treffen mich heute und morgen früh bis 2 Uhr in Homburg, Kisseleffstraße Nr. 9. Ich reite dann über Ober-Eschbach, Kloppenheim, Klein-Karben, Niederdorfelden, Wachenbuchen nach Mittelbuchen, Südausgang.*)

gez. Graf v. Haeseler.

Anordnungen für die Aufklärung am 5. September nachmittags.)**

Die Kavalleriedivision B hatte am 5. September 1 Uhr nachmittags acht Offizierpatrouillen abgesandt, davon fünf in südöstlicher Richtung über die Kinzig gegen den Spessart mit den ungefähren Zielpunkten Mömbris, Schneppenbach, Klein-Kahl, Bieber und Salmünster. Drei Patrouillen ritten in östlicher Richtung nach den Vogelsbergen: über Büdingen auf Freien-Steinau, über Ranstadt auf Gedern und südlich, über Nidda auf Schotten, Ulrichstein.

In Rüdigheim (9 km nordöstlich Hanau) und in Windecken wurden Melde-Sammelstellen errichtet. Die Patrouillen hatten die Stärke von je 1 Offizier 15 Reitern, zwei Radfahrerabtheilungen folgten ihnen als Rückhalt auf Gelnhausen und Büdingen. Um Mitternacht vom 5. zum 6. September brachen zwei Aufklärungseskadrons nach beiden genannten Orten auf. Das XI. Armeekorps schickte Aufklärungsabtheilungen auf dem linken Main-Ufer und mainaufwärts gegen Dieburg, Babenhausen und Aschaffenburg, das VIII. Armeekorps gegen Hungen, Laubach und Grünberg vor.

6. September.***)

Die Kavalleriedivision B begann am 6. September früh 3 bezw. 3^{25} Uhr den Vormarsch aus der Linie Burg Gräfenrode—Ilbenstadt—Assenheim und erreichte um 7 Uhr früh Rüdigheim. Ein kombinirtes Kavallerieregiment verließ um 3 Uhr früh die Gegend von Södel und ging auf Hungen vor, um den Abschnitt Nidda—Hungen zu sichern.

Das XI. Armeekorps hielt während der Nacht die Main-Uebergänge bei Frankfurt, Offenbach und die Fechenheimer Fähre (nördlich Offenbach)

*) 1. In der Nacht vom 5. zum 6. September wurden vom Führer der Armee-Abtheilung für einzelne Truppen die Aufbruchszeiten um eine Stunde früher gelegt.

2. Das Wetter, welches sich in den letzten Tagen aufgehellt hatte, begann am 5. September nachmittags schlecht zu werden. Starker und ununterbrochener Regen ging in der Nacht vom 5. zum 6. September nieder und hielt fast während des ganzen Tages am 6., sowie am 9. September an. Der zum größten Theil schwere und in hoher Kultur befindliche Boden wurde völlig durchweicht. Truppenbewegungen außerhalb der Straßen begannen besonders für Artillerie und Kavallerie schwierig zu werden. Die Nächte waren bei bedecktem Himmel und fortwährendem Regen sehr dunkel. Bei beginnendem Tage lag meist starker, die Umsicht behindernder Dunst in den Thälern.

**) Siehe Anlage 1: Uebersichtskarte.

***) Siehe Anlage 4: Plan 1.

Digitized by Google

besetzt, ließ die weiter oberhalb befindlichen Fähren zerstören und klärte auf dem linken Main-Ufer am 6. September früh mit Radfahrern auf, während zwei Eskadrons vom Bahnhof Mainkur über Hanau und von Bergen über Langendiebach und Langenselbold gegen die Linie Aschaffenburg—Mömbris zur Aufklärung vorgingen.

Den Vormarsch begannen:

22. Infanteriedivision 4^{0} Uhr früh vom Bahnhof Mainkur und Enkheim auf Hochstadt, welches 5^{30} erreicht wurde;

21. Infanteriedivision 3^{35} Uhr früh von Bergen auf Wachenbuchen, welches 5^{40} Uhr erreicht wurde;

25. Infanteriedivision 3 Uhr früh von Klein- und Groß-Karben nach Kilianstädten, wo sie sich um 5^{55} Uhr bereitstellte und Kavallerie nach Roßdorf vorschob.

Die Korpsartillerie war auf die 21. und 22. Infanteriedivision vertheilt. Die Luftschifferabtheilung marschirte bei der Avantgarde der 21. Infanteriedivision.

Das VIII. Armeekorps konnte sich mit den ihm zugetheilten Truppen des XI. Armeekorps im Marsch nach vorwärts vereinigen.

Die 83. Infanteriebrigade verließ ihre Unterkunftsorte bei Homburg v. d. H. zum Theil schon frühzeitig, marschirte über Petterweil auf Groß-Karben und traf um 7^{30} Uhr früh bei Heldenbergen ein.

Die 80. Infanteriebrigade, mit zugetheilter Kavallerie und Artillerie, rückte um 3 Uhr früh von Usingen ab über Nieder-Wöllstadt nach Kaichen, wo sie um 9^{50} Uhr früh anlangte.

Die 16. Infanteriedivision verließ 7^{45} Uhr vormittags Brandoberndorf (5 km westlich Cleeberg), kochte von 1 Uhr bis 4^{30} Uhr nachmittags bei Bad Nauheim nördlich Friedberg ab und erreichte 6^{30} Uhr abends Bruchenbrücken.

Die 15. Infanteriedivision trat den Vormarsch um 8 Uhr früh von Wetzlar an, kochte von 10^{45} Uhr bis 2^{30} Uhr bei Butzbach ab und erreichte um 5 Uhr nachmittags Södel. Die Korpsartillerie war auf die Divisionen vertheilt, die Luftschifferabtheilung folgte bis Butzbach der Avantgarde der 15. Infanteriedivision, von dort der 16. Infanteriedivision. Zur Sicherung der linken Flanke des Armeekorps und zur Aufklärung gegen die Linie Hungen—Laubach—Grünberg ging ein kombinirtes Kavallerieregiment mit einer Radfahrerabtheilung 5^{0} Uhr früh von Wetzlar vor.

Das Armee-Oberkommando begab sich früh 2 Uhr von Homburg v. d. H. über Klein-Karben nach Mittelbuchen.

Digitized by Google

Spezialidee für die Ostarmee-Abtheilung.*)

Die feindliche Armee hat nach dem Rhein-Uebergang den Vormarsch fortgesetzt, mit dem rechten Flügel von Coblenz auf Friedberg—Gießen, welche Linie voraussichtlich am 6. September erreicht werden wird.

Die Ostarmee ist am 3. September aufgebrochen, ihr linker Flügel steht am 5. September bei Hersfeld.

Aus zwei in Bayern versammelten Armeekorps, sowie einer von der Hauptarmee über Fulda entsandten Kavalleriedivision wird eine Armee-Abtheilung gebildet, welche den Auftrag hat, möglichst rasch vorzugehen, um die Hauptarmee bei ihrem Angriff zu unterstützen.

Am 5. September haben erreicht:

das II. Bayerische Armeekorps von Würzburg her Wiesen—Schneppenbach—Mömbris,

das I. Bayerische Armeekorps, mittelst Bahn nach Aschaffenburg geführt, die Gegend von Seligenstadt,

die Bayerische Kavalleriedivision Nidda—Gelnhausen.

Am Morgen dieses Tages ist bei dem Oberkommando in Aschaffenburg die Nachricht eingegangen, daß am 3. September ein feindliches Armeekorps bei Mainz über den Rhein gegangen und auf Frankfurt—Homburg vorgerückt ist.

Gesammtstärke: 72¼ Bataillone, 50 Eskadrons, 54 Batterien mit 248 Geschützen.

Zugetheilt: eine Luftschifferabtheilung.

Jedes Armeekorps hatte eine Telegraphenabtheilung und einen Divisions-Brückentrain, die Kavalleriedivision ein Radfahrerdetachement und ein Pionierdetachement.

Die Armee-Abtheilung war am 5. September mittags in der Ausgangssituation an der Bahnlinie Lohr—Aschaffenburg—Dieburg, Front nach Nordwesten, in langgestreckten Bezirken, die sechs Infanteriedivisionen nebeneinander untergebracht.

Es stand:**)

II. Armeekorps:

5. Infanteriedivision Wiesen—Lohr,
3. " Klein-Kahl, Heigenbrücken und südlich,
4. " Mömbris—Mittel-Sailauf und südlich.

I. Armeekorps:

6. Infanteriedivision dicht östlich des Main bei Kahl, Aschaffenburg und südlich,

*) Ordre de Bataille der Ostarmee-Abtheilung siehe Anlage 3.

**) Siehe Anlage 1: Uebersichtskarte.

Digitized by Google

1. Infanteriedivision auf dem westlichen Main-Ufer zwischen Seligenstadt und Groß-Ostheim,

2. Infanteriedivision zwischen Babenhausen—Groß-Umstadt—Dieburg.

Auf dem rechten Main-Ufer war die Kavallerie vorgeschoben bis zur Linie Meerholz—Alzenau.

Die von Fulda (Annahme) gekommene Kavalleriedivision lag östlich der Linie Ortenberg—Büdingen und Gelnhausen und hatte die Front nach Westen.

Ostarmee-Abtheilung. Oberkommando. A. H. Q. Aschaffenburg, 5. September 7° V.

Armeebefehl.

1. Die feindliche Armee erreicht mit ihrem rechten Flügel am 6. September voraussichtlich die Linie Gießen—Friedberg, das bei Mainz übergegangene Korps ist heute bei Homburg—Frankfurt zu vermuthen.

2. Die Ostarmee-Abtheilung gewinnt im Laufe des 6. den Kinzig-Abschnitt und schließt möglichst an demselben auf.

3. Die Kavalleriedivision geht am 6. früh morgens mit ihren Hauptkräften gegen Friedberg vor, klärt die Linie Butzbach—Homburg und westlich auf, beobachtet gegen Gießen und hält Verbindung mit der Kavallerie des I. und II. Armeekorps.

Die Division bleibt vom 6./7. am Feinde.

4. Das I. Armeekorps klärt mit seiner Kavallerie die Linie Homburg—Höchst auf, beobachtet südlich des Mains mit Patrouillen, erreicht — die große Straße Aschaffenburg—Kahl a. M.—Hanau und die westlich davon gelegenen Straßen benützend — bis 7 Uhr vormittags mit einigen Bataillons Hanau und hält es fest.

Der Rest folgt dicht aufgeschlossen.

K. H. Q. voraussichtlich Hanau.

5. Das II. Armeekorps schickt das Gros seiner Kavallerie gegen Vilbel vor, bereit zur Unterstützung der Kavallerie des I. Armeekorps, und hält Verbindung mit der Kavalleriedivision.

Es erreicht mit so viel Kräften als möglich Rothenbergen—Langenselbold—Langendiebach und zieht den Rest bis an die Kinzig und südlich nach.

Dem Korps stehen alle Vormarschwege östlich der Straße Aschaffenburg—Hanau zur Verfügung.

K. H. Q. Langenselbold.

6. Die Luftschifferabtheilung marschirt mit der äußersten rechten Kolonne des I. Armeekorps.

7. Ich werde 6° vormittags von Aschaffenburg abreiten und mich nach Hanau begeben.

Der Oberbefehlshaber.
gez. Prinz Leopold.

Digitized by Google

Anordnungen für die Aufklärung am 5. September nachmittags.

Die Kavalleriedivision sah zunächst ihre Aufgabe in der Feststellung des linken Flügels des bei Mainz übergegangenen feindlichen Armeekorps, welches in der Linie Frankfurt—Vilbel—Friedberg vermuthet wurde.

Am 6. September vormittags wollte die Kavalleriedivision dann den rechten Flügel der feindlichen Hauptarmee feststellen. Auch sollten die vermuthlichen Vormarschwege beobachtet werden, welche Verstärkungen einschlagen konnten, die etwa von der Westarmee zu dem bei Frankfurt stehenden Armeekorps abgezweigt wurden.

Die Kavalleriedivision entsandte am 5. September 1 Uhr nachmittags vier Offizierpatrouillen aus der Gegend von Ortenberg, Stockheim, Büdingen, Gelnhausen gegen die Linie Butzbach—Homburg v. d. H., eine Radfahrerpatrouille von Gelnhausen über Staden nach Lich, während das I. Armeekorps mainabwärts gegen Homburg v. d. H., Oberursel, Höchst a. M. aufklärte und das II. Armeekorps die Kinzig-Uebergänge zwischen Gelnhausen und Hanau schwach besetzte.

6. September.*)

Um 7 Uhr früh versammelte sich die Kavalleriedivision westlich Büdingen mit je einer Brigade bei Düdelsheim, Büches und Orleshausen. Sie hatte Meldungen, daß in der Nacht vor ihrer Front die Nidder-Uebergänge von feindlicher Kavallerie, bei Lindheim auch von feindlichen Pionieren, besetzt worden seien.

Es wurden besondere Patrouillen, über Windecken ausholend und zur Verbindung mit der Kavallerie des II. und I. Armeekorps entsandt.

Die Kavalleriedivision ging darauf gegen Lindheim vor, öffnete sich durch Fußgefecht die dortige Enge und setzte um 9 Uhr früh den Vormarsch auf Eichen fort. Hier marschirte sie um 10^{30} Uhr vormittags nördlich der Straße nach Erbstadt auf, um die Nachrichten der auf Friedberg und gegen die Wetter vorgeschickten Aufklärungsabtheilungen abzuwarten.

Das II. Armeekorps marschirte um 6 Uhr früh in drei Kolonnen von Kempfenbrunn (5 km nördlich Frammersbach), Unter-Schneppenbach und Mömbris ab.

Die vom Armeekorps zusammengestellte Kavalleriebrigade verließ Neuenhaßlau (südöstlich Langenselbold) ebenfalls um 6 Uhr, überschritt die Kinzig südlich Langenselbold und traf hier auf die feindliche Kavalleriedivision, von welcher sie über die Kinzig Brücke zurückgeworfen wurde. Die gegen 9^{30} Uhr eintreffende Avantgarde der 3. Infanteriedivision entwickelte ein Bataillon gegen die von feindlichen Husaren besetzte Kinzig Brücke, ging mit zwei Bataillonen über die Aue Brücke, vertrieb mit Infanteriefeuer die feindlichen abgesessenen Schützen und die reitenden Batterien der feindlichen Kavalleriedivision vom Weinberge und besetzte diese Höhe. Die Artillerie der

*) Siehe Anlage 4: Plan 1.

Digitized by Google

Avantgarde und die Kavalleriebrigade wurden nachgezogen und gegen 11^{15} Uhr vormittags die in nördlicher Richtung abziehenden feindlichen Kavalleriemassen auf Hüttengesäß verfolgt. Das an der Spitze des Gros der 3. Infanteriedivision befindliche Bataillon hatte inzwischen Ravolzhausen erreicht.

Die Kavalleriedivision B setzte ihren Rückmarsch über Himbach auf Altenstadt fort, wo sie gegen 2 Uhr nachmittags eintraf.

Die Bayerische Kavalleriedivision hatte inzwischen, auf die falsche Nachricht hin, daß feindliche Kavallerie bei Heldenbergen die Anwesenheit einer Kavalleriedivision dort vermuthen ließe, von Eichen abreitend, den Weg in westlicher Richtung auf Kaichen genommen, war dann aber umgekehrt und, da sie nunmehr Befehl zur Unterkunft erhalten hatte, gegen Mittag auf Düdelsheim abmarschirt.

Auch das I. Armeekorps hatte den Vormarsch auf Hanau in drei Kolonnen befohlen. In dem Bestreben, die dortigen Uebergänge möglichst frühzeitig zu besetzen, verließen die Avantgarden der drei Infanteriedivisionen schon um 4 Uhr früh die Orte Kahl a. M., Seligenstadt und Dudenhofen. Sie erreichten um 7 Uhr früh die Südeingänge von Hanau. Die Gros brachen auf:

6. Infanteriedivision 8^{30} Uhr von Dettingen,
1. " 8 " " Seligenstadt,
2. " 6 " " Dudenhofen.

Die angeordneten Vormärsche beider Armee-Abtheilungen ließen einen Zusammenstoß ihrer westlichen Flügel bei Hanau erwarten.

Im Hauptquartier Aschaffenburg war bei dem Armee-Oberkommando Ost durch die in der Nacht und am 6. September früh bis 6 Uhr einlaufenden Meldungen Folgendes bekannt:

Zwei Infanteriedivisionen stehen nordwestlich und westlich Hanau.

Am 5. September haben zwei Kavalleriebrigaden bei Friedberg gelegen.

In Friedberg und Bad Nauheim ist Infanterie festgestellt. Nördlich der Linie Butzbach—Reichelsheim Alles frei vom Feinde. Eine Radfahrerpatrouille, die bis Gießen gekommen war, hatte gemeldet, daß angeblich in und um Wetzlar ein feindliches Armeekorps gestanden habe.

Als das Armee-Oberkommando von Aschaffenburg auf Hanau vorritt, vernahm es um 7^{30} Uhr früh von dorther starken Kanonendonner.

Hier waren die Avantgarden des I. Armeekorps auf die Spitzen einiger Marschkolonnen gestoßen, welche sich von Nordwesten Hanau näherten. Die Osttruppen begnügten sich zunächst mit der Besetzung des Nordwestrandes der Stadt. Der beginnende Gefechtslärm veranlaßte die Führer des I. Armeekorps nach vorn zu eilen. Die Avantgarden wurden unter einheitlichen Befehl gestellt. Sie zogen Artillerie heran und warfen zwischen 8 und 9 Uhr vormittags die feindlichen Vortruppen in die Wälder zurück. Als aber erkannt wurde, daß die augenblicklich vorhandene Ueberlegenheit des

Digitized by Google

Gegners ein weiteres Vordringen ausschloß, wurden gegen 9^{30} Uhr sämmtliche Truppen in die ungefähre Linie Exerzirplatz, Teichhaus, Kesselstadt zurückgenommen. Der Gegner blieb am Südsaum der Waldungen stehen.

Das hier fechtende XI. Armeekorps hatte nämlich vom Führer der Westarmee-Abtheilung die Weisung erhalten, daß es nicht in der Absicht läge, die vom Feinde bereits besetzten Hanauer Uebergänge mit Gewalt zu nehmen. Das Armee-Oberkommando wies darauf hin, daß es vortheilhafter wäre, dem Gegner beim Heraustreten aus diesen Engen entgegenzutreten. Dabei wäre darauf zu rücksichtigen, daß feindliche Kolonnen wahrscheinlich auch östlich von Hanau, bei Rückingen und oberhalb, die Kinzig überschreiten könnten.

Gegen 10 Uhr wurden daher versammelt:

die 22. Infanteriedivision bei Hochstadt,
" 21. " " Wachenbuchen und Mittelbuchen,
" 25. " " Bruchköbel,
" 83. Infanteriebrigade " Butterstädter Höfe.

Die Kavalleriedivision stand um diese Zeit noch bei Langenselbold.

Von den übrigen Truppen der Armee-Abtheilung hatten um 10 Uhr erreicht:

die 80. Infanteriebrigade Kaichen,
" 16. Infanteriedivision Butzbach,
" 15. " Niedercleen (6 km nordwestlich Butzbach).

Das Armee-Oberkommando Ost war gegen 9 Uhr mit dem Generalkommando des I. Armeekorps nördlich Hanau zusammengetroffen. Dieses erhielt um 9^{30} Uhr den Befehl, sich in ein entscheidendes Gefecht nicht einzulassen, bevor die Divisionen des II. Armeekorps an der Kinzig angelangt sein konnten.

Die um 10 Uhr bei Hanau eintreffenden Gros des I. Armeekorps wurden um 10^{45} Uhr den Avantgarden nachgesandt, welche den sich nunmehr in die Waldungen zurückziehenden Vortruppen des Gegners folgten und zum Theil den Nordsaum erreichten.

Beim weiteren Vorrücken sollte die auf der Roßdorfer Straße vorgeführte 6. Infanteriedivision die Entscheidung bringen, während die 4. Infanteriedivision bei Langendiebach zur Verfügung des Armee-Oberkommandos aufschloß. Ihre letzten Truppen konnten hier erst gegen 2 Uhr nachmittags eintreffen. Die 3. Infanteriedivision wurde von der Kavalleriedivision West noch bei Langenselbold aufgehalten, die 5. Infanteriedivision begann gegen Mittag mit dem Gros Gelnhausen zu durchschreiten.

Auf Grund der um 10^{30} Uhr für beide Parteien ausgegebenen Bestimmungen blieb die Ostarmee-Abtheilung an der Kinzig-Linie halten und stellte Vorposten aus:

II. Armeekorps am Gründau-Abschnitt und westlich bis einschließlich Straße Langendiebach—Bruchköbel,

Digitized by Google

I. Armeekorps anschließend am Nordrande der Wälder bis an den Main bei Dörnigheim.

Die Kavalleriedivision blieb bei Ortenberg, Aulendiebach und Büdingen, mit Vorposten in Linie Ranstadt—Lorbach.

Infolge des ohne Unterbrechung niedergehenden Regens und des aufgeweichten, nassen Bodens wurde befohlen, daß die nicht auf Vorposten befindlichen Truppen möglichst in Ortsunterkunft unterzubringen waren. Es belegte daher das II. Armeekorps alle Orte zwischen den Vorposten und der Linie Höchst (3 km östlich Gelnhausen)—Somborn—Nieder-Rodenbach.

Das I. Armeekorps kam in Hanau und südlich bis zur Linie Groß-Krotzenburg—Obertshausen auf beiden Main-Ufern unter.

Von der Westarmee-Abtheilung standen die Vorposten des XI. Armeekorps vom Main-Ufer südlich Bischofsheim den Höhen nördlich Wachenbuchen folgend bis Roßdorf, wo sich die Vorposten der 37. Infanteriedivision bis zum Ober Wald nordwestlich Marköbel anschlossen. Die Truppen belegten den Raum rückwärts bis Bilbel, Dortelweil, Kaichen, Eichen.

Die Kavalleriedivision blieb bei Altenstadt und Stammheim, mit Vorposten gegen Osten an der Nidder. Die 16. Infanteriedivision kam in zweiter Linie bei Ilbenstadt, Assenheim, Fauerbach bei Friedberg unter, die 15. Infanteriedivision belegte Beienheim, Melbach, Södel, mit einem Detachement Berstadt, Vorposten in Linie Weckesheim—Echzell und nördlich.

Verpflegung.

Einen eintägigen Bedarf an Verpflegungsportionen einschließlich Kochholz für die Mannschaften führten die Fußtruppen im Torniſter, die berittenen Truppen auf den Pferden mit sich. Letztere trugen außerdem ein Mittagsfutter (1/3 Haferration).

Auf ermietheten Wagen wurde, neben der Verpflegung für die Offiziere, eine Tagesration an Hafer und Heu für die Offizierpferde der höheren Stäbe und Fußtruppen, sowie ein Mittagsfutter für die Offizierpferde der berittenen Truppen mitgeführt.

Diese Wagen sowie die Bagagewagen der Truppen folgten den Divisionen in das Manövergelände und waren von den Truppenführern heranzuziehen.

Auf diese Weise wurde erreicht, daß täglich sofort nach dem Uebergang zur Ruhe abgekocht bezw. gefuttert werden konnte.

Die Biwaksbedürfnisse und eine volle Tagesportion und Ration wurden täglich aus Magazinen empfangen, auf besonderen Magazinfuhrparks verladen und von den Truppenführern herangezogen.

Aus diesen Beständen entnahmen die Truppen ihren Bedarf für den folgenden Tag zum Verpacken in die Torniſter bezw. auf den Pferden.

Digitized by Google

7. September.

West: Die Nachrichten, welche bei dem Armee-Oberkommando bis zum Abend des 6. September einliefen, stellten die feindlichen Vorposten nördlich der Kinzig fest. Sie ließen vermuthen, daß stärkere Kräfte in und um Hanau ständen; auch war bekannt, daß Kolonnen aller Waffen Langendiebach und Langenselbold erreicht hatten. Weiter östlich glaubte man die Kinzig-Uebergänge von stärkeren feindlichen Abtheilungen noch nicht erreicht.

Das Armee-Oberkommando beabsichtigte am 7. September auf den Höhen Hühnerberg (nördlich Hochstadt) — Städterberg (südlich Ostheim) einem Vorgehen des Feindes mit dem verfügbaren XI. Armeekorps, der 37. Division, unter Flankendeckung durch die Kavalleriedivision B, entgegenzutreten. Das Armee-Oberkommando hoffte, sich in dieser sehr starken Stellung bis zum Eintreffen der 15. und 16. Division halten zu können.

Es erließ daher folgenden Armeebefehl:

Westarmee-Abtheilung. Oberkommando.

H. Q. Windecken, 6. September 1897, 7° A.

Armeebefehl.

Das XI. Armeekorps ist nach dem heutigen Gefecht auf die Höhen nördlich Wachenbuchen und Mittelbuchen zurückgegangen. Die 37. Infanteriedivision hat auf dem linken Flügel des XI. Armeekorps den Anschluß gewonnen. Das VIII. Armeekorps ist bis Assenheim und Södel herangerückt. Die Kavalleriedivision hat feindliche Kavallerie geworfen und sich auf dem rechten Ufer der Kinzig behauptet.

Ich werde morgen einem Angriffe des Feindes entgegentreten.

1. Das XI. Armeekorps richtet sich in Linie Hühnerberg—Höhe 187—Höhe 178 am Wartbaum — die Chaussee eingeschlossen — zu hartnäckiger Vertheidigung ein.

2. Die 37. Infanteriedivision nimmt am Wartbaum Anschluß und besetzt die Ostheim südlich vorgelegenen Höhen.

3. Vom VIII. Armeekorps bricht die Kolonne des rechten Flügels früh 3 Uhr auf. Sie marschirt über Bönstadt und Erbstadt zunächst nach Eichen. Die linke Kolonne bricht früh 3 Uhr auf und marschirt auf Altenstadt.

4. Die Kavalleriedivision behält den Auftrag, den feindlichen rechten Flügel aufzuhalten.

5. Ich habe in Windecken — Pfarrhaus neben der Kirche — Quartier genommen und werde mich morgen früh von 5^{30} ab am Wartbaum südöstlich Windecken aufhalten.*)

gez. Graf v. Haeseler.

*) Durch besonderen Befehl wurde die Herstellung zahlreicher Uebergänge über die im Rücken der Stellung liegende Nidder angeordnet.

Digitized by Google

Die in diesem Befehl angeordneten frühen Aufbruchszeiten wurden noch in der Nacht zum Theil auf eine spätere Zeit verschoben, denn beiden Armee-Abtheilungen — West und Ost — ging die telegraphische Weisung zu, daß die Grenzen ihrer Unterkunftsräume durch die Truppen nicht vor 7 Uhr früh überschritten werden dürften.

Demgemäß versammelte sich das XI. Armeekorps am 7. September um 7 Uhr in der befohlenen Stellung Hühnerberg—Wartbaum,*) welche durch Anlage von Schützengräben und Geschützeinschnitten verstärkt worden war. Die Korpsartillerie des Armeekorps blieb, wie am 6. September, auf die Divisionen vertheilt.

Von der auf dem rechten Flügel stehenden 22. Infanteriedivision wurde eine Brigade zurückgehalten und von der 21. Infanteriedivision ein Infanterieregiment und zwei Batterien südlich Kilianstädten als Reserve aufgestellt.

In der rechten Flanke klärte das Divisions-Kavallerieregiment der 22. Infanteriedivision auf; der linke Flügel fand Anschluß an die 37. Infanteriedivision.

Diese Division, über welche das Armee-Oberkommando sich die Verfügung vorbehalten hatte, stellte sich nach Ausführung der Verstärkungsarbeiten auf den Höhen südlich Ostheim zu beiden Seiten der Straße Ostheim—Roßdorf auf.

Das VIII. Armeekorps verließ mit dem Gros der 16. Infanteriedivision um 7^{15} Uhr früh Fauerbach bei Friedberg, mit der 15. Infanteriedivision Södel, Marschrichtungspunkte Eichen bezw. Altenstadt.

Die Korpsartillerie des Armeekorps war auf diese beiden Divisionen vertheilt.

Die Luftschifferabtheilung folgte der Avantgarde der 16. Division.

Ein kombinirtes Kavallerieregiment ging zur Deckung der linken Flanke der 15. Division in gleicher Höhe mit derselben von Staden auf Lindheim vor. Es sollte Fühlung mit der Kavalleriedivision halten und die Aufklärung in die Vogelsberge übernehmen.

Der Führer der Kavalleriedivision entschloß sich um 7 Uhr früh, auf die Nachricht hin, daß sich die feindliche Kavalleriedivision bei Büches (nordwestlich Büdingen) sammelte, in zwei Kolonnen von Stammheim über Lindheim und Glauberg in östlicher Richtung vorzugehen, um zunächst die feindliche Kavalleriedivision aufzusuchen und anzugreifen.

Ost: Bei dem Armee-Oberkommando wurde nach den eingelaufenen Meldungen am 6. September abends vermuthet, daß der Gegner am 7. September früh noch nicht mit allen Kräften versammelt sein würde. Das Armee-Oberkommando erwartete daher nur die am 6. September zurückgewichenen Theile des Feindes am 7. September auf den Höhen nördlich der Hanauer Waldungen zu finden und entschloß sich, dieselben in aller Frühe anzugreifen.

Siehe Armeebefehl für den 7. September.

*) Siehe Anlage 5: Plan 2.

Digitized by Google

Ostarmee-Abtheilung.
Oberkommando.

A. H. Q. Hanau, 6. September, 6^{15} A.

Armeebefehl.

1. Das I. Armeekorps stand heute mit Theilen zweier feindlichen Divisionen im Gefechte nördlich Hanau; die 5. Infanteriebrigade mit Theilen einer feindlichen Kavalleriedivision desgleichen bei Langenselbold.

Der Gegner ist im Allgemeinen in nördlicher Richtung zurückgewichen, der ganze Kinzig-Abschnitt wurde von diesseits gewonnen.

Ein feindliches Korps soll von Wetzlar auf Friedberg vorgerückt sein.

2. Ich beabsichtige, den nördlich Hanau stehenden Gegner morgen früh anzugreifen.

3. Das I. Armeekorps sucht morgen früh 5^0 in den Besitz der Höhen nordwestlich Mittelbuchen—Hochstadt zu gelangen.

4. Das II. Armeekorps steht mit zwei Divisionen und der Korpsartillerie um die gleiche Zeit in der ungefähren Linie Rüdigheim—Bruchköbel bereit, in das Gefecht I. Armeekorps einzugreifen.

Eine Division des Armeekorps steht um 7^0 V. bei Marköbel. Spezialaufgabe derselben: Schutz der Armee gegen den bei Friedberg gemeldeten Feind.

5. Die Kavalleriedivision hat früh morgens erneut in westlicher Richtung gegen den Feind vorzugehen und übernimmt den Schutz der rechten Flanke der Armee.

6. Die Luftschifferabtheilung erwartet von 6^0 V. ab am Nordausgang von Hanau (Bruchköbeler Straße) weiteren Befehl.

7. Ich werde von 5^{30} V. ab bei Kinzigheimer Hof sein.*)

Der Oberbefehlshaber.
gez. Prinz Leopold.

Am 7. September früh 7 Uhr marschirten:

II. Armeekorps:**)

5. Infanteriedivision durch Niedergründau auf Marköbel,
3. " durch Langenselbold auf Ravolzhausen, Rüdigheim,
4. " durch Langendiebach auf Bruchköbel.

Die Korpsartillerie folgte der 3. Division.

Die kombinirte Kavalleriebrigade ging zur Aufklärung von Hüttengesäß in nordwestlicher Richtung vor.

Das I. Armeekorps marschirte von Hanau derart nach links ab, daß es um 7 Uhr mit den drei Divisionen südlich Mittelbuchen—Wachenbuchen—Hochstadt gleichzeitig aus den Waldungen heraustreten konnte.

*) Die Aufbruchszeiten wurden auch bei der Ostarmee-Abtheilung infolge eingetroffenen Befehls auf 7 Uhr früh verlegt.

**) Siehe Anlage 5: Plan 2.

Digitized by Google

Die Korpsartillerie war am Nordwestausgang von Hanau, eine Infanteriebrigade mit der Divisionsartillerie der 2. Division als Reserve des linken Flügels bei Dörnigheim zurückgehalten worden. Die Divisions-Kavallerieregimenter waren den Avantgarden zur Aufklärung vorausgeschickt.

Die Kavalleriedivision hatte sich zwischen Büches und Büdingen versammelt, ging bis Büches vor, dann aber zur Deckung der rechten Flanke der Armee-Abtheilung auf das südliche Seemenbach-Ufer in die Gegend von Himbach. Gegen 8 Uhr erreichte sie diesen Ort und stellte sich hinter den Höhen südlich desselben gedeckt auf, Sicherungsabtheilungen an der Nidder von Altenstadt über Lindheim bis Selters belassend und mit Patrouillen über diesen Fluß aufklärend.

Dieselben meldeten bald nach 8 Uhr das Vorgehen feindlicher Kavallerie von Stammheim auf Büdingen, dann ihr Abbiegen von Büches auf Orleshausen und den Weitermarsch auf Calbach.

Die in Stellung südlich Himbach befindliche reitende Artillerie der Bayerischen Kavalleriedivision eröffnete das Feuer, als die Tetenbrigade der Kavalleriedivision B sich aus dem Calbacher Grunde entwickelte. Der sofortige Angriff dieser Tetenbrigade auf die entwickelte Bayerische Kavalleriedivision mißglückte zwar, doch ermöglichte er der Kavalleriedivision B, den schwierigen Aufmarsch aus dem Calbacher Grunde zu vollenden.

Die nun folgende Attacke beider Kavalleriedivisionen fiel zu Ungunsten der Kavalleriedivision B aus, welche gegen 10^{45} Uhr vormittags über Düdelsheim zurückging, um den Anschluß an das VIII. Armeekorps über Altenstadt und Staden anzustreben.

Die Bayerische Kavalleriedivision verblieb noch etwa eine Stunde bei Calbach und ging dann nach Marköbel zurück, von wo gegen Mittag starker Kanonendonner hörbar wurde.

Vom Armee-Oberkommando der Ostarmee-Abtheilung war früh 7 Uhr vor Beginn der Vorwärtsbewegung des II. und I. Armeekorps der Feind in seiner befestigten Stellung auf dem Höhenzuge südlich der Nidder erkannt worden. Man wußte jedoch Theile des linken Flügels noch im Anmarsch und beschloß vor Ankunft derselben mit den zur Hand befindlichen fünf Infanteriedivisionen sofort die Stellung Hühnerberg—Ostheim anzugreifen.

Die Waldungen nördlich Hanau ermöglichten für den linken Flügel einen verdeckten Anmarsch. Auf dem rechten Flügel sollten die 5. Infanteriedivision und die Kavalleriedivision den Flankenschutz übernehmen. Der Angriff sollte auf der ganzen Linie einheitlich geführt werden. Dem I. Armeekorps war daher befohlen, die entscheidende Vorwärtsbewegung erst anzutreten, wenn das II. Armeekorps mit der 3. und 4. Division zum Eingreifen bereit wäre.

Gegen 10 Uhr begann diese Entwicklung. Es wurden zum Angriff angesetzt: die 3. Infanteriedivision auf den Städterberg südlich Ostheim, die

Digitized by Google

4. auf den Wartbaum südöstlich Windecken, die 6. auf Kilianstädten, die 1. auf den Schäferküppel, die 2. auf die Große Lohe.

Die Korpsartillerie des II. Armeekorps war bei der 3., die des I. Armeekorps bei der 6. Infanteriedivision zu verwenden.

Die auf dem äußersten rechten Flügel befindliche 5. Infanteriedivision erhielt Marschziel über Marköbel hinaus auf Ostheim.

Der Ballon der Luftschifferabtheilung war nördlich Hanau bei Kinzigheimer Hof zur Beobachtung hochgegangen.

Bei der Westarmee-Abtheilung waren die Arbeiten zur Befestigung der Stellungen des XI. Armeekorps und der 37. Infanteriedivision inzwischen vollendet. In einer Ausdehnung von 9 km reichten sie vom Hühnerberg bis zur Höhe südlich Ostheim.

Die Stellung erschien ausnehmend stark. Die Artillerie beherrschte das vorliegende Gelände weithin, theilweise bis zur Waldzone, die Infanterie hatte auf den nach Süden abfallenden Berghängen gutes Schußfeld. Indessen zogen sich aus dem Main-Thal einige tiefe, die Annäherung begünstigende Schluchten bis zum Hühnerberg, zum rechten Flügel der 22. Division.

Auch das wellige Gelände vor Front und Flanke der 37. Division begünstigte eine gedeckte Annäherung des Feindes an diesen Flügel.

Die Uebersicht in das weitere Vorgelände war durch die Hanauer Waldungen sehr behindert. Auch der bei der 22. Division an der Großen Lohe hochgegangene Fesselballon des XI. Armeekorps vermochte nicht weiteren Einblick zu gewinnen. Da die Ost-Vortruppen den Nordsaum der Wälder besetzt hielten, konnte es der Kavallerie des XI. Armeekorps nicht gelingen, ausgiebige Meldungen über die Versammlung des I. Bayerischen Armeekorps zu erhalten.

Das XI. Armeekorps blieb daher bis gegen 10 Uhr vormittags im Ungewissen, wie viel Kräfte des Feindes es vor sich habe.

Da das beginnende Gefecht auf diesem Flügel bisher feindlicherseits nur mit Artillerie und geringem Einsatz von Infanterie genährt wurde, kam man beim Generalkommando XI. Armeekorps nach und nach zu der Vermuthung, daß hier ein entscheidender Kampf vom Gegner überhaupt nicht gesucht werden würde.

Dem Armeeführer war es daher hauptsächlich darum zu thun, seinen linken Flügel, die bei Ostheim stehende 37. Division, derart zu stärken, daß er einem hier jetzt erwarteten Angriff des Feindes so lange Stand halten konnte, bis das VIII. Armeekorps zum Eingreifen herangekommen war.

Um 7^{30} Uhr vormittags erging daher Befehl an das VIII. Armeekorps, die bei der 16. Division befindlichen Theile der Korpsartillerie beschleunigt über Windecken vorzuziehen und sie dem Kommandeur der 37. Division zur Verfügung zu stellen. Die 16. Division sollte sich über Eichen gegen den

Digitized by Google

Pfingstberg östlich Ostheim wenden. Auch die 25. Division erhielt Befehl, Truppen zur Unterstützung der 37. Division bereitzustellen.

Die 15. Infanteriedivision sollte über Altenstadt auf Marköbel weitermarschiren.

Inzwischen entwickelte sich kurz nach 10 Uhr der Angriff der Ostarmee-Abtheilung auf der ganzen Linie.

Derselbe richtete sich von der 3. Infanteriedivision über Butterstädter Höfe auf Ostheim, von der 4. Infanteriedivision gegen die Linie Wartbaum—Geileberg (östlich Kilianstädten); die Korpsartillerie fuhr nordöstlich Roßdorf auf.

Die 6. Infanteriedivision wurde von Mittelbuchen gegen den Geileberg geführt, die 1. Infanteriedivision gegen den Schäferküppel, die 2. umfaßte den Hühnerberg. Die Korpsartillerie I. Armeekorps stand nordöstlich Mittelbuchen. Der Angriff gerieth durch theilweise Rückschläge, besonders bei der 1. und 6. Division zeitweise ins Stocken, indessen gelang es der 2. Division, den äußersten rechten Flügel von West (22. Infanteriedivision) von dem Hühnerberg zu vertreiben. Auch die 37. Division konnte trotz der ihr zugesandten Unterstützungen ihre Stellung bei Ostheim nicht halten. Sie trat daher um 10^{30} Uhr vormittags eine rückgängige Bewegung an, in welche auch die Korpsartillerie VIII. Armeekorps verwickelt wurde.

Inzwischen trafen jedoch die Spitzen der 16. Infanteriedivision nordöstlich Ostheim ein. Ihre Artillerie ging auf dem Viehberg in Stellung. Fast die gesammte Infanterie der Division verwickelte sich in dem Walde Alter Haag in ein äußerst hartnäckiges Gefecht gegen eine Infanteriebrigade der 5. Bayerischen Division.

Diese Division hatte bei Marköbel, wo sie dicht aufgeschlossen dem Befehl gemäß gegen 9 Uhr vormittags bereitstand, die Weisung erhalten, dem Angriff der 3. und 4. Infanteriedivision als rechte Flügelstaffel zu folgen. Ihr war der Sieg der Kavalleriedivision und deren Aufstellung bei Eckartshausen bekannt. Die kombinirte Kavalleriebrigade schützte westlich Langen-Bergheim unmittelbar ihre rechte Flanke.

Der Divisionskommandeur hatte sich daher gegen 9^{30} Uhr vormittags entschlossen, in zwei Kolonnen auf Ostheim vorzugehen. Während sich die südlichere (10. Infanteriebrigade) beim Angriff auf die Stellung der 37. Infanteriedivision bei Ostheim betheiligte, entwickelte sich die 9. Infanteriebrigade gegen den Alten Haag, Artillerie bei Baiersröderhof.

Dem Ansturm der 16. Infanteriedivision konnte jedoch die 9. Infanteriebrigade im Alten Haag nicht widerstehen, sie wurde geworfen und ging auf Hirzbacher Höfe zurück.

Die Infanterie der 16. Infanteriedivision folgte gegen den Pfingstberg und Baiersröderhof. Die 15. Infanteriedivision war um diese Zeit in Altenstadt eingetroffen und marschirte über Rommelhausen auf Marköbel

Digitized by Google

weiter, welchen Ort sie gegen 2 Uhr nachmittags erreichte. Die Richtung ihres Vorgehens mußte für die rechte Flanke des II. Armeekorps bedrohlich werden. Auch in der Front machte der Angriff der Ostarmee-Abtheilung gegen die überaus starke Stellung des XI. Armeekorps keine wesentlichen Fortschritte mehr.

Die 25. und 21. Division behaupteten sich. Die 22. Division verlor zwar den Hühnerberg, schlug dann aber einen umfassenden Infanterieangriff der 2. Infanteriedivision ab.

Diese Division vermochte im Wesentlichen nicht über die Große Lohe vorzudringen, wenn auch die um 11^{20} Uhr vormittags hier in Stellung gehende Artillerie weitreichende Wirkung hatte.

Der von der 1. Infanteriedivision unternommene Sturm auf den Schäferküppel wurde abgewiesen; diese Division mußte auf Wachenbuchen zurückgehen.

Die nördlich Mittelbuchen stehende Korpsartillerie I. Armeekorps hatte Angriffe der 6. und 4. Infanteriedivision auf die vorliegenden Höhen vorbereitet, doch gelang es nicht, die feindlichen Stellungen zu nehmen.

Die 3. Infanteriedivision, welche im Verein mit Theilen der 5. Infanteriedivision die Höhen südöstlich Ostheim erobert hatte und hielt, wurde nun durch die Einwirkung der von Norden her eingreifenden Westtruppen (16. und 15. Infanteriedivision) stark bedroht.

Nach der gegen 12 Uhr mittags getroffenen Entscheidung und veranlaßt durch eine Weisung der Westarmee stand die Westarmee-Abtheilung von einer Verfolgung des abgewiesenen Feindes ab und ging hinter die Nidder zurück, um den Marsch zur Hauptarmee einzuleiten.

Die Ostarmee-Abtheilung schob ihre Vorposten in der Front bis an das linke Nidder-Ufer vor. Der rechte Flügel derselben lehnte sich bei Bleichenbach an die Vogelsberge, der linke bei Bergen an das Main-Thal an.

Die Kavalleriedivision blieb nordöstlich Eckartshausen, mit einer Brigade weiter nördlich bei Rohrbach.

Die Gros des II. Armeekorps kamen bei Marköbel, Butterstädter Höfe und Roßdorf unter.

Vom I. Armeekorps belegte die 4. Infanteriedivision die Gegend von Mittelbuchen, die 2. Hochstadt und Bischofsheim, die 1. Infanteriedivision ging nach Hanau zurück.

Die Westarmee-Abtheilung hatte mit ihren Vorposten die Linie Nieder-Erlenbach — Rendel — Kaicher Höhe — Stammheim — Dauernheim — Schleifeld eingenommen.

Das XI. Armeekorps belegte mit der 22. Infanteriedivision die Gegend westlich der Nidda bei Kloppenheim, die 21. Infanteriedivision blieb bei Groß-Karben, die 25. bei Ilbenstadt.

Digitized by Google

Das VIII. Armeekorps war bis zur Linie Assenheim—Nieder-Florstadt—Leidhecken, die Kavalleriedivision nach Bingenheim zurückgegangen.

Den Truppen wurde gestattet, soweit angängig, enge Unterkunft zu beziehen.

Die östlichen Flügel beider Armee-Abtheilungen hatten auch an diesem Tage starke Märsche gehabt.

Besonders hervorragend waren bei der Westpartei die Marschleistungen der 16. und 15. Division.

Letztere hatte mit ihrem Gros sich von Södel bis Marköbel vorbewegt und war nachmittags von dort bis hinter die Nidda nach Leidhecken zurückmarschirt. Die Anstrengungen waren durch die schlechten, durchnäßten Straßen und den tiefen Boden wesentlich erhöht.

Dennoch blieb der Gesundheitszustand der Truppen gut.

Sie fanden durchweg bei der Bevölkerung des reichen Landes die bereitwilligste Aufnahme und in den zum Theil außerordentlich stark belegten Ortschaften die selbstloseste Unterstützung durch die Behörden und Quartierwirthe.

---

8. September.

Ostarmee-Abtheilung.

Die bis zum Abend des 7. September eingegangenen Meldungen besagten, daß der Gegner seine Hauptkräfte dicht nördlich der Nidder zusammengezogen habe. Das Armee-Oberkommando beabsichtigte daher erneut zum Angriff vorzugehen und sich hierzu am 8. September früh zunächst hinter dem Höhenzuge Pfingstberg östlich Ostheim—Große Lohe unter Festhaltung der vorliegenden Nidder-Uebergänge gedeckt bereitzustellen.

Ostarmee-Abtheilung. Oberkommando. A. H. Q. Hanau, 7. September 6^{30} A.

Armeebefehl.

1. Gegner ist über die Nidder zurückgegangen; die Armee-Abtheilung wird erneut zum Angriff vorgehen.

2. Kavalleriedivision klärt in Richtung Dorn-Assenheim—Assenheim auf und deckt die rechte Flanke der Armee.

3. II. Armeekorps klärt mit Kavallerie gegen Ilbenstadt—Burg Gräfenrode auf, steht 7^{15} vormittags gedeckt wie folgt bereit: 1 Division am Viehberg, 1 Division mit Korpsartillerie südöstlich Ostheim, 1 Division bei Wartbaum.

4. I. Armeekorps klärt mit Kavallerie in Richtung Burg Gräfenrode—Okarben—Ober-Erlenbach auf, beobachtet in der linken Flanke der Armee

Digitized by Google

und steht 7^{15} vormittags gedeckt wie folgt bereit: 1 Division unmittelbar südöstlich Kilianstädten, die übrigen Theile des Korps bei Kleine und Große Lohe. Die Nidder-Linie ist von Büdesheim ab flußabwärts mit Vortruppen zu besetzen.

5. Der Ballon der Luftschifferabtheilung geht bei günstigen Beobachtungsverhältnissen von 6^{0} vormittags ab südlich Windecken hoch und beobachtet den Geländeabschnitt zwischen Nidder und Nidda.

6. Ich befinde mich von 6^{30} vormittags an bei Wartbaum.

Der Oberbefehlshaber:
gez. Prinz Leopold.

Auf Grund dieses Befehls versammelte sich am 8. September früh die auf dem rechten Flügel befindliche Kavalleriedivision zwischen Himbach und Eckartshausen,*) hielt die vorliegenden Flußübergänge zwischen Büdingen und Höchst besetzt und klärte gegen die Linie Selters—Altenstadt—Erbstadt auf. Zwei Offizierpatrouillen waren zum Aufsuchen des feindlichen linken Flügels nach Dorn-Assenheim und Assenheim entsendet.

Vom II. Armeekorps wurde die 5. Infanteriedivision hinter den Höhen östlich Ostheim, die 3. Infanteriedivision und Korpsartillerie südöstlich, die 4. Infanteriedivision südwestlich dieses Ortes bereitgestellt. Die Vorposten blieben an der Nidder stehen.

Das I. Armeekorps hatte schon in der Nacht seine Pionier-Kompagnien mit den Divisions-Brückentrains zu den Vorposten an die Nidder vorgeschoben und ließ zwischen Büdesheim und Gronau zahlreiche Uebergänge herstellen. Das Korps nahm um 7^{15} Uhr vormittags die im Armeebefehl angeordnete Aufstellung mit je einer Infanteriedivision südöstlich Kilianstädten und hinter der Kleinen und der Großen Lohe, Korpsartillerie bei der 1. Infanteriedivision ein.

Zur Sicherung der linken Flanke des Armeekorps wurden die Divisions-Kavallerieregimenter der 1. und 2. Infanteriedivision (ohne je eine Eskadron) in Richtung Vilbel vorgesandt mit Aufklärung gegen Kloppenheim, Ober-Erlenbach, Homburg und Heddernheim.

Die bis 7^{30} Uhr früh beim Armee-Oberkommando eingegangenen Meldungen ließen die Annahme zu, daß etwa ein feindliches Armeekorps zwischen der Nidda und Erbstadt, ein zweites Armeekorps zwischen Erbstadt und Stammheim aufgestellt war.

Noch weiter nordöstlich sollte die feindliche Kavalleriedivision stehen.

Der Armeeführer entschloß sich darauf, seine Kavalleriedivision in nordwestlicher Richtung vorzuschicken, die 5. und 3. Infanteriedivision und die Korpsartillerie des II. Armeekorps auf den Höhen von Ostheim in einer Vertheidigungsstellung zunächst zurückzuhalten und mit dem ganzen I. Armee-

*) Siehe Anlage 6: Plan 3.

Digitized by Google

korps gegen die Linie Kaichen—Groß-Karben zum Angriff vorzugehen, bei welchem die 4. Infanteriedivision (vom II. Armeekorps) nach Umständen über Windecken—Heldenbergen eingreifen sollte.

Der Bayerischen Kavalleriedivision waren inzwischen Truppenansammlungen bei Rodenbach, Lindheim und Altenstadt gemeldet. Da bisher Meldungen über den Verbleib der feindlichen Kavalleriedivision nicht eingegangen waren, verblieb die Bayerische Kavalleriedivision zunächst bei Himbach, um, ihrem ersten Auftrage gemäß, den rechten Flügel der Ostarmee-Abtheilung zu decken.

Vom II. Armeekorps richtete die 5. Infanteriedivision gegen 9 Uhr vormittags eine Vertheidigungsstellung zwischen dem Pfingstberg und Ostheim ein, die 3. Infanteriedivision stellte sich, etwas vorgeschoben, nordwestlich Ostheim zwischen Viehberg und der Nidder Mühle auf, legte Hand auf die von Ostheim nach Eichen und Heldenbergen führenden Straßen und schob Vortruppen an den Nord- und Nordwestsaum des vorliegenden Waldes. Die Korpsartillerie stellte sich hinter Höhe 176 nordwestlich Ostheim bereit.

Die 4. Infanteriedivision verblieb vorerst beim Wartbaum.

Beim Generalkommando des I. Armeekorps waren Meldungen eingegangen, daß nach Aussage von Landeseinwohnern Truppen eines preußischen Armeekorps von Homburg gegen Vilbel marschirten. Ferner war von Okarben eine starke feindliche Kolonne im Marsch auf Groß-Karben gemeldet worden. Als endlich die Nachricht kam, der Gegner habe bei Harheim, westlich Vilbel, einen Uebergang über die Nidda hergestellt und mit Kavallerie besetzt, schob das I. Armeekorps die Durchführung des beabsichtigten Angriffs mit Rücksicht auf die dem linken Flügel drohende Gefahr zunächst auf. Es zog die linke Flügel-Division (2.) auf der Hohen Straße in Richtung Vilbel vor, um sie bei einer Flankenbedrohung zur Hand zu haben.

Das Armee-Oberkommando billigte bis zur Bestätigung der bedrohlichen Nachrichten die abwartende Haltung des I. Armeekorps.

Indessen ließen die einlaufenden Meldungen bald erkennen, daß sich ein Theil der feindlichen Kräfte hinter Groß-Karben und der Kaicher Höhe versammelt hatte und eine Kolonne von Burg Gräfenrode auf Kaichen marschirt war. Das Gelände südlich der Linie Groß-Karben—Kaichen wurde dagegen frei vom Feinde gefunden.

Eine Bestätigung der Meldungen über Anmärsche gegen den linken Armeeflügel blieb aus. Bei Vilbel und westlich zeigte sich kein Feind.*)

Dem rechten Flügel gegenüber wurden dagegen feindliche Kolonnen theils im Marsch auf Erbstadt, theils bei Altenstadt gemeldet, auch Rodenbach war noch besetzt gefunden worden. Bei Altenstadt sollte geschanzt werden. Gegen 9^{30} Uhr vormittags hatte der kommandirende General des I. Armeekorps

*) Vermuthlich sind Zuschauer, die sehr zahlreich dem Manöverfelde von Homburg aus zueilten, für eine marschirende Kolonne gehalten worden. Die Brücke bei Harheim war anläßlich der Parade des XI. Armeekorps geschlagen worden.

Digitized by Google

die Ueberzeugung erlangt, daß die Meldungen über Bedrohung der linken Flanke auf einem Irrthum beruhen müßten. Er befahl daher die nunmehrige Ausführung der vom Armeeführer befohlenen Angriffsbewegung.*)

Die 6. Infanteriedivision erreichte über Büdesheim und Kilianstädter Mühle vorrückend gegen 11^{20} Uhr vormittags den Nordsaum von Büdesheim und marschirte hier auf.

Die 1. Infanteriedivision und die Korpsartillerie gingen gleichzeitig um 11^{10} Uhr vormittags bei Oberdorfelden und westlich über die Nidder. Die beiden Kolonnen marschirten in nördlicher Richtung auf Marienhof weiter.

Auch die 2. Infanteriedivision erreichte um 11 Uhr die Nidder bei Niederdorfelden und Gronau und rückte auf Rendel vor.

Fast gleichzeitig mit der Gewißheit, daß dem linken Armeeflügel vorerst keine Gefahr drohe, konnte das Armee-Oberkommando auch die Ueberzeugung gewinnen, daß eine Offensivbewegung des Feindes gegen den bei Ostheim stehenden rechten Flügel nicht mehr wahrscheinlich sei.

Die Meldungen, daß die Höhen südlich Erbstadt frei vom Feinde blieben, daß bei Altenstadt geschanzt würde, und daß feindliche Kräfte von Rodenbach auf Bönstadt marschirten, ließen die Vermuthung zu, daß der Feind sich nach seinem rechten Flügel zusammenziehe und auf eine Offensive zunächst verzichtet habe.

Der Armeeführer beschloß daher, im Anschluß an die Angriffsbewegung des I. Armeekorps auch mit dem II. Armeekorps über die Nidder vorzugehen.

Die 4. Infanteriedivision rückte um 11^{15} Uhr vormittags vom Wartbaum in doppelter Marschkolonne nach Windecken und marschirte gegen 12 Uhr bei Heldenbergen auf, da Höhe 166 südöstlich Kaichen vom Feinde besetzt gefunden wurde. Das Divisions-Kavallerieregiment klärte gegen Erbstadt auf.

Um die Mittagstunde traten somit vier Infanteriedivisionen des linken Flügels der Ostarmee-Abtheilung aus der Linie Heldenbergen—Rendel einheitlich und gleichzeitig in den Kampf.

Zu derselben Zeit (12^{15} N.) begann die 3. Infanteriedivision östlich Heldenbergen den Abstieg zu den überschwemmten Nidder-Wiesen und die Vorbereitungen zum Uebergang über den Fluß durch Herstellung von Behelfsbrücken und Stegen.

Die 5. Infanteriedivision marschirte über den Viehberg gegen Eichen vor, ihre rechte Flanke durch eine auf Höchst abgezweigte Infanteriebrigade und die weiter östlich auf der von Rommelhausen nach Altenstadt führenden Straße vorgeschobene Divisionskavallerie sichernd.

Die Korpsartillerie des II. Armeekorps blieb auf Höhe 176 nordwestlich Ostheim, die Kavalleriedivision bei Himbach.

Die Armee-Abtheilung hatte somit kurz nach Mittag im Vormarsch eine Frontbreite von etwa 12 km. Die Kolonnen waren dicht aufgeschlossen.

*) Siehe Anlage 6: Plan 3.

Digitized by Google

Nach Ueberschreiten des äußerst schwierigen Nidder-Abschnitts kam die gesammte Kraft der Armee-Abtheilung einheitlich zur Verwendung. Das Gelände bot dem Angriff große Schwierigkeiten. Von der Nidder bis zu den Höhen von Marienhof und Kaichen sanft ansteigend, wurde das hauptsächlichste Angriffsfeld von dem sich scharf abhebenden Berge des Schlosses Naumburg von Osten her flankirt.

Die Korpsartillerie des II. Armeekorps und die Artillerie der 5. und 3. Infanteriedivision mußten auf den Höhen des südlichen Nidder-Ufers auffahren und konnten nur auf weite Entfernungen wirken; die Artillerie der 4. und 6. Division fand nördlich der Nidder zwar ausreichend gute Stellung, doch erschwerte auf dem westlichen Theile des Gefechtsfeldes der starke Waldbestand die Uebersicht sowie die Verwendung und Wirkung der Korpsartillerie des I. Armeekorps und der dort stehenden Divisions-Artillerieregimenter.

Der Kampf begann kurz nach der Mittagsstunde zunächst bei der 2. Infanteriedivision östlich Klein-Karben, gleich darauf griff die 1. Infanteriedivision im Walde weiter östlich ein, während die Divisionsartillerien mit der Korpsartillerie des I. Armeekorps östlich Rendel auffuhren. Gegen 12^{40} Uhr N. wandte sich die 6. Infanteriedivision auf die Ostecke des Waldes halbwegs Büdesheim—Kaichen, um mit der 4. Infanteriedivision gemeinsam den Feind auf den südlich Kaichen gelegenen Höhen 173 und 166 anzugreifen. Die 3. Infanteriedivision begann den Uebergang über die Nidder durch die zum Theil überschwemmten Wiesen und die 5. Infanteriedivision marschirte im Walde gegen Höchst und Eichen vor.

Westarmee-Abtheilung.

Die Lage am 7. September abends und die Absichten für den 8. September giebt folgende Mittheilung des Armeeführers wieder:

„Die Westarmee-Abtheilung ist heute von etwa zwei Armeekorps in Linie Hühnerberg—Wartbaum—Pfingstberg, südlich der Nidder, angegriffen worden und hat, nachdem das VIII. Armeekorps mit der 16. Infanteriedivision auf dem Pfingstberg noch rechtzeitig mit eingegriffen, den Angriff abgewiesen.

Zufolge der ihr zugegangenen Weisung ist die Armee-Abtheilung in Linie Groß-Karben—Bönstadt—Staden zurückgegangen; die Kavalleriedivision steht nördlich Staden.

Die Armee-Abtheilung beabsichtigt morgen dem Feinde entgegenzutreten und den ihr gewordenen Auftrag möglichst offensiv zu lösen."

Darauf wurde folgender Armeebefehl ausgegeben:

Westarmee-Abtheilung. Oberkommando. H. Q. Ilbenstadt, 7. September 1897, 7^{30} A.

Armeebefehl.

Ich werde, wenn der Feind morgen Nidder und Seemenbach überschreiten sollte, demselben entgegentreten.

Digitized by Google

1. Das XI. Armeekorps entwickelt in dem Höhengelände westlich Kaichen eine Division und starke Artillerie, hält eine Division rechts echelonnirt zurück, um diese nach Umständen offensiv zu verwenden, besetzt Kaichen und stellt den nicht zur Besetzung dieses Orts zu verwendenden Theil seiner dritten Division nördlich Kaichen verdeckt zu meiner Verfügung.

2. Das VIII. Armeekorps besetzt mit einer Division und unter starker Artillerieentwicklung den Höhenrücken südöstlich Bönstadt — bezeichnet durch die Höhenzahl 184 —, ferner mit einer Division die südlich Rodenbach gelegenen Höhen, besetzt die Altenstadt und Höchst auf dem rechten Ufer gegenüber liegenden Waldstücke und hält die nicht hierzu Verwendung findenden Theile seiner dritten Division bei Oppelshausen zurück.

3. Die Kavalleriedivision B zieht die nach Nieder-Mockstadt und Ranstadt dirigirten Eskadrons heran und stellt sich bei Stammheim bereit. Sie klärt gegen die Nidder- und Seemenbach-Uebergänge in Linie Altenstadt—Büdingen auf.

4. Die vorstehend unter 1., 2. und 3. bezeichneten Aufstellungen sind früh 8 Uhr eingenommen.

5. Ich bin von früh 8 Uhr ab am Gasthof zur Linde, Höhenzahl 184 südlich Bönstadt.

gez. Graf v. Haeseler.

Dem Befehle entsprechend standen am 8. September 8 Uhr vormittags:*)

Das XI. Armeekorps:

Generalkommando: Kaicher Höhe;
22. Infanteriedivision nördlich Burg Gräfenrode;
21. " Kaicher Höhe, dahinter die Korpsartillerie;
25. " nördlich Kaichen, dieses Dorf mit einem Infanterieregiment besetzt haltend.

Die 22. Infanteriedivision sicherte von Okarben bis Klein-Karben die Nidda-Uebergänge und hatte zwei Aufklärungseskadrons auf das westliche Nidda-Ufer, eine Eskadron bis an die Nidder vorgeschoben.

Die Infanterievorposten waren zu den Divisionen zurückgetreten. Die Aufklärung erfolgte lediglich durch die Divisionskavallerie.

Das VIII. Armeekorps:

Generalkommando: Höhe 201 östlich Erbstadt;
37. Infanteriedivision und Korpsartillerie: Bönstadt;
16. " mit einer Brigade und der Artillerie in Linie Engelthal—Kunkels Mühle, eine Brigade als Reserve bei Oppelshausen;
15. " in Linie Kunkels Mühle—Rodenbach—Heegheim, eine Brigade bei Rodenbach.

*) Siehe Anlage 6: Plan 3.

Digitized by Google

Die Stellungen wurden befestigt.

Die Vorpostenkavallerie war vorgeschoben, die Aufklärung in der Front über die Nidder wurde durch Patrouillen fortgesetzt.

Die Kavalleriedivision hatte sich bei Stammheim gesammelt.

Dieser Aufstellung der Armee-Abtheilung gegenüber standen auf der ganzen Linie an der Nidder feindliche Vorposten, auf deren rechtem Flügel Kavallerie, welche von Lindheim nach Osten zu auch die Uebergänge über den Seemenbach besetzt hielt.

Die Höhen des südlichen Nidder-Ufers und die Waldungen nordöstlich Ostheim begrenzten die Umsicht ungemein und verhinderten den Einblick in die Maßnahmen des Gegners. Man erwartete zunächst seinen Angriff.

Wo derselbe mit den Hauptkräften erfolgen würde, war mit einiger Sicherheit nicht vorauszusehen. Ihn frühzeitig zu erkennen, blieb die Aufgabe aller Aufklärungsabtheilungen.

Die Aufstellung der Westarmee-Abtheilung auf der Linie Burg Gräfenrode—Heegheim überragte mit dem linken Flügel die feindliche Aufstellung.

Sie bot die Möglichkeit, den Gegner beim Ueberschreiten der Nidder zwischen Gronau und Altenstadt oder kurz darauf überraschend anzugreifen. Die Hauptkräfte, besonders an Artillerie, waren in der Mitte vereinigt, auch die Kavalleriedivision konnte in kürzester Zeit dorthin gezogen werden.

Das Gelände ließ eine angriffsweise Verwendung des rechten Flügels zu. Die Ausdehnung und Aufstellung des linken gestattete, ihn je nach Umständen in starker Stellung zurückzuhalten bezw. zur Ueberflügelung des Feindes über die Nidder vorzuschieben.

Das Armee-Oberkommando hielt auf Höhe 184 südöstlich Bönstadt bei der 37. Infanteriedivision.

An die Kavalleriedivision erging nach 8 Uhr Befehl, die Nidder-Uebergänge zwischen Lindheim und Glauberg zu besetzen und gegen Rohrbach—Düdelsheim zu beobachten. Im Uebrigen sollte sich die Kavalleriedivision möglichst zusammenhalten, da der Armeeführer beabsichtigte, sie eventuell im Verlauf des Gefechts in das Gelände von Kaichen herüberzuziehen.

Die 37. Infanteriedivision wurde näher an Erbstadt herangezogen.

Inzwischen verrann Stunde auf Stunde, ohne daß die erwartete Angriffsbewegung des Feindes gemeldet wurde.

Der Ballon der Luftschifferabtheilung des XI. Armeekorps beobachtete von der Kaicher Höhe noch um 10 Uhr, daß die Straßen Rendel—Klein-Karben, Büdesheim—Marienhof und Windecken—Heldenbergen vom Feinde frei waren.

Bald darauf kam die Nachricht, der Gegner massire sich auf seinem linken Flügel südlich Kilianstädten—Niederdorfelden, und schwächere Kräfte schanzten bei Ostheim.

Digitized by Google

Nachdem hierauf der Armeeführer der 16. Infanteriedivision Befehl ertheilt hatte, sich näher an Bönstadt heranzuziehen, auch die Kavalleriedivision dorthin befohlen hatte, begab er sich zur Kaicher Höhe (10^{30} Uhr vormittags). Hier wartete er bis 11 Uhr auf den Angriff des Gegners.

Da derselbe ausblieb, wurde um 11^{15} Uhr vormittags, also zu derselben Zeit, zu welcher bei der Ostarmee-Abtheilung ebenfalls die Befehle zur lang zurückgehaltenen Vorwärtsbewegung gegeben waren, folgender Armeebefehl ausgegeben:

Kaicher Höhe, 8. September, 11^{15} vormittags.

Der Gegner scheint heute nicht anzugreifen, er hat sich mit den Hauptkräften bei Kilianstädten—Niederdorfelden massirt und nach eingegangenen Nachrichten mit schwächeren Kräften Ostheim besetzt.

Die Armee-Abtheilung wird den Feind angreifen.

1. Das VIII. Armeekorps überschreitet bei Altenstadt, Höchst und Eichen die Nidder und unterstützt dieses Vorgehen durch starke Artillerie zunächst vom rechten Ufer aus von den Höhen westlich Höchst und Eichen. Ihm wird die Verfügung über die von mir reservirten Theile der 16. Infanteriedivision zurückgegeben.

2. Das XI. Armeekorps tritt dem Feinde, wenn er auf Linie Windecken—Büdesheim—Niederdorfelden die Nidder überschreiten sollte, entgegen.

3. Die Kavalleriedivision B macht sich vom Gegner los, überschreitet bei Lindheim den Seemenbach, um über Marköbel vorgehend den Rücken des Feindes anzugreifen.

4. Ich verbleibe vorläufig auf der Kaicher Höhe.

gez. Graf v. Haeseler.

Inzwischen waren die Entschließungen der Unterführer den Anordnungen des Armeeführers bereits entgegengekommen.

Das XI. Armeekorps, welches mit Rücksicht auf einen bereits früh ins Auge gefaßten Offensivstoß die 22. Infanteriedivision bis Ludwigs Brunnen vorgeschoben hatte, gab ihr schon 10^{55} Uhr vormittags den Befehl, über Klein- und Groß-Karben vorzustoßen, in der Annahme, dort den Feind zu treffen; die 21. Infanteriedivision sollte dies Vorgehen unterstützen.

Als die 22. Infanteriedivision gegen 11^{30} Uhr Klein-Karben und mit ihrer linken Kolonne den Wald östlich erreicht hatte, traf der obengenannte Befehl des Armeeführers von 11^{15} Uhr vormittags ein.

Die Vorwärtsbewegung sollte soeben unterbrochen werden, als die Avantgarden auf den Feind stießen, dessen Vormarsch über die Nidder in 5 bis 6 Kolonnen gemeldet wurde. Einen Angriff zunächst aufgebend, ging die 22. Infanteriedivision in Höhe von Groß-Karben schnell in Stellung, wies den Angriff der 2. Bayerischen Infanteriedivision ab (11^{50} Uhr), folgte derselben und brachte 12^{40} Uhr N. die Höhe östlich Klein-Karben in ihren Besitz.

Digitized by Google

Ein mit starken Kräften unternommener Gegenangriff wurde abgeschlagen und der Feind über Rendel zurückgedrängt.

Gleichzeitig mit der 22. Infanteriedivision war auch die 21. Infanteriedivision in zwei Kolonnen über Marienhof vorgegangen. Sie fand den Nordsaum der Wälder östlich Klein-Karben schon von feindlicher Infanterie besetzt. Es entspann sich ein wechselvolles Gefecht, bei welchem dem Gegner die nöthige Artillerie-Unterstützung fehlte und es der 21. Infanteriedivision nach mehreren vergeblichen Versuchen gegen 12^{40} Uhr gelang, in die Waldungen einzudringen, sowie, bis zum Südsaum durchstoßend, mit Theilen noch in das Gefecht der 22. Infanteriedivision einzugreifen. Die 21. Infanteriedivision fand südlich der Wälder die gesammte Artillerie des I. Armeekorps zwar dicht vor sich; als jedoch die 22. Infanteriedivision, den äußersten rechten Flügel an das Nidda-Thal anlehnend, immer weiter vorrückte und den feindlichen linken Flügel um 12^{40} Uhr in der Richtung auf Niederdorfelden—Gronau zurückdrängte, begann gegen 1 Uhr der ganze hier kämpfende Theil der Ostarmee-Abtheilung eine rückgängige Bewegung zur Nidder.

Die bei Kaichen stehende 25. Infanteriedivision hatte am Vormittage ein Infanterieregiment bis Höhe 166 halbwegs Heldenbergen vorgeschoben.

Als um 12 Uhr feindliche Infanterie von diesem Ort (4. Infanteriedivision) das Feuer eröffnete, fuhren die Divisionsartillerie und die Korpsartillerie des XI. Armeekorps südlich Kaichen auf.

Der Weisung des Generalkommandos, durch Vorstoß in südwestlicher Richtung die 21. Infanteriedivision im Kampfe um die Waldungen zu entlasten, vermochte die 25. Infanteriedivision nicht nachzukommen. Sie mußte vielmehr ihre gesammte Kraft auf Höhe 166 zur Abwehr des einheitlich geleiteten starken feindlichen Angriffs der 4. und 6. Infanteriedivision einsetzen, welche durch ihre Artillerieregimenter südwestlich Heldenbergen unterstützt wurden. Eine Feuerüberlegenheit vermochten die Truppen der Ostarmee-Abtheilung indessen gegen die sehr starke Artillerie- und Infanterie-Linie südlich Kaichen nicht zu erringen.

Bald griffen hier auch Theile des VIII. Armeekorps in den Entscheidungskampf ein.

Schon um 11^{55} Uhr vormittags hatte der Armeeführer in Abänderung seines Armeebefehls von 11^{15} Uhr vormittags dem VIII. Armeekorps befohlen, die 37. Infanteriedivision sofort von Erbstadt über Schloß Naumburg gegen die rechte Flanke des zuerst erkannten, anscheinend von Büdesheim auf Burg Gräfenrode gerichteten feindlichen Angriffs einzusetzen. Als darauf auch die feindlichen Bewegungen von Heldenbergen auf Kaichen bemerkt wurden, erging 12^{15} Uhr N. Befehl an das VIII. Armeekorps, nunmehr alle verfügbaren Kräfte, auch der 16. und 15. Infanteriedivision, gegen Heldenbergen vorzuführen.

Digitized by Google

Das VIII. Armeekorps hatte indessen in Ausführung des Armeebefehls von 11^{15} Uhr vormittags die 37. Infanteriedivision auf Eichen, die 16. auf Höchst, die 15. auf Altenstadt angesetzt, um weiter auf Ostheim—Marköbel vorzurücken.

Als kurz nach 12 Uhr das Gefecht beim XI. Armeekorps begann, war es klar, daß der Gegner selbst zum lang erwarteten Angriff auf den rechten Flügel der Westarmee-Abtheilung vorging.

Das VIII. Armeekorps verschob daher sofort die Marschrichtung nach rechts und setzte die 37. Infanteriedivision auf Schloß Naumburg, die 16. auf Eichen an, die 15. behielt das Marschziel Altenstadt.

Die 37. Infanteriedivision traf der Befehl noch südlich Erbstadt, sie sandte die Artillerie nach der Höhe des Schlosses Naumburg und ging über Hain Mühle in Richtung Heldenbergen in die Flanke des dort kämpfenden Gegners vor.

Der Divisionsartillerie folgte die Korpsartillerie des VIII. Armeekorps, welche, da die Bergkuppe bei Schloß Naumburg nicht genügend Entwicklungsraum bot, theilweise in zwei Feuerstellungen hintereinander Verwendung fand. An dem Feuer der mächtigen sich zwischen Marienhof und Schloß Naumburg hinziehenden Artillerie-Linie, an dem Widerstande und den Gegenstößen der 25. Infanteriedivision und dem Flankenangriff der 37. Infanteriedivision, bei welchem noch das Kürassierregiment Graf Geßler wirksam eingriff, scheiterte der Angriff des Centrums der Ostarmee-Abtheilung. Inzwischen kam die flankirende 37. Infanteriedivision selbst in die Gefahr, überflügelt zu werden. Ohnehin litt sie nicht unerheblich durch das Feuer der Artillerie des II. Armeekorps von Ostheim her.

Gegen 1 Uhr hatte nämlich die 3. Infanteriedivision der Ostarmee-Abtheilung ihren schwierigen Abstieg durch die Waldungen östlich Heldenbergen beendet, überschritt auf mehreren Behelfsbrücken und -stegen die Nidder und entwickelte sich auf dem nördlichen Ufer zum Angriff auf den linken Flügel der 37. Infanteriedivision und die ziemlich schutzlose Artillerie des VIII. Armeekorps bei Schloß Naumburg.

Aber kaum waren die Spitzen der 3. Infanteriedivision auf dem nördlichen Nidder-Ufer entwickelt, als sie um 1^{20} Uhr N. eine mit allen Kräften unternommene Attacke der West-Kavalleriedivision traf und zum Stehen brachte.

Zwar ging die Kavalleriedivision nach etwa 20 Minuten nach Erbstadt zurück, doch hatte die 37. Infanteriedivision Zeit gewonnen, ihre Reserven gegen den neuen Gegner zu entwickeln, auch die 29. Infanteriebrigade (Reserve der 15. Infanteriedivision) war vom kommandirenden General des VIII. Armeekorps, hinter der 16. Infanteriedivision entlang marschirend, von Höhe 201 östlich Erbstadt gegen die 3. Infanteriedivision vorgeführt worden.

Digitized by Google

Es entwickelte sich hier ein heftiges Feuergefecht, welches bei Ost durch die Artillerie des II. Armeekorps vom südlichen Nidder-Ufer unterstützt wurde.

Als jedoch der bei Schloß Naumburg stehenden West-Artillerie die Feuerüberlegenheit über die feindlichen Batterien bei Heldenbergen zugesprochen war, wandte sie sich, allerdings auf weite Entfernung, gegen 1 Uhr der Artillerie bei Ostheim zu.

Die Infanterie der 3. Infanteriedivision ging gegen 2^{10} Uhr N. zwar auf der ganzen Linie zum Angriff vor; als dieser aber zum Stehen kam, befahl der Divisionskommandeur mit Rücksicht auf die ungünstige Lage beim I. Armeekorps den Rückzug über die Nidder.

Die 16. Infanteriedivision trat auf Befehl des Generalkommandos um 12^{30} Uhr aus ihrer Stellung nordwestlich Altenstadt den Vormarsch auf Höchst an und schwenkte infolge der später befohlenen Rechtsschiebung nördlich der Nidder auf Eichen ab. Da ihre Kavallerie bereits in der ersten Vormarschrichtung in die Waldungen des linken Nidder-Ufers vorausgesandt war, traf die Division mit der Infanterie der Avantgarde unvermuthet am Nordsaum von Eichen gegen 1^{10} Uhr N. auf den Feind. Die Entwicklung der Division erfolgte rasch nach der linken Flanke, erschwert durch Flankenfeuer des Feindes vom Waldrande des südlichen Nidder-Ufers. Es gelang dem Gegner vorläufig Eichen zu halten, seine Artillerie sogar nordwestlich dieses Ortes in Stellung zu bringen.

Kurz nach 3 Uhr wurde jedoch das Eingreifen der 15. Infanteriedivision bei Höchst fühlbar.

Diese hatte gegen 11^{15} Uhr vormittags auf Befehl des Generalkommandos die 29. Infanteriebrigade nach Höhe 201 östlich Erbstadt und eine Artillerieabtheilung zur 16. Infanteriedivision schicken müssen. Mit den noch verfügbaren Truppen erreichte der Divisionskommandeur um 1^{30} Uhr N. Altenstadt. Hier erfuhr er, daß der Feind Höchst besetze. Die Division entwickelte sich gegen 3 Uhr nach der rechten Flanke. Der Gegner (die 10. Infanteriebrigade der 5. Infanteriedivision) räumte um 4 Uhr den Ort und ging in die Waldungen zurück.

Die Kavalleriedivision von Ost war bei Himbach verblieben und hatte dort bereitgestanden, dem über Altenstadt im Anmarsch gemeldeten Feind bei seinem Austritt aus dem Walde entgegenzutreten.

Die Kavalleriedivision von West war am Morgen bei Stammheim versammelt. Um 8^{45} Uhr vormittags begann sie den Vormarsch über Rodenbach auf Heegheim—Glauberg, vorerst mit einer Brigade. Als die Meldungen ergaben, daß die feindliche Kavalleriedivision das Norduser des Seemenbachs geräumt hatte und bei Eckartshausen stand, machte sie Kehrt, um sich nunmehr in Erfüllung ihres am 7. abends erhaltenen zweiten Auftrages bei Erbstadt zum Eingreifen bereitzustellen. Sie kam gegen $10^{1}/_{2}$ Uhr bei Bönstadt an, ritt aber von hier nicht auf Erbstadt, sondern auf Kaichen weiter und erhielt

Digitized by Google

östlich der Haltestelle Kaichen gegen 11^{30} Uhr vormittags den Angriffsbefehl des Armeeführers von 11^{15} Uhr vormittags. Dieser wies die Division über Lindheim auf Marköbel, um das VIII. Armeekorps bei seinem beabsichtigten Vorgehen auf Ostheim auf dem linken Flügel zu begleiten und gegen den Rücken der Ostarmee-Abtheilung zu wirken. Die Kavalleriedivision setzte sich um 12 Uhr von Haltestelle Kaichen auf Höchst und Eichen in Bewegung, um noch vor dem VIII. Armeekorps die Nidder zu überschreiten und auf dem kürzesten Wege dem erhaltenen Auftrage nachzukommen.

Inzwischen hatte aber der Angriff der Ostarmee-Abtheilung gegen das XI. Armeekorps begonnen.

Die Entscheidung drohte in der Mitte der Stellung bei Heldenbergen zu fallen, das VIII. Armeekorps verschob seine Marschziele dorthin und der Armeeführer gab auch der Kavalleriedivision Befehl, nach Kaichen zurückzukehren. Sie blieb vorerst östlich Schloß Naumburg zum Schutze der hier aufgefahrenen Artillerie des VIII. Armeekorps und griff gegen 1^{30} Uhr N. in der oben beschriebenen Weise in das Gefecht ein, indem sie die über die Nidder vorgegangene Infanterie der 3. Division attackirte.

Der Schiedsrichter sprach der Attacke insofern einen Erfolg zu, als die feindliche Infanterie von der Kavalleriedivision, wenn auch für diese mit großen Verlusten, zum Halten gebracht worden war und 20 Minuten zur Ordnung gebrauchte.

Die gegen 2 Uhr nachmittags für beide Parteien ausgegebene Lage wies der Westarmee-Abtheilung die behaupteten Stellungen nördlich der Nidder zu. Die Ostarmee-Abtheilung ging hinter den Fluß zurück.

Am Nachmittage erhielt die Westarmee-Abtheilung von ihrem Großen Hauptquartier die Mittheilung, daß die Westarmee geschlagen, vom Feinde gedrängt, mit ihrem rechten Flügel bis in die Gegend von Nidda gelangt sei und am 9. den Rückzug über Berstadt—Butzbach fortsetzen werde. Die Armee-Abtheilung habe die Sicherung der rechten Flanke zu übernehmen, bis die Armee den Horloff-Abschnitt (etwa gegen Mittag) passirt habe.

Darauf fertigte der Führer der Westarmee-Abtheilung folgendes Schreiben aus:

Westarmee-Abtheilung. Oberkommando. Bei Kaichen, 8. September 1897, 2^{0} nachm.

An Chef des Generalstabes der Westarmee.

Der Feind ging heute mit etwa fünf Divisionen zwischen Windecken und Niederdorfelden über die Nidder zum Angriff vor. Die Armee-Abtheilung hat ihn unter großen Verlusten über die Nidder zurückgeworfen. Die Verfolgung unterblieb infolge des mir für morgen ertheilten Auftrages.

Ich bin mit den vordersten Truppen auf Linie Klein-Karben — vorwärts

Digitized by Google

Kaichen—Schloß Naumburg—Rodenbach stehengeblieben und habe gemischte Detachements rechts nach Kloppenheim, links nach Ranstadt hinausgeschoben.

Mein Hauptquartier nehme ich in Burg Gräfenrode.

Ich werde morgen in der angegebenen Stellung dem Feinde entgegentreten und dann langsam in Richtung Friedberg—Reichelsheim zurückgehen.

gez. Graf v. Haeseler.

Um 3 Uhr nachmittags wurde folgender Befehl erlassen:

Westarmee-Abtheilung. Oberkommando.

Höhe 166 nordwestlich Heldenbergen, 8. September 1897, 3° nachm.

Armeebefehl.

Der Feind ist geschlagen im Rückzug über die Nidder. Die Armee-Abtheilung folgt nicht, sondern macht Halt in der gewonnenen Stellung.

1. Das XI. Armeekorps verbleibt in Linie Klein-Karben—vorwärts Kaichen und nimmt an der Hain Mühle östlich Kaichen Verbindung mit dem VIII. Armeekorps auf. Ein schwaches gemischtes Detachement ist zur Deckung der Straße Bilbel—Nieder-Wöllstadt über die Nidda nach Kloppenheim hinüberzuschieben.

2. Das VIII. Armeekorps geht zurück bis in Linie Schloß Naumburg—Höhe 201 östlich Erbstadt—Engelthal—Rodenbach. Das Armeekorps schiebt ein gemischtes Detachement in der Stärke von 1 Bataillon, 1 Eskadron nach Ranstadt. Das VIII. Armeekorps giebt je 2 Eskadrons des Kürassierregiments Nr. 8 und Ulanenregiments Nr. 7, welche zu einem kombinirten Regiment zu vereinigen sind, an die Kavalleriedivision D ab. Dieses kombinirte Regiment ist heute Nachmittag nebst der ebenfalls abzugebenden reitenden Abtheilung nach Nieder-Wöllstadt zu dirigiren.

3. Von der Kavalleriedivision D, welche an Stelle der anderweitig verwendeten Kavalleriedivision B der Armee-Abtheilung zugewiesen ist, marschirt noch heute die 13. Kavalleriebrigade von Hungen nach Nieder-Wöllstadt. Als 5. Regiment wird der Kavalleriedivision ein kombinirtes Regiment des VIII. Armeekorps zugetheilt. Außerdem erhält dieselbe die reitende Abtheilung VIII. Armeekorps.

Divisionsstabsquartier Nieder-Wöllstadt.

4. Die den Armeekorps unter Nr. 1 und 2 gegebene Linie bezeichnet im Allgemeinen die Stellung, in welcher die Armee-Abtheilung sich — wenn der Feind angreifen sollte — schlagen wird.

Die Truppen biwakiren unmittelbar hinter dieser Stellung, jedoch außerhalb des feindlichen Artilleriefeuers.

Ortschaftsbiwaks sind nur insoweit gestattet, als die zu belegenden Orte in der Stellung oder unmittelbar rückwärts derselben liegen.

Digitized by Google

Korps-Hauptquartiere: XI. Armeekorps Kaichen,
VIII. " Stammheim.

5. Die Kavallerie folgt dem Feinde. 2 Eskadrons des XI. Armeekorps sind nach Bergen und Vilbel zu dirigiren, um in der Flanke des Feindes Einblick zu gewinnen. Zu demselben Zweck beläßt das VIII. Armeekorps 2 Eskadrons bei Himbach und Eckartshausen. Werden diese Eskadrons gedrängt, so versuchen sie nach der Flanke auszuweichen und Anschluß an ihre Korps zu behalten.

6. Mein Hauptquartier nehme ich in Burg Gräfenrode. Meldungen treffen mich zunächst noch in Kaichen.

gez. Graf v. Haeseler.

Der Ostarmee-Abtheilung ging gleichfalls eine Mittheilung über das Ergebniß der Schlacht der Ostarmee zu und die Weisung, dem gegenüberstehenden Feind bei seinem Rückzuge Abbruch zu thun, namentlich aber auf die Flanke und die Verbindungen der feindlichen Hauptarmee nach Möglichkeit zu wirken, wozu sie durch eine bereits entsandte und noch am 8. eintreffende Kavalleriedivision verstärkt werde.

Die Armee-Abtheilung stellte am Nachmittage ihre Vorposten, dem Laufe der Nidder bezw. Nidda folgend, von Höchst bis Harheim westlich Vilbel auf.

Das II. Armeekorps kam zwischen Marköbel und Roßdorf, das I. in dem Raum Mittelbuchen, Hochstadt, Hanau unter.

Die Bayerische Kavalleriedivision blieb bei Langenselbold, die zur Armee-Abtheilung übergetretene Kavalleriedivision B ging auf den linken Flügel nach Bergen.

---

9. September.*)

Ostarmee-Abtheilung.**)

Auf Grund der bis zum Abend des 8. September eingegangenen Nachrichten gab der Armeeführer folgenden Befehl:

Ostarmee-Abtheilung.
Oberkommando.

A. H. Q. Hanau, 8. September, 8° A.

Armeebefehl.

1. Der an der Nidder stehende Gegner wird morgen abermals angegriffen; da dessen Abzug mit der geschlagenen Westarmee wahrscheinlich ist, so wird die Armee-Abtheilung auf die Verbindungen der Westarmee wirken.

*) Schon in der Nacht vom 8. zum 9. September begann das Wetter wiederum schlecht zu werden. Am Vormittage des 9. war trübe, nebelige Luft. Der andauernde Regen hatte den Boden durchweicht. Die Bewegungen der Truppen außerhalb der Straßen wurden schwierig.

**) Ordre de Bataille der Ostarmee-Abtheilung siehe Anlage 8.

Digitized by Google

2. Dem Kavalleriekorps fällt hauptsächlich die in Ziffer 1 zuletzt erwähnte Aufgabe zu; es steht um 7^{0} V. südlich des Waldes zwischen Bergen und Vilbel, linker Flügel an der diese Orte verbindenden Chaussee; Bayerische Kavalleriedivision links, Kavalleriedivision B rechts.

3. Das I. Armeekorps steht morgen 7^{15} V. verdeckt hinter Linie Schäferküppel — 166 westlich Große Lohe bereit.

4. Das II. Armeekorps ebenso verdeckt auf Linie Wald östlich Heldenbergen — Wartbaum — südlich Kilianstädten bereit.

5. Der Ballon der Luftschifferabtheilung geht am Schäferküppel (bei günstigen Beobachtungsverhältnissen von 6^{0} V. ab) hoch und beobachtet in nördlicher und nordwestlicher Richtung.

6. Ich befinde mich um 6^{15} V. auf dem Schäferküppel, wohin um diese Zeit Befehlsempfänger zu senden sind, und erwarte ich bis dahin bestimmte Meldungen über den Feind.

Der Oberbefehlshaber.
gez. Prinz Leopold.

Am Morgen des 9. September stand das II. Armeekorps zwischen Ostheim und Kilianstädten bereit.*) Die in der Nacht vorgeschickten Pioniere hatten die Behelfsbrücken westlich Eichen abgebrochen und dafür mehrere Uebergänge bei Heldenbergen und Büdesheim hergestellt.

Das Kavallerieregiment der 5. Infanteriedivision war beim Viehberg zur Aufklärung über Eichen aufgestellt. Am frühen Morgen gingen Offizierpatrouillen auf Erbstadt, Kaichen und Marienhof vor.

Das I. Armeekorps war an der Hohen Straße hinter der Kleinen und Großen Lohe sowie westlich aufgestellt.

Die 6. Infanteriedivision entsandte um 6^{30} Uhr vormittags ihr Kavallerieregiment als selbständige Kavallerie über die Nidder zur Aufklärung gegen die Linie Kaichen — Groß-Karben.

Die Kavallerie der 2. Infanteriedivision blieb bei der Großen Lohe und klärte durch Patrouillen auf Groß-Karben, Ober-Erlenbach, Vilbel auf. Das Kavallerieregiment der 1. Infanteriedivision stand südöstlich Vilbel zur Verbindung mit dem Kavalleriekorps und zur Aufklärung gegen Nieder-Eschbach — Heddernheim.

Die Pioniere hatten während der Nacht die am 8. September geschlagenen Brücken verstärkt.

Von den Vorposten wurde die Brücke in Vilbel mit einer Infanteriekompagnie besetzt.

Das Kavalleriekorps hatte sich um 7 Uhr früh hinter den Waldungen südlich Vilbel bei Bergen bereitgestellt. —

Der Armeeführer, welcher seit 6^{30} Uhr vormittags auf dem Schäfer-

*) Siehe Anlage 9: Plan 4.

Digitized by Google

küppel hielt, konnte nach den einlaufenden Nachrichten die Ueberzeugung gewinnen, daß der Gegner im Wesentlichen im gleichen Raume wie am Nachmittage des 8. September verblieben war.

Er beschloß, denselben unverzüglich anzugreifen und über die Nidda zu werfen.

Ernstlicher Widerstand wurde in der Linie Erbstadt — Groß-Karben erwartet. Es wurde daher angeordnet, daß um 8^{30} Uhr die Nidder-Linie vom II. Armeekorps zwischen Heldenbergen und Büdesheim, vom I. Armeekorps zwischen Oberdorfelden und Gronau überschritten werden sollte. Eine Division des II. Armeekorps hatte als rechte Flügelstaffel zu folgen. Das Kavalleriekorps sollte entsprechend auf dem linken Flügel der Armee eingreifen.

In Ausführung dieses Befehls wurde vom II. Armeekorps die 3. Infanteriedivision über Windecken auf Erbstadt, die 4. über Büdesheim und östlich auf Kaichen angesetzt. Die Korpsartillerie folgte der 3. Infanteriedivision. Die 5. Infanteriedivision sollte sich rechts der 3. staffeln. Das am Viehberg stehende Kavallerieregiment ging zur Aufklärung über Eichen vor.

Nach dem Uebergang über die Nidder fand das Armeekorps die Höhen bei Kaichen und Schloß Naumburg von feindlicher Infanterie und Artillerie besetzt, auch bei Erbstadt wurden stärkere feindliche Kräfte gemeldet.

Die zuerst bei Heldenbergen eingetroffene 3. Infanteriedivision wollte nicht vereinzelt angreifen und wartete daher das Herankommen der 4. und 5. Infanteriedivision ab.

Die gesammte Artillerie des II. Armeekorps fuhr östlich und westlich Heldenbergen auf, die Infanterie massirte sich gedeckt am Hange des Nidder-Ufers, die 5. Infanteriedivision wurde rechts neben der 3. Infanteriedivision entwickelt und um 10^{30} Uhr vormittags der gemeinsame Angriff aller drei Divisionen auf Erbstadt, Schloß Naumburg, Kaichen begonnen.

Das I. Armeekorps überschritt um 8^{30} Uhr vormittags mit drei Divisionssteten die Nidder bei Ober-, Niederdorfelden und Gronau. Die Korpsartillerie folgte der rechten Kolonne (6. Infanteriedivision).

Man konnte erwarten, die Waldungen nordöstlich Rendel stark besetzt zu finden. Die Spitzen erreichten jedoch ohne wesentliche Schwierigkeiten den nördlichen Saum der Wälder. Hier fanden sie in Linie Steinbruch südlich Groß-Karben — Marienhof feindliche Infanterie und auf der Kaicher Höhe feindliche Artillerie vor sich. Theile des Gegners wurden auf Petterweil im Abmarsch gemeldet. Das Armeekorps marschirte auf.

Während die 6. Infanteriedivision sich um 11^{20} Uhr vormittags am Walde südlich Marienhof entwickelte, ging die Artillerie derselben sowie die Korpsartillerie, bald verstärkt durch die Artillerie der 2. Infanteriedivision, gegenüber Marienhof in Stellung. Links anschließend traten die 2. und 1. Infanteriedivision in den Kampf.

Digitized by Google

Das Kavalleriekorps begann von den Höhen nördlich Bergen in zwei Kolonnen den Vormarsch über Vilbel und Harheim, um das Vorgehen der Armee-Abtheilung auf dem westlichen Nidda-Ufer zu unterstützen. Um 9^{30} Uhr vormittags wurde die Höhe 175 südwestlich Kloppenheim erreicht. Die Artillerie fuhr hier auf und beschoß feindliche Infanterie in Kloppenheim sowie einige sich westlich Petterweil zeigende feindliche Batterien.

Da durch die Aufklärungsabtheilungen das Auftreten feindlicher Kavalleriemassen in der Gegend von Holzhausen und Rodheim festgestellt worden war, ging das Kavalleriekorps um 9^{45} Uhr vormittags von Höhe 175 in der Richtung auf Holzhausen vor.

Beim Ueberschreiten der Straße Ober-Erlenbach — Kloppenheim wurde feindliche Infanterie in Petterweil gemeldet. Sofort schwenkten die auf dem rechten Flügel des Kavalleriekorps befindlichen Theile der Bayerischen Kavalleriedivision (im Ganzen etwa drei Regimenter) halbrechts ein, attackirten die soeben aus dem Dorfe heraustretenden Infanteriekompagnien und nahmen eine Batterie, welche im Begriff war, aufzufahren.

Dann wandte sich das Kavalleriekorps, in der Attacke den rechten Flügel etwas vorhaltend, gegen die von Rodheim her anreitende feindliche Kavallerie, umfaßte deren rechten Flügel und warf sie in nordöstlicher Richtung über Rodheim zurück. Um 10^{50} Uhr vormittags sammelte sich das Kavalleriekorps südlich Rodheim und nahm hinter der Höhe die Front gegen Petterweil, wohin sich anscheinend der Marsch stärkerer Infanteriekolonnen aus östlicher Richtung gerichtet hatte.

Westarmee-Abtheilung.*)

Der Armeeführer hatte am 8. September abends 7 Uhr den Befehl für den 9. ausgegeben. Demselben wurden vertrauliche Schreiben an die Führer der Armeekorps und der Kavalleriedivision beigefügt.

Westarmee-Abtheilung. Oberkommando. H. Q. Burg Gräfenrode, 8. September 1897, 7^{0} A.

Armeebefehl.

Der Feind ist unter großen Verlusten in seine Aufstellungen links Nidder und Seemenbach zurückgegangen.

Die Armee-Abtheilung wird morgen einem etwaigen abermaligen Angriff des Feindes entgegentreten.

1. Hierzu sind die Stellungen, hinter welchen die Divisionen biwakiren, durch Verstärkungsarbeiten einzurichten.

2. Die Kavalleriedivision steht morgen früh 8 Uhr halbwegs Ober-Erlenbach—Kloppenheim dort, wo der Weg nach Petterweil abführt.

3. Ich befinde mich von 8 Uhr ab am Südausgange von Kaichen.

gez. Graf v. Haeseler.

*) Ordre de Bataille der Westarmee-Abtheilung siehe Anlage 7.

Digitized by Google

Westarmee-Abtheilung. Oberkommando.

H. Q. Burg Gräfenrode, 8. September 1897, 7° A.

Vertraulich!

1. An kommandirenden General VIII. Armeekorps,
2. " " " XI. "
3. " Kommandeur der Kavalleriedivision D.

Euer ꝛc. benachrichtige ich vertraulich, daß die Hauptarmee nach unglücklichen Gefechten im Zurückgehen ist und ihr rechter Flügel morgen von Nidda auf Butzbach marschiren soll.

Der Armee-Abtheilung ist der Auftrag geworden, diesen Rückmarsch in der Flanke zu decken. Ich beabsichtige morgen, wenn der Feind wiederum vorgehen sollte, in den für heute vorgeschriebenen Stellungen das Debouchiren über die Nidder zu erschweren, dann aber langsam zurückzugehen. Hierbei ist unter dem Gesichtspunkt zu verfahren, daß der Feind vornehmlich durch starke Artillerieentwicklung aufgehalten und zur Entwicklung gezwungen werde, und daß das Infanteriegefecht abgebrochen wird, wenn noch größere Entfernung vom Feinde trennt und derart die Infanterie verlustreichem Gefechte entzogen wird.

Dem XI. Armeekorps wird die allgemeine Rückmarschrichtung Friedberg, dem VIII. Armeekorps diejenige Reichelsheim zufallen.

Die Kavalleriedivision wird den Marsch zwischen Nidda und Taunus kotoyiren.

Das Detachement Ranstadt hat im weiteren Rückzuge die Richtung Dauernheim — Geiß-Nidda — Steinheim einzuschlagen.

Damit der Rückmarsch der Armee-Abtheilung einheitlich ausgeführt werde, wollen Euer ꝛc. mich dauernd über die Aufstellung des Armeekorps (der Kavalleriedivision) und über die dortigen Vorgänge orientirt erhalten.

gez. Graf v. Haeseler.

Nach den in der Nacht vom 8. zum 9. September beim Armee-Oberkommando eingehenden Weisungen hatte die im Rückzuge befindliche Westarmee ihre Marschstraßen so gewählt, daß sie den linken Flügel der Westarmee-Abtheilung wesentlich einengte. Der Abzug mußte sich am 9. mithin äußerst schwierig gestalten.

Um 6^{30} Uhr vormittags befahl der Armeeführer dem XI. Armeekorps, mit dem rechten Flügel beim Rückzuge die auf Petterweil führenden Nidda-Uebergänge zu benutzen, um mit dem Detachement Kloppenheim und der Kavalleriedivision die zwischen dem Taunus und der Nidda hindurchführenden Straßen, Richtung Usingen—Friedberg, zu decken. Das XI. Armeekorps sollte in weiterem Rückzuge zwischen Köppern und Ockstadt durch den Taunus gehen.

Die 25. Infanteriedivision erhielt Befehl, zwischen Ilbenstadt und

Digitized by Google

Nieder-Wöllstadt, die 21. Infanteriedivision oberhalb Okarben Brücken über die Nidda zu schlagen.

Dem VIII. Armeekorps wurde die Straße Ilbenstadt—Bruchenbrücken—Friedberg zugewiesen; die Straße über Reichelsheim sollte vorerst nicht benutzt werden.

Vom XI. Armeekorps stand am 9. September 8 Uhr früh:*)

Generalkommando: Marienhof.

Die 22. Infanteriedivision mit einem Detachement bei Kloppenheim, mit einer Infanteriebrigade und der Artillerie südlich Groß-Karben, mit einer Infanteriebrigade am Südsaum des östlich Klein-Karben liegenden Waldes.

Die 21. Infanteriedivision mit einer Brigade und der Artillerie bei Marienhof, mit einer Brigade im Walde südlich.

Die 25. Infanteriedivision hinter Höhe 166 südöstlich Kaichen. Die Korpsartillerie war auf die Divisionen vertheilt.

Die Divisionen hatten durch ihre Kavallerie ständig Fühlung am Feinde und Verbindung untereinander zu halten, die 22. Infanteriedivision auch mit der Kavalleriedivision auf dem westlichen Nidda-Ufer.

Vom VIII. Armeekorps stand:

Generalkommando: Höhe 201 östlich Erbstadt,

37. Infanteriedivision und Korpsartillerie bei Erbstadt,

16. Infanteriedivision bei Engelthal, ihre Pionierkompagnie mit Divisions-Brückentrain bei Nieder-Florstadt. Hierhin und auf Wickstadt wurden Wege erkundet und ausgebessert.

15. Infanteriedivision bei Rodenbach und Heegheim, ein Detachement bei Ranstadt.

Die Vorposten des VIII. Armeekorps blieben an der Nidder, ihre Kavallerie hielt Fühlung mit dem Feinde, das Kavallerieregiment der 15. Infanteriedivision klärte über Himbach auf.

Die Kavalleriedivision D stand auf dem rechten Flügel bei Petterweil.

Um 8^{30} Uhr vormittags rückte die 22. Infanteriedivision von Groß- und Klein-Karben nach Petterweil ab.

Im Laufe der Morgenstunden änderten sich die Verhältnisse bei der Hauptarmee insofern, als sie die Straßenverbindung von Stammheim auf Reichelsheim für den linken Flügel der Westarmee-Abtheilung frei gab.

Um 9 Uhr wurden daher dem VIII. Armeekorps für die rechte Kolonne die Straße Bönstadt—Assenheim—Ossenheim—Dorheim und für die linke Kolonne die auf Reichelsheim führenden Wege zugewiesen.

Das XI. Armeekorps konnte von Ilbenstadt auf Friedberg zurückgehen. Die 22. Infanteriedivision bei Petterweil sollte, wenn sie zum Rückzuge gezwungen würde, durch den Taunus in Richtung Wehrheim abmarschiren.

*) Siehe Anlage 9: Plan 4.

Digitized by Google

Die Kavalleriedivision hatte nicht die Schwenkung des rechten Flügels des XI. Armeekorps mitzumachen, sondern sich auf Friedberg zurückzuziehen.

Die bis 9 Uhr früh eingegangenen Meldungen besagten, daß sich seit 8 Uhr starke feindliche Kolonnen von Windecken auf Eichen bewegten und starke Kavallerie sich bei Bilbel sammelte. Bald darauf wurde der Feind im Vormarsch gemeldet von Niederdorfelden auf Rendel, von Kilianstädten auf Marienhof, von Windecken auf Heldenbergen. Auch von Bergen sollte feindliche Infanterie anmarschirt, aber im Nebel verschwunden sein.

Um 9^{40} Uhr vormittags ertheilte der Armeeführer dem XI. Armeekorps Befehl, den Rückmarsch anzutreten; das VIII. Armeekorps meldete gleichzeitig, daß es denselben bereits begonnen hätte mit der

37. Infanteriedivision auf Dorheim,
16. " " Weckesheim,
15. " " Reichelsheim.

Die 22. Infanteriedivision, welche bereits um 8^{30} Uhr vormittags den Abmarsch hinter die Nidda in zwei Kolonnen über Bahnhof Groß-Karben, Dögel Mühle und mit der Artillerie über Okarben angetreten hatte, erhielt auf dem rechten Nidda-Ufer Nachricht, daß feindliche Kavalleriemassen aus Richtung Bilbel anmarschirten. Als gegen 9^{30} Uhr vormittags feindliche Artillerie das Feuer auf das Detachement Kloppenheim eröffnete, suchte sich die 22. Infanteriedivision bei Petterweil zu vereinigen. Während die nördliche Marschkolonne um 10 Uhr diesen Ort erreichte, war die südliche Kolonne, über Kloppenheim vorrückend und die Höhen vermeidend, noch weiter zurück.

Die Division hatte mit den vordersten Abtheilungen Petterweil erreicht, als die feindliche Kavallerie westlich des Dorfes vorbeiritt, sich mit dem rechten Flügel in der oben geschilderten Weise gegen die aus dem Dorf heraustretenden Infanteriespitzen entwickelte und dann die Kavalleriedivision D attackirte. Sie verschwand darauf hinter den Höhen östlich Holzhausen.

Als bald darauf feindliche Artillerie das Feuer von der Höhe östlich Holzhausen begann, wurden einige Batterien der 22. Infanteriedivision bei Petterweil in Stellung gebracht. Die Infanterie marschirte in Kompagniekolonnen auf und nahm Schützen vor.

Die 21. Infanteriedivision hielt mit der 42. Infanteriebrigade den Wald östlich Groß-Karben besetzt und stand mit dem Rest der Division bei Marienhof. Als Ziel des Rückzuges waren Ober- und Nieder-Rosbach angegeben. Zwischen Ilbenstadt und Okarben sollte die Division an zwei zum Uebergang vorbereiteten Stellen die Nidda überschreiten, während ihre Artillerie unter Bedeckung eines Bataillons und der Divisionskavallerie bei der Kaicher Höhe den Feind aufzuhalten beauftragt war. Die Rückzugsbewegung sollte erst angetreten werden, wenn die Einwirkung des Feindes fühlbar würde. Um 9^{30} Uhr vormittags befahl die Division auf die

Digitized by Google

Meldung, daß starke feindliche Kräfte von Bergen, Niederdorfelden und Kilianstädten vorrückten, den Abmarsch. Indessen trat der Feind aus den Waldungen östlich Klein-Karben bereits mit Infanterie heraus. Die 42. Brigade wurde besonders auf ihrem rechten Flügel von Rendel her bedrängt. Die Divisionsartillerie begann von der Kaicher Höhe her den Kampf gegen feindliche aus dem Walde sich entwickelnde Batterien. Um 10 Uhr kam auf Veranlassung des Generalkommandos des XI. Armeekorps der Befehl, den Wald östlich Groß-Karben zu halten. Die Division sollte den Kampf mit allen Kräften aufnehmen.

Von der 41. Infanteriebrigade wurde ein Infanterieregiment hinter den rechten Flügel der rechts stehenden 42. Infanteriebrigade gestellt, das andere Infanterieregiment blieb bei den Batterien auf dem linken Flügel.

Die 42. Infanteriebrigade machte im Walde östlich Groß-Karben Front, konnte hier aber nicht lange dem Ansturm der 1. und 2. Infanteriedivision der Ostarmee-Abtheilung widerstehen. Auch der Einsatz einer Artillerieabtheilung auf der Höhe östlich Burg Gräfenrode vermochte nicht, dem rechten Flügel der 21. Infanteriedivision den nöthigen Halt zu geben. Er ging kurz vor 11 Uhr zurück, hatte aber, weil vom Feinde gedrängt, nicht mehr die freie Wahl der Rückzugsrichtung und mußte an den Brückenstellen bei Nieder-Wöllstadt vorbei auf Ilbenstadt zurückweichen.

Der Divisionsartillerie gelang es, nordöstlich Nieder-Wöllstadt Aufnahmestellung zu nehmen. Die ganze Division ging bei Ilbenstadt über die Nidda, nicht ohne daß es nöthig war, durch einzelne Offensivstöße, wobei auch das Kavallerieregiment eingriff, des heftig drängenden Gegners sich zu erwehren. Um 1^{15} Uhr erreichte die Division Nieder-Wöllstadt.

Von der 25. Infanteriedivision hatte bereits um 8^{30} Uhr vormittags die 49. Infanteriebrigade den Rückmarsch über Kaichen auf Ilbenstadt angetreten, während die drei Abtheilungen der Divisionsartillerie südlich Kaichen auffuhren, um die im Marsch von Windecken und Ostheim nach Norden gemeldeten Marschkolonnen des Feindes zu beschießen. Um 10^{10} Uhr vormittags wurde auch die 50. Infanteriebrigade auf Ilbenstadt zurückgenommen. Die Divisionsartillerie folgte 10^{30} Uhr vormittags, nachdem sie die gegenüberstehenden Truppen, 3. und 4. Infanteriedivision der Ostarmee-Abtheilung, zur Entwicklung gezwungen hatte. Auf dem weiteren Rückzuge wurde die Division nicht mehr gedrängt; sie hatte um 11^{40} Uhr vormittags die Nidda überschritten und erreichte über Ober-Wöllstadt um 2 Uhr Ockstadt.

Beim VIII. Armeekorps trafen von 9 Uhr ab Meldungen vom Anmarsch des Gegners auf Windecken, Eichen ein.

Um 9^{35} Uhr vormittags erfolgte der Befehl zum Rückzuge, welcher ohne wesentliche Störung vor sich ging, nachdem die 37. Infanteriedivision bei Erbstadt einem Angriff des Feindes rechtzeitig ausgewichen war.

Um 1^{30} Uhr N. erreichte diese Division Dorheim. Gegen 2 Uhr

Digitized by Google

marschirten die 16. und 15. Infanteriedivision zwischen Weckesheim und Reichelsheim auf.

Der Feind folgte über die Nidda nur mit Kavalleriepatrouillen.

Während solcherart der Rückzug der Westarmee-Abtheilung in breiter Front über die Nidda zur Durchführung kam, hatte die geschlossen vorrückende Ostarmee-Abtheilung gegen 11^{30} Uhr vormittags die Linie Erbstadt—Groß-Karben erreicht. Es erwies sich, daß der Feind nur mit Arrieregarden Aufenthalt bereitete, mit seinen Hauptkräften aber bereits an der Nidda eingetroffen sein mußte. Der Armeeführer befahl daher die weitere Verfolgung mit dem II. Armeekorps auf Assenheim, mit dem I. Armeekorps auf Ilbenstadt—Nieder-Wöllstadt.

Vom II. Armeekorps wurde die 5. Infanteriedivision auf Assenheim angesetzt. Die 3. und 4. Infanteriedivision trafen mit ihren Kolonnen westlich Haltestelle Kaichen zusammen. Erstere wurde auf den Speckenberg bei Assenheim, letztere auf Ilbenstadt vorgezogen.

Die Artillerie des Armeekorps kam auf dem Speckenberge gegen 12^{45} Uhr N. noch zur Verwendung, indem sie feindliche, theils bei Wickstadt, theils bei Bruchenbrücken im Rückzuge befindliche Kolonnen beschoß.

Das I. Armeekorps sollte, wenn irgend möglich, eine Infanteriedivision auf das westliche Nidda-Ufer senden, um im Verein mit dem Kavalleriekorps auf die feindliche Rückzugslinie zu drücken. Das Generalkommando I. Armeekorps bestimmte hierzu zunächst eine Infanteriebrigade der 1. Infanteriedivision, welche auf Okarben und Laicher Feld und weiter auf Ober-Rosbach vorgehen sollte. Doch war die 1. Infanteriedivision bereits fast bis in Höhe von Nieder-Wöllstadt vorgedrungen, als obiger Befehl eintraf. Ein direkter Uferwechsel konnte hier nicht vollzogen werden, und marschirte die Division daher weiter auf Ilbenstadt, wo sie um 12^{45} Uhr N. die Nidda überschritt und mit Artillerie den zurückweichenden Gegner beschoß.

Die 2. Infanteriedivision folgte, während die 6. zunächst südlich Ilbenstadt Halt machen und warten mußte, bis dieser Ort von der 2. Infanteriedivision durchschritten war.

Inzwischen hatte auf dem westlichen Nidda-Ufer das Kavalleriekorps eine Entscheidung gegen die 22. Infanteriedivision herbeigeführt. Als sich dasselbe gegen 11 Uhr vormittags südlich Rodheim, Front nach Petterweil, aufgestellt hatte, rückten starke feindliche Infanteriekolonnen aus dem letztgenannten, in der Tiefe liegenden Orte in der Richtung auf Holzhausen vor. Die reitenden Abtheilungen des Kavalleriekorps fuhren südlich Rodheim auf und beschossen den Feind. Dieser entwickelte Schützen und ging in gerader Richtung auf die Batterien vor, ihr Feuer durch Artillerie bei Petterweil erwidernd.

Als sich die Schützenlinie auf etwa 1000 m den reitenden Batterien des Kavalleriekorps genähert hatte, setzte dasselbe zum Angriff an. Den Höhenzug

Digitized by Google

östlich Holzhausen als Deckung gegen Sicht benutzend, wurde das Kavalleriekorps in schneller Gangart von Rodheim in südlicher Richtung hinter den genannten Höhen entlang geführt. Es ritt so weit nach Süden, bis die an der Spitze befindliche Kavalleriedivision B sich der feindlichen linken Flanke gegenüber befand. Hier erhielt zunächst die Kavalleriedivision B Befehl, nach Nordosten gegen den Feind Front zu schwenken. Sie attackirte, überraschend über den Höhenrücken vorbrechend und aus einer vom Feinde nicht erwarteten Richtung kommend, die Infanteriekolonnen der 22. Division; die Bayerische Kavalleriedivision folgte, zum Theil links gestaffelt, und so trafen 60 Schwadronen in aufeinanderfolgenden Wellen die Flanke und Front der westlich Petterweil befindlichen Theile der 22. Infanteriedivision, welche versuchten, so schnell es möglich war, neue Feuerfronten herzustellen. Mit dem erfolgreichen Kampf des Kavalleriekorps fand das Manöver dieses Tages seinen Abschluß.

10. September.*)

Am Schluß der Uebung des 9. September belegten die Truppen diejenigen Ortschaften, welche sie erreicht hatten. Was nicht unterkam, biwakirte.

Auf dem Felde bei Petterweil wurden die Anordnungen zu einem Manöver gegen einen zum Theil markirten Feind für den 10. September getroffen und die Befehle ausgegeben.

Am 10. September stand eine Westarmee-Abtheilung — I. Armeekorps mit der 5, 6., 7. Infanteriedivision und Korpsartillerie, II. Armeekorps mit der 15., 16., 21. Infanteriedivision und Korpsartillerie, sowie Kavalleriedivision D — in einer durch feldmäßige Befestigungen verstärkten Stellung westlich der Nidda.

Das I. Armeekorps hatte je eine Infanteriedivision nach Kloppenheim und dem Laicher Felde vorgeschoben und hielt eine Division und die Korpsartillerie bei Petterweil zurück.

Die Kavalleriedivision D deckte die rechte Flanke bei Ober-Erlenbach.

Das II. Armeekorps stand mit zwei Infanteriedivisionen und der Korpsartillerie auf den Höhen zwischen Schlag-Mühle (südwestlich Nieder-Wöllstadt) und Nieder-Rosbach; eine Infanteriedivision bei Rodheim v. d. H. in Reserve. (Siehe Plan, West, Stellung um 7° Uhr vormittags.)

Um 7 Uhr früh begann unter Befehl Seiner Majestät des Kaisers und Königs die Ostarmee, bestehend aus einer Preußischen Armee-Abtheilung (VIII. und XI. Armeekorps zu je zwei Infanteriedivisionen und einer Korpsartillerie), einer Bayerischen Armee-Abtheilung (I. und II. Bayerisches Armeekorps zu je zwei Infanteriedivisionen und einer Korpsartillerie), sowie einem Kavalleriekorps (Kavalleriedivision B und Bayerische

*) Siehe Anlage 10: Plan 5.

Digitized by Google

Kavalleriedivision) den konzentrischen Vormarsch aus der auf dem Plan ersichtlichen Aufstellung. (Siehe Plan, Ost, Stellung um 7° Uhr vormittags.)

Der Angriff der Preußischen Armee-Abtheilung richtete sich gegen die Linie Nieder-Rosbach—Schlag-Mühle, während die Bayerische Armee-Abtheilung gegen die Front und den rechten feindlichen Flügel vorging.

Das Kavalleriekorps stellte sich zum Eingreifen bei Maßenheim bereit.

Nachdem die Avantgarden der Ostarmee sich in den Besitz der vor der feindlichen Stellung liegenden Dörfer und Stützpunkte gesetzt hatten, entwickelten sich zunächst auf den Höhen östlich Groß-Karben, dann nördlich Nieder-Rosbach, Ober-Wöllstadt, Nieder-Wöllstadt, schließlich westlich Dortelweil starke Artillerielinien, welche in heftigem Kampfe die Feuerüberlegenheit anstrebten.

Unter ihrem Schutz schob die Infanterie ihre Schützenlinien nahe an die hartnäckig vertheidigten Höhen heran. (Siehe Plan, Ost, Stellung um 10° Uhr vormittags.)

Ein langdauerndes Massenfeuer bereitete den Sturm vor.

Der Gegner wartete denselben auf seinem linken Flügel nicht ab und zog diesen in Richtung Köppern—Rodheim v. d. H. zurück. Dagegen führte er mit seinen Reserven einen Offensivstoß in Richtung auf Nieder-Erlenbach—Dortelweil aus.

Hier hatte sich das I. Bayerische Armeekorps zu beiden Seiten des Erlenbaches entwickelt und vermochte erst vorzugehen, als das II. Bayerische Armeekorps gegen die Höhen von Kloppenheim und das Laicher Feld anstürmte.

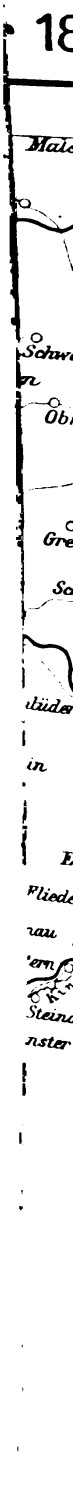
Der markirte Feind gab nun auch in der Front den Widerstand auf und ging in westlicher Richtung zurück, wobei das Kavalleriekorps der Ostarmee, welches, über Höhe 175 südwestlich Kloppenheim vorreitend, in den Kampf eingriff, den zurückweichenden Gegner attackirte.

Um 12 Uhr mittags endeten die Manöver.

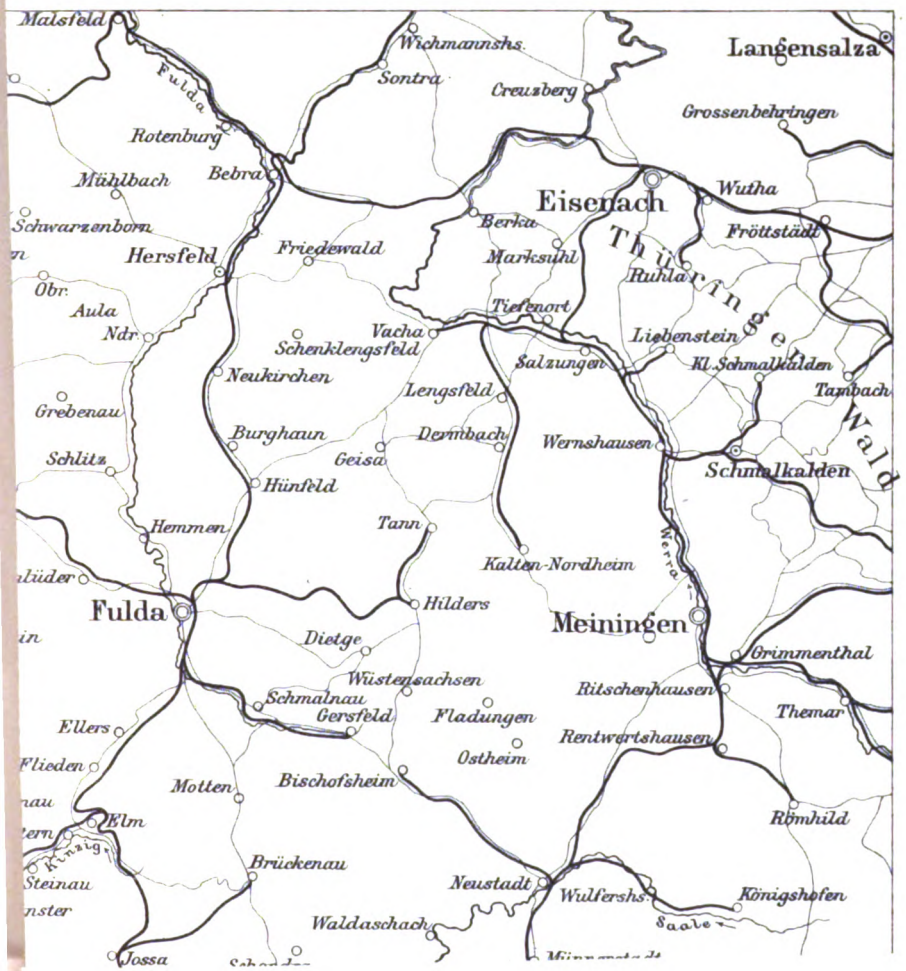
Noch an demselben Tage wurde der größte Theil der Fußtruppen mit der Eisenbahn nach den Garnisonen befördert. Die berittenen Waffen kamen auf dem Manöverfelde in Quartieren unter und erreichten mittelst Fußmarsch ihre Standorte. E.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn,
Berlin SW12, Kochstraße 68—71.

Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

West.

Ordre de Bataille.

Digitized by Google

West-Armee-

General der Kavalle

Chef des Generalstabes: Ob. F

XI. Armeekorps.

$36^1/_2$. 10. 29. (140 Geschütze.)

ie v. Wittich.
Generalstabes: Ob. Lt. v Fabeck.
leur der Artillerie: Gen. Maj. Stern.
leur der Pioniere: Ob. Lt. Geiseler.

22. J. D.
Gen. Lt. Bar. v. Collas.

. J. B.
Maj. Paris.

v. Viebahn.
32.

, Grossherzog
n Sachsen.
v. Gross gen.
Schwarzhoff.
94.

43. J. B.
Gen. Maj. Bar. de la Motte-Fouqué.

J. R. von Wittich.
Ob. Frhr. v. Thermo.
83.

Ob. v. Rex.
95.

Uffz. Sch.

21. J. D.
Gen. Lt. Perthes.

42. J. B.
Gen. Maj.
v. Massow.

F. R. von Gersdorff.
Ob. Löhöffel
v. Löwensprung.
80.

Ob. v. Werder.
81.

41. J. B.
Gen. Maj. Dühring.

Ob. Becker.
87.

Ob. v. Bonin.
88.

Garde-Drag.-R.
Ob. Lt. v. Wedel.
D. 23.

Komb. Kav. R.
Maj. v. der Marwitz.
2. 5. D. 24.
3. D. 23.

Ob. Hederich.
6. 5. 4. 3. 2. 1. 11.

Ob. Knispel.
6. 5. 4. 3. 2. 1. 27.

4. 2. Div. Tel. Abth. Pi. 11.

1. Pi. 11.

K. A.
Ob. Lt. v. Hanstein.
7. 27.
9. 8. 7. 25.
9. 8. 7. 11.

Luftsch. Abth.

Kavallerie-

Gen. Maj. Frhr.

28. K. B.
Ob. Gr. v. Klinckowstroem.

Ob. Seederer.
D. 7

Ob. Lt. Ritter v. Longchamps-Berier.
D. 21.

22. K.
Ob. Frhr. v.

D. R. Freiherr v
Ob. Lt. v. W

H. R. Landgraf Friedr
Homb
Ob. Lt. v. I

Pi. Det.

Digitized by Google

25.

t-Abtheilung.

lerie Gr. v. Haeseler.

. Frhr. v. Hoiningen gen. Huene.

VIII. Armeekorps.

General der Infanterie Friedrich Erbgrossherzog von Baden, K. H.
Chef des Generalstabes: Gen. Maj. v. Beneckendorff u. v. H.
Kommandeur der Artillerie: Gen. Maj. Braumüller.
Kommandeur der Pioniere: Maj. Riedel.

37. J. D.
Gen. Maj. Stoetzer.

83. J. B.
Gen. Maj.
v. u. zu Gilsa.

Ob. Lorenz.
166.
Ob. Muelenz.
167.
Ob. v. Hanneken.
168.

80. J. B.
Gen. Maj.
Steinmann.

Ob. Ferno.
160.
Ob. Galli.
161.
Maj. v. Borries.
Jg. 11. Uffz. Sch.

K. R. Graf Gessler.
Ob. Lt. Willich gen. v. Pöllnitz.
K. 8.

Ob. Lt. Clemens.
12. 11. 10. 27. 6. 5. 4. 8.

2.
Div. Br. Tr. Pi. 8.

16. J. D.
Gen Lt. Frhr. v. Schlotheim.

32. J. B.
Gen. Maj.
Wallmüller.

J. R. Graf Werder.
Ob. Dreising.
30.
Ob. Roedenbeck.
70.

31. J. B.
Ob. Stieler.

J. R. von Horn.
Ob. Kleine.
29
Ob. Lt. Augustin.
6[illegible]

U. R. Grossherzog Friedrich von Baden
Ob. Lt. Schultz v. Dratzig.
U. 7.

F. A. R. von Holtzendorff.
Ob. Leser.
9. 8. 7. 3. 2. 1. 8.

3.
Div. Br. Tr. Pi. 8.

K. A.
Ob. Tillessen.
2. 1. 8. 12. 11. 10. 9. 8

Radf. Abth. K. Tel. Abth.

allerie Division B.

—. 30. 2. (12 Geschütze.)

n. Maj. Fr. v. Bissing.

22. B.
Ob. Frhr. König.

Freiherr von Manteuffel.
Ob. Lt. v. Wittich.
D. 5.

Graf Friedrich II. von Hessen-Homburg.
Ob. Lt. v. Krosigk.
H. 14.

21. K. B.
Gen. Maj. v. Bülow.

Ob. Lt. v. Alten.
H. 13.

Maj. Frhr. v. Fritsch.
U. 6.

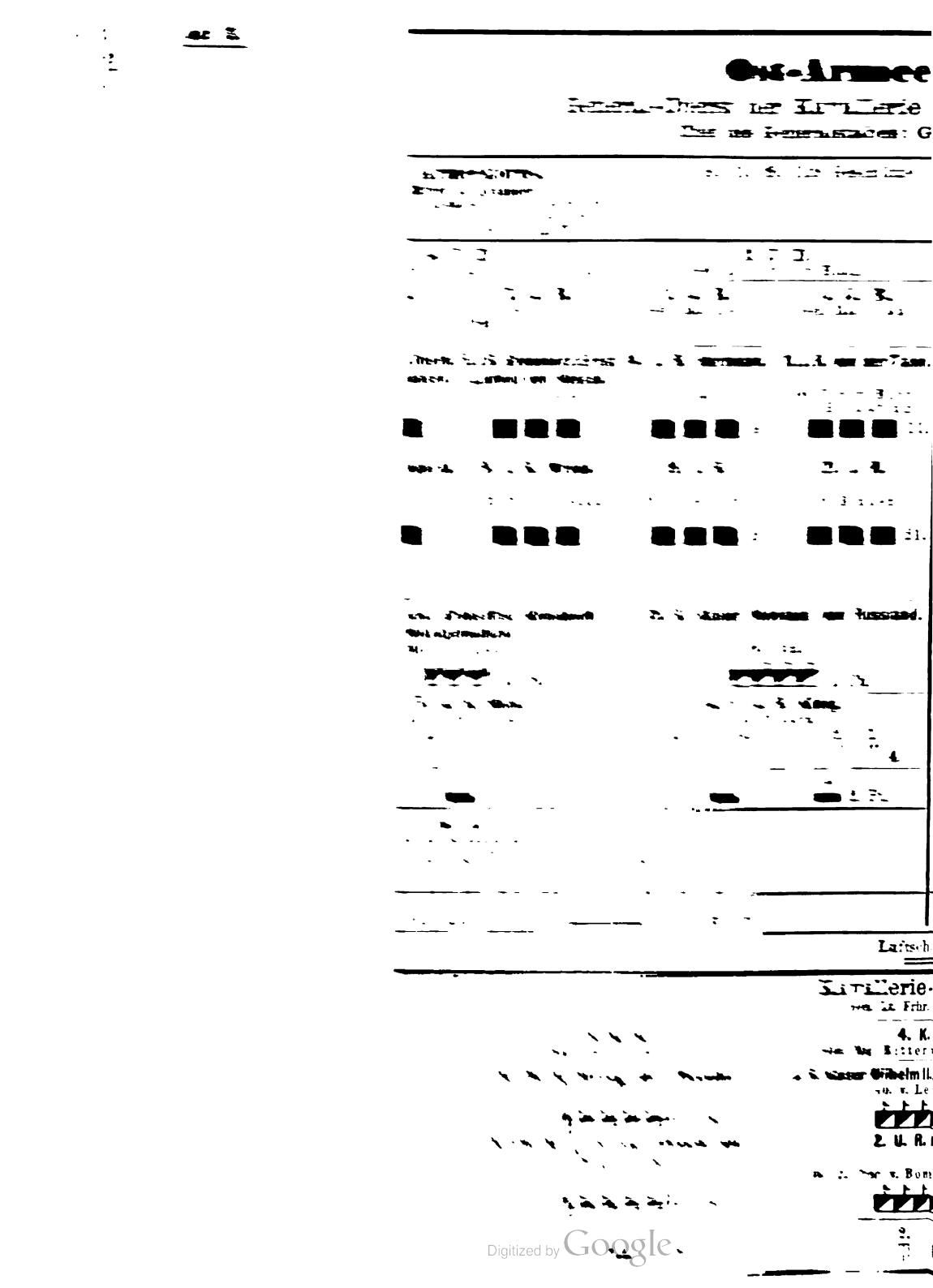
3.
25. 11.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ordre de Bataille.

Digitized by Google



Digitized by Google

Abtheilung.

ınz Leopold von Bayern, K. H.

Maj. Ritter v. Lobenhoffer.

I. Armeekor

General der Infanterie Prinz Arnulf von B
Chef des Generalstabes: Ob. Lt.
Kommandeur der Artillerie: Gen.
Kommandeur der Pioniere: Ob. I

6 J. D.
Gen. Maj. v. Bomhard.

12. J. B.
Ob. Frhr. v. Leoprechting.

22. J. R.
Ob. v. Brückner.
22.

23. J. R.
Ob. Pfeffer.
23.

2. Jg. Maj. Gruber. 2.
1. Jg. Ob. Lt. Born. 1.

11. J. B.
Gen. Maj. v. Malaisé.

12. J. R. Prinz Arnulf.
Ob. Manz.
12.

15. J. R. König Albert von Sachsen.
Ob. Lt. v. Steinsdorf.
15.

1. (Komb.) Kav. R.
Ob. Lt. Frhr. v. u. zu der Tann.
4. 5. 4. Ch.
5. 2. Ch.

Komb. F. A. R.
Ob. Lt. Schweninger.
12. 11. 10. 4.
12. 11. 10. 3.
5. 2. Pi.
5. 1. Pi.

2. J. D.
Gen. Lt. v. Malai

4. J. B.
Gen. Maj. Winneberger.

10. J. R. Prinz Ludwig.
Ob. Leichtenstern.
10.

13. J. R. Kaiser Franz Joseph von Oesterreich.
Ob. Göringer.
13.

4. Ch. R. König.
Ob. v. Muffel.
4.

3. F. A. R. Königin M
Ob. Otto.
6. 5. 4. 3.
4. 3.

3. J. von Ob.
2(Ob.

K. A.
Ob. Lt. Lobenhoffe
9. 8. 7.

Komb.
2. 1. 1.

2. 1. Div. Tel. Abth.

Abth.

Division.
v. Könitz

—. 30. 2. (12 Geschütze.)

B.
v. Poschinger.

., König von Preussen.
Suite.
1. U.

König.

net zu Meautry.
2. U.

1. K. B.
Gen. Maj. Frhr. v. Schacky auf Schönfeld.

1. Schw. Reit. R. Prinz Karl von Bayern.
Ob. Prinz Alfons von Bayern, K. H.
1. S. R.

2. Schw. Reit. R. vak. Kronprinz Erzherzog Rudolf von Oesterreich.
Ob. Rosenbusch.
2. S. R.

1. 5.

Radf. Det.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Plan II.

Anlage 5.

Digitized by Google

Digitized by Google

Kilometer

Verlag d. Kgl. Hofbuchh. v. E. S. Mittler & Sohn, Berlin. Kochstr. 68/70.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ordre de Bataille.

Digitized by Google

West-Armee-Abthei

General der Kavallerie Gr. v. H

Chef des Generalstabes: Ob. Frhr. v. Hoinin

Armeekorps. 36½. 10. 29. (140 Geschütze.)

ittich.
stabes: Ob. Lt. v. Fabeck.
Artillerie: Gen. Maj. Stern.
Pioniere: Ob. Lt. Geiseler.

22. J. D.
Lt. Bar. v. Collas.

ris.

43. J. B.
Gen. Maj. Bar. de la Motte-Fouqué.

J. R. von Wittich.

ahn.
Ob. Frhr. v. Thermo.
32. 83.

rzog
en.
gen.
hoff.
Ob. v. Rex.
94. 95.

Uffz. Sch.

Garde-Drag.-R.
ob. Lt. v. Wedel.
D. 23.

Ob. Hederich.
4. 3. 2. 1. 11.

4. 2.
Tel. Abth. Pi. 11.

21. J. D.
Gen. Lt. Perthes.

42. J. B.
Gen. Maj. v. Massow.

F. R. von Gersdorff.
Ob. Lölhöffel v. Löwensprung.
80.

Ob. v. Werder.
81.

Komb. Kav. R.
Maj. v. der Marwitz.
2. 5. D. 24.

Ob. Knispel.
6. 5. 4. 3. 2. 1. 27.

1.
Pi. 11.

41. J. B.
Gen. Maj. Dühring.

Ob. Becker.
87.

Ob. v. Bonin.
88.

K. A.
. Lt. v. Hanstein.
9. 8. 7. 25.

9. 8. 7. 11.

Luftsch. Abth.

Kavallerie-Division
Gen. Maj. v. Mossner.

31. K. B.
Ob. Gr. v. Itzenplitz.

Ob. Lt. Frhr. v. Rodde.
D. 15

Ob. Lt. v. Mühlberg.
H. 9

2. 1. 8.

3
Gen. M
83. J. B.
Gen. Maj.
v. u. zu Gilsa.

Ob. Lorenz.
16

Ob. Muelenz.
16
Ob. v. Hanneke
1

K. R
Ob. Lt. Wil

12. 11. 1
Ob.

Div.

Rad

H. R. Kaiser
Maj.

Digitized by Google

West-Armee-Abtheilung.

General der Kavallerie Gr. v. Haeseler.

des Generalstabes: Oberst Frhr. v. Hoiningen gen. Huene.

2. 10. 29. (140 Geschütze.)

VIII. Armeek

General der Infanterie Friedrich Erbgrossherzog von Bad
Chef des Generalstabes: Gen. Maj. v. Benecke
Kommandeur der Artillerie: Gen. Maj. Braumü
Kommandeur der Pioniere: Maj. Riedel.

21. J. D.
Gen. Lt. Perthes.

B.
Maj.
sow.

41. J. B.
Gen. Maj. Döhring

Gersdorff.

affel
sprung.
80.

Ob. Becker.
87.

rder.
81.

Ob. v. Benn.
88.

Komb. Kav. R.
aj. v. der Marwitz.
2. 5.
D. 24.
D. 23.

Ob. Knispel
4. 3. 2. 1.
27.

1.
Pi. 11.

7.
11.

37. J. D.
Gen. Maj. Stoetzer.

83. J. B.
Gen. Maj.
v. u. zu Gilsa.

Ob. Lorenz.
166.

Ob. Muelenz.
167.

Ob. v. Hanneken.
168.

80. J. B.
Gen. Maj.
Steinmann.

Ob. Ferno.
160.

Ob. Galli.
161.

Maj. v.
Borries.
Jg. 11. Uffz. Sch.

K. R. Graf Gessler.
Ob. Lt. Willich gen. v. Pöllnitz.
K. 8.

Ob. Lt. Clemens.
12. 11. 10. 27. 6. 5. 4. 8.

2.
Div. Br. Tr. Pi. 8.

16. J. D.
Gen. Lt. Frhr. v. Schl

32. J. B.
Gen. Maj.
Wallmüller.

J. R. Graf Werder.
Ob. Dreising.
30.

Ob. Roedenbeck.
70.

U. R. Grossherzog Friedric
Ob. Lt. Schultz v. D

F. A. R. von Holtze
Ob. Leser.
9. 8. 7. 3.

Div. Br. Tr.

K. A.
Ob. Tillessen.
12. 11. 10. 9.

Radf. Abth.

K. Tel. Abth

—. 20. 2. (8 Geschütze.)

Kavallerie-Division D.
Gen. Maj. v. Mossner.

31. K. B.
v. Itzenplitz.

Frhr. v. Rodde.
D. 15

v. Mühlberg.
H. 9

2.

13. K. B.
Ob. Seederer.

K. R. von Driesen.
Maj. Frhr. v. Bothmer.
K. 4

H. R. Kaiser Nikolaus II. von Russland.
Maj. v. Holy-Ponieçitz.
H. 8

1.
8.

Zugetheilt:

Komb. Kav. R.
K. 8 U. 7

Digitized by Google

Digitized by Google

Ost.

Ordre de Bataille.

Digitized by Google

Anlage 8.

Ost-Armee-Abtheilung

General-Oberst der Kavallerie Prinz Leopold vo

Chef des Generalstabes: Gen. Maj. Ritter v. Lob

orps. 36. 10. 26. (128 Geschütze.)

ander.
)b. Lt. Gerneth.
): Ob. Gerstner.
: Ob. Lt. Windisch.

zu Aichberg.

3. J. D.
Gen. Lt. Ritter v. Haag.

6. J. D.
Gen. Maj. v. Bo

7. J. B. Gen. Maj. v. Waldenfels.	**6. J. B.** Gen. Maj. Leeb.	**5. J. B.** Gen. Maj. Claus.	**12. J. B.** Ob. Frhr. v. Leoprechting.
. Grossherz. Ernst wig von Hessen. Ob. Körbler. 5.	**14. J. R. Hartmann.** Ob. Bayl. 14.	**11. J. R. von der Tann.** Ob. Frhr. v. Barth zu Harmating. 11.	**22. J. R.** v. Brückner. 22.
J. R. Wrode. . Frhr. v. Massenbach. 9.	**19. J. R.** Ob. Frhr. v. Feilitzsch. 19.	**21. J. R.** Ob. Binder. 21.	**23. J. R.** Ob. Pfeffer. 23. **2. Jg.** Maj. Gräber. 2. **1. Jg.** Ob. Lt. Born. 1.

irst Konstantin ch.
ion.

1. Ch. R. Kaiser Nikolaus von Russland.
Ob. Buz.

1. (Komb.) Ka
Ob. Lt. Frhr. v. u. zu
4. 5.

Digitized by Google

nee-Abtheilung.

lerie Prinz Leopold von Bayern, K. H.

bes: Gen. Maj. Ritter v. Lobenhoffer.

I. Armeekorps

General der Infanterie Prinz Arnulf von Bay
Chef des Generalstabes: Ob. Lt. E
Kommandeur der Artillerie: Gen. M
Kommandeur der Pioniere: Ob. Lt.

6. J. D.
Gen. Maj. v. Bomhard.

12. J. B.
Ob. Frhr. v. Leoprechting.

22. J. R.
Ob. v. Brückner.
22.

23. J. R.
Ob. Pfeffer.
23.

2. Jg. Maj. Grüber.
2.

1. Jg. Ob. Lt. Born.
1.

11. J. B.
Gen. Maj. v. Malaisé.

12. J. R. Prinz Arnulf.
Ob. Manz.
12.

15. J. R. König Albert von Sachsen.
Ob. Lt. v. Steinsdorf.
15.

1. (Komb.) Kav. R.
Ob. Lt. Frhr. v. u. zu der Tann.
4. 5. 5.

2. J. D.
Gen. Lt. v. Malaisé

4. J. B.
Gen. Maj. Winneberger.

10. J. R. Prinz Ludwig.
Ob. Leichtenstern.
10.

13. J. R. Kaiser Franz Joseph von Oesterreich.
Ob. Göringer.
13.

4. Ch. R. König.
Ob. v. Muffel.
4.

3. Gen. Maj. v

3. J. R. von
Ob.

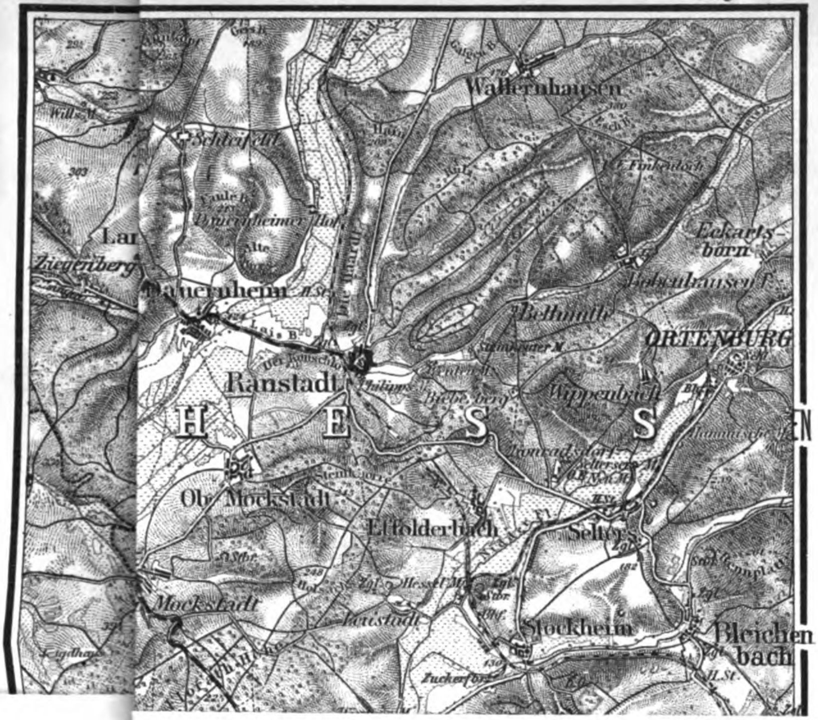
20
Ob. v.

Digitized by Google

Digitized by Google

Plan IV

Anlage 9.



Digitized by Google

Digitized by Google

Plan V.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die

Süßenbachschen Handschriften

zur

Geschichte des Siebenjährigen Krieges

in der Großherzoglich Hessischen Hofbibliothek zu Darmstadt.

Feldzug 1756 und Feldzug 1757.

Bearbeitet

in der Kriegsgeschichtlichen Abtheilung II des Großen Generalstabes.

Nachdruck verboten
Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Die in der Großherzoglich Hessischen Hofbibliothek zu Darmstadt befindlichen handschriftlichen Journale zur Geschichte des Siebenjährigen Krieges, die aus dem Besitz des Preußischen Feldjägers Süßenbach stammen, sind schon mehrfach Gegenstand der Erörterung gewesen und auch bereits zur Darstellung von Ereignissen dieses Krieges benutzt worden.

Obgleich vielfach die Neigung vorhanden war, ihnen großen Werth an Originalität und Zuverlässigkeit beizumessen, ist bis jetzt noch nicht der Versuch gemacht worden, sie auf ihre Entstehung im Allgemeinen und auf ihre Bestandtheile im Einzelnen zu prüfen, ihre Beziehungen zu anderen Journalen und handschriftlichen Sammlungen — insbesondere zur Gaudischen — festzulegen und den Standpunkt Süßenbachs zu den Kriegsereignissen und zu dem mit seinem Namen bezeichneten Werk aufzuklären.

Dieser Versuch soll im Nachstehenden für die die Kriegsjahre 1756 und 1757 behandelnden Theile der Süßenbachschen Sammlung gemacht werden.

Im 17. Band der Forschungen zur Deutschen Geschichte 1877, S. 580, machte A. Schaefer auf eine in der Großherzoglich Hessischen Hofbibliothek zu Darmstadt befindliche Sammlung von Handschriften zur Geschichte des Siebenjährigen Krieges aufmerksam, die dort unter dem Namen der Süßenbachschen Handschriften aufbewahrt werden. Aus einem Schreiben des Philosophen Garve an den Schlesischen Oberforstmeister v. Wedell, Dezember 1787, ging hervor, daß diese Sammlung von dem Vorgänger Wedells, dem Oberforst-

Digitized by Google

meister Süßenbach, herstammte, der zur Zeit des Siebenjährigen Krieges Feldjäger gewesen war und in der Generaladjutantur des Königs Verwendung gefunden hatte. Garve schreibt: „Er hatte Gelegenheit und Eyfer gehabt, sich von militärischen Sachen und besonders von der Geschichte dieses Krieges genau zu unterrichten, während welches er theils selbst ununterbrochen Journale über die Operationen derjenigen Armée führte, bei welcher er war, theils sich Journale von den übrigen Arméen von den besten Händen zu verschaffen wußte. Er verfertigte und sammelte sich auch die dazu nöthigen Pläne mit großer Genauigkeit." Wedell setzt hinzu: „Er war ein geschickter überaus fertiger Ingenieur."

Trotzdem Süßenbach vor seinem Tode seiner Frau anempfohlen hatte: „diese Manuskripte in keines Menschen Hände zu geben, bis zur Zeit, da sie öffentlich könnten bekannt gemacht werden", gelangten sie doch leihweise in andere Hände, und es wurden sogar theilweise Abschriften davon genommen. Die Originale blieben aber zunächst im Besitz der Wittwe. Durch Vermittelung einiger Freunde verkaufte sie sie dann 1788 an den damaligen Erbprinzen, späteren Großherzog Ludwig I. von Hessen-Darmstadt. Zwei Aufsätze in der „Allgemeinen Militär-Zeitung", 1884 Nr. 35 und 36, geben das Nähere über die Geschichte dieses Verkaufs. Die Sammlung ist dann in Darmstadt verblieben. Die Verwaltung der Großherzoglichen Hofbibliothek hat sich durch die sorgfältige und übersichtliche Ordnung dieser Sammlung und durch die Bereitwilligkeit, womit sie diese wichtige Quelle der historischen Forschung zugänglich gemacht hat, ein großes und dauerndes Verdienst um die Wissenschaft erworben.

Schon Schaefer hatte in dem genannten Aufsatz einige Angaben über den Inhalt der Sammlung gegeben, im Anschluß an ein auf Garves Veranlassung aufgestelltes Inhaltsverzeichniß. In den „Jahrbüchern für Armee und Marine", Oktober 1882, bot dann Graf Lippe eine kurze Uebersicht „nur ein Husarenkroquis" davon, und in den erwähnten Aufsätzen der „Allgemeinen Militär-Zeitung" findet sich ebenfalls eine gedrängte Inhaltsangabe dieser Sammlung. Sie besteht aus Gesammtdarstellungen der Feldzüge eines jeden Jahres, Darstellungen einzelner Theile dieser Feldzüge, Karten, Plänen und Listen aller Art. Unter den Listen finden sich viele Originale, die von größtem Werth für die Stärke und Verlustberechnungen sind. Sie können Süßenbach nur durch seine dienstliche Thätigkeit zugänglich gewesen sein. Man hat damals und auch später noch nicht so viel Werth darauf gelegt, daß Alles „zu den Akten" kam, wie heute.

Schon aus den oben angeführten Worten Garves geht hervor, daß die einzelnen Theile der Sammlung einen verschiedenen Quellenwerth für die Kenntniß der Ereignisse haben müssen; sie sollen theils von Süßenbach, der Journale über die Thätigkeit der Armee führte, bei der er sich befand, selbst verfaßt, theils sollen sie ihm „aus den besten Händen" [illegible]angen sein.

Digitized by Google

Um einen Maßstab für die Beurtheilung der einzelnen Theile zu gewinnen, muß man zuerst ermitteln, wo und in welchen Stellungen sich Süßenbach während der einzelnen Jahre des Krieges befunden hat, was er also aus eigener Anschauung schildern konnte und inwieweit er durch seine Stellung im Stande war, zuverlässige Kenntniß der Ereignisse zu haben. Dann ist festzustellen, welche Darstellungen von ihm selbst verfaßt sind, und welche er von Anderen erhalten hat und von wem. Schließlich bleibt noch die Frage übrig, ob er hinreichende Bildung und militärisches Urtheil hatte, die kriegerischen Ereignisse auf Grund etwaiger genauer Kenntniß der Thatsachen richtig darzustellen. Daß er ein Mann von Bildung gewesen ist, geht schon daraus hervor, daß er als Oberforstmeister von Schlesien gestorben ist; und daß sich unter dem bescheidenen Namen eines Sekretärs in jener Zeit ein werthvoller Mitarbeiter auch in militärischen Dingen verbergen konnte, ist bekannt.

Seit jenem Aufsatz Schaefers ist die Süßenbachsche Sammlung mehrfach benutzt worden, allein meist nur einzelne Theile davon, und die angestellten Untersuchungen über diese Theile haben kein sicheres Resultat ergeben, zumal da sie sich oft nur auf aus dem Zusammenhange herausgerissene Bruchstücke erstreckten, wodurch das Urtheil über Ursprung und Quellenwerth der Darstellung unzutreffend wurde, so bei Untersuchungen über die Schlachten von Lobositz und Prag.

I.

Die Persönlichkeit Süßenbachs.

Hinsichtlich der Persönlichkeit Süßenbachs und seiner Thätigkeit während des Krieges haben sich Alle, die sich mit seiner Sammlung beschäftigt haben, mit den Angaben begnügt, die Garve in dem angeführten Briefe giebt, und zu denen Wedell einige Zusätze gemacht hatte. Garve sagt: „Der Vorgänger des Herrn v. Wedells in dem Amte eines Schlesischen Oberforstmeisters Herr Süßenbach, hatte den 7jährigen Krieg unter dem Corps der reitenden Feldjäger mitgemacht, aber war weit mehr und zu weit wichtigeren Sachen als ein gemeiner Feldjäger (Zusatz Wedells: »Er war nicht Gemeiner, sondern Oberjäger des Korps«) gebraucht worden; wie er dann eine Zeitlang in der That die Stelle eines Adjutanten (Zusatz Wedells: »Geheimen Sekretärs«) bey dem Gener. Wobersnow und Crusenmarck vertrat (Zusatz Wedells: »Wirkliche General-Adjutanten des Königs durch den ganzen Krieg und Werkzeuge zu allen vorgekommenen Scenen«").

Nach den alten Stammlisten des reitenden Feldjägerkorps, abgedruckt in der Jubiläumsschrift des Korps von 1840, ist Süßenbach 1745 in das Korps eingetreten und hat ihm bis 1764 angehört. Nach Akten des Breslauer Staatsarchivs ist sein voller Name: Johann Christian Süßenbach. Weiteres

Digitized by Google

über sein Herkommen und seine Thätigkeit bis zum Ausbruch des Krieges ließ sich nicht feststellen. Die alten Akten des Feldjägerkorps sind vernichtet, in den Akten des Berliner Staatsarchivs finden sich keine Personalien der Schlesischen Forstbeamten, da die dortige Forstverwaltung dem Minister für Schlesien unmittelbar unterstand. Auch die in Breslau vorhandenen Akten dieses Ministeriums enthalten keine Angaben hierüber.

Nach der Bemerkung Wedells war Süßenbach Oberjäger; der eine der sechs Oberjäger des Korps, der bei dem in Potsdam stationirten Kommando stand, hatte gleichzeitig die Adjutantengeschäfte bei dem Chef des Korps zu versehen. Dieser Chef war zumeist der erste Generaladjutant des Königs. Beim Ausbruch des Krieges wurde Oberst v. Wobersnow Generaladjutant, nachdem er schon vorher den krank nach Karlsbad beurlaubten Obersten v. Ingersleben in dieser Stellung vertreten hatte.*) Auch erhielt er die Stelle des Chefs des reitenden Feldjägerkorps.**)

Bei Wobersnow soll Süßenbach Sekretär gewesen sein. Unmittelbare Angaben über seine Thätigkeit während dieser Zeit finden sich nicht, es ist auch nicht möglich, aus den Aufzeichnungen in der Darmstädter Sammlung seine Antheilnahme an den Ereignissen so aus dem Wortlaut der Darstellungen zu rekonstruiren, wie es z. B. O. Herrmann für Tempelhof aus dessen Geschichte des Siebenjährigen Krieges gethan hat, vor Allem, da gar nicht feststeht, welche von diesen Aufzeichnungen von Süßenbach selbst verfaßt sind.

Der Stellung eines Sekretärs entspricht es, daß seine Persönlichkeit hinter der seines Herrn zurücktritt, so daß der Antheil, den er an der dienstlichen Thätigkeit seines Chefs hat, schwer zu bestimmen ist, wenn eben keine bestimmten Angaben darüber vorliegen. Was schriftlich von dem Chef ausgeht, trägt dessen Unterschrift, der Sekretär hat die Schreiben entworfen und vorbereitet. Um den Urheber dieser Vorarbeiten festzustellen, ist man darauf angewiesen, in diesen Schreiben die Handschrift des Sekretärs zu erkennen. Wenn dann diese so bestimmten Schreiben chronologisch geordnet werden, geben sie den zeitlichen Aufenthalt des Sekretärs und die Orte, wohin er seinen Herrn begleitete, an. Ihr Inhalt ermöglicht ein Urtheil, zu welchen Arbeiten ihn sein Herr heranzog, und inwieweit er dessen Vertrauen besaß. Eine etwaige gleichzeitige Privatkorrespondenz gewährt einen Einblick in seine Urtheilsfähigkeit und das Interesse, das er den Ereignissen entgegenbrachte. Aus alledem ergiebt sich dann, was er selbst miterlebt hat, und wie weit er genauer unterrichtet sein konnte.

Demgemäß ist zunächst die zweifelsfreie Feststellung der Handschrift Süßenbachs nöthig.

---

*) Tagebuch Scheelens für 1756. Kr. Arch. Gen. St. XXVII, 118.

**) Am 16. September 1756 besaß er sie schon. Siehe Kr. Arch. Gen. St. XXXIV, 35, S. 171.

Digitized by Google

Drei Schreiben aus der Zeit, wo ihm sicher noch kein Schreiber zur Verfügung stand, konnten festgestellt werden. Davon stammen zwei aus den Schlabrendorffschen Akten. Das erste*) ist vom 25. Juli 1759 aus Freistadt an Schlabrendorff gerichtet und enthält die näheren Umstände von dem Tode Wobersnows, erwähnt die Regelung des Nachlasses des Verstorbenen und fragt nach dem Aufenthaltsort des Sohnes Wobersnows, der kurz vorher auf Wobersnows Bitten krankheitshalber den Abschied erhalten hatte. Das zweite Schreiben ist vom 17. August 1762**) gleichfalls an Schlabrendorff gerichtet und enthält einen Bericht über die Schlacht bei Reichenbach. Der dritte Brief ist vom 4. Oktober 1760 und an den Ingenieurmajor Petri gerichtet.***) Bei diesen drei Schreiben ist es unzweifelhaft, daß Unterschrift und Text von derselben Hand geschrieben sind. Auf Grund der Handschrift dieser sicher beglaubigten Briefe läßt sich Süßenbach in den Akten des Kriegsarchivs, des Geh. Staatsarchivs zu Berlin und des Staatsarchivs zu Breslau durch die Jahre des Siebenjährigen Krieges verfolgen.

In den Kabinetsakten König Friedrichs II. im Geh. Staatsarchiv Berlin (Wobersnow Rep. 96. 91. M. I.) ist der briefliche Verkehr Wobersnows mit dem Kabinet während der Jahre 1756 bis 1759 aufbewahrt. Außerdem finden sich in den Generalstabsakten (Kapitel XXVII Siebenjähriger Krieg und XXXIV, Nachlaß Ferdinands von Braunschweig) eine Anzahl Briefe Wobersnows. Es zeigt sich darin, daß der wichtigere Briefwechsel des Generaladjutanten in den Jahren 1756 bis 1758, vor Allem der mit dem König, soweit er nicht eigenhändig geführt, sondern nur unterzeichnet ist, nicht von der Hand Süßenbachs geschrieben ist. Nur einmal findet sich in dieser Zeit seine Handschrift in einem Schreiben an den König vom 17. April 1758, worin es sich um Klagen der Wittwe des Generals v. Winterfeldt gegen den neuen Chef des ehemalig Winterfeldtschen Regiments handelt. Die wichtigere Korrespondenz ist meist von einer Handschrift geschrieben, die einem gewissen Pape angehört. Das läßt sich aus den Kabinetsakten durch einen unterzeichneten Brief Papes an Eichel feststellen. Pape ist bereits bei Buddenbrock, dem Vorgänger Ingerslebens als Generaladjutant, Sekretär gewesen; seine Handschrift erscheint zum letzten Male im Dezember 1758, von nun an sind die an den König gerichteten Schreiben Wobersnows fast ausschließlich von der Hand Süßenbachs geschrieben, besonders während der Zeit der Entsendung Wobersnows zu Dohna 1759. Hieraus läßt sich wohl der Schluß ziehen, daß Ende 1858 Pape aus irgend einem Grunde (Tod oder Abschied) aus seiner Stelle schied, und daß ihn Süßenbach ersetzte, der dann Wobersnows volles Vertrauen besessen haben

*) Kr. Arch. Gen. St. XXVII, 434.
**) Ebenda 739.
***) Ebenda 506.

Digitized by Google

muß, wie der Briefwechsel des Generals während der Monate Mai bis Juli 1759 zeigt. Er war ihm vielleicht schon früher nahe getreten.

Wo war nun Wobersnow während dieser Jahre, und wohin hat Süßenbach ihn begleitet?

Während des Einmarsches in Sachsen war Wobersnow beim Könige und blieb auch bei ihm während der Einschließung der Sachsen in ihrem Lager bei Pirna. Aus dieser Zeit ist kein Brief mit der Handschrift Süßenbachs aufzufinden. Am 27. September abends ging der König zur Armee des Feldmarschalls Keith nach Böhmen. Die Darstellung Scheelens*) von diesem Feldzuge, die sehr zuverlässig ist, erwähnt, daß Wobersnow den König begleitete. Herzog Ferdinand von Braunschweig erzählt in einer bis jetzt noch nirgends benutzten Darstellung des Feldzuges in Böhmen,**) daß Wobersnow mit dem Könige kam, und der Prinz von Preußen in seiner „Relation et anecdotes de la campagne de 1756“***) erwähnt ebenfalls mehrfach die Anwesenheit Wobersnows in der Schlacht bei Lobositz. Trotzdem findet sich unter den nachgelassenen Papieren des Herzogs Ferdinand ein Brief an den Herzog, von Pape geschrieben und von Wobersnow eigenhändig unterzeichnet mit „gehorsamster Diener Wobersnow“ und datirt „Gross-Sedlitz (das Hauptquartier des Königs in Sachsen) den 1. Oktober 1756“.†) Vermuthlich liegt hier den anderen zuverlässigen Nachrichten gegenüber ein Irrthum in der Datirung vor. In Böhmen ist Wobersnow jedenfalls gewesen, denn ein anderer Brief an den Herzog vom 7. Oktober 1756††) ist von Lobositz datirt, dem damaligen Hauptquartier des Königs; auch er ist von Pape geschrieben. Aus Böhmen läßt sich kein Brief von der Hand Süßenbachs nachweisen. Der erste von ihm geschriebene ist vom 13. November 1756 aus Gr. Sedlitz datirt; Wobersnow übersendet damit dem Herzoge eine Liste der Postirungen und Winterquartiere.†††) Aus derselben Zeit stammt eine ebenfalls von Süßenbach geschriebene Kantonirungsliste ohne Unterschrift aus dem Nachlaß des Herzogs Ferdinand von Braunschweig.*†) Es läßt sich also nicht nachweisen, daß Süßenbach mit in Böhmen gewesen ist; da der König seinen Aufenthalt hier nur als vorübergehend ansah (er wollte in ein paar Tagen zurückkehren) und da er selbst einen Theil seines Stabes in Sachsen zurückließ, so ist es wohl möglich, daß auch Wobersnow nicht sein gesammtes Personal mitnahm, und daß, da ja Pape mitging, Süßenbach zurückblieb. Unterstützt wird diese Annahme dadurch, daß, wie die spätere

*) Ueber Scheelen siehe S. 338.
**) Kr. Arch. Gen. St. XXXIV, 30 u. 48.
***) Geh. St. Arch. Rep. 92. August Wilhelm v. Preußen.
†) Kr. Arch. Gen. St. XXXIV, 36.
††) Ebenda.
†††) Ebenda 37.
*†) Ebenda.

Digitized by Google

Unterſuchung ergeben wird, unter den verſchiedenen Darſtellungen der Schlacht von Lobositz in den Süßenbachſchen Handſchriften keine auf einen Augenzeugen zurückgeht.

Während des Winters 1756/57 war Wobersnow in Dresden beim Könige und Süßenbach bei ihm. Zwei Briefe Wobersnows aus Dresden an den Herzog Ferdinand von Braunſchweig vom 18. Februar und vom 7. März 1757 ſind von Süßenbachs Hand geſchrieben, ebenſo eine Liſte der Invaliden von des Herzogs Regiment aus dieſer Zeit.*) Beim Einmarſch in Böhmen, April 1757, befand ſich Wobersnow beim Könige, in der Schlacht bei Prag wurde er ſchwer verwundet und am 7. Mai 1757 übernahm Oberſt Lentulus „das Departement des Generaladjutanten".**) Wobersnow wurde in das Lazareth nach Welleslawin gebracht, wohin ihn Süßenbach begleitete, während Pape bei Lentulus blieb. Zwei Briefe Wobersnows an den Herzog Ferdinand von Braunſchweig aus Welleslawin vom 14. Mai und 20. Mai 1757 ſind von Süßenbach geſchrieben, während gleichzeitige Schreiben von Lentulus von Papes Hand geſchrieben ſind. Wobersnow hat an den Schlachten von Kolin und Roßbach nicht theilgenommen; noch vom 12. November 1757 findet ſich ein Schreiben von Lentulus als ſtellvertretendem Generaladjutanten mit der Handſchrift Papes.***) Bei Leuthen war Wobersnow wieder bei der Armee und nahm an der Schlacht Theil. Er wurde für ſeine bewieſene Bravour zum Generalmajor befördert. Man könnte alſo annehmen, daß Süßenbach während der Zeit ſeiner Krankheit und Rekonvalescenz bei ihm geblieben iſt; vielleicht iſt er ihm hier näher getreten, ſo daß Wobersnow ihn nach dem Ausſcheiden Papes zu ſeinem vertrauten Sekretär machte.

Aus dem Jahre 1758 ſind nur drei Briefe mit der Handſchrift Süßenbachs bekannt, alle drei von Wobersnow unterſchrieben. Zwei ſind aus dem Februar, 8. und 16.,†) beide aus Breslau an Schlabrendorff, und ein Brief an den Prinzen Moritz von Deſſau aus Breslau vom 2. März 1758.††) Außerdem iſt aus dieſem Jahre eine von Süßenbach geſchriebene „Dislokations-Liſte von der unter Sr. Majestet des Königs Commando ſtehenden Observations-Armee und des Corps d'Armée zur Belagerung von Schweidnitz"†††) vorhanden. Inwieweit alſo Süßenbach an den Ereigniſſen dieſes Jahres theilgenommen hat, läßt ſich hiernach nicht mit Sicherheit beſtimmen; es geht nur daraus hervor, daß er am Anfang des Jahres bei Wobersnow war.

---

*) Kr. Arch. Gen. St. XXXIV, 73.
**) Ebenda XXVII, 253.
***) Ebenda XXXIV, 73.
†) Ebenda XXVII, 313.
††) Ebenda 240.
†††) Ebenda 307.

Digitized by Google

Im Februar 1759 wurde Wobersnow vom Könige zu einer kurzen Unternehmung nach Polen geschickt, um dort Russische Magazine zu zerstören und einen Polnischen Magnaten, der auf eigene Hand Krieg führte, aufzuheben. Seine Briefe an den König aus jener Zeit sind ganz eigenhändig geschrieben. Da sich kein Brief mit der Handschrift Süßenbachs vorfindet, so läßt sich auch nicht bestimmen, ob er an diesem Zuge theilgenommen hat. In den Kabinetsakten Wobersnows liegt zwischen einem Briefe Wobersnows an den König aus Lissa vom 8. März 1759 und einem solchen aus Fraustadt vom 11. März 1759, also beide während des Rückmarsches aus Polen nach Schlesien geschrieben, ein nicht unterschriebenes Blatt von der Hand Süßenbachs, das die Aussage eines Pfarrers in Michelsdorf über ihm zugegangene Nachrichten von der wahrscheinlichen Einmarschrichtung Dauns enthält. Wenn man nicht annehmen will, daß Süßenbach diese Meldung aus dem Königlichen Hauptquartier an Wobersnow geschickt, und daß dieser sie dann wieder dorthin zurückgemeldet hat, so wäre dies ein Beweis, daß Süßenbach bei Wobersnow war.

Bis zum zweiten Theil des Mai blieb Wobersnow beim König, und Süßenbach war bei ihm Unter den Schlabrendorffschen Akten aus diesem Jahre*) findet sich ein nicht unterschriebenes Blatt mit Süßenbachs Handschrift, auf das Schlabrendorff selbst geschrieben hat: „Ist dem Süßenbach für die Nachricht gedankt und um die von diesem Vorfall fernero eingelaufenen ersucht." Diese Nachricht ist die von der Gefangennahme des Obersten v. Düringshofen bei Greiffenberg am 26. März 1759 und ist datirt Rohnstock 28. März 1759; dort war damals das Hauptquartier des Königs.

In der zweiten Hälfte des Mai wurde Wobersnow wieder zur Dohnaschen Armee gesandt und blieb dort, bis er am 23. Juli bei Kay fiel. Sein ganzer Schriftwechsel aus dieser Zeit, auch der chiffrirte, soweit er nicht eigenhändig ist, ist von Süßenbachs Hand geschrieben, selbst ganz intime Schreiben; so schreibt er am 28. Juni 1759 aus Wroncky an Dohna: „Aber was würde der König von uns sagen, wenn wir zurückkämen ohne den Feind gesehen zu haben."**) Die Darmstädter Sammlung ist denn auch sehr reich an Materialien aus dieser Zeit: Kabinetsordres an Wobersnow, Schreiben Dohnas, Ordres de Batailles u. s. w., alles Originale.

Nach dem Tode Wobersnows brachte Süßenbach dessen Leiche nach Grünberg, ließ sie dort am 24. Juli 1759 beisetzen und begab sich dann über Freistadt nach Breslau. Von Freistadt schrieb er am 25. Juli an Schlabrendorff,***) daß er nach Breslau kommen wolle, um dort mit seiner Hülfe den Nachlaß Wobersnows zu regeln. Schlabrendorff versprach ihm seinen Beistand dazu.

*) Kr. Arch. Gen. St. XXVII, 422.

**) Geh. St. Arch. Kabinetsakten Wobersnows u. Kr. Arch. Gen. St. XXXVII, 441.

***) Kr. Arch. Gen. St. XXVII, 434.

Digitized by Google

Aus dem Reste des Jahres fehlen Briefe.

An Wobersnows Stelle wurde Kruſemarck Generaladjutant. Nach Garves Angabe ſoll Süßenbach auch bei ihm Sekretär geweſen ſein; es finden ſich auch von Kruſemarck unterſchriebene und von Süßenbach geſchriebene Briefe, allein die ſämmtlichen an den König gerichteten Briefe ſind nicht von Süßenbach geſchrieben.*) Die meiſten Briefe Kruſemarcks ſind von einer anderen Hand, die zuweilen auch ſchon bei Wobersnow vorkam. Süßenbach ſcheint darnach bei Kruſemarck nicht dieſelbe perſönliche Stellung eingenommen zu haben, wie bei Wobersnow.

Für das Jahr 1760 findet ſich eine Abſchrift einer „Dispoſition zum Marſch“**) von Süßenbachs Hand geſchrieben. Gemeint iſt der Marſch des Königs aus Sachſen nach Schleſien Auguſt 1760. Dafür, daß dies gleichzeitig geſchrieben worden iſt, ſpricht die kurze Bezeichnung „Dispoſition zum Marſch“. Wäre es eine ſpätere Abſchrift, ſo hätte er wohl hinzugefügt, zu welchem Marſche. Vom 4. Oktober liegt ein Brief Süßenbachs an den Ingenieur-Major Petri in Schweidnitz vor, geſchrieben aus Dittmannsdorf, dem damaligen Hauptquartier des Königs. Er dankt darin für ihm zum Kopiren überlaſſene Pläne und bittet um andere, die ihm noch fehlen.***) Dies iſt ein Beweis dafür, daß Süßenbach ſich ſchon während des Krieges Material von anderer Seite zu verſchaffen ſuchte. Am 7. November ſchickte er eine längere Relation der Schlacht von Torgau an eine Excellenz, der er ſchon am Tage nach der Schlacht eine kurze Meldung darüber geſchickt hatte. Es liegt nahe, anzunehmen, daß dieſer Bericht an Schlabrendorff gerichtet iſt, den er mehrfach mit Nachrichten verſah, allein in den hierfür in Betracht kommenden Schlabrendorffſchen Akten findet ſich weder eine Meldung noch ein Bericht über dieſe Schlacht, die von Süßenbach geſchrieben wären. Wie der Wortlaut der in einer Abſchrift vorhandenen Relation zeigt,†) die mit dem Marſch von Kemberg nach Düben am 29. Oktober beginnt, iſt Süßenbach mit dem Könige marſchirt. Dieſer Bericht giebt eine Anſchauung davon, wie Süßenbach die kriegeriſchen Vorgänge, an denen er Theil nahm, auffaßte und wiedergab. Am 25. November iſt er noch im Hauptquartier, wie ein von ihm geſchriebener und von Kruſemarck unterzeichneter Brief an Schlabrendorff zeigt.††)

Aus dem Jahre 1761 findet ſich kein Brief mit Süßenbachs Handſchrift, auch in den Schlabrendorffſchen Akten kommt ſie nicht vor.

Für das Jahr 1762 läßt ſich ſeine Thätigkeit in der Generaladjutantur des Königs mehrfach nachweiſen. Eine von ſeiner Hand geſchriebene, jedoch

---

*) Geh. St. Arch. Rep. 96. 87. B. 6. 7. Kabinetsakten Kruſemarck.

**) Kr. Arch. Gen. St. XXVII, 506.

***) Ebenda.

†) Siehe Anlage 10.

††) Kr. Arch. Gen. St. XXVII, 537.

Digitized by Google

nicht unterschriebene aus dem Februar stammende „Designation was die Königl. Adjutantur und Suite an Rationes und Portiones gebraucht", zeigt die Zusammensetzung des Königlichen Stabes, und hier wird auch unter „Generalstabsbedienten" der „Oberjäger Süßenbach" aufgeführt, dem zwei Portionen und zwei Rationen zustehen.*) Weitere Listen in diesem Aktenstück zeigen, daß Süßenbach in dieser Zeit mit Verpflegungsberechnungen beschäftigt war; ebenda findet sich aus dem März 1762 „eine Liste der General-Majors und Brigadiers von der Armee", die von ihm geschrieben ist und Verbesserungen von anderer Hand zeigt.

Auch unter dem Flügeladjutanten W. von Anhalt arbeitete Süßenbach in dieser Zeit. Aus dem Anfang Mai, als Anhalt also gerade wieder von der Armee in Sachsen zurückgekehrt war, findet sich eine Liste der Oesterreichischen Armee in Schlesien aus Lüben den 3. Mai 1762, die von Süßenbach geschrieben und von Anhalt unterschrieben ist.**) Ebenda, S. 3, findet sich noch eine von ihm geschriebene aber nicht unterzeichnete Liste der Oesterreichischen Armee vom Mai 1762. Am 5. Mai 1762 überreichte Anhalt in Neumarkt dem Könige durch ein Anschreiben eine Liste der Oesterreichischen Regimenter in Schlesien. Die beiliegende Liste ist von Süßenbach geschrieben.***)

Vom 12. Juni 1762 findet sich ein Brief Krusemarcks an Schlabrendorff aus Bettlern, der von Süßenbach geschrieben ist.†)

Auch die selbständige Korrespondenz mit Schlabrendorff setzt er fort: am 17. August 1762 schickt er ihm aus dem Königlichen Hauptquartier Peterswalde eine Relation der Schlacht von Reichenbach, in der er die Operationen vom 22. Juli an schildert.††) Und am 1. Oktober 1762 schickt er ihm aus Peterswalde die Dislokation der Armee für den Winter mit dem Zusatze: „Es ist solche bei der Armee noch ein Geheimniß."†††) Dieser Zusatz zeigt einmal, daß er selbst eine Vertrauensstellung einnahm, und dann, wie eng seine Verbindung mit Schlabrendorff war.

Aus dem Jahre 1763 finden sich verschiedene Listen über die Stärke der Armee, die von Süßenbach geschrieben sind.*†)

Aus dem Ende des Krieges liegt noch eine Mittheilung Süßenbachs an Schlabrendorff vor**†) über die Truppentheile, die reduzirt werden sollten. Darin heißt es: „Die guten Offiziers aus diesen Korps werden in die alten

*) Kr. Arch. Gen. St. XXVII, 707.
**) Ebenda 753.
***) Ebenda.
†) Ebenda 735.
††) Ebenda 739.
†††) Ebenda 735.
*†) Ebenda 707.
**†) St. Arch. Breslau Act. Gen. Werbung und Rekrutirung. M. R. VII, 1 vol. 2, 3; S. 143.

Digitized by Google

Regimenter gesteckt und dagegen so viel schlechte nebst den ganzen Ueberrest weggejagt, welches in jeder Provintz ein General-Commissaire-Inspektor zu besorgen hat."

Wie sich aus den Akten der Königlichen Regierung zu Breslau (Abtheilung für direkte Steuern und Forsten) ergiebt, ist Süßenbach in den Jahren 1764/65 Forstmeister in Scheidelwitz (Bez. Brieg) gewesen, und hier wurde ihm durch Verfügung vom 8. Oktober 1765 aus Breslau mitgetheilt, daß Seine Majestät ihm „die noch vakannte Oberforstmeister-Stelle in Schlesien allergnädigst konferriret habe, wobei er zugleich die Aufsicht auf die Königlichen Hüttenwerke und den Munitions-Guß mit haben solle". Diese Stelle hat Süßenbach dann bis zu seinem in der Nacht vom 15. zum 16. Oktober 1772 erfolgten Tode innegehabt.

Es hat sich also ergeben, daß Süßenbach thatsächlich während des ganzen Krieges in der Generaladjutantur des Königs beschäftigt gewesen ist und daß er eine Zeit lang dem Generaladjutanten Wobersnow sehr nahe gestanden hat. Durch seine Stellung und Thätigkeit war er in der Lage, zuverlässige Kenntniß von den Ereignissen zu gewinnen und sich authentisches Material zu sammeln. Daneben hat er schon während des Krieges gesucht, sich auch von anderer Seite Materialien zu verschaffen; auch mit anderen Sammlern stand er im Austausch, wie das Inhaltsverzeichniß der Sammlung des Generals v. Scheelen beweist. Seine Korrespondenz mit dem Minister v. Schlabrendorff zeigt, daß er ein gebildeter und urtheilsfähiger Mann gewesen ist.

Die Aufzeichnungen über die kriegerischen Ereignisse, die er selbst verfaßt hat, müssen von größter Bedeutung für die Kenntniß eben dieser Ereignisse sein; es fragt sich nun, welche Darstellungen aus seiner Hinterlassenschaft thatsächlich von ihm verfaßt sind.

II.

Die Handschriften zur Geschichte der Feldzüge von 1756 und 1757.

Die Sammlung:

Süßenbachsche Handschriften zur Geschichte des Siebenjährigen Krieges

besteht für die Jahre 1756 und 1757 aus folgenden Bänden:

Digitized by Google

Laufende Nr.	Aktenzeichen der Großherzoglich Hessischen Hofbibliothek	Titel oder Inhalt	Aktenzeichen des Kr. Arch. Gen. St.*)
1	No. 3163. I. Band 1756 No. I	Ohne Titelblatt, nur auf dem Rücken des Einbands mit dem Titel bedruckt: „Journal de la Campagne 1756—1757." Der Band enthält eine politische Einleitung, den Einmarsch in Sachsen, die Einschließung der Sachsen bis zur Kapitulation und die Ereignisse bei der Hauptarmee in Böhmen bis zum 15. Oktober 1756.	XXVII, 123
2	No. 3163. II. Band 1756 No. II	„Zuverläßige Nachrichten von dem Feld-Zuge derer Königl. Preuß. armeen. Nebst beygefügten accuraten Plans vom Jahre 1756."	XXVII, 121
3	No. 3163. III. Band 1756 No. III	„Bruchstück eines Tage-Buchs über den Feldzug von 1756. vom 28 August bis 29. 8br. ejusd. Anni."	XXVII, 44
	No. IV	„Bruchstück eines Tage-Buchs über den Feldzug von 1756. vom 18t September bis 11. Oktober"	
	No. V	„Bruchstück eines Tage-Buches vom Feld-Zuge 1756 vom 12. 8br. bis 29. 8br."	
	No. VI	„Bruchstück über das Lager bey Pirna und Disposition zu dessen Vertheidigung in 1756."	
4	No. 3163. IV. Band 1756	„Pläne"	XXVII, 44
5	No. 3164. I. Band 1757 No. I	„Précis Von demjenigen, so seit dem 25t augusty Ao. 1757 bis den 23t November dicti an. bey dem Königl. Preuss. Corps d'armée in der Ober Lausitz und in Schlesien unter Comando des General Lieutenant, Hertzog von Braunschweig-Bevern geschehen. Nebst dem Promemoria, so d. H. General Major von der Goltze an Se. Königl. Majestät erlaßen. Nebst dem Feldzuge des Bellings von Ao. 61 & 62 gegen die Schweden."	XXVII, 263
6	No. 3164. II Band 1757 No. II	„Tage-Buch vom Feld-Zug 1757 von Martio bis d. 17 Junii."	XXVII, 45

*) Die meisten der Süßenbachschen Handschriften sind im Kriegsarchiv in Abschriften vorhanden. Durch Vergleich mit den Darmstädter Exemplaren und durch Abschreiben des Fehlenden ist ein vollständiges Exemplar der Süßenbachschen Sammlung für das Kriegsarchiv geschaffen worden.

Digitized by Google

Laufende Nr.	Aktenzeichen der Großherzoglich Hessischen Hofbibliothek	Titel oder Inhalt	Aktenzeichen des Kr. Arch. Gen. St.*)
	No. III	„Fortsetzung des Tage:Buchs vom Feld:Zuge im Jahre 1757 vom 8 Junii 1757 an bis 2 Januar 1758."	
	No. IV	„1757 vom 7. May bis 17. 8br 1757." Ferner 2 Listen. Diese sollten augenscheinlich mit der No. V bezeichnet werden.	XXVII, 260
7	No. 3164. III. Band 1757 No. VI	„Plane zu dem Feld Zug 1757."	XXVII, 45

Wenn man diese Handschriften auf ihre Verfasser hin prüft, so ist zunächst festzustellen, daß die Darmstädter Bibliothek keine Unika enthält. Bereits 1877, als A. Schaefer den Chef des Generalstabes der Armee auf das in Darmstadt liegende Material als ein wichtiges Hülfsmittel bei einer Neubearbeitung der Geschichte des Siebenjährigen Krieges aufmerksam machte, wurde in der Kriegsgeschichtlichen Abtheilung festgestellt, das sich weitaus das Meiste von dem, was Schaefer als in Darmstadt vorhanden erwähnt, auch im Kriegsarchiv des Großen Generalstabes findet. Diese Thatsache wäre auch dann verständlich, wenn alle diese verschiedenen Darstellungen von Süßenbach selbst verfaßt und nicht nur zum Theil Abschriften fremder Aufzeichnungen wären, da ja Garve in jenem Briefe erwähnt, daß von unberufener Seite Abschrift von einzelnen Theilen der Sammlung genommen wurde.

Ein Manuskript der Darmstädter Sammlung scheidet von vornherein aus der Zahl derer aus, die als von Süßenbach verfaßt in Betracht kommen. Es ist lfd. Nr. 5 vorstehenden Verzeichnisses Nr. 3164 I. Band Nr. I: „Précis von demjenigen, so seit dem 25t augusty A° 1757 bis den 23t November dicti an. bey dem Königl. Preuss. Corps d'armée in der Ober Lausitz und in Schlesien, unter Comando des General Lieutenant, Hertzog von Braunschweig-Bevern geschehen. Nebst u. s. w." Dieses „Précis" ist vom Herzog Wilhelm von Braunschweig-Bevern selbst verfaßt; das Original befindet sich im Kriegsarchiv des Großen Generalstabes.**) Es ist ziemlich verbreitet gewesen, und der Herzog scheint selbst zu seiner Verbreitung beigetragen zu haben. Scheelen z. B. hat es von ihm persönlich bekommen, auch Gaudi hat es benutzt. Abgedruckt ist es in der Bellona. Nr. 3164 I. Bd. 1757 Nr. I.

Noch ein anderes Journal, das zum Theil denselben Zeitabschnitt behandelt, dürfte bestimmt nicht von Süßenbach herstammen. Es ist von lfd. Nr. 6 Nr. 3164 II. Bd. 1757 Nr. IV.

*) Siehe nebenstehende Fußnote.

**) Kr. Arch. Gen. St. XXXV, 3, S. 349.

Digitized by Google

des Verzeichnisses (Nr. 3164 II. Band 1757) die Nr. IV „1757 vom 7. May bis 17. 8br". Mehrere Abschriften davon befinden sich im Kriegsarchiv.*)

Diese Darstellung ist offenbar im engen Anschluß an ein gleichzeitig geführtes Tagebuch entstanden, wenn es nicht das Tagebuch selbst ist. Die Erzählung beginnt mit der Entsendung des Obersten v. Puttkamer nach der Sazawa am 7. Mai; am 8. abends kommt Puttkamer wieder im Lager vor Prag an; am 9. wird er von Neuem zur Beobachtung gegen die Sazawa entsendet; am 10. wird er zurückberufen und erhält den Befehl, mit einem Theil seiner Abtheilung zu dem Korps des Herzogs von Bevern zu stoßen, dem die Deckungen der Belagerung von Prag gegen das Daunsche Korps übertragen wurde; am 11. Mai erreichte er Bevern bei Nehwist. Von nun an folgt die Erzählung den Ereignissen bei dem Bevernschen Korps, schildert die Schlacht bei Kolin, den Rückzug unter Moritz von Anhalt, dann die Ereignisse bei der Heeresabtheilung des Prinzen von Preußen und schließlich die Ereignisse unter dem Befehl des Herzogs von Bevern bis zum 17. Oktober; hier bricht die Erzählung mitten im Satz ab.

Da aus den Tagen unmittelbar nach der Schlacht von Prag nur die Entsendungen des Obersten v. Puttkamer erzählt werden, alles Uebrige aber übergangen wird, so ist anzunehmen, daß der Verfasser bei Puttkamer war; es heißt auch unter dem 9. Mai „bei unserer Ankunft ....." Süßenbach kann also nicht der Verfasser sein, denn er war in diesen Tagen bei dem verwundeten Wobersnow in Welleslawin, wie oben nachgewiesen worden ist.

Auffallend häufig wird in dem Journal der „Capitain Giese" erwähnt, selbst bei an und für sich ganz unbedeutenden Gelegenheiten. Am 8. Mai schickt Puttkamer den Kapitän Giese mit zehn Husaren zur Erkundung gegen Drespeck; am 13. Mai schickt der Herzog von Bevern den Kapitän Giese mit 50 Husaren gegen Satzka, um festzustellen, ob Nádasdy sich längs der Elbe gegen Mochow ziehe. An demselben Tage wurden noch auf einen Brief des Königs hin, der glaubte, „daß den Zerstreueten von der Bataille noch eins anzuhangen sei", mehrere Abtheilungen nach der Sazawa geschickt.**) Davon steht in der Erzählung nichts, während die Erkundung Gieses ausführlich geschildert wird. Am 23. Juli läßt der Prinz von Preußen sein Lager bei Ober-Herwigsdorf durch den Hauptmann Giese abändern. Am 31. August läßt der Herzog von Bevern sein Lager durch den Hauptmann Giese „regulieren". Am 1. September läßt Winterfeldt das Terrain seines Lagers bei Moys durch den Hauptmann Giese erkunden. Am 19. September will der Herzog von Bevern auf Vorschlag des Majors Embers ein Lager zwischen Rudolphsbach (Princkendorff) und Ojas beziehen, Hauptmann Giese eilt dem Herzoge zu melden, daß diese Stellung ungünstig sei. Am 30. September „früh um

*) Siehe u. A. XXVII, 260.

**) Kr. Arch. Gen. St. XXXV, 3 (Aufzeichnungen Beverns).

Digitized by Google

vier Uhr ging der Hauptmann Giese mit ein Detachement Husaren und 14 Pontons über Auras nach dem Weide-Fluß bei polnisch Protsch voraus um die drei Passagen über diesen Fluß zu regulieren".

Dieses häufige Hervorheben der Thätigkeit des Kapitäns Giese führt zur Vermuthung, daß er der Verfasser dieses Tagebuches ist.

Giese war bei Beginn des Feldzuges dem Feldmarschall Schwerin zugetheilt; der König rühmt in einem Schreiben an Schwerin vom 2. August 1756 seine Kenntniß von Ober-Schlesien, der Oder, Hotzenplotz und ganz Polen bis nach Krakau hin „c'est d'ailleurs un habile garçon et capable de choisir des camps tels que le Maréchal les voudra".*)

Aus einem Brief Gieses an den König vom 14. Mai 1754**) geht hervor, daß er mehrfach für den König Rekognoszirungsreisen unternahm und danach Karten zeichnete. Der ehemalige Page des Königs, spätere Major v. Puttlitz giebt in seinen Aufzeichnungen über die Schlacht von Kolin***) von ihm an, er habe die Plankammer unter sich gehabt. Er sagt am 17. August: „Ein gewisser sehr bekannte Capitain Giese vom Ingenieur Corps hatte die Plankammer in seiner Aufsicht, der König befahl ihm den Plan von der Gegend von Collin zu bringen, allein er entschuldigte sich damit, daß er ihn nicht finden könne. Es ward Abend, der König mußte sein Lager nehmen, Giese sollte den Plan suchen, aber vergebens er fand ihn nicht, und so ward es Morgen, der Plan war doch nicht da." Als dann der König am 18. Juni die Disposition zur Schlacht ausgiebt, sagt er nach Puttlitz: „Viele von Ihnen meine Herren müssen sich noch dieser Gegend von 1743 her erinnern, wo wir da gestanden haben; ich habe auch ganz gewiß den Plan davon, allein der Giese kann ihn nicht finden."

1757 war Giese beim Einmarsch in Böhmen bei der Heeresabtheilung Schwerins; nach der Schlacht von Prag war er bei dem Korps des Herzogs von Bevern und nahm an der Schlacht von Kolin Theil. Außer in dem oben angeführten Bericht Puttlitz' wird er auch von Henckel v. Donnersmarck erwähnt; er sagt: †) daß der König bei Kolin geschwankt habe, ob er angreifen solle, da „alle vernünftigen und das wahre Wohl des Staates im Auge habenden Männer von dem Angriffe abgerathen hätten, bis ein gewisser Giese, ein Ingenieur-Hauptmann, der dieses Terrain einmal für den Marschall Schwerin hatte aufnehmen müssen, behauptet habe, daß der feindliche Posten angreifbar sei". Nach Kolin war Giese bei dem Korps des Prinzen von Preußen und dann bei dem des Herzogs von Bevern. In dem Prozeß wegen der Kapitu-

*) Polit. Korresp. XIII, Nr. 7796.

**) Vergl. Burchardi „Der kartographische Standpunkt bei Beginn des Siebenjährigen Krieges 1756".

***) Kr. Arch. Gen. St. XXVII, 256.

†) Graf Henckels Milit. Nachlaß I., 2, S. 230.

Digitized by Google

lation von Breslau hat er eine Rolle als Zeuge gespielt. Dezember 1758 schickte ihn der König zu dem Herzog Ferdinand von Braunschweig. Dieser hatte den König gebeten um ein „sujet qui fit la fonction de quartiermaître, général des logis et qui entendit cette partie de la guerre, savait celle de placer les camps selon les différents principes".*) Der König antwortete: „Je vous envoie le capitaine Giese que vous connaissez. Je réponds du talent, mais pas d'une entière experience. Si vous le menez, il vous rendra de bons offices; mais si vous vous abandonnez à lui, il vous fera faire des sottises", Breslau, 24. Dezember 1858**), und als der Herzog ihm im November 1762 den Tod Gieses meldet, schreibt der König: „Je regrette la perte du capitaine Giese."***) In der Armee scheint er einen ziemlich schlechten Ruf gehabt zu haben. Als der Oberst v. Balbi, gleichfalls Ingenieuroffizier, erfuhr, daß Giese zum Herzog von Braunschweig geschickt worden sei, schrieb er sofort an den Herzog und bat ihn, Giese nichts davon zu sagen, daß er dem Herzoge Pläne von der Belagerung von Olmütz geschickt habe, denn so unschuldig die Sache sei, Giese würde sie doch sicherlich in einer gehässigen Weise zur Kenntniß des Königs bringen; Balbi, nennt ihn hierbei „dangereux" und sagt: „Si cet homme à eu l'ame assé noire de manquer à un bienfaiteur, à une personne des plus respectables de l'armé, qui luy avoit prodigué son amitié et son entiere confience, dont il abusoit si tiraniquement au grand ettonnement des genereaux et officiers de l'armé, dont il avoit trouvé le secret de se faire autant hayr que craindre . . .", Breslau, 28. Dezember 1758.†)

Dafür, daß die Erzählung in dem Journal wirklich von einem Ingenieuroffizier herrührt, der das Gelände mit Verständniß und Interesse ansah, sprechen die sehr zahlreichen, eingehenden Geländebeschreibungen und Beurtheilungen.

Noch ein Grund tritt hinzu, der es wahrscheinlich macht, daß Giese der Verfasser ist: Auch Scheelen scheint dieses Journal besessen zu haben. v. Scheelen war während des Krieges Lieutenant im I. Bataillon Garde; er war einer der eifrigsten Sammler. Während des Krieges und auch später hat er sich bemüht, von allen möglichen Seiten Material zur Geschichte des Krieges zu bekommen. Seine Sammlung ist, soweit sie noch vorhanden, in den Besitz des Kriegsarchivs des Großen Generalstabes übergegangen. Ein von Scheelen selbst angelegtes Inhaltsverzeichniß enthält nicht nur die genaue Bezeichnung der einzelnen Manuskripte, sondern giebt auch an, ob sie von ihm selbst stammen oder von wem er sie erhalten hat. Hier findet sich unter dem

*) Polit. Korresp. XVII, Nr. 10 593.
**) Ebenda Nr. 10 609.
***) Ebenda XXII, Nr. 14 258.
†) Kr. Arch. Gen. St. XXVI, 327.

Digitized by Google

Jahre 1757 als Nr. 3 verzeichnet das im Nachlaß nicht mehr vorhandene „Journal der Bevernschen, nachmals der Armee des Fürsten Moritz, des Prinzen von Preußen und dann wieder der Bevernschen Armee vom 7. Mai bis 17. Oktober vom Kapitän Giese". Dieser Titel giebt völlig den Inhalt der Süßenbachschen Handschrift Nr. 3164 II. Band Nr. IV wieder, die auch bis zum 17. Oktober geht.

Die Darstellung ist ein interessanter Beitrag zur Kenntniß dieser Zeit. Giese scheint das Vertrauen Beverns besessen zu haben; so heißt es z. B. am 24. Juni: „Hier will ich des Herzogs von Bevern Gutachten über unsere und des Feindes künftige Bewegungen mittheilen, welches er mir heute zu vertrauen geruhte ...." Er lobt die Persönlichkeit des Herzogs, kritisirt aber zuweilen seine Maßregeln. Bemerkenswerth ist, was er über die Disposition des Königs für die Schlacht bei Kolin angiebt. Gaudi hat übrigens dieses Journal benutzt. Seine Schilderung der Ereignisse bei der Armee-Abtheilung des Herzogs von Bevern nach der Schlacht von Prag beruht wesentlich auf den eigenen Aufzeichnungen des Herzogs, er hat aber auch Thatsachen aufgenommen, die der Herzog nicht erzählt, wohl aber Giese. Vergl. z. B. Anlage 6 S. 384 bis 386. Spalte 1 ist dem Giese-Journal entnommen, Spalte 2 den Aufzeichnungen des Herzogs von Bevern, Spalte 3 dem Gaudi-Journal. Die Erkundung Gieses am 13. Mai hat Bevern nicht, wohl aber Gaudi und zwar genau so wie Giese. Am 14. Mai wird eine Beitreibung bei Planian gemacht, Zieten geht dabei mit seinen Husaren erkundend über Planian auf Kolin vor und der Herzog begleitet ihn. Die Erkundung Zietens hat Giese nicht, Bevern hat die Beitreibung, aber sein eigenes Mitreiten nicht, Gaudi hat Alles; seine Erzählung ist also eine Verbindung der beiden anderen.

Von den übrigen Handschriften müssen zusammen betrachtet werden:

a) Nr. 3163 III. Band 1756 Nr. III: „Bruchstück eines Tage Buchs über den Feldzug von 1756 vom 28. August bis 29. 8^{t} ejusd. anni." Dies „Bruchstück" enthält eine kurze Schilderung der Ereignisse bei der unter dem König in Sachsen eingerückten Armee in Sachsen und Böhmen. (Die Ereignisse bei der Schwerinschen Armee werden nicht erzählt.) Nr. 3163 III. Bd. 1756 Nr. III.

b) Nr. 3164 II. Band 1757 Nr. III: „Fortsetzung des Tage Buchs vom Feldzuge im Jahre 1757 vom 8. Junii 1757 an bis 2. Januar 1758." Diese „Fortsetzung" enthält eine kurze Darstellung der Ereignisse bei der Königlichen Armee vom 7. Juni an bis zum Ende des Feldzuges. Nr. 3164 II. Bd. 1757 Nr. III.

c) Nr. 3164 II. Band 1757 Nr. II: „Tage Buch vom Feld-Zug 1757 von Martio bis d. 17. Junii." Dies „Tage Buch" giebt eine ziemlich ausführliche Darstellung des Einmarsches in Böhmen, der Nr. 3164 II. Bd. 1757 Nr. II.

Digitized by Google

Schlacht bei Prag, der Belagerung von Prag, der Ereignisse bei dem Bevernschen Deckungskorps, des Marsches des Königs zu Bevern. Am 17. Juni bricht die Darstellung mitten in der Erzählung ab.

Das „Bruchstück" a und die „Fortsetzung" b stimmen fast wörtlich mit dem in der „Bellona, ein militärisches Journal. Dresden 1781" abgedruckten Tagebuch eines Königlich Preußischen Offiziers über die Feldzüge von 1756 und 1757 überein. Im „Bruchstück" a fehlen die Einleitung und die ersten Seiten des Abdrucks, die „Fortsetzung" b beginnt erst mit dem 7. Juni mitten in der Erzählung. Schon dies spricht dafür, daß dieses Tagebuch nicht von Süßenbach geschrieben ist, sonst würde es sich ganz und nicht nur in Bruchstücken in seiner Sammlung finden. Der Text des Bellona-Tagebuchs ist sehr verbreitet gewesen und zwar findet er sich unter den verschiedensten Namen. Nachstehend eine Zusammenstellung der ermittelten Handschriften:

I. Im Kriegsarchiv des Großen Generalstabes.

1. XXVII, 44. 1756 (ohne die Einleitung).
2. XXXIV, 29. „Campagne und Marschjournal für die Feldzüge 1756/60." Dieses Journal stammt aus dem Nachlaß des Herzogs Ferdinand von Braunschweig. Die Darstellung des Feldzuges von 1756 ist eine flüchtige Abschrift des Textes mit großen Kürzungen und Auslassungen; immerhin ist es derselbe Text. Die Abschrift des Feldzuges 1757 ist zwar auch flüchtig, jedoch genauer.
3. XXVII, 38. „Campagne de Anno 1756." Dieses Journal ist im Besitz eines W. F. v. Kleist gewesen, wenigstens steht dieser Name auf dem Titelblatt. Es stimmt mit dem Bellona-Journal überein bis auf die Liste der Winterquartiere am Ende, die einige Verschiedenheiten zeigt.
4. XXVII, 810. Stammt aus dem Nachlaß des Herzogs A. W. v. Bevern und giebt den Text aus dem 1. und 2. Stück der Bellona wieder, am Schluß folgen noch einige Angaben über Marschrouten und der Beginn einer „Relation von der Campagne 1757 als der Prinz von Preußen, Königliche Hoheit, das Kommando über einen Theil der Armee übernahm".
5. XXVII, 122 enthält dieselbe Einleitung wie die Bellona, der Text der darauffolgenden Erzählung ist aber nicht derselbe.
6. XXVII, 126 enthält wörtlich den Bellona-Text für 1756 mit der politischen Einleitung.
7. XXVII, 252 enthält wörtlich das Bellona-Tagebuch für 1757. Darauf folgt eine „Relation von der Campagne 1757 als des Printzen von Preußen Königliche Hoheit das Kommando über einen

Digitized by Google

Theil der Armee übernommen" und eine Abschrift des Briefwechsels des Königs mit dem Prinzen in dieser Zeit.

8. XXVII, 250. Abschrift des Tagebuches 1757.
9. XXVII, 251. Abschrift des Tagebuches 1757. Stammt aus dem Nachlasse des Generals v. Scheelen und ist dort als von Gaudi herrührend bezeichnet.
10. dieselbe Erzählung 1756 bis 1760 findet sich in einem Aktenstück, das die Aufschrift „Pirch I" trägt.

II. Manuskripten-Sammlung der Königlichen Bibliothek zu Berlin.

1. Ms. Boruss., Fol. 908. „Campagnen des Königs von 1756—63." Die Feldzüge 1756 und 1757 stimmen mit dem Bellona-Abdruck überein. In der Bibliothek wird als Verfasser ein General „von Winnig" angegeben; wahrscheinlich weil auf dem Rücken des Einbandes mit Tinte geschrieben steht: „Winnig Manuskript", und auf dem Vorsteckblatt „General Winnig".
2. Ms. Boruss., Fol. 471. Journal des Siebenjährigen Krieges, enthält ebenfalls den Bellona-Text für die Jahre 1756 und 1757. Ueber Verfasser und Herkunft fehlt jede Angabe.

III. Bibliothek der Königlichen Kriegsakademie zu Berlin. Handschriftliche Darstellung der Feldzüge 1756 bis 1759, enthält den Bellona-Text und ist bezeichnet: „de la part du Comte de Schmettau".

IV. Ein Exemplar befindet sich im Besitz der Familie v. Werdeck und gilt dort als auf den am 14. Januar 1786 zu Graudenz verstorbenen Generalmajor v. Klitzing zurückgehend.

Diese Verbreitung spricht dafür, daß man der Darstellung Werth beilegte und daß der Verfasser ein gewisses Ansehen genoß; wirklich giebt sie auch in knapper und übersichtlicher Form ein anschauliches Bild der Ereignisse bei der Armee des Königs.

Dem Abdruck in der Bellona geht eine Einleitung voraus, die sich auch in einigen anderen Handschriften findet, das Exemplar in der Süßenbachschen Sammlung hat sie nicht. Sie gehört offenbar ursprünglich nicht zu dem Tagebuch, denn ein ganzer Theil der politischen Vorgeschichte des Krieges, die sie giebt, findet sich im Anfang des Tagebuches 1756 nochmals erzählt, was derselbe Verfasser wohl kaum gethan hätte. Außerdem finden sich hier auch Verschiedenheiten. So heißt es in der Einleitung, daß die Höfe von London und Berlin den 16. Januar eine Konvention schlossen, während im Anfang des Tagebuches 1756 von der am 14. Januar zu Westminster geschlossenen Neutralitäts-Konvention gesprochen wird.

Im Aktenstück Kr. Arch. Gen. St. XXVII, 119 befindet sich auf S. 49 ein von Scheelens Hand geschriebenes Inhaltsverzeichniß einiger Handschriften.

Digitized by Google

Hier steht als
erste Nummer: „Prolog oder Einleitung zum Kriege und der ersten Campagne von Major v. Thilow."
Es folgt als
zweite Nummer: „Die Vorbereitung zum Kriege so in dem Preußischen Staate gemacht worden in folio von mir."
Ferner:
ein Tagebuch des Regiments Jeetze, seit 20. Juli 1756 Manteuffel;
dritte Nummer: „Dieses Journal noch einmal in quarto und von Tag zu Tag von mir."

Die Nummern zwei und drei sind in den Scheelenschen Akten vorhanden, der „Prolog" jedoch fehlt.

Auch in dem großen gebundenen Inhaltsverzeichniß über alle Scheelenschen Papiere findet sich die Thilowsche Einleitung erwähnt. Dort steht nämlich bei dem Jahre 1756 als Nummer 6: „Großes Journal der Königlichen Armee in Sachsen und Böhmen von mir nebst Einleitung zu der Campagne 1756 von Major Thilow." Aus einer hinzugefügten Bemerkung geht hervor, daß Journal und Einleitung getrennt waren. Weder dieses Journal noch die gesonderte Einleitung sind jetzt noch vorhanden.

Thilow war während des Feldzuges Lieutenant und Adjutant des Generals Grafen v. Wied; auch er hat, wie sich aus den Akten des Kriegsarchivs ergiebt, eifrig Material zur Geschichte des Feldzuges gesammelt.

Die Bellona enthält in ihrer weiteren Folge noch Darstellungen der Feldzüge von 1758 und 1759, die bezeichnet sind als Journale von einem Königlich Preußischen Offizier und die einen wesentlich anderen Charakter als die Tagebücher 1756 und 1757 zeigen. Sie sind weit ausführlicher und erzählen die Ereignisse auf allen Kriegsschauplätzen und nicht nur bei einer Armee.

Das Journal von 1759 läßt sich in Scheelens Besitz nachweisen und findet sich ebenso in der Süßenbachschen Sammlung;*) von beiden Sammlern wird es als von Thilow stammend bezeichnet. Es heißt auch darin: „da ich nun bey der Armee Sr. Königl. Hoheit [Prinz Heinrich] mit gewesen bin ..." Bei der Armee-Abtheilung des Prinzen Heinrich befand sich aber damals der General Graf v. Wied, dessen Adjutant Thilow war. Das Journal von 1758 war, wie Koser nachgewiesen hat,**) in Französischem Text im Besitz de Catts, des Vorlesers des Königs, und hat diesem als Hülfsmittel bei der Verarbeitung seiner Tagebuchsnotizen in Memoiren gedient. Es geht aus dem Journal hervor, daß der Verfasser bei dem Korps des Markgrafen Karl geblieben ist, als der König gegen die Russen abmarschirte.***) Thatsächlich

*) Der Abdruck der beiden Journale in der Bellona ist zuweilen gekürzt und verändert.

**) Einleitung zur Veröffentlichung der Memoiren de Catts. Vgl. Kr. Arch. Gen. St. XXVII, 333; auch dieser Französische Text hat zuweilen Abweichungen von dem Bellona-Abdruck.

***) Ebenda.

Digitized by Google

blieb General Graf v. Wied (also auch sein Adjutant) damals bei dem Korps des Markgrafen Karl zurück. Da nun die Einleitung in der Bellona nicht zu dem Tagebuch 1756 und 1757 paßt, da dieses Tagebuch einen anderen Charakter hat wie die Journale 1758 und 1759, da das Journal 1759 nachweislich von Thilow stammt, da Thilow auch eine Einleitung zu dem Kriege geschrieben hat, die sich auch in Verbindung mit anderen Darstellungen, wie der des Bellona-Tagebuchs findet, und da Thilow wie der Verfasser des Journals 1758 auch bei dem Korps des Markgrafen Karl zurück blieb, als der König gegen die Russen abmarschirte, so erscheint es wahrscheinlich, daß die Einleitung und die Journale 1758 und 1759 von Thilow stammen, während das Bellona-Tagebuch für 1756 und 1757 und damit auch das Bruchstück Nr. 3163 II. Band 1756 Nr. III und die „Fortsetzung" Nr. 3164 II. Band 1757 Nr. III einen anderen Verfasser haben.

Wenn man das Bellona-Tagebuch durchliest, so fällt sofort die Aehnlichkeit mit dem Gaudi-Journal auf. Jenes ist weit kürzer gehalten, es beschränkt sich auf eine kurze Darstellung der Hauptthatsachen mit Vermeidung aller Details, es fehlen die anekdotenhaften Züge, mit denen das Gaudi-Journal durchsetzt ist, und ebenso die zahlreichen Kritiken. Allein die gleiche Anordnung der Erzählung und die theilweise wörtliche Uebereinstimmung einzelner Sätze und Redewendungen lassen keinen Zweifel, daß eine innere Gemeinschaft zwischen dem Gaudi-Journal und dem Bellona-Tagebuch besteht. Zum Vergleich ist dies Tagebuch für 1756 zum großen Theil neben das Gaudi-Journal gesetzt worden; Proben davon siehe Anlage 1 S. 358 bis 363, Spalte 1 und 3 und Anlage 2 S. 364 bis 369, Spalte 2 und 6, und ebenso Theile des Tagebuchs für 1757 neben das Gaudi-Journal 1757; Proben siehe Anlage 3 S. 370 bis 375, Spalte 1 und 3, Anlage 4 S. 376 bis 381, Spalte 1 und 4 und Anlage 5 S. 382 bis 384, Spalte 1 und 3. Ein Blick auf diese Zusammenstellung zeigt das Richtige der Behauptung. Entweder ist das Bellona-Tagebuch eine erste kurze Niederschrift, aus der sich dann das Journal allmählich entwickelt hat, oder es ist ein Auszug aus dem Journal; das Erste ist wahrscheinlicher, da das Journal öfters richtigere Angaben enthält als das Tagebuch. Lediglich als ein gleichzeitig geführtes Tagebuch kann es nicht angesehen werden, viele Einzeichnungen sind nicht mit den Ereignissen gleichzeitig sondern erst später gemacht; so heißt es bei der Erwähnung der Oesterreichischen Verluste bei Kolin „wie man in der Folge erfuhr", bei der Erzählung der Schlacht bei Lobositz ist die offizielle Relation benutzt. Es ist nicht ausgeschlossen, daß das Bellona-Tagebuch in seiner jetzigen Form eine erste Ueberarbeitung gleichzeitig gemachter Notizen ist.

Die Abschrift des Bellona-Tagebuches 1757 in der Süßenbachschen Sammlung, also „die Fortsetzung", beginnt erst mit dem 7. Juni. Für den Beginn des Feldzuges tritt ergänzend das unter c) Nr. 3164, II. Band 1757 Nr. II genannte: „Tage Buch vom Feld-Zug 1757 von Martio bis d. 17. Junii" ein, das eine ausführlicher gehaltene Darstellung giebt, aber

Nr. 3164 II. Bd. 1757 Nr. II.

Digitized by Google

mitten im Text abbricht. Auch dieses „Tagebuch" hat große Aehnlichkeit mit dem Bellona-Tagebuch und dem Gaudi-Journal. Das Verhältniß dieser drei zueinander läßt sich so ausdrücken: Bellona-Tagebuch: erste Niederschrift. — „Tage Buch vom Feld-Zug 1757 von Martio bis d. 17. Junii": erweiterte Ausführung. — Gaudi-Journal: abschließende durch viele Zusätze vermehrte Endredaktion. In der Anlage 3*) sind Theile der drei Journale nebeneinander gestellt und in Anlage 7 S. 386 Theile der beiden ersten Tagebücher Spalte 1 und 3; auch hier ist die Nebeneinanderstellung der beste Beweis.

Nun finden sich unter den Akten des Kriegsarchivs zwei aus dem Besitz Scheelens stammende Handschriften, von denen die eine**) eine Relation des Feldzuges 1757 bis zum 8. Mai enthält. Die andere auf demselben Papier und mit derselben Handschrift geschrieben***) setzt die Erzählung mitten im Satz da fort, wo die erste sie beendet; sie haben also offenbar zusammengehört; das zweite trägt von Scheelens Hand den Vermerk: „Bloquade von Prag. Bevernsche Armee. 1757. Major Gaudi." Diese Darstellung entspricht völlig dem „Tage Buch vom Feld-Zug 1757 von Martio bis d. 17. Junii", endet jedoch am 9. Juni ebenfalls mitten im Satz. In der Nebeneinanderstellung in Anlage 3 sind die Abweichungen des Scheelenschen Textes in Klammern den entsprechenden Stellen genannten „Tagebuchs" hinzugefügt worden. Trotz dieser Abweichungen liegt offenbar derselbe Text vor.

Durch die Aehnlichkeit des Bellona-Tagebuches, des „Tage Buchs vom Feld-Zug 1757 von Martio bis d. 17. Junii" und des Scheelenschen Bruchstücks untereinander und mit dem Gaudi-Journal, durch den Nachweis bei Scheelen, daß die in seinem Besitz befindliche Abschrift des Bellona-Tagebuchs für 1757 und das Bruchstück „Bloquade von Prag. Bevernsche Armee", von Gaudi herstammen, ist es schon sehr wahrscheinlich gemacht, daß alle diese Aufzeichnungen von Gaudi herrühren.

Noch ein Beweis tritt hinzu: Im Geh. Staatsarchiv findet sich unter dem Nachlaß des Prinzen Heinrich von Preußen die Korrespondenz des Prinzen mit Gaudi.†) Gaudi hat dem Prinzen in den verschiedenen Kriegsjahren Berichte geschickt von den Ereignissen, an denen er selbst aber nicht der Prinz theilnahm, und zwar auf den Wunsch des Prinzen, wie aus einem Brief vom 11. Dezember 1760 hervorgeht. Diese Berichte sind bald in Briefform, bald als Relationen erstattet, theilweise datirt, theilweise undatirt. Darunter findet sich eine undatirte Französisch geschriebene Relation, die vom 13. Juni bis zum 21. Juni 1757 geht, also von dem Tage, an dem der König aus dem Lager vor Prag zum Herzog von Bevern aufbrach bis einschließlich drei Tage nach der Schlacht von Kolin. Der Prinz blieb bei der Belagerungs-

*) Anlage S. 370 bis 375.

**) Kr. Arch. Gen. St. XXVII, 45.

***) Ebenda 247.

†) Geh. St. Arch. Rep. 92 B. III, 21.

Digitized by Google

armee vor Prag, während Gaudi den König begleitete. Diese Relation hat große Aehnlichkeit mit dem „Tage Buch vom Feld-Zuge 1757 von Martio bis d. 17. Junii“ und dem Scheelenschen Bruchstück „Bloquade pp“. Die in der Anlage gegebenen Proben beweisen dies.*) Die Relation ist nicht so ausführlich wie das „Tagebuch pp.“ und „Bloquade pp.“, sie bildet aber den Kern der Erzählung.

Das „Tagebuch“ bricht mit dem 17. Juni ab, die „Bloquade pp.“ mit dem 9. Juni, so daß die Schilderungen der Schlacht nicht mehr miteinander verglichen werden können. Es findet sich aber in XXVII, 247 eine Relation der Schlacht, die ebenfalls aus Scheelens Besitz herrührt und sich als von Gaudi stammend nachweisen läßt. Sie ist von derselben Hand geschrieben, die die ersten Seiten des Scheelenschen Bruchstücks: „Bloquade von Prag, Bevernsche Armee 1757“ geschrieben hat. (Der Rest ist von einer Schreiberhand geschrieben.) Diese Darstellung ist offenbar die Fortsetzung des Bruchstücks. Sie hat denselben Charakter und verhält sich ebenso zu dem Bellona-Tagebuch und zum Gaudi-Journal wie jenes. Anscheinend ist es dieselbe Handschrift aus dem Kriegsarchiv des Generalstabes, die Duncker in seiner Abhandlung über die Schlacht von Kolin als eine Hauptquelle Gaudis erwähnt. Richtiger ist es, sie als eine frühere Bearbeitung der Schlachtschilderung von Gaudi selbst zu bezeichnen. In der Anlage 4, S. 376 bis 381, sind Proben der vier Darstellungen nebeneinander gestellt: 1. Relation an den Prinzen Heinrich. — 2. Bellona-Tagebuch. — 3. Bruchstück aus Scheelens Nachlaß. — 4. Gaudi-Journal. — Ebenso findet sich in dem Nachlaß Scheelens eine Erzählung des Zuges des Königs gegen die Franzosen und die Reichsarmee und der Schlacht von Roßbach, die sich durch das Inhaltsverzeichniß als von Gaudi herrührend bestimmen läßt. (Sie ist in der Litteratur über die Schlacht schon benutzt worden.) Auch hier ist das Verhältniß zum Bellona-Tagebuch und Gaudi-Journal dasselbe.**) Für eine kritische Untersuchung über die Entstehung des Gaudi-Journals bieten der Schriftwechsel mit dem Prinzen Heinrich und der Nachlaß Scheelens noch reiches Material. Für die hier vorliegende Aufgabe der Feststellung, woher die Handschriften der Süßenbachschen Sammlung stammen, genügen diese Darlegungen. Sie bringen den Nachweis, daß das Bellona-Tagebuch 1757 und das „Tage Buch vom Feld-Zug 1757 von Martio bis d. 17. Junii“ nicht von Süßenbach verfaßt sind, und machen es sehr wahrscheinlich, wenn nicht sicher, daß sie von Gaudi stammen.

Da nun das Bellona-Tagebuch 1756 denselben Charakter wie das von 1757 und da es ebenfalls große Aehnlichkeit mit dem Gaudi-Journal hat — ja noch größere, so ist es schon von vornherein wahrscheinlich, daß es ebenfalls von Gaudi stammt. Der Nachlaß Scheelens läßt die Untersuchung hier

Nr. 3163 II. Bd. 1756 Nr. III.

*) Siehe Anlage 7, S. 386 bis 389.

**) Siehe Anlage 5, S. 382 bis 385.

Digitized by Google

im Stich; es findet sich aber im Nachlaß des Herzogs Ferdinand von Braunschweig eine Darstellung dieses Feldzugs („Relation der Kampagne 1756", auch ein Bruchstück)*), die ein ähnliches Bindeglied zwischen dem Bellona-Tagebuch und dem Gaudi-Journal 1756 bildet wie das „Tagebuch pp." und das Scheelensche Bruchstück Anfang 1757, und wie die Relationen von Kolin und Roßbach aus Scheelens Besitz es für das Tagebuch und das Journal 1757 sind. Und auch hier läßt sich als sehr wahrscheinlich nachweisen, daß dieses Bruchstück auf Gaudi als Verfasser zurückgeht.

Diese Handschrift aus dem Nachlaß des Herzogs enthält die Erzählung von dem Einmarsch in Sachsen, der Ereignisse in Sachsen und Böhmen bei der Armee des Feldmarschalls Keith und bricht mit dem 29. Oktober mitten im Satz ab. Sie ist von Schreibershand geschrieben und enthält einige sorgfältig gezeichnete Pläne; eine ganze Anzahl weiterer Pläne, auf die am Rande des Textes hingewiesen wird, fehlen. Diese Erzählung hat große Aehnlichkeit mit dem Bellona-Tagebuch und dem Gaudi-Journal 1756. Der größte Theil dieser Darstellung des Bellona-Tagebuchs und des Gaudi-Journals ist nebeneinander gestellt worden. Proben in Anlage 1, S. 358 bis 363 und Anlage 2, S. 364 bis 369, Spalte 2, 3 und 6. Auch hier ist Uebereinstimmung der Beweis für die Behauptung. Das Verhältniß der drei Darstellungen zueinander ist wiederum 1. Bellona-Tagebuch: erste Niederschrift. — 2. Nachlaß Herzog von Braunschweig: erweiterte Ausführung. — 3. Gaudi-Journal: abschließende, durch viele Zusätze vermehrte Endredaktion.

In dem Manuskript aus dem Nachlasse des Herzogs findet sich einmal von des Herzogs Hand die Bemerkung: „Ich habe mich geirret." Das spräche dafür, daß der Herzog selbst der Verfasser ist. Es giebt aber eine Anzahl Gründe, die dagegen sprechen. Zunächst ist dieser angebliche Irrthum des Herzogs gar kein Irrthum. Es ist beim Einmarsch in Sachsen die Rede von der zweiten Kolonne der vom Könige selbst geführten Armee, hierbei werden die Regimenter dieser Kolonne aufgeführt und darunter „1. Bat. Bandemer", dann heißt es, daß diese Kolonne am 28. August aufbrach und zwar wieder in zwei Kolonnen getheilt. Die erste führte Winterfeldt, es werden die zu ihr gehörigen Truppen aufgeführt und darunter das Bataillon Bandemer genannt. Der Herzog hat nun beide Male Bandemer unterstrichen und an den Rand gesetzt: „NB. Bandemer ist zweimal angesetzet. Ich habe mich geirret", in Wahrheit ist es nur einmal angesetzt, denn es ist selbstverständlich, daß es sowohl bei der Aufzählung der Regimenter der ganzen Kolonne vorkommen muß, als auch bei der der Regimenter der Unterkolonne, zu der es gehört. Weiter werden bei der Erzählung von dem Einrücken des Herzogs in Böhmen einige Fehler begangen, die der Herzog eigenhändig korrigirt hat. Nun hat der Herzog eine Relation des Feldzuges in

*) Kr. Arch. Gen. St. XXXIV, 47.

Digitized by Google

Böhmen von seinem Einrücken bis zur Schlacht von Lobositz einschließlich niedergeschrieben, die nach der ganzen Art der Schilderung und der Masse des angeführten unwesentlichen Details sehr bald nach den Ereignissen entstanden sein muß. Diese theilweise doppelt geschriebene Darstellung — einmal von Westfalens und das andere Mal von des Herzogs eigener Hand — findet sich auseinander gerissen aber offenbar zusammen gehörend im Nachlasse des Herzogs Ferdinand von Braunschweig*) und in ihr kommen die Irrthümer der anderen Erzählung nicht vor. Wenn der Herzog diese wirklich selbst verfaßt hätte, so wäre nicht zu verstehen, warum er erst die Irrthümer beging und sie dann korrigirte, während er sie doch in jener sicher von ihm stammenden Relation vermied. Noch dazu hat sich das, was er erzählt, unter seinem Kommando zugetragen, und bei der Sorgfalt, mit der er Alles sammelte, was sich auf die Ereignisse der Armee-Abtheilung bezog, bei der er sich befand (das beweist sein Nachlaß), sind solche Irrthümer in den Thatsachen geradezu ausgeschlossen. Schließlich ist die Schlacht von Lobositz nicht so geschildert, wie es ein Augenzeuge thun würde. Die ausführliche Schilderung des Herzogs ist eine durchaus andere. Es wäre begreiflich, daß er intimere Details aus dem Hergang der Schlacht nicht in einen Bericht aufnehmen wollte, der vielleicht für einen größeren Leserkreis bestimmt war, als es die ausführlichen Aufzeichnungen waren (z. B. den Umstand, daß der König die Schlacht für verloren gehalten und dem Feldmarschall Keith das Kommando übergeben wollte); warum aber sollte er einen Hergang wie die Kavallerieattacken so ganz anders und gegen besseres Wissen geradezu falsch darstellen? Die Erzählung der Schlacht sowohl in dem Bellona-Tagebuch als in dem Bruchstück aus dem Nachlaß des Herzogs beruht ganz wesentlich auf der Darstellung, wie sie sich in der offiziellen Relation des ganzen Feldzuges findet.**) Proben davon finden sich in der Nebeneinanderstellung in der Anlage 2. Das Bruchstück kann auch nicht von Westfalen stammen, die Geschichte des Feldzuges, die von ihm verfaßt ist und die sein Enkel veröffentlichte, hat nicht die geringste Aehnlichkeit damit; außerdem hatte er die ausführliche Relation des Herzogs ja selbst geschrieben, war also vollständig unterrichtet.

Man kann also annehmen, daß diese Darstellung weder vom Herzog noch von Westfalen herrührt. Sie wird dem Herzog von anderer Seite zugegangen sein, und als er sie in späteren Jahren wieder durchlas, hat er angenommen, daß sie seinerzeit auf seine Veranlassung niedergeschrieben worden ist. Daraus erklärt sich das „Ich habe mich geirret".

Nun findet sich in dem Nachlaß des Herzogs ein Brief Gaudis an ihn vom 25. Februar 1757, worin er den Herzog bittet, ihm Einiges aus seinem

*) Kr. Arch. Gen. St. XXXIV, 30 u. 48.

**) Danziger Beyträge, I. Bd. S. 550 ff. Vgl. Polit. Korresp. XIV, Nr. 8378.

Digitized by Google

gesammelten Material über den verflossenen Feldzug mitzutheilen, „pour continuer la relation, que j'ai commencé et dont j'ai eu l'honneur de mettre hier à ses pieds l'échantillon".*) Wie aus einem anderen Briefe vom 26. Februar 1757 hervorgeht, hat ihm der Herzog Material über seine Märsche und Lager geschickt, Gaudi will es ihm in ein paar Tagen wieder zustellen, „ne doutant pas de composer un edifice complet, après qu'Elle a daigné me fournir de si bons materiaux". Weiter bittet er den Herzog, ihm für einige Tage „le detail de la Marche du Corps du Roi" zurückzugeben, er wolle daran noch Einiges verbessern und hinzufügen.**) Am 19. März 1757 sendet Gaudi ihm die „cinque premiers cahier de la relation de la campagne, telle que j'ose la laisser a present, n'y sachant ajouter plus rien".***) Auch in späteren Briefen findet sich die Uebersendung von Theilen der Relation erwähnt. Daraus geht also hervor, daß Gaudi während der Winterquartiere 1756 und 1757 eine Relation des Feldzuges 1756 verfaßt hat und ferner, daß er diese Relation bruchstückweise, so wie sie fertig wurde, dem Herzog übersandte. Einmal bittet er, ihm die Darstellung von dem Einmarsche des Königs in Sachsen noch einmal wieder zu schicken; es findet sich auch thatsächlich in dem Nachlaß des Herzogs eine einzelne Darstellung dieses Einmarsches, die der in dem Bruchstück und dem Gaudi-Journal entspricht.†)

Da also der Herzog von Gaudi bruchstückweise eine Relation des Feldzuges 1756 erhalten hat, und da das Bruchstück des Feldzuges im Nachlaß des Herzogs††) dem Gaudi-Journal sehr ähnlich ist, so kann man schließen, daß dieses Bruchstück von Gaudi stammt. Es finden sich auch viele Verschiedenheiten zwischen den beiden Handschriften, so z. B. bei der Erzählung von dem mißglückten Durchbruchsversuch der Sachsen; aber das Journal ist ja auch eine verbesserte und erweiterte Ausführung jener Bearbeitung aus dem Winter 1756 und 1757. Die Aehnlichkeit ist aber doch so auffallend, daß kein Zweifel über die innere Verwandtschaft dieser Erzählungen herrschen kann.

Die Feststellung, daß dieses Bruchstück von Gaudi stammt, ist auch deshalb von Werth, weil es, wie die weitere Untersuchung ergeben wird, auch noch zwei anderen Geschichten des Feldzuges 1756 theilweise zu Grunde liegt. Das ganze Tagebuch über den Feldzug 1756 und 1757, das dem Bellona-Tagebuch entspricht, stammt also nicht von Süßenbach sondern sehr wahrscheinlich von Gaudi.

Ein anderes Manuskript über den Feldzug 1756 in Sachsen und Böhmen, ausschließlich der Ereignisse bei der Schwerinschen Armee, in der Süßenbachschen

*) Kr. Arch. Gen. St. XXXIV, 74.
**) Ebenda 74.
***) Ebenda 74.
†) Ebenda 45.
††) Ebenda 47.

Digitized by Google

Sammlung ist lfd. Nr. 2, Nr. 3163 II. Band 1756, Nr. II „Zuverläßige Nachrichten von dem Feld-Zuge derer Königl. Preuß. armeen. Nebst beygefügten accuraten Plans vom Jahre 1756". Nr. 3163 II. Bd. 1756 Nr. II.

Sie besteht aus drei Theilen:

I. Theil. Der March der Preußischen armee in 3 verschieden Corps durch das Chur-Fürstenthum Sachsen bis vor das Säcksische Lager bey Pirna. vom 28. August bis d. 10. September 1756.

II. Theil. Continuation der Campagne vom 10. September biß d. 29. October, an welchem Tage die armee in die Cantonierungs Quartiere rückte.

Sectio I. Die Campagne in Sachsen.

Sectio II. Die Campagne in Böhmen vom 13t September biß d. 29t Oktober 1756.

III. Theil. Von denen Cantonierungs und Winter-Quartieren der Preußischen armee in Sachsen, was so woll in dieser Zeit remarquables in Ansehung des Feindes vorgefallen, als auch was vor Anstallten zur Sicherheit der armee, und deren operationes aufs künftige Jahr getroffen worden.

Sectio I. Von denen Cantonierungs-Quartieren, so sich vom 29. October anfanngen und biß d. 15. Nov. dauren.

Einzelne Abschnitte dieser Darstellung finden sich nochmals (zum Theil von Süßenbach selbst geschrieben) in einem anderen Bande der Süßenbachschen Sammlung, nämlich in Nr. 3163 III. Band die Nr. IV, Nr. V und Nr. VI. Nr. 3163 III. Bd. 1756 Nr. IV, V, VI.

Der Text selbst findet sich im Kriegsarchiv des Großen Generalstabes in mehreren Exemplaren; eines davon trägt die Bezeichnung „aus dem Nachlaß Hohenlohe".*) Bereits Aster in seiner „Beleuchtung der Kriegswirren zwischen Preußen und Sachsen vom Ende August bis Ende Oktober 1756. Dresden 1848" hat dies Tagebuch benutzt; er sagt davon S. 118 und 119 Anmerkung: „Es ist dieses Tagebuch im General-Stabsbureau zu Berlin vorhanden und betitelt: Tagebuch des Feldzugs 1756 in Sachsen und Böhmen und rührt wahrscheinlich vom damaligen Preuß. General Tauenzien her, weil genannter Fürst in dem Tauenzienschen Regiment 1768 eintrat, später dasselbe als Chef. erhielt, auch überdies mit dem genannten General verwandt war." Damit ist aber nichts bewiesen.

Wieder ist es das Scheelensche Inhaltsverzeichniß, das zur Ermittelung des Verfassers führt. Eine der Abschriften des ersten Theils der „Nachrichten" im Kriegsarchiv des Großen Generalstabes (XXVII, 119) trägt die Ueberschrift: „Relation von der Campagne der Kgl. Preußischen Armee in Sachsen und Böhmen im Jahre 1756"; von Scheelens Hand ist hinzugefügt: „Nr. 1 das zweite Mal, vom 28. August bis 10. September." Die Abschrift hat

*) Kr. Arch. Gen. St. XXVII, 120.

Digitized by Google

einige Korrekturen von Scheelens Hand; sie stimmt manchmal nicht ganz wörtlich mit dem Süßenbachschen Exemplar überein, es ist aber ohne Frage derselbe Text. Nun findet sich in dem Scheelenschen Inhaltsverzeichniß bei dem Jahre 1756 als Nr. 1 aufgeführt: „Journal der Armee des Königs in Sachsen, der Einmarsch und die erste Ordre de Bataille. Dito noch zwei Mahl ins Reine abgeschrieben. Vom 28. August bis 10. September. — von mir." Es ist kein Grund vorhanden Scheelens Angabe „von mir" zu bezweifeln. Einmal hat Scheelen oft genug Andere als die Quellen in seinem Verzeichniß aufgeführt, so auch für spätere Feldzüge mehrmals Süßenbach selbst, dann aber finden sich auch die Vorarbeiten und das „Brouillon"*) von Scheelens eigener Hand in den Akten, ebenso ein großer Theil des „primären Materials", auf dem sich die Erzählung aufbaut. In dem Verzeichniß findet sich weiter als Nr. 2: „Bloquade des Sächsischen Lagers, dreimal ins Reine geschrieben vom 10. September bis 28. October. — von mir." In dem Scheelenschen Nachlaß findet sich,**) hinter den vorigen ersten Theil geheftet, eine Handschrift mit dem Titel: „Zweiter Theil Continuation der Campagne vom 10. Septr. biß den 29. Octobr., an welchem Tage die Armée in die Cantonirungs-Quartiere rückte." Oben steht von Scheelens Hand: „Nr. 2 das dritte Mahl", es ist also das in dem Verzeichniß aufgeführte Aktenstück und stimmt bis auf unbedeutende Abweichungen mit dem Text in Nr. 3163 II. Band 1756 Nr. II, 2. Theil Sectio I überein.

Sectio II, die Campagne in Böhmen vom 13. September bis 29. Oktober, ist ebenfalls von Scheelen bearbeitet worden. In seinem Verzeichniß findet sich als Nr. 3: „von der Armee des Königs in Böhmen", und dahinter eine Anzahl einzelnen Materials vom 13. September bis 28. Oktober: „Von mir und von Major Gaudi". Keine der Darstellungen dieses Abschnittes im Kriegsarchiv trägt aber eine Bezeichnung, durch die es möglich ist, sie als aus Scheelens Nachlaß stammend festzustellen. Da aber der vorhergehende und gleich nachfolgende Theil des Darmstädter Exemplars von Scheelen herstammen, und da er auch diesen Theil des Feldzuges unter demselben Titel beschrieben hat, so ist es wahrscheinlich, daß er auch der Verfasser dieser fraglichen Darstellungen ist.

Auch zu dem dritten Theil: die Kantonierungs- und Winterquartiere u. s. w. Sectio I, „von denen Kantonierungsquartieren so sich vom 29. October anfangen und biß den 15. November dauern", ist das vielfach durchgearbeitete eigenhändige „Brouillon" Scheelens im Kriegsarchiv des Großen Generalstabes (XXVII, 119, S. 229) erhalten; dieses Brouillon bietet auch einen Beweis dafür, daß die Darstellung des Feldzuges in Böhmen ebenfalls von Scheelen herstammt. Auf der ersten Seite dieses Brouillons steht nämlich vor der Ueberschrift des dritten Theils ein etwa 20 Zeilen langer Absatz über

*) Kr. Arch. Gen. St. XXVII, 119.

**) Ebenda.

Digitized by Google

Erkundung der Wege von Sachsen nach Böhmen durch den Oberstlieutenant v. Oelsnitz. Dieser selbe Absatz bildet aber im zweiten Theil, Sectio II „die Campagne in Böhmen vom 13. September biß d. 29. October 1756" den Schluß. Das erste Blatt des Brouillons des dritten Theils war also zugleich das letzte Blatt des Brouillons des zweiten Theils, beide stammen also von Scheelen her (vergl. Anlage 8, S. 389). Die Uebereinstimmung ist nicht ganz wörtlich, es kann aber kein Zweifel sein, daß es derselbe Text ist.

Bei Scheelen findet sich auch noch das Konzept zu einem zweiten Theil, der die Winterquartiere bis zum Ende 1756 behandelt, und ebenso zu einem dritten, der bis zum Frühjahr 1757 geht; beide fehlen in der Darmstädter Sammlung.

Also auch dieser II. Band der Süßenbachschen Handschriften für 1756 (Nr. 3163 II. Band 1756 Nr. II) und damit auch die in Nr. 3163 III. Band 1756 Nr. IV, V und VI befindlichen Abschriften einzelner Abschnitte der „Nachrichten" sind nicht als Originalwerke Süßenbachs anzusehen. Sie gehen vielmehr vollständig auf Scheelen zurück.

Scheelen hat mit solchem Eifer gesammelt und die eben besprochenen Vorarbeiten zu diesem Journal sind so vielfach durchkorrigirt, daß es einen hervorragenden Quellenwerth hat. Ueberall ist er nicht Augenzeuge gewesen, die Ereignisse in Böhmen hat er nicht miterlebt, da das I. Bataillon Garde beim Abgang des Königs nach Böhmen in Sachsen verblieb. Gerade für diesen Theil des Journals hat Scheelen als einen seiner Gewährsmänner Gaudi angeführt. In der That sind auch die Anklänge an Gaudi in dem ganzen Journal, nicht nur in dem Theil, der die Ereignisse in Böhmen behandelt, zahlreich und unverkennbar, wenn auch Scheelen viel ausführlicher ist als Gaudi. Es ist aber offenbar nicht das Gaudi-Journal in seiner endgültigen Abfassung, das er benutzt hat, sondern jene oben besprochene frühere Bearbeitung, die als Bruchstück im Nachlaß des Herzogs von Braunschweig vorliegt. Am deutlichsten wird dies bei der Schilderung der Schlacht von Lobositz. Scheelen hat sich aber hier nicht mit einfachem Abschreiben Gaudis begnügt, sondern er hat sich „Primäres Material" über die Schlacht zu verschaffen gewußt; so lassen sich in seinem Besitz nachweisen: der Brief des Königs an Schwerin vom 2. Oktober, der Bericht Beverns an Schwerin und Theile eines Tagebuches des Regiments v. Jeetze (seit 20. Juli 1756 v. Manteuffel), „Die Disposition des Generals Braun" und Verlustlisten der beiden Armeen.

Die letzte noch übrige Handschrift der Süßenbachschen Sammlung zur Geschichte des Feldzuges 1756 Nr. 3163 I. Band 1756 Nr. I, ohne Titelblatt, nur auf dem Rücken des Einbandes mit dem Titel „Journal de la Campagne 1756—1757" versehen, trägt völlig den Charakter einer lange nach den Ereignissen zusammengestellten Erzählung. Der Verfasser sagt: „Die Erwägung derer Schwierigkeiten welche der Geschicht-Schreiber dereinsten finden wird, die wichtigsten Vorfälle dieser Epoque zu sammeln, und das in so

Nr. 3163 I. Bd. 1756 Nr. I.

Digitized by Google

vielen Relationes untereinander gemengte Wahre und Falsche voneinander zu unterscheiden" hätten ihn bewogen einen Theil der Geschichte des Krieges zu schreiben. Er will nur das schildern, was er selbst erlebt, also nur die Vorfälle auf Preußischer Seite, und auch da nur insoweit, als er sie „selbst mit angesehen" oder als ihm darüber „durch erfahrene sollide und des Krieges kundige Officiers Erläuterungen gemacht worden", das Andere will er nur des Zusammenhanges wegen kurz erwähnen. Er schreibt als Soldat und nicht als Staatsmann, deshalb läßt er sich auf keine politischen Untersuchungen ein, sondern giebt nur das zum Verständniß Nöthige nach den „unter Authorité derer kriegführenden Mächte herausgekommene Declarationes, Memoires und Beantwortungen". In der That ist auch die ziemlich ausführliche politische Einleitung ganz nach den Staatsschriften, wie sie in den Danziger Beiträgen gesammelt vorliegen, gearbeitet, vor Allem nach dem „Memoire raisonné". An diese politische Einleitung schließt sich die ausführliche Berechnung der Streitkräfte der einzelnen Staaten an, wobei für die Oesterreichische Armee ein 1759 herausgekommenes Verzeichniß „Etrenne mignones pour l'armée 1759" als Quelle erwähnt wird. Früher kann diese Darstellung also nicht geschrieben sein. Bei der Schilderung des Einmarsches der Armee des Königs in Sachsen wird der Marsch der drei Kolonnen tageweise nebeneinander erzählt, nicht jede Kolonne eine nach der anderen für sich verfolgt. Daran schließt sich die Einschließung der Sachsen und die Entsendung des Herzogs von Braunschweig nach Böhmen an. Ueber die Verhandlungen mit dem Sächsischen Hofe während dieser Zeit wird ausführlich berichtet. Im weiteren Verlauf springt die Darstellung der Ereignisse zwischen Sachsen und Böhmen hin und her bis zum Abgang des Königs nach Böhmen; dann werden die Vorgänge auf dem Böhmischen Kriegsschauplatz erzählt bis zum 14. Oktober, wo der König nach Sachsen zurückkehrt. Die Ereignisse dort vom Abgang des Königs bis zu seiner Rückkehr werden nun nachgetragen und dann bis zur Kapitulation der Sachsen weitergeführt. Damit schließt die Erzählung.

Für die militärischen Vorgänge ist zweifellos die oben besprochene Scheelensche Darstellung stark benutzt worden. Sie ist nicht wörtlich übernommen, aber die thatsächlichen Angaben, die Scheelen in seinem Journal macht, haben das Material zu der Darstellung gegeben. Die Handschrift enthält keine Angabe, die sich nicht bei Scheelen und zwar genau so findet, wohl aber sind eine ganze Anzahl Einzelheiten ausgelassen. Am auffallendsten ist die direkte Benutzung Scheelens bei der Schilderung der Schlacht von Lobositz. Die klarere Darstellung ist die Scheelensche, die andere ist in die Länge gezogen und mit zahlreichen kritischen Bemerkungen durchsetzt. Ein Beispiel zeigt, wie die verschiedenen Ueberarbeiter die ursprüngliche Darstellung aus dem Bruchstück im Nachlaß des Herzogs von Braunschweig, die ja auch Scheelen verwendet hat, benutzt und erweitert haben: In diesem Bruchstück heißt es, daß am Abend des 30. September die Trouée zwischen

Digitized by Google

Loboſch- und Radoſitz Berg mit ſechs Bataillonen beſetzt wurde. Wer den Befehl über ſie hatte, wird nicht geſagt. Scheelen ſetzt hinzu, daß ihn Schmettau hatte, wie es richtig iſt; auch die Süßenbachſche Handſchrift übernimmt dies. Später ſagt Scheelen, daß der Herzog von Braunſchweig noch am Abend das Kommando über dieſe ſechs Bataillone übernommen habe; er hat dies wahrſcheinlich gefolgert aus der Stelle des Bruchſtücks, wo es am 1. Oktober heißt, daß als der Aufmarſch der Armee begann, der Herzog von Braunſchweig mit den ſechs Bataillonen „die des Abends die Trouée nach Lowositz zu occupiret hatten, ſolche noch beſetzet hielt"; das iſt auch richtig, dazwiſchen aber liegt ein Vorgang, den Beide nicht haben. Nach des Herzogs eigenen Aufzeichnungen erhielt der König, als er zum Rekognosziren ausritt, die Nachricht von dem Anmarſch der Oeſterreicher; er ritt darauf zurück, um die Anordnungen zum Aufmarſch der Armee zu treffen und befahl dem Herzog von Braunſchweig, das Kommando über die ſechs Bataillone und ſo gewiſſermaßen die Deckung des Aufmarſches der Armee zu übernehmen. Der Herzog ließ nun am Fuß des Loboſchs ein halbes Bataillon Stellung nehmen, um die dort poſtirten Kroaten abzuhalten, den Aufmarſch des linken Flügels der Armee zu beläſtigen. Dieſes hat Scheelen ganz richtig in ſeine Darſtellung aufgenommen, während das Bruchſtück es nicht hat. Die Thatſache hat auch die Handſchrift übernommen; da ſie aber vorher ſchon geſagt hat, daß der Herzog von Bevern den Befehl über den linken Flügel übernommen hatte, ſo läßt ſie auch ihn dieſe Anordnung treffen. Thatſächlich iſt es der Herzog von Braunſchweig geweſen; dies geht aus den Aufzeichnungen des Herzogs und Weſtfalens hervor; wäre es Bevern geweſen, ſo hätte er es wohl in ſeinem Bericht an Schwerin erwähnt. Bei den Kavallerieattacken hat die Handſchrift einige auch ſonſt beſtätigte Details, die Scheelen fehlen; im Uebrigen ſind ſie auch nicht richtig dargeſtellt; die ſonſtigen wenigen Verſchiedenheiten, die ſich finden, ſind geringfügiger Natur. Es kann kein Zweifel ſein, daß aus den Worten der Schlachtſchilderung kein Augenzeuge ſpricht; ein ſolcher würde ſich nicht ſo eng an eine andere Darſtellung angeſchloſſen haben, die ebenfalls nicht von einem Augenzeugen herrührt. Im Anfang der Schilderung wird auf einen Plan durch Buchſtaben Bezug genommen, im weiteren Verlauf fehlen dieſe Buchſtaben, es finden ſich nur Klammern, in die ſie ſpäter wahrſcheinlich nachgetragen werden ſollten.

Allein nicht nur dieſer Theil iſt in ſtarker Anlehnung an Scheelen geſchrieben, ſie läßt ſich auch bei den übrigen deutlich erkennen. Scheelen hatte ſeine Darſtellung unter Benutzung des urſprünglichen Gaudi-Journals, wie es als Bruchſtück im Nachlaß des Herzogs von Braunſchweig erhalten iſt, verfaßt; es iſt aber nicht dieſe Gaudiſche Bearbeitung, die zu der vorliegenden Handſchrift benutzt worden iſt, denn dieſe enthält weit mehr Details als ſie.*)

*) Siehe z. B. Anlage 9, S. 390.

Digitized by Google

Abweichungen kommen vor, so z. B. hat Scheelen nicht die kurzen Schilderungen der verschiedenen Lager, wie sie die Handschrift giebt; bei Scheelen wird stets für die Lager auf beiliegende Pläne hingewiesen, die der Handschrift fehlen, es ist aber sehr möglich, daß deren Verfasser die Pläne benutzt hat.

Die Handschrift ist entschieden nicht völlig durchgearbeitet, es sind Lücken darin, die sich in den im Kriegsarchiv des Generalstabs vorhandenen Abschriften ebenfalls finden; zuweilen ist ein Zeichen im Text gemacht, das auf eine Anmerkung hinweist, aber diese Anmerkung fehlt. Es kommen auch zahlreiche Flüchtigkeiten und Auslassungen vor, z. B. am 31. August und 1. September werden die erste und vierte Kolonne des Herzogs von Braunschweig vergessen. Die zweite Kolonne des Herzogs von Bevern marschirt wieder in zwei Kolonnen getrennt, die eine unter dem General v. Meyerinck und die andere unter dem Oberst Goltz; dies wird in der Handschrift gar nicht erwähnt, trotzdem ist die Zweitheilung am 1. September auf einmal da. Am 4. September werden alle Kolonnen außer der des Königs vergessen.

Die Darstellung ist mit einer gewissen Kunst des Erzählens geschrieben, von der die schlichte Schilderung Scheelens nichts hat. Als der König vor Pirna ankommt, sieht er das Lager der Sachsen, und nun wird eine Schilderung dieses Lagers so gegeben, als ob es sich dem Blick des Königs so zeigte. Dasselbe wiederholt sich am 30. September, als der König bei Welmina ankommt. Auch in der Beschreibung der Schlacht am 1. Oktober erkennt man das Bestreben, einen Zusammenhang und eine überall hervortretende Leitung des Königs zu konstruiren, wo Scheelen nur die trockene aber klare Erzählung der einzelnen Thatsachen hat. Ein Hervortreten irgend welcher persönlichen Erinnerungen zeigt sich nirgends. Zahlreich und mitunter sehr weitschweifig sind die eingestreuten strategischen und taktischen Reflexionen und Kritiken.

Ein Quellenwerk in dem Sinne, daß es selbständige Aufzeichnungen eines Augenzeugen oder die Verarbeitung solcher selbst gemachten Aufzeichnungen giebt, kann diese Darstellung nicht genannt werden. Inwieweit die einzelnen kleinen Abweichungen von Scheelen Verbesserungen sind, wäre eine Frage der thatsächlichen Feststellung in jedem Falle, soweit sie möglich ist. Zuweilen sind es Irrthümer, so bei der oben erwähnten Episode beim Beginn der Schlacht von Lobositz.

Es fragt sich nun, wer der Verfasser ist. Eine der Abschriften im Kriegsarchiv des Großen Generalstabes trägt den Vermerk: „Nachlaß des Majors von Holtzmann". Granier,*) der die Uebereinstimmung des Schlachtberichts in diesem Journal mit dem in dem Darmstädter Exemplar,

*) Schlacht bei Lobositz.

Digitized by Google

nach ihm also mit Süßenbach, feststellte, meinte, Süßenbach hätte ihn von Holtzmann übernommen. Da er wahrscheinlich nicht das ganze Darmstädter Exemplar kannte, so wußte er nicht, daß die beiden Journale übereinstimmen. Er hält die Schilderung ihrer Lebendigkeit wegen für die eines Augenzeugen, zumal da ein Lieutenant Holtzmann bei Lobositz zugegen war. Die Bezeichnung: „Nachlaß des Majors von Holtzmann" will aber gar nichts sagen, sie beweist nur, daß das Journal einmal im Besitz eines Majors v. Holtzmann gewesen ist. Der Name kommt zu jener Zeit häufig in der Artillerie vor. Granier macht übrigens schon auf die Aehnlichkeit der Schilderung der Schlacht mit der im Tagebuch Hohenlohe aufmerksam.

Ist nun Süßenbach der Verfasser? Das Darmstädter Exemplar ist ganz von Süßenbachs Hand geschrieben; es macht aber nicht den Eindruck einer ersten Bearbeitung, sondern den einer Reinschrift und ist auch abweichend von den anderen Journalen dieser beiden Jahre in einem gediegenen Lederband mit gepreßtem Goldrücken geschrieben, der die Aufschrift trägt: „Journal de la Campagne 1756—1757." Kaum die Hälfte des Buches ist beschrieben, so daß der Verfasser vielleicht die Absicht hatte, in diesen selben Band noch eine Darstellung des Feldzuges 1757 nach dem in seinem Besitz befindlichen Material zu schreiben. Der Text hat zahlreiche Verbesserungen von einer anderen Hand, die sich aber auf mangelhafte Verdeutschung der vielen Fremdwörter beschränken. Der Verfasser sagt, er schreibe als Soldat; die Feldjäger haben sich stets als solche gefühlt, ja sogar als Offiziere aufgespielt, so daß der König einmal durch eine eigene Kabinets-Ordre feststellen mußte, daß sie keine Offiziere seien.*) Deshalb kann die Darstellung also doch von Süßenbach sein. Es ist gesagt worden, daß die Einleitung völlig nach den damals veröffentlichten Staatsschriften angefertigt worden ist; nun befand sich nach dem von Garve aufgestellten Verzeichniß ein Band: „Gedruckte Beantwortung der sogenannten Anmerkungen über die vom Anbeginn des Krieges bis anhero zum öffentlichen Druck gediehenen Königl. Preuß. Krieges-Manifesten, Circularien und Memoires. Berlin, ohne Druckjahr", in Süßenbachs Besitz. Weiter ist dargelegt, daß die Scheelensche Darstellung als Unterlage für den militärischen Theil der Erzählung gedient hat. Der Text der verschiedenen Exemplare des Scheelenschen Journals ist nicht überall gleichlautend; es finden sich kleine Auslassungen und Zusätze, manchmal sind Sätze anders geformt, Zahlen, Namen verwechselt oder anders geschrieben u. s. w. Zum Theil mag das an der Flüchtigkeit der Abschreiber liegen, zum Theil liegt es aber auch

*) Kabinets-Ordre an den Generallieutenant Graf von Hacke, Potsdam, 5. Oktober 1748: „ . . . Da ich in Erfahrung gekommen bin, daß einige Feldjägers sich des Charakters von Offiziere anmaßen und sich als Lieutenants bey dem Corps Feldjäger angeben; Ich aber dergleichen niemahls befohlen habe noch gestattet wissen will . . . ."
Aehnlich in einer anderen Kabinets-Ordre am 11. Oktober 1748.
Geh. Staats-Archiv Rep. 96. B. 36.

Digitized by Google

daran, daß Scheelen selbst in der Reinschrift seines Journals noch eigenhändig Korrekturen angebracht hat, die dann wieder in spätere Abschriften übergingen.

Nun hat Süßenbach außer mehreren Auszügen aus dem Journal eine vollständige Abschrift davon in Besitz gehabt, und die Angaben der fraglichen Handschrift stimmen mit dem Text dieses Exemplars überein, während kleine Verschiedenheiten anderen Abschriften gegenüber vorhanden sind. Dies spricht dafür, daß die Handschrift nach diesem in Süßenbachs Besitz befindlichen Exemplar gearbeitet ist. Z. B. die Disposition des Feldmarschalls Rutowski für den Fall eines Angriffs auf das Sächsische Lager enthält unter Nr. 9 einen längeren Absatz, in dem ausgedrückt wird, daß der König von Polen auf Gott und seine gerechte Sache und auf die Tapferkeit seiner Armee vertraue. Das Scheelensche Journal giebt diese Disposition ganz wieder, in dem Süßenbachschen Exemplar fehlt aber dieser Passus, während er in anderen Exemplaren vorhanden ist; ebenso fehlt er auch in der fraglichen Handschrift, die sonst diesen Befehl wörtlich hat. — Am 1. September überrumpelt eine Kolonne des Korps des Herzogs von Bevern Ort und Schloß Senfftenberg; in einigen Exemplaren des Scheelenschen Journals geschieht dies durch den Generalmajor von Truchseß, in den anderen durch den Oberst v. d. Goltz, auch in dem Süßenbachschen Exemplar ist es der Oberst v. d. Goltz ebenso wie in der fraglichen Handschrift. Nach einigen Abschriften begleitet das Bataillon Ingersleben 304 Transportschiffe auf der Elbe von Magdeburg nach Torgau, nach anderen sind es nur 208; auch die Süßenbachsche Abschrift hat die Zahl 208 und ebenso die Handschrift.

In der Süßenbachschen Sammlung befindet sich ein Situationsplan des Lagers der Sächsischen Armee bei Pirna, der von dem Ingenieur-Lieutenant Marckart aufgenommen und gezeichnet und bei Schleuen in Berlin gestochen worden ist. Allem Anschein nach ist dies der Plan, den der Oberstlieutenant von Oelsnitz hat stechen lassen. Die Darstellung in der fraglichen Handschrift nimmt aber nicht auf diesen Plan Bezug, sondern auf einen anderen, der, wie die Beschreibung zeigt, von Süßenbach gezeichnet ist.

Nach alle diesem ist es also sehr möglich, daß Süßenbach der Verfasser dieser Handschrift ist. Immerhin bleibt sie eine spätere Zusammenstellung und kein mit den Ereignissen gleichzeitig entstandenes Werk.

Das Ergebniß der ganzen Untersuchung ist also, daß die Handschriften der Süßenbachschen Sammlung in der Darmstädter Hofbibliothek, soweit sie die Geschichte der Feldzüge 1756/57 behandeln, alle bis auf eine nicht von Süßenbach stammen. Die eine Handschrift, die möglicherweise von Süßenbach selbst verfaßt sein kann, ist keine Erzählung eigener Erlebnisse, sondern eine Ueberarbeitung anderen Materials.

Für die Geschichte dieser beiden Kriegsjahre kann man sich also nicht auf Süßenbach den Sekretär des Generaladjutanten Wobersnow als Gewährsmann

Digitized by Google

berufen. Der Umstand, daß in den Handschriften seiner Sammlung eine Thatsache erwähnt oder nicht erwähnt wird, oder die Art, wie sie dargestellt wird, können nicht ohne Weiteres als ein Beweis für die Glaubwürdigkeit oder Unglaubwürdigkeit der Thatsache angesehen werden.

Dies entspricht auch dem Ergebniß des ersten Theils dieser Untersuchung, wonach Süßenbach in diesen ersten Jahren noch keine solche Vertrauensstellung eingenommen hat wie später und wonach er wahrscheinlich 1756 gar nicht mit in Böhmen und 1757 von der Schlacht bei Prag an bis zur Schlacht von Leuthen fern von der Armee bei dem verwundeten Wobersnow war.

Demgemäß ist auch das eigentliche „primäre Material" seiner Sammlung für diese beiden Jahre sehr dürftig im Vergleich zu dem Reichthum anderer Jahre, besonders 1758/59. Es beschränkt sich auf Folgendes:

1756: Hinter der Abschrift des Bellona-Tagebuches folgt eine Liste der Winterquartiere der Armee und eine Postirungsliste in der Lausitz und Sachsen. (Diese als Litera C bezeichnet.) Aehnlich finden sie sich bereits in dem Bellona-Tagebuch. Die Süßenbachschen Listen sind eine wörtliche Abschrift der Listen, die Wobersnow aus Gr. Sedlitz am 13. November 1756 dem Herzog Ferdinand von Braunschweig übersendet hat. Anschreiben und Liste sind dort von Süßenbach geschrieben, nur die Unterschrift ist von Wobersnow.*) Eine Verschiedenheit findet sich in der dem Herzog übersandten Liste.

Dort steht:

1 Bat. von Bülow
2. Bat. von Hülsen } Wilsdrupp und Plauenschen Grund.

Der Herzog hat „und Plauenschen Grund" durchgestrichen und an „1 Battaillon Bülow" herangeschrieben „zu Radeburg". Süßenbach hat schon diese Verbesserung.

1757: Aus diesem ganzen schlachtenreichen Jahr ist nur eine Verlustliste vorhanden, die der Infanterie und Kavallerie aus der Schlacht von Prag. Die Liste der Infanterie trägt den Vermerk: „Dieses soll geheim gehalten werden."

Weiter sind vorhanden:

1. „Summarische Specifikation des Sämbtlichen vorjetzo in Magdeburg aus Sachsen angelangten sowohl Metall- als Eysernen Geschützes. Magdeburg den 7. Februar 1757."
2. Eine undatirte Ordre de Bataille der Kgl. Armee.
3. Eine Ordre de Bataille der Oesterreichischen Armee unter dem Kommando des Prinzen Karl von Lothringen vom 13. September 1757, dem „Précis" des Herzogs von Bevern vorgeheftet.

*) Kr. Arch. Gen. St. XXXIV, 37.

Digitized by Google

Anlagen.

Anlage 1.

Tagebuch

eines Kön. Preußischen Offiziers über die Feldzüge von 1756 und 1757 aus der Bellona (wahrscheinlich von Gaudi).

Sie war in drey Corps eingetheilet. Das erste führte der König selbst, das zweyte der Herzog Ferdinand von Braunschweig und das dritte der Herzog von Bevern. Jedes Corps marschirte wieder in verschiedenen Colonnen, deren Chefs ihre Ordres von dem commandirenden General des Corps von Tag zu Tag empfiengen, diese aber solche vom Könige erhielten. Die entlegenen Regimenter waren, um mit denen nahe an der Gränze liegenden Truppen zugleich in Sachsen einzurücken, einige Tage eher aufgebrochen.

Das Corps, welches Sr. M. der König commandirten, bestund aus 35 Bataillons und 34 Escadrons und hatte 17 24pfündige; 30 12pfündige Kanonen und 10 Haubitzen bey sich, welchen Train 2 Bataillons Pr. von Preußen bis Elster in Sachsen deckten.

Relation der Campagne 1756

aus dem Nachlaß des Herzogs Ferdinand von Braunschweig. Kr. Archiv Gen. St. XXXIV, 47 (wahrscheinlich von Gaudi).

Die Armée marchirte in 3 Corps. Das 1te führte der König, das 2te der Hertzog Ferdinand von Braunschweig, das 3te der Hertzog von Bevern. Jedes Corps marchirte wieder in verschiedenen Colonnen deren Cheffs ihre Ordres von dem commandirenden General des Corps von Tage zu Tage empfiengen, diese aber vom Könige erhielten. Die entlegenen Regimenter waren um zu gleicher Zeit mit denen nahe an der Sächsischen Gräntze liegenden Trouppen in Sachsen einzurücken, einige Tage eher aufgebrochen.

March des 1ten Corps welches der König commandirte.

Es bestand aus 35 Bataillons und 34 Escadrons und hatte an schwerem Geschütze 10 Vierundzwanzigpfündige, 30 zwölfpfündige Canons, 10 Haubitzen und 10 fünfundzwanzigpfündige Mortiers Diesen Train deckte das Regiment Pr. von Preußen bis Elster.

Gaudi-Journal.

Kr. Arch. Gen. St. XXVII, 28.

Der Einmarsch der Armee des Königs in Sachsen war so vortrefflich abgemessen, daß er eine ganz genaue Beschreibung verdienet. Er geschahe in drey unterschiedenen Corps: das erste führte der König selbst, das zweyte der Herzog Ferdinand von Braunschweig und das dritte der Herzog von Bevern. Ein jedes von diesen Corps marschirte wieder in verschiedenen Colonnen, deren Chefs ihre Befehle von dem General, der das Corps commandirte, von Tage zu Tage empfingen, diese aber vom Könige erhielten; die von der sächsischen Gränze am weitesten entlegene Regimenter waren einige Tage eher aus ihren Quartieren aufgebrochen, um zu gleicher Zeit mit denen, die nahe an selbiger standen, in diese Provinz einrücken zu können.

Das Corps, welches der König selbst führte, bestand aus 37 Bataillons, 6 Grenadier-Kompagnien und 34 Eskadrons, welches nach dem kompletten Stande gerechnet 33660 Mann ausmachte; imgleichen befanden sich eine Compagnie Jäger zu Pferde, eine zu Fuß und 70 Pontonniers bey diesem Corps. Es hatte an schwerem Geschütze zehen 24pfündige, dreyßig 12pfündige Canonen, zehen Haubizen und zehen 25pfündige Mortiers bey sich, rückte

Digitized by Google

Das ganze Corps marschierte den 29 August in Sachsen ein, und gieng längst der Elbe, durch den Chur- und Meißner-Creyß in 3 Colonnen.

Man schlug unter Bedeckung des Grenadier-Bataillons Wangenheim eine Schiffbrücke über die Elbe bey Elster und das Bataillon marschirte herüber nach Wartenberg.

Den 9ten marschirte die Armée in 4 Colonnen ins Lager bey Dresden.

Die Avantgarde bestand aus 5 Escadrons u. 7 Bataillons u. marschirte den Weg der 3ten Colonne.

Die erste von 7 Bataillons

ging auf Kesselsdorf, ließ bei Potschappel eine Brücke über die Weiseritz schlagen und rückte gegen Coschitz vor.

Das gantze Corps marschirte den 29ten August in Sachsen ein, und ging längst der Elbe durch den Chur- und Meissner Kreyß in 3 Colonnen, die 1te in der Mitte, die 2te zur linken, die 3te zur rechten Hand.

Das Bataillon von Wangenheim ließ die Schiffbrücke über die Elbe bey Elster ohnweit der embouchure des Elster Flußes schlagen und marchirte herüber nach Wartenburg.

Den 9ten marchirte die Armée in 4 Colonnen ins Lager bey Dresden

Die Avantgarde hatte das Reg. Würtemberg Dragoner 3 Bat. Garde 2 Wietersheim 1 Wangenheim 1 Wiedt und marchirten nebst denen Fouriers und Fourier Schützen den Weg der 3ten Colonne.

Die erste führte der Marggraf Carl und bestand aus 1 Bat. Bülow 1 Ramin 1 Möllendorf 2 Kalckstein und 2 Carl. Sie marchirte mit einer Feld-Brücke von 30 Fuß lang vor sich von der Grumbachschen Kirche aus die Straße auf Kesselsdorf, ließ Wirgewitz rechter Hand, Jestewitz gantz nahe rechter Hand, alsdann

den 29ten August in Sachsen ein, und gieng längst der Elbe durch den Chur und Meißner-Kreis in drey Colonnen, die erste in der Mitte, die zweyte zur linken und die dritte zur rechten Hand.

Das Grenadier Bataillon Wangenheim, welches wie gesagt, die Pontons bey sich führte, brachte solche nach Elster, und wurde bei diesem Orte ohnweit dem Einfluße des Elster-Flußes in die Elbe eine Brücke über letzteren Strohm geschlagen, worauf 1 Eskadron Zieten Husaren und oberwehntes Grenadier-Bataillon gleich herüber giengen und letzteres Wartenburg besetzte, erstere aber gegen Torgau vorrückten.

Den 9ten marschirte die Armee in vier Colonnen ins Lager bey Dresden.

Die Avantgarte machten 5 Escadrons Würtemberg, 3 Bataillons Garde, 2 Wietersheim, das Grenadier-Bataillon Wangenheim und das 1te Wied, welchen die Fouriers und Fourier-Schützen der Armee folgten; der Marsch gieng so, daß Kobach links blieb, über das Feld hinter Bennerig weg, auf die Dresdener Straße nach der Loebtaer Brücke zu, alsdann zwischen dem Holtzhoffe und der Pulver-Mühle über den Mühl-Graben auf den Zöllerschen Weg.

Die erste Colonne führte der Marggraf Carl, und bestand aus denen Grenadier-Bataillons Bülow, Ramin und Möllendorff, 2 Bataillons Kalckstein und 2 Marggraf Carl, sie marschirte mit einer Feldbrücke von 30 Fuß vor sich, von der Grunbachschen Kirche aus, die Straße auf Kesselsdorff, ließ Würgewitz rechter Hand, als dann

Digitized by Google

zwischen Töltzschen und Potschappel herunter nach der Weiseritz, woselbst sie die Brücke schlagen ließ und auf Coschütz zu marchirte.

Die zweyte aus 7 Bataillons ließ Kesselsdorf rechts, ging auf Alt-Franken und bey Plauen über die Weiseritz gegen Räcknitz.

Die zweyte Colonne führte der Fürst Moritz und bestand aus 2 Bat. Quadt 1 Retzow 2 Pr. Preußen u. 2 Pr. Heinrich. Sie ließ Kesselsdorf nahe rechter Hand liegen ging auf Alt-Francken, Rosdahl u. Nauslitz rechter Hand lassend und also herunter über die steinerne Brücke von Plauen über die Weiseritz und durch Plauen gegen Coschütz u. Recknitz.

Die dritte von 6 Bataillons, welcher die Bagage der 1ten und 2ten Colonne von 1 Bataillon bedeckt, folgte ging auf Benerig, längst der Dresdner Straße nach der Löbdauer Brücke

Die dritte Colonne führte der Gen. Lt. Winterfeld und bestand aus 2 Bat. Winterfeldt, 2 Knoblauch, 1 te Moritz, 1 Ferdinand und die Bagage der 1ten u. 2ten Colonne vom 2ten Bat. Ferdinand gedeckt. Sie marschirte Cobach linker Hand lassend über das Feld, hinter Bennerig weg auf die Dresdner Straße nach der Loepter Brücke zu, alsdann zwischen dem Holtzhof und der Pulvermühle, über den Mühlgraben auf dem Zölleschen Weg.

hinter ihr marschirten 16 Escadrons Kavallerie

Dieser Colonne folgte der Gen. Lt. Katzler mit 1 Escadr. Garde du Corps, 5 Gensd'armes, 5 Pr. Preußen und 5 Carabiniers wovon 2 Esc. die arrière-garde machten. Diese Cavallerie marchirte rechts ab, passirte aber die Weiseritz nicht, sondern behielt sie vor sich.

die aber nicht die Weseritz passirten.

unter den Kanonen des Sonnensteins hatten sie eine Schiffbrücke liegen, vor welcher auf dem jenseitigen Ufer ein starkes und mit 300 Mann besetztes Tête-de-Pont lag.

Unter denen Canons des Sonnensteins hatten sie eine Schiffbrücke über die Elbe geschlagen, welche von einem Tête du pont aus 3 ausspringenden Winkeln bestehend, und in welchem 6 Canons standen, gedeckt war.

zwischen Töltzschen und Potzschappel herunter nach der Weisritz, woselbst die Brücke geschlagen und der Marsch auf Coschitz fortgesetzt wurde.

Die zweyte Colonne unter dem Fürsten Moritz, bestehend aus 2 Bataillons Quadt, 1 Retzow 2 Prinz Preußen und 2 Prinz Henrich ließ Kesselsdorf nahe rechter Hand liegen, gieng auf Alt-Franken, Rostahl und Naußlitz rechter Hand laßend, und die Höhe herunter über die steinerne Brücke von Plauen, über die Weisritz, und durch Plauen gegen Coschitz und Racknitz.

Die dritte Colonne, welche der General-Lieutenant Winterfeld führte, bestand aus 2 Bataillons Winterfeld, 2 Knobloch, dem 1ten Moritz, dem 1ten Prinz Ferdinand und der Bagage der ersten und zweyten Colonne, von dem 2ten Bataillon Prinz Ferdinand gedeckt; sie hielt den Weg, den die Avantgarde genommen hatte, und es folgte dieser Colonne der General-Lieutenant Katzler mit 1 Escadron Garde du Corps, 5 Gensd'armes, 5 Prinz Preußen und 5 Carabiniers, von welchen letzteren 2 Escadrons die Arriere-Garde machten; diese Cavallerie paßirte nicht die Weisritz, sondern behielt sie vor sich.

Unter denen Canonen des Sonnensteins war eine Schiffbrücke über die Elbe geschlagen, welche auf dem rechten Ufer des Flusses durch eine Brücken-Schanze, aus drey ausspringenden Winkeln bestehend, und in welcher sechs Canonen standen, die man wegen der steilen Höhe hatte herauf winden

Digitized by Google

Dieses Werk war mit 200 Mann besetzt und von einer Batterie, von 4 Vierundzwanzigpfündigen Canons flanquiret.

müssen, gedeckt war; dieses Werk lag auf den hohen Weinbergen von Copitz, war mit 150 Mann unter Commando eines Obrist-Lieutenants vertheidiget, und von einer Batterie von vier 24pfündigen Canonen, die auf der Höhe zwischen dem Sonnenstein und Cunersdorff aufgefahren waren flanquiret.

Der König beorderte 2 Bataillons Münchow aus dem Corps des Markgrafen Carl und das bey Höllendorff campirende Grenadier-Bataillon Ramin, die in Böhmen eingerückte Trouppen zu verstärken; sie brachen noch heute dahin auf, und der Feld-Marschall Keith, der daselbst das Commando über alles zu übernehmen bestimmt wurde, gieng mit ihnen; in den Platz des vorgemeldeten Grenadier-Bataillons, wurde nur ein Detaschement Husaren nach Höllendorff geschickt, in die Stelle derer 2 Bataillons Münchow hingegen rückten 2 Wietersheim ins Lager, als die heute von Dresden, wo sie in Garnison gestanden ankamen.

Zwey Bataillons von der Dresdner Garnison kamen gleichfalls an und waren bestimmt, das Defilee bey Höllendorf zu besetzen, von wo die daselbst stehenden 3 Bataillons nach Böhmen folgen sollten.
Der König schickte den Feldmarschall v. Keith dahin, um das Kommando der Armee zu übernehmen.

Das Regiment v. Wietersheim kam von Dresden an und nahm den Platz des Münchow'schen Regiments ein. Dieses war mit dem Bataillon Ramin, so bey Höllendorf stand und durch Husaren abgelöset wurde, destiniret zur Armée nach Böhmen zu gehen. Der König schickte den F. M. Keith, um das Commando über die Armée zu nehmen.

Auf die Nachricht, daß der Feldmarschall v. Browne Brücken über die Eger schlagen ließe, und solche passiren würde

Der König bekam Nachricht, daß der F. M. Broune Brücken über die Eger schlagen lassen, die feindliche Armée den anderen Tag in 4 Colonnen solche passiren und näher an ihn heran rücken würde.

Der König bekam nunmehr die Nachricht, daß der Feld-Marschall Broune, dem es bißher noch an schwerer Artillerie und Pontons gefehlet, beydes erhalten, und Brücken über die Eger hätte schlagen lassen, daß die feindliche Armee morgen in vier Colonnen diesen Fluß paßiren, und um denen Sachsen Luft zu machen näher heran rücken würde; er beschloß also ihr darin zuvor zu kommen, durch die nach Lowositz zu führende Defilés zu dringen, in die Ebene bei diesem Orte zu debouschiren, und zu dem

Desfalls resolvirten Sr. Kgl. Majestät mit der Armée aufzubrechen, und dem Feinde entgegen zu gehen.

Digitized by Google

brach die Avantgarde den 30ten des Morgens auf und marschirte auf Stadiz, Habrowa, Schima durch Ruscholka und Welmina.

Den 30ten des Morgens brachen Sie mit Ihrem bey Tirmitz stehenden Corps auf und machten die Avantgarde von der ganzen Armée. Die Husaren von Szeckuly hatten die Tête darauf folgten die Dragoner von Truchsess und Oertz, sodann 1 Bat. Billerbeck, die Gren Comp. der 1ten Garde, 2 Bat. Braunschweig, 2 Quadt, das 1te u. 3te Anhalt und zuletzt das Bataillon von Grumbkow; die Fouriers und Fourierschützen der ganzen Armée, die schon den Tag vorher mit dem Könige von Johnsdorff aufgebrochen, und die Nacht in Tirmitz cantonniret hatten, waren auch bey dieser Avantgarde.

Sie nahm ihren Weg auf Staditz, solches rechter Hand lassend durch Habrowa, Schima, den Kletschenberg rechts lassend, durch Ruscholko und auf Welemina.

Den 30ten mit Anbruche des Tages mit dem bey Tirmitz stehenden Corps, welches die Avant-Garde der Armee zu machen bestimmt war auf: 10 Escadrons Szekely hatten die Tete; ihnen folgten 5 Escadrons Truchses, 5 Oertzen, 1 Garde du Corps, das Grenadier-Bataillon Jung-Billerbeck, die Grenadier-Compagnie des 1ten Bataillons Garde, 2 Bataillons Alt-Braunschweig, 2 Quadt, das 1te und 2te Anhalt, das Grenadier-Bataillon Grumbkow und die Fouriers und Fourier-Schützen der Armee. Der Marsch gieng über Stadiz welches rechts blieb, durch Habrowa und Schima, den Kletschen-Berg rechts laßend, durch Ruscholko auf Welmina.

Die Armee verließ gleichfalls das Lager bei Johnsdorf und folgte in 2 Colonnen in der Absicht ein Lager bey und zwischen Welmina und Lowositz zu beziehen oder den Feind nach Befinden der Umstände anzugreifen.

Die Armée brach auch aus dem Lager bei Johnsdorff auf und folgte der Avantgarde in 3 Colonnen. Sie sollte ein Lager jenseit Welmina zwischen diesem Ort und Lowositz beziehen.

Die Armee brach auch aus dem Lager bey Jonsdorf auf, und folgte der Avant-Garde in zwey Colonnen

Der General von Forcede paßirte nunmehro mit seinem Corps die Elbe bey Schandau und stieß zum Gen. Maj. von Meyerink; denn man hatte Nachricht, daß ein Corps Oesterreicher im Anmarsch wäre, um die Sachsen zu degagiren;

Der Gen. Maj. Forcade passirte mit seinen noch übrigen 2 Bataill. und denen Husaren so er bey sich hatte die Elbe und stieß zu dem Gen. Maj. Meyring weil man Nachricht hatte, daß ein Corps Oesterreicher im Anmarch wäre die Sachsen zu degagiren und diese auch aus ihren Anstalten urtheilen

zugleich aber liefen wiederhohlte Nachrichten ein, daß bey Kamnitz oesterreichische leichte Truppen angekommen wären, und ihnen ein starkes Corps folgte, von dem man zu besorgen hatte, daß es den Uebergang der Sachsen über die Elbe erleichtern, und alsdenn sie an sich ziehen würde, daher wurden auch alle zu erdenkende Gegen-Anstalten von unserer Seite gemacht: Der General-Major Forcade, welcher mit seinem Detachement bey Krippen campirte, ließ das Grenadier-Bataillon Ingers-

Digitized by Google

ließen, daß sie über die Elbe ihre Retraite nehmen würden.

leben die Elbe daselbst paßiren und zu dem General-Major Meyering stoßen, um die bei Schandau stehenden Truppen zu verstärken, und sowohl den etwa bevorstehenden Uebergang der Sachsen über den Fluß streitig zu machen, als zu verhindern, daß die Oesterreicher solchen nicht bewürcken hälffen.

und da die Jahreszeit nicht mehr zu campiren erlaubte, hatte der König beschlossen, seine Armee aus Böhmen zurückzuziehen, und alle Truppen die Winterquartiere in Sachsen beziehen zu lassen; um ersteres mit Sicherheit und Ordnung zu bewerkstelligen

Sr. Kgl. Majestät beschlossen hierauf da die Jahreszeit das campiren nicht mehr erlauben wolte, ihre Armee aus Böhmen zurück und in die Winter-Quartiere nach Sachsen zu ziehen, daher fanden Sie vor gut, dem F. M. Keith mit 10 Bataillons entgegen zu marchiren, um dessen zu machende Retraite zu versichern.

Die Jahres-Zeit war nun mehro vorbey noch länger im Felde stehen zu bleiben, und da überdem die Gegend, wo die Armee des Königs in Böhmen stand, von Lebensmitteln und Fourage völlig entblößt war, so beschloß er selbige zurück und nach Sachsen zu ziehen, als in welcher Provinz die Winter-Quartiere genommen werden sollten; um indessen den Rückzug gedachter Armee von Lowositz zu versichern; so benannte der König 10 Bataillons, mit welchen er ihr entgegen rücken wollte. Zu diesem Ende brach er

gieng er diesen Tag selbst.

Noch diesen Tag brach der König

Den 24ten war Ruhetag; der Gen. Maj. von Zastrow ging mit 1 Bataillon nach Außig, um das Commando über die bereits daselbst stehenden 3 Bataillons zu übernehmen, und die Bäckerey nach Sachsen zu escortiren.

Der 24te war Rasttag. Der General-Major Zastrow marchirte mit dem 1ten Bataillon seines Regiments nach Aussig, um daselbst das Kommando über 2 Bataillons Zastrow, 1 Lengefeldt und 1 Gemmning zu nehmen.

Die Wege rückwärts nach Sachsen wurden repariret die Bagage und schwere Artillerie defilirte nach Böhmisch-Neudörffel, und das Bataillon von Billerbeck deckte sie. Sie sollte von da weiter marchiren und in Sachsen zwischen Cotta und Zehist auffahren.

Den 24.sten war Rast-Tag; der General-Major Zastrow marschirte mit dem 1. Bataillon seines Regiments nach Außig, und nahm das Commando über die daselbst bereits stehende Bataillons; die Wege hinter der Armee, die nach Sachsen führten, wurden gebeßert; die Bagage und schwere Artillerie defilirte unter Bedeckung des Grenadier-Bataillons Jung-Billerbeck nach Neudorf, und sollten diese Trains der Ordre zufolge morgen weiter zurück und nach Sachsen gehen, und zwischen Cotta und Zehista auffahren.

Digitized by Google

Anlage 2.

Offizielle Relation. Danziger Beyträge 1757. Vgl. Polit. Korresp. XIV, Nr. 8378.	**Tagebuch** eines Kön. Preußischen Offiziers über die Feldzüge von 1756 und 1757 aus der Bellona (wahrscheinlich von Gaudi).	**Nachlaß** des Herzogs Ferdinand von Braunschweig. Kr. Arch. Gen. St. XXXIV, 47 (wahrscheinlich von Gaudi).
	In einen linker Hand gelegenen Berg, der Loboſch genannt hatten ſich Croaten geworffen, die mit dem Regiment von Quadt die ganze Nacht chargirten doch ohne Schaden zu thun.	In den Lobosch hatten ſich etwas Banduren geworffen, die mit dem Regiment von Quadt chargirten aber ohne Schaden zu thun.
Mit Anbruch des folgenden Tages als den 1. Oktober recognoscierte man den Feind; Allein ein dicker Nebel, welcher in der Ebene ſtand verhinderte, daß man von denen Höhen nicht alle Objekte unterſcheiden konnte; man ſahe wie durch einen Flor die Stadt Lowoſitz, und in der Ebene zwiſchen dieſer Stadt und Sulowitz zwey Colonnen Cavallerie, deren jede 5 Esquadrons ſtark ſein mochte.	Den 1. October mit Tages Anbruch recognoscirte der König den Feind, allein man konnte wegen des dicken Nebels nichts unterſcheiden nur entdeckte man einige Cavallerie.	Den 1. October mit Anbruch des Tages recognoscirte der König von denen vornehmſten Generals begleitet den Feind. Man konnte aber wegen eines dicken Nebels der drunten in der Plaine ſtand von denen Bergen nicht alles unterſcheiden. Kaum konnte man in dem Thal die Stadt Lowositz und zwiſchen derſelben und Sulowitz etwas Cavallerie bemerken.
Auf der andern Seite derer Höhen waren Weinberge, welche in viele kleine Abſchnitte von drey Fuß hohen Mauern umgeben, nach den verſchiedenen Eigenthümern getheilt waren; in dieſe Weinberge hatte der Feldmarſchall Broune ſeine Banduren geſchickt, um uns aufzuhalten.	Der Feldmarſchall v. Browne hatte indeſſen ſeine Croaten von Grenadieren ſoutenirt, auf den aus Weinbergen und difficilen Mauern durchſchnittenen Loboſch Berg geworfen.	Auf der nach Lowositz abhängenden Seite des Lobosch waren Weinberge die durch 3 Fuß hohe Mauern, um eines jeden Eigenthum zu unterſcheiden separiret waren; In dieſe Weinberge hatte der Feld-Marſchall Broune ſeine Banduren von Grenadiers unterſtützet, geſteckt.

[Fortsetzung auf S. 366.]

Digitized by Google

Süßenbachsche Handschriften.
Nr. 3163. II. Bd. 1756. Bd. II
zuverlässige Nachrichten
(Verfasser v. Scheelen).

Um 2 Uhr des Nachts attaquirten die in denen vordersten Weinbergen des Lobosch befindlichen Croaten das 2te Batt. von Quadt; das chargiren dauerte eine halbe Stunde, wobey wir einige Blessirte bekamen.

Mit Anbruch des Tages recognoscirte der König mit einigen derer vornehmsten Generals den Feind.

Ein dicker Nebel, der unten in der Plaine stand, verhinderte, daß man von dem Feinde nichts genau wahrnehmen noch sonsten von den Bergen herüber was deutliches unterscheiden konnte, die Stadt Lowositz war kaum zu sehen, zwischen derselben und dem Dorfe Sulowitz bemerkte man einige Cavallerie von ohngefähr 10 Escadrons, die eine Art von Arriere-garde zu machen schien.

Eine Menge Weinberge und andere Gärtens, die auf dem Lobosch-Berg, hauptsächlich an dessen abhängenden Seite nach Lowositz zu lagen, und die alle durch 3 Fuß hohe Mauern von einander separiret sind, waren durch Croaten die von Grenadiers unterstützet wurden, besetzt.

Süßenbachsche Handschriften.
Nr. 3163. I. Bd. 1756. Bd. I.
(möglicherweise von Süßenbach.)

In der Nacht um zwey Uhr attaquirten die in den forderſten Weinbergen stehenden Croaten das 2 Bataillon Quadt, das Feuer dauerte gegen eine halbe Stunde war aber von keinem effect.

Den 1. October kam es zwischen beyden Arméen zu einem wirklichen Treffen, der König ritt mit Tagesanbruch aus, um den Feind zu recognosciren konnte aber von solchem nichts erkennen, da ein sehr starker Nebel die ganze Plaine bedeckt hatte, außer einigen Troups Cavallerie, die bey Sulowitz vorgerücket waren und eine Arth von Arriere-Garde zu machen schienen, oder die man bey dem Vorurtheil, daß die feindliche Armée es nicht wagen würde, sich in eine Battaille einzulassen, vielmehr davor zu erkennen geneigt war.

Der gantze Abhang des Lobosch Berges gegen Lowositz und die Elbe zu war mit Wein Gärtens bebauet, die sämmtlich durch sehr viele drey Fuß hohe steinerne Mauern und Wände separiret auch mit vielen gemauerten Gartenhäusern versehen waren. Alle diese Gartens waren mit Croaten besetzet, welche sich der Mauern als einer Brust-Wehr bedienten, und die von Zeit zu Zeit von Lowositz aus durch Grenadiers unterstützt wurden.

Gaudi-Journal.
Kr. Arch. Gen. St. XXXVII, 28.

Man konnte von denen Höhen wegen des dicken Nebels, der unten in der Ebene stand, nur sehr wenig unterscheiden, und kaum in dem Thale die Stadt Lowositz, und zwischen derselben und Sulowitz etwas Cavallerie entdecken, welches wie man in der Folge erfuhr diejenige war, die in der vorigen Nacht unter denen Generals Odonnell und Haddick sich in (R.) gesetzt, diesen Posten nunmehr wieder verlassen und sich mehr in der Ebene postiret hatte.

Die ganze nach Lowositz zu abhängende Seite des Loboſch bestehet aus Weinbergen, wovon ein jeder Eigenthümer seinen Theil mit einer etwa drey Fuß hohen Mauer, alle aber nur von zusammen getragenen Feldsteinen aufgesetzt, umgeben hatte; dieses waren die Posten, hinter welchen der Feld-Marschall Broune 1800 Croaten unter dem General Draskowitz gesteckt hatte. Sie waren die Nacht über nur durch sechs Grenadier-Compagnien unter dem Obrist-Lieutenant Baumbach, vier Grenadier-Compagnien zu Pferde unter dem Obrist-Lieutenant Fuchs, acht Carabinier-Compagnien unter dem

[Fortsetzung auf S. 367.]

Digitized by Google

[Fortsetzung von S. 364.]

Sobald ein Bataillon des linken Flügels in das Treffen rückte, fieng es an mit dem Feinde zu feuern.

Sobald nur 1 Bataillon des linken Flügels ins Treffen rückte, mußte es sich gleich mit denen auf dem Loboschberge stehenden Croaten engagiren.

Sobald ein Bataillon des linken Flügels in das Treffen rückte, fing es gleich mit denen in den Bergen stehenden Banduren zu chargiren.

Man canonirte auf die Cavallerie die in der Ebene stand, welche zu unterschiedenen mahlen ihre Stellung veränderte, bald schien sie zahlreicher zu werden, bald war sie en echiquier gestellet, bisweilen stand sie in drey Treffen und ohne Zwischenräume, es verschwanden oft 5 bis 6 Haufen, welche sich linker Hand wegzogen.

Der König ließ die feindliche Kavallerie kanoniren und daher veränderte sie öfters ihre Stellung.

Man feuerte mit Canonen auf die Cavallerie die in der Ebene stunde, und sie veränderte unterschiedliche Mahle ihre Stellung, bald schien es als wenn sie zahlreicher würden, bald stand sie en echiquier, bald in 3 Treffen ohne Intervallen, bald zogen sich etliche Hauffen linker Hand weg.

Um diese Zeit urtheilte man, daß der Feind mit seiner ganzen Armee gegen uns überstände; Sr. Kgl. Majestät wollten hierauf die Kavallerie wieder in das zweyte Treffen

Man sahe darauf die gantze feindl. Cavallerie sich hinter Lowositz heraus ziehen und sich in der Plaine formiren, welches zu erkennen gab, daß die Armee noch da sein mußte, die Infanterie war aber noch nicht zu distinguiren. Unsere Cavallerie machte einen

Man sahe darauf hinter Lowositz und Sulowitz die gantze feindliche Cavallerie en Colonne sich herausziehen und sich in der Plaine formiren; daher zweifelte man nicht weiter, daß die gantze Armée uns gegenüber stände.

Die Cavallerie machte ohn-

[Fortsetzung auf S. 368.]

Digitized by Google

[Fortsetzung von S. 365.]

		General Odonell und einen Theil derer Husaren von Haddik und Baraniai unter Commando des Generals Haddik unterstützt worden.
So wie ein Batt. in die 1te Linie einrückte, so fing es an mit denen Croaten zu chargiren.	Sobald die Tête den höchsten Gipfel des Loboschberges erreicht hatte, rückten die Batl. in das allignement und formirten die Linie. Sie avancirten darauf unmittelbar gegen den Feind und fingen an mit deren Croaten zu chargiren.	Sowie die Bataillons des linken Flügels sich eines nach dem andern in die Linie setzten, so wurden sie auch gleich von denen in den Weinbergen am Hange des Loboschstehenden Croaten beschossen und engagirten sich mit ihnen.
Man fing damit um 8 Uhr an auf die wenigen feindlichen Escadrons, die in der Plaine zu sehen waren, zu canoniren. Diese veränderten alsdann alle Augenblick ihre bisherige Stellung und nahmen allerhand Figuren an; bald stellten sie sich en echiquier, bald stunden sie in 3 Treffen ohne Intervalle bißweilen schien es, als wenn sie zahlreicher würden, und gleich darauf verschwunden 5 bis 6 Hauffens; welche sich linker Hand wegzogen.	Es wurde von der Artillerie, die in sechs verschiedenen Batterien vor der Fronte placiret war ein heftiges Canonenfeuer auf diese Cavallerie gemacht, da sie sich dadurch aber nicht zurück weisen lassen wollte, sondern nur verschiedene andere Stellungen nahm.	Es wurden einige schwere Canonen auf vorgedachte bei (Y.) stehende feindliche Cavallerie gerichtet, und selbige daraus beschoßen, worauf sie unterschiedene mahl ihre Stellung veränderte; bald schien es als wenn sie zahlreicher würde, bald setzte sie sich en echiquier, bald in drey Treffen ohne Intervallen, bald zogen sich einige Troups davon linker Hand weg, alles dieses vermuthlich um nicht in dem Strich der Canonade zu bleiben; jedoch waren alle diese Bewegungen wegen des Nebels nur halb und wie durch einen Flor zu sehen.
Um diese Zeit ward man gewahr, daß die feindliche Armée gegen uns überstandt. Man sahe hinter Lowositz die gantze feindliche Cavallerie sich hervorziehen und in der Plaine formieren.		denn nachdem der rechte Flügel der feindlichen Cavallerie durch die Regimenter vom linken unter dem Fürsten von Löwenstein verstärkt worden war, so sahe man deutlich, daß sie in Colonnen hinter Lowositz her sich herauszog, den kleinen Grund (d.) abermahls passirte, und sich in der Plaine neben vorgedachtem Orte in der vorigen Stellung (Y.) und (e) setzte; daher blieb nunmehr kein Zweyfel übrig, daß die feindliche Armee noch vorhanden wäre und uns gegenüber stände.

Digitized by Google

[Fortsetzung auf S. 369]

[Fortsetzung von S. 366.]

setzen, aber ehe sie diesen Befehl erhielt, machte sie von ihrer natürlichen Wuth und von der Begierde sich hervor zu thun angetrieben, einen zweyten Angriff. Sie warf alles was ihr entgegenstand übern Haufen und erlitte dasselbe Flanquenfeuer, welches sie bey dem ersten Angriff ausgestanden hatte; Sie verfolgte den Feind mehr als 3000 Schritte und setzte in ihrer Hitze über einen zehn Fuß breiten Graben, vor welchem auf 300 Schritte ein anderer war, hinter dem die Oesterreichische Infanterie in Schlachtordnung aufmarschiret stand; diese feuerte mit 60 Canons auf unsere Cavallerie, welche über den Graben zurückgieng und sich an dem Fuß des Berges, wo unsere Infanterie stand wieder setzte ohne verfolgt zu werden. Sr. Kgl. Majestät wollten nicht, daß sie sich ferner so aussetzen sollte, und stellte sie wieder hinter die Infanterie.

Gegen diese Zeit wurde das Feuer des linken Flügels heftiger.

zweyten Angriff, und warf, ohngeachtet sie wieder mit dem vorigen Feuer empfangen wurde, die feindliche über den Haufen, verfolgte sie über 3000 Schritte und sogar über einen breiten Graben, welchen sie passirten und hinter welchem auf einer Distanze von 300 Schritten die feindliche Infanterie aufmarschirt stand. Letztere agirte nunmehro mit vielen Kanonen und nöthigte dadurch unsere Cavallerie sich auf die Infanterie jedoch ohne verfolgt zu werden zu repliiren, worauf sie sich wieder hinter derselben setzte.

Unterdessen war das Feuer des linken Flügels auf dem Loboschberge heftiger geworden. Unser Infanterie sahe sich genöthigt, den so hohen Gipfel des Berges mit großer Beschwerlichkeit und ziemlichen Verlust zu ersteigen, und die darauf postirten Croaten und Grenadiers zu vertreiben.

geachtet des Feuers, so sie ausgestanden einen zweyten Angriff, erlitte eben dieses Feuer und culbütirte alles was sie vor sich fand.

Sie verfolgte den Feind auf 3000 Schritte und setzte in der Hitze über einen 10 Fuß breiten Graben hinter welchem in einer Entfernung von 300 Schritt die Oesterreichische Infanterie in Schlachtordnung aufmarchirt war. Diese feuerte mit vielen Canons auf unsere Cavallerie, die sich über den Graben wieder zurückzog, und vor der Infanterie am Fuß des Berges setzte, ohne von dem Feinde verfolgt zu werden. Der König ließ sie wieder hinter die Infanterie rücken, da ihr Endzweck erfüllt war, und die feindliche Cavallerie nicht zum Vorschein kam.

Unterdessen war das Feuer des linken Flügels heftiger geworden. Die Bataillons sahen sich genöthiget den höchsten Gipfel des Lobosch zu ersteigen und die in denen ganz oben gelegenen Weinbergen placirte Banduren und Grenadiers zu vertreiben.

Digitized by Google

[Fortsetzung von S. 367.]

Unsere Cavallerie griff solche ohne erstlich ordre zu erwarten, mit der größten Hitze zum zweyten Mahl an, und ohngeachtet des vorigen Flanquenfeuers von mehr als 60 Canonen culbütirte sie alles was sie vor sich fand, und verfolgte den Feind über 3000 Schritte gegen Prosnick zu. Sie setzte über einen 10 Fuß breiten Graben, 300 Schritte mehr vorwärts war ein anderer Graben, hinter welchem die feindliche Infanterie aufmarchirt stand. Diese nebst denen, welche sich linker Hand bey Lowositz an einen hohlen Weg postiret hatten, machte mit Canonen und klein Gewehr ein so starkes Feuer, daß unsere Cavallerie genöthiget ward, wieder über den Graben und durch das Flanquen Feuer zurück zu gehen, jedoch ohne im geringsten verfolget zu werden. Sie setzte sich vor der Infanterie, weilen aber von der feindlichen Cavallerie nichts mehr zum Vorschein kahm, so zog sie der König wieder auf die Höhe hinter der Infanterie, daselbsten sie sich in 3 Linien hintereinander rangierte; In der ersten standen die Cuirassiers, in der 2ten die Dragoner und in der 3ten die Husaren.

Beyderseitige Reutherey formirte sich in der Geschwindigkeit wieder, die feindliche rückte, da noch drey Regimenter vom linken Flügel auf den rechten gezogen worden waren in größerer Anzahl zwischen Lobositz und Sulowitz ( ) vor und die Preußische machte ohne weitere Ordre zu erwarten und ohne das ausgestandene Canonenfeuer in Erwegung zu ziehen einen zweyten Anfall auf selbige, dieser reussirte besser als der erste, der feindliche Flügel wurde gäntzlich übern Hauffen geworfen, und etliche tausend Schritt gegen Prosnick zurück gejaget, in währendem Verfolgen setzte diese brave Reuterey über einen zehn Fuß breiten Graben und 300 Schritt weiter stieß selbige auf einen zweyten, hinter welchem die feindliche Infanterie postiret stand, diese nebst noch einem andren Corps Infanterie welches der Feind in einen hohlen Weg vor Lowositz placiret hatte und welche beyderseits ein heftiges Cartetschen und Mousqueteriefeuer machten nöthigten selbige von weiterem Verfolgen abzustehen, und sich wiederum auf die Armee zu repliiren der König befahl, daß sie sich wieder durch die Infanterie ziehen und hinter solche in dreyen ( ) Linien formiren solle, die feindliche kam nicht mehr zum Vorschein.

Unsere Cavallerie, nachdem sie sich vor Kinitz wiederum formiret hatte, machte ohnerachtet des übel abgelaufenen ersten Versuchs, und ob man gleich ermessen durfte, daß sie wieder dem Feuer, welches sie dabey erlitten, ausgesetzt seyn würde, einen zweyten Angriff auf die feindliche, warf sie wiederum glücklich über den Hauffen und verfolgte sie über 800 Schritte jenseits des Grundes; sogar giengen einige Escadrons in der Hitze des Chocqs über den kleinen Bach, der bey Lowositz in die Elbe fällt und biß gegen Prosnik vor; allein da 300 Schritte hinter letzterem der rechte Flügel der feindlichen Infanterie in Schlacht-Ordnung stand, so wurde unsere Cavallerie allhier mit einer starken Canonade und dem kleinen Gewehr-Feuer von vorne, und in der Flanque aus Lowositz und Sulowitz beschossen, und gezwungen sich über den Bach und den Grund wieder zurück zu ziehen; eben dieses Flanquen-Feuer hatte sie auf der Retraite auszustehen, wodurch selbige, ohnerachtet der Feind ihr nicht folgte, nicht mit weniger Unordnung gemacht wurde; denn das starke Feuer hatte die Regimenter wieder meliret, und in dieser Verfaßung kamen sie vor der Infanterie an; der Konig ließ, da die feindliche Cavallerie nicht weiter zum Vorschein kam, die seinige wieder durch die Infanterie durchgehen und sich hinter derselben setzen.

Gegen diese Zeit wurde das Feuer auf dem linken Flügel immer heftiger, unsere Bataillons mußten den höchsten Gipfel des Lobosch mit Gewalt ersteigen, und die in denen Weinbergen postirte Croaten und Grenadiers zurückschlagen.

Die Infanterie war während dem Cavallerie manoevre nicht müßig gewesen, sie hatte unter beständigen Feuern den Feind von der äußersten Höhe des Lobosch Berges vertrieben und auch bereits einen Theil der Weinberge occupiret.

Während der Zeit die Cavallerie ihre beyde Angriffe gemacht, nahm das beyderseitige Artillerie-Feuer seinen Anfang, und das aus dem kleinen Gewehr wurde in denen Weinbergen des Lobosch ungemein heftig.

Digitized by Google

Anlage 3.

Tagebuch eines Kön. Preußischen Offiziers über die Feldzüge von 1756 und 1757 aus der Bellona (wahrscheinlich von Gaudi).	Süßenbachsche Handschriften. Nr. 3164 II. Bd. Nr. II. Tagebuch vom Feldzuge 1757 vom Martio bis den 17. Junii (Verfasser v. Gaudi). (Die Abweichungen des Textes aus dem Nachlaß v. Scheelens stehen in Klammern.)	Gaudi-Journal. Kr. Arch. Gen. St. XXVII, 29.
Der König beschloß mit einem Corps von 20 Bataillons u. 38 Escadrons über die Moldau zu gehen den Feld-Marschall von Schwerin an sich zu ziehen, und die feindliche Armee anzugreifen.	Da also eine Battaille von den ferneren Erfolg der Campagne decidiren muste, so resolvirte der König mit einem Corps über die Moldau zu gehen, zu dem Feld Marschall Schwerin zu stoßen, und den Feind anzugreifen, ehe noch der Feld Marchall Daunn der mit 5 Infanterie und 8 Cavallerie Regimentern auch vielen Husaren und Croaten zwischen Caurzim u. Böhmisch Brodt angelangt, (von Königsgrätz her in Anmarsch) war, zur Armee bei Prag stoßen konnte.	. . . . er beschloß also, da eine Bataille von dem ferneren Erfolg dieses Feldzuges entscheiden mußte, mit einem Corps von 20 Bataillons und 38 Escadrons über die Moldau zu gehen, den Feldmarschall Keith mit dem Rest der Armee im Lager bey Welleslawin stehen zu lassen, und sich mit dem Feldmarschall Schwerin zu vereinigen, um den Feind anzugreiffen, ehe noch mehrere Verstärkungen und besonders obenerwehntes Corps des Feldmarschalls Daun zu ihm stießen.
Im Lager bey Welleslawin waren 30 Bataillons u. 38 Escadrons unter dem Feldmarschall von Keith stehen geblieben.	Der Feld Marschall Keith blieb also mit 29 Bataillons u. 38 Escadrons im Lager bei Welleslavin stehen.	
Den 5ten früh wurde bey Seltz eine Pontonbrücke geschlagen.	Den 5ten des Morgens um 5 Uhr wurde bei Seltze eine Brücke über die Moldau geschlagen; der General Manstein wurde mit 2 Grenadier Batt. und denen Fuß Jäger übergesetzt und faßte posto auf der anderen Seite;	Den 5. des Morgens um 5 Uhr wurde bei Seltz eine Brücke über die Moldau geschlagen während der Zeit die Fußjäger und die Grenadier Bataillons Wreeden und Wedell unter dem General-Major Mannstein mit Kähnen und Pontons übergesetzt wurden; um auf dem jenseitigen Ufer des Flusses Posto zu fassen;
Er brach daher den 6ten vor Tage aus seinem Lager bey Brandeis auf und marschierte in 3 Colonnen nach dem Rendezvous.	Den 6ten um 1 Uhr des Morgens brach der Feld Marchall auf und marschirte in 3 Colonnen gegen Prossik.	brach den 6ten um ein Uhr nach Mitternacht aus seinem Lager auf und marschirte in drey Colonnen rechts ab gegen Prossik.
Um 6 Uhr verließ das Corps des Königs das Lager bei Czimitz.	Um 6 Uhr brach der König mit seinem Corps auf	Um 6 Uhr verließ auch der König das Lager bey Czimitz.
Der linke Flügel davon stund auf dem Ziskaberge der rechte bebordirte das Dorf Maleschitz.	Der linke Flügel stand an dem Ciska Berg und hatte das Invaliden Hauß vor sich; der rechte debordierte das Dorf Malleschitz und machte einen Hacken gegen Sterboholy.	Der lincke Flügel Infanterie hatte vor seiner Extremität das Prager Invaliden-Hauß, und lehnte sich an den bekannten Ziska-Berg; er hatte die Höhen inne, die zwischen diesem Berge und Hrtlorzes sich

Digitized by Google

Das ganze erste Treffen stand auf Höhen und

hatte lauter Defilees vor sich, die von der Artillerie protegiert waren.

Die gantze erste Linie stand auf denen Höhen, hatte ein tiefes Thal, worinnen ein Bach fließet und verschiedene Teiche und Dörfer, welche nichts als defilées presentirte vor ihrer Fronte, diese waren mit leichten Truppen garniret, und so schwer zu passiren, daß man Mann vor Mann hätte durchgehen müssen.

befinden; an dem Fuße derselben macht vorerwehnter Bach verschiedene Inseln und Teiche, welche mit denen Dörffern Wißoczan und Hloupetin, die in eben diesem Grunde liegen, eine Kette von Defilés machen, von denen eines beschwerlicher als das andere ist, keines aber anders als mit drey biß vier Mann breit passiret werden kann.

Wir marschirten, da dessen Fronte auf keine Art zu attaquiren war,

Der König sahe die Unmöglichkeit ein, diese Armee in ihrer fronte anzugreifen, man hätte das Thal und die defilées, so zu ihr führten, unter dem Canonen und kleinen Gewehr Feuer passiren, und die vor ihrer fronte liegende Dörfer erst wegnehmen müssen, ehe man an die erste linie gelanget wäre.

so sahe er dennoch die Unmöglichkeit davon ein, und es mußten dazu andere Mittel gesucht werden. Der Feldmarschall Schwerin hatte während seinem Marsch das Terrain vor dem feindlichen rechten Flügel gesehen und zeigte an, daß selbiger nur auf einer kleinen Höhe stände, nicht appuyiret wäre, und man ihn tourniren und allhier eher ein Angriff stattfinden könne, worauf der König die Ordre stellete, daß die Trains bey Gbell in einer Wagenburg auffahren, durch das 2te Bataillon Würtemberg, das 1te Mannstein, die Fußjäger und 10 Escadrons Seydlitz bedeckt werden, die Armee aber, wovon sich die Regimenter währendem Recognosciren in die Ordnung gesetzt hatten, jedoch ohne aufzumarschiren so, daß die unter dem Feldmarschall Schwerin angekommenen Trouppen den linken, das Königs Corps aber den rechten Flügel ausmachte, Treffenweise links abmarschiren sollte, um zu suchen die rechte Flanque des Feindes zu gewinnen, alsdann mit dem linken Flügel der Angriff gemacht und der rechte zurück gehalten werden sollte. Diesem zu Folge ließ der König den Herzog von Bevern und den Generallieutenant Winterfeld rufen, und machte ihnen sein Vorhaben bekannt. Man durfte sich schmeicheln, daß selbiges glücklich ausgeführet werden würde, indem der Feind die sehr

treffenweise links ab um seine rechte Flanque zu gewinnen.

daher wurde resolvirt, mit der Armee Treffenweise links abzumarschiren, und die rechte Flanque des Feindes zu gewinnen; der Feld Marschall Schwerin hatte, als er solche recognoscirt gefunden, daß sie nicht sehr gedecket war, denn das Dorf Unter Potschernitz, welches fast vor dem rechten Flügel der feindlichen Armée lag, und durch welches unser March, um unser Vorhaben ins Werk zu richten, gehen mußte, war nicht besetzt, wie es wohl hätte geschehen müssen, sondern die

Digitized by Google

Extremität des rechten Flügels stand nur auf einer kleinen Anhöhe und en potence.

beschwerliche Defilés bey Unter-Potschernitz, so wie dieses Dorf selbst zu besetzen verabsäumt hatte; wir mußten selbige, um jetzo zu seinem rechten Flügel zu gelangen, nothwendigerweise paßiren und er war im Stande dieses mit einem einzigen Bataillon, wo nicht ganz streitig zu machen, dennoch sehr lange zu verhindern, um so eher wenn er auf den Nothfall das Dorf in Brand gesetzt hätte, ein Fehler der ihm in der Folge theuer zu stehen kam.

Der Feind so dieses Manöver genau sehen konnte

Als die feindlichen Generals den König mit seiner Armee links abmarchiren und die tête deren beyden Colonnen den Marsch um ihren rechten Flügel herum gegen Unter Potschernitz, Chivalla links lassend, nehmen sahen, auch gewahr wurden, daß der linke Flügel unserer Cavallerie, der den ersten Angriff thun sollte, verstärket wurde, sich auch die Reserve dahin zog

Als der Prinz Carl von Lothringen den König diese Bewegung machen, und die Teten derer drey Colonnen, Chwalla links lassend sich nach Unter-Potschernitz wenden sahe errieth er das gegen seinen rechten Flügel gefaßte Vorhaben um so eher, da er zu gleicher Zeit entdeckte, daß der linke Flügel unserer Cavallerie, die die Tete hatte, durch mehrere Dragoner-Regimenter verstärkt worden war, sich auch sämmtliche in der Reserve befindliche Husaren dahin gezogen hatten, um also zu verhindern tourniret und in der Flanque angegriffen zu werden, und zu diesem Ende einen anderen Point d'appui für seinen rechten Flügel zu finden, marschirte er mit seiner ganzen Armee rechts ab.

marschirte, um sich selbiger entgegen zu setzen, rechts ab und suchte Terrain zu gewinnen.

marchirten sie mit ihrer Armee rechts ab, um zu verhindern nicht en flanque genommen zu werden, und vielleicht einen anderen point d'appui vor ihren rechten Flügel zu finden.

Die Canonade fing von beyden Theilen an;
als wir aber näher kamen fanden wir ein coupirtes Terrain, wo nicht alles in Linie bleiben konnte; überdem hatte der Feind bey seiner genommenen neuen Stellung den Vortheil des Terrains beybehalten

die Canonade fing von beyden Seiten an, wir standen als wir ohngefähr 200 Schritt avanciret waren Teiche und Moräste, welche uns verhinderten en Linie zu bleiben; der Feind ohngeachtet, wir ihn gezwungen hatten, seine position (Stellung) zu verändern, hatte dennoch die avantage vom Terrain (dennoch einen vortheilhaften Posten) beybehalten und seine erste Linie (erstes Treffen) auf die kleinen Höhen, die von Malleschitz nach Sterbo-

die Canonade fing von beyden Theilen an. So eben aber auch das Terrain von Sterboholy ab nach dem rechten Flügel des Feindes zu seyn geschienen hatte, so fanden doch die äußerste Bataillons unseres linken, als sie ohngefähr 400 Schritte vorgerückt waren, Teiche und kleine Moräste, die mit Grabens durchschnitten waren; sie wurden dadurch verhindert en ligne zu bleiben, und mußten verschiedentlich abbrechen; daher litten sie von des Feindes

Digitized by Google

holy gehen, placiret (gesetzt), (indessen ging alles gut und als die Bataillons des linken Flügels auf eine weite von 300 Schritt das Gewehr fälleten, kamen die feindlichen Grenadiers schon in Unordnung und fingen an zu wanken, allein da wir wegen des couppirten Terrains nicht geschlossen an ihn herankonnten, auch der linke Flügel zu stark avancirte, daß er hätte können in Ordnung bleiben, so entstand daraus, daß als er zum kleinen Gewehr kam)

Wir konnten der obengezeigten Hindernisse wegen nicht in Ordnung gegen ihn avanciren, daraus entstand, daß als der linke Flügel zum kleinen Gewehr kam,

auch viele Artillerie bey sich, die uns ziemlich Schaden that.

Hieraus erfolgte, daß der erste Angriff über 300 Schritt repoussirt wurde.

er von den feindlichen Cartetschen und Musqueterie Feuer (mit welchen er hinter einer kleinen Höhe verdeckt auf uns schoß), sehr viel litte und wohl an 800 Schritt repousiret wurde (zurückgetrieben wurde). (Das Regiment v. Fouqué, so auf eine starke feindliche Batterie traf, und viel Leuthe verlohr, wich am ersten.)

schweren Artillerie um so mehr, da derselben jetzo noch nichts als die Feldstücke entgegengesetzt werden, und dieses nicht einmal alle wegen des Morastes und derer Grabens folgen konnten; indeßen gewannen diese Bataillons dennoch immer Terrain. Der Feldmarschall Schwerin sowohl als der General-Lieutenant Winterfeld, welcher letztere die Division des linken Flügels kommandirte, wollten durchaus, daß die Infanterie nicht feuern, sondern mit gefälltem Bajonnette in den Feind eindringen sollte; da aber dieselbe in dieser Absicht und um so eher aus der Canonade zu kommen, mit einem etwas zu starkem Schritte avancirte, und dieserhalb sowohl, als wegen des ungleichen Terrains die Linie nicht in der besten Ordnung blieb, so entstand daraus, daß als der linke Flügel dem Feinde näher kam, er durch das Feuer seiner Artillerie und Infanterie, von welcher letzteren die äußerste Bataillons von einem langen Hügel auf den halben Mann bedeckt auf uns chargirten, sehr viel litt, folglich die vorhabende Attaque mit dem Bajonnette wegfiel, und die Unsrigen gleichfalls zu feuern anfingen; allein dieses geschahe nicht lange mehr im Avanciren; denn da unsere Infanterie nicht in der besten Ordnung war, der Feind aber in seinem Posten sehr wohl rangiret stand, so continuirte dieses Feuer nur noch auf der Stelle, und ohne daß unserer Seits Terrain gewonnen wurde, und da wir besonders durch das feindliche Kartätschen Feuer viel litten, das Regiment Fouque auf eine Batterie von 14 Canonen traf, und sehr viele Leute durch dieses Feuer verlohr, so wich dieses Regiment zuerst, und diß war das Zeichen für das von Schwerin so wie für die Grenad. Bataillons Oestenreich, Waldow, Möllendorff, Kahlden, Plötz und Burgsdorff,

Digitized by Google

		welche den linken Flügel der Infanterie ausmachten, und gleich darauf auch dem Feinde den Rücken zukehreten und zerstreuet zurückgiengen; die feindliche Grenadiers und einige Bataillons rückten hierauf von der Höhe auf der sie standen herunter, und verfolgten sie.
	Die österreichischen Grenadiers avancirten (und die Battaillons des linken Flügels folgeten ihn darauf) den Berg herunter.	
Der feindliche General Beck attaquirte während der Bataille mit 1000 Croaten und etlichen 100 Husaren das von dem Feldmarschall von Schwerin in Brandeis zurückgelassene Bataillon v. Manstein.	Der feindliche Gen. Beck attaquirte (griff an) diesen Tag mit 1000 Croaten und einige 100 Hussaren die Stadt Brandeis, worin das 2. Battl. v. Manstein stand, und da solches weder die gehörige precaution genommen (Vorsicht gebraucht) noch alles gethan, was er hätte thun können,	Der feindliche General Beck, welcher mit denen leichten Trouppen des Corps, das der Feldmarschall Daun kommandirte, bey Nimburg stand, wagte heute uud selbst während der Bataille mit 1000 Croaten und einigen hundert Husaren einen Anfall auf Brandeiß, wo der Feldmarschall Schwerin wie oben gesagt, das 2. Bataillon Mannstein unter dem Obrist-Lieut. Mardefeld zur Besatzung zurückgelassen hatte, und da dieser weder die gehörige Vorsicht gebrauchte, noch auch die Garnison ihre Schuldigkeit that, so
	wurde der Ort emportiret (weggenommen) und das Battl. außer 140 Mann, mit welchen sich der Major Momma durchschlug, gefangen genommen; das Grenad. Battl. v. Manteufel, so an der Schif-Brücke über (an) der Elbe stand, degagierte (rettete) mit 200 Mann den rest dieses Battl.	wurden die Croaten Meister von dem Orte, und das Bataillon außer 140 Mann, mit denen sich der Major Momma zur Armee des Königs durchschlug, gefangen genommen; des letzteren Rückzug erleichterte noch das Grenad. Bataillon Manteuffel, welches die Schiffbrücke bei Brandeiß bedeckte, und wovon 200 Mann gegen diesen Ort zur Unterstützung der Unsrigen vorrückten.
In Prag war nunmehr eine Garnison von mehr als 40 000 Mann desgl. der Prinz Karl nebst denen erwähnten Oesterreichischen Generals	In Prag stand also eine Garnison von etliche (mehr als) 40 000 Mann, der Printz Carl, der Feldmarschall Broune nebst vielen anderen Generals befanden sich darinnen	In Prag stand nunmehr eine Garnison von 46 000 Mann Infanterie und mehr als 2000 Pferden; der Prinz Carl von Lothringen selbst, der Feldmarschall Broune und die vornehmste Generals der feindlichen Armee befanden sich in der Stadt,
Der König resolvirte	und der König sahe ein, daß es ihm schwer, wo nicht unmöglich fallen würde, von einem so weitläufigen Ort, worin eine Armee	und der König sahe ein, daß es ihm schwer wo nicht unmöglich fallen würde, von einem so weitläufigen

Digitized by Google

	stand, durch eine ordentliche Belagerung Meister zu werden, es würde viele Zeit und Leute gekostet haben, ehe man damit fertig geworden wäre; da aber zu supponiren (glauben) war, daß es einer so großen Garnison mit der Zeit an Lebens Mittel fehlen würde.	Orte, der durch eine Armee vertheidiget war, durch eine ordentliche Belagerung Meister zu werden; es würde dieses wegen der zu besorgenden Ausfälle viele Zeit und Leute gekostet haben, auch hatten wir nicht hinlänglich schwere Artillerie und Muniton dazu, überhaupt nichts von dem, was zu einer Belagerung gehöret, und dieses alles erst aus unseren Zeughäusern kommen zu lassen, hätte zu viele Zeit weggenommen; allein man vermuthete unserer
da zu vermuthen war, daß nicht genügsam Lebensmittel in derselben seyn würden,	da niemand so leicht geglaubt (vorhergesehen), daß sie in Prag eingeschlossen werden konnte, und folglich man sich nicht auf große Magazins praepariret (vorbereitet) hatte.	Seits, daß eine so starke Garnison nicht gar lange hinlängliche Lebensmittel haben könnte, weil der Feind nicht vorausgesehen haben würde, daß ein so großer Theil seiner Armee in Prag eingeschlossen werden würde, und man folglich wenigstens nicht auf die Länge mit allen Vorräthen versehen seyn möchte; der König beschloß also die Stadt auf
sie einzuschließen und zu bombardiren um womöglich die Magazins in Brand und die Garnison in die Nothwendigkeit zu setzen eine Capitulation einzugehen,	so beschloß der König die Stadt auf das genaueste zu bloquiren (einzuschließen) Bomben und glüende Kugeln herein zu werfen, um möglichenfalls ihre Magazins anzustecken.	das genaueste einzuschließen, und da wie gesagt auf die gemachte Aufforderung eine abschlägige Antwort erfolgt war, Bomben und glüende Kugeln herein werffen zu lassen, um möglichenfalls die feindliche Magazine in Brand zu setzen, und dadurch die Garnison zur Uebergabe zu zwingen.
		In Dresden war bereits ein kleiner Train schwerer Artillerie und Munition in Schiffe gebracht, um auf die erste Ordre auf der Elbe nach Böhmen abgehen zu können; zu
zugleich aber auch ein Corps zu detachiren um den Feldmarschall von Daun der mit einigen Regimentern bey Böhmischbrod stand, zu observiren und ihn zu verhindern die Bloquade zu beunruhigen.	und ein Corps zu detachiren, welches den Feldmarschall Daun beobachten sollte (und die Bloquade decken).	gleicher Zeit wollte der König ein Corps detachiren, welches den Feldmarschall Daun beobachtete und die Bloquade deckte, welches um so mehr nöthig war, da zu vermuthen stand, daß der rechte Flügel der feindlichen Armee zu ihm stoßen, und er dadurch ansehnlich verstärkt werden würde.

Digitized by Google

Anlage 4.

Tagebuch

eines Kön. Preußischen Offiziers über die Feldzüge 1756 u. 1757 aus der Bellona (wahrscheinlich von Gaudi).

Den 18ten ganz frühe sahe man auf denen vor uns liegenden Bergen oder Höhen etwas Cavallerie vom Feinde, von der Armee aber entdeckte man nichts;

Bey Planian trafen wir etwas leichte Truppen an, die sich aber bey Zeiten zurück zogen.

Der König ließ um 6 Uhr die Zelter abbrechen, und setzte sich treffenweise links ab, gegen Kollin in Marsch. Die erste Kolonne hielt die große Landstraße, der Kayser-Weg genannt, die andere cotoyirte selbige linker Hand;

sahe man die Daunische Armee auf den Bergen zwischen Krzezor und Brzezan wohin sie gestern Abends nach Aussage einiger Deserteurs marschiert war.

Relation Gaudis

an den Prinzen Heinrich v. Preußen. (Geh. Staats-Arch.)

mais quand le jour commençoit a poindre, l'on decouvrit des gros detachements de trouppes legeres; qui nous observerent des hauteurs.

Le 18 a la pointe du jour le lieutenant General Treskow avec six bataillons et des hussars s'empara de la grande montagne qui étoit sur la gauche de Woptschan et qui étoit occupé par des trouppes legeres, il couvrit par là la marche de l'armée.

Le roi decampa et marcha par sa gauche en deux colonnes, la première passa par Planian le long du Kayser Weg et la seconde laissa cette ville à droite;

et nous vimes toute l'armée ennemi en ordre de bataille sur les montagnes entre Radenin et Collin. Le marechal Daun n'avoit fait que changer de position, car en restant avec sa droite à Przebos, comme nous le vimes la veille. il ne

[Fortsetzung auf S. 378.]

Digitized by Google

Bruchstück aus dem Nachlaß Scheelens.

Kr. Arch. Gen. St. XXVII, 247
(Verfasser v. Gaudi).

Den 18ten in aller Frühe wurde man große Trouppes Cavallerie gewahr, welche uns von denen Höhen recognoscirten, allein von der Armée sahe man gar nichts. Der König beschloß, den March gegen Collin fortzusetzen,

zu dem Ende mußte der General-Lieutenant Treskow den großen Berg, der linker Hand von Planian neben dem Kayser Weg liegt mit 6 Battaillons und 2 Husaren Regimenter besetzen und dadurch den vorhabenden March decken.

Es standen leichte Trouppen in Planian, welche sich nach einigen Haubitz-Schüssen zurückzogen.

Die Armée brach um 6 Uhr auf und marchirte Treffenweise links ab, das 1te längst dem Kayserweg durch Planian, des 2te neben demselben.

wurden wir die gantze feindliche Armée in Schlacht Ordnung auf denen Bergen zwischen Krzeczor und Brzsesan gewahr, der Feld-Marchal Daun hatte weiter nichts als seine Stellung geändert, denn er sahe wohl ein, daß wenn er seinen rechten Flügel

Gaudi-Journal.

Kr. Arch. Gen. St. XXVII, 29.

Den 18. in aller Frühe wurde man verschiedene kleine Troups Kavallerie auf denen Höhen von Schabonoßy gewahr, welche uns beobachteten, von der feindlichen Armee hingegen sahe man nichts. Der König, der auch noch keine Nachrichten von derselben hatte, und sich von ihrer Retraite doch nicht ganz versichert halten durfte, beschloß den Marsch gegen Kolin fortzusetzen, und da man in und hinter Planian viele feindliche leichte Truppen entdeckte, so ließ er um 5 Uhr den Gen. Lieut. Treskow mit 10 Eskadrons Wartenberg, 5 Szekely, 5 Seydlitz, denen Grenadier-Bataillons Finck, Waldow, Nimscheffsky und 2 Bataillons Wied vorrücken, um auf einer großen Höhe, die linker Hand dem Kayser-Wege dießeits Planian liegt, Posto zu faßen, dadurch den bevorstehenden Marsch der Armee zu decken, und den Durchgang des Defilés bey letztgedachtem Orte, welcher von erwehnter Höhe commandiret ist, zu versichern; es standen auf letzterer, wie auch in dem Flecken selbst Croaten und Husaren, welche aber auf einige ihnen zugeschickte Haubitz Granaten sich zurückzogen, so daß der General-Lieutenant Treskow sich auf mehrgedachter Höhe etablirte.

Die Armee brach um 6 Uhr auf, und marschirte Treffenweise links ab; der Gen. Lieut. Zieten machte die Avantgarte mit 10 Escadrons Zieten, 10 Werner, 10 Puttkammer, 5 Stechow, 2 Bataillons Münchow und 2 Schultz, und marschirte längst dem Kayser-Wege der nach Planian führet. Das erste Treffen folgte ihm, das zweyte gieng linker Hand neben demselben.

entdeckte man die ganze Armee in Schlacht-Ordnung auf denen Bergen zwischen Brzisti und Boschitz und sahe, daß die Infanterie im Gewehr stand und die Cavallerie aufgesetzen war; der Feldmarschall Daun hatte also, wie gestern Abend auch von dem

[Fortsetzung auf S. 379.]

Digitized by Google

[Fortsetzung von S. 376.]

pouvoit pas empêcher d'être tourné, le terrain étant bien ouvert de ce côté.

Der Feind hatte die Nacht dazu angewendet, diesen Posten zu nehmen, und sie unter dem Gewehr zugebracht, ohne Feuer anzumachen, vermuthlich, um uns seine Manoeuvres besser zu verbergen.

Seine erste Linie stand auf der Pente der Höhen, an deren Fuß Dörfer und Defilees lagen, und die zum Theil ganz escarpirt waren, die zweite hatte sich auf die Crête derer Berge gesetzt, viele Artillerie war längst dem ersten Treffen in verschiedenen Batterien aufgefahren und aus seiner Contenance konnte man urtheilen, daß er uns erwarten würde.

la premiere ligne étoit mise sur la moitié de la pente et la seconde sur le sommet des montagnes, le village de Brzesan qui etoit garni d'Infanterie et de Pandoures

et l'on vit une batterie, qui couvroit la cavallerie de l'aile droite;

Die Cavallerie des Nadastischen Corps stunde in vielen Linien und mit großen Intervallen zwischen Collin und Krzezor.

[Fortsetzung auf S. 380.]

Digitized by Google

[Fortsetzung von S. 377.]

an Przebos gelassen hätte, wo er des Abends vorher stand, er nicht hätte verhindern können, daß vermöge der Stellung in welcher wir waren, wir nicht die Nacht über eine Bewegung gemacht hätten, um ihn zu tourniren und in seiner rechten Flanque anzugreiffen.

größten Theile derer, die ihn aus seinem Lager bey Krichenau hatten aufbrechen gesehen, war geurtheilet worden, nur seine Stellung verändert, und er war würklich dazu genöthiget, sobald er den König bey Wrptschan ein Lager beziehen sahe; denn hätte er seinen rechten Flügel auf der Höhe vor Radenin gelaßen, wo er gestern Abends stand, so konnte er nicht verhindern, daß der König die Nacht über ein Manoeuvre machte, um ihn zu tourniren.

Der Feind hatte die gantze Nacht dazu angewendet, einen vortheilhafften Posten zu nehmen, und hatte sie unter dem Gewehr zugebracht, ohne Feuer anzumachen, damit man seine neue Stellung nicht sehen, und des Morgens den March darnach einrichten sollte.

Der Feldmarschall Daun hatte die ganze Nacht dazu angewendet einen vortheilhaften Posten zu nehmen, und selbige unter dem Gewehr zugebracht, ohne Feuer anmachen zu lassen, damit wir seine neue Stellung nicht beurtheilen, und heute früh den Marsch darnach einrichten sollten.

Das 1te Treffen auf dem Abhange der Berge, das 2te auf der Spitze derselben; viele Batterien waren längst der ersten Linie gemacht, die stärkste davon war hinter Chotzemitz auf der großen Höhe und war von 18 bis 20 schweren Canons, sie lag vor der Infanterie, war mit Grenadiers auf beyden Seiten und vor sich am Abhange vom Berge bedeckt, welche letztere Stein Gruben und ein sehr coupirtes Terrain vor sich hatten, eine von 12 12 ℔igen Canons war zur Bedeckung des rechten Flügels Cavallerie nahe an Krzecrzor, und noch eine von 7 canons vor dem ersten Regiment dieses Flügels angelegt und durch Grenadiers unterstützt, diese Batterie flanquirte die vorhergehende, Chotemitz war mit Infanterie und Croaten besetzt.

Die Cavallerie des Nadasti'schen Corps stand in vielen Linien und die Esquadrons mit weiten Intervallen zwischen Krzeczor und Koller.

an letzterwehntem linken Flügel stieß noch das Reserve-Corps, und stand gleichsam in der linken Flanque, so daß das äußerste Bataillon deßelben das Dorf Swoyschitz schräge vor sich behielt; längst der Fronte der Infanterie, auch sogar vor der Cavallerie rechten Flügels, sahe man viele schwere Canonen aufgefahren, und standen 18 bis 20 Stück derselben auf der Höhe von Chotzemitz vor dem rechten Flügel der Infanterie, letzterer Ort war mit Croaten besetzt; ebenso sahe man viele Canonen vor dem linken auf der Höhe von Boschitz stehen, überhaupt aber hatte der Feldmarschall Daun nichts vergeßen, seine Truppen sehr vortheilhaft zu stellen; sein erstes Treffen stand nach der Biegung derer Höhen und größtentheils auf dem nach uns zufallenden Hange, das zweite aber auf der Crete derselben. Die Cavallerie des Nadastischen Corps, bestehend aus allen Husaren-, drey sächsischen Dragoner-Regimentern und 1000 teutschen Pferden, wovon ein Theil eben die gewesen war, die den Marsch unserer Armee beobachtet, und sich beständig vor unserer Avantgarde zurück gezogen hatte, stand noch in verschiedenen

[Fortsetzung auf S. 381.]

Digitized by Google

[Fortsetzung von S. 378.]

Der Feind der unsere Manoeuvers von denen Höhen unterscheiden konnte, ändert nichts hauptsächliches in seiner Stellung.

Le maréchal Daun ne changea rien á la position de sa première ligne, mais voyant que le Roi l'alloit deborder à sa droite

unter dieser Zeit attaquirt der Gen. Lieut. von Ziethen die Nadastische Cavallerie schlug sie, verfolgte sie bis Radowesnitz, wurde aber bey dem Nachhauen aus dem Eichbusch in die Flanke und im Rücken beschossen, daher er sich wieder bis Kutlirz zurück zog und setzte.

Digitized by Google

[Fortsetzung von S. 379.]

Treffen, und die Escadrons mit weiten Intervallen zwischen der Höhe von Roller und dem Dorfe Brzisti quer über den Kayser-Weg aufmarschiret.

Die feindliche generals hatten unsere Bewegungen von denen Bergen zu deutlich unterscheiden können, daß sie nicht die Verstärkung unseres linken Flügels, und das corps, so den ersten Angriff machen sollte, wahrgenommen hätten, und konnten folglich einsehen, daß es ihrem rechten Flügel gelten würde; Sie machten daher sogleich Gegenanstalten.

Die feindliche Generals hatten unser Manoeuvre von ihren Höhen zu deutlich unterscheiden können, als daß sie nicht die Verstärkung unseres linken Flügels und das Corps, welches zu der ersten Attaque bestimmt war, wahrgenommen hätten, und konnten folglich sowohl aus diesen Anstalten, als der Kenntniß ihrer eigenen Stellung urtheilen, daß es ihrem rechten Flügel gelten würde.

Die Cavallerie des Nadasti'schen Corps, so zwischen Krzeczor und Kurtlitz stand, wurde von denen Husaren und Dragonern unsserer Avant Garde bis Radowesnitz getrieben, allein bey dem Nachhauen wurde sie aus dem Eichbusche im Rücken befeuert, und genöthigt, sich mit dem rechten Flügel wieder an Krzeczor und mit dem linken an Kutlirtz zu setzen.

alle diese Truppen griffen nunmehr das hinter Kutlirz in Schlachtordnung stehende Nadasti'sche Corps mit so gutem Erfolge an, daß selbiges gleich über den Hauffen geworffen, und von den Unsrigen biß (K. K.) verfolgt wurde; die bey demselben befindliche sächsische Regimenter setzten sich wieder in (ll), die Husaren aber retirirten sich biß Radowesnitz; allein die Unsrigen wurden bey dem Verfolgen des Feindes von der in dem oft erwehnten Eichwalde stehenden Infanterie in der rechten Flanque und im Rücken befeuert, und dadurch genöthiget wieder zurückzugehen, da sie sich dann wieder bey Kutlirz welches Dorf in Brand gerieth setzten.

Digitized by Google

Anlage 5.

Tagebuch eines Kön. Preußischen Offiziers über die Feldzüge von 1756 und 1757 aus der Bellona (wahrscheinlich von Gaudi).	Nachlaß Scheelen. Kr. Arch. Gen. St. XXXVII, 255. (Verfasser v. Gaudi.)	Gaudi-Journal. Kr. Arch. Gen. St. XXVII, 29.
Die in der folgenden Nacht angekommene Deserteurs sagten aus, daß er seine Stellung zu verändern beschäftiget wäre.	Unsere Husaren brachten in der folgenden Nacht etliche 20 Gefangene ein, und die ankommenden Deserteurs sagten aus, daß der Feind uns erwarten würde und zu dem Ende seine Stellung zu verändern beschäftigt wäre, daß er das ganze Lager abgebrochen und sich in Bewegung gesetzt hätte, um sich auf eine andre Art in Schlacht-Ordnung zu formiren. Dieses mußte nothwendig geschehen, da seine bey Mücheln genommene Stellung so war, daß er uns die rechte Flanque und fast den Rücken gab.	Von denen den 4ten vor Tage ankommenden Deserteurs erfuhr man ein mehreres, nemlich daß selbige gestern Abend die Zelter abgebrochen hätte, und die ganze Nacht über in Bewegung gewesen wäre, um ihre Stellung zu verändern, welches um so eher für wahrscheinlich zu halten war, da der König in ihrer rechten Flanque in einer Entfernung von weniger als einer halben Meile ein Lager bezogen hatte, und ihre erste Stellung nicht anders als mit der größten Gefahr beybehalten werden konnte; zugleich war die Aussage dieser Deserteurs darüber einstimmig, daß eine Verstärkung von 20 Bataillons und 18 Eskadrons unter dem Herzoge von Broglio von der Armee des Herzogs von Richelieu angekommen, und die Reichs und französische Trouppen dadurch auf 55 biß 60000 Mann angewachsen wären.
Von eben denenselben erfuhr man, daß eine Verstärkung von 18 Bataillons und 20 Escadrons unter dem Herzog von Broglio von der großen französischen Armee, zu dieser gestoßen und selbige dadurch zwischen 50 und 60,000 Mann stark geworden wäre.	Man erfuhr durch eben diese Deserteurs, daß die Verstärkung auf welche der Prinz v. Soubise lang gewartet unter Commando des Herzogs von Broglio von der französischen Armée angekommen aus 20 Bat. und 18 Esc. bestehe und diese feindliche Armée dadurch zwischen 50 und 60000 Mann stark geworden sey.	
Der König ging den 4ten mit der ganzen Cavallerie vor, um den Feind zu recognosciren.	und rückte den 4ten bey Anbruch des Tages mit der ganzen Cavallerie vor, um seine eingenommene Stellung zu untersuchen.	Als es helle wurde, rückte er mit denen Husaren und der ganzen Cavallerie Bedra links lassend vor, um die von denen feindlichen Generals nunmehr genommene Stellung zu recognosciren.
Der König gab also Ordre, daß die Infanterie zurückgehen und ein Lager beziehen; die Cavallerie aber folgen sollte. Der rechte Flügel derselben stieß an Bedra, welches 2 Bataillons besetzten.	Die Infanterie ging also in 2 Colonnen durch Schortau durch und das Lager wurde also genommen: der rechte Flügel stieß an Bedra, worin die Batls. Krempzow und Ramin gelegt wurden. Das Frey-Bataillon Meyer besetzte Schortau, welches vor dem rechten Flügel lag.	Der König ließ also die Infanterie in zwey Colonnen durch Schortau marschiren und selbige also das Lager beziehen. Der rechte Flügel stieß an Bedra, welchen Ort die Grenadier-Bataillons Kremzow und Ramin besetzten; das Frey-Bataillon Meyer rückte in Schortau ein, welches vor dem rechten Flügel lag; der

Digitized by Google

Die Leibe ein Bach mit morastigen Ufern deckte die ganze Fronte und der linke Flügel erstreckte sich biß gegen Rosbach, welches man auch mit 1 Bataillon besetzte und des Königs Hauptquartier war.

Die Fronte und die rechte Flanque waren durch die Leibe ein Bach mit morastigen Ufern gedeckt, selbiger ist nicht anders als bey denen Dörffern, neben und durch welche er fließet zu passiren, er berührt in einem zwar weiten allein tiefen Thal, die Dörfer Braunsdorf, Bedra und Schortau, wo er sich gegen Leye und Rossbach wendet und bis Lunstaed, überall von sumpfigen Wiesen bordiert heraufgeht. Vom rechten Flügel des Lagers an, biß über die Mitte der beyden Linien occupirten wir ziemliche Höhen, gegen den lincken Flügel aber zu senkten sie sich gegen Rossbach, welches diesen Flügel etwas vor sich hatte; daselbst war das Hauptquartier und das Batl. Lubath cantonirte daselbst.

Die Cavallerie blieb biß die Infanterie das Defilee von Schortau passirt hatte auf der Höhe, von welcher der König den Feind recognoscirt hatte halten, alsdann machte sie die Retraite, zog sich gegen Bedra zurück durch dieses Dorf durch und setzte sich ins 1te Treffen.

linke stieß an Roßbach, woselbst das Haupt-Quartier war, und das Grenadier-Bataillon Lubath cantonnirte; die Fronte sowohl als die rechte Flanque waren durch den Leibe-Bach gedeckt; selbiger ist zwar nicht tief, hat aber morastige Ufer, und ist nicht anders als in denen Dörffern, durch welche er fließt, zu paßiren; er entspringt bei Nallendorf, und fließt in einem zwar weiten allein tiefen Thale durch Roßbach und Leibe, von hier aber wendet er sich nach Schortau, Bedra und Braunsdorff, und ist an denen meisten Stellen von sumpfigen Wiesen bordiret; das Lager stand von dem rechten Flügel an biß über die Mitte auf ziemlichen Höhen, gegen den linken hingegen senkten sie sich, jedoch stand die Extremitaet des letzteren gleichfalls auf einer kleinen Höhe. Die Cavallerie blieb biß die Infanterie das Dorf Schortau paßiret hatte, auf denen Höhen, von welchen die feindliche Stellung recognosciret worden war stehen, als denn machte sie die Retraite und zog sich en echiquier ein Treffen durch das andere durch und gegen Bedra zurück.

Nachmittags schlug er seyne Zelter auf.

Den Rest vom Tage blieben beyde Theile ruhig stehen und der Feind schlug Nachmittags die Zelter auf.

die übrige Zeit vom Tage wurde von beyden Theilen ruhig zugebracht, und Nachmittags schlug der Feind seine Zelter auf.

Den 5ten November wollte ihn der General-Major v. Seydlitz mit einem Detachement Husaren und etwas vom Frey-Bataillon recognosciren, er verhinderte es aber und ließ ein Corps Infanterie vorrücken.
feuerte auch den ganzen Morgen auf Schordau, welches mit einigen Frey-Bataillons besetzt war.

Den 5ten wollte der Gen Maj. Seydlitz ihn mit den Husaren und einem Detachement des Meyerschen Frey Batt. recognosciren, er verhinderte es aber, rückte mit einem Corps Infanterie und Cavallerie auch einigen Canonen vor und feuerte den ganzen Morgen auf die in Schortau stehende Frey-Compagnie;

Den 5ten ganz früh wollte der General-Major Seydlitz mit denen Husaren und einem Detachement von dem Frey-Bataillon Meyer ihn recognosciren, er verhinderte es aber dadurch, daß ein Corps Cavallerie und Infanterie nebst einiger Artillerie auf die Höhe von Schortau vorrückte und biß gegen neun Uhr Vormittags auf letzt-

Digitized by Google

Indessen sahe man in seinem Lager viele Bewegungen; gegen Mittag verschwanden seine Zelter und die Armee marschirte ab.

indessen sahe man in seinem Lager unterschiedene Bewegungen, einige Regtr brachen die Zelter ab und setzten sich in Marsch.

benanntes Dorf und auf unsere Husaren canonirte; indessen sahe man doch, daß in seinem Lager die Zelter abgebrochen wurden, und die Trouppen verschiedene Bewegungen machten. Die ganze feindliche Armee setzte sich in Marsch.

Anlage 6.

Süßenbachsche Handschrift.

Nr. 3164 II. Bd. 1757 Nr. IV. 1757 vom 7. Juni bis 17. 8ten 1757. (wahrscheinlich vom Capitain Giese.)

Den 13ten meldeten die Feld-Wachten sie hätten in der Nacht viele Lagerfeuer bei Satzka, Miltschitz und Schwalowitz gesehen, woraus man schließen wollte: Nadasti würde sich längst der Elbe gegen Mochow ziehen, und uns die Kommunikation mit Brandeis zu verhindern suchen. Der Hertzog schickte den Capit. Giese mit 50 Husaren über Borzitschan dahin. Er fand bey Satzka das leere Lager von 1 Batt. Croaten, so diesen Morgen nach Nimburg abgegangen, und bekam die sichere Nachricht, daß sie die Elb-Brücke hinter sich abgebrochen hatten. Er schrieb in Satzka eine Brod-Lieferung aus; sie willigten gleich 2000 Stück Brodte einzuschicken und gaben Geißel mit. Bey Miltschitz war eine kleine Feldwacht; 200 Husaren hatten sich früh nach Kollin zurückgezogen; bey Chwalowitz standen ohngefähr 180 Husaren. Es kam das 1. Batt. Manteufel und Gren. B. Gemming. Der rechte Flügel fouragierte in Schwartz-Costeletz.

Aufzeichnungen

des Herzogs A. W. von Braunschweig-Bevern.
Kr. Arch. Gen. St. XXXV, 3.

weil indessen die mehresten Bataillons fast ohne Brodt aus dem Prager Lager weg marchiret, so machte dieses, da es erst von Wellwahren kommen oder durch Ausschreibungen herbey geschafft werden mußte, nebst der aus dem Lager von Prag noch nach zu schickenden Artillerie und Munition den mehresten Aufenthalt jedoch da Sr. Kgl. Majestät laut Schreiben vom 12ten glaubten, daß denen Zerstreueten von der Bataille noch eins anzuhangen sey, so wurden Detachements gegen die Sassawa geschickt, dennoch ohne sonderlichen effect da erstere in der Zeit von 6 Tagen sich genug über diesen Fluß und denen defilees bis und nach Beneschau ziehen und dort versammeln können.

Gaudi-Journal.

Kr. Arch. Gen. St. XXVII, 29.

Die mehreste bey des Herzogs Corps befindliche Trouppen waren indeßen fast ohne Brodt aus dem Lager bey Prag abgegangen und da es zuvor aus der Beckerey aus Welwarn ankommen oder durch Ausschreibungen vom Lande herbeigeschafft werden sollte so verursachte dieses, noch mehr aber diejenige Artillerie und Munition, welche noch von der Armee des Königs erwartet wurde, einen großen Aufenthalt, denn vor Ankunft derselben konnte der Herzog nicht weiter vorrücken; da indessen der König in letzterwehntem Schreiben sich geäußert hatte, daß denen nach der Zasawa geflüchteten feindlichen Trouppen noch etwas anzuhängen wäre, so sendete der Herzog

den 13ten verschiedene Detaschements von Husaren nach diesem Fluß, die doch in der Folge ohne etwas ausgerichtet zu haben, wieder zurück kamen, denn das was zerstreuet vom Feinde in dieser Gegend herum gelauffen war, hatte seit dem 6ten als dem Tage der Bataille Zeit genug gewonnen, sich nach Beneschau, wo wie gesagt, der Sammelplatz des rechten Flügels ihrer Armee war zu wenden.

Digitized by Google

Den 14ten wurde vom linken Flügel in Planian fouragiret. Der Hertzog recognoscirte selbst bis Krzeczor. Alles was vom Feinde in der Gegend stand retirirte nach Kollin wo man das Nadastische Corps im Lager sahe.

Der Gen. Lieut. v. Zieten ging auch die Tage aus diesem Lager mit einem Detachement über Planian gegen Collin, da den nach einer kleinen escarmouche wobey einige vom Feinde gefangen worden, selbige sich hinter die defilees von Kollin zogen und vermuthlich damahls schon diesen Ort verlassen haben würden, wenn das gantze Corps hätte folgen und nicht auf eine

Das Grenadier-Bataillon Manteuffel, welches bisher an der Schiffbrücke bey Brandeiß die jetzo war aufgenommen worden gestanden, und das von Gemmingen, das seit dem 5. Welwarn besetzt gehalten hatte, stießen zum Herzoge; ersteres besetzte Chrastian und letzteres Böhmischbrod. Die Feldwachen hatten heute früh gemeldet, daß sie in der vorigen Nacht viele Lager-Feuer bei Satzka, Miltschitz und Chwalowitz entdeckt hätten, woraus zu vermuthen war, daß ein Corps feindlicher Truppen sich längst der Elbe gegen Mochow ziehen und die Kommunikation mit Brandeiß zu unterbrechen suchen wolle; der Herzog schickte daher den Ingenieur-Capitain Giese mit 50 Husaren über Borzitschan in diese Gegend, um Nachrichten einzuziehen; er fand aber nichts als bey Satzka ein verlassenes Lager; in dem ein Bataillon Croaten gestanden, welches diesen Morgen nach Nimburg marschiret war, und bekam die sichere Nachricht, daß sie daselbst die Brücken über die Elbe hinter sich abgebrochen hätten; bey Miltschitz wo 200 Husaren postiret gewesen und heute früh gegen Kolin zurückgezogen waren, befand sich nur noch eine kleine Feldwache und bei Chwalowitz 180 Pferde, die gleichfalls diesen Posten verließen. Der rechte Flügel des Corps fouragierte heute in Schwarz-Kostelez und,

den 14. geschahe eine gleiches vom linken Flügel in Planian, wobey der Gen. Lieut. Zieten mit dem größten Theil derer Husaren die Bedeckung machte und bis Krzeczor vorrückte, da dann der Herzog der selbst mit vorgeritten war, die hiesige Gegend recognoscirte; das was sich noch in selbiger von denen feindlichen Vorposten befand, zog sich nach einem

Digitized by Google

expresse eigenhändige Ordre von Sr. Kgl. Majestät das Brodt nothwendig abwarten sollen bevor es weiter vorrückte.

kleinen Scharmützel in dem wir einige Gefangene machten, hinter die Defilés von Kolin zurück, hinter welchen sämmtliche feindliche leichte Truppen unter Kommando des Generals Nadasti, der bey der Armee angekommen war standen, sowie der Feldmarschall Daun selbst seit vorgestern zwischen Alt-Kolin und Malin ein Lager bezogen hatte. Man konnte aus der Unordnung des Feindes urtheilen, daß er Kolin verlassen haben würde, wenn das ganze Corps des Herzogs heute dahin hätte folgen können, allein laut einer gestern eingelauffenen eigenhändigen Ordre des Königs sollte eine fernere Vorrückung durchaus nicht eher geschehen, biß der Brod-Vorrath angekommen sein würde.

Anlage 7.

Tagebuch

eines Kön. Preußischen Offiziers über die Feldzüge von 1756 und 1757 aus der Bellona (wahrscheinlich von Gaudi).

Diesem zufolge brach er den 13ten mit 4 Bataillons und 6 Escadrons aus dem Lager vor Prag auf und campirte jenseits Aurzeniowes auf der Straße nach Schwarzkosteletz. Allhier lief die Nachricht von dem Hertzog von Bevern ein, daß heute der General Nadasty mit den leichten Truppen der Daunschen Armee gegen seine rechte Flanke vorgerücket sei.

Relation Gaudis

an den Prinzen Heinrich von Preußen.
(Geh. Staats-Arch.)

Le 13me Juin le Roi partit de son camp sous Prague avec le premier Bataillon des Gardes, le premier d'Anhalt, deux de Bevern, un Escadron des Gardes du corps et cinq de Rochow; le corps marcha par Sabielitz et Bratsch, laissa Hostiwortz à la droite, par Ober-Miecholup, Aurzeniowes, Kollowrath resta à droite et Radoschonitz à gauche, le second Bataillon de Bevern fut l'arriere Garde. Le Roi prit son camp au letzten Pfennig, auberge de ce nom, il appuya sa droite à Serbin et la gauche a Mukarzow; la cavallerie fut placée en seconde ligne. Le Duc de Bevern donna nouvelle au Roi que le General Nadasti avoit

Süßenbachsche Handschriften.

Nr. 3164 II. Bd. 1757 Nr. II (Tagebuch vom Feldzuge 1757 vom Martio bis 17ten Junii).
(Verfasser v. Gaudi.)

und brach den 13ten Juni mit 4 Battaill. und 6 Esquadr. nebst einem Train schwerer Artillerie auf, marschirte über Bratsch und Aurzemiowes und nahm das Lager bey einem auf der Straße nach Schwartz-Kosteletz liegenden Wirthshause den letzten Pfennig genannt, der rechte Flügel stand an Serbin und der linke an Skukurzow. Der Herzog von Bevern ließ dem Könige melden, das diesen Tag der General Nadasti mit einem starken Corps den General Ziethen attaquirt hätte, und daß, als der Offizier von seiner armee abgegangen, solche in Gewehr gestanden, um ihn zu soutiniren.

Digitized by Google

Den 14ten rückte der König gegen Malhotitz vor man hörte auf diesem Marsche von denen Land-Leuthen, daß gestern bey Kuttenberg stark war kanonirt worden, daß das Feuer von 4 Uhr Morgens bis zum Mittage gedauert und der Herzog von Bevern nach Kollin zurückgegangen sey. Der G. Lt. von Treskow hatte Ordre diesen Tag bey Zaßmuck zu des Königs Corps zu stoßen, als aber derselbe Malhotitz erreichte, sahe man hinter gedachtem Zaßmuck ein feindl. Corps mehrentheils aus Cavallerie bestehend und welches 5 bis 6000 Mann stark sein konnte aufmarchiirt stehen; in der Folge erfuhr man daß es das Nadasty'sche sey. Es wurde also Halt gemacht um den Gen. L. von Treskow von dieser Veränderung zu avertiren und Nachrichten von dem Herzoge von Bevern einzuziehen. Ersterer stieß Nachmittags zum Könige und war auf seinem Marsche vom Feinde nicht beunruhigt worden, ebenso sahe man eine Stunde darauf die Bevern'sche Armee über Swoyschütz in 2 Colonnen anmarschiren. Zur Veränderung der Stellung und zum Rückmarsch dieser Armée hatte Gelegenheit gegeben, daß der F. M. von Daun aus seinem Lager bei Goltzjenkau nach Jannowitzky und in der Folge noch weiter vorgerücket war. Er hatte Mine gemacht mit seiner Armee den Herzog von Bevern gestern in seine rechte Flanke zu fallen währender Zeit ihn der Gen. Nadasty mit den leichten Trouppen die Retraite nach Kollin abschneiden sollte, worauf der Herzog sich in bester Ordnung nach letzterem Orte zurück-

attaqué le General Ziethen avec des forces superieures, et qu'au depart de l'officier son armée avait été rangé en ordre de Bataille pour le soutenir.

Le 14. le Roi marcha par le bois de Serbin, par Wischlofka, Schwartz-Kostelitz, Wolleschetz et Zdanitz vers Malhotitz; a mesure qu'n avança les gens du pais nous dirent que l'on avoit entendu le jour precedent une grande canonade du côté de Kuttenberg, qu'elle avoit commencé a deux heures du matin et que le feu ne s'etoit rallenti que vers le midi; d'autres qui avoient porté des vivres au camp du Duc de Bevern nous confirmerent cette nouvelle et ajouterent que le Duc avoit levé son camp à onze heures du matin pour occuper celui de Collin, ce qui nous embarrassa beaucoup ne sachant pas le sujet de sa retraite. Lo Roi s'etoit proposé de prendre son camp à Zasmuk ou le Lieutenant General Treskow, qui avoit campé la nuit avec quatre Bataillons et dix Eskadrons à St. Procop près de Zasawa devoit le joindre mais quand il s'avança vers Malhotitz l'on decouvrit sur la hauteur derriere la ville de Zasmuk une ligne de l'ennemi, qui pouvoit contenir 6 a 7000 hommes la plupart en étoit Cavallerie; on leur vit faire differentes manoeuvres, qui nous firent juger qu' ils étoient autant surpris de notre arrivée que nous de la leur, mais comme leurs Trouppes défilerent en avant pour prendre possession de Zasmuck et que même ils s'approcherent de nous avec de la Cavallerie, le Roi fit reprendre a la colonne la chemin de Zdanitz pour occuper la hauteur, qui est

Den 14ten ging der Marsch über Schwarz-Kostelitz und Sdanitz gegen Mathotitz, wir erfuhren unterwegens von denen Leuten vom Lande, das man den Tag vorher bei Kuttenberg stark cannoniren gehöret und das daß Feuer von 4 Uhr Morgens biß Mittags um 11 Uhr gedauert, andere die mit Lebensmitteln in der Armée des Herzogs gewesen bestätigten diese Zeitung und sagten hierzu, das der Herzog um 11 Uhr sein Lager bei Kuttenberg aufgehoben und nach Kollin marchirt wäre, alle diese Nachrichten beunruhigten uns eines Theils weil man nicht errathen konnte ob eine verlohrene Bataille oder sonst andere Ursachen zu dieser retraite Gelegenheit gegeben, anderen Theils auch, weil der König in der Ungewißheit war was er vor einen March um zum Herzog zu stoßen nehmen sollte, er setzte solchen indessen gegen Sassmuk fort woselbst der Gen. Lieut. Treskow, der mit 4 Batt. u. 10 Esqu. in der Gegend von Benkohau gestanden zu ihm zu stoßen ordre hatte, als wir aber bei Malhotitz kamen, wurden wir auf der Höhe hinter Zassmuk eine Linie vom Feinde von 6 biß 7000 Mann gewahr, wovon daß Meiste auß Cavallerie bestand; Sie machten unterschiedene Bewegungen welche uns merken ließen, daß sie über unsere Ankunft so sehr verwundert, als wir selbst waren, sie an einen Ort zu sehen wo man sie nicht vermuthet hatte, wir erfuhren in der Folge, das es das Nadastische Corps war. Etwas von ihren Truppen nahm possession von Zassmuk einige Cavallerie rückte

Digitized by Google

gezögen und sein altes Lager wieder eingenommen hatte, aus welchen er auf die Nachricht, daß der König mit einem Corps selbst im Anmarsch sey diesen Tag wiederum aufgebrochen war um die vorhabende Vereinigung zu erleichtern.

derriere le village et pour se placer derrière le defilé qui y conduit, pendant ce tems l'on decouvrit de loin le Lieutenant General Treskow qui avoit trouvé dans son chemin toute l'aile gauche de l'ennemi campé entre Gintitz et Miletin et qui par cette raison avoit changé de route en tournant plus a sa gauche. ou le grand defilé de Barchowitz l'avoit empeché d'arriver plûtot; en même tems l'armée du Duc de Bevern arriva sur deux colonnes par Swoyschitz nous apprimes que le jour precedent tout le corps du General Nadasti auquel l'on avavoit joint beaucoup des Trouppes regulieres, s'etoit presenté sur les hauteurs qui étoient dans le flanc droit de l'armée du Duc, que l'ennemi avoit fait mine de vouloir le tourner pour lui couper la communication avec Collin et Nimburg et que par cette raison il etoit marché à Kollin d'on il etoit parti ce jour par se joindre au Roi.

mehr vorwärts. Die retirade des Herzogs war so gewiß, daß man nicht mehr daran zweifelte und man durfte muthmaßen, daß das was wir vor uns sahen, die Avant-Garde der Daun'schen Armee wäre, wir hatten wie gedacht nicht mehr als 4 Batt. u. 6 Esquadr. daher nahmen wir unseren Weg durch Zdanitz zurück in der Absicht uns auf der hinter diesem Dorf liegenden Höhe zu setzen und das Defilee welches herausführet zu bordiren, um allda den General-Lieut. Treskow, der von der vorgefallenen Veränderung avertiert wurde, an uns zu ziehen und Nachricht von dem Herzog von Bevern einzuholen, kaum hatten wir unsern rückmarsch angetreten so sah man die Avant Garde des General Lieut. Treskow welcher im Begriff war zu uns zu stoßen, er war den 9ten mit seinem Detachement in Strizin angekommen wo der Obrist Kalden, der bißher längst der Zasawa patrouilliren lassen und biß Schwartz Kosteletz und Kaurzim pousiret zu ihm stieß, die feindlichen leichten Truppen hatten sich aller Orten vor ihm zurückgezogen, den 13ten war er auf die erhaltene Ordre zum König zu stoßen bis Zasawa gegangen und diesen Tag brach er auf um nach Zasmuk zu marchiren. Er fand zwischen Gintiz und Miletin den ganzen linken Flügel der Feindlichen Armée, welche ihn mit 1000 Pferden rekognosciren ließ, ohne was zu unternehmen, außer das es ihn nöthigte seine route zu verendern und sich mehr links zu halten, da dann das Defilé von Bunschowitz seinen march sehr aufhielt, zu gleicher Zeit sah man auch die Armée des Herzogs von Bevern in 2 Collonen über Swoyschiz marschiren kommen. Die Umstände bei dieser Armee hatten sich sehr geändert.

Digitized by Google

Den 16ten kam noch eine Verstärkung unter dem Fürsten Moritz von 6 Bataillons und 10 Escadrons von der Blokade bey Prag zur Armee des Königs und campirte im 3ten Treffen. Die Brod-Convoy setzte sich heute von Nimburg aus in Marsch um zur Armee zu stoßen, allein sie ward unterwegens von einem Schwarme feindl. Husaren attaquiret, sodaß der Major von Billerbeck von Prinz Heinrich der die Bedeckung kommandirte den Marsch nicht fortsetzen konnte, sondern den Train mußte auffahren lassen; er defendirte solchen nach Möglichkeit und der König detaschirte den General-Major von Mannstein mit 3 Bataillons und 1000 Pferden, um ihn zu degagiren, worauf denn auch der Feind sich zurückzog.

Le 16. a midi le Prince Maurice arriva au camp avec six bataillons et dix Escadrons qu'il plaça derrière la droite de l'armée tout près de Zdanitz le major Billerbeck fut attaqué dans sa marche à l'armée par plus de mille Hussars ennemis, qui le sommerent de se rendre, mais il parqueta ses caissons et se defendit, le roi en eut la nouvelle et detacha pour le degager le General Mannstein avec trois Bataillons et deux regiments d'Hussars; sur l'avis qu'on eut qu'un gros de cavallerie se presentoit tout près de Swoyschitz, toute la cavallerie de la gauche resta la nuit a cheval en se portant en avant; deux bataillons marcherent pour la soutenir; on apprit aussi qu'un corps des ennemis avoit paru du coté de Planian et le colonel Fink y fut envoyé avec deux bataillons et des Hussars pour reconnaitre. Nous ne crûmes plus l'ennemi a Golz Jenkau.

Den 16ten kam Fürst Moritz mit der verlangten Verstärkung an und campirte mit derselben hinter dem rechten Flügel der Armee gegen Zdanitz. Der Major Billerbeck wurde auf seinem Rückmarsch von mehr als 1000 feindlichen Husaren in der Gegend von Satzka angegriffen, sie ließen ihn auffordern sich zu ergeben, allein er ließ die Wagen auffahren und wehrte sich. Der General Manstein wurde als die Nachricht von diesem Vorfall einlief, mit 3 Batt. und 2 Husaren Regimenter detachirt um ihn Luft zu machen. Man erfuhr zu gleicher Zeit, daß ein großes Corps feindlicher Cavallerie nahe bey Swoyschitz aufmarchirt stunde, der ganze linke Flügel unserer Cavallerie mußte da man des Feindes Vorhaben nicht wußte aufsitzen und nebst 2 Batt. vorrücken um die Nacht über daselbst stehen zu bleiben auch wurde gemeldet, daß ein starkes feindliches Detachement sich zwischen Woptschau und Chrastian sehen lasse. Dieses zu recognosciren wurde der Obrist Finck mit 3 Batt. und 500 Husaren abgeschickt, und nun glaubte kein Mensch in der Armée mehr das der F. M. Daun bei Golz Jenkau stände.

Anlage 8.

Nachlaß Scheelen

Kr. Arch. Gen. St. XXVII, 119. 8, 251.

Der Obleit. von Ölsnitz ging mit 2 Ingenieur Lieut. an die böhmische Gränze und ließ 2 Wege aus Sachsen nach Böhmen aufnehmen ohne Hellendorf und Peterswalde zu berühren. Der 1te gieng von Zoschendorf nach Ottendorf solches hart rechts lassent über Gersdorff, Hartmannsbach links lassent nach Breitenau. Der 2te Weg von Zehist, Ottendorf, Gersdorf rechts lassent durch Hartmannsbach, Ölse und Schönwalde. N. B. Es war zu vermuthen, daß der Feind die Landstraße über Peterswalde

Süßenbachsche Handschriften.

No. 3163. II Bd. 1756. No. II.

Zuverlässige Nachrichten.

Es war zu vermuthen, daß die oesterr: den Winter über die ordinaire Landstraße über Peterswallde gantz und gar impracticabel machen würde, so ließ der Obrist-Lieutenant v. Oelsnütz noch bey Zeiten 2 andere Wege aus Sachsen nach Böhmen durch etliche Ingenieurs aufnehmen, ohne daß man nöthig hätte Höllendorf und Peterswallde zu berühren. Der 1te ging von Zuschendorf durch Ottendorf und Gersdorf, Hartmannsbach links lassend nach Breitenau. Der 2te fing sich bey

Digitized by Google

impracticable machen und solche stark besetzen würde, man machte sich also in Zeiten andere Wege bekannt um künftig Jahr wieder nach Böhmen zu marschiren.

Der General Major v. Manstein recognoscirte mit 30 Hus. die neu gemachte Verhacke bei Hellendorf, Ölse gegen Dippolswalde zu und marquirte die Stellen, wo deren noch mehr solten angelegt werden.

3ter Theil.

Handelt von denen Cantonirungs- und Winterquartieren der Preußischen Armee in Sachsen und was sowohl in dieser Zeit remarquables in Ansehung des Feindes vorgefallen, als auch was vor Anstalten auf die folgende Campagne bei der armee getroffen worden.

Zeihst an, und gieng Ottendorf und Gersdorf rechts lassend über Hartmannsbach, Oelse nach Schönwallde.

Der General-Major v. Mannstein recognoscierte mit 30 Husaren die Gräntze und einige neugemachte Verhacke auf der Seite von Dippoldiswallde und Lauenstein u. marquirte zugleich die Oerter wo er für nöthig fandt, noch mehrere zu machen.

III. Theil.

Von denen Cantonnirungs und Winter-Quartieren der Preußischen armee in Sachsen, was sowohl in dieser Zeit remarquables in Ansehung des Feindes vorgefallen, als auch was vor Anstalten zur Sicherheit der armée und deren Operationes aufs künftige Jahr getroffen worden.

Anlage 9.

Nachlaß

des Herzogs Ferdinand von Braunschweig
Kr. Arch. Gen. St. XXXIV, 47
(wahrscheinlich von Gaudi).

Das Lazareth vor die Armée wurde allhier etabliret und das 2. Bataillon v. Wiedt blieb zur Garnison stehen, da auch dieser Ort zum depôt vor die Armée gewählet wurde, so mußte ihn der Capitain de Févre durch einige detachirte Werke fortificiren lassen. —

Süßenbachsche Handschriften.

Nr. 3163 II. Bd. 1756 Nr. II.
Zuverlässige Nachrichten u. s. w.
(Verfasser v. Scheelen).

Die Stadt Torgau wurde wegen ihrer Lage zum Generaldepôt vor die Armée erwählt. Die Elbe so dichte bey der Stadt vorbeyfließet, machet solche hierzu bequehm. Die Brücke so hier über die Elbe gehet, ist massiv und starck, und wird auf der andern Seite durch eine nicht allzustarcke Schantze von 4 gantzen Bastions verwahret. Die Stadt an sich ist groß, liegt hoch, und hat einen tiefen Graben mit gutten Mauern. Der Ingenieur Capitain le Fevre wardt von Sr. Majestät beordert, hier zu bleiben, und den Ort durch einige aufgeworfene Erdt-Werke und Barricaden noch mehr zu versichern. Zur Besatzung kam das 2. Bataillon Wied, welches den 4ten einrückte. In der Stadt wurde erstlich das größte Magazin vor die Armée angeleget. Das

Süßenbachsche Handschriften.

Nr. 3163 I. Bd. 1756 Nr. I
(möglicherweise von Süßenbach).

Die Stadt Torgau wurde wegen ihrer guten Lage zum Haupt-Depot vor die Armée bestimmt, als wozu sie wegen der dicht vorbey flüßenden Elbe sich vorzüglich gut schicket. Außerdem ist selbige groß, mit guten Mauern und einem tiefen Graben versehen. Die Brücke über die Elbe ist von Holtz auf gemauerten Pfeilern erbauet, und wird durch eine von Erde aufgeworfene nicht allzu beträchtliche Schanze mit 4 gantzen Bastiones beschützet. Der König verordnete, das solche durch Aufwerfung noch verschiedener Erd-Werke haltbahrer gemacht, und mit dem 2ten Batt. Wied besetzt bleiben, das Feld Directorium unter dem Minister v. Bork, das Feld Commissariat, die Krieges Casse und das große Lazareth vor die Armée daselbst etablirt, alle Fourage und

Digitized by Google

Ingerslebensche Gren: Bataillon brachte zu dem Ende aus Magdeburg 208 Schiffe mit Proviant und anderen Lebensmitteln beladen, die den 4ten ankahmen und ausgeladen wurden. Den 6ten marchierte das Ingerslebensche Bataillon von hier nach Meissen. Desgleichen mußten die entlegensten Sächsischen Aemter ihre Lieferungen hierher thun. In denen Brandenburgischen provintzen wurden die Fourage Lieferungen an die Elbe und sodann auf Schiffen hierher nach Torgau gebracht. Alle diese Lieferungen wurden den gantzen Herbst über continuiert. Ferner wurde allhier das große Feld Lazareth, welches bisher von dem regiment Prinz von Preußen escortiert worden war, angelegt, und hierzu ein großer Saal auf dem Rathhause und von dem Schlosse alle Königlichen Betten genommen. Die regimenter lieferten ihre Kranken an den Commendeur des 2ten Bataillons Wied, Obristlieutenant v. Tetteborn ab. Auch war das Kriegs-Commissariat und die Kriegs Casse hier angelegt. Desgleichen wurde von Sr. Maj. das Collegium so sie zur neuen Landesregierung und administration bestimmt und welches unter Direction des Minister Borcks aus verschiedenen Preußischen Geheimbden Krieges und Domainen Räthen bestandt, nach Torgau verwiesen. Alle Sächsische Justitz - Collegia wurden in ihrem Gange und activität gelassen und nur solche Verfügung getroffen, welche zur Sicherheit Sr. K. Majestät dieneten so lange Höchstdieselben die Churfächsischen Lande durch dero Commission zu administrieren für nöthig befinden würden, biß dahin wurden alle Collegia nach Torgau verwiesen, die Landesgefälle, die Abgaben hierher abgetragen und die Königl. Befehle von hieraus aller Orten bekannt gemacht.

Mehl-Lieferungen, so nicht zur täglichen Consumtion vor die armée bestimmt wären, sowohl aus Sachsen als des Königs eigenen Landen dahin gemacht und alle Sächsischen Revenues an das Directorium bezahlt und abgeführet werden sollten. Vermöge dieser Verfügung wurden alle Finantz und Policey-Sachen aus gantz Sachsen gedachtem Feld Directorio übertragen mit den Justitz und Kirchen Sachen aber blieb es bey der vorigen Verfassung.

Digitized by Google

Anlage 10.

Relation von der Schlacht bei Torgau.

(Kr. Arch. Gen. St. XXVII, 510. S. 575.)

Ich habe Ew. Excell. bereits eine Relation von der Bataille am 3t. dieses gemacht, da mir aber unbekandt, ob solche richtig eingetroffen seyn wird, da ich sie von Torgau per Expressen bis Neustädtel abgeschicket, so ermangle nicht gegenwärtige 2t. gehorsamst zu überreichen. Wir marchirten den 29ten Octobr. von Kemberg nach Düben, wohin die Reichs Armée gegangen war, und wo der F. M. Daun allen eingegangenen Nachrichten nach, ihr über Eulenburg folgete. Die K. Armée hatte sich Tages vorhero, schon auf Leipzig gezogen, und von den Oesterr. war nur ein Corps unter dem Gen. Riedt bey Düben, es retirirte sich vor unserer Ankunft auf Eulenburg, die arrier Garde aber so aus 200 Panduren bestand wurde entamiret, und davon 126 Mann u. 3 Officiers gefangen, der Rest aber gäntzlich niedergehauen, den 30ten marchirten wir auf Eulenburg der Gen. Linden ging mit 15 Esq: 20 Esq. Husaren und 8 Bataill. nach Leipzig, und nahm solches wieder, die Reichs armée hatte es bereits bis auf ein Commando von 4 Offic. u. 144 Mann verlaßen, diese wurden gefangen. Den 31.ten hatte die Armée Ruhe-Tag. Den 1.ten Novbr: zogen des Königs Majstt. das 2te Treffen Infanterie und das Corps de Reserve unterm Gen. Hülsen aus Eulenburg und von der andern Seite der Mulda nach Thalwitz. der Gen. Linden stieß wieder zur Armee, bis auf 2 Bataill., welche er in Leipzig ließ. Den 2ten marchirten wir bis Langen Reichenbach, der Gen. Laszi stund mit einem Corps bei Mockrehne. Er replizirte sich auf unseren march nach der Haupt Armée, welche zwischen Groswieg und Neiden stund, wir machten 13 Offic: worunter 1 Obrister und 400 Gefangene, unser rechter Flügel reichte an Schilda und der linke an Wiedschütz, das Gren. Corps campirte vor Langen Reichenbach. Den 3ten theilte der König die Armée, auf die nähere Rapports der feindl. Position, nach welcher der linke Flügel der Oesterrch. Armée von Sibtitz gegen Zinna und die großen Teiche bey Torgau, der rechte aber gegen Neiden stand. 20 Batts. und die Cavallerie vom rechten Flügel marchirten unter dem Gen. Ziethen über Melpitz, formirten sich an denen großen Teichen, zogen sich sodann links längst dem Walde gegen Sibtitz und attaquirten also den Feind auf seinem linken Flügel, allwo sie endlich das starke und inattaquable retrenchement auf dem Weinberge bey Grosswig erstiegen (jedoch nicht eher als bis der König selbiges von der andern Seite schon tourniret hatte) die Armée unterm Könige ging über Audenhayn Weydenhayn und durch die Waldungen auf Elonig, wir stießen unter Weges auf das Regt. St Ignon Dragoner, wovon der Obriste, der General selbsten, und 20 Officiers, nebst dem größten Theil der Gemeinen gefangen wurden. Unsere Tete kam gegen Mittag bey Elsnitz an, der Feind hatte seine Stellung hinter denen Anhöhen masquiret, so daß man ihn nicht wohl recognosciren konnte, unsere Cavallerie vom linken Flügel war noch völlig zurücke, wir hatten ein Morastiges Defilée vor Neiden zu passiren, der König ließ um selbiges zeitig genung zu gewinnen die Infantrie unterdeßen bis die Cavallerie ankommen sollte, defiliren, es war aber die tete derer Gren: und des ersten Treffens kaum mit 4 Bataillon debouchiret, so stießen wir auf die feindl. Linie, die noch 400 Schritte von uns hinter dem Berge stund, und uns von ihren bereits etablirten Batteries, en Colonne cannonirte, wir deployiten unter ihren Canons, etablirten unsere Batteries und gingen in Gottes Nahmen drauf loß, der Feind wurde anfänglich sogleich auf 400 Schritt repoussiret, und seine Batteries genommen, uns aber fehlte es an Soutien, die Grenadiers wurden ruiniret, und zurück geworffen, das erste Treffen litte ebenfalls sehr. Endlich kam die 2te Colonne Infantrie oder das 2te Treffen heran, und redressirte alles, unsere Truppen thaten extraordinair brav, wir hatten aber noch keine Cavallerie und konten nicht von denen Vortheilen, die wir erfochten, profitiren. Da hingegen die feindl. Cavallerie in unsere Batts. drang, und selbige ruinirte, endlich kam die Cavallerie heran, das Regt. Bayreuth, der Gen. Spahn mit seinem Regte. und einige Esq: v. Friedrich repoussirten die feindl. Cavallerie sogleich, drangen in die Infanterie und worffen einen Theil derselben über den Haufen, unsere Infanterie recolligirte und rasemblirte sich hierauf, alles ging von forne, und der Feind wurde Abends um 7 Uhr völlig aus seinem festen Posten geworffen, als zu welcher Zeit wir mit dem Ziethenschen Corps zusammenstießen. Wir blieben bey der Nacht, welche erstaunend finster, so wie wir standen, stille stehen, der Feind retirirte sich nach Torgau, und ging zum Theil über die Brücken, ein anderer Theil ging über Belgern. Morgens um 9 Uhr fanden wir Torgau verlaßen. Die Bataille ist mit einem Wort grausam, und hartnäckigter

Digitized by Google

als noch eine geweſen. Wir haben von beyden Theilen viel Leute verlohren, vom Feinde haben wir den Gen: Lieut. Angern, Gen. Maj. Megazzie, Bübau und St. Ignon mit 200 Officiers bis 18000 Mann gefangen. Daun iſt ſelbſt durchs Bein geſchoſſen, ſonſt haben wir 36 Fahnen und 39 Canonen erobert. Von uns ſind die Gen. Lieuts. Gr. Finckenstein und Bülow, der Obriſt Schwerin u. Obriſt Lieut. Moellendorff von der Garde gefangen worden, letzterer iſt bleſsiret und liegt in Torgau, doch nicht gefährlich, der Obriſte Billerbeck iſt gefährlich bleſsiret, der Obriſt-Lieut. Gr. Anhalt eines Gren. Batt. iſt todt. Gen. Stutterheim u. Gablentz ſind bleſsiret, letzterer ſchlecht. Der Obriſte v. Flanſs von Schmettau und der Obriſt Bülow von Bayreuth ſind General Majors geworden, der Gen. Meier von Bayreuth hat das Schorlemmerſche Regt. bekommen. Wir ſind geſtern von Torgau hierher marchiret, und gehen heute bis Schieritz. Die Avant Guarde aber bis Meiſsen, der Printz v. Würtemberg iſt geſtern mit ſeinem Corps zurück gegen die Ruſsen gegangen.

Cauertitz d. 7te 9bre 1760.

(gez) Süſsenbach.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn
Berlin SW., Kochſtraße 68—71.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ueber die weitere Entwickelung der Kriegsgeschichte.

Vortrag, gehalten in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin am 15. Dezember 1897

von

v. Reichenau,
Generalmajor.

Nachdruck verboten.
Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Wir sind in unserem Jahrhundert in eine Periode kultureller Entwickelung eingetreten, deren ausgesprochener Beginn mit der allgemeinen Verwendung der Dampfkraft zusammenfällt. Diese Periode kennzeichnet sich in allen Kulturstaaten durch einen erheblichen Wandel in den wirthschaftlichen, sozialen und politischen Verhältnissen, was in weiterer Folge nicht ohne Einwirkung auf den geistigen, moralischen und körperlichen Zustand der Bevölkerung bleiben konnte.

Mit der technischen Möglichkeit der Steigerung industrieller Produktion sowie mit der Erweiterung der Absatzgebiete hat sich die Bevölkerung der meisten Kulturstaaten in überraschender Weise vermehrt. Gleichzeitig ist der allgemeine Wohlstand und mit ihm die Lebensführung bei allen Klassen der Bevölkerung gewachsen und zwar sowohl hinsichtlich der geistigen, wie der materiellen Bedürfnisse.

Die durch alle diese Umwälzungen bewirkte Veränderung in breiten Schichten der Bevölkerung ist schon jetzt, nach verhältnißmäßig kurzer Zeit, groß genug geworden, um für das praktische Leben Bedeutung zu erlangen. Das Anwachsen der Intelligenz, der Wandel in den ethischen Anschauungen und der Rückgang in der körperlichen und seelischen Widerstandsfähigkeit bei einem Theil der Massen sind evident. Es drückt sich das auch in den Neigungen, Bedürfnissen, Anschauungen und Bestrebungen der Massen und nicht zuletzt in der militärischen Leistungsfähigkeit des jetzigen Menschenmaterials aus.

Bei der engen und vielverzweigten Verbindung aber, in welcher die kriegerische Thätigkeit als Theilerscheinung des sozialen Lebens mit der Gesammtentfaltung aller Lebensvorgänge im Volke steht, mußte die letzte Entwickelungsphase einen weitgehenden Einfluß auch auf die Formen des Krieges

Digitized by Google

wie auf die Vorbereitung zu demſelben ausüben. Durch techniſche, mit der geſammten Geiſtesentwickelung in engem Zuſammenhang ſtehende Erfindungen ſind die Heere gezwungen worden, ſich in kurzen Zeiträumen immer wieder von Neuem mit wirkungsvolleren Waffen ſowie mit widerſtandsfähigeren Schutzmitteln auszurüſten. Die in den letzten Jahrzehnten auf dieſem Gebiete bewirkten Veränderungen ſind größer und bedeutungsvoller, als diejenigen früherer Jahrhunderte. Der in der Bewaffnung ausgeübte Zwang pflanzte ſich auf das taktiſche Gebiet fort und bewirkte weitgehende Veränderungen in den Formen der Truppenverwendung, Veränderungen, welche ſelbſtredend ebenſowenig abgeſchloſſen ſind, wie die Waffenkonſtruktionen. Nicht minder hat in unſerem Jahrhundert die Technik ganz neue Faktoren in die Strategie hineingeworfen, denn die Herſtellung leiſtungsfähiger Transportmittel hat andere Normen geſchaffen für die Verpflegung und Bewegung der Truppen.

So groß die Veränderungen ſind, welche die techniſchen Erfindungen auf dem Gebiet des Krieges hervorgerufen haben, ſo wird man doch ſagen dürfen, daß die im Menſchenmaterial vorgegangenen Wandlungen eine noch größere Bedeutung beſitzen. Zur Zeit zwar treten dieſe Veränderungen noch weniger ſcharf hervor, wie die des todten Materials, aber es darf nach den ſich mehrenden Anzeichen erwartet werden, daß ſchon im Laufe des nächſten Jahrhunderts das Menſchenmaterial ſo verſchieden von demjenigen ſein wird, wie es noch bis Mitte dieſes Jahrhunderts für kriegeriſche Zwecke zur Verfügung ſtand, daß man für ſeine künftige Verwendung im Kriege andere Maßnahmen wird ergreifen müſſen. Worin dieſe beſtehen können, ſoll hier nicht erörtert werden; es genügt, für den vorliegenden Zweck darauf hinzuweiſen, daß ſich mit Menſchen, welche Generationen hindurch in geſchloſſenen Räumen induſtriell thätig und überhaupt den in ſo vieler Beziehung verweichlichenden kulturellen Einflüſſen unterworfen geweſen ſind, nicht mehr daſſelbe, wenigſtens nicht in derſelben Weiſe leiſten läßt, wie mit dem ehemaligen Menſchenmaterial. Von Männern, welche wie ehemals, in der überwiegenden Mehrzahl durch ihren Beruf und ihre Beſchäftigung tagein, tagaus in Wind und Wetter hineingetrieben werden, kann man Anderes verlangen und Anderes erwarten wie von Stubenhockern mit ſchwachen Beinen, zarten Füßen und empfindlichen Lungen. Je mehr ſich aber das Menſchenmaterial unter dem Druck unabwendbarer Verhältniſſe verändert, je vielgeſtaltiger und differenzirter es wird, deſto mehr tritt die Nothwendigkeit an den Offizier heran, es genau kennen zu lernen. Er muß in ſeine Eigenart tief genug eindringen, um durch neue und ſachgemäße Maßnahmen mit dem veränderten Menſchenmaterial im Kriege leiſten zu können, was unter den obwaltenden Verhältniſſen zu leiſten iſt. Will der Offizier dieſer gewichtigen Aufgabe gerecht werden, ſo muß er ſeine Kenntniſſe, nicht allein von dem Menſchen als Einzelweſen, ſondern auch von den Menſchenmaſſen erweitern und vertiefen. Hierzu bedarf er des Eindringens in das wenigſtens zum Theil bereits vorliegende Material der

Digitized by Google

Gesellschaftswissenschaft, soweit dasselbe für militärische und kriegerische Zwecke in Betracht kommt. Eine solche Forderung will zur Zeit vielleicht noch nicht zwingend erscheinen, aber sie wird sich aus den erwähnten Gründen immer gebieterischer geltend machen. Eigentlich ist diese Forderung an die Weiterbildung des Offiziers sehr naheliegend, denn man verlangt doch mit Recht von jedem Künstler wie von jedem Handwerker, daß er zunächst die Eigenschaften des Materials, das er verarbeiten will, genau kennt, denn ohne eine solche Materialkenntniß würde er fortwährend in technische Schwierigkeiten verwickelt werden, welche die Ausführung seiner Pläne und Gedanken hemmen und damit den Werth seines Produkts oder Kunstwerks mindern. Nun sind aber die Eigenschaften des Menschenmaterials sehr viel zahlreicher und verwickelter, und daher schwieriger zu erkennen als die Eigenschaften irgend eines sonstigen Arbeitsmaterials, und wird daher zugegeben werden müssen, daß jede Arbeit, bei welcher Menschenkräfte das Material sind, der tiefsten und ausgedehntesten Vorstudien bedarf. Jedes Streben nach Erkenntniß des Menschen wie der Menschenmassen kann keinen anderen praktischen Zweck haben, als diesen. Je weiter die geistige Entwickelung uns in jenen Studien vorschreiten läßt, desto mehr bedürfen wir ihrer auch, denn jedes höhere Stadium geistiger Entwickelung gestaltet, eben dieser Entwickelung und Differenzirung wegen, die Leitung der Menschenmassen zu einer immer schwierigeren Aufgabe. Andererseits fordert die wachsende Schwierigkeit dieser Aufgabe auch stets zu neuen Anstrengungen hinsichtlich der Erforschung menschlicher Eigenart auf.

Diesem Gang in der geistigen Entwickelung und dieser Wechselwirkung zwischen ihr und den auftretenden Bedürfnissen ist es zuzuschreiben, daß in unserer Zeit gesteigerter Lebensentfaltung nicht allein das Fundament einer Gesellschaftswissenschaft gelegt worden ist, sondern daß auch unaufhörlich an dem Weiterbau gearbeitet wird.

Die Begründung der Wissenschaft von der menschlichen Gesellschaft war, wie die Naturwissenschaften überhaupt, formal wie inhaltlich, an eine Forschungsmethode geknüpft, welche im Gegensatz zur metaphysischen Methode zunächst untersuchte, wie der zu untersuchende Gegenstand beschaffen ist, nicht, wie er nach der Meinung des Forschers beschaffen sein sollte. Erst nachdem man nach einem gewissen Plan genügendes Erfahrungsmaterial glaubte gesammelt zu haben, hielt man sich zu Vergleichen, Schlußfolgerungen und Verallgemeinerungen für berechtigt, mit welchen die metaphysische Methode ihre Untersuchungen so oft begonnen hatte. Es leuchtet ein, daß man mit dieser neuen Methode der exakten Forschung, der genauen Registrirung von Zuständen, Erfahrungen und Thatsachen, auch zu völlig neuen Ergebnissen gelangen mußte. Welches der exakte Werth einer solchen Forschung bis jetzt aber auch immer sei, das wenigstens wird nicht bestritten werden können, daß jeder tiefere Einblick in die menschliche Natur und die menschliche Gesellschaft nur

Digitized by Google

errungen werden kann, wenn uns die Einzelheiten ihrer Lebensäußerungen in untrüglicher Weise bekannt geworden sind und wenn wir sie während genügend langer Zeitperioden registrirt haben. Alle Schlüsse und alle Folgerungen, welche auf anderen Grundlagen beruhen, haben für wissenschaftliche Untersuchungen nur den Werth von Nebelgebilden einer schwankenden Phantasie.

Als ein unentbehrliches Hülfsmittel der exakten Methode und Hand in Hand mit ihr hat sich die Statistik herausgebildet, die in ihrer Methode wiederum selbst zur Wissenschaft geworden ist. Sie hat sich dabei zu einem Faktor des öffentlichen Lebens entwickelt, ohne dessen Mitwirkung die Regelung des öffentlichen Lebens nicht mehr möglich ist, weil ohne ihn die Staatsverwaltung in die äußerste Unordnung gerathen müßte. Jede Aufstellung eines Budgets, die Bemessung der Einnahmen und Ausgaben, jede Zoll- und Steuergesetzgebung, überhaupt jeder größere gesellschaftliche Betrieb würde ohne die Mitwirkung der Statistik schlechterdings unausführbar sein.

Trotz dieser eminent praktischen Bedeutung aber begegnet die Statistik doch noch vielfachem Mißtrauen. Dieser Umstand sowie der Werth, welchen die Statistik aller Voraussicht nach für die Entwickelung der kriegsgeschichtlichen Wissenschaft erlangen wird, läßt es mir erforderlich erscheinen, etwas näher auf das Wesen der Statistik einzugehen.

Bei der erwähnten Wichtigkeit der statistischen Aufzeichnungen für das öffentliche Leben ist es naheliegend, daß die Anfänge derselben mit dem Beginn geordneter Staatswesen zusammenfallen. Der Begriff der Ordnung knüpft sich an Regierungshandlungen, welche, ohne annähernde Kenntniß, wenigstens von der Zahl der Bevölkerung und von ihrem Besitzstand, nicht möglich sind. Zunächst sind es vermuthlich militärische und Besteuerungsinteressen gewesen, die eine Anzahl regelmäßiger Aufzeichnungen über die Verhältnisse der Staatsangehörigen veranlaßten. Wie weit indeß solche Anfänge der Statistik auch zurückreichen mögen, so macht es doch die Vielverzweigtheit und daher so schwierige Behandlung dieser Wissenschaft begreiflich, daß sie sich nur langsam entwickeln konnte. Die Kulturvölker des Alterthums, besonders die Römer, bei welchen der Census eine grundlegende Staatseinrichtung war, standen in Bezug auf die statistische Kunst weit höher als das Mittelalter. Nach der Verkümmerung, die in dieser Periode die Statistik, wie so manche andere geistige Errungenschaft aus der klassischen Zeit, erfahren hatte, trat sie im 17. und 18. Jahrhundert mit der kräftigeren Entfaltung des Staatsgedankens, besonders mit der Kräftigung der Monarchien, wieder mehr in ihr sachliches Recht ein. Auf Anordnung des Kurfürsten Friedrich Wilhelm wurde am Ende des 17. Jahrhunderts die erste Zusammenstellung der Geburten, Trauungen und Sterbefälle des Kurhauses Brandenburg fertiggestellt. Im 18. Jahrhundert traten in Deutschland Professor Achenvall und der Preußische Feldprediger Johann Peter Süßmilch als Förderer der statistischen Wissenschaft hervor. Besonders der Letztere darf durch sein Werk

Digitized by Google

„Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts aus der Geburt, dem Tode und der Fortpflanzung desselben" als der erste bedeutende selbständige Vorläufer derjenigen Forscher gelten, welche sich bis auf unsere Zeit bestrebt haben, die Wissenschaft der Statistik zu der Höhe einer exakten Gesellschaftslehre zu erheben.

Nachdem bei uns und in anderen Kulturländern noch zahlreiche Männer von Bedeutung für die Pflege der Statistik eingetreten waren, sind in allen Kulturländern staatliche Anstalten für die Erhebung und Bearbeitung des statistischen Materials eingerichtet worden. Im laufenden Jahrhundert ist überdem wiederholt das Bestreben aufgetreten, vermittelst der Verständigung auf statistischen internationalen Kongressen die Arbeitsmethode auf eine einheitlichere Basis zu stellen. Es läßt sich aber nicht verkennen, daß sowohl in dieser Beziehung wie auch hinsichtlich der Organisation der statistischen Institute noch viel zu thun übrig bleibt.

Einer der Gründe, welche die im Verhältniß zu ihrer Brauchbarkeit immer noch zu beschränkte Anwendung der statistischen Methode für die Erforschung der Massenerscheinungen erklären, ist in den nicht selten irrigen Folgerungen zu suchen, die aus dem vorhandenen statistischen Material gezogen werden. So groß aber diese Irrthümer auch sein mögen, so berechtigen sie gewiß doch nicht dazu, die Methode überhaupt als unbrauchbar zu bezeichnen. Man würde anderenfalls denselben Fehler begehen, der in dem Verbot aller Schußwaffen läge, weil ab und zu ein Kind oder ein Tölpel Unheil mit ihnen anrichtet. Das gerade macht ja den Fortschritt aus, daß man entstehende Schwierigkeiten beseitigt. Daß übrigens gerade in der Verwendung statistischer Daten die Verirrungen noch so groß und zahlreich sind, ist begreiflich, weil die Lebensäußerungen der menschlichen Gesellschaft, mit welchen die Statistik sich beschäftigt, so überaus mannigfach und komplizirt sind. Es bedarf daher der Vorbildung, wie besonders der entsprechenden Veranlagung, um sich in den vielverschlungenen Pfaden dieser Wissenschaft zurechtzufinden.

Nach einem geschickten Vergleich Northcotes ist die statistische Zahlenmenge in ihrer rohen Gestalt das Urmaterial, welches für den Statistiker dieselbe Bedeutung hat, wie der Marmorblock für den Bildhauer, aus dem er die Formen herausmeißeln soll. Der Stümper bringt nur eine Karrikatur, der Meister aber ein werthvolles Kunstwerk zu Stande. Maurice Block, der diese Mittheilung macht, fügt noch hinzu, daß die Verarbeitung des statistischen Rohmaterials nicht allein mit Geschick, sondern auch mit ehrlicher, leidenschaftsloser Gesinnung erfolgen soll. Er bemerkt weiter, daß es gerade die Leidenschaft und der Parteistandpunkt sind, welche am meisten zu mißbräuchlicher Anwendung der Statistik führen. Aber es wird auch oft aus Unwissenheit gefehlt, aus der mangelnden Fähigkeit, eine Frage von allen Seiten beleuchten, untersuchen und prüfen zu können. Wo diese Bedingung mangelt, wird oft einer

Digitized by Google

Ursachenreihe zugeschrieben, was das Ergebniß vieler derselben ist. An der fast endlosen Komplikation der Lebenserscheinungen scheitert nur zu leicht unser klarer Einblick in dieselben, und der einseitige Standpunkt führt immer in die Irre. Wenn Jemand die Entdeckung macht, daß die meisten Insassen eines Zuchthauses Raucher sind, und daraus schließen will, daß die Gewohnheit des Rauchens zu Verbrechen geneigt mache, so ist das allerdings ein krasser Irrthum, der heutzutage in solch offenkundiger Form kaum mehr hervortreten wird. Aber es begegnen uns doch noch so häufig Ansichten, welche, wenn auch vielleicht nicht aus einseitigem, so doch nicht aus einem genügend vielseitigen Standpunkt gewonnen wurden und daher nothwendig irrig sein müssen. Es sei nur auf ein solches Beispiel aus der neuesten Zeit hingewiesen! Im Herbst 1897 gingen die Ergebnisse einer von Professor Brentano vorgenommenen statistischen Untersuchung über die aus industriellen und landwirthschaftlichen Kreisen herstammenden wehrfähigen Mannschaften des Deutschen Reiches durch die Zeitungen. Es wurde dabei die Behauptung aufgestellt, daß die Umwandlung Deutschlands aus einem Agrar- in einen Industriestaat die Wehrfähigkeit des Reichs, was das Menschenmaterial betreffe, eher erhöhe als herunterdrücke, weil die Industriebezirke im Stande seien, die größere Anzahl der Wehrfähigen zu stellen und daß diese nicht schlechter, sondern im Gegentheil vielfach besser seien als die Wehrfähigen aus landwirthschaftlichen Kreisen. Dieser Schlußfolgerung liegen statistische Irrthümer nach zwei Richtungen zu Grunde. Zunächst ist es, wie dies auch von einem anderen Theil der Presse ausgeführt wurde, unzulässig, den Boden- statt des Bevölkerungskoeffizienten zu Grunde zu legen. Wenn man nachrechnen will, ob die ländliche oder die industrielle Bevölkerung einen größeren Prozentsatz an Wehrfähigen stellt, so ist es doch naheliegend, zu untersuchen, wie viel Wehrfähige aus der gleichen Zahl Wehrpflichtiger der Land- und industriellen Bevölkerung ausgehoben werden können. Bei einer nach diesem Gesichtspunkt angestellten Ermittelung hat sich dann ein ganz anderes Resultat ergeben, welches zeigt, daß von 10 000 der Bevölkerung jährlich an Rekruten eingestellt werden: z. B. in Ostpreußen 66,71 und in Westpreußen 59,72 Mann; dagegen im Rheinland 45,80 und im Königreich Sachsen 38,82 Mann. Man darf sicher annehmen, daß diese Verschiedenheiten noch viel größer werden würden, wenn der industriellen Bevölkerung nicht fortwährend ein Zuwachs an brauchbarem Menschenmaterial durch Einwanderung aus den ländlichen Bezirken zu Theil würde. Ferner ist aber bei der oben angeführten Behauptung der so wichtige Faktor der individuellen Brauchbarkeit der Wehrfähigen nicht den thatsächlichen Verhältnissen entsprechend in Rechnung gestellt, denn es wird doch ernsthaft Niemand behaupten wollen, daß im Ganzen genommen die persönliche Brauchbarkeit der Mannschaften aus den ländlichen und industriellen Bevölkerungsschichten gleich, oder gar, daß Alles in Allem die Brauchbarkeit der industriellen Arbeiter für den Militärdienst größer sei! Es soll gewiß

Digitized by Google

nicht bestritten werden, daß aus denjenigen Kreisen der industriellen Bevölkerung, die ihre Thätigkeit hauptsächlich in das Freie führt, mitunter Wehrfähige eingestellt werden, die brauchbarer sind als eine Anzahl der aus ländlichen Bezirken stammenden; aber für die große Masse der industriellen Arbeiter trifft das nicht zu. Läßt man diesen Faktor der persönlichen Brauchbarkeit außer Betracht, so muß man zu falschen Ergebnissen gelangen. Allerdings wird mit der Zeit durch das Anwachsen der industriellen Thätigkeit die Zahl der Wehrpflichtigen aus der industrietreibenden Bevölkerung diejenige der aus dem Bauernstande stammenden Wehrpflichtigen überragen, aber das ist doch noch nicht gleichbedeutend mit der größeren Wehrkraft der industriellen Bevölkerung. Die Masse allein entscheidet nicht, zumal nicht im Kriege! —

Indem ich mich nunmehr einigen Bemerkungen über das Wesen, den Zweck, die Ergebnisse und die Ziele der Statistik zuwende, möchte ich eine Definition des geistreichen Statistikers Maurice Block*) an die Spitze setzen. Er sagt:

„Die Statistik ist einerseits als Wissenschaft, andererseits als Methode anzusehen. Als Wissenschaft will sie die politische, ökonomische und soziale Lage eines Volkes oder, allgemein gesprochen, einer Bevölkerungsgruppe darstellen, und man hat ihr als solcher auch den Namen Demographie, Volksbeschreibung, beigelegt. Die Darstellung derselben erhält wissenschaftlichen Charakter dadurch, daß sie das Ergebniß unmittelbarer Beobachtung, sorgfältiger und richtig angestellter Datensammlung, Rechnung, Abwägung, Messung, ist, welches in Ziffern zum Ausdruck kommt. Die Statistik hat also ihre eigenthümliche Verfahrungsweise und Beobachtungsmethode, die sich charakterisirt: 1. durch den Gebrauch der Ziffer; 2. die Zifferngruppirung, welche auf die Darstellung der dauernden Thatsachen hinausläuft, die aus den zufälligen Thatsachen auszusondern sind; 3. durch vergleichende Darstellung der dauernden oder zufälligen, wechselnden Thatsachen nach Zeit, Raum und sonstigen Bedingungen zu einander; 4. durch den Gebrauch der festgestellten Thatsachen zu Schlußfolgerungen.

Diese, der statistischen Wissenschaft eigenthümliche Methode wird von anderen Wissenschaften vielfach angewendet, natürlich aber nur dann mit wirklichem Nutzen, wenn alle bei der Statistik gebotene Folgerichtigkeit und Strenge der Untersuchung und Kritik der Thatsachen beobachtet wird. Mit Rücksicht auf diese Anwendung der Statistik in anderen Wissenschaften kann man von der Statistik auch als von einer Methode sprechen. Es giebt eine Statistik als Wissenschaft und eine Statistik in anderen Wissenschaften. Dies läßt sich ganz wohl unterscheiden; z. B. wenn man in einer Volksbeschreibung von den Todesursachen redet, so ist das die Behandlung der Statistik als Wissenschaft;

*) Handbuch der Statistik von Maurice Block. Deutsche Ausgabe, zugleich als Handbuch der Statistik des Deutschen Reichs von H. v. Scheel, Dr. Professor. Leipzig, Veit & Co., 1879.

Digitized by Google

wenn dagegen in der Medizin die Wirkungen des Typhus bei beiden Geschlechtern und bei den verschiedenen Altersklassen, die Erfolge eines Medikaments bei einer gegebenen Anzahl von Fällen ziffernmäßig untersucht werden, so liegt hier eine Anwendung der Statistik als Methode vor."

Vorwiegend interessirt uns hier die Frage nach den bisherigen Leistungen der Statistik als Wissenschaft sowohl wie als Methode der Untersuchung in anderen Wissenschaften und damit die Frage nach dem Werth, welchen die Statistik hinsichtlich der Sammlung und Sichtung der Thatsachen und Erscheinungen im Kriege und schließlich der Ermittelung der den Krieg beherrschenden Gesetze hat.

Wer die Ergebnisse statistischer Forschung auch nur flüchtig überblickt, muß zugeben, daß man durch sie zu einer Kenntniß von Thatsachen, Verhältnissen und Vorgängen gelangt, die auf keine andere Weise erworben werden kann. Schon eine so einfache Thatsache, wie die absolute Zahl der Bevölkerung eines Landes, bleibt uns ohne statistische Erhebungen bis auf ungenaue Schätzungen unbekannt. So wußte, als gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts im Französischen Parlament die Rede auf die Einwohnerzahl Frankreichs kam, Niemand zu sagen, wie viel Einwohner das Land habe. Diese störende Unkenntniß wurde dann zur Veranlassung der ersten genauen Volkszählung in Frankreich, welche im Jahre 1801 zur Ausführung gelangte.

Noch weniger, wie über die Zahl der Bevölkerung, wird es ohne statistische Aufzeichnungen möglich, Kenntniß zu gewinnen von der Zahl der Geburten, der Todesfälle, der Eheschließungen, der Verunglückungen, der Analphabeten, der Vergehen und Verbrechen, der Selbstmorde, der Ausdehnung der Krankheiten, ferner über den Umfang von Produktion und Konsumtion, über Aus- und Einfuhr, über Aus- und Einwanderung und über den Umfang des Verkehrs überhaupt, über die Vermehrung oder Verminderung des Nationalvermögens, über die Zahl der Arbeitenden, der Arbeitsuchenden und der Arbeitlosen, kurz über alle die vielgestaltigen Lebensäußerungen der Bevölkerungen, wie deren verschiedene Gruppirungen.

Wie wichtig aber eine genaue Kenntniß dieser Lebensvorgänge, ihrer Auf- und Niederbewegung und ihrer voraussichtlichen weiteren Entwickelung ist, geht sehr deutlich schon aus den Aufzeichnungen über die Bevölkerungsbewegung hervor. Welche Erwägungen knüpfen sich an den Blick nur über diese Zahlenreihen! Wenn wir beispielsweise erfahren, daß sich in etwa 75 Jahren die Bevölkerung Deutschlands verdoppelt und daß im letzten Vierteljahrhundert die Bevölkerung Europas um etwa 75 Millionen Menschen zugenommen hat, so werden wir sehr deutlich auf die zweifellose Wahrheit hingewiesen, daß jedes, auch das größte Gefäß mit der Zeit voll wird und überläuft, sofern der Zufluß stärker ist als der Abfluß. Da aber das Ueberlaufen gleichbedeutend ist mit der sozialen Sintfluth, so mahnen die statistischen Zahlen ernsthaft wenigstens an den Versuch einer anderweiten Regelung des

Digitized by Google

Verhältnisses von Zu- und Abfluß, wobei es naheliegend ist, zuerst an die Vergrößerung des Abflusses zu denken. Die in dieser Beziehung erwachsenden staatlichen Aufgaben sind an sich nicht neu, allein sie sind durch das ungewöhnlich rasche Anwachsen der Bevölkerungen in unserem Jahrhundert, sowie durch den großen Nachdruck, welchen infolge der Vermehrung ihrer Machtmittel alle Kulturnationen ihren expansiven Bestrebungen zu geben in der Lage sind, größer, akuter und gefahrbringender geworden. Die äußere Politik der Europäischen Staaten weist darauf hin, daß man diese Aufgaben jetzt nicht mehr ohne kolonialen Besitz lösen zu können glaubt. Und weiter erklärt uns die Statistik, wie die anwachsenden Kulturvölker mit Gewalt nach dem Meere hingedrängt und wie sie gezwungen werden, sich mit ihren Schiffen Brücken über das Wasser zu bauen, um sich auf diese Weise Sicherheitsventile zu schaffen gegen den steigenden Druck der Uebervölkerung im eigenen Lande. Ohne solche Sicherheitsventile wird bei dem jetzigen Wachsthum der Bevölkerungen die Gefahr vernichtender Explosionen bedenklich näher gerückt.

Betrachtungen dieser Art, und sie lassen sich auf so vielen Gebieten der Lebensvorgänge anstellen, zeigen gewiß den praktischen Werth statistischer Untersuchungen. Darf deshalb nicht vermuthet werden, daß derartige Untersuchungen auf dem Gebiet des Krieges ebenfalls zu Folgerungen von praktischem Werth Veranlassung geben könnten?

Aber noch weit über die Erringung eines direkten materiellen Nutzens hinausgehend, sind mit Hülfe der Statistik neue Grundlagen unserer Erkenntniß geschaffen worden, welche für die Auffassung und Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens bereits bedeutungsvoll geworden sind, deren Folgen in der Zukunft aber noch schärfer hervortreten werden.

Die exakte Forschung beweist mit Hülfe der Statistik den gesetzmäßigen Verlauf der Lebensvorgänge in der menschlichen Gesellschaft insofern, als sie überall auf Ursachen, Veranlassungen, Triebfedern, Beweggründe und Motive zum Handeln hinweist. Auch die scheinbar willkürlichen menschlichen Handlungen unterliegen langen Reihen von Einwirkungen, durch welche mit Nothwendigkeit der Wille nach einer bestimmten Richtung hin in Bewegung und in Thätigkeit gesetzt wird. Welch mächtiger Wandel gegenüber den Anschauungen früherer Zeiten offenbart sich hierin! Der Philosoph Drobisch*) hat in einer bahnbrechenden Schrift die Einwirkungen auf den Willen eingehend behandelt. Er weist darauf hin, daß die Gesetzmäßigkeit, welche die Statistik auch in den scheinbar willkürlichen menschlichen Handlungen erkennt, nicht von einem fatalistischen Gesetz herrührt, nicht von einem Verhängniß, das blinde Unterwürfigkeit forderte und sich mit unwiderstehlicher Macht vollstreckte, sondern daß sie das Produkt von konstanten, aber auch modifizirbaren Ursachen ist. Er sagt ferner, daß, wenn man unter willkürlichen Handlungen solche versteht, welche einzig und allein das Werk des bloßen Willens (die Kur, Wahl des

*) Drobisch, Die moralische Statistik und die menschliche Willensfreiheit. Leipzig 1867.

Digitized by Google

reinen Willens) sein sollen, die Statistik, wenigstens innerhalb des ihr zugänglichen Gebietes, die reelle Existenz solcher Handlungen verneint und die Willkür für einen bloßen Schein erklärt. „Es giebt keine absolute Willensfreiheit, keine Selbstbestimmung, keine Spontaneität des Willens". — „Sie wäre auch, wenn vorhanden, ohne allen sittlichen Werth". — „Es giebt kein motivloses Wollen". Die Freiheit der Vernunft und der Ueberlegung wird anerkannt, aber die Wahl der Entscheidung hängt vom Charakter des Entscheidenden und von den äußeren Umständen ab.

So sehr also auch die Statistik unsere Erkenntniß auf dem Gebiet des Willens, hinsichtlich der positiven Seite der Erscheinungen, fördert, so läßt sie doch die negative Seite der Willensakte, bis jetzt wenigstens, unaufgeklärt. Wir erfahren durch die Statistik nicht, ob der menschliche Wille jederzeit durch vernünftige Gründe bestimmt werden kann, auch den stärksten Verlockungen zu unerlaubten Handlungen zu widerstehen, und es entzieht sich fast durchaus der statistischen Nachforschung, ob bei der großen Anzahl der Personen, die zu irgend einer registrirten Handlung gleichfalls befähigt sind, sie aber doch unterlassen, die Veranlassungen und die Gelegenheiten fehlen, oder ob ihre Erregbarkeit zu gering ist, oder ob sie die Kraft vernünftiger Selbstbeherrschung von der Ausführung zurückhält.

Hier, an der scharfen Bestimmung der Grenzen der Willensfreiheit liegen, jedenfalls vorläufig, auch die Grenzen der exakten Forschung, wobei aber nicht vergessen werden darf, daß es auch vermittelst irgend einer anderen Forschungsmethode bisher nicht gelungen ist, die äußerst subtile Grenze zwischen Willensfreiheit und Nothwendigkeit mit deutlicher Schärfe zu ziehen.

Im Ganzen kann aber, wie gezeigt, nicht bestritten werden, daß wir mit Hülfe der Statistik zu einer weitgehenden Erkennung der Ursachen unserer Handlungsweise zu gelangen vermögen und daß nach dieser Richtung hin bereits große Errungenschaften gemacht worden sind.

Zunächst bewahrt uns die vermittelst der Statistik gewonnene Einsicht in die Vielverzweigtheit der Ursachen menschlichen Handelns vor so manchem schweren Irrthum. Wir haben einsehen gelernt, daß es ein großer Fehler ist, die menschlichen Verhältnisse aus *einseitigen* Gesichtspunkten beurtheilen, und ein kindisches Unterfangen, von einseitigem Standpunkt aus die menschliche Gesellschaft reorganisiren zu wollen. Eine geplante Aenderung gesellschaftlicher Zustände wird, und zwar immer bis zu einem bescheidenen Maße, nur dann gelingen, wenn die Ursachen der zu beseitigenden Zustände in genügender Weise erkannt sind. Mit der Veränderung eines jeden der bedingenden Faktoren müssen sich auch die Folgeerscheinungen ändern. Aber wenn man wissen will, *wo* der Hebel anzusetzen ist, muß man zunächst die *Wurzel* des Uebels kennen. Was in dieser Beziehung von den Eingriffen des Arztes in den kranken Körper gilt, das hat auch Gültigkeit für die Maßnahmen des Reorganisators auf dem Gebiet der Massenbewegungen. Zuerst muß er das

Digitized by Google

Uebel in seinen Ursachen klar erkennen und dann muß er wissen, wie der Massenkörper auf die beabsichtigten Heilmittel reagirt. Die Diagnose über die Krankheiten in den Massenkörpern kann aber nur vermittelst des komplizirten Instruments der statistischen Methode zu Stande kommen; sie leistet bei der Durchforschung des Riesenleibes der Massen die Dienste, welche Teleskop und Mikroskop bei anderen Untersuchungen leisten.

Die Möglichkeit, in die Bewegung der Massen in zielbewußter Weise einzugreifen, wächst mit der Tiefe der Erkenntniß, also mit dem Fortschreiten unserer geistigen Entwickelung. Diese ist so maßgebend für unsere Handlungsweise, daß sich die Geschichte der Menschheit mit der Geschichte ihrer geistigen Entwickelung deckt. Jede Veränderung der Erdoberfläche durch den Menschen, das Ausroden der Wälder, das Trockenlegen der Sümpfe, die Anpflanzung des Landes, die Korrektion der Wasserläufe, die Anlegung von Verkehrswegen, die Errichtung von Bauten, wie die Schaffung der unabsehbaren Menge der allmählich entstandenen Gebrauchsgegenstände haben zugleich mit der ebenfalls auf Denkarbeit beruhenden Schaffung ethischer Begriffe den Zustand der menschlichen Gesellschaft wesentlich und fortdauernd verändert. Geistiger Fortschritt ist im Ganzen gleichbedeutend mit Zunahme an Kraft. Deshalb ist jedes zivilisirte Volk unter sonst gleichen Verhältnissen jedem unzivilisirten an Kraft überlegen, so lange wenigstens die durch die Kultur bedingte höhere Lebensführung nicht eine Abnahme körperlicher und sittlicher Kraft bewirkt, welche dann auch die Fundamente geistiger Kraft untergräbt. Ganz wird eine solche Entartung niemals von kulturellem Fortschritt zu trennen sein, aber sie wird auch bis zu einem hohen Grade durch die in geistigem Fortschritt errungene Kraft kompensirt.

In dieser Bedeutung des geistigen Fortschrittes ist der Werth und daher die Berechtigung jeder Anstrengung zur Vertiefung unserer Einsicht in den Zusammenhang der Lebenserscheinungen zu erkennen, also auch der Werth der Pflege und Anwendung der exakten Wissenschaften und mit ihnen und für sie der statistischen Methode.

Was in dieser Beziehung für die ganze Lebensentfaltung Gültigkeit hat, ist natürlich auch maßgebend für jede ihrer Theilerscheinungen, also auch für den Krieg. Einen tieferen Einblick in den Zusammenhang und in die Ursachen der im Kriege zur Entfaltung gelangenden Kräfte zu gewinnen, ist aber gleichbedeutend mit der Möglichkeit einer weiteren Steigerung kriegerischer Leistungsfähigkeit. In dem Maße, in welchem wir zu einer geordneten systematischen Erhebung der Thatsachen, Erscheinungen und Ereignisse im Kriege und zu einer objektiven, exakt wissenschaftlichen Bearbeitung dieses Materials gelangen, lernen wir verstehen, warum die Ereignisse sich so entwickeln mußten, wie sie sich entwickelt haben. Damit erringen wir aber, wie dargelegt, die Möglichkeit eines zielbewußten Eingreifens in den Gang der Dinge und einer Steigerung der Kräfte für die kriegerische Thätigkeit.

Digitized by Google

Die Darstellung des Wie der Ereignisse ist Kriegsgeschichte, die Ermittelung des Warum ist ein Ergebniß der wissenschaftlichen Bearbeitung des kriegsgeschichtlichen Materials; das Warum ist der Baum, der allein brauchbare Früchte trägt.

Nach dieser Richtung leistet eine kritische Bearbeitung kriegsgeschichtlicher Ereignisse nicht das Nothwendige, wenn sie in dem Bestreben gipfelt, zu zeigen, wie nach des Kritikers Ansicht im konkreten Falle hätte gehandelt werden müssen. Eine derartige Kritik hat gewiß den Werth einer eingehenden Beschäftigung mit taktischen strategischen Problemen an der Hand der Ereignisse, aber in den ursächlichen Zusammenhang der Ereignisse vermag sie uns doch nicht genügend hineinblicken zu lassen. Wer überdem in der Kriegsgeschichte nach Vorlagen zum Kopiren für den künftigen Bedarf sucht, oder solche Vorlagen selbst malt, befindet sich auf falschem Wege. Die Ereignisse, welche sich abgespielt haben, kehren so niemals wieder und der Versuch jeder Nachahmung zerschellt an der stets neuen Gestaltung der Gesammtlage. Nur die Folgerichtigkeit der Handlungen, das gesetzmäßige Wirken der Kräfte wiederholt sich ewig, und das ist es, was wir zu erkennen suchen müssen, wenn wir Einfluß auf das Mischen der Karten zum folgenden Spiel gewinnen wollen. Ein besonderer Irrthum liegt aber in dem Glauben, daß kritische Korrekturen in dem Verhalten von Führern und Truppen als Anhalt für künftige Maßnahmen dienen könnten. Die in der stillen Studirstube in aller Seelenruhe mit Zirkel und Maßstab und bei Kenntniß der Maßnahmen beider Parteien vollbrachte Arbeit unterscheidet sich denn doch zu erheblich von der Thätigkeit der Männer im Ernstfall, denen das Herz an die Rippen pocht und das Blut zu Kopfe steigt und die von den gegnerischen Absichten oft recht wenig wissen. Was unter solchen Verhältnissen geschah und geschehen mußte und was beim Obwalten der gleichen Vorbedingungen wieder wird geschehen müssen, das klarzulegen ist die Aufgabe der kriegsgeschichtlichen Wissenschaft, eine Aufgabe, welche aber nur nach sorgfältiger Sammlung des Thatsachenmaterials gelöst werden kann.

Die Ergebnisse der exakten Wissenschaften zeigen, zu welchen neuen und überraschenden Aufschlüssen man durch die Anwendung der hier befolgten Methode zu gelangen vermag. Es darf deshalb erwartet werden, daß wir bei Anwendung derselben Methode auf die Untersuchung des kriegsgeschichtlichen Gebietes ebenfalls neue und überraschende Aufschlüsse über die Natur des Krieges erhalten werden. Oder sollte wirklich Jemand glauben, daß wir in dieser Beziehung wenigstens im Prinzip bereits Alles wissen und daß wir daher die unbequemen Anstrengungen, welche die Anwendung einer neuen Methode mit sich bringt, nicht mehr zu machen brauchen?

Wenn wir nur in unserer nächsten Umgebung Umschau halten wollen, so taucht eine ganze Reihe wichtiger, aber ungeklärter Fragen vor uns auf. Sollte es sich nicht der Mühe lohnen, einen Versuch zu ihrer Lösung mittest der

Digitized by Google

exakten Untersuchungsmethode zu machen? Ganz gewiß werden wir bei dieser Gelegenheit auch Antworten erhalten, nach denen wir gar nicht gefragt haben, wie wir auch nicht wissen, welche neuen Weltkörper wir entdecken werden, wenn wir uns eines leistungsfähigeren Fernrohrs bedienen.

Von den vielen, auf kriegswissenschaftlichem Gebiet der Beantwortung harrenden Fragen mag nur auf einige derselben näher hingewiesen und dabei in erster Linie die Ermittelung der Widerstandsfähigkeit der Truppen gegen blutige Gefechtsverluste genannt werden. Es ist ein Zeichen des Bedürfnisses nach Klärung, daß in der jüngsten Zeit mehrfach in der Oeffentlichkeit darüber diskutirt worden ist, ob diese Wiederstandsfähigkeit für eine gewisse Truppe und für eine gewisse Zeit eine konstante Größe ist, oder ob sie schon in demselben Feldzug je nach Lage der Verhältnisse erhebliche Schwankungen aufweisen kann.

Das Interesse für diesen Gegenstand geht unter Anderem aus folgenden Aeußerungen der neueren Literatur hervor:

Zunächst sagt Generallieutenant v. Quistorp in einem zu Anfang 1897 an dieser Stelle gehaltenen Vortrag:*) „Jede Truppe erträgt eine Summe von Eindrücken der geschilderten Art; je länger sie aber unter dem Einfluß der Geschosse steht und je dichter diese fallen, desto mehr nähert sie sich dem Moment, wo ihre Kraft nicht ausreicht, um neuen Einwirkungen gewachsen zu bleiben. Solche liegen hauptsächlich in der Annäherung der Parteien und bevorstehendem Nahekampf."

Ferner vertritt ein neuerer Militärschriftsteller, der Oesterreicher C. v. B.-K.**) sehr bestimmt die Ansicht, daß die Widerstandsfähigkeit der modernen Heere gegen blutige Verluste überhaupt in der Abnahme begriffen sei und daß in ursächlichem Zusammenhang hiermit die Rückwirkung auf die Niederlage größer werde, daß also mit dem Sinken der für den Sieg zu zahlenden Opfer der Preis des Sieges steigt.

Ein anderer Oesterreicher, Hauptmann Berndt,***) der durch Zusammenstellung der noch erhaltbaren statistischen Nachrichten über kriegerische Ereignisse, ebenso wie der vorzitirte Schriftsteller das erstarkende Interesse militärischer Kreise für die statistische Wissenschaft kennzeichnet, sagt, indem er aus dem gesammelten Material eine Reihe von Schlüssen zieht:

„Um Verluste hervorzurufen, gehören immer zwei dazu; einer, der sie beibringen will, und ein Anderer, der sich denselben aussetzt. Angenommen, der erstere feuert aus einem glatten Vorderladegewehre; der letztere geht, ohne

*) Beiheft zum Militär-Wochenblatt 1897. Viertes Heft.

**) Zur Psychologie des großen Krieges, von C. v. B.-K., III. Statistik und Psyche. Wien und Leipzig 1897.

***) Die Zahl im Kriege. Statistische Daten aus der neueren Kriegsgeschichte in graphischer Darstellung von Otto Berndt, Kaiserl. Königl. Hauptmann im Generalstabskorps. Wien 1897.

Digitized by Google

zu feuern, nur mit dem Bajonnet an. Auf, sagen wir, 500 Schritte herangekommen, hat dieser so viel Verluste erlitten, als er eben noch verträgt, beispielsweise 20 pCt.; jetzt bleibt er liegen, deckt sich u. s. w., ein weiteres Vorgehen ist ihm unmöglich.

Nehmen wir nun ganz denselben Fall, nur, daß der Erstere nicht das schlechte Vorderlader-, sondern ein gutes Repetirgewehr besitzt. Der Andere hat nun, infolge der weiter reichenden und verderblicheren Wirkung der feindlichen Waffe zwar 20 pCt. Verluste, das ist die äußerste Grenze seiner Leistungsfähigkeit, schon bis auf die Distanz von 1000 Schritten erlitten. Es tritt nun ganz das Nämliche ein, was im ersteren Falle bei 500 Schritten geschah, der Angriff bricht zusammen.

Das besser schießende Gewehr hat somit nur auf den Verlauf des Gefechtes, nicht aber auf die Höhe der Verluste Einfluß gewonnen.

Was hier in einfachen Zügen dargelegt wurde, spielt sich in der Schlacht im Großen ab, nur sind die Rollen der Handelnden nicht so scharf getrennt wie oben, sondern sie wechseln beständig und gehen ineinander über.

Jede Truppe erleidet im Allgemeinen beim Vorgehen höchstens nur immer so viel Verluste, als ihre Verhältnisse, ihr kriegerischer Werth gestatten; ob nun die männermordende Waffe des Feindes eine Steinschloßmuskete oder ein Repetirgewehr ist, ist dabei völlig gleichgiltig."

Was auch immer gegen solche Ansichten vorgebracht werden mag, das ist gewiß, daß wir sie mit Sicherheit weder erhärten, noch widerlegen können, weil uns bis jetzt hierzu die Grundlage eines genügenden Thatsachenmaterials fehlt. Ohne Zweifel und unleugbar ist nur, daß kein Truppentheil in der Vorbewegung oder auf der Stelle, überhaupt, so lange ihm die Freiheit der Entschließung bleibt, 100 pCt. blutiger Verluste zu ertragen vermag, wie dies idealer Auffassung entsprechen würde. Wie weit indeß thatsächlich die Widerstandsfähigkeit eines bestimmten Truppentheils, eines Heeres, gegen blutige Verluste geht, wie hoch sie sich steigern läßt, und wie tief sie sinken kann, sowie welche Einflüsse das Steigen und Fallen bedingen, das wissen wir eben nicht zuverlässig und genau genug. Es würde aber doch von weitgehendem Einfluß auf unsere Maßnahmen sein, wenn es uns mit Sicherheit bekannt wäre, ob ein Zusammendrängen der Verluste auf kurze Zeitabschnitte, oder ein mit der Zufügung der Verluste gleichzeitiges Einwirken auf die Sinne, wie es in heftigen Detonationen der Geschosse besteht, ferner, in welchem Maße Hunger, Ermüdung und schlechte Witterung ein wesentliches Sinken des Widerstandskoeffizienten herbeiführen und in welchem Grade Disziplinirung, guter Geist und Frische einer Truppe zur Steigerung der Widerstandsfähigkeit gegen blutige Verluste beitragen. Wenn wir auch über manche dieser Fragen einigermaßen aufgeklärt sind, so doch jedenfalls nicht über alle, besonders aber fehlt uns noch der klare Einblick in die gegenseitige Einwirkung der verschiedenen Wirkungsfaktoren aufeinander. Die Untersuchungen

Digitized by Google

in dieser Beziehung konnten auch bisher kaum zu einer genügenden Klärung der Ansichten führen, weil ein allgemeiner und geordneter Versuch noch niemals gemacht worden ist, die Verluste in solche zu sondern, welche im Vorgehen oder auf der Stelle ertragen, oder welche der zurückgehenden Truppe zugefügt worden sind. Ohne eine derartige Trennung der Verlustzahlen läßt sich eine umfassende Beantwortung der erwähnten Fragen aber nicht geben. Denn es ist für die Beurtheilung der Leistungsfähigkeit einer Truppe doch gewiß nicht gleichgültig, ob die blutigen Verluste, die sie erlitten hat, lediglich im Vorgehen und auf der Stelle eingetreten, oder ob die Hälfte derselben der Truppe erst während des Zurückgehens zugefügt worden sind.

Ein weiteres Gebiet, auf welchem ebenfalls bestimmte Fragen der ausführlichen Beantwortung harren, ist dasjenige der Marschverluste.

C. v. B.-K. schreibt in seinem bereits erwähnten Werk über dieselben:

„Aus unseren Ziffern läßt sich entnehmen, daß große Marschverluste weit weniger durch außerordentliche Marschleistungen an und für sich, als durch schlechte Witterung und Wege sowie durch ungünstige Quartier- und Verpflegungsverhältnisse hervorgerufen werden. 1805, 1806/7, dann 1812, Anfang, dann ferner Verlauf des Deutschen Krieges zeigen dies in treffender Weise. Wir glauben also: Es sind nicht hohe Anforderungen auf den Marsch zu scheuen, sondern Mangel an Verpflegung, schlechte Straßen und Unterkunft, dann Winterfeldzüge."

Ferner wird als Grund großer Marschverluste am Anfange der Feldzüge die rasche Mobilisirung angeführt. „Bis zu 10 pCt. verloren die Deutschen Truppen schon in den ersten Tagen des Feldzuges 1870, nach geringen Märschen, guter Verpflegung, auf guten Straßen. Die Plötzlichkeit des Uebergangs aus den bürgerlichen Verhältnissen in den Krieg brachte diese Abgänge hervor, und zwar waren es zumeist Leute, welche infolge des Wundwerdens der Füße in der neuen Beschuhung zurückblieben.

Es fragt sich nun, wodurch kann dem bekannten starken Schwinden der Iststärken beim Beginne des Feldzugs am wirksamsten begegnet werden? .... Uns fiel ein Mittel ein, das sich vielleicht bewähren würde. Es wäre dies das Betheilen der Mannschaft nicht mit neuen, wenn auch noch so gut passenden, sondern mit alten, bereits getragenen Stiefeln. ...

Es würde ferner vielleicht eine stärkere Inanspruchnahme der Marschfähigkeit gelegentlich des Manövers ins Auge zu fassen sein. .... Es müßte als eine Ehre angesehen werden, für einen guten Fußgänger zu gelten.

Alle diese hier angeführten frommen Wünsche sind indeß nur Mittel, um das Marschiren im Kriege zu erleichtern, sie sind Beigaben, vielleicht sehr nützlich, das Wesen steckt aber doch anderswo, es steckt in der Energie der Führung, von den Truppen das Höchste zu fordern. ..."

Solche Betrachtungen zeigen, daß auch auf dem Gebiete der Marschthätigkeit eine völlige Klärung noch nicht erreicht worden ist. Trotz der bereits

Digitized by Google

vorliegenden Erfahrungen muß behauptet werden, daß es zu einem tieferen Einblick in die Gesammtursachen der Marschverluste noch nicht gekommen ist. Es herrschen nicht einmal einheitliche Ansichten darüber, welcher Grad von Anstrengungen den Truppen dauernd oder auf kurze Zeit zugemuthet werden kann, und zwar lediglich aus dem Grunde, weil über die Marschleistungen noch keine fortlaufenden Erhebungen nach statistischer Methode gemacht worden sind, aus deren Zusammenstellung man erst ein volles Urtheil gewinnen kann. Der eben genannte Autor klagt auch über das Lückenhafte der Thatsachenerhebung in dieser Richtung; er sagt, daß sehr wenig Werke mit der erforderlichen Ausführlichkeit und Genauigkeit verfaßt sind und daß nur die neuere amtliche Preußische Geschichtsschreibung sehr Vollständiges darbietet.

Wißbegierde und praktisches Interesse haben aber noch weitere Fragen an die exakte Forschung und deshalb Forderungen an die Mithülfe der Statistik zu stellen, eigentlich auf allen Gebieten der kriegerischen Thätigkeit, so namentlich in Betreff des Waffenwesens, der Ausrüstung und der Bekleidung der Truppen. Die in letzterer Beziehung obwaltenden Verschiedenheiten gehen noch weit über diejenigen hinaus, welche die Bewaffnung in den verschiedenen Staaten aufweist. Je weiter die Ansichten aber über denselben Gegenstand voneinander abweichen, desto mehr bedürfen sie noch der Klärung.

Wenn man zu befriedigenden Antworten auf alle diese und andere Fragen gelangen will, zu Antworten, welche gestatten, einen praktischen Nutzen aus ihnen zu ziehen, so kann nicht genug betont werden, daß man immer zuerst zu einer Erhebung der betreffenden Thatsachen nach der bereits besprochenen Methode der exakten Wissenschaften schreiten muß. Je vollständiger die Thatsachen bekannt sind, desto mehr Aussicht auf Gewinnung tieferer Einsicht ist vorhanden.

Trotzdem ist aber doch eine gewisse Beschränkung in der Sammlung der Thatsachen durch die Natur der Sache geboten, da die menschliche Kraft weder dazu ausreicht, alle Erscheinungen festzuhalten, und noch weniger, das sich aus einer solchen Erhebung ergebende endlose Material zu verarbeiten. Deshalb muß man sich auf die Beobachtung bestimmter, mit Rücksicht auf den Endzweck der Untersuchung leicht erkennbarer Thatsachenreihen beschränken. Die hierbei zum Ausdruck gelangenden Lebensäußerungen an sich, sowie in ihren Beziehungen zu anderen Erscheinungen, müssen aber dann so eingehend wie möglich erforscht werden.

Nur durch ein solches Verfahren vermögen wir allmählich zur Erkenntniß der Erscheinungen innerhalb der uns gesteckten Grenzen zu gelangen. Daß die Ermittelungen nicht immer erfreulicher Art *sein werden*, ist eine Folge menschlicher Unvollkommenheit, aber es kann doch nur segensreich sein, die wahre Sachlage kennen zu lernen. Besonders im Kriege sind diejenigen Wahrheiten die bittersten, welche man zu *spät* erfährt. Der Zuwachs an Selbstvertrauen, der mitunter die nächste Folge einer Täuschung ist, verkehrt sich

Digitized by Google

nur zu leicht in sein Gegentheil, wenn beim Messen der Kräfte die schmucklose Wahrheit zu Tage tritt. Jede Verhüllung der Wahrheit, bewußt oder unbewußt, beeinflußt auch die Vorbereitung auf den Krieg in ungünstiger Weise. Welchen Werth haben strategische und taktische Pläne, zu deren Verwirklichung die physischen und moralischen Kräfte fehlen? Was nützt die Empfehlung von Angriffsformen, deren Durchführung über die Widerstandsfähigkeit der Truppen hinausgeht? Sehen viele auch der jetztzeitigen Betrachtungen über die angewandte Taktik nicht so aus, als seien die Menschen Automaten mit stählernen Herzen, die man zwar zerschmettern, aber nicht zurückschrecken könne? Alle Maßnahmen hinsichtlich der Verwendung des Menschenmaterials sollten aber immer von der Grundlage der psychologischen Vorbedingungen ausgehen, selbst wenn es sich, wie in den Reglements, um rein formale Festsetzungen handelt. Nur wer die Leistungsfähigkeit der Truppe nach allen Richtungen hin kennt und bei Aufstellung seiner Forderungen stets mit den vorhandenen Kräften rechnet, wer weiß, wie viel Verluste, Hunger und Strapazen die Truppen zu ertragen im Stande sind, um die es sich handelt, nur der wird sich nicht verrechnen, nur der wird sich bei seinen Absichten die weise Beschränkung auferlegen, die den Meister macht. Die Vorbedingungen für diese meisterliche Kunst sind aber immer wieder in der Kenntniß der Thatsachen und in ihrer rückhaltlosen Verwerthung zu suchen.

Nach langer und vielseitiger Erfahrung eignet sich zum Sammeln des Thatsachenmaterials am besten die tabellarische Aufzeichnung, und es scheint mir kein stichhaltiger Grund vorhanden zu sein, diese Methode nicht auch auf die Sammlung der Thatsachen und Erscheinungen im Kriege anzuwenden.

Der Neuling auf dem Gebiete der Statistik, der von ihr nicht mehr kennt, als die vermeintlich langweiligen und todten Zahlenreihen wird bei dem Gedanken, einen großen Theil der kriegerischen Thatsachen ebenfalls in solchen Zahlenreihen ausgedrückt zu sehen, vielleicht von dem bangen Gefühl befallen, als handele es sich um eine Knechtung der Kriegsgeschichte in starre Formen, während es doch gerade die geistigen und moralischen Kräfte seien, welche den Gang der kriegerischen Ereignisse bedingen. Aber derartige Befürchtungen sind völlig gegenstandslos, weil es unbedingt der Registrirung der Produkte der geistigen Thätigkeit, also der fortlaufenden Erhebung gewisser Thatsachenreihen bedarf, um die geistigen Kräfte zu erkennen, welche die Erscheinungen bewirkt haben. Der Geist läßt sich doch nicht anders als an seinen Früchten erkennen, seine Leistungen sind der Maßstab, mit dem allein er gemessen werden kann. Und so will die Statistik mit ihren Zahlenreihen nur Maßstäbe konstruiren zum Messen geistiger Kräfte. Mit Hülfe solcher Maßstäbe überzeugen wir uns, daß die geistigen Kräfte sich, wie die materiellen gesetzmäßig bewegen und daß deshalb auch das Genie, als die höchste Potenz geistiger Thätigkeit, seine Gesetze hat. Wie hinfällig wäre es also, in der Statistik nichts als starre Formen zu erblicken! Und dann ist nicht zu vergessen, daß

Digitized by Google

es sich bei den statistischen Erhebungen vermittelst der Kriegstagebücher nur um das Material für die spätere wissenschaftliche Untersuchung handelt.

Soweit sich das ohne eingehende praktische Versuche überblicken läßt, erscheint es zweckmäßig, in den Kriegstagebüchern für jedes der in Betracht kommenden Hauptuntersuchungs-Gebiete eine besondere Tabelle anzulegen, welche selbstredend nicht mehr als die durchaus nothwendigen Rubriken erhalten darf. Das Nähere hierüber geht aus den in der Anlage beigefügten Mustern hervor. Die Benennung derselben sowie ihre Reihenfolge im Kriegstagebuch würde etwa die folgende sein:

1. Ordre de Bataille und Truppeneintheilung,
2. Stärkeverhältnisse,
3. Erkrankungen und Genesungen,
4. Verunglückungen mit Ausnahme solcher durch feindliche Waffen,
5. Verpflegung,
6. Unterkunft,
7. Bestrafungen,
8. Witterung,
9. Bemerkenswerthe Nachrichten über den Feind,
10. Befehle von Bedeutung,
11. Märsche,
12. Beförderungen auf Eisenbahnen und Schiffen,
13. Dienstverrichtungen mit Ausnahme der Märsche, Gefechte und Repressalien,
14. Verluste durch die feindlichen Waffen,
15. Vermißte und Gefangene,
16. Beute an Waffen und sonstigem Kriegsmaterial,
17. Repressalien gegen feindlich gesinnte Einwohner,
18. Waffenwesen,
19. Munitionsverbrauch,
20. Bekleidung,
21. Ausrüstung von Mann und Pferd,
22. Feldgeräth mit Ausnahme der Waffen,
23. Verzeichniß der dem Tagebuch beigefügten Berichte.

Um die Tagebücher bei dieser Zahl von Tabellen nicht unhandlich zu machen, könnten sie in Hefte für den Bedarf je eines Monats zerlegt werden.

Was die Vorschrift für die Führung eines derartig eingerichteten Kriegstagebuchs betrifft, so würde sie sich sehr einfach gestalten. Sie könnte im Wesentlichen in der Auferlegung der Verpflichtung bestehen, an jedem Tage alle Rubriken sämmtlicher Tabellen auszufüllen, oder sie, wenn nichts zu bemerken ist, mit einem Horizontalstrich zu versehen. Läßt die Ungunst der Lage ein Eintragen in das Tagebuch nicht zu, so ist das Versäumte so bald wie möglich nachzuholen. Ueber alle Vorkommnisse von Bedeutung, welche in den Tabellen

Digitized by Google

nicht genügend zum Ausdruck gelangen können, sind Berichte zu machen, welche dem Tagebuch als Anlagen beizufügen sind. Der Ordnung und Uebersichtlichkeit wegen muß ein Verzeichniß der beiliegenden Berichte in der letzten der Tabellen enthalten sein.

Sollen die Nachrichten mit der wünschenswerthen Zuverlässigkeit gesammelt werden, so wird die Führung von Kriegstagebüchern auch seitens der Kompagnien, Eskadrons und Batterien nicht zu umgehen sein. Viele werthvolle und für die Beurtheilung der Lage und für ein einwandfreies Ergebniß späterer wissenschaftlicher Untersuchungen unentbehrliche Details würden verloren gehen müssen, wenn nicht gerade diejenigen Kommandobehörden, welche die innigste Berührung mit der Truppe haben, sich an der Sammlung der Nachrichten betheiligen. Auf den etwaigen Einwurf, daß von den genannten Behörden eine solche Arbeit wegen sonstiger Verpflichtungen vielleicht nicht bewältigt werden könne, ist zu bemerken, daß, wenn sie der vorgesetzten Stelle gewissenhaft Alles melden, was diese zur ordnungsmäßigen Führung der Kriegstagebücher befähigt, die Arbeitslast kaum geringer ist als bei direkter Aufzeichnung. Das letztere Verfahren ist aber weit zuverlässiger und erzeugt weniger Friktionen.

Wenn man aber die bei Führung der Kriegstagebücher von allen Instanzen zu leistende Arbeit überhaupt in Betracht zieht und wenn man die lange Reihe der vorgeschlagenen Tabellen überblickt, so mögen leicht Zweifel darüber auftauchen, ob die mit der Führung der Tagebücher betrauten Offiziere dieser Verpflichtung nachkommen können. Indeß auch diese Bedenken verlieren bei näherer Erwägung an Gewicht. Es darf sogar behauptet werden, daß, wenn die Kriegstagebücher thatsächlich den jetzigen Bestimmungen entsprechend geführt werden, hierzu oft mehr Zeit gehören wird, als zur Ausfüllung der Tabellen. Der vorgeschlagene Inhalt derselben ist dem Wesen der Sache nach wenig von dem Inhalt der jetzigen Bestimmungen verschieden, aber es ist meist zeitraubender, eine Anzahl von Nachrichten in erzählender Darstellung niederzulegen, als sie bei vorbereiteten Schemas in Zahlen auszudrücken. Man vergegenwärtige sich beispielsweise, wie rasch die Ausfüllung der Tabelle 11 an einem Marschtage bewirkt werden kann und wie vieler Worte es dagegen bedürfen würde, um Alles, was aus der Tabelle ersichtlich ist, auszudrücken. Dazu kommt, daß die tabellarischen Angaben meist klarer sind und rascher übersehen werden können. Der Hauptvortheil der Tabellen besteht aber vielleicht darin, daß sie eine größere Gewähr für die Sammlung der erwünschten Nachrichten bieten. Wenn die grundsätzliche tägliche Ausfüllung der Tabellen zur Gewohnheit anerzogen wird, was schon bei den Manövern oder bei sonstigen Uebungen geschehen kann, so wird dem Uebersehen und Vergessen von Ereignissen mehr vorgebeugt, als wenn es völlig der subjektiven Erwägung überlassen bleibt, zu beurtheilen, ob sich etwas ereignet hat, was der Niederlegung im Tagebuch bedarf. Wer derartige Erwägungen in hungrigem

Digitized by Google

und ermüdetem Zustand und in einer wenig zu schriftlichen Arbeiten einladenden Umgebung überhaupt noch anstellt, wird nur allzu leicht finden, daß Eintragungen in das Tagebuch nicht erforderlich seien. Von solchen, durch das Ruhebedürfniß bestärkten Zweifeln und von einer mitunter gewiß erklärlichen Unlust zum Denken befreit die Bestimmung, vorgeschriebene Tabellen regelmäßig auszufüllen, am einfachsten. Auf die regelmäßige Ausfüllung der Tabellen ist aber deshalb ein so großes Gewicht zu legen, weil gerade die ununterbrochene Darstellung der täglichen Vorkommnisse zur sicheren Beantwortung vieler Fragen unentbehrlich ist. Von so wenig Bedeutung ein einzelnes dieser Vorkommnisse auch sein mag, so entscheidend wird es auf unsere Maßnahmen wirken, wenn wir Kenntniß von der tausendfachen und abertausendfachen Wiederholung dieses Vorkommnisses erhalten. Vor der Wucht solcher Thatsachenreihen müssen die gegentheiligen Ansichten sich beugen, wie ein Halm vor dem Sturm.

Aber die Massensammlung der Nachrichten in Tabellenform hat noch den weiteren Vortheil, daß so das Material für die wissenschaftliche Bearbeitung am besten vorbereitet ist, weil man rasch findet, was man braucht, und überhaupt einen Ueberblick über das zur Verfügung stehende Material erhält, was bei einer beliebigen Führung der Tagebücher durchaus nicht der Fall ist.

So groß die Gesammtvortheile einer ausreichenden und übersichtlichen Sammlung der Thatsachen nun auch sind, so soll doch nicht verkannt werden, daß, mag man diese Sammlung so viel als irgend möglich erleichtern, zur Führung der Kriegstagebücher viel Fleiß, Energie, Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue gehören. Demgegenüber sei aber daran erinnert, daß die Bedürfnisse unserer Zeit auf Steigerung der geistigen Arbeit überhaupt hinweisen. Es ist nicht in das Belieben des Einzelnen gestellt, ob er das durch den Gang der kulturellen Entwickelung bedingte Maß geistiger Arbeit leisten will oder nicht, sondern es gilt hier, wie überhaupt im Leben, die harte Wahrheit, daß, wer sich den erwachsenden Anforderungen nicht anzupassen vermag, nicht prosperirt, sondern überflügelt, unterdrückt, besiegt oder auch vernichtet wird. Die Anpassungsfähigen aber sind die Sieger, sie bleiben erhalten und theilen sich das Gut der Besiegten. Das Gesetz der Auswahl der Anpassungsfähigen bewirkt auch am besten eine Steigerung der Leistungen. Wenn man der Masse der Offiziere im vorigen Jahrhundert dieselbe Summe geistiger Arbeit hätte aufbürden wollen, welche jetzt spielend in der Armee geleistet wird, so würden sie unter dieser Arbeitslast ebenso gewiß zusammengebrochen sein, wie wir unter plötzlich an uns herantretenden wesentlich höheren Anforderungen zusammenbrechen müßten. Aber was wir heute nicht zu leisten im Stande sind, können wahrscheinlich unsere weiter entwickelten Nachkommen leisten. Mindestens würde es kurzsichtig sein, behaupten zu wollen, daß eine Arbeit, besonders eine geistige Arbeit, überhaupt nicht bewältigt werden könne, weil wir ihr vielleicht zur Zeit noch nicht gewachsen sind. Das hat auch

Digitized by Google

Gültigkeit für eine höhere Leistung bei Führung der Kriegstagebücher. Sollte uns jetzt noch die geistige Energie fehlen, die zur Bewältigung auch dieser Arbeit im Felde gehört, so dürfen wir erwarten, daß die Zeit hier Abhülfe schafft. Die größte der bei der verlangten Führung der Tagebücher entstehenden objektiven Schwierigkeiten ist vielleicht in der Ermittelung der Verluste in den einzelnen Phasen des Gefechts zu suchen. Allein unter pflichttreuer Mithülfe aller Chargen wird es jedem Truppentheil doch möglich werden, in dieser Beziehung sehr viel genauere Nachrichten zu sammeln, als dies bisher im Allgemeinen der Fall gewesen ist. Jedenfalls rechtfertigen sich die größten Anstrengungen auf diesem Gebiet der Thatsachensammlung durch den hohen Werth, welchen eine genaue Kenntniß der Widerstandsfähigkeit einer Truppe gegen blutige Verluste hat. Fehlen aber bestimmte Anhaltspunkte hierfür, so verlieren sich — worauf auch hier hingewiesen sei — die theoretischen Erörterungen über die Truppenverwendung leicht in das rein formale Gebiet. Der Krieg ist aber kein Schachspiel mit Truppen, bei dem alle Figuren stets den ihnen einmal zugemessenen gleichbleibenden Werth behalten.

Außer den objektiven treten einer ausreichenden Sammlung der Thatsachen aber noch andere und weit ernstere Schwierigkeiten, die subjektiven, entgegen, weil überall, wo Angaben ungünstiger Art in Betracht kommen, es sich um den Konflikt persönlicher Interessen mit der Pflicht der Wahrhaftigkeit in dienstlichen Angaben handelt. Sollten wir aber nicht erhoffen dürfen, auch über diese Schwierigkeiten mit der Zeit mehr und mehr hinweg zu kommen? So sehr immerhin der natürliche Impuls dazu treiben mag, Ungünstiges zu verschweigen und Günstiges hervorzuheben, so kennzeichnet sich doch die Höhe der moralischen Entwickelung in dem Grade der Wahrhaftigkeit. Eine Armee, in welcher es gelingt, auch die weniger ruhmreichen Thatsachen wahrheitsgetreu aufzuzeichnen, liefert damit den Beweis, daß sie in ethischer Beziehung einen hohen Standpunkt einnimmt und daß sie die Tugend der Selbstverleugnung zu Gunsten eines höheren Zweckes besitzt. Die Gewinnung eines solchen Standpunktes kann wiederum nur das Ergebniß kultureller Entwickelung sein, denn nur im Laufe derselben vermögen sich ethische Begriffe im Gegensatz zu natürlichen Wünschen, Neigungen, Anlagen und Begierden zu bilden. Denn alle Moral ist im Grunde nur als Negation natürlicher Bestrebungen denkbar.

Alles, was wir Moral und Tugend nennen, setzt die Unterdrückung natürlicher Gefühle voraus. Die unter dem Menschen stehenden Lebewesen kennen eine derartige Beschränkung ihrer natürlichen Neigungen nicht und die Menschen erwarben sie nur sehr allmählich. Im Allgemeinen wird man daher auch sagen dürfen, daß eine höhere Kultur, solange sie sich auf gesunden Grundlagen entwickelt, auch höhere und geklärtere Moralbegriffe schafft, und so dürfen wir hoffen, daß die Tugenden der Wahrheitsliebe, der Pflichttreue, der Selbstbeherrschung und Selbstverleugnung sich kraftvoll genug bei uns

Digitized by Google

entwickeln werden, um uns mehr und mehr zu einer rückhaltlosen Sammlung der Thatsachen im Kriege zu befähigen. Wer einem solchen Streben, als einem vermeintlich zu idealen, seine Kraft nicht glaubt leihen zu sollen, vergißt, daß er sich mit der Verleugnung dieses, wie jedes andern vernünftigerweise erstrebbaren Ideals, eines der wirkungsvollsten Antriebe seines Handelns beraubt. Das Erstreben idealer Ziele verleiht der Seele den Schwung, dessen der Soldat am wenigsten entbehren kann.

Mit den Vorbedingungen zu einer genügenden Sammlung der Thatsachen geht die Möglichkeit einer wahrheitsgetreuen Geschichtsschreibung Hand in Hand. Auf je tieferer Kulturstufe ein Volk steht, desto mehr gefällt es sich in einer durch die Aufbauschung seiner Heldenthaten geübten Selbstberäucherung. Die offiziellen Chinesischen Siegesberichte während des Krieges mit Japan sind ein klassisches Beispiel hierfür. So weit die Chinesen auch von jedem Sieg entfernt waren, so glaubten sie doch im Interesse der Erhaltung ihres Prestiges der unaufhörlichen Siegesnachrichten nicht entbehren zu können. Wenn es außerdem unter den jetzigen Zuständen ein Chinese wagen wollte, eine wahrheitsgetreue Geschichte des Krieges zu veröffentlichen, so würde ihm die „seidene Schnur" gewiß sein. Erst mit geistigem Fortschritt und ethischer Entwickelung stellt sich das Bedürfniß und vor Allem der Muth ein, die Dinge im Lichte der Wahrheit zu betrachten und sie dadurch unserer Erkenntniß näher zu bringen. Die Geschichte wächst so allmählich aus einer fabelhaften Sagenbildung zur Darstellung des Entwickelungsganges eines Volkes, einer Volksgruppe heran und erst damit erreicht sie wissenschaftlichen und praktischen Werth. Erst in diesem Stadium wird sie zur Lehrmeisterin, weil sie nun die Möglichkeit bietet, die Mittel kennen zu lernen, durch deren Anwendung die Leistungen gesteigert werden können. Dieselben Schwierigkeiten aber, welche sich der Sammlung der Geschichtsunterlagen entgegen stellen, bestehen auch für eine rückhaltlose Geschichtsschreibung. Mit der aus moralischer Kraft erwachsenden Besiegung der einen Schwierigkeit fällt daher auch die andere. Nicht minder werden auf diesem Wege die Widerstände beseitigt, welche der völlig objektiven geschichtlichen Darstellung eines Krieges gleich nach demselben entgegenstehen. Auch hier müssen die erwachsenden subjektiven Schwierigkeiten durch die Schaffung und Ausbreitung höherer Moralbegriffe paralysirt werden. Daß es aber nachtheilig sein muß, die objektive Geschichte eines Krieges erst ein Menschenalter nach demselben zu schreiben oder zu veröffentlichen, liegt auf der Hand, denn es würde nach mancher Richtung anders gehandelt worden sein, wenn man vor 50 Jahren gewußt hätte, was man nun erst 50 Jahre später erfährt. Selbstredend sind es die ungünstigen Thatsachen, welche am längsten verborgen bleiben, aber gerade aus ihnen ist so viel zu lernen; gerade ihren Ursachen ist nachzuspüren, wenn man bessere Vorbedingungen für die künftigen Ereignisse schaffen will. So

Digitized by Google

können auch nach dieser Richtung der Geist der Wahrheitsliebe und die Methode der exakten Forschung nur segensreich wirken.

Was nun die Form der wissenschaftlichen Verarbeitung eines genügenden Thatsachenmaterials, sein Zusammenschweißen zu der Geschichte eines Krieges anlangt, so wird es wegen der großen Reichhaltigkeit eines solchen Materials ausgeschlossen sein, dasselbe in einer zusammenhängenden, chronologischen Darstellung zusammenzufassen. Es ist das ebenso unmöglich, wie die Aufnahme eines Referats über alles menschliche Wissen und Erkennen in eine allgemeine Geschichte. Würde diese gewiß ihren Zweck verfehlen, wenn sie nicht ein übersichtliches Gesammtbild des Entwickelungsganges auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit geben oder wenigstens anstreben wollte, so müßte doch gerade die Uebersichtlichkeit in der unübersehbaren Masse des Materials erstickt werden, wenn der Werdegang aller Erscheinungen an dieser Stelle bis in seine Einzelheiten verfolgt werden sollte. Gewiß sind ja alle Lebensvorgänge nur ein einheitliches Ganzes, aber die Kraft des menschlichen Geistes reicht nicht dazu aus, dieses Massengemälde auf einmal zu überblicken und zu erfassen. Wir bedürfen der Zerlegung der einheitlichen Vorgänge zum Zweck genauerer Betrachtung, und so sind denn neben der allgemeinen Geschichte eine große Zahl von speziellen wissenschaftlichen Untersuchungen entstanden. Ganz dieselbe Erscheinung muß sich wiederholen, wenn der kriegsgeschichtlichen Darstellung ein umfassendes Thatsachenmaterial zu Grunde liegt. Es wird dann ebenfalls erforderlich sein, die einzelnen Thatsachengruppen, nicht etwa die einzelnen Abschnitte des Krieges gesondert zu untersuchen. So werden die Märsche, die Verpflegung, die Disziplin, der Gesundheitszustand, kurz, alle im Kriegstagebuch aufgeführten Thatsachengruppen einer besonderen Bearbeitung bedürfen. Diese Einzelbearbeitungen müssen neben dem zusammenhängenden Referat hergehen, um dann mit diesem zusammen das vollständige geschichtliche Material zu liefern, welches die Grundlage für weitere wissenschaftliche Untersuchungen abgiebt. Besonders die Einzeluntersuchungen, die der vielfach mangelnden Unterlagen wegen jetzt noch so selten sind, werden geeignet sein, viel Licht über eine Reihe von Vorgängen zu verbreiten.

Diese Methode kriegsgeschichtlicher Darstellung fordert weit mehr Arbeitskräfte, als bisher zu diesem Zweck verwendet wurden, und die Gesammtsumme des Materials wird einen größeren Raum für die Darstellung beanspruchen. Dadurch steigert sich auch das Arbeitspensum für das Studium der Kriegsgeschichte, wie denn überhaupt jeder Fortschritt nur durch eine größere Summe geistiger Arbeit bewirkt werden kann. Andererseits aber darf auch bemerkt werden, daß das Studium eines einzigen Krieges, dessen Geschichte nach der Methode der exakten Forschung geschrieben wurde, mehr praktischen Werth hat, als die an der Oberfläche bleibende Memorirung der Hauptmomente aus der kriegerischen Thätigkeit von Jahrhunderten.

Digitized by Google

Es liegt nahe, die vorbeschriebene Methode der Thatsachenerhebung und der wissenschaftlichen Bearbeitung derselben auch auf manche Seiten der Friedensthätigkeit des Heeres auszudehnen, wie dies beispielsweise jetzt mit Nutzen durch Zusammenstellung und Bekanntgabe der Krankenrapporte geschieht. Von besonderem Werthe müßte aber ein solches Verfahren hinsichtlich der dem Krieg am nächsten kommenden Thätigkeit, des Manövers, sein. Hier müßten also Kriegstagebücher, oder vielleicht besser entsprechend angeordnete Manövertagebücher geführt werden. Abgesehen von der so zu erlangenden Uebung in der Führung der Kriegstagebücher würde auf diese Weise eine Klärung mancher Ansichten bewirkt werden, welche von bedeutsamem Einfluß auf die Art der Vorbereitung zum Krieg und auf die hierfür zu ergreifenden Maßnahmen werden müßte.

Bekanntlich werden auch jetzt oft Tagebücher in Manövern geführt. Wenn dieselben aber meist nicht viel Material enthalten, das zur Grundlage nutzbringender Erörterungen gemacht werden könnte, so liegt dies vielleicht theils an dem Mangel eines Schemas, theils an dem Umstande, daß eine Verpflichtung für die tägliche Eintragung fortlaufender Beobachtungen nicht besteht. Es wird aber doch zugegeben werden müssen, daß bei ausreichender Erhebung der Thatsachen und Erscheinungen im Manöver werthvolle Erfahrungen über Marschfähigkeit, Unterkunft, Verpflegung, Ausrüstung und Feldgeräth, sowie über die Zweckmäßigkeit der Reglements und vielen Vorschriften und dergl. mehr, schneller und einwandsfreier gemacht werden könnten, als das jetzt im Allgemeinen möglich ist.

Indem ich die in den vorstehenden Darlegungen enthaltenen Vorschläge dem öffentlichen Urtheil unterbreite, gebe ich mich durchaus nicht der Hoffnung hin, daß ein entsprechender Wandel in der Methode der kriegsgeschichtlichen Wissenschaften von heute auf morgen eintreten könnte. Es handelt sich hier nicht um einen Entschluß, den man ebensogut jetzt wie später zu fassen im Stande ist, sondern um ein Produkt einer gewissen geistigen Entwickelung. Und jede Entwickelung braucht Zeit, vor Allem die geistige Entwickelung der Menschheit, die vielleicht jetzt erst beginnt, die Kinderschuhe auszuziehen. Es muß auch hier darauf hingewiesen werden, daß an dem Vollbringen einer geistigen Arbeit noch nicht gezweifelt werden darf, weil wir vielleicht nicht im Stande sind, sie jetzt zu vollbringen. Als wir unseren letzten großen, so viel Erfahrungsmaterial in sich bergenden Feldzug beendet hatten, waren wir geistig noch nicht reif, die Reglements zu schreiben, die fast noch zwei Jahrzehnte auf sich warten ließen. Die bis dahin unter mancher Anregung des allgemeinen Fortschritts geleistete Denkarbeit mußte erst gethan werden, bevor wir eine Reihe von Folgerungen ziehen konnten, die uns bisher nicht genügend oder wenigstens nicht weiteren Kreisen klar geworden waren. Alle Entwickelung ist eben das Ergebniß treibender Ursachen, aber deshalb läßt sich auch bis zu einem gewissen Grade ihr Gang voraussehen. So darf gesagt werden,

Digitized by Google

daß ein Wandel in der Methode der kriegsgeschichtlichen Wissenschaft eintreten muß, weil die Vorbedingungen dazu bereits durch die Entwickelung der verwandten wissenschaftlichen Thätigkeiten geschaffen sind. Vorwiegend sind sie in dem Aufbau der exakten Wissenschaften zu suchen. Ist eine derartige Errungenschaft einmal gemacht, so pflanzt sich die schaffende geistige Bewegung unaufhaltsam auch auf das Gebiet des Krieges fort. Das läßt sich auch an anderen Richtungen erkennen. Nachdem als Produkt geistiger Arbeit die Feuerwaffen erfunden waren, wurden die Heere gezwungen, sich mit denselben auszurüsten, und weil der nicht rastende geistige Fortschritt die Konstruktion und Herstellung mehr und mehr vervollkommneter Feuerwaffen bewirkte, wurden die Heere immer wieder von Neuem gezwungen, die alten Waffen in die Rumpelkammer zu werfen und mit einem Aufwand ungezählter Milliarden die vollkommeneren Waffen anzunehmen. Ganz derselbe Gang hat hinsichtlich der Verbesserungen in der Methode der wissenschaftlichen Arbeiten stattgefunden. Mit der Schaffung eines klaren Stils im schriftlichen Ausdruck und mit der allgemeineren Verbreitung dieser Errungenschaft haben sich aus dem noch im vorigen Jahrhundert herrschenden unklaren Durcheinander der militärischen Vorschriften und Exerzir-Reglements die jetzigen herausgebildet, über deren bedeutende Fortschritte in Bezug auf Darstellung und zweckgemäße Anordnungen ein Zweifel nicht mehr besteht.

Ebenso gewiß, wie also die Heereseinrichtungen immer der allgemeinen geistigen Entwickelung gefolgt sind, werden sie ihr auch weiter folgen, und deshalb ist die Annahme der vervollkommneten Methode exakter wissenschaftlicher Untersuchungen für die Arbeiten auf kriegsgeschichtlichem Gebiet unausbleiblich.

Es läßt sich nicht vorhersagen, wann zunächst ein einwandfreier Versuch nach dieser Richtung hin unternommen werden wird, aber es läßt sich behaupten, daß der Versuch gemacht werden muß. Vielleicht ist der erste Schritt der, daß der Versuch gemacht wird, ohne ihn der Oeffentlichkeit zu übergeben, zunächst also lediglich aus wissenschaftlichem Interesse. Ebensowenig lassen sich die Einzelheiten dieser Entwickelung vorhersagen, aber die Grundzüge derselben lassen sich erkennen, und das ist von Bedeutung. Denn das Erkennen der Entwickelungsrichtung irgend einer Seite der menschlichen Lebenserscheinungen gewährt die Möglichkeit des zielbewußten Einsetzens der Kraft nach dieser Richtung hin. Wer den künftigen Gang der Dinge zuerst voraussieht, hat auch die Möglichkeit, zuerst seine Kraft am richtigen Punkt einzusetzen. Er gewinnt damit einen Vorsprung vor denen, welche erst später sehen, was er längst gesehen hat. Das gilt nicht allein für Waffen und taktische Formen, das gilt für alle Zweige kriegerischer Thätigkeit.

Sollte es nun bei dem bisherigen Gange unserer geistigen Entwickelung nicht gerade uns gelingen, die kriegsgeschichtliche Wissenschaft einem höheren Standpunkte entgegenzuführen, um damit auch gleichzeitig die Vorbe-

Digitized by Google

dingungen zu höheren Leistungen auf dem Gebiete kriegerischer Kraftentwickelung zu erringen?

An Gründen fehlt es nicht, diesem Ziele zuzustreben, denn die Anforderungen, welche mit der Zeit und aller Voraussicht nach an unsere Wehrkraft herantreten werden, sind vielleicht größer als alle bisherigen.

Wer den Gang der öffentlichen Angelegenheiten verfolgt, kann nicht im Zweifel darüber sein, daß auf wirthschaftlichem, handelspolitischem und kolonisatorischem Gebiet Fragen erwachsen, welche sich in einem gewissen Stadium wenigstens nicht mehr auf dem Wege gütlichen oder schiedsgerichtlichen Uebereinkommens werden regeln lassen. Die Heftigkeit des Zusammenstoßes aber wird der Höhe der auf dem Spiel stehenden Lebensinteressen entsprechen. Er kann an Ernst alles Bisherige übertreffen, denn wann waren jemals die Interessen tiefer, und besonders, wann waren jemals die Millionen der Interessenten größer?

Aber wie dem auch sei, unser Recht reicht, wie überall, so auch in Vertretung dieser Interessen immer nur so weit, wie unsere Kraft reicht.

Geistiger und moralischer Fortschritt auch in der hier besprochenen Richtung ist aber gleichbedeutend mit Kraftvermehrung!

Digitized by Google

Anlagen.

1. Ordre de Bataille und Truppeneintheilung.

Jahr	Monat	Tag	Einrangirung in die Ordre de Bataille	Einrangirung in die Truppeneintheilung	Bemerkungen

2. Stärkeverhältnisse.

Jahr	Monat	Tag	Stärke der dienstfähigen: Offiziere, Sanitätsoffiziere und höheren Beamten	Stärke der dienstfähigen: Unteroffiziere	Stärke der dienstfähigen: Mannschaften	Stärke der dienstfähigen: Pferde	Abgang an: Offizieren, Sanitätsoffizieren u. höheren Beamten	Abgang an: Unteroffizieren	Abgang an: Mannschaften	Abgang an: Pferden	Zugang an: Offizieren, Sanitätsoffizieren u. höheren Beamten	Zugang an: Unteroffizieren	Zugang an: Mannschaften	Zugang an: Pferden	Bemerkungen
															Die Offiziere, Sanitätsoffiziere und die höheren Beamten sind einmal und demnächst in ihren Veränderungen namentlich aufzuführen.

3. Erkrankungen und Genesungen.

Jahr	Monat	Tag	Es erkrankten an äußeren Krankheiten: Offiziere, Sanitätsoffiziere und höhere Beamte	Es erkrankten an äußeren Krankheiten: Unteroffiziere und Mannschaften	Es erkrankten an äußeren Krankheiten: Pferde	Es erkrankten an inneren Krankheiten: Offiziere, Sanitätsoffiziere und höhere Beamte	Es erkrankten an inneren Krankheiten: Unteroffiziere und Mannschaften	Es erkrankten an inneren Krankheiten: Pferde	Von den Erkrankten blieben beim Truppentheil: Offiziere, Sanitätsoffiziere und höhere Beamte	Von den Erkrankten blieben beim Truppentheil: Unteroffiziere und Mannschaften	Von den Erkrankten blieben beim Truppentheil: Pferde	Von sämmtlichen Erkrankten wurden wieder dienstfähig: Offiziere, Sanitätsoffiziere und höhere Beamte	Von sämmtlichen Erkrankten wurden wieder dienstfähig: Unteroffiziere und Mannschaften	Von sämmtlichen Erkrankten wurden wieder dienstfähig: Pferde	Bemerkungen
															Die Offiziere, Sanitätsoffiziere und die höheren Beamten sind namentlich aufzuführen.

Digitized by Google

4. Verunglückungen mit Ausnahme solcher durch feindliche Waffen.

Jahr	Monat	Tag	Zahl der verunglückten			Davon blieben todt			Allgemeine Angabe über die Art der Verunglückung
			Offiziere, Sanitäts-offiziere und höheren Beamten	Unteroffiziere und Mannschaften	Pferde	Offiziere, Sanitäts-offiziere und höhere Beamte	Unteroffiziere und Mannschaften	Pferde	

5. Verpflegung.

Jahr	Monat	Tag	Allgemeines Urtheil über die Verpflegung						Entnahme der Verpflegung				Kurze Angaben über die Zusammensetzung der Verpflegung
			der Mannschaften			der Pferde			aus dem Quartier	aus den Magazinen	aus den Kolonnen	durch Requisition	
			gute Verpflegung	mittlere Verpflegung	schlechte Verpflegung	gute Verpflegung	mittlere Verpflegung	schlechte Verpflegung					

Digitized by Google

6. Unterkunft.

Jahr	Monat	Tag	Nähere Angabe über die Ortslage		Allgemeine Angaben über die Beschaffenheit		Bemerkungen
			der Orts-Unterkunft	des Biwaks	der Orts-Unterkunft	des Biwaks	

7. Bestrafungen.

Jahr	Monat	Tag	Anzahl der verhängten								Bemerkungen
			Todesstrafen		sonstigen kriegsgerichtlichen Strafen		standgerichtlichen Strafen		großen Disziplinarstrafen		
			Unteroffiziere	Mannschaften	Unteroffiziere	Mannschaften	Unteroffiziere	Mannschaften	Unteroffiziere	Mannschaften	

Digitized by Google

8. Witterung.

Jahr	Monat	Tag	Temperatur			Niederschlag		Sonnenschein	Bedeckter Himmel	Nebel	Wind	Bemerkungen
			heiß	mäßig	kalt	Regen	Schnee oder Hagel					

9. Bemerkenswerthe Nachrichten über den Feind.

Jahr	Monat	Tag	Kurze Angaben der Nachrichten	Quelle, aus welcher sie kamen	Bemerkungen

10. Befehle von Bedeutung.

Jahr	Monat	Tag	Wörtliche Wiedergabe		Bemerkungen
			der erhaltenen Befehle	der erlassenen Befehle	

11. Märsche.

Jahr	Monat	Tag	Anfangs- punkt des Marsches	End- punkt des Marsches	Weglänge in km	Zeit		Dauer der Rast während des Marsches	Beschaffenheit des Weges	Es waren unfähig den Marsch weiter fortzusetzen			Bemerkungen
						des Abmarsches	der Ankunft			Unteroffiziere	Mannschaften	Pferde	

Digitized by Google

12. Beförderungen auf Eisenbahnen und Schiffen.

Jahr	Monat	Tag	Art der Beförderung	Abgangs-Station	Ankunfts-Station	Zeit der Abfahrt	Zeit der Ankunft	Bemerkungen

13. Dienstverrichtungen mit Ausnahme der Märsche, Gefechte und Repressalien.

Jahr	Monat	Tag	Nähere Bezeichnung der Dienste	Dazu waren kommandirt: Offiziere, Sanitätsoffiziere und höhere Beamte	Unteroffiziere	Mannschaften	Pferde	Dauer des Dienstes: von	bis	Bemerkungen (Offiziere ꝛc. namentlich aufzuführen)

14. Verluste durch die feindlichen Waffen.

Jahr	Monat	Tag	Ort der Berührung mit dem Feinde	Zeit des Eintritts in die Feuerzone	Zeit des Austritts aus der Feuerzone	Verluste im Vorgehen: Offiziere und Sanitätsoffiziere	Unteroffiziere und Mannschaften	Pferde	Verluste auf der Stelle: Offiziere und Sanitätsoffiziere	Unteroffiziere und Mannschaften	Pferde	Verluste im Zurückgehen: Offiziere und Sanitätsoffiziere	Unteroffiziere und Mannschaften	Pferde	Im Ganzen gefallen: Offiziere und Sanitätsoffiziere	Unteroffiziere und Mannschaften	Pferde	Im Ganzen verwundet: Offiziere und Sanitätsoffiziere	Unteroffiziere und Mannschaften	Pferde	Bemerkungen (Offiziere ꝛc. sind namentlich aufzuführen.) Angabe der Zahl der event. Verwundungen durch blanke Waffen.

Digitized by Google

15. Vermißte und Gefangene.

Jahr	Monat	Tag	Es wurden vermißt: Offiziere, Sanitäts-Offiziere	Es wurden vermißt: Unteroffiziere und Mannschaften	Es wurden gefangen genommen: Offiziere und Sanitäts-Offiziere	Es wurden gefangen genommen: Unteroffiziere und Mannschaften	Angaben über den Ort, an welchem die Verluste eintraten.	Von den Vermißten und Gefangenen kehrten zur Truppe zurück: Offiziere und Sanitäts-Offiziere	Von den Vermißten und Gefangenen kehrten zur Truppe zurück: Unteroffiziere und Mannschaften	Bemerkungen

16. Beute an Waffen und sonstigem Kriegsmaterial.

Jahr	Monat	Tag	Ort der Erbeutung	Gegenstände der Erbeutung	Bemerkungen

17. Repressalien gegen die Civilbevölkerung.

Jahr	Monat	Tag	An welchem Ort wurden Repressalien ergriffen	Gegen wen wurden Repressalien ergriffen	Worin bestanden die Repressalien	Bemerkungen

Digitized by Google

18. Waffenwesen.

Jahr	Monat	Tag	Es wurden unbrauchbar					Es gingen verloren					Kurze Angaben über das allgemeine Verhalten und die Wirkungsfähigkeit der Waffen	Bemerkungen
			Geschütze	Gewehre	Karabiner	Revolver	blanke Waffen	Geschütze	Gewehre	Karabiner	Revolver	blanke Waffen		

19. Munitionsverbrauch.

Jahr	Monat	Tag	Es wurden verfeuert					Es gingen verloren und wurden unbrauchbar				Es wurden ersetzt				Bemerkungen
			Schuß		Patronen für			Schuß		Patronen für		Schuß		Patronen für		
			Schrapnell-	Granat-	Gewehre	Karabiner	Revolver	Schrapnell-	Granat-	Gewehre und Karabiner	Revolver	Schrapnell-	Granat-	Gewehre und Karabiner	Revolver	(Besondere Angabe über den Grund des Unbrauchbarwerdens der Munition.)

20. Bekleidung.

Jahr	Monat	Tag	Es wurden unbrauchbar	Es gingen verloren	Es wurden ersetzt	Allgemeine Erfahrungen über die Kriegsbrauchbarkeit	Bemerkungen

Digitized by Google

21. Ausrüstung von Mann und Pferd.

Jahr	Monat	Tag	Es wurden unbrauchbar	Es gingen verloren	Es wurden ersetzt	Allgemeine Erfahrungen über die Kriegsbrauchbarkeit	Bemerkungen

22. Feldgeräth mit Ausnahme der Waffen.

Jahr	Monat	Tag	An Fahrzeugen und sonstigem Geräth			Allgemeine Erfahrungen über die Kriegsbrauchbarkeit
			wurden unbrauchbar	gingen verloren	wurden ersetzt	

23. Verzeichniß der dem Kriegstagebuch anliegenden Berichte.

Jahr	Monat	Tag	Gefechtsberichte	Sonstige Berichte über Gegenstände von Wichtigkeit, welche aus den Tabellen nicht genügend zu ersehen sind	Bemerkungen

Digitized by Google

Die Elemente des modernen Krieges.

Vortrag, gehalten in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin am 9. Februar 1898

von

v. Bernhardi,
Oberst und Chef des Generalstabes des XVI. Armeekorps.

Nachdruck verboten.
Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Die Elemente des Krieges, die Bedingungen und Gesetze, unter denen er geführt werden muß, in allgemein gültige Formeln zu prägen, den Krieg als Ganzes philosophisch zu erfassen, scheint mir unter den modernen Weltverhältnissen eine überhaupt unmögliche Aufgabe. Dazu sind überall die Bedingungen der Kriegführung zu verschieden auf unserem Erdball. Dazu stehen auch wir selbst zu sehr unter dem Bann der eigenen Verhältnisse, der politischen Lage und der durch sie bedingten Möglichkeiten.

Europa ist ein großes gewaltiges Heerlager geworden, in welchem alle militärischen Maßnahmen unter gewissen Gesichtspunkten getroffen sind. Von den hierdurch gegebenen Verhältnissen abzusehen und rein objektive Anschauungen anzustreben, führt in zu weite und zu abstrakte Gebiete. Will man zu greifbaren Resultaten gelangen, so muß man die gegebenen Erscheinungen zu Grunde legen, und auch innerhalb dieser darf man nicht allzu Heterogenes zusammenfassen wollen.

Die Kriegsmacht der Kulturstaaten besteht aus Landheer und Flotte.

Der Krieg wird zu Wasser und zu Lande geführt.

Das Zusammenwirken beider Thätigkeiten kann unter Umständen von höchstem militärischen Werth sein, wie es am schlagendsten wohl der Amerikanische Sezessionskrieg bewiesen hat. Auch dem selbständigen Wirken der Flotten bin ich geneigt unter Umständen ein recht hohes Maß von Bedeutung für den Verlauf des Gesammtkrieges zuzusprechen. Man denke beispielsweise nur an die Brotverpflegung der Staaten, die für ihr Korn auf das Ausland angewiesen sind, und denen diese nothwendige Zufuhr unter Umständen abgeschnitten werden kann.

Die Bedingungen des See- und Landkampfes sind trotzdem so verschieden, daß sie nur in den allgemeinsten Grundsätzen und den letzten Zwecken zu-

Digitized by Google

sammenfallen. Eine Besprechung, die beide Gebiete unter einheitlichen Gesichtspunkten behandeln wollte, müßte sich dem entsprechend auf das Allgemeinste beschränken.

Ich will daher nur den Krieg zu Lande ins Auge fassen, der auf dem Europäischen Kontinent immerhin der entscheidende bleiben wird. Auch auf diesem begrenzten Gebiete bin ich mir bewußt Neues nicht bieten zu können.

Die Vorbereitungen zum Kriege lassen sich im Großen nicht verheimlichen; vor Aller Augen spielen sie sich ab. Jeder kann sich von den Kraftfaktoren Rechenschaft geben, die zur Mitwirkung berufen sind. Etwa geheime Einzelheiten vermögen an dem Gesammtbilde nichts zu ändern.

Wenn ich dennoch versuchen will, „die Elemente des modernen Krieges" in einer kurzen Besprechung zu würdigen, so geschieht es, weil man dieselben unter sehr verschiedenen Gesichtspunkten in die strategische Rechnung einstellen kann. Charakter und Gestaltung zukünftiger Kriege müssen sich vollständig ändern, je nachdem man die einzelnen Kraftfaktoren verschieden bewerthet und danach sowohl im Frieden seine Vorbereitungen trifft, als auch im Kriege handelt.

Keineswegs aber will ich die Ergebnisse, zu denen ich gelange, als maßgebend hinstellen. Handelt es sich doch um Fragen von höchster Wichtigkeit, deren Entscheidung in berufeneren Händen ruht. Immerhin kann es niemals schaden, gewisse Wahrheiten klar und bestimmt zum Ausdruck zu bringen, und nicht ohne Interesse dürfte es sein, die Gesichtspunkte, die dabei zur Sprache kommen, theoretisch zu erörtern und sie von einem Standpunkt aus zu beleuchten, der nicht im Mittelpunkt der praktischen Erwägungen liegt.

So weit man von der hohen Warte historischer Erkenntniß aus den Blick schweifen läßt über die Kriege aller Völker und aller Zeiten, niemals doch erscheint uns der Krieg in seiner absoluten und äußersten Gestalt, wie man ihn abstrakt sich denken kann. Immer steht er im Banne veränderlicher Wirklichkeiten, immer zeigt er sich verschieden bedingt durch die Gesammtheit der Anschauungen, der Kulturerrungenschaften, sozialen Zustände und Charaktereigenthümlichkeiten verschiedener Völker und Zeiten, verschieden geartet nach den geographischen und klimatischen Verhältnissen, oft machtvoll beeinflußt durch den beherrschenden Willen des Genius.

So bildet jeder weltgeschichtlich bedeutende Krieg seine eigenen Bedingungen und Verhältnisse. Aber in der Flucht der wechselnden Erscheinungen herrscht dennoch eine unwandelbare Gesetzmäßigkeit und zwar in doppelter Weise.

Einmal eine solche, die aus dem Wesen des Krieges selbst entspringt.

Indem der Zweck desselben stets der gleiche bleibt, nämlich den Gegner mit Gewalt unter den eigenen Willen zu beugen; indem die Form

Digitized by Google

des Kampfes sich stets durch die Begriffe von Angriff und Vertheidigung bedingt zeigt; indem endlich Charakter und Erfolg des Kampfes bestimmt erscheinen von der körperlichen und seelischen Natur des Menschen, die in ihren Grundzügen stets die gleiche bleibt: ergiebt sich eine Anzahl bleibender Gesetze, die sich zwar niemals zu festen Regeln gestalten dürfen, die Freiheit des zweckmäßigen Handelns zu beschränken, denen man aber dennoch im Kriege nicht untreu werden darf, ohne mit dessen eigenstem Wesen in Widerspruch zu gerathen. Daß ein positiver Zweck sich nur im Angriff erreichen läßt; daß in überraschender Wahl der Angriffsrichtung die Hauptkraft der Offensive besteht, und diese das Bewußtsein mindestens moralischer Ueberlegenheit voraussetzt; daß die Stärke der lokalen Vertheidigung in der Möglichkeit beruht, alle Vortheile des Geländes und des Zeitgewinnes auszunutzen; daß man im entscheidenden Kampf niemals zu stark sein kann und daher räumlich wie zeitlich die Kräfte zum Schlagen vereinigen muß; daß ein Erfolg an entscheidender Stelle alle sonstigen Nachtheile aufhebt; daß Alles im Kriege von Vortheil ist, was die moralischen Kraftelemente zur Wirksamkeit bringt: das sind — um nur Einzelnes anzuführen — solche Grundsätze, die sich aus der Natur des Krieges unmittelbar ergeben, die sich in ihrer Gesammtheit logisch entwickeln lassen müssen wie die Kategorien des Verstandes.

Neben ihnen aber besteht noch ein zweites, ein historisches Gesetz.

Der Krieg zeigt sich uns, wie wir wissen, in immer wechselnder Erscheinung. Diese Veränderlichkeit aber bewegt sich stets zwischen zwei bestimmten Extremen. In dem einen Aeußersten erscheint der Krieg derart in die Fesseln konventioneller und formeller Gesetze geschlagen, daß wirkliche Kraft sich kaum mehr entwickeln kann; in dem anderen entfesselt er ziel- und zügellos elementare Gewalten, so daß es zur Unmöglichkeit wird, sie zu einheitlicher und zweckmäßiger Wirkung zu lenken.

In jedem Fall, wo sich die Form des Krieges einem dieser Aeußersten nähert, trägt sie in sich selber ihr Gericht: vor den rücksichtslosen Schaaren des großen Korsen bricht die entartete Kriegskünstelei Fridericianischer Epigonen haltlos zusammen, und vor der Phalanx des Macedoniers zerstäuben die Volksheere des Persischen Weltreichs.

Wie eindringlich aber auch die Kriegsgeschichte die Nothwendigkeit predigt, jeden kommenden Krieg als einen neubedingten zu erfassen, so ist doch immer wieder die Mittelmäßigkeit geneigt, den letzten Krieg gewissermaßen als den absoluten zu betrachten, die aus ihm geschöpften Lehren und Erfahrungen theoretisch zu verallgemeinern, für die Zukunft als maßgebend anzusehen, und niemals fehlt es dieser Auffassung an banaler Begründung. Für den Weiterblickenden liegt es zu Tage, daß solche einseitige Anschauung nur zu verderblichen Ergebnissen führen kann, indem sie der Wucht neuer lebendiger Kräfte das todte Rüstzeug vergangener Verhältnisse entgegenstellt. Darauf vielmehr kommt es an, die Gesammtheit der werdenden Kulturerscheinungen zu erfassen;

Digitized by Google

zu erwägen und zu berechnen, welchen Einfluß dieselben auf alle im Kriege vorkommenden Verhältnisse haben müssen, und dann einerseits aus der Summe dieser Erscheinungen diejenigen dem Kriege nutzbar zu machen, die dem eigensten Wesen desselben homogen sind, andererseits sich mit bewußter Entschlossenheit niemals über diejenige Grenze hinausdrängen zu lassen, weder durch einseitige Fachgelehrsamkeit, noch durch öffentliche Meinung, Menschenfurcht und trügerische Selbsttäuschung, wo die Dinge mit den eingeborenen unwandelbaren Gesetzen des Krieges in Widerspruch treten.

Je mehr nun aber diese Gesetze auf das Aeußerste gerichtet sind, mit unerbittlicher Logik jede Halbheit verdammend, einheitliches und durchgreifendes Handeln erfordern, je weniger sie andererseits Regeln geben, sondern Prinzipien des Handelns, die sich dem Verständniß der Menge entziehen, desto mehr erfordert es Geistesklarheit, Charakter und nichts scheuende Willensstärke, sie gegen den scheinbar unüberwindlichen Widerstand äußerer Verhältnisse und Einflüsse zu beherrschender Geltung zu bringen. Doch zeigt sich gerade hierin die echte Größe.

Männer wie Alexander und Hannibal, Cäsar und Napoleon, Epaminondas und Friedrich der Große haben es immer verstanden, sich über die in ihrer Zeit als maßgebend anerkannten Schranken und Bedingungen des Krieges und seiner Vorbereitung kühn hinwegzusetzen, in voller geistiger und sachlicher Freiheit ihres Feldherrnthums zu walten. Anders die weniger bevorzugten Geister. Sie lassen sich von den Verhältnissen tragen, statt sie zu beherrschen; sie unterwerfen sich dem scheinbaren Zwang der Dinge, sie bereiten und führen den Krieg mit einem gewissen Opportunismus, dessen Wollen, Wirken und Gelingen mehr oder weniger dem Zufall anheimgegeben bleibt.

Fassen wir von diesen Gesichtspunkten aus die Erfahrungen ins Auge, die die letzten großen Kriege gebracht haben, so werden wir bei tieferer Betrachtung bald gewahr werden, daß sich bei allem großen geschichtlichen Lehrgehalt doch nur verhältnißmäßig wenig Positives in die Zukunft mit hinübernehmen läßt, und daß die Ergebnisse, zu denen sie in natürlicher Nachwirkung geführt haben, sogar ernste Gefahren für die kriegerische Entwickelung bergen.

Auf viel allgemeinere Lehren der Kriegsgeschichte, als wir sie aus einer — wenn auch der neuesten — Kriegsperiode schöpfen können, müssen wir uns, meine ich, stützen, wenn wir den Weg durch das Labyrinth der Zukunft finden wollen.

Zunächst sind Erfahrungen aus unseren letzten Kriegen durchaus einseitiger Natur. Ueberall sind wir mit einer moralischen, geistigen und meist auch materiellen Ueberlegenheit aufgetreten, daß uns der Sieg fast unter allen Bedingungen gesichert blieb. So lernten wir den Krieg nur von der glücklichen Seite kennen, und der Erfolg, der alle Fehler deckt, täuscht nur allzuleicht über den Werth der getroffenen Maßnahmen hinweg. Dann aber werden wir sowohl wie unsere Gegner in Zukunft nicht nur mit allseitig gesteigerten Ver-

Digitized by Google

hältnissen, sondern auch mit ganz neuen Faktoren und Elementen des Krieges zu rechnen haben.

Der Deutsch-Französische Krieg hat in der That eine neue Epoche, wie der politischen und kulturellen Entwickelung der Europäischen Staaten, so auch ihrer Kriegsweise heraufgeführt. Nie wieder — wenigstens in absehbarer Zeit — werden wir mit Ueberlegenheiten zu rechnen haben, wie sie uns in den letzten Kriegen zu Gebote standen, und auch ganz allgemein darf die Theorie des Krieges solche niemals voraussetzen. Wo aber das Spiel annähernd gleicher Kräfte in Frage kommt, wo man vielleicht sogar gegen Uebermacht zu ringen hat, da muß das Aequivalent für die materielle Ueberlegenheit auf dem Gebiete gesucht werden, auf dem die Ruhmesthaten aller größten Feldherren der Vergangenheit verzeichnet stehen: in der Ueberlegenheit des frei gestaltenden Gedankens, also in der größeren Kunst der Kriegführung und in der Steigerung aller geistigen und sittlichen Kräfte.

So müssen denn auch wir wie jene Helden den Muth haben, neue einsame Bahnen zu wandeln, auf denen keine Fackel unmittelbarer Erfahrung uns voranleuchtet, auf denen Einsicht und Wille des Feldherrn sich selber Gesetz sind, auf denen wir anscheinend vielleicht das Größte wagen; denn nur da, wo der in geistiger Freiheit erzeugte Gedanke getragen wird von einem festen und kühnen Willen, nur da wird die große That geboren, die der Menschen wie der Staaten Dasein gründet oder ihnen neue Lebensbedingungen schafft.

Zwei Gruppen von Erscheinungen sind es im Wesentlichen, die auf die Gestaltung des Zukunftskrieges einen weitgehenden Einfluß ausüben müssen.

Zunächst der ungeheure Aufschwung der Technik und des Verkehrswesens, der unsere Zeit kennzeichnet.

Mit der Vervollkommnung der Waffen, der Umgestaltung des gesammten Befestigungswesens und dem Ausbau des Eisenbahnnetzes sind durchaus neue Elemente in die Kriegführung eingetreten.

Durch die Verwendung des rauchschwachen Pulvers, durch erweiterte Wirkungssphäre, wie durch gesteigerte materielle und moralische Wirkung der Feuerwaffen sind wir vor taktische Aufgaben gestellt, für deren praktische Durchführung wir uns nirgends auf gewonnene Erfahrungen stützen können.

Betonirung und Panzerung haben der Befestigungskunst Widerstandsmittel zugeführt, über deren Widerstandskraft auch die kriegsgemäßesten Beschußversuche im Frieden volle Klarheit nicht zu schaffen vermögen.

Der Umstand, daß verschiedene Staaten zu zusammenhängender Befestigung ganzer Grenzen geschritten sind, hat die Mittel des Festungskrieges zugleich in die Verhältnisse des Feldkrieges übertragen und diesem damit ein neues Element zugeführt.

Digitized by Google

Der Ausbau der Eisenbahnen endlich scheint bestimmt, ganz neue Verhältnisse in der Truppenverwendung zu schaffen. Nicht nur Aufmarsch und Nachschub der Armee werden in erhöhtem Maße von den Eisenbahnlinien bedingt werden, sondern auch für die Operationen selbst werden sie überraschende Konzentrationen und Verschiebungen der Truppenmassen sowie deren Ueberführung von einem Kriegsschauplatz auf den anderen ermöglichen.*)

Noch bedeutsamer aber vielleicht für den Charakter des Krieges als die Gesammtheit dieser Verhältnisse muß sich eine zweite Gruppe von Erscheinungen erweisen, die mit der Aufbietung der Volksmassen für den Krieg zusammenhängt.

Fast alle Staaten Europas haben die allgemeine Wehrpflicht angenommen und diese bis zu ihren äußersten Konsequenzen durchgeführt. Immer neue Schaaren werden in der Schule der Friedensarmee mehr oder weniger ausgebildet und sollen für den Krieg in Neuformationen zusammengestellt werden. In den hierdurch entstehenden Massenheeren stellt die Friedensarmee der Mannschaftszahl nach einen immer geringer werdenden Bruchtheil dar. Da gleichzeitig die Kadres der Neuformationen zum großen Theil aus den aktiven Truppen gegeben werden müssen, so gewinnt das Ganze immer mehr den Charakter von Volksheeren, und es entsteht die ernste Frage, ob Geist und Charakter, die den Truppen im Frieden anerzogen wurden, sich überhaupt noch in dieser Masse zur Geltung bringen lassen, ob ihnen diejenige Leistungsfähigkeit innewohnen wird, die der Krieg erfordert, ob sie als schneidiges Werkzeug in der Hand des Feldherrn überhaupt noch gelten können, ob man nicht vielmehr auf diesem Wege zu Ergebnissen gelangt, die mit den Anforderungen des Krieges nicht mehr in Einklang stehen.

In unmittelbarem Zusammenhange mit dem Massenaufgebot stehen die gesteigerten Schwierigkeiten des Nachschubs und der Verpflegung. Freilich ist man schon im Jahre 1870/71 trotz des reichen Kriegsschauplatzes vielfach gezwungen gewesen, auf das Magazinwesen zurückzugreifen; in Zukunft aber dürfte diese Frage eine ganz außerordentlich erweiterte Bedeutung gewinnen. Die Armeen werden im Wesentlichen wohl so gut wie ganz auf den Nachschub angewiesen sein. Das aber ist ein Umstand, von dessen ungeheurer Tragweite es schwierig ist sich überhaupt eine umfassende Vorstellung zu machen.

Gewinnt damit das Massenaufgebot eine bestimmende Bedeutung für den ganzen Mechanismus der Heerführung, so übt es einen vielleicht noch weiterreichenden Einfluß dadurch aus, daß es die unmittelbare Theilnahme an der Kriegsaktion auf die weitesten Schichten des Volkes ausdehnt und die Folgen des Krieges in viel unmittelbarerer Weise als bisher auf dessen Gesammtheit zurückwirken läßt: Der Krieg ist nicht mehr eine Episode in dem Leben der

*) Der Einfluß des Telegraphen auf die Kriegführung ist hier nicht erwähnt worden, weil derselbe auch 1866 und 1870/71 schon maßgebend war. Ebenso konnte die Militär-Luftschifffahrt unerwähnt bleiben, da derselben eine wesentliche Bedeutung im Allgemeinen doch kaum zuzusprechen sein dürfte.

Digitized by Google

Nationen, sondern die höchste und entscheidende Bethätigung ihrer Gesammtkraft — von der unter Umständen Sein oder Nichtsein abhängen kann.

Daraus ergiebt sich zunächst allerdings, daß die Kriege zwischen großen Kulturvölkern seltener werden müssen. Andererseits aber müssen diese Verhältnisse zur Folge haben, daß, wo dennoch die Gewalt der Umstände und die Höhe bestrittener Interessen zum Kriege führen, die Spannungen mit der Höhe des Einsatzes ins Ungeheure wachsen. Alle Verhältnisse erscheinen dadurch auf das Aeußerste getrieben; die Charaktereigenschaften des Volkes und die Mächte der öffentlichen Meinung gewinnen einen Einfluß auf den Krieg, wie sie ihn bisher wohl noch niemals besessen haben.

Die Erkenntniß dieser Verhältnisse hat dahin geführt, daß zwischen den Staaten Europas schon im Frieden eine Art von Krieg geführt wird. In der Vervollkommnung der gesammten Kriegsrüstung, in der Bereitstellung der Massen, in dem Ausbau der Bahnen, in der Beschleunigung des Aufmarsches suchen sich die einzelnen Staaten schon im Frieden zu überbieten.

Durch solchen Wettstreit wird die Konzentration der Kräfte gleich zu Beginn eines Krieges auf das Aeußerste gesteigert. Jede Ueberlegenheit in einer dieser Richtungen scheint ein Brennusschwert in die Wagschale des Sieges zu legen. Jeder auch nur geringfügige Zeitgewinn kann von weittragender Bedeutung werden. Entschluß zum Kriege, Mobilmachungsbefehl, Aufmarsch und Beginn der Feindseligkeiten sind gewissermaßen ein Akt. Auch hierin möchte ich ein neues Moment der modernen Kriegsführung erblicken. Niemals früher ist die strategische Vorbereitung so bedeutsam für den Erfolg des Kampfes, niemals der Erfolg des ersten Kampfes so entscheidend für den Verlauf des ganzen Krieges gewesen, wie das in Zukunft der Fall sein wird.

Während so der moderne Krieg, in allen Beziehungen zum Aeußersten gesteigert, an die lebendigen Kräfte der Nationen in physischer wie in psychischer Beziehung die höchsten Anforderungen stellen wird, sehen wir andererseits die Kulturentwickelung der meisten Völker sich in Bahnen bewegen, die solchen Anforderungen direkt entgegenstehen.

Die vaterlandslose Sozialdemokratie, die weite Volkskreise irreführt, erklärt den Krieg grundsätzlich für Mord und vermißt sich in ihrem erträumten Dorado dieses „Richtschwert des lebendigen Gottes" gänzlich beseitigen zu können; sie unterwühlt zugleich alle Wurzeln der Disziplin und der Unterordnung, die jeder Krieg in erster Linie fordert. Aber auch die bürgerlichen Volksschichten neigen immer mehr zu einer markloſen Lebensauffassung, die im materiellen Wohlbefinden das Ziel des Lebens und in der Sicherung eines solchen die Aufgabe des Staates erblickt. Weite Kreise betheiligen sich an den Weltfriedensbestrebungen und machen sich dadurch keineswegs lächerlich. Literatur und Presse wetteifern, den Frieden als das einzig wahre und erstrebenswerthe Gut an sich hinzustellen; wenn der Europäische Friede gesichert ist, scheint das Höchste erreicht.

Digitized by Google

Es liegt in solcher schwächlichen Geistesrichtung eine gar nicht zu überschätzende Gefahr für die sittliche Gesundheit eines Volkes. „Immer sind es nur die müden, geistlosen und erschlafften Zeiten gewesen, die mit dem Traum des ewigen Friedens gespielt haben", lehrt Heinrich v. Treitschke, „und eine solche Epoche", meint der große Lehrer unseres Volkes, „erleben wir auch heute, nach einem großen Kriege, der allen Idealismus in Deutschland zerstört zu haben scheint, eine Epoche, beherrscht von materialistischer Auffassung, die nach Art des Manchesterthums den Menschen ansieht als ein zweibeiniges Wesen, dessen Bestimmung ist, billig zu kaufen und theuer zu verkaufen."

Auch der Bildung freier und selbstbewußter Charaktere ist unsere Zeit keineswegs günstig. Schon die Fiktion des Rechtsstaats schaltet das persönliche Rechtsgefühl zu Gunsten der Schablone aus. Der öde Büreaukratismus unserer Tage unterbindet jede subjektive Geltendmachung. Selbst die Schule des Friedensheeres ist in kriegslosen Zeiten mit nichten immer eine Schule des Charakters. Nur zu leicht entwickelt sich in ihr kaltherziges Streberthum und eine Art der Unterordnung, die mit der bewußten Subordination freidenkender Männer wenig mehr gemein hat und manche der höchsten kriegerischen Eigenschaften untergräbt, Selbstbewußtsein, Stolz und Freimuth.

Wie man sieht, sind es die verschiedensten, vielfach sich steigernden oder widersprechenden Elemente, die für die Gestaltung des Zukunftskrieges wirken und werben. — In den verschiedensten Richtungen treten die Anforderungen an den Organisator des Krieges heran. Schier unmöglich erscheint es, solange man die treibenden Kräfte einzeln betrachtet, sich eine zutreffende Vorstellung von ihrem Zusammenwirken zu machen und danach ihren Werth für Vorbereitung und Führung des Krieges zu bemessen.

Der Eine erwartet wirksamen Schutz von zusammenhängender Grenzbefestigung, der Andere hält große Zentralfestungen für vortheilhafter; Der sieht alles Heil in der taktischen Defensive, Jener glaubt mit der numerischen Ueberlegenheit den Sieg zu erringen; jener Andere erwartet ihn von der größeren Wirksamkeit seiner Waffen oder glaubt, in langwierigen Stellungskämpfen mit Schaufel und Spaten das Eigenthümliche des zukünftigen Krieges zu erkennen.

Ich meine, man muß von einem einheitlichen Gesichtspunkt ausgehen, um zu einem befriedigenden Resultat zu gelangen, von einem Gesichtspunkt, dem sich alle anderen naturgemäß und nothwendig unterordnen.

Wo aber könnte ein solcher Standpunkt anders gefunden werden als da, wo die eigentliche Entscheidung des ganzen Krieges liegt, in der entscheidenden Schlacht, in der die Hauptsumme der personellen und moralischen Kräfte zum Einsatz kommt.

Den Sieg in der Hauptschlacht zu gewinnen, müssen alle Kräfte dienen. Diesem Gesichtspunkte müssen sich alle anderen unterordnen. Je nachdem sie direkt oder indirekt zum taktischen Siege mitwirken, muß man die verschiedenen Elemente des Krieges beurtheilen, um sie relativ richtig bewerthen zu können.

Digitized by Google

Hat schon Clausewitz dieses Gesetz in voller Klarheit entwickelt, so kann dasselbe in Zukunft nur noch an Bedeutung gewinnen. Schon die ungeheure Spannung, die den Ausbruch moderner Kriege kennzeichnen wird, muß den Rückschlag einer großen Waffenentscheidung entsprechend gewaltiger gestalten. Er muß sich um so nachhaltiger und verderblicher erweisen, je größer die kämpfenden Massen waren, je mehr sich in ihnen die besten Kräfte der Armee vereinigt fanden, je mehr die Verbindungen des geschlagenen Heeres beeinflußt werden, je mehr die Niederlage auf minderwerthige Truppenmassen weiterwirkt und der moralische Zusammenbruch in einem schwächlichen Volkscharakter günstigen Nährboden findet.

Damit wird die Frage: „Wie kann man auch unter den voraussichtlichen Verhältnissen des modernen Krieges über einen gleich starken und gut gerüsteten Gegner den Sieg in der Hauptschlacht gewinnen?“ zu der entscheidenden für Alles, was man für den Krieg und im Kriege zu thun hat.

Vervollkommnung der Waffen, Neuerrungenschaften der Befestigungskunst, Vermehrung der Eisenbahnen und Aufgebot der Massen kommen in erster Linie der lokalen Defensive zu Gute.

Der aus betonirten Forts und drehbaren Panzerthürmen feuernde Vertheidiger zwingt den Angreifer, eine auch relativ weit größere artilleristische Ueberlegenheit zu entwickeln als vor Zeiten, wo er gegen Geschütze auf offenem Wall oder in Steinkasematten focht. Es kann ferner gar nicht bezweifelt werden, daß der in gewählter Stellung eventuell eingegrabene Vertheidiger, der, selbst kaum sichtbar, auf bekannte Entfernungen schießt, dem frontal als Scheibe vorgehenden, auf unsichere Entfernungen schießenden Angreifer um so mehr überlegen ist, je vollkommener die Waffe das Vorgelände beherrscht. Das gilt für die Infanterie sowohl als auch für die Artillerie.

Gleiche Kräfte vorausgesetzt, ist der Vertheidiger frontal nicht mehr zu überwinden: Ueber diese Thatsache vermag nichts hinwegzutäuschen.

Man hat gemeint, durch nächtliches Heranführen und Eingraben in nächster Nähe der feindlichen Front den Erfolg des Angriffs sicherstellen zu können. Auch bei diesem Verfahren aber, wenn der Gegner überhaupt das nächtliche Eingraben zuläßt, kann der Angreifer keine überlegenen Chancen für die Niederkämpfung des feindlichen Feuers gewinnen und wird zur Scheibe, sobald er sich zum Sturm erhebt. Andere wieder meinen, durch Umfassung und konzentrisches Feuer die Ueberlegenheit zu gewinnen. Ich halte auch das für trügerisch, denn Umfassung setzt, abgesehen von ganz kleinen Verhältnissen, im Allgemeinen Ueberlegenheit voraus, mit der man theoretisch nicht rechnen darf.

Die Eisenbahnen sichern dem Vertheidiger Nachschub und Verpflegung; endlich kann dieser auch minderwerthige Formationen viel besser ausnutzen als der Gegner. In geschützten Stellungen, hinter Graben und Wall, vermag auch die weniger kriegsgeübte Truppe Tüchtiges zu leisten, die im Angriff vollständig versagen würde.

Digitized by Google

Ist in diesen Verhältnissen augenscheinlich eine sehr erhebliche Ueberlegenheit des Vertheidigers begründet, so sind in ihnen doch andererseits auch Momente gegeben, die in entgegengesetzter Richtung wirken.

Befestigungen sind örtlich gebundene Vertheidigungsmittel, die nur wirksam sind, wenn sie angegriffen werden, dem entfernten Entscheidungsfelde aber materielle und personelle Mittel entziehen.

Die weite Wirkungssphäre der Feuerwaffen gestattet es dem Angreifer, in kleineren Verhältnissen die äußeren Linien in erhöhtem Maße auszunutzen, und konzentrische Waffenwirkung verleiht ihm dann die taktische Ueberlegenheit. Vor Allem aber bringen die Massen ein Moment der Unbeweglichkeit in die Vertheidigung, das ihr in höchstem Maße nachtheilig sein muß.

In diesen Verhältnissen vornehmlich ist die Möglichkeit der Offensive gegeben, zugleich aber auch deren Ueberlegenheit begründet.

Der Angreifer, der nur einen Theil der gegnerischen Befestigungen angreift, kann gegen diesen eine Ueberlegenheit erlangen mit geringeren Mitteln, als sie der Vertheidiger für seine Gesammtfestungen aufwandte.

Wird andererseits die Feldarmee des Vertheidigers nicht in der ganzen besetzten Front angegriffen, zwingt sie der Gegner, sich nach der einen oder der anderen Richtung zu konzentriren, ihre Stellung zu verlassen oder gar ihre Front stark zu verändern, dann kommen alle für die Defensive ungünstigen Momente zur Geltung. Selbst wenn die Bewegung gelingt, ergeben sich für beide Theile zum Mindesten wohl gleiche Verhältnisse, d. h. die taktischen Vortheile der Defensive erscheinen aufgehoben. Aber daß sie gelingen wird, ist theoretisch schwerlich anzunehmen.

Mit allen Kolonnen und Trains belastet, ist das Massenheer in Marschkolonnen mehrere Tagemärsche tief. Für alle seine Bedürfnisse ist es an festliegende Eisenbahn-Endpunkte gebunden. Die Marschfähigkeit der einzelnen Theile kann eine sehr verschiedene sein, je nachdem sie aus festergefügten Truppen oder minderwerthigen Neuformationen bestehen: Diesen Mechanismus in irgend einer *nicht geplanten* Richtung unvorbereitet in Bewegung zu setzen, ist an sich schon unendlich schwer, um so schwieriger, je größer vorher die Konzentration, um so zeitraubender, je breiter die Front war.

Wie aber müssen sich alle diese Schwierigkeiten steigern, wenn die ganze Operation unter dem Druck eines energisch vorschreitenden operativen Angriffs beschlossen, geplant und ausgeführt werden muß, eines Angriffs, der, zielbewußt und rücksichtslos durchgeführt, räumlich und zeitlich im Vorsprung ist. Einen solchen Vorsprung gewährt aber schon die Initiative an und für sich; ein weiterer Gewinn muß sich daraus ergeben, daß der Vertheidiger Zeit braucht, sich über die Sachlage Klarheit zu verschaffen; ein noch viel größerer daraus, daß der Angreifer die wesentlichsten moralischen Kräfte auf seiner Seite ins Spiel bringt. *Der* Einwurf aber, daß auch der Angreifer mit der Schwerfälligkeit der Massen und der taktischen Werthverschieden-

Digitized by Google

heit der Truppen zu rechnen habe, wird dadurch hinfällig, daß er seine Bewegung vorbereiten und seine Truppen wählen kann. Auch stellt kühnes Wagen an sich einen Vortheil dar, der zeitlich, räumlich und als moralischer Einfluß zur Geltung kommen muß, da solches Handeln ganz unberechenbar ist und daher von den gegnerischen Maßnahmen gar nicht im Voraus berücksichtigt werden kann. Die Kriegsgeschichte beweist die Wahrheit dieses Satzes fast auf jeder Seite, die von großen Erfolgen meldet.

Aus diesen Verhältnissen ergiebt sich demnach für den operativen Angriff die Möglichkeit auf dem erzwungenen Kampffelde neben operativ günstigen Verhältnissen auch die entscheidende Ueberlegenheit und damit die Grundlage für den taktischen Sieg zu gewinnen, und zwar um so mehr, je größer die Massen sind, um die es sich handelt.

Dieser Satz gilt in erster Linie strategisch, in gleichem Maße aber auch taktisch. Der mit der Gesammtkraft gegen Flanke und Rücken einer Vertheidigungsstellung geführte taktische Angriff zwingt den Gegner ebenso die Vortheile der gewählten Stellung preiszugeben, wie der strategische, richtig geführte Angriff die Veränderung des defensiven Aufmarsches herbeiführen muß. Die Gefahr aber, die in dem theilweisen Bloßstellen der eigenen Verbindungen bei solcher Operation gesehen werden kann, ist in Wirklichkeit nur eine scheinbare. Erstens werden selbst im ungünstigsten Fall die Verbindungen des Gegners in demselben Maße bedroht, wie die eigenen gefährdet. Dann aber ist der Angriff sehr wohl in der Lage, seine Basis beim Vorgehen in vorbereiteter Weise zu verlegen, was der Vertheidigung, der die Angriffsrichtung unbekannt war, nicht in gleichem Grade möglich ist. Beruht auf diesen Verhältnissen schon an und für sich die Ueberlegenheit des angriffsweisen Verfahrens über die örtlich gebundene Vertheidigung, so erscheint diese durch die Besonderheit der modernen Kriegsbedingungen noch erhöht. Die gesteigerten Massen erschweren, wie wir sehen, jede nicht geplante Bewegung; die Wichtigkeit der Eisenbahnen für die Versorgung der Heere sowohl wie für rasche Bewegung und Verschiebung von Truppen, die gesteigerte Bedeutung auch der übrigen Verbindungen für Verpflegung und Munitionsersatz weisen unbedingt darauf hin, den Gegner von den ihm nöthigen Eisenbahnlinien womöglich ganz abzudrängen, zum Mindesten aber seine Verbindungen nachhaltig zu unterbrechen; sie haben die Gefahr, die durch solche Unternehmungen droht, ganz wesentlich gesteigert. Diese Steigerung kommt allein dem Angriff zu Gute. Zugleich ist diesem hierin ein weiteres Mittel gegeben, den Vertheidiger zum Verlassen günstiger Stellungen zu zwingen und ihn in ungünstige taktische und strategische Lagen zu bringen. Die erlangte Ueberlegenheit endlich gestattet die Umfassung und damit die Vortheile konzentrischer Waffenwirkung und äußerer Operationslinien.

Aus dem Allen ergiebt sich, daß der moderne Krieg weit mehr, als das in den letzten großen Völkerkämpfen der Fall war, einen operativen Charakter

Digitized by Google

zeigen wird, daß der Kampf um Stellungen zurücktreten, der um Eisenbahnen und Verbindungen dagegen eine wichtige Rolle spielen wird, und daß der Partei unbedingt die Ueberlegenheit zukommt, die sich in der Initiative behauptet und mit der größeren Kühnheit operirt.

Es ist nichts Neues, was hiermit in die Erscheinung tritt. Es ist vielmehr ein uraltes bleibendes Gesetz des Krieges überhaupt, das immer da sich geltend machen wird, wo gleiche Kräfte aufeinanderstoßen oder ein Schwächerer gegen Ueberlegenheit ringt, ein Gesetz, das eben darum für die Zukunft von gesteigerter Bedeutung erscheint.

Es ergiebt sich aus demselben aber noch ein Doppeltes.

Einmal, daß auch derjenige, den die Gesammtlage — politischer Zweck und Machtverhältniß — auf die Vertheidigung im Großen hinweist, so viele Elemente des Angriffs wie nur immer möglich in die Vertheidigung mit hinübernehmen soll; denn nur der Angriff ermöglicht die Erlangung relativer Ueberlegenheit und ist daher recht eigentlich für den numerisch Schwächeren geboten, wo diesen die örtlichen Verhältnisse nicht besonders begünstigen und die lokale Vertheidigung vortheilhafter erscheinen lassen.

Zweitens, daß das Moment der Ueberraschung von überwiegender Wichtigkeit sein wird. Ich glaube hieraus eine hochgesteigerte Bedeutung der Reiterei folgern zu sollen; denn ihr — auf den Hauptstraßen vielleicht unterstützt durch radfahrende Infanterie — fällt die Aufgabe der Verschleierung und der Aufklärung zu, die beide mit der Steigerung des operativen Elements unvermeidlich an Bedeutung gewinnen müssen. Da in der Kavallerie zugleich ein Mittel zu weitreichender Zerstörung der gegnerischen Verbindungen gegeben sein dürfte, so glaube ich, daß der Reiterkrieg um diese Zwecke sich zu einem nicht unwesentlichen neuen Moment des modernen Krieges gestalten wird.

Was nun die Form der Operation betrifft, so ist es natürlich schwer, in kurzen Worten allgemein gültige Grundsätze geben zu wollen. Diese Verhältnisse lassen sich theoretisch überhaupt nur in ihren allgemeinsten Umrissen erörtern.

Auch scheint es mir geboten, zu unterscheiden zwischen denjenigen Operationen, die sich unmittelbar aus dem ersten Aufmarsch ergeben sollen, und allen späteren Kriegshandlungen.

Nur die ersteren kann der Kriegsplan berücksichtigen, nur sie können durch die Friedensvorbereitungen operativ vorbereitet werden; sie sind zugleich die ungleich wichtigsten, denn aus ihnen ergeben sich die ersten großen Schlachten, die, wie wir sahen, für den ganzen Verlauf des modernen Krieges noch entscheidender sind als bisher. Kann man in Mobilmachung und Aufmarsch einen Vorsprung gewinnen, der es gestattet, die Operation früher zu beginnen als der Gegner, diesen vor beendeter Versammlung anzugreifen und in der Trennung zu schlagen, so ist das ein Moment, das unter allen Umständen

Digitized by Google

ausgenutzt werden muß. Dann gilt es, den Eisenbahnaufmarsch an den Feind heranzutragen, so nahe es die Verhältnisse irgend gestatten, und überraschend in die gegnerischen Massen hineinzustoßen, wie 1757 Friedrich der Große, wie Napoleon dies 1796 so meisterhaft gezeigt hat.

Solche Gunst der Umstände wird sich aber nur selten ergeben. Bei annähernd gleichen Aufmarschverhältnissen bezw. gegen einen versammelten Gegner wird es vor Allem darauf ankommen, die Angriffsrichtung so zu wählen, daß man sich gegen einen Flügel des Feindes wendet und zugleich dessen Verbindungen bedroht, ohne sich gegen seine Front zu engagiren, gegen die man taktisch immer im Nachtheil bleiben muß.

Am ungünstigsten erscheint immer — abgesehen natürlich vom reinen Frontalangriff — strategisch wie taktisch, wo keine bedeutende Ueberlegenheit vorhanden ist, der gleichzeitige Angriff gegen Front und Flanke. In kleinen Verhältnissen, wo die Nachtheile der Trennung dadurch aufgehoben erscheinen, daß infolge der Tragweite der modernen Feuerwaffen immer noch eine Einheitlichkeit der Feuerwirkung erreicht werden kann, tritt das naturgemäß nicht zu Tage. Ja, hier ist den äußeren Linien eine große Ueberlegenheit nicht abzusprechen. Keineswegs aber gilt das auch für größere oder gar strategische Verhältnisse. Da kehrt sich vielmehr das Verhältniß um; denn wo das unmittelbare Zusammenwirken ausgeschlossen ist, giebt die Trennung dem Vertheidiger die Möglichkeit, den einen Theil mit Uebermacht zu schlagen, während sie den anderen durch schwächere Kräfte beschäftigt, und zwar in um so höherem Maße, je größer die Verhältnisse sind, um die es sich handelt. Freilich reden die Erfahrungen von 1866 und 1870/71 eine andere Sprache, aber gerade hierin möchte ich die große Gefahr erblicken, die darin liegt, diese Erfahrungen einseitig zu berücksichtigen und aus ihnen einseitig operative Lehren zu ziehen.

Was damals unter besonderen Verhältnissen zum Erfolge führte, darf eine generelle Bedeutung nicht beanspruchen, und doch scheint es mir, daß gerade dieser Angriffsform in unserer Armee eine sehr weitgehende Bedeutung beigemessen wird.

Am günstigsten erscheint unter allen Umständen der Fall, wo es gelingt, dem Gegner die Armeeflanke abzugewinnen, um ihn vom Flügel her aufzurollen. Indem man den Vertheidiger zwingt, mit allen Kräften nach der Flanke hin Front zu machen, bereitet man ihm die denkbar größten Schwierigkeiten.

Wie sich eine solche Operation strategisch unter modernen Verhältnissen gestalten mag, davon giebt die im vorigen Frühjahr vom Chef des Generalstabes der Armee gestellte Prüfungsarbeit eine ungemein klare Vorstellung.

Natürlich kann man eine solche Operation nicht immer in gleicher Weise und mit jeder beliebigen Masse ausführen: ein Flankenmarsch von 20 Armeekorps ist beispielsweise eine Unmöglichkeit. Kommunikationsnetz, Frontausdehnung

Digitized by Google

des Gegners, geographische Beschaffenheit des Kriegstheaters und ähnliche Verhältnisse werden im einzelnen Fall Operationsart und Stärke bedingen, während der Rest der Armee gewissermaßen den refüsirten Flügel bildet, dem die Aufgabe zufällt, die Bewegung selbst zu sichern und ihr erforderlichenfalls immer neue Kräfte zuzuführen.

Auch darf man sich nicht verhehlen, daß es nicht immer gelingen kann, solches operative Ideal zu erreichen. In vielen Fällen sind die strategischen Flügel des Gegners eben nicht zu umgehen. Auch dann aber darf man es niemals auf ein frontales Ausringen der Kräfte ankommen lassen, das immer die ungünstigste Form des Kampfes ist, da hierbei die geistigen Kräfte der Führung wenig Spielraum finden, alle taktischen Vortheile der Defensive wirksam werden und auch der Zufall eine entscheidende Rolle spielt. Vortheilhafter erscheint es dann, einer vorderen Armee seitlich zurückgehaltene Staffeln folgen zu lassen. Diesen Letzteren wird es möglich sein, den Gegner, der die frontal angreifende Armee des ersten Treffens mit Ueberlegenheit zu umfassen sucht, seinerseits zu flankiren und zu unvorbereiteten Manövern zu zwingen. Auch dürfte solche Staffelung eine größere Bewegungs- und Kombinationsfreiheit gewähren als die ungebrochene Frontalentwickelung, die man eigentlich nur vorwärts und rückwärts mit einiger Sicherheit bewegen kann. Jedenfalls muß man bestrebt sein, eine größere Konzentration zu ermöglichen wie der Gegner, diese zu überraschender Offensive auszunutzen und damit das Netz seiner strategischen Kombinationen zu zerstören.

Dieselben Grundsätze scheinen mir für den Angriff zusammenhängender Befestigungslinien zu gelten. Auch hier wird der Stoß, der sich am besten gegen einen Flügel, jedenfalls nur gegen einen Theil der Linie zu richten hat, am vortheilhaftesten mit zurückgehaltenen Armeestaffeln geführt. Zwingen Stärke und Erfolg des frontalen Artillerieangriffs den Vertheidiger mit seinen Massen aus der Fortlinie vorzubrechen, um die Eroberung des angegriffenen Befestigungstheils zu verhindern, so giebt er die Vortheile der Defensive auf, maskirt das Feuer der eigenen Befestigungen und giebt seine Flanken der Umfassung durch die zurückgehaltenen Staffeln preis.

Ganz ähnlich liegen die Verhältnisse für den Vertheidiger. Lokale Vertheidigung in gewählter Stellung kann er mit Vortheil nur da anwenden, wo der Gegner an eine bestimmte Angriffsrichtung gebunden ist.

Wechselnde Operationen auf engem Raum sind bei der Schwerfälligkeit des ganzen Heeresapparates schwierig durchzuführen. So ist z. B. das Operiren auf der inneren Linie, da, wo man mit Magazinverpflegung rechnen muß, gerade wie zur Zeit Friedrichs des Großen, nur in den größten Verhältnissen möglich, wenn die Kriegsschauplätze so weit voneinander entfernt sind, daß die taktischen Vorgänge in keinem direkten Zusammenhang mehr stehen. Demnach wird es für den Vertheidiger im Wesentlichen darauf ankommen, aus vorbereiteter Konzentration hinter Geländeabschnitten, die den

Digitized by Google

Gegner zur Trennung seiner Kräfte zwingen, über die einzelnen Theile desselben herzufallen und sie einzeln zu schlagen, oder aus strategischer Flankenstellung den vorgehenden Gegner zur Frontveränderung zu zwingen und sich so die Vortheile der geplanten Offensive zu sichern. Wo beides nicht möglich ist, bedarf der Vertheidiger mehr noch wie der Angreifer der strategischen Tiefengliederung, um Umfassungen entgegentreten zu können, noch weniger wie jener darf er sich in ungebrochener Front entwickeln, die ihm jeden Gegenzug fast ganz unmöglich macht.

Was die Ausführung der operativen Bewegungen selbst anbetrifft, so ist es naturgemäß, daß man, wo es sich um bedeutende Massen handelt, auf weitere Strecken in einer gewissen Trennung marschiren muß. Das ist eine Nothwendigkeit, die durch Forderungen der Beweglichkeit und der Verpflegung bedingt ist. Solche Trennung ist aber an sich keineswegs überall als ein Vortheil zu betrachten. Sie wird zu einem solchen da, wo sie eine Ueberlegenheit zu einheitlicher konzentrischer Wirkung auf dem Schlachtfelde führt, zum Nachtheil da, wo sie die rechtzeitige Vereinigung in Frage stellt. Sie kann um so geringer sein, je reicher das Kriegstheater an Unterhaltungsmitteln und Kommunikationen ist, je rascher und sicherer der Dienst auf den rückwärtigen Verbindungen der Armeen funktionirt.

Wenn die Vereinigung auf dem Schlachtfelde selbst als der operativ und faktisch günstigste Fall bezeichnet worden ist, so gilt dieser Satz lediglich, wo es sich um Operationen auf äußeren Linien handelt, fraglich aber bleibt es immer, ob eine solche günstigste Vereinigung allemal zu erreichen ist. Wo ein Gegner von Hause aus Stellungsreiterei treibt oder die Initiative verloren hat und das gegebene Gesetz annehmen muß, wie das in den meisten Schlachten der letzten Kriege der Fall war, da allerdings wird sich die Operation vielfach in der gedachten Weise durchführen lassen. Wo aber auch der Gegner ungebrochen mit starkem Selbstgefühl die Initiative operativ zu behaupten sucht, wo sich das mögliche Schlachtfeld von Tag zu Tag verschiebt, wo sich demnach der Punkt gar nicht berechnen läßt, gegen den die konzentrische Vereinigung angesetzt werden kann, da würde der Versuch, die äußeren Linien zu behaupten und demnach die Marschtrennung zu disponiren, nur zur Zersplitterung der Kräfte und damit zu partiellen Niederlagen führen. Wo beide Theile operiren, wird derjenige, wie schon oben gesagt, im Vortheil bleiben, der im Berührungspunkte mit dem Gegner die größere Konzentration und damit die relative Ueberlegenheit erreicht hat. Wollte man diese Konzentration allein von den Bewegungen des Gegners abhängig machen, so würde man von diesem das Gesetz annehmen anstatt es zu geben. Sehr wohl also kann und wird man gezwungen sein, die Kraftvereinigung nicht auf das Schlachtfeld zu verlegen, sondern vorher anzustreben, und aus der vollendeten Konzentration zum Kampf selbst überzugehen. Eine gewisse Gruppirung muß dabei natürlich immer gewahrt werden, um überhaupt operiren zu können;

Digitized by Google

daß aber auch in und aus bedeutender Konzentration operative Bewegungen auf kürzere Strecken möglich sind, das kann niemals bestritten werden, das beweist auch die neueste Kriegsgeschichte. Die verkürzten Kolonnen geben dazu ein nicht unwesentliches Hülfsmittel. Von dem Vorurtheil muß man aber freilich abgehen, daß operative Bewegungen stets an die Wege gebunden sind. Gute Infanterie ist zu allen Zeiten im Stande gewesen, streckenweise auch querfeldein zu marschiren, und von der modernen Feldartillerie darf man dasselbe erwarten und fordern. Kunst der Operation bleibt es dabei immer, den richtigen Zeitpunkt für die taktische Vereinigung der Kräfte derart zu bestimmen, daß aus ihr unmittelbar zum Schlagen übergegangen werden kann und die Bewegungsfreiheit bis zum letzten Moment möglichst gewahrt bleibt. Auf der Hand aber liegt es, daß auch von diesem Gesichtspunkt aus die lokale Festlegung der Vertheidigung die ungünstigsten Chancen bietet, indem sie der konzentrischen Vereinigung der gegnerischen Kräfte einen festen Zielpunkt bietet und sie damit allererst ermöglicht.

So sehen wir denn Vertheidigung und Angriff im Wesentlichen auf die Operation angewiesen. Stets aber muß man sich dabei vor Augen halten, daß diese, also das, was man früher die Manöverkunst genannt hat, immer nur insofern Werth und Bedeutung hat, als sie günstige Verhältnisse für den Kampf selbst herbeiführt, und daß es immerhin Lagen geben kann, in denen kein Manövriren zum Ziel führt und der Kampf unter den Bedingungen durchgefochten werden muß, unter denen der Gegner ihn anbietet.

In solcher Lage kann ein Erfolg nur durch den höheren taktischen und moralischen Werth der Truppe ermöglicht werden. In demselben Maße, in dem eine solche höhere Verlustprozente aushält, ohne sich erschüttern zu lassen oder in ihrem Entschluß wankend zu werden, in demselben oder noch höheren Maße wiegt ihr innerer Werth numerische und technische Ueberlegenheit auf. So bleibt in letzter Linie der Heldenmuth der entscheidende Faktor, der alle Berechnungen zu Schanden macht und alle anderen Vortheile aufwiegt.

Stellt demnach also an die Truppe selbst der frontale Angriff die höchsten Anforderungen, weil in ihm der größte Heldenmuth nöthig wird, so werden andererseits Entschlußfähigkeit und Sinnesfestigkeit des Führers da auf die härteste Probe gestellt, wo es eine kühne, operative Kriegführung gilt, denn immer setzt eine solche ein, wenigstens scheinbar, viel größeres Wagniß voraus, als sie dem einfachen Entschluß zum frontalen Angriff innewohnend empfunden wird: einen Theil der Front und seiner Verbindungen muß man dem Gegner preisgeben; von raschen und gewagten Märschen, von hohen Marschleistungen und Ueberraschungen hängt der Erfolg ab, unter Umständen muß man erhebliche Nebenerfolge dem Feinde überlassen, in der sicheren Ueberzeugung, daß die Kühnheit Alles überwindet und die eine siegreiche Hauptentscheidung alle sekundären Nachtheile wett macht.

Gewiß ist es schon an sich nicht leicht, den Erfolg derart auf eine Karte zu setzen. Erschwert aber wird solcher Entschluß im modernen Kriege noch

Digitized by Google

dadurch, daß heute mehr wie je sachliche Hindernisse zu überwinden sind, um den Widerstand der Materie zu brechen, die Friktion zu überwinden und den Feldherrnwillen in der Masse zur Geltung zu bringen.

Es ist schon darauf hingewiesen worden, welche Schwierigkeiten es bereiten muß, mit Nachschub und Verpflegung gerade dem operirenden Heere unter heutigen Verhältnissen zu folgen, wie abhängig die Armeen von den Eisenbahnen sind, wie wichtig es andererseits ist, dem Gegner mit dem Beginn der Operationen zuvorzukommen. Beide Erwägungen weisen darauf hin, das Eisenbahnnetz möglichst vollständig auszunutzen. Die vorhandenen Massen, der natürliche Wunsch, das eigene Land möglichst vollständig vor feindlichem Eindringen zu schützen und dem Gegner auf allen den Straßen entgegenzutreten, auf denen er seinerseits vormarschiren könnte, der Werth, der der Zahl im Kriege vielfach recht gedankenlos beigemessen wird, die Rücksicht auf die öffentliche Meinung des eigenen Landes und der Neutralen: wirken in demselben Sinn, treten in Gestalt der verschiedensten Anforderungen und Meinungen an den Feldherrn heran und drängen ihn unwillkürlich, einerseits zu mehr oder weniger frontalem Aufmarsch, andererseits zu möglichst weitem Vorschieben desselben gegen die feindlichen Grenzen.

Es ist eine gewaltige Aufgabe, solchen Verhältnissen zum Trotz die Operation nach Gesichtspunkten zu entwickeln, die lediglich den taktischen Sieg im Auge haben und durch ganz andere Anforderungen bedingt sind als durch Deckung der Grenzen, Gestaltung des Eisenbahnnetzes und übersichtliche Bequemlichkeit der Verbindungen. Um so wichtiger dürfte es sein, sich immer wieder mit voller Bestimmtheit zu vergegenwärtigen, daß eine zu weitgehende Berücksichtigung sekundärer Forderungen die ernstlichsten Gefahren begründet und die Chancen des entscheidenden Haupterfolges verringert.

Es liegt auf der Hand, daß diese Gefahr am nächsten liegt für diejenigen Operationen, die man schon im Frieden vorbereitet. Bestehen aber bleibt sie auch für diejenigen Kriegshandlungen, welche nach den ersten großen Entscheidungen platzgreifen, denn für sie bleiben im Allgemeinen dieselben operativen Grundsätze geltend, die bisher entwickelt wurden; nur müssen sie sinngemäß der neugeschaffenen Lage angepaßt werden. Der Sieger kann die operative und taktische Kühnheit steigern. Solche Steigerung bietet sogar die beste Gewähr für die volle Ausnutzung seines Erfolges. Der Besiegte muß versuchen, sich dem Bereich des Gegners zu entziehen, um aus neuer Sammlung seiner Kräfte die Initiative des Handelns wiederzugewinnen. Die immer länger und empfindlicher werdenden Verbindungen des vorschreitenden Siegers, dessen durch das Vorschreiten an sich bedingte Schwächung bieten ihm neue Chancen zu erfolgreichen Operationen.

Doch sprechen nun in solcher Lage Verhältnisse mit, die sich nicht lediglich vom operativen Standpunkt aus beurtheilen lassen. Die Operationsheere bedürfen fortwährenden Ersatzes, um nicht an Schlagkraft einzubüßen.

Digitized by Google

Auch auf Nebenkriegstheatern gilt es jetzt Fortschritte zu machen, um dem Gegner möglichst viele Machtmittel zu entziehen und zahlreiche seiner Kräfte excentrisch zu fesseln. Der Sieger muß weite eroberte Landstriche besetzen. Er muß sein ganzes Kommunikationsnetz nach vorwärts erweitern, um eine sichere Basis zu neuem Fortschritt zu erlangen, er muß seine ausgedehnten Verbindungen sichern und schützen. Der Besiegte dagegen gewinnt, wenn er, im eigenen Lande kämpfend, alle lebendigen Kräfte der Nation aufzurufen und den Volkskrieg im großen Stile zu führen vermag, ganz neue Elemente der Gegenwehr, die mit den Mitteln des Operationskrieges allein kaum zu überwinden sind. Das beweisen die Volkskriege aller Zeiten. Wir sehen es heute in dem kubanischen Kriege von Neuem bestätigt.

Wir erkennen demnach, daß der Krieg der Zukunft, wie sein Charakter durch die Massenentwickelung wesentlich mit bedingt wird, so andererseits des Massenaufgebots bedarf, um in Angriff und Vertheidigung nachhaltig und der Größe der strittigen Interessen entsprechend geführt werden zu können. Deshalb darf man jedoch niemals glauben, mit der Massenentwickelung an sich Erfolge erzielen zu können, die durch ganz andere Faktoren bedingt werden. Immer muß man vielmehr eine scharfe Grenze ziehen zwischen den Aufgaben, deren Lösung man den verschiedenen Theilen des modernen Heeres zumuthen darf. Lockere Neuformationen können niemals das leisten, was man von einer Operationsarmee verlangen muß, ja sie können dieser sogar verderblich werden, indem sie alle Bewegungen verlangsamen, die Kommunikationen belasten, den Nachschub erschweren, schließlich im Kampfe nichts Vollwerthiges leisten, dagegen aber unberechenbaren moralischen Schwankungen unterliegen. Zu wirklich im Bewegungskriege verwendbaren Truppen können immer nur Theile von ihnen sich unter günstigen Bedingungen im Kriege selbst entwickeln, und ich glaube daher, daß diejenigen Armeen, die sich in dieser Richtung nicht in voller Klarheit und Konsequenz dessen bewußt bleiben, was des Krieges unerbittlicher Ernst erfordert, sich den unerwartetsten Katastrophen werden ausgesetzt sehen. Dahingegen erfordert allerdings die Durchführung des Kampfes materielle, personelle und moralische Kräfte, wie sie niemals eine Operationsarmee allein in sich begreifen kann. Diese Doppelseitigkeit in dem Wesen des modernen Krieges muß meines Erachtens bei der Kriegführung, ebenso aber auch bei der Kriegvorbereitung ihre volle Berücksichtigung finden.

Zunächst und vor Allem kommt es darauf an, die operative Kriegführung in der umfassendsten Weise vorzubereiten und in dieser Richtung alle materiellen Mittel des Staates zu konzentriren. Dieser wichtigsten Forderung müssen, wie mir scheinen will, alle anderen Rücksichten untergeordnet werden. Das trifft in erster Linie auf das Befestigungswesen zu, das ungeheure materielle und personelle Mittel verschlingt.

Ist es wahr, wie ich nachgewiesen zu haben glaube, daß die Vertheidigung mehr fast noch wie der Angriff operativ geführt werden muß, so

Digitized by Google

sind nur diejenigen Befestigungen gerechtfertigt, von denen sich mit Bestimmtheit voraussehen läßt, daß sie der operativen Führung des Krieges zu Gute kommen werden. Jede Festung, die dieser Forderung nicht entspricht oder in ihrem Ausbau über dieselbe hinausgeht, erscheint als eine dem entscheidenden Schlachtfelde entzogene todte Kraft, und ich kann nicht leugnen, daß, mit denjenigen Ausnahmen, welche die Regel bestätigen, mir das spartanische Gesetz, das jede Befestigung verbot, eine tiefe militärische Bedeutung zu haben scheint. Die Mittel, die sich bei einer dementsprechenden Beschränkung des Festungswesens ersparen lassen, würden der Vorbereitung des operativen Krieges in hohem Grade zu Gute kommen.

Da gilt es, zunächst eine allen Anforderungen gewachsene Operationsarmee zu schaffen, vor Allem also eine Infanterie, die mit der größten Marschfähigkeit, Gefechtsausbildung und taktischen Gewandtheit den größten Heldenmuth verbindet. Die erstgenannten Eigenschaften lassen sich in verhältnißmäßig kurzer Zeit einigermaßen anerziehen; aber sie bleiben belanglos, wo dem Soldaten die moralische Kraft nicht innewohnt, sie auch unter dem Druck der größten physischen Erschlaffung und seelischen Affekte zur Geltung zu bringen. Heldenmuth, kaltblütige Geistesgegenwart und nie versagende Treue beruhen, abgesehen von der Charakteranlage eines Volkes, vor Allem auf der Gewohnheit der Disziplin, auf dem moralischen Einfluß des Vorgesetzten über den Untergebenen, auf dem unbedingten Vertrauen des Soldaten zu seinen Führern, kurz auf denjenigen Eigenschaften, die vornehmlich den stehenden Heeren eigenthümlich sind, sich nicht in willkürlich gegebener Zeit entwickeln lassen und um so schwieriger zu behaupten sind, je mehr der zersetzende Einfluß des modernen Gefechts den einzelnen Mann auf sich selber anweist und der unmittelbaren Kontrole der Vorgesetzten entzieht. „Niemals kann man", um mit Clausewitz zu reden, „von dem bloßen Namen des stehenden Heeres das erwarten, was nur die Sache leisten kann." Von diesem Gesichtspunkt aus muß jede längere Dienstzeit an und für sich als ein ungeheurer Vortheil erachtet werden, selbst dann, wenn sich die Masse entsprechend verringern würde; ein Aequivalent aber für eine kürzere Dienstzeit kann immer nur in einer Verstärkung der Kadres, d. h. der dauernd der Armee angehörigen Elemente an Offizieren, Unteroffizieren und Kapitulanten gefunden werden, wie das seinerzeit Graf Roon immer vertreten hat. Wenn aber die oberflächlich ausgebildeten Massen in stärkerem Verhältniß anwachsen als diejenigen Elemente, auf denen die Disziplin beruht, da kann eine ernste Gefahr nicht verkannt werden; da ist man an derjenigen Grenze angelangt, wo die Entwickelung der Dinge mit den elementaren Forderungen des Krieges in Widerspruch geräth.

Wie für die Infanterie, so sind die operativen Gesichtspunkte naturgemäß auch für die Hülfswaffen in erster Linie maßgebend. Ohne hier auf Einzelheiten eingehen zu wollen, möchte ich doch kurz darauf hinweisen, wie wichtig

Digitized by Google

es erscheint, über eine Artillerie zu verfügen, die rasch überlegene Massen in jedem Gelände zu konzentriren vermag, und die Kavallerie, von deren verschleiernder und aufklärender Thätigkeit der Erfolg aller Operationen in erster Linie abhängt, mit einem Fuhrwesen auszustatten, das ihr in derselben Gangart zu folgen vermag, in der sie selbst ihre Märsche ausführt, und sie damit überhaupt erst im modernen Sinne operationsfähig zu machen, was heute die Kavallerie der meisten Staaten nicht ist. Desgleichen muß es wohl mit allen Mitteln angestrebt werden, der schweren Artillerie des Feldheeres eine Entwickelung zu geben, die es ermöglicht, sie auch bei rasch vorschreitenden Operationen mitzuführen und in entscheidender Masse mit genügender Munition überraschend zu konzentriren. Ich möchte diesen Punkt besonders hervorheben. Es herrscht heute in den meisten Armeen die Tendenz, die Feldartillerie neben der Flachbahnkanone mit einem Geschütz auszurüsten, das den Gegner auch hinter Deckungen zu treffen vermag, also mit einer Haubitze, die das Steilfeuer gestattet. Die operativ so glückliche Einheitlichkeit der Feldartillerie würde damit beseitigt werden. Diese Tendenz beruht auf der Annahme, daß der moderne Krieg ausgedehnte Stellungskämpfe nöthig machen wird, in denen es darauf ankommen muß, den Gegner aus seinen Deckungen herauszuschießen. Wird jedoch im Gegensatz hierzu das charakteristische Moment des Zukunftskrieges im operativen Element gesucht, wird es als die nothwendige Aufgabe der Strategie, als möglich und durchführbar betrachtet und angestrebt, den in Stellung gefundenen Gegner aus dieser herauszumanövriren, um ihn dann unter günstigen Bedingungen taktisch zu fassen, wird der Angriff starker, vorbereiteter Stellungen als eine seltene Ausnahme betrachtet — dann fällt die Nothwendigkeit fort, der Feldartillerie ein eigenes Geschütz für den Stellungsangriff mitzugeben. Ihre so werthvolle Einheit bleibt gewahrt und für die Ausnahmefälle wird, ebenso wie gegen etwaige Sperrforts, die schwere Artillerie des Feldheeres herangezogen, die dann aber organisatorisch, technisch und taktisch dieser Anforderung genügen muß.

Ebensosehr aber, wie von der Operationsfähigkeit der Truppen selbst, hängt die Möglichkeit, initiativ zu operiren, von dem Grade ab, in welchem es gelingt, die Armeen von den Eisenbahn-Endpunkten des eigenen Landes wie überhaupt von der Lage der Eisenbahnen unabhängig zu machen und das ganze Nachschubwesen derart zu entwickeln, daß es den Anforderungen des Bewegungskrieges gewachsen ist. Ich glaube, daß sich das nur durch eine umfassende Ausnutzung von beweglichen Feldeisenbahnen erreichen läßt, mit denen man jedenfalls die vom Fuhrwerk zurückzulegenden Wege abkürzen kann, die aber in ihrer weiteren Entwickelung auch eine Verringerung des schwerfälligen Kolonnenwesens ermöglichen dürften. Es erscheint mir diese Frage um so wichtiger, da bei den heutigen Massenarmeen die Inanspruchnahme des kriegsbrauchbaren Pferdematerials schon für die ersten Aufstellungen eine so weitgehende ist, daß es schon jetzt kaum möglich sein wird, für den nöthigen

Digitized by Google

Ersatz genügend zu sorgen. Das Feldeisenbahnwesen derart zu entwickeln, daß jeder Armee, und wenn nöthig jedem Armeekorps, von den Endpunkten der Friedensbahnlinien aus der Feldschienenstrang in allen Bewegungen zu folgen vermag, muß daher das konstante Streben aller Armeen sein, wie es schon heute darauf gerichtet ist, die Lebensmittel in möglichst geringem Volumen darzustellen. Kein Opfer kann in dieser Richtung als zu groß betrachtet werden, denn die Lebens- und Aktionsfähigkeit der modernen Armee hängt unter Umständen von dem ab, was in dieser Richtung erreicht werden konnte.

Eine nothwendige Ergänzung aber muß die Steigerung der eigenen Verkehrsmittel in dem Streben finden, sich die feindlichen nutzbar zu machen. Dazu gehört in erster Linie die Befähigung der Truppe, etwa zerstörte feindliche Eisenbahnen mit eigenen Mitteln rasch wiederherzustellen. Es gehört aber ferner dazu die Fähigkeit, Eisenbahnsperren rasch zu beseitigen, d. h. also diejenigen feindlichen Festungen rasch zu erobern, welche die der Angriffsoperation durchaus nöthigen Kommunikationen beherrschen; vor Allem solche, die zugleich Stromfestungen und als solche am schwersten zu umgehen sind. Dazu bedarf es der Mitführung des nöthigen Belagerungsmaterials und -personals, das von Hause aus vorbereitet und zweckentsprechend deponirt bezw. versammelt sein muß.

Gelingt es, auf diese Weise die Operationsfähigkeit der modernen Armee organisatorisch sicherzustellen, so muß die Friedensvorbereitung sich ferner auf die strategische Gruppirung des Heeres erstrecken, d. h. also einerseits auf den Eisenbahnaufmarsch und dann auf den Uebergang aus diesem zum strategischen Aufmarsch.

Auf die Schwierigkeit gerade dieser letzteren Operation ist bereits hingewiesen worden.

Um sie überhaupt möglich zu machen, ist stets vor den Endpunkten des Eisenbahnaufmarsches eine Operationszone vorzusehen, die um so tiefer sein muß, je breiter die Aufmarschfront war, je weiter die Wege sind, die die einzelnen Korps in die geplante Gruppirung zurückzulegen haben. Wo sich solche Zone nicht aus den Verhältnissen selbst ergiebt, muß der Eisenbahnaufmarsch entsprechend zurückverlegt werden.

Wichtig ist es ferner, daß die Konzentrationsmärsche überraschend ausgeführt werden. Sie der Kenntniß des Gegners direkt zu entziehen, ist Aufgabe der Kavallerie; aber auch durch geeignete Demonstrationen kann die Täuschung desselben vervollständigt werden.

Die Friedensvorbereitung muß dann aber noch einen Schritt weiter gehen. Wie der Blitz aus der Wetterwolke soll aus dem vollendeten Aufmarsch der operative Angriff hervorbrechen mit der Naturnothwendigkeit eines logischen Schlusses. Damit dies möglich ist, muß dieser Angriff selbst auf das Sorgfältigste geplant und vorbereitet sein: das Vormarsch-

Digitized by Google

tableau muß klar gedacht, der Nachschub muß gesichert, das nöthige Feldbahnbaumaterial muß an den geeigneten Punkten konzentrirt sein, und es ergiebt sich aus dem Allen ein ferneres immerhin charakteristisches Moment des Zukunftskrieges: der Kriegsplan darf sich nicht mehr darauf beschränken, einen Aufmarsch vorzubereiten, der den verschiedenen operativen Möglichkeiten Rechnung trägt, den Entschluß zur wirklichen That aber vorbehält, bis mit der Vollendung der Konzentration möglichst viele Nachrichten über den Feind vorliegen; das war im Jahre 1870 noch möglich; heute muß der Entschluß zur bestimmten That vielmehr dem Aufmarsch bereits zu Grunde liegen und derart auf die äußerste Entscheidung gestellt sein, daß der Gegner, was immer er auch geplant haben mochte, unbedingt gezwungen wird, das Gesetz dieser Initiative anzunehmen.

Stellt demnach die Vorbereitung des operativen Krieges ganz bestimmt charakterisirte Anforderungen an die Organisation des Schlachtheeres und die Vorbereitung der Kriegshandlung, so dürfte die Bereitstellung und Verwendung der Massen zweiter und dritter Linie von ganz anderen Gesichtspunkten auszugehen haben.

Diejenigen Theile derselben, die durch die Schule des Friedensheeres gegangen sind und noch einigermaßen in taktische Verbände zusammengefaßt werden können, müssen im Allgemeinen nur zu solchen Zwecken verwendet werden, für die sie ihrem Charakter nach allein geeignet sind, nämlich einerseits als das große Reservoir zur fortwährenden Ergänzung der Operationsarmee, andererseits, auf Nebenkriegsschauplätzen, um feindliche Kräfte auf sich zu ziehen und unter dem Schutz von Festungswerken und deckendem Gelände zu fesseln, zu Okkupations- und Zernirungszwecken und ähnlichen Thätigkeiten zweiter Ordnung. Dem entsprechend muß auch ihre Organisation sein. Es ist ja gewiß nicht ausgeschlossen, daß sie sich im Laufe des Krieges theilweise zu allseitig brauchbaren Truppen entwickeln; das wird im Wesentlichen von der Summe kriegerischer Elemente abhängen, die im Volk selbst vorhanden sind; keineswegs aber scheint es gerechtfertigt, der wirklichen Aktionsarmee Führer und Kräfte zu entziehen, um jenen gleich zu Anfang den Schein der Operationsfähigkeit zu verleihen, der doch nur täuschen kann und die Schlagkraft da lähmen muß, wo von ihr die Entscheidung abhängt.

Neben diesen Truppen aber muß der Volkskrieg in weitestem Sinne organisirt werden. Kein Kulturstaat, der allen Chancen eines großen Krieges gewachsen sein will, kann im modernen politischen Leben auf dieses Kraftelement verzichten. Welche ungeheueren Mächte durch denselben wachgerufen werden können, das haben uns die Befreiungskriege gezeigt, das hat auch der jüngst gekämpfte Deutsch-Französische Krieg ahnen lassen.

Die Belebung dieser Mächte aber muß schon im Frieden systematisch vorbereitet sein. Nur dann kann es gelingen sie zu beherrschen — Ausbrüchen

Digitized by Google

der Rohheit und Entsittlichung vorzubeugen und dem Kampf seinen ideellen Charakter zu bewahren — nur dann kann andererseits die volle Wirksamkeit des Volkskrieges erzielt werden.

Die allgemeine Volksbewaffnung muß durch zweckmäßig vertheilte Waffen- und Munitionsdepots vorbereitet, die Vertheidigung der Ortschaften, vornehmlich an offenen Grenzen, muß vorgesehen sein; die Freude am Schießen und an der Waffenführung muß im Volke geweckt, der Gedanke an den Volkskrieg muß im Volke dauernd lebendig gehalten werden, die Führer desselben müssen bezeichnet, die einzelnen Gruppen nach lokalen Verbänden organisirt sein, so daß mit ausgesprochener Mobilmachung der etwa eindringende Feind überall schon auf ein Element zähesten Widerstandes stößt, das, in tausend kleine Centren getheilt, nirgends zu fassen und zu vernichten ist.

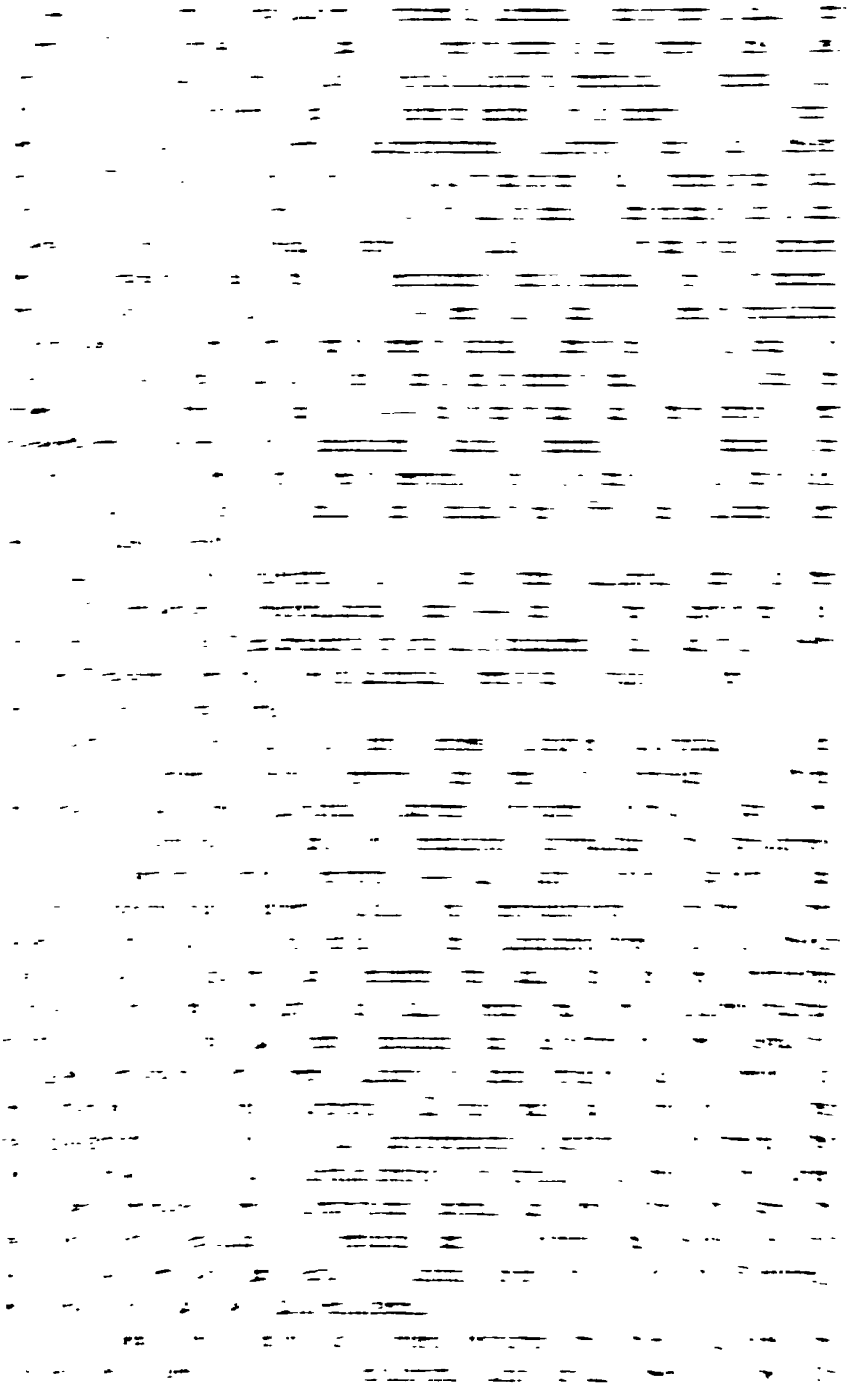
Besonders wichtig als Stützpunkte des Volkskrieges sind ausgedehnte Waldungen — die die gegnerische Aufklärung wie seinerzeit die Wälder von Orléans und Marchénoir gänzlich lahmzulegen vermögen; Gebirge bieten dieselben günstigen Chancen, wenn sie systematisch ausgenutzt werden. Die Wahl und Vertheidigungseinrichtung solcher Abschnitte muß im Frieden feststehen.

Es würde zu weit führen, die Maßnahmen eingehend zu erörtern, die im einzelnen Falle praktisch durchzuführen wären. Darauf aber möchte ich hinweisen, welche hohe Bedeutung solche Vorbereitungen — ganz abgesehen von ihrer effektiven Wirksamkeit — für die kriegerische Erziehung eines Volkes haben müssen.

Eine solche Erziehung zu kriegerischer Tugend ist aber um so wichtiger, je seltener die Kriege werden, je gewaltiger die Interessen, die sie bedingen, je bedeutender die Aufgaben sind, die einem Staate durch sein geschichtliches Werden erwuchsen — je kürzer andererseits die Zeit ist, die der Einzelne der Friedensschule des Heeres angehört; „je mehr" — um mit Clausewitz zu reden — „jene Weichlichkeit des Gemüths, jener Hang nach behaglicher Empfindung um sich greifen, die ein in steigendem Wohlstand und erhöhter Thätigkeit des Verkehrs befindliches Volk herunterziehen".

Wohl ist die friedliche Entwickelung der naturgemäße Zustand, wohl schafft sie reiche materielle und kulturelle Schätze und knüpft Bande geistiger Gemeinschaft von Land zu Land; aber auch im Frieden führt der Kampf um Dasein und Geltendmachung zu gewaltigen Gegensätzen und Spannungen, die sich — wie das die Geschichte lehrt — wie es in der Menschennatur begründet ist — nur lösen lassen durch den Krieg. Auch zeitigen Frieden und materieller Aufschwung überall Fäulniß- und Zersetzungskeime, die vergiftend wirken, wenn es nicht gelingt, die Nationen von Zeit zu Zeit zu politischem Idealismus, zum Einsetzen ihrer Kraft und ihrer Güter für ideelle Zwecke emporzureißen. „Es ist aber", wie Treitschke sagt, „gar kein ernster politischer Idealismus möglich ohne den Idealismus des Krieges." Derselbe Denker, der das Recht des

Digitized by Google



Digitized by Google

verbindet die Freude am Kriege und den Durst nach äußerer Bethätigung, wenn es zu der Erkenntniß gelangt, daß die Errungenschaften des Friedens nur dann als Segnungen bezeichnet werden können, wenn sich aus ihnen eine gesteigerte Charakterbildung der Völker ergiebt, wenn sie zugleich die Grundlage bilden zu großem, weltpolitischem und weltgeschichtlichem Wirken in den von der Geschichte selbst gewiesenen Bahnen.

Solche Erkenntniß wird am meisten gefördert durch eine aktive Politik des Staates, die es versteht, den Geist des Volkes einig und rege zu halten, indem sie ihn auf große gemeinsame Ziele hinlenkt — und überall den Appell an die Waffen möglich erscheinen läßt.

Daneben aber ist es aller derer heilige Pflicht, die als Führer und Lehrer der Nation berufen sind, mit allen Mitteln die Erziehung zu kriegerischer Tugend anzustreben.

Dieses Ziel läßt sich keineswegs allein durch eine kurze militärische Ausbildung erreichen. Darauf vielmehr kommt es an, kriegerisch wollende und denkende Menschen heranzubilden, starke, unbeugsame und muthige Charaktere, einen Opfersinn, der stets bereit ist, die eigene Person dem Wohl des Ganzen und den Anforderungen der Zukunft unterzuordnen.

Solche kriegerische Tugend bildet erst die Gewähr dafür, daß militärische Ausbildung und Vorbereitung gesunde und reiche Früchte tragen, daß ein Volk auch dann sich selber treu bleiben und an seiner Zukunft nicht verzagen wird, wenn politische und kriegerische Gefahren die höchsten Anforderungen an den Nationalcharakter stellen:

Denn alles Höchste, alles Größte,
Was Völker adelt und erhebt —
Was, Reiche gründend, Throne festend,
In der Geschichte weiter lebt —
Was Enkel preisen, Dichter singen,
Kann nur ein Schwert, ein rechtes Schwert erringen.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin, Kochstraße 68—71.

Digitized by Google

Digitized by Google

Betrachtungen über den kleinen Krieg 1870/71.

Vortrag, gehalten in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin am 23. März 1898

von

v. Ditfurth,
Major und Bataillonskommandeur im Infanterieregiment Nr. 151.

Nachdruck verboten.
Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Ein Versuch, an die Begebenheiten des Feldzuges 1870/71, die unter den Begriff des „kleinen Krieges" fallen, einige Betrachtungen im Hinblick auf die Zukunft zu knüpfen, braucht nicht von der Absicht auszugehen, das ganze weit ausgedehnte Gebiet dieser besonderen Art der Kriegführung, selbst nur in flüchtigsten Umrissen zeichnen oder dieselbe in all ihren mannichfach wechselnden Erscheinungsformen schildern zu wollen. Denn die Ereignisse des kleinen Krieges, so verschiedenartig sie sein mögen, zeigen doch auch wieder im Entstehen, Verlauf und Folgen vielfach solche Uebereinstimmung, daß der einzelne Fall geradezu als typisch für die ganze Gattung erscheint und die nähere Prüfung nur weniger Episoden genügt, um aus den Erfahrungen der Vergangenheit Nutzen für die Zukunft ziehen zu können.

Der kleine Krieg tritt uns 1870/71 auf drei verschiedenen Gebieten entgegen: Zunächst als Grenzkrieg in den letzten Juli- und ersten Augusttagen; der schnelle Lauf der Ereignisse ließ ihn hier zu größerer Bedeutung nicht gelangen. Sodann vor der Front der in der Neubildung begriffenen Französischen Volksheere, wo Parteigängerschaaren mit bestem Erfolge die mangelnde Reiterei zu ersetzen suchten, das Vordringen der Deutschen Heere zu verzögern, die Versammlung der eigenen Massen zu verschleiern wußten, somit Aufgaben erfüllten, wie sie unter Umständen unseren Landsturmformationen zufallen können. Doch bleibt zu beachten, daß der kleine Krieg in dieser Form erst nach völliger Vernichtung der gesammten regulären Französischen Heeresmacht auftrat, unter Verhältnissen also, deren Wiederholung wir gewiß hoffen wollen, aber kaum ernsthaft erwarten dürfen. Endlich sehen wir den kleinen Krieg auflodern im Rücken der Deutschen Heere — und hier unter Bedingungen, denen auch in Zukunft jedes in Feindesland siegreich eindringende Heer unterworfen bleibt. Hier beansprucht er also besonderes Interesse, ihm wenden sich deshalb die nachfolgenden Betrachtungen ausschließlich zu.

Digitized by Google

Bekanntlich wurde das ganze von Deutschen Truppen berührte Französische Gebiet nach und nach in die vier Generalgouvernements Elsaß, Lothringen, Reims und Versailles eingetheilt, innerhalb deren je einem Generalgouverneur die gesammte Verwaltung des Landes, die Ausnutzung seiner Hülfsmittel sowie die Vervollständigung und Sicherung der rückwärtigen Verbindungen des Heeres oblag. Die Lösung dieser letzteren, wohl der wichtigsten Aufgabe, hatte in engster Verbindung mit den Etappenbehörden der einzelnen Armeen zu erfolgen. Ihnen sowohl wie den Generalgouvernements — mit Ausnahme des von Versailles — wurden selbständige Truppenabtheilungen von wechselnder Stärke zugewiesen, die bis Ende Januar 1871 auf 124½ Bataillone, 42 Eskadrons, 13 Batterien, rund 120 000 Mann, angewachsen waren, der Zahl nach also eine recht stattliche Macht, bei deren Beurtheilung indeß ins Gewicht fällt, daß sie, auf über 300 Ortschaften vertheilt, ein Gebiet von etwa 1300 Quadratmeilen zu sichern hatte, d. h. einen Raum, der, auf Berlin als Mittelpunkt bezogen, etwa von einer die Städte Hamburg, Stettin, Dresden, Kassel verbindenden Linie umschlossen sein würde. Uebrigens erreichten die Sicherungstruppen auch erst sehr allmählich die angegebene Stärke; geraume Zeit hindurch mußte man sich mit sehr viel geringeren Kräften behelfen; dies noch dazu in einer Periode des Krieges, wo eine ganze Reihe kleiner Französischer Festungen Bahnen und Straßen sperrte, die schon in Benutzung genommenen mehr oder minder ungestört bedrohte, dreisten Streifzügen zum Ausgangspunkt, der Ansammlung und Thätigkeit von Freischaaren zum Rückhalt diente. Im Norden waren es besonders die Festungen längs der Belgischen Grenze, Diedenhofen, Longwy, Montmédy, Mézières, Rocroy, im Süden Belfort und vor Allem Langres, welche auf diese Weise eine für die Deutschen recht unbequeme Bedeutung gewannen, bis es nach und nach gelang, sie, mit Ausnahme von Langres, durch Einschließung oder Eroberung unschädlich zu machen.

Gleich die ersten großen Niederlagen der Französischen Armee riefen die Theilnahme der Bevölkerung am Kriege wach. Sie flammte auf im Süden, wo die Natur des Landes, das Vogesen-Gebirge, dem Freischaarenwesen günstigen Boden, gleichzeitig die vor Straßburg gefesselten Deutschen Kräfte kecken Unternehmungen ein erfolgverheißendes, lockendes Ziel boten. Sie griff weiter um sich, als nach der Katastrophe von Sedan Flüchtlinge in großer Zahl sich theils im Lande verstreuten, theils in den Festungen Schutz suchten und diesen damit die bisher fehlenden Kräfte für eine Wirksamkeit nach außen zuführten. Sie ward endlich allgemein, als Gambetta zum Volkskriege aufrief und durch rücksichtslosen Terrorismus erzwang, was tief beleidigter Nationalstolz und glühende Vaterlandsliebe nicht etwa freiwillig darbrachten. Die Deutschen Truppen sahen sich damit vor eine ihnen völlig neue Erscheinung gestellt. Sie waren von 1864, von 1866 und auch noch von den jüngsten Ereignissen her nur gewohnt, dem Feinde Angesicht in Angesicht

Digitized by Google

gegenüberzutreten, ihn anzugreifen und, wo es galt, in opfervollem, blutigem Kampfe mit ihm um den Sieg zu ringen. Nun sollten sie auf einmal nur noch vorsichtig nach allen Seiten umherspähen, sich auch ohne erkennbar drohende Gefahr niemals sicher fühlen; nun hatte man mit einem Feinde zu thun, der überall und jederzeit vermuthet werden mußte und doch immer nur da und dann erschien, wo und wann man ihn am wenigsten erwartete, der sich geschickt jeder Entscheidung entzog, wenn man ihn aufsuchte, sich im Dickicht der Wälder verlor oder hinter Festungswällen verschwand — das war etwas ganz überraschend Ungewohntes, dem gegenüber weder Kriegserfahrungen noch Friedensausbildung ausreichende Hülfsmittel an die Hand gaben. Zudem neigt des Deutschen Soldaten ganzes Wesen wenig zum Mißtrauen, zur ängstlichen Vorsicht; er ist im Gegentheil eher zutraulich, offenherzig, mittheilsam, biedert sich mit seiner Umgebung leicht an — lauter freundliche Eigenschaften, die aber einer, wenn auch nicht durchweg feindselig-kriegerischen, so doch mit fanatisirten Elementen stark durchsetzten Bevölkerung gegenüber eine ernste Gefahr bargen. Nur so wird es verständlich, daß die Französischen Unternehmungen oft genug eine ans Naive grenzende Sorglosigkeit, eine geradezu verblüffende Mangelhaftigkeit der Deutschen Abwehr begünstigte. Nur so auch, daß vielfach — und nicht etwa nur beim gemeinen Mann — die stille Meinung Wurzel zu fassen schien, als stehe man im kleinen Kriege ziemlich machtlos vor dunklen Gewalten, gegen die allenfalls nur eine entschiedene Ueberlegenheit an Zahl einigermaßen schützen könne. Daher denn das so häufige, nach heutigen Bestimmungen strengstens verbotene, eigenmächtige Festhalten der den Bannkreis der Etappenkommandos berührenden Ersatztransporte, daher die unausgesetzt und von allen Seiten ertönenden Nothschreie, Rufe nach Verstärkung, denen die oberen Kommandobehörden selbst beim besten Willen nicht entsprechen konnten, wenn sie nicht die Feld-Armee schwächen und damit dem kleinen Krieg entscheidenden Einfluß auf den großen einräumen wollten. Dazu war man aber an den leitenden Stellen um so weniger geneigt, als man hier, bei aller Anerkennung der oft sehr schwierigen Lagen, doch jene schwächliche Auffassung keineswegs theilte. Auf die Anfrage eines Etappenkommandanten, was er mit seiner schwachen Besatzung der Bedrohung durch mehrere Hundert Franktireurs gegenüber thun solle, erhielt er die lakonische Aufforderung, „sie mit 30 Mann auseinanderzutreiben". Einem anderen, der seinen Posten als äußerst gefährdet schilderte, ward die Antwort: „Die Etappe ist keineswegs gefährdet, wenn sie sich nur energisch vertheidigt. 100 Mann müssen, durch Fortifikationen unterstützt, zehnfacher Ueberlegenheit gewachsen sein!" Einem dritten, der auf bloße Gerüchte von einem drohenden Angriffe hin seinen Posten räumen zu müssen glaubte, ward der gemessene Befehl, denselben schleunigst wieder zu besetzen und zu behaupten. Selbst das Armee-Oberkommando sah durch die sich häufenden Hiobsposten aus dem Etappengebiet Anfang Dezember sich zu der Mahnung veranlaßt, „daß es

Digitized by Google

beim Gelingen eines Ueberfalles kaum eine Entschuldigung für den Ueberfallenen gebe, und daß alle Truppenbefehlshaber sich bei persönlicher Verantwortlichkeit vor dergleichen wohl zu vermeidenden Verlusten zu hüten hätten." Aber nur sehr allmählich und bis zum Ende des Krieges weder allgemein noch vollkommen lernte man sich den Erfordernissen der Lage anbequemen, obzwar einerseits recht theures Lehrgeld bezahlt wurde, andererseits auch manch rühmliche That den richtigen Weg wies.

Den Reigen gelungener Französischer Handstreiche eröffnete die Besatzung von Langres, indem sie am 3. September durch ein mit der Eisenbahn abgesandtes Streifkorps in Vaucouleurs eine Abtheilung Bayerischer Landwehr, allerdings mit erdrückender Uebermacht, aufhob. Es folgte am 17. September der geglückte Ueberfall einer Preußischen halben Landwehr-Kompagnie auf dem Marsche nach Stenay durch die Besatzung von Montmédy, wenige Tage später der der 12. Kompagnie Füsilier-Regiments Nr. 35, die, aus der Cernirungslinie vor Metz zu Beitreibungen nach Arrancy entsandt, hier in den Machtbereich von Longwy gerieth. Am 8. Oktober widersetzte sich die Stadt St. Quentin sehr erfolgreich einem Deutschen Streifkommando, eine That, die von Gambetta in überschwänglicher Weise aufgebauscht wurde und zur Reklame für die Volkserhebung dienen mußte. Am 11. Oktober war es wiederum Montmédy, dem fast die ganze Etappe Stenay zum Opfer fiel. Ende dieses Monats unternahmen Freischaaren, gestützt auf Rocroy, zahlreiche Unternehmungen gegen die vor Mézières stehenden schwachen Beobachtungstruppen und veranlaßten die Entgleisung eines Militärzuges bei Launois. Ein Angriff aber, den Banden gleichen Ursprungs kurz darauf am hellen Tage auf Landwehr-Kompagnien in Vaux und Rouvroy unternahmen, ward durch einen trotz Minderzahl sehr energisch durchgeführten Gegenstoß blutig zurückgewiesen. Am 19. November lassen sich 3 Kompagnien Landwehr und 1 Eskadron in Chatillon durch eine Schaar von nur 400 Mobilgarden unter Ricciotti Garibaldi vollständig überraschen und mit schwerem Verluste aus dem Orte vertreiben. Nicht viel besser erging es am 25. November einer Abtheilung des Füsilier-Regiments Nr. 36 in Auxon, gegen die sich ein Angriff Menotti Garibaldis richtete. Auch sie mußte nach harter Gegenwehr unter Verlust weichen. Der 3. Dezember liefert dagegen einmal das mustergültige Beispiel der wohlgelungenen Abwehr eines Angriffs, den Freischärler in Egriselle gegen einen Ersatztransport des Füsilier-Regiments Nr. 35 versuchten. In ebenso geschickter wie kräftiger Weise vertheidigte sich das Preußische Kommando unter Führung des Premierlieutenants v. Bischoffshausen in der zum Nachtquartier eingerichteten Dorfkirche und schlug sich schließlich durch, ohne mehr als zwei Mann einzubüßen. Weniger glücklich war am 6. Dezember ein von Chaumont nach Nogent entsandtes Beitreibungskommando, das von Langres her angegriffen und vertrieben wurde; ein Tags darauf mit stärkeren Kräften unternommener Vorstoß auf Nogent scheiterte;

Digitized by Google

erst am 12. Dezember gelang es, sich dort dem Feinde wieder überlegen zu zeigen. Am Weihnachtstage nahm dieser hinwiederum seine Rache, indem er bei Bricon, unweit Chaumont, einen Militärzug zur Entgleisung brachte. Vom 9. bis 11. Dezember vereiteln Mobilgarden von Péronne aus die Wiederherstellungsarbeiten an der Bahnlinie La Fère—Amiens, nachdem sie in Ham eine Feld-Eisenbahnabtheilung und deren Bedeckung vom Regiment Nr. 81 gefangengenommen hatten. Am 2. Januar stößt eine Reserve-Jäger-Kompagnie auf dem Marsche nach Troyes bei Marcilly auf den Widerstand bewaffneter Volkshaufen, der sie zu äußerst beschleunigtem, verlustreichem Rückzuge veranlaßt — eine Episode, vor anderen bemerkenswerth durch die phänomenale Marschleistung, zu der der Wunsch, in Sicherheit zu kommen, die Truppe befähigte: in achtzehnstündigem, fast ununterbrochenem Marsch legte sie 81 km zurück, freilich unter Preisgabe des gesammten Gepäcks, also in nicht gerade unbedingt nachahmenswerther Weise. — Das Ende des Januar wird den Eisenbahnen besonders verhängnißvoll: Am 22. Januar glückt den Franzosen die lange und sorgsamst vorbereitete Sprengung der Bahnbrücke bei Fontenoy s. Moselle. Am 25. erscheinen von Auxerre her Mobilgarden in großer Stärke vor Brienon, verwickeln die dortige Etappenbesatzung in ein Gefecht, sprengen währenddessen die Yonne-Brücke bei La Roche, nehmen die kleine Besatzung des dortigen Bahnhofes nach heldenmüthiger Gegenwehr gefangen und zerstören endlich die unbesetzt vorgefundene Bahnbrücke über den Armançon bei Crecy wenigstens theilweise. Ein an demselben Tage ebenfalls von Auxerre her geplanter Handstreich gegen eine zweite Bahnbrücke über den Armançon bei Buffon scheiterte nur infolge des rein zufälligen Erscheinens eines Preußischen Bataillons bei dem schon in Händen der Franzosen befindlichen Objekt. Acht Tage später von einer aus Dijon vorstoßenden Abtheilung Garibaldis wiederholt, gelang die Zerstörung um so leichter und gründlicher, als die Brücke gar nicht besetzt war. — Die Aufhebung eines Gefangenentransports und seiner Begleitung in Esnoms und der Ueberfall des 2. Bataillons Regiments Nr. 61 in Prauthoy, beide Ende Januar von Langres aus erfolgreich in Scene gesetzt, bilden den Schluß dieser keineswegs vollständigen Liste meist recht unerfreulicher Ereignisse. Zwischendurch läuft eine lange Reihe kleinerer Unternehmungen, mehr oder minder glücklicher Angriffe auf Feldposten, Relais, Munitions- oder Verpflegungstransporte, Patrouillen und kleine Abtheilungen, Unterbrechung von Bahnen, Brücken und Straßen — jede einzelne wohl ohne große Bedeutung, in ihrer Gesammtheit aber doch dazu angethan, das beklemmende Gefühl allgemeiner Unsicherheit zu wecken und zu nähren. Die Flammen züngelten eben überall gleichsam aus dem Boden hervor.

Den Gang der großen Operationen haben alle diese Ereignisse des kleinen Krieges nicht gehemmt; aber ebenso gewiß haben sie oft genug bei den höheren Führern ernste Besorgnisse erweckt und die Freiheit ihrer Ent-

Digitized by Google

schließungen beeinträchtigt. Erlitt doch nothgedrungen die Niederzwingung der Ardennen-Festungen, besonders Mézières, von der die Gewinnung einer neuen Bahnlinie abhing, wiederholten Aufschub, weil die Unsicherheit des Landes die Heranführung des nothwendigen Belagerungsmaterials nicht zuließ und außerdem alle Kräfte durch den Kampf gegen die Volkserhebung vollauf in Anspruch genommen waren. Mußten doch ferner mehrfach größere Truppenkörper aus ihren Verbänden gelöst werden, um bei der Sicherung des gefährdeten Rückengebietes mitzuwirken. So blieb die Brigade Kraatz vom X. Armeekorps beim Vormarsch der Zweiten Armee an die Loire in der Gegend von Langres zurück und fehlte dem Korps infolgedessen am heißen Tage von Beaune la Rolande. Das VII. Armeekorps, bestimmt, die Verbindung zwischen der Zweiten Armee und dem bei Dijon stehenden Korps Werder herzustellen, mußte während der zweiten Hälfte des Dezember einen erheblichen Theil seines ohnehin schwachen Bestandes ausschließlich auf Sicherung der für die Zweite Armee so wichtigen Bahn Chaumont—Nuits—Juvigny verwenden. Das Korps Werder, selbst einem Feinde von ungewisser, aber stets wachsender Stärke gegenüberstehend, sah sich dennoch gezwungen, die Brigade Goltz von Mitte Dezember an zur Abschließung von Langres gegen die Etappenlinien auszuscheiden. Die verschiedenen Brückenzerstörungen setzten nicht allein die unmittelbar betroffenen Bahnlinien für Tage und Wochen außer Betrieb, sondern verzögerten auch durch Inanspruchnahme alles technischen Personals in empfindlichster Weise den Ausbau anderer wichtiger Linien.

Begünstigt durch unberechenbare glückliche Umstände, so vor Allem den rechtzeitigen Fall von Straßburg und Metz, gelang es der Deutschen Heeresleitung, all dieser außerordentlichen Schwierigkeiten Herr zu werden, ohne eines ihrer großen Ziele opfern zu müssen. Aber der Schluß ist deshalb nicht zulässig, daß das Gleiche immer und unter allen Umständen wieder gelingen müsse und darum dem kleinen Kriege besondere Bedeutung nicht beizumessen sei. Man darf nicht übersehen, daß den Franzosen zur wirklich erfolgreichen Führung des kleinen Krieges so ziemlich Alles fehlte: eine Organisation und Leitung im großen Stile, der Rückhalt an eine festgefügte Feld-Armee, erfahrene Führer, vor Allem aber ein ausgebildetes, streng-disziplinirtes Menschenmaterial. Eine Mannschaft, die in ihrer Masse, wie ein Franzose, der Marquis de Mun, sich bitter ausdrückt, „allenfalls bereit war, sich zu schlagen, aber nimmermehr, zu gehorchen", mußte auch die wenigen energischen und geschickten Führer, die sich fanden, trotz gelegentlicher Erfolge das schließlich Aussichtslose ihrer verzweifelten Bemühungen erkennen lassen. Wir finden die Beweise davon auf jeder Seite der Französischen Berichte selbst. Wenn dennoch bis zuletzt etwa ein Sechstel der gesammten Deutschen Heeresmacht der Aufgabe, den im freien Felde stehenden fünf Sechsteln den Rücken frei zu halten, bestimmt werden mußte und dieser Aufgabe nicht einmal völlig genügen konnte, so giebt das sicher einen Begriff, welch gefährliche

Digitized by Google

Waffe der kleine Krieg in der Hand eines Gegners werden kann, der sich ihrer geschickt zu bedienen weiß. Aber es kommt hinzu, daß alle äußeren Verhältnisse heute und in Zukunft für den kleinen Krieg noch ungleich günstiger liegen als ehedem. Der Krieg kann heutzutage nirgends mehr den Krieg ernähren. Ein modernes Millionenheer kann selbst nicht im reichsten Lande, geschweige denn in einem armen, dünn bevölkerten darauf rechnen, in den Mitteln des Kriegsschauplatzes eine bedeutende Unterstützung für seine Erhaltung zu finden, das siegreiche noch weniger wie das besiegte, das jenem immerhin vorangeht. Und ferner: nicht nur die Zahl, auch die Art der heutigen Waffen läßt in den Schlachten der Zukunft einen ungeheuren Munitionsverbrauch und damit die Nothwendigkeit schnellen und massenhaften Ersatzes voraussehen — beides Umstände, die eine ununterbrochene geregelte Zufuhr aus dem eigenen Lande zur Bedingung kräftigen Handelns machen, bei allen strategischen Erwägungen daher mehr denn je ins Gewicht fallen müssen. Damit wächst die Wichtigkeit der zugleich doch empfindlichsten Verbindungen, der Eisenbahnen, deren Zerstörung wiederum durch die Vervollkommnung der Sprengmittel ungemein erleichtert ist. Die überall durchgeführte Wehrpflicht endlich vermindert zwar die Zahl der im Lande zurückbleibenden Waffenfähigen, hat diesen aber militärische Schulung verliehen, die sie zu kriegerischer Verwendung geschickter und darum gefährlicher macht. Sind dies Rücksichten allgemeiner Art, so kommt für uns noch besonders in Betracht, daß unsere Nachbarn in Ost und West in ihrem Befestigungssystem sich Stützpunkte für die Landesvertheidigung geschaffen haben, welche zweifellos zu einem nachhaltigeren Widerstande befähigt sind, als wie die meisten französischen Festungen 1870.

Die Frage nach den besten Mitteln zur Unterdrückung, wie zur Bekämpfung des kleinen Krieges ist deshalb wohl der ernsten Erörterung werth.

1870 wußten viele der im Etappengebiet thätigen Kommandobehörden den Schwierigkeiten der ihnen ungewohnten Aufgaben zunächst nicht recht zu begegnen. Sie beschränkten sich auf die Defensive, suchten Schutz in möglichst ausgedehnter Besetzung des ganzen Landes und unmittelbarer Sicherung aller bedrohten Punkte, zu der doch die verfügbaren Kräfte nicht entfernt ausreichten. Es bedurfte erst eines Hinweises von Seiten des Armee-Oberkommandos darauf, daß der kleine Krieg am wirksamsten durch den kleinen Krieg selbst bekämpft werde, und der Anregung zu Streifzügen mobiler, möglichst aus allen Waffen zusammengesetzter Kolonnen durch die unmittelbar bedrohten oder der Ansammlung von Freischaaren verdächtigen Gegenden. Gelang es dergleichen Streifzügen auch nur ausnahmsweise, das Wild einmal wirklich zu stellen, so hatten sie doch, wenn nur mit der erforderlichen Energie durchgeführt, meist den Erfolg, den rechtzeitig gewarnten und auf offenen Kampf selten sehr erpichten Gegner zu verscheuchen, Versuche zu feindlichen Unternehmungen im Keime zu ersticken, auch wohl manch patriotischem Citoyen die Lust am Soldatenspiel gründlichst zu verleiden. Im Großen wirkten so auch die durch die

Digitized by Google

Kriegslage veranlaßten Bewegungen der Ersten Armee von Metz nach Amiens und Rouen, die der Zweiten Armee von der Mosel zur Loire und später die der Süd-Armee zur Versammlung bei Chatillon. Sie übten schon durch ihre Masse einen erdrückenden Einfluß aus; ihre bloße Anwesenheit genügte, um Ruhe in weitem Umkreise herzustellen, was freilich nicht hinderte, daß in ihrem Rücken die unter der Asche glimmenden Funken sich alsbald wieder zu neuer Gluth entzündeten.

Neu war dieses Recept nicht. Kein Geringerer als Napoleon hatte es gegeben und erprobt, als er im Herbst 1813 seine Etappenstraßen durch Russische und Preußische Streifkorps bedroht sah. „Es ist meine Absicht", schrieb er damals, „das System der stehenden Etappenbesatzungen aufzugeben und diese durch das System beweglicher Kolonnen zu ersetzen. Der Vortheil dieser Kolonnen ist der, daß sie den Feind angriffsweise abwehren, und daß sie je nach den Anforderungen der Lage sich bald hier bald dort befinden, am nächsten Tage jedoch auf ganz anderen Punkten wieder erscheinen. Es ist dies das einzige Mittel, das Etappengebiet zu säubern und die Freiheit der Bewegung in demselben zu sichern." Es ließe sich noch hinzufügen: es ist auch das einzige Mittel, den Offensivgeist in den Etappentruppen wach und rege zu erhalten, das einzige, der Sorglosigkeit und Erschlaffung vorzubeugen, denen eine Truppe nur zu leicht verfällt, die dauernd an denselben Ort gefesselt, hier nur eine Art polizeilicher Funktionen ausübt, mit der Bevölkerung leicht auf friedensmäßig-vertraulichen Fuß geräth und ohne positive kriegerische Aufgabe sich des Gedankens an Kampf und Gefahr entwöhnt. — Nur ein Haupt-Etappenort sollte nach Napoleons Willen dauernd besetzt bleiben, „dieser aber derart befestigt werden, daß sich 1500 Mann einen Monat lang gegen eine ganze Armee behaupten können". Freilich hatte Napoleon keine Eisenbahnen und Telegraphen zu sichern. Aber gerade die gesteigerte Empfindlichkeit dieser Lebensadern unserer heutigen Heere, die Unmöglichkeit, selbst mit allergrößtem Kräfteaufwand alle schwachen Stellen unmittelbar und ausreichend zu decken, fordert doppelt dazu auf, die Grenzen des Gefahrbereiches möglichst weit von ihnen zu entfernen und als Ganzes zu schützen, was man im Einzelnen doch nicht vertheidigen kann.

Für jenes System aber spricht noch mehr. 1870 wurden die Sicherungstruppen vielfach in Tagesmarschabständen längs der Hauptstraßen zersplittert und so Kompagnien, ja selbst Bruchtheile derselben, für lange Zeit an Orte gebunden, deren bloße Bewachung schon die Leistungsfähigkeit der schwachen Besatzungen erschöpfte, wo nicht überstieg. Seitab gelegene Orte blieben dabei mehr oder minder unberührt, unbeobachtet, unbenutzt. Das bewegliche System, wenn man es so nennen darf, fordert dagegen festes Zusammenfassen aller Kräfte, gestattet deshalb deren sparsamere Verwendung und zweckmäßigere Vertheilung je nach den Erfordernissen der Lage; es beschränkt außerdem die Zahl der zu selbständigem Handeln berufenen Persönlichkeiten, ermöglicht eine

Digitized by Google

sorgsame Auswahl derselben von Fall zu Fall. Wie äußerst wichtig gerade dieses ist, leuchtet ein, wenn man bedenkt, daß es im Allgemeinen doch nicht eben die Elitetruppen des Heeres sind, denen der Schutz des Rückengebietes anvertraut bleiben muß, und wenn man weiter findet, daß bei so manchem Mißgeschick, das Deutsche Waffen damals betroffen, der betreffende Führer von ernster Schuld oder schwerer Versäumniß nicht freizusprechen ist. Uebrigens bedeutet der Versuch, das besetzte Gebiet von wenigen Centralpunkten aus gleichsam durch eine Art Patrouillengang im Großen zu sichern, keineswegs die Preisgabe besonders schutzbedürftiger Orte, wie z. B. solcher mit großen Lazarethen, noch auch den Verzicht auf Einrichtung von Ruhepunkten für die die Etappenstraße benutzenden Transporte. Lazarethe insbesondere, die schon an und für sich kein sehr lohnendes Ziel für Parteigängerunternehmungen bilden, werden um so weniger zu fürchten haben, je mehr es gelingt, dem Feinde gegenüber die Initiative zu behaupten, und können meist ohne große Besorgniß sich selbst, dem Schutze des Rothen Kreuzes und der freilich scharf zu überwachenden Fürsorge der Ortsbehörden überlassen werden. Als Ruhepunkte aber, wo solche erwünscht sind, können in jedem sonst geeigneten Orte an oder in nächster Nähe der Etappenstraße Massenquartiere vorbereitet, mit Vertheidigungseinrichtungen versehen und, mit allem Nöthigen für Unterkunft und Verpflegung reichlich ausgestattet, den Gemeinden unter deren strengster Verantwortlichkeit für Erhaltung und stete Ergänzung übergeben werden. Auf diese Weise lassen sich sehr viel mehr Ortschaften zur Leistung heranziehen, Anhäufungen daher leichter vermeiden. Die vom Centralpunkt ausgehenden Streifkolonnen fänden stets bereite Unterkunft, hätten gleichzeitig die erforderliche Kontrole auszuüben und erforderlichenfalls Zwangsmaßregeln durchzuführen. Dies Alles natürlich nur dort, wo es sich um Verhältnisse von einiger Dauer handelt.

Ein solches Verfahren bietet nebenher den Vortheil, die Hülfsmittel des Landes gründlicher, gleichmäßiger und dabei doch in einer für die Bevölkerung weniger empfindlichen Weise auszunützen. Gerade diese letztere Rücksicht ist nicht gering zu achten. Nicht aus sentimentaler Humanitätsduselei, sondern im wohlverstandenen eigensten Interesse ist es geboten, der Bevölkerung jede mit den militärischen Forderungen nur irgend vereinbare Schonung zu gewähren, ihre Interessen, wo es geht, an die der Besatzung zu fesseln, die unvermeidlichen Gegensätze möglichst zu mildern, statt sie zu verschärfen.

Von diesem Gesichtspunkte aus ist auch die Frage der Repressalien zu prüfen, eines Schutzmittels, dessen man sich 1870 mit Vorliebe im kleinen Kriege bedient hat. Ohne ihre Mitschuld zu erörtern, machte man die Ortschaften, in deren Bereich Feindseligkeiten gegen die Deutschen Truppen, Transporte, Bahnen vorkamen, haftpflichtig, belegte sie mit hohen Kontributionen, erzwang Straflieferungen, äscherte Häuser ein, aus denen geschossen war, führte angesehene Bürger als Geiseln fort. Erfolglos blieb dies Ver-

Digitized by Google

fahren nicht; die Deutschen Truppen erhielten manch nützlichen Wink, ja in nicht seltenen Fällen selbst thätige Unterstützung. Die üblichen Französischen Klagen über Verrath entbehren auf diesem Gebiete wohl nicht ganz der Berechtigung. Dennoch bleibt das System der Repressalien eine zweischneidige Waffe, deren man sich nur mit Vorsicht bedienen sollte. Das, was durch die Furcht erzwungen werden soll, die wenn auch noch so widerwillig geleistete Unterstützung der Bevölkerung selbst, im Kampfe gegen einen Theil derselben, wird sich in der Regel noch sicherer erreichen lassen, wenn der Bedrohung mit schweren Nachtheilen die Aussicht auf ebenso bedeutende Vortheile gegenübergestellt wird. Das ist 1870/71 nur ausnahmsweise geschehen; im Allgemeinen hat man verschmäht, das Gold mit in das Arsenal der Kampfmittel zu stellen, und gewiß nicht zu unserem Vortheil. Die Fälle, in denen Deutsche Truppen vor drohenden Angriffen gewarnt, Deutsche Soldaten vor Tod oder Gefangennahme geschützt wurden, sind bekannt; nicht minder auch solche, wo die Bevölkerung sich durch keine Drohung von der Theilnahme am Kampfe hat abschrecken lassen. Die Fälle aber, wo sonst harmlose Elemente erst durch Zerstörung ihres Eigenthums, durch die Vernichtung ihrer Existenz in den Haß, den Widerstand, den Kampf hineingetrieben sind, wurden nicht registrirt und mögen weit zahlreicher sein als jene. Liegt dies doch in der natürlichen Entwickelung der Verhältnisse! Der Krieg beraubt vom ersten Tage an eine Menge Menschen der Arbeit und damit des Unterhaltes; sie haben wenig oder nichts mehr zu verlieren und Alles zu gewinnen; sie sind darum leicht geneigt, dem Rufe zum bewaffneten Widerstand gegen den Feind, den mittelbaren Urheber ihrer Nothlage, zu folgen. Solche Leute liefern den Stamm für jedes Freischaarenwesen. Die ersten Franktireurs waren die brotlosen Fabrikarbeiter aus Mülhausen. Ihnen gesellen sich internationale Abenteurer, dunkle Existenzen aller Art, die mit Begierde die Gelegenheit ergreifen, ihre in Friedenszeiten lichtscheuen Bestrebungen mit dem Mäntelchen des opferfreudigen Patriotismus zu drapiren. Eine kleine Minderheit von Männern, die ehrlicher Haß beseelt und der brennende Wunsch, ihrem Vaterlande mit Gut und Blut dienen zu können, liefert den Rest; sie bilden Haupt und treibende Kraft jeder Bewegung, jene die Glieder. Aber Haupt und Herz sind ohnmächtig, wenn die Glieder den Dienst versagen. Diese gilt es also zu fesseln. Deshalb müßte es eine der ersten Sorgen der Kommandobehörden im Etappengebiet sein, die arbeitslose Bevölkerung mit lohnender Thätigkeit zu beschäftigen, den Müßiggang, der auch hier aller Laster Anfang ist, zu unterdrücken. Die gute Erhaltung der Straßen, so wichtig für alle Bewegungen im Etappengebiet, Abholzung von Waldungen, Wiederherstellung und Neuanlage von Brücken und Bahnen, Herstellung von Vertheidigungsanlagen an besetzten oder zu besetzenden Punkten liefern nutzbringende Arbeitsgelegenheit zur Genüge. Und solche Leistungen sind freilich, wie überhaupt jede Leistung für die kriegführende Macht, wenn nöthig, zu erzwingen, im Uebrigen aber nicht als

Digitized by Google

Frohnde zu fordern, sondern müssen Gewinn, und zwar reichlichen Gewinn, verheißen. Der Bürger des feindlichen Landes, der in dem ihm noch so verhaßten Eindringling doch gewissermaßen seinen Ernährer erblickt, dessen Schädigung für ihn das Versiegen einer sicheren Einnahmequelle bedeutet, wird sich eher geneigt fühlen, zu deren Erhaltung als zu ihrer Zerstörung mitzuwirken. Der Appell an die Gewinnsucht ist und bleibt einmal bei der breiten Masse der Menschen einer der wirksamsten und sehr wohl geeignet, praktisch-nüchternen Erwägungen Gehör zu verschaffen. Der Idealist mag das beklagenswerth finden, der Soldat muß mit der Thatsache rechnen und sie in seinem Interesse verwerthen. Nebenbei kommt jede materielle Unterstützung der Bevölkerung in einer oder der anderen Form der Truppe wieder zu Gute. Ein goldener Schlüssel erschließt auch die geheimsten Verstecke und fördert verborgene Vorräthe sicherer zu Tage als jede Gewaltmaßregel; die Hoffnung auf reichen Verdienst belebt Handelstalente, die allen Schwierigkeiten zum Trotz immer noch Zufuhren aufzutreiben und heranzuschaffen wissen.

Und noch eines verdient Berücksichtigung. Aus zahlreichen persönlichen, frisch unter dem Eindrucke der Thatsachen geschriebenen Aufzeichnungen weiß man, wie unsympathisch der Truppe, besonders dem Offizier, Aufgaben sind, die zu erfüllen nicht selten nur unter Anwendung von äußerster Strenge und Härte gegen Wehrlose möglich ist, bei deren buchstäblicher Lösung Unschuldige mit den Schuldigen, oft sogar statt der Schuldigen getroffen werden, zumal wenn die Ausführung nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit der Veranlassuug steht; aber man weiß andererseits auch, wie gerade derartige Unternehmungen in einem Theile der Truppen Leidenschaften und Instinkte wecken, welche mit einer ehrlichen Kriegführung nichts gemein haben und der Erhaltung der Mannszucht wie dem guten Rufe der Truppe in gleich hohem Maße gefährlich sind — Beides wohl sehr triftige Gründe, die Anwendung von Gewaltmaßregeln gegen Leben und Eigenthum der Bevölkerung auf das durch die dringendste Nothwendigkeit gebotene Maß zu beschränken.

Wo freilich eine wie immer geartete Theilnahme der Landesbewohner an den Feindseligkeiten zu Tage tritt, da muß mit schonungsloser Strenge eingegriffen und besonders im Anfang von jedem Wiederholungsversuch nachdrücklich abgeschreckt werden. Der Grundsatz: principiis obsta! ist hier wohl zu beherzigen. Die schnellste und schroffste Justiz ist dann die einzig richtige, ja geradezu ein Gebot der Nothwehr und selbst der Humanität, denn sie beugt sonst unvermeidlichen schwereren Opfern auf beiden Seiten vor. Deshalb hat auch die Festnahme und Abführung Verdächtiger, um die Schuldfrage in regelrechtem kriegsgerichtlichem Verfahren zu erörtern, wenig Werth und sollte eine seltene Ausnahme bleiben. Meist kommt nicht viel dabei heraus, und wenn auch — so ist eine Exekution, fern vom Schauplatze der That, die nur der Gerechtigkeit Genüge leistet, ohne gleichzeitig „zum abscheulichen Exempel" dienen zu können, für die Truppe nutzlos. Ein einziger,

Digitized by Google

mit der Waffe in der Hand betroffener und angesichts seiner Landsleute auf dem Fleck erschossener Freischärler predigt den Ernst der Lage sehr viel eindringlicher, als die Abführung von zehn gefangenen, von deren Schicksal vorläufig nichts weiter bekannt wird, und die wo möglich, als Märtyrer der guten Sache gefeiert, zur Nachfolge anreizen. Der Krieg kann einmal nicht nach pedantischen Rechtsbegriffen geführt werden; der alte Spruch inter arma leges silent behält allen Kulturfortschritten zum Trotz seine Gültigkeit nach wie vor.

Ein Wort noch über das den Repressalien verwandte System der Geiseln, von dem vielfach ein großer Nutzen erwartet wird — ob ganz mit Recht, darf bezweifelt werden. Wie oft im Feldzug die Festhaltung von Geiseln genützt, wie oft ihr Fehlen geschadet, wie oft eines oder das andere für den Verlauf der Dinge gleichgültig geblieben, darüber giebt es keine Statistik. Aber man darf gewiß nicht zuviel von einer Maßregel erwarten, die vielleicht sehr wirksam war in einer Zeit, wo noch der Grundsatz galt: „Aug' um Auge, Zahn um Zahn", der aber ungeschriebene Gebote der Humanität inzwischen den Boden entzogen haben. Kein halbwegs verständiger Mensch läßt sich heutzutage noch durch die Drohung schrecken, daß er mit seinem Leben oder auch nur mit seinem Eigenthum für diese oder jene Handlung oder Unterlassung seiner Landsleute einzustehen habe, und erblickt in dem Zwang, als Geisel zu dienen, im Allgemeinen etwas Schlimmeres als die ihm freilich vielleicht recht empfindliche Unbequemlichkeit einer mehr oder minder langen Freiheitsentziehung. Zudem fehlt es wohlhabenden, angesehenen Leuten — und um solche kann es sich ja immer nur handeln — unter heutigen sozialen Verhältnissen schwerlich irgendwo an Neidern und Gegnern, die sich durch keine schwächliche Rücksicht abhalten lassen, patriotische Opfer von Anderen zu fordern, welche selbst zu bringen ihnen nie zugemuthet werden kann. Immerhin mag es gelegentlich, um eine unmittelbare Gefahr zu beschwören, von Vortheil sein, Hand auf einige geeignete Persönlichkeiten zu legen und ihr Schicksal an das der Truppe zu ketten. Nur erblicke man in solchem Verfahren nicht die geringste Gewähr einer Sicherheit oder gar die Aufforderung, von sonstigen, vielleicht unbequemen Vorsichtsmaßregeln das Mindeste abzulassen.

Indeß, daß alle Mittel, die darauf abzielen, dem Parteigängerkriege vorzubeugen, nicht überall ausreichend oder auch nur anwendbar sind, daß insbesondere ihre Wirksamkeit vom Centrum eines besetzten Gebietes nach den Grenzen hin sich abschwächen muß, ist ohne Weiteres einleuchtend. Es gilt deshalb, auch die rein taktischen Forderungen des kleinen Krieges klarzustellen. Sie lassen sich am besten am konkreten Falle prüfen; denn wie überall, so ist auch hier das Beispiel die beste Lehre. Aus den vorher kurz erwähnten Geschehnissen seien hierzu zwei besonders charakteristische herausgegriffen, ein Angriff am hellen Tage auf eine marschirende Truppe und der nächtliche

Digitized by Google

Ueberfall eines Etappenortes, beide ausgehend von einer Festungsbesatzung, beide ausgeführt nicht durch Freischärler, sondern durch reguläre Truppen unter Führung von Berufsoffizieren, also unter Verhältnissen, denen wieder zu begegnen wir uns gefaßt machen müssen.

Unter den Festungen, welche, wie schon hervorgehoben, lange Zeit hindurch eine stete Bedrohung der Deutschen Verbindungen bildeten, that sich Montmédy durch den Unternehmungsgeist seiner anfangs nur schwachen, später durch Flüchtlinge von Sedan ansehnlich verstärkten Besatzung hervor. Nahe der Belgischen Grenze, etwa halbwegs Sedan—Diedenhofen auf einem Bergkegel am Chiers gelegen, nach veraltetem System gebaut, schlecht armirt, konnte die Veste einem ernsthaften Angriff nicht lange widerstehen und unterlag auch schließlich nach nur zweitägiger Beschießung. Ein Versuch indeß, mit den Mitteln des Feldkrieges, d. h. mit 1 Brigade und 8 Batterien, das kleine Felsennest sozusagen im Vorübergehen zu bewältigen, scheiterte, wie manche ähnliche Versuche, kläglich. Zu einem Bombardement fehlte es aber bis Mitte Dezember an dem nöthigen schweren Geschützmaterial, zur Einschließung mangelten die Kräfte. So blieb der Platz, von kurzen Unterbrechungen abgesehen, ziemlich unbehelligt. In kaum anderthalb Meilen Entfernung führte an ihm die östlichste der Haupt-Etappenstraßen vorbei, auf denen sich seit dem Tage von Sedan Transporte aller Art drängten. Zu ihrer Sicherung wurden die schwachen, vor Diedenhofen liegenden Einschließungstruppen von dort fortgezogen und in Abständen von 16 bis 25 km auf die größeren Ortschaften längs der Straße vertheilt. Die beiden, Montmédy zunächst gelegenen Orte Damvillers und Stenay besetzten je zwei Kompagnien des Infanterie-Regiments Nr. 65. Soweit es ihr sonstiger Dienst gestattete, unterhielten sie regelmäßigen Patrouillengang gegen die von Stenay kaum zwei Meilen entfernte Festung, unternahmen auch wohl, wenn ihnen das Erscheinen des Feindes in der Umgegend gemeldet wurde, einen größeren Streifzug, der indeß meist ergebnißlos verlief, da die Franzosen, mit Nachrichten gut versorgt, stets ebenso schnell verschwanden, wie sie gekommen waren. Auch diese blieben nicht lange müßig; sie benutzten jede Gelegenheit, um den Deutschen Transporten aufzulauern, sie zu stören, Gefangenen zur Flucht zu verhelfen, kurz die Deutschen zu schädigen und zu beunruhigen, wo es nur irgend ging.

Am 17. September sandte der Kommandant von Montmédy zwei Kompagnien Linie und Nationalgarde nach Chauvency le Château — 4 km von der Festung entfernt an der Straße nach Stenay gelegen —, um Preußische Ulanen zu vertreiben, die in großer Zahl dort erschienen sein sollten. Die Nachricht erwies sich als falsch; weit und breit zeigte sich kein Ulan und konnte sich keiner zeigen, denn sehr zu ihrem Nachtheil verfügten die Etappen über nicht einen einzigen Reiter. Der Thatendurst der Franzosen fand somit hier kein Genüge. Um indeß nicht ruhmlos heimzukehren, beschloß man in

Digitized by Google

einem eiligst abgehaltenen Kriegsrath, Lorbeeren auf eigene Faust zu suchen, den Löwen in seiner Höhle aufzuspüren, kurz eine gewaltsame Erkundung gegen Stenay zu unternehmen — fraglos ein thöricht-unbesonnenes Beginnen; denn wenn man den, allerdings maßlos übertriebenen, Gerüchten glauben durfte, mußte man erwarten, Stenay von 800 Mann und 2 Batterien besetzt zu finden; ein Angriff am hellen lichten Tage stellte also selbst im allergünstigsten Falle nur schwere Verluste in Aussicht.

Indeß dem Kühnen oder, wenn man lieber will, dem Thörichten hilft das Glück — das bewährte sich auch hier. Als man sich im Vormarsch Baalon näherte, meldete eine linke Seitenpatrouille, daß eine schwache Kolonne Prussiens sich auf der Straße von Damvillers her vorbewege. Sofort schwenkten die Franzosen nach Süden ab, bauten sich östlich Baalon hinter einem Höhenrücken quer über die Straße nach Damvillers auf und erwarteten das Näherkommen des Feindes. Dieser bestand aus einer halben Landwehr-Kompagnie, 2 Offiziere, 8 Unteroffiziere, 84 Mann stark, die, zur Verstärkung der Besatzung von Stenay bestimmt, abends vorher in Damvillers eingerückt war und heute den Marsch nach ihrem Bestimmungsort fortsetzte. Führer und Truppe versahen sich offenbar zu den Franzosen keiner Bosheit. Mit beinahe friedensmäßiger Sorglosigkeit zogen sie in langer lockerer Marschkolonne ihres Weges, gefolgt in wechselndem Abstande von zwei Wagen mit dem Offiziergepäck und den Tornistern der Mannschaft. Dem Umstand, daß man sich in Feindesland befand, ward nur insoweit Rechnung getragen, als der Kolonne nach altem Schema in geringer Entfernung eine Vortrupp-Sektion und dieser wiederum eine Spitze von drei Mann vorausschritt, welch letztere als einzige der ganzen Abtheilung ihre Gewehre geladen hatten. Ein Absuchen des Nachbargeländes verbot sich von selbst, da kaum 100 bis 200 m südlich der Marschstraße sich fast ununterbrochen ein großer Wald ausdehnte. Ohne Störung war die kleine Kolonne gegen 4 Uhr nachmittags bis in die Nähe von Baalon gelangt, was nebenbei auf eine unziemlich späte Aufbruchsstunde oder mehr wie gemüthlichen Marsch schließen läßt, als plötzlich die Spitze Halt machte, ein Mann eilig zurückgelaufen kam und dem ihm entgegenreitenden Kompagnieführer zurief: „Da stehen eine Menge Franzosen mit Gewehren vor uns!" Der Führer wandte sich zum Vortrupp zurück und befahl das Laden. Schon aber fegte ein Hagel von Geschossen die Straße entlang, und gleich darauf tauchte über dem etwa 300 bis 400 m entfernten Höhenkamm, gefolgt von einer geschlossenen Abtheilung, eine in schnellem Vorgehen begriffene Schützenlinie auf, deren Flügel in eiligem Laufe die Preußische Abtheilung zu umfassen strebten. Die umherschwirrenden Geschosse machten nicht nur die Mannschaft, sondern auch das Schlachtroß des Kompagnieführers unruhig, und dieser, der seiner Reitkunst nicht recht trauen mochte, stieg ab und suchte, das Pferd am Zügel führend, seine Abtheilung zu erreichen, von der ein beträchtlicher Theil bereits eine entschiedene Rückwärtsbewegung angetreten

Digitized by Google

hatte, während der Rest in dem flachen Chausseegraben vergeblich einige Deckung suchte. Ein Kommando verhallte ungehört; das nun befohlene Signal „Halt!“ vereitelte eine tückische Kugel, die dem Hornisten das Signalhorn zerschmetterte. Vor den unter beständigem, jedoch ziemlich unschädlichem Schießen bedenklich näher dringenden Franzosen wandten sich schließlich auch die letzten noch Stand haltenden Sektionen zu immer beschleunigterem Rückzuge, in den sich der Kompagnieführer, andauernd hauptsächlich von seinem Pferde in Anspruch genommen, wohl oder übel, sagen wir, mit fortgerissen sah. Als schließlich noch ein Streifschuß das Unglücksthier traf, versetzte es seinem Herrn einen Schlag vor den Leib und jagte davon. Der Offizier sank momentan betäubt zu Boden; als er sich, nach wenigen Augenblicken erholt, wieder erhob, sah er sich bereits in den Händen des Feindes. Des dahinstürmenden Pferdes gelang es dem Feldwebel der Kompagnie sich zu bemächtigen; ihn schreckten offenbar die Franzosen mehr wie die Launen der unvernünftigen Kreatur; mit schnellem Entschlusse schwang er sich in den Sattel — und Roß und Reiter sah man erst spät abends wieder, in Louppy, wo Alles, was den Franzosen entronnen war, Schutz gesucht hatte. Wie er mit einer Dreistigkeit erklärte, die sich rühmlicher im Gefecht hätte bethätigen können, hatte er sich nach „Verstärkungen“ umsehen wollen, obwohl ihm wohl bekannt sein mußte, daß dergleichen im Umkreise von einigen Meilen nicht aufzutreiben waren.

Nach dem Sturze des Kompagnieführers suchte der andere Offizier zu retten, was zu retten war. Allein die Leute hatten völlig den Kopf verloren; in Auflösung trieben sie zurück oder gaben sich widerstandslos gefangen. Das traurigste Beispiel lieferten die Unteroffiziere; anders ist es wenigstens nicht zu erklären, daß von acht ihrer fünf unverwundet in Gefangenschaft geriethen. Den in seiner Nähe befindlichen Leuten rief der Offizier zu: „Rechts zurück in den Wald!“ Dorthin wandte er sich selbst; es gelang ihm, einige 20 Mann zu sammeln und zu beruhigen. Mit ihnen eröffnete er das Feuer gegen den Feind, der alsbald Halt machte und von jeder Verfolgung abließ. Die Franzosen bemächtigten sich noch des Tornisterwagens — der andere mit seinem Gepäck war zur großen Genugthuung des Offiziers entkommen — sammelten sich hinter einem nördlich der Chaussee gelegenen Wäldchen und traten schleunigst den Rückmarsch auf Montmédy an, 30 Gefangene mit sich führend, darunter einen Verwundeten. Sie selbst hatten nicht den geringsten Verlust erlitten; es war bis ganz zuletzt auch wohl kaum auf sie geschossen worden. Außer den Gefangenen verlor die Halbkompagnie noch 1 Todten und 7 Verwundete, im Ganzen also fast die Hälfte ihrer Stärke. Nach dem Verschwinden des Feindes sammelte der Offizier die Versprengten und führte sie nach Louppy, wo er in einem Schloß die Nacht verblieb. Drei Verwundete, zu Wagen nach Damvillers gesandt, brachten Meldung vom Vorgefallenen dorthin. Am anderen Morgen trafen daraufhin zwei Linien-Kom-

Digitized by Google

pagnien in Louppy ein, um, wie das Kriegstagebuch sich bezeichnend genug ausdrückt, die Landwehr bis Baalon zu „eskortiren“, wo sie von einer aus Stenay entgegengesandten Kompagnie in Empfang genommen und sicher bis ans Ziel geleitet wurde.

Die Hauptschuld an dem bei viel unfreiwilliger Komik doch im Ganzen höchst bedauerlichen Vorgang trägt ohne Zweifel der Führer, der seiner selbständigen Aufgabe in keiner Weise gewachsen war. Durch ganz unglaubliche, den elementarsten Grundsätzen widersprechende Nachlässigkeit in Anordnung und Beaufsichtigung des Marsches angesichts der feindlichen Festung, von der aus man, nach Französischen Schilderungen, jeden Mann auf der Chaussee zählen konnte, giebt er seine Mannschaft gefechtsunfähig vollständiger Ueberraschung preis. Als diese eintritt, läßt ihn mangelnde Reitfertigkeit sofort jeden Einfluß auf die Truppe verlieren. Wäre er, anstatt bei den ersten Schüssen vom Pferde zu *steigen*, oder, wie sein Lieutenant sich unhöflich ausdrückt, zu *fallen*, an seine Abtheilung herangesprengt, hätte den Säbel gezogen und energisch irgend einen, nur dem Streben nach *vorwärts* Ausdruck gebenden Befehl ertheilt, so hätte er doch wohl die Mannschaft in der Hand behalten und versuchen können, sich in ehrlichem Kampfe aus der immerhin mißlichen Lage zu befreien. *Was* er that, war ziemlich gleichgiltig, wenn es nur schnell und kräftig geschah, getreu dem alten Grundsatz, dem unser heutiges Reglement (II. 121) mit den Worten Ausdruck giebt, „daß Unterlassen und Versäumniß eine schwerere Belastung bildet, als ein Fehlgreifen in der Wahl der Mittel“. Ein glücklicher Ausgang war trotz der Minderzahl keineswegs ausgeschlossen, wenn der Führer nur verstand, die Leute über den peinlichen Augenblick erster Ueberraschung fortzureißen, ihnen durch Beispiel und eigene Haltung Sicherheit und Selbstvertrauen wiederzugeben. Ein entschlossenes Drauflosgehen war dazu das beste Mittel, zugleich das einzige, durch das man hoffen konnte, dem Feinde zu imponiren, ihm die Initiative wieder zu entwinden. Die Franzosen schossen recht herzlich schlecht und unruhig, obgleich ihr Feuer nicht einmal erwidert wurde; Beweis: die kleine Zahl Verwundeter. Viele von ihnen hatten auch wohl die Kraft des Preußischen Angriffs von Sedan her noch in warnender Erinnerung. Daß sie sich auf zähen Widerstand, auf ein regelrechtes Gefecht eingelassen haben würden, mit dem Rücken nach Stenay, ist billig zu bezweifeln; das schnelle Aufgeben der Verfolgung vor den ersten Schüssen läßt jedenfalls nicht darauf schließen. Das Aufnehmen des Kampfes war also durchaus nicht aussichtslos. Aber es bedurfte eben für die überfallene Truppe und bedarf in ähnlicher Lage immer eines Führers, der diejenigen Eigenschaften in hohem Maße selbst besitzt, die es gilt, den Untergebenen mitzutheilen. Deshalb ist es von hoher Wichtigkeit, gerade die Führer der Landwehr mit Sorgfalt auszuwählen und nicht, wie es wohl geschehen, Kräfte, die für die Feld-Armee zu schwach erscheinen, für Landwehr und Etappendienst noch gut genug zu halten; soweit es sich aber um Offiziere

Digitized by Google

des Beurlaubtenstandes handelt, sie schon im Frieden mit ihren kriegerischen Aufgaben recht gründlich vertraut zu machen, ihre Entschlußfähigkeit, die Selbständigkeit ihres Urtheils, die Eigenschaften ihres Charakters, ihren praktischen Sinn bei jeder Gelegenheit zu prüfen und zu üben, ungenügende Elemente aber unbedingt von Stellungen auszuschließen, in denen sie nichts nützen, aber sehr viel schaden können. Führer und Truppen müssen sich hier durchaus ergänzen, erstere durch ihre Persönlichkeit die aus längerer Dienstentwöhnung herrührenden Schwächen der letzteren ausgleichen. Dies um so mehr, als gerade die unvermeidliche Verwendung der Landwehr im Etappendienst und dadurch im kleinen Krieg von den Führern auch der unteren Grade viel häufiger als in der Feld-Armee selbständige Entschließungen und verantwortliches Handeln fordert. Der hier in Rede stehende Kompagnieführer — übrigens ein aktiver älterer Premierlieutenant — würde gewiß im Verbande seines Regiments, unter Augen und Befehl seiner Vorgesetzten seinen Platz ausgefüllt und seine Pflicht als braver Mann in vollstem Maße gethan haben. Hier, auf sich selbst gestellt, versagte er, trotzdem es ihm am besten Willen sicher nicht gebrach. Nach Französischem Gefechtsbericht fand man ihn bei der Gefangennahme suffoqué par son embonpoint considérable. Es wäre bedauerlich, wenn man zwischen dieser Bezeichnung, seiner Verwendung bei der Landwehr und dem Mißgeschick, das ihn und durch ihn seine Truppe betroffen, einen Zusammenhang vermuthen müßte.

Die Berichte beider bei der Kompagnie befindlichen Offiziere schieben die Schuld für das Gelingen der Ueberraschung auf das Fehlen jeder aufklärenden Kavallerie, einen Mangel, der auch bei anderen Gelegenheiten schmerzlich empfunden wurde und zu einer Klage Veranlassung gab, die wie ein rother Faden sich durch alle Berichte hindurchzieht. In der That erscheint auch die Ueberweisung von möglichst reichlicher Kavallerie an die Etappentruppen als unbedingtes Erforderniß einer ersprießlichen Thätigkeit derselben. Aber diese Forderung ist eben leichter gestellt als erfüllt, und sie wird sich in Zukunft wahrscheinlich noch schwerer erfüllen lassen als ehemals. Die Franzosen besaßen nach Sedan überhaupt keine Reiterei mehr; dennoch war unsere gesammte Kavallerie im freien Felde gefesselt und gewiß nirgends überflüssig. Wie viel weniger wird sie dort zu entbehren sein in einem Zukunftskriege, in den wir ohnehin mit, im Verhältniß zur Gesammtmacht, viel geringerer Kavallerie eintreten und einem an Zahl der Reiter uns gewachsenen, wo nicht gar erheblich überlegenen Feinde gegenüberzustehen gewärtig sein müssen. Zur Rückendeckung der Heere, zur Bekämpfung des kleinen Krieges wird also nach wie vor nur ein Minimum an Reiterei verfügbar bleiben; die Etappentruppen werden sich vielfach ganz ohne solche behelfen müssen. Für Radfahrer-Kommandos bietet sich hier ein reiches Feld nützlicher Thätigkeit, mehr wie in den großen Verbänden, wo ihre Verwendbarkeit, ihr Nutzen doch noch nicht zweifellos erwiesen ist. Sie können insbesondere der Kavallerie den diese so

Digitized by Google

sehr belastenden und zersplitternden Relaisdienst abnehmen, solange die von Witterung und Jahreszeit abhängige Beschaffenheit der Straßen dies irgend zuläßt. Deshalb muß die Beschlagnahme aller Fahrräder, zugleich mit der der Waffen, eine der ersten Maßregeln bei der Besitzergreifung der Orte im feindlichen Lande sein. An geübten Fahrern wird es heute schwerlich in einer Truppe fehlen. Ihre Verwendungsmöglichkeit würde sich erheblich steigern lassen durch Ausrüstung mit einer leichteren Waffe, als sie Infanteriegewehr oder Kavalleriekarabiner, mit einer leistungsfähigeren, als sie der Revolver darstellt; solche ist deshalb anzustreben.

Um auch das Verhalten des Angreifers mit einem Worte zu berühren, so war der ganze Vormarsch auf Stenay eine Eigenmächtigkeit der Französischen Offiziere, der die militärische Kritik nicht einmal mildernde Umstände zubilligen kann. Eine zur Festungsbesatzung gehörige Truppe durfte nun und nimmer ohne Wissen und Willen des Kommandanten selbständig auf Abenteuer ausgehen und den ihr ertheilten Auftrag auch nur räumlich so weit überschreiten, wie es hier geschah. Die Selbständigkeit artet da zur Willkür aus, die auch der zufällige Erfolg nicht rechtfertigen kann. Das hindert nicht, daß der frische, fröhliche Wagemuth, der sich in dem ganzen Unternehmen ausspricht, den Soldaten sympathisch berührt, und abgesehen von jenem Tadel verdienen die weiteren Maßnahmen der Franzosen alles Lob. Der schnelle Entschluß, sich gegen den Feind zu wenden, dessen Schwäche und Sorglosigkeit, richtig erkannt, guten Erfolg verhieß, wie auch die Mittel zur prompten Ausführung sind nur zu billigen. Selbst gegen den schnellen Abbruch des Gefechts läßt sich grundsätzlich kaum etwas einwenden, wenngleich er die hier sehr wohl mögliche weitere Ausbeutung des Erfolges verhinderte. Derartige Handstreiche müssen einen sozusagen raubvogelartigen Charakter tragen, mit scharfem Auge den richtigen Augenblick erspähen, vorstoßen, die Beute packen und ebenso schnell wieder verschwinden, wenn sie nicht Gefahr laufen wollen, den anfänglichen Erfolg wieder einzubüßen, selbst unverhältnißmäßige Verluste zu erleiden oder gar von dem oft eng begrenzten Raum abgedrängt zu werden, auf den sie zurückgehen müssen und vielleicht allein zurückgehen können. —

Der Rest der überfallenen Halbkompagnie gelangte also, wie wir gesehen, am folgenden Tage nach Stenay und schloß sich hier an die beiden Kompagnien des Regiments Nr. 65 an. Am 7. Oktober wurden diese aber zur Belagerung von Verdun abgerufen und durch eine Landwehr-Kompagnie, nur etwa 150 Mann stark, ersetzt. Zur Besatzung waren außerdem inzwischen noch 11 Ulanen getreten.

Stenay, ein altes Städtchen von etwa 3000 Einwohnern, liegt eng gebaut und von meist schmalen, hügeligen Straßen durchzogen, dicht am rechten Ufer der Maas, über welche, wie über den parallel laufenden Kanal eine feste Brücke führt. Abgesehen von der Flußseite umgiebt den Ort eine geschlossene Umfriedigung von ziemlich hohen Mauern und einzelnen Häusern,

Digitized by Google

die nur im Norden, Osten und Süden durch je einen Eingang unterbrochen wird. Den Osteingang bildet ein etwa 25 Schritt langer, 8 Schritt breiter überwölbter Thorweg, über dem sich ein massiv gebautes, bewohntes Stockwerk erhebt, von dessen Fenstern aus man die Chaussee nach Montmédy ziemlich weit zu übersehen vermag. Als Garnisonstadt hatte Stenay eine unweit der Brücke gelegene, von einer Mauer umschlossene Kaserne, die aber nicht zur Unterbringung der Etappenbesatzung benutzt wurde. Diese war vielmehr in Einzelquartiere zersplittert, ein Fehler, der sich schwer genug strafen sollte. Den Sicherheitsdienst versah bei Tage eine Hauptwache, 1 Unteroffizier 30 Mann stark, welche in einem Gebäude am Marktplatz, mitten in der Stadt lag, einige Innenposten stellte und drei Doppelposten vor die Stadteingänge vorschob. Nachts trat eine Alarmwache von gleicher Stärke hinzu, die das Stadthaus in der Nähe des Ostthores besetzte, und der die Verbindung mit dem auf der Straße nach Montmédy stehenden Posten und der Patrouillengang inner- und außerhalb der Stadt oblag. Im Falle eines Angriffes sollte die Alarmwache das Ostthor besetzen, die Truppe sich auf dem Marktplatz sammeln. Vor überlegenen Kräften war der Rückzug über die Maas in Aussicht genommen. Ob diese Maßnahmen als zweckmäßig und ausreichend gelten können, mag der Verlauf der Dinge lehren.

Am 10. Oktober traf ein Bäcker aus Stenay in Montmédy ein. Ueber die Stärke der Deutschen befragt, berichtete er, es seien bei ihm 190 tägliche Brotportionen bestellt, eine Angabe, die eine ziemlich richtige Schätzung zuließ. Die Art der Unterbringung, die Regelung des Sicherheitsdienstes war bekannt, nicht minder auch die kürzlich erfolgte Ablösung der Linientruppen durch Landwehr, welch letztere — ob mit Recht oder Unrecht, bleibe dahingestellt — für weniger fürchterlich galt. Dem Kommandanten schienen deshalb die Umstände für eine Ueberrumpelung möglichst günstig zu liegen, und er säumte keine Minute, sie auszunutzen. Zur Ausführung bestimmte er 6 Offiziere, 300 Mann Linie, denen Zweck und Ziel ihres Unternehmens erst spät abends vor dem Abmarsch mitgetheilt wurde, eine sehr verständige Maßregel, die besonders bei allen Unternehmungen in Feindesland Nachahmung verdient. Dem sehr auffallenden Mangel eines Planes von Stenay half ein just aus der Gefangenschaft ausgewechselter Offizier ab, der aus dem Gedächtniß nicht nur eine Skizze des Ortes anzufertigen, sondern auch die Offizierquartiere namentlich in dieselbe einzutragen wußte, seine Zeit in Stenay sonach offenbar gut angewandt hatte. Gegen Mitternacht verließ die Abtheilung Montmédy, schlug des hellen Mondscheins halber unter Vermeidung der Chaussee den Landweg über Chauvency St. Hubert—Brouennes auf Château Bronelle ein, wo sie nach 3 Uhr nachts eintraf. Hier theilte man sich in drei gleich starke Kolonnen, deren eine über Servisy von Norden, die mittlere von Osten, die dritte westlich Baalon vorbei von Süden her in Stenay eindringen sollte. Die mittlere Kolonne war für den ersten Angriff bestimmt, die Flügelkolonnen

Digitized by Google

sollten, sobald sie Gefechtslärm hörten, gleichzeitig vorgehen, die linke schleunigst die Maas-Brücke gewinnen und dem Feinde den Rückweg abschneiden. Plötzlich eintretender dichter Nebel verzögerte indeß den Marsch der Flügelkolonnen und vereitelte so die Gleichzeitigkeit des Angriffs, vor Allem das rechtzeitige Erreichen der Brücke.

Den Preußischen Patrouillen, wenn solche überhaupt unterwegs waren, blieb die Annäherung des Feindes, der kurz nach 5 Uhr zuerst von Osten, bald darauf auch von Norden her die Stadt erreichte, verborgen. Der Posten vor dem Ostthor wurde, ohne einen Schuß thun zu können, überrannt, das Thor erreicht und, da sich hier weder Wache noch Sperre befand, anstandslos durchschritten. Der erste, der den eingedrungenen Feind bemerkte, war der Verbindungsposten der Alarmwache. Er gab sofort Feuer, die Wache stürzte auf die Straße heraus; statt sich aber dem Feinde entgegenzuwerfen, der beim ersten Schuß Halt gemacht hatte, ließ sie sich mit ihm auf ein wildes Hin- und Hergeschieße ein, das beiderseits keine andere Wirkung hatte, als die Besatzung zu alarmiren. Als die Franzosen schließlich wieder vordrangen, gab die Wache den Widerstand auf und ging in der Richtung auf die Maas-Brücke zurück, anfangs noch zögernd, bald aber in immer eiligerem Tempo und unter lauten Rufen, die weit mehr nach dem Französischen sauve qui peut, als nach dem Preußischen Hurrah klangen. Unterwegs schlossen sich ihr einige Dreißig dem Sammelplatz zueilende Landwehrleute an. Beachtenswerth ist die spätere Aussage des wachhabenden Sergeanten: „Die Franzosen", sagte er, „beantworteten unser Feuer durch eine Salve, welche uns zwar keine Verluste zufügte, uns indessen nöthigte, uns zurückzuziehen." Auf den Gedanken, daß nur starke Verluste den Rückzug allenfalls entschuldigen konnten, daß aber wirkungsloses feindliches Feuer zu nichts, aber auch zu gar nichts Anderem nöthigen durfte, als zu einem entschlossenen Angriff — auf diesen Gedanken scheint der Brave auch nachträglich nicht gekommen zu sein.

Der Posten am Nordthor hatte in Dunkelheit und Nebel den Feind erst bemerkt, als derselbe dicht vor ihm auftauchte; er hatte zwar noch Feuer gegeben, wurde aber dann sofort niedergestoßen. Die Franzosen verbreiteten sich nun schnell in allen Straßen, drangen in die Häuser ein oder nahmen die herausstürzenden Soldaten einzeln gefangen. Die Hauptmasse strömte auf dem Marktplatz vor dem Quartier des Etappenkommandanten zusammen. Der Hauswirth selbst öffnete eine Hinterthür, ein Offizier mit einigen Leuten drang ein und nahm den Kommandanten gefangen.

Einigen Widerstand leistete nur die Hauptwache. Sie war beim ersten Alarm ins Freie geeilt, hatte ihre unbegreiflicher- und jedenfalls sehr verwerflicherweise dort vor dem Hause aufgestellten Gewehre noch glücklich ergriffen, auch einige Schüsse ins Blaue oder vielmehr ins Dunkle hinein abgefeuert, sich dann aber wieder in das Gebäude zurückgezogen und will hier aus den Fenstern der verschiedenen Stockwerke den auf dem Marktplatz befindlichen

Digitized by Google

Feind unter Feuer genommen haben. Sehr beträchtlich kann diese Kampfesleistung kaum gewesen sein, wenn man sie nach den Französischen Verlusten — 5 leicht Verwundete — beurtheilen darf. Jedenfalls wurde die Zähigkeit der Vertheidigung auf keine zu harte Probe gestellt; die Franzosen begnügten sich, einige Schüsse nach den Fenstern hin abzugeben, ließen im Uebrigen aber das Haus unbehelligt. Auf ein zwischen 6 und 7 Uhr auftauchendes Gerücht vom Anmarsch einer Preußischen Kolonne beeilten sich die Sieger, ihre Beute in Sicherheit zu bringen, und traten gegen 8 Uhr den Rückmarsch an, jubelnd begrüßt in allen Orten, die sie berührten. 3 Offiziere, 181 Mann, 7 Fahrzeuge, 15 Pferde führten sie gefangen mit fort.

Außer der Alarmwache hatten noch 3 Offiziere und eine Anzahl von Landwehrleuten, sowie die 11 Ulanen unversehrt das andere Maas-Ufer gewonnen. Der älteste Offizier, ebenderselbe, der bei Baalon so unangenehme Bekanntschaft mit den Franzosen gemacht und erst vor wenigen Tagen ausgewechselt war, sammelte die Entkommenen, im Ganzen 84 Mann, und marschirte mit ihnen nach Beaumont ab, ohne noch etwas gegen den Feind zu unternehmen und darum auch, ohne zu bemerken, daß nach kaum zwei Stunden Stenay wieder von den Franzosen geräumt war. Der Ort wurde demnächst als Etappe aufgegeben, das zurückbleibende Lazareth der Obhut der Ortsbehörde überantwortet. —

Der Erfolg der Franzosen konnte gewiß ein noch vollständigerer sein, wenn die zu frühe Theilung der Angriffskolonnen unterblieb. Nächtliche, auf Ueberraschung abzielende Unternehmungen sind stets allen möglichen Zufälligkeiten unterworfen, die den programmmäßigen Verlauf stören können, und erfordern deshalb äußerste Einfachheit und, schon der Leitung halber, wie auch um die Gefahr der Entdeckung zu vermindern, festes Zusammenhalten der Kräfte, wenigstens bis dicht vor dem Ziel. Es ist hier einer der gar nicht seltenen Fälle, wo Theorie und Praxis einander widerstreiten. Die Theorie beweist mit triftigen Gründen den Vortheil des Getrenntmarschirens, aber die Praxis legt bloß Werth auf das vereinte Schlagen und verwirft Alles, was die Erreichung dieses Hauptzieles in Frage stellen kann. Als recht augenfälligen Beleg für die Gefahr kombinirter Operationen in kleineren Verhältnissen sei es gestattet, ein Manövererlebniß anzuführen. Die Leitung hatte den nächtlichen Ueberfall einer Partei durch die andere veranlaßt. Der Angreifer marschirte bei sehr dunkler Nacht in zwei Kolonnen, je eine Brigade stark, auf zwei Straßen vor, die in dem ziemlich weit entfernten feindlichen Ortsbiwak zusammenliefen. Durch irgend ein Versehen, wie solche indeß immer vorkommen, im Kriege jedenfalls noch leichter wie bei Friedensübungen, bog die rechte Kolonne, welcher ein kleiner Vorsprung gegeben war, kurz vor dem Ziele links ab, gerieth dadurch auf die Straße der linken Kolonne und wurde von dieser, die bald darauf an derselben Stelle eintraf, in aller Form in der Flanke gerammt. Es entspann sich im ersten Morgen-

Digitized by Google

grauen ein hitziges Gefecht. Die Thätigkeit der Schiedsrichter führte ja baldige Aufklärung des Irrthums herbei und ermöglichte Fortsetzung des Manövers in der ursprünglich geplanten Weise. Im Ernstfalle wäre das Unternehmen mindestens mißglückt, hätte aber einem einigermaßen geschickten Feinde gegenüber leicht mit einer schweren Niederlage des Angreifers endigen können.

Beim Eindringen der Mittelkolonne in die Stadt ward bemerkt, daß die Tete der Franzosen beim ersten Schuß des einzelnen Postens stutzt, ihrerseits anfängt, zu knallen — schießen kann man es wohl nicht nennen — und so der Wache Zeit giebt, sich zu formiren. Das ist keineswegs etwas Ungewöhnliches; der erste Schuß übt leicht eine geradezu magische Wirkung aus; die Spannung, die den Angreifer bisher fesselte, löst sich, er fühlt sich entdeckt, selbst angegriffen und wehrt sich. Deshalb ist es empfehlenswerth, grundsätzlich, ganz besonders aber bei solchen Gelegenheiten, wo von richtigem Verhalten Einzelner der Erfolg des Ganzen abhängen kann, die Spitze nicht der ersten besten, gerade vorn befindlichen Abtheilung zu überlassen, sondern für sie die zuverlässigsten Leute unter einem erprobten Führer auszuwählen, sie aufs Genaueste über ihr Verhalten beim ersten Zusammenstoß zu unterrichten, wohl auch, sie mit ungeladenen Gewehren vorgehen zu lassen.

Und nun zu den Maßregeln der Deutschen! Man kann es leider nicht verhehlen: Für den Verlust von Stenay trägt die Verantwortung, wie für die Niederlage von Baalon, in erster Linie wiederum der Führer, hier der Kommandant, der nicht minder durch das, was er that, wie durch das, was er versäumte, das Unheil geradezu über sich heraufbeschwor, dessen Opfer er wurde.

Was am meisten auffallen muß, ist der völlige Mangel jedweder Vertheidigungseinrichtung, jeder Verstärkung des Platzes. Sechs Wochen lang schon lagen Preußische Kompagnien, und zwar bis in die letzten Tage Linientruppen, unter einem Oberstlieutenant als Kommandanten einer Festung gegenüber, deren Besatzung sich wiederholt als rührig und unternehmungslustig erwiesen hatte, in einem Orte, dessen Bauart gestattete, ihn fest in mittelalterlicher Weise nach außen abzuschließen — und Niemandem war es eingefallen, auch nur nachts die drei Eingänge zu sperren, die allein Zutritt zur Stadt gewährten; ja der Feind konnte, ohne den geringsten Widerstand zu finden, durch den langen schmalen Thorweg, also gerade an der Stelle zuerst eindringen, wo ihm mit den dürftigsten Mitteln der Eintritt zu verwehren war. Daß darüber hinaus nicht an Unterbrechung der für Etappenzwecke ganz unwichtigen Straße nach Montmédy, an Herstellung von Hindernissen im Vorgelände, an Ergänzung und Verstärkung des geschlossenen Umzuges, an Einrichtung gedeckter Posten auf den Hauptstraßen vor der Stadt und vertheidigungsfähiger Reduits im Innern gedacht wurde, kann weiter nicht Wunder nehmen. Und doch war all das außergewöhnlich leicht. Stenay bot

Digitized by Google

in vieler Hinsicht geradezu ideale Verhältnisse; es konnte zu einer Art befestigten Brückenkopfes umgewandelt werden, zu dessen Behauptung eine Handvoll Leute genügte, dessen Stärke eine erfolgreiche Ueberrumpelung völlig ausschloß und den Feind schon vom Versuche abschrecken mußte. An Material und Arbeitskraft war kein Mangel; beides konnte die Bevölkerung liefern, denn auf Geheimhaltung kam es nicht an. Dabei war der Kommandant sich über den Ernst seiner Lage nicht etwa im Unklaren; nur zwei Tage vorher noch beklagte er sich bitter in einem Bericht über den Kommandeur des 2. Bataillons Regiments Nr. 65, weil dieser ihn durch seinen Abmarsch schutzlos den von Montmédy her drohenden Gefahren preisgegeben habe. Und dennoch that er nicht das Geringste, sie abzuwenden, offenbar in völliger Verkennung des Zuwachses an Kraft, den ihm geeignete Vertheidigungseinrichtungen gewähren konnten. Auf den gleichen eigenthümlichen Fehler stoßen wir wiederholt bei der Betrachtung der Kriegsereignisse, nicht minder bei der Feld-Armee wie bei den Etappentruppen. Viele der Französischen Unternehmungen, so die folgenschweren Brückensprengungen bei Fontenoy, La Roche, Buffon, Crecy, der Ueberfall von Chatillon u. a. m. glückten nur deshalb so leicht und vollständig, weil die Vertheidigung dieser wichtigen Punkte nicht oder nicht genügend vorbereitet war. Bei solcher Allgemeinheit einer auffallenden Erscheinung darf man aber alle Schuld nicht mehr der einzelnen Persönlichkeit beimessen, muß diese vielmehr in fehlerhafter Friedensgewöhnung, in einem Mangel der Ausbildung suchen, einem Mangel freilich, der trotz aller bitteren Lehren des Krieges auch heute noch nicht ganz überwunden scheint. Auch heute noch üben wir ja Alles, was Ortsvertheidigung heißt, praktisch nie, theoretisch nur selten, wobei denn gern einige allgemeine Wendungen, wie z. B. „die Brücke wird gesperrt", „das Gehöft wird zur Vertheidigung eingerichtet" u. dgl. m. an die Stelle sorgsamer Erörterung der Einzelheiten und Schwierigkeiten treten. Auch heute herrscht deshalb in der Truppe vielfach nur ein recht bescheidenes Verständniß für diesen etwas stiefmütterlich behandelten Dienstzweig und prägt sich beispielsweise in dem gar nicht seltenen Manöverbilde aus, daß sich eine Abtheilung mitten im Gefecht vor einer übermannshohen Steinmauer oder massiven fensterlosen Scheune aufstellt, um, wie der Kunstausdruck lautet, „die Besetzung zu markiren", nicht beachtend, daß eine solche Besetzung vielleicht nur nach stundenlanger Arbeit möglich sein würde. Indeß, was im Frieden nicht eingeübt wird, das wird im Kriege nicht ausgeübt, dessen ist Stenay nur ein beredtes Zeugniß unter vielen. Deshalb erscheint es aber doch wohl geboten, gleichwie den Elementen der Feldbefestigung, so auch denen der Ortsvertheidigung einen etwas breiteren Raum in unserem Ausbildungspensum anzuweisen, doppelt geboten, weil die Kämpfe um Oertlichkeiten auch aus den Feldschlachten kaum verschwinden werden, mag man von der vernichtenden Wirkung der heutigen Artillerie auch noch so viel erwarten oder befürchten. Sollten wirklich den praktischen Uebungen

Digitized by Google

unbesiegliche Hindernisse entgegenstehen, so müssen wenigstens bei Offizieren und Unteroffizieren durch häufige Belehrung richtige Begriffe über Werth und Nothwendigkeit, über Ausführung und Benutzung von Ortsverstärkungen erweckt und verbreitet werden. Unser Offizierkorps braucht darunter gewiß nicht zu leiden.

Ward dem Feinde das Eindringen in Stenay gefängnisartig bequem gemacht, so wurde die Behauptung des Platzes unmöglich durch die Zersplitterung der Mannschaft in Einzelquartiere, die jede einheitliche Verwendung der Truppe im Falle einer Ueberrumpelung von vornherein ausschloß. Selbst abgesehen von der vortrefflichen, aber gewiß seltenen Gelegenheit, die ganze Besatzung in der Kaserne unterzubringen, mußte dieselbe wenigstens nachts in einigen Massenquartieren zusammengehalten werden, wie sich solche z. B. in der stattlichen Kirche oder in den am Marktplatz gelegenen größeren Häusern boten, die leicht in entsprechender Weise einzurichten und miteinander in Verbindung zu setzen waren. Irgend welche Rücksicht auf die Bewohner durfte diese militärisch gebotene Maßregel jedenfalls nicht hindern. Viel Zeit hatten die Franzosen nicht zu verlieren, das lag in der Natur ihres ganzen Unternehmens. Auf langwierige Belagerung zähe vertheidigter Baulichkeiten kann sich der Angreifer dabei in der Regel nicht einlassen. Selbst das anscheinend einfachste Zwangmittel, die Ausräucherung des Vertheidigers, erfordert zeitraubende Vorbereitungen, wird überhaupt im eigenen Lande nicht gern angewendet und stößt oft auf energischen Widerstand der Ortsbewohner, die sich und ihre Habe im Ganzen dadurch gefährdet sehen, ist somit im Allgemeinen wenig zu fürchten. Selbstverständlich gehören auch alle Offiziere in die Alarmquartiere hinein, um gegebenenfalls sofort die Führung zu übernehmen. Sie vor Allem, aber auch die Mannschaften selbst, müssen im Voraus genau unterrichtet sein, was im Falle eines Angriffes zu geschehen hat. Oeftere Alarmirungen bei Tage und bei Nacht werden dem Kommandanten dann die Sicherheit gewähren, daß wie auf einem Kriegsschiff oder bei einer gut geschulten Feuerwehr das erste Zeichen, das alle Mann an Deck oder an die Spritzen ruft, jeden Einzelnen auf seinem Posten und bereit findet, seine Aufgabe durchzuführen. So allein, so aber auch vollständig, ist der Hauptgefahr für eine überfallene Truppe, der Unordnung, Unruhe, Unsicherheit, dem Durcheinander, das schließlich zur Panik ausartet, zu wehren. Ein gelungener Ueberfall an sich, soweit er sich auf das überraschende Eindringen des Feindes in den besetzten Ort beschränkt, rechtfertigt noch nicht den Vorwurf fehlerhaften Verhaltens der Besatzung; ihn zu vereiteln, ist nicht immer möglich; nicht überall erleichtert die Bauart des Ortes den Abschluß nach außen derart wie in Stenay. Die Möglichkeit eines ersten Erfolges, der Ueberrumpelung von Posten und Wachen muß einem unternehmenden, Gelände, Witterung, Dunkelheit geschickt benutzenden Angreifer immerhin zugesprochen werden. Ist aber im Innern die Alarmbereitschaft und Vertheidigung gut

Digitized by Google

vorbereitet, ist die Truppe entschlossen, sich zu halten und von frischer Thatkraft beseelt, mit Munition und Proviant reichlich ausgestattet, so wird sich der anfängliche Erfolg nie und nimmer zur Vertreibung oder gar Aufhebung der Besatzung steigern lassen, im Gegentheil sehr leicht in einen vollkommenen Mißerfolg umschlagen.

Die Regelung des Wachtdienstes hängt allenthalben zu sehr von den besonderen örtlichen Verhältnissen ab, als daß man aus dem einzelnen Falle allgemeine Regeln ableiten könnte. Es sei nur die Wichtigkeit eines wohlgeregelten Patrouillenganges als zuverlässigster Sicherungsmaßregel hervorgehoben, der um so lebhafter unterhalten und um so strenger kontrolirt werden muß, je unbequemer er wird, also je mehr äußere Umstände, Geländebedeckung, Dunkelheit, Nebel, Regen, Schnee das Gesichtsfeld beschränken. Wo sich die Möglichkeit bietet, werden Patrouillen und vorgeschobene Posten vortheilhaft mit Feuerwerkskörpern, Raketen, Kanonenschlägen, Leuchtkugelpistolen, wie wir solche im Festungskriege oder bei der Vertheidigung verschanzter Stellungen zur Erleuchtung des Vorgeländes verwenden, ausgerüstet, um auf drohende Gefahr schnell und sicher aufmerksam machen zu können. Auch in diesem Dienst werden wiederum Radfahrer an Stelle fehlender Reiter häufig gut zu verwenden sein.

Nicht ganz unbeachtet bleiben darf das Verhalten der beiden Wachen beim Erscheinen des Feindes. Die eine räumt das Feld, sobald die ersten Kugeln pfeifen, die andere schließt sich im Hause ein. Keine von beiden zeigt sich ihrer Aufgabe bewußt, dem Feinde unter allen Umständen, und koste es, was es wolle, Aufenthalt zu bereiten, der Besatzung Zeit zur Versammlung zu verschaffen. Keine rafft sich zu einem dreisten „Marsch, marsch, hurrah!“ auf, das doch hier wie bei Baalon und überhaupt bei jeder Ueberraschung das einzigste Mittel bildet, den Feind zum Stehen zu bringen und eine günstige Wendung herbeizuführen, ein Mittel, das hier um so eher von Erfolg gekrönt sein konnte, als in der engen Straße der Gegner seine Ueberlegenheit an Zahl nicht auszunutzen vermochte und in der Dunkelheit überhaupt das physische Uebergewicht dem moralischen gegenüber weniger ins Gewicht fällt. Offenbar hat es an der durchaus nothwendigen gründlichen Unterweisung der Wachen über ihr Verhalten in dem doch gar nicht unwahrscheinlichen Falle eines überraschenden Angriffes gemangelt. Dagegen ist ihnen der Gedanke an den Rückzug ungebührlich nahe gelegt worden. Darauf deutet wiederum eine Aussage des schon oben erwähnten Wachhabenden hin: „Es gelang uns, die vom Kommandanten befohlene Rückzugslinie über die Maas-Brücke zu erreichen.“ Vom Rückzug wird der Truppe am besten wohl überhaupt nicht gesprochen. Der Führer, hier der Kommandant, mag sich überlegen, was er im Falle eines Unglücks zu thun hat, und in der Stille seine Vorbereitungen danach treffen; die Mannschaft aber kenne nichts Anderes, als den ihr ertheilten unmittelbaren Auftrag und wisse nichts Anderes, als daß sie sich in seiner Ausführung todtschlagen läßt da, wo sie hingestellt ist. —

Digitized by Google

Die Bedeutung der geschilderten Vorfälle scheint auf den ersten Blick gering; sie schrumpft vollends zusammen, wenn man sie neben den gleichzeitigen glänzenden Ruhmesthaten unserer Armee betrachtet. Dennoch darf man sie nicht unterschätzen. An den 30 Mann, die bei Baalon in Französische Gefangenschaft geriethen, verlor unser Heer freilich blutwenig; auch der größere Verlust in Stenay war an sich zu verschmerzen, wenngleich bei der Schwäche der Etappentruppen kein Mann gern entbehrt wurde. Nicht wieder gut zu machen war aber der Eindruck so wohlgelungener Handstreiche auf den Feind und die Bevölkerung des feindlichen Landes. Die kleinen, mühe- und verlustlos errungenen Erfolge mußten anreizen, größere und häufigere zu suchen, die Aureole der Unbesiegbarkeit, die den Deutschen Soldaten umstrahlte, begann zu erblassen, und der Aufruf zum guerre à outrance, der eben jetzt von Tours aus erscholl, fand offene Ohren und Herzen. Ueberall nahm die Bevölkerung eine trotzigere Haltung an, rotteten sich Freischaaren zusammen und die Bedrohung des Etappen-Gebietes steigerte sich, wenn auch noch nicht zu wirklicher Gefahr, so doch zu ernster Unbequemlichkeit. In solchen Wirkungen aber wird stets die Hauptbedeutung des kleinen Krieges liegen; nicht in großen materiellen Erfolgen oder Verlusten, sondern in der moralischen Einwirkung auf die eigene Bevölkerung einerseits, bei der der Haß geschürt, die zum aktiven und passiven Widerstande aufgestachelt wird; in der Einschüchterung, der Erzeugung des Gefühls von Unsicherheit, überall lauernder Gefahren andererseits, das die Bewegungsfreiheit des Feindes lähmt und, bis zu einem gewissen Grade gesteigert, ihn so weit bringt, sich an entscheidender Stelle zu schwächen und hier seine Ueberlegenheit zu verlieren. So mahnen diese Beispiele, die Thätigkeit der zur Führung des kleinen Krieges — sei es im Angriff oder in Abwehr — berufenen Truppen nicht gering zu achten und das Verständniß für ihre besonderen Aufgaben durch die Friedensausbildung, vor Allem auch unter den Offizieren der unteren Grade zu pflegen.

Daß es in dieser Hinsicht steter Anregung bedarf, ist ebenso sicher wie leicht begreiflich. Niemand verbindet gern mit dem Gedanken an einen Feldzug den an eine Verwendung — „dort hinten", wo der Lorbeer nur spärlich gedeiht; Jeder träumt lieber von Ruhm und Ehren in vorderster Linie, in offener Feldschlacht. Aber es hat sich gezeigt und es wird in Zukunft nicht anders sein, daß Truppen aller Art in den kleinen Krieg mit verwickelt wurden; es ist auch bekannt, daß eine nicht geringe Zahl ehemals aktiver Offiziere bei den Etappen-Behörden und Landwehr-Formationen Verwendung findet, und auch die Offiziere des Beurlaubtenstandes werden nur das im Kriege leisten können, worin sie im Frieden geschult sind. Deshalb muß die Ausbildung für den kleinen Krieg eine allgemeine sein, und sie darf es unbedenklich; denn die besondere Aufgabe bedingt keineswegs die Pflege besonderer, nur für den einen Zweck verwendbarer Eigenschaften und Kenntnisse. Was fordert der kleine Krieg denn? Vom Offizier klaren Blick, kühle Besonnenheit, die sich in jede

Digitized by Google

Lage hineinzudenken, all ihre Möglichkeiten sorgsam abzuwägen weiß, die kein Hinderniß kennt und für jede Schwierigkeit ein Auskunftsmittel findet, dann aber die Fähigkeit zu schnellem, kräftigem Entschluß, Energie in Wollen und Handeln, Muth zu jeder Verantwortung, — von der Mannschaft Ausdauer und nie versagende eiserne Disziplin, — von Allen den unermüdlichen, unerschütterlichen Geist rücksichtslosester Offensive, der auch in der höchsten Gefahr nur die eine Losung kennt: „Durch!" Was mit solchen Eigenschaften geleistet werden kann, das hat glänzend eine Truppe auch im kleinen Kriege bewiesen: das Detachement Boltenstern bei Montoire, das, von zehnfacher Uebermacht umstellt, sich nicht nur siegreich durchschlug, sondern auch noch über 200 Gefangene und jenen ewig denkwürdigen Ausspruch eines Französischen Obersten mit heimbrachte: „Il est impossible de résister à un tel hourra!"**) Das aber sind Eigenschaften, die den Soldaten tauglicher machen für jede Verwendung, wo immer es sei; nur daß der kleine Krieg leichter und häufiger die Gelegenheiten herbeiführt, wo sich die eine oder die andere besonders ruhmvoll bethätigen, wo ihr Mangel aber auch zum Untergang führen kann. Darum üben wir diese Eigenschaften am besten im Hinblick auf den kleinen Krieg und an den Aufgaben, die er uns stellen kann, die er gestellt hat und unausbleiblich stellen wird, wenn irgendwie wir hoffen dürfen, dermaleinst wieder als Sieger auf feindlichem Boden zu stehen.

Noch ein Vortheil, der sich mit solches Ziel im Auge habender Uebung verbindet, mag nicht unerwähnt bleiben, so unwesentlich er erscheint neben dem, was es in der Hauptsache zu erstreben gilt. Man hört so oft die Klage, wie schwer sich in kleinerem Rahmen Felddienstaufgaben stellen lassen, die der doppelten Forderung genügen, „kriegsgemäß" zu sein, also der Wirklichkeit zu entsprechen und gleichzeitig den jüngeren Offizier zu selbständigem Handeln zu nöthigen. Wer je mit dieser Schwierigkeit zu kämpfen hat — und wer in der Truppe hätte es nicht? — dem kann das Studium der Ereignisse des kleinen Krieges aus unseren letzten Feldzügen nur dringend empfohlen werden. Es bietet eine Fülle von fesselnden Kriegslagen, die sich ohne übertriebenen Aufwand von Phantasie auf jedes uns zu Gebote stehende Gelände übertragen lassen. Man wird sich dabei überzeugen, daß es keineswegs erforderlich ist, in Generalideen das europäische Gleichgewicht zu erschüttern, um einige Züge, Kompagnien, Eskadrons oder Bataillone in einen Kampf zu verwickeln.**) Freilich wird manche, der Wirklichkeit noch so treu nachgebildete Aufgabe

*) Siehe Kriegsgeschichtliche Einzelschriften, Heft 1, S. 120.

**) Es sei hier ganz besonders auf die außerordentlich lehrreichen, verdienstvollen Werke von Cardinal v. Widdern hingewiesen: „Der kleine Krieg 1864, 1866 und 1870/71" und „Der Krieg an den rückwärtigen Verbindungen der Deutschen Heere und der Etappendienst", die in ebenso eingehender, wie anziehender Weise alle Episoden des kleinen Krieges schildern und denen im Interesse kriegsmäßiger Ausbildung nur eine möglichst weite Verbreitung in der Armee zu wünschen ist.

Digitized by Google

Gefahr laufen, unnatürlich, unkriegsgemäß zu erscheinen. Denn wie das Leben die wundersamsten Romane schreibt, so versetzt uns auch der Krieg, zumal der kleine Krieg in die seltsamsten, ja unwahrscheinlichsten Lagen. Aber einem etwaigen Bedenken in dieser Hinsicht kann ja nicht besser begegnet werden als durch den Hinweis auf das kriegsgeschichtliche Beispiel, das zudem noch den Vorzug gewährt, eine mehr oder minder gelungene praktische Lösung zum Vergleich heranziehen zu können. Wem andererseits eine oder die andere der sich bietenden Kriegslagen gar zu einfach und darum zu wenig lehrreich däucht, der wolle bedenken, daß auch das Einfachste gelernt und geübt sein will, und sei an das Wort von Clausewitz erinnert: „Im Kriege ist Alles einfach, aber das Einfache ist schwer!"

Digitized by Google

Römische Militärkolonisation.

Einige Nachrichten über dieselbe,

zusammengestellt von

H. Helmes,
Premierlieutenant im Königlich Bayerischen 4. Infanterieregiment.

Nachdruck verboten.
Uebersetzungsrecht vorbehalten.

„Es ist eines der interessantesten Schauspiele, die uns die Geschichte aufstellt, wenn man der friedlichen Verbreitung der Nationen durch Kolonien nachspürt. Die despotischen Reiche, welche sich nur durch Eroberungen vergrößerten, gewähren uns diesen Anblick nicht. Die gewaltsamen Versetzungen der Völker, welche dorten Sitte waren, konnten keine blühenden Pflanzstädte erzeugen, da sie mit der Unterdrückung oft auch mit der Zerstreuung der Weggeführten verbunden waren. Trifft man in ihnen Kolonien, so sind sie gewöhnlich von der militärischen Art, die — wie in der Macedonischen, Römischen und Russischen Monarchie — in dem Reiche selber als Besatzung, mehr zur Behauptung der Provinzen, als zum Anbau der Länder angelegt sind. Handelnde Völker hingegen, besonders wenn sie unter dem Schutze der bürgerlichen Freiheit ihre Schifffahrten bis nach fernen Ländern ausdehnten — Phönizier und Griechen, nicht weniger als Bataver und Briten —, empfanden bald das Bedürfniß von Niederlassungen daselbst, und bei allen damit verbundenen Mißbräuchen, die der Geschichtschreiber nicht verkennen wird, ist es doch unleugbar, daß ihre eigene Kultur nicht nur, sondern auch großentheils die Kultur der Menschheit überhaupt an dieser friedlichen Verbreitung hing."

So schrieb vor ungefähr 100 Jahren Professor Heeren in seinen „Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt".

Dieses Urtheil über die Römische Kulturarbeit, deren Träger fast ausschließlich der Römische Soldat war, dürfte doch als ebenso ungerecht wie undankbar zu bezeichnen sein. Ungerecht — denn ein Blick auf die Karte unseres Vaterlandes zeigt uns eine große Anzahl Städte, welche alle aus den Standlagern Römischer Truppen hervorgegangen! Römische Soldaten haben die Ziegel geformt und die Grundmauern gelegt für Neuß, für Cöln — die Ubierstadt, Bonn, Coblenz, Bingen, Mainz, Worms, Straßburg, für Augsburg, Regens-

Digitized by Google

burg, Passau, für noch viele andere Deutsche Städte! Undankbar aber ist das Urtheil, denn Heeren wird sich wohl ebenso wie wir des vorzüglichen Rheinweins erfreut haben, den Römische Soldaten bei uns angebaut! Ganz abgesehen von den übrigen veredelten Bodenerzeugnissen, welche der Legionar und diejenigen, welche mit und nach ihm kamen, bei uns eingeführt haben!

Verschiedenen Anzeichen nach scheinen sich aber Heerens Ansichten noch heute da und dort im Deutschen Volk zu finden, genährt von „genauen Kennern" kolonialer Verhältnisse, unter welchen sich jedoch ebenso wohl ängstliche und selbstsüchtige Gemüther finden dürften, wie unter anderen Leuten. Ich bin aber persönlich der Anschauung, daß der Römische Soldat ebenso durch seine friedlichen wie durch seine kriegerischen Erfolge sein Volk zum mächtigsten und reichsten der alten Welt gemacht hat, daß er der Träger jener Kultur war, die den Grundstein bildete für Europas weltgeschichtliche Bedeutung. Ich bin ferner der Ansicht, daß, wenn je ein moderner Soldat gleiche Erfolge erringen kann, dies unzweifelhaft der Deutsche Soldat ist. Ich will deshalb im Folgenden versuchen, die bei den Römern übliche Militärkolonisation einer kurzen Betrachtung zu unterziehen. Man muß hierbei drei Arten unterscheiden: 1. die Ansiedelung wehrpflichtiger Bürger mit ihren Familien, 2. die Veteranenkolonien und 3. die aus den Standlagern der stehenden Heere hervorgehende Kolonisation.

1. Von den Ansiedelungen wehrpflichtiger Bürger.

Diese Art kann nur so lange zur Militärkolonisation gerechnet werden, als in Rom die allgemeine Wehrpflicht herrschte.

Bei der Ansiedelung von Pflanzbürgerfamilien wurde entweder jedem freigeborenen Mitglied einer Familie eine Anzahl Morgen übergeben — wie bei Besiedelung des Vejentischen Gebietes (Livius 5, 31), „um durch solche Aussicht die Lust Familienväter zu werden zu erhöhen" — oder es erhielt nur jeder Hausvater eine bestimmte Fläche Landes. Letzteres scheint das gebräuchlichere gewesen zu sein. Zur Ausführung solcher Verpflanzungen wurden in der Regel „Dreimänner" bestimmt, welche auf eine Reihe von Jahren obrigkeitliche Gewalt erhielten (Liv. 34, 53), manchmal sich auch selbst in dem betreffenden Gebiet ansiedelten (Liv. 4, 12). Die Anmeldungen zu solchen Verpflanzungen geschahen freiwillig, indem sich die Auswanderungslustigen in besondere Listen einzeichneten. Der Ausmarsch selbst trug dann zumeist völlig militärischen Charakter. So heißt es z. B. im Livius (40, 34) bei Gründung von Aquileja: 3000 Mann zu Fuß erhielten je 50, die Hauptleute je 100, die Ritter je 140 Morgen Landes. Die Gemeinde war demnach schon völlig organisirt, noch bevor sie festen Fuß auf dem neuen Boden gefaßt hatte; sie blieb auch da militärisch geordnet und — gab es Krieg — so marschirten die zum Ausrücken bestimmten Wehrpflichtigen in geschlossenen Kohorten zur Armee (Liv. 23, 14).

Digitized by Google

Die Gründung von Aquileja, welche wir eben erwähnt, fällt mit den Vorbereitungen zum Istrischen Feldzug zusammen. Dieser Feldzug (Liv. 41, 1—5) zeigt, wie der Römische Handelsmann den Heeren selbst ins Feld nachfolgte. Der Konsul hatte, um die Zufuhrwege abzukürzen, an der Istrischen Küste einen Hafen ausgewählt; derselbe war bald sehr stark besucht, und zwar nicht nur zur See, sondern auch auf dem Landweg von Aquileja her. Es entstand da sehr bald ein gut besuchter Markt, der aber nach Beendigung des Krieges, nachdem die Legionen das Land verlassen, wieder eingegangen zu sein scheint. Für das neu gegründete Aquileja war jener Krieg sehr vortheilhaft, um so mehr als im folgenden Winter das Konsularische Heer die junge Stadt zum Winterquartier angewiesen erhielt. Man denke sich eine Stadt mit 3000 bis 4000 unternehmungslustigen Bürgern, welchen sich die Gelegenheit bietet die Versorgung eines 16 000 bis 20 000 Mann starken Heeres wenigstens theilweise übernehmen zu können — welche dasselbe Heer einen Winter hindurch vollständig in Verpflegung erhalten — welche vollauf zu thun haben, um das Alles zu produziren und herbeizuschaffen, was der Soldat im Felde und im Winterquartier nöthig hat — welche für ihre Produkte und Handelsgegenstände einen sicheren und nutzbringenden Absatz haben, so wird man sich leicht vergegenwärtigen können, daß eine solche Gemeinde sich schnell vermehrte und rasch finanzkräftig wurde.

Ganz ähnlich waren die Anfänge von Placentia und Cremona, doch weniger vom Glück begünstigt, da sie schon im dritten Jahre ihres Bestehens dem Punier in die Hände fielen. Livius (21, 57) erwähnt in ihrer Nähe einen Handelsplatz Victumviae, der im Gallischen Krieg von den Römern angelegt und befestigt ward. Nachher hatten mehrere Anbauer, die sich von allen Seiten aus den benachbarten Völkern zusammengefunden, den Ort bevölkert. Ein ursprünglich nur zu militärischen Zwecken angelegter Magazinort war so zu einem Städtchen geworden.

Von Cremona erzählt Tacitus (Historien III, 34): „Gegründet war es unter dem Konsulate des Tiberius Sempronius und Cornelius, als Hannibal in Italien einbrach, eine Schutzwehr gegen die jenseits des Padus wohnenden Gallier und, wenn sonst noch Heeresmacht über die Alpen stürmte. So nahm es zu und wurde blühend durch der Kolonisten Menge, der Flüsse günstigen Lauf, des Bodens Fruchtbarkeit, die Nachbarschaft und eheliche Verbindungen mit den Völkerstämmen. . . ."

Diese Militärkolonien breiteten sich bald über ganz Italien aus. Die meisten wurden zwar in schon bestehende Städte gelegt, deren Bewohner ganz oder theilweise versetzt wurden. Schon frühzeitig aber wurden sie — aus rein strategischen Gründen — neu aufgebaut. So erzählt Livius (2, 34), daß sich Rom, um die Volsker einzuschüchtern, „durch eine neue auf die Gebirge von Norba geschickte Kolonie in den Besitz einer Höhe gesetzt hat, welche das Pomptinische beherrschen konnte". Professor Jäger sagt in seiner Weltgeschichte:

Digitized by Google

„Diese Kolonisationen dienten nicht nur militärischen Zwecken, sondern machten die ausgesendeten Römischen Bürger zugleich zu Grundbesitzern von mäßigem Wohlstand. Die großen Straßenlinien, welche vom Römischen Forum auslaufend, Festung mit Festung verbanden, dienten ebenso militärischen wie volkswirthschaftlichen Zwecken."

Diese Art der Kolonisation ist bezeichnend für Roms weise Wirthschaft mit seinen Kräften. Das Römische Volk war sehr fruchtbar, es vermehrte sich rasch. Während man nun in anderen Staaten der alten wie der neuen Zeit diesen Kraftüberschuß sich einfach in der Welt zerstreuen ließ, so daß die Völker von ihrer Fruchtbarkeit nicht nur keinen Nutzen, sondern oft nur Schaden hatten — durch die Ueberfüllung in allen Arbeitszweigen —, nutzte Rom diese Gottesgabe zum Vortheil des Einzelnen wie der Gesammtheit.

Wandern die überschüssigen Kräfte nach Belieben aus und zerstreuen sie sich, so finden hierbei nur diejenigen Völker Nutzen, in welchen sie aufgehen.*) Soll die Auswanderung dem eigenen Volk wie dem Einzelnen Nutzen bringen, so muß sie planmäßig erfolgen. Die freiwillige Anmeldung, die Zusammenstellung der Gemeinden schon in der Heimath unter Berücksichtigung des bürgerlichen Berufs und der Verwendung im Kriegsfall, die geschlossene Ansiedelung dieser Gemeinden unter kostenfreier Ueberlassung von Grund und Boden, die Aufrechterhaltung der allgemeinen Wehrpflicht, die baldigste Sicherstellung fester Verbindungen sicherten im alten Rom diesen Unternehmungen den Erfolg.

Während man im Allgemeinen annimmt, daß die Auswanderung wehrpflichtiger Bürger für den Staat eine Kraftzersplitterung bedeute, zeigt uns Roms Beispiel, daß sie bei weiser Leitung ein Kraftzuwachs wird für das Volk. Wie hätte sonst die einzige Stadt Rom zur Herrin des Erdkreises werden können?

2. Von den Veteranenkolonien.

Tacitus erzählt in den Annalen (XIV, 27), wie unter Nero Veteranen nach Antium und Tarent angewiesen wurden. „Diese halfen jedoch dem Volksmangel daselbst nicht ab, da die meisten sich in die Provinzen zerstreuten, in welchen sie ihren Dienst beendet hatten, und nicht gewohnt, Ehen einzugehen und Kinder aufzuziehen, ließen sie verwaiste Häuser ohne Nachkommen zurück, denn nicht wie sonst wurden ganze Legionen ausgeführt mit ihren Tribunen, Centurionen und Soldaten von jeder Abtheilung, so daß sie in Einstimmigkeit und Liebe ein Gemeinwesen bildeten, sondern einander unbekannte, aus verschiedenen Manipeln, ohne Führer, ohne gegenseitige Zuneigung, wie aus ganz fremder Menschenart plötzlich auf einen Punkt versammelt — ein Menschenhaufe statt einer Kolonie."

*) Amerika, England.

Digitized by Google

Eine andere Veteranenkolonie ist die Colonia Agrippina, früher Ubierstadt, heute Cöln. Agrippina, die zweite Gemahlin des Kaisers Claudius, war als Tochter des Germanicus in der Ubierstadt geboren. Im Jahre 50 n. Chr. veranlaßte sie ihren Gemahl, in ihre Geburtsstadt eine Veteranenkolonie zu versetzen. Fortan hieß die Stadt Colonia Agrippina. Im Bataveraufstand 69 n. Chr. forderten die Germanen ihre ubischen Landsleute auf, alle Römer in ihrem Gebiet zu ermorden, worauf die Ubier antworteten: „Die Ausländer, welche etwa aus Italien oder aus den Provinzen in unserem Gebiete waren, hat der Krieg dahingerafft, oder sie sind in ihre Heimath zurückgeflohen. Die ehedem hierhergeführten und durch eheliches Band mit uns vereinten Kolonisten und ihre Abkömmlinge haben hier ihr Vaterland, und wir halten euch nicht für so ungerecht, daß ihr von uns Eltern, Brüder, Kinder solltet getödtet wissen wollen." Der Aufforderung, ihre Mauern niederzureißen, entgegneten sie, daß sie dieselben in den unruhigen Zeiten, wie sie eben waren, besonders nöthig hätten.

Bei den Ubiern also hatten die Veteranen festen Fuß gefaßt. Dies kam den Römern im Laufe des Bataveraufstandes sehr zu Nutzen, wie wir noch sehen werden.

Im Rheinischen Antiquarius (II. Abtheilung 19. Band) wird erzählt, daß viele Veteranen sich in der Umgegend von Mainz Landhäuser gebaut hätten, „welche den Grund zu den später entstandenen Dörfern bildeten, und von denen noch die Ueberreste bei Nackenheim, Laubenheim, Ebersheim, Klein-Winterheim, Olm, Mariä Born, Drais, Finten, Gonsenheim, Hechtsheim, Mombach u. s. w. gefunden werden".

Bei der Ansiedelung von Veteranen konnte man nie so frei verfahren als bei der alten Gemeindeansiedelung. Man mußte darauf Rücksicht nehmen, daß die Veteranen in schon bewohnte Orte kamen, wo sie sich verheirathen konnten (wie in der Ubierstadt), wo ihnen gewissermaßen das Nest schon bereitet war — anderenfalls war der eigentliche Kolonisationszweck verfehlt. Veteranen können nur bei solchen Völkern Wurzeln fassen, welche in persönlicher, geistiger und körperlicher Beziehung mit ihnen gleichwerthig sind.

3. Von den Standlagern.

Die Standlager verdanken ihre Entstehung der Einführung der stehenden Heere. Augustus hatte, dem Rathe des Maecenas folgend, das Römische Heer zu einem stehenden gemacht, unter Aufhebung der allgemeinen Wehrpflicht.*) Nach Dio Cassius (52, 57) stellte Maecenas folgende Gesichtspunkte auf: „Wir müssen stehende Heere, aus Bürgern, Verbündeten und Leuten der Provinzen bestehend, hier ein stärkeres, dort ein schwächeres, je nach den Umständen, unterhalten. Sie müssen immer unter den Waffen sein

*) Die Heere wurden von nun ab angeworben, sowohl in Italien wie in den Kolonien.

Digitized by Google

und ununterbrochen ihre Kriegsübungen treiben. An den geeignetsten Punkten halten sie Winterquartiere und dienen eine bestimmte Anzahl Jahre, so aber, daß sie vor eintretendem Alter noch einige Zeit Ruhe haben. Wir können nicht erst im Nothfalle mehr Hülfsvölker aufbieten, da die Grenzen unseres Reiches so weit auseinandergerückt sind und Feinde uns rings umwohnen."

Dem entsprechend waren zur Zeit des Augustus und des Tiberius die Heere, wie folgt, vertheilt. Es standen:

8 Legionen am Rhein (bis zu des Varus Niederlage nur 5),
3 " in Spanien,
2 " in der Provinz Afrika (wovon 1 aus Pannonien detachirt),
2 " in Aegypten,
4 " in Syrien,
2 " in Pannonien (ursprünglich 3),
2 " in Mösien,
2 " in Dalmatien.

In Italien hatte nur Rom eine Garnison von 3 städtischen und 9 prätorischen Kohorten.

Neben den genannten 25 Legionen gab es noch Reiteralen und Kohorten der Bundesgenossen, welche ungefähr dieselbe Kopfstärke wie die Legionen erreichten. Diese Auxiliartruppen waren den Legionen entweder als leichte Truppen zugetheilt oder standen auch als einzige Besatzung in einzelnen Provinzen, so in Rätien und Noricum. Nach dem Militärdiplom Trajans lagen unter seiner Herrschaft in Rätien: 4 Reiteralen, wovon eine zu 1000 Reitern, im Ganzen mit 2500 Reitern, ferner 11 Kohorten, wovon eine zu 1000 Mann, im Ganzen mit 6000 Mann zu Fuß.

Die Römische Flotte hatte drei Marinestationen: Misenum, Ravenna und Forum Julium, daneben gab es aber noch Stationen für die Schiffe der Bundesgenossen.

Verschiedenen Königen hatte Rom eine gewisse Selbständigkeit gelassen — so hatte Juba vom Römischen Volk Mauretanien zum Geschenk erhalten, so behauptete Rhoemetalces nebst den Söhnen des Cotys Thrazien, während Iberer, Albaner und andere Könige durch Roms Größe gegen auswärtige Reiche geschützt wurden (Tac. ann. IV, 5).

Diese Vertheilung der Streitkräfte auf die entfernten Provinzen und Kolonien, die beinahe völlige Entblößung Italiens von Vertheidigungskräften ist für uns auffallend und kann, vom militärischen Standpunkt aus betrachtet, auf den ersten Blick wohl für eine große Kräftezersplitterung gehalten werden. Rom hatte aber überall so starke Heere, daß sie allen Anforderungen entsprachen. Die in den älteren Zeiten große Fruchtbarkeit des Römischen Volkes, die stetige Vermehrung der Bürger durch die Aufnahme fremder Bestandtheile — namentlich der entlassenen Veteranen der Auxiliaren — in die Nation

Digitized by Google

gestattete Rom diese gewaltige Kraftentfaltung. Roms weise Wirthschaft mit seinen überschüssigen Kräften trug hier gute Früchte, sie fand ihre Fortsetzung eben durch diese Vertheilung der Heere. Je weiter sich Rom ausdehnte, um so kräftiger, um so mächtiger wurde es; die Kolonisation, welche z. B. für die Griechen eine Kraftzersplitterung bedeutete, bildete für Rom einen steten Kraftzuwachs.*)

Jedes Volk dehnt sich aus, sei es durch seinen Handel oder durch Auswanderung oder durch beides. Beide Arten der Kolonisation sind für das Stammvolk und den Mutterstaat sehr unsicher, — das giebt sogar Heeren zu. In Rom nun wartete man diese Arten der Ausdehnung nicht erst ab — Staatsmänner und Feldherren bereiteten vielmehr schon lange vorher den Boden für die vorausgesehenen Bedürfnisse des Handels und der Volkswirthschaft. Man hatte zu Rom einen scharfen Blick für die allmähliche Entwickelung der großen Verhältnisse — man hatte dazu die nöthige folgerichtige Rücksichtslosigkeit, die werdenden Verhältnisse zu Gunsten des eigenen Volkes zu gestalten, man hatte ferner in dem Volk in Waffen das vorzüglichste Mittel, diese Absichten planmäßig durchzuführen. Ohne Fehler ging es natürlich nicht ab, die großen Ziele aber behielt man klar vor Augen.

Kühne Handelsleute bildeten zumeist die ersten Aufklärer bei dem Römischen Ausdehnungsverfahren — die Kundschafter für die Diplomaten und Feldherren. Ihnen folgten die Staatsmänner mit Handels- und Bündnißverträgen, mit Verleihung des Titels „Freund des Römischen Volkes". Diesen wieder folgten die Römischen Legionen, anfangs vielleicht nur vorübergehend zum Schutz des Freundes. Bald forderte der „Freund" selbst ständige Römische Besatzung (Capua, Rhegium), oder man ließ die Heere aus eigener Macht in jenen Gegenden, in der Voraussicht, daß man sie daselbst doch gleich wieder nöthig haben würde (Cäsar nach des Arioviſts Niederlage in Gallien). Späterhin blieben die Heere ständig im Land in festen Garnisonen, sie richteten sich häuslich ein — der Troß der Truppe, Marketender, Militärlieferanten, Soldatenfamilien, Bewohner der Umgegend ließen sich zunächst bei der Garnison nieder; heimischer Handel, Gewerbe, Auswanderer folgten, große Märkte thaten sich auf, volkreiche Städte entstanden — Roms Handel und Gewerbe wuchsen, bald beherrschten sie den Erdkreis.**)

Die größte Handelsmacht der Gegenwart ist auf ganz ähnlichem Wege zu diesem Rang gekommen — Großbritannien! Römern wie Briten schuf ihre kriegerische Ausdehnungspolitik den Boden für ihren großartigen nationalen

*) Rom würde viel früher zu Grunde gegangen sein, wenn es nicht durch seine Kolonien und deren Streitkräfte beschützt worden wäre; Rom fiel, weil seine Bürger ihre höchste Pflicht vergessen — den Dienst mit dem Schwerte!

**) Wo der Römer einmal gesiegt, sagt Seneca, da läßt er sich nieder, und dem Soldaten ziehen eine Menge Familien, Kaufleute und Gewerbe aller Art in die Hauptplätze nach.

Digitized by Google

Handel, für den Aufschwung des Gewerbes, den Boden, auf welchem Thatkraft, Geist, Arm und Geld zum Wohle des Ganzen wie zum eigenen Nutzen schaffen und wirken konnten. Aehnliches geht eben in Rußland vor sich. Wem verdanken die Transkaspische, die Sibirische, die große Südafrikanische, die Nil-Eisenbahn ihre Entstehung — dem Handel? Wohl nicht! Vielmehr dem Soldaten! „In den Tagen des älteren Pitt hieß es, der Handel sei dazu da, um durch den Krieg zu leben und zu gedeihen.“ (Mahan, Einfluß der Seemacht II. Bd.)

Forderungen der hohen Politik und der Strategie leiteten also sowohl in Rom wie in Großbritannien die Ausdehnung der Macht — Handel und Gewerbe fanden dabei, ohne eben tonangebend zu sein, ihren Nutzen. Ich möchte sogar behaupten, daß die Ausdehnungspolitik der Römer wie der Briten nur dadurch für den Staat sowohl wie für alle Theile des Volkes so vortheilhaft geworden ist, weil sie eben nach politischen und militärischen Gesichtspunkten erfolgte, weil man dabei eben nicht den Diener machte für die einseitigen Interessen der einzelnen Erwerbszweige. Handel und Gewerbe, auf sich allein angewiesen, konnten wohl kaum Kulturaufgaben lösen, wie sie der Römische Soldat thatsächlich gelöst hat. Sie werden stets nur solche Gebiete aufsuchen können, in welchen Land und Leute schon auf einem gewissen höheren kulturellen Standpunkt stehen — die Leute müssen Bedürfnisse haben und zahlungsfähig sein. Will der Handel aber gar mit dem Boden Geschäfte machen, so kann man dies als sicheres Hinderniß für die Besiedelung und Kultivirung ansehen. Man überließ zu Rom den Spekulanten stets nur einen geringen Theil des Kolonialbodens, wie wir noch sehen werden.

Für die Allgemeinheit nützlicher ist die Besiedelung durch Pflanzer oder Bauern. Sie muß aber in der zu Rom beliebten Form in geschlossenen Gemeinden erfolgen. Hierdurch erhalten auch die übrigen Erwerbszweige ertragfähige Arbeitsfelder.

Diese Ausdehnungsart wurde aber im späteren Rom aus verschiedenen Gründen nicht mehr in erster Linie angewendet. Zunächst waren die Pflanzbürger nicht mehr gleichzeitig Soldaten wie ehedem, dann waren die neu zu besetzenden Gegenden weiter entfernt von Rom und von kriegerischen Nachbarn wie auffässigen Eingeborenen stets bedroht. Weiter war der wirthschaftliche Werth verschiedener dieser Kolonialgebiete nicht offenkundig, ja manche waren in Rom sogar als unfruchtbar und ungesund verrufen — andere lagen thatsächlich in der Wüste.

So hat Dr. Nachtigal in der Gegend südlich Tripolis am Wege nach dem Inneren Afrikas die Spuren von ansehnlichen Römischen Niederlassungen entdeckt, theils rund um ein größeres Kastell, theils von kleineren Kastellen umgeben. Noch heute werden die Cisternen benutzt im Bett des Wadi Melrha sowie die Brunnen und Wasserabdämmungen, welche ohne Zweifel ihre Entstehung dem Römischen Militarismus verdanken. Seitdem aber der leben-

Digitized by Google

spendende Schritt der Römischen Kohorten verhallt ist, ist jene Gegend wieder zur Wüste geworden. (Sahara und Sudan, I. Bd.)

Den schlechtesten Ruf aber im alten Rom sowohl wie bei den in den übrigen Provinzen stehenden Heeren hatte unser Deutschland!

Als im Jahre 69 n. Chr. Mucian die Asiatischen Legionen zum Abfall von Vitellius verleiten wollte, ließ er ihnen sagen: „Vitellius habe beschlossen, die Germanischen Legionen (mit welchen er Italien erobert) zu reichem, ruhigen Dienst nach Syrien zu verlegen, dagegen die Syrischen Legionen mit den durch Klima und Anstrengungen beschwerlichen germanischen Winterlagern tauschen zu lassen." So hetzte er nicht nur die Soldaten auf, welche das durch den langen Dienst einmal bekannte und vertraut gewordene Lager wie ihren eigenen Herd liebten, sondern auch die Provinzbewohner, welche die schon gewohnte Gemeinschaft mit den Soldaten gern hatten und großentheils verschwägert und verwandt mit ihnen waren (Tac. hist. II, 80).

In seiner Einleitung zur Germania schreibt Tacitus ferner: „Wer würde auch, ganz abgesehen von den Gefahren, auf einem wilden und unbekannten Meere, Asien, Afrika oder Italien verlassen sollen, um nach Germanien zu wandern, in das wüste Land, unter rauhem Himmelstrich, kulturlos, trübe, unheimlich einem Jeden, dem es eben nicht das Vaterland ist." Im Allgemeinen sei es von finsterem Urwald oder wüsten Sümpfen bedeckt. Hierzu kam noch der von den Sueven geübte Brauch, nächst ihren Grenzen Alles weit und breit zu verwüsten. So erzählt Cäsar (4, 3 und 6, 23), daß auf der einen Seite des Suevischen Gebietes eine Einöde von 600 000 Schritten sei. Das heutige Württemberg und Baden hatten, bevor Cäsar nach Gallien kam, die Bojer innegehabt, diese aber hatten ihre Wohnsitze und Fluren verbrannt und waren nach der großen Helvetierschlacht von Cäsar im Lande der Aeduer angesiedelt worden, ihre alten Wohnsitze blieben leer — die Bojische Wüste (Strabo 7, 1).

14 n. Chr. begann die Militärkolonisation am Rhein. In einem Zeitraum von 20 Jahren war das Gebiet am Rhein wie zwischen diesem Fluß und der Elbe schon so umgewandelt, daß Florus (4, 12) schreibt: „In Germanien endlich herrschte ein solcher Friede, daß die Menschen umgeschaffen, der Boden neu, der Himmel selbst milder und sanfter als bisher geworden schien."

Dieser Erfolg dürfte zweifelsohne dem Soldaten zu verdanken sein. Lange bevor die Römischen Legionen festen Fuß am Rhein gefaßt, hatten schon Römische und Gallische Handelsleute diesen Strom überschritten; von größeren Niederlassungen derselben wird uns aber nichts berichtet, ebenso wenig von größeren kulturellen Unternehmungen. Nur von den Ubiern erzählt Cäsar (4, 3), sie seien „wegen ihrer Lage nächst dem Rheine, wegen des starken Besuches von Kaufleuten, und weil sie wegen ihrer Nachbarschaft schon mehr an Gallische Sitten gewöhnt sind, etwas gebildeter als andere ihres Namens".

Digitized by Google

Die Nähe Galliens war ohne Zweifel hierfür der Hauptgrund, denn wie Cäsar erzählt (4, 2), stand auch das übrige Germanien den Handelsleuten offen, doch ohne daß daselbst sich ein gleicher Erfolg gezeigt hätte.

Wir haben schon erwähnt, daß Handel und Gewerbe stets solche Gebiete aufsuchen müssen, welche von der Kultur schon etwas berührt worden — seien es selbst auch fremde Gebiete. In Rom nun war letzteres eigentlich gar nicht nöthig, denn dort gab es in den Militärkolonien Verdienst genug. Trotzdem fanden sich, als Catualda des Marbod Königsburg eroberte, daselbst aus unseren Provinzen (Tac. ann. II, 62) Marketender und Kaufleute, welche das Handelsrecht, dann Begierde ihr Vermögen zu vermehren, endlich Vergessenheit des Vaterlandes aus der Heimath in des Feindes Land geführt. Diese Römische Handelsniederlassung in Böhmen ist übrigens nur ein neuer Beweis dafür, daß der Handel dem Soldaten folgt. Einmal war in jener Königsburg alles aufgestapelt, was die Sueven seit alten Zeiten erbeutet, dann aber wissen wir aus Vellejus (II, 108), daß Marbod seine Person stets von einer Leibwache umringt hatte, daß er ein stehendes Heer von 44 000 Mann unterhielt! Bojohemum war also eine große Garnison, welche die Handelsleute anzog, welche ihnen reichlichen Verdienst sicherte. Es war eine feindliche Garnison! Marbod aber wußte, wie Jäger in seiner Weltgeschichte erzählt, einen Zusammenstoß mit den Römern, deren Geschäftsleute er mit besonderer Gunst behandelte, zu vermeiden.

In demselben Werke findet sich über die Kolonisationen der Phönizier Folgendes: „sie waren wenig tiefgreifend — mehr Handelsplätze, Faktoreien mit einigen Bauten für Handelszwecke, einem Astartetempel und Waarenhäusern etwa, als eigentliche Stadtgründungen". Dies war aber nicht nur in der alten Zeit so, sondern ist stets so gewesen und wird auch so bleiben. Der Handel will keinen Wettbewerb in seinen Gebieten, er hütet ängstlich seine Quellen und seine Absatzgebiete. Größeren Zuwanderungen, der Städtegründung ist er nicht hold, insoweit hiermit der Wettbewerb kommt, der für ihn einen Verlust bedeutet. Eine starke nationale Bevölkerung in der Kolonie kommt leicht dazu sich ihre Bedürfnisse selbst zu erzeugen, sich möglichst unabhängig von anderen Ländern, also auch vom Mutterland zu machen, ja selbst in die Reihe der ausführenden Länder einzutreten! So kann z. B. Reichthum an Vieh und Eisen die Fabrikanten der Kolonie zu mächtigen Konkurrenten in der Leder- und Eisenindustrie machen, das ist dem heimischen Handel und Gewerbe nicht angenehm. Darum sind auch, wie Heeren sagt, Handelsniederlassungen am unsichersten — das kommt eben davon her, daß der Handel, trotzdem er sich gegen die Selbständigkeitsgelüste der Kolonie sträubt, deren Erfüllung doch nicht hintanhalten kann — er verliert darüber womöglich die ganze Kolonie!*)

*) Abfall der Amerikanischen Kolonien. Die Briten haben ihre Lehren daraus gezogen!

Digitized by Google

In Rom aber, wo man mehr vom militärischen Standpunkt aus kolonisirte, war man von Anfang an bedacht, die Kolonien möglichst kräftig, möglichst selbständig zu machen, sie mit einer möglichst starken nationalen Bevölkerung zu versehen. Auf diese Weise wurde in Rom das Band stärker,*) das die Kolonie mit dem Mutterland verband. Beide Theile hatten dabei ihren Nutzen, die Kolonie aber war nicht mehr nur das Ausbeutegebiet für den heimischen Großhandel!

Roms Militärkolonisation, die Forderungen der hohen Politik und Strategie, welche sie herbeiführten, ihre Durchführung und ihr Nutzen für Staat, Volk und Kolonie tritt am deutlichsten hervor an Rhein und Donau. Wir wollen deshalb eben die Römisch-Germanische Militärkolonisation und ihre Entwickelung einer kurzen Betrachtung unterziehen. Zunächst wird uns die Frage interessiren — wie kam man dazu, eben jenes viel verrufene Germanien militärisch zu kolonisiren?

a. Am Rhein.

Kein geringerer als Julius Cäsar hat den ungeheuren politischen und strategischen Werth Galliens für Roms Zukunft erkannt. Römer und Germanen waren bisher durch Gallien und die unwegsamen Alpen voneinander getrennt, beide Völker hatten jedoch in Gallien bereits Besitzungen. Besonders mächtig aber schritt die Germanische Ansiedelung vorwärts, gestützt auf die Waffengewalt, einheitlich geleitet von Ariovist. Vor dem Andrängen der Germanen verließen die Helvetier ihr Gebiet; am Niederrhein drohte eine neue gewaltige Germanenfluth in Gallien einzubrechen. Würde man nun zu Rom dieser Ausbreitung der Germanen weiter zugesehen haben — wie man das bisher gethan, da man den Hülfe heischenden Aeduer Divitiacus ohne Zusage in sein Land hatte zurückkehren lassen —, so konnte in den Germanen leicht eine überlegene Macht oder doch jedenfalls ein sehr lästiger Nachbar entstehen. „Es ließ sich leicht voraussehen, daß sie nicht innerhalb ihrer Grenzen ruhig sitzen bleiben, sondern bei der ersten günstigen Gelegenheit sich weiter ausbreiten und ganz Gallien in Besitz nehmen würden", sagt Plutarch (Cäsar 19).

Gallien war das einzige Land, in welchem sich Römer und Germanen unmittelbar gegenüberstanden. So mußte Gallien mit den von beiden Seiten bereits besetzten Kolonien ohne Zweifel zum entscheidenden Kriegsschauplatz werden, sobald sich die Interessen beider Völker feindlich begegneten. Es ist, als ob damals bei den Germanen ein gewisses Verständniß für die Lage geherrscht habe. Ariovist hatte sich bemüht, mit Rom einen Freundschaftsvertrag zu schließen, jedenfalls um in seinem Gallien dadurch freie Hand zu behalten, gleichzeitig stießen 24 000 Haruder zu ihm — zu derselben Zeit muß er auch seine Suevischen Landsleute um Zuzug gebeten haben, denn noch vor Beginn des Feldzuges gegen Cäsar kamen 100 000 derselben an den Rhein, um zu ihm

*) Auch dies giebt Heeren zu!

Digitized by Google

zu stoßen, seine Macht würde dadurch auf 220 000 Mann gestiegen sein. Aber vergeblich suchte Ariovist die Entscheidung zu verzögern, es kam zur Schlacht — nach schwerem Ringen blieb der Römer Sieger! Der erste kolonisatorische Versuch der Germanen war mißlungen, so glänzend er 14 Jahre vorher begonnen; er war mißlungen wohl hauptsächlich aus dem Grunde, weil jene 100 000 Sueven die bedrohte Kolonie nicht mehr rechtzeitig hatten erreichen können.

Für die Germanen bedeutete jener Mißerfolg: die Rückkehr in ihre Urwälder, das Aufgeben jeglicher Ausdehnung, die Zerstreuung ihrer überschüssigen Kräfte, von welchen viele schon etliche Jahre nach jener Schlacht in Cäsars Heeren angetroffen werden.

Germanischer Kraftüberschuß anstatt dem eigenen Volk zu dienen, ward so zum Werkzeug eben der Gegner!

Für Cäsars Thätigkeit in Gallien fehlte vielen Leuten im damaligen Rom das richtige Verständniß (Sueton, Plutarch).

Als Konsul hatte Cäsar dem Ariovist den Titel „König und Freund" verschafft, so sich dessen Neutralität gesichert, während er mit den Helvetiern abrechnete. Sein Verfahren nach dem Sieg über die Helvetier zeigt deutlich, daß er die ganze Lage klar erkannt; es zeigt deutlich, was er wollte. Er ließ die Helvetier wieder in ihr Land ziehen, „damit nicht wegen der Fruchtbarkeit des Bodens die Germanen über den Rhein nach Helvetien zogen und sich in der Nachbarschaft der Provinz ansiedelten" (1, 28). „Auch erkannte er die Gefahr für Rom, die darin lag, wenn die Germanen sich allmählich gewöhnten, über den Rhein zu ziehen, und in Gallien sich ansammelten, denn er glaubte nicht, daß diese wilden Barbaren, wenn sie im Besitze von ganz Gallien wären, sich damit begnügen würden, sondern wie vor ihnen Cimbern und Teutonen in die Provinz vorrücken und von da nach Italien eindringen, zumal da nur der Rhodan die Provinz von den Sequanern trennt" (1, 33).

Neun Tage nach der Unterredung mit Ariovist fiel bereits die Entscheidung! Es war sehr leicht möglich, daß zu dieser Zeit die Germanen nicht einmal ihre sämmtlichen in Gallien befindlichen Streitkräfte vereinigt hatten. Die Schlacht entschied Galliens Geschick! Es wurde Römische Provinz, und eben diese Kolonie war es, welche Rom drei Jahrhunderte hindurch vor den Germanen schützte, durch welche diese mächtigen Nachbarn in Schach gehalten, ihre überschüssigen Kräfte Rom dienstbar gemacht wurden.

Die bürgerlichen Unruhen in Rom selbst hinderten Cäsar wie seinen Nachfolger daran, Gallien sogleich fest zu organisiren. Kleinere Aufstände Eingeborener wechselten mit Einfällen schwächerer Germanenschaaren. Eine richtige Kolonisation drang nicht durch, obwohl seit Cäsars Zeiten das Land von Römischen Kaufleuten besucht war (7, 3), welche auch schon nach Germanien übergriffen. Wir haben über jene Zeiten wenig Nachrichten. Agrippa, der einigemale in Gallien Statthalter war, führte im Jahre 37 v. Chr. die

Digitized by Google

von den Sueven bedrängten Ubier auf das linke Rheinufer herüber, sie erhielten „zum Lohne ihrer Treue ihren Sitz unmittelbar am Ufer angewiesen als Wächter der Grenze, nicht als Bewachte“ (Tac. Germ. 28). Ferner begann Agrippa mit dem Bau eines Straßennetzes (Strabo 4, 6), er ließ die Straßen Lyon—Amiens bis zum Ozean und von Lyon an den Rhein ausführen. Lyon war schon früher mit Italien verbunden. Gute Verbindungen zu schaffen zwischen Mutterland und Kolonie, sowie innerhalb derselben, war jedesmal eine der ersten kolonisatorischen Thätigkeiten der Römischen Heere.

Von einer richtigen militärischen Kolonisation Galliens und des damals noch zu Gallien gerechneten Germaniens erfahren wir einstweilen noch nichts. Die Besatzungstruppen von Gallien waren wohl nicht sehr stark, wahrscheinlich auch über größere Flächen zerstreut. Das, was Gallier wie Germanen von größeren Unternehmungen abhielt, das war ohne Zweifel die Erinnerung an die gewaltigen Erfolge Cäsars, welche beide Völker noch dazu am eigenen Leibe hatten zu fühlen bekommen. Dies währte so bis zum Jahre 16 v. Chr. Da brach wieder einmal ein schwacher Haufen der berühmten Sigambrischen Reiter raubend in Gallien ein, nachdem sie vorher die in ihrem Gebiet eben anwesenden Römischen Händler ermordet hatten. Solche Vorfälle waren nichts Seltenes — was aber diesmal der Sache Wichtigkeit verlieh, war Folgendes. Die V. Legion lag in der Nähe, der Legat Lollius ließ sie mit einiger Reiterei gegen jene Sigambrer ausrücken. Melo aber, der Führer der Germanen, überfiel erst die Reiterei, dann die nachfolgende Legion und nahm ihr den Adler! Alsdann kehrten die Germanen wieder über den Rhein zurück, und Augustus schloß mit ihnen Frieden, nachdem sie Geiseln gegeben. Warum das mächtige Rom mit offenkundigen Räubern Frieden schloß, dafür mag der Grund eben in dem Umstand zu suchen sein, daß man in Gallien zu wenig Truppen hatte, daß man außerdem zu derselben Zeit eine große Truppenmacht gegen Räter und Vindeliker im Feld stehen hatte.

Die Rache war also zunächst nur aufgeschoben, nicht aufgehoben, sie mußte kommen, und zwar aus folgenden Gründen:

1. Ein Staat, der sich Quälereien fremder Räuber oder Raubstaaten gefallen läßt, zeigt, daß er weder sich und seine Kolonien, noch seine Unterthanen zu schützen vermag. Ein solcher Staat wird der Spielball der anderen Völker. Die kleinsten Räuberstämme glauben an ihm ihr Müthchen kühlen zu können, mächtigere Nachbarn wissen anderen Nutzen daraus zu ziehen.
2. Eben jene Germanen waren die gefährlichsten Nebenbuhler Roms durch ihre Ausdehnungsbestrebungen in Gallien. Ein kleiner Erfolg über einen national-römischen Truppentheil, dem nicht einmal ein Rachezug folgte, mußte die Erinnerung an die früheren Siege Cäsars verwischen; er mußte — wie es auch Thatsache war — die Konkurrenten zu

Digitized by Google

weiteren, kühneren Schritten ermuntern. Schon im Jahre 12 wiederholten die Germanen ihren Einfall.

3. Durch ein so offenbares Zeichen der Schwäche und Nachgiebigkeit gefährdete man selbst, durch eigene Schuld, nicht nur den äußeren, sondern auch den inneren Frieden in der Kolonie. Von einer Beruhigung Galliens konnte keine Rede sein, solange man Germanische Einfälle nicht zu hindern vermochte — ja ein so offenkundiger Beweis von Schwäche, wie die Strafloslassung des Sigambrer-Einfalls mußte sogar bisher ruhigere Elemente in ihrer Treue schwankend machen.

Man sah in Rom die gemachten Fehler wohl ein. Drusus, der im Jahre 13 v. Chr. das Kommando am Rhein erhielt, nahm den Gedanken Cäsars wieder auf und führte ihn durch, indem er die Provinzen Ober- und Nieder-Germanien zu Militärprovinzen machte. Hätte man dieses Mittel früher angewendet, so dürften schon viel früher die Germanen in Schach gehalten, Gallien in Ruhe, heimischem Handel und Gewerbe, heimischen Auswanderern weite Gebiete gesichert worden sein.

Gallien mußte zur großen Offensivposition werden gegen die Germanen, gegen Roms gefährlichste Konkurrenten, das war Cäsars Gedanke, den Drusus durchgeführt hat. Nur dadurch, daß man die Germanen selbst stets bedrohte, konnte man sie in Frieden halten. Si vis pacem, para bellum!

b. An der Donau.

Die Besetzung der Provinz Rätien erfolgte aus folgenden Gründen. Die räuberischen Räter und Vindeliker ermordeten die Italiker, welche durch ihr Land reisen wollten — sie machten Raubzüge, sowohl in das Oberitalische wie in das Gallische Gebiet. Die Eroberung erfolgte im Jahre 15 v. Chr. Das Gebiet wurde von den Römern besetzt und kolonisirt, da man sich sonst nicht vor neuen Unruhen sicher glaubte. Der Umstand, daß die von Drusus in der Nähe von Trient geschlagenen Räter sofort einen Einfall in Gallien versuchten, weshalb man gleich ein zweites Heer unter Tiberius über den Bodensee vorgehen lassen mußte — dieser Umstand zwang dazu, die Widerstandskraft dieser Wilden ganz zu brechen —, dann aber mußte man selbst das Gebiet besetzen, sonst brachen die Germanen ein! Andernfalls würden die damals noch unwegsamen Alpen eine bessere Vertheidigungslinie gewesen sein als die Donau.

c. Im Dekumatenland.

Was nun endlich das Dekumatenland betrifft, die ehemalige Bojische Wüste, so erzählt uns Tacitus in seiner Germania: „Gallische Abenteurer, durch die Noth kühn gemacht, nahmen diese herrenlosen Ländereien in Besitz. Später zog man da den Grenzwall und schob die Posten vor, und so ward dies Gebiet Vorland des Reiches und Theil einer Provinz." Es ist klar, daß man in

Digitized by Google

jenem Winkel zwischen Rhein und Donau nicht einen neuen freien Staat unzufriedener Gallier aufkommen lassen durfte. Ein solcher Staat würde eine Quelle neuer Unruhen für die benachbarten Gebiete Ober-Germanien, Helvetien und Rätien gewesen sein. Solange das Gebiet eine Wüste war, schützte es die dahinter gelegenen Länder, angebaut aber mußte es ein neuer Punkt des Streites werden, falls man nicht sogleich die Hand darauf legte.

Nach Professor Miller (die Römischen Kastelle in Württemberg) soll Kaiser Domitian im Jahre 84 die Arae Flaviae (Rottweil) aufgebaut und die ganze XI. Legion mitsammt ihren Auxiliaren (10 000 bis 12 000 Mann) daselbst vereint gehalten haben. In den Jahren 16 bis 9 v. Chr. waren also die beiden Flügel, der Rhein und die Donau, militärisch kolonisirt worden, das Zwischengelände schützte die Bojische Wüste. Erst hundert Jahre später war man genöthigt, auch diesen Landstrich zu besetzen, so die Lücke zu schließen.

Wir haben nun gesehen, daß es wesentlich politische und strategische Gründe waren, welche zur militärischen Kolonisation dieser Gebiete führten. Wir wollen nun die wenigen Nachrichten zusammenstellen, welche uns über die Art der Einrichtung der Römischen Heere in diesen Gebieten aufklären können.

Die Verkehrswege.

Wenn ein Heer ein noch unkultivirtes Land besetzen oder in demselben Krieg führen muß, so ist es für den Führer stets eine der ersten Sorgen, sich Verbindungen herzustellen und zu sichern — manchmal sind solche Wegearbeiten schon zum einfachen Vormarsch erforderlich.

Alte Meilensteine, die man im Vintsgau gefunden, berichten uns, daß Drusus zuerst die dem Durchgang entgegenstehenden Hindernisse beseitigt habe, daß er, nachdem er die Alpen durch den Krieg geöffnet, den Weg gerade gezogen habe. Diesen Meilensteinen zufolge hat er vom Po über Trient, durch das Vintsgau an die Donau und von Altinum (bei Venedig) über Trient an die Donau Straßen gebaut. Wie wir gesehen, war in dem gleichen Feldzug gegen die Räter Tiberius über den Bodensee vorgegangen. Nach Planta (das alte Rätien) ist es höchst wahrscheinlich, daß er den Splügenpaß dazu benutzt und die Straße Clavenna—Brigantium hergestellt hat. Nach Strabo sind eben im Gebirge nördlich Como von Augustus viele Uebergänge hergerichtet oder doch durch den Krieg von Räubern frei gemacht worden. Tiberius schuf auch die Bodenseeflotte und schlug damit die Vindeliker.

Der Kriegsschauplatz in den Alpen zwang unbedingt zur Herstellung von Wegen, die dann nach dem Kriege gerade gezogen wurden.

Drusus kam im Jahre 13 nach Germanien. Wir gehen nicht fehl, wenn wir annehmen, daß er hier gleicherweise für baldige Herstellung guter Verbindungen Sorge trug. Nach Florus (4, 12) hat er zwei Städte, über deren Namen und Lage sich die Gelehrten allerdings nicht einig sind, durch „Brücken" verbunden und durch Flotten verstärkt. Ich glaube, daß man es hier mit

Digitized by Google

Städten am Rhein und mit der thatsächlich von Drusus erbauten Rheinflotte zu thun hat. Unter Brücken verstand man einen Dammweg mit vielen Brücken, so heißt die Verbindung zwischen Vetera und Aliso die „langen Brücken" — es war ein Dammweg durch sumpfige und nasse Gegenden. Drusus ließ auch den Rhein durch einen Kanal mit der Nordsee verbinden, auf welchem Wege er seine Flotte im Jahre 12 in den Dollartbusen brachte.

Mit ziemlicher Sicherheit läßt sich annehmen, daß er auch bei Mainz eine feste Brücke über den Rhein gebaut zur Verbindung mit Kastel und der Taunusbefestigung.

Die Wasserstraßen waren für den Verkehr stromab besonders günstig. Lange bevor das „glückhaft Schiff" in etwa 16 Stunden von Zürich nach Straßburg gefahren, hat ein anderes Schiff den kürzeren Weg von Mainz nach Cöln in etwas kürzerer Zeit gemacht. In der Nacht vom 1. zum 2. Januar 69 n. Chr. brachte der Adlerträger der IV. Legion dem (noch nach Mitternacht) beim Gelage liegenden Vitellius die Nachricht vom Abfall der Mainzer Garnison von Galba.

An Landstraßen finden sich folgende erwähnt:

Strabo, der 18 n. Chr. schrieb, nennt zwei Straßen, die zum Rhein führen, eine von Lyon, die andere von Autun, giebt aber ihre Richtungen nicht genau an.

Aus dem Tacitus sind folgende Straßenzüge zu entnehmen (bis zum Jahre 69 n. Chr.), welche bei den Heerzügen Verwendung fanden:

1. Vetera—Cöln—Mainz—Straßburg—Aventicum über den Pöninus.
2. Cöln—Trier—Metz—Langres—Lyon.
3. Bingen—Trier (?).
4. Vom Oberrhein auf Autun.
5. Von Vetera über die Maas ins Belgische.
6. Von Windisch über die Rätischen Höhen nach Noricum.

Aus des Germanicus Feldzügen (Tac. ann. I.) können wir entnehmen, welche Wegearbeiten die Kriegführung im Rechtsrheinischen Germanien erforderte. Zunächst mußte bei Cöln eine Brücke geschlagen werden. Cäcina, der die Avantgarde hatte, mußte „Brücken und Dämme über Sumpfgewässer und trügerische Felder aufführen". Auf dem Rückmarsch, den Cäcina über die von Alter zerfallenen langen Brücken nahm, mußte er gleichzeitig kämpfen und den Dammweg wiederherstellen.

Bei Mainz wird kein Brückenbau erwähnt, jedenfalls stand daselbst noch die von Drusus erbaute. Auf dem Vormarsch ließ hier Germanicus eine eigene Heeresabtheilung unter Lucius Apronius zurück „zur Gangbarmachung der Wege und Flüsse" — die trockene Jahreszeit hatte ihm erlaubt, die Wetterau unaufgehalten zu durchschreiten — von der Sorge für die Verbindungen befreite das aber nicht. Lucius Apronius wurde beim Bau der Brücke über die Adrana von den Chatten angegriffen.

Digitized by Google

Der Kaiser Tiberius ließ im Jahre 16 das ganze rechte Ufer des Rheins aufgeben, doch dürfte das große Mainzer Ausfallthor besetzt geblieben sein. Seine Ausdehnung läßt sich auf der Kaisermanöverkarte 1897 sehr schön verfolgen — danach umfaßte es die ganze Wetterau!*)

An weiteren Verkehrsarbeiten verzeichnet Tacitus einen 23 Meilen langen Kanal zwischen Maas und Rhein, den Domitius Corbulo 47 n. Chr. bauen ließ, um den Gefahren des Ozeans Einhalt zu thun und um den Soldaten dem Müßiggang zu entreißen! Ein großartiges Kanalprojekt wird noch erwähnt (ann. XIII, 53): die Verbindung der Rhone mit der Mosel, „damit die Truppen über das Meer, sodann den Rhodanus und Aravis hinauf durch diesen Kanal gleich auf der Mosel in den Rhein und dann in den Ozeanus einliefen, und, indem die Schwierigkeiten des Landweges vermieden würden, des Occidents und Nordens Küsten durch Schifffahrt miteinander verbunden wären". Also auch dieser gewaltige Bau sollte zunächst rein militärischen Interessen dienen — man hatte ein paar Jahre vorher mit der Eroberung Britanniens begonnen! Der Plan kam aber durch die Mißgunst des Belgischen Statthalters nicht zur Ausführung.

Zwei Hauptlinien unseres modernen Eisenbahnverkehrs London—Mainz—Basel—Mailand, die Orientexpreßlinie von Frankreich zum Schwarzen Meer haben schon zu Römischen Zeiten als durchgehende Heerstraßen bestanden. Acht Bataver Kohorten treffen wir im Jahre 69 n. Chr. auf dem Marsch von Italien nach Britannien in Mainz. Die direkte Orientstraße von Gallien zum Schwarzen Meer hat, wie Viktor erzählt, Trajan gebaut.

Es ist übrigens bezeichnend für die große Bauthätigkeit der Germanischen Legionen, daß dieselben unter dem Kaiser Claudius eine Eingabe machten, der Kaiser möge den Statthaltern die Triumphinsignien verleihen, bevor sie ihr Kommando antraten, weil sie dieselben sonst durch großartige Bauten zu erwerben trachteten!

Standlager und Städte.

Bis zur Niederlage des Varus sind fünf Legionen am Rhein nachgewiesen; 3 Legionen, 3 Alen, 6 Kohorten (Tac. ann. I, 61 und Vellejus II, 117) wurden im Teutoburgerwald vernichtet, zwei Legionen führte Lucius Asprenas in die mehr dem Rhein naheliegenden Winterquartiere, er brachte dadurch die auch diesseits des Rheins in ihrer Treue schwankend gewordenen Völker wieder zur Pflicht zurück (Vellejus II, 120). Die Garnisonen dieser fünf Legionen sind nicht festgestellt, doch wird man nicht fehlgehen, wenn man die beiden Legionen des Asprenas als die Mainzer Besatzung annimmt, denn es ist ziemlich sicher die XIV. Legion dabei gewesen, auch kann nach Dio Cassius

*) Es führt als Pfahlgraben auf dem Taunus bis Trais Münzenberg nördlich, dann ist ein Stück östlich Höchst a. Nidder und eines südlich Hanau, wo es bei Krotzenburg den Main erreicht, auf der Karte eingezeichnet.

Digitized by Google

(56, 22 ergänzt durch Zonaras) der letzte Kampf sehr wohl um das Taunus-Kastell stattgefunden haben.

Nach des Varus Niederlage wurden die Streitkräfte am Rhein auf acht Legionen verstärkt. Im Sommer 14 n. Chr. standen nach Tacitus die vier Legionen des Niederrheinischen Heeres (I. Tiberia, V. Macedonica, XX. Valeria victrix und XXI. rapax) unter Aulus Cäcina im Sommerlager im Gebiet der Ubier, also in der Gegend von Cöln, wo das Oberkommando seinen Sitz hatte. Ihre Winterlager waren:

V. und XXI. in Vetera,
I. „ XX. in Cöln.

Cöln muß damals schon eine ziemlich reiche Stadt gewesen sein, denn die meuterischen Legionen zeigten nicht übel Lust, dieselbe zu plündern.

In Ober-Germanien standen in jenem Jahre unter Cajus Silius die II. Augusta, XIII. gemina pia fidelis, XIV. gemina martia victrix und die XVI. Legion. Wir finden aber im Tacitus weder ihr Sommerlager noch ihre Garnisonorte angegeben. Wir wissen aber ziemlich sicher, daß die XIV. Legion in Mainz gestanden hat.

Vitruvius erzählt uns in seiner Architectura wie man bei Anlage von Städten und Standlagern vorging. „Zunächst handelt es sich um die Wahl eines sehr gesunden Ortes." Dann müssen Gegenden ausgewählt werden „reich an Früchten zur Ernährung der Bürgerschaft, bei welchen auch sichere Landwege, günstige Flußverhältnisse oder vermittelst Häfen der Seefahrt bequeme Zufuhr zu der Stadt darbieten, dann sind die Grundbauten der Thürme und Mauern in Angriff zu nehmen. Am meisten scheint man dafür sorgen zu müssen, daß der Zugang zu der zu stürmenden Mauer nicht leicht sei". Er will deshalb die Städte auch nicht viereckig angelegt wissen, denn die Ecken schützen mehr den Feind als die Stadt!

Die Mauern wurden also zuerst gebaut, dann innerhalb derselben die Bauplätze vertheilt und die Straßen angelegt, wobei man auf die vorherrschenden Windrichtungen Rücksicht nahm. Alsdann wurden zunächst die öffentlichen Gebäude an den zweckmäßigsten Orten erbaut, die übrigen Bauplätze blieben für die Privatbauten. Für den Bau von Tempeln, Marktplätzen, Säulenhallen, des Schatzhauses, Rathhauses und des Kerkers, der Theater, der Bäder, der Ringschulen und Ringbahnen, für die Anlegung der Häfen und Wasserbauten, die Ausführung der Wohnhäuser und deren Ausschmückung, für die Wasserversorgung mittelst Wasserleitungen, Brunnen, Cisternen gibt Vitruvius alsdann seine Rathschläge.

Die Errichtung von Standlagern erfolgte überall nach denselben Grundsätzen im Viereck mit vier Thoren. Bei allen Standlagern finden sich bürgerliche Niederlassungen, und in deren Ruinen die Spuren jener oben genannten öffentlichen Bauten.*) Tacitus erzählt uns in den Historien, daß sich bei

*) Vergl. auch die Veröffentlichungen der Limes-Kommission.

Digitized by Google

Vetera diese bürgerliche Niederlassung „wie zu einem Munizipium fast herangebaut hatte“ (4, 22). Vetera sei ursprünglich eine Offensivposition (!) gegen die Germanen gewesen, und man habe nicht geglaubt, daß man in jenem Ort selbst belagert würde, wie es im Bataverkrieg thatsächlich geschah.

Er erzählt ferner, wie eben in diesem Krieg die schwachen Besatzungen von Bonn und Vetera sich aus den Römischen Händlern und Marketendern ergänzt haben, welche in die festen Garnisonen ihre Zuflucht genommen (4, 20 und 22). Schon damals herrschte in den Kolonien und Lagerplätzen Ueberfluß (1, 57). Besonders aber war Cöln den Rechtsrheinischen Germanen wegen seines Reichthums und seiner Blüthe verhaßt (4, 63).

Kurz vor Ausbruch des Bataverkrieges im Jahre 69 war Aulus Vitellius Statthalter in Niedergermanien, sein Hauptquartier war Cöln, aber die Legionen hatten nun ihre Garnisonen, wie folgt:

V. und XV. in Vetera,
I. in Bonn (Bonna),
XVI. in Neuß (Novesium).*)

In Obergermanien befehligte Hordeonius Flaccus. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatten zwei seiner Legionen, die IV. und XXII., ihr Winterlager in Mainz. Wo die dritte, die XXI. lag, ist nicht überliefert.

In jenem Jahre wurden von den Aufständischen alle Winterlager der Kohorten, Reiterschaaren und Legionen niedergerissen und verbrannt, nur die in Mainz und Windisch blieben (Tac. hist. IV, 61). Als Garnisonsorte für kleinere Abtheilungen sind uns genannt: Marcodurum, wo die Ubischen Kohorten, Asciburgium, wo eine Reiterale lag; im Land der Friesen Flevum, wo eine nicht zu verachtende Mannschaft von Bürgern und Bundesgenossen die Gestade des Ozeans deckte.

In Bingen fand man Ziegel der XXII. Legion, Denkmäler der IV. Kohorte der Dalmatiner, der I. der Pannonier, sowie der I. Kohorte der Bogenschützen (Rhein. Antiquarius II. Abth. 19. Bd.).

Auch im Dekumatenland hat man bei fast allen Kastellen Denkmäler ihrer einstigen Besatzungen gefunden. Nach Professor Miller sollen die meisten dieser Kastelle im zweiten Jahrhundert erbaut worden sein, Tacitus schreibt aber schon im Jahre 98, daß der Grenzwall gezogen und die Posten vorgeschoben seien!

Im eigentlichen Gallien gab es nur eine Garnison: Lyon, die Römische Münzstätte (Strabo IV, 3, 2). Daselbst wird im Jahre 21 eine Kohorte als Besatzung erwähnt, welche im Jahre 69 als XVIII. Kohorte Römischer Bürger genannt wird.

Ueber die Rätischen Garnisonen im ersten Jahrhundert haben wir keine Nachrichten. Im Sommer 69 erwähnt Tacitus das Rätische Heer zum ersten

*) Seitdem Veteranen in Cöln angesiedelt, konnte man diesen und ihren Nachkommen den Schutz der Stadt anvertrauen; dies bewiesen sie auch im Jahre 69.

Digitized by Google

Mal. Es muß damals ganz nahe an der Helvetischen Grenze im Sommerlager gestanden haben, Alen, Kohorten und die junge Mannschaft der Räter vereinigt. Es war sofort zur Stelle, als es von Cäcina gegen die Helvetier zu Hülfe gerufen wurde. In demselben Jahre noch steht es am Inn, ihm gegenüber der Vespasianer Sextilius Felix mit der ala auriana, 8 Kohorten und der jungen Mannschaft der Noriker selbst — doch kam es damals am Inn nicht zum Schlagen. Die Stärke des Rätischen Heeres unter Trajan haben wir bereits angegeben.

Tacitus erwähnt nur eine Stadt Rätiens in seiner Germania: Augusta Vindelicorum, Augsburg. Er nennt sie die glänzendste Kolonie Rätiens, welche sogar mit den nördlich der Donau wohnenden Hermunduren Handel trieb.

Der Umstand nun, daß nach den alten Meilensteinen Drusus die Alpenstraße bis zur Donau geführt hat, beweist uns, daß er selbst schon gleich an der Donau feste Garnisonplätze errichtet hat. Darunter war jedenfalls das strategisch wichtig gelegene Regensburg, castra regina. Nach den daselbst aufgefundenen Steininschriften, erzählt Gumpelzhaimer, haben außer der Besatzung auch viele Römische Familien neben dem Lager in der Stadt, bei dem Tempel des Merkur gewohnt; Handwerker, namentlich die Töpfer Albinus und Firmus, von denen wir noch Bruchstücke ihrer Arbeit finden, sowie andere Gewerbs- und Kaufleute haben da gewohnt. So wie die Römer durch Anlegung der Heerstraßen die Bahn zur Handelschaft eröffnet haben, so versuchte ihre Industrie sich in Errichtung von Fabriken und Gewerken an Ort und Stelle. Um Regensburg wurden besonders feine Purpur- oder Scharlachfarben aus dem Insekt Cocus, einer Art Blattlaus, verfertigt. Denksteine erwähnen noch der Purpurfabrikanten (purpurarii).

In Cannstatt hat man über 60 Töpferstempel gefunden, in Rottweil den berühmten Orpheus-Mosaikboden ausgegraben, überall hat man Grabdenkmäler verstorbener Bürger wie Soldaten gefunden, theilweise von künstlerischer Ausführung.

Aus dem bisher Gesagten geht zunächst hervor, daß die Römer in der zum Kriegführen und für Unternehmungen des Feindes günstigen Jahreszeit ihre Heere in großen Sommerlagern vereinigt hielten. Diese Sommerlager bildeten in der Regel den Ausgangspunkt für Feldzüge oder für größere kulturelle Unternehmungen; gab es nichts zu thun, so waren sie oft eine Quelle für Meutereien und Soldatenaufstände, wie im Jahre 14 n. Chr. Die Römische Dienstzeit war eine sehr lange, 20 Jahre für den Legionär, 25 Jahre für den Auxiliar. Diese lange Dienstzeit konnte für die Disziplin gewiß nicht günstig sein, die Geschichte beweist uns das.

In den Winterlagern, den festen Garnisonen, hielt man die Legionen ebenfalls möglichst geschlossen, die Auxiliaren hatten die zwischenliegenden kleineren Garnisonen inne. Auf eine möglichst günstige strategische Lage ward stets

Digitized by Google

gesehen; in dem Römischen Weltreich standen die Heere immerwährend in ihren strategischen Aufmarschgebieten (wie z. B. auch im heutigen Rußland).

Kaiser Domitian traf insofern eine Aenderung, als er verfügte, daß nirgends mehr zwei Legionen in demselben Winterlager stehen dürften, sondern stets nur je eine (Sueton). Lucius Antonius, der Statthalter von Obergermanien hatte sich nämlich mit der Mainzer (?) Garnison gegen den Kaiser erhoben. Domitian verfügte damals ferner, daß kein Soldat mehr als 1000 Sesterze in der Legionskasse haben dürfe; Antonius hatte nämlich die Depositengelder seiner zwei Legionen zum Aufstand mit verwendet!

Ich habe früher schon dargestellt, wie die bürgerlichen Niederlassungen bei den Standlagern an Bevölkerung zunahmen. Ganz natürlicherweise mußte sich durch die Garnisonen sehr bald ein reges Geschäftsleben entwickeln. Dieser Zuzug an Thatkraft, Geist, Geld erfolgte, trotzdem die Römischen Soldaten bei ihrer langen Dienstzeit, die sie zumeist in ein und derselben Garnison zubrachten, sich viele Bedürfnisse durch eigene Arbeit verschafften. Wie wir aus Tacitus (ann. XIII, 50) entnehmen können, trieben die Soldaten sogar selbst Handel, wofür sie Steuer zahlen mußten. Wie viel mehr muß eine moderne Garnison Nutzen abwerfen für die bürgerliche Bevölkerung! Trotz jenes Uebelstandes blühten aber auch die Römischen Garnisonstädte am Rhein und wurden reich.

Würden die Römer die Zuwanderung heimischer Elemente verhindert haben, so wäre natürlich der ganze Nutzen, den die Garnison abwarf, in die Hände der Eingeborenen geflossen, wodurch man sich nur eine ungebildete, begehrliche und unsichere Bevölkerung auf den Hals geladen haben würde, während den eigenen Landsleuten verschiedene Vortheile entzogen worden wären! Die Römer haben in Fidenae damit schlimme Erfahrungen gemacht (Livius 4, 31), deutlicher noch tritt dies hervor in Anxur, „wo man die Soldaten zu sorglos beurlaubt und volskische Kaufleute ohne Unterschied aufgenommen hatte", welche dann auch die Stadt überfielen und einnahmen (Livius 5, 8). Man machte deshalb in Rom die Pflanzstädte möglichst stark an heimischen Bürgern und legte der Zuwanderung in die ferngelegenen kolonialen Garnisonen keine Hindernisse in den Weg — erleichterte sie vielmehr durch den Bau der Heerstraßen!

Die Eingeborenen des freien Germaniens hielt man sich mehr vom Leibe. Cöln war (Tac. hist. 4, 64) von den Rechtsrheinischen Germanen vorsichtig abgeschlossen, dieselben wurden „von Unterredungen und Zusammenkünften mit den Ubiern ferngehalten", sie durften nur „unbewehrt und beinahe nackt, nur unter Aufsicht und für Geld zusammenkommen".

Durch die Verlegung nationaler Truppentheile in die strategisch wichtigen Kolonien gab Rom seinen Auswanderern nationale Sammelpunkte, in welchen die Grundbedingung für ihre spätere Wohlhabenheit, für die Erhaltung ihrer

Digitized by Google

Eigenart gegeben war.*) Noch lebt ein Volk, das aus solchen Römischen Garnisonen hervorgegangen, das sich mit Stolz Rumuni d. h. Römer nennt, die Rumänen!

Die hohe wirthschaftliche Bedeutung des stehenden Heeres war schon Maecenas klar, als er für dessen Einführung stimmte. Das Geld, das der Soldat erhält, bleibt im Volk — allerdings, wenn man den in kolonialen Garnisonen befindlichen Soldaten keine heimischen Auswanderer folgen läßt, geht dieser Theil des Soldes in fremde Hände. Im alten Rom machte sich die volkswirthschaftliche Bedeutung des Heeres noch nicht einmal so stark geltend, viel deutlicher tritt dieselbe in der Gegenwart hervor. Man entlasse z. B. einmal unsere 500 000 Mann — was würde die Folge sein? Eine fast gleiche Anzahl von Leuten würde dadurch aus ihren Stellungen verdrängt, brotlos! Wie viele Geschäfte, welche Soldaten zu ihren Kunden gezählt, welche Lieferungen für die Truppen gehabt, würden ihren Verdienst einbüßen! Ein anderer Grund dagegen trat schon im Alterthum schärfer hervor, das Heer ist eine Versicherungsanstalt gegen Feindesschaden — Maecenas führt auch diesen Grund an.

Verfahren mit Land und Leuten.

Da die Römer in ihren Kolonien zumeist sogleich militärisch stark auftraten, war es ihnen leicht, diesen Gebieten Ruhe und Ordnung, vorzüglich geordnete Grundbesitzverhältnisse zu schaffen, sie waren sogleich die thatsächlichen Herren daselbst.

Ein Theil des Koloniallandes wurde entweder gleich Römischen Ansiedlern übergeben, welche (wie erwähnt) in geschlossenen Gemeinden ansässig waren — oder einstweilen für die Soldaten reservirt, wie dies Tacitus (ann. XIII, 54) erzählt. Auf diesen Soldatenreservationen weideten, so lange sie nicht besiedelt waren, die Heerden der nächsten Garnisonen.

Ein zweiter Theil des Landes wurde auf Rechnung des Staates verkauft oder verpachtet, oder der Kaiser nahm es selbst als Krongut und setzte seine Verwalter darauf — Weiden und Staatswaldungen.

Ein dritter Theil nun blieb den Eingeborenen. Dio Cassius erzählt, daß nach der Eroberung Rätiens nur so viele Eingeborene im Land gelassen wurden, als zur Bodenbestellung nothwendig waren. Florus erzählt einen Vorgang aus Spanien, hier habe Augustus „die Zuflucht in die Gebirge, in welche sie sich zurückzogen, fürchtend, den Eingeborenen befohlen, seine in der Ebene ge-

*) Als lebendiges Beispiel für den ungeheuren Einfluß, welchen die Gründung iner Garnison auf den Zuzug von Menschen und Geld ausübt, kann Mörchingen in Lothringen dienen. Früher ein kleines Dorf, seit 7 Jahren Garnison, hat die dortige Gemeinde jetzt schon eine elektrische Straßenbahn gebaut! Sold und Zulage von Offizieren und Soldaten wandert in die Hände der Garnisonsgemeinde, dieselbe wird bald finanzkräftig — vorausgesetzt, daß Magistrat und Bürger zu wirthschaften verstehen.

Digitized by Google

legenen Lagerplätze zu bewohnen und anzubauen". Den Rätischen Alpenbewohnern gegenüber kann sehr leicht dasselbe Mittel angewendet worden sein.

Die Ubierreservation mit der großen Stadt Cöln, den Flecken Marcodurum und Tolbiacum war zur größten Bedeutung gelangt, wie wir gesehen, indem man den Ubiern Veteranen einverleibte.

Die Sigambrer waren von Tiberius, nachdem er sie durch Verrath in seine Gewalt gebracht, 40 000 an der Zahl in Gallien angesiedelt.

Die Chatten hatten von Drusus Land angewiesen bekommen, dasselbe aber schon im nächsten Jahr wieder verlassen; nur die Mattiaken, die Wiesbadener blieben (Tac. Germ. 29).

Die Friesen hatten sich dem Drusus unterworfen und zahlten einen geringen Tribut an Ochsenhäuten für den Kriegsgebrauch. Da sie ein Steuererheber unter Tiberius schamlos überforderte, empörten sie sich und konnten bei den schwächlichen Maßregeln der Römer nicht bezwungen werden. Erst Corbulo brachte sie wieder zum Gehorsam. „Er gab ihnen einen Senat, Beamte und Gesetze, und damit sie seinen Befehlen sich nicht wieder entzögen, befestigte er in ihrer Mitte einen Posten" (ann. 11, 19).

In Rom herrschte die Unsitte, daß Gesellschaften reicher Leute die Steuern und Zölle der Kolonien gepachtet hatten, sie zahlten den festgesetzten Betrag, preßten dann aber ein vielfaches desselben aus dem armen Land. Auf solche Weise kam es auch zu dem Aufstand gegen Varus. Dio Cassius erzählt (56, 18): „Die Römer überwinterten in Germanien und legten Städte an. Auch fügten sich die Deutschen bereits nach Römischer Sitte, kamen auf die Marktplätze und pflegten friedlichen Umgang mit ihnen, konnten aber ihrer Väter Sitten, ihre Landesgebräuche, ihre ungebundene Lebensweise, ihre Waffenmacht nicht vergessen. Bis jetzt sollten sie sich nur allmählich und unter Anwendung großer Behutsamkeit derselben entwöhnen, fanden sich auch unmerklich in ihre neue Lebensweise und hatten die mit ihnen vorgehende Veränderung selbst nicht gefühlt. Als aber Quinctilius Varus, nach seiner Statthalterschaft in Syrien, Deutschland zur Provinz erhielt, stimmte er einen zu hohen Ton an, wollte Alles zu rasch umformen, behandelte sie herrisch und erpreßte Tribut wie von Unterthanen; dies wollten sie sich nicht mehr gefallen lassen."

Florus charakterisirt des Varus System noch, wie folgt: „Er unterfing sich Versammlungen zu halten und saß im Lager zu Gericht, . . . Und so überfallen sie (die Germanen) unerwartet den Unvorsichtigen und nichts derart Befürchtenden, gerade wie er Leute vor Gericht laden läßt."

Wir sehen hier die alten und doch ewig neuen Fehler der Kolonisatoren: Systematisches Ausbeuten des Landes, wofür man den Eingeborenen die heimischen Gesetze mit einem Heer von Beamten aufdrängt — das hieß dann Land und Leute kultiviren! Auf solche Weise hat Rom das Rechtsrheinische Germanien verloren.

Eine Ausnahmestellung unter den Rom zugehörigen Germanenstämmen

Digitized by Google

nahmen die Bataver ein. Tacitus berichtet: „Auf ihnen ruht kein entwürdigender Tribut, kein Steuerpächter saugt sie aus; frei von Lasten und Abgaben und nur zum Dienste im Krieg bestimmt, sind sie gleich einer Wehr und Waffenrüstung für den Kampf bei Seite gestellt. Der Ehrenrang und die Auszeichnung alter Bundesgenossen ist ihnen geblieben." Gerade diese Bataver aber waren es, welche Rom im Jahre 69 an den Rand des Verderbens brachten — empört über die schamlosen Vergewaltigungen, welche ihnen die Römischen Rekrutenaushebungen brachten.

Allbekannt ist, daß der Römische Kriegsdienst für unsere Ahnen einer der ersten Schritte zu höherer Kultur war. Fünf Jahrhunderte lang halfen Germanische Krieger das Römische Reich erhalten, dann warfen sie selbst es über den Haufen.

Eingeborene Truppen leisten auf den verschiedenartigen Kriegsschauplätzen oft gute Dienste, die verfügbare Truppenmacht wird durch sie verstärkt, durch sie die Kultur in die betreffenden Stämme getragen, manche Stämme wurden in glücklicher Weise dadurch romanisirt. Das Heer war schon zu Hause eine Schule, wie viel mehr in den Provinzen! Solange die Eingeborenen sich in den Provinzialheeren nicht zu sehr ausbreiteten, solange noch Italische Bürger selbst die Waffen trugen, war die Sache auch gar nicht schlimm. Aber die Italischen Bürger erschlafften immer mehr. Der Dienst im Heer erhält ein Volk gesund; als man ihn in Rom aufgab, ging man dem Untergang entgegen. Im militärischen Drill, in der Mannszucht, liegt ein starker christlicher Grundton, gewaltiger sittlicher Ernst: Wer Geist und Körper für seine Pflichten hingeben soll, muß erst Herr über sie sein, d. h. er muß ihrer Leidenschaften Herr geworden sein — sonst regiert die Leidenschaft und nicht der Mensch!

So erging es den alten Römern. Allmählich entsank ihnen das Schwert, dem sie ihr Bestehen, ihre Macht, ihren Ruhm, ihren Reichthum verdankten, sie lebten nunmehr der Befriedigung ihrer geistigen und körperlichen Leidenschaften, indessen die Barbaren allmählich die ganze Vertheidigung des Reiches in die Hände bekamen. Unter diesen Barbaren aber waren fähige Männer: Arminius, Marbod, Civilis, die das, was sie zu Rom gelernt, gegen ihre Lehrmeisterin gebrauchten.

Roms Eingeborenenpolitik war also nicht ohne Fehler, die indeß aus dem Hauptfehler entsprangen, aus dem Aufgeben der Wehrpflicht bei den Römischen Bürgern. Der Grund, warum dieser Fehler sich erst so spät rächte, liegt eben in ihrer Militärkolonisation. Rom schützte sich selbst, indem es die Kolonien militärisch stark machte, die provinzialen Truppentheile in die verschiedenen Kolonien vertheilte. Die Eingeborenen der Provinzen trugen selbst das Meiste dazu bei, Britannier, Syrier, Spanier, Pannonier in Deutschland, Deutsche in den anderen Gebieten. Wie anders würden die Verhältnisse sich gestaltet haben, wenn der Römer — als der geborene Herr — das Schwert als sein Recht behalten, wenn er seinen Unterthanen dasselbe ent-

Digitized by Google

wunden, es nur ganz ausnahmsweise, als eine Art Belohnung verliehen hätte!*)

Wir wollen nun versuchen, an der Hand geschichtlicher Thatsachen den Werth der Militärkolonisation zu erproben.

Der Aufstand des Sacrovir, 21 n. Chr.

Vergegenwärtigen wir uns die Lage des Jahres 21. Ueber Gallien hatten sich Römische Handelsleute zerstreut, in einige Städte hatte Augustus Römische Kolonien gelegt, an Besatzungstruppen aber befand sich einzig und allein in Lugdunum (Lyon) eine Römische Kohorte. Dagegen standen den Rhein entlang acht Legionen, — mit ihren Hülfstruppen 80 000 bis 100 000 Mann — einer riesigen Wetterwolke vergleichbar, gleichmäßig Germanien wie Gallien bedrohend, selbst unangreifbar durch die Mauern ihrer Garnisonstädte, durch die große Nähe, in welcher dieselben beieinander lagen, durch den schnell fließenden Strom und vortreffliche Heerstraßen, welche sie miteinander verbanden.

Da wagten es der Trierer Florus und der Aeduer Sacrovir in Gallien einen Aufstand anzuzetteln. Die Erhebung begann an der unteren Loire. Sofort rückten von Lyon die Kohorte, sowie vom Niederrheinischen Heer schwächere Abtheilungen gegen diesen noch geringen Aufruhr. Sacrovir, der Aeduer, schloß sich selbst den Römern an und half bei Niederwerfung dieses Aufstandes mit, um den eigenen Abfall zu verdecken. Es ist bezeichnend für die Furcht, welche das noch immer am Rhein stehende Heer den Galliern einflößte, daß man diese schwachen, an die Loire marschirenden Abtheilungen nicht anzugreifen wagte. Der Aufstand war sogleich gedämpft.

Alsdann versuchte Florus eine Trierer Reiterale zur Ermordung Römischer Handelsleute aufzureizen. Diese Soldaten waren aber klug genug, die Aussichtslosigkeit eines solchen Unternehmens unter den Augen des großen Heeres selbst einzusehen. Nur ein paar Tollköpfe ließen sich verführen, dazu stießen einige verlorene Subjekte, die nichts mehr zu verlieren hatten. Mit diesen warf sich Florus in den Ardennerwald. Sofort brachen von Norden wie von Süden die Römischen Legionen gegen die Ardennen auf; eine einzige Reiterale bezwang hierauf den Florus mit seinen Genossen.

Nun schlug Sacrovir los. Dieser Aufstand war um so bedenklicher, meint Tacitus, als die Aeduer mächtig waren und „je entfernter, ihn zu dämpfen, eine Heeresmacht". Sacrovir nahm zunächst Augustodunum, wo der vornehmste junge Adel von Gallien wissenschaftlichen Studien oblag, um durch dieses Pfand die Eltern und Verwandten derselben zu fesseln. Im Ganzen brachte er 40 000 Mann zusammen, dazu eine Anzahl zu Fechterspielen bestimmter Sklaven, welche ganz in Eisen gehüllt waren.

*) Einer weiteren Wirkung der Kolonialgarnisonen muß hier gedacht werden, durch sie wurde die Verbreitung des Christenthums ebenfalls wesentlich gefördert.

Digitized by Google

Visellius Varro und Cajus Silius, die beiden Germanischen Legaten scheinen anfangs gesonnen gewesen zu sein mit vereinten Kräften gegen Sacrovir zu marschiren. Doch wurden sie bald einig, daß zwei Legionen des zunächststehenden Obergermanischen Heeres unter Cajus Silius genügen würden. Dieser machte sich sofort auf den Weg, seine vorausziehenden Reiteralen schlugen die Sequaner und verwüsteten ihr Land, dann ging es in Eilmärschen auf Augustodunum. „Die Aeduer, je reicher sie an Geld, in Wollust schwelgen, desto feigere Krieger, besieget sie und verfahrt säuberlich mit den Fliehenden", so sprach Silius zu seinen Soldaten — die Aeduer wurden über den Haufen geworfen, Sacrovir tödtete sich selbst.

Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir eben in der Vereinigung der Legionen am Rhein die Ursache erblicken, weshalb diese Aufstandsversuche so wenig energisch in Szene gesetzt wurden, weshalb sie sich nicht weiter verbreiteten und so leicht niedergeschlagen werden konnten. Würde man die Garnisonen über Gallien zerstreut haben, so wäre man vor möglichen Theilerfolgen der Aufständischen nicht sicher gewesen, leicht hätte dann der Aufstand größere Ausdehnung annehmen können. Hat doch Julius Cäsar selbst diese Erfahrung gemacht, als er einst der besseren Verpflegung wegen sein Heer über einen größeren Landstrich vertheilt hatte. Ein Lager von 15 Kohorten wurde vernichtet, ein zweites hielt sich eben noch zur Noth, Cäsar selbst konnte zum Entsatz nur ein paar Legionen zusammenbringen — alles hing damals an einem Faden. Sonst hatte er stets sein Heer vereinigt gehalten. Von dem kleinen Fleck Land aus, den seine Legionen innehatten, beherrschte er ganz Gallien. Jeder, der Raub oder Aufruhr im Schilde führte, beobachtete jene unheimliche und unangreifbare Masse mit besorgtem Auge und neunundneunzigmal wagte er gewiß nicht loszuschlagen, weil er nicht wußte — weiß er etwas? — gilt diese Bewegung mir? — ist das nur eine Finte? Rückte dann gar das Heer thatsächlich auf solche Verschworene zu, so hatte Cäsar nur immer vollauf zu thun, diesen Häuptlingen glauben zu machen, daß er von ihrem Treiben gar nichts wisse — sei es um diejenigen, welche ihn aufsuchten, nicht zu verscheuchen, oder um die, welche sich fern hielten, zur Wiederannäherung zu veranlassen, damit er sie nicht seinen offenen Gegnern geradezu in die Arme trieb.

Der Bataverkrieg 69/70 n. Chr.

Vitellius, Ende 68 zum Legaten von Untergermanien ernannt, ward Anfang 69 von den Germanischen Legionen zum Kaiser ausgerufen. Um den zu Rom aufgestellten Kaiser Otho abzusetzen, marschirte Vitellius mit sämmtlichen sieben Legionen, welche damals am Rhein lagen, nach Italien. In den Garnisonen blieben nur schwache Stämme der ausgerückten Truppentheile, welche durch Gallische Rekruten ergänzt werden sollten.

Diese Entblößung der wichtigen Rhein-Linie benutzte der Bataver Claudius Civilis, um sowohl die Germanen wie die Gallier zum Krieg und Aufstand

Digitized by Google

gegen die Römer aufzureizen. Seine Bataver waren ohnehin schon aufgebracht durch die Ungehörigkeiten bei den Rekrutenaushebungen, „nie habe es schlechter um die Römer gestanden und in ihren Winterlagern seien nur Beute und Greise. Nur erheben möchten sie den Blick und nicht vor dem bloßen Namen von Legionen beben", so rief er seinen Landsleuten zu. Die freien Germanen lockte die Beute, die Aussicht in das reiche Gallien, in die reichen Rheinischen Gegenden einfallen — dem alten Wander- und Eroberungsdrang genügen zu können. Den Galliern aber sagte er: „Durch der Provinzen Blut besiege man ja die Provinzen. Bedenke man es recht, so sei durch seine eigene Streitkraft Gallien gefallen." Den Gallischen Kohorten, welche ihm zuerst in die Hände fielen, stellte er frei, ob sie abziehen oder bleiben wollten. Den Bleibenden ward ehrenvoller Dienst, den Fortgehenden erbeutete Römerwaffen angeboten. Er erinnerte sie an ihre Leiden, an die elende Knechtschaft, die sie fälschlich Frieden nannten! Trierer und Lingonen fielen auch wirklich von den Römern ab, sie träumten von einem Großgallischen Kaiserreich! Während die übrigen Gallischen Stämme in schlaffer Ruhe ihr Schicksal erwarteten, blieben die Sequaner den Römern treu und lieferten den Lingonen sogar ein glückliches Treffen.*) Die Nähe des Rätischen Heeres, und der (höchst wahrscheinlich damals schon) nach Vindonissa zurückgekehrten XXI. Legion scheinen auf diesen Ausfluß der Treue recht günstig gewirkt zu haben.

Indessen eroberte Civilis sämmtliche Winterlager der Germanischen Heeresabtheilungen — ausgenommen Mainz und Windisch. Er zerstörte die Lager und bürgerlichen Niederlassungen, Römische Bürger und Handelsleute wurden ermordet, das platte Land durch auf eigene Faust einbrechende Germanenschaaren wie durch die Bataver verwüstet, die Reste der Legionen gefangen, theils niedergemacht, theils nach Metz geschickt, das Gebiet südlich der Batavérinsel weithin überschwemmt, indem man den schon von Drusus angelegten Damm zerstörte.

Am schwierigsten für die Bataver war noch die Eroberung von Vetera. Zwar hatte das Lager anstatt zweier Legionen nur 5000 Mann Besatzung, es waren aber dazu noch eine Menge von Handelsleuten gestoßen, die bei dem Friedensbruch die schützenden Mauern aufgesucht, und nun in der Festung Kriegsdienste leisteten. Vetera mußte sich eigentlich nur ergeben, weil man daselbst nicht genügend Lebensmittel hatte.

Neuß ging zuerst über durch Verrath der Legionssoldaten; dann mußten die Cölner einen Vertrag schließen, was sie aber mit großer Klugheit anfingen; Mainz und die Oberrheinischen Garnisonen folgten, alsdann mußte sich Vetera ergeben, dessen Besatzung niedergemacht wurde, während die I. Legion aus Bonn sich der XVI. aus Neuß auf ihrem Marsch in die Gefangenschaft nach Trier anschloß.

---

*) 70 n. Chr.

Digitized by Google

Zur Niederwerfung dieses Aufstandes bedurfte man außer den Resten von sechs dabei betheiligt gewesenen Legionen (I., IV., V., XV., XVI. und XXII.) noch:

die XXI. aus Vindonissa (Obergermanien),
" VI. und VIII. vom Heere Vespasians,
" II. neu zugeworbene,
" XIV. aus Britannien,
" VI. und X. aus Spanien.

Den Kern von des Civilis Streitkräften machten dagegen hauptsächlich ehemalige Römische Auxiliartruppen aus. Zunächst hatte er seine eigene Kohorte Bataver und die auserlesene Reiterei seiner Landsleute zur Verfügung, Reiter, „welche sich im Schwimmen ganz besonders darauf eingeübt, sammt Waffen und Pferden in ganzen Schwadronen durch den Rhein zu setzen". Das aus Batavern bestehende Schiffsvolk der Römischen Rheinflotte hatte ihm die 24 Schiffe derselben in die Hände gespielt. Acht Bataver Kohorten, altgediente, kriegserfahrene Soldaten gingen zu ihm über, eine Kohorte Tungrer, die junge Mannschaft der Sunuker formirte er selbst in Kohorten, dazu kamen unter Sutor die Auxiliaren der Gallier, namentlich der Trierer und irreguläre Schaaren Rechtsrheinischer Germanen. Ein hartnäckiger Krieg entbrannte, in Obergermanien ward eine Römische Kohorte vernichtet, bei Bingen gefochten, bei Trier Civilis in einer Hauptschlacht geschlagen, neue gewaltige Kämpfe folgten alsdann bei Vetera und im Rhein-Delta. Der Ausgang des Kampfes ist nicht festgestellt, doch wissen wir aus Tacitus Germania, daß die Bataver in ihre alten Rechte wieder eingesetzt wurden.

Dieser Batauerkrieg ist außerordentlich lehrreich. Was Maecenas schon erwähnt, fand hier seine Bestätigung. Bei der großen Ausdehnung des Reiches war es unmöglich, dies oder jenes Gebiet rechtzeitig zu verstärken, wenn es bedroht wurde. Befindet sich in einem solchen entfernten Gebiete nur eine schwache Besatzung, und wird dieses Gebiet von einem mächtigen Nachbar angegriffen, so wird diese schwache Truppe, falls sie Widerstand leistet, nur den Triumph des Gegners erhöhen, den Eingeborenen die gänzliche Machtlosigkeit ihrer bisherigen Herren zweifellos darthun; leistet sie keinen Widerstand, so ändert sie doch an der Sache nichts — das Land wird stets verlorengehen.

Sogar die Gallier, die so oft schon und so gründlich Roms gewaltige Uebermacht am eigenen Leibe verspürt, erhoben sich — was hätten diese Gallier gethan, wenn sie Roms Kraft noch nicht in der Weise gekannt hätten? Ich glaube, der Aufstand würde alsbald ganz Gallien ergriffen haben. Wohl schlugen die Römer Gallier wie Germanen, aber dieser Sieg kostete mehr Aufwand an Geld, als die ständige Erhaltung einer starken Besatzung während mehrerer Jahre erfordert hätte. Man würde auch in Rom diesen

Digitized by Google

Fehler nicht gemacht haben, wäre er nicht eine Folge der inneren politischen Lage gewesen. Wohl war die Kolonie wieder unter die Römische Oberhoheit gekommen, aber wie sah das Land aus? Fluren, Städte, gemeinnützige Kunstbauten zerstört, die Bürger ermordet oder weggezogen, Hab und Gut verloren! Das hieß so viel als die gesammte Kolonisation nun ganz von vorne wieder beginnen — dieser Wiederaufbau kostete neuerdings bedeutende Summen. Man sieht, wie viel man erspart, wenn man Kolonien nicht militärisch stark macht, ganz abgesehen von den gewaltigen Folgen, welche eine Eroberung des strategisch und politisch wichtigen Galliens durch die Germanen unbedingt haben mußte!

Bemerkenswerth ist die Rolle, welche Vetera und Cöln in diesem Krieg gespielt haben. Man erkennt daraus, wie vortheilhaft es für die militärischen Befehlshaber in den Kolonien ist, wenn sie möglichst bald eine starke nationale Bevölkerung in ihr Gebiet ziehen können. Sie ergänzen dadurch im Nothfall die in der Kolonie stehenden Streitkräfte, machen die aktiven Truppen zum Feldkrieg frei und zu anderen Verwendungen. Die Landwehren und Reserven besetzen die festen Plätze, die Operationsbasis, und man kann ihnen deren Bewachung auch ruhig anvertrauen — vorausgesetzt, daß man von der Heimath aus nicht bloß haltloses Gesindel in die Kolonie schickt, das kann der Soldat nicht brauchen. Nationales Gesindel (Sträflinge vielleicht) wie eine unsichere und unverschämte Eingeborenen-Bevölkerung bedürfen der stetigen Bewachung und schwächen die verfügbaren Streitkräfte. Eine starke und fleißige nationale Bevölkerung gestattet dem Soldaten, sich die zur Kriegführung nöthigen Dinge in der Kolonie selbst anzuschaffen, sie dort ausbessern oder ersetzen zu lassen, er ist alsdann nicht auf die weiten, oft (namentlich zur See) unhaltbaren Verbindungen mit dem Mutterland angewiesen.

Aus dem eben Gesagten geht klar hervor — nach welchen Gesichtspunkten der Römische Legionar kolonisirt hat — was eigentlich „Militärkolonisation" ist.

Die militärische Kolonisation dürfte weitaus das beste und kürzeste Verfahren sein. Sie kann auf jedem Boden Wurzel fassen; sie sorgt für feste Verbindungen, denn sie braucht dieselben — der Bürger kann sich nach den Jahreszeiten richten, der Soldat nicht —; sie muß eine starke nationale Bevölkerung nach sich ziehen: Bauern, Kaufleute, Handwerker, Künstler, weil sie dieselben braucht; sie zieht dieselbe auch am leichtesten und sichersten nach sich, weil es seit den ältesten Zeiten in den Garnisonen reichlichen Verdienst gab; sie macht hierdurch die Kolonie für alle Stände rentabel! Sie verschafft zum Schluß dem eigenen Volke eine günstige politische und strategische Situation gegenüber seinen, vielleicht an diese Kolonie angrenzenden Konkurrenten.

Die militärische Kolonisation läßt sich aber nur von solchen Völkern anwenden, welchen Gott Fruchtbarkeit gegeben. Diese Völker nun haben

Digitized by Google

zugleich die Pflicht übernommen, die Gottesgabe zum eigenen Nutzen, wie zum Besten der ganzen Menschheit zu verwenden!

Erst nachdem ich diese Arbeit fertiggestellt, ist mir die im Vorjahre erschienene „Geschichte der Rheinischen Städtekultur" von Heinrich Boos in die Hände gekommen. Dies Werk ergänzt in vielen Dingen die vorstehenden Ausführungen namentlich in Bezug auf das bürgerliche Leben in den Römerstädten am Rhein. Dem Vergleich zwischen dem Römischen und Britischen Soldaten kann ich allerdings nicht beipflichten. Der Legionar des ersten Jahrhunderts war kein grand seigneur mit vielen Dienern wie der Indische Soldat, sonst würde er nie zum „Träger einer höheren Kultur" geworden sein in den Ländern der Barbaren.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW12, Kochstraße 68-71

Digitized by Google

Messungen

der verwundbaren Treffläche des Schützen

mittelst Photographie.

(Mit drei Figuren im Text und vier Tafeln.)

Nachdruck verboten.
Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Der im Militär-Wochenblatt Nr. 106/1897 erschienene Artikel: „Bemerkungen zu dem Aufsatz: »Zur Lösung der Angriffsfrage«“ enthält in Sp. 2826 den Satz:

„Es ist sehr zu bedauern, daß in Deutschland bisher keine Versuche angestellt oder doch wenigstens nicht veröffentlicht sind, die Größe der treffbaren Fläche eines Schützen in verschiedenen Stellungen durch genaue Messungen mit Hülfe der Photographie zu ermitteln, wie dies in Italien geschehen ist.“

Dies gab die Anregung zur Vornahme einer Reihe photogrammetrischer Messungen, deren Ergebnisse nachstehend bekannt gegeben werden.

Die photographischen Aufnahmen bezw. die Messungen erstreckten sich auf die Stellung des feuernden Schützen im Anschlag „liegend“ hinter Deckung und ohne diese, im Anschlag „kniend“ und „stehend“; auf die Stellung des Mannes im Unterstützungstrupp; auf die Stellung des sich vorwärtsbewegenden Schützen im „Kriechen“ und „Laufen“; ferner auf die Stellung des Mannes — als Geschützbedienung gedacht — im „Knien“ und „Stehen“ von vorn und von der Seite. Um einen Vergleich zwischen der verwundbaren Treffläche und der Fläche, die dem Auge des zielenden Gegners dargeboten wird, zu ermöglichen, wurde der Mann in allen diesen Stellungen auch in Bekleidung und Ausrüstung gemessen.

Ferner wurde noch die verwundbare Treffläche eines liegenden Schützen ganz und halb von der Seite festgestellt, um eine Grundlage für die Beurtheilung der Wirkung des Flanken- und Schrägfeuers zu erhalten. Endlich wurde auch die Treffläche von Ballons, wie solche zur Darstellung verschwindender Ziele benutzt werden, bestimmt.

Ueber das bei den Messungen eingehaltene Verhalten seien nachfolgende nähere Angaben gestattet.

Zunächst wurde von der Anschauung ausgegangen, daß die Bestimmung der Größe der Treffläche des Schützen in den verschiedenen Stellungen nur dann einwandfrei ermöglicht sei, wenn die Linie von der Mitte der Linse des photographischen Apparates nach der Mitte des Zieles mit der Horizontalen einen Winkel

Digitized by Google

bildet, der dem Fallwinkel der Geschoßbahn nahezu gleich ist, oder mit anderen Worten, wenn Lichtstrahl und Geschoßbahn identisch sind.

Hieraus ergab sich von selbst, daß die Linse einen größeren Abstand von der horizontalen Fußebene haben müsse als die Zielmitte.

Die Größe dieses Abstandes mußte errechnet werden und waren hierbei folgende drei Faktoren zu berücksichtigen:

1. die Höhe des Schützen in den verschiedenen Stellungen (Zielmitte);
2. die Entfernung, auf welcher der zu messende Schütze vom feuernden Gegner angenommen wurde (Fallwinkel) und dann
3. die Entfernung der vorderen Fläche des zu messenden Schützen von der Linse.

Sind diese Faktoren bekannt, so wird der Abstand der Linsenmitte von der horizontalen Fußebene M N dadurch gefunden, daß man zur halben Zielhöhe Z/2 noch x addirt; hierbei bildet x die Kathete eines rechtwinkligen Dreiecks, dessen andere Kathete E (= der horizontalen Entfernung des Zieles von der Linse) und deren anliegender Winkel α (= Fallwinkel) bekannt sind;

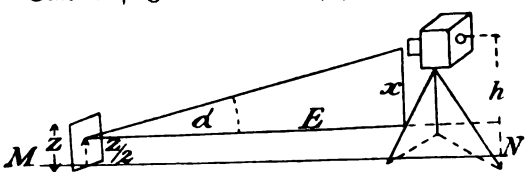


Fig. 1.

$$h = \frac{Z}{2} + x.$$

Da Z je nach der verschiedenen Stellung des Schützen und α je nach der Schußweite sich ändern, war h variabel und mußte für jeden einzelnen Fall errechnet werden.

Die Zielhöhe des Schützen in den verschiedenen Stellungen wurde auf Grund mehrfacher praktischer Versuche für den Anschlag liegend hinter Deckung auf 20 cm, liegend frei auf 48 cm, kniend auf 100 cm, stehend auf 163 cm; für den Mann „liegend im Unterstützungstrupp" auf 20 cm, für den kriechenden Mann auf 63 cm, für den laufenden auf 163 cm, für den als Geschützbedienung gedachten Mann im Knien auf 125 und im Stehen auf 168 cm festgesetzt.

Ferner wurden der Berechnung als Entfernung des zu messenden Schützen vom feuernden Gegner die Distanzen 600, 1000 und 1500 m zu Grunde gelegt, um einen Vergleich der Größe der Treffffläche auf den nahen, mittleren und weiten Entfernungen zu ermöglichen. Die Batterie wurde auf 1200 m angenommen.

Die Anschlagsarten im Liegen wurden nur für die Entfernung 600 m errechnet, weil dieser Anschlag über die bezeichnete Grenze hinaus nur in seltenen Fällen — auf ganz ebenem, unbedecktem Gelände — anwendbar sein wird. Für den knienden und kriechenden Schützen kamen die Entfernungen 600 und 1000 m und nur für stehend und laufend die Entfernungen 600, 1000 und 1500 m zur Berechnung.

Digitized by Google

Für den Abstand des zu messenden Schützen, das ist seiner vorderen Fläche, von der Linse des photographischen Apparates, war die Forderung, möglichst große Bilder zu erhalten, maßgebend. Dieser Faktor ist konstant und wurde den örtlichen Verhältnissen des Ateliers und dem Apparat entsprechend auf 4 m festgesetzt.

Nach diesen Erwägungen ließ sich im Zusammenhang mit den Angaben der Schießvorschrift Z. 19, wonach der Fallwinkel für 600, 1000 und 1500 m 1°, 3° bezw. 6° beträgt — für 1200 m wurde derselbe auf 4° 5′ festgesetzt — die obengenannte Größe x ohne Weiteres errechnen.

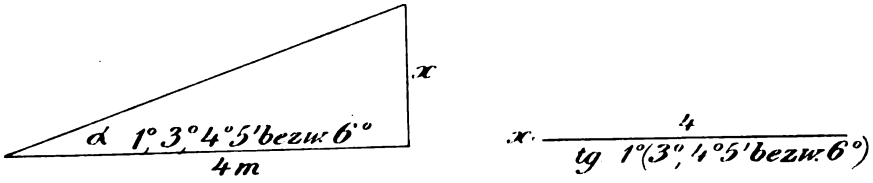


Fig. 2.

Der photographirte Schütze war von mittlerer, gut gebauter Figur von 1,68 m Größe und 84 bis 88 cm Brustumfang. Bei den Aufnahmen zur Bestimmung der verwundbaren Treffffläche war der Mann nur mit einer Badehose bekleidet, bei den anderen Aufnahmen feldmäßig ausgerüstet.

Bezüglich der einzelnen Stellungen ist Folgendes zu bemerken:

Der Anschlag „liegend" wurde genau nach Z. 58 der Schießvorschrift „etwas schräg zum Ziele" eingenommen.

Die Praxis zeigt, daß der Schütze am bequemsten liegt und den Rückstoß der Waffe am wenigsten empfindet, wenn er unter einem Winkel von 15 bis 20° zur Feuerfront liegt.

Hieraus ergiebt sich von selbst, daß der liegende Schütze dem feindlichen Geschoß eine größere Treffffläche bietet, als dies bei der üblichen Brustscheibe der Fall ist. (Abbild. a.)

Der Anschlag liegend hinter Deckung wurde so eingenommen, daß der Schütze bei horizontalem Anschlag noch über die Deckung hinwegschießen konnte. (Abbild. b.)

Der Anschlag „kniend" wurde auf einem Knie ausgeführt und der linke Arm aufgestützt. Bei dieser Art des knienden Anschlages bietet der Schütze die kleinste Treffffläche. (Abbild. c.)

Zum Anschlag „stehend" ist eine Bemerkung nicht zu machen.

Der Schütze im Unterstützungstrupp wurde flach an den Boden hingeschmiegt dargestellt. (Abbild. d.)

Für die „kriechende" Stellung wurde die auf beiden Knien und Händen, das Gewehr mit dem Riemen um den Nacken gehängt, gewählt. (Abbild. e.) *)

*) Es wurden auch Versuche in der Richtung vorgenommen, zu bestimmen, welche Zeit eine Abtheilung nöthig hat, um eine Strecke von rund 500 m im Kriechen zurückzulegen. Die Versuche wurden auf einer Ebene mit starker Grasnarbe, ohne Steine, also unter den

Digitized by Google

Die Stellung im Laufen entsprach der Z. 38 der Turnvorschrift. (Abbild. f.)

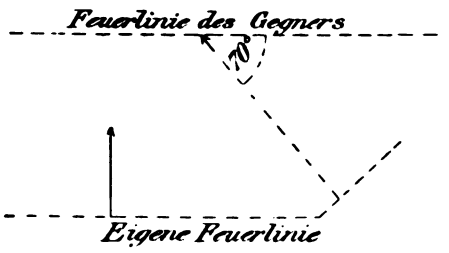


Fig. 3.

Bezüglich des Schrägfeuers wurde angenommen, daß dies von einer Stellung aus abgegeben werde, die unter einem Winkel von 70° zur Feuerlinie des Gegners gelegen ist. Es entspricht dies z. B. einer Stellung, die 600 m vom Gegner entfernt, 200 m seitwärts geschoben ist.

In Berücksichtigung der unter „liegenden Anschlag" besprochenen schrägen Lage des Schützen ergiebt dies für Schrägfeuer von rechts, von diesseits aus, eine nahezu flankirende Wirkung, für Schrägfeuer von links eine fast frontale (Abbild. g), wie sie dem Scheibenbild (Brustscheibe) entspricht.

Zur Stellung im Stehen von vorn und von der Seite (Geschützbedienung) ist eine Bemerkung nicht zu machen.

---

denkbar günstigsten Verhältnissen gemacht. Nach jedem Sprung wurde in eine Feuerstellung gegangen und darin so lange geblieben, bis sämmtliche Leute ausgeruht hatten. Nachstehende Zusammenstellung giebt die Größe und Zeitdauer der einzelnen Sprünge sowohl im Kriechen, als auch des Vergleichs wegen im Laufen an. Hierzu sei noch bemerkt, daß die Leute durch das Kriechen viel mehr ermüdeten und außer Athem kamen, als durch das Laufen. Beim Kriechen waren Arme, Hände und Knie angeschwollen; das Athemholen war schließlich derart gesteigert, daß von einem ruhigen Schießen keine Rede sein konnte.

Länge und Zeitdauer der einzelnen Sprünge.

a. Im Kriechen:

1.	Sprung	54 m	lang,	60	Sekunden,
2.	"	54 m	"	60	"
3.	"	39 m	"	40	"
4.	"	36 m	"	40	"
5.	"	32 m	"	35	"
6.	"	31 m	"	40	"
7.	"	27 m	"	30	"
8.	"	30 m	"	30	"
9.	"	27 m	"	31	"
10.	"	27 m	"	33	"
11.	"	30 m	"	33	"
12.	"	28 m	"	28	"
13.	"	27 m	"	28	"
14.	"	28 m	"	30	"
15.	"	37 m	"	45	"
		507 m	lang,	563	Sekunden.

b. Im Laufen:

1.	Sprung	51 m	lang,	12	Sekunden,
2.	"	93 m	"	25	"
3.	"	95 m	"	23	"
4.	"	88 m	"	19	"
5.	"	81 m	"	22	"
6.	"	91 m	"	21	"
		499 m	lang,	122	Sekunden.

Digitized by Google

Die korrespondirenden Stellungen im Knien wurden auf einem Knie ausgeführt.

Zur Erreichung scharfer Bilder wurde der Hintergrund bei den Aufnahmen des nackten Schützen schwarz genommen.

Mit jeder Stellung wurde ein aus Nivellirlatten hergestellter Rahmen aufgenommen, um dadurch den richtigen Maßstab für jedes Bild genau zu erhalten.

Von den erhaltenen Photographien wurden die Silhouetten abgenommen, über dieselben, entsprechend dem mitphotographirten Maßstabe, ein feines Gitternetz gezogen und mit dessen Hülfe die Treffffläche ermittelt.

Sämmtliche Messungen wurden mehrmals unabhängig voneinander gemacht und aus den verschiedenen, nur in den Quadratcentimetern auseinandergehenden Ergebnissen das Mittel genommen.

In der Zusammenstellung der Ergebnisse der Messungen (S. 518) ist aus den Spalten 1, 2, 3 und 4 die Größe der verwundbaren Treffffläche eines Mannes in verschiedener Stellung auf den Entfernungen 600, 1000, 1200 und 1500 m zu ersehen.

Die Spalte 5 läßt im Zusammenhang mit Spalte 4 die Ausmaße und den Unterschied erkennen, der zwischen der wahren verwundbaren Treffffläche und der dem gegnerischen Auge sich darbietenden Zielfläche besteht.

Die Spalten 6 und 7 enthalten die Ergebnisse der Italienischen Messungen.

In den Spalten 8 bis 19 sind die Ausmaße der korrespondirenden Scheiben nach der Deutschen, Oesterreichischen, Russischen und Italienischen Schießvorschrift zusammengestellt.

Bemerkenswerth ist in dieser Zusammenstellung das Verhältniß der verwundbaren Treffffläche in den verschiedenen Anschlagsarten. Nimmt man diese Fläche bei dem hinter Deckung befindlichen Schützen = 1, so ergiebt sich (mit Weglassung der Dezimalen) nachstehender Grundsatz: „Es verhält sich die Größe der verwundbaren Treffffläche des hinter Deckung feuernden Schützen zu der des freiliegenden zu der des knienden zu der des stehenden = 1 : 6 : 8 : 12."

Bei Betrachtung der Ergebnisse auf den drei Entfernungen für sich fällt auf, daß die Treffffläche des laufenden Schützen größer ist als die des Schützen im stehenden Anschlag, trotzdem doch beim Laufen die Kniegelenke gebeugt sind und der ganze Körper nach vorn geneigt ist.

Es erklärt sich dies daraus, daß beim Laufen der Mann die ganze Front dem Gegner zuwendet, während er zum Anschlag „halbrechts" gemacht hat. Umgekehrt verhält es sich beim Schützen in feldmäßiger Ausrüstung; in diesem Falle wird im Laufen die Ausrüstung — Tornister, Kochgeschirr — zum größten Theil durch den Körper gedeckt, während sie beim Anschlag an der Seite gesehen wird.

Ebenso fällt auf, daß die verwundbare und die sichtbare Treffffläche des als Kanonier gedachten Mannes „kniend von vorn" und „stehend von vorn"

Digitized by Google

einen ganz geringen Unterschied aufweist und daß die genannten Flächen bei „kniend von der Seite“ sogar größer sind als bei „stehend von der Seite“. Vergleicht man Mannschaften in den bezeichneten Stellungen, so klärt sich dieser scheinbare Widerspruch auf. Im ersteren Falle wird nämlich beim knienden Mann durch die Stellung der beiden Schenkel eine verhältnißmäßig größere Treffffläche

(Die Längenmaße sind in Centimetern, die Flächenmaße in Quadratcentimetern angegeben.)

1	Anschlagsart	2 Entfernung	Neue Messungen 3 Höhe	4 Verwundbare Fläche	5 Sichtbare Fläche (feldm. ausgerüstet)	Italienische Messungen 6 Höhe	7 Verwundbare Fläche	Ausmaße der Scheiben nach der Schießvorschrift: Deutschlands 8 Höhe	9 Breite	10 Fläche	Oesterreichs 11 Höhe	12 Breite	13 Fläche	Rußlands 14 Höhe	15 Breite	16 Fläche	Italiens 17 Höhe	18 Breite	19 Fläche
Liegend hinter Deckung		600	20	3·44	9·52	24	11·90												
Ballon		600	20	3·14	—														
Liegend frei		600	48	18·90	26·02	45	16·12	35	40	5·96 (Kopftreffer)	36	45	3·48	—	—	—	35	—	8·00
„	schräg von rechts im Anschlag	600		25·16	—														
„	„ links „	600		13·24	—														
„	flankirt „	600		31·59	—														
„	im Unterstützungstrupp	600	25	11·14	22·74	(24)	(11·90)	50	40	12·78 (Brustscheibe)	60	45	19·22	44·45	44·5	11·43	45	—	15·67
Kniend im Anschlag		600	100	24·60	41·38	1·04	32·48	85	40	26·78 (Rumpftreffer)	90	45	32·90	89	44·5	28·59	105	—	30·25
Kriechend		600	63	23·22	38·55		37·76	170	40	53·98 (Figurtreffer)	180	45	59·16	178	44·5	50·04	165	—	52·50
Stehend im Anschlag		600	163	36·04	58·44			120	40	39·38 (Kniefläche)	120	45	—						
Laufend		600	163	39·65	53·96														
Kniend im Anschlag		1000		24·97															
Kriechend		1000		22·88															
Stehend im Anschlag		1000		34·24															
Laufend		1000		39·59															
Kniend von vorn		1200	125	41·30	54·40														
„	der Seite	1200	125	35·58	47·30														
Stehend von vorn		1200	168	42·16	56·36														
„	der Seite	1200	168	31·48	39·68														
Stehend im Anschlag		1500		33·67															
Laufend		1500		39·28															

Digitized by Google

erzeugt, als im Allgemeinen angenommen wird; im zweiten Fall wird im Knien das im Stehen gedeckt gewesene linke Bein zum großen Theil sichtbar.

Bei einem Vergleich der Ergebnisse auf den drei Entfernungen untereinander ist eine stete Abnahme zu konstatiren.

Es ist dies die Folge der Verjüngung, die nothwendigerweise eintreten mußte; denn wenn (Fig. 2) bei konstanter Entfernung der Linse vom Ziele $E = 4$ m, der Fallwinkel α von 1 bis 6° wächst, so muß auch x zunehmen, d. h. der zu photographirende Schütze wird mit wachsender Entfernung immer mehr von oben aufgenommen.

Auffallend könnte hierbei erscheinen, daß die Gesetzmäßigkeit bei dem Anschlag kniend von 600 m bis 1000 m unterbrochen wird. Dies ist indessen auf den Umstand zurückzuführen, daß der Schütze bei der Aufnahme auf 600 m etwas zu viel frontal in den Anschlag gegangen ist.

Die Messungen in feldmäßiger Ausrüstung lassen den bedeutenden Unterschied zwischen der verwundbaren Treffläche und der Fläche, die der Schütze dem Zielauge des Gegners bietet, erkennen.

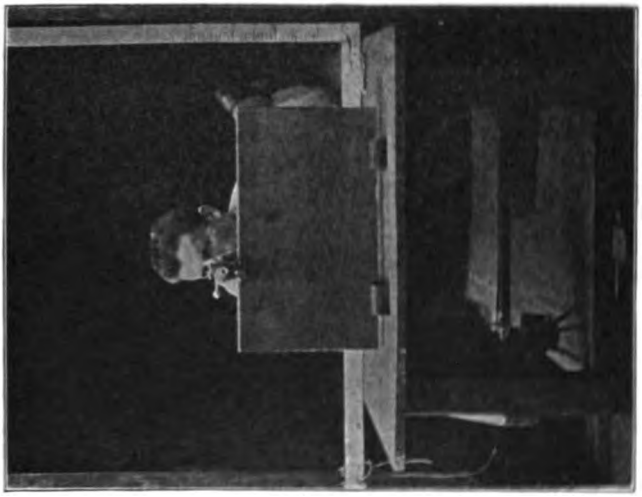
Der Vergleich der erhaltenen Ergebnisse mit den Italienischen Angaben zeigt beim liegenden und sich deckenden Schützen eine bedeutende Abweichung. Vermuthlich beziehen sich die Italienischen Angaben auf die Messungen eines Schützen „liegend im Unterstützungstrupp". Auch bei dem Anschlag im Knien geben die Italienischen Messungen höhere Zahlen als die unsrigen, woran vielleicht die Verschiedenheit der Anschlagsweise (auf einem oder zwei Knien) die Schuld trägt.

Die geringere Treffläche der Russischen gegenüber der Deutschen Figurscheibe, von denen die erstere höher und breiter ist als letztere, findet ihre Erklärung damit, daß die Figur auf der Russischen Scheibe halbrechts gewendet, auf der Deutschen mit der Front abgebildet ist.

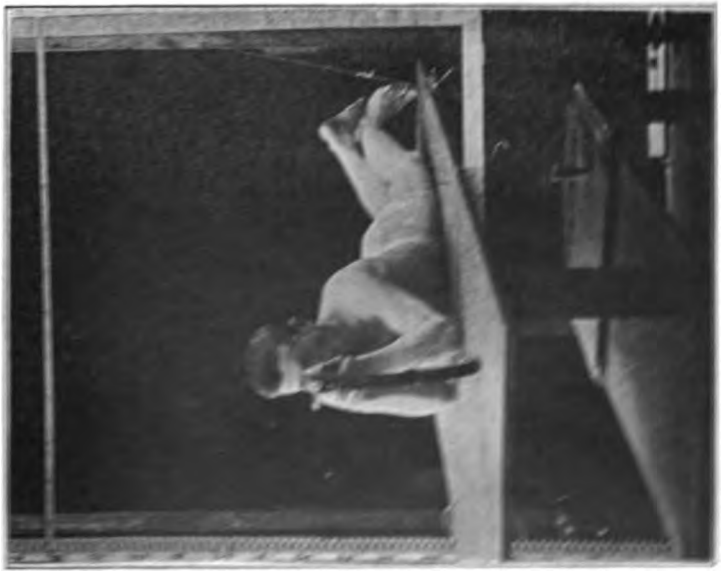
Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn,
Berlin SW., Kochstraße 68—71.

Digitized by Google

Digitized by Google



Abschuß 4 Hunde.



Abschuß 4 Hunde.

Digitized by Google

Digitized by Google

Abbildung c.

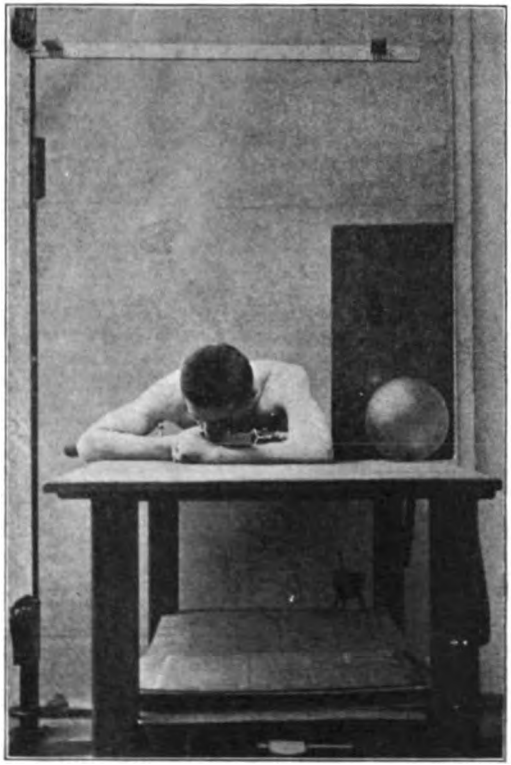


Abbildung d.

Digitized by Google

Digitized by Google

Abbildung e.

Abbildung f.

Digitized by Google

Digitized by Google

Abbildung 7.

Digitized by Google

Digitized by Google

Beiheft

zum

Militär-Wochenblatt.

Herausgegeben

von

v. Estorff,
Generalmajor z. D.

1899.

Inhalt:

Die Kämpfe der Kaiserlichen Schutztruppe in Deutsch-Südwestafrika in den Jahren 1894—1896, sowie die sich hieraus für uns ergebenden Lehren. Vortrag, gehalten in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin am 19. Februar 1898 von Leutwein, Major und Kaiserlicher Landeshauptmann von Deutsch-Südwestafrika und Kommandeur der Kaiserlichen Schutztruppe. Mit einer Skizze.

Berlin.
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—71.

Digitized by Google

Digitized by Google

Beihefte

zum

Militär-Wochenblatt

1899.

Herausgegeben

von

v. Estorff, Generalmajor z. D. und v. Frobel, Oberst a. D.

Mit Karten und Skizzen.

Berlin.
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—71.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Die Kämpfe der Kaiserlichen Schutztruppe in Deutsch-Südwestafrika in den Jahren 1894 bis 1896, sowie die sich hieraus für uns ergebenden Lehren. Vortrag, gehalten in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin am 19. Februar 1898 von Leutwein, Major und Kaiserlicher Landeshauptmann von Deutsch-Südwestafrika und Kommandeur der Kaiserlichen Schutztruppe. Mit einer Skizze 1

Reisestudien über den Eisenbahn-Aufmarsch des Türkischen Heeres im Frühjahr 1897. Vortrag, gehalten in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin am 9. November 1898 von Engels, Hauptmann und Kompagniechef im Eisenbahn-Regiment Nr. 3. Mit einer Skizze 31

Die Entwickelung der gegenwärtigen Verhältnisse im Sudan. Vortrag, gehalten in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin am 23. November 1898 von Dickhuth, Major im großen Generalstabe und Lehrer an der Kriegsakademie. Mit zwei Skizzen 47

Das Kaisermanöver bei Minden im September 1898. Mit einer Uebersichtskarte, Plänen und Anlagen 77

Die Schlacht von Soor am 30. September 1745. Vortrag, gehalten in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin zur Gedenkfeier Friedrichs des Großen am 23. Januar 1899 von Balck, Hauptmann und Kompagniechef im Infanterieregiment Vogel von Falckenstein (7. Westfäl.) Nr. 56 139

Der Seekrieg zwischen Spanien und den Vereinigten Staaten von Nordamerika. 1898. Vortrag, gehalten in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin am 31. Januar 1899 von Bendemann, Kontreadmiral, Chef des Stabes des Oberkommandos der Marine. Mit einer Kartenbeilage 153

Applikatorische Betrachtungen über das Exerzirreglement der Infanterie 173

Ueber moderne Schlachtfeldbefestigung. Vortrag, gehalten in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin am 8. März 1899 von Weiß, Hauptmann in der I. Ingenieur-Inspektion, Lehrer an der Kriegsakademie und der Vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule 209

Zur Schlacht von Vionville. Eine Studie 227

Die psychologischen Elemente bei Angriff und Vertheidigung. Vortrag, gehalten in der „Psychologischen Gesellschaft in München" von Reisner Frhrn. v. Lichtenstern, Oberst und Kommandeur des Königlich Bayerischen 2. Infanterieregiments Kronprinz 257

Zusammenfassende Betrachtung der Schlachten gegen die Französische Republik im Kriege 1870/71. Vortrag, gehalten vor den Offizieren der Garnison Nürnberg

Digitized by Google

Seite

von Möhl, Oberleutnant à la suite des Königlich Bayerischen 19. Infanterieregiments, Adjutant bei der 6. Infanteriebrigade 267

Der Offizier als Organ des Militärstrafverfahrens. Von Ph. Otto Mayer, Stabsauditeur beim Königlichen Militärbezirksgericht München, Hauptmann der Reserve im Königlich Bayerischen 18. Infanterieregiment Prinz Ludwig Ferdinand . . 293

Friedensarbeit und Kriegslehren. Vortrag, gehalten in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin am 25. Oktober 1899 von Frhrn. v. Freytag-Loringhoven, Major im großen Generalstabe 327

Die Donau in ihrem unteren Lauf. Eine militär-geographische Skizze von W. Stavenhagen 345

Digitized by Google

Die

Kämpfe der Kaiserlichen Schutztruppe

in

Deutsch-Südwestafrika

in den Jahren 1894—1896,

sowie die sich hieraus für uns ergebenden Lehren.

Vortrag, gehalten in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin am 19. Februar 1898

von

Leutwein,

Major und Kaiserlicher Landeshauptmann von Deutsch-Südwestafrika und Kommandeur der Kaiserlichen Schutztruppe.

Mit einer Skizze.

Nachdruck verboten.
Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Der Aufforderung, vor Ihnen hier an dieser Stelle über die Kämpfe der Schutztruppe, an deren Spitze zu stehen ich die Ehre habe, einen Vortrag zu halten, habe ich gern entsprochen. Hat doch Jeder von uns die Pflicht, so viel in seiner Macht liegt, sein Scherflein zur Ergründung und Feststellung der ewigen Lehren des Krieges beizutragen, d. h., wie ein bekannter Preußischer General sich auszudrücken liebte, den „Faden der Ariadne" zu finden, welcher durch das Labyrinth kriegerischer Erfahrungen und taktischer Meinungsverschiedenheiten hindurch zur Wahrheit führt.

Die Erfahrungen unserer Südwestafrikanischen Schutztruppe sind, wenn auch nur auf Afrikanischem Boden gewonnen, zweifellos beachtenswerth. Sind wir doch bis jetzt die einzige Deutsche Truppe, welche sich in förmlichen, lang andauernden Kriegszügen mit dem Gewehr M/88 gegen einen gleichfalls mit Hinterladern bewaffneten Gegner zu schlagen Gelegenheit hatte, ja man kann sagen, zuweilen mit einem an Qualität nahezu ebenbürtigen Gegner. Unsere übrigen Schutztruppen bestehen ja lediglich aus Eingeborenen, welche mit M/71 bewaffnet sind, die Kämpfe unserer Marinesoldaten stellen sich dagegen nur als ganz vereinzelte kurze Kriegshandlungen dar, aus welchen Schlußfolgerungen weniger gezogen werden können.

Zum allgemeinen Verständniß sei mir zunächst gestattet, eine kurze Zeit bei den ethnographischen Verhältnissen des Schutzgebietes zu verweilen und bei dieser Gelegenheit auch den kriegerischen Werth der einzelnen Völkerschaften in den Kreis meiner Betrachtungen zu ziehen.

Digitized by Google

Im Süden unseres Schutzgebietes wohnen die Hottentotten, auch Namas genannt, in acht selbständige Stämme zerfallend. Einer gewissen Zusammengehörigkeit sind sich diese Stämme zwar bewußt, indessen hat doch die Eifersucht der Kapitäne auch schon zu häufigen kriegerischen Zusammenstößen unter ihnen selbst geführt; mitunter auch zu Bündnissen mit dem Erbfeinde, den nördlich wohnenden Hereros. Zuweilen gelang es aber auch einem thatkräftigen Kapitän, dem äußeren Feind gegenüber wenigstens einen Theil des Hottentottenvolkes unter seiner Führung zu vereinigen, so im Anfang dieses Jahrhunderts dem Kapitän des Hottentottenstammes der Afrikaner, Jonker Afrikaner, später auch dem Kapitän Moses Witbooi von Gibeon und zuletzt dessen Sohne, dem uns Allen bekannten Hendrik Witbooi. Die Hottentotten sind gute Reiter, gewandte Schützen und sehr bedürfnißlos, mithin ein geborenes Soldatenmaterial. Man brauchte denselben nur die Deutsche Disziplin beizubringen, um sie Deutschen Soldaten nahezu ebenbürtig, in den besonderen Afrikanischen Verhältnissen sogar in manchen Dingen überlegen zu machen. Die Stärke der einzelnen Hottentottenstämme schwankt zwischen 2000 bis 5000 Seelen, im Ganzen etwa 20 000. Da dort jeder erwachsene Mann im Stande ist, die Büchse zu führen, sowie auch hierzu verpflichtet, so würden die vereinigten Hottentotten etwa 3000 bis 4000 Krieger aufzustellen im Stande sein.

Im Norden des Schutzgebietes wohnt das mächtige Volk der Hereros, etwa 100 000 Seelen stark, nominell unter einem Oberhäuptling vereinigt, thatsächlich jedoch gleichfalls in verschiedene Stämme zerfallend, deren Unterhäuptlinge die Autorität des Oberhäuptlings entweder gar nicht, oder nur widerwillig anerkennen. Einem äußeren Feinde gegenüber pflegen sie sich indessen besser zu einigen als die Hottentotten, und ist von diesem Gesichtspunkt aus ein Krieg mit ihnen gefährlicher, da die Zahl der waffenfähigen Männer etwa 10 000 beträgt; glücklicherweise aber fehlt denselben jedes Gefühl für Gehorsam. Demzufolge ist von Hause aus anzunehmen, daß auch bei der größten Einigung dem Rufe zu den Waffen höchstens 5000 bis 6000 Mann nachkommen würden, diese allerdings meist mit Hinterladern bewaffnet. Ueberhaupt kennen unsere Eingeborenen den Hinterlader schon seit 20 Jahren, wogegen Pfeil, Bogen und Wurfspieß längst verschwunden sind. Von Kämpfen, in welchen 50 Mann der Truppe mehrere tausend Feinde in die Flucht geschlagen haben, werden wir daher in Südwestafrika schwerlich etwas zu hören bekommen.

Im Uebrigen sind die Hereros weniger gewandte Krieger als die Hottentotten, sie entbehren deren Reit- und Schießfertigkeit, vor Allem deren von Hause aus besseren Disziplin. Trotzdem sind in den fortwährenden Kriegen zwischen den beiden Völkern im Ganzen die Hereros in der Oberhand geblieben; die Ursache hierfür liegt in deren numerischer Ueberlegenheit in Verbindung mit der Uneinigkeit unter den Hottentotten. Ein besonderer Machtfaktor auf Seite der Hereros war außerdem bis jetzt deren Reichthum an Vieh, welcher

Digitized by Google

den Waffen- und Munitionsschmuggel gerade bei ihnen besonders lohnend erscheinen ließ. Auf der anderen Seite aber liegt in diesem Viehreichthum auch ihre militärische Schwäche. Sie sind in jedem Viehposten verletzbar und in ihrer Kriegführung durch die Rücksicht auf deren Schutz gebunden.

Nordwestlich der Hereros, im sogenannten Kaokofelde, wohnen noch zwei abgesprengte Hottentottenstämme, die Zwartboois und die Toopnars. Aus den Zeitungen haben die Herren erfahren, daß der erstgenannte Stamm mit einem Theil der Schutztruppe handgemein geworden ist. Ursache und Verlauf dieser Kämpfe lassen sich jedoch noch nicht übersehen, so daß ich dieselben hier übergehen kann.

Der centrale Theil des Schutzgebietes ist durch den Stamm der Bastards mit dem Hauptsitze Rehoboth, sowie der Masse der eingewanderten Weißen, diese mit dem Hauptsitze in Windhoek, besetzt. Letzterer Platz ist zu gleicher Zeit Sitz der Regierung des Schutzgebiets.

Die Bastards sind Abkömmlinge aus regulären Ehen zwischen Buren und Hottentotten. Sie tragen daher zum Theil recht schön klingende Namen, sind durchweg Christen und sprechen meist Holländisch. Vermöge ihrer geographischen Lage, eingeklemmt zwischen Hereros und Hottentotten, hatten sie während der ewigen Fehden zwischen diesen beiden Völkerschaften böse Zeiten durchzumachen. Wohl oder übel mußten sie sich dem einen oder dem anderen Theile anschließen und theilten mit diesem redlich Freud und Leid, meist aber das Letztere. Nachdem die Deutsche Regierung aktiv in die Kämpfe der Eingeborenen eingegriffen hatte, thaten sie das Klügste, was sie je gethan haben, sie schlossen sich eng der Deutschen Truppe an. Hierbei haben sie uns während der Witbooi-Kriege als Kundschafter und Wegeführer die besten Dienste geleistet, im Gefecht selbst dagegen mit wenigen Ausnahmen versagt. Seitdem haben wir die Bastards milizähnlich 4 bis 6 Wochen ausgebildet und mit dieser Ausbildung ein sehr günstiges Ergebniß erzielt. In unserer Uniform und Bewaffnung, unter unsere Soldaten gesteckt, sind sie von den Letzteren in dem darauf folgenden Feldzug gegen die Hereros höchstens noch durch das Aeußere zu unterscheiden gewesen.

Ganz im Norden des Schutzgebiets wohnen schließlich die Ovambos. Da wir mit denselben noch in keiner Weise in Berührung gekommen sind, so glaube ich sie außerhalb des Kreises meiner Betrachtungen lassen zu sollen.

An wirklichen Feldzügen hat die Südwestafrikanische Schutztruppe bis jetzt folgende durchgemacht:

1. Feldzug gegen den Hottentottenkapitän Hendrik Witbooi vom April 1893 bis September 1894.
2. Feldzug gegen den Stamm der Khauas-Hottentotten vom Dezember 1894 bis Januar 1895.
3. Feldzug gegen die vereinigten Khauas-Hottentotten und die Ost-Hereros vom April bis Juni 1896.

Digitized by Google

Dazwischen fanden im Jahre 1894/95 verschiedene kleine kriegerische Expeditionen statt. Diese werde ich nur insoweit in den Kreis meiner Betrachtungen ziehen, als sie Vorkommnisse von allgemeinem Interesse bieten.

Wie bereits erwähnt, hatte früher zwischen Hottentotten und Hereros ewiger Kriegszustand geherrscht. Die Ursachen zu solchem lagen sehr nahe. Die Hereros sind ein erwerbendes, man kann fast sagen „geiziges" und daher reiches Volk, die Hottentotten dagegen ein in liebenswürdigem Leichtsinn die letzte Kuh verzehrendes, daher armes Volk. Auf der einen Seite waren daher die Ersteren durch die immer gewaltiger anschwellenden Viehheerden gezwungen, sich stets neue Wasser- und Weideplätze zu suchen und demzufolge fortwährend Grenzverletzungen zu begehen, auf der anderen dagegen die stets hungrigen Hottentotten geneigt, die Hereros um einen Theil ihres Viehreichthums zu erleichtern. Mitten in diese Kriege fiel die Deutsche Besitzergreifung. Dieselbe geschah in der Weise, daß mit den einzelnen Völkerschaften Schutzverträge abgeschlossen wurden. Die Eingeborenen nahmen ihrerseits zum überwiegenden Theil die Deutsche Schutzherrschaft gern an, da sie, der ewigen Kriege unter sich satt, hofften, Einer gegen den Anderen geschützt zu werden; doch weigerte sich dessen gerade der Hauptstörenfried, der bereits genannte Kapitän Hendrik Witbooi. Derselbe setzte vielmehr seine Kriegszüge in das Hereroland eifrig fort.

Nachdem die Deutsche Regierung diesem Treiben einige Jahre unthätig zugesehen hatte, entschloß sie sich endlich zum Eingreifen und verstärkte zu diesem Zwecke in den Jahren 1891 bis 1893 die Schutztruppe bis auf 350 Mann. Mit etwa 200 Mann erfolgte dann im April 1893 der Angriff auf den damaligen Zufluchtsort des Kapitäns, Hornkranz. Ob dieser Ueberfall nothwendig gewesen ist, oder ob bei richtigem diplomatischen Verfahren Witbooi sich auch so der Deutschen Herrschaft unterworfen bezw. wenigstens Ruhe und Frieden gehalten haben würde, wie von mancher Seite behauptet wird, wer vermag dies jetzt noch zu entscheiden? In Betreff der Unterwerfung wenigstens hat der Kapitän in der Folge eine derartige Hartnäckigkeit an den Tag gelegt, daß mindestens in Beziehung auf sie dessen freiwillige Geneigtheit recht zweifelhaft erscheint. Dagegen muß es als ein unglückliches Zusammentreffen ungünstiger Umstände bezeichnet werden, daß es nicht hatte verhindert werden können, daß Witbooi sich vor dem Angriff auf Hornkranz rasch mit seinen Erbfeinden, den Hereros, vertrug. So erfolgte der Angriff im April 1893 eigentlich mitten im Frieden. Aeußerlich hatten wir uns daher ins Unrecht gesetzt und auch die Bundesgenossenschaft der Hereros, zu deren Gunsten wir im Grunde eingegriffen hatten, nicht gewonnen. Ferner blieb dem Angriff auf Hornkranz der Erfolg insofern versagt, als eine völlige Vernichtung des Gegners nicht gelang. Es war dem Letzteren im Gegentheil noch Kraft genug zu einem ferneren 1½ jährigen Widerstande geblieben. In diesem war Witbooi bis zu seiner völligen Unterwerfung, wenn

Digitized by Google

auch oft geschlagen, in seinen und der Eingeborenen Augen doch moralisch der Sieger geblieben. Denn in Kolonialkriegen wird — und hier komme ich bereits auf einen wesentlichen Unterschied gegenüber der Europäischen Kriegführung — durch Siege an sich noch lange nicht der Frieden erzwungen. Die Eingeborenen machen sich in Südwestafrika aus dem Verlust an Ehre infolge erlittener Niederlagen nichts, ebenso wenig aus dem Verlust an Land, wenn sie aus den Gefechten nur mit annähernd heiler Haut davongekommen sind. Sie kennen keine Flanke, keine Front, keine Rückzugslinie. Für sie führt die Letztere überall hin. Rasch sind sie an jeder neuen Wasserstelle wieder häuslich eingerichtet. Erhalten sie hier Luft, so dehnen sie sich gummiballähnlich aus, um bei drohender Gefahr sich wieder zusammenzuschließen oder ganz in das Weite zu verschwinden. Siege kann man über einen solchen Gegner leichter erfechten als über einen Europäischen Feind, nicht aber ihn derart niederwerfen, daß man seinen Willen brechen kann. Das Einzige, was diesen Gegner zum Nachgeben veranlassen kann, sind schwere Verluste, welche ihm das Weiterfechten verleiden. Bei uns müssen daher sämmtliche strategischen und praktischen Operationen von Hause aus auf Vernichtung des Gegners angelegt sein. Daneben darf aber keinesfalls versäumt werden, demselben auch rechtzeitig die zum Nachgeben erforderliche bekannte „goldene Brücke" zu bauen, wie solches Major v. Wißmann in seinem Buche über Afrikanische Kriegführung gleichfalls betont. Neben dem Soldaten muß daher in Afrika stets der Diplomat stehen.

Demgemäß war auch der Angriff auf Hornkranz ein sogenannter Schlag ins Wasser geblieben. Denn es war weder die Vernichtung des Gegners gelungen, noch hatte der Letztere die zum Nachgeben ausreichenden Verluste erlitten. Es war ein Sieg, aber kein Niederwerfen des Gegners. Mehrere sowohl strapaziöse wie blutige Feldzüge waren die nächste Folge. In diesen, welche in der ersten Hälfte der Major v. François leitete, war Witbooi allmählich von Hornkranz bis in das Naukluft-Gebirge zurückgedrängt worden. Hier saß derselbe noch bei meinem Eintreffen im Schutzgebiet, zwar hart mitgenommen, aber sich immer noch stark genug fühlend, um die Friedensvorschläge des Majors v. François zurückzuweisen.

Von der Erfüllung einer anderen Aufgabe, als mit allen Mitteln Hendrik Witbooi niederzuwerfen, konnte daher zunächst nicht die Rede sein; von ihrem Gelingen hing Sein und Nichtsein des Schutzgebietes ab.

Von grundlegender Bedeutung schien hierbei, die bisherige nominelle Unterwerfung des Namalandes in eine thatsächliche umzuwandeln, um so Witbooi die Quellen seiner Macht zu verschließen. Denn im letztgenannten Lande befand sich damals weder ein einziger Deutscher Soldat, noch eine Deutsche Verwaltung. Eine offene oder heimliche Unterstützung Witboois durch die übrigen Namastämme konnte daher in keiner Weise verhindert werden. Zudem hatten außer dem Letzteren noch zwei weitere Nama-

Digitized by Google

Kapitäne nicht einmal nominell sich der Deutschen Herrschaft unterworfen, dagegen als Wegelagerer und Räuber einen unangenehmen Namen gemacht. Es waren dies die Kapitäne Andreas Lambert von den Khauas-Hottentotten und Simon Cooper von den Franzmann-Hottentotten.

Demzufolge wurde mit der in zwei Kolonnen getheilten Schutztruppe, von welchen eine der Major v. François führte, das Namaland durchzogen und dieses durch Besetzung mit Militärstationen dauernd unter Deutsche Botmäßigkeit gebracht. Außerdem gelang die Unterwerfung der beiden noch nicht unter Deutscher Schutzherrschaft stehenden Kapitäne ohne Kampf. Der eine derselben, der Kapitän Andreas Lambert, wurde mittelst Handstreichs an seinem Wohnorte Naosanabis aufgehoben und, weil des Mordes an einem Weißen überführt, kriegsrechtlich erschossen.

Ich glaube zu der Annahme berechtigt zu sein, daß das prompte Gelingen dieses Unternehmens die friedliche Besetzung des übrigen Namalandes ermöglicht hat. Einzig und allein zum Schießen wäre es beinahe noch in Gokhas gekommen. Dort hatte der Kapitän Simon Cooper, welcher mit Andreas Lambert gern gemeinsame Sache gemacht hatte, wo es etwas zu räubern gab, das Schicksal des Letzteren fürchtend, rings um seinen Wohnsitz Schanzen aufgeworfen. Angesichts dieses bedrohlichen Umstandes sowie angesichts des noch schwebenden Witbooi-Krieges erschien es rathsam, zu den früheren Sünden des Kapitäns ein Auge zuzudrücken und zunächst einen Versuch zur friedlichen Verständigung zu machen. Nach dreitägiger, mühevoller Verhandlung, während welcher die Truppe in beständiger Gefechtsbereitschaft geblieben und es auch bereits zum Ultimatum gekommen war, gab der Kapitän endlich nach und unterschrieb den Schutzvertrag. Indessen kann ich demselben die Anerkennung nicht versagen, daß er in der Folge sein Wort redlich gehalten hat, wenn auch während unserer Kämpfe mit seinem Freunde Witbooi oft schwankend. Während des letzten Herero-Krieges war derselbe dagegen offen auf unsere Seite getreten.

Nach der Besetzung des Namalandes, sowie derjenigen des Weges von Windhoek zur Küste, welche bereits vorher durchgeführt worden war, blieben von der Truppe im freien Felde nur noch 90 Gewehre und 2 Geschütze verfügbar, und zwar als Reste der beiden obengenannten Kolonnen, deren Vereinigung in Bethanien stattgefunden hatte. Obwohl mit diesen geringen Kräften ein durchschlagender Erfolg nicht zu erzielen war, erschien es doch rathsam, wenigstens mit ihnen Witbooi auf den Leib zu rücken, um ihn von feindlichen Unternehmungen gegen Weiße und befreundete Eingeborene abzuhalten. Demzufolge marschirte die Truppe, unterwegs durch einige Bastards verstärkt, gegen dessen damaligen Schlupfwinkel, die Naukluft. Als charakteristisch möchte ich erwähnen, daß auch für den höchsten Lohn ein Führer für uns nicht zu finden war, so sehr steckte die Furcht vor Witbooi, wohl auch verbunden mit Abneigung gegen uns, den Eingeborenen in den

Digitized by Google

Gliedern. Indessen zeigte sich dafür jetzt der Werth eingeborener Bundesgenossen. Der Führer der Bastards, Hans Diergaard, ein tüchtiger und tapferer Mann, welcher in einem der späteren Gefechte gefallen ist, hob einfach eine ihm bekannte Buschmannswerft auf und brachte deren Insassen an. Mittelst guter Behandlung auf der einen und des gespannten Revolvers auf der anderen Seite — übrigens auch ein in Europa angewendetes Verfahren — wurden dieselben zur Dienstleistung als Führer bewogen, so daß die Truppe auf ganz ungewöhnlichem Wege unerwartet vor der Naukluft erschien. Der überraschte Kapitän Witbooi suchte Zeit zu gewinnen, während mir selbst wegen der geringen zur Verfügung stehenden Macht die Sache auch nicht eilig war. So fanden wir uns Beide in dem Bedürfniß eines längeren Briefwechsels zusammen, in welchem Einer den Anderen zu seiner Meinung zu bekehren suchte. Aus diesem Briefwechsel seien nachstehend einige charakteristische Stellen gegeben. Sie zeigen uns den Kapitän nicht als einen Halbwilden, sondern als einen logisch denkenden Mann mit verhältnißmäßig guter Schulbildung.

1. Brief des Kapitäns vom 4. Mai:

„Der Friede ist etwas, was Gott eingesetzt hat auf Erden, denn Gott hat gesagt in seinem Worte: Es ist eine Zeit des Krieges und es ist wieder eine Zeit des Friedens. Darum will ich den Frieden nicht abschlagen, wenn Ew. Edeln mit freundlicher und wahrer Aufrichtigkeit mit mir von Frieden sprechen."

Wie Sie sehen, weicht hier der Kapitän dem Wort „Unterwerfung", welches ich ihm als Hauptbedingung gestellt hatte, sorgfältig aus. Hierauf aufmerksam gemacht, antwortete

2. derselbe in einem Briefe vom 6. Mai Folgendes:

„Was den Frieden betrifft, so bin ich, wie ich Euer Edeln bereits mittheilte, von ganzem Herzen geneigt und gewilligt, denselben anzunehmen, und ich gebe Ihnen von vollem und aufrichtigem Herzen den wahren Frieden, um des Herrn Willen. Euer Hochedeln brauchen nicht zu zweifeln an dem Frieden, den ich Ihnen gebe. Was die Annahme der Schutzherrschaft anlangt, so ist das gerade die Sache, warum mich François geschossen hat, also eine große Sache. Wie Euer Edeln schreibt, ist die Sache sehr eilig und Sie haben wenig Zeit, so ist die Zeit auch für mich sehr kurz, zu kurz, um in dieser kurzen Zeit und auf diesen Tag eine Antwort zu geben. Ich stelle daher die frdl. Bitte an Euer Hochedeln, mir doch gütigst Gelegenheit und Zeit zu geben, daß ich über die Sache, ihrer Wichtigkeit entsprechend, nachdenken und danach Euer Hochedeln eine wahre und bestimmte Antwort geben kann. So nehmet denn erst den Frieden, den ich Euer Edeln gegeben habe und geht erst zurück nach Eurer Werft mit diesem Frieden und erwartet dort die Antwort über den anderen Punkt dieser Sache."

Digitized by Google

Meine Antwort lautete, daß von Frieden ohne Unterwerfung nicht die Rede sein könne, daß ich ihm zum Nachdenken über die Letztere nochmals zwei Tage Bedenkzeit gäbe, und erhielt hierauf

3. unterm 7. Mai folgende Antwort:

„Die zwei Tage, die mir Euer Hochedeln gegeben haben, sind mir noch nicht genug, denn die Sache, die Euer Hochedeln mich fragen, ist keine leichte und auch keine gewöhnliche Sache, sie lastet schwer auf des Menschen Gemüth und ist schwer für einen Menschen, der ein unabhängiges freies Leben gewöhnt ist."

4 Meine Antwort von demselben Tage lautete im Auszuge:

„Ein ordentlicher Krieg ist besser als ein fauler Friede. — Obwohl ich noch nicht lange im Lande bin, weiß ich doch, daß Du seit 1884, mithin seit 10 Jahren, nur von Raub und Blutvergießen lebst, obwohl Du inzwischen oft Friede geschlossen hast. Und darum werde ich nicht von Dir weichen, bis Du Dich entweder unterworfen hast oder vernichtet bist, und sollte dies Monate und Jahre dauern. Ich wiederhole, Friede ohne ausdrückliche Unterwerfung unter die Deutsche Schutzherrschaft giebts für Dich und Dein Volk nicht mehr. Das ist mein letztes Wort in dieser Sache."

Nach diesem Briefe traf die Nachricht ein, daß Witbooi unsere Bundesgenossen, die Bastards, um etwa 700 Ochsen erleichtert hatte. Dies veranlaßte mich, am 9. Mai die Feindseligkeiten zu eröffnen, und sei mir daher gestattet, kurz die Beschaffenheit des Kriegsschauplatzes zu charakterisiren.

Das Naukluft-Gebirge ist ein Gebirgsstock von etwa der Größe des Harzes. Auf drei Seiten durch Thäler von den Bergen ringsum getrennt, ist dasselbe leicht abzusperren, zumal auch auf allen Seiten ständig fließendes Wasser vorhanden ist. Auf der vierten Seite befinden sich die Dünen, welche weder Freund noch Feind die Möglichkeit des Daseins bieten. Bei der Größe des Gebirges war klar, daß mit der vorhandenen Macht eine Absperrung nicht durchzuführen war. Auf der anderen Seite aber gewährleistete die Beschaffenheit desselben auch bei genügender Macht leicht eine Absperrung von allen Seiten. Es würde daher unklug gewesen sein, durch voreiligen Angriff Witbooi das Gefühl der Sicherheit in dem Gebirge zu rauben. Die kriegerischen Zusammenstöße bestanden daher vorerst nur aus einigen unbedeutenden Erkundungsgefechten, welche sehr zur richtigen Zeit durch die telegraphische Nachricht unterbrochen wurden, eine bereits längst beantragte Verstärkung von 250 Mann sei bewilligt und würde im Monat Juli landen. Es geschah dies Ende Mai, nachdem die Truppe etwa vier Wochen vor der Naukluft gestanden hatte.

Nunmehr hielt ich es für angezeigt, „etwas Wasser in meinen Wein zu thun", und bot Witbooi eine zweimonatige Bedenkzeit an. Dieser nahm unter

Digitized by Google

dem Ausdrucke lebhaften Dankes an; ich besuchte ihn in seinem Lager und wir schieden äußerlich als die besten Freunde. Heimlich aber hatte Einer den Anderen zu übervortheilen gesucht. Ich wollte meine Verstärkung abwarten, und er hatte damals den größten Theil seiner Leute nach dem Namalande detachirt, wie wir erst später erfuhren, und war in dieser Verfassung von der Truppe überrascht worden. Daher die scheinbare Nachgiebigkeit und Demuth in seinen Briefen.

Als dann zwei Monate später die Truppe mit der mittlerweile eingetroffenen Verstärkung wieder vor der Naukluft erschien, schlug der Kapitän ganz andere Saiten an. Bereits auf dem Marsche dorthin erreichte mich ein Brief, in welchem derselbe jede Unterwerfung rundweg ablehnte. „Ich mag nicht unter Ihnen stehen", schrieb er kurz und bündig. Da die Truppe nach meinem persönlichen Eintreffen vor der Naukluft noch nicht völlig versammelt war, so war Muße zu einem nochmaligen, jedoch in der Folge gleichfalls ergebnißlosen Briefwechsel gegeben. Der charakteristische Brief des Kapitäns datirt vom 17. August, und sei mir gestattet, denselben gleichfalls auszugsweise wiederzugeben:

„Mein lieber Hochedler Herr Leutwein, Major!

Sie sagen ferner, daß es Ihnen leid thut, daß ich den Schutz des Deutschen Kaisers nicht anerkennen will, und daß Sie mir dies als Schuld anrechnen und mich mit Waffengewalt strafen wollen. Dies beantworte ich so: Ich habe den Deutschen Kaiser in meinem Leben noch nicht gesehen, und er hat mich auch noch nicht in seinem Leben gesehen, deshalb habe ich ihn auch noch nicht erzürnt mit Worten oder Thaten. Gott, der Herr, hat verschiedene Königreiche auf die Welt gesetzt, und deshalb weiß und glaube ich, daß es keine Sünde und kein Verbrechen ist, daß ich als selbständiger Häuptling meines Landes und Volkes bleiben will, und wenn Sie mich wegen meiner Selbständigkeit über mein Land ohne Schuld tödten wollen, so ist das auch keine Schande und Schade, denn dann sterbe ich ehrlich über mein Eigenthum u. s. w.

Aber Sie sagen, Macht hat Recht, und nach diesen Worten handeln Sie mit mir, weil Sie mächtig in Waffen und allen Bequemlichkeiten sind; darin stimme ich überein, daß Sie wirklich mächtig sind, und daß ich nichts gegen Sie bin. Aber, lieber Freund, Sie kommen zu mir mit Waffengewalt und haben mir erklärt, daß Sie mich beschießen wollen. So denke ich diesmal auch wieder zu schießen, nicht in meinem Namen, nicht in meiner Kraft, sondern in dem Namen des Herrn und in seiner Kraft, und mit seiner Hülfe werde ich mich wehren. Weiter sagen Sie auch, daß Sie unschuldig sind an diesem Blutvergießen, welches nun geschehen soll, und daß Sie die Schuld auf mich legen; aber das ist unmöglich, daß Sie so denken können, da ich Ihnen gesagt habe, daß ich Ihnen den Frieden

Digitized by Google

geboten habe, und daß durch mich kein Blutvergießen geschehen soll. So liegt die Rechenschaft über das unschuldige Blut, das vergossen werden soll von meinen Leuten und von Ihren Leuten, nicht auf mir, denn ich bin nicht der Urheber dieses Krieges. Ich ersuche Sie, lieber Freund, nochmals! Nehmen Sie den wahren und aufrichtigen Frieden, den ich Ihnen geboten habe, und lassen Sie mich stehen in Ruhe. Gehen Sie zurück, nehmen Sie Ihren Krieg zurück, gehen Sie von mir weg, dies ist mein ernstliches Ersuchen an Sie. Zum Schlusse grüßt Sie

Ihr Freund und Kapitän Hendrik Witbooi."

Die vom 21. August datirte Antwort lautete, wie folgt:

„Daß Du Dich dem Deutschen Kaiser nicht unterwerfen willst, ist keine Sünde und kein Verbrechen, aber es ist gefährlich für den Bestand des Deutschen Schutzgebietes u. s. w.

Also, mein lieber Kapitän, sind alle weiteren Briefe, in denen Du mir Deine Unterwerfung nicht anbietest, nutzlos. Einen Kapitän von Gibeon, der stets friedlich auf seinem Platze geblieben wäre, könnte ich selbständig lassen, Dich aber, bei Deiner Vergangenheit, nicht. Der gute und wahre Frieden, von dem Du sprichst, der kann nach meiner und nach der Ueberzeugung vieler Menschen erst einkehren, wenn Du Dich der Deutschen Oberherrschaft unterworfen hast.

Ich hoffe indessen, daß Du mit mir darin einverstanden bist, daß wir den Krieg, der bei Deiner Hartnäckigkeit leider nicht zu vermeiden ist, menschlich führen, und hoffe ferner, daß derselbe kurz sein werde.

gez. Leutwein, Major."

Da alle bisherigen Feldzüge an dem Umstande gescheitert waren, daß eine völlige Einschließung des Gegners nicht gelungen war, so galt es jetzt, diesen Mißstand zu vermeiden. Daher wurde vor dem Sturm das ganze Gebirge abgesperrt. Wie schwach indessen diese Absperrungslinie nur sein konnte, ergiebt sich aus dem Umstande, daß die Stärke der Truppen auch jetzt nur 300 Gewehre und 2 Geschütze betrug. Die Absperrungslinie bestand daher lediglich aus Posten von 4 bis 6 Gewehren, die in einer Entfernung von 4 bis 5 km voneinander aufgestellt waren, eine Maßnahme, welche allen Europäischen Begriffen von Taktik Hohn spricht. Aber trotzdem mußte zu derselben gegriffen werden. Denn gelang es dem Gegner, unbemerkt aus dem Gebirge zu entkommen, so konnte es Wochen, ja Monate dauern, bis wir nur seinen neuen Aufenthaltsort wieder ausgekundschaftet hatten. Die Absperrungslinie charakterisirte sich daher mehr als eine Beobachtungslinie, welche den

Digitized by Google

Durchbruch des Feindes weniger verhindern als rechtzeitig entdecken und melden sollte. Es war dann die Möglichkeit geboten, daß die Truppe, sich dem Gegner anhängend, der durch seine Weiber, Kinder und Viehheerden in der Bewegungsfreiheit beengt war, denselben zum Schlagen im freien Felde zwang. Zweifelhaft blieb die Sache indessen immer, denn Witbooi konnte auch jederzeit seinen ganzen Troß im Stiche lassen und sich mit seiner waffenfähigen Mannschaft bei Nacht und Nebel durch die Zwischenräume unserer Absperrungslinie hindurch in neue Berge flüchten. Dann befand sich die Truppe in der Lage eines Arztes, welcher — es sei mir dieser Vergleich gestattet, er ist zutreffend — eine Bandwurmkur gemacht hat, ohne den Kopf zu treffen; es wächst einfach ein neuer Körper nach. Daher war es sicherer, wenn es gelang, den Durchbruch des Kapitäns überhaupt zu verhindern.

Die Absperrungslinie bestand im Einzelnen nördlich aus Posten 1 bis 8 unter dem Hauptmann v. Sack, im Süden aus Posten 1 bis 6 unter dem Oberleutnant v. Burgsdorff. Im Osten stand die Truppe selbst dem Haupteingang der Naukluft gegenüber, innerhalb welcher sich auch das Hauptlager Witboois befand. Um von dem äußersten Flügelposten zu dem anderen zu gelangen, bedurfte es eines scharfen Rittes von 5 bis 6 Tagen. Von welchem Nutzen hier ein Feldtelegraph gewesen sein würde, liegt daher auf der Hand.

Mein Plan war, den Gegner an drei Stellen, und zwar vom Hauptlager, von Büllsport und von Uhunis aus anzugreifen und dann mittelst konzentrischen Vormarsches eine Art Kesseltreiben zu veranstalten. Die Südfront sollte zunächst völlig passiv bleiben. Da indessen bei so weiten Entfernungen allzusehr bindende Vorschriften ihre argen Schattenseiten haben, so war dem Oberleutnant v. Burgsdorff freigestellt, nach Umständen zu handeln, sofern sich innerhalb zweier Tage vor seiner Front nichts Feindliches gezeigt hätte.

Es sei mir gestattet, von meinem heutigen überlegenen Standpunkte aus, von welchem ich die einschlägigen Verhältnisse völlig zu übersehen vermag, die Sonde der Kritik an meine eigenen Maßnahmen zu legen. Die Absicht, in drei räumlich nicht in Verbindung stehenden Kolonnen anzugreifen, würde nach Europäischen Begriffen unter allen Umständen verwerflich sein. Denn der Gegner hatte es stets in der Hand, sich mit Ueberlegenheit auf jede derselben zu werfen. Vorliegend schien jedoch diese Maßregel gerechtfertigt. Einerseits besaß Witbooi die Offensivfähigkeit eines Europäischen Gegners nicht, wenn derselbe auch in der Vertheidigung sehr Gutes leistete, auf der anderen Seite aber erschien nach den bisherigen Erfahrungen lediglich eine Einkesselung des Gegners zum Ziele zu führen.

Indessen gestehe ich zu, daß ich jetzt eine derartige Maßnahme nicht mehr treffen würde. Denn die Nachtheile jeder Theilung traten auch hier bald zu Tage. Ein gemeinsames Zusammenwirken räumlich getrennter Abtheilungen ist leicht zu befehlen, aber schwer durchzuführen. Vorliegend erreichte lediglich die Hauptabtheilung unter dem Führer selbst dem Befehl

Digitized by Google

gemäß ihr Ziel, die zweite verschwand völlig, und die dritte schloß sich dispositionswidrig der Hauptabtheilung an.

Die Einkesselung Witbooi's bot gewiß das einzige Mittel, den Krieg zu einem glücklichen Abschluß zu bringen. Aber es war nicht nöthig, diese Einkesselung von drei Seiten offensiv zu führen. Wenn ich noch einmal vor dieselbe Lage gestellt werden würde, würde ich die Ausgänge bei Uhunis und Büllsport gleichfalls nur defensiv absperren und hierdurch in die Lage gesetzt sein, den Hauptangriff mit drei, statt mit zwei Kompagnien zu führen. Dann würde auch nicht eingetreten sein, daß die bei Uhunis fechtende Kompagnie einfach verschwand und erst zum Schlusse des Feldzuges wieder zum Vorschein kam. Der Zweck der Einkesselung würde aber trotzdem, und zwar mit geringeren Kräften gesichert gewesen sein, da die Witbooi's zwar in der Vertheidigung Großes leisteten, zu einem Angriff aber auch auf einen schwach besetzten Posten sich nicht entschließen konnten. Wenn das Zusammenhalten der Kräfte schon in Europa ein Hauptgrundsatz der Kriegführung ist, so gilt dies noch viel mehr für Afrika, wo uns alle die Mittel zur Herstellung der Verbindung zwischen den getrennt operirenden Abtheilungen fehlen, wie sie uns gegenwärtig in Europa so reichlich zur Verfügung stehen.

Die Stärkevertheilung war folgende:

1. Hauptkolonne: 1. und 3. Kompagnie (v. Estorff und v. Perbandt) 120 Reiter, 2 Geschütze;
2. rechte Kolonne (v. Sack): 40 Reiter von Uhunis, und daneben als eine Art Seitenabtheilung dieser Kolonne Feldwebel Gilsoul, von Büllsport vorgehend;
3. außerdem in der Absperrungslinie etwa 150 Reiter, darunter die Mehrzahl der anwesenden etwa 50 Bastards, sowie auch Oberleutnant v. Burgsdorff mit etwa 34 Reitern an der Südfront.

Der Angriff erfolgte am 27. August früh programmmäßig gleichzeitig von allen drei Punkten aus. Bei der Hauptabtheilung sollte die 1. Kompagnie den Angriff in der tiefen Schlucht, in welcher die Hauptwerft Witbooi's sich befand, ausführen, die 3. dagegen auf den gleichfalls stark besetzten Höhen links vorgehen. Diese Kompagnie wurde indessen, um dies vorgreifend zu bemerken, weniger durch den Feind, als durch das über alles Erwarten schwierige Gelände derart festgehalten, daß dieselbe erst in später Abendstunde zum Eingreifen gekommen ist. Daher fiel des Tages Arbeit lediglich der 1. Kompagnie und den beiden Geschützen zu.

Der Feind war, trotz Geheimhaltung der Absicht des Angriffs, auf seinem Posten, und erhielt die im Morgengrauen vorgehende 1. Kompagnie sofort tüchtiges Feuer. Indessen erstürmte dieselbe, sprungweise vorgehend, unter der tapferen Führung des Hauptmanns v. Estorff binnen einer Stunde die feindliche Stellung auf der Schluchtsohle, freilich mit dem Verlust des Führers

Digitized by Google

selbst, welcher eine schwere Verwundung in den Fuß erhalten hatte; außerdem waren noch einige Mannschaften mehr oder minder schwer verwundet. Bei diesem Angriff trat gleich eine von den heimathlichen Gepflogenheiten abweichende taktische Lehre zu Tage. Sobald man den Eingeborenen energisch auf den Leib rückt, wird ihr Schießen schlecht, wogegen dieselben, wenn gar nicht oder aus unwirksamer Entfernung beschossen, eine bedeutende Schießfertigkeit an den Tag legen. Demzufolge müssen wir in den Afrikanischen Kriegen von der Theorie des Ausnützens der größeren Schußweiten unseres Gewehrs, d. h. dem Heranschießen von der Grenze der Leistungsfähigkeit ab, absehen und an den Gegner, sobald derselbe sich lediglich vertheidigungsweise verhält, sofort so nahe wie möglich heranrücken und die Verluste in den Kauf nehmen. Anderenfalls riskiren wir, daß nach einer nutzlosen Schießerei auf weite Entfernungen der Feind spurlos verschwindet und wir das Nachsehen haben. Das Schlimmste aber würde sein, daß derselbe bei einer derartigen Fechtweise keine Verluste haben und ihm daher eine Verlängerung des Krieges auf unabsehbare Zeit lediglich als eine angenehme Abwechselung erscheinen würde. Und einem Gegner, der sich, wie unsere Eingeborenen, ausgezeichnet zu decken versteht, und dessen dem Erdboden gleichende Farbe denselben hierin unterstützt, sind auch mit unserem vorzüglich schießenden Gewehr ordentliche Verluste nur auf den nächsten Entfernungen beizubringen.

Ich kehre wieder zu den Ereignissen des 27. August zurück, will Sie jedoch mit Einzelheiten, welche überdies längst im Drucke veröffentlicht sind, nicht ermüden. Nach der Verwundung des Hauptmanns v. Estorff übernahm Leutnant Volkmann die Kompagnie, fast zu hastig vorwärts stürmend, so daß, um Rückschläge zu vermeiden, die beiden Geschütze in der tiefen Schlucht dicht hinter der Kompagnie aufschließen mußten — wieder ein nach Europäischen Begriffen durchaus unrichtiges Verfahren, für Afrika indessen richtig. Einerseits haben wir dort auf gegnerischer Seite Artillerie nicht zu befürchten, auf der anderen Seite zeigen die Eingeborenen vor den Geschützen eine wahnsinnige Angst. Schon der Anblick eines „großen Rohrs", wie sie es nennen, genügt, um ihr Feuer abzuschwächen. Bei der Artillerie giebt es daher erst recht kein langsames Heranschießen von weiten Entfernungen ab, sondern ein sofortiges Heranfahren in die wirksamste Schußweite, womöglich dicht hinter die Schützenlinie. Auf Europa anzuwendende Lehren bietet daher der Afrikanische Krieg von allen Waffengattungen der Artillerie am wenigsten; höchstens haben wir auch dort die Erfahrung gemacht, daß die beste Wirkung von einem ausgiebigen Schrapnelschuß zu erwarten ist und daß daher das Kaliber unter ein gewisses Maß nicht herabgehen darf. Das Gleiche gilt übrigens auch für die Gewehre. Die Eingeborenen sind gegen den Schmerz viel weniger empfindlich als wir und vermögen auch schwere Wunden ohne äußeren Nachtheil zu ertragen. Daher die Erscheinung, daß man so gut wie nie auf

Digitized by Google

den verlassenen Schlachtfeldern feindliche Verwundete findet, da die Letzteren auch mit schwereren Wunden noch wegzulaufen im Stande sind.

Im Ganzen ist das Gewehr 88 den Eingeborenen gegenüber sozusagen zu human, namentlich verglichen mit dem Material, mit welchem diese auf uns schießen. Ihre Vorderlader pflegen sie mit unglaublichen Dingen vollzustopfen, wie gehacktes Blei, Glas, Nägel, zerschlagene Kochgeschirre und dergleichen, auf nahe Entfernungen recht unangenehme Dinge.

Um nun wieder auf das Gefechtsfeld zurückzukehren, so war die Lage nach verschiedenen Gefechtsmomenten, welche uns noch manche Verluste gebracht hatten, am Abend des 27. August folgende:

Am weitesten vorgeschoben, gleichsam als eine Art Vorposten, stand der Rest der 1. Kompagnie auf der sogenannten Volkmanns-Höhe. Weiter zurück, in der eroberten Hauptwerft Witbooi's, standen die beiden Geschütze mit ihrer Bedienungsmannschaft und einigen Ordonnanzen zugleich als Hauptquartier; noch weiter zurück, in einer Nebenwerft Witbooi's, war der Hauptverbandplatz aufgeschlagen. Von der auf die Höhen links entsendeten 3. Kompagnie war vorläufig noch nichts zu fühlen. Auch hier muß ich wieder Selbstkritik üben. Wie ich die Verhältnisse heute zu übersehen vermag, hätte ich in der Hauptwerft Witbooi's Halt machen und Nachrichten von der 3. Kompagnie abwarten sollen. Damals aber glaubte ich den Gegner in voller Auflösung geflüchtet und fürchtete, die Fühlung mit ihm zu verlieren. Diese Annahme erwies sich aber als ein Irrthum. Derselbe hatte in dem schwierigen Gebirgsgelände, weil lediglich auf die Vertheidigung sich beschränkend, wenig Verluste erlitten und, von Stellung zu Stellung zurückgehend, bis zum Abend hartnäckigen Widerstand geleistet. In der Nacht vom 27./28. August biwakirten daher beide Gegner, Gewehr im Arm, auf Schußweite sich gegenüberliegend, wie wir solches in den künftigen Europäischen Kriegen mit ihren Massenheeren und langandauernden Schlachten wohl häufig finden werden. Auch ein anderer Uebelstand stellte sich ein: es war nämlich weder Wasser, Holz noch Proviant vorhanden.

Der Kapitän Witbooi hatte nunmehr Gelegenheit, sich wieder als gewandter Taktiker zu zeigen. Mit raschem Blick hatte derselbe die klaffende Lücke zwischen der Abtheilung des Leutnants Volkmann und seiner ehemaligen Werft, welche, wie schon erwähnt, zum Hauptlager ausersehen war und die beiden Geschütze enthielt, erkannt, eine Abtheilung dazwischengeschoben und einen heftigen Angriff auf das Lager gemacht. Glücklicherweise traf gerade noch im letzten Augenblick, von ihrem Führer im Laufschritt herangeführt, endlich die 3. Kompagnie ein und verjagte die Angreifer. Mit diesem Eintreffen war die Kriegslage wieder eine naturgemäße geworden, nämlich eine starke Infanterieabtheilung mit zwei Geschützen als Rückhalt, eine kleinere Abtheilung als Vorposten vorgeschoben. Daß zwischen beiden sich die ganze Nacht feindliche Posten und Patrouillen herumtrieben, ist bei der dortigen

Digitized by Google

Kriegführung, wo, wie bereits erwähnt, die Begriffe „Flanke", „Front", „Rückzugslinie" sich weniger hervorheben, nichts besonders Auffallendes. Aus diesem Grunde haben wir auch mit dem Europäischen Vorpostensystem brechen müssen. Wir sichern das Lager nach allen Seiten und, da ein größerer Kreis selbstverständlich mehr Kräfte erfordert als ein kleiner, dicht bei diesem selbst. In der Regel genügen zwei Unteroffizierposten, einer vorn, einer hinten, zu je 6 Mann, mit je 1 Patrouillirposten. Bei kleineren Abtheilungen beschränkt man sich sogar auf 1 Unteroffizier, 3 Mann im Lager selbst. Die Mannschaften ruhen, je nach der Nähe des Feindes, in größerer oder geringerer Gefechtsbereitschaft. Zweckmäßigerweise biwakirt man, wenn es irgend zu vermeiden ist, nachts nicht an einer Wasserstelle, da an einer solchen die Gefahr, überrascht zu werden, am größten ist.

Von den beiden anderen Gefechtskolonnen hatte diejenige bei Büllsport sich nach einem kleinen, geschickt durchgeführten Gefecht der Hauptabtheilung wieder angeschlossen, obwohl sie zur 2. Kompagnie nach Uhunis hatte übertreten sollen. Von Letzterer trafen dagegen am 28. August früh trübe Nachrichten ein. Nach anfänglich siegreichem Vorgehen war dieselbe von allen Seiten von einem überlegenen Feinde eingeschlossen worden. Noch bevor indessen die sofort zu Hülfe gesandte Abtheilung Gilsoul eingetroffen war, hatte der Gegner in der Nacht vom 27./28. freiwillig den Rückzug angetreten, wohl auf die Nachricht von der Erstürmung der Hauptstellung. Im Uebrigen hatte diese Kompagnie schwere Verluste erlitten, etwa 27 pCt.; dicht neben dem Führer, Hauptmann v. Sack, war der beste Krieger der Bastards, der bereits erwähnte Hans Diergaard gefallen.

Um auch den Maßnahmen Witboois zur Vertheidigung seiner umfangreichen Stellung einige Aufmerksamkeit zuzuwenden, so sind dieselben vom Europäischen Standpunkte aus keineswegs als glücklich zu bezeichnen. Ueberall wollte derselbe sich passiv vertheidigen, welcher Art der Vertheidigung gegenüber der Angreifer stets im Vortheile bleibt.

Der Erstürmung der Hauptstellung folgte ein überaus schwieriger, achttägiger Gebirgskrieg, in welchem sich Witbooi als vollendeter Meister in Lieferung von Rückzugsgefechten sowie in der Deckung seiner Werft, bestehend aus Weibern, Kindern und Viehheerden, zeigte. Ueberhaupt kann derselbe in den mit Recht so beliebten „Leutnants-Aufgaben" aus dem kleinen Kriege, Versteck, Ueberfall, Hinterhalt, vor Allem Deckung und Wegnahme eines Transports, auch Europäischen Offizieren als Muster dienen.

Uns Alle aber beherrschte damals die bange Frage: „Wird es dem Feinde gelingen, an unseren schwachen Absperrungsposten vorbei aus dem Gebirge zu entkommen?" Die Aussicht darauf wurde für den Gegner um so geringer, je mehr es gelang, eine Verstärkung der Absperrungslinie an der Front herbeizuführen, an welcher der Ausbruch versucht wurde. Hierzu war es nöthig, vor Allem dessen Rückzugsrichtung festzustellen. Diese ging bis

Digitized by Google

zum 30. August direkt westlich. Bis dort lag daher für den Gegner immer noch die Möglichkeit vor, sowohl nach der Nord- wie nach der Südfront auszubiegen. Endlich erfolgte an genanntem Tage dessen ausgesprochene Abschwenkung nach dem Süden. Bis zur Feststellung dieses Moments war ich persönlich am Haupteingang des Gebirges, wo unsere Reserve stand, verblieben und hatte die Führung der Hauptabtheilung einstweilen dem Hauptmann v. Perbandt übertragen. Daher konnte ich meine Gegenmaßnahmen so rechtzeitig treffen, daß dieselben beim Ausbruch des Feindes aus dem Gebirge am 4. September nachmittags bereits in Wirksamkeit getreten waren. Diese Maßnahmen bestanden in Entsendung eines Wagens mit Proviant, sowie vor Allem eines Geschützes — dieses unter Bedeckung von acht Reitern — nach der Südfront. Daß dies gelang, hat den Feldzug zu seinem günstigen Ausgang geführt, hat ihn, sozusagen, gerettet. Doch war es immer noch erforderlich, daß auch Witbooi einen Fehler machte. Dies that derselbe redlich; er rekognoszirte an der Südfront nicht und wußte daher von unserer dortigen Absperrungslinie nichts. Anderenfalls würde derselbe wohl nicht am hellen Tage, sozusagen, im Parademarsch mit etwa 2500 Menschen ausmarschirt sein, und zwar gerade auf den Posten 4 zu, bei welchem das Geschütz stand. Jetzt genügten einige Granaten, um ihn zur eiligen Umkehr zu veranlassen. Doch aber hat der Kapitän auch in dieser schwierigen Lage abermals ein wunderbar richtiges taktisches Verständniß gezeigt. Vorwärts sah sich derselbe unvermuthet der Absperrungslinie gegenüber, während links rückwärts die Hauptabtheilung nachdrängte. Rasch hatte er eine Schützenlinie in der Front, eine in der Flanke entwickelt und vermochte sich unter dem Schutz derselben noch in leidlicher Verfassung in das Gebirge zurückzuziehen. An ernsten Verfolgungsgefechten hatte die Hauptabtheilung unter Hauptmann v. Perbandt zwei geliefert, nämlich bei Gams am 30. August und bei Gurus am 2. September, das Letztere sehr blutig, es brachte uns einen Verlust von allein sechs Todten. In diesem Gefecht war auch der Adjutant der Truppe, Oberleutnant Diestel gefallen. Bei seiner Leiche wurde nachstehender Brief Witbooi's gefunden (ungefährer Wortlaut):

„Mein lieber, edler Major L.!

Ich gebe Ihnen diese Zeilen bei Ihren sechs Todten, lassen Sie mich doch im Frieden stehen und gehen Sie zurück, Sie sehen ja, daß ich fliehe. Ich bin doch nicht so Großes schuldig für Sie. Indem ich hoffe, daß Sie dies thun werden, bin ich

Ihr Freund, der Kapitän Hendrik Witbooi.

N. S. Lassen Sie doch nach diesem Briefe kein unschuldiges Blut mehr fließen."

Digitized by Google

Oberleutnant Dieftel war den ungeheuren Schwierigkeiten des Geländes zum Opfer gefallen. Angesichts derselben hatte er es versäumt, sich als Führer der Vorhut durch Patrouillen rechts und links auf den Höhen zu sichern. Wir können diese taktisch unrichtige Handlungsweise wohl verstehen, wenn ich erwähne, daß zur Ueberwindung seitwärts mündender Schluchten es häufig eines halben bis eines ganzen Tages mühsamen Kletterns bedurfte, und dann hatte man in der Luftlinie höchstens einige hundert Meter zurückgelegt. Beim Anblick dieser Bergriesen, welche die Hottentotten mit der Behendigkeit einer Katze überwanden, war es wohl denkbar, daß uns zuweilen Zweifel am Erfolge beschlichen. Der noch dazu meist aus Kavalleristen bestehenden Truppe kann ich indessen das Lob spenden, daß sie es im Klettern bald den Hottentotten gleichthat. Dagegen erwies sich der Karabiner den dortigen wenig sichtbaren Zielen gegenüber als zu wenig leistungsfähig, und greift daher auch bei uns der Kavallerist lieber zum Infanteriegewehr, wie denn überhaupt unsere Truppe nur als berittene Infanterie zu betrachten ist. Das Pferd stellt sich lediglich als Transportmittel dar, welches bei dem Zusammentreffen mit dem Feinde verlassen wird.

Nach der Zurückwerfung des Gegners in das Gebirge hatte sich die Kriegslage insofern eigenthümlich gestaltet, als wir aus dem Gebirge heraus waren, Witbooi dagegen wieder darin. Der Letztere hatte es nunmehr in der Hand, einfach nach seiner von unserer Seite nur schwach besetzten Hauptstellung zurückzumarschiren, und wir konnten dann von vorn anfangen. Doch war Witbooi so wenig wie wir in der Lage, irgend etwas Ernstliches zu unternehmen; dazu waren beide Theile zu erschöpft. Zudem hatte in dem überaus schwierigen Gebirgsgelände der Proviant nicht immer rechtzeitig die Truppe erreichen können und herrschte zur Zeit völliger Mangel an solchem, während es auf der anderen Seite nichts verschlug, wenn der nunmehr eingekesselte Gegner für kurze Zeit sich selbst überlassen blieb. Ich führte daher die Truppe nach Posten Nr. 3, wo der Proviant aufgestapelt lag. Dort war dem erhaltenen Befehle gemäß, nachdem der Anschluß an die Hauptabtheilung im Gebirge selbst aus verschiedenen Gründen nicht gelungen war, auch die Abtheilung v. Sack eingetroffen, so daß nunmehr alle drei Kompagnien vereinigt waren. Erstere, zwar gleichfalls hart mitgenommen, erschien jedoch immerhin noch als der leistungsfähigste Theil und wurde am nächsten Tage (6. September) über das frühere Hauptlager in das Gebirge zurückgesendet, mit dem Befehl, einem etwa versuchten Rückmarsch des Gegners in seine frühere Stellung entgegenzutreten. Ihr folgten nach zweitägiger Ruhepause die beiden anderen Kompagnien. Bereits auf dem Wege dorthin erreichte mich ein Brief Witboois mit einem offenen Unterwerfungsangebot.

Nachdem die Truppe wieder Fühlung am Feinde gewonnen hatte, begab ich mich persönlich zur weiteren Verhandlung in das feindliche Lager, da ich bereits genügend die Erfahrung gemacht hatte, daß im Schriftverkehr mit dem

Digitized by Google

aalglatten Kapitän nichts zu erreichen war. Auch jetzt sträubte sich derselbe plötzlich wieder, und es bedurfte meiner nochmaligen Anwesenheit in seinem Lager, sowie des Druckes seiner kriegsmüden Unterthanen, verbunden mit dem Drucke der zum erneuten Angriff bereitstehenden Truppe, um ihn endlich zur Unterschrift zu bewegen.

Die Witbooi gestellten Bedingungen waren durchaus milde. Einerseits hatte ich denselben als achtungswerthen und anständigen Gegner kennen gelernt, dessen Freundschaft zu gewinnen lohnend erschien, andererseits war das Bauen einer goldenen Brücke vorliegend so nothwendig wie wohl selten. Ein anderes Verfahren würde eine Fortsetzung des Krieges zur Folge gehabt haben. Das wahrscheinliche Ergebniß eines solchen würde gewesen sein, daß der Kapitän mit seiner berittenen Mannschaft bei Nacht und Nebel durch die Zwischenräume unserer Absperrungslinie geflüchtet wäre, und dann hätten wir allein Wochen und Monate gebraucht, um seinen neuen Aufenthaltsort auszukundschaften.

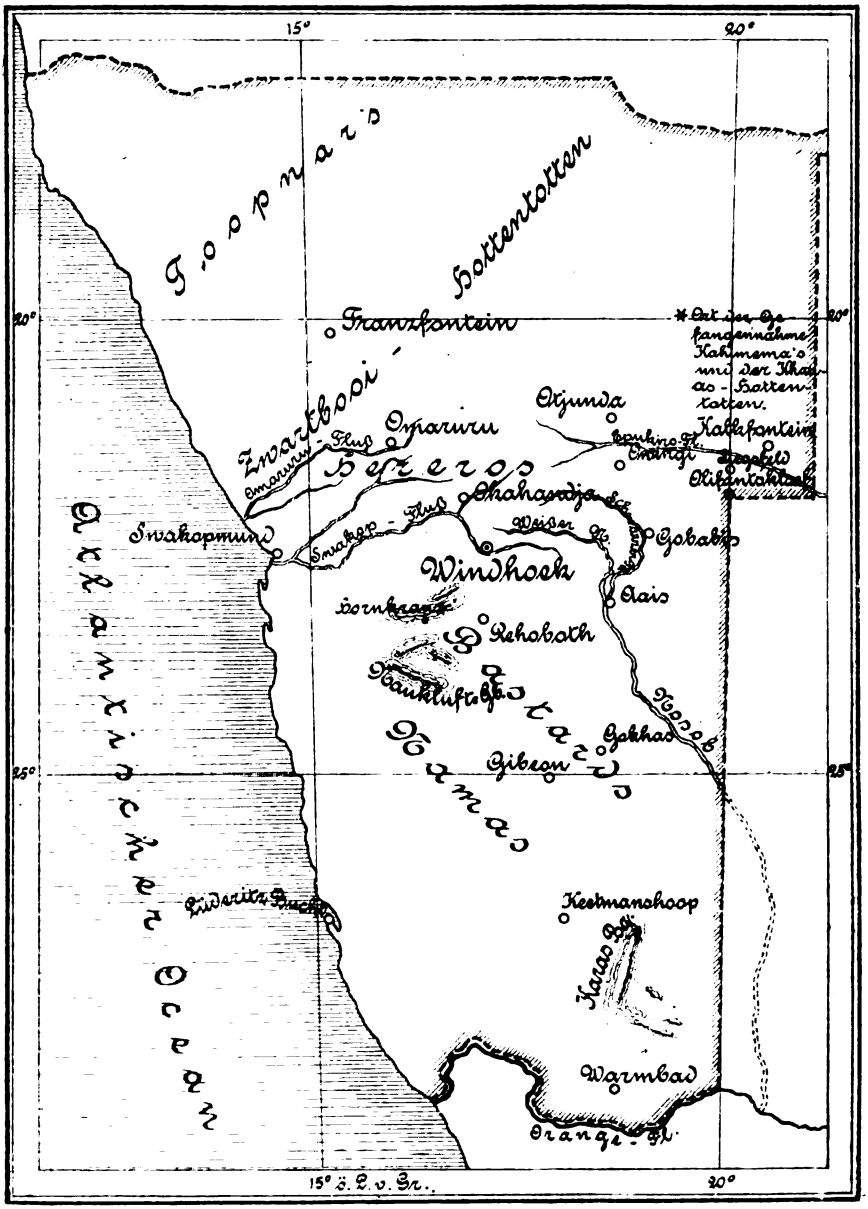
Wie Witbooi sein Wort seitdem gehalten hat, ist den Herren wohl bekannt, und darf ich hier nur die Antwort erwähnen, die ich Seiner Majestät vor einiger Zeit auf die Frage nach dem Kapitän gegeben habe: „Er ist jetzt Ew. Majestät getreuester Unterthan." Sie werden im Verlaufe meines Vortrags noch sehen, daß derselbe in schwierigen Lagen stets treu zu uns gestanden hat. Ein großes Verdienst an dieser Vertragstreue Witboois fällt dem damaligen Distriktschef von Gibeon, welcher Platz dem Kapitän zum Wohnsitz angewiesen war, dem Oberleutnant v. Burgsdorff zu, der es ausgezeichnet verstanden hatte, sich dessen Vertrauen zu erwerben.

Unmittelbar nach Beendigung des Witbooi-Krieges trafen in Windhoek allerlei beunruhigende Nachrichten ein und bewiesen, wie nothwendig der Friedensschluß gewesen war. In Omaruru hatten die Hereros einen Weißen (Engländer) ermordet. Im Osten hatten die stets unruhigen Khauas-Hottentotten mit der dortigen schwachen Deutschen Station Aais einen Zusammenstoß gehabt, bei welchem sie drei Todte, die Stationsmannschaften dagegen ihr ganzes Vieh verloren. Im Süden hatte die Bevölkerung von Keetmanshoop in kriegerischer Absicht den Platz verlassen, auch sonst kamen von dort Nachrichten über beunruhigende Symptome unter dem mächtigen Stamm der Bondelszwarts, kurz, das Schutzgebiet schien am Vorabend einer erneuten Krisis zu stehen, welche in Verbindung mit einem noch fortdauernden Witbooi-Kriege zur Katastrophe hätte führen müssen. So aber gelang die Dämpfung der Unruhen mittelst eines fünfmonatigen Kriegszuges unschwer. Da ernste Zusammenstöße nicht vorkamen, will ich mich lediglich auf Vorführung einiger charakteristischer Einzelheiten aus dem Khauas-Feldzuge beschränken.

Die Khauas-Hottentotten wichen Anfang Januar 1895 angesichts der drohenden Annäherung der Truppe nach einer Richtung aus, welche für uns die unbequemste war, nämlich nach Gokhas zu ihren früheren Spießgesellen,

Digitized by Google

den Franzmann-Hottentotten, sowie in die Nähe der kaum beruhigten Witbooi's. Alles hing damals von der Haltung des Kapitäns Witbooi ab. Doch dieser blieb treu und bot sogar freiwillig seine Unterstützung an. Sein Distriktschef, der Oberleutnant v. Burgsdorff, nahm aus naheliegenden Gründen zu seinen eigenen 10 Reitern nur noch 10 Witbooi's und eilte mit diesen nach Gokhas.



Digitized by Google

Das Erscheinen der gefürchteten weißen Hüte auf unserer Seite genügte, um den Kapitän der Franzmann-Hottentotten sofort zur Vernunft zu bringen, wodurch auch den Khauas-Hottentotten der Boden zum ferneren Widerstande entzogen war. Sie unterwarfen sich daher den gestellten Bedingungen, deren Durchführung Witbooi persönlich übernahm. In diesem kurzen, wenig blutigen Feldzuge — wir hatten im Ganzen zwei Todte — trat das Streben einheitlichen Zusammenwirkens sowie das Drängen nach dem Orte der Gefahr bei den Offizieren der Truppe in erfreulicher Weise zu Tage. Des lobenswerthen Eingreifens des Oberleutnants v. Burgsdorff in Gokhas habe ich bereits gedacht. Hauptmann v. Estorff, welcher zur Heilung seiner im Witbooi-Feldzuge erhaltenen Wunde auf dem Wege nach der Heimath war, kehrte sofort um und eilte über Lüderitzbucht nach Gokhas. Leutnant Eggers, welcher mit 30 Reitern Verstärkung von Windhoek nach dem Nosob-Thal im Anmarsch begriffen war, schwenkte auf die Kunde von dem Eintreffen der Khauas in Gokhas sofort ab und wandte sich gleichfalls nach letzterem Orte. Das Verdienst hierfür fällt mit einem Reiter der Truppe zu (Schüler, ehem. Kavallerist), welcher die Meldung von den Ereignissen in Gokhas zur Truppe nach dem Nosob-Thal bringen sollte. In der ganz richtigen Annahme, daß die Truppe auch auf einem anderen Wege an ihm vorbeimarschiren könnte, hatte derselbe das ungemeine Verständniß, an dem Haupt-Straßenknotenpunkt zwischen dem Nosob- und dem Quab-Thale (Guias) eine Meldung niederzulegen, welche ich leider hier nicht zur Hand habe. Sie ist höchst charakteristisch und schildert in einfacher, aber verständlicher Weise die Gefahr, in welcher sich „sein Leutnant" befände. Diese Meldung fand Leutnant Eggers, versah sie mit seinem Visum und schwenkte nach Gokhas ab. So kam es, daß, während die Truppe Windhoek mit 2 Offizieren und etwa 100 Reitern verlassen hatte, sich in Gokhas schließlich 6 Offiziere und etwa 180 Reiter zusammengefunden hatten. Einer Französischen militärischen Zeitschrift, dem „Avenir Militaire", hat dieses Zusammenwirken der Kräfte derart gefallen, daß sie dasselbe zum Gegenstand einer belehrenden Abhandlung für ihre Armee gemacht hat.

Als Beweis, mit welcher Vorsicht man in Südwestafrika Nachrichten aufzunehmen hat, will ich schließlich noch anführen, daß mich demnächst in Gokhas bezw. Gibeon folgende Meldungen erreichten:

1. Im Norden sei der Assessor v. Lindequist, welcher, von 8 Reitern begleitet, die Herero-Grenzen abstecken sollte, von den Hereros gefangen gesetzt und in seinem Leben bedroht.
2. Im Süden sei Keetmanshoop vom Stamme der Veldschuhträger belagert, und der auf Patrouille befindliche Distriktschef, Oberleutnant Bethe, mit 10 Reitern erschossen worden.
3. Eine weitere Patrouille sei im Süden überfallen, ein Reiter erschossen, einer schwer verwundet worden.

Digitized by Google

Diese Nachrichten lauteten derart bestimmt, daß ich an ihrer Richtigkeit zunächst nicht glaubte zweifeln zu dürfen. Die Truppe schien daher am Vorabend eines Krieges nach zwei Fronten zu stehen, bei ihrer Schwäche eine höchst bedenkliche Sache. Und doch erwiesen sich in der Folge diese Meldungen bis auf die dritte als falsch.

Nunmehr schien das ganze Namaland pazifizirt. Dagegen fing es im Hereroland immer mehr zu gähren an. Die Hereros glaubten den durch uns hergestellten Frieden dazu benutzen zu sollen, um fortgesetzt mit ihren gewaltigen Viehheerden die Grenzen zu überschreiten und rücksichtslos Wasser und Weide der weißen Ansiedler mit zu benutzen. An Stelle der Hottentotten, welche sie früher mit dieser Neigung belästigt hatten, waren wir getreten, nachdem wir uns als eine Art „Puffer" zwischen beide Völkerschaften eingeschoben hatten. Da die kaum 500 Gewehre zählende Truppe an einen Krieg mit den vereinigten Hereros nicht denken konnte, so galt es, in deren inneren Zwiespalt diplomatisch einzugreifen und nach dem Grundsatz: „divide et impera" zu handeln. Auf wessen Seite sich die Deutsche Regierung zu stellen hatte, konnte hierbei nicht zweifelhaft sein. Es konnte dies nur der Oberhäuptling Samuel Maharero sein, da dieser nun einmal die Legitimität repräsentirte. Dieser nebst seinen direkt unter ihm stehenden Unterthanen wurde durch einige Zugeständnisse in der Grenzfrage gewonnen. Der Häuptling der West-Hereros, Manasse von Omaruru, wurde gleichfalls durch besonders rücksichtsvolle Behandlung an unser Interesse gefesselt, so daß die gefährlichsten aller Hereros, die Ost-Hereros, schließlich isolirt waren.

Die Seele der dort gegen die Deutsche Regierung gesponnenen Umtriebe war der Häuptling Nikodemus, ein Mann von Intelligenz und Energie. Demselben gelang es, den Häuptling der Ovambandjeras (eine Abzweigung der Hereros) Kahimema, sowie auch die stets zu Aufständen geneigten Khauas-Hottentotten zu sich hinüberzuziehen. Dagegen scheiterten seine Bemühungen bei dem dritten Ost-Herero-Häuptling Tjetjoo, welcher augenscheinlich abwarten wollte, wem der Sieg zufiele. Ferner scheiterten seine Bemühungen, wie die spätere Untersuchung ergeben hat, auch an der Vertragstreue Witbooi's und damit ebenso bei Simon Cooper, dem Echo des Kapitäns.

Nikodemus hatte sich widerrechtlich das den Khauas abgenommene und zum Regierungsland erklärte Gobabis zur Residenz erwählt, jedoch bereits den Befehl erhalten, dasselbe binnen einer bestimmten Frist zu räumen. Das bevorstehende Ablaufen dieser Frist schien seinen Entschluß zum Losschlagen zu reifen. Als die Nachrichten vom Osten immer bedenklicher lauteten, entsendete ich, in der Meinung, es zunächst lediglich mit den Khauas zu thun zu haben — welche Meinung der Distriktschef von Gobabis, Leutnant Lampe, theilte — den Hauptmann v. Estorff mit 50 Reitern nach Gobabis. Hier traf derselbe am 5. abends ein und wurde am 6. früh zuerst von den Khauas und dann von den Ost-Hereros angegriffen; zuerst von 150,

Digitized by Google

dann von etwa 300 bis 400 Mann. Beide Angriffe hatten gemeinsam, daß der Gegner seine Uebermacht zur Umfassung der Flügel zu benutzen suchte. Beide Male wurde dieser Versuch durch einen Gegenangriff auf den gefährlichsten Angriffsflügel vereitelt, und zwar das eine Mal durch Heranreiten zu Pferde, Absitzen und Schnellfeuer, das zweite Mal durch eine förmliche Attacke zu Pferde.

Der erste Angriff erfolgte früh morgens gegen die von der Abtheilung v. Estorff auf der Spitzkoppje eingenommene Stellung. Diese Spitzkoppje gewährt Ausblick auf weite Entfernungen, Schußfeld besitzt sie dagegen infolge starken Baumwuchses nicht. Das Gefecht wurde daher lediglich auf den nächsten Entfernungen geführt. Der immer mehr drohenden Umzingelung gegenüber befahl schließlich Hauptmann v. Estorff dem Leutnant Eggers, einen Theil der Schützen aus der Gefechtslinie herauszuziehen und gegen den feindlichen rechten Flügel vorzugehen. Zugleich wurde der letztere mit zwei Schrapnelschüssen bedacht, von welchen der eine einschlug. Dies sowie das Schnellfeuer der Abtheilung Eggers brachte den feindlichen Flügel zum Weichen. Ihm schloß sich der Gegner auch in der Front an, nachdem Hauptmann v. Estorff das Seitengewehr aufpflanzen und mit Hurrah vorbrechen ließ. Leutnant Eggers war verwundet worden, trotzdem bis zum Schlusse des ersten Gefechtsaktes im Feuer geblieben, konnte aber den zweiten nicht mehr mitmachen.

Hauptmann v. Estorff ließ nun seine Mannschaften aufsitzen und ritt in breiter Front über den Höhenrücken in der Richtung auf Gobabis zu. Er hatte das Nordende des Rückens fast erreicht, als der zweite Angriff erfolgte. Warum die Hottentotten und Hereros nicht gleichzeitig angegriffen haben, was doch das Richtige gewesen wäre, ist nicht ersichtlich. Wahrscheinlich war es die alte Geschichte von der Uneinigkeit zweier derart ungleichartiger Verbündeter. Hauptmann v. Estorff ließ seine Abtheilung gegen den neuen Feind einschwenken, und kam dessen Angriff in der Front bald zum Stocken. Dagegen griff derselbe immer weiter nach rechts herum, und es gelang ihm, sich bei dem unübersichtlichen Gelände so weit zu nähern, daß jeden Augenblick der Zusammenstoß erfolgen mußte. Um sich Luft zu machen, befahl Hauptmann v. Estorff dem auf dem linken Flügel befindlichen Leutnant Lampe, seinen etwa noch 12 Mann starken Zug aufsitzen zu lassen und zu attackiren. Er selbst nahm aus der Front heraus noch so viel Reiter, als dort entbehrt werden konnten — 10 Mann — und ritt mit diesen 50 m weiter links, sowie drei Minuten später eine zweite Attacke. Diese beiden Attacken bewährten von Neuem die alte Lehre, daß ein Reiterangriff in der Regel scheitert, wenn die Infanterie — und sei dies auch nur eine schwarze — Stand hält. Und der Gegner, auf welchen die Attacke Lampe stieß, hielt Stand. In kurzer Zeit waren daher 50 pCt. der Angreifer außer Gefecht gesetzt, darunter der führende Offizier, der Rest wich nach kurzem zu Fuß geführten Handgemenge.

Digitized by Google

Die Attacke des Hauptmanns v. Estorff, welche auf den Flügel des Feindes sowie auf einen durch die erste Attacke immerhin moralisch erschütterten Feind stieß, gelang dagegen. Der Gegner wandte sich zur eiligen Flucht und riß auch den Theil der eigenen Gefechtslinie mit fort, welcher gegen den Leutnant Lampe gesiegt hatte. Damit war der Sieg für uns errungen.

Ich möchte mich angesichts des hohen Verdienstes, welches sich der Führer, Hauptmann v. Estorff, durch dieses Gefecht erworben hat, jeder Kritik enthalten. Lediglich eine Schlußfolgerung sei mir zu ziehen gestattet, nämlich, daß Deutsche Soldaten unter tüchtiger Führung auch heute noch zu leisten vermögen, was 1870/71 bei Beaune la Rolande und Belfort einer gewaltigen Ueberzahl gegenüber geleistet worden ist. Einzig die Artillerie hatte in diesem Gefecht versagt. Das Geschütz war dem Schießen nicht von selbst nachgegangen, sondern hatte den Befehl hierzu abgewartet und kam daher zu spät. Bei einer späteren Besichtigung des Gefechtsfeldes hatte ich die Empfindung, als ob das rechtzeitige Eintreffen des Geschützes uns die Verluste der Attacke Lampe erspart haben würde.

Die Gesammtverluste dieses Gefechts betrugen nunmehr 6 Todte, 5 Verwundete — darunter je ein Offizier — bei einer Stärke von etwa 50 Köpfen, sonach über 20 pCt.

Eine Verfolgung des nach seiner höchstens eine halbe Meile entfernten Werft zurückgewichenen Gegners verbot dem Hauptmann v. Estorff die Schwäche seiner Abtheilung. Doch erklärte sich der Erstere insofern selbst für total besiegt, als er am nächsten Tage seine Werft freiwillig räumte und nach Norden abzog.

Der Augenblick zum Losschlagen war von den Empörern in der Hinsicht geschickt gewählt, als ein Theil der Truppe nach abgelaufener Kapitulationszeit sich auf dem Wege zur Heimath befand, während der Ersatz noch nicht eingetroffen war. Jene wurden zurückgerufen, und der stellvertretende Truppenkommandeur, Major Mueller, angewiesen, aus ihnen sowie aus den demnächst eintreffenden Ersatzmannschaften zwei weitere Feldkompagnien zu bilden, als eine Art Reservetruppe, über deren Verwendung Verfügung vorbehalten blieb. Die ausgebildeten Bastards wurden einberufen, Kriegsfreiwillige zur Meldung aufgefordert, der Kapitän Witbooi an seine Bündnißpflicht erinnert und schließlich auch dem Oberhäuptling Samuel Maharero seine Pflicht, gegen seine aufständischen Unterthanen einzuschreiten, vor Augen geführt. Alle diese Maßnahmen kamen ohne Zwischenfall zur Ausführung und hatten zur Folge, daß sich schließlich an dem Sammelplatze Gobabis 350 Reiter nebst 3 Geschützen zusammenfanden, während einige Wochen später der Major Mueller mit etwa 140 Mann und 1 Geschütz in Barmen stand, als Drohung gegen alle Aufstandsgelüste im übrigen Hererolande.

Ich selbst war, um dies nachzuholen, am 3. April auf die ersten Nachrichten über die Wahrscheinlichkeit eines Bündnisses zwischen Khauas- und

Digitized by Google

Ost-Hereros, von Windhoek aufgebrochen und, so rasch der Zustand der Zug- und Reitthiere es gestattete, nach Gobabis abgerückt, wo ich am 11. April eintraf. Die noch in Windhoek sich sammelnden Streitkräfte sollte Hauptmann v. Perbandt nachführen. Die Vertheidigung des letztgenannten Ortes blieb lediglich in den Händen der wehrfähigen Bürger.

Behufs Einziehung der gefährdeten Besatzung der weit abgelegenen Station Olifantskloof wurde am 13. April früh der Hauptmann v. Estorff mit seiner auf 80 Mann verstärkten Kompagnie dorthin entsandt. Ich persönlich blieb in Gobabis, um die damals noch unklare Entwickelung im übrigen Theile des Schutzgebietes abzuwarten.

Die Kompagnie v. Estorff hatte nach glücklich erfolgter Ablösung der Station Olifantskloof auf dem Rückmarsche Fühlung mit einem Theile des Gegners gewonnen, denselben angegriffen und in den Gefechten bei Siegsfeld am 19. und 20. April mit einem eigenen Verluste von 2 Todten und 3 Verwundeten geschlagen. Unter Letzteren befand sich der Leutnant Helm.

Nach diesem Gefechte war der Gegner völlig verschwunden und jede Fühlung mit demselben verlorengegangen. Damit stoßen wir wieder auf einen bedeutenden Unterschied gegenüber der Europäischen Kriegführung. So gründlich, wie in Afrika, kann in Europa der Gegner nicht verschwinden. Es verhindern dies das dichter bevölkerte Land, die größere Schwerfälligkeit der mit Trains und Kolonnen belasteten Armeen, sowie — last not least — Zeitungsindiskretionen. In Afrika dagegen läuft der Gegner einfach auseinander, läßt im Nothfalle im Stich, was ihn an Bewegungsfreiheit hindert und sammelt sich an irgend einer vorher verabredeten Wasserstelle wieder. Wer will in dem ausgedehnten, wenig bevölkerten Lande unter den zahlreichen Wasserstellen dann die richtige finden? Deutsche Patrouillen ganz und gar nicht; sie würde man dem sicheren Verderben aussetzen. Besser, indessen weniger zuverlässig, sind schon eingeborene Patrouillen, das Beste dagegen zweifellos eingeborene Spione oder auch Boten unter dem Vorwand, Verhandlungen anknüpfen zu wollen. Durchaus verwerflich würde es dagegen sein, ohne bestimmte Anhaltspunkte über den Aufenthaltsort des Gegners diesem mit der ganzen Truppe in das Ungewisse nachzumarschiren. Bei dem weiten oft wegelosen Lande, bei der Unkenntniß der Wasserstellen und Weide würde geradezu eine Katastrophe die Folge sein.

Die zweite Frage war, gegen welchen Gegner wir uns zunächst wenden sollten. Allen Nachrichten zufolge hatte sich Kahimema und Nikodemus, anscheinend sich die bisherigen Mißerfolge gegenseitig vorwerfend, getrennt. Am gefährlichsten mußte derjenige erscheinen, welchem sich bei der Trennung die meisten Gewehre angeschlossen hatten. Die inzwischen eingetroffenen verbündeten Hereros, an ihrer Spitze der Oberhäuptling Samuel Maharero, übernahmen nunmehr die Rekognoszirung und stellten fest, daß Nikodemus mit nur wenigen Begleitern nach Westen gezogen sei, Kahimema dagegen mit seinem fast voll-

Digitized by Google

zähligen Stamme, außerdem aber mit dem ganzen Stamm der Khauas-Hottentotten, nach Norden. Somit war zweifellos der Letztere der gefährlichere Gegner, und beschloß ich, mich zunächst gegen ihn zu wenden.

Die Versammlung der aufgebotenen Streitkräfte war mittlerweile beendet. Dieselben bestanden nunmehr aus 170 weißen und Bastardsoldaten, 70 Witboois, 120 Hereros, dazu die bewaffneten Treiber und Leiter der Wagenstaffel, im Ganzen über 400 Köpfe, nebst einer Artillerieabtheilung von 3 Geschützen. Mit Witbooi war auch dessen Distriktschef, Oberleutnant v. Burgsdorff aus Gibeon eingetroffen. Der Abmarsch von Gobabis fand in der Nacht vom 3. zum 4. Mai statt. Der bezügliche Befehl war ein einfacher Marschbefehl, welcher folgendermaßen lautete:

Gobabis, den 29. April 1896.

Operationsbefehl.

1. Der Feind hat sich anscheinend getrennt. Kahimema soll sich bei Owingi, Nikodemus nordwestlich davon in der Nähe von Tjetjoo befinden, bei Ersterem auch die Khauas-Hottentotten.
2. Ich werde mich zunächst gegen Kahimema wenden.
3. Truppeneintheilung.

1. Avantgarde.

Hauptmann v. Perbandt.

3. Kompagnie.

1 Abtheilung Hereros.

2. Gros.

Rest der Abtheilung v. Estorff.
1 Abtheilung Hereros.
Artillerieabtheilung.

3. Train.

1. Staffel: 2 Karren, 1 Munitionswagen.
2. Staffel: Vizefeldwebel Vahlkamp 6 Wagen.

4. Den Abmarsch der Avantgarde werde ich noch bestimmen.
   Das Gros folgt auf etwa 1 km.
   Die beiden Trainstaffeln schließen so nahe als möglich auf.
5. 3 Proviantwagen bleiben verpackt und jederzeit zum Abmarsch bereit in Gobabis.
6. Ich werde zunächst an der Spitze des Gros, später bei der Avantgarde reiten.

gez. Leutwein.

Digitized by Google

Das als Marschziel bezeichnete Owingi wurde am Morgen des 5. Mai erreicht. Doch hatte der Gegner den Platz bereits wieder verlassen. Seinen Spuren zu folgen war indessen nicht schwer, da Kahimema von sechs Wagen begleitet war. Die Truppe setzte sich nach kurzer Ruhepause wieder in Marsch und erreichte am späten Abend den Abschnitt des Epukiro-Flusses. Hier traf von den vorausgeschickten Patrouillen, welche diesmal aus Hereros und Witboois, beide gemischt mit weißen Reitern, bestanden hatten, die Meldung ein, daß der Gegner $1\frac{1}{2}$ Meilen von uns stände. Demzufolge wurde der Abmarsch auf den anderen Morgen 4 Uhr früh festgesetzt. Von den Patrouillen blieben, ohne hierüber besonders belehrt worden zu sein, einige eingeborene Reiter am Feinde hängen. Man sieht, daß der Instinkt den Naturkrieger hier von selbst finden ließ, was bei uns im Taktik-Unterricht der Kriegsschulen gelehrt wird.

Der Feind hatte sich in zwei Werften festgesetzt und durch starke Verhaue gesichert. Hieraus entwickelte sich ein räumlich getrenntes Gefecht, und zwar ergab der Aufmarsch aus der Marschkolonne in die Gefechtsformation von selbst, daß die Avantgarde (3. Kompagnie) und Hereros unter Hauptmann v. Perbandt sich gegen die nächste, die rechte Flügelwerft des Feindes wendete, während das Gros unter Hauptmann v. Estorff gegen die linke Flügelwerft ausholte. Die Werften lagen im dichten Gebüsch derart versteckt, daß die vorausgesendeten Spione nur deren Anwesenheit, aber nicht ihre genaue Lage hatten feststellen können. Für uns handelte es sich nunmehr darum, rasch dem Feinde so nahe auf den Leib zu rücken, daß ein abermaliges Ausweichen desselben ohne Gefecht ausgeschlossen war. Eine halbe Stunde vor der Werft wurde daher aufmarschirt und in Gefechtsformation zu Pferde — Artillerie im ersten Treffen, Plänkler vor der Front — der Vormarsch fortgesetzt. Ein Vormarsch zu Fuß würde uns bei seiner langen Dauer voraussichtlich dem Feinde verrathen und demselben Zeit zum Ausweichen gegeben, oder aber uns zu einem verlustreichen Buschkampfe gezwungen haben, welch Letzterer namentlich die Artillerie nicht hätte zur Geltung kommen lassen. Ich muß hervorheben, daß dieser Vormarsch von 350 Reitern in aufmarschirten Fronten auch von den Eingeborenen in lobenswerther Ordnung durchgeführt worden ist. Die Hereros hatten Befehl erhalten, die feindliche Stellung im Westen abzuschließen, das Detachement v. Burgsdorff mit den Witboois die gleiche Anweisung für den Osten. Direkt angreifen sollten nur die drei Feldkompagnien. Der Gegner selbst hatte weder Posten noch Patrouillen vor der Front, und kamen wir daher so nahe, daß der erste Schuß aus dem Revolver des Hauptmanns v. Perbandt abgegeben werden konnte. Ordentlichen Vorpostendienst pflegen Eingeborene überhaupt erst zu lernen, wenn sie in längeren Kriegen durch Schaden klug geworden sind. Im Uebrigen aber raffte sich der Feind trotz seiner Ueberraschung bald zum hartnäckigen Widerstande auf. Mit den Einzelheiten des Gefechts will ich Sie nicht ermüden.

Digitized by Google

Die Verluste der weißen Truppe betrugen etwa 10 pCt., darunter: 1 Offizier (Oberleutnant Schmidt) todt, 2 Offiziere schwer verwundet. Die beiden verwundeten Offiziere sind die Leutnants Helm und Eggers, welche, wie Sie sich noch erinnern, bereits in den früheren Gefechten verwundet worden waren. Dieselben hatten durchaus nicht zurückbleiben wollen und sich auf einem Wagen nachfahren lassen. Nunmehr waren sie zum zweiten Male und zwar derart verwundet, daß fernere Dienstfähigkeit zunächst ausgeschlossen war. Außerdem hatten die verbündeten Hereros 1 Todten und 5 Verwundete, die Witbooi's trotz tapferer Theilnahme am Gefecht dagegen gar keine Verluste, ein Beweis von ihrer Fertigkeit im Ausnutzen des Geländes. Nunmehr war der Feind abermals nach allen Richtungen auseinandergesprengt und galt es, die Fühlung mit ihm aufs Neue zu gewinnen. Zuerst wurde dies zweimal mittelst größerer Verfolgungspatrouillen versucht, doch ohne Erfolg. Es gelang nur, festzustellen, daß der Gegner in erreichbarer Nähe nicht mehr stand. Indessen hatte derselbe jetzt derartige Verluste erlitten — auf dem Gefechtsfelde wurden allein 40 Todte gefunden —, daß nun die Zeit zu dem letzten Orientirungsmittel, nämlich zur Anknüpfung diplomatischer Verhandlungen, gekommen schien. Die Gelegenheit hierzu war gegeben, indem sich nach dem Gefechte ein Khauas-Hottentott, welcher vorher im Dienste der Station Gobabis gewesen, aber bei Kriegsausbruch zu seinen Stammesgenossen übergegangen war, freiwillig als Gefangener gestellt hatte. Demselben wurde unter der Bedingung, daß er auch seine Stammesgenossen zur Uebergabe bewege, Begnadigung zugesichert.

Dieser Bote brachte die Nachricht zurück, daß der Gegner nach seinen schweren Verlusten in der That die Lust zum Weiterfechten verloren hatte. Als sein neuer Aufenthaltsort war Kalkfontein ermittelt worden, wo sich derselbe am 15. Mai der herbeigeeilten Truppe freiwillig ergab. Witbooi bewies hierbei wieder seinen Sinn für Disziplin, indem er drei unter den Gefangenen entdeckte eigene Leute, die ohne sein Wissen zu den Khauas übergegangen waren, vor die Front nehmen und tüchtig durchhauen ließ. Dies gute Beispiel veranlaßte den Kapitän von Gokhas, Simon Cooper, welcher sich nach dem Gefecht von Otjunda gleichfalls mit 120 Reitern eingefunden hatte, bei fünf seiner Leute eine gleiche Exekution zu vollziehen.

Der eigentliche Krieg fand so seinen Abschluß. Die noch in der Freiheit befindlichen Großleute Kahimemas, vor Allem aber Nikodemus und seine Unterführer, hatten die Lust am Weiterkämpfen gleichfalls verloren und stellten sich freiwillig, die Letzteren zum Theil in Okahandja, wo mittlerweile auch die Reservetruppe des Majors Mueller eingerückt war. Nunmehr erübrigte noch ein diplomatisch-gerichtliches Nachspiel in dem Hauptort der Hereros, Okahandja, welches mit der kriegsrechtlichen Verurtheilung und Erschießung der beiden feindlichen Führer Nikodemus und Kahimema endigte. Die gefangenen Unterführer erhielten mehr oder weniger lange Freiheitsstrafen. Der

Digitized by Google

Stamm der Khauas-Hottentotten dagegen wurde vollständig nach Windhoek verpflanzt, wo derselbe zur Zeit im Dienste der Truppe ein friedliches und arbeitsames Dasein führt.

Damit war die kriegerische Aera im Schutzgebiete vorläufig beendigt. Kleinere Putsche, ähnlich wie der Aufstand der Afrikaner im Süden 1897 und derjenige der Zwartbooïs im Norden 1898, mögen ja noch folgen. Gefährlich würden diese Bewegungen jedoch erst werden, wenn ein Uebergreifen auf die Ovambos erfolgte. Dies würde wieder ein Eingreifen der ganzen Schutztruppe mit allen Hülfsvölkern zur Folge haben müssen.

Sehr lehrreich ist indessen aus diesen kleineren Feldzügen das Gefecht, welches Leutnant Helm den Afrikanern in der Xamsib-Schlucht geliefert hat, und das in Nr. 2 des „Militär-Wochenblatts" von 1898 eingehend dargestellt ist. Dort zielten die Anordnungen des Führers von Hause aus ganz richtig auf einen Vernichtungsschlag hin. Der Angriff wurde umfassend ausgeführt und dem Gegner sofort dicht auf den Leib gerückt. Ergab dies Verfahren auch schwere Verluste für uns — 50 pCt. Offiziere, 12 pCt. Mannschaften — so brachte dasselbe dem Feinde dagegen noch viel mehr Schaden und zwang ihn, trotzdem bis zur Dunkelheit Stand zu halten, da er mit Recht fühlte, daß ein Rückzug am hellen Tage, angesichts des unmittelbar drohenden Verfolgungsfeuers, einer Vernichtung gleichkommen würde. Der Feind erfuhr daher in diesem Gefecht die für Eingeborene ganz unerhörten Verluste: 14 pCt. Todte und wohl 30 pCt. Verwundete, bis zum Einbrechen der Abenddämmerung. Da in der Folge, wie nach Otjunda, so auch hier, der Gegner die Lust zum Weiterkämpfen verloren und sich freiwillig der Gefangenschaft gestellt hat, so haben sich die von uns gebrachten Opfer sicher gelohnt.

Sonach bin ich zum Schlusse meines Vortrags gelangt und gestatte mir nur noch kurz zu rekapituliren, daß der Südwestafrikanische Kriegsschauplatz uns folgende Gefechtslehren bietet, welche mitunter wohl auch für Europäische Verhältnisse beachtenswerth sein mögen, und zwar:

1. Beginn des Gefechts stets auf möglichst nahen Entfernungen, dies auch von der Artillerie.
2. Angriff von allen Seiten umfassend, stets einen Vernichtungsschlag anstrebend.
3. Von Hause aus in der Regel alle Kräfte einsetzen. Selten Ausscheiden einer Reserve — sei es zu Fuß, sei es zu Pferde —, denn Ueberraschungen drohen so gut wie nicht. Es genügt daher Sicherung des Gefechtsfeldes durch Patrouillen.
4. Auch in Afrika muß das Endziel jedes Angriffs der Sturm mit dem Bajonett sein. Aber auch dort ist gute Vorbereitung durch Feuer Bedingung.

Digitized by Google

5. Für Kavallerie bestätigt der Südwestafrikanische Kriegsschauplatz die Lehre, daß man unerschütterte Infanterie nicht attackiren soll.
6. Auf dem Gebiete des Vorposten- und Aufklärungsdienstes ist in Afrika noch weniger wie in Europa ein Schema angezeigt. Eine lagernde Abtheilung bedarf dort der Sicherung nach allen Seiten, daher muß der Postengürtel stets eng gezogen sein. Durch vorgeschobene Lauerposten denselben zu verstärken, wie solches in Europa üblich ist, lohnt sich indessen bei uns nur, wenn die Stellung des Gegners genau bekannt ist, so daß die Patrouillen bis zu dieser herangeschoben werden können. Wir bedürfen daher weniger der sogenannten „defensiven", als vielmehr der „offensiven" Aufklärung. Und diese ist in Südwestafrika der schwierigste Theil der Kriegführung. Zu einer nahezu unlösbaren Aufgabe wird sie dagegen, wenn wir über eingeborene Hülfsvölker nicht zu verfügen vermögen. Löblich zeigte sich z. B. im letzten Feldzuge das Bestreben der Witbooi's, zuverlässige Nachrichten zu bringen, was auch die Hereros, welche es anderenfalls weniger genau genommen haben würden, einmal zur Nachahmung begeistert und die Entdeckung des Feindes vor dem Gefecht bei Otjunda ermöglicht hat. Dort hatte Witbooi mir gegenüber den Verdacht geäußert, daß die Hereros ein falsches Spiel spielten, und gebeten, selbst eine Patrouille schicken zu dürfen. Dies regte wiederum die Eifersucht der Hereros an, und so erlebten wir das wundersame Schauspiel, daß zwei Patrouillen 18 Stunden lang hintereinander herjagten, wobei die vorne befindlichen Hereros immer aufsattelten, sobald sie hinter sich die Witbooi's am Horizonte auftauchen sahen, so daß sie schließlich doch die Entdecker des Feindes wurden.
7. Auf dem Gebiete der Kriegführung im Großen wird die Lehre, daß die einmal mit dem Gegner gewonnene Fühlung nicht wieder verloren gehen darf, wie Sie im Verlauf des Vortrags gesehen haben, bei uns vollständig ad absurdum geführt. Nach jedem Gefecht stiebt der Feind auseinander und pflegt für einige Zeit verschwunden zu sein. Eine unmittelbare Verfolgung verbietet sich daher von selbst — und — da heißt es für den Sieger, sich in Geduld zu fassen, an der eroberten Wasserstelle Tage, ja Wochen lang kleben zu bleiben und durch eingeborene Patrouillen, Spione oder diplomatische Unterhandlungen den neuen Aufenthaltsort des Gegners zu ermitteln. Ist dies gelungen, dann aber kein Zögern mehr, sondern Eilmärsche bei Tag und bei Nacht, um dem Gegner jede Möglichkeit, sich einem erneuten Zusammenstoße zu entziehen, zu berauben. Beinahe einer Niederlage aber ist es gleich zu achten, wenn dies nicht gelingt, und sogar einem verlorenen Feldzuge, wenn sich Solches häufig wiederholt. Denn jeder Tag drohender Kriegsgefahr bedeutet einen Aufenthalt in der Entwickelung der Kolonie. Der eingeborene Gegner vermag sich daher mit Recht den Sieg zuzuschreiben, wenn es ihm nur gelingt, den Krieg in unabsehbare Länge zu ziehen.

Digitized by Google

Daher, meine Herren, ist einen Krieg zu beginnen, statt ihn an uns herantreten zu lassen, in Afrika ein besonderes Wagniß. Denn nur die offenbare Gerechtigkeit unserer Sache vermag uns zu sichern, was wir zur Ueberwindung der geschilderten Schwierigkeiten in der dortigen Kriegführung in erster Linie bedürfen, nämlich die Mitwirkung der Eingeborenen selbst. Daher sei uns gerade dort jede Frivolität fern. Halten wir den Eingeborenen gegenüber in der einen Hand das scharfgeschliffene Schwert, in der anderen dagegen das Zuckerbrot. Wir Soldaten müssen uns aber außerdem hüten, in den Fehler unserer westlichen Nachbarn zu verfallen, welche geglaubt hatten, die in Algier und Mexiko erfochtenen Siege ohne Weiteres nach Europa verpflanzen zu können. Denn nicht das Siegen ist es, welches die koloniale Kriegführung erschwert, sondern, wie es sich aus meiner Darstellung ergeben hat, das völlige Niederwerfen des Gegners. Nicht dem Sieger gebührt daher dort der Lorbeer, sondern dem Wiederhersteller des Friedens!

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn,
Berlin SW., Kochstraße 68–71.

Digitized by Google

Reiseſtudien über den Eiſenbahn-Aufmarſch des Türkiſchen Heeres im Frühjahr 1897.

Vortrag, gehalten in der Militäriſchen Geſellſchaft zu Berlin am 9. November 1898

von

Engels,
Hauptmann und Kompagniechef im Eiſenbahn-Regiment Nr. 3.

Mit einer Skizze.

Nachdruck verboten.
Ueberſetzungsrecht vorbehalten.

Seit den Tagen des großen Königs hat Preußen und ſein kampfgewohntes Heer gar manche aufrichtige Anerkennung und hohe Verehrung in allen Theilen unſeres Erdballs gefunden; auf kein Land der Erde aber trifft dies mehr zu als auf das Ottomaniſche Reich, deſſen Religion, Beſitz und Staatsweſen aus jahrhundertelangen, gewaltigen Kämpfen emporwuchſen und deſſen Herrſcher und Völker ſeit dem vorigen Jahrhundert in dauernder Kriegsbereitſchaft zur Vertheidigung ihres Beſitzſtandes gegen mächtige und zahlreiche Nachbarn ſich befinden.

„Dort hinten weit in der Türkei", wo Deutſches Weſen und Deutſche Sitte gerade in neuerer Zeit mehr und mehr Einfluß gewinnen, weil Deutſcher Fleiß und Deutſche Tüchtigkeit ein weites Feld zur Bethätigung und dankbares Entgegenkommen gefunden haben, dort ſitzen auch die wärmſten Verehrer unſerer Heereseinrichtungen und die begeiſtertſten Bewunderer unſerer Siege.

Auch unſerer Volksſeele hat ſich das Bewußtſein hiervon tief eingeprägt, und ſo war die Stellungnahme ganz Deutſchlands für die Türkei und die Entrüſtung über das Vorgehen Griechenlands eine ebenſo natürliche wie energiſche, als Mitte Februar 1897 die Nachricht von der mitten im tiefſten Frieden erfolgten Landung Griechiſcher Truppen auf Kreta bei uns eintraf.

Der Sultan und ſeine Politiker legten dem Griechiſchen Vorgehen gegenüber wahrhaft bewunderungswürdige Proben unerſchöpflicher Geduld und weiſer Mäßigung im Intereſſe der Erhaltung des Friedens an den Tag. Zwar hatten ſie nicht die Genugthuung, dies höchſte Ziel erreicht zu ſehen; wohl aber fanden ihre Bemühungen hierfür eine wohlverdiente Belohnung durch die Erfolge des kurzen Feldzuges des Frühjahrs 1897. Derſelbe gab einem Theil des durch Deutſche Offiziere reorganiſirten Türkiſchen Heeres

Digitized by Google

Gelegenheit zu beweisen, daß es sich von den vernichtenden Schlägen der Feldzüge 1877/78 nicht nur erholt, sondern daß es seitdem bezüglich seiner Organisation, Mobilmachung und Führung einen erstaunlichen Aufschwung genommen hat, und daß es noch dasselbe Menschenmaterial besitzt, welches — treu, gehorsam, genügsam und tapfer — als Höchstes von jeher den Heldentod im Siege erstrebte.

Am 15. Februar erließ der Sultan in aller Stille den ersten Befehl zur Mobilmachung, bezüglich deren Einzelheiten ich auf das Buch des Generalleutnants Freiherrn v. der Goltz, „Der Thessalische Krieg" verweise; in großen Zügen muß ich nur bemerken:

Es wurden an Linientruppen durch Einziehung ihrer Reserven ꝛc. mobilgemacht und sofort als Grenzschutz verwendet:

die längs der Griechischen Grenze in Garnison liegende 6. und Theile der 5., 17. und 18. Infanterie-Division; ferner die gesammte Kavallerie und Feldartillerie des 3. Armeekorps, insgesammt 68 Linien-Bataillone, 35 Eskadrons, 51 Feld-, 6 Haubitz-Batterien, 3 Pionier-Kompagnien.

An Landwehrtruppen wurden zu den Fahnen einberufen und nach dem voraussichtlichen Kriegsschauplatz in Bewegung gesetzt:

die Redif-Divisionen	Brussa, Kastamuni und Angora,
die Redif-Brigaden	Isgad und Antalia,
die Redif-Divisionen	Monastir und Uesküb,
die Redif-Brigade	Saloniki,
die Redif-Divisionen	Trapezunt und Afion—Karahissar

insgesammt

140 Landwehr-Bataillone stark.

An Truppen des Aufgebots Mohammedanischer Freiwilligen endlich kamen zur Aufstellung:

14 Freiwilligen-Bataillone.

Von diesen Truppen mußten 6 Landwehr-Divisionen gleich 96 Bataillonen in der Durchschnittsstärke von je 750 Köpfen und 200 Pferden — Fahrzeuge und großes Gepäck hatten diese Bataillone nicht — aus Kleinasien nach dem Aufmarschgebiet befördert werden. Diese Transporte begannen bereits am 21. Februar, dem 6. Mobilmachungstage — ein glänzender Beweis für das erfolgreiche Wirken der Deutschen „Reformer" in Bezug auf die Mobilmachung des Türkischen Heeres!

Digitized by Google

Leider aber wurden die Vortheile einer tadellos vorbereiteten Mobilmachung, von deren ruhigem und ordnungsmäßigem und daher auch so erstaunlich raschem Verlauf ich mich bei der Landwehr-Division Afion-Karahissar persönlich zu überzeugen später Gelegenheit fand, dadurch paralysirt, daß bei den Transporten der mobilgemachten Truppen bald erhebliche Verzögerung auftrat.

Seit Anfang März etwa brachten die Tageszeitungen ziemlich regelmäßige Notizen über den Verlauf der Aufmarschtransporte, aus denen man entnehmen konnte, daß die Haupt-Eisenbahn-Transportlinien durchschnittlich noch unter einer Tagesleistung von 200 Achsen — etwa 2 Militärzügen in unserem Sinne — blieben, und daß an einzelnen Punkten derselben starke Stockungen auftraten.

Nachdem die Türkische Regierung Mobilmachung und Aufmarsch einmal beschlossen hatte, konnte die außerordentliche Langsamkeit des letzteren unmöglich ihren Wünschen, und noch viel weniger denen der Heeresleitung, entsprechen. Ihr mußte vielmehr Alles daran liegen, dem immer unerträglicher werdenden Zustande ein schnelles Ende zu bereiten, der ihr durch das feindliche Auftreten des unbequemen Nachbarn aufgezwungen worden war.

Bedrohte doch dieser Zustand die vitalsten Interessen des Osmanischen Reiches in höchstem Maße! Konnte doch ein erfolgreiches Griechenland gar zu leicht Nachfolger in der Hoffnung auf billige Beute finden!

Vor solchen Eventualitäten mußte der Padischah sein Reich und sein Volk durch einen siegreichen Feldzug bewahren, einen Feldzug, in dem es gelang, mit raschen und vernichtenden Schlägen die Friedensstörung zu sühnen. Für die Einleitung, den Verlauf und den Ausgang eines solchen Feldzuges war aber im vorliegenden Falle mehr als alles Andere eine rasche Beendigung des strategischen Aufmarsches entscheidend.

Es mußten demnach gewichtige Gründe sein, Gründe, welche sich aus der Ferne nicht ohne Weiteres erklären ließen, die den Aufmarsch des Türkischen Heeres so außerordentlich verlangsamten und der Regierung den hiebbereiten Arm so lange lähmten, daß man in Europa bereits darüber zu spötteln begann.

Um Mitte März 1897 hatte sich in mir die Ueberzeugung befestigt, daß diese Gründe wesentlich technischer Natur sein müßten; damit gewannen sie für mich besonderes Interesse, und ich entschloß mich zu einer Studienreise, um an Ort und Stelle über die Ursachen und die Größe der aufgetretenen Schwierigkeiten sowie über Mittel und Wege zur Vermeidung bezw. Beseitigung solcher Klarheit zu gewinnen.

Die von Kleinasien kommenden Landwehr-Divisionen erreichten sämmtlich in Rhodosto die Europäische Küste; von dort marschirten sie etwa 30 km weit zur Eisenbahnstation Muradlü, wo sie verladen und über die Linien

Muradlü—Feredjik der Orientalischen Bahnen,

Feredjik—Bádoma—strategische Bahn,

Digitized by Google

Bádoma—Saloniki der Eisenbahn „Jonction Saloniki—Konstantinopel", Saloniki—Karaferia, bezw. Sorovitsch und Monastir dem Aufmarschgelände zugeführt wurden, welches sie von den Ausschiffungsstationen in 4 bis 5 Tagen per Fußmarsch erreichten.

Nachdem ich am 23. März, dem Tage nach der Einweihung des Denkmals weiland Kaiser Wilhelms des Großen, von Berlin abgereist war, erreichte ich, mit vortrefflichen Empfehlungen und Rathschlägen durch Herrn Generalleutnant Freiherrn v. der Goltz in entgegenkommendster Weise ausgestattet, am 27. März Konstantinopel. Dort kamen unsere Deutschen Herren — insbesondere der Botschafter, der Marschall Kamphövener-Pascha, der General Brockdorff-Pascha, der Kapitänleutnant v. Krosigk und der Leutnant v. Graefe (damals zur Botschaft kommandirt), ferner die Herren v. Kühlmann, v. Kapp und Grosholz, glänzende Vertreter Deutscher Technik im Auslande, sowie auch der Oesterreichische Militärattaché, Oberstleutnant v. Giesl, mir in liebenswürdigster Weise entgegen.

Aber ohne die empfehlenden Begleitschreiben des damaligen hiesigen Türkischen Botschafters, Ghalib Bey, und des Militärattachés, Obersten Sami Bey würde es mir doch wohl kaum gelungen sein, bereits am 29. März durch Vermittelung des Chefs des Türkischen Militärkabinets, Marschalls Schakir-Pascha, ein Kaiserliches Irade zu erwirken, kraft dessen ich am 30. März in Begleitung des Vizemajors Ali Hilmy Bey vom großen Generalstabe nach Muradlü abreisen und diese Station noch an demselben Abend erreichen konnte.

Muradlü ist eine Station 3. Klasse der „Orientalischen" Eisenbahnlinien, welche, wie alle Türkischen Eisenbahnen, die für den Aufmarsch in Betracht kamen, eingleisig und normalspurig sind. Sie haben fast durchweg eisernen Oberbau, der, gut verlegt und unterhalten, sich gleich allen sonstigen Betriebseinrichtungen, und ebenso wie das gesammte rollende Material, in gutem Zustande befand. Im Uebrigen verweise ich auf Lageplan und Längenprofil der Linien von Muradlü bis Monastir, muß jedoch noch bemerken, daß insbesondere die Einrichtungen zur Versorgung der Lokomotiven mit Wasser und Kohlen und zum eventuellen Drehen derselben ihrer Konstruktion und Leistungsfähigkeit nach den an sie gestellten Anforderungen völlig gewachsen waren.

Nur lagen sie leider nicht immer an der richtigen Stelle, wie dies z. B. bei Muradlü gleich recht empfindlich sich bemerkbar machte.

An dieser Ursprungs- und einzigen Einladestation für alle eigentlichen Aufmarschzüge fand ich zu meinem größten Erstaunen nur ein Hauptgleis, ein Kreuzungsgleis von 300 m Länge und ein Güterschuppen-Kopfgleis vor, welches auf etwa 300 m verlängert worden war; zwei provisorische hölzerne Pferderampen von je 2 m Breite und einige Petroleumlaternen bildeten mit Stationsgebäude und Güterschuppen zusammen die ganze Herrlichkeit dieses Bahnhofes, der Einschiffungsstation für 75 000 Mann und 20 000 Pferde.

Digitized by Google

Die 15 km weiter östlich gelegene Station Tschorlú war dafür um so reichlicher mit betriebstechnischen Anlagen ausgestattet. Sie hatte reichliche Gleisentwickelung, bedeutende Rampenausstattung, Drehscheibe, Wasser- und Kohlenversorgungsanlagen sowie Lokomotivschuppen nebst Betriebswerkstatt. Da aber von Rhodosto aus eine praktikable Straße nur nach Muradlü führt (dieselbe soll aus Versehen dorthin anstatt nach Tschorlú gebaut worden sein), so mußte eben diese winzige Kreuzungsstation den Abtransport aller Kleinasiatischen Truppen bewältigen. Da übrigens aus Gründen, die wir später kennen lernen werden, täglich höchstens zwei bis drei Redif-Bataillone mit je etwa 750 Mann und 200 Pferden von Feredjik aus weiterbefördert werden konnten, und ein Bataillon nicht mehr als 80 Achsen gebrauchte, so erwuchsen aus den primitiven Verhältnissen Muradlüs weiter keine besonderen Schwierigkeiten. Es fuhren nur die Lokomotiven, welche an anderen Stellen bedenklich knapp waren, unnöthig viel zwischen Muradlü und Tschorlú hin und her, was durch den Bau einer Kohlen- und Wasserstation, für welch letztere die Verhältnisse sehr günstig lagen, leicht hätte vermieden werden können, und das Verladen der Pferde mußte ohne Aufhören Tag und Nacht von Statten gehen, während der Bau von zwei weiteren Rampen die nächtlichen Verladungen größtentheils hätte vermeiden und allen dabei Betheiligten die erforderliche Zeit zum Ausruhen zu Theil werden lassen.

Soweit dies Offiziere und Eisenbahnbeamte waren, konnten dieselben durch zweckmäßige Ablösung zwar dasselbe erreichen. Es waren ein Oberst vom 2. Armeekorps, ein Oberstleutnant vom Generalstab, ein Flügeladjutant des Sultans und mehrere jüngere Offiziere, ferner ein Oberbeamter und zwei Stationsvorsteher von den Orientalischen Bahnen anwesend. Die eigentliche Leitung des Verladegeschäfts lag aber im Wesentlichen nur in den Händen des Oberstleutnants Ghalib Bey und des Oberbeamten Herrn Schnyders, welche zusammen mit ihren Unterorganen die Verladung jedes Bataillons in etwa sechs Stunden bewirkten — in Ansehung der kümmerlichen Bahnhofsverhältnisse keine schlechte Leistung!

Mit dem zweiten in unserer Gegenwart verladenen Redif-Bataillon fand die folgende Nacht Hilmy Bey, meinen ebenso liebenswürdigen wie kenntnißreichen Begleiter, und mich im 67. Militärzuge auf der Weiterreise nach Feredjik, nachdem wir Muradlü nachts 1 Uhr unter den lang durch die Nacht hallenden Rufen: „Padischahymys tschok tschok jascha!“ („Lang lebe der Padischah!“) verlassen hatten. Der 104achsige Zug fuhr 35 bis 40 km pro Stunde, so daß er trotz eines reichlich einstündigen Aufenthalts in Kuléli-Burgas, wo die Lokomotive drehen und umsetzen, und der Zug einen entgegenkommenden Leerzug abwarten mußte, am 1. April 9 Uhr vormittags bereits in Feredjik ankam. — So glatt die Transporte bis dorthin verliefen, so groß waren dafür die Schwierigkeiten, welche sich ihnen nunmehr entgegenthürmten.

Digitized by Google

In Feredjik gabelt sich die Eisenbahn in die Hauptlinie nach Dedeaghatsch (von wo sie als erstes Stück der Linie „Jonction Saloniki—Konstantinopel" bis Bádoma denselben harmlosen Charakter aufweist, wie von Muradlü ab) und in die strategische Linie nach Bádoma, welche, wie schon das Längenprofil zeigt, gleich von Anfang an einen bitteren Vorgeschmack von all den Widerwärtigkeiten zu geben wohl geeignet ist, die den Transporten nunmehr erwuchsen.

Die starken Steigungen — oft meilenlang 25 ‰ = 1 : 40 — und die zahllosen Krümmungen der 476 km langen Linie von Feredjik bis Saloniki (in dem Kurvenband sind nur die 300 und 400 m Kurven wiedergegeben) vereinigten sich mit großen Stationsabständen — bis zu 30 natürliche Kilometer — zu einer Summe von Schwierigkeiten, deren ein mit nur geringen personellen und maschinellen Mitteln arbeitender Betrieb nicht Herr werden konnte. (Die Gesellschaft Jonction besaß z. B. anfänglich nur 27 Lokomotiven mit 15 Personalen für die Besetzung derselben.) Da überdies noch die Betriebs-Telegraphenleitung der erst kurz vorher betriebsfertig gewordenen Linie nicht einwandfrei funktionirte, und das Personal erst wenig eingeübt und stark überbürdet war, so kann es nicht Wunder nehmen, daß die Betriebsleistung von Feredjik ab durchschnittlich noch unter 200 Achsen pro Tag blieb. Wir werden später sehen, daß und wie man — allerdings nur mit Hülfe von Eisenbahntruppen — diese doch gar zu geringe Leistung hätte wohl auf das Doppelte und mehr heben und dadurch die Stopfungen beseitigen können, welche naturgemäß in und vor Feredjik entstanden, weil von Konstantinopel, Muradlü und Adrianopel auf der viel günstiger gestalteten und betriebstechnisch viel reichlicher ausgestatteten Orientalischen Linie täglich etwa 400 Achsen ankamen. Diese Stopfungen erstreckten sich zeitweise, und zwar gleich vom Beginn der Transporte an, rückwärts bis nach Demotika und Kuléli-Burgas hin, denn zu allen schon erwähnten Uebeln kam noch hinzu, daß die Transporte für die Linie „Jonction S.—K." aus Mangel an Zeit nicht hatten vorbereitet werden können, daß ihre Anmeldung erst am 24. Februar abends erfolgte, und daß die ersten Truppenzüge von Muradlü schon am folgenden Tage eintrafen und in Feredjik Weiterbeförderung begehrten.

Man wagte nicht, die Linie über Dedeaghatsch — wenigstens als Aufstellungsgleis — zu Hülfe zu nehmen, aus demselben strategischen Grunde, aus welchem ihre Benutzung als Transportlinie verboten worden war, trotzdem sie technisch günstige Verhältnisse aufwies — aus Furcht nämlich vor der Griechischen Flotte.

Diese bestand im Wesentlichen aus drei kleinen Kreuzern 4. Klasse neuer Konstruktion, von denen die Sage ging, daß sie energisch geführt, vortrefflich bemannt und ausgerüstet seien. Da dieselben irgendwelche Thätigkeit nicht entwickelten, so haben sie mithin nur durch die Thatsache ihres

Digitized by Google

Vorhandenseins den Aufmarsch eines verhältnißmäßig großen Heeres in der stärksten Weise beeinflußt.

Die Linie über Dedeaghatsch führt eben streckenweise so nahe an das Aegäische Meer heran, daß auf ihr fahrende Züge von den Schiffen einer feindlichen Flotte aus beschossen werden können, und dies war zweifellos ein gewichtiger Grund für die Türkische Heeresleitung, die Aufmarschzüge auf eine Linie zu verweisen, welche, wenn auch technisch ungünstig, dieser Eventualität nicht ausgesetzt war; nur hätte man diese Linie — namentlich mit Lokomotiven und Betriebspersonal — sofort betriebstechnisch besser ausstatten und insbesondere auch die für militärische Zwecke fertig ausgebauten Zugkreuzungsstellen besetzen müssen, um kleinere Maximal-Stationsabstände zu erhalten.

Höchst erstaunlich wirkte es überdies auf mich, daß ich mit demselben Zuge, den man bei Dedeaghatsch in der Nähe des Meeres vorbeizuführen unter erheblichen Opfern vermied, am folgenden Tage in Saloniki dicht ans Meer herangefahren wurde, wo er mit mehreren anderen Voll- und Leerzügen stundenlang so fest eingekeilt stand, daß ein Griechisches Schiff sie alle mit der größten Gemüthsruhe hätte vernichten können.

Unser 67. Militärzug wurde in Feredjik in zwei Theile von je 52 Achsen getrennt, und die Hälften fuhren, mit fast dreistündigem Abstand voneinander, und jede mit 2 Lokomotiven bespannt, über Badoma und Kilindir nach Saloniki weiter. Trotzdem die Zuglokomotiven der „Jonction S.—K." zu zwei Dritteln $^4/_4$ gekuppelte Personenzuglokomotiven mit etwa 7000 kg und zu einem Drittel $^3/_5$ gekuppelte Schnellzuglokomotiven mit etwa 5000 kg Zugkraft bei 40 bis 50 km Geschwindigkeit waren, gebrauchten diese halben Züge doch von Feredjik bis Saloniki eine durchschnittliche Gesammtfahrzeit von 24 Stunden — etwa 1 Stunde für je 19 km.

Es lag dies zum Theil daran, daß die Halbzüge für die Strecken des größten Widerstandes, 32 ‰, noch zu schwer waren; sie hatten ein Gewicht von etwa 330 t ohne Lokomotive und mußten ihre Geschwindigkeit streckenweise bis auf 5 km pro Stunde herabmindern, was einen trostlosen Eindruck machte, und was durch das Jagen bergab kaum ausgeglichen wurde. Auch kamen infolgedessen mehrere bedenkliche Zugzerreißungen und eine sehr schwere Entgleisung vor, bei der die Lokomotive durch das Gewicht des Zuges beim Bergabfahren aus dem Gleise gequetscht worden war. Zum anderen Theil lag die geringe Grundgeschwindigkeit an der Ungeschicklichkeit des Lokomotiv- und Bremserpersonals, das zur Hälfte neu war, an der Ueberbürdung des Stationspersonals und an dem schlechten Funktioniren des Bahntelegraphen, der, wie schon erwähnt, zeitweise versagte.

Aber auch die fechtende Truppe war an die innere Ordnung nicht genügend gewöhnt, welche in großen Aufmarschtransporten unbedingt herrschen muß.

Diesen glaubensstarken, körpergewaltigen Anatoliern mit den unerbittlich

Digitized by Google

ernsten Gesichtern, die, treu ihrem Padischah, entschlossen und todesmuthig den weiten Weg gegen den fernen Feind beschritten, machte das Eisenbahnfahren offenbar kindliche Freude. Bei jedem Halt stürzten sie in großer Zahl mit Lachen und Halloh aus ihren Wagen, um für irgendwelche Bedürfnisse Sorge zu tragen und allerlei Allotria zu treiben. Sollte der Zug dann weiterfahren, so konnten Hornsignale, Läuten der Bahnhofsglocke, Pfeifen der Lokomotive und Zurufe der Offiziere für die Säumigsten doch nie das Hauptmittel ersetzen, um sie zum Wiedereinsteigen zu veranlassen, nämlich das langsame Anfahren des Zuges; dies half aber wenigstens stets, wenn auch mit Zeitverlust.

Allerdings kam in unserem Zuge, in welchem mein sehr verständiger Begleiter Hilmy Bey — Goltzsche Schule — rangältester Offizier war, so etwas nicht vor, und so konnten wir bereits 21 Stunden nach unserer Abfahrt von Feredjik die Minarets von Saloniki vor uns auftauchen sehen und bald darauf in den Hauptbahnhof einfahren.

In Saloniki fuhren alle Züge in diesen, wie schon erwähnt, dicht am Meere gelegenen Hauptbahnhof, der in Form einer Kopfstation gebaut ist, hinein, und zwar die Vollzüge, um von hier aus auf die Linie nach Karaferia—Sorovitsch—Monastir, die Leerzüge, um auf die Linie nach Feredjik zu gelangen.

Diese Leerzüge sollten von Lokomotiven der „Jonction S.—K." über Kilindir zurückgeführt werden. Es geschah dies nur höchst unregelmäßig, da ein genauer Fahrplan nicht durchgeführt wurde. Ich hatte mich schon während der Fahrt darüber gewundert, daß uns in fast 24 Stunden nur ein Leerzug kreuzte; hier in Saloniki fand ich die Vermißten alle wieder, zum Theil in den Gleisen des Bahnhofes der „Jonction S.—K." aufgestellt, zum anderen Theil in dem Hauptbahnhof befindlich, wo sie mit Aufmarsch-, Munitions- und Verpflegungszügen sich in den beschränkten Raum theilen mußten.

Eine so stark belastete Station wie der, außer als Durchgangsstation für alle Züge gleichzeitig als Sammelbahnhof für den gesammten Nachschub dienende Hauptbahnhof von Saloniki, welcher seiner Kopfform wegen auch noch ein fortwährendes Umsetzen und Drehen von Lokomotiven erforderlich machte, muß einen Bahnhofskommandanten haben, der auf Grund übersichtlicher Gruppirungen und Fahrordnungen mit Ruhe und Besonnenheit die Zügel der Ordnung von Anfang an straff in der Hand behält! An einer solchen, mit entsprechenden Machtbefugnissen ausgestatteten Persönlichkeit schien es mir in dem Hauptbahnhof von Saloniki zu fehlen.

Hier möchte ich einflechten, daß ich im weiteren Verlaufe meiner Studienreisen, die mir auch Gelegenheit gaben, die Strecke nach Karasuli—Uesküb genau kennen zu lernen, zu der Ueberzeugung kam, daß es für den Betrieb vortheilhaft gewesen sein würde, wenn man die Aufmarschzüge von Kilindir ab über die vorhandene strategische Linie nach Karasuli geleitet, die Leerzüge

Digitized by Google

hingegen von Saloniki bis Kilindir auf die Strecke der „Jonction S.—K." angewiesen hätte. Insbesondere konnte dann aber der Bau einer Verbindungskurve von Topsin nach der Vardar-Brücke den Weg für die Aufmarschzüge auch noch um etwa 20 km verkürzen, dieselben auch hier der eventuellen Einwirkung vom Meere aus entziehen und den Bahnhof Saloniki von diesen gänzlich entlasten.

So wie die Verhältnisse nun aber einmal lagen, konnte unser 67. Militärzug sich erst nach 7stündigem Aufenthalt aus Saloniki losmachen.

Wir hatten dort sowohl bei den Türkischen Behörden als auch bei den Herren der Deutschen Kolonie, namentlich bei dem in weiten Kreisen einen hervorragenden Ruf genießenden Konsul Dr. Mordmann, bei dem Oberingenieur Herrn Hochgraßl und dem Betriebsingenieur Herrn Jolas das größte Entgegenkommen gefunden!

Am 2. April, 5 Uhr nachmittags, gelangten wir in Karaferia, der ersten Haupt-Ausschiffungsstation für die Aufmarschtransporte und dem ersten Etappen-Hauptort für das Thessalische Heer, an das vorläufige Ziel unserer Reise.

Bezüglich des strategischen Aufmarsches der mobilgemachten Theile des Türkischen Heeres, welcher — der Beschaffenheit des Kriegsschauplatzes entsprechend — die Durchführung eines wohldurchdachten Entwurfs für die ersten Operationen vorbereitete, verweise ich nochmals auf das bereits genannte Werk des Generalleutnants Frhrn. v. der Goltz, dessen Verfasser an dem Operationsentwurf geistig stark betheiligt war, und welches in Text und Bild alle Einzelheiten desselben klar erkennen läßt.

Hier genügt die Erinnerung daran, daß die gegen Griechenland aufgebotenen Türkischen Streitkräfte sich in die Armee von Elassona und die Armee-Abtheilung von Janina gliederten. Die Letztere basirte auf Monastir als Etappen-Hauptort; derselbe genügte den Anforderungen, die in dieser Beziehung an ihn gestellt wurden, vollständig; auch die verhältnißmäßig wenigen Aufmarschtransporte, welche dort zur Ausschiffung gelangten, sind hierbei keinerlei Schwierigkeiten ausgesetzt gewesen.

Wohl aber war dies der Fall in Karaferia und Sorovitsch, den beiden Ausschiffungspunkten und Etappen-Hauptorten für die Armee von Thessalien, deren Aufmarschgebiet von dem der Epirotischen Armee-Abtheilung durch die unwegsame Pinduskette geschieden war.

Nachdem ich mich in Karaferia mit meinem Begleiter beim Garnisonältesten, dem biederen, im Rufe großer Energie und Pflichttreue stehenden Oberstleutnant Raschid Bey vorgestellt hatte, war ich auf den Bahnhof zurückgeeilt, um zu sehen, was aus unserem Zuge werden würde.

Die beiden Lokomotiven desselben — offenbar nur einer stärkeren Steigung dicht vor Karaferia wegen fuhr der Zug von Saloniki ab mit zwei Lokomotiven — waren eben mit Wassernehmen an einer höchst primitiven Wasserstation fertig geworden. Die leeren Mannschaftswagen standen in dem einzigen

Digitized by Google

Nebengleise des Bahnhofs, und die Pferdewagen wurden an der vorhandenen festen Rampe von etwa 30 m Länge noch entladen. Erst 5 Stunden nach seiner Ankunft konnte der Leerzug zurückgehen, und während dieser ganzen Zeit mußte das Hauptgleis für jeden in der Richtung nach oder von Monastir fahrenden Zug immer erst wieder freigemacht werden, was der Pünktlichkeit und Sicherheit des Betriebes sowohl wie der schnellen Erledigung des Ausladegeschäfts nicht eben förderlich war.

Vor dem Bahnhof hatten sich auf einem mächtigen freien Platze zu beiden Seiten des Weges nach dem Städtchen die ausgeschifften Truppen gelagert, und ich sah hier zum ersten Male, daß denselben außer einem (allerdings vorzüglichen) Laib Weizenbrot sowie der üblichen Zwiebel und etwas Tabak auch Fleisch verabfolgt und den Pferden zu ihrem Heu- und Spreufutter auch etwas Hafer oder Mais zugelegt wurde.

Unmittelbar vor dem Bahnhof hatten eine Munitionsverwaltung und eine Intendantur sich eingerichtet. Die Einrichtungen erstreckten sich allerdings nur auf einige Zelte für Offiziere, höhere Beamte und Wachen sowie einige Schutzdecken für Munitions- und Proviantkisten. — Es ist eben ganz erstaunlich und beneidenswerth, wie genügsam der Türkische Soldat ist, und welches Improvisationstalent die Türkische Heeresverwaltung besitzt!

Das Redif-Bataillon, mit dem ich angekommen war, brach noch am Abend seiner Ankunft nach dem Süden auf, wobei es in der engen Hauptstraße von Karaferia ohne Kollisionen mit zurückkehrenden Leerkolonnen von Tragthieren und Ochsenkarren allerdings nicht abging. Die Straße befand sich nach unseren Begriffen in wenig praktikablem Zustand; den Ansprüchen Türkischer Soldaten und Tragthiere genügte sie aber offenbar vollständig!

Nach einem gemeinschaftlichen Spaziergang durch die Stadt, welche wie in eine einzige Schneider-, Schuhmacher- und Sattlerwerkstatt umgewandelt schien, verabschiedeten mein Begleiter und ich uns für den Rest des Abends vom Kommandanten und waren daher nicht wenig erstaunt, als er nach kaum einer Stunde wieder auf dem Bahnhof erschien und gleich ein ganzes Souper à la turka mitbrachte. Ueber den mir bereits völlig geläufigen Hammel mit Knoblauch wunderte ich mich schon nicht mehr; wohl aber gab ich meiner Verwunderung darüber Ausdruck, daß er ½ Dutzend Flaschen schwerer Weine und 3 Flaschen Kognak auftafelte, ohne daß weder er, noch sein Garnisonarzt, noch Hilmy Bey Anstalt machten, sie leeren zu helfen. Lächelnd meinte er, Deutsche Sitten seien ihm wohlbekannt, und für einen Deutschen Offizier sei dies Quantum doch wohl eben nur ausreichend! Als ein gewisser Gegensatz zu dieser reichlichen Gastfreundschaft erschien mir am anderen Tage der Umstand, daß man meiner Absicht, über Sorovitsch wenigstens bis nach Serfidje zu gelangen, unüberwindlichen Widerstand entgegensetzte. Es blieb mir nichts übrig, als mich nach Saloniki zurückzubegeben, um dort die Erlaubniß hierzu eventuell vom kommandirenden General des 3. Korps zu er-

Digitized by Google

wirken; ich erhielt sie nicht, auch nicht in Konstantinopel, wo ich in dieser Beziehung ebenso vergebliche Anstrengungen machte, wie andere Deutsche Offiziere. Zweifellos aber haben hierfür schwerwiegende Gründe vorgelegen, denn die Türken erwiesen mir dauernd das größtmögliche Entgegenkommen und vornehmste Gastfreundschaft.

Den Erfolg hatte ich allerdings, daß ich der zu Waffenübungen einberufenen und Anfang April auch noch mobilgemachten Landwehr-Division Afion-Karahissar nach Kleinasien entgegenfahren und sie bis Karaferia und Sorovitsch begleiten durfte, was wesentlich zur Vervollständigung meiner Studien mit beitrug. Während dieser Reise traten mir alle die Schwierigkeiten, welche ich schon einmal gesehen hatte, namentlich starke Stockungen bei Feredjik und große Schwierigkeiten in Saloniki, wiederum charakteristisch vor Augen. Die Kommission, welche von der Türkischen Regierung unterdessen zwecks Untersuchung und Abstellung der aufgetretenen Mißstände eingesetzt worden war, hatte ihre Berathungen kaum erst begonnen, und die seit dem 15. April sich drängenden Ereignisse auf dem Kriegsschauplatz ließen diese Berathungen praktische Bedeutung kaum noch gewinnen. Im vorliegenden Falle waren die Vorbedingungen hierfür — namentlich eine Eisenbahntruppe — überdies leider gar nicht vorhanden.

Ich ließ diese Kommission daher am 2. Mai von Feredjik, wo sie eine längere Sitzung in meiner Anwesenheit abgehalten hatte, nach Konstantinopel zurückkehren und machte auf eigene Faust nochmals den Versuch, meine Studien bis in möglichste Nähe des nunmehr bereits siegreich in Griechenland eingedrungenen Türkischen Heeres fortzusetzen. Es gelang mir auch, wenigstens Monastir sowie Sorovitsch und den nördlichen Theil der Heerstraße von dort nach Kosani kennen zu lernen, der in Bezug auf Steigungen und Beschaffenheit der Straßendecke wesentlich günstigere Verhältnisse aufwies wie die Straße von Karaferia nach Serfidje.

In Sorovitsch lagen im Uebrigen ungefähr dieselben Verhältnisse vor, wie in Karaferia — die vorhandenen Einrichtungen für den Bahnhof eines Etappen-Hauptortes knapp und lückenhaft und außer einem Zeltlager nur wenig an provisorischen Bauten, was dieselben hätte vervollständigen können.

Nach Beendigung der Aufmarschtransporte genügten übrigens Karaferia und Sorovitsch gemeinsam völlig den durch den Nachschub bezw. die erforderlich werdenden Rücktransporte von Kranken, Verwundeten und Kriegsgefangenen u. s. w. an sie gestellten, nach unseren Begriffen allerdings höchst geringen Anforderungen.

Die Menge des Personals und des Pferde- und Zugthiermaterials, welchem die Landtransportleistungen zwischen den Haupt-Etappenorten und dem Heere zufielen, wuchs bei dem weiteren Vordringen desselben nach Süden allmählich geradezu ins Ungemessene. Um Mitte Mai sind auf den Etappenstraßen hinter der Front des Türkischen Heeres, welches in der Schlacht bei

Digitized by Google

Dhomokos eine Kombattantenstärke von höchstens 40 000 Mann besaß, mindestens ebenso viel Mann und 25 000 Pferde im Etappendienst thätig oder — besser gesagt — verwendet gewesen.

Es war für mich ein höchst beruhigendes Gefühl, zu wissen, daß wir ein Mittel besitzen, welches in Fällen wie dem vorliegenden, diesem Uebelstande hätte radikale Abhülfe schaffen und die große Masse des Etappenpersonals und Pferdematerials mit Sicherheit hätte verfügbar machen können — unsere Feldbahn. Eine solche Kriegskleinbahn konnte — in Sorovitsch etwa — an die Haupt' ie angeschlossen und bis Anfang April vielleicht in die Gegend von Serfidje- Diskata hineingeführt, längst vor Ausbruch der Feindseligkeiten eröffnet sein. Sie konnte weiterhin, den Ereignissen folgend, durch den Velemischte-Paß in Kalabaka den Anschluß an die Griechische Eisenbahnlinie Kalabaka—Pharsala—Volo erreichen oder, falls diese Linie bei der geringen Initiative, welche der Epirotische Heerestheil entwickelte, im feindlichen Lande zu sehr exponirt erschien, durch den Beydermen-Paß bis Larissa geführt werden, oder endlich auch Beides. Die Arbeitsleistung, welche für je 40 bis 50 km dieser Feldbahn erforderlich gewesen sein würde, schätze ich auf etwa 20 000 bis 50 000 Tagewerke. Von diesen wären 80 bis 90 pCt. auf den Unterbau, 10 bis 20 pCt. auf alles Uebrige entfallen.

Der Gesammtbedarf an Transportachsen für Beförderung des vorbereiteten Feldbahnmaterials auf der Hauptbahn würde etwa 2000 bis 3000 Achsen betragen haben.

Unter den Verhältnissen, unter welchen der Eisenbahn-Aufmarsch sich thatsächlich vollzog, hätten sich diese Transporte zweckmäßig und leicht auf die Zeit vom 25. März bis zum 15. April und vom 27. April ab, im Ganzen auf 20 bis 30 Tage vertheilen lassen.

Die Feldbahn wäre etwa 150 bis 180 km lang geworden und hätte Steigungen von 40 ‰ = 1 : 25 in größerer Zahl und Länge erhalten müssen, um zu ungeheuerliche Unterbauarbeiten zu vermeiden.

Wurde sie betriebstechnisch mit 4 bis 6 Eisenbahnbau- und Betriebs-Kompagnien besetzt und mit 50 bis 60 Lokomotiven, sowie etwa 200 bis 250 Wagen ausgestattet, so konnte sie bei nur 10 km Fahrgeschwindigkeit pro Stunde täglich 350 bis 450 Tons an Heeresbedürfnissen mit Sicherheit befördern, was für das Thessalische Heer mehr als ausreichend gewesen wäre.

Die 20 000 Pferde, welche in Transportkolonnen eingetheilt, den Nachschub von Karaferia und Sorovitsch bis dicht hinter die Front des Thessalischen Heeres thatsächlich vermittelten, gebrauchten zu einem Hin- und Rückmarsch durchschnittlich mindestens 6 bis 8 Tage.

Jedes Pferd trug zwei Zentner, so daß die Gesammtleistung noch unter 300 Tons pro Tag blieb.

Bei jedem Pferde befand sich mindestens ein Mann — ich habe aber auch Pferde in den Transportkolonnen gesehen, welche von einem Mann

Digitized by Google

geführt und von einem zweiten getrieben wurden. Es würde mithin die Feldbahn, welche von Anfang März ab höchstens 4 Eisenbahnbau-Kompagnien, 2 Eisenbahnbetriebs-Kompagnien, 2 Eisenbahnarbeiter-Kompagnien, sowie 4 Redif-Bataillone von der Heeresleitung beansprucht hätte, dafür mindestens 20 000 Mann und fast ebenso viel Pferde des Etappendienstes für die Front verfügbar gemacht haben.

Ebenso wie hier in gründlichster und für die Heeresleitung vortheilhaftester Weise dem auf die Länge verhängnißvoll wirkenden Uebelstande fortwährender Verminderung der Frontstärken im Wesentlichen durch die Thätigkeit von Eisenbahntruppen hätte vorgebeugt werden können, ebenso wirksam hätten solche zur Beseitigung und zum Ausgleich derjenigen Schwierigkeiten beitragen können, welche von Muradlü bis Karaferia den Transporten erwuchsen.

Zusammenfassend möchte ich noch einmal hervorheben, daß auf der Strecke von Muradlü bis Feredjik die vorhandenen Mittel die Schwierigkeiten weit überwogen, daß von Feredjik bis Saloniki ein krasses Mißverhältniß zwischen beiden — zu Ungunsten der Mittel bestand, und daß von Saloniki bis Monastir die Mittel gerade zur Deckung der Schwierigkeiten ausreichten.

Das Erste, was nach Deutschen Begriffen hier hätte geschehen müssen, wäre nach „Erklärung des Kriegsbetriebs" auf den Strecken von Muradlü, mindestens aber von Feredjik ab „Einsetzung einer militärischen Spitze" für den gesammten Betrieb gewesen.

Diese hätte sofort an die betriebsbrauchbare Herstellung der Bahntelegraphen und an das Egalisiren der Betriebsverhältnisse herangehen müssen. Der Orientalischen Linie Muradlü – Feredjik war zu diesem Zweck ihr Ueberfluß an Betriebsmitteln — namentlich an Lokomotiven — abzunehmen und der Linie „Jonction S.—K." zu überweisen. Gleichzeitig hätten Eisenbahnbetriebs-Kompagnien, zwei etwa, zur Besetzung der militärischen Kreuzungen und eventuellen Einrichtung und Besetzung von Blockstationen behufs Verkürzung der Maximalstationsabstände sowie zur Ermöglichung eines Tag- und Nachtbetriebs mit mindestens einfacher Ablösung an die Linie Feredjik—Saloniki herangezogen werden müssen. Karaferia mußte zum Haupt-Ausschiffungspunkt für Infanterie, Kavallerie und die leichteren Armeebedürfnisse, Sorovitsch zur Ausschiffungsstation für Artillerie und schwer fortzuschaffende Armeebedürfnisse gemacht werden.

Endlich konnten einige Eisenbahnbau-Kompagnien, zu Vervollständigungsbauten längs der gesammten Linie verwendet, auch noch ein erhebliches Maß von Abhülfe schaffen, so den noch überschießenden Rest an Schwierigkeiten beseitigen und damit den völligen Ausgleich zwischen Schwierigkeiten und Mitteln herbeiführen.

Die von ihnen auszuführenden Bauten hätten etwa umfassen müssen:

1. Ausbau der Haupt-, Ein- und Ausladestationen, also von Muradlü, Karaferia und Sorovitsch;

Digitized by Google

2. für Karaferia die Anlage einer Hülfsstation, Karaferia—Oſt, für Ausſchiffung von Fußtruppen beſtimmt (dies würde für Karaferia ſelbſt eine erhebliche Entlaſtung bedeutet haben, hätte den Fußtruppen ihren Abmarſch nach dem Süden unter Vermeidung der engen Straßen des Städtchens erleichtert und endlich geſtattet, die Züge von Saloniki aus mit einer Maſchine zu fahren);
3. Anlage von Verbindungskurven in Kuléli—Burgas und Karaſuli, wodurch das Paſſiren von zwei Kopfſtationen für die Züge vermieden wurde;
4. Anlage eines 5 km langen Verbindungsgleiſes von Topſin nach der Vardar-Brücke, wodurch, wie ſchon erwähnt, eine Kürzung der Linie für die Vollzüge um etwa 20 km, Umgehung der Bahnhöfe in Saloniki und Vermeiden der Meeresküſte auch an dieſer Stelle erreicht worden wäre.

Nach Fertigſtellung dieſer Arbeiten, vom 3. März etwa ab, konnten die Strecken Feredjik—Badoma und Kilindir—Vardar-Brücke wie zweigleiſige Strecken behandelt, die Leerzüge auf das längere und gefährdetere Gleis angewieſen und ebenſo ordnungsmäßig, glatt und ſchnell zurück- wie die Vollzüge vorgeführt werden.

Für die inzwiſchen zu bearbeitenden vom 4. März ab in Kraft tretenden Fahrpläne und Fahrtliſten mußte in Feredjik Kürzung der Vollzüge auf 40 Achſen — für ein halbes Redif-Bataillon ausreichend — und Vergrößerung ihrer Grundgeſchwindigkeit angeordnet werden. Das Letztere würde bei der Eingleiſigkeit der Bahnen und den großen Stationsabſtänden im Intereſſe kürzerer Zugfolge und bei der großen Länge der Linien im Intereſſe der Ausnutzung des wenig reichlichen rollenden Materials noch beſondere Vortheile geboten haben.

Auch auf den nun noch ungünſtigſten Strecken konnte man alsdann mit 1½ſtündiger Zugfolge in vier 6ſtündigen Perioden drei Zugferien zu je vier Zügen täglich fahren und eine vierte Serie ſich offen halten.

Mit Sicherheit konnten alsdann alſo 12 Züge zu je 40 Achſen oder 480 Achſen pro Tag geleiſtet werden.

Allerdings würde eben dieſe Steigerung der Betriebsleiſtung nun auch noch möglichſte Abkürzung der Be- und Entladefriſten und größte Ordnung und Energie bei Zurückführung der Leerzüge zur höchſten Pflicht gemacht haben.

Sie konnte dann aber vom 16. Mobilmachungstage, alſo vom 4. März ab, wohl erreicht und durchgeführt werden! Das Theſſaliſche Heer konnte in derſelben Stärke, in welcher es thatſächlich erſt am 15. April losſchlug, zwiſchen dem 15. und 20. März bereits in ſeinem Aufmarſchgebiet ſchlagfertig verſammelt ſtehen.

Das Verdienſt an einer derartigen, von ſo weittragenden Folgen für die oberſte Heeresleitung begleiteten Thätigkeit von Eiſenbahntruppen würde im vorliegenden Falle zu etwa 75 pCt. dem Betrieb, zu 25 pCt. dem Bau zugefallen ſein.

Digitized by Google

Die Leistungen, welche ich hierbei für die Bauthätigkeit der Eisenbahntruppe zu Grunde gelegt habe, erscheinen Manchem vielleicht hochgegriffen; aber eine Eisenbahntruppe ohne solche Leistungen, welche nur aus dem Zusammenwirken von reichlich bemessener militärischer und technischer Ausbildung mit Manneszucht und ideeller Gesinnung herauswachsen können, würde keine Existenzberechtigung haben!

Für die Betriebsthätigkeit der Truppe trifft dies noch in weitaus höherem Maße zu; spielen doch schon im Friedensbetriebe der Eisenbahnen die Manneszucht und die ihr entspringenden Eigenschaften des Gehorsams, der Pünktlichkeit und der Zuverlässigkeit des gesammten Personals eine im Interesse der Leistungsfähigkeit und der Sicherheit des Betriebes maßgebende Rolle.

Dem Padischah und seinen Rathgebern aber gebührt wärmster Dank dafür, daß sie einem Deutschen Offizier Gelegenheit gewährten, kriegsmäßige Erfahrungen auf einem verhältnißmäßig wenig bekannten, aber wichtigen Gebiet der neuesten Militärtechnik zu sammeln! Zwar lassen sich unter Türkischen Verhältnissen gemachte Erfahrungen nicht ohne Weiteres auf uns exemplifiziren. Insbesondere wird unsere Eisenbahntruppe für den sorgfältig vorbereiteten ersten Aufmarsch unserer Heere ohne Weiteres nicht die Bedeutung haben, welche sie im Frühjahr 1897 für die Türken thatsächlich gehabt hätte. Aber abgesehen von allen unberechenbaren Wechselfällen eines großen Krieges könnte doch ein aus langer Hand hierauf vorbereiteter und überraschend schnell angreifender Gegner auch uns gleich bei Beginn einer Verwickelung Momente bringen, in denen eine leistungsfähige Eisenbahntruppe die höchste Bedeutung gewinnt!

Wir suchen daher, den Blick fest zu den Aufgaben gerichtet, welche uns erwachsen können, mit Hülfe der Mittel, welche man uns für unsere Ausbildung zumißt, gleichen Schritt zu halten mit der Friedensarbeit unseres ganzen Heeres in dem heißen Bestreben, stets bereit und den Erwartungen gewachsen zu bleiben, mit welchen in zukünftigen Kriegen die Heeresleitung an uns herantreten wird. Und wenn dermaleinst es uns vergönnt sein sollte, zeigen zu können, was wir im Ernstfalle leisten, dann hoffen wir siegreich aus dem Kampfe mit allen Schwierigkeiten hervorzugehen, die sich uns entgegenthürmen werden, dann hoffen auch wir, Theil zu haben an den Ruhmeskränzen, mit denen erneut unser siegreiches Heer seine Feldzeichen schmücken wird unter der Führung unseres gewaltigen Kaisers,

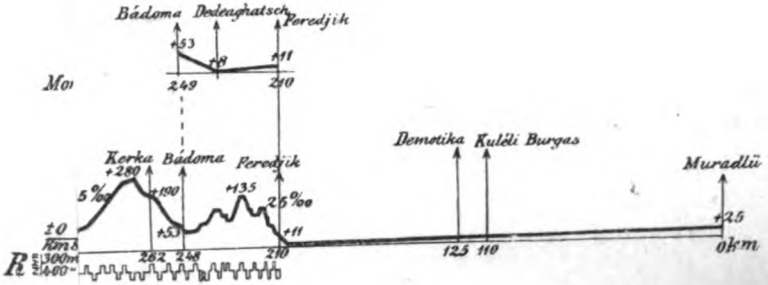
Gott zur Ehr'
Dem Vaterlande zur Wehr!

Digitized by Google

Digitized by Google

...res im Frühjahr 1897.

...wil Peredjik - Dedeaghatsch - Bádoma.



Digitized by Google

Digitized by Google

Die Entwickelung der gegenwärtigen Verhältnisse im Sudan.

Vortrag, gehalten in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin am 23. November 1898

von

Dickhuth,
Major im großen Generalstabe und Lehrer an der Kriegsakademie.

Mit zwei Skizzen.

Nachdruck verboten
Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Südlich von Aegypten bis zu den großen Aequator-Seen, zwischen dem Rothen Meer und der Wüste Sahara, dehnt sich ein gewaltiger Landstrich aus mit einem Flächeninhalt vom 7- bis 8fachen Umfange des Deutschen Reichs: der Sudan.

Dort sind Dinge im Werden, die auf die Gestaltung der Zukunft Afrikas von entscheidendem Einfluß sind, und es ist wohl der Mühe werth, der Entwickelung dieser Dinge nachzugehen.

Je mehr das Deutsche Reich aus der binnenländischen Beschränktheit einer jetzt überwundenen Politik heraustritt, desto lebhafter wird der Antheil, mit dem weite Kreise unseres Volkes die Ereignisse im dunklen Welttheil verfolgen.

Handelt es sich doch nicht nur darum, menschliche Gesittung und Bildung hineinzutragen in Landstriche, die unter dem Druck einer unerhörten Barbarei verkommen; die Kämpfe, die sich dort abspielen, bestimmen zugleich die Vertheilung des Europäischen Einflusses und damit ein gut Theil der Gruppirung der Machtverhältnisse im kommenden Jahrhundert. Werfen wir zunächst einen Blick auf den Sudan in geographischer und wirthschaftlicher Beziehung.*)

Wenn für den Besitz von Küstenstrichen der Werth ihres Hinterlandes ganz allgemein von fast entscheidender Bedeutung ist, so gilt dies in hervorragendem Maße von Aegypten.

Man sollte nie vergessen, daß dies Land eigentlich nur eine schmale Rinne darstellt, die sich in einer Länge von rund 170 Meilen — also etwa wie von Berlin nach den Pyrenäen — bei einer Breite von durchschnittlich kaum 2 Meilen am Nil entlang zieht.

*) Skizze 1.

Digitized by Google

Aegypten ist ohne den Sudan eigentlich kaum zu denken; es ist mit Nothwendigkeit auf dieses Hinterland angewiesen.

Doch war von jeher die Aegyptische Herrschaft über die eingeborenen Araber- und Negerstämme nur durch harte Kämpfe aufrecht zu erhalten.

Begünstigt in ihrem Widerstande wurden diese Stämme durch die großen Entfernungen und das mörderische Klima.

Das Klima gehört zu den heißesten der Erde.

Bis über 50 Grad im Schatten steigt die Temperatur zuweilen, und unter 14 Grad sinkt sie auch in der Nacht sehr selten.

Bei diesen Temperaturverhältnissen ist es selbstverständlich, daß der Kampf ums Dasein sich wesentlich gestaltet zu einem Kampf um das nothwendige Wasser.

Die große Wasserader des Nil mit ihren Zuflüssen ist wirklich die Pulsader des Lebens, und recht anschaulich ist es hier, wie mitunter die Natur selbst bestimmend eingreift in die Geschicke der Menschen.

Nach den allgemeinen Bodenverhältnissen zerfällt sonach der Sudan in einen östlichen und einen westlichen Theil.

Der West-Sudan ist wenig fruchtbar, doch hat sich hier die Bevölkerung schon einigermaßen seßhaft gemacht und eine gewisse Industrie entwickelt. Ehe der Mahdismus die Kultur vernichtete, fanden sich dort Leinen- und Baumwollspinnereien, auch die Verarbeitung von Eisen und Kupfer. Nur im Norden von Kordofan herrscht das Nomadenleben vor; dort wurden große Kamelherden gehalten, die den Karawanenverkehr vermittelten.

Der Ost-Sudan ist, soweit die Bewässerung der Flüsse reicht, äußerst fruchtbar, während das Land abseits der Flußthäler Wüste ist.

Sennaar, das Land südlich Khartum, bringt Mais in reicher Fülle hervor, außerdem Baumwolle, Kaffee, Honig, Wachs und Moschus.

Nördlich von Khartum, in Dongola, werden jährlich etwa 200 000 Hektoliter Datteln geerntet.

Ausgeführt wurden besonders Gummi, Elfenbein und Straußenfedern im Betrage von jährlich etwa 15 Millionen Mark.

Aus Europa eingeführt wurde dagegen Alles, was Völkern auf einfachster Kulturstufe zunächst erwünscht ist, vor Allem Baumwollenstoffe, auch fertige Kleider und Wäsche, ferner Metallwaaren und Waffen, jährlich für etwa 17 Millionen Mark.

So bildete der Sudan, dessen Bevölkerung auf 12 Millionen Menschen geschätzt wird, ein großes und lohnendes Absatzgebiet.

Von Jahr zu Jahr, jemehr die Civilisation und die Bodenkultur fortschritten, hob sich auch die Aufnahmefähigkeit und Kaufkraft dieser Länder.

Für Aegypten aber war es von hervorragender Bedeutung, daß es seine Ueberproduktion von Getreide und Zucker dort absetzen konnte, und daß man

Digitized by Google

rechtzeitig davon unterrichtet war, in welcher Höhe beim Steigen des Nils das Wasser über die Stromschnellen zu Thal ging.

Das Alles, der ganze blühende Handel, ist seit dem Verlust des Sudan beinahe völlig vernichtet. Die Reste des Handelsverkehrs haben andere Bahnen eingeschlagen; auf Karawanenwegen durch die Libysche Wüste nach Tripolis, Gummi besonders auch nach Massaua.

Wenden wir uns der geschichtlichen Entwickelung zu, die zu diesem Ergebniß geführt hat.

Die Beziehungen Aegyptens zum Sudan sind uralt. Schon in der Pharaonenzeit gehörte das damalige Aethiopien zum Nilreich, gleich bedeutsam für seine Machtstellung wie für seine Versorgung mit den Landesprodukten.

In der Römischen Kaiserzeit wurden von dort her Elfenbein, Ebenholz und Negersklaven nach der Hauptstadt der Welt ausgeführt.

Auch die Herrschaft der Araber änderte an diesem Verhältnisse nichts. Doch benutzten die Negerstämme jede sich fühlbar machende Schwäche, um das Joch abzuschütteln.

So besonders nach dem Verfall der im 16. Jahrhundert aufgerichteten Türkenherrschaft. Damals bildeten sich mehrere unabhängige Gebiete, die von einheimischen Häuptlingen regiert wurden, bis zu Anfang dieses Jahrhunderts Mehemed Ali den Sudan abermals unterwarf, Khartum anlegte und dort den Hauptsitz der Verwaltung einrichtete.

Seit dieser Zeit, seit der Befestigung der Aegyptischen Herrschaft im Sudan, begann der Handelsverkehr mit diesen Ländern sich bedeutend zu entwickeln.

Eine neue Epoche begann für den Sudan mit dem Regierungsantritt Ismail Paschas.

Ismail faßte den Plan, sämmtliche Nilländer vom Mittelmeer bis zum Aequator unter Aegyptischer Herrschaft zu vereinigen.

In der That gelang es, dieses ungeheure Ländergebiet in Besitz zu nehmen, aber dieser Besitz war doch nur sehr unsicher und seine Grenzen immer schwankend.

Um einige Ordnung in die Verwaltung zu bringen, theilte man im Jahre 1874 das Hinterland Aegyptens in zwei große Abschnitte: den eigentlichen Sudan bis Faschoda, und die Aequatorialprovinzen.

Die Verwaltung dieser letzteren wurde dem Oberst Gordon übertragen.

Fünf Jahre hat Gordon mit nur kurzer Unterbrechung seines Amtes gewaltet, und was er in dieser Zeit an unermüdlicher Thätigkeit und Fürsorge geleistet hat, das gehört der Geschichte an.

Vor Allem ließ er sich angelegen sein, selbst zu sehen und zu prüfen. 12 000 km hat er in drei Jahren zu Schiff, zu Pferd und auf dem Kamel auf seinen Reisen zurückgelegt.

Digitized by Google

Er erkannte wohl, daß eine geordnete Verwaltung nur nach Herstellung besserer und sicherer Wegeverbindungen möglich sei, und hierauf wandte er zunächst seine Aufmerksamkeit.

Aber auch die zähe Energie eines Gordon scheiterte an einer Aufgabe, die nach Lage der Dinge in kurzer Zeit überhaupt nicht zu lösen ist.

Unüberwindlich war der passive Widerstand der unzuverlässigen, faulen und bestechlichen Aegyptischen Beamten, obgleich Gordon sich bemühte, möglichst viele Europäer auf verantwortliche Posten zu stellen. Die bekanntesten unter diesen sind Emin Pascha, Slatin Bey und Romolo Gessi.

War schon ein gedeihliches Arbeiten mit dem Heer Aegyptischer Beamten fast aussichtslos, so schwand Gordon selbst jede Hoffnung, als er sich gestehen mußte, daß bei dem Versuch, die Sklavenfrage zu lösen, verhängnißvolle Fehler gemacht wurden.

Die Sklaverei ist so alt wie die Welt. Sie entspricht gewissen Kulturzuständen, ja man kann sagen, sie stellt selber einen Kulturzustand dar.

Der Sudan in seiner dermaligen Verfassung ist auf die Feldarbeit der Neger angewiesen; der Europäer wie der Araber sind unfähig, in diesem Klima angestrengt zu arbeiten.

Dazu kommt, daß die Vielweiberei und der Dienst im Harem eine große Zahl von Sklaven und Eunuchen erfordert.

So sehr Gordon persönlich die Scheußlichkeiten verabscheute, die bei den Menschenjagden vorkamen, so sah er doch wohl ein, daß hier nicht eine Verfügung der Regierung Abhülfe schaffen konnte, sondern nur langandauernde treue, unermüdliche Arbeit, die diesen fast auf unterster Stufe der Kultur stehenden Völkern die Segnungen menschenwürdiger Gesittung bringen sollte. Nur von innen heraus konnte diese schreckliche Wunde heilen, aus der seit Jahrtausenden die unglücklichen Negervölker bluten.

Gleichwohl sah Gordon sich von dem Druck der öffentlichen Meinung in Europa genöthigt, ein strenges Verbot gegen die Sklaverei zu erlassen, und er war nicht der Mann, der seine Befehle ungestraft übertreten ließ.

Wo immer er die Zeriben antraf, in die die Sklavenhändler ihre Waare zusammentrieben, da wurden sie verbrannt und dem Erdboden gleichgemacht; Hunderte von gefangenen Sklavenhändlern wurden gehängt oder erschossen.

Und doch war diese ganze Maßregel ein Hieb in die Luft.

Zu fest ist die Sklaverei mit den Anschauungen und Lebensgewohnheiten der Mohammedanischen Völker verwachsen.

Erreicht wurde nur das, daß die Sklaven, die bisher ganz offen auf dem Nil transportirt worden waren, nunmehr auf unbetretenen Pfaden durch die Wüste geschleppt wurden, wobei mehr als die Hälfte der Unglücklichen den Anstrengungen und Entbehrungen erlag. Die Schwierigkeit der Beschaffung steigerte natürlich den Werth der Waare und reizte nur noch mehr die Begehrlichkeit der Händler.

Digitized by Google

Die größte Verlegenheit aber bereitete die Versorgung der von Gordon befreiten Sklaven.

Was sollte mit ihnen geschehen?

Sie in ihre Heimath entlassen, war ganz unmöglich. Wahrscheinlich wären sie auf dem Heimwege abermals den Menschenjägern in die Hände gefallen.

Und was sollten sie auch zu Hause?

Ihre Hütte würden sie nicht wiederfinden, auch ihre Angehörigen nicht, die gleich ihnen verkauft oder getödtet waren.

Es blieb also nichts übrig als die armen Menschen auf die Paschas zu vertheilen, die, um sie nur los zu werden, sie an ihre Untergebenen verschenkten. Von diesen wurden aber die ehemaligen Sklaven in der Regel wieder verkauft, und so war denn Alles beim Alten.

Den unglücklichen Negern, die von ihrer Heimath und von Allem, was bisher ihr Leben war, losgerissen waren, war es auch am liebsten, wenn sie nun einem Herrn gehörten. Der sorgte doch für sie, um sich die Arbeitskraft zu erhalten. In der That hat in diesen Gegenden die Sklaverei in der Form meist nichts Bedrückendes; der Sklave wird häufig als zur Familie gehörig behandelt.

So erklärt es sich denn auch, daß, als Gordon sämmtlichen Europäern befahl, ihre Sklaven zu entlassen, die Neger sich weigerten, von der ihnen geschenkten Freiheit Gebrauch zu machen.

Den Herbst 1879 verließ Gordon, die Fruchtlosigkeit seiner Bemühungen erkennend, den Aegyptischen Dienst.

Kaum war er fort, so riß die alte Türkenwirthschaft wieder ein; öffentlich, mit Wissen der Regierung, wurden die Sklaven in Herden auf den Markt getrieben, und von Neuem quälte der Pascha die elenden Steuerpflichtigen bis aufs Blut.

Die verschiedenen Verwaltungsorgane, vom Gouverneur bis herunter zum Scheich, alle wollten sie Antheil haben an den Einkünften des Staates, und die armen Landbewohner mußten das Doppelte, selbst das Dreifache der ohnehin fast unerschwinglichen Abgaben zahlen.

Man kann sagen, daß die Art, wie die Steuern eingetrieben wurden, kaum etwas Anderes darstellte, als ein willkürliches Raub- und Erpressungssystem.

In der Masse der Bevölkerung gährte es.

Schon mehrmals hatten schlaue und energische Abenteurer versucht, die Menge gegen die Regierung zu fanatisiren, doch war es bisher immer gelungen, die Aufstände rechtzeitig zu unterdrücken.

Da erstand den Aegyptern ein furchtbarer Feind in dem Derwisch Mohammed Achmed, einem Nubier aus Dongola.

Dieser Mensch hatte schon Ende der siebziger Jahre den Sudan durch-

Digitized by Google

streift und den Kampf gegen die Regierung gepredigt. Er schilderte die sittliche Verderbniß der Aegypter, die Entartung des wahren Glaubens und behauptete, das Land sei schmählich an die Christen ausgeliefert worden.

Er sammelte Anhänger um sich, und sein Treiben erschien mit der Zeit so bedrohlich, daß der Gouverneur des Sudan, Rauf Pascha, beschloß, ihn festzunehmen. Die zu diesem Zweck entsandten zwei Kompagnien Soldaten wurden leichtsinnig und ungeschickt geführt und von den Derwischen fast nur mit Stöcken erschlagen.

Zusehends stieg nach diesem Ereigniß das Ansehen Mohammed Achmeds. Man erzählte von ihm Wunderthaten, und zu ihm strömten zunächst all' die Unzufriedenen, die Besitzlosen, dann die entlaufenen Sklaven, Verbrecher, die sich der Gerechtigkeit entziehen wollten, endlich die im Orient immer in Schaaren aufzutreibenden religiösen Fanatiker.

Der Derwisch verstand sein Handwerk als Volksaufwiegler.

Er verhieß den Gläubigen nicht nur die sinnlichen Freuden des Mohammedanischen Paradieses, sondern reizte auch systematisch die Beutegier dieser existenzlosen Gesellen. Besonders die Sklavenhändler zog er auf diese Weise an sich — harte Krieger, an jede Gefahr, Anstrengung und Entbehrung gewöhnt, wohlgeübt im Waffenhandwerk.

Unbegreiflich ist die Unterschätzung und Vertrauensseligkeit, mit der die Regierung gegen diese Horden vorging.

Nur so war es möglich, daß eine neue Expedition der Aegypter im Dezember 1881 abermals von den Derwischen völlig vernichtet wurde.

Die Anhänger Mohammeds glaubten nun allgemein, daß er die Kugeln der Türken in Wasser verwandle, und fortan war er im Glauben des Volkes El Mahdi el Monteser, der von Gott gesandte Erlöser.

Rings umher erhob sich die Bevölkerung und strömte dem neuen Wunderthäter zu; nochmals wurden die Regierungstruppen geschlagen, die festen Plätze Kordofans eingenommen, endlich auch dessen Hauptstadt El Obeid erobert.

Der Derwisch mag nun wohl selbst geglaubt haben, daß er ein außerordentlicher Gesandter Gottes, der wahre Mahdi sei.

Als solcher gab er natürlich vor, in unmittelbarem Verkehr mit der Gottheit zu stehen. Alle seine Befehle entsprangen einer höheren Offenbarung; sich ihnen zu widersetzen, war ein todwürdiges Verbrechen, denn es war Widerstand gegen Gottes heiligen Willen. Der Mahdi erklärte sich berufen, den von den Türken verdorbenen Islam in seiner Reinheit wiederherzustellen. Dabei prophezeite er, wie solche Sektirer es oft gethan haben, das nahe Ende der Welt. Er sei der letzte Vorläufer des Seiedna Isa, der kommen würde, um die ganze Welt Mohammedanisch zu machen. Er ermahnte zur Buße, zum Verlassen aller Arbeit und jedes Berufes und zum Auszug in den heiligen Krieg. Besitz sei werthlos, denn das Ende aller Dinge sei

Digitized by Google

nahe; nur eins sei noth, die Erwerbung der Paradiesesfreuden durch den Tod im Kampfe für den Glauben. Er verbot, die Todten zu beweinen, denn es sei ein Glück ohne Gleichen, in der gnadenreichen Zeit des Mahdi zu sterben.

Von einer eigentlichen Organisation oder kriegerischen Einübung der auf diese Weise zusammengebrachten Horden war gar keine Rede.

Die Taktik des Mahdi war sehr einfach; er wirkte durch die erdrückende Masse. Menschen hatte er ja im Ueberfluß, und er brauchte sie nicht zu schonen, schickte er sie doch direkt ins Paradies.

In der ersten Zeit verbot er sogar den Gebrauch der Feuerwaffen; seine Krieger führten nur Stöcke und Lanzen.

Unter diesen Umständen sind trotz der ungeheuren Ueberlegenheit an Zahl die Siege der Derwische über reguläre, modern bewaffnete Truppen beinahe wunderbar. Die Erklärung für diese seltsame Erscheinung liegt nur in dem wahnsinnigen Fanatismus der exaltirten Orientalen.

Es ist bekannt, daß bei den Indischen Prozessionen die Menschen sich vor den ehernen Wagen des Gottes werfen und ihre Glieder gräßlich zerschmettern lassen, um ins Paradies einzugehen.

Bei den regelmäßig wiederkehrenden Paraden, die der Mahdi über seine Krieger abhielt, wurden Kanonensalven abgefeuert, und oft sprangen die bethörten Menschen dicht vor die Mündung der Geschütze und ließen sich zerreißen in der Gewißheit, daß dies Allah wohlgefällig sei.

Ein Europäer, der aus einem der Gefechte mit den Derwischen entkam, erzählte von ihrem Angriff auf ein Aegyptisches Karree. Trotz des Schnellfeuers der Soldaten, das ganze Reihen dieser schwarzen Teufel niederstürzen ließ, seien sie unaufhaltsam wie eine ungeheure Woge herangekommen, allen voran ein hochgewachsener Mann mit langem weißen Bart, in der Hand eine Fahne. So sei er ruhig und ernsthaft vorwärts geschritten, in beinahe feierlicher Haltung, ohne rechts und links zu sehen, unbekümmert um die Geschosse, die Hunderte an seiner Seite zu Boden streckten, den Blick starr geradeaus gerichtet.

Bis dicht an das Karree sei er herangekommen, habe seine Fahne mitten zwischen die Soldaten in den Boden gepflanzt und sei dann, von Kugel und Bajonett getroffen, zusammengestürzt.

Wenn man solche Schilderungen von Augenzeugen hört, dann kann man sich allenfalls einen Begriff machen von diesen seltsamen Gefechten, in denen die von wildem Fanatismus bis zur Raserei entflammten Massen dem Gewehrfeuer entgegengehen wie einem Hagelschauer und schließlich mit ihrem Gewicht das Häuflein der Soldaten erdrücken.

Tanzend und heulend, einen knotigen Stock schwingend, gingen die Krieger des Mahdi gegen den Feind, von Kugeln durchbohrt fielen sie, richteten sich

Digitized by Google

nochmals auf und wankten einige Schritte vorwärts, bis sie endlich ganz zusammenbrachen.

Mit der Zeit bedienten sich übrigens auch die Derwische der Remington-Gewehre, besonders seit nach dem Falle von El Obeïd zahlreiche Ueberläufer und Gefangene, hauptsächlich irreguläre Soldaten der Regierung, ihre Reihen verstärkten.

Die Aegyptischen Truppen, die diesem zusammengelaufenen Gesindel entgegengestellt wurden, waren allerdings sehr minderwerthig. Der Masse nach bestanden sie aus Fellahs, armseligen Leuten, die einen so ausgesprochenen Widerwillen gegen den Militärdienst haben, daß sie auf alle mögliche Weise, oft durch Selbstverstümmelung, sich ihm zu entziehen suchen.

So glich denn auch die Rekrutenaushebung mehr einer Sklavenjagd als einem gesetzlichen Verfahren. Von den Provinzialbeamten wurden furchtbare Grausamkeiten und Erpressungen begangen, um die erforderliche Rekrutenzahl aufzubringen.

Den besten Theil der Armee bildeten die aus Nubiern und Sudanesen bestehenden schwarzen Bataillone.

Während so im Sudan die Macht des Mahdi sich ausbreitete und befestigte, brach in Aegypten der Aufstand Arabi Paschas aus, der die Regierung vollauf beschäftigte.

Erst als Arabi in der Schlacht von Tel-el-Kebir geschlagen war, wurde es möglich, eine neue Expedition gegen die Derwische auszurüsten.

Das hierfür gebildete Korps bestand aber zum größten Theil aus denselben Soldaten, die unter Arabi Pascha sich empört hatten, und die nun so widerwillig in den Sudanfeldzug gingen, daß man sie in Ketten auf die Schiffe bringen mußte.

Zum Kommandeur dieser unzuverlässigen, etwa 8000 Mann starken Truppe wurde Hicks Pascha, ein ehemaliger Englischer Offizier, ernannt. Der traurige Ausgang dieser Unternehmung ist bekannt.

Am 24. September 1883 brach Hicks Pascha von Ed-Duem (160 km südlich Khartum) auf und marschirte in südwestlicher Richtung über Shatt—Zerega—Drefissa—Aigella nach Er-Rahad.

Warum dieser Weg eingeschlagen wurde, ist noch nicht aufgeklärt. Wahrscheinlich sind die eingeborenen Führer vom Mahdi bestochen gewesen.

Der Weg ging durch mannshohes Gras und dichten Wald, und die Leute litten entsetzlich unter dem Wassermangel, während an der Straße über Bara (65 km nördlich El Obeïd) reichlich Wasser zu finden gewesen wäre.

Mit jedem Schritt in Feindesland hinein wurde die Lage des Aegyptischen Heeres trostloser.

Das Land war völlig verlassen, keine Menschenseele zu treffen, nur Schwärme von Aasgeiern begleiteten den traurigen Zug.

Von den Kamelen fielen täglich Hunderte. Ihre Last wurde anderen

Digitized by Google

Thieren mit aufgepackt, die nun natürlich erst recht erlagen. Die Pferde waren fast alle todt, als Er-Rahad erreicht wurde. Unter den Leuten herrschte stumpfsinnige Muthlosigkeit.

Der Mahdi, der zuerst Furcht gehabt hatte, jubelte auf, als ihm der verzweifelte Zustand seiner Feinde geschildert wurde.

Er ließ verkünden, daß Gott ihm 40 000 Engel als Beistand im Kampfe wider die Ungläubigen versprochen habe, und daß Jeder des Todes sei, der ihm in diesen Kampf nicht folge.

Am 1. November brach er von El Obeïd auf und zog dem General Hicks entgegen.

Am 3. November schloß er die Aegyptischen Truppen ein, die der Hitze, dem Hunger und dem Durst schon fast erlegen waren.

Die Horden des Mahdi bildeten einen großen Kreis um die jammervollen Reste der Expedition, zuerst die Soldaten mit den Remington-Gewehren, dann die Neger und zuletzt die Araber.

Die Aegypter suchten sich durchzuschlagen, und es gelang ihnen auch, bis zum 5. November unter fortwährendem Kampfe etwa noch 4 Meilen vorwärts zu marschiren.

Dann war es zu Ende.

Die Europäischen Offiziere, die wie Helden fochten, fielen als die letzten unter den Lanzen der Derwische. Nicht ein Mann ist dem gräßlichen Gemetzel entkommen. Der Mahdi selbst hatte einen so glänzenden Sieg nicht erwartet.

Im Grunde genommen ist indessen die Expedition weniger dem Mahdi erlegen, als den eigenen Unterlassungssünden.

Ohne genügende Kenntniß des Landes, ohne gesicherte rückwärtige Verbindungen, ohne Vorsorge für den Wasserbedarf wagte Hicks Pascha einen Zug in die Wüste, der ihn auf 350 km von Khartum entfernte, und dies mit einer Truppe, deren völlige Unzuverlässigkeit ihm bekannt war.

Trotz aller Erfahrungen, die man bereits im Kampfe gegen die Derwische gemacht hatte, also immer noch Unterschätzung des Gegners und blinde Vertrauensseligkeit.

Inzwischen hatten die Dinge in Aegypten eine ganz andere Wendung genommen.

Blutige Pöbelexcesse, die bei der Revolte Arabi Paschas gegen die Europäer verübt worden waren, hatten die Engländer veranlaßt, Alexandrien zu bombardiren und im Anschluß daran Aegypten militärisch zu besetzen.

Nach der Niederwerfung des Aufstandes wurde durch Englische Beamte die Verwaltung des ganzen Landes neu organisirt, und es ist ganz selbstverständlich, daß seitdem der Englische Einfluß in Kairo maßgebend ist, daß die Englischen Rathschläge für die Aegyptische Regierung so gut wie Befehle sind.

Beschäftigt mit dem großen Reformwerke, das sie sofort in Angriff

Digitized by Google

nahmen, hielten die Engländer es für zweckmäßig, vor der Hand den ganzen Sudan aufzugeben. Doch sollten zuvor die noch im Sudan befindlichen Garnisonen, die Civilbeamten und deren Familien (etwa 34 000 Menschen) zurückgeholt werden.

Mit dieser Aufgabe wurde nochmals Gordon betraut und zum Generalgouverneur des Sudan mit unbeschränkter Vollmacht ernannt.

Im Januar 1884 ging Gordon von Kairo ab und traf am 13. Februar in Khartum ein, von der Bevölkerung enthusiastisch empfangen.

Glaubten sie doch alle, daß er einer bedeutenden Englischen Truppenmacht nur vorausgeeilt sei.

Sie irrten sich. Gordon kam allein.

Nur aus einer fast mystischen Vorstellung von der Mission, zu deren Erfüllung er von der Vorsehung berufen sei, ist dieses Verhalten Gordons zu erklären. Er war fest davon überzeugt, daß sein bloßes Erscheinen genügen würde, um den ungeheuren Brand zu löschen. Erst schien es auch, als solle er Recht behalten.

Wie seine Ankunft in Khartum die Bevölkerung in Jubel versetzt hatte, so erregte sie Schrecken im Lager des Mahdi. Denn Gordons Name war im ganzen Sudan gekannt und gefürchtet. Hätte er nur 100 Mann erprobter Englischer Soldaten bei sich gehabt, diese Stimmung hätte angehalten und ihm die Vollendung seiner Aufgabe möglich gemacht.

Vielleicht hätte sie auch ihm allein noch gelingen können, wenn er nicht den verhängnißvollen Fehler gemacht hätte, auf der Reise nach Khartum in den von ihm berührten Orten offen auszusprechen, daß die Regierung den Sudan aufgeben wolle.

Dies Auftreten war für alle bisher noch treuen Scheiks das Signal zum Abfall. Was sollten sie sich auch der Rache des Mahdi aussetzen, da die Regierung selbst sie preisgab?

Die Erhebung der zwischen Khartum und Dongola wohnenden Stämme und ihr Anschluß an den Mahdi war die Hauptursache für den schnellen Fall von Berber. Nach nur achttägiger Belagerung wurde Berber von den Derwischen im Sturm genommen, die Soldaten und die Einwohner grausam niedergemetzelt.

Damit war Gordon vom Norden abgeschnitten.

Und nun zog der Mahdi gegen Khartum heran. Am 23. Oktober traf er in Omdurman ein, gefolgt von einer von wüthendem Fanatismus entflammten Menschenmasse. Mit wenigstens 200 000 Menschen soll er vor Khartum erschienen sein.

Bis zum 26. Januar gelang es Gordon, dem Hunger und dem Verrath, der in seinem eigenen Lager wohnte, zu trotzen. Von Tag zu Tag hoffte er auf das Eintreffen Englischer Hülfe. Er wartete vergebens. Wohl hatte die Nachricht von seiner verzweifelten Lage in England einen Sturm der Ent-

Digitized by Google

rüstung erregt. Gedrängt von der öffentlichen Meinung, hatte nach langem Zögern das Ministerium endlich beschlossen, eine Expedition zur Rettung Gordons unter Lord Wolseley zu entsenden.

Sie kam zu spät.

Am 26. Januar 1885 wurde Khartum durch Verrath im Sturm genommen, eine grauenvolle Schlächterei folterte und mordete die Bewohner der unglücklichen Stadt. Als einer der Ersten erlag Gordon selbst den Lanzen der Derwische.

Es ist wie ein Hohn des Schicksals, daß kaum zwei Tage später zwei Schiffe mit der Spitze der Englischen Truppen vor Khartum erschienen. Die Engländer sahen den Qualm über den Trümmern der Stadt, sie hörten die Kugeln der Derwische über ihre Köpfe pfeifen, und sie wußten, daß nichts mehr zu retten war. Sie drehten um und kehrten nach Kairo zurück.

Der Sudan war in der Hand des Mahdi.

Nur Suakim, die Hafenstadt am Rothen Meer, hielten die Engländer noch fest, ersichtlich in der Hoffnung, später von dort aus, in der Richtung auf Berber vorgehend, den Sudan wieder zu erobern.

Inzwischen war aber Aegypten selbst von den Derwischen bedroht.

Der Mahdi trug sich allen Ernstes mit dem Plan eines Vormarsches gegen Kairo.

Da setzte ein unerwarteter Tod seinem Leben ein Ende. Er starb am 22. Juni 1885 in Omdurman.

Sein Tod war ein schwerer Schlag für die von ihm begonnene Bewegung. Denn nach Islamitischer Tradition mußte der wahre Mahdi in Mekka sterben, nachdem er die Welt erobert hatte. Diesen Theil des Programms war sonach Mohammed Achmed seinen Anhängern schuldig geblieben, und schon begannen Viele zu zweifeln, ob er wirklich der Mahdi gewesen sei.

Der Derwisch hatte sterbend den Khalifen Abdullah zu seinem Nachfolger ernannt, und dieser ergriff mit fester Hand die Zügel der Regierung, weil kein Mann sich fand, der die ersten Augenblicke der Verwirrung benutzte, um sich an die Spitze einer Gegenbewegung zu stellen. Wohl weigerten sich die drei anderen Khalifen anfangs, zu gehorchen (nach dem Muster Mohammeds hatte der Mahdi deren vier ernannt), aber Abdullah gelang es, sie einzuschüchtern und ihren Gehorsam zu erzwingen.

Der Khalifa Abdullah, ein Sudanese vom Stamme der Baggara, während der Mahdi ein Dongolaner war, ist jetzt etwa 50 Jahre alt, ein intelligenter, energischer Mensch, aber ohne jede Bildung; er kann weder lesen noch schreiben. Von Natur sehr thätig, ist er, da er um jede Kleinigkeit sich selbst kümmert, mit Arbeit überhäuft. Mißtrauisch und grausam, regiert er mit erbarmungsloser Härte und hält seine Unterthanen in sklavischer Furcht.

Die ersten Jahre des neuen Khalifen vergingen mit zahlreichen Kämpfen innerhalb des Sudan selbst, gegen die Abessinier, und mit Versuchen,

Digitized by Google

Suakim zu erobern. Die Engländer mußten sogar, um diese Stadt gegen den Feldherrn des Khalifen Osman Digma zu halten, drei Indische Expeditionen entsenden: 1884, 1885 und 1888.

Zu einem gefährlichen Vorstoß der Derwische gegen Aegypten aber kam es nicht mehr. Die Macht des Mahdismus war innerlich gebrochen. Hatten auch die Familie des verstorbenen Mahdi mit ihren Anhängern und die drei Khalifen sich äußerlich unterworfen, so lebte doch in ihnen das Gefühl der Unzufriedenheit und der heimliche Versuch zum Widerstand.

Dazu hatten die beiden Haupttriebfedern nicht mehr die alte Kraft, die vordem die Derwische in Kampf und Tod getrieben hatten: der religiöse Fanatismus und die Beutegier.

Für den Mahdi, den sie für den echten hielten, wären sie gern gestorben. Nun war er todt — wahrscheinlich war er ein betrogener Betrüger gewesen. Ihre Brüder hatten sich umsonst für ihn geopfert.

Und Beute war auch nicht mehr zu erhoffen, seitdem der Khalifa alles eroberte Gut in das „Haus der Schätze" zusammentragen ließ und selbst verwaltete.

Die Dinge hatten sich eben mit der Zeit völlig geändert.

Aus einer stürmischen religiösen Bewegung war ein Sultanat geworden, dem nur der Name eines solchen fehlte, in dem nur grausamster Despotismus den schweigenden, zitternden Gehorsam erzwang.

Zu einer starken Unternehmung gegen Aegypten war dies neue Sultanat nicht mehr fähig.

Dazu kam im Jahre 1889 der Ausbruch einer entsetzlichen Hungersnoth.

Seit Jahren war der Boden nicht ordentlich bestellt worden. Krieg, Brand und Raub hatten das unglückliche Land verwüstet, die Rinder und Kamelherden vernichtet, den Handel zerstört. Jetzt fehlte es an Brotkorn und an Fleisch. Mangel an Regen kam dazu.

Die Vorgänge, die sich in diesem Hungerjahre im Sudan abgespielt haben, sind grauenerregend. Selbst ihre Kinder haben die Unglücklichen geschlachtet und verzehrt. Um nur eine Zahl anzuführen, sei erwähnt, daß von 87 000 Mann, die an der Abessinischen Grenze standen, nur 10 000 die Hungersnoth überlebten.

Seit diesem Jahre war, wenn auch nicht durch besondere Abmachung, aber thatsächlich eine Art von Waffenstillstand zwischen Aegypten und den Derwischen eingetreten.

Ehe wir den Gang der Ereignisse weiter verfolgen, wird es nöthig sein, die Gesammtlage in Afrika einer kurzen Betrachtung zu unterziehen.*) Bemerken wir zunächst, daß der ganze Nordwesten des Afrikanischen Kontinents

*) Skizze 1.

Digitized by Google

im Wesentlichen Französisch ist, und daß die Grenze zwischen dem Französischen Gebiet, Aegypten und dem Sudan noch nicht vertragsmäßig festgelegt ist.

Den Sudan berühren mit ihren Grenzen: Französisch Kongo und Ubangi, Britisch Ostafrika und der Kongostaat; ferner Italien mit seiner Erythräischen Kolonie und Abessinien.

Geben wir von vornherein zu, daß der entscheidende Einfluß in diesen Gegenden bei England liegt. Es verdankt seinen Einfluß nicht nur einer zielbewußten und geschickten Politik, sondern auch den taktischen Fehlern des in erster Linie interessirten Frankreich.

Im Jahre 1882 war bei Ausbruch der Revolte Arabi Paschas ein Britisches und ein Französisches Geschwader vor Alexandrien erschienen. Damals boten die Engländer den Franzosen an, mit ihnen gemeinschaftlich Aegypten zu besetzen. Die Kammer lehnte einen dahingehenden Antrag des Ministeriums Freycinet ab. Sie wollte sich nicht im Orient engagiren, um die Aktionsfähigkeit in Europa für alle Fälle zu bewahren. Vergebens, daß Floquet mit Heftigkeit sich gegen die Kurzsichtigkeit dieser Politik aussprach. Er warf der Kammermehrheit damals sein berühmt gewordenes Wort entgegen, daß es thöricht sei, wie hypnotisirt nach dem Loch in den Vogesen zu stieren und darüber alles Andere zu vernachlässigen und zu vergessen.

England ging, wahrscheinlich sehr erfreut über die erfahrene Abweisung, kurz entschlossen allein vor.

Die völlig verwahrlosten Aegyptischen Finanzen wurden neu geregelt, die gesammte Civil- und Militärverwaltung unter Englische Kontrole gestellt, die Armee neu organisirt, immer unter der wiederholten Versicherung, daß alle diese Maßregeln nur den Zweck haben sollten, Aegypten in die Lage zu setzen, daß es sich selbst in Ruhe und Sicherheit regieren könne. Sobald dies Ziel erreicht sei, würden die Englischen Truppen wieder zurückgezogen werden. Zu spät sahen die Franzosen, wie viel sie aus der Hand gegeben hatten.

Noch in letzter Stunde den Anschluß an den Nil zu gewinnen und ihre Besitzungen am Kongo und Ubangi mit Aegypten in Verbindung zu bringen, war fortan das Ziel ihrer eifrigsten kolonialen Bestrebungen. Zahlreiche Expeditionen, angeblich zu wissenschaftlichen Zwecken, gingen von Algier, vom Senegal, vom Kongo und von Obok am Rothen Meere gegen das Innere von Afrika vor. Am deutlichsten zeigte sich das Bestreben Frankreichs, als England mit dem Kongostaat den Vertrag vom 12. Mai 1894 abschloß. Nach diesem Vertrage gab England dem König der Belgier, als Souverän des Kongostaates, die alten Provinzen Bar el Ghazal und Faschoda in Pacht. Die Absicht Englands hierbei war, ein Vordringen der Franzosen von ihren Besitzungen am Kongo nach dem Nil zu verhindern, und zwischen der Englischen und der Französischen Interessensphäre einen Pufferstaat — den Kongostaat — einzufügen. Diese Absicht Englands wurde auch Französischer-

Digitized by Google

seits sogleich richtig erkannt, und Frankreich war sofort entschlossen, sich der Durchführung des Vertrages zu widersetzen und sich eventuell mit Waffengewalt den Zugang zum Nil offen zu halten. Demgemäß wurde sogleich der Oberstleutnant Monteil mit 1 Bataillon und 1 Batterie vom Senegal nach dem Kongo gesandt.

Zu dem drohenden Kampf kam es jedoch nicht, da der Kongostaat den Französischen Wünschen nachgab und am 14. August 1894 mit Frankreich einen Vertrag schloß, in dem er auf die Pacht der Provinzen Bar el Ghazal und Faschoda verzichtete.

Nur das Gebiet von Lado hat der Kongostaat von England gepachtet.

Das Französische Kongogebiet ist somit östlich nicht begrenzt, die Möglichkeit, vom Kongo den Nil zu erreichen, blieb den Franzosen offen.

Inzwischen hatten die Engländer in Aegypten so weit Ordnung geschaffen, daß sie daran denken konnten, ihre Aufmerksamkeit wieder dem Sudan zuzuwenden. Zweifellos haben die Französischen Bestrebungen beschleunigend auf ihre Entschließungen eingewirkt, und ein Anlaß zum Vorgehen gegen die Derwische war ebenso leicht zu finden, wie 1882 zur Besetzung von Aegypten.

Diesmal war der Anlaß folgender:

Die Italiener hatten im Jahre 1885 Massaua am Rothen Meere besetzt und an der Küste entlang die Kolonie Erythräa begründet. Im Jahre 1895 stießen sie dort mit den Abessiniern zusammen. Der König Johannes von Abessinien war im Jahre 1889 von den Derwischen angegriffen und getödtet worden. Nach seinem Tode fiel das Reich in einzelne Stämme auseinander. Der Negus von Schoa, Menelik, hatte indessen vermocht, seine Gewalt allmählich auszudehnen, und ganz Abessinien wieder unter seiner Herrschaft zu vereinigen. Indem er die Meeresküste unterwerfen wollte, traf er auf den Widerstand der Italiener. Im Frühjahr 1896 erlagen die Italiener nach verschiedenen kleineren Niederlagen in der Entscheidungsschlacht bei Adua. Höchste Gefahr war nun für die Italienische Garnison von Kassala, das im Jahre 1894 den Derwischen abgenommen worden war. Es war anzunehmen, daß der Khalifa das Mißgeschick der Italiener benutzen würde, um Kassala wieder zu nehmen. Vorgreifend sei gleich bemerkt, daß Kassala in der That nicht ernstlich von den Derwischen bedroht worden ist. Die Möglichkeit einer solchen Unternehmung bot indessen den ersten Anlaß zu einem Vorgehen der Englisch-Aegyptischen Armee, das schließlich zur Rückeroberung des Sudan geführt hat.

Die Truppen, mit denen der Feldzug unternommen wurde, waren unter Englischer Schule besser geworden als die, welche vordem den Horden des Mahdi unterlegen waren. Eine nach Europäischen Begriffen zuverlässige Truppe aber stellten sie keineswegs dar. Dazu fehlt vor Allem das geeignete Menschenmaterial.

Major v. Wissmann urtheilt über die Aegyptischen Soldaten, wie folgt: „Der Aegyptische Fellah ist in mancher Beziehung dem Neger wohl überlegen;

Digitized by Google

er ist muskulöser, intelligenter, ein besserer Schütze, aber jenem weit unterlegen in soldatisch-moralischer Beziehung, und dieser eine Umstand wiegt alle jene Vorzüge des Fellachen auf. Ich sagte in soldatisch-moralischer Beziehung, da hinsichtlich allgemein menschlicher Moral obige Beobachtung nicht zutrifft. Der Aegypter ist nüchterner und weniger streitsüchtig, weshalb man auch die schwarzen Bataillone nie in großen Städten garnisonirt, sondern stets an der Grenze vor dem Feinde beläßt. Der Aegypter ist, möchte ich sagen, ein besserer Friedenssoldat, der Sudanese hat mehr soldatischen Instinkt, ist geborener Feldsoldat."

Die Armee besteht aus:

8 Fellah-Bataillonen,
5 Sudanesen-Bataillonen,
1 Kavallerieregiment zu 8 Eskadrons,
2 Abtheilungen Kamelreitern zu 4 Kompagnien,
7 Feldbatterien zu 6 Geschützen,
1 Fußartillerie-Bataillon

mit zusammen 664 Offizieren, 13 685 Mann.

Bei den schwarzen Bataillonen sind etwa 1200 Weiber vorhanden, die zum Arbeitsdienst bei der Truppe verwendet werden.

Der größte Theil dieser Armee ist in Suakim und an der Südgrenze stationirt; eine ständige Garnison haben außerdem zur Zeit nur Kairo und Alexandrien.

Was nun die Englische Ausbildung aus der Aegyptischen Armee gemacht hat, das ist nach übereinstimmenden Urtheilen aufmerksamer und gewissenhafter Augenzeugen ziemlich minderwerthig. Die Einzelausbildung für das Schützengefecht wird völlig vernachlässigt, die Hauptrolle beim Exerziren spielen Karree- und Echelonformationen. Man will ersichtlich die unzuverlässige Truppe möglichst unter dem Kommando Englischer Offiziere zusammenhalten, und das geht so weit, daß selbst das Bataillon nur selten in Kompagnien zerlegt wird, weil zwar der Bataillonskommandeur noch Engländer ist, die Hauptleute und Subalternoffiziere aber Aegypter, die die herrschenden Fremdlinge mit Abneigung und tiefem Mißtrauen betrachten.

Die Ausbildung der Kavallerie steht auf keiner allzu hohen Stufe. Ging doch der Pessimismus in Bezug auf diese Waffe unter den Englischen Offizieren so weit, daß sie vor Beginn des Feldzuges allen Ernstes behaupteten, es sei ein großer Fehler gewesen, der Aegyptischen Kavallerie Pferde zu geben, denn dadurch sei die Versuchung zu schleuniger Flucht und die Möglichkeit einer solchen bedeutend nähergerückt.

Die Artillerie ist besser ausgebildet.

Die beiden Kamelkorps, besonders das Sudanesische, werden als Mustertruppe bezeichnet.

Digitized by Google

Bewaffnet sind Infanterie und Kamelreiterei mit dem Henry-Martiny-Bajonettgewehr und dem Dolch, Kavallerie mit Säbel, Lanze und Karabiner, Artillerie mit Kruppschen 6 cm, 7,5 cm und 9 cm Kanonen und Maxim-Geschützen.

Dieser so ausgebildeten und bewaffneten Armee gegenüber waren die Derwische natürlich im Allgemeinen auf dem früheren Standpunkte stehen geblieben. Die Streitkräfte, die dem Khalifen zur Verfügung standen, betrugen nach wahrscheinlichster Schätzung etwa 30 000 Mann, davon 10 000 mit Gewehren bewaffnet, der Rest mit Lanzen, und ungefähr 6000 Reiter.

Die Gewehre, zum Theil Remington-, zum Theil alle möglichen Modelle, waren durchweg in sehr schlechtem Zustande.

An Kanonen besaßen die Derwische 14 Hinterlader verschiedenen Modells und etwa 60 bronzene Vorderlader.

Der innere Werth der Streitkräfte des Khalifen stand nicht mehr auf derselben Höhe wie früher; die Gründe für diese Erscheinung sind bereits ausgeführt worden. Die kriegerische Ausbildung war besonders dadurch beeinträchtigt worden, daß Abdullah mit dem ganzen Mißtrauen eines grausamen Despoten den größten Theil der Feuergewehre dauernd unter Verschluß hielt und nur für den Kampf ausgeben ließ.

In allen kleineren Zusammenstößen mit den Englisch-Aegyptischen Truppen hatten in letzter Zeit die Derwische ein langandauerndes Feuergefecht geführt, ehe sie zum Lanzenangriff schritten, während sie früher die Wirkung der Feuerwaffe überhaupt nicht abwarteten, sondern von vornherein in wildem Fanatismus mit blanker Waffe sich auf den Feind stürzten.

Diese Veränderung der Fechtweise ist sicherlich sehr bezeichnend. Wir werden sehen, wie im Verlaufe des Feldzuges sich diese Beobachtung durchaus bestätigt, bis es in der letzten entscheidenden Schlacht dem Khalifen nochmals gelingt, die mit dem Untergang bedrohten Derwische zu der alten Kampfeswuth der Tage des Mahdi zu entflammen.

Die Vertheilung der Kräfte des Khalifen war folgende:

In Dongola: 9000 Mann (3000 Gewehre, 5000 Lanzen, 1000 Reiter),
" Berber: 5000 " ,
vor Kassala: 8000 " ,
der Rest im Hauptquartier des Khalifen zu Omdurman.

Aus dieser Vertheilung der Streitkräfte geht hervor, daß eine von Suakim auf Berber gerichtete Operation die Derwische am empfindlichsten treffen mußte, da sie recht eigentlich in das Herz der ganzen Bewegung hineinstieß. Kassala wurde damit am schnellsten entsetzt, der Khalifa selbst in Omdurman bedroht, und vielleicht gelang es sogar, die in Dongola stehenden Kräfte abzuschneiden. Es ist klar, daß ein Vorgehen auf Berber die Frage der Rückeroberung des ganzen Sudan nicht nur aufrollen, sondern zweifellos auch in sehr schnellem Tempo abrollen mußte. Das aber lag damals noch

Digitized by Google

nicht in der Absicht der Englischen Diplomatie und aus militärischen Gründen auch nicht in den Wünschen des Oberbefehlshabers der Aegyptischen Armee, des Sirdar Colonel Sir Herbert Kitchener.

Sir Herbert, jetzt Lord Kitchener of Khartum, ist 1850 in Leicestershire geboren, hat den Deutsch-Französischen Krieg auf Seite der Franzosen als Freiwilliger mitgemacht und trat 1871 als Leutnant in das Englische Ingenieurkorps ein. Nachdem er wiederholt zu topographischen Aufnahmen in Palästina und in Cypern gewesen war, trat er nach dem Aufstande Arabi Paschas mit dem Range als Major in die Aegyptische Armee über.

An sämmtlichen von Suakim ausgehenden Englischen Unternehmungen gegen die Derwische nahm Kitchener theil und hatte öfters Gelegenheit, sich auszuzeichnen, so daß er auch im Englischen Heere zum Stabsoffizier befördert und 1886 zum Gouverneur von Suakim ernannt wurde.

In dieser Stellung wurde er bei einem kleinen Gefecht gegen die Derwische an der Spitze seiner Truppen schwer verwundet und unter Beförderung zum Oberst wieder nach Aegypten versetzt.

Als General Grenfell 1892 das Kommando über die Aegyptischen Truppen abgab, wurde Kitchener zum Sirdar ernannt.

Er ist gegenwärtig 48 Jahre alt, von auffallend großer Gestalt und echt soldatischer Erscheinung, in seinen Befehlen bestimmt, kurz und knapp in Wort und Ton, von sorgsamer Umsicht und unüberwindlicher, zäher Energie.

Im Einverständniß mit dem Englischen Kabinet entschied sich Kitchener für ein Vorgehen auf Dongola. Dabei wurde von vornherein festgestellt, daß über diesen Punkt zunächst nicht hinausgegangen werden sollte. Abgesehen von den politischen Erwägungen des Auswärtigen Amts waren es auch rein militärische Gründe, die den Sirdar zu dieser Selbstbeschränkung veranlaßten. Er hatte die Bilder der früheren, so kläglich gescheiterten Aegyptischen Expeditionen vor Augen, er kannte den Feind aus reicher persönlicher Erfahrung und wußte, wohin ein mangelhaft vorbereiteter, abenteuerlicher Zug in die Wüste führen mußte. Die Niederlage von Adua hatte soeben erst aufs Neue gezeigt, daß man auf diesem gefährlichen Boden nur Schritt für Schritt vorgehen konnte, und Kitchener wies alle Anfragen, ob er im Falle eines Erfolges bei Dongola nicht gegen Khartum vorgehen werde, mit der trockenen Bemerkung zurück: „Ich habe nicht Lust, ein zweiter Baratieri zu werden."

Es lag ihm daran, zunächst in Dongola einen sicheren Stützpunkt für die ferneren Operationen zu schaffen, dann aber auch, die reorganisirte Armee mit einer gewissen Vorsicht der ersten ernsteren Feuerprobe auszusetzen. So groß sein Zutrauen zu den schwarzen Bataillonen war, so gering schätzte er die Widerstandsfähigkeit der Fellachen. Von höchster Bedeutung für deren Haltung mußte seiner Meinung nach der Ausfall des ersten Gefechts sein. Lief dieses gut ab, dann glaubte er, auf die Aegypter rechnen zu können.

Digitized by Google

Er hoffte, daß es ihm gelingen würde, vorgeschobene Posten der Derwische bei Suarda und Akasheh vereinzelt zu schlagen. Sollten jedoch diese Posten sich zurückziehen und der Feind sich bei Dongola vereinigen, dann hielt er den Ausgang für sehr ungewiß und das ganze Unternehmen für ernst und gewagt.

Ende März 1896 wurde die Aegyptische Armee versammelt, und zwar stand das Gros (5 Bataillone, 4 Eskadrons, 2 Batterien, 900 Kamelreiter) bei Wadi Halfa, eine Avantgarde von 5 Bataillonen, 3 Eskadrons, 1 Batterie bei Akasheh.

Ein Englisches Bataillon war ebenfalls nach Wadi Halfa vorgeschoben worden, doch mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß es nur zum Schutz der rückwärtigen Verbindungen verwendet werden, keinesfalls aber die Grenze überschreiten dürfe.

Die Truppen waren von Kairo bis Girgeh mit der Bahn befördert worden, von dort bis Wadi Halfa zu Schiff.

In dem Bestreben, seiner Expedition eine durchaus sichere rückwärtige Verbindung zu schaffen, ließ Kitchener sofort den Bau einer Eisenbahn von Wadi Halfa nach Akasheh beginnen und nahm die 100 km lange Strecke bereits im Juni in Betrieb.

In der Zwischenzeit wurde aller Nachschub zwischen Wadi Halfa und Akasheh durch Kamele transportirt.

Außerdem wurde die Verlängerung der Bahnlinie Kairo—Girgeh bis Assuan in Angriff genommen und nach Möglichkeit gefördert.

Ende Mai wurde auch die Besatzung von Suakim (etwa 3000 Mann) zu Schiff nach Kosseir gebracht und von dort nach dem Kriegsschauplatz in Marsch gesetzt. Ersetzt wurden diese Truppen in Suakim durch Indische Truppen.

Die Derwische verhielten sich ruhig. Sie hatten eine schwache Avantgarde bis Ferkeh*) vorgeschoben und begnügten sich mit einer Rekognoszirung gegen Akasheh, die ohne Mühe abgewiesen wurde.

Der Sirdar beschloß, die Gelegenheit zu benutzen, die Avantgarde der Derwische überraschend mit großer Ueberlegenheit anzugreifen und durch einen ersten Erfolg die Zuversicht seiner Truppen zu heben.

Am 6. Juni abends brach er von Akasheh auf.

Die Hauptkolonne (9 Bataillone, 1 Eskadron, 2 Batterien) marschirte im Nil-Thal; ein linkes Seitendetachement (1 Bataillon, 6 Eskadrons, 1 Batterie, Kamelreiterkorps) erhielt den Auftrag, Ferkeh östlich und südlich zu umfassen. Das Bataillon war für diesen Marsch auf Kamelen beritten gemacht worden.

Der Ueberfall, am folgenden Tage um 5 Uhr früh, mit dreifacher Ueberlegenheit ausgeführt, gelang vollkommen. Die Derwische wurden zersprengt

*) Südlich Akasheh.

Digitized by Google

und wichen in Unordnung auf Dongola zurück. Das verfolgende Seitendetachement besetzte das befestigte Suarda*) ohne Widerstand. Es blieb dort als Avantgarde stehen, während das Gros nach Kosheh*) gelegt wurde.

Sofort wurde auch der Bau der Eisenbahn über Akasheh hinaus in der Richtung auf Kosheh in Angriff genommen.

In dieser Aufstellung verblieb die Armee zunächst, um das Eintreffen der Transportdampfer abzuwarten, die bei ihrem weiteren Vorgehen die Verbindung mit Kosheh unterhalten sollten und die erst bei hohem Wasserstande die Kataraкte überwinden konnten.

Am 23. August trafen sieben armirte Transportdampfer ein und die Theile eines zusammensetzbaren Kanonenbootes, während die Theile von zwei anderen solchen Booten nicht mehr rechtzeitig anlangten.

Kitchener hatte sich von der Thätigkeit der Kanonenboote viel versprochen und war sehr enttäuscht, als das einzige ihm zur Verfügung stehende derartige Schiff gleich nach seinem Zusammensetzen durch eine Kesselexplosion unbrauchbar wurde.

Am 9. September trat er den Vormarsch gegen Dongola auf dem rechten Nil-Ufer an, wobei er, die Flußkrümmungen abschneidend, durch die Wüste marschirte.

Die Truppen hatten unter der Ungunst des Wetters furchtbar zu leiden. Um den hohen Wasserstand des Nil ausnutzen zu können, hatte man die Operation in die Zeit der Gluthhitze legen müssen, tägliche tropische Wolkenbrüche und Wirbelstürme von solcher Gewalt, daß die Eisenbahn auf eine Strecke von 22 Meilen zerstört wurde, erschöpften die Kräfte der Leute aufs Aeußerste. Es wird berichtet, daß auf einem solchen Marsch von einem Bataillon von 700 Mann nur 60 das Marschziel erreicht haben.

Die Derwische, die bisher bei Kermeh gestanden hatten, räumten vor der anrückenden Aegyptischen Kolonne das rechte Flußufer und gingen auf das linke bei El Hafir hinüber.

Am 19. September fuhr die Aegyptische Artillerie El Hafir gegenüber auf dem rechten Ufer auf und beschoß den Ort, unterstützt von den Geschützen der armirten Transportdampfer. Die Derwische räumten El Hafir gegen Abend, und die ganze Aegyptische Armee ging am 20. über den Fluß.

Am 23. kamen die Aegypter vor Dongola an. Wenige Granaten bewogen die Derwische zu fluchtartigem Rückzuge. Dongola wurde besetzt.

Eine gemischte Brigade von 5 Bataillonen, 3 Eskadrons, 1 Batterie und 4 Kompagnien Kamelreiter folgte dem Feinde bis zum Nilbogen bei Debbeh und besetzte Korti und Merawi. Das Gros blieb bei Dongola. Das einzige Englische Bataillon wurde von Wadi Halfa nach Kairo zurückgeschickt.

*) Zwischen Akasheh und El Hafir.

Digitized by Google

Die Expedition war beendet.

Bedeutende Gefechte hatte sie nicht aufzuweisen. Wohl aber hatte die neugebildete Truppe im Großen und Ganzen sich bewährt und gelernt, sich selbst und ihrem Führer zu vertrauen.

Auch hatte die Methode des schrittweisen Vorgehens unter unablässiger Sorge für den Nachschub und die Sicherung der rückwärtigen Verbindungen sich zweifellos bewährt.

So erschien es denn auch unzulässig, bei weiterem Vorgehen den gesammten Nachschub auf so weite Strecken abhängig zu machen von der einen Wasserstraße des Nil, die wegen der zahlreichen Kataraкte in der Regel nur von Anfang August bis Ende September benutzbar ist.

Beim Schluß der Operationen des Sommers 1896 vollzog sich der Nachschub noch in folgender umständlicher Weise:

Mit der Eisenbahn bis Girgeh, von dort zu Schiff bis Assuan, dann auf einer Schmalspurbahn um den ersten Katarakt herum und wieder zu Schiff bis Wadi Halfa, von Wadi Halfa mit der Eisenbahn bis Kermeh, und von dort abermals zu Schiff bis Merawi.

Es waren also nicht weniger als fünf Umladungen nöthig, die natürlich den Transport ungewöhnlich verzögerten.

Die erste Sorge Kitcheners war demnach, eine bessere rückwärtige Verbindung zu schaffen, wobei er sogleich den Gedanken faßte, Wadi Halfa mit Abu Hamed durch eine Wüstenbahn zu verbinden, um den etwa 760 km langen Umweg des Nilbogens zu vermeiden. Gleichzeitig sollte auch die Bahnlinie Girgeh—Assuan vollendet werden.

Ende 1896 begann der Bau der Wüstenbahn, die eine Spurweite von 110 cm erhielt und deren Kosten auf etwa 9 000 000 Mark veranschlagt wurden.

Die Bauleitung lag in den Händen der Engländer; als Arbeiter für den Unterbau wurden Aegyptische Fellahs und gefangene Derwische verwendet; der Oberbau wurde größtentheils durch Aegyptische Soldaten gelegt.

Der Bahnbau ging zuerst sehr langsam vorwärts; später um so schneller, als eine unterirdische Wasserader aufgefunden wurde, die das Anlegen zahlreicher Artesischer Brunnen gestattete. Ende Mai 1897 war man in Höhe des Murad-Brunnens, am 23. August war der 219. Kilometer vollendet, und am 14. September war man — bei Bewältigung einer Strecke von täglich 2 bis 3 km — nur noch 105 km von Abu Hamed entfernt.

Bereits am 7. August hatte Kitchener diesen Ort durch ein Detachement nach ziemlich heftigem Gefecht besetzen lassen. Gleichzeitig war es der Flottille von sechs Kanonenbooten, einem Dampfschiff und mehreren Segelbooten gelungen, den vierten Katarakt zu überwinden und ebenfalls Abu Hamed zu erreichen. Nun wurde von Abu Hamed aus nach Wadi Halfa mit der Bahn entgegengearbeitet und dadurch die Arbeit noch mehr beschleunigt.

Digitized by Google

Doch schien zur Deckung dieser Arbeiten die Besetzung von Berber unerläßlich.

Gegen alle Erwartung fand man am 6. September Berber vom Feinde frei. Der Khalifa hatte nicht nur die nördlich Berber am fünften Katarakt aufgestellten Truppen zurückgezogen, sondern auch Osman Digma abberufen von der Straße Berber—Suakim, die dieser fanatischste Anhänger des Mahdi so lange beherrscht hatte.

Erkundungen der Kanonenboote bis in die Gegend von Metemmeh und am Atbara aufwärts ließen eine Konzentration der Derwische bei Metemmeh und Omdurman ziemlich sicher erscheinen.

Inzwischen hatten die Italiener infolge der Schlacht von Adua Kassala an Aegypten abgetreten; Kassala war sofort besetzt worden, und auch vor den von dort ausgehenden Rekognoszirungen wichen die Derwische auf allen Punkten zurück.

Es stand also offenbar ein entscheidender Waffengang gegen die gesammte Macht der Derwische bevor, und die kleine Aegyptische Armee, die sich in den bisherigen Avantgardengefechten gut genug geschlagen hatte, erschien hierfür nicht ausreichend. Ende 1897 wurde ihre Verstärkung durch Englische Truppen beschlossen, und zu diesem Zwecke die in Unter-Aegypten garnisonirenden 1. Bataillone der Regimenter Warwickshire, Lincolnshire und Cameron-Highlanders, sowie das aus Malta herangezogene 1. Bataillon der Seaforth-Highlanders bestimmt.

Ersetzt wurden diese Truppen in ihren Aegyptischen Garnisonen durch das 1. Bataillon Northumberland aus Gibraltar, das 1. Bataillon der Irischen Garde-Grenadiere und das 2. Bataillon der Lancashire-Füsiliere, die auf der Heimreise von Indien, endlich das 2. Bataillon der Rifle-Brigade, das auf der Heimreise von Singapore in Alexandrien angehalten wurde.

Außer diesen Truppen waren auch zahlreiche Englische Sanitätsoffiziere und Militärbeamte dem Sirdar zur Verfügung gestellt worden.

Am 18. März 1898 war das ganze Expeditionskorps bei Kunar — halbwegs zwischen Berber und dem Atbara — versammelt, nämlich: 4 Englische, 16 Aegyptische Bataillone, letztere in drei Brigaden (Macdonald, Maxwell, Lewis), ferner 10 Eskadrons, einige Kompagnien Kamelreiter, 2 Feldbatterien, mehrere Maxim- und Nordenfelt-Geschütze, Alles in Allem 20 000 bis 25 000 Mann.

Zum Transport der Englischen Truppen hatte man bereits die neue Eisenbahn bis Nedi (120 km südlich von Abu Hamed) benutzen können. Die Linie Girgeh—Assuan war seit dem 8. Januar dem Betrieb übergeben, so daß nun der Nachschub sich folgendermaßen vollzog: Mit der Eisenbahn bis Assuan, von dort zu Schiff bis Wadi Halfa, dann mit der Eisenbahn bis Nedi. Also nur zwei Umladungen statt bisher fünf. Von Nedi an wurde

Digitized by Google

allerdings ein noch mehrmaliges Umladen nothwendig. Von Nedi ab nämlich ging der Transport wieder zu Schiff bis zum fünften Katarakt, dann auf Kamelen um den Katarakt herum, endlich wieder zu Schiff bis Kunar.

Die Englischen Verstärkungen waren gerade zur rechten Zeit gekommen. Bereits Ende Februar hatte Mahmud, der die Kräfte des Khalifen bei Metemmeh befehligte, den Nil überschritten, sich auf dem rechten Ufer mit Osman Digma vereinigt und war in der Richtung auf Berber vorgerückt. Am 10. März erreichte er El Abiad, 35 km südlich des Atbara.

Der Sirdar erwartete vergeblich einen Angriff der Derwische auf seine Stellung bei Kunar. Mahmud war am 18. März in östlicher Richtung abgezogen, um die Englische Stellung zu umgehen und um das Vorgehen längs des Nil zu vermeiden, wo die Kanonenboote dem Gegner eine erhebliche Ueberlegenheit sicherten.

Sobald Kitchener diese Bewegung erfahren hatte, brach er am 20. März auf und ging dem Feinde entgegen.

Wesentliche Dienste beim Marsch durch die Wüste leisteten die befreundeten Araberstämme, die schon im vergangenen Jahre die beste Aufklärung geliefert hatten.

Die erbarmungslose Grausamkeit des Khalifen trug jetzt ihre Früchte. Sobald die Scheichs von Dongola und Berber seine eiserne Faust nicht mehr zu fürchten hatten, fielen sie von ihm ab; sie waren seiner hartherzigen Tyrannei müde.

Die Anglo-Aegyptischen Truppen marschirten durch die Wüste in großen Brigadekarrees, die Maxim- und Nordenfelt-Geschütze an den Ecken, die Kavallerie in Front und Flanken voraus.

Am 21. März erreichte man Ras Hudi*) und schlug dort ein befestigtes Lager auf.

In der Nacht wurden die Biwakfeuer der feindlichen Avantgarde auf etwa 28 km Entfernung am Atbara sichtbar, und gleichzeitig ging die Meldung ein, daß Mahmud mit den Hauptkräften sich bei Hilgi stark verschanzt habe.

Wie spätere Erkundungen ergaben, befand sich das Lager der Derwische am Rand eines dichten Busches und bestand aus einer dreifachen Verschanzung von Pallisaden und Gräben.

Eingedenk früherer Katastrophen, wollte der Sirdar selbst den kurzen Vorstoß gegen Hilgi nicht unternehmen, ohne vorher in Ras Hudi einen gesicherten Etappenort geschaffen zu haben. Die Zeit, bis die nöthigen Lebensmittel herangeschafft waren, benutzte er zu ausgiebiger Rekognoszirung der feindlichen Stellung.

Am 24. März wurde eine Unternehmung gegen Shendi (etwa halbwegs zwischen Berber und Khartum) ins Werk gesetzt, die vollständig gelang.

*) Halbwegs nach Hilgi.

Digitized by Google

Drei Kanonenboote mit einem Aegyptischen Bataillon und 150 Arabern fuhren von Berber den Nil aufwärts, dampften bei Shendi vorbei und setzten dann die Infanterie an Land, die, den Ort von Süden angreifend, die Besatzung völlig überraschte und fast ohne Kampf zersprengte. Große Mengen von Getreide, Vieh und Munition wurden erbeutet und Mahmud des einzigen Etappenortes beraubt, den er besaß.

Am 4. April endlich entschloß sich der Sirdar zum Angriff auf das feindliche Lager und traf am 8. um 4 Uhr früh nach einem Nachtmarsch etwa 2 km vor der Stellung Mahmuds ein.

Mit Tagesanbruch begann die Schlacht.

Die Englische Brigade und die Brigaden Macdonald und Maxwell gingen in erster Linie vor, die Brigade Lewis folgte in Reserve. Jede Brigade hatte ein Bataillon vorgenommen und zum Gefecht auseinander gezogen, die anderen Bataillone folgten in Kolonnen. Die Artillerie (ohne die Maxim-Geschütze, die in den Brigadezwischenräumen vorgingen) war auf dem linken Flügel vereinigt.'

Diese Batterie leitete das Gefecht ein, während die Infanterie Halt machte, um die Wirkung ihres Feuers abzuwarten.

Nachdem die Artillerie etwas über eine Stunde gefeuert hatte, wurde der Befehl zum Sturm gegeben.

Die Derwische, die bisher sich völlig unthätig verhalten hatten, begannen erst auf nächste Entfernung ein sehr heftiges, aber nicht besonders wirkungsvolles Feuer.

Nach wenigen Minuten schon gelang es den Sturmkolonnen, in die Verschanzungen einzubrechen und die Derwische aus ihren Schützengräben zu werfen. Etwa 2000 wurden gefangengenommen, darunter der Emir Mahmud. Osman Digma war geflohen. Auch die zehn Geschütze der Derwische wurden erbeutet. Eine energische Verfolgung wurde durch das dichte Dorngestrüpp verhindert. Ein Theil der Derwische hatte einen verzweifelten Widerstand mit der blanken Waffe geleistet, und auf diesen Kampf Mann gegen Mann kommt der größte Theil der Verluste des Angreifers.

Die Engländer verloren	3	Offiziere	16	Mann	todt,
	9	"	90	"	verwundet;
die Aegypter	—	"	51	"	todt,
	18	"	319	"	verwundet.

Die Schlacht am Atbara bedeutete eine schwere Niederlage für den Khalifen, und es lag nahe, sofort gegen Omdurman vorzustoßen, um so kurzer Hand den ganzen Feldzug zu beendigen. Kitchener hielt indessen mit Rücksicht auf den niedrigen Wasserstand des Nil seine rückwärtigen Verbindungen bei solcher Unternehmung für zu unsicher und beschloß, das weitere Vorgehen bis zum Hochsommer zu verschieben.

Digitized by Google

Das Expeditionskorps ging also in seine vorherige Aufstellung zwischen dem Atbara, Berber und Abu Hamed zurück, um hier die Zeit der Nilschwelle abzuwarten, die es ermöglichen würde, mit der Flottille den sechsten Katarakt zu überschreiten.

Unermüdlich wurde in den Sommermonaten gearbeitet, um Alles für den bevorstehenden Hauptschlag vorzubereiten. Die Eisenbahn wurde bis zur Mündung des Atbara durchgeführt, Lebensmittel für das gesammte Korps auf drei Monate an ihrem Endpunkte aufgehäuft, fünf Lazarethe von 50 bis 300 Betten eingerichtet.

Die Nachrichten über die Streitkräfte des Khalifen lauteten verschieden. Die wahrscheinlichsten gingen dahin, daß es ihm gelungen war, 40 000 Krieger zusammenzubringen, von denen etwa der fünfte Theil mit Gewehren bewaffnet war.

Die Engländer hielten es angesichts dieser Ziffern für nothwendig, auch noch die Bataillone ins Feuer zu schicken, die als Ersatz für die nach dem Atbara vorgesandten Englischen Truppen nach Unter-Aegypten herangezogen worden waren, nämlich die 1. Bataillone Northumberland und Garde-Grenadiere und die 2. Bataillone Lancashire-Füsiliere und Rifle-Brigade; außerdem die 21. Ulanen, eine Feld- und eine Haubitz-Batterie.*)

Wie weit politische Erwägungen bei dieser Verstärkung der Englischen Truppen mitgesprochen haben, läßt sich vor der Hand nicht nachweisen. Es liegt aber sehr nahe, daß es den Engländern erwünscht ist, darauf hinweisen zu können, daß sie mit Britischem Blut und Britischem Geld geholfen haben, den Sudan zurückzuerobern.

Mitte August hatte endlich der Nil die erforderliche Höhe erreicht, und sogleich setzte der Sirdar, der die Aegyptischen Truppen bereits bis Shendi vorgeschoben hatte, mit der Englischen Division sich vom Atbara in Bewegung.

Am 24. August wurde bei Nasri — kurz oberhalb des sechsten Katarakts — aufgeschlossen und nun mit vereinten Kräften der Vormarsch gegen Omdurman angetreten.

Am 1. September wurde die Gegend von Kerreri**) erreicht und dort ein Lager befestigt. Da es schien, daß der Khalifa die Stadt Omdurman selbst vertheidigen wollte, die von starken Mauern geschützt war, so beschloß der Sirdar, diesen Schutz zu zerbrechen, und entsandte am Vormittag die Kanonenboote, um Omdurman zu beschießen. Zugleich wurde die Haubitz-Batterie auf dem rechten Nil-Ufer gegen die Werke ins Feuer gesetzt, gedeckt durch die befreundeten Araberstämme, die auch bei dieser Gelegenheit wieder vortreffliche Dienste leisteten.

*) Vergl. Ordre de Bataille.

**) 1 Meile nördlich Omdurman.

Digitized by Google

Ordre de Bataille

des Expeditionskorps des Generalmajors **S. H. Kitchener.**

Oberkommando: Generalm. **S. H. Kitchener.** Sirdar.

Stab: Chef des Intelligence Bureau Oberst **Wingate;**
Hülfsgeneraladjutanten: Kapt. **Rawlinson** und
Kapt. **Bernard;** Oberarzt **W. Taylor.**

Chef des Generalstabes: General **Rundle.**

Aegyptische Division

Kmdr. Generalm. **Hunter.**

4. Brig.

Kmdr. Oberstleutnant Collinson.

5. Aeg. | 1. Aeg. | 18. Sud. | 17. Sud. | 15. Sud.

3. Brig.

Kmdr. Oberst Maxwell.

14 Sud. | 12. Sud. | 8. Aeg. | 11. Sud.

2. Brig.

Kmdr. Oberstleutnant Macdonald.

10. Sud. | 9. Sud. | 2. Aeg. | 13. Sud.

1. Brig.

Kmdr. Oberstleutnant Lewis.

7. Aeg. | 4. Aeg. | 3. Aeg.

Kamelkorps
8 Komp.

Kav. Korps Oberstleutnant Tothem.

4 Feld-Batterien (6 cm Krupp)
1 Reitende Batterie
2—12 cm Haubitzen.

Jeder Batterie ist eine Maxim-Abtheilung (2 Geschütze) zugetheilt.

21. Ulan.

37. Feld-Batterie 12,7 cm Haubitzen.

Veterinär-Detach.

Sanit.-Detach.

Britische Inf.-Division

Kmdr. Generalm. **Gatacre.**

Hülfsgeneraladjutant: Kapt. **Robb.**

2. Brig.

Kmdr. Generalm. Lyttleton.

II Rifle-Brigade | II Lancashire Füsiliere | I Garde-Grenadiere | I Northumberland

Detachement der 2. Komp. Ingenieure.

4. Maxim. Gesch.

1. Brig.

Kmdr. Generalm. Wanchop

I Cameron Highlanders | I Seaforth-Highlanders | I Lincolnshire | I Warwickshire

Detachement der 2. Komp. Ingenieure.

4 Maxim. Gesch.

2 Maxim.-Gesch.

32. Feld-Batterie 7,62 cm.

Waffen u. Zeug-Detach.
(Munition.)

Train-Dep.

Digitized by Google

Es scheint, daß das Feuer der Haubitzen den Derwischen den Aufenthalt in Omdurman unmöglich gemacht hat. Der Khalifa verließ mit allen seinen Kriegern die Stadt und lagerte sich dem Englisch-Aegyptischen Korps dicht gegenüber.

Am frühen Morgen des 2. September wurde dem Sirdar der Anmarsch der Derwische gemeldet, und er nahm mit seinen Truppen eine karreeartige Aufstellung um den Ort Kerreri.*)

Die Front nach Süden nahm die Englische Division, nach Westen und Norden die Brigaden Maxwell, Macdonald und Lewis, während die Brigade Collinson innerhalb des Karrees in Reserve zurückgehalten wurde. Die 21. Ulanen waren etwas nach Süden vorgeschoben, während die Aegyptische Kavallerie mit dem Kamelkorps und der reitenden Batterie weiter nördlich aufgestellt wurde, anscheinend, um den sich entwickelnden Angriff der Derwische zu flankiren.

Die Englische Artillerie stand auf dem linken Flügel dieser Division, die Aegyptische Artillerie sowie die Maxim-Geschütze waren in den Brigade-Zwischenräumen vertheilt.

Die Kanonenboote griffen vom Strom aus mit Feuer in das Gefecht ein.

Der Angriff der Derwische erfolgte gegen $6^1/_2$ Uhr in mehreren ungeordneten Haufen, die aus Lanzenträgern, Schützen und Reitern regellos untermischt waren. Der Khalifa hielt sich mit einem Theil der Kräfte hinter den Hügeln in Reserve.

Die Englisch-Aegyptischen Truppen, die durch diesen Ansturm kaum gefährdet wurden, begannen das Artilleriefeuer auf 2500 m, und beim Näherkommen des Feindes auch das Salvenfeuer der Infanterie, dessen Wirkung gegen die zusammengeballten Massen des Feindes geradezu vernichtend war. Nach kurzer Zeit machten seine ungeordneten Haufen den Eindruck völliger Auflösung.

Noch nicht aufgeklärt ist die Thätigkeit der Aegyptischen Kavallerie während dieses Theiles der Schlacht. Thatsache ist nur, daß sie nach Norden ausgewichen ist, unter Zurücklassung von zwei Geschützen, die vorübergehend in die Hände der Derwische fielen.

Nachdem die Derwische in südwestlicher Richtung verschwunden waren, befahl um 9 Uhr der Sirdar den Vormarsch auf Omdurman.

Die 21. Ulanen sollten voranreiten, nach Süden und Westen aufklären, und die zurückfluthenden Massen von der Stadt abschneiden. Die Aufklärung bei den Ulanen scheint versagt zu haben. Sie sahen sich plötzlich von einigen Tausend Derwischen umringt und waren genöthigt, sich durchzuschlagen, um den Anschluß an ihre Infanterie wiederzugewinnen.

Inzwischen war diese in Echelons abmarschirt. Am Nil entlang die Brigade Lyttleton und die Artillerie, dann nach Westen gestaffelt die Brigaden

*) Skizze 2.

Digitized by Google

Wanchope, Maxwell, Lewis. Hinter der Brigade Lyttleton folgte die Transportkolonne. Die Brigaden Collinson und Macdonald folgten in zweiter Linie, hinter ihnen das Kamelkorps und die Aegyptische Kavallerie.

Die Kanonenboote begleiteten den Vormarsch.

Gegen 9½ Uhr gab der Sirdar den Befehl zum Halten, anscheinend um den Abstand zwischen den Brigaden Lewis und Macdonald verringern zu lassen.

In diesem Augenblicke erfolgte ganz überraschend ein Angriff der Kerntruppen des Khalifen unter seiner persönlichen Führung gegen die Brigade Macdonald. Die Aufklärung in der rechten Flanke hat hier auf allernächste Entfernung nicht ausgereicht. Trotz der Ueberraschung blieben jedoch die Truppen durchaus in der Hand ihrer Führer, die mit voller Ruhe und Umsicht ihre Anordnungen trafen.

Die Brigade Macdonald nahm sofort die neue Front gegen Westen und hielt ganz allein den ersten Anlauf der 15 000 bis 20 000 Mann starken Derwische aus, den sie blutig zurückwies. Kaum geworfen, gingen indessen die Derwische zum zweiten Male vor. Da rückte rechts neben Macdonald die Englische Brigade Wanchope in die erste Linie, links anschließend schwenkten die Brigaden Lewis, Maxwell und Lyttleton nach Westen ein. Das Kamelkorps schloß sich dem rechten Flügel an, die Brigade Collinson formirte sich dahinter in Reserve. Die Artillerie war wie gewöhnlich in der Linie der Infanterie vertheilt.

Das sofort sich entspinnende Feuergefecht endigte erst mit der völligen Vernichtung der immer von Neuem mit verzweifelter Tapferkeit anrennenden schwarzen Horden.

Gegen Mittag war die Schlacht beendet.

Die Engländer hatten		50	Todte	und	180	Verwundete	verloren,
die Aegypter	"	100	"	"	350	"	" ,
die Derwische	"	11 000	"	"	16 000	"	" .

Wohl selten hat die Kriegsgeschichte auf so engem Raum solche Leichenhügel gesehen, wie am Ufer des Nil bei Kerreri.

Bald nach Mittag zog der Sirdar in Omdurman ein.

Kurz vorher war der Khalif nach Süden geflohen. Ein Theil der Kavallerie und die befreundeten Araber nahmen sofort die Verfolgung auf, doch ist es bisher nicht gelungen, seiner habhaft zu werden.

Am 4. September bereits begann der Abmarsch und Rücktransport der Englischen Truppen nach Kairo, während die Aegyptischen Truppen zunächst in der Gegend von Omdurman verblieben.

Das Gefecht von Omdurman ist in den Zeitungen und Journalen vielfach als ein Heldenstück der Britischen Truppen verherrlicht worden.

Davon kann natürlich gar keine Rede sein.

Digitized by Google

Erinnern wir uns, daß alle vorherigen Erfolge der Derwische nur errungen waren gegen Truppen, die, leichtsinnig und ungeschickt geführt, der Hitze, dem Hunger, dem Durst, den Anstrengungen und Entbehrungen aller Art eigentlich schon erlegen waren, ehe sie von den Anhängern des Mahdi vollends todtgeschlagen wurden. Es war ja von vornherein ganz klar, daß diese ungeschulten Horden mit all ihrer wilden Tapferkeit an dem rollenden Feuer schlagfertiger und disziplinirter Truppen zerschellen mußten. Die ganze Schwierigkeit war nur die, die Truppe in solchem Zustande überhaupt an den Feind zu bringen. War dies erst geschehen, dann war der Ausgang unzweifelhaft. Die Verlustziffern des Gefechts von Omdurman sprechen in dieser Beziehung eine deutliche Sprache.

Nicht im taktischen Erfolge also liegt das Hauptverdienst der Führung, obgleich die kaltblütige Ruhe, mit der das Gefecht geleitet wurde, gewiß Anerkennung verdient.

Das Großartigste, was der Sirdar geleistet hat, ist die Anlage, die solide Basirung und folgerichtige Durchführung des ganzen Unternehmens.

Nicht oft ist ein Krieg mit verhältnißmäßig so bedeutenden Truppenmassen gegen einen starken Feind unter so ungünstigen Bedingungen des Geländes und des Klimas geführt worden, wie der dreijährige Feldzug gegen die Derwische.

Allerhand Mühseligkeiten waren zu überwinden, Cholera, Afrikanische Gluthhitze, Schwierigkeiten der Verpflegung auf einer ungemein langen, oft unterbrochenen Linie durch ausgesogene, verödete Gebiete, Felswildniß und Wüstensand.

Die Entfernung zwischen Kairo und Khartum ist beinahe so groß, wie zwischen Paris und Kijew!

Die Hartnäckigkeit, die hervorragende Tüchtigkeit der Engländer hat alle diese Schwierigkeiten überwunden. Mit den Truppen rückten die Ingenieure vor, hinter der Front wurde mit eiserner Ausdauer die Eisenbahn vorgeführt, der Nil hier schiffbar gemacht durch gewaltige Sprengungen, dort mit der Bahn umgangen. So wurde nach und nach das von den Truppen betretene Gebiet durch Schaffung von brauchbaren Verkehrsadern in organische Verbindung mit der Operationsbasis gebracht.

Die unmittelbar hinter der Front unter den ungünstigsten Bedingungen gebauten Bahnen haben Alles in Allem eine Länge von rund 1000 km erreicht (also wie von Metz bis Thorn), eine Leistung, die ihresgleichen noch nicht gefunden hat.

Den gründlichen Vorbereitungen entsprach dann auch der Umfang und die Wirkung des Sieges, und die überaus niedrige Krankenziffer der Englischen Brigade Lyttleton, die vom Schiff weg in einer wahrhaft Afrikanischen Temperatur in die erste Linie vorgezogen wurde, ist ein glänzendes Zeugniß für die umsichtige und sachgemäße Verpflegung der Truppe.

Digitized by Google

Leider ist es unmöglich, über diesen Theil der Thätigkeit des Sirdars mehr zu geben als skizzenhafte Andeutungen, da es hierbei wesentlich auf die Details ankommt, und diese — vor der Hand wenigstens — nicht zugänglich sind. Es wäre aber sicherlich eine dankenswerthe und hochinteressante Aufgabe, diesen Anordnungen im Etappengebiet im Einzelnen nachzugehen.

So vereinigt Lord Kitchener in sich zwei Eigenschaften, die der geborene Feldherr in sich vereinigen muß, und die doch so selten in einem Menschen zu finden sind: er versteht ruhig abzuwarten und doch im rechten Augenblick schnell und rücksichtslos zuzufassen.

Ehe er selbst nach Kairo zurückkehren konnte, blieb ihm noch eine weitere Aufgabe zu lösen: die Zurückweisung Französischer Ansprüche auf Besitzergreifung im Nil-Thal.

Wir erinnern uns der Französischen Bestrebungen, die Besitzungen am Kongo mit dem Nil in Verbindung zu bringen. Den großen Schlag versuchten die Franzosen mit der Entsendung der Expedition Marchand. Am 1. März 1897 ging Marchand von der Kongo-Mündung ab, am 10. Juli 1898 erreichte er Faschoda im Aegyptischen Sudan und hißte dort die Französische Flagge. Er war begleitet von 7 Europäischen Offizieren, 150 Senegalnegern und einigen Tausend eingeborenen Trägern und Soldaten; außerdem führte er ein zerlegbares Kanonenboot mit.

Der Sirdar vermied einen Konflikt. Er begnügte sich, Protest einzulegen, hißte die Englische und die Aegyptische Flagge neben der Französischen und legte Garnison nach Faschoda. Dann kehrte er nach Kairo zurück, das Weitere seiner Regierung überlassend.

In welcher Weise diese Angelegenheit zwischen beiden Staaten geregelt werden wird, darauf kommt es im Einzelnen nicht an. Thatsächlich haben die Franzosen Faschoda bereits aufgegeben, und wenn das Ministerium unter der Hand zu verstehen giebt, die Stunde der großen Abrechnung werde später kommen, so ist das doch ein sehr durchsichtiges Verlegenheitsmanöver. In Wahrheit ist die große Nilfrage längst gelöst. Aegypten ist in der Hand Englands und wird es bleiben. Der hundertjährige Wettbewerb der beiden Rivalen ist entschieden. Was die Kanonen Nelsons bei Abukir begannen, das haben die Maxim-Geschütze des Sirdars bei Omdurman vollendet. Daneben ist der Streit um Faschoda von untergeordneter Bedeutung.

Interessanter ist die Frage, was mit dem zurückeroberten Sudan weiter geschehen wird.

Das Reich des Khalifen ist zertrümmert. Es wird deshalb in jenen Gegenden kein ewiger Friede eintreten, und gewiß werden die unruhigen Araber- und Negervölker mit Kämpfen untereinander und mit Widerspenstigkeit gegen die Regierung noch manche Schwierigkeit bereiten. Aber eine Erhebung

Digitized by Google

wie der Mahdismus, die alle Kultur vernichtet und wegfegt, den ganzen Sudan beherrscht und Aegypten selbst bedroht, eine solche Erhebung ist auf absehbare Zeit nicht mehr zu erwarten.

Eine andere Frage ist die, wie sich der König Menelik von Abessinien zu der Festsetzung der Engländer am oberen Nil stellen wird. Wahrscheinlich ist er vor der Hand durch Englisches Gold bestimmt worden, sich ruhig zu verhalten. Ob das auf die Dauer gelingen wird, muß die Zukunft lehren.

Zunächst können jedenfalls die Engländer daran denken, in Ruhe ihren Einfluß in diesen Gegenden zu befestigen. In welcher Weise dies geschehen soll, darüber sind anscheinend endgültige Bestimmungen bisher nicht getroffen.

Daß der Sudan nach altem Muster wie eine Aegyptische Provinz von Kairo aus verwaltet werden soll, läßt sich kaum annehmen. Die mit diesem System gemachten Erfahrungen sind gar zu ungünstig. Wahrscheinlicher ist es, daß der Sudan nach Art eines Kronlandes oder eines Protektorates ziemlich unabhängig von Aegypten regiert werden wird. Möglich auch, daß eine Chartered Company das Monopol zur wirthschaftlichen Ausnutzung des Landes erhält.

Schon wird auch mit fieberhaftem Eifer daran gearbeitet, den Sudan mit Uganda in direkte Verbindung zu setzen. Die von Mombassa in Britisch-Ostafrika ausgehende Eisenbahn, die am Victoria Nyanza den Nil erreichen soll, schreitet rüstig vorwärts, und wenn nicht alle Zeichen trügen, so ist der Sieg von Omdurman der erste Schritt zum Aufbau eines neuen Britischen Reiches im Osten von Afrika.

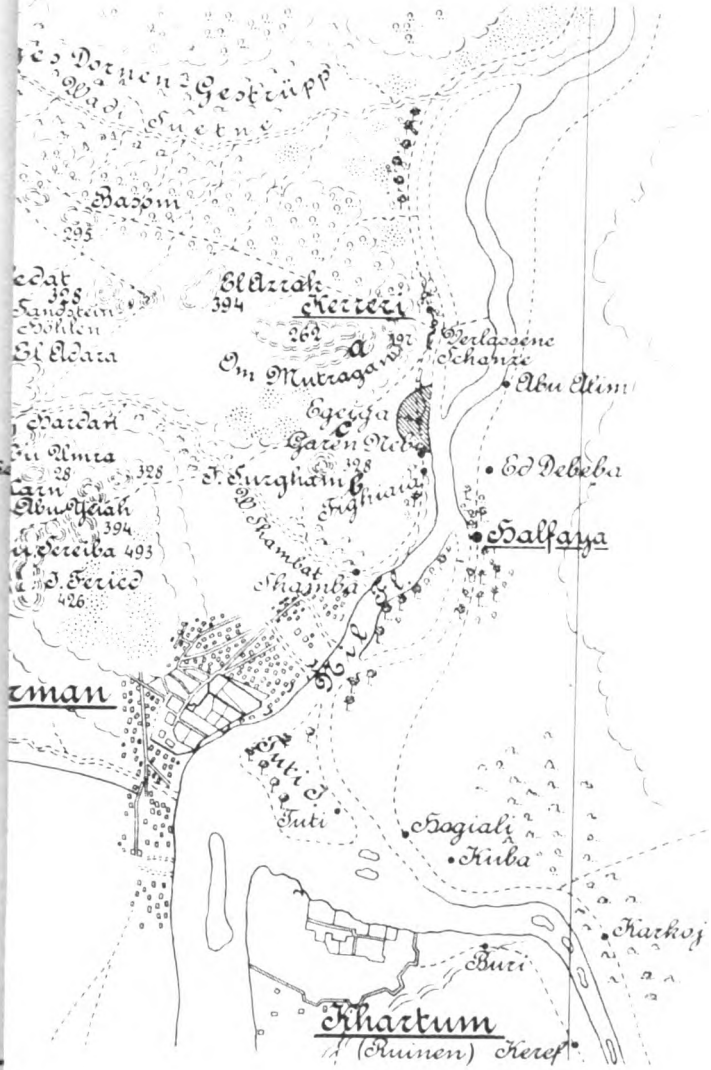
Welche Entwickelung diese Dinge nehmen werden, ist gewiß interessant zu verfolgen, auch für den unbetheiligten Zuschauer. Zu diesen Unbetheiligten gehört das Deutsche Reich.

Die Englische Besetzung von Aegypten hat sich für die Aufrechterhaltung der Ruhe, für die Pflege der wirthschaftlichen Beziehungen, für die Ausbreitung der Kultur als vortheilhaft erwiesen. Auch unsere Reichsangehörigen finden am Nil Englischen Schutz für ihr Leben und Eigenthum; Deutscher Handel kann dort ruhig seine Bahnen gehen, und so dürfen wir wohl ohne Neid den Engländern Glück wünschen zu diesem neuen Erfolge ihrer Kolonialpolitik, die ihnen, wie wir gesehen haben, nicht als ein Geschenk des Zufalls in den Schoß fiel, sondern in harter Arbeit erkämpft und errungen wurde.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW., Kochstraße 68—71.

Digitized by Google

Skizze 2.



erste Stellung
Aegyptischen

a Gefecht der Aegyptischen Kavallerie.
b Gefecht der 21. Ulanen.
c Gefecht Macdonalds.

Digitized by Google

7

w
e
al

zi
if
v.

G
ſc

R
e
es
zi
ei
&

m
L
ſc
e
M

zi
g

d
b
fi
H
N
p
in

Digitized by Google

Das Kaisermanöver bei Minden im September 1898.

Mit einer Uebersichtskarte, Plänen und Anlagen.

Nachdruck verboten.
Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Der Schauplatz des Manövers war das Land um die mittlere Weser. Der südliche Theil gehört dem mitteldeutschen Gebirgszuge, der nördliche der norddeutschen Tiefebene an. (Siehe Uebersichtskarte.)

Von dem südwestlich Hannover sich erhebenden Deister durch die Senke von Rodenberg getrennt, bildet zunächst der Bücke-Berg die Grenze zwischen Hochland und Ebene. Er ist mit hohen Laub- und Nadelholzwaldungen bestanden, größtentheils als Fürstlich-Lippescher Wildpark eingezäunt und von Truppen aller Waffen nur in seinem westlichen Theile auf der großen Straße Obernkirchen—Buchholz zu überschreiten. Das Thal der Aue mit dem schön gelegenen Bad Eilsen scheidet den Bücke-Berg von seinem westlichen Ausläufer, dem Harrl. Flache Erhebungen setzen sich westlich der Stadt Bückeburg im Weinberg und der Höhe von Röcke bis zur Forst Sandfurth fort.

Nordöstlich Bückeburg wird eine wellige Hochebene von der Aue Niederung begrenzt. Jenseits der Niederung erstreckt sich das ungangbare Gelände des Schaumburger Waldes.

Südlich des Bücke-Berges gliedert sich der Süntel nach Westen in mehrere gleichlaufende Rücken, die sich schließlich zu einem einzigen Wall, dem Weser-Gebirge vereinfachen. Es ist mit Hochwald bestanden. Den Gebirgskamm durchbrechen die Pässe von Buchholz und Kleinenbremen.

Die Weser fließt am Südfuß des Weser-Gebirges von Hessisch-Oldendorf bis Rinteln, holt dann in einem großen Bogen aus und bahnt sich in dem tiefen Einschnitt der Porta Westfalika den Weg in die Ebene. Bei Rinteln, Minden und Schlüsselburg befinden sich feste Brücken über den Strom.

Die Fortsetzung des Weser-Gebirges westlich der Weser bildet das Wiehen-Gebirge. Es beginnt mit dem Wittekinds-Berge, welcher auf weitschauender Höhe das von der Provinz Westfalen dem Kaiser und Könige Wilhelm dem Großen erbaute Denkmal trägt.

Digitized by Google

Der Zug des schmalen Wiehen-Gebirges geht zunächst nach Nordwesten und biegt erst bei Lübbecke nach Südwesten um.

Der dachartige Rücken ist vor Jahren abgeholzt. Dichter Buschwald bedeckt die steilen Hänge und erschwert die Gangbarkeit. Erst bei Bergkirchen, Wallücke, Schnathorst und Lübbecke führen große, für alle Waffen gangbare Straßen über den Kamm. Die auf der Paßhöhe stehende massive Kirche von Bergkirchen ist von weither sichtbar. Auf dem Höhenkamme laufen schmale Fußwege. Vom Gebirge hat man weiten Ueberblick: nach Süden in das wellige Hügelland, von der Werre und Else durchflossen und durch den Teutoburger Wald begrenzt, nach Norden, so weit das Auge reicht, in die Tiefebene.

Dicht nördlich des Bücke-Berges, des Weser- und Wiehen-Gebirges zieht sich eine Zone stark bebauten, fruchtbaren Ackerlandes hin, dann folgen weiter nach Norden Nadelholzwaldungen auf leichterem Boden mit eingestreuten Ackerstücken und schließlich ausgedehnte Moore und Haidestrecken.

In zahlreichen Windungen schlängelt sich das Flußbett der Weser durch die Ebene. Nur mäßige Erhebungen begleiten den Fluß nordwärts.

Zur Provinz Westfalen gehört das Land links der Weser und ein schmaler Streifen des rechten Ufers. Hier schließt sich das Fürstenthum Schaumburg-Lippe und das zur Provinz Hessen gehörige Amt Rinteln an.

Das Manöver berührte zunächst das genannte Fürstenthum, dann vornehmlich den Kreis Minden und kleine Theile der Kreise Herford und Lübbecke.

In diesen Landstrichen wird überwiegend Ackerbau getrieben. Da sich der Grund und Boden größtentheils in den Händen von Bauern und Kleinbesitzern befindet, stützt sich die Landwirthschaft auf den mittleren und Kleinbetrieb.

Dem entsprechend ist das Land von Dörfern, Bauernhöfen und Gehöften dicht besetzt. In der Wald- und Haidezone liegen die Bauernschaften weit zerstreut, in der Zone des guten Ackerlandes finden sich geschlossene Ortschaften, südlich des Wiehen-Gebirges haben die Dörfer unzählige, über das Land vertheilte Abbauten.

Die Gehöfte sind meist von Gärten, Baumgruppen und Hecken umgeben. Diese, sowie die den Straßen und Bachläufen folgenden Baumreihen und Buschwerk aller Art erschweren die Uebersicht. Die alt-niedersächsische Bauart der meisten größeren Häuser — Wohnräume, Stallung, Scheune und Tenne unter einem Dach — eignet sich für Unterbringung von Mann und Pferd in hervorragender Weise. Auch in den meist Ackerbau treibenden Städten sind die Unterkunftsverhältnisse günstig. Nur am Nordfuß des Bücke-Berges, wo Steinkohlen- und Eisenstein-Bergbau betrieben wird, und an der fabrikreichen Porta sind die Häuser für die Aufnahme größerer Truppenmassen weniger geeignet.

Ein vortreffliches Wegenetz fördert die Gangbarkeit, welche während des Manövers, begünstigt durch trockene Witterung, auch außerhalb der

Digitized by Google

Straßen gut war. Von den Städten Stadthagen, Bückeburg, Minden, Lübbecke und Oeynhausen führen strahlenförmig Straßenzüge nach allen Richtungen.

Die Eisenbahn Hannover—Köln durchzieht das Manövergelände und kreuzt bei Bahnhof Löhne die Eisenbahn Osnabrück—Hameln.

Die Kleinbahn Minden—Uchte war noch nicht im Betrieb.

Den bedeutendsten Abschnitt des Manövergeländes bildete naturgemäß die Weser mit ihren Nebenflüssen, rechts die Aue, links die Bastau. Aber auch das Wiehen-Gebirge gelangte an einzelnen Manövertagen als wichtiger Abschnitt zur Bedeutung.

X. Armeekorps.

Nach der für die Herbstübungen Allerhöchst befohlenen Zeiteintheilung hatte das X. Armeekorps, die zum IX. Armeekorps gehörige 17. Division und die zu Uebungszwecken zusammengezogene Kavalleriedivision B. am Sonnabend den 3. September Parade vor Seiner Majestät dem Kaiser und Könige bei Wettbergen. Der von den Truppen belegte Unterkunftsraum erstreckte sich bis 10 km westlich und etwa 15 km südwestlich der Stadt Hannover. Am Nachmittage des 3. September traten nach der für das Kaisermanöver bestimmten Ordre de Bataille (Anlage 1) die bei Hannover zusammengezogenen Truppen unter Führung des kommandirenden Generals des X. Armeekorps, General der Infanterie v. Seebeck, zur Ostpartei, deren Stärke 44 Bataillone, 45 Eskadrons und 35 Batterien (156 Geschütze) betrug, mit 37 550 Mann und 9170 Pferden. Das X. Armeekorps bildete vier Infanteriedivisionen und ein Korpsartillerie-Regiment, ihm war eine Luftschiffer- und eine Korps-Telegraphenabtheilung beigegeben.

Neuzusammengestellt war die 38. Infanteriedivision. Sie bestand aus je einer Infanteriebrigade der 17. und 20. Division, aus dem durch vier Eskadrons der verfügbaren Divisions-Kavallerieregimenter gebildeten Kavallerieregiment 38, aus zwei Abtheilungen Feldartillerie-Regiments 24, je einer Pionierkompagnie der Bataillone 9 und 10 und einem Divisions-Brückentrain.

Mit jedem der beim Armeekorps befindlichen drei Divisions-Brückentrains konnten Wasserläufe von etwa 20 bis 25 m Breite überbrückt werden. Die Kavalleriedivision B., unter Führung des mit Wahrnehmung der Geschäfte eines Inspekteurs der 3. Kavallerieinspektion beauftragten Generalmajor v. Lange, bestand aus der 13., 14.*) und 19. Kavalleriebrigade, der reitenden Abtheilung des Feldartillerie-Regiments 10 und einem mit Fahrrädern ausgerüsteten Pionierdetachement.

*) Für das in der Garnison verbliebene Husarenregiment 11 war das Kürassierregiment 7 der 8. Kavalleriebrigade herangezogen worden.

Digitized by Google

Dem Generalkommando des X. Armeekorps ging folgender Auftrag zu:

Generalidee.

Eine im eigenen Lande befindliche Ostarmee ist im Vormarsch von Stendal—Magdeburg gegen eine schwächere Westarmee, welche auf die mittlere Weser ausweicht.

Spezialidee für Ost.

Die Ostarmee ist am 4. September bis Hannover—Hildesheim—Seesen gelangt. Am Abend dieses Tages geht bei dem Generalkommando X. Armeekorps in Hannover folgendes Telegramm ein:

Hildesheim, 4. September 10 Uhr nachmittags.

„Feind hat Rückmarsch fortgesetzt, mit nördlichster Kolonne anscheinend über Springe—Münder und Hamelspringe. Seine Vorposten heute noch östlich des Süntel- und Ithgebirges. Armee wird folgen und zwar mit rechter Kolonne des XI. Armeekorps über Springe, Hachmühlen und Hasperde auf Hessisch Oldendorf. X. Armeekorps und Kavalleriedivision B gehen nördlich des Deister und des Bücke-Berges vor, überschreiten die Weser und suchen weichendem Feinde linke Flanke abzugewinnen."

Armee-Oberkommando.

Außerdem erhielt das Generalkommando folgende Mittheilungen:

1. Bei Wietersheim befindet sich eine stehende Brücke über die Weser.
2. Die Linie Heimsen, Seelenfeld, Neuenknick, Rosenhagen, Wiedensahl, Volksdorf, Schierneichen, Sülbeck, Borstel, Hess Oldendorf darf von Patrouillen erst vom 6. September früh 4 Uhr ab überschritten werden. Von diesem Zeitpunkte an sind die in vorderer Linie liegenden Quartiere derart zu sichern, daß die etwa vorkommenden feindlichen Patrouillen abgewiesen werden können.

Daraufhin wurde im Korps-Hauptquartier Hannover am 4. September der Befehl zum Vormarsch des Armeekorps am 5. September in westlicher Richtung ausgegeben. (Siehe Uebersichtskarte)

Die Kavalleriedivision hatte gegen die Weser von Petershagen bis Rinteln aufzuklären, vor der Front des Armeekorps Stadthagen zu erreichen und seine Quartiere bis Sülbeck, Wiedensahl, Sachsenhagen und Heuerssen auszudehnen. Sie ging mit der 13. Kavalleriebrigade über Wunstorf, mit der 19. Kavalleriebrigade über Haste, mit der 14 Kavalleriebrigade, der reitenden Abtheilung und dem Pionierdetachement über Gr. Nenndorf vor.

Die 38. Infanteriedivision wurde über Seelze auf Wunstorf in Marsch gesetzt und belegte mit der Avantgarde Sachsenhagen, mit dem Gros die Orte am Südufer des Steinhuder Meeres, ferner Wunstorf und die dicht östlich davon gelegenen Ortschaften.

Digitized by Google

Die 17. Infanteriedivision ging über Kirchwehren—Gr. Munzel vor und belegte die Ortschaften um Haste, mit den Spitzen bei Rehren und Ohndorf die Aue erreichend.

Südlich anschließend kam die 19. Infanteriedivision im Marsche von Everloh und Gehrden an der Straße Gr. Goltern – Gr. Nenndorf—Beckedorf, sowie bei Rodenberg—Barsinghausen unter. Die bei ihr marschirende Korpsartillerie belegte den östlichen Theil dieses Unterkunftsbezirkes.

Die 20. Infanteriedivision hatte, über Wennigsen—Egestorf vorgehend, den Deister zu überschreiten und sich an der Straße Nienstedt—Lauenau unterzubringen. Ihre vordersten Truppen gelangten bis Hegesdorf—Apelern.

VII. Armeekorps.

Während das X. Armeekorps am 5. September von Hannover in westlicher Richtung vorrückte, hielt Seine Majestät der Kaiser und König Parade über das VII. Armeekorps und die zum IV. Armeekorps gehörige 7. Division auf dem Exerzirplatze bei Minderheide, 5 km nordwestlich Minden, ab.

Nach der Parade traten diese Truppen zur Westpartei zusammen. Sie bildeten nach der nunmehr in Kraft tretenden Ordre de Bataille (Anlage 2) das VII. Armeekorps zu vier Infanteriedivisionen und einem Korpsartillerie-Regiment, unter Führung des kommandirenden Generals des VII. Armeekorps, Generalleutnants v. Mikusch-Buchberg.

Neuzusammengestellt war die 37. Infanteriedivision. Sie wurde gebildet aus je einer Infanteriebrigade der 7. und 13. Division, aus drei zum Kavallerieregiment 37 vereinigten Eskadrons der verfügbaren Divisionskavallerie-Regimenter, aus zwei Abtheilungen des Feldartillerie-Regiments 4 und einer Pionierkompagnie.

Brückentrains, Telegraphenabtheilungen und Luftschifferabtheilung wie beim X. Armeekorps. — Stärke der Westpartei: 45 Bataillone, 14 Eskadrons, 34 Batterien (160 Geschütze), 33 840 Mann und 5100 Pferde.

Dem Generalkommando des VII. Armeekorps ging in Minden folgender Auftrag zu:

Generalidee wie bei Ost.

Spezialidee für West.

Die Westarmee hat am 4. und 5. September das linke Weser-Ufer gewonnen, Verstärkungen an sich gezogen und beschließt, hinter der Flußstrecke Holzminden – Großenwieden Widerstand zu leisten.

Das VII. Armeekorps ist von Lingen her am 5. September mit je einer Division bei Porta, Minden und Wietersheim (stehende Brücke) an die

Digitized by Google

Weser gerückt und hat eine Division über den Fluß bis Bückeburg vorgeschoben. Es erhält den Auftrag, die linke Flanke der Armee zu decken.

Patrouillen sind bei Wiedensahl, Meerbeck und Sülbeck auf feindliche Kavallerieabtheilungen gestoßen. In der Nacht theilt dem Generalkommando in Minden das VI. Armeekorps aus Friedrichshagen mit, daß nach den Meldungen seiner zurückgelassenen Kavallerie Feind aller Waffen die Gegend von Rodenberg und Gr. Nenndorf in beträchtlicher Stärke besetzt habe.

Für den Anmarsch aus den Quartieren zur Kaiserparade war vom VII. Armeekorps bei Wietersheim (unterhalb Minden) eine Feldbrücke geschlagen worden, die als Friedensbrücke zu betrachten war. Außerdem hatte das Armeekorps aus den vorhandenen bespannten Divisions-Brückentrains bei Porta eine Feldbrücke hergestellt, die jedoch als Kriegsbrücke galt. Die bei Porta befindliche eiserne Hängebrücke war im Privatbesitz und durfte von geschlossenen Truppen und berittenen Waffen nicht benutzt werden.

Dem Armeekorps standen demnach in einer Entfernung von etwa 12 km zwischen Porta und Wietersheim drei Weser-Uebergänge zur Verfügung.

Es waren untergekommen (siehe Uebersichtskarte):

7. Infanteriedivision östlich der Weser in dem Raum Bückeburg, Holzhausen I, Leteln, Meinsen.

37. Infanteriedivision am Wiehen-Gebirge bei Bergkirchen und an der Straße Eickhorst—Rothenuffeln—Minden.

13. Infanteriedivision nördlich anschließend in dem langgestreckten Raum Hille—Hartum—Minden.

14. Infanteriedivision noch weiter nördlich zwischen Friedewalde und Petershagen, mit Theilen auf dem rechten Weser-Ufer bis zum Schaumburger Wald.

In den links der Weser gelegenen Unterkunftsräumen der drei letztgenannten Divisionen war nur je eine Eskadron untergebracht, die übrigen Theile der Divisionskavallerie lagen rechts der Weser.

Die Korpsartillerie war mit ihren vier Abtheilungen auf die vier Infanteriedivisionen vertheilt.

Das Korps-Hauptquartier war Minden.

Der Kriegszustand sollte am 6. Sept. früh 4 Uhr beginnen. Erst von diesem Zeitpunkte ab durften Aufklärungsabtheilungen über die Linie der vordersten Unterkunftsorte vorgeschickt werden. Die in vorderer Linie belegten Orte waren derart zu sichern, daß etwa vorkommende feindliche Patrouillen abgewiesen werden konnten.

Den Schauplatz für die ersten Manövertage mußte somit das Gelände östlich der Weser bilden (siehe Plan 1). Eine große Straße geht am Nordfuß der Berge

Digitized by Google

entlang von Minden über Bückeburg, Stadthagen bis Gr. Nenndorf und weiter nach Hannover. Nördlich Obernkirchen und bei Sülbeck ersteigt sie die Vorhöhe des Bücke-Berges und bietet weite Umsicht. Nach Westen zu ragen die Thürme des fürstlichen Schlosses und der Stadt Bückeburg aus dichtem Laub der Gärten hervor, weiter westlich ist in einer Waldlücke die Stadt Minden sichtbar, dann begrenzt das Auge nach Norden und Nordosten die dunkelgrüne Fläche des Schaumburger Waldes, welcher sich im Forst Spiessingshol bis zu den Loccumer Bergen fortsetzt. Der Schaumburger Wald ist durch Wildgatter eingezäunt und nur auf den Straßen zu durchschreiten.

Das zwischen ihm und dem Bücke-Berg liegende Land des Fürstenthums Schaumburg-Lippe ist außerordentlich reich angebaut. Nur die Gegend um Stadthagen und um Bückeburg ist freier.

Oestlich und nordöstlich dieser letzteren Stadt bildet die Aue einen Abschnitt. Nachdem sie bei Bad Eilsen die Berge durchbrochen hat, nimmt sie ihren Lauf in einem schmalen, mit Strauchwerk besetzten Wiesengrunde, nur auf Brücken überschreitbar, im großen Bogen um die niedrige Erhebung nordöstlich Bückeburg herum, bildet zwischen Meinsen und Petzen eine ausgedehnte Wiesenniederung und wendet sich, die Südspitze des Schaumburger Waldes umfließend, durch freies, leichtgewelltes Gelände der Weser zu, in welche sie sich bei Lahde ergießt.

Bei dem Generalkommando VII. Armeekorps wurde über die Lage am 5. Sept. abends folgende Erwägung angestellt:

Die Westarmee, mit dem linken Flügel bei Großenwieden, ist zum Widerstande entschlossen. Das VII. Armeekorps befindet sich links gestaffelt bei Minden zu weit zurück, um die Flanke der Armee wirksam zu decken, und ist außerdem in der Front durch die Weser behindert; es muß daher vorrücken. Die bei Rodenberg und Gr. Nenndorf gemeldeten feindlichen Kräfte müssen sich, bevor sie gegen die linke Flanke der Westarmee eingreifen können, zunächst gegen das VII. Armeekorps wenden. Der Vormarsch des Feindes kann nördlich und südlich des Bücke-Berges erfolgen. Ein Zusammenstoß am 6. September ist daher etwa in der Gegend von Obernkirchen—Buchholz nicht unwahrscheinlich. Für das VII. Armeekorps scheint es geboten, die Hauptkräfte gegen das beherrschende Höhengelände bei und südlich Obernkirchen vorzubewegen, um diese Höhen in Besitz zu nehmen.

Demgemäß wurde im Korps-Hauptquartier Minden folgender Korpsbefehl erlassen:

Westl. VII. Armeekorps. K. H. Q. Minden, 5. September 8 Uhr abends.

Korps-Befehl.

1. Stärkere Kräfte aller Waffen des Feindes haben die Gegend von Rodenberg und Gr. Nenndorf besetzt. Patrouillen sind bei Wieden-

Digitized by Google

fahl—Meerbeck und Sülbeck auf feindliche Kavallerie-Abtheilungen gestoßen.

2. Das Armeekorps wird morgen zum Schutz der linken Flanke der mit dem linken Flügel bis Großenwieden auf dem linken Ufer der Weser stehenden Armee mit den Gesammtkräften in Richtung Bückeburg vorgehen.
3. Die 7. Infanteriedivision stellt sich um 8 Uhr vormittags hinter ihren Vorposten am Harrl bereit und hält den Harrl fest. Aufklärung gegen die Linie Rodenberg—Hohnhorst.
4. Die 37. Infanteriedivision bricht um 9 Uhr vormittags mit der Tete der Avantgarde von Kolonie Strahn (östlich Lerbeck) auf und marschirt über Kleinenbremen und Luhden auf Buchholz. Aufklärung südlich der Bücke-Berge über Hattendorf auf Rodenberg und Eimbeckhausen. Mit dem linken Flügel der Armee ist Verbindung aufzunehmen. (Annahme.)
5. Die 13. Infanteriedivision tritt mit der Tete der Avantgarde um 9 Uhr vormittags von Nottorn (Straße Minden—Bückeburg) an und marschirt auf Bückeburg—Müsingen. Aufklärung gegen Beckedorf—Sachsenhagen.
6. Die 14. Infanteriedivision bricht mit der Tete der Avantgarde um 9^{30} Uhr vormittags von Päpinghausen auf und marschirt auf Meinsen—Warber. Aufklärung nördlich des Schaumburger Waldes um den rechten feindlichen Flügel und südlich des Schaumburger Waldes gegen Hagenburg—Wunstorf. Die Division sorgt für den lokalen Schutz der Brücke bei Wietersheim.
7. Jeder Infanteriedivision wird eine Abtheilung der Korpsartillerie zugetheilt.
8. Die Luftschifferabtheilung trifft um 9 Uhr vormittags bei der 7. Infanteriedivision ein.
9. Die Korps-Telegraphenabtheilung legt frühzeitig Verbindung zwischen Minden und Bückeburg.
10. Die große Bagage folgt den Divisionen auf 4 km Abstand von der fechtenden Truppe, die der 7. Infanteriedivision parkirt von 9 Uhr vormittags ab südlich Röcke. Die Trains und Kolonnen verbleiben zunächst links der Weser.
11. Ich reite um 7 Uhr vormittags von Minden nach Bückeburg zur 7. Infanteriedivision.

Der kommandirende General.
gez. v. Mikusch-Buchberg.

6. September.

(Plan 1.)

VII. Armeekorps. Der Kommandeur der 7. Infanteriedivision befahl am 5. Sept. abends die Vereinigung seiner Division am 6. September früh am Harrl östlich Bückeburg.

Digitized by Google

Die Avantgarde hatte Bad Eilsen, Widdensen und Ahnsen zu besetzen, die Vorposten bis Schauenstein, Obernkirchen vorzuschieben und nördlich und südlich des Bücke-Berges aufzuklären. Um 4 Uhr früh hatten Erkundungsoffiziere auf Rodenberg und Haste vorzureiten. Der wichtige Straßenknoten Buchholz wurde durch eine Radfahrerabtheilung mit einigen Husaren besetzt.

Durch die Korps-Telegraphenabtheilung war Minden mit Bückeburg, durch die Divisions-Telegraphenabtheilung wurde dieser Ort mit der Avantgarde in Widdensen telegraphisch verbunden.

Die 37. Infanteriedivision mit einer Abtheilung Korpsartillerie traf um 8^{15} Uhr vormittags mit der Spitze östlich Lerbeck bei Kolonie Strahn ein, um auf Buchholz zu marschiren. Ihre Kavallerie verließ bereits 4 Uhr vormittags Wülpke und erreichte 5^{15} Uhr vormittags Buchholz, von wo Aufklärer in östlicher Richtung vorgeschickt wurden.

Die 13. Infanteriedivision mit einer Abtheilung Korpsartillerie marschirte über Minden vor und sollte um 8 Uhr vormittags Nottorn erreichen, wohin die Truppen zum Theil sehr weite Anmärsche (etwa 18 km aus der Gegend von Hille) hatten. Das Jägerbataillon 7, welches in seiner Kaserne in Bückeburg verblieben war, besetzte am 6. September früh die Aue-Uebergänge von Vehlen bis Warber, als Rückhalt für die um 4 Uhr zur Aufklärung vorgeschickte Divisionskavallerie. Achum wurde außerdem von einer Radfahrerabtheilung besetzt, mit Verbindungsposten bis Minden.

Die 14. Infanteriedivision mit einer Abtheilung Korpsartillerie sammelte sich bei Päpinghausen, um von hier 9^{30} Uhr vormittags den Vormarsch auf Meinsen anzutreten, nachdem ein Bataillon (I./16.) und eine Pionierkompagnie bei der Wietersheimer Brücke belassen war. Um 4 Uhr vormittags ging je eine Eskadron der Divisionskavallerie südlich des Schaumburger Waldes auf Deinsen und nördlich desselben auf Wiedensahl vor. Diesen Aufklärungseskadrons ritten Erkundungsoffiziere voraus gegen die Linie Haste—Wunstorf—Hagenburg—Loccum.

Der kommandirende General hatte in der Mittheilung an die Divisionskommandeure über die Absicht am 6. September als Hauptziel für die Mitte des Armeekorps die Inbesitznahme der beherrschenden Höhen um Obernkirchen angegeben. Dabei war mit der Möglichkeit gerechnet, daß Theile des Feindes südlich des Bücke-Berges vorgehen würden, um über Buchholz Anschluß an die Armee zu suchen. Aber auch ein Vormarsch der feindlichen Gesammtkräfte nördlich des Bücke-Berges war in Erwägung gezogen. In diesem Falle erschien dem kommandirenden General die Vormarschrichtung der 37. Infanteriedivision insofern günstig, als sie von Buchholz auf Obernkirchen derart angesetzt werden konnte, daß sie den Gegner von seiner Hauptarmee trennte. Die 14. Infanteriedivision dagegen mußte etwaigen Umfassungen von Norden entgegentreten, oder nach Umständen selbst umfassend in den Kampf der Hauptkräfte eingreifen.

Digitized by Google

X. Armeekorps. Das X. Armeekorps hatte am 5. September gegen Mittag die Linie Steinhuder Meer—Süntel erreicht (siehe Uebersichtskarte).

Im Korps-Hauptquartier Gr. Nenndorf traf nachmittags nachstehendes Telegramm ein:

A. H. Q. Elze, 5. September 4 Uhr nachmittags.

„Feindliche Armee hat hinter der Weser Rückzug eingestellt, trifft Vorbereitungen zum Widerstande; ihr linker Flügel anscheinend bei Hessisch-Oldendorf.

Ich werde den Feind angreifen.

Das X. Armeekorps hat morgen, in Fortsetzung seines Marsches nördlich der Bücke-Berg, auf Weser-Uebergang bei Rinteln und unterhalb gegen die linke Flanke der feindlichen Armee vorzugehen, und erwarte ich sein Eingreifen auf linkem Weser-Ufer in der Frühe des 7. September."

Armee-Oberkommando.

Außerdem erhielt das Generalkommando folgende Nachricht:

„Die gegen die Weser vorgetriebenen Aufklärungsabtheilungen (Annahme) haben von Lahde, Quetzen und Meinsen Feuer erhalten. Bückeburg ist von stärkeren feindlichen Kräften besetzt gefunden."

Der kommandirende General beschloß darauf, am 6. September den Marsch fortzusetzen, mit den Hauptkräften zwischen Schaumburger Wald und dem Bücke-Berg auf Meinsen—Bückeburg, mit einer halben Infanteriedivision und einer Kavalleriebrigade nördlich des Schaumburger Waldes.

Er gab folgenden Korpsbefehl:

Ost. K. H. Q. Gr. Nenndorf, den 5. September 6 Uhr nachmittags.
X. Armeekorps.

Korps-Befehl.

1. Die feindliche Armee hat hinter der Weser den Rückzug eingestellt und trifft Vorbereitungen zum Widerstand, mit dem linken Flügel anscheinend bei Hessisch-Oldendorf.

   Die heute vom Armeekorps gegen die Weser vorgetriebenen Patrouillen haben bei Lahde, Quetzen und Meinsen Feuer erhalten. Bückeburg ist von stärkeren feindlichen Kräften besetzt.
2. Die Armee wird den Feind angreifen.
3. Das Armeekorps wird in Fortsetzung des Marsches nördlich des Bücke-Berges morgen den 6. September in der allgemeinen Richtung auf Bückeburg vorgehen.
4. Die Kavalleriedivision B geht mit zwei Brigaden und der reitenden Abtheilung über die Linie Schierneichen—Sülbeck, dieselbe um 6 Uhr

Digitized by Google

vormittags überschreitend, gegen Bückeburg vor und klärt gegen die Linie Minden—Rinteln auf.

Eine Brigade geht 5 Uhr vormittags von Wiedensahl über Bierde vor und klärt zwischen Weser und Schaumburger Wald in Richtung Wietersheim—Minden auf.

5. Es marschiren: die 20. Infanteriedivision über Gr. Hegesdorf—Reinebuld—Wendthagen auf Sülbeck; Aufklärung gegen die Linie Bückeburg—Rinteln auch südlich des Bücke-Berges und auf Hessisch-Oldendorf (letzteres Annahme). Verbindung mit dem XI. Armeekorps (gleichfalls Annahme);

die 19. Infanteriedivision über Beckedorf—Heuerssen—Stadthagen—Enzen auf Kirchhorsten;

die 17. Infanteriedivision über Rehren—Nieder-Lüdersfeld—Lauenhagen—Meerbeck auf Schierneichen;

die 38. Infanteriedivision mit der vorderen Infanteriebrigade und einer Artillerieabtheilung über Sachsenhagen—Pollhagen—Mittelbrink auf dem am Südostrand des Schaumburger Waldes entlang führenden Wege bis zu dem Kreuzungspunkte desselben mit dem Wege Hespe—F. Baum; mit dem Rest marschirt die 38. Infanteriedivision, der vorderen Brigade bis zur Straße Niedernwöhren—Wiedensahl folgend, über Wiedensahl nach Raderhorst. Die Division läßt ihr Kavallerieregiment, ausschließlich der bei den Infanteriebrigaden zu belassenden Theile, frühzeitig Raderhorst erreichen, um die nördlich des Schaumburger Waldes befindliche Brigade der Kavalleriedivision zu unterstützen.

6. Die Infanteriedivisionen überschreiten mit der Spitze ihrer Infanterie um 8 Uhr vormittags folgende Punkte:

20. Infanteriedivision Straßenkreuz beim Oel-Krug westlich Heidbrink;

19. Infanteriedivision Ostrand von Stadthagen;

17. Infanteriedivision Wegegabel bei Zahl 64 östlich Meerbeck;

38. Infanteriedivision Wegekreuz bei Zahl 65 nordwestlich Niedernwöhren.

7. Von der Korpsartillerie werden zwei Abtheilungen der 20. und zwei Abtheilungen der 19. Infanteriedivision zugetheilt. Die der 20. Infanteriedivision zuzutheilenden Abtheilungen stehen 5^{30} Uhr vormittags an der Wegegabel halbwegs Rodenberg—Apelern bereit.

8. Die Luftschifferabtheilung und Korps-Telegraphenabtheilung marschiren an der Queue der Avantgarde der 19. Infanteriedivision.

9. Das Generalkommando marschirt mit der Avantgarde der 19. Infanteriedivision.

gez. v. Seebeck.

Es begannen am 6. September früh den Vormarsch:

Digitized by Google

Die 38. Infanteriedivision um 5 Uhr vormittags von Sachsenhagen, nachdem ihre Divisionskavallerie schon 4^{30} Uhr vormittags zur Verstärkung der 13. Kavalleriebrigade nach Wiedensahl vorausgegangen war;

die 17. Infanteriedivision um 4^{45} Uhr vormittags vom Waldsaum westlich Nordbruch;

Das Generalkommando, die 19. Infanteriedivision, ½ Korpsartillerie, Luftschifferabtheilung, Korps-Telegraphenabtheilung 6 Uhr vormittags vom Westausgang von Beckedorf;

die 20. Infanteriedivision und ½ Korpsartillerie 6^{45} Uhr vormittags vom Westausgang von Gr. Hegesdorf. Sie hatte eine Eskadron Husaren 17 südlich des Bücke-Berges nach Rolfshagen entsandt mit dem Auftrage, gegen Obernkirchen, Bückeburg, Eisbergen und Hohenrode aufzuklären, sowie (Annahme) auf Hessisch-Oldendorf zu beobachten und Verbindung mit dem XI. Armeekorps aufzusuchen.

Gegen 8 Uhr vormittags erreichten die Marschkolonnen des Armeekorps die vorgeschriebene Linie.

Die Kavalleriedivision hatte aus dem Divisions-Stabsquartier Stadthagen am 5. September abends folgenden Befehl erlassen:

Kavalleriedivision B. D. St. Q. Stadthagen, 5. September 6^{35} Uhr nachmittags.

Divisions-Befehl.

1. Die feindliche Armee hat hinter der Weser den Rückzug eingestellt und trifft Vorbereitungen zum Widerstand, mit dem linken Flügel anscheinend bei Hessisch-Oldendorf. Die heute vom Armeekorps gegen die Weser vorgetriebenen Patrouillen haben bei Lahde, Quetzen und Meinsen Feuer erhalten. Bückeburg ist von starken feindlichen Kräften besetzt.
2. Die Armee wird den Feind angreifen.
3. Das Armeekorps wird in Fortsetzung des Marsches nördlich des Bücke-Berges morgen den 6. September in der allgemeinen Richtung auf Bückeburg vorgehen. Das Generalkommando marschirt auf der Straße über Stadthagen—Helpsen.
4. Die Kavalleriedivision ohne 13. Brigade steht morgen früh 4^{45} Uhr unausgeruht in Versammlungsformation zu beiden Seiten der Chaussee Stadthagen—Enzen, hart östlich der Bahn nach Sülbeck, Artillerie und Radfahrer auf der Straße, zum Vormarsch über Helpsen auf Deinsen bereit.

   Aufklärungseskadrons werden von der 14. Kavalleriebrigade vorgeschoben auf den Straßen:

Digitized by Google

a. Volksdorf—Rusbend—Meinsen zur dauernden Aufklärung gegen Minden und gegen die Straße Minden—Bückeburg, sowie zur Beobachtung der Straßen Meinsen—Lahde und Meinsen—Päpinghausen;
b. von Stadthagen—Helpsen—Achum auf Bückeburg;
c. von Stadthagen—Sülbeck auf Bückeburg.

Diese Eskadrons haben um 4 Uhr vormittags die Linie Schierneichen—Sülbeck zu überschreiten.

Meldesammelstelle Helpsen.

5. Die 13. Kavalleriebrigade geht um 5 Uhr vormittags von Wiedensahl aufklärend westlich des Schaumburger Waldes über Bierde auf Wietersheim—Minden vor und beobachtet dauernd die von Petershagen, Wietersheim und Minden auf Meinsen bezw. Bückeburg führenden Straßen.

Um 4 Uhr vormittags ist von den Offizierpatrouillen und Aufklärungseskadrons die Linie Neuenknick—Wiedensahl zu überschreiten.

Das Kavallerieregiment der auf Raderhorst marschirenden 38. Infanteriedivision wird beschleunigt auf Raderhorst in Marsch gesetzt werden, um die 13. Kavalleriebrigade zu unterstützen.

6. Morgen früh 3 Uhr melden sich 2 Offiziere der 14. Kavalleriebrigade mit je 12 Mann bei mir.
7. Die große Bagage der 14. und 19. Kavalleriebrigade, der reitenden Abtheilung und des Pionierdetachements parkirt von 7 Uhr vormittags ab an der Straße Stadthagen—Niedernwöhren, Tete am Südausgange von letzterem Ort, die der 13. Kavalleriebrigade von 7 Uhr vormittags bei Wiedensahl.
8. Ich befinde mich um 5 Uhr vormittags an der Tete der 14. Kavalleriebrigade.

gez. v. Lange.
Generalmajor und Führer der Kavalleriedivision B.

Darauf entsandte die 13. Kavalleriebrigade frühzeitig zwei Aufklärungseskadrons:

1./Husaren 8 auf Petershagen,
2./Kürassiere 4 auf Päpinghausen.

Vor der Front der Kavalleriedivision überschritten drei Aufklärungseskadrons des Ulanenregiments 5 um 4 Uhr früh die Linie Schierneichen—Sülbeck. Erkundungsoffiziere ritten voraus: Nr. 1 durch den Schaumburger Wald auf Minden, Nr. 2 in gerader Richtung auf Bückeburg, Nr. 3 über Obernkirchen auf Rinteln.

Die 13. Kavalleriebrigade hatte um 5 Uhr vormittags den Vormarsch von Wiedensahl über Bierde angetreten. Sie traf auf die Ortssicherungen der 14. Infanteriedivision und hatte Gelegenheit, wiederholt einzelne dem Sammelort zueilende Truppentheile dieser Division zu attackiren.

Digitized by Google

Um 8 Uhr konnte die Brigade ihrer Kavalleriedivision melden, daß sich Truppen von Lahde zur Versammlung nach Frille bewegten, die Gegend nördlich Lahde frei vom Feinde sei und in Petershagen nachts zwei Infanterieregimenter gelegen hatten.

Die Brigade trieb Aufklärer über die Weser vor und verblieb zunächst östlich Frille.

Die Kavalleriedivision, ohne 13. Kavalleriebrigade, begann den Vormarsch von Stadthagen auf Schierneichen um 5 Uhr früh.

Der durch den Schaumburger Wald vorreitende Offizier hatte zunächst eine feindliche Eskadron bei Forsthaus Baum gemeldet. Der ersten Aufklärungseskadron (3./Ulanen 5) gelang es, die Südspitze des Forstes zu erreichen und von hier aus um 5^{50} Uhr vormittags festzustellen, daß um 5 Uhr vormittags feindliche Truppen (der 7. Infanteriedivision) aus Nordholz, Evesen und Petzen nach Süden abmarschirt seien.

Die zweite Aufklärungseskadron (5./Ulanen 5) hatte um 4^{30} Uhr vormittags bei Achum durch einen dort stehenden Zug Jäger 7 Feuer erhalten und war auf Neuseggebruch zurückgegangen. Weiter südlich stießen die Aufklärungsabtheilungen am Aue-Abschnitt östlich Bückeburg bei Vehlen und bei Obernkirchen auf die Vorposten der 7. Infanteriedivision und meldeten das Auftreten feindlicher Aufklärungseskadrons bei Sülbeck. Die Kavalleriedivision erreichte gegen 6^{15} Uhr vormittags Schierneichen und marschirte östlich des Ortes auf, während ihre Avantgarde eine feindliche Eskadron auf Rusbend zurücktrieb. 6^{45} Uhr vormittags wurde der Vormarsch auf Achum fortgesetzt und die dort stehenden Jäger durch Schützen der Avantgardeneskadrons vertrieben.

Nach Ueberschreiten der Aue ging die Division südlich Achum gegen 7^{15} Uhr vormittags in Bereitschaftsstellung, um weitere Meldungen abzuwarten.

Die gegen Müsingen und Vehlen vorgehenden Aufklärungsabtheilungen erhielten aus beiden Orten Feuer. Vehlen sollte von acht Kompagnien besetzt sein. Der auffahrenden reitenden Abtheilung der Kavalleriedivision gelang es, die Besatzung von Müsingen zum Abzuge zu zwingen. Die Division ging bis westlich Müsingen vor. Hier fuhr die Artillerie erneut auf und eröffnete auf 2000 m das Feuer zuerst gegen Infanterie, dann gegen feindliche Artillerie östlich Bückeburg. Zwei Eskadrons des Ulanenregiments 5 vertrieben feindliche Kavallerie aus Müsingen und ritten gegen die feindliche Artillerie an, wurden aber abgewiesen.

Das Vorgehen der Kavalleriedivision hatte die 7. Infanteriedivision noch während ihrer Versammlung getroffen. Als die Truppen dieser Division aus Bückeburg heraustraten, erhielten sie plötzlich aus dichtem Nebel das Feuer der reitenden Abtheilung der Kavalleriedivision. Sofort wurde Infanterie nach Jetenburg vorgeschoben und die Divisionsartillerie nördlich Bergdorf in Stellung gebracht. Ihr Feuer erwies sich bald als überlegen. Als Infanterie auch in Richtung auf Scheie entwickelt wurde, ging die Kavalleriedivision 8^{25} Uhr

Digitized by Google

vormittags über Achum zurück, besetzte dieses Dorf mit Schützen und stellte sich bei Neuseggebruch bereit. Nachdem gegen 10^{30} Uhr vormittags die Spitzen der 17. Infanteriedivision vor Achum eingetroffen waren, ging die Kavalleriedivision nach Rusbend, um nach Weisung des Generalkommandos auf dem rechten Flügel des Armeekorps zum Eingreifen bereitzustehen.

Die 13. Kavalleriebrigade, der sich das Kavallerieregiment 38 angeschlossen hatte, meldete von Frille den Vormarsch der 14. Infanteriedivision über Cammer auf Meinsen. Die Brigade ließ Theile zum Gefecht zu Fuß absitzen und beunruhigte den Marsch der 14. Infanteriedivision. Als diese aber Cammer durchschritten hatte, folgte die Kavalleriebrigade nur mit Spähern und ging 11^{30} Uhr vormittags über Rothehof—Spiekerberg auf Rusbend zum Gros der Kavalleriedivision.

Die Infanteriedivisionen des X. Armeekorps hatten unter dem von der Kavalleriedivision gebildeten Schleier, welcher durch die Aufklärungsabtheilungen der Divisionskavallerie-Regimenter noch verdichtet worden war, den Vormarsch fortgesetzt. Aus den eingehenden Nachrichten schloß der kommandirende General, daß zunächst an der Aue stärkere feindliche Kräfte bis 9 Uhr früh nicht versammelt sein konnten.

Die Divisionen hatten nach 8 Uhr zum Ruhen Halt gemacht.

Um sich baldigst in den Besitz der Aue-Uebergänge zu setzen, wurde um 9^{10} Uhr vormittags der Weitermarsch mit folgenden Zielpunkten angeordnet:

für die gemischte 81. Infanteriebrigade Bierde;
" " " 40. Infanteriebrigade Rusbend, Meinsen;
" " 17. Infanteriedivision Deinsen und dann Warber, Echtorf;
" " 19. Infanteriedivision südlich der Bahn vorgehend Achum und Vehlen;
" " 20. Infanteriedivision Sülbeck, Vehlen. Dieser Division wurde nochmals aufgegeben, die Deckung gegen Rinteln zu übernehmen.

Beim Generalkommando, das sich nach Südhorsten begab, waren sichere Nachrichten über die Ausdehnung des rechten feindlichen Flügels, insbesondere über den Vormarsch der 37. Infanteriedivision auf Buchholz, noch nicht eingegangen.

Die Spitzen des X. Armeekorps näherten sich gegen 10 Uhr der Aue.

Die 38. Infanteriedivision hatte die Meldung vom Vorgehen feindlicher Kräfte (14. Infanteriedivision) auf Cammer erhalten und marschirte mit der 40. Infanteriebrigade durch den Südostrand des Schaumburger Waldes nach Rusbend; die 81. Infanteriebrigade erhielt 10^{10} Uhr vormittags Befehl, über Quetzen an die 40. Infanteriebrigade heranzukommen.

Die 17. Infanteriedivision besetzte mit Vortruppen Warber und Echtorf.

Die 19. entwickelte sich bei Gelldorf gegen Vehlen.

Digitized by Google

Die 20. Infanteriedivision bog auf Obernkirchen ab, ihre Artillerie fuhr südlich dieses Ortes auf. Die Avantgarde ging gegen Vehlen südlich der großen Straße vor. Die Masse der Division staffelte sich links.

VII. Armeekorps.

Die Marschbewegungen des X. Armeekorps waren dem VII. Armeekorps nicht verborgen geblieben.

Der Kommandeur der 7. Infanteriedivision hatte bereits 8^{30} Uhr vormittags erfahren, daß starke Kräfte nördlich des Bücke-Berges vorrückten. Er zog rechtzeitig seine Vorposten zurück, vereinigte nach dem Abzug der feindlichen Kavalleriedivision seine Kräfte am Harrl mit der Front nach Osten und hielt die Aue-Uebergänge besetzt. Ein vom VII. Armeekorps 9^{25} Uhr vormittags erlassener Befehl wies der Division den Abschnitt Bad Eilsen—Ahnsen zu.

Inzwischen hatte das südlich des Bücke-Berges vorgehende Kavallerieregiment 37 festgestellt, daß dort außer einer Husareneskadron keine feindlichen Kräfte vorgingen.

Da auch von der Kavallerie der 13. und 14. Infanteriedivision zahlreiche Meldungen eingingen,*) so hatte der kommandirende General VII. Armeekorps bis 10 Uhr ein ziemlich klares Bild von dem Vormarsch des X. Armeekorps. Er vermuthete die Hauptmasse zwischen Bücke-Berg und Schaumburger Wald, auf den Flügeln nur Kavallerie, und beabsichtigte nunmehr den linken feindlichen Flügel anzugreifen.

Um 10^{15} Uhr vormittags wurde daher befohlen, daß die 37. Infanteriedivision scharf über Buchholz auf Neuehütte, die 7. Infanteriedivision auf Obernkirchen vorgehen sollte, während die 13. Infanteriedivision sich von Müsingen dem Vorgehen, rechter Flügel der Division bei Ahnsen, anzuschließen habe. Die 14. Infanteriedivision sollte Anschluß an die 13. Infanteriedivision nehmen.

Um 10^{15} Uhr vormittags hatten erreicht:

37. Infanteriedivision mit der Avantgarde Barksen, Gros Wülpke,
13. Infanteriedivision den Westeingang von Bückeburg,
14. Infanteriedivision, welche gegen die 13. Kavalleriebrigade bei Päpinghausen ein Infanterieregiment und eine Artillerieabtheilung entwickelt hatte, den Ostsaum des Schaumburger Waldes.

Gefechte an der Aue.

Die 7. Infanteriedivision hatte die 13. Infanteriebrigade bei Widdensen westlich Ahnsen aufgestellt und schob die 14. Infanteriebrigade nach Vehlen gegen die von Gelldorf und Obernkirchen vorgehenden feindlichen Truppen vor. Ihre Artillerie (drei Abtheilungen) fuhr bei Bergdorf auf und trat in den Kampf mit der Artillerie der 20. Infanteriedivision bei Obernkirchen. Die herankommende 13. Infanteriedivision stellte ihre Artillerie neben der der

*) Die Aufklärungsabtheilungen waren zum Theil mit Brieftauben ausgerüstet.

Digitized by Google

7. Infanteriedivision zu beiden Seiten von Müsingen auf, unterstützte mit einer Brigade das Vorgehen des linken Flügels der 7. Infanteriedivision auf Vehlen und griff mit Theilen der anderen Brigade Achum an, welches inzwischen von der 17. Infanteriedivision besetzt worden war, die ihre Artillerie bei Neuseggebruch auffahren ließ. Gegen 12 Uhr scheiterte dieser Angriff; Achum verblieb der 17. Infanteriedivision.

Indessen war es den Anstrengungen der 19. und 20. Infanteriedivision nicht gelungen, Vehlen zu nehmen, trotzdem die Artillerie beider Divisionen und die Korpsartillerie bei Gelldorf und Obernkirchen im Feuer standen.

Weiter südlich fiel dagegen Ahnsen in die Hände der 20. Infanteriedivision, welche ihren linken Flügel bis Röhrkasten ausdehnte.

Nun aber machte sich hier die Einwirkung der nach langem Marsch über Buchholz auf Westernholz vorgehenden 37. Infanteriedivision bemerkbar. Die 20. Infanteriedivision besetzte Neuehütte. Da ihr inzwischen durch einen Angriff der 7. Infanteriedivision Ahnsen wieder verloren ging, beschränkte sie sich, ebenso wie die 19. Infanteriedivision, zunächst auf den Besitz der Obernkirchner und Gelldorfer Höhen.

Auch der 14. Infanteriedivision war es nördlich Meinsen gelungen, die ihr entgegentretende gemischte 40. Infanteriebrigade durch Umfassung des rechten Flügels, am Schaumburger Wald entlang, gegen Mittag auf Deinsen zurückzuwerfen. Die über Quetzen heraneilende gemischte 81. Infanteriebrigade bog auf diese Nachricht hin von Forsthaus Baum auf Hespe aus. Auch die Kavalleriedivision ging auf Schierneichen zurück, nachdem ihre reitenden Batterien sich am Kampfe betheiligt hatten.

Die 14. Infanteriedivision ihrerseits vermochte ihre Erfolge nicht auszunutzen, da Hevesen und der Wald von Echtorf von der 17. Infanteriedivision besetzt blieben.

Der kommandirende General des X. Armeekorps war gegen Mittag durch den Verlauf der Gefechte zu der Ueberzeugung gelangt, daß der Aue-Abschnitt heute nicht ohne entscheidenden Einsatz aller Kräfte gewonnen werden konnte. In Anbetracht der großen Anstrengungen des langen Anmarsches bei starker Hitze wurde das Gefecht abgebrochen.*) X. Armeekorps.

Um 12^{35} Uhr nachmittags wurde folgender Korpsbefehl von Gelldorf aus erlassen:

*) Zur Unterbrechung der täglichen Uebungen während des Manövers bediente sich Seine Majestät der Kaiser und König neben Trompetensignalen eines Manöver-Signalballonapparates. An einem Fesselballon wurden weit sichtbare Signalkörper hochgezogen. In dem unübersichtlichen Gelände leistete der Signalballon bei dem andauernd schönen Wetter gute Dienste.

Digitized by Google

Ost.
X. Armeekorps.

Bei Gelldorf, 6. September 1898, 12^{45} nachmittags.

Korps-Befehl.

1. Der Feind ist in Stellung westlich der Aue festgestellt und hat anscheinend schwächere Kräfte noch bei Wietersheim.
2. Das Armeekorps geht heute nicht weiter vor.
3. Die 20. Infanterie-division belegt Sülbeck, Nienstädt und Wendthagen und sichert in der Vorpostenlinie Westrand von Oberndkirchen—Neuehütte. Sicherung durch Kavallerie südlich des Bücke-Berges bei Borstel.
4. Die 19. Infanteriedivision belegt Südhorsten, Kirchhorsten, Hobbensen, Enzen, Wackerfeld, Meinefeld und sichert in der Linie Gelldorf, die Straße Sülbeck—Bückeburg einschließlich, in Richtung auf Neuseggebruch bis an die Bahn.
5. Die 17. Infanteriedivision belegt die Ortschaften nördlich der Bahn von Altseggebruch—Deinsen bis Niedernwöhren, ausschließlich Hobbensen, und sichert von Neuseggebruch bis Rusbend, letzteres ausschließlich.
6. Die 38. Infanteriedivision bringt sich unter zwischen Bierde—Quetzen—Raderhorst und sichert durch starke Vorposten bei Rusbend die Straße Lahde—F. Baum—Warber.

   Sicherung mit den hinteren Abtheilungen in Verbindung mit der Kavalleriedivision gegen Wietersheim. 3. Pionierkompagnie 10 tritt sofort zur 19. Division und ist nach Südhorsten in Marsch zu setzen.
7. Die Kavalleriedivision bringt sich in dem Raum Jössen—Windheim—Ilse—Ilserheide unter.

   Vorposten bei Lahde.
8. Die Korpsartillerie bleibt in der heutigen Vertheilung den Divisionen zugetheilt.
9. Luftschifferabtheilung und Korps-Telegraphenabtheilung ist von der 17. Division in Levesen unterzubringen, wohin 19. Division Verpflegung zu entsenden hat.
10. Die Aue ist, soweit dies möglich, zwischen Meinsen und Ahnsen zu erkunden und sind Maßnahmen zur Herstellung von Uebergängen am anderen Tage schon heute vorzubereiten.
11. Generalkommando geht nach Helpsen. Befehlsempfang heute 5 Uhr nachmittags.

gez. v. Seebeck.

VII. Armeekorps. Auch das VII. Armeekorps hatte starke Marschleistungen hinter sich. Als der Gegner abzog, gingen auch die Truppen der Westpartei zur Ruhe über.

Digitized by Google

West.
VII. Armeekorps.

Am Harrl, 6. September 1898, 1 Uhr nachmittags.

Korps-Befehl.

1. Ich will das Gefecht nicht weiter fortführen. Das Armeekorps wird zur Ruhe übergehen.
2. Die 37. Infanteriedivision geht nach Buchholz—Luhden und sichert in der Linie Bernsen—Wirthshaus nördlich Westernholz—Neumühlen ausschließlich, hier Anschluß nehmend an die 7. Infanteriedivision. Im Falle feindlichen Angriffs ist Buchholz und Eilsen zu behaupten; Grenzlinie zwischen 37. und 7. Infanteriedivision Linie Neumühlen—Selliendorf—Kleinenbremen—Wülpke—Nammen. Genannte Orte gehören der 37. Infanteriedivision.
3. Die 7. Infanteriedivision sichert in der Linie der Aue von Neumühlen bis Ahnsen einschließlich, am letzteren Ort Anschluß an 13. Infanteriedivision. Grenzlinie gegen letztere: Mitte des Exerzirplatzes — Straße Jetenburg—Bückeburg—Röcke. Letzterer Ort sowie der südlich der genannten Straße liegende Theil von Bückeburg gehört der 7. Infanteriedivision. Im Falle feindlichen Angriffs ist der Harrl festzuhalten.
4. Die 13 Infanteriedivision sichert in der Linie der Aue von Ahnsen ausschließlich — Brücke von Vehlen — Richtung Warber. Im Falle feindlichen Angriffs behauptet sich die Division bei Müsingen. Linie Fasanenhof—Evesen Grenzlinie gegen die 14. Infanteriedivision, mit der bei Achum der Vorpostenanschluß zu nehmen ist; genannte Orte der 13. Infanteriedivision gehörend.
5. Die 14. Infanteriedivision sichert in der Linie Warber—Meinsen—F. Meinser Kämpen—Heinrichs-Teich—Frille—Ziegeleien an der Weser. Die Division regelt ihre Unterbringung derart, daß im Falle feindlichen Angriffs in geeigneter Stellung südlich Meinsen gehalten werden kann.
6. Genannte Vorpostenlinie ist überall die äußerste Linie der vorgeschobenen Posten.
7. Ich erwarte dauernde Fühlung am Feinde und fortgesetzte Meldungen über seine Maßnahmen.
8. Generalkommando Bückeburg, wo 7 Uhr nachmittags Befehlsempfang.

Die 14. Infanteriedivision hat telegraphischen Anschluß mit dem Generalkommando herzustellen, entweder direkt nach Bückeburg oder an die Korps-Telegraphenabtheilung in Minden.

gez. v. Mikusch-Buchberg.

Verpflegung.

Für die Dauer der Kaisermanöver waren für die Verpflegung der Truppen folgende Anordnungen getroffen:

Digitized by Google

. Sämmtliche Fußtruppen führten den eintägigen Bedarf an Verpflegungsportionen einschließlich Kochholz für die Mannschaften im Torniſter, die berittenen Truppen auf den Pferden mit ſich. Letztere trugen außerdem eine volle Haferration, während Rauhfutter in den belegten Ortſchaften gegen Baarzahlung angekauft wurde.

Auf ermietheten Wagen wurde Verpflegung für die Offiziere und Hafer für die Offizierpferde mitgeführt.

Dieſe Wagen, mit den Bagagewagen der Truppen, folgten den Diviſionen unmittelbar und waren von den Truppenführern heranzuziehen.

Auf dieſe Weiſe wurde erreicht, daß täglich ſofort nach dem Uebergang zur Ruhe abgekocht und gefüttert werden konnte.

Der Erſatz des täglich Verbrauchten geſchah aus Verpflegungskolonnen. Sie beſtanden aus ermietheten Wagen mit militäriſchem Begleitperſonal. Dem Armeekorps ſtanden für jede Diviſion zwei Verpflegungskolonnen mit je einem eintägigen Bedarf an Portionen und Rationen zur Verfügung.

Zur Füllung der Verpflegungskolonnen waren Eiſenbahn-Verpflegungszüge bereitgeſtellt, welche je nach dem Gange der Operationen vorgezogen werden konnten.

Die Generalkommandos des VII. und X. Armeekorps leiteten die Bereitſtellung und den geſammten Nachſchub der Verpflegung ihrer Partei in völliger Selbſtändigkeit.

Das X. Armeekorps hatte in Wunstorf, das VII. in Minden ein Centralmagazin angelegt. Von hier aus wurde der Nachſchub in kriegsmäßiger Weiſe geregelt.

Führung und Verwaltung löſten die geſtellten, dem Ernſtfalle entſprechenden Aufgaben ohne Schwierigkeit.

Unterkunft.

Die Anbauverhältniſſe des Manövergeländes ermöglichten es, faſt alle Truppen täglich nach Anordnung der Generalkommandos durch die Diviſionen in engen Quartieren unterzubringen.

Aus Rückſicht auf die in taktiſcher Beziehung nöthige Möglichkeit einer ſchnellen Verſammlung aller Kräfte mußte die Ausdehnung des Unterkunftsraumes verhältnißmäßig beſchränkt werden.

Trotz der dadurch bedingten Anhäufung der Truppen in einzelnen Ortſchaften erhielten Mannſchaften und Pferde überall gutes Unterkommen. Die faſt ausſchließlich großen Bauernhöfe mit geräumigen Stallungen und breiten Tennen erleichterten eine ſchnelle und zweckentſprechende Unterkunft. Selbſt dort, wo aus taktiſchen Gründen oder aus Mangel an Unterkunftsraum biwakirt werden mußte, fanden die Truppen in den Gärten, auf den Dorfplätzen und neben den Häuſern Schutz gegen die Sonne, Gelegenheit zum ſchnellen Abkochen, geſchützte Lagerſtätten für die Nacht und mancherlei andere

Digitized by Google

Bequemlichkeiten, welche wesentlich zur Erhaltung der Schlagfertigkeit, der Marschfähigkeit und des guten Gesundheitszustandes beitrugen.

Die Truppen empfanden diese Art der Unterbringung durchweg als eine große Erleichterung. Dabei wurde von Offizieren und Mannschaften allgemein rühmend anerkannt, daß die Bevölkerung den Truppen überall in bereitwilligster Weise entgegenkam. Die ausnahmslos freundliche Aufnahme durch die Einwohner der Städte und Dörfer, die willige Hergabe aller vorhandenen Räumlichkeiten und vor Allem das große Entgegenkommen der Behörden wurden allgemein wohlthuend und dankbar empfunden.

Wo die Belegungsfähigkeit der Ortschaften völlig ausgenutzt worden war oder die taktische Lage eine größere Schlagfertigkeit erforderte, wurde von einzelnen Truppen biwakirt. Hierfür waren Biwaksbedürfnisse an verschiedenen Orten des Manövergeländes, auf Wagen verladen, bereitgestellt. Die Wagen wurden den Armeekorps durch Tagesbefehl zur Verfügung gestellt, von denselben auf die Divisionen vertheilt und herangezogen.

7. September.

(Plan 2.)

Die bei dem Generalkommando des VII. Armeekorps im Laufe des 6. September nachmittags eingehenden Nachrichten gaben ein ziemlich der Wirklichkeit entsprechendes Bild über den Verbleib des Gegners. VII. Armeekorps.

Seine Vorposten wurden in der Linie Lahde—Rusbend—Obernkirchen—Neuehütte festgestellt. Hinter ihnen vermuthete man starke Kavallerie bei Lahde und die Hauptkräfte des Feindes bei Volksdorf, Stemmen, Kirchhorsten und Sülbeck.

Um 6 Uhr nachmittags ging von der Westarmee die Nachricht ein, daß sie in ihrer Stellung hinter der Weser heute nicht angegriffen sei, sie hoffe, dieselbe erfolgreich halten zu können.

Das Generalkommando VII. Armeekorps beschloß, den heute an der Aue abgewiesenen Gegner morgen endgültig zu schlagen. Zunächst wurde erwogen, ob die eingeleiteten Bewegungen morgen fortzusetzen seien, oder ob etwa der Schwerpunkt des Angriffs mehr nach Norden gegen den rechten feindlichen Flügel gelegt werden müßte, wo, wie es schien, der Gegner seine Hauptkräfte entfalten würde.

Indessen war die umfassende Bewegung der 37. Infanteriedivision über Buchholz auf Obernkirchen bereits am 6. September abends so weit gediehen, daß man am 7. September hier einen Erfolg erhoffen konnte, auch glaubte das Generalkommando nur mit Auferlegung unverhältnißmäßig großer Anstrengungen und durch große Marschleistungen eine Verstärkung seines linken Flügels durchführen zu können.

Es entschloß sich daher, am 7. September die am 6. September eingeleitete Angriffsbewegung über die Aue fortzusetzen und die Gewinnung von

Digitized by Google

Obernkirchen durch den rechten Flügel des VII. Armeekorps mit allen Mitteln durchzuführen. Der linke Flügel war entsprechend zu verhalten, sogar nach Umständen bis Bückeburg—Petzen zurückzunehmen, selbst wenn damit der Rückzug auf Minden aufgegeben werden mußte. Bei einem ungünstigen Ausgange des Kampfes blieben, wie angenommen wurde, für den Rückzug die Weser-Brücken bei Porta und Rinteln zur Verfügung. Neben letzterer hoffte man unter theilweiser Inanspruchnahme der Hauptarmee bei Hohenrode und Eisbergen rechtzeitig Uebergänge herstellen zu können, um den Anschluß an den linken Flügel der Armee sicher zu gewinnen. Demgemäß wurde im Korps-Hauptquartier Bückeburg am 6. September 7 Uhr nachmittags folgender Korpsbefehl ausgegeben:

West.
VII. Armeekorps.

K. H. Q. Bückeburg, 6. September 1898,
7 Uhr nachmittags.

Korps-Befehl.

1. Der Feind ist auf Volksdorf—Kirchhorsten—Sülbeck und Obernkirchen zurückgegangen. Stärkere feindliche Kavallerie scheint sich in Gegend Lahde zu befinden.
2. Ich werde morgen die Offensive wieder aufnehmen und mich zunächst in Besitz der Höhen von Obernkirchen setzen.
3. Die 37. Infanteriedivision überschreitet morgen 7 Uhr vormittags in zwei Kolonnen von Buchholz und Bad Eilsen aus die Vorposten in Richtung Neuehütte—Obernkirchen.
4. Die 7. Infanteriedivision geht um 7 Uhr vormittags über Vehlen auf Sülbeck vor. Anschluß an die 37. Infanteriedivision bei Obernkirchen.
5. Die 13. Infanteriedivision steht um 7 Uhr vormittags unmittelbar nördlich Müsingen bereit.
6. Die 14. Infanteriedivision stellt sich 7 Uhr vormittags südlich Meinsen zu weiterer Verwendung bereit. In der Linie der Vorposten westlich des Schaumburger Waldes läßt sie leichte Beobachtungen zurück. Der lokale Schutz der Brücke bei Wietersheim liegt ihr auch ferner ob.
7. Von der Korpsartillerie verbleibt die II. Abtheilung Feldartillerie-Regiments Nr. 7 zur Verfügung der 14. Infanteriedivision; I., III. und reitende Abtheilung stehen um 7 Uhr vormittags in Bereitstellung westlich der Linie Widdensen—Ziegelei östlich Jetenburg.
8. Die Luftschifferabtheilung ist um 7 Uhr vormittags nördlich Kolonie Harrl eingetroffen.
9. Die großen Bagagen parkiren von der 37. Infanteriedivision 7 Uhr vormittags nördlich Bahnhof Rinteln an der Straße Rinteln—Kleinenbremen,

Digitized by Google

7. Infanteriedivision westlich Kleinenbremen,
13. " südlich Röcke,
14. " bei Petzen,
Trains und Kolonnen links der Weser.

10. Ich befinde mich von 7 Uhr ab nördlich Kolonie Harrl.

gez. v. Mikusch-Buchberg.

Auf Grund dieses Korpsbefehls stellte sich die 37. Infanteriedivision um 7 Uhr vormittags zum Vormarsch bereit:

mit der 76. Infanteriebrigade, der Divisionsartillerie und dem größten Theile des Kavallerieregiments Nr. 37 mit der Spitze bei Wirthshaus nördlich Westernholz auf der Chaussee nach Obernkirchen,

mit der 25. Infanteriebrigade und einer Viertel Eskadron mit der Spitze bei Neumühlen; die III. Abtheilung der Korpsartillerie wurde über Widdensen nach Bergdorf entsandt.

Die 7. Infanteriedivision versammelte die 13. Infanteriebrigade am Exerzirplatz östlich Bückeburg, die 14. Infanteriebrigade mit der Pionierkompagnie bei Müsingen, das Kavallerieregiment östlich, das Artillerieregiment westlich dieses Ortes.

Die Richtung des Vormarsches wurde 7^5 Uhr vormittags über Ahnsen und Behlen auf Obernkirchen angeordnet.

Die 13. Infanteriedivision stellte sich 7 Uhr vormittags dicht nördlich Müsingen zu beiden Seiten der Chaussee nach Achum bereit. Das Divisions-Kavallerieregiment (Dragoner 18) ging über Behlen auf das rechte Aue-Ufer und stellte bei Gelldorf und Neuseggebruch die Aufstellung der feindlichen Vorposten fest. Die Pionierkompagnie erkundete die Aue.

Die 14. Infanteriedivision hatte an der Brücke bei Wietersheim ein Bataillon (I./16.) und eine Pionierkompagnie und bei Frille zwei Kompagnien Infanterieregiments 16 und eine Eskadron Husaren 14 zur Sicherung und Aufklärung westlich des Schaumburger Waldes zurückgelassen und sich dicht südlich Warber und Meinsen versammelt. Die Divisionskavallerie war zur Erkundung und Aufklärung vorgeschickt worden; bei der Division befand sich eine Abtheilung der Korpsartillerie.

Der Morgen des 7. September war trübe. Nebel lag über den feuchten Wiesen der Aue und behinderte die Fernsicht, welche ohnehin durch die diesen Bachlauf begleitenden Büsche beengt wurde.

Auch eine Beobachtung aus den Fesselballons, von welchen der des VII. Armeekorps bei Bergdorf, derjenige des X. Armeekorps bei Deinsen hochging, erwies sich wegen der Undurchsichtigkeit der Luft als ergebnißlos.

X. Armeekorps.

Auch beim X. Armeekorps hatte man im Laufe des 6. September nachmittags ziemlich genaue Meldungen über den Gegner erhalten. Den eigenen Vorposten standen die des Feindes dicht gegenüber, starke Kräfte wurden um Bückeburg, sowie bei Luhden und Buchholz vermuthet.

Digitized by Google

Von der Ostarmee war um 5 Uhr nachmittags folgende Weisung eingegangen:

„Ostarmee wird morgen den Versuch machen, die Weser-Uebergänge zu erzwingen, und rechnet dabei auf die rechtzeitige Unterstützung seitens des X. Armeekorps durch Vorgehen gegen die linke Flanke der feindlichen Armee."

Der kommandirende General beschloß, am 7. September mit starkem rechten Flügel den Gegner hinter der Aue anzugreifen, hierbei auf dem linken Flügel gegen die bei Buchholz—Luhden befindlichen feindlichen Kräfte stärkere Reserven zu behalten.

Aus dem Korps-Hauptquartier Helpsen wurde daher am 6. September 6 Uhr nachmittags befohlen:

Ost.
X. Armeekorps.

K. H. Q. Helpsen, 6. September 1898,
6 Uhr nachmittags.

Korps-Befehl.

1. Mehrere feindliche Divisionen sind heute nördlich, östlich und südöstlich Bückeburg festgestellt.
2. Die Ostarmee wird morgen die Weser-Uebergänge erzwingen.
3. Das Armeekorps greift morgen den hinter der Aue stehenden Gegner an.
4. Die 38. Infanteriedivision greift von Rusbend und mit einer Infanteriebrigade auf der Straße von Cammer Meinsen an.

   Die 17. Infanteriedivision greift in den Angriff gegen Warber ein und überschreitet die Aue östlich Warber bis zur Eisenbahn.

   Die 19. Infanteriedivision geht über die Aue bei Achum und oberhalb, Chaussee-Uebergang bei Vehlen einschließlich.

   Die 20. Infanteriedivision unterstützt den Angriff der 19. Division gegen Vehlen und hält möglichst lange eine stärkere Reserve hinter ihrem linken Flügel.

   Die Divisionen überschreiten die Linie: Austritt der Straße Cammer—Meinsen aus dem Walde — Südrand von Rusbend—Neuseggebruch—Gelldorf — Westrand von Obernkirchen um 7^{30} Uhr vormittags.
5. Die Kavalleriedivision B geht, 7 Uhr vormittags von Lahde aufbrechend, westlich des Schaumburger Waldes auf Evesen vor, hat gegen die Weser oberhalb und unterhalb Minden aufzuklären und beim Angriff des Korps energisch gegen die linke Flanke des Feindes zu wirken.
6. Von der Korpsartillerie bleiben zwei Abtheilungen der 20. Division zugetheilt. Die beiden der 19. Division bisher zugetheilten Abtheilungen stehen 7 Uhr vormittags bei Bergkrug zu meiner Verfügung.
7. Die Luftschifferabtheilung steht 7^{30} vormittags bei Deinsen.
8. Die Korps-Telegraphenabtheilung hat bis 7^{30} Uhr vormittags telegraphische Verbindung von Obernkirchen nach Deinsen herzustellen.

Digitized by Google

Die 17. und 20. Division haben die in ihrem Bereich liegenden Stationen mit Meldereitern und Radfahrern zu besetzen.

9. Ich befinde mich von 7 Uhr vormittags an bei Deinsen.

gez. v. Seebeck.

Die Vorwärtsbewegung des X. Armeekorps sollte somit etwas später beginnen als die des VII. Armeekorps. Gleich diesem wurde der Schwerpunkt des Angriffs auf den eigenen rechten Flügel gelegt, wobei der Kavalleriedivision die Aufgabe des vermehrten Flankendruckes zufiel. Als in der Nacht von der Kavalleriedivision Meldungen einliefen, wonach vier bis fünf Bataillone und Artillerie im Raum Wietersheim—Frille—Päpinghausen standen (Unterkunftsorte der 14. Infanteriedivision), wurde der 38. Infanteriedivision befohlen, nicht auf der Straße Cammer—Meinsen, sondern mit dem rechten Flügel vom Forsthaus Meinser Kämpen den Angriff zu beginnen und Reserven hinter dem rechten Flügel zurückzuhalten.

Außerdem wurden Artilleriestellungen gegen das linke Aue-Ufer erkundet, um das zwischen den Baumreihen spärlich vorhandene Schußfeld auszunutzen. Auf Grund dieser Erkundung wurden am 7. September früh die beiden Abtheilungen der Korpsartillerie auf Deinsen und Neuseggebruch vorgeführt, da sich hier schon frühzeitig eine Vorwärtsbewegung des Feindes gegen die 17. Infanteriedivision über Achum bemerkbar machte. Auch liefen Meldungen ein, daß die Vorposten der 19. und 20. Infanteriedivision angegriffen wurden. Das Generalkommando fand somit die Annahme, daß der Feind über die Aue zum Angriff vorgehen werde, bestätigt.

Kurz nach 7 Uhr vormittags standen bereit:

die 38. Infanteriedivision bei Rusbend,
die 17. Infanteriedivision bei Deinsen,
die 19. Infanteriedivision bei Südhorsten und Gelldorf,
die 20. Infanteriedivision bei Obernkirchen und Neuehütte,
die Artillerie bereits bei Beeke in Stellung.

Die Kavalleriedivision hatte 7 Uhr vormittags von südlich Lahde den Marsch auf Frille angetreten, durch ihre reitenden Batterieen und einige zum Gefecht zu Fuß abgesessene Eskadrons Ulanen 5 die beiden Kompagnieen der 14. Infanteriedivision aus Frille vertrieben, auch die Besatzung von Wietersheim beschossen, war dann aber, als sie aus südöstlicher Richtung starken Kanonendonner hörte, auf Dankersen weitergeritten, wo sie 8^{30} Uhr vormittags eintraf.

Kampf an der Aue.

Inzwischen waren gegen 7^{30} Uhr vormittags die Spitzen der beiden Gegner an der Aue aufeinandergestoßen.

Zu dieser Zeit begann der Artilleriekampf fast gleichzeitig auf beiden Seiten. Die Hauptmasse der Geschütze des X. Armeekorps (38., 17. In-

Digitized by Google

fanteriedivision und zwei Abtheilungen Korpsartillerie) stand zwischen Rusbend und Deinsen. Ihr hatte das VII. Armeekorps nur die Divisionsartillerie der 14. Infanteriedivision und eine Abtheilung Korpsartillerie bei Meinsen entgegenzusetzen. In der Mitte bekämpfte sich die Artillerie der 19. Infanteriedivision von Gelldorf und Tallensen her mit der der 13. Infanteriedivision nordöstlich Müsingen. Der Artillerie der 20. Infanteriedivision mit zwei Abtheilungen Korpsartillerie bei Obernkirchen standen drei Abtheilungen Korpsartillerie bei Widdensen, zwei Abtheilungen Artillerie der 7. Infanteriedivision östlich Müsingen und zwei Abtheilungen der 37. Infanteriedivision bei Neumühlen gegenüber.

Auf diesem Flügel erlangte bald die Artillerie des VII. Armeekorps das Uebergewicht über den Gegner und zwang ihn, für seine Batterien östlich Obernkirchen eine neue Stellung zu suchen.

Unter dem Feuer der Artillerie stieß die Infanterie an der Aue zusammen. Die Kämpfe der Infanterie erhielten durch das Gelände ihr besonderes Gepräge. Sie zeichneten sich aus durch überraschenden Zusammenstoß, Schnelligkeit der Entwickelung und rasche Durchführung des Angriffs. In dem wenig übersichtlichen Gelände war ein planmäßiger Aufmarsch und eine frühzeitige Gliederung häufig nicht angängig. Die Entscheidungen mußten demgemäß in verhältnißmäßig kurzer Zeit fallen.

Die bei Müsingen stehende 13. Infanteriedivision des VII. Armeekorps glaubte schon frühzeitig (gegen 7 Uhr) ein Vorgehen des Feindes über die Aue bei und nördlich Achum zu erkennen. Sie entwickelte sich schnell gegen dieses Dorf, fand indessen vorerst nur einige Pioniere und schwache Vorposten vor, überschritt die Aue und besetzte Echtorf, sowie die Waldstücke östlich Warber.

Bald darauf aber traf sie der Angriff der 17. Infanteriedivision in der Front; sie wurde in beiden Flanken von der 19. und 38. Infanteriedivision bedroht.

Gleichzeitig wurde bei Meinsen die neben der 13. Infanteriedivision vorgehende 14. Infanteriedivision durch die 38. Infanteriedivision von Norden angegriffen. Da die letztere starke Artillerie zeigte und ihre Hauptkräfte auf dem rechten Flügel dicht südlich des Schaumburger Waldes vorgehen ließ, wurde die 14. Infanteriedivision nach heftiger Gegenwehr zum Zurückgehen gezwungen. Es gelang ihr jedoch, dem Flankendruck zu begegnen und gegen 8 Uhr vormittags den Rückzug auf Nordholz und Petzen einzuleiten. Die 13. Infanteriedivision, von überlegenen Kräften umfaßt, mußte sich ihr anschließen und zunächst das rechte Aue-Ufer bei Echtorf und Warber räumen.

Inzwischen war es der 7. Infanteriedivision gelungen, bis Behlen und Beeke, der 37. bis Neuehütte vorzudringen. Dadurch wurde die 19. Infanteriedivision des X. Armeekorps zur Defensive bei Gelldorf, die 20. Infanteriedivision sogar zum Rückzuge auf Sülbeck gezwungen.

Digitized by Google

Der kommandirende General des VII. Armeekorps hatte von seinem Standpunkte bei Widdensen die Erfolge seines rechten Flügels beobachtet. Noch um 8 Uhr vormittags war die 13. Infanteriedivision im Besitz von Achum und von der 14. Infanteriedivision eine Nachricht über deren kritische Lage bei Meinsen nicht eingegangen. Der kommandirende General gab daher 8^{20} Uhr vormittags an die 13. und 14. Infanteriedivision folgenden Befehl:

Ab Widdensen, 7. September, 8^{20} Uhr vormittags.

„Gefecht der 7. und 37. Infanteriedivision gegen Obernkirchen scheint vorwärts zu gehen, daher Offensive auf der ganzen Linie angezeigt. 13. Infanteriedivision geht vor im Anschluß an 7., möglichst nördlich der Eisenbahn in Richtung Bergkrug; 14. Infanteriedivision, von der noch keine Mittheilungen eingegangen sind, hat links der 13. im Anschluß an diese vorzugehen."

gez. v. Mikusch-Buchberg.

Inzwischen hatten aber beide letztgenannten Divisionen zwischen 8^{10} und 8^{25} Uhr vormittags die Rückwärtsbewegung bereits begonnen. Sie waren außer Stande, dem Befehl des Generalkommandos nachzukommen. Dagegen machte das Gefecht auf dem rechten Flügel des VII. Armeekorps dauernd weitere Fortschritte. Hier war es gegen 8^{40} Uhr vormittags den vereinten Anstrengungen der 37. und 7. Infanteriedivision gelungen, den Feind ganz von den Höhen bei Obernkirchen zu vertreiben. Im Besitz dieser Stellung aber glaubte der kommandirende General, zunächst die Linie Obernkirchen—Scheie—Evesen halten zu können. Rückzug des VII. Armeekorps.

Ein Angriff der 7. Infanteriedivision auf Gelldorf wurde indessen von der dort kämpfenden 19. Infanteriedivision sowie durch die Flankenbedrohung der 17. Infanteriedivision von Tallensen her abgewiesen. Der linke Flügel der 7. Infanteriedivision sah sich sogar ebenfalls zum Zurückgehen über die Aue gezwungen. Der kommandirende General nahm nun auch die drei Abtheilungen der Korpsartillerie nach Bergdorf zurück; die 37. Infanteriedivision sollte dagegen Obernkirchen weiterhin behaupten.

Die rückgängigen Bewegungen der 7., 13. und 14. Infanteriedivision geschahen nicht ohne wesentliche Belästigung durch den Gegner. Gegen 9^{15} Uhr vormittags waren Behlen, Achum und Fasanenhof im Besitz des X. Armeekorps. Eine Artilleriegruppe von vier Abtheilungen war südlich Achum aufgefahren, zwei Abtheilungen standen bei Warber—Meinsen. Von der 38. Infanteriedivision waren Infanterieregiment 92 und die II. Abtheilung Feldartillerie-Regiments 24 am Südsaum des Schaumburger Waldes bis zum Aue-Kanal der 14. Infanteriedivision gefolgt.

Diese Division, durch die breiten, vielfach mit Gräben durchschnittenen Aue-Wiesen in ihrer Bewegung aufgehalten, hatte sich mit einer Brigade (28.) auf Petzen—Evesen, mit einer Brigade (27.), dem Divisions-Kavallerieregiment

Digitized by Google

und der Artillerie auf Nordholz zurückgezogen, hier durch ihre Artillerie eine Aufnahmestellung wählend.

Die feindliche Kavalleriedivision vermuthete man seit dem Morgen auf dem linken Weser-Ufer. Dieselbe hatte aber, wie schon geschildert, um diese Zeit bereits bei Dankersen Stellung genommen. Um 8^{40} Uhr vormittags erhielt sie die Meldungen vom Rückzuge feindlicher Infanterie auf Evesen und Petzen.

Um 8^{45} Uhr vormittags bemerkte der Divisionskommandeur östlich Berenbusch eine mit der Front nach Osten stehende Artillerielinie (14. Infanteriedivision) und erhielt Meldung, daß diesseits Berenbusch vom Feinde eine Brücke über die Aue geschlagen war. Diese Brücke benutzend trabte die Division an. Die an der Spitze befindlichen zwei Eskadrons Ulanen ritten gegen die feindlichen Batterieen an, wurden aber von ihnen, welche schnell im Feuer Kehrt machten, abgewiesen. Die 19. Kavalleriebrigade attackirte darauf, Berenbusch nördlich und südlich umreitend, Flanken und Rücken der feindlichen Artillerie, welche durchritten wurde.

Die 13. und 14. Kavalleriebrigade folgten der 19. Kavalleriebrigade über die Aue, und gelang es nun der vereinigten Kavalleriedivision, die zwischen den Aue Wiesen und dem Schaumburger Walde stehenden Theile der 14. Infanteriedivision mit Erfolg zu attackiren. Die reitenden Batterien hatten aus einer Stellung nördlich Berenbusch bei der Attacke mitgewirkt. Nach Beendigung derselben feuerten sie auf feindliche Kolonnen, die sich bei Petzen zeigten.

Die 14. Infanteriedivision, durch die Kavalleriedivision in ihrem direkten Rückzug auf Minden behindert, setzte die Bewegung in südwestlicher Richtung fort, stellte, da inzwischen ein Befehl des Generalkommandos eingegangen war, Petzen und Evesen zu halten, ihre Artillerie auf der Höhe bei Röcke nördlich der Chaussee auf und besetzte bis gegen 11^{30} Uhr vormittags Petzen und den Nordrand der Forst Sandfurth.

Hinter ihr zog die 13. Infanteriedivision auf der Chaussee von Bückeburg nach Minden ab. Als ihre Spitze das Gehöft Nottorn erreicht hatte, erhielt sie Artillerie- und Schützenfeuer von Dankersen her.

Hierhin hatte sich die Kavalleriedivision gewandt, in der Absicht, weiter auf Minden zu reiten.

Als feindliche Infanterie bei Klus aus dem Walde trat, ließ die Kavalleriedivision die 14. Kavalleriebrigade am Südsaum von Dankersen zum Gefecht zu Fuß absitzen und später durch Schützen der 13. Kavalleriebrigade verstärken; die Artillerie beschoß die feindlichen Marschkolonnen. Als nun feindliche Artillerie (von der 13. Infanteriedivision) nördlich der Mindener Chaussee bei Gevatter Feld in Stellung ging, wurde sie von Theilen der Kavalleriedivision attackirt.

Um 12 Uhr mittags erreichte die Kavalleriedivision der Befehl, nach Norden abzurücken; sie ging auf Lahde zurück.

Digitized by Google

Das Generalkommando X. Armeekorps hielt seit etwa 9 Uhr vormittags beim Fasanenhof südlich Meinsen. Hier gewann man bald die Ueberzeugung, daß es dem Gegner trotz der Einwirkung der Kavalleriedivision gelingen würde, in Richtung Minden—Porta zurückzugehen. Das Generalkommando hatte daher den Entschluß gefaßt, durch weiteres Vorwärtsgehen der 17. und 19. Infanteriedivision auf Bückeburg der 20. Infanteriedivision Unterstützung zu bringen und den feindlichen rechten Flügel zum Rückzuge nach Süden zu zwingen. X. Armeekorps.

Inzwischen räumte der Gegner Obernkirchen und trat nicht ohne lebhafte Arrieregardengefechte den Rückmarsch an.

Das VII. Armeekorps nahm am 7. September nachmittags Unterkunft (siehe Plan 2): VII. Armeekorps.

37. Infanteriedivision und 1/4 Korpsartillerie nordwestlich Rinteln bei Todenmann—Eisbergen, Vorposten vom Bahnhof Rinteln über Kleinenbremen bis Wülpke;

7. Infanteriedivision und 1/4 Korpsartillerie mit der Arrieregarde bei Lerbeck, mit dem Gros am Bahnhof Porta, in Hausberge und Holzhausen I. Vorpostenlinie Rammen—Meißen;

14. Infanteriedivision und 1/4 Korpsartillerie in Minden, Arrieregarde am Bahnhof Minden. Vorposten Südbruch—Grille—Leteln.

Auf dem linken Weser-Ufer schlossen sich gegenüber Leteln die Vorposten der 13. Infanteriedivision an. Ihr linker Flügel stand bei Holzhausen II. Das Gros der 13. Infanteriedivision mit 1/4 Korpsartillerie lag in dem Raume Hummelbeck—Hahlen—Hartum—Rothenuffeln.

8. September.

(Plan 3.)

Am Nachmittage des 7. September traf beim Generalkommando VII. Armeekorps die Nachricht ein, daß die Westarmee bisher die Weser behauptet habe. Es würde erwartet, daß das VII. Armeekorps morgen die Offensive wieder aufnimmt und den Feind zurückwirft.

Die Eisenbahnbrücke bei Vössen sei für Truppen gangbar gemacht und bei Blotho ein Uebergang hergestellt (Annahme).

Nach den darauf erlassenen Befehlen des VII. Armeekorps beabsichtigte die 37. Infanteriedivision sich am 8. September 7^{15} Uhr vormittags in zwei Kolonnen auf den Straßen Todenmann—Schermbeck und Eisbergen—Kleinenbremen mit den Spitzen auf der Paßhöhe des Weser-Gebirges bereitzustellen unter Aufklärung gegen Bad Eilsen und Bückeburg.

Digitized by Google

Die 7. Infanteriedivision sollte um 7^{30} Uhr vormittags mit den Vortruppen in Linie Nammen—Meißen, mit dem Gros ebenfalls in zwei Marschkolonnen auf dem Gebirgswege Hainholz—Nammen und bei Lerbeck bereitstehen.

Der Kommandeur der 14. Infanteriedivision hatte angeordnet, daß die Vorposten auf dem rechten Weser-Ufer am 8. September früh stehen blieben und daß das Gros der Division mit je einer Infanteriebrigade dicht östlich und dicht nördlich des Bahnhofs Minden an den dort befindlichen Straßengabelungen sich sammelte. Von den links der Weser stehenden Vorposten der 14. Infanteriedivision sollten I./16 und 2./Husaren 14 bei Tagesanbruch weserabwärts auf Thoren vorgehen, um einem etwaigen Versuch des Feindes, bei und südlich Wietersheim über die Weser zu gehen, entgegentreten zu können.

Die 13. Infanteriedivision sollte 5^{30} Uhr vormittags bei Bölhorst und Osterhahlen zum Vormarsch auf Minden bereitstehen. Das Generalkommando beabsichtigte diese Division durch Minden über Neesen auf Meißen vorzuführen, so daß sie dort 7^{30} Uhr vormittags eintreffen konnte.

Die 13. Infanteriedivision hatte angeordnet, daß ihr Kavallerieregiment ohne 4. Eskadron 5^{30} Uhr vormittags bei Maulbeerkamp Aufstellung nehmen und in Richtung Wietersheim, Petershagen, Friedewalde fortgesetzt Fühlung mit den dort am Nachmittage des 7. September festgestellten feindlichen Kavalleriepostenhalten sollte. Die Vorposten hatten die Versammlung und den Abmarsch der Division auf Minden zu verschleiern und sich dann mit dem Kavallerieregiment nach Durchzug der Division durch Minden bis zum Nordsaum dieser Stadt zurückzuziehen.

So waren vom Generalkommando VII. Armeekorps alle Anordnungen getroffen, um am 8. September früh in Erfüllung des erhaltenen Auftrages die vier Infanteriedivisionen mit zahlreichen Kolonnenspitzen in einer Frontbreite von im Ganzen 12 km zum Angriff gegen den Gegner vorzuführen.

Das Generalkommando beabsichtigte, mit dem rechten Flügel über Bückeburg vorzugehen, den linken zunächst etwas zurückzuhalten. Es hatte sich vorbehalten erst nach Eingang näherer Nachrichten die Vormarschrichtungen und Marschziele zu bestimmen.

Für telegraphische Verbindung des Generalkommandos in Minden mit den Divisionen war Sorge getragen worden.

X. Armeekorps. Das X. Armeekorps war dem Gegner am 7. September nachmittags bis Päpinghausen, Evesen und Bückeburg gefolgt.*) Der Führer des Armeekorps beschloß die günstige südwestliche Richtung, in welcher der Gegner zurückgegangen war, zu benutzen und in der Nacht die Weser unterhalb Minden zu überschreiten, um am 8. September den Druck auf die linke Flanke des Feindes westlich der Weser noch erfolgreicher fortzusetzen.

*) 10^{45} Uhr vormittags übernahm Seine Majestät der Kaiser und König die Führung des X. Armeekorps.

Digitized by Google

Zum Schutze der zum Weser-Uebergang nöthigen Vorbereitungen erhielt die Kavalleriedivision Befehl, den Fluß möglichst bald in der Gegend von Jössen zu überschreiten und eine Brigade bis zum Südrande des Heisterholzes vorzuschieben, um dem Feinde jeden Einblick in das Gelände nördlich und östlich dieses Holzes zu verwehren.

Die Brigade sollte durch Infanterie abgelöst werden und hatte dann das Gelände zwischen dem Heisterholz und der großen Straße Friedewalde—Wegholm durch Vorposten abzuschließen.

Das Gros der Kavalleriedivision erhielt Befehl dicht nordwestlich und nördlich des Heisterholzes zwischen Harienstädt und Eldagsen $1^1/_2$ km nordwestlich Petershagen unterzukommen, die Wege durch das Heisterholz zu erkunden und für sichere Führer durch dasselbe Sorge zu tragen.

Das Armeekorps sollte in der Nacht in der Gegend von Petershagen die Weser überschreiten.

Demgemäß erhielt die 38. Infanteriedivision Befehl bei Frille, Päpinghausen und Cammer unterzukommen, ihre Vorposten bis Wietersheim und Hasenkamp vorzuschieben.

Hinter dieser Division hatte sich die 19. Infanteriedivision bei Masloh, Bierde und Raderhorst unterzubringen.

Die 17. Infanteriedivision sollte südlich des Schaumburger Waldes zwischen Berenbusch und Röcke verbleiben und Vorposten bis Dankersen—Klus—Bad Nammen vorschieben.

Die 20. Infanteriedivision endlich belegte Bückeburg und die Gegend nordöstlich und sicherte zwischen Bad Nammen und Bad Eilsen.

Die Korpsartillerie verblieb je zur Hälfte bei der 17. und 20. Infanteriedivision.

Das Generalkommando ging nach Lahde.

Auf Grund dieses Befehls marschirte die Kavalleriedivision am 7. September mittags von Dankersen über Frille, Lahde an die Weser und schwamm bei Windheim, Jössen und Petershagen, theilweise unter Benutzung von Kähnen durch den Fluß. Die 13. Kavalleriebrigade nahm die befohlene Aufstellung am Südrande des Heisterholzes, stellte feindliche Biwaks bei und westlich Minden und Vorposten in Höhe von Maulbeerkamp fest.

Das Gros der Kavalleriedivision bezog Ortsbiwak bei Meßlingen, Maaslingen nördlich Meßlingen, Eldagsen und Ovenstädt, 4 km nördlich Petershagen.

Vom Armee-Hauptquartier Eschershausen ging beim Generalkommando X. Armeekorps ein Telegramm ein, wonach die Armee am 7. September den Feind an der Weser in seiner ganzen Front beschäftigt und Vorbereitungen getroffen habe, in der folgenden Nacht unter Umfassung des feindlichen rechten Flügels über die Weser vorzugehen. Das X. Armeekorps solle unter Aufgabe seines ursprünglichen Auftrages nach den heutigen Erfolgen die Weser unterhalb Minden überschreiten, um gegen die linke Flanke des Feindes zu wirken.

Digitized by Google

Zwischen den beiden festen Straßenbrücken bei Minden und Stolzenau führte nur noch ein Uebergang über die Weser und zwar die Feldbrücke bei Wietersheim.

Seilfähren, welche etwa 75 bis 90 Mann oder 15 Pferde oder 1 bespanntes Geschütz übersetzen können, waren vorhanden in Petershagen, Windheim und Schlüsselburg.

Die Weser hat unterhalb Minden eine Breite von 70 bis 110 m, die Tiefe wechselt zwischen 2 und 3 m. Die Ufer sind meist flach, nur an einzelnen Stellen steil, vielfach mit Weiden bewachsen oder mit Steinlagen bepackt. Die Stromgeschwindigkeit beträgt etwa 90 m in der Minute. Zum Schutz der Ufer und zur Vertiefung des meist in der Mitte des Stromes liegenden Fahrwassers sind an vielen Stellen bis 10 m in das Wasser reichende Steinbuhnen angelegt. Diese, sowie die zahlreichen Flußwindungen gestalten den Schiffsverkehr schwierig. Der Wasserstand war Anfang September infolge des anhaltend trockenen Wetters nicht hoch.

Die Weser-Schifffahrt wird stromauf durch Schleppdampfer bewirkt, welche bis drei Weser-Kähne ziehen, stromab durch den Fluß selbst. Bei niedrigem Wasserstande und bei Dunkelheit ist die Gefahr des Festlaufens der Dampfer und Kähne infolge der zahlreichen Flußwindungen und der verhältnißmäßig engen Fahrrinne groß.

Die Ueberschreitung der Weser während des Kaisermanövers, auch außerhalb der bestehenden Brücken, mußte bei Anlage der Manöver von vornherein ins Auge gefaßt werden.

Wann und durch welches Armeekorps ein Uebergang stattfinden würde, war nicht vorauszusehen. Die Armeekorps waren daher je mit zwei vollen bespannten Divisions-Brückentrains ausgerüstet, welche innerhalb der Armeekorps auf drei Divisionen vertheilt waren. Zwei Divisions-Brückentrains reichten voraussichtlich zum Bau einer Weser-Brücke aus. Um aber die Möglichkeit zu geben, außerdem noch eine Feldbrücke herzustellen, waren unter der Annahme, daß die auf der Weser vorhandenen Fahrzeuge mit Material zum Brückenschlag beigetrieben werden konnten, im Geheimen bereits vor Beginn der Manöver Pontons und Brückenmaterialien nach dem Gutshofe Neuhof südöstlich Schlüsselburg geschafft und hier so versteckt niedergelegt, daß sie von Patrouillen nicht leicht entdeckt werden konnten. Mit der Weser-Dampfschifffahrts-Gesellschaft waren Kontrakte zur Gestellung von Schleppdampfern auf telegraphische Anforderung abgeschlossen.

Das derart bereitgehaltene Brückenmaterial wurde nun am 7. September nachmittags dem X. Armeekorps zur Verfügung gestellt. Der Führer desselben bestimmte die Fährstelle bei Petershagen und einen Punkt 500 m südwestlich Lahde als Brückenstellen. Bis zum Abend wurden je ein Infanterieregiment und eine Pionierkompagnie der nördlich des Schaumburger Waldes liegenden 19. und 38. Infanteriedivision bis zu den Brückenstellen vor-

Digitized by Google

geschoben. Um die Geheimhaltung des Unternehmens zu gewährleisten, war das Eintreffen der bespannten Brückentrains und des auf der Weser schwimmenden Brückenmaterials an den Brückenstellen auf 8 Uhr abends, also nach eingetretener Dunkelheit, festgesetzt. Um diese Zeit begann das Uebersetzen der vorgeschobenen Avantgarden durch die Pionierkompagnie auf zusammengestellten Fähren und wurde in größter Stille bis gegen 10 Uhr abends beendet. Die beiden Infanterieregimenter, unter einheitlichem Befehl des Oberst v. Fabeck, gingen, vom Feinde unbemerkt, bis in die von der Kavallerie im Heisterholz besetzte Linie vor. Die 13. Kavalleriebrigade übernahm im Anschluß an die Infanterie die Sicherung weiter westlich von Harienstädt bis Wegholm. Die Anwesenheit der feindlichen Vorposten bei Holzhausen II und Maulbeerkamp wurde bestätigt. Auch auf dem rechten Weser-Ufer standen noch feindliche Vorposten von Leteln über Grille, Lerbeck bis Kleinenbremen. Große Biwaks waren außer bei Minden auch bei Eisbergen nordwestlich Rinteln gesehen.

Der nächtliche Brückenbau durch die Pionierkompagnien des X. Armeekorps vollzog sich ohne Störung und war bereits am 8. September vor 1 Uhr früh beendet.

Inzwischen hatten sich auf Grund des am Abend des 7. September ausgegebenen Korpsbefehls die Gros der Divisionen des X. Armeekorps in Marsch gesetzt. Die Nacht war windstill und mondhell. Die Versammlung der Truppen auf den ihnen zugewiesenen Straßen geschah lautlos.

Dem Befehl gemäß begann um 3 Uhr vormittags der Uebergang der 19. und 20. Infanteriedivision über die Feldbrücke bei Petershagen, der 38. und 17. Infanteriedivision über die Feldbrücke südwestlich Lahde.

Den Divisionen wurden auf dem linken Weser-Ufer folgende Wege zugewiesen (siehe Plan 3):

Der 19. Infanteriedivision: Petershagen, Meßlingen, Wegholm, Nord-Hemmern;

der 20. Infanteriedivision: derselbe Weg bis westlich Meßlingen, dann auf Friedewalde;

der 38. Infanteriedivision: Kolonie Alte Ziegelei, Harienstädt, Südfelde, Stemmer;

der 17. Infanteriedivision: derselbe Weg bis Harienstädt, dann Richtung Kutenhausen. Zwischen den Divisionen war fortgesetzt Verbindung zu halten.

Das Detachement des Oberst v. Fabeck hatte sich am Südrande des Heisterholzes, dort wo der Weg Todtenhausen—Osterhop eintritt, zu sammeln und links der 17. Infanteriedivision auf Brede vorzugehen.

Die Korpsartillerie war innerhalb der Marschkolonnen der 17. und 20. Infanteriedivision weit nach vorn genommen. Auf lautloses Marschiren war besonders hingewiesen.

Die Kavalleriedivision hatte 5^{30} Uhr vormittags von Wegholm auf-

Digitized by Google

zubrechen und über Nord-Hemmern und den Röken-Damm südlich der Bastau-Wiesen gegen die Linie Porta—Minden vorzugehen, um gegen die Flanke des Gegners zu wirken. Ihr war die Aufklärung gegen die Weser auch südlich des Wiehen-Gebirges übertragen.

Zur Verschleierung des Abmarsches des Armeekorps hatten die 38. und 17. Infanteriedivision ihre Vorposten auf dem rechten Weser-Ufer stehen lassen.

Diese Truppen waren für einen Vorstoß auf Minden am Morgen des 8. September zur Täuschung des Gegners bestimmt.

Dem Befehl gemäß versammelten sich noch in der Nacht 3 Bataillone, 1/2 Eskadron, 1 Feldartillerie-Abtheilung der 38. Infanteriedivision bei Dankersen und 3 Bataillone, 1 Eskadron und 1 Feldartillerie-Abtheilung der 17. Infanteriedivision bei Klus unter Befehl des Generalmajors v. Oesterreich.

Bei Wietersheim blieb eine Sicherung stehen.

Die helle Septembernacht begünstigte den Marsch des X. Armeekorps, der Weser-Uebergang führte dasselbe in historisches Gelände:

In der Ebene nordwestlich Minden, zwischen Kutenhausen und Hahlen, brachte Herzog Ferdinand von Braunschweig mit einer verbündeten Englisch-Preußischen Armee am 1. August 1759 dem Französischen Marschall Contades eine empfindliche Niederlage bei, welche im weiteren Verlauf des Feldzuges zur Räumung Westfalens bis zum Rhein von Französischen Truppen führte.

Das Gelände südlich der Waldungen, Forst Heisterholz und Mindener Wald, ist nur leicht gewellt, im nördlichen Theil durch zahlreichen Anbau wenig übersichtlich, im südlichen dagegen freier.

Im Westen bildet der Lander-Bach mit den ihn begleitenden Wiesen einen Abschnitt. Der Bach fließt nördlich Hilverdingsen in die Bastau, welche bei Minden in die Weser mündet. Die Bastau ist ein militärisches Hinderniß, sie führt das Wasser der sie in einer Breite von 2 bis 2 1/2 km begleitenden Moore zum Fluß. Die Bastau-Moore dienen zum Theil dem Torfstich, zum Theil sind sie kultivirt und in ertragreiche Wiesen verwandelt, durchzogen von zahlreichen Abflußgräben. Ein Ueberschreiten der Bastau-Moore ist nur auf vier Dämmen möglich. Am Ostrande führt bei Rodenbeck eine Brücke über den Bach.

Zwischen Bastau und Wiehen-Gebirge erstreckt sich ein Strich fruchtbaren Ackerlandes. Das Gelände erhebt sich wellenförmig zur Gebirgskette. Nur die Höhen von Bölhorst und Dützen sind durch eine Senke vom Gebirge getrennt. Von diesen Höhen hat man weiten Umblick und freies Schußfeld bis Minden, sowie in das Gelände westlich und nordwestlich dieser Stadt.

VII. Armeekorps. Noch am 7. September abends erschienen die Aussichten des VII. Armeekorps für den 8. September nicht ungünstig. So wie der Vormarsch geplant war, konnte das Armeekorps hoffen, am nächsten Tage mit den aus zahlreichen Kolonnen schnell entwickelten Gesammtkräften seiner vier Infanteriedivisionen den westlich Bückeburg vermutheten Feind umfassend anzugreifen.

Digitized by Google

Es kam darauf an, ob und wo am 8. September früh der Zusammenstoß mit dem X. Armeekorps stattfinden würde. Die beim VII. Armeekorps am Spätabend des 7. September eingehenden Meldungen ließen nun eine Verschiebung des Feindes gegen die Weser erkennen. Feindliche Kavallerie sollte bereits nachmittags bei Petershagen über den Fluß gegangen sein oder werde denselben nachts überschreiten. Bestimmte Meldung lag jedoch hierüber nicht vor. Das Generalkommando hielt ein Uebergehen stärkerer Kräfte des Feindes nördlich Minden vorerst nicht für wahrscheinlich. Auch in den ersten Nachtstunden gingen Meldungen von Belang nicht ein. Indessen sah sich die 14. Infanteriedivision veranlaßt, dem mit der Sicherung der Wietersheimer Brücke beauftragten Bataillon als Rückhalt ein zweites Bataillon nach Todtenhausen nachzusenden, damit der Weser-Uebergang dort sicher gesperrt werden konnte.

Diesem Detachement gegenüber standen die feindlichen Vorposten ruhig bei Wietersheim. Die 14. Infanteriedivision blieb daher in ihren Quartieren. Man hatte keine Gewißheit, ob es sich am Nachmittage des 7. September bei Petershagen nicht lediglich um eine Demonstration gehandelt hatte.

In den ersten Morgenstunden aber entgingen die vom Gegner ausgeführten Bewegungen doch nicht vollständig der Aufmerksamkeit der Vorposten der 13. und 14. Infanteriedivision. Das Generalkommando VII. Armeekorps erhielt 2^{50} Uhr früh die Meldung, daß man aus Bewegungen des Feindes schließen könne, bei Wietersheim und nördlich sei ein Uebersetzen von Truppen im Gange. Doch erst von 4^{15} Uhr vormittags ab kamen genauere Meldungen, welche von Truppenversammlungen bei Frille und Lahde, von einem Brückenbau bei Lahde und vom Uebersetzen von Infanterie und Kavallerie südlich Petershagen sprachen. Eine Kolonnenspitze habe 3 Uhr vormittags Lahde erreicht.

Infolge dieser Meldung ließ zunächst der Kommandeur der 13. Infanteriedivision 4^{30} Uhr vormittags seine Division alarmiren, versammelte sie bei Hahlen und beabsichtigte, sofort über Minderheide nach Norden vorzugehen. Die 14. Infanteriedivision wurde um Unterstützung gebeten. Auch diese Division wurde alarmirt. Der Kommandeur beabsichtigte, in Richtung auf Kutenhausen vorzurücken. Die in der Vorstadt auf dem östlichen Weser-Ufer stehende Arrieregarde sollte die Mindener Weser-Brücke halten.

Das Generalkommando VII. Armeekorps hatte erkannt, daß es demnächst einen Angriff des Feindes von Norden her links der Weser zu gewärtigen habe. Sofort wurde die auf dem rechten Weser-Ufer beabsichtigte Offensive aufgegeben. Die Lage schien eine Durchführung des Kampfes mit den zur Hand befindlichen Theilen des Armeekorps (13. und 14. Infanteriedivision) nördlich Minden zunächst nicht zu fordern; bis zum Eintreffen der 7. und 37. Infanteriedivision mußte lange Zeit vergehen. Das Generalkommando erwog daher eine rückgängige Bewegung und befahl der 13. Infanteriedivision

Digitized by Google

telegraphisch, nach Minden heranzurücken, und der 14. Infanteriedivision, unter Festhaltung der Weser-Brücke, die Stadt Minden nach Norden zu besetzen. Um 5 Uhr vormittags traf von der Hauptarmee folgendes Telegramm ein:

Pyrmont, 8. September 2 Uhr vormittags.

„Feind mit starken Kräften in Gegend von Höxter über die Weser gegangen. Weiche vor drohender Umfassung aus.

Armee hat Rückzug bereits angetreten. Unter diesen Umständen beabsichtigte Offensive des VII. Armeekorps unmöglich. Korps hat für heute gegenüberstehenden Feind zu verhindern, Weser unterhalb Porta und Minden zu überschreiten. Bei später etwa nothwendigem Rückzuge geht VII. Armeekorps nördlich des Wiehen-Gebirges zurück, da Straßen südlich durch Armee in Anspruch genommen werden. Uebernehme selbst unmittelbare Deckung meines linken Flügels gegen Rinteln und Eisbergen."

Der kommandirende General entschloß sich sofort zu einem offensiven Einsetzen der zur Hand befindlichen Divisionen 13 und 14 nördlich Minden. Ihm kam es darauf an, den Feind womöglich noch vor völliger Entwickelung auf dem linken Weser-Ufer zu treffen, Zeit zum Herankommen der 7. und 37. Division zu gewinnen und, wenn möglich, die nördlich der Bastau-Moore über Hartum führende Straße zum Abzuge auf Hille frei zu halten. 5^{15} Uhr vormittags wurde daher befohlen: Die 13. und 14. Infanteriedivision treten dem auf dem linken Ufer bereits gemeldeten Feind entgegen, 14. Infanteriedivision in Richtung Kutenhausen, 13. Infanteriedivision durch Vorstoß in Richtung Maulbeerkamp. Minden ist zunächst von der 14. Infanteriedivision gegen feindliche Uebergangsversuche zu halten. 13. Infanteriedivision besetzt Defilee bei Hartum. 7. Infanteriedivision tritt sofort an, marschirt nach Bölhorst und hält den Uebergang bei Porta zur Sicherung des Durchzuges der 37. Infanteriedivision (von Eisbergen kommend) besetzt. 37. Infanteriedivision marschirt über Porta und Barkhausen auf Dützen.

Wie oben geschildert, waren die 13. und 14. Infanteriedivision dem Befehle des Generalkommandos schon aus eigenem Entschluß in völlig entsprechender Weise entgegengekommen; die Truppen hatten sich bereits seit 4^{30} Uhr vormittags auf den Alarmplätzen versammelt. Infolge der für die telegraphische Verbindung des Generalkommandos mit den Divisionsstäben getroffenen Anordnungen erreichte der Befehl des Generalkommandos auch die weit entfernte 7. und 37. Division sehr frühzeitig. Beide traten den Vormarsch von ihren Alarmplätzen sofort an.

Die 7. Infanteriedivision konnte, da ihr Gros die Brücke bei Porta durch Verpflegungskolonnen und Bagagen gesperrt fand, zunächst nur zwei Bataillone Infanterieregiments 26 und eine Artillerieabtheilung nach dem Nordsaum von Barkhausen vorschicken und folgte erst später auf das linke

Digitized by Google

Weser-Ufer nach, Arrieregarden bei dem Paß von Nammen und bei Lerbeck zurücklassend. Seit geraumer Zeit war Gefechtslärm aus der Gegend von Minden hörbar gewesen. 7^{50} Uhr vormittags trat sogar feindliche Infanterie aus dem Südrande der Stadt, westlich der Weser heraus, machte jedoch Halt, als die Artillerie der 7. Infanteriedivision bei Bölhorst in Stellung ging und das Feuer eröffnete.

Die in ihren Quartieren alarmirte 37. Infanteriedivision verließ mit dem Gros 6^{30} Uhr vormittags Eisbergen auf dem Wege nach Porta, mit Theilen marschirte sie über Wülpke und Nammen auf Lerbeck.

Alle während des nächtlichen Stromüberganges beim Generalkommando X. Armeekorps. X. Armeekorps eingetroffenen Meldungen bestätigten die Anwesenheit feindlicher Vorposten links der Weser in Linie Todtenhausen—Kutenhausen—Maulbeerkamp—Hartum. Vier Bataillone sowie Artillerie sollten bei Hartum als voraussichtlicher linker Flügel des Feindes stehen. In Friedewalde sollten nachts feindliche Jäger und Radfahrer gewesen sein.

5^{15} Uhr vormittags erreichte die 19. Infanteriedivision Wegholm, wo sie auf die Versammlung der Kavalleriedivision traf, die nach Nord-Hemmern abritt. Zu derselben Zeit erreichte die 38. Infanteriedivision mit der Spitze des Gros Föhrthof. Ihre Kavallerie hatte Stemmer frei vom Feinde gefunden. Die Division erhielt Befehl, vorerst Halt zu machen und zu warten, bis die 19. Infanteriedivision von Nord-Hemmern in Richtung Hartum und die 20. Infanteriedivision von Friedewalde auf Holzhausen II im Vormarsch seien. Diese Division hatte, da sie am 7. September abends zwischen 10 und 11 Uhr aus ihren Quartieren bei Bückeburg aufgebrochen war, einen starken Marsch hinter sich. Sie bog vom Weg Meßlingen—Wegholm nach Süden auf Friedewalde ab und wollte hier ruhen. Die 17. Infanteriedivision war 5^{15} Uhr vormittags mit der Spitze in Nordholz eingetroffen, wo sie zunächst aufrückte. Kurz nach 5 Uhr vormittags wurde Kanonendonner aus der Richtung von Minden hörbar. Man vermuthete, daß der von Dankersen und Klus her befohlene Vorstoß begonnen habe.

Von dem bei Föhrthof haltenden Führer des X. Armeekorps waren gegen 6^{15} Uhr vormittags die Befehle zum gleichmäßigen Einschwenken der Kolonnenteten in südlicher Richtung und über die später beim Vormarsch von den Divisionen einzuschlagenden Wege gegeben worden.

Die 19. Infanteriedivision sollte über Hartum auf Hahlen vorgehen und den Feind angreifen. Die 20. Infanteriedivision hatte sich im Anschluß an die 19. Infanteriedivision von Holzhausen II auf Minderheide zu wenden. Wenn die 20. Infanteriedivision mit der Tete Holzhausen II erreicht hatte, sollte die 38. Infanteriedivision über Stemmer auf Maulbeerkamp, die 17. Infanteriedivision über Kutenhausen auf Minden vorgehen. Die am Heisterholz stehenden beiden Regimenter des Detachements Fabeck waren neben der 17. Infanteriedivision auf Brede vorzuführen.

Digitized by Google

Inzwischen liefen Meldungen ein, daß starke feindliche Infanteriekolonnen Minden, Hahlen und Hartum in nördlicher Richtung verlassen hätten und der Gegner starke Kräfte nach Kutenhausen—Stemmer ziehe. Das X. Armeekorps stand um diese Zeit — kurz vor 7 Uhr vormittags — mit den Spitzen: Kavalleriedivision jenseits der Bastau bei Unter-Lübbe, 19. Infanteriedivision Nord-Hemmern, 20. Infanteriedivision Friedewalde, 38. Infanteriedivision Föhrthof, 17. Infanteriedivision Nordholz, Detachement Fabeck Todtenhausen (siehe Plan 3).

Um 6^{50} Uhr vormittags wurde der Angriff in den bereits bestimmten Richtungen befohlen, wobei die 19. Infanteriedivision gegen die feindliche linke Flanke wirken sollte.

Um 7^{5} Uhr vormittags traf die überraschende Meldung ein, daß sich Minden im Besitz der Truppen X. Armeekorps befinde. General v. Oesterreich, der Führer der zur Demonstration auf dem rechten Weser-Ufer bestimmten Abtheilungen der 17. und 38. Infanteriedivision, hatte nämlich 4^{30} Uhr vormittags in zwei Kolonnen den Vormarsch von Dankersen und Klus gegen Minden angetreten.

Während die linke Kolonne am Südosteingang von Minden durch feindliche Vorposten aufgehalten wurde, stieß die rechte Kolonne durch den Stadttheil am Bahnhof bis zur Weser-Brücke durch. Diese wurde von einem Infanterieregiment und einer Artillerieabtheilung der 14. Infanteriedivision vertheidigt. Indessen gelang es diesen dem Angriff schnell entgegentretenden Truppen nicht der Uebermacht Stand zu halten. Die Weser-Brücke wurde 5^{30} Uhr vormittags gestürmt. Die rechte Kolonne von Ost drang durch Minden hindurch und besetzte den West- und Südrand der Stadt. Die linke Kolonne mit der Artillerie blieb vorläufig auf dem rechten Ufer.

Die bisherige Besatzung von Minden zog nach Westen und Süden ab. Zur Rückendeckung der 14. Infanteriedivision besetzten 2 Bataillone, 1 Batterie und 1 Eskadron die an der Straße nach Minderheide gelegenen Gehöfte, Front gegen Minden, und verhinderten von hier aus jedes weitere Vorgehen des Gegners.

Gegen 8^{40} Uhr vormittags näherte sich von Porta her die entwickelte Avantgarde der 7. Infanteriedivision dem Südausgang von Minden. Dieser Division ging durch das Generalkommando VII. Armeekorps der Befehl zu, den Feind aus Minden zu vertreiben.

VII. Armeekorps.

Das Generalkommando VII. Armeekorps hatte sich von Minden nach der Windmühle nördlich Maulbeerkamp begeben. Hier traf es kurz vor 7 Uhr vormittags die 13. Infanteriedivision, während die 14. Infanteriedivision bis in Höhe des Denkmals westlich Leteln gekommen war.

Die Verhältnisse beim Feinde waren noch immer ziemlich unklar. Das Generalkommando konnte keinen Anhalt gewinnen, ob alle Kräfte des X Armeekorps die Weser bei Petershagen überschritten hatten, oder ob etwa den

Digitized by Google

Truppen, welche Minden besetzt hatten, noch andere folgten. In letzterem Falle mußte sich der Feind getheilt haben. Es erschien daher möglich, durch kräftige Offensive der 13. und 14. Infanteriedivision in nördlicher Richtung Erfolg zu erringen.

Der 14. Infanteriedivision wurden Amerkamp und Nordholz als Angriffspunkte gegeben, die 13. Infanteriedivision sollte über Stemmer auf Föhrthof—Friedewalde scharf vorgehen. Gegen 7 Uhr vormittags begann sich die 14. Infanteriedivision vom Denkmal und Bierpohl her gegen das vom Feinde bereits besetzte Kutenhausen zu entwickeln. Die Avantgarde der 13. Infanteriedivision ging von Maulbeerkamp gegen Stemmer vor, das Gros sollte über Lüchten—Friedewalde angreifen. Die Artillerie ging östlich Lüchten in Stellung. Die auf Stemmer vorgegangene 79. Infanteriebrigade kam nun aber in ein heftiges Gefecht gegen bedeutend überlegene feindliche Kräfte der 38. und 20. Infanteriedivision. Auch von Friedewalde und Holzhausen II her wurden ihr jetzt feindliche Kolonnen im Anmarsch gemeldet. Der Divisionskommandeur gewann die Ueberzeugung, daß er den größten Theil des feindlichen Armeekorps vor sich habe. Mit seinen zur Hand befindlichen Truppen erschien es nicht möglich, dasselbe aufzuhalten. Er befahl daher den Rückzug auf Hartum, in welchem Ort zwei Kompagnien als Besatzung zurückgelassen waren.

Auch die 14. Infanteriedivision war in ihrem Kampf gegen Kutenhausen nicht vorwärts gekommen. 7^{45} Uhr vormittags wurde ihr Angriff auf dieses Dorf abgeschlagen. Nun trat auch sie den Rückzug und zwar über Minderheide auf Osterhahlen an, ihre bei Minderheide stehende Arrieregarde heranziehend.

Vom Generalkommando wurde der 14. Infanteriedivision der Uebergang über die Bastau bei Rodenbeck als Ziel angegeben. Die 13. Infanteriedivision fand Hartum bereits vom Feinde besetzt; sie mußte ihre Artillerie nach der linken Flanke herausziehen, um sich der von Nord-Hemmern her angreifenden 19. Infanteriedivision zu erwehren, und zog dann über Osterhahlen auf Rodenbeck ab, wo sie eintraf, als die 14. Infanteriedivision gerade die Bastau überschritten hatte. Zur Aufnahme der 13. Infanteriedivision blieb eine Arrieregarde der 14. Infanteriedivision an der Bastau stehen, die Divisionsartillerie fuhr bei Bölhorst auf. Beide Divisionen hatten ihren Rückzug nur unter wesentlichen Verlusten bewerkstelligen können. Der Gegner war der 13. Infanteriedivision bis Minderheide—Hahlen gefolgt. Diese Division sammelte sich westlich der 14. bei Dützen.

Inzwischen war auch die Kavalleriedivision in Wirksamkeit getreten.

Bei der sich von Barkhausen aus zur Wiedereinnahme von Minden entwickelnden 7. Infanteriedivision, welcher sich auch die aus Minden zurückgegangenen Theile der 14. Infanteriedivision angeschlossen hatten, war nämlich 8^{30} Uhr vormittags die Meldung vom Anrücken der Kavalleriedivision über Rothenuffeln eingegangen. Sofort wurde Dützen von Infanterie und die

Digitized by Google

Höhen von Häverstädt von Artillerie besetzt. Das Feuer dieser Truppen veranlaßte die bei Haddenhausen sich entwickelnde Kavalleriedivision zu einer rückgängigen Bewegung. Sie blieb zunächst noch abwartend westlich Haddenhausen und trat erst später, 10^{20} Uhr vormittags, den Rückmarsch auf Waschhorst an.

Der Kommandeur der 7. Infanteriedivision, im Ungewissen, welche Kräfte er bei Minden vor sich hatte, leitete zunächst das Feuer seiner bei Bölhorst und Erbe stehenden Artillerie auf die von Infanterie besetzten Südausgänge von Minden. Die Infanterie der Division marschirte auf, Theile der gegen 8^{30} Uhr vormittags ankommenden Avantgarde der 37. Infanteriedivision griffen rechts neben der 7. Infanteriedivision ins Gefecht ein, die Artillerie dieser Division fuhr neben der Artillerie der 7. Infanteriedivision auf.

Gegen 10^{50} Uhr vormittags begann der Angriff auf Minden.

Der Feind, durch das überlegene Artilleriefeuer erschüttert, räumte, ohne den Infanterieangriff abzuwarten, seine Stellungen und zog gegen 11 Uhr vormittags ab. Die 7. Infanteriedivision besetzte Minden westlich der Weser, die 37. Infanteriedivision den Bahnhof und die östlich der Weser liegenden Stadttheile, welche vom Feinde bereits geräumt waren.

Auf der ganzen Front des VII. Armeekorps war das Gefecht verstummt. Der Gegner ging nicht über die Linie Osterhahlen—Todtenhausen vor.

Zwischen 6^{30} und 8^{30} Uhr vormittags hatte das X. Armeekorps den nur zwei Divisionen einsetzenden Feind bei Kutenhausen, Stemmer, Lüchten geschlagen. Es umspannte von der Bastau-Niederung bis zur Straße Minden—Kutenhausen in einem $5^1/_2$ km langen Bogen den Gegner, welcher in südlicher Richtung abzog, und dessen rechte Flanke durch die Einnahme von Minden bedroht war, während in der linken die Kavalleriedivision stand.

Die Truppen des X. Armeekorps hatten erhebliche Marschleistungen hinter sich, die eintretende Hitze vermehrte die Anstrengungen. Das Armeekorps wurde daher, als es die Linie Hahlen—Minderheide—Thoren erreicht und den Feind durch Artilleriefeuer verfolgt hatte, angehalten.*)

9. September.

(Plan 4.)

X. Armeekorps. Dem X. Armeekorps war nach Beendigung des Gefechts am 8. September folgende Nachricht aus dem Armee-Hauptquartier zugegangen:

„Der Ostarmee ist es heute Nacht gelungen, den Weser-Abschnitt zu gewinnen. Feindliche Armee in vollem Rückzuge. Aufgabe des X. Armeekorps wird es nach den heutigen Erfolgen nunmehr sein, die Verfolgung für den nächsten Tag in kräftiger Weise über das Wiehen-Gebirge einzuleiten."

*) Nach Abbruch des Gefechts um 8^{45} Uhr vormittags hatte der kommandirende General das Kommando seines Korps wieder übernommen.

Digitized by Google

Auf Grund dieser Nachricht hatte der kommandirende General folgende Unterkunft gewählt:

17. Infanteriedivision mit ½ Korpsartillerie Hahlen, Maulbeerkamp, Stemmer, Kutenhausen. Vorposten in Linie Osterhahlen—Todtenhausen.

38. Infanteriedivision Hartum, Holzhausen II; Vortruppen Rothenuffeln. Vorposten links Anschluß bei Osterhahlen, durch die Bastau-Wiesen—Eicksen.

20. Infanteriedivision mit ½ Korpsartillerie Hilverdingsen, Köhlte, Süd- und Nord-Hemmern.

19. Infanteriedivision Hille.

Kavalleriedivision Gehlenbeck, Eilhausen, Nettelstedt, Eickhorst, Ober-Lübbe. Eine Kavalleriebrigade über das Wiehen-Gebirge nach Schnathorst, Magern- und Fetten-Holsen vorgeschoben. Vorposten in Linie Elste—Wallücke—Großen-Berken—Tengerholz.

Das Generalkommando des X. Armeekorps gewann nach den bis gegen 4 Uhr nachmittags eingehenden Nachrichten die Ueberzeugung, daß der Gegner mit je einer Division bei Minden und Dützen verblieben sei und mit einer Division südlich des Wiehen-Gebirges bei Oehme—Oeringsen unter Festhaltung des Passes von Bergkirchen stehe. Der Verbleib der vierten feindlichen Division konnte nicht festgestellt werden. Man nahm an, daß sie entweder bei Barkhausen an der Porta stehe, oder südlich des Gebirges nach Eidinghausen abmarschirt sei. Das Generalkommando glaubte daher, daß der heute geschlagene Feind am 9. September versuchen würde, links der Weser sich dem Rückzuge seiner Armee anzuschließen. Man vermuthete, er würde zu früher Morgenstunde unter dem Schutze seiner Vorposten den Abmarsch nach Südwesten einleiten, um die linke Flanke der eigenen Armee zu schützen und die bedrohte Verbindung mit derselben wieder herzustellen. Auf eine Offensive von Theilkräften dicht nördlich des Gebirges auf Rothenuffeln glaubte man allerdings rechnen zu müssen. Durch einen schnellen Vormarsch des X. Armeekorps über das Wiehen-Gebirge schien es möglich, diesen Abmarsch des Feindes zu verhindern und das VII. Armeekorps zwischen Wiehen-Gebirge, Werre und Weser völlig einzuengen und von seiner Armee zu trennen.

Der kommandirende General beschloß daher, am Morgen des 9. September frühzeitig über das Wiehen-Gebirge zu gehen, hierbei den rechten Flügel stark zu machen und den linken Flügel etwas zu verhalten.

In Ausführung dieser Absichten wurde aus dem Hauptquartier Friedewalde am 8. September, 4 Uhr nachmittags, folgender Befehl ausgegeben:

Korps-Befehl.

1. Der Feind ist von der Ostarmee an der Weser geschlagen, die feindliche Armee in vollem Rückzuge.

Digitized by Google

2. Das X. Armeekorps wird morgen den von ihm geschlagenen Gegner über das Wiehen-Gebirge verfolgen.
3. Die Kavalleriedivision steht 5^{30} Uhr vormittags westlich Schnathorst, klärt südlich des Wiehen-Gebirges gegen die Linie Porta—Löhne auf und schließt sich dem Vorgehen der 19. Division auf dem rechten Flügel derselben an.
4. Die 19. Infanteriedivision marschirt von Hille über den Neuen Damm auf Nettelstedt und tritt 5 Uhr vormittags in verkürzter Marschkolonne den Vormarsch vom Südostrande von Nettelstedt über Schnathorst auf Tengern an.
5. Die 20. Infanteriedivision marschirt über Hille—Eickhorst, trifft hier mit der Tete 5^{15} Uhr vormittags ein und folgt der 19. Division bis Schnathorst.
6. Die 38. Infanteriedivision marschirt über Süd-Hemmern — den Röken-Damm—Wallücke, hier 6 Uhr vormittags mit der Tete eintreffend, auf Wulferdingsen. Die frühzeitig auch mit Artillerie zu verstärkende Avantgarde in Rothenuffeln ist nach Eintreffen der Tete der 17. Division über Köhlter Holz nachzuziehen.
7. Die 17. Infanteriedivision marschirt über Hartum—Rothenuffeln, den Südrand dieses Dorfes 6 Uhr vormittags überschreitend, auf Bergkirchen —Volmerdingsen. Aufklärung auf Minden und Porta.
8. Sämmtliche Divisionen haben Artillerie in die Avantgarden zu nehmen.
9. Von der Korpsartillerie werden zwei Abtheilungen der 19., und zwei Abtheilungen der 38. Division zugetheilt.
10. Luftschifferabtheilung und Korps-Telegraphenabtheilung folgen der 38. Division.
11. Das Generalkommando marschirt mit der 38. Division.*)

In der Nacht vom 8. zum 9. September gingen dann noch Meldungen beim Generalkommando X. Armeekorps ein, welche besagten, daß sich am 8. September nachmittags südlich des Wiehen-Gebirges kein Feind gezeigt habe. Indessen waren um 8^{15} Uhr abends feindliche Truppen bei Bergkirchen festgestellt, auch wurde zu derselben Zeit von dem in Ober-Lübbe liegenden Husarenregiment Nr. 8 ein von feindlicher Infanterie unternommener Ueberfall abgewiesen.

Der kommandirende General glaubte eine andere Auffassung der Lage vorerst nicht gewinnen zu können und nahm an, daß der Gegner jedenfalls am Abend des 8. September noch mit stärkeren Kräften südlich des Gebirges eintreffen würde.

*) Der Beginn der beiderseitigen Bewegungen wurde durch die Manöverleitung auf 6 Uhr früh festgesetzt.

Digitized by Google

Am 9. September 6 Uhr vormittags begannen die befohlenen Marschbewegungen der 19., 20. und 38. Infanteriedivision.

Die Kavalleriedivision wartete das Herankommen der 19. Infanteriedivision bei Schnathorst ab und klärte gegen Linie Löhne—Porta auf. Die 17. Infanteriedivision sammelte sich bei Hartum, um den Vormarsch auf Rothenuffeln anzutreten, welcher Ort vom I. Bataillon Infanterieregiments 163, einer halben Eskadron und der III. Abtheilung Feldartillerie-Regiments Nr. 24 der 38. Infanteriedivision besetzt gehalten wurde.

Durch die Wiederbesetzung von Minden hatte das VII. Armeekorps gegen Mittag des 8. September seine Lage insofern günstiger gestaltet, als es nunmehr möglich erschien, am 9. September mit versammelter Kraft dem Gegner wieder entgegen zu treten. VII. Armeekorps.

Da der Feind vom 8. September mittags an nicht weiter angriff, sondern mit seinen Hauptkräften in der Ebene nordwestlich Minden verblieb und nur Kavallerie und schwache Infanterie an die Südausgänge der Bastau-Engen vorschob, bezog das VII. Armeekorps am Nachmittage des 8. September Unterkunft.

37. Infanteriedivision im Osttheil von Minden, in Neesen, Meißen, Lerbeck, Vorposten in Linie Cammer—Leteln. Die Brücke bei Wietersheim wurde noch am Abend durch eine Eskadron besetzt.

7. Infanteriedivision Minden, westlich der Weser.

14. Infanteriedivision Aulhausen, Barkhausen, Bölhorst.

13. Infanteriedivision Dützen, Uphausen, Häverstädt.

Die Vorposten standen vom Denkmal westlich Leteln über Haddenhausen bis an das Wiehen-Gebirge. Der Paß von Bergkirchen wurde durch zwei Kompagnien Infanterieregiments Nr. 159 und einen Zug Dragonerregiments Nr. 18 besetzt.

Am Nachmittage des 8. September ging vom Armee-Oberkommando die Mittheilung ein, daß die Hauptarmee bereits hinter der Exter wieder Stellung genommen habe, linker Flügel bei Rinteln. Der Mittheilung war die Erwartung hinzugefügt, daß das VII. Armeekorps am 9. September den Feind angreifen und zurückwerfen werde.

Für die Ausführung dieses Befehls war beim Generalkommando VII. Armeekorps die Erwägung maßgebend, inwiefern der Feind von seiner heute gewonnenen Aufstellung in der linken Flanke der Westarmee am 9. September Nutzen ziehen würde.

Nach den über die feindliche Aufstellung eingegangenen Meldungen hatte der kommandirende General VII. Armeekorps nicht auf einen beabsichtigten Abmarsch des Gegners nach Süden gerechnet. Er erwartete vielmehr am 9. September seinen Angriff aus nordwestlicher Richtung konzentrisch auf Minden zwischen Bastau-Moor und Weser unterhalb Minden.

Diesen Angriff sollte das VII. Armeekorps keineswegs in der Ver-

Digitized by Google

theidigung erwarten. Der Entschluß des kommandirenden Generals ging vielmehr dahin, seinerseits ebenfalls die Offensive zu ergreifen, und zwar nicht lediglich in frontaler Richtung, sondern unter Mitbenutzung des Weser-Ueberganges bei Wietersheim mit Umfassung des linken feindlichen Flügels.

Gelang es, den Feind zu schlagen, so hatte das VII. Armeekorps den direkten Weg nach Westen zu seinen rückwärtigen Verbindungen wieder frei.

Der kommandirende General VII. Armeekorps befahl daher am 8. September 7 Uhr nachmittags vom K. H. Q. Minden:

Generalkommando.
VII. Armeekorps.

K. H. Q. Minden, 8. September 1898
7 Uhr nachmittags.

Korps-Befehl.

1. Der Feind steht mit etwa je einer Infanteriedivision bei Stemmer, Hahlen—Hartum und Süd- und Nord Hemmern, starke Kavallerie bei Hille, Eickhorst. Die Feldbrücke bei Wietersheim ist von uns besetzt, die Gegend von Todtenhausen vom Feinde frei.
2. Unsere Armee hat südlich Rinteln wieder Front gemacht, ich werde daher morgen die Offensive von Neuem wieder aufnehmen.
3. Die 37. Infanteriedivision mit III. Abtheilung Korpsartillerie erreicht morgen früh 5^{45} mit der Tete die Feldbrücke bei Wietersheim, passirt dieselbe um 6 Uhr vormittags und marschirt über Kutenhausen auf Stemmer; Verbindung mit 7. Infanteriedivision.
4. Die 7. Infanteriedivision steht 5^{45} in zwei Kolonnen an den Wegen nach Minderheide und Bierpohl bereit, überschreitet 6 Uhr vormittags die Vorposten und geht in Richtung Holzhausen II vor; Verbindung mit 14. Infanteriedivision.
5. Die 14. Infanteriedivision versammelt sich derart bei Rodenbeck und am Siebenbauern-Weg, daß sie 6 Uhr vormittags auf der Königstraße und in Richtung Siebenbauern die Vorposten in zwei Kolonnen zum Vormarsch gegen die Straße Holzhausen II—Hartum überschreitet.
6. Die 13. Infanteriedivision, mit Reitender Abtheilung Korpsartillerie, setzt sich, um 6 Uhr vormittags die Linie der Vorposten überschreitend, in den Besitz von Rothenuffeln und des Passes von Bergkirchen. Es ist ihre Aufgabe, den Raum zwischen dem Bastau-Bach und dem Wiehen-Gebirge und damit die Brücke bei Porta zu sichern und letztere für das Armeekorps offen zu halten.
7. Die I. und II. Abtheilung Korpsartillerie ist morgen 6 Uhr vormittags an der Artilleriekaserne nördlich Minden versammelt und folgt demnächst an der Queue der linken Kolonne der 7. Infanteriedivision. Letztere läßt der Korpsartillerie ein Bataillon folgen.
8. Die Luftschifferabtheilung läßt den Ballon an der Königstraße, Westausgang von Minden, steigen.

Digitized by Google

9. Die großen Bagagen sind nach dem Abmarsch der Divisionen auf das rechte Weser-Ufer zu nehmen (Annahme).
10. Ich marschire zunächst mit der 7. Infanteriedivision auf der Straße nach Minderheide.

gez. v. Mikusch-Buchberg.

Nach den beiderseits ausgegebenen Befehlen mußte einer Entscheidung, welcher Partei am 9. September der Erfolg zufallen werde, mit Spannung entgegengesehen werden.

Während das X. Armeekorps nach Süden marschirte, um den Feind südlich des Wiehen-Gebirges zu schlagen, ging dieser nördlich desselben von Minden in westlicher Richtung vor, in der Annahme, dort den Gegner zu treffen.

Dieser Vormarsch mußte das X. Armeekorps zu einer Entwickelung nach der Flanke veranlassen.

So wie thatsächlich die beiderseitigen Bewegungen angesetzt waren, kam es darauf an, inwieweit der linke Flügel des X. Armeekorps (17. Infanteriedivision und Detachement Rothenuffeln) den Marsch der übrigen Theile des Korps gegen den Flankenangriff des VII. Armeekorps schützen konnte; andererseits, inwiefern es der 13. Infanteriedivision des VII. Armeekorps gelang, sich südlich der Bastau-Moore und bei Bergkirchen der voraussichtlich starken Uebermacht des Feindes in dem durchaus schwierigen Gelände zu erwehren.

Infolge des Korpsbefehls VII. Armeekorps schob die 37. Infanteriedivision auf dem rechten Weser-Ufer noch in der Nacht ein Infanterieregiment und die Pionierkompagnie bis Wietersheim vor, um die Besetzung der dortigen Feldbrücke zu verstärken. Die Division, bei welcher sich eine Abtheilung der Korpsartillerie befand, verließ sehr früh ihre Quartiere und begann 6 Uhr vormittags den Weser-Uebergang bei Wietersheim. Der Feind hatte schon in der Nacht Kutenhausen geräumt. (Plan 4.)

Die 7. Infanteriedivision versammelte sich hinter ihren Vorposten und trat 6 Uhr vormittags in zwei Kolonnen den Vormarsch auf Holzhausen II an.

Von der 14. Infanteriedivision war 5^{30} Uhr vormittags die 28. Infanteriebrigade mit zwei Eskadrons und der I. Abtheilung Feldartillerie-Regiments Nr. 22 auf dem Siebenbauern-Weg (1 km südlich Denkmal) und die 27. Infanteriebrigade mit zwei Eskadrons, der III. Abtheilung Feldartillerie-Regiments Nr. 22 und der Pionierkompagnie bei Rodenbeck hinter den Vorposten bereitgestellt. 5^{45} Uhr vormittags vereinigte sich das Kavallerieregiment der Division (Husaren Nr. 14) bei Osterhahlen und begann zur Aufklärung gegen Hartum, Holzhausen II vorzugehen. 6 Uhr vormittags trat die Division den Vormarsch an, mit der rechten Kolonne in Richtung auf Siebenbauern, mit der linken auf Hahlen.

Auch die 13. Infanteriedivision überschritt 6 Uhr vormittags in zwei Kolonnen (rechte Kolonne: 79. Infanteriebrigade, 1 Eskadron, reitende Ab-

Digitized by Google

theilung der Korpsartillerie, 1. Pionierkompagnie; linke Kolonne: 26. Infanteriebrigade, 3 Eskadrons, Divisionsartillerie, 2. Pionierkompagnie) ihre Vorposten bei Haddenhausen und Biemke, um den Vormarsch auf Eickhorst und Ober-Lübbe anzutreten.

Der Division war gemeldet, daß nördlich der Bastau-Moore starke feindliche Kräfte genächtigt hatten. Was südlich der Bastau stand, war bisher noch nicht erkannt worden. Das Dragonerregiment Nr. 18 erhielt den Auftrag, den Anmarsch der Division zu verschleiern und in Richtung Rothenuffeln, Bergkirchen, Elfte, sowie auf Schnathorst und Wulferdingsen aufzuklären.

Beim Generalkommando VII. Armeekorps hatte man bis 6 Uhr vormittags erfahren, daß die Gegend von Kutenhausen frei vom Feinde sei; derselbe marschire in der Richtung auf Stemmer und Holzhausen II, auch versammelten sich feindliche Truppen bei Hartum. Alles dieses deutete nicht auf eine Offensive, sondern auf einen Abzug des Gegners. Der kommandirende General VII. Armeekorps glaubte jedoch, daß das Vorgehen und der Angriff seines Armeekorps den Feind veranlassen würde, sofort Front zu machen und Stand zu halten.

X. Armeekorps. Die 17. Infanteriedivision hatte bei ihrer Versammlung von den zur Beobachtung nach Rodenbeck und Minden vorgeschickten Kavalleriepatrouillen Meldungen vom Vormarsch starker feindlicher Kräfte von Rodenbeck auf Osterhahlen und von Minden auf Hahlen erhalten. Der Divisionskommandeur entsandte zunächst das Kavallerieregiment (Dragoner Nr. 17) nach Rothenuffeln, um den Südausgang des Engweges zu sichern, ordnete erneute Aufklärung gegen Minden an und blieb bis zur Bestätigung der erhaltenen noch nicht ganz klaren mündlichen Meldungen über die Verhältnisse bei Minden mit der Division bei Hartum stehen. Bald darauf erhielt er die Nachricht, daß anscheinend eine feindliche Division von Minden auf Hahlen im Vormarsch sei. Der Divisionskommandeur erkannte die Gefahr, die durch den Flankenangriff auf das im Abmarsch befindliche X. Armeekorps entstehen konnte, gab den Marsch auf Rothenuffeln zunächst auf und beschloß, dem gemeldeten Feinde entgegenzutreten. Er entwickelte die 34. Infanteriebrigade dicht östlich Hartum gegen Hahlen, ließ das Artillerieregiment links von ihr in Stellung gehen und behielt die 33. Infanteriebrigade dicht nördlich Hartum zu seiner Verfügung. Der Gegner entfaltete 6^{30} Uhr vormittags starke Artillerie und umfaßte von Norden den linken Flügel der Division. Als auch gemeldet wurde, daß starke feindliche Kräfte von Bölhorst auf Rothenuffeln und von Minden auf Minderheide vorrückten, ging die Division von Hartum nördlich der Bastau-Moore auf Süd-Hemmern zurück. Sie stand kurz nach 7 Uhr vormittags am Ostsaum von Süd-Hemmern und nördlich, die Artillerie am Gras-Wege, zu erneutem Widerstande bereit. Hier gingen Nachrichten ein, wonach außer den auf Hartum und Holzhausen II vorgehenden feindlichen Kolonnen (14. und 7. Infanteriedivision) eine weitere Marschkolonne sich über Stemmer vorbewegte (37. Infanteriedivision). Ein nun vom Generalkommando

Digitized by Google

eingehender Befehl besagte, daß die Division sich keinem Mißerfolg aussetzen und nöthigenfalls weiter auf Hille zurückweichen solle, um dort hinter dem starken Landerbach-Abschnitt erneut Widerstand zu leisten. Die Division, welche schon auf dem Rückzuge von Hartum und Süd-Hemmern stark beschädigt worden war, erlitt nun beim Uebergang über den Landerbach-Abschnitt, besonders durch das überlegene Artilleriefeuer des Feindes, schwere Verluste und zog in nordwestlicher Richtung auf Rahden ab.

Die 13. Infanteriedivision hatte auf ihrem Vormarsch zwischen Bastau und Wiehen-Gebirge gegen 6^{15} Uhr vormittags überraschend Artilleriefeuer von Rothenuffeln erhalten; ihre rechte Kolonne (79. Infanteriebrigade) griff sofort an und warf die schwache Besatzung von Rothenuffeln (der 38. Infanteriedivision angehörig) nach Waschhorst zurück. Als die linke Kolonne Bergkirchen erreicht hatte, gingen Meldungen über den Vormarsch von drei Divisionen des X. Armeekorps über die Dämme der Bastau-Wiesen ein. Der Divisionskommandeur entschloß sich daher, in Linie Rothenuffeln—Bergkirchen Stellung zu nehmen und den Paß von Bergkirchen für alle Fälle zur Entwickelung über das Gebirge offen zu halten.

Das Generalkommando X. Armeekorps hatte kurz nach 7 Uhr vormittags durch die einlaufenden Meldungen und den herüberschallenden Kanonendonner die Angriffe auf die 17. Infanteriedivision und das Detachement Rothenuffeln erkannt. Es gelangte jetzt zu der Ueberzeugung, daß der Gegner zu beiden Seiten der Bastau-Moore nördlich des Wiehen-Gebirges vorgehe. Der kommandirende General beschloß, die 17. Infanteriedivision, wie bereits erwähnt, ausweichen zu lassen, mit drei Infanteriedivisionen, der Kavalleriedivision und der Korpsartillerie aber die südlich der Moore vorgehenden feindlichen Kräfte, welche numerisch schwach sein mußten, überlegen anzugreifen.

Demgemäß wurde der 38. Infanteriedivision, welche mit der Spitze bereits den Paß von Wallücke überschritten hatte, befohlen, unter Besetzung dieser Enge auf Bergkirchen vorzugehen.

Die 20. Infanteriedivision befand sich zu dieser Zeit auf dem Wege nach Nettelstedt mit dem Ende der verkürzten Marschkolonne nördlich Eickhorst. Sie hatte nunmehr Kehrt zu machen und über Eickhorst auf Rothenuffeln vorzugehen, um im Verein mit der 38. Infanteriedivision den dicht nördlich des Gebirges erkannten Gegner anzugreifen. In Ausführung des ihr zugegangenen Befehls marschirte die Division von Eickhorst auf Waschhorst vor.

7^{20} Uhr vormittags erging auch an die 19. Infanteriedivision die Weisung, von Schnathorst, welches sie mit der Spitze bereits durchschritten hatte, in östlicher Richtung auf Wallücke abzubiegen. Die Kavalleriedivision sollte mit den beiden bei der 19. Infanteriedivision befindlichen Abtheilungen der Korpsartillerie beschleunigt ebenfalls dorthin eilen.

Digitized by Google

Das Generalkommando nahm gegen 9 Uhr vormittags Aufstellung am Nordhang des Gebirges auf den Höhen bei Elste, von wo es einen weiten Ueberblick über das Gelände im Norden und Nordosten hatte. Von der Paßhöhe bei Wallücke war auch die Gegend südlich Bergkirchen einzusehen.

Auf Grund der eigenen Beobachtung und der eingegangenen Meldungen gewann der kommandirende General folgendes Bild:

Die 19. Infanteriedivision hatte mit ihrer Spitze bereits Tengern erreicht und bog auf Wulferdingsen ab.

Die 38. Infanteriedivision ging mit der 81. Infanteriebrigade südlich des Gebirges auf das vom Feinde besetzte Bergkirchen vor. Theile der Division standen im Gefecht nördlich des Gebirges bei Köhlter Holz; das Detachement Rothenuffeln war vor dem Gegner bis Waschhorst ausgewichen, welchen Ort es besetzt hielt.

Die 20. Infanteriedivision näherte sich von Westen her Waschhorst. Die 17. Infanteriedivision war nördlich der Moore zwischen Süd-Hemmern und Hille im Abmarsch sichtbar. Ihr folgten starke Kräfte des Gegners. Eine Marschkolonne desselben bewegte sich von Hartum auf Rothenuffeln, auch schien es, als ob aus der Gegend dicht nördlich Bergkirchen feindliche Truppen in das Gebirge gezogen würden.

VII. Armeekorps. Der kommandirende General VII. Armeekorps befand sich von 6 Uhr vormittags ab bei Minderheide. Als das Gefecht gegen die 17. Infanteriedivision bei Hartum begann, wurden 6^{40} Uhr vormittags die bei der 7. Infanteriedivision befindlichen zwei Abtheilungen der Korpsartillerie am Westrande des Exerzirplatzes in Stellung gebracht. Die 14. Infanteriedivision führte den Angriff durch.

Die 7. Infanteriedivision sollte auf Holzhausen II vorgehen, die 37. Infanteriedivision sich auf Friedewalde wenden, falls aber ein derartiges Ausholen nicht erforderlich erschien, sich näher an die 7. Infanteriedivision heranziehen.

Wie stark der Gegner nördlich der Bastau-Moore war, blieb vorerst unklar; man schätzte ihn auf mindestens eine Division, rechnete aber doch immer mit der Möglichkeit, noch weitere Kräfte vor sich zu finden. Als Hartum vom Gegner geräumt wurde, ertönte Gefechtslärm von der 13. Infanteriedivision vom Gebirge her. Indessen konnten Meldungen über die dortige Lage, da sie den weiten Umweg um die Wiesen über Rodenbeck nehmen mußten, erst spät eintreffen. Jedenfalls war jetzt, nach der Einnahme von Hartum, die östliche über die Bastau führende Wegverbindung, die Chaussee Hartum—Rothenuffeln, in der Hand des VII. Armeekorps. Der kommandirende General befahl daher der 14. Infanteriedivision diesen Weg zu benutzen und ihre linke Kolonne zur Unterstützung der am Paß von Bergkirchen kämpfenden 13. Infanteriedivision auf Rothenuffeln in Marsch zu setzen. Inzwischen folgten die rechte Kolonne der 14. Infanteriedivision und die 7. Infanteriedivision der gegnerischen 17. Infanteriedivision auf Süd-Hemmern.

Digitized by Google

Erst zwischen 7^{30} und 8 Uhr vormittags wurden die Verhältnisse vor der Front des VII. Armeekorps so geklärt, daß das Generalkommando die Ueberzeugung gewann, nördlich der Bastau-Moore befänden sich außer der 17. Infanteriedivision keine weiteren Kräfte, das X. Armeekorps sei vielmehr nach dem Wiehen-Gebirge abmarschirt.

Diese Annahme wurde durch eine Ballonmeldung bestätigt, welche besagte, daß von Hille und Süd-Hemmern je eine feindliche Division nach Süden marschirt sei. Damit wuchs die Gefahr für die 13. Infanteriedivision; diese meldete allerdings kurz vor 8 Uhr vormittags, das Gefecht bei Bergkirchen mache Fortschritte.

Als nun der kommandirende General die Mittheilung erhielt, daß die gegnerische 17. Infanteriedivision so erheblich gelitten habe, daß sie für diesen Tag nicht mehr in Betracht zu ziehen sei, gab er 8^{10} Uhr vormittags folgenden Befehl:

„1. Feind über Hille in vollem Abzuge.

2. 7. Infanteriedivision setzt sich sofort in Marsch über Nord-Hemmern—Specken—Hille—Eickhorst, bemächtigt sich des Passes bei Schnathorst; Sicherung und Aufklärung in der rechten Flanke.

3. Die 14. Infanteriedivision setzt sich in Marsch von Süd-Hemmern über den Röken-Damm—Waschhorst—Elste und versichert sich des Passes von Wallücke zu weiterem Heraustreten.

4. Die 37. Infanteriedivision marschirt von Holzhausen II über Hartum—Rothenuffeln.

5. Korpsartillerie ist mit einem Bataillon der 7. Infanteriedivision in Marsch über Hartum auf Rothenuffeln zu setzen.

6. Ich reite über Hartum auf Rothenuffeln vor."

gez. v. Mikusch-Buchberg.

Durch Meldungen des Dragonerregiments Nr. 18 erfuhr der Kommandeur der 13. Infanteriedivision, daß der Feind auf Wallücke und Schnathorst marschirt sei. Damit wuchs die Gefahr, südlich des Gebirges umgangen zu werden. Die Division befand sich in einer schwierigen Lage, da auch bekannt wurde, daß der Feind bei Waschhorst und bei Wallücke Kräfte zum Vorgehen nördlich des Gebirges bereit stellte. Der Divisionskommandeur befahl der 79. Infanteriebrigade bei Rothenuffeln stehen zu bleiben, und führte die 26. Infanteriebrigade und die Divisionsartillerie durch den Paß von Bergkirchen hindurch. Sie sollte die sich inzwischen bei Siedinghausen zeigenden feindlichen Kolonnen (Spitzen der 38. Infanteriedivision) angreifen, aber nicht über die Linie Großen-Berken—Wulferdingsen hinausgehen. Ein Bataillon blieb als Reserve in Bergkirchen; die Artillerie fuhr zwischen Bergkirchen und Volmerdingsen auf.

Digitized by Google

X. Armeekorps. Vom X. Armeekorps war inzwischen die 38. Infanteriedivision auf dem Wege über das Gebirge bis Wallücke gelangt, schwache feindliche Kavallerie vor sich hertreibend. Ihre Tete näherte sich 7^{45} Uhr vormittags Siedinghausen, als der Anmarsch starker feindlicher Kolonnen von Minden auf Rothenuffeln—Bergkirchen gemeldet wurde und Gefechtslärm von jenseits des Gebirges herübertönte. Die Division entwickelte sich nach der linken Flanke; die vorn befindliche 81. Infanteriebrigade schwenkte bei Siedinghausen ein und ging sofort zum Angriff auf das vom Feinde besetzt gemeldete Bergkirchen vor, unterstützt durch die östlich Siedinghausen in Stellung gehende I. Abtheilung der Divisionsartillerie. Das Tetenregiment der 40. Infanteriebrigade (Infanterieregiment 92) wurde bei Wallücke angehalten; es sollte diesen Paß mit einem Bataillon besetzt halten, im Uebrigen sich am Gebirge dem Angriffe auf Bergkirchen anschließen. Das am Ende der 40. Infanteriebrigade marschirende Infanterieregiment 77 erhielt Befehl, nördlich des Gebirges über Köhlter Holz vorzugehen, um das Detachement Rothenuffeln, welches auf Waschhorst zurückging, aufzunehmen. Eine Gefechtsverbindung zwischen den einzelnen Theilen der Division war durch die Bergkette des Wiehen-Gebirges gehindert. Die zunächst allein vorgehende 81. Infanteriebrigade sah sich bereits bei Wolferdingsen einem stärkeren Feinde (26. Infanteriebrigade) gegenüber, welcher von Volmerdingsen und Bergkirchen dem Angriff entgegenkam. Die 81. Infanteriebrigade mußte daher bis Siedinghausen zurückgehen, wo sie von der Divisionsartillerie sowie den inzwischen eintreffenden reitenden Batterien der Kavalleriedivision und einem Theil der Korpsartillerie unterstützt wurde.

Der Feind räumte jedoch gegen 8^{30} Uhr vormittags Wolferdingsen wieder und ging bis zu den Höhen westlich der Straße Volmerdingsen—Bergkirchen zurück.

Die 19. Infanteriedivision hatte, rechts begleitet von der Kavalleriedivision, mit der Spitze Tengern erreicht und wollte hier rasten, um dann auf Halstern in südlicher Richtung den Marsch fortzusetzen. Um 8 Uhr vormittags kamen nun von den Aufklärungsabtheilungen der Kavalleriedivision die überraschenden Meldungen, daß südlich des Wiehen-Gebirges Alles frei vom Feinde sei; derselbe ginge vielmehr von Minden auf Hartum und Rothenuffeln vor. Die 38. Infanteriedivision ließ mittheilen, sie sei von Siedinghausen auf Bergkirchen abgebogen. 8^{15} Uhr vormittags traf die Division endlich der Befehl des Generalkommandos, von Schnathorst auf Bergkirchen vorzugehen. Der Divisionskommandeur befahl infolgedessen 8^{30} Uhr vormittags, mit der bisherigen Avantgarde sofort von Tengern über Bröderhausen, mit dem Gros über Schnathorst auf Siedinghausen zu marschiren. Ein erneut eintreffender Befehl des Generalkommandos wies die Division an, im Verein mit der 38. Infanteriedivision Bergkirchen zu nehmen und mit einem Regiment Wallücke zu besetzen.

Digitized by Google

Gegen 9 Uhr vormittags trat die Artillerie der 19. Infanteriedivision bei Siedinghausen neben der 38. Infanteriedivision in den Kampf; hier wurden nach und nach 14 Batterien gegen die zwischen Bergkirchen und Volmerdingsen stehende feindliche Artillerie in Stellung gebracht. Ein Infanterieregiment wurde auf Volmerdingsen, $1^1/_2$ Infanteriebrigaden auf Wolferdingsen und südlich zur Unterstützung der 38. Infanteriedivision angesetzt. Gegen 9^{35} Uhr vormittags erhielten die 19. und 38. Infanteriedivisionen aufs Neue den Befehl des Generalkommandos zum schleunigen Vorgehen.

Auch die nördlich des Gebirges stehenden Theile der 38. Infanteriedivision (I. Bataillon Infanterieregiments 163, Infanterieregiment 77, II. und III. Bataillon Infanterieregiments 92, III. Abtheilung Feldartillerie-Regiments 24) hatten inzwischen, 7^{40} Uhr vormittags, einen Vorstoß gegen die Chaussee Rothenuffeln—Bergkirchen versucht, der Angriff war jedoch von den dort kämpfenden Theilen der 13. Infanteriedivision abgeschlagen worden. Der Gegner besetzte Heide und zog weiterhin Kräfte nach Bergkirchen hinauf.

Die 20. Infanteriedivision hatte von ihrer Avantgarde das Kavallerieregiment und die IV. Abtheilung Feldartillerie-Regiments 26 gegen 7^{35} Uhr vormittags nach Waschhorst vorausgesandt, bei welchem Ort die Letztere gegen 8^{15} Uhr vormittags auffuhr, während die Infanterie der Avantgarde bald darauf Unter-Lübbe und Köhlte besetzte. Die III. Abtheilung Feldartillerie-Regiments 26 trat südlich Waschhorst in Thätigkeit. Die 39. Infanteriebrigade war in doppelter Marschkolonne im Anmarsch auf Waschhorst.

Von der Kavalleriedivision war 8^{50} Uhr vormittags die 14. Kavalleriebrigade mit den reitenden Batterien und den bei der 19. Infanteriedivision befindlichen Theilen der Korpsartillerie über Schnathorst zurück und nach Siedinghausen geeilt. Nachdem die Batterien hier Stellung genommen hatten, stellte sich die Kavalleriebrigade bei Wallücke auf. Der Rest der Kavalleriedivision war bis Großen-Berken gefolgt, wo die Division jetzt die Weisung des Generalkommandos erhielt, zur Deckung des linken Flügels nach Eickhorst zu rücken.

Gegen 9 Uhr vormittags konnte die Entwickelung des X. Armeekorps nach der Flanke als beendet gelten. Seine drei Divisionen (19., 38. und 20.) formirten sich zum entscheidenden Angriff aus der Linie Wulferdingsen—Wallücke — Unter-Lübbe. Die Korpsartillerie, die Artillerie der 19. und 38. Infanteriedivision, sowie die reitende Abtheilung der Kavalleriedivision standen in zwei Gruppen bei Siedinghausen und Elste.

Der Bergrücken des Wiehen-Gebirges trennte die Vorwärtsbewegung des X. Armeekorps in zwei Theile, die Uebersicht und Einheitlichkeit des Angriffs erschwerend. In den mit Kurzholz und Buschwerk bewachsenen Abhängen des Gebirges nahe Bergkirchen wogte der Kampf hin und her. Da ging beim Generalkommando X. Armeekorps die Meldung von der 17. Infanteriedivision ein, daß sie 8^{10} Uhr vormittags von Hille den

Digitized by Google

Rückzug auf Rahden in nordwestlicher Richtung habe fortsetzen müssen (Annahme). Sie hatte Befehl erhalten, in Anbetracht der erlittenen Verluste aus dem Kampfe auszuscheiden und friedensmäßig in Lübbecke und Umgegend Unterkunft zu beziehen. Dadurch wurden namhafte Kräfte des Gegners nördlich der Bastau frei. Das X. Armeekorps mußte nun Bedacht nehmen, sich derselben nach Norden hin zu erwehren.

VII. Armeekorps.

Die 13. Infanteriedivision hatte bei Bergkirchen nördlich und südlich des Wiehen-Gebirges ein schwierig zu leitendes Gefecht durchzuführen.

Während ihre rechte Kolonne westlich Rothenuffeln und bei Heide im Kampf gegen Theile der 38. Infanteriedivision und die heranrückende 20. Infanteriedivision stand, hatte die linke Kolonne (26. Infanteriebrigade) in ihrem Vorgehen über Bergkirchen auf Siedinghausen und Wulferdingsen zunächst Erfolg gehabt, war dann aber bis zum Höhenrücken östlich Maschhaupt zurückgegangen und hatte ihre Batterien an der großen Straße nach Volmerdingsen auffahren lassen.

Plötzlich kam die Meldung, daß der Feind in das Dorf Bergkirchen eingedrungen sei, also die Verbindung zwischen den beiden Brigaden durchschnitten habe.

Sofort beschossen die Batterien von Volmerdingsen aus den Ort. Einige Bataillone der 26. Infanteriebrigade gingen von Süden, Theile der 79. Infanteriebrigade von Norden gegen Bergkirchen vor und entrissen den Ort dem Infanterieregiment 92 (38. Infanteriedivision) wieder, welches durch die Waldungen des Gebirges gedeckt nach Westen zurückwich.

Gegen 8 Uhr erreichte die 27. Infanteriebrigade der 14. Infanteriedivision mit einer Abtheilung Korpsartillerie auf dem Wege von Hartum das Dorf Rothenuffeln und brachte der 79. Infanteriebrigade Unterstützung.

Der hier eintreffende kommandirende General VII. Armeekorps vereinigte bei Rothenuffeln nunmehr neun Batterien, da auch zwei Abtheilungen Korpsartillerie von der 7. Infanteriedivision herangezogen worden waren.

Die 79. Infanteriebrigade schob sich mehr nach Bergkirchen hinauf, die 27. Infanteriebrigade nahm die Front nach Köhlter Holz. Das Gefecht kam hier zum Stehen.

Inzwischen traf die Spitze der 28. Infanteriebrigade (rechte Kolonne der 14. Infanteriedivision) von Süd-Hemmern kommend nördlich Hilverdingsen auf die linke Flanke der 20. Infanteriedivision. Diese wurde sofort veranlaßt mit beträchtlichen Theilen nach Norden Front zu machen und konnte nur noch ihre Avantgarde gegen Rothenuffeln entwickeln.

Die über den Röken-Damm vorgehenden Regimenter der 28. Infanteriebrigade hatten die starke Besetzung von Hilverdingsen erst spät erkannt, sie griffen, auf den Bastau-Wiesen vorgehend und unterstützt durch die bei Fischerstadt aufgefahrene Artillerie, Hilverdingsen nacheinander an und wurden ab-

Digitized by Google

gewiesen. Die in ihrer Bewegung nach Osten aufgehaltene 20. Infanteriedivision mußte Hilverdingsen besetzt halten. Sie nahm zwar die Front wieder nach Rothenuffeln, wurde nun aber auch noch in ihrem Rücken bedroht.

Die 7. Infanteriedivision war nämlich inzwischen bis südlich Hille gelangt und schickte sich gegen 9^{30} Uhr vormittags an, über den Eickhorster-Damm vorzugehen, zu dessen Vertheidigung bei Eickhorst nur das Husarenregiment 17 und weiter westlich zwei Kavalleriebrigaden der Kavalleriedivision verfügbar waren.

Auch die 37. Infanteriedivision befand sich um dieselbe Zeit bereits auf dem Marsch von Holzhausen II durch Hartum auf Rothenuffeln.

Beide Divisionen mußten nach kurzer Zeit bei ihrem Eintreffen südlich der Bastau-Wiesen die Gefechtslage erheblich zu Gunsten des VII. Armeekorps ändern.

Der kommandirende General X. Armeekorps befahl um 11^{15} Uhr vor- X. Armeekorps.
mittags den Rückzug des Armeekorps über das Wiehen-Gebirge.

Während die 19. und 38. Infanteriedivision sich vom Feinde, welcher nur nördlich des Gebirges nachdrängte, loslösten und über Wulferdingsen und Wallücke abmarschirten, hatte die 20. Infanteriedivision sich bei Eickhorst, Hilverdingsen und Waschhorst unter starken Verlusten noch gehalten. Gegen Mittag wurde die Division von überlegenen feindlichen Kräften angegriffen und gezwungen, bis zum Gebirge zurückzugehen. Bei Ober-Lübbe machte sie nochmals Front. Die Kavalleriedivision stand links neben ihr.

Da der Feind über Eickhorst und Waschhorst nicht folgte, überschritt die Division den Schnathorster Paß, Vorposten bei Ober-Lübbe und Nettelstedt belassend.

Das X. Armeekorps bezog Ortsbiwak:

19. Infanteriedivision und die Hälfte der Korpsartillerie in Wulferdingsen —Mennighüffen, 2 km südlich Halstern;

38. Infanteriedivision und die Hälfte der Korpsartillerie in Großen-Berken—Tengern;

20. Infanteriedivision in Schnathorst, Hüllhorst, Ahlsen, 2 km nördlich Hüllhorst;

Kavalleriedivision um Stift Quernheim.

Die Vorposten erstreckten sich von Ostscheidt an der Werre über Wolferdingsen, Elfte, Nettelstedt, Ahlsen bis Niedringhausen am Südausgang der von Lübbecke heranführenden Paßstraße.

Das VII. Armeekorps war mit seinem linken Flügel dem abziehenden VII. Armeekorps.
Gegner nicht gefolgt.

Es kam unter:

13. Infanteriedivision und eine Abtheilung der Korpsartillerie in Volmerdingsen, Oeringsen;

37. Infanteriedivision und drei Abtheilungen der Korpsartillerie in Rothenuffeln;

Digitized by Google

14. Infanteriedivision in Hilverdingsen, Süd-Hemmern, Hartum;
7. Infanteriedivision in Eickhorst, Hille.

Die 17. Infanteriedivision, welche zum VII. Armeekorps übergetreten war, lag bei Lübbecke—Gehlenbeck.

Die Vorposten standen denen des Gegners vom Lübbecker Paß bis Volmerdingsen dicht gegenüber.

10. September.*)

(Plan 5.)

VII. Armeekorps. Dem Generalkommando VII. Armeekorps ging am 9. September nachmittags die Nachricht zu, daß die Westarmee bis in die Linie Detmold—Lemgo—Blotho zurückgegangen sei und beabsichtige, dort am 10. September eine Entscheidung anzunehmen. Die zur Verstärkung von Lingen her herangerückte 17. Infanteriedivision habe heute Lübbecke erreicht und sei dem Generalkommando VII. Armeekorps unterstellt. Das Armeekorps solle zur Unterstützung der Hauptarmee herankommen.

Der Führer des VII. Armeekorps beschloß, vor dem Abmarsch zur Armee, am 10. September zunächst das nahe gegenüberstehende X. Armeekorps mit allen Kräften anzugreifen. Da der Feind Elste, Ober-Lübbe und Nettelstedt stark besetzt hielt und seine Vorposten die südlichen Ausgänge der Pässe von Lübbecke, Schnathorst und Wallücke sperrten, schienen für die nördlich des Wiehen-Gebirges verbliebenen vier Divisionen des VII. Armeekorps bei einem Vormarsch über das Gebirge ganz besondere Schwierigkeiten in Aussicht zu stehen.

Am Abend des 9. September wurde aus dem Korps-Hauptquartier Hille befohlen, daß am 10. September die 17. Infanteriedivision sehr frühzeitig von Lübbecke her das Gebirge zu überschreiten und sich dann auf Schnathorst zu wenden habe, um der 7. Infanteriedivision das dortige Defilee zu öffnen, Aufklärung gegen Bünde—Oeynhausen.

Die 7. Infanteriedivision mit zwei Abtheilungen der Korpsartillerie sollte um 4 Uhr vormittags in zwei Kolonnen bei Der Aspeln und Eickhorst die Vorposten überschreiten und auf Schnathorst marschiren.

Zu gleicher Zeit mit der 7. Infanteriedivision hatte die 14. Infanteriedivision mit der Spitze Waschhorst zu verlassen und um 4 Uhr vormittags Wallücke zu erreichen. Die 37. Infanteriedivision mit einer Abtheilung Korpsartillerie sollte um 4 Uhr vormittags südlich Bergkirchen, die 13. Infanteriedivision mit einer Abtheilung der Korpsartillerie gleichzeitig bei Volmerdingsen zum Vormarsch bereitstehen.

---

*) Nach dem Abbruch des Gefechtes am 9. September hatte Seine Majestät der Kaiser und König die Führung des VII. Armeekorps übernommen.

Digitized by Google

Alle Divisionen sollten nahe Fühlung mit dem Feinde halten und jede seiner Bewegungen sofort melden.

Auch wurde die Möglichkeit erwogen, daß der Feind versuchen könne, sich frühzeitig dem Angriff des VII. Armeekorps zu entziehen. Es wurde daher der 13. und 37. Infanteriedivision befohlen, bei dem ersten Anzeichen eines feindlichen Abmarsches den Feind anzufassen und nach Süden ausholend ihn am Abmarsch zu verhindern.

Auf Grund dieses Befehles hatte der Kommandeur der 17. Infanteriedivision angeordnet, daß die Avantgarde mit einer Artillerieabtheilung bereits 3^{15} Uhr vormittags südlich des Lübbecker Passes einzutreffen und die Chaussee auf Ahlsen einzuschlagen habe; das Gros sollte folgen. Um den jenseitigen Paßausgang zu öffnen, hatte das III. Bataillon Grenadierregiments Nr. 89 bereits 2^{20} Uhr vormittags auf einem Fußweg über das Gebirge am Wurzelbrink vorbei Oberhöfen zu erreichen und von hier aus den Angriff auf Niedringhausen zu unterstützen. Das I. Bataillon Infanterieregiments Nr. 75 mit einem Zug Dragoner sollte von Gehlenbeck, Eilhausen aus über das Gebirge nach Ahlsen gehen.

Die 7. Infanteriedivision sammelte sich 3 Uhr vormittags mit der Avantgarde bei Eickhorst, mit dem Gros auf dem Eickhorster Damm zum Vormarsch über Nettelstedt auf Schnathorst; eine rechte Seitendeckung (II. und III. Bataillon Infanterieregiments Nr. 27 und eine halbe Eskadron Husaren Nr. 10) ging gleichzeitig von Der Aspeln über Nettelstedt auf einem Waldwege über das Gebirge auf Magern-Holsen.

Die 14. Infanteriedivision, welche bei ihrem Anmarsch den Röken-Damm infolge starker Benutzung durch Fahrzeuge nicht mehr passirbar fand, sammelte sich, über Rothenuffeln marschirend, 4 Uhr vormittags bei Waschhorst und ging auf Wallücke vor. Dem Vormarsch der drei Divisionen schlossen sich die Vorposten an.

Die 37. Infanteriedivision versammelte 4 Uhr vormittags eine Brigade bei Bergkirchen, eine Brigade mit der Divisionsartillerie südlich Rothenuffeln.

Die 13. Infanteriedivision stand 4^{30} Uhr vormittags dicht östlich Volmerdingsen in ihren Biwaks bereit, Artillerie auf der Chaussee von Oeringsen.

Die während der Nacht eingegangenen Meldungen hatten eine Aenderung in der Aufstellung des Feindes nicht erkennen lassen.

Im Paß von Lübbecke war es den Vorposten der 17. Infanteriedivision gelungen bis nach Niedringhausen vorzudringen, welcher Ort jedoch von Truppen der 20. Infanteriedivision rechtzeitig besetzt wurde, die weiteres Vorgehen verhinderten.

Während des Vormarsches traf die aufklärende Kavallerie der 7. und 14. Infanteriedivision überall auf Vorposten des Feindes, welche in das Gebirge abzogen.

Digitized by Google

Falls nachdem die Divisionen, auf welche die Hauptstärke zu legen sein wird, [illegible] Zeit [illegible] sein sollte, [illegible] die Kavallerie-Division zu [illegible].

Um 6 Uhr vormittags wurde unter den Generalen und Stabsoffizieren [illegible]. Die 37. Infanteriebrigade sollte bei Tagesanbruch, um 5 Uhr vormittags, auf Rehrenbergen vorgehen, ihre Artillerie über [illegible] Berge[illegible] in der Front auf Rehrenbergen in Stellung bringen. Die 14. Infanteriebrigade sollte im Anschluß [illegible] auf Tengern, die 2. Infanteriebrigade über Schnathorst auf Tengern vorgehen. Die 13. Infanteriebrigade hatte vorläufig gegen die Linie, die 13. Infanteriebrigade gegen die rechte Flanke des Gegners [illegible].

Der nach dem Exerzierfeld am Gebirge aus westlicher Richtung erfolgende Gewehrfeuer ließ erkennen, daß die Truppen der vorrückenden Division [illegible] mit den [illegible] des Gegners genommen hatten.

1 Armeekorps

Durch das Gefecht am 9. September war das X. Armeekorps von seiner Armee getrennt worden. Es erhielt die Nachricht, daß die feindliche Hauptarmee von der I. Armee [illegible], und die Aufforderung, die Vereinigung mit am Wiehen-Gebirge stehenden Feindes mit seiner Armee am 10. September zu verhindern.

Am Rhein wurden feindliche, offenbar der Hauptarmee angehörige Vorposten auf den Höhen von Bloth[illegible] festgestellt (Annahme).

Das Generalkommando vermuthete zwei der Divisionen des VII. Armeekorps bereits südlich des Wiehen-Gebirges in der Gegend von Volmerdingsen und Bergkirchen, während die Hauptkräfte nördlich des Gebirges angenommen wurden.

Für den 10. September war ein Sperren der Gebirgs-Defileen durch Theile des Armeekorps und Offensive gegen die südlich des Gebirges angenommenen zwei feindlichen Divisionen beim Generalkommando X. Armeekorps erwogen, aber wegen der numerischen Schwäche des Korps für unthunlich befunden. Zur Vertheidigung der Pässe von Wallücke, Schnathorst und Vlbbecke glaubte man viele Kräfte verwenden zu müssen, da der Charakter des Gebirgszuges ein Ueberschreiten desselben auf Nebenwegen nicht ausschloß.

Der kommandirende General beschloß daher, am 10. September früh sein Korps so aufzustellen, daß der überlegene Feind einen Abmarsch nach Süden nicht antreten konnte, ohne vor der Stellung des X. Armeekorps gefesselt zu werden.

Aus dem Korps-Hauptquartier Schnathorst wurde daher am 9. September 5 Uhr nachmittags befohlen, daß am 10. September 5 Uhr vormittags die Divisionen in der Linie Horst—Halstern—Tengerholz—Hüllhorst unter Deckung gegen Vlbbecke bereitstehen und diese Stellungen nach Möglichkeit

Digitized by Google

verstärken sollten (Plan 5). Die Vorposten hatten in der Morgenfrühe ausgiebig aufzuklären, beim Vormarsch des Feindes sich jedoch auf ihre Divisionen zurückzuziehen, ohne sich in ein ernstes Gefecht einzulassen.

Das Gelände südlich des Wiehen-Gebirges zeigt eine größere Anzahl einzelner Wellen und Erhebungen ohne schroffe Formen. Vom Gebirge ziehen sich, gegen Süden immer flacher werdend, zahlreiche, durch Mulden getrennte Bergrücken mehrere Kilometer weit ins Land. Sie endigen an einem Wiesengrund, der östlich Hüllhorst und bei Tengern ziemlich schmal ist, sich bei Halstern sowie weiter östlich erweitert. Die Höhen von Hüllhorst, Büttendorf und Horst lagern sich vor. Von den Kuppen bietet sich meist Fernsicht nur bis zu den nächstliegenden Höhen, jedoch können Truppenbewegungen in den zahlreichen Senkungen häufig bis auf nahe Entfernungen dem Auge verborgen bleiben.

Hüllhorst war verhältnißmäßig gut zu vertheidigen. Die Stellung Tengern—Tengerholz erschien am schwächsten, weil sie von den Ausläufern des Wiehen-Gebirges überhöht wurde. Zu ihrer Sicherung wurde die Höhe von Horst mitbesetzt, deren natürliche Stärke gegen Norden ins Auge fällt. Nach Osten setzt sich diese Erhebung bis Eidinghausen weiter fort und fällt nach Süden zur Werre-Niederung ab.

Auf dem linken Flügel ist die Paßstraße von Lübbecke von den Höhen von Hongsen und Büttendorf einzusehen und zu bestreichen. Niedringhausen ist in den Paß hineingebaut und sperrt den südlichen Ausgang. Eine Entwickelung aus dem Engweg glaubte das X. Armeekorps mit schwächeren Kräften verhindern zu können.

Das ganze Gelände hat außerordentlich reichen Anbau. Große Ortschaften mit zahllosen Gehöften und Ausbauten, umgeben von Gärten, Hecken und Waldstücken, bedecken das Land, welches von einem reich gegliederten Wegenetz durchzogen wird.

Die Auswahl der Stellung geschah nach sorgfältiger Erkundung am 9. September nachmittags.

Die 19. Infanteriedivision erhielt die Höhe von Horst zugewiesen; sie sollte ihren linken Flügel über Grimminghausen in Richtung Halstern zurückbiegen. Ihr blieben zwei Abtheilungen der Korpsartillerie.

Die 38. Infanteriedivision hatte Tengern und Tengerholz zu besetzen und die 81. Infanteriebrigade mit einer Abtheilung Korpsartillerie zur Verfügung des kommandirenden Generals bei Vorwerk zurückzuhalten.

Die 20. Infanteriedivision mit einer Abtheilung der Korpsartillerie sollte den Höhenrücken im Anschluß an die 40. Infanteriebrigade bis Hüllhorst besetzen. Ihr war aufgetragen, mit einer Brigade und einer Abtheilung Artillerie den Paß von Lübbecke zu sperren.

Die Kavalleriedivision wurde auf den äußersten rechten Flügel

Digitized by Google

Mennighüffen gewiesen, um das Gelände südlich des Wiehen-Gebirges und auf Blotho (Annahme) aufzuklären.

Der Fesselballon hatte südlich Hüllhorst aufzusteigen. Unweit davon wollte das Generalkommando Stellung nehmen. Durch die Korps-Telegraphenabtheilung wurde Verbindung mit dem Aufstellungsort der 19. Infanteriedivision bei Horst hergestellt.

Am 10. September früh versammelten sich die Truppen bereits während der Dunkelheit.

Die Kavalleriedivision rückte 4 Uhr vormittags von Rehmerloh nach Mennighüffen, je einen Offizier auf Eidinghausen, Volmerdingsen, Bergkirchen und Schnathorst—Wallücke zur Erkundung vorsendend. 6^{10} Uhr vormittags ging sie nach Besebruch, wo sie zunächst verblieb.

Die bei der 19. Infanteriedivision während der Nacht eingetroffenen Nachrichten hatten sehr starke feindliche Kräfte (13. Infanteriedivision) zwischen Volmerdingsen und Oeringsen bestätigt, indessen Eidinghausen und Oeynhausen noch unbesetzt angegeben. Die auf Vorposten befindlichen drei Infanteriebataillone der 19. Infanteriedivision blieben zunächst in Linie Ostscheidt, Langengrase und westlich Sundern stehen. Die Division besetzte mit der 38. Infanteriebrigade Horst und Grimminghausen und ließ bei beiden Orten Geländeverstärkungen vornehmen. Der Rest der Division blieb südlich Horst.

Die 38. Infanteriedivision schob die 40. Infanteriebrigade in die Stellung Tengern—Tengerholz, stellte die Divisionsartillerie bei letztgenanntem Orte auf und ließ die 81. Infanteriebrigade mit einer Abtheilung Korpsartillerie zur Verfügung des kommandirenden Generals bei Vorwerk.

Als die Truppen ihren Plätzen zueilten, ertönte bereits — 4^{45} Uhr vormittags — Gefechtslärm aus nördlicher Richtung.

Auf dem linken Flügel des X. Armeekorps hatten die Vorposten der 20. Infanteriedivision schon am Spätabend des 9. September gemeldet, daß der Gegner ihnen südlich Lübbecke dicht gegenüberstehe. Der dortige Paß war zunächst nur von den Vorposten der Kavalleriedivision (1 Eskadron Ulanen 13) besetzt. Die Eskadron wurde abends kurz nach 7 Uhr vom Feinde angegriffen. Das in Ahlsen liegende Infanterieregiment 79 der 20. Infanteriedivision brach sofort nach Niedringhausen auf und warf den Gegner in der Nacht über den Paß zurück.

Bei den auf dem Kamm des Gebirges stehenden Posten wurden gegen $1^1/_2$ Uhr nachts Alarmsignale in Lübbecke gehört. Die darüber 2^{45} Uhr vormittags beim Kommandeur der 20. Infanteriedivision eingehende Meldung veranlaßte denselben, seine Division still zu alarmiren und sie sogleich in die erst für 5 Uhr vormittags befohlene Aufstellung abrücken zu lassen, die 82. Infanteriebrigade mit der Divisionsartillerie auf die Höhen von Hüllhorst, die 39. Infanteriebrigade mit einer Artillerieabtheilung nach Niedringhausen. Zwei Bataillone der 39. Infanteriebrigade hielt sich der Divisionskommandeur

Digitized by Google

bei Husen zurück, um die Lücke zwischen den beiden Brigaden ausfüllen zu können.

Die Infanterie der Vorposten wurde nunmehr zurückgezogen; im Schnathorster Paß blieb eine Eskadron Husaren 17, eine zweite Eskadron beobachtete vom Gebirgskamm gegen Eilhausen und Lübbecke.

Dem Generalkommando war die Nachricht von dem Alarm des Feindes in Lübbecke in der Frühe des 10. September, 3^{45} Uhr vormittags, zugegangen. Es ordnete seinerseits ebenfalls starke Besetzung von Niedringhausen durch Infanterie an und gab der 20. Infanteriedivision die Weisung: „Deckung der linken Flanke gegen Lübbecke ist für das Halten der Stellung ausschlaggebend."

Der Kommandeur der 20. Infanteriedivision ließ darauf sofort die bei Husen als Reserve zurückgehaltenen beiden Bataillone zur 39. Infanteriebrigade abrücken.

Der 4^{30} Uhr vormittags auf der Höhe südlich Hüllhorst eintreffende kommandirende General glaubte seine linke Flanke durch die ihm im Anmarsch von Lübbecke her gemeldeten starken feindlichen Kolonnen weiterhin gefährdet. Er gab daher der bei Vorwerk sich sammelnden 81. Infanteriebrigade mit einer Abtheilung der Korpsartillerie den Befehl, nach Büttendorf zu rücken.

Der Lärm des Gefechts um den Lübbecker Paß war in der stillen Septembernacht weithin hörbar. Auch von Schnathorst und Magern-Holsen ertönten Schüsse. Das VII. Armeekorps folgte den zurückgehenden Vorposten des X. Armeekorps offenbar auf dem Fuße. Beim Morgengrauen begann das Geschützfeuer. Die Artillerie der 20. Infanteriedivision beschoß auf weite Entfernung die bei Schnathorst stehenden feindlichen Batterien und die von den Bergen herabsteigenden Marschkolonnen. Die bei Hongsen aufgefahrene Artillerieabtheilung nahm die Paßstraße von Lübbecke unter Feuer. Hier setzte sich gegen 5 Uhr vormittags die 17. Infanteriedivision nach heftigem Kampf in den Besitz von Niedringhausen, vermochte aber vorerst gegen die Höhen von Büttendorf keine weiteren Fortschritte zu machen. Die 82. Infanteriebrigade war durch das Zurückweichen des linken Flügels (39. Infanteriebrigade) auf Büttendorf dem Flanken- und Rückenangriff durch die von Niedringhausen sich im Grunde nach Osten immer weiter verschiebenden Theile des Gegners ausgesetzt. Während die Artillerie der 20. Infanteriedivision unter dem Feuer von überlegenen, in Etagen nördlich Schnathorst aufgefahrenen Batterieen stand, wurde sie plötzlich vom Grunde westlich Hüllhorst zuerst von einer feindlichen Dragonereskadron, dann von Infanterie (Grenadierregiment 89) angegriffen, ebenso wie der Ballon der Luftschifferabtheilung, deren Mannschaften im Verein mit der 1. Pionierkompagnie sich durch Schnellfeuer vertheidigten.

Durch heraneilende geschlossene Abtheilungen der 82. Infanteriebrigade und durch Unterstützung der 39. Infanteriebrigade gelang es, wenn auch mit

Digitized by Google

schweren Verlusten, den Feind bei Hüllhorst in nördlicher Richtung gegen 6^{50} Uhr vormittags wieder zurückzudrängen. Der Nordsaum von Hüllhorst gelangte wieder in den Besitz der 82. Infanteriebrigade; die Artillerie beschoß weiter die überlegenen feindlichen Batterieen bei Schnathorst.

Gegen 6 Uhr vormittags ging aus der Linie Ahlsen—Magern-Holsen—Schnathorst starke feindliche Infanterie vor.

Das Generalkommando glaubte aber, daß die 20. und 38. Infanteriedivision ihre Stellungen würden halten können, wenn auch der Hauptstoß des Gegners gegen diesen Flügel gerichtet schien. Vor der Front der 19. Infanteriedivision wurden vorerst nur schwache feindliche Kräfte vermuthet. Auf die Meldung, daß Eidinghausen noch frei vom Feinde war, wies der kommandirende General diese Division telegraphisch an, daß, falls es die Situation vor dem rechten Flügel erlaube, eine Offensive der Division in allgemein nördlicher Richtung sehr günstig sein würde.

Auch der Kavalleriedivision wurde mitgetheilt, daß ein Vorgehen gegen den scheinbar von Wulferdingsen gegen Westen im Vormarsch begriffenen linken feindlichen Flügel angezeigt sei.

VII. Armeekorps. Die Divisionen des VII. Armeekorps waren inzwischen in folgender Weise in das Gefecht getreten:

Während die 17. Infanteriedivision, wie bereits geschildert, von Niedringhausen und Heithöfe aus bestrebt war, die feindlichen Stellungen bei Büttendorf und Hüllhorst zu erstürmen, entwickelte sich die 7. Infanteriedivision aus dem Paß von Schnathorst. Die Divisionsartillerie und zwei Batterieen der Korpsartillerie nahmen am Hange des Wiehen-Gebirges nordwestlich Schnathorst Stellung und eröffneten das Feuer auf die feindliche Stellung bei Tengerholz und Hüllhorst. Die rechte Seitenkolonne der Division stellte sich bei Magern-Holsen auf. Die Division erhielt den Befehl, Tengerholz anzugreifen. 6^{40} Uhr vormittags begann das Vorgehen der Infanterie, rechter Flügel Hüllhorst, linker Tengerholz. Die Artillerie folgte dem Angriff staffelweise.

Links neben der 7. Infanteriedivision war die 14. Infanteriedivision durch den Paß von Wallücke vorgerückt. Als sie sich Siedinghausen näherte, erreichte sie der Befehl, auf Tengern zu marschiren. 5^{45} Uhr vormittags rückte die Division nördlich Bröderhausen auf und entwickelte dort ihre Artillerie. 6^{15} Uhr vormittags wurde der Befehl zum Angriff gegeben, die 28. Infanteriebrigade auf Tengerholz, die 27. Infanteriebrigade auf Tengern.

Die 37. Infanteriedivision hatte 5^{5} Uhr vormittags in Bergkirchen den Befehl zum Vormarsch auf Wulferdingsen erhalten und ihre Artillerie zunächst von Bergkirchen 5^{30} Uhr vormittags das Feuer gegen die Truppen der 19. Infanteriedivision bei Sundern eröffnen lassen. Die Division marschirte über Wulferdingsen vor; ihr war die Besetzung der Höhen von Horst gemeldet. Als 6^{50} Uhr vormittags der Befehl einging, den Feind gleichzeitig mit der

Digitized by Google

bei Hoier [illegible]

können.

Die Infanterie der Vorposten [illegible]
berger Paß [illegible]
vom Gebirgskamm [illegible]

Dem [illegible]
im Lübbecke in der Stube des [illegible]
Es ordnete [illegible]
Infanterie an und gab der [illegible]
der linken Flanke [illegible]
gebend."

Der Kommandeur der [illegible]
Hoier als Reserve [illegible]
brigade abrücken.

Der 4[illegible] [illegible]
kommandierende [illegible]
von Lübbecke [illegible]
Er gab [illegible]
einer Anzahl [illegible]

Der [illegible]
[illegible]
[illegible]
des X. [illegible]
ins Gefechtsfeld [illegible]
Entfernung [illegible]
den Berg [illegible]
Artilleriebataillon [illegible]
setzte sich [illegible]
Kampf [illegible]
Höhen [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Digitized by Google

Digitized by Google

auf Tongern vorgehenden 14. Division anzugreifen, entwickelte sie sich mit der 76. Brigade südlich Wulferdingsen, mit der 25. Brigade bei Sundern. Die Artillerie ging südöstlich Wulferdingsen erneut in Stellung.

Die 13. Infanteriedivision war 3^{30} Uhr vormittags aus ihrem Biwak bei Volmerdingsen aufgebrochen und stellte sich 5 Uhr vormittags bei Schnellingsen zum Angriff in westlicher Richtung bereit. Die eintreffenden Meldungen bezeichneten jedoch Ostscheidt als rechten feindlichen Flügel. Der Divisionskommandeur entschloß sich daher, diesen Flügel anzugreifen. Er setzte die Division auf Eidinghausen in Marsch und bog dann auf Ostscheidt ab. 6 Uhr vormittags erreichte die Spitze Kreuz. Der Feind war nunmehr bei Krell und Horst festgestellt. Drei Abtheilungen Artillerie gingen nördlich Kreuz in Stellung gegen feindliche Artillerie bei Horst. Gegen 6^{30} Uhr vormittags entwickelte sich die Division zum Angriff; Infanterieregiment 15 gegen Krell, 79. Infanteriebrigade gegen Besebruch, Regiment 55 in Reserve hinter dem linken Flügel.

Die telegraphische Meldung der 19. Infanteriedivision, daß sie von starken Kräften aus nördlicher und östlicher Richtung angegriffen würde, ging dem Generalkommando X. Armeekorps 6^{45} Uhr vormittags zu, als es soeben an diese Division die Aufforderung zum Vorgehen erlassen hatte. Der kommandirende General gelangte nunmehr zu der Ueberzeugung, daß er auf Front und Flügeln von sehr überlegenen Kräften angegriffen werde und bei der schwierigen Lage bei Hüllhorst eine Entscheidung in der jetzigen Stellung nicht annehmen dürfe. Er befahl daher 7 Uhr vormittags den Rückzug in eine mehr geschlossene Stellung bei Häver—Büttendorf. X. Armeekorps.

Die 20. Infanteriedivision sollte Hüllhorst räumen und Büttendorf sowie die Höhe nördlich halten, die 38. Infanteriedivision auf Benkhöfe, die 19. Infanteriedivision auf Häver zurückgehen. Der Kavalleriedivision wurde die Deckung der rechten Flanke übertragen.

Die 19. Infanteriedivision hatte inzwischen, von der 37. und 13. Infanteriedivision umfaßt, vor der Uebermacht schon 7^{10} Uhr vormittags aus eigenem Entschluß die Rückwärtsbewegung begonnen, ihre Artillerie fuhr zur Aufnahme bei Langenhagen auf.

Die Kavalleriedivision hatte ihre reitenden Batterien der 19. Infanteriedivision zur Unterstützung geschickt. Zur Deckung des Abzuges der Division setzte sie in der Richtung auf Krell zur Attacke an, traf aber auf die sich in Häusern und hinter Hecken deckende Infanterie der 13. Infanteriedivision und mußte zurückgehen.

Das Husarenregiment 8, dem das Kavallerieregiment der 19. Infanteriedivision (Dragonerregiment 16) folgte, attackirte, als der Gegner gegen die Aufnahmestellung der Division vorging, feindliche Schützen und, diese durchreitend, feindliche Artillerie an der Windmühle bei Horst und schließlich noch Theile des Husarenregiments 14.

Digitized by Google

Nach der Attacke sammelte sich die Kavalleriedivision bei Mennighüffen und ging neben der 19. Infanteriedivision auf Ellerbusch, 2 km westlich Mennighüffen, zurück.

Die 38. Infanteriedivision hatte ebenfalls bereits 7 Uhr vormittags den Rückzug angeordnet, den sie über Vorwerk auf Rehmerloh fortsetzte, nicht ohne erhebliche Verluste durch den in überlegener Stärke über Tengern und Tengerholz vordringenden Feind zu erleiden.

Gegen 7 Uhr vormittags hatte der Gegner den Angriff auch auf die bei Hüllhorst stehenden Theile der 20. Infanteriedivision aus der Richtung Ahlsen—Schnathorst begonnen. Die 82. Infanteriebrigade nahm auf Befehl des Generalkommandos den Angriff nicht an, räumte Hüllhorst vor dem Feinde und ging auf Büttendorf zurück. Hier waren nunmehr die ganze Division und die 81. Infanteriebrigade mit fünf Abtheilungen Artillerie zur Abwehr versammelt.

Der Abzug des X. Armeekorps aus seinen Stellungen war nicht ohne starke Verluste erfolgt.

Während sich der linke Flügel (20. und 38. Infanteriedivision) auf den Höhen von Büttendorf zusammendrängte, wurde er von der 17., 7. und 14. Infanteriedivision im weiten Bogen von Oberhöfen über Husen, Vorwerk bis Geverdingsen umspannt und von der gesammten Artillerie der drei Divisionen, welche zwischen Leitpohl und Tengerholz vereinigt war, beschossen.

Den rechten Flügel des X. Armeekorps (19. Infanteriedivision und Kavalleriedivision) bedrängten die 37. und 13. Infanteriedivision, deren Artillerieen von südlich Wulferdingsen und Krell aus erfolgreich wirkten.

Der kommandirende General X. Armeekorps hatte nicht die Absicht, sich erneut bei Häver—Büttendorf zu schlagen. Er befahl 8^5 Uhr vormittags für den Fall des weiteren Vordringens des Feindes den Rückzug auf Stift Quernheim, Quernheim, Hagedorn.

Das VII. Armeekorps hatte durch diese entscheidenden Erfolge den Gegner nach Westen zurückgedrängt und dadurch selbst den von der Hauptarmee gewünschten Anschluß an deren linken Flügel gewonnen.

Bald nach 8 Uhr vormittags wurde das Manöver beendet.

Die berittenen Waffen bezogen im Manövergelände Quartier und hielten dort am Sonntag Ruhetag ab, um mit Fußmärschen ihre Garnisonen zu erreichen.

Von den Fußtruppen wurden am Nachmittage des 10. September von den Bahnhöfen Kirchlengern, Löhne, Herford, Oeynhausen, Blotho und Porta 75 Bataillone mit der Eisenbahn nach ihrer Heimath befördert. Die übrigen Bataillone folgten am 11. September vormittags, soweit sie nicht auf Fußmarsch in ihre nahen Garnisonen angewiesen waren. E—.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW., Kochstr 68—71.

Digitized by Google

Ordre de Bataille.

Digitized by Google

1.

X. Arm

General der Inf
Chef des Generalstab
Kommandeur der Ar
Kommandeur der Pio

6

20. J. D.

Gen. Lt. Frhr. v. Gayl.

10. 4. 6.

uern.

82. J. B.

Gen. Maj. v. Lübbers.

Ob. Gieren.

77. 164.

Ob. Koenigk.

92. 165.

39. J. B.

Gen. Maj. v. Rosenberg
Gruszczynski.

J. R. von Voigts-Rhetz.

Ob. v. Collani.

79

Ob. Kohlhoff.

82

Maj. v. Arnstedt.

H. 17.

Maj Hoffmann.

IV. 12. 11. 10.

III. 9. 8. 7. 26.

2. 1.

Div. Br. Tr. Pi. 10.

K. A.

F. A. R. von Scha

Ob. Jaeger

Komb. 4. 1.

III. 9. 8. 7.

K. Tel. Abth.

Kavallerie-Divi

Gen. Maj. v. L

19. K. B.

Gen. Maj. Gr. v. Lüttichau.

14. K. B.

Ob. Frhr. v. Lange
Erlenca

Ob. Lt. Strahl Frhr. v. Salis-Soglio.

K. R. von Seyd

Ob. Lt. Hans
von Schönaich-C

D. 19.

Königs-U. R.

Maj. v. Kramsta.

U. 13.

Maj. Gr. v. Br

R.

2. 1.

Pi. Radf. Det.

Digitized by Google

ekorps.

brie v. Seebeck.
Ob. v. Hausmann.
ie: K. W. Gen. Maj. v. Neidhardt.
e: Maj. Mezger.

19. J. D. 12. 4. 6.
Gen. Lt. v. der Mülbe.

38. J. B.
Gen. Maj. v. Oertzen.

F. R. General-Feldmarschall Prinz Albrecht von Preussen.
Ob. v. Kloeden.
73.

Ob. Stein v. Kamienski.
74.

37. J. B.
Gen. Maj. v. Fetter.

J. R. Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig.
Ob. v. Fabeck.
78.

Ob. v. Kleist.
91.

(Gros
Ob.

Ob.

Ob. I

Ob. Lt. v. Muellern.
D. 16.

Ob. Nirrnheim.
II. I.
6. 5. 4. 3. 2. 1. 26.

4.
Div. Tel. Abth. Div. Br. Tr. Pi. 10.

A.
Scharnhorst.
rschmid.
II. I.
6. 5. 3. 2. 10.

Luftsch. Abth.

Division B. 0. 30. 2.
. Lange.

I. B.
ngermann u.
amp.

13. K. B.
Ob. v Natzmer.

Seydlitz.
ms Prinz
h-Carolath.
K. 7.

K. R. von Driesen.
Ob. Lt. Frhr. v. Bothmer.
K. 4.

H. R. Kaiser Nikolaus II. von Russland.
Ob. Lt. v. Holy-Ponięcitz.
H. 8.

. Brühl.
U. 5.

1.
10.

Digitized by Google

1

u
Q

d
o
Z

f
V
d
u
8

ſt

f
1
b
I

S
V

e
d
x

n
n

t

d
7
V
u

Digitized by Google

Ordre de Bataille.

Digitized by Google

2.

VII. Ar

Generalleutnant

Chef des Generalstabes: Ob. v. E
Kommandeur der Artillerie: Gen.
Kommandeur der Pioniere: Maj

14. J. D. 12. 4.

Gen. Lt. Heinrich XVIII. Prinz Reuss D.

28. J. B.
Gen. Maj. v. Lessel.

27. J. B.
Gen. Maj. v. Schierste

J. R. Freiherr von Sparr.

Ob. v. Sanden.

Ob. Stern.

39.

J. R. Herzog Ferdinand von Braunschweig.

Ob. Taubert.

Ob. v. Randow.

57

H. R. Landgraf Friedrich II. von Hessen-Homburg.

Ob. v. Krosigk.

H. 14.

Ob. Lt. Friedrichs.

III. 9. 8. 7.

I. 3. 2. 1.

22.

3.

Div. Tel. Abth. Div. Br. Tr. Pi. 7.

K. A

Ob. Salz

R. 2. 1.

III. 9. 8. 7.

K. Tel. Abth.

Digitized by Google

ekorps.

usch-Buchberg.

gen. v. Rothmaler.

v. Sluyterman Langeweyde.

sc.

13. J. D. 11. 4. 6.

Gen. Lt. v. Lüdemann.

79. J. B.

Gen. Maj. Menges.

Ob. Röhrssen.

158.

Ob. v. Winning.

159.

Maj. Gr. v. Bünau.

Jg. 7.

26. J. B.

Gen. Maj. v. Bernuth.

J. R. Prinz Friedrich der Niederlande. J.

Ob. Kremnitz.

15.

J. R. Graf Bülow von Dennewitz.

Ob. v. Weddig.

55.

Ob. Lt. v. Byern.

D. 18.

Ob. Frhr. Schuler v. Senden.

IV. II.

12. 11. 10. 6. 5. 4.

22.

2. 1.

 Div. Br. Tr. Pi. 7.

A.

mann.

II. I.

6. 5. 4. 3. 2. 1.

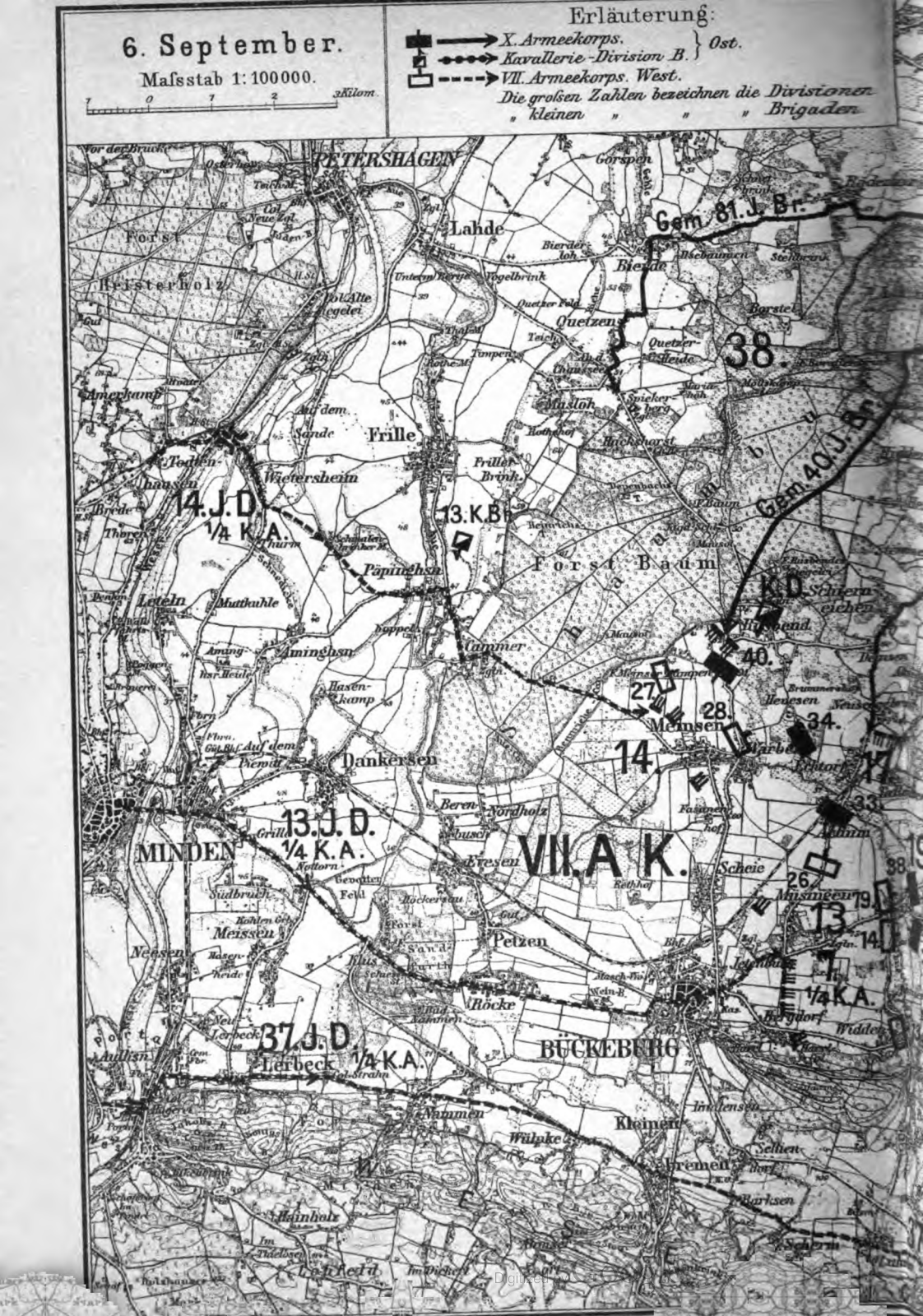
7.

Luftsch. Abth.

Digitized by Google

Digitized by Google

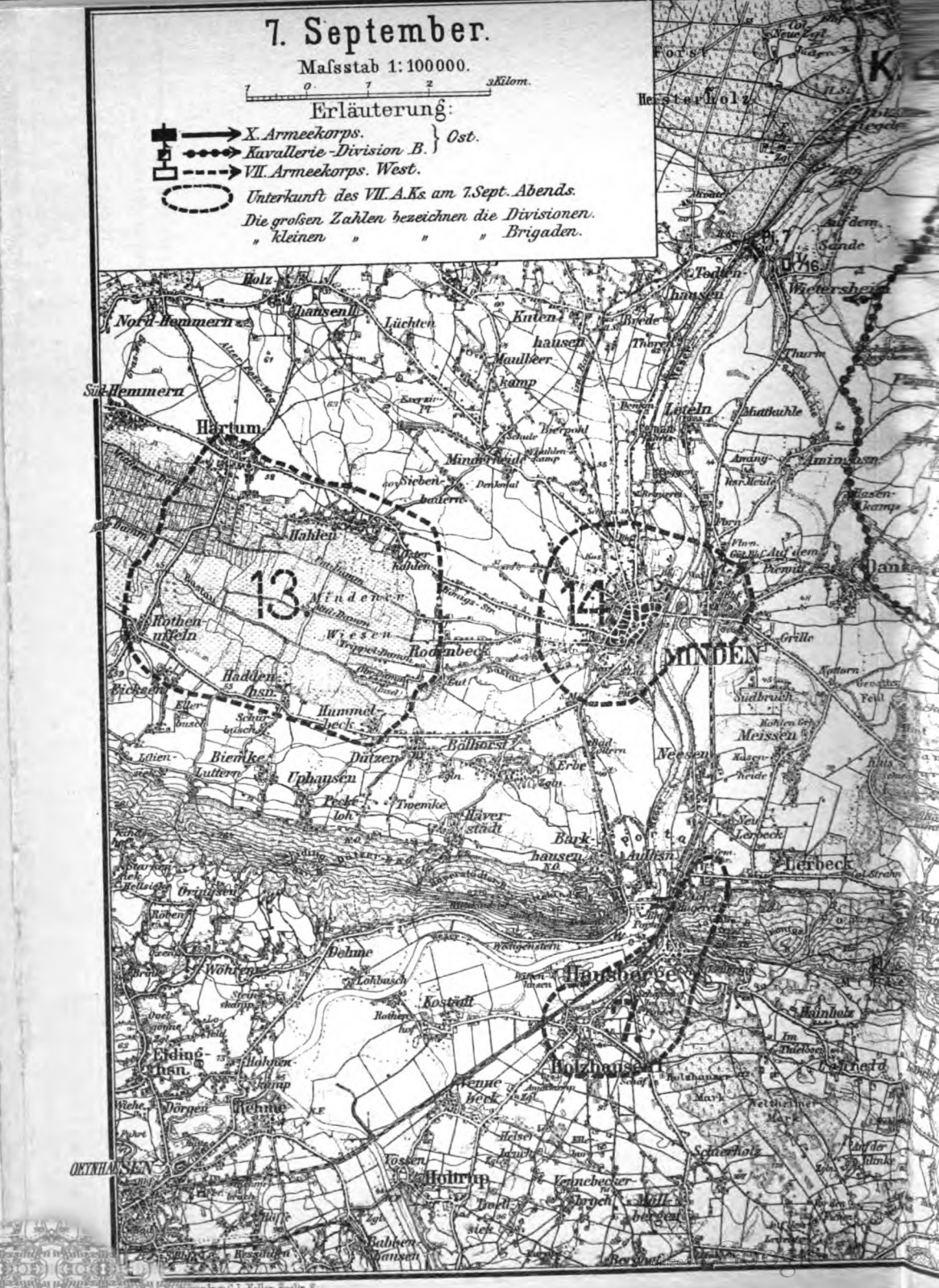
Digitized by Google


6. September.
Maßstab 1:100000.
1 0 1 2 3 Kilom.
Erläuterung:
X. Armeekorps.
Kavallerie-Division B.
Ost.
VII. Armeekorps. West.
Die großen Zahlen bezeichnen die Divisionen
„ kleinen „ „ „ Brigaden
PETERSHAGEN
Lahde
Gem. 81. J. Br.
Bierde
Quetzen
38.
Gem. 40. J. Br.
Frille
Wietersheim
14. J. D.
1/4 K. A.
13. K. B.
Forst Baum
K. D.
Päpinghsn
Leteln
Aminghsn
Hammer
40.
27.
28.
Meinsen
34.
14.
Dankersen
13. J. D.
1/4 K. A.
MINDEN
VII. A. K.
Petzen
Meissen
Nesen
Röcke
37. J. D.
1/4 K. A.
Lerbeck
BÜCKEBURG
Nammen
Kleinen
Hahnhorst
Leteln

SACHSENHAGEN
38.J.D.
Wieden-
sahl
Folthagen
Mittelbrink
Niedernwöhren
Lauenhagen
17.J.D.
Nordsehl
Probsthagen
Volksdorf
Meerbeck
X.A.K.
Hobbensen
Leveser
Enzen
Helpsen
Berg-
krug
Kirchhorsten
Südhorsten
Sülbeck
Neustadt
Wendthagen
Gelldorf
19.
Lückwegen
ÖBERNKIRCHEN
Forst Brandshof
Forst
Obernkirchen
Kalbrinthagen
5.H.17.
Borstel
Rolfshagen
Buchholz
37.
K.R.37.
Hülshagen
Lüdersfeld
Vorn-
hagen
Schaumburg
Heuerss.
Remeringhsn.
STADTHAGEN
St. Annen
Hahnenhorst
Obern-
wöhren
Krebs-
hagen
20.I.D.
½K.A.
Heidbrink
Langenbruch
Altenhagen
Westerwald
Wormsthal
Eschet
Steinbecke
Hessen
Bad
Eilsen
Bückeburg
Bauminghausen

Digitized by Google

Digitized by Google

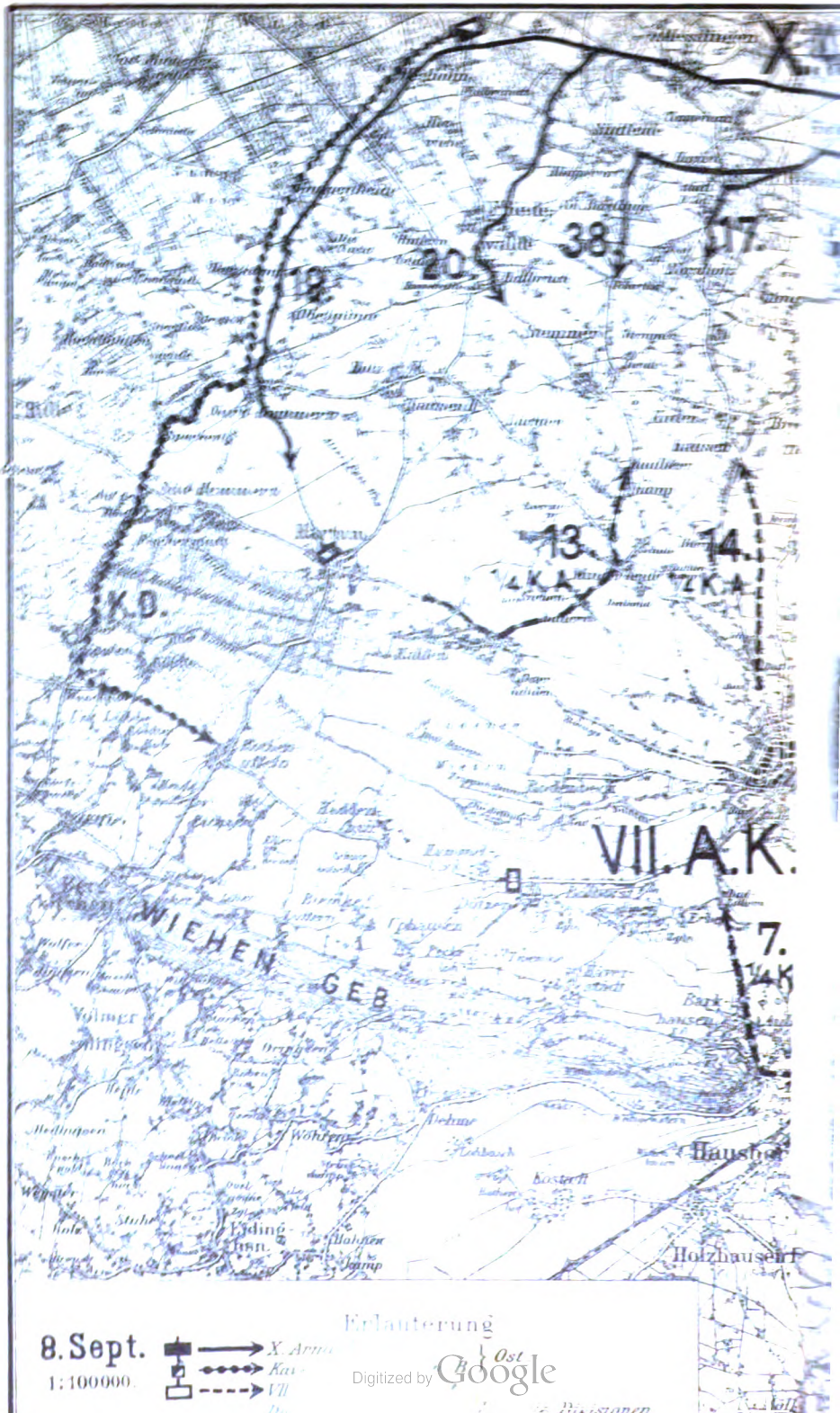

7. September.
Maßstab 1:100000.
7 0 7 2 3 Kilom.
Erläuterung:
X. Armeekorps.
Kavallerie-Division B.
Ost.
VII. Armeekorps. West.
Unterkunft des VII. A.Ks. am 7. Sept. Abends.
Die großen Zahlen bezeichnen die Divisionen.
„ kleinen „ „ „ Brigaden.
13.
14.
MINDEN
Nord-Hemmern
Süd-Hemmern
Hartum
Hahlen
Rothenuffeln
Rodenbeck
Haddenhsn.
Hummelbeck
Biemke
Uphausen
Dützen
Ballhorst
Erbe
Meissen
Neesen
Lerbeck
Haverstädt
Barkhausen
Oppidum
Delme
Wöhren
Lohbusch
Kostädt
Hausberge
Holzhausen
Eidinghsn.
Hahnenkamp
Hehme
Dörgen
Tossen
Holtrup
Bahlhausen
Todtenhausen
Wietersheim
Leteln
Amimohsen
Lüchten
Kutenhausen
Maulbeerkamp
Siebenbäumen
Mindenerfeld
Wiesen
Grille
Meissen
Lerbeck
Heimholz
Schierholz
Vennebeck
Hillbergen
Bergkirchen
Porta
Fort
Holz

Digitized by Google

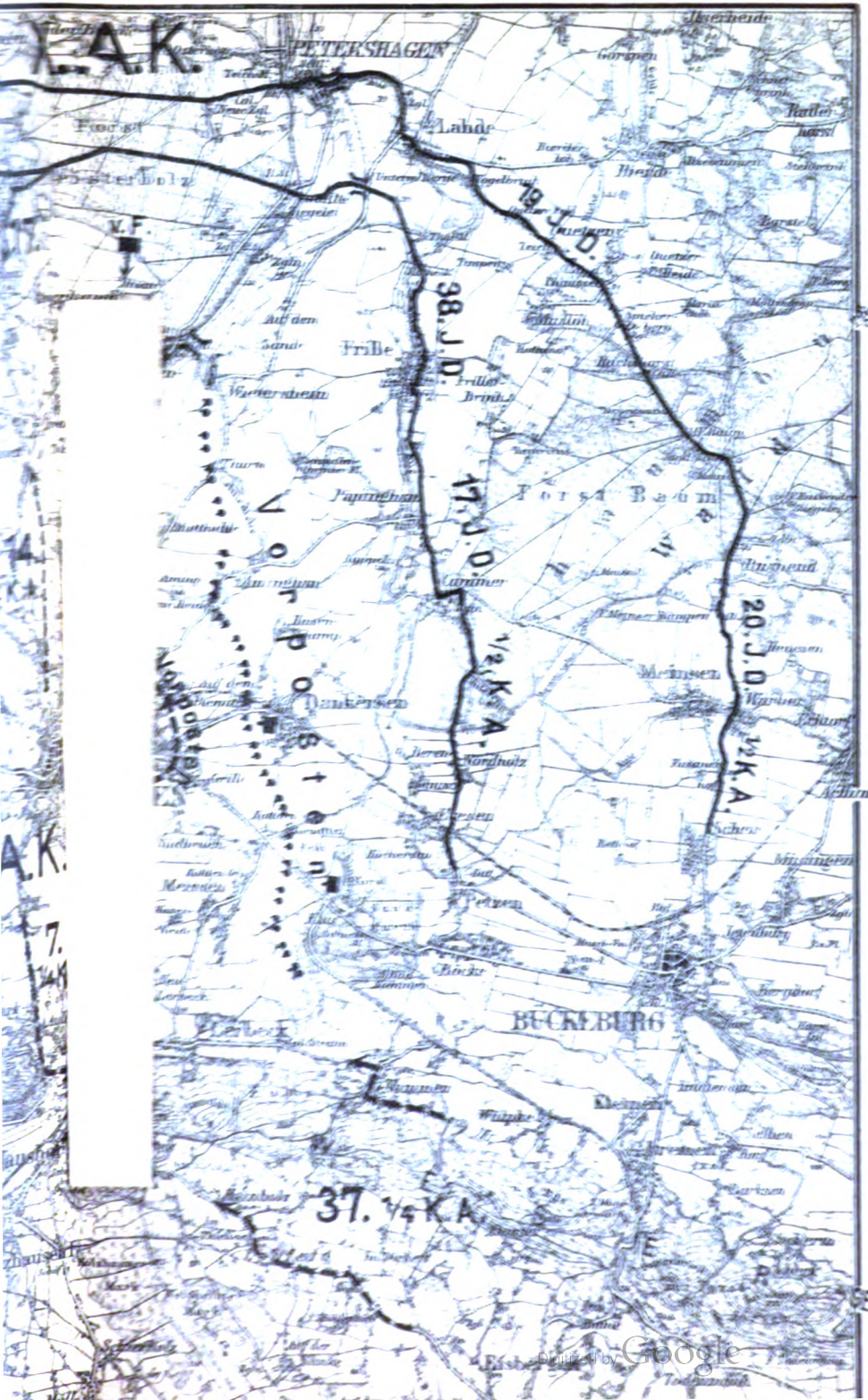
... Hofbuchhandlung v. E. S. Mittler & Sohn ...

Digitized by Google

Digitized by Google

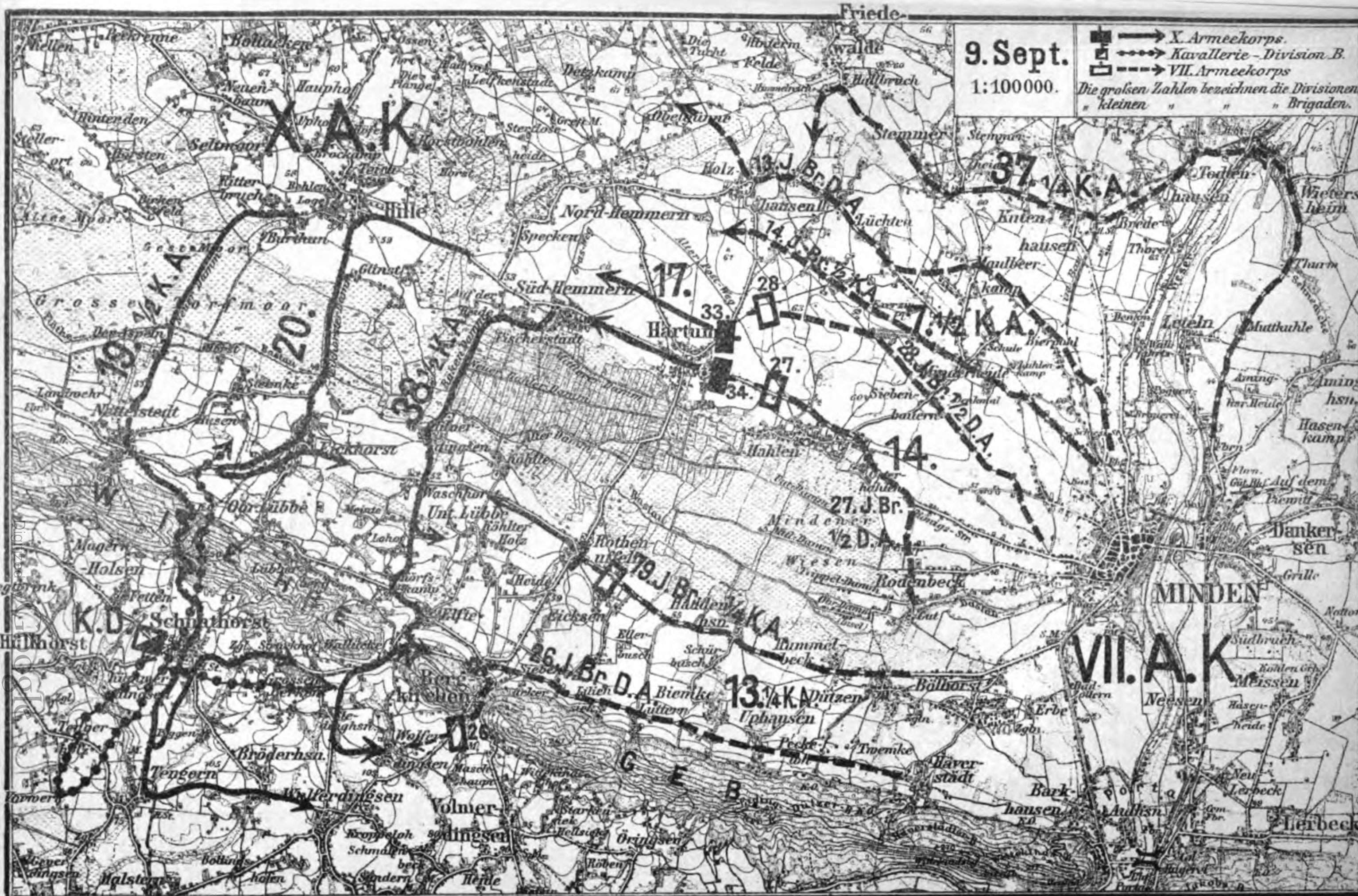


Digitized by Google



Digitized by Google

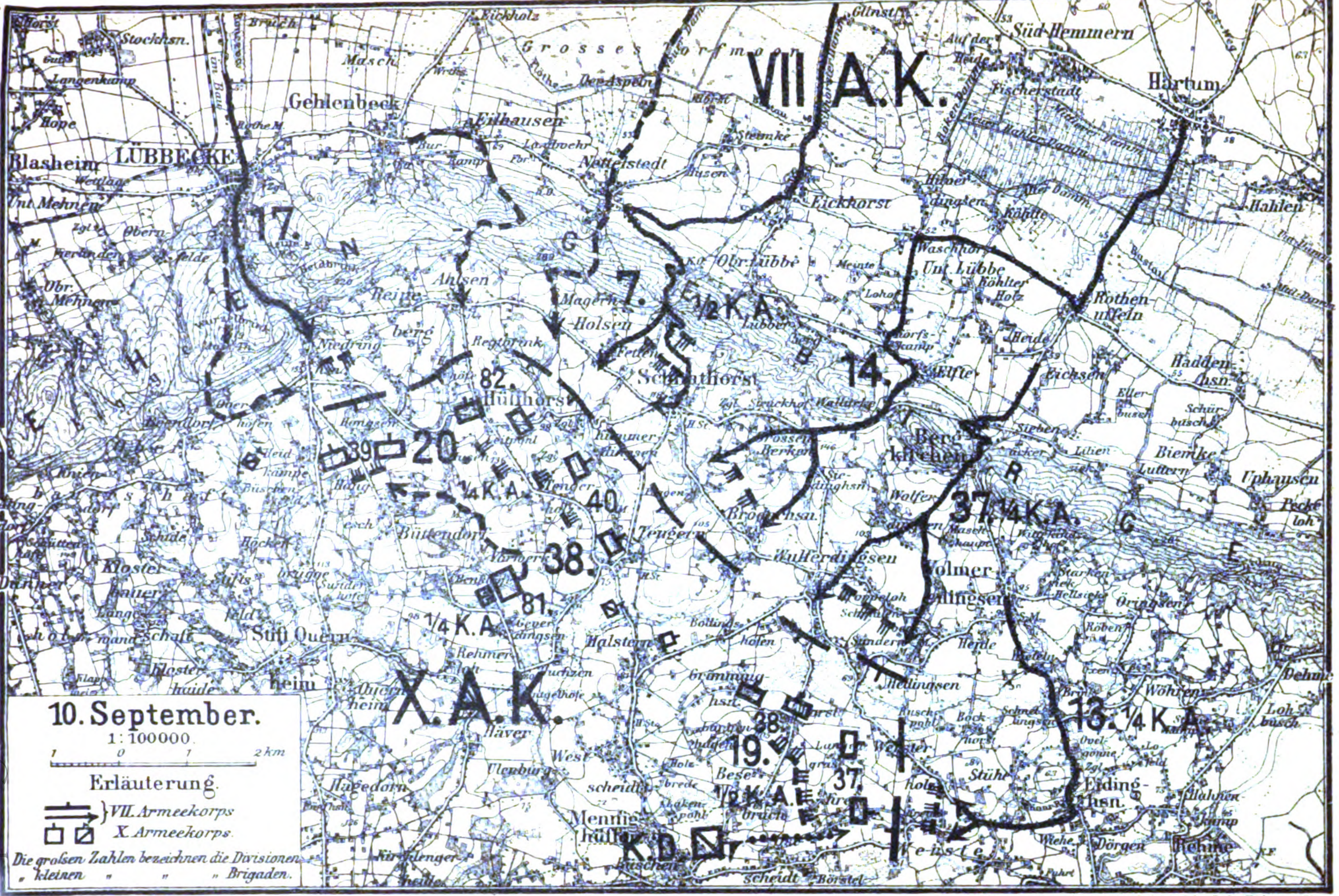
Digitized by Google



Lith. Anst. u. Steindr. v. C. L. Keller, Berlin S.

Verlag d. Kgl. Hofbuchhandlung v. E. S. Mittler & Sohn, Berlin Kochstr. 68-70

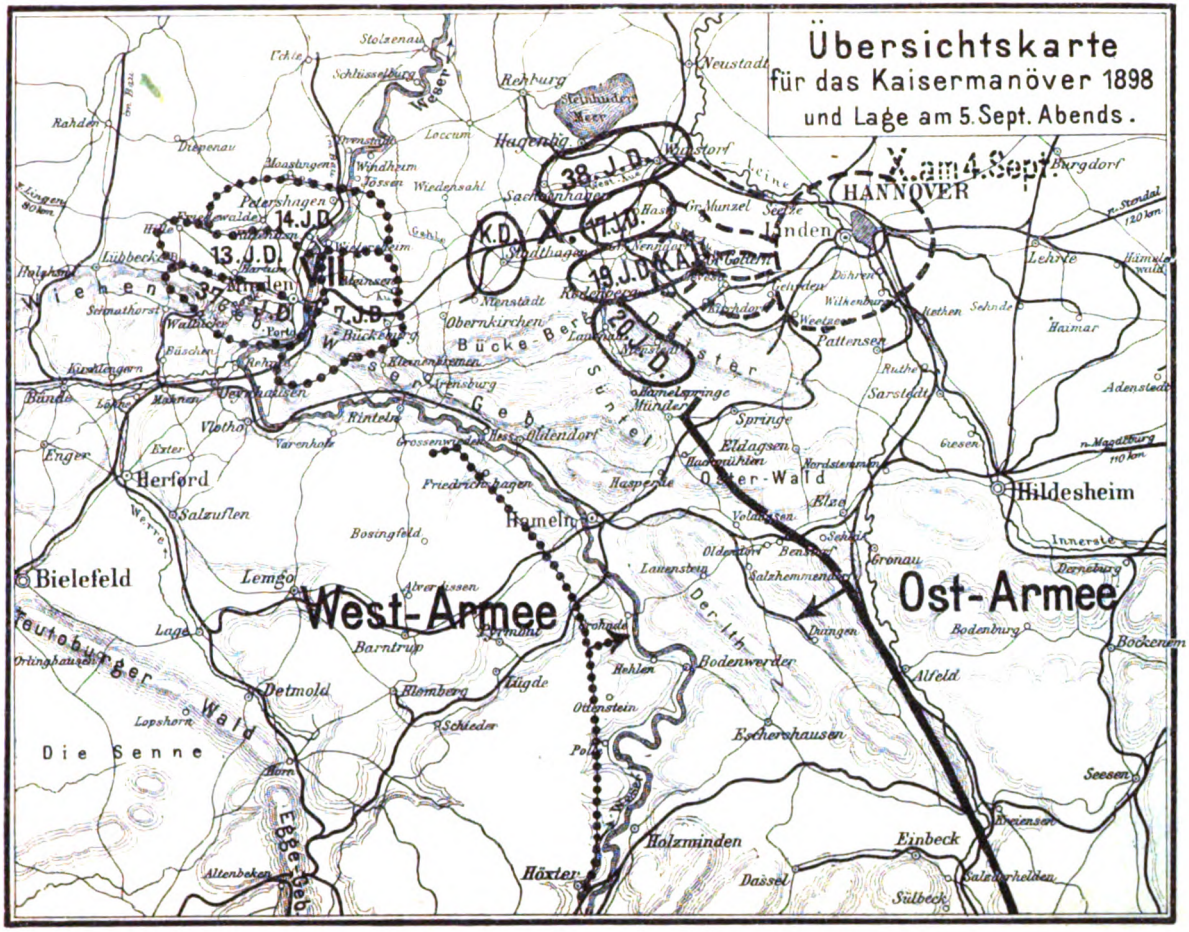
Digitized by Google



Lith. Anst. u. Steindr. v. C. L. Keller, Berlin S.
Verlag d. Kgl. Hofbuchhandlung v. E. S. Mittler & Sohn, Berlin Kochstr. 68-70.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Die Schlacht von Soor

am 30. September 1745.

Vortrag, gehalten in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin zur Gedenkfeier Friedrichs des Großen am 23. Januar 1899

von

Balck,

Hauptmann und Kompagniechef im Infanterieregiment Vogel von Falckenstein (7. Westfäl.) Nr. 56.*)

Nachdruck verboten.
Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Die Mitwelt, die Geschichte, haben dem Könige Friedrich II. von Preußen den Beinamen der Einzige, der Große gegeben. Begeistert von dem Glanze der Siege von Hohenfriedberg, Soor und Kesselsdorf, begrüßten Berliner Bürger den aus dem Felde heimkehrenden jugendlichen Monarchen mit dem Beinamen der Große, der Maler Pesne setzte unter ein Bildniß des Königs im Paradeharnisch und Hermelinmantel die Worte: „Fridericus Magnus, Borussorum Rex"; das Oberhaupt der katholischen Christenheit nennt ihn einen „großen Monarchen", und sein Gegner, Georg II. von England, schrieb 14 Tage vor der Schlacht von Soor: „Der König von Preußen wird an einem Tage mehr machen als der Prinz Karl in sechs Monaten."

Das war die Stimmung bei Freund und Feind, als das Jahr 1745 sich seinem Ende zuneigte. Eine feste Stellung hatte Preußens jugendlicher König unter den Heerführern aller Zeiten errungen, staunend durfte die Welt noch Größeres erwarten. Für den König bezeichnet das Jahr 1745, insonderheit die Schlacht von Soor, einen Wendepunkt in seiner militärischen Entwickelung, den entscheidenden Uebergang von den verkünstelten Kriegsanschauungen jener Zeit zu einer modernen Auffassung des Krieges und der Schlacht.

In geradezu vorbildlicher Weise hatte der König bei Hohenfriedberg sein Heer im nächtlichen Dunkel zur Entscheidungsschlacht herangeführt, diese siegreich

*) Der Vortrag beabsichtigt nicht, wesentlich Neues über den Verlauf der Schlacht zu bringen. Er schließt sich in den Hauptzügen der Darstellung an in dem vom Großen Generalstabe veröffentlichten Geschichtswerke: „Die Kriege Friedrichs des Großen".

Digitized by Google

durchgekämpft, ohne erst den völligen Aufmarsch seines Heeres abzuwarten. Die Schlacht von Soor sollte der Welt den Beweis liefern, daß nicht Vortheile von Tageszeit und Gelände den taktischen Erfolg verbürgen, sondern daß der Alles belebende Geist des großen Königs selbst in schwierigster Lage noch Mittel und Wege finden konnte, sein Heer zum Siege zu führen. Niemand wird den Antheil der braven Truppen an diesem Erfolge schmälern wollen, aber Verdienst des jungen Heldenkönigs war es, sie zu einem nie versagenden Werkzeuge der Truppenführung herangebildet zu haben.

Der Tag von Hohenfriedberg hatte nicht den Feldzug beendet. 14 Jahre später urtheilt der König: „Die Schlacht wäre von größerem Nutzen gewesen, wenn man schärfer verfolgt hätte, allein ich habe damals meinen Beruf noch nicht so genau gekannt wie jetzt." Aber auch politische Gründe veranlaßten ihn, über eine bestimmte Linie in Böhmen nicht hinauszugehen.

„Königgrätz", schrieb der König an den Staatsminister v. Podewils, „werde sein nec plus ultra sein", aus Rücksicht auf Sachsen und Hannover, denen er zunächst nur einen schwachen Heerestheil unter Leopold v. Dessau im Brandenburgischen entgegenstellen konnte. Dazu kam, daß die Festung Cosel immer noch in Händen der Ungarischen Truppen war und diesen einen Stützpunkt gab für ihre, sich bis nach Niederschlesien ausdehnenden Streifzüge. Die Zuversicht des Königs, daß dem glänzenden Siege „ein guter Frieden und eine lange Ruhe" folgen werde, bewahrheitete sich nicht; er rechnete nicht mit der zähen Widerstandskraft seiner Gegnerin Maria Theresia. Die kriegerischen Operationen kamen in Böhmen völlig ins Stocken; über drei Monate verbrachten das Preußische und das Oesterreichisch-Sächsische Heer in der Gegend der oberen Elbe in Unthätigkeit, die nur durch kleine Gefechte mit den feindlichen Streifparteien zeitweise unterbrochen wurde. Es war, wie der König sagte, als seien beide Theile mit einer gemeinschaftlichen Belagerung beschäftigt. Immer noch hoffte der König auf den Abschluß des Friedens; mußte der Krieg aber fortgesetzt werden, so sollten die Würfel nicht in Böhmen, sondern in Sachsen fallen. In sicherer Erwartung des Friedens hatte der König erhebliche Theile vom Hauptheere abgezweigt, um die rückwärtigen Verbindungen zu decken und Schlesien vor Einfällen zu bewahren. So verblieben ihm im Lager von Staudenz nur 22 000 Mann, 32 Bataillone und 51 Schwadronen. Hier wollte der König sich bis in den Oktober halten und dann in die Winterquartiere nach Schlesien gehen. Wie der König in einem Briefe an Podewils schrieb, beabsichtigte er die Hülfsmittel des feindlichen Landes in einer Ausdehnung von 10 Meilen derart aufzubrauchen, daß die Oesterreicher dort nicht einmal eine Katze ernähren könnten, das würde am besten die Ruhe der Truppen in den Winterquartieren gewährleisten.

In Wien suchte man den Führer des Heeres, den Prinzen Karl von Lothringen, zur Entscheidung zu drängen. Der Prinz, im gleichen Jahre wie sein großer Gegner geboren, zählte damals 33 Jahre. Wenn er auch bei

Digitized by Google

Czaslau und Hohenfriedberg unglücklich gegen Preußen gefochten hatte, so knüpfte sich doch an seinen Namen eine Reihe schöner Erfolge gegen Türken, Bayern und Franzosen. Neidlos erkannte auch der große König stets seinen vorzüglichen Blick für das Gelände, sein Geschick, günstige Stellungen zu wählen, an. In Wien überschätzte man jedoch seine militärische Begabung in gleichem Maße, wie man die Verdienste seines Gegners zu verkleinern suchte, schob das Unglück von Hohenfriedberg auf die Sachsen und rechnete bei einem neuen Waffengange unbedingt auf den Sieg der Kaiserlichen Fahnen. Um völlig sicher zu gehen, schien es jedoch nöthig dem jugendlichen Prinzen zwei Berather zur Seite zu stellen; es waren dies der alternde Prinz Arenberg und der hochfahrende Fürst Lobkowitz. Dem Fürsten Lobkowitz diente bei dem Prinzen Karl wohl gerade das zur besonderen Empfehlung, daß es ihm bisher nie vergönnt gewesen war, militärische Lorbeeren zu sammeln; von dem Italienischen Kriegsschauplatze war er als unbrauchbar abberufen. Jetzt in Böhmen suchte er als Draufgänger seinen Feldherrnruf wieder herzustellen und setzte der Vorsicht des Lothringers „Vivacité" entgegen.

Der 25. September 1745 war für die feierliche Krönung des Kaisers Franz in Aussicht genommen. Wie der Prinz vor zwei Jahren die Krönung der Kaiserin durch einen Sieg, durch den Ueberfall der Bayern bei Braunau, verherrlicht habe, so solle er auch jetzt den Krönungstag ihres Gemahls durch einen neuen Sieg feiern, ließ die Kaiserin ihm schreiben. Zweifelsohne mußte jeder Erfolg der Kaiserlichen Waffen gerade jetzt von Werth sein, da Englische Diplomaten sich bemühten, den Frieden zwischen den kriegführenden Parteien zu vermitteln.

Am 22. September hatten sich die verbündeten Sachsen und Oesterreicher in Bewegung gesetzt, bei Ertina ein Lager bezogen und mit Streifabtheilungen das Preußische Lager erkundet. Ohne die zahlreichen leichten Truppen zählte das Heer 39 327 Mann, darunter 12 706 Reiter. Rechnet man die leichten Truppen mit, so war Prinz Karl seinem Gegner wohl um das Doppelte überlegen. Am nächsten Tage, am 23. September, meldete der General Nadasdy, daß er den Marschauer Kopf besetzt habe, daß man von diesem Berge aus auf 3 km Entfernung das Preußische Lager überblicken könne, daß die Preußen die Besetzung einer das Lager beherrschenden Höhe, der Graner Koppe, versäumt hätten. Lobkowitz und Arenberg überzeugten sich ebenfalls davon und erkannten sofort die Möglichkeit, von der Graner Koppe aus die Preußische Stellung aufrollen und dem feindlichen Heere gleichzeitig die Rückzugsstraße nach Trautenau verlegen zu können. Es vergingen aber sechs Tage, ehe nach langen Berathungen der Entschluß zur That wurde.

Das Preußische Heer, noch dazu ungenügend durch Vorposten gesichert, befand sich in einer üblen Lage. — Die Oesterreichischen leichten Truppen hatten das Lager auf allen Seiten umstellt, verhinderten die Aufklärung, störten die Verbindung mit Trautenau, wo sich die Bäckerei der Preußen

Digitized by Google

Digitized by Google

e Front gegen Trautenau zu nehmen, um einer Bedrohung durch den nden General Lehwald entgegen zu treten. Der Aufmarsch der Mitte echten Flügels nahm die ganze Nacht in Anspruch, rechts reichte ung bis an Praußnitz heran, westlich Burkersdorf wurde eine Batterie formirt. Waren beim Anmarsch Kreuzungen und rgekommen, so muß anerkannt werden, daß der Aufmarsch auf Meter vor den Preußischen Vorposten derart geschickt durch- daß selbst diese nichts von der Anwesenheit des Gegners ge drängt sich auf: Warum wurde nicht angegriffen, als im Aufmarsch beendigt war? Der Grund, daß der wogende gen gehemmt habe, ist nicht stichhaltig, einmal war er

diente de jede Sicht auszuschließen, dann mußte der Ueberfall um so daß es ihr je mehr es gelang, sich unbemerkt dem Lager zu nähern. sammeln, um rgehen wollen. Nur ein Feldherr, welcher in völliger abberufen. utung der Schlacht diese nur als „ein Aushülfsmittel wieder herzu nsah, die nicht zu manövriren verstanden", konnte sich Der ge begnügen, den Gegner in eine ungünstige Lage Franz in bedroht zu haben. Auch bei Friedrich dem Großen der Kaiserin durch efischen Kriege noch ähnliche Anschauungen. In der verherrlicht habe, in seinen Generalprinzipien, legt der König aber einen neuen Sieg Maßnahmen vor der Schlacht von Mollwitz und jeder Erfolg der der Zeit nicht genug Einsicht, um davon zu pro- Diplomaten sich der Wolkenhülle herniederfährt, müßt ihr auf zu vermitteln. In ähnlicher Lage bei Hohenfriedberg denkt Am 22. September Aufmarsch, sondern führt, ganz entgegen der in Bewegung gesetzt, rücksicht auf die gewohnte Ordre de Bataille, das Preußische Lager erhielt schtolonne brigade- und regimenterweise an den das Heer 39 227 Mann, dem Uebergange zu modernen Anschauungen Truppen mit, so war Bruns, niß von dem Werth der Offensive, von der überlegen. Am nächsten Tage deutung fester Stellungen. Die Noth von Nachricht, daß er den Marschall lungen wagen, wie er sie noch Jahres Berge aus auf 3 km Entfernung Jaroschowitz für unangreifbar gehalten hatte. die Straßen der Besetzung einer besteht im Attaquiren und wir würden Koppe, erkannt hatten, sofort sache darauf renonciren wollten."

davon und klärten sofort die des 30. frühzeitig erhoben, um seinen Preußische Stellung auf Abmarsch auf Trautenau zu diktiren. straße nach Trautenau verlegen als die ersten Meldungen von der An- noch langen Berathungen einzelne Kanonenschüsse von der Graner Das Preußische Heer war etwa 5½ Uhr. befand sich in einer Preußische Armee war überfallen, eine hatten das Lager auf allen gelang den Oesterreichern im Angriff fielen die das Zelt und sah auf den Höhen, von

Digitized by Google

befand, und machten die nach Schlesien führende Straße unsicher. Alarmirungen und ständige Kämpfe, um Beitreibungen zu decken und Transporte in das Lager zu geleiten, waren an der Tagesordnung.

Für den Kampf bot das Lager bei seiner geringen Tiefe keine Vortheile. Wenn es zunächst gewählt war, um ein Vorgehen des Gegners auf Eipel zu hindern, so entsprach es jetzt der Lage nicht mehr, nachdem der Gegner von Königinhof aus Trautenau bedrohte. Besonders schwierig waren die Rückzugsverhältnisse: entweder mußte die Armee sich in das enge und unwegsame Aupa-Thal bei Eipel einfädeln oder in Verlängerung des rechten Flügels nach Trautenau abmarschiren. Beides war aber angesichts eines entschlossenen Gegners unausführbar. An Streiterzahl unterlegen, — 22 000 gegen 39 000 Mann — auf allen Seiten von den leichten Truppen des Feindes umschwärmt, in einer ungünstigen Stellung, gegen welche eine gedeckte Entwickelung innerhalb Kanonenschußweite möglich war, befand sich die Preußische Armee in einer Lage, welche ungünstiger kaum gedacht werden kann. Oesterreichischerseits war wohl Alles dieses richtig erkannt. Aber schnell mußte man zugreifen, jeder Aufschub konnte die Gunst des Augenblickes wenden, der König durch schnellen Abmarsch sich seiner gefährlichen Lage entziehen. Das versammelte Kaiserliche Heer war stark genug, um allein den Schlag wagen zu können; anscheinend schob man aber noch die Entscheidung auf, um den Streifparteien Zeit zu geben, heranzukommen. So sollte der Schlag vernichtend von allen Seiten geführt werden. Durch einen Nachtmarsch, wie es der große König bei Hohenfriedberg gethan, wollte man eine Stellung auf der Graner Koppe und auf den Höhen von Burkersdorf fast rechtwinklig in der Flanke des Preußischen Heeres gewinnen. Aber welch weiter Weg vom richtigen Entschluß bis zu seiner Ausführung. Der Prinz erschrak vor der Kühnheit des Gedankens und wagte nicht, die vom Geschick gereichte Hand zu erfassen. So standen sich fast eine Woche lang die feindlichen Heere gegenüber, und es war nicht zu verwundern, daß die Kunde von beabsichtigten Heeresbewegungen ins Preußische Lager gelangte. Der König faßte daher den Entschluß, am 30. früh auf Trautenau abzumarschiren. Am 29. war der Prinz von Lothringen zum dritten Male auf dem Marschauer Kopf gewesen. Alles war beim Feinde unverändert, so wurden denn die schon tags zuvor festgesetzten Befehle vollzogen und den Truppen mitgetheilt. In zwei Kolonnen sollte das Heer den unwegsamen und sumpfigen Königreich-Wald durchschreiten. Die Wege waren zum Theil durch Schanzarbeiter ausgebessert. Gute Marschordnung und größte Stille war anempfohlen; von 11 Uhr Abends ab begann der linke Flügel unter dem Fürsten Lobkowitz auf der Graner Koppe aufzumarschiren: 14 Bataillone und 15 Grenadierkompagnien, 8 Kavallerieregimenter sowie 16 schwere Geschütze erhielten diesen Stützpunkt zugewiesen. Auf engem Raum stand Alles dicht zusammen, so daß Verwirrung entstehen mußte, wenn man gezwungen wurde, sich hier zu vertheidigen. Ein Theil der Truppen

Digitized by Google

hatte die Front gegen Trautenau zu nehmen, um einer Bedrohung durch den hier stehenden General Lehwald entgegen zu treten. Der Aufmarsch der Mitte und des rechten Flügels nahm die ganze Nacht in Anspruch, rechts reichte die Aufstellung bis an Praußnitz heran, westlich Burkersdorf wurde eine zweite große Batterie formirt. Waren beim Anmarsch Kreuzungen und Stockungen vorgekommen, so muß anerkannt werden, daß der Aufmarsch auf wenige hundert Meter vor den Preußischen Vorposten derart geschickt durchgeführt wurde, daß selbst diese nichts von der Anwesenheit des Gegners merkten. Die Frage drängt sich auf: Warum wurde nicht angegriffen, als im Morgengrauen der Aufmarsch beendigt war? Der Grund, daß der wogende Nebel die Bewegungen gehemmt habe, ist nicht stichhaltig, einmal war er nicht so dicht, um jede Sicht auszuschließen, dann mußte der Ueberfall um so wirksamer werden, je mehr es gelang, sich unbemerkt dem Lager zu nähern. Aber man mußte vorgehen wollen. Nur ein Feldherr, welcher in völliger Verkennung der Bedeutung der Schlacht diese nur als „ein Aushülfsmittel ungeschickter Generale ansah, die nicht zu manövriren verstanden", konnte sich mit dem billigen Erfolge begnügen, den Gegner in eine ungünstige Lage gebracht, seinen Rückzug bedroht zu haben. Auch bei Friedrich dem Großen finden wir im ersten Schlesischen Kriege noch ähnliche Anschauungen. In der Histoire de mon temps, in seinen Generalprinzipien, legt der König aber die kritische Sonde an seine Maßnahmen vor der Schlacht von Mollwitz und gesteht ein: „Ich hatte zu der Zeit nicht genug Einsicht, um davon zu profitiren." „Wie der Blitz aus der Wolkenhülle herniederfährt, müßt ihr auf den überraschten Feind fallen." In ähnlicher Lage bei Hohenfriedberg denkt der König nicht mehr an den Aufmarsch, sondern führt, ganz entgegen der damaligen Taktik und ohne Rücksicht auf die gewohnte Ordre de Bataille, die Infanterie direkt aus der Marschkolonne brigade- und regimenterweise an den Feind. Dieser ersten Staffel in dem Uebergange zu modernen Anschauungen folgt bald die zweite, die Erkenntniß von dem Werth der Offensive, von der richtigen Werthschätzung der Bedeutung fester Stellungen. Die Noth von Soor ließ den König sich an Stellungen wagen, wie er sie noch Jahres (24. Oktober 1744) zuvor bei Marschowitz für unangreifbar gehalten hatte. „Die ganze Force unserer Truppen besteht im Attaquiren und wir würden thöricht handeln, wenn wir ohne Ursache darauf renonciren wollten."

Der König hatte sich am Morgen des 30. frühzeitig erhoben, um seinen Generalen die Anordnungen für den Abmarsch auf Trautenau zu diktiren. Dichter Nebel behinderte die Aussicht, als die ersten Meldungen von der Anwesenheit des Feindes eintrafen und einzelne Kanonenschüsse von der Graner Koppe die Meldungen bestätigten. Es war etwa $5^1/_2$ Uhr.

Nicht leugnen läßt es sich, die Preußische Armee war überfallen, eine Katastrophe unvermeidlich, wenn es nicht gelang den Oesterreichern im Angriff zuvorzukommen. Der König trat vor das Zelt und sah auf den Höhen, von

Digitized by Google

den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne beschienen, bereits in Schlachtordnung aufmarschirt, das feindliche Heer, dessen Stärke er auf 32 000 bis 34 000 Mann schätzte. Er gab sogleich Befehl zu alarmiren, die Zelte abzubrechen, Bataillone zu formiren, zu satteln und aufzusitzen. In Begleitung des Erbprinzen Leopold von Anhalt, dem später die Führung des Angriffs auf die Graner Koppe zufallen sollte, sprengte der König nach dem rechten Flügel.

Clausewitz hat den großen König einmal den offensivsten aller Feldherren genannt. „Loin de le recevoir, il donne le combat.“ Im Lager bleiben, das hieß sich hülflos zusammenschießen lassen, ein Rückzug nach Eipel hätte die Armee in das enge felsige Aupa-Thal geführt, die Straße nach Trautenau beherrschten die von den Oesterreichern besetzten Höhen. Nur ein Angriff auf die Graner Koppe konnte die Lage ändern, dem Heere die freie Verfügung über die Straße nach Trautenau wiedergeben.

Blitzschnell hatte der König die Lage durchschaut, seinen Entschluß gefaßt. Mit raschem Blick entdeckte er den freien Raum östlich der Graner Koppe, welcher ihm die Möglichkeit gewährte, mit versammelter Kraft den Stoß gegen den entscheidenden Flügel des Feindes zu richten, während er annehmen konnte, daß die übrigen Theile unthätig zusehen würden.

Die Zwangslage bei Soor drängte dem großen Könige zum ersten Male die schiefe Schlachtordnung auf. Der Gedanke, einen Flügel wenn nöthig zur Deckung des Rückzuges zurückzuhalten, findet sich wohl schon in der Schlacht von Chotusitz, die ihrem Wesen nach aber eine Parallelschlacht ist. Die Schlachtanlage von Soor weist bewußt die gleichen Kennzeichen auf wie Prag, Kolin und Leuthen: Angriff der ganzen Armee gegen die Flanke des Gegners, Verstärkung des Angriffsflügels durch eine Avantgarde von mehreren Bataillonen. „Mit diesem verstärkten Flügel“, heißt es in den Generalprinzipien, „thut Ihr alle Euere Efforts auf einen Flügel des Feindes, welchen Ihr in die Flanque nehmt: Eine Armee von 100 000 Mann, wenn sie in der Flanque gefasset wird, kann durch 30 000 Mann geschlagen werden, denn die Sache decidiret sich sodann geschwinde.“ Als ein wesentlicher Vortheil erscheint dem König, daß beim Mißlingen des Angriffs der unversehrte Rest des Heeres allemal im Stande bleibt, den Rückzug zu decken.

Als der König nach kaum einer Stunde von seiner Erkundung zurückkehrte, waren die Bataillone formirt, Lagergeräthe und theilweise stehengelassene Zeltreihen behinderten jedoch noch die Bewegungen. Rechts standen 5 Kavallerieregimenter, dann kamen in einem Treffen 20 Bataillone, nur 5 Bataillone bildeten das zweite Treffen. Der linke Kavallerieflügel zählte 4 Regimenter.

Während der General v. Schlichting mit fünf Eskadrons Natzmer-Husaren und fünf Grenadierbataillonen, von denen drei vor der Mitte und vor dem linken Flügel auf Vorposten gestanden hatten, die Sicherung gegen den

Digitized by Google

von dem Marschauer Kopf zur Sperrung der Aupa-Straße anrückenden General Nadasdy übernahm, schwenkten die Infanterie und Kavallerie mit Zügen rechts ab, schwenkten dann mit der Tete rechts und marschirten auf etwa 600 bis 700 m an der Oesterreichischen Batterie des linken Flügels vorbei in Richtung auf Trautenau. Nur einem wenig bewegungsfähigen Gegner gegenüber war ein derartiger Flankenmarsch ausführbar, das Preußische Heer würde ihn, wie die Schlacht von Roßbach zeigt, nicht geduldet haben; seltsamerweise benutzte nicht einmal die zahlreiche feindliche Kavallerie auf der Graner Koppe die günstige Gelegenheit die Preußische Reiterei zu werfen und sich dann auf die Infanterie zu stürzen. Die Führer hatten den Kaiserlichen Reitern eine reine defensive Aufgabe zugedacht. Die Preußischen Truppen erlitten bei diesem Rechtsabmarsch schon empfindliche Verluste durch das feindliche Geschützfeuer, da ein Ausbiegen nicht möglich war. Die Berichte lassen nicht erkennen, inwieweit die Thätigkeit der Preußischen Artillerie dazu beitrug das Feuer von den marschirenden Kolonnen abzulenken. Die Verluste der Preußischen Artillerie lassen jedenfalls auf rege Antheilnahme an dem Kampfe schließen.

Es war 8 Uhr; die Infanterie des rechten Flügels hatte sich mit der Tete etwa bis auf 500 m Neu-Rognitz genähert, als der König, der sich in Begleitung der Prinzen August Wilhelm und Heinrich beim II. Bataillon Garde, fast am linken Flügel des Infanterietreffens, befand, der Kavallerie des rechten Flügels Befehl ertheilte, einzuschwenken und die feindliche Kavallerie auf der Graner Koppe zu werfen. Es sei dieses nöthig, ließ er hinzufügen, ehe die Infanterie die große Batterie angreifen könne. Vor den Regimentern des rechten Flügels lag eine leichte Geländewelle, die jäh zu einer mit Gesteintrümmern bedeckten Schlucht abstürzt und sich in gleicher Steilheit mit etwa 20 bis 25° zur Graner Koppe erhebt. Auf 400 m eine Steigung von 35 bis 40 m! Auf dem äußeren Flügel, wo das Regiment Gensdarmes attackirte, betrug die Steigung an einzelnen Stellen sogar 30 bis 40°. Kaum hält man es für möglich, daß sich hier einer der glänzendsten Reiterkämpfe abgespielt haben kann. Alles fehlt diesem Gefilde, um die Verwendung berittener Truppen zu begünstigen. Oesterreichischerseits standen hier acht Reiterregimenter, denen die Preußen nur etwa 20 Schwadronen entgegenzustellen vermochten. Das Gelände verbarg den Preußischen Reitern die wahre Stärke ihres Gegners. Aufmarschirt waren zunächst nur die acht Eskadrons des ersten Treffens, die Regimenter Gensdarmes und Buddenbrock, während das zweite Treffen, drei Regimenter und Gardes du Corps, noch im Formiren begriffen war. Im Galopp überschritt das erste Treffen die flache Welle, stieg in den Grund hinab und begann den jenseitigen Abhang zu ersteigen; die Gangart mäßigte sich, so daß das mittlerweile herangekommene zweite Treffen mit einzelnen Eskadrons die Lücken im ersten ausfüllen konnte, ehe der Einbruch in den Feind erfolgte. Die gegnerische Kavallerie, Karabiniers und Grenadiere zu Pferde, ritten entgegen, machten aber unweit des Randes des Abhanges Halt, da sie

Digitized by Google

jede Attacke bergauf für vollständig ausgeschlossen hielten, und begrüßten die Preußischen Reiter mit einer Karabinersalve. Die Salve, gegen den tiefer stehenden Gegner abgegeben, ist wirkungslos; anstatt sich nun aber auf die einzelnen erschöpften Reiter zu werfen, läßt man ihnen Zeit, zusammenzuschließen. Es ist, als wenn seit Mollwitz die Oesterreichischen und Preußischen Reiter die Rollen getauscht haben; an den Boden genagelt, verstört, gleichsam geblendet erwarteten die Kaiserlichen den verwegenen Angriff. Mit voller Wucht brechen die Preußischen Geschwader in ihre Reihen ein. Der Ausgang des Zusammenstoßes kann nicht mehr zweifelhaft sein; die auf dem Fleck haltende Oesterreichische Kavallerie wird überritten, die Flüchtigen werfen sich auf die mit geringem Abstand folgenden Kürassierregimenter Bernes und Serbelloni, diese mit sich reißend. Dem in rasender Eile rückwärts fluthenden Schwarme suchen die anderen Regimenter auszuweichen, werden aber in die allgemeine Unordnung verwickelt. Machtlos verhallen Kommandos und Signale, nur wenige Reiter folgen ihren Offizieren, die große Masse macht Kehrt und schließt sich dem zurückfluthenden Strome an. Fürst Lobkowitz sucht vergeblich der Flucht Einhalt zu gebieten, er wird niedergeritten und muß schwer verletzt das Kampffeld verlassen.

Die Oesterreichische Kavallerie des linken Flügels schied aus dem Kampfe aus. Die Berichte gestatten nicht, ein Bild des für die Preußischen Waffen nur wenig verlustreichen Reiterkampfes zu geben. Es ist möglich, wie aus Oesterreichischen Berichten hervorgeht, daß einzelne Kaiserliche Schwadronen sich den Preußen entgegenwarfen, die erste Linie durchbrachen, dann aber vom zweiten Treffen geworfen wurden. Keineswegs kann der von einzelnen Oesterreichischen Schriftstellern vertretenen Anschauung zugestimmt werden, daß das erste Preußische Treffen durch die anreitenden Karabiniers und Grenadiere geworfen, das siegreiche zweite Preußische Treffen schließlich durch Artilleriefeuer zurückgetrieben sei. Hiergegen sprechen die geringen Verluste der Reiterei. Erst an dem Feuer der feindlichen Infanterie kommt der Ansturm der Preußischen Reiter zum Stehen, die nun am Nordhange der Graner Koppe gesammelt werden. Die Verluste der Preußischen Regimenter waren sehr gering, sie betrugen in der ganzen Schlacht nur 19 Offiziere, 288 Mann und 530 Pferde; ein erheblicher Bruchtheil ist auf die Wirkung des Artilleriefeuers beim Anmarsch zu setzen.

Der Grund der Niederlage der Kaiserlichen Kavallerie liegt in der fehlerhaften Taktik sowie in dem Zusammendrängen auf engem Raum und nicht, wie es in dem Bericht des Prinzen von Lothringen heißt, in mangelhafter Disziplin und Exerzirübung, da die Regimenter im Sommer nur zum Fouragiren verwandt seien. Wenig später spielte sich auf dem Osthange des Bataillenberges, wie die Graner Koppe später genannt wird, ein nicht weniger heldenmüthiges Schauspiel ab. Gleichzeitig mit dem Vorgehen der Kavallerie waren auch die sechs Grenadierbataillone des rechten Flügels gegen die große

Digitized by Google

Batterie geführt. In richtiger Erkenntniß der Wichtigkeit der Graner Koppe hatte der große König seinem zweiten Infanterietreffen Befehl gegeben, den sechs Grenadierbataillonen des rechten Flügels zu folgen. In gemessenem Schritt, mit geschultertem Gewehr, begannen die Bataillone den 600 m langen Hang, auf dem nur einmal ein eingeschnittener Weg vorübergehend Deckung gewährte, unter dem Feuer der feindlichen Geschütze zu ersteigen. Bewundernd erinnern sich die Offiziere auf der Graner Koppe der Worte Neippergs: es sei nicht anders gewesen, als wenn die Preußen mit klingendem Spiel in den Tod hätten gehen wollen. Der Oesterreichische Gefechtsbericht rühmt von der Preußischen Infanterie, daß sie geschwind und entschlossen zum Angriff geschritten sei, ohne sich an das Schießen zu kehren. Die Verluste sind furchtbar, doch vorwärts geht es, immer die Lücken schließend; noch ist auf Preußischer Seite kein Schuß gefallen, als endlich auf 150 m vom Feinde die Kräfte versagen; die Linie stockt und beginnt zu feuern. Die Truppe hat das Menschenmögliche geleistet. Der heldenmüthige Führer der Brigade, der General v. Blankensee, wird tödlich verwundet, es fällt der junge Prinz Albrecht von Braunschweig, es fällt der nur 33jährige Oberstleutnant v. Wedel, der Leonidas des Preußischen Heeres, der Jahres zuvor mit seinem Bataillon ruhmreich die Elb-Brücke bei Selmitz fünf Stunden gegen 4000 Kaiserliche vertheidigt hatte. Mit richtigem Blick erkennt auf feindlicher Seite jetzt Oberst Benda die kritische Lage der Preußischen Bataillone; unter dem Rufe: „Es lebe Maria Theresia!" geht er mit fünf Grenadierkompagnien zum Gegenangriff vor. Wie es die Kriegsgeschichte so oft schon gezeigt hat, in den Halbinselkriegen der Engländer, auf dem Hange von Point du Jour und bei vielen Kämpfen im Russisch-Türkischen Kriege, vermögen die zusammengeschossenen Bataillone dem moralischen Druck dieser unerwartet vorbrechenden Truppe nicht zu widerstehen; feuernd weichen sie Schritt für Schritt zurück, auf dem blutgetränkten Schlachtfelde fünf Bataillonsgeschütze zurücklassend. Noch einmal zeigt sich das Glück den Fahnen des Kaiserlichen Heeres hold, aber kein Führer war auf der Graner Koppe, um den entscheidenden Befehl zum Vorgehen zu geben; Alles stand noch unter dem überwältigenden Eindrucke des Reitersturmes, der über den Berg hinweggebraust war. Zehn Bataillone und zehn Grenadierkompagnien waren noch völlig frisch und wohl im Stande, einen glänzenden Sieg hier zu erringen. Aber Niemand wagt, selbständig den Befehl zum Angriff zu geben, aus Furcht, in die Gerechtsame des leicht aufbrausenden Fürsten Lobkowitz einzugreifen. Aber wie in gleicher Lage bei Kesselsdorf die Bonin-Dragoner das Verhängniß wenden, so nahen sich jetzt die fünf Bataillone des zweiten Treffens, welche auf direkten Befehl des Königs nach dem rechten Flügel gewiesen waren; sie lassen die Bataillone des ersten Treffens durch ihre Reihen. Die siegestrunkene, schon in Unordnung gerathene Oesterreichische Infanterie stutzt und sieht sich plötzlich einem neuen Gegner gegenüber; sie maskirt das Feuer der großen Batterie,

Digitized by Google

hindert die auf der Höhe verbliebenen Bataillone am Feuer. Jetzt schlägt das Preußische Pelotonfeuer verheerend in ihre Reihen. Die Oesterreichischen Grenadiere machen Kehrt, die fünf Preußischen Bataillone drängen auf dem Fuße nach, ihnen folgt das wieder formirte erste Treffen, welches aus den Taschen der Verwundeten und Todten die Patronen neu ergänzt hatte. Unter Führung des Erbprinzen Leopold von Anhalt dringen die Preußischen Bataillone in die große Batterie ein und nehmen sie, dann weicht auch die noch hartnäckig weiter kämpfende Oesterreichische Infanterie, und etwa zwischen 9 und 10 Uhr ist die Graner Koppe im völligen Besitz jener heldenmüthigen Infanterie. Aber mit welchen Opfern war der Sieg erkauft!

Am Morgen hatten die sechs Bataillone des ersten Treffens 75 Offiziere, 3000 Mann gezählt, sie verloren 25 Offiziere, 1059 Mann (35 Prozent). Das Bataillon Wedel, welches direkt gegen die große Batterie vorgeführt wurde, war mit 12 Offizieren, 390 Mann ins Gefecht gegangen; 10 Offiziere, 301 Mann deckten die Walstatt. Im Verlauf einer Stunde ein Verlust von 77 Prozent. Das Bataillon hatte Jahres zuvor bei Selmitz am 19. November 250 Mann, bei Hohenfriedberg 5 Offiziere, 159 Mann verloren. Nur dem Umstand, daß die Grenadierbataillone sich dauernd aus den besten Mannschaften der übrigen Bataillone ergänzten, ist es zuzuschreiben, daß sie trotz der gewaltigen Verluste immer noch den Charakter einer Eliteinfanterie bewahren konnten. Nach der Schlacht wurden die schwachen Trümmer dem Grenadierbataillon Tresckow angeschlossen. Der Angriff gegen die Graner Koppe ist nach zwei Richtungen auch für unsere Zeit noch von Interesse. Einmal liefert er einen belehrenden Beitrag zu dem vom Entwurf des Russischen Exerzir-Reglements für die Infanterie empfohlenen frontalen Gegenstoß aus der Stellung; dann richtet er an uns die Mahnung, daß nicht allein technisch vervollkommnete Waffen den Erfolg verbürgen, sondern daß wir über Schnellfeuergeschütze und Magazingewehre den Appell an das eigene Herz nicht vergessen, die moralischen Faktoren für Gelingen eines Angriffs nicht zu niedrig bewerthen dürfen. Je mehr die Wirkung der neueren Waffen sich geltend macht, desto mehr ist die Erziehung des Mannes zu fördern.

Gegenüber den Heldenkämpfen des rechten Flügels beginnen die Leistungen der übrigen Truppen in der Schlacht von Soor zu verblassen, und das mit Unrecht.

Gleichzeitig mit den zum Sturm gegen die Graner Koppe bestimmten Bataillonen hatte die Infanterie der Mitte und des linken Flügels den Rechtsabmarsch angetreten. Der König begleitete den Marsch des II. Bataillons Garde und hatte von hier aus durch Ordonnanzoffiziere dem rechten Flügel die Befehle zum Einschwenken gegeben. Die übrigen Bataillone sollten hinter dem rechten Flügel den Marsch fortsetzen, so einmal die Straße nach Trautenau gewinnen, dann aber vor Allem eine Reserve für den rechten Flügel bilden,

Digitized by Google

falls der erste Sturm auf die Graner Koppe scheitern sollte. Während des Abmarsches trat einer derjenigen Umstände ein, welche das Gelingen des vom großen König geplanten Angriffsverfahrens später bei Kolin scheitern ließen. Aus Hin- und Herbewegungen in der Oesterreichischen Aufstellung glaubte man entnehmen zu können, daß der Feind einen Vorstoß gegen Burkersdorf plane und das Preußische Heer zu durchbrechen trachte. Das I. Bataillon Kalckstein erhielt Befehl, Burkersdorf zur Deckung des Flankenmarsches zu besetzen. Es war dies etwa zu der Zeit, als der erste Angriff der Preußischen Infanterie gegen die Graner Koppe zum Stehen kam, der König scheint sich nun nach dem rechten Flügel begeben und hier persönlich das Eingreifen des zweiten Infanterietreffens, welches zur Einnahme des Bataillenberges führte, gegeben zu haben. Der Bewegung des Bataillons Kalckstein folgten, entgegen der Absicht des Königs, die übrigen Bataillone, um das Treffenverhältniß nicht zu stören, links marschirten die vier Kavallerieregimenter des linken Flügels auf. Somit wurden 13 Bataillone, anstatt gegen den Flügel, wie der König es gewollt hatte, gegen den nördlichen Theil der feindlichen Front vorgeführt, deren wichtigster Stützpunkt die große Batterie südwestlich Burkersdorf bildete. Das Formiren der Angriffslinie nahm ziemlich viel Zeit in Anspruch, da das Durchschreiten und Umgehen von Burkersdorf Schwierigkeiten bot. Der energisch angesetzte Angriff kam unter dem Feuer der großen Batterie der Mitte bald ins Stocken, rechts machte sich außerdem der Einfluß der ungünstigen Gefechtslage an der Graner Koppe geltend. Die preußischen Bataillone eröffneten das Feuer, Reserven sind nicht zur Hand, zwar steht in Burkersdorf noch ein Bataillon Kalckstein, in dem Burkersdorfer Wäldchen ein Bataillon Stangen. Aber selbst wenn diese auch eingegriffen hätten, sie hätten eine ungünstige Gefechtslage doch nicht mehr wenden können. Das Pelotonfeuer der Preußen hatte nur geringe Wirkung, während die durch Oesterreichisches Blei hervorgerufenen Verluste sich mehren; Stehenbleiben muß zur Vernichtung führen.

In dieser kritischen Lage springt Prinz Ferdinand von Braunschweig vom Pferde, läßt das Feuer stopfen und führt nach einigen ermunternden Worten die drei Gardebataillone seiner Brigade zum Sturm vor. Prinz Ferdinand wurde durch einen Prellschuß am Knie verletzt; dort zur Rechten war soeben seinem jungen Bruder Prinz Albert, kaum 20 Jahre alt, von einer Kanonenkugel der Kopf zerschmettert, und drüben auf den Höhen verwundete ein Preußisches Geschoß seinen Bruder Ludwig, den Oesterreichischen Generalfeldzeugmeister. Der Garde schließen sich die nächsten Bataillone an, sie durchschreiten die Feuerzone, es gelingt ihnen, die große Batterie zu nehmen und nach hartnäckigem Widerstand die Bataillone des ersten auf die des zweiten Treffens zu werfen. Dicht aufgeschlossen, vermögen diese nicht mehr den Preußen den Sieg zu entreißen, sondern werden von den Flüchtigen des ersten Treffens mitgerissen.

Digitized by Google

So waren denn auch bald nach der Einnahme der Graner Koppe, kurz nach 11 Uhr, die Höhen westlich Burkersdorf in Händen der Preußen, die hier befindlichen Theile des feindlichen Heeres entscheidend geschlagen, wenn sie auch zu wiederholten Malen angesichts des immer mehr herumschwenkenden Preußischen rechten Flügels versuchten, den Sieger aufzuhalten. Aber noch war der rechte Flügel des Feindes vom Kampfe nicht berührt, noch standen die Heeresabtheilungen Nadasdys und bei Deutsch-Praußnitz sechs Reiterregimenter mit 36 Schwadronen bereit, das Geschick des Tages zu wenden. Dem scharfen Blick des Königs war diese Gefahr nicht entgangen. Der General Schlichting konnte wohl einen Rückenangriff des Generals Nadasdy abwehren, aber die vier Kavallerieregimenter des linken Flügels konnten den Oesterreichischen Geschwadern kaum die Spitze bieten. Vom rechten Flügel werden die schnell gesammelten Regimenter Prinz von Preußen, Kyau und Rothenburg nach dem linken Flügel geschickt. Ehe diese aber noch eintreffen, führt Generalleutnant v. Rochow seine 20 Eskadrons zum Angriff vor; die Oesterreicher nehmen den Angriff nicht an, sondern gehen durch Deutsch-Praußnitz zurück. Es ist charakteristisch für die durch das Treffengefecht gefesselte Infanterie des vorigen Jahrhunderts, daß die Führer des rechten Flügels nicht den Entschluß fassen können, vorzugehen. Von ihrer Kavallerie im Stich gelassen, gingen die Bataillone auf Weiberkränke zurück; die Preußische Infanterie drängt bis auf die Höhen zwischen Nieder-Soor und Deutsch-Praußnitz nach. Den Kavallerieregimentern Bornstedt und Rochow gelang es noch einmal einzugreifen; ohne wesentliche eigene Verluste nehmen sie das Bataillon Dammitz und einen Theil des Bataillons Kolowrat, zusammen 23 Offiziere, 828 Mann mit 8 Fahnen, gefangen, ein schönes Gegenstück zu der Hohenfriedberger Heldenthat der Bayreuther. Es war etwa 12 Uhr mittags, als der nach dem linken Flügel reitende König überall mit Siegesrufen empfangen wurde. Er erzählte in späteren Jahren von diesem Momente: „Meine Kavallerie machte nicht weit von der feindlichen Nachhut Halt, ich eilte hin und rief: Marsch, vorwärts drauf! Ich wurde mit Vivat, Victoria und unaufhörlichem Rufen empfangen. Aber ich rief immer Marsch. aber Niemand wollte marschiren. Ich ärgerte mich, ich schlug, ich schalt, aber ich konnte die Kavallerie keinen Schritt vorwärts bringen. Sie waren trunken vor Freude und hörten mich nicht." So mißlang eine Verfolgung trotz des energischsten Willens der Führung. Was der große König von der Verfolgung dachte, sollte später der Tag von Leuthen zeigen. Oesterreichischerseits hatte man bei Anlage der Schlacht viel Gewicht auf das Eingreifen Nadasdys und der Freischaren gelegt. Gegen Ersteren hatte der König den General v. Schlichting stehen lassen, der in Nähe von Staudenz als Rückendeckung für den Angriff des Preußischen linken Flügels Aufstellung nahm. General Nadasdy verlor kostbare Zeit mit Plünderung des Lagers und der im Marsch über Rudersdorf auf Trautenau befindlichen Bagage des Hauptquartiers.

Digitized by Google

Zum Glück reizte Geld und Geldeswerth die Panduren mehr als Schriftstücke. Als dann General v. Lehwald, der in Trautenau gestanden, auf den Kanonendonner hin nach dem Gefechtsfelde eilte, trat Nadasdy den Rückzug an. Von den Freischaren blieben völlig aus Trenk, St. André und Franquini, während Dessewy so spät erschien, daß er an dem Kampf keinen Antheil mehr nehmen konnte.

Die Oesterreichische Armee sammelte sich wieder im Lager von Königinhof, marschirte am nächsten Tage dann nach Ertina zurück. Der Ehre halber, wie der König schrieb, blieb die Preußische Armee fünf Tage auf dem eroberten Schlachtfelde stehen und trat dann nach feierlichem Tedeum den Rückmarsch nach Trautenau an.

Die Schlacht hatte sechs Stunden gedauert, und waren die Verluste auf Preußischer Seite geringer, als man unter den ungünstigen Gefechtsverhältnissen hätte annehmen müssen. Die Preußen verloren 145 Offiziere, 3765 Mann (18,5 Prozent). Das geschlagene Heer verlor im Ganzen 214 Offiziere, 7320 Mann und 1171 Pferde, darunter Gefangene 36 Offiziere, 3072 Mann und 305 Pferde. Erbeutet wurden 8 Fahnen und 19 Geschütze. Von den Verbündeten hatten besonders stark die Sachsen gelitten, sehr gering war der Verlust der Reiterei (29 Offiziere, 699 Mann). Am stärksten war der Verlust auf dem linken Flügel gewesen, und wenn die Einbuße des ganzen Heeres nur 19,5 Prozent betrug, so dürften die am stärksten im Kampf gewesenen Bataillone wohl bis zu einem vollen Drittel ihrer Kopfstärke verloren haben. In einem Schreiben nach Wien mußte Prinz Karl eingestehen, vollständig geschlagen zu sein.

Wie nach Hohenfriedberg den Sachsen, so wurde jetzt der Reiterei die Hauptschuld für den unglücklichen Ausgang des Tages beigemessen. Zweifelsohne hat die Waffe nicht das geleistet, was man von ihr hätte erwarten müssen. Der General Browne meinte, sie sei in einer derartigen Verfassung, daß man auf ihre Mitwirkung beim Kampfe gegen die Preußen überhaupt nicht rechnen könne. Eine kriegsrechtliche Untersuchung, welche nach der Schlacht eingeleitet wurde, sah man sich genöthigt einzustellen, da sich ergab, daß das Hauptverschulden an der Niederlage eigentlich demjenigen zur Last fiel, der die Klage erhoben hatte. Auch die Oberleitung hatte gefehlt, jede Selbständigkeit gelähmt und durch Unentschlossenheit die günstige Gelegenheit versäumt.

Die Schlachtenleitung des großen Königs ist über alles Lob erhaben, die Verwendung der Reserven mustergültig. Einstimmig ist das Lob der Zeitgenossen über die Leistungen der Preußischen Führer. Selbstthätig eilt General Lehwald auf das Schlachtfeld, selbstthätig sucht jeder Führer zu handeln und zum Erfolge des Tages beizutragen.

Der königliche Feldherr kargt nicht mit Lobsprüchen für Mannschaften und Offiziere. „Se. Majestät haben auch das Vertrauen", heißt es in der bei der Parole bekanntgegebenen Danksagung, „daß, so lange einer von diesen

Digitized by Google

wohl meritirten Offizieren lebt, der Ruhm und die Ehre der Preußischen Waffen und die Sicherheit des Vaterlandes bestehen werden." Ein völliger Umschlag vollzieht sich jetzt in der öffentlichen Meinung. Nach der Schlacht bei Mollwitz hatten die Unberufensten die Preußische Kriegführung bezweifeln und bespötteln zu dürfen geglaubt. Die beiden glänzenden Tage von Hohenfriedberg und Soor schlossen den Spöttern und den Neidern, den Krittlern und den Dünkelhaften im feindlichen und im eigenen Lager den Mund.

Aber ebenso scharf wie nach Mollwitz prüfte jetzt der große König seine eigenen Maßnahmen. „Meine Offiziers", schreibt der König in seinen Generalprinzipien, „sollen von meinen Fehlern profitiren und zugleich wissen, daß ich bedacht bin mich davon zu korrigiren" und weiter: „Ich hätte bei Soor verdient, geschlagen zu werden, wenn nicht die Habilité meiner Generals und die Tapferkeit meiner Truppen mich vor solchem Unglück präserviret hätten." Wenn der König aber dann in der Histoire de mon temps schreibt: „Mein Glück war die Tapferkeit meiner Truppen, sie hat meine Fehler wieder gut gemacht und den Feind für die seinigen gezüchtigt", so hätte der Königliche Feldherr hinzusetzen dürfen, daß die Umstände ihm Gelegenheit gegeben hätten, in gefahrvoller Stunde die Eigenschaften zu bewähren, deren ein Heerführer bedarf, und ohne welche keine Tapferkeit noch Uebung der Truppen zum Siege verhelfen können:

die Schwungkraft des Geistes und die geniale Sicherheit seines Entschlusses!

Digitized by Google

Der Seekrieg zwischen Spanien und den Vereinigten Staaten von Nordamerika. 1898.

Vortrag, gehalten in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin am 31. Januar 1899

von

Bendemann,
Kontreadmiral, Chef des Stabes des Oberkommandos der Marine.

Mit einer Kartenbeilage.

Nachdruck verboten.
Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Am 16. Februar 1898 wurde die Welt durch die Kunde erschüttert, daß das Vereinigte-Staaten-Panzerschiff „Maine" im Hafen von Habana durch eine Explosion, die einem großen Theil der Besatzung das Leben kostete, zerstört und gesunken sei.

Das Verhältniß zwischen Spanien und den Vereinigten Staaten war infolge des Kubanischen Aufstandes längst ein gespanntes. Wenn die offene und thätige Theilnahme des Nordamerikanischen Volkes für die Sache der Kubanischen Insurgenten bis dahin nicht zum Kriege geführt hatte, so läßt sich das nur aus dem Schwächegefühl der Spanischen Regierung erklären.

Der Krieg in Sicht.

Der Untergang der „Maine" brachte den Stein ins Rollen!

Die Vereinigten Staaten waren so wenig kriegsbereit wie Spanien. Dem Präsidenten mochte es wohl nicht leicht fallen, mit der traditionellen Nichteinmischungspolitik zu brechen und sich zu dem von der Mehrheit seines Volkes stürmisch verlangten Angriffe auf eine Europäische Nation mit dessen unabsehbaren Folgen für die äußere und innere Politik der Republik zu entschließen.

Die langandauernde kommissarische Untersuchung des „Maine"-Falles bot ein willkommenes Mittel, Zeit zu gewinnen. Der Spruch selbst — so wenig er vor einer objektiven Kritik bestehen kann — gab dann das noch fehlende Schlagwort für den Krieg.

Mitte März wurde im Kongreß ein Kredit von 50 Millionen Dollar beantragt und bewilligt. Damit war der Krieg beschlossen, der unter dem Namen der Humanität, der Freiheit und der Völkerbeglückung sehr reale

Digitized by Google

Interessen und das geschäftliche und politische Ausdehnungsbedürfniß des Volkes befriedigen sollte.

Die Küsten wurden in Vertheidigungszustand gesetzt, die Marine mobil gemacht, Kriegsschiffe in Europa und in Südamerika aufgekauft, die Schnelldampfer der subventionirten Linien in die Kriegsmarine eingereiht und zahlreiche Handelsdampfer und Yachten angekauft, um den Bedürfnissen der aktiven Geschwader an Hülfsschiffen Rechnung tragen zu können.

Auch auf Spanischer Seite wurden nach dieser Richtung hin Anstrengungen gemacht. Wenn sie in der vom gefürchteten Gegner gegebenen Gnadenfrist zu keinen wesentlichen Ergebnissen führten, so liegt der Grund theilweise in der völligen Erschöpfung der Spanischen Finanzen; hauptsächlich aber darin, daß zwar die Wogen der patriotischen Begeisterung des Volkes hochgingen, sich aber nicht in thatkräftiges Handeln der Regierenden umzusetzen vermochten.

Zustand der Flotten. Das Material.

Der Zustand der Flotten Spaniens und Amerikas vor Beginn des Krieges giebt den Schlüssel für die militärische Lage zur See und die nachfolgenden Kriegsereignisse.

Er verdient deshalb einer kurzen Betrachtung unterworfen zu werden.

In den ersten zwei Jahrzehnten nach dem Bürgerkriege waren in den Vereinigten Staaten keine Mittel für Neubauten aufgewendet worden.

Die Flotte befand sich noch Ende der achtziger Jahre in einem solchen Zustande, daß sie als militärischer Machtfaktor für einen Krieg nicht in Rechnung zu stellen war.

Dann aber begann eine umfassende Neugestaltung des Materials. Reiche Mittel, die besonders der nationalen Privatindustrie zu gute kamen und sie mächtig förderten, wurden aufgewendet.

Es gelang, in kurzem Zeitraume eine — wie die Erfahrung zeigen sollte — kriegsbereite und schneidige Waffe zu schmieden für die politischen Zwecke, die sich der Instinkt der Nation zur Aufgabe gestellt hatte.

Auch in Spanien war seit den achtziger Jahren etwas für die Marine geschehen.

Die geplante Umgestaltung der Flotte ging aber bei dem Mangel an Mitteln nur langsam von statten.

Von den schon in den offiziellen Listen aufgeführten Schiffen war in der eintretenden Krisis nur etwa die Hälfte kriegsbereit. Der Rest war entweder noch im Bau oder zur Reparatur und Modernisirung aus der Hand gegeben.

Das Personal.

Schiffe und Waffen, die todten Maschinen, geben heute so wenig wie früher allein den Ausschlag im Kampfe.

Der Mensch, der sie zu handhaben hat, bleibt der wichtigste Faktor!

Digitized by Google

Persönliche Tüchtigkeit und vollendete Ausbildung, Entschlossenheit und rücksichtslose Hingabe an den Dienst und an das Vaterland können, heute wie früher, weniger zahlreiche und schwächere Schiffe zum Siege führen.

Die kriegerischen Ereignisse lassen sich deshalb nur verstehen, wenn man sich eine Kenntniß des Personals verschafft, das den kriegführenden Mächten zu Gebote stand.

Die Vereinigte-Staaten-Marine hat das Werbesystem. Neben einer großen Zahl von altgedienten Unteroffizieren und Mannschaften findet sich eine — sozusagen fluktuirende Masse, — bunt aus allen Nationalitäten zusammengesetzt, die es mit ihrem Diensteide nicht allzu genau nimmt.

Etwas von dem alten Flibustiergeist lebt noch in diesen Besatzungen: sie schlagen sich schneidig und mit Begeisterung für die Sterne und Streifen, unter denen sie augenblicklich dienen. Für die harte Disziplin entschädigen der hohe Sold, die gute Verpflegung und ein verhältnißmäßig bequemes Leben. Denn da der größte Theil altgediente Kriegsschiffsleute sind — ein großer Theil wird seine erste Ausbildung in anderen Marinen genossen haben — so ist eine fortlaufende systematische Ausbildung und der tägliche Drill im kleinen Dienst nicht nöthig. Die Ausbildung kann von vornherein auf das Ganze gehen, auf die Gefechtsbereitschaft des Schiffes. Es sind immer nur verhältnißmäßig wenige Rekruten, die beim A B C des Kriegsschiffsmatrosen anfangen müssen.

Geleitet werden diese Besatzungen von einem intelligenten, strebsamen und durchaus national-amerikanischen Seeoffizier- und Ingenieurkorps. Dieses empfängt eine sehr sorgfältige und lange Ausbildung auf einer personell und materiell trefflich ausgestatteten Kadettenschule.

Die lange Stagnation und Rückbildung in der Entwickelung der Flotte von 1865 bis 1885 hat nicht entnervend eingewirkt. Die Amerikanischen Seeoffiziere verfolgten im Gegentheil mit offenen Augen, klarem Verstande und stiller, fleißiger Arbeit, unterstützt durch die angeborene praktische Begabung, die zu den charakteristischen Eigenschaften des Amerikaners gehört, alle Fortschritte auf dem Gebiete des Seewesens. Eine hervorragend geleitete Marineakademie, an der Männer wie der bekannte Kapitän Mahan wirkten, hat es — in ausgesprochenem Anschluß an die Methode des Preußischen Generalstabes und an die Clausewitzschen Lehren vom Kriege — verstanden, ihren Schülern richtige Gedanken über das Wesen des Seekrieges beizubringen.

So trat die Amerikanische Flotte auch in dieser Beziehung wohl vorbereitet an die Lösung der Aufgabe, die ihr der Krieg stellte.

Nicht dasselbe läßt sich von dem Personal der Spanischen Marine sagen. Aeußere Eindrücke, besonders wenn es sich um andere Nationen handelt, die in Sitten und Gewohnheiten von den unserigen abweichen, trügen

Digitized by Google

ja oft. Dies zugegeben, wird doch kein kundiger Beobachter des Dienstes auf einem Spanischen Kriegsschiffe die Ueberzeugung gewonnen haben, daß die Besatzungen dieser — in alter wie in neuer Zeit — durchweg schönen Schiffe den Anforderungen gewachsen sein würden, die ein Zusammenstoß mit einer anderen Nation an sie stellen könnte. Von einer geregelten Ausbildung der größtentheils jungen und durch Aushebungen gewonnenen Besatzungen war wenig zu bemerken. Schießübungen waren schon wegen der beschränkten Mittel selten, und so wird die Kenntniß in der Handhabung aller Waffen eine geringe gewesen sein.

Die Bedürfnisse des Dienstes in den aufständischen Kolonien werden nicht dazu beigetragen haben, Ausbildung und Kriegszucht zu fördern. Nichts wirkt erfahrungsmäßig erschlaffender auf Geist und Disziplin als das jahrelange Herumliegen auf solch kleinen Stationären.

Das Spanische Seeoffizierkorps erhält seine Vorbildung auf einer Kadettenschule an Bord und wird wissenschaftlich recht gut erzogen. Der militärische Geist konnte bei den Verhältnissen in dieser Marine nicht geweckt werden. Eine höhere Lehranstalt ist vorhanden. Da sie aber nur technische Spezialwissenschaften lehrt, die Kriegswissenschaften aber nicht, so ist sie als Akademie, die militärischen Geist fördern soll, nicht zu bezeichnen.

Hervorragende schriftstellerische Leistungen auf Einzelgebieten des Faches gehören unter den Spanischen Seeoffizieren nicht zu den Seltenheiten. Aber diese ritterlichen, liebenswürdigen und hochgebildeten Männer scheinen den Werth ernster und strenger Pflichterfüllung für das Ganze nicht zu kennen.

Anfang der neunziger Jahre nahm die Spanische Marine unter der Leitung eines tüchtigen Marineministers einen neuen Aufschwung. Eine planmäßige Mobilmachung und eine zweckmäßige Organisation für den Krieg wurden entworfen. Aber sie blieben auf dem Papiere. Der alsbald ausbrechende Kubanische Aufstand nahm Mittel und Kräfte völlig in Anspruch, und es blieb bei dem guten Anlauf.

Die Kriegserklärung.

Die am 23. April erfolgende Kriegserklärung fand die Flotte der Vereinigten Staaten kriegsbereit.

Die Nordatlantische Flotte war in zwei Theile getheilt: die größere Hälfte unter Admiral Sampson konnte sofort mit der Kriegserklärung von Keywest aus die Blockade Kubas und Portorikos aufnehmen.

Die kleinere Hälfte, das fliegende Geschwader unter Kommodore Schley, stand in Hampton Roads zur beliebigen Verwendung.

Das Ostasiatische Geschwader, unter Kontreadmiral Dewey, lag segelfertig in Hongkong.

Digitized by Google

Ferner waren außer einigen Schiffen an der pacifischen Küste und der auf dem Marsche von San Francisco nach Westindien befindlichen „Oregon" zahlreiche Hülfskreuzer und Troßschiffe verwendungsbereit.

Die umstehende Zusammenstellung zeigt genauer die Stärke und die Dislokation der beiderseitigen Seestreitkräfte beim Beginn des Krieges.

Die Spanischen Seestreitkräfte bildeten vier Gruppen. In St. Vincent, Kap Verde-Inseln, lag das einzige einigermaßen kriegsbereite Geschwader von vier Panzerkreuzern mit einigen Torpedofahrzeugen. In den Westindischen und Ostasiatischen Gewässern befanden sich nur minderwerthige Fahrzeuge, von denen noch dazu ein Drittel nicht dienstbereit war. Dieser Umstand war wohl nur den Nächstbetheiligten bekannt und hat dazu beigetragen, die Spanischen Streitkräfte zu Beginn des Krieges weitaus zu überschätzen.

Der Rest der Flotte sollte in Cadiz als Reservegeschwader zusammentreten. Kein einziges der Schiffe war fertig, und wann dies Geschwader formirt sein könne, ließ sich bei dem traurigen Zustande der Arsenale beim Kriegsausbruch auch nicht annähernd voraussbestimmen. Dasselbe galt von den noch in elfter Stunde als Hülfskreuzer aufgekauften zwei Schnelldampfern der Hamburg—Amerika-Linie und den sechs Dampfern der subventionirten Compania Trasatlantica. Fertig war nur eine schnelle in England gekaufte Privatyacht. Von der Erwerbung und Ausrüstung sonstiger Handelsdampfer für die zahlreichen Bedürfnisse einer Flotte an Werkstatts-, Lazareth-, Wasser-, Munitionsdampfern u. s. w. hat nichts verlautet. Es scheint nicht, daß die Marineverwaltung von der Nothwendigkeit eines solchen Trosses durchdrungen war.

Ernste Schwierigkeiten bereitete die Frage der Kohlenversorgung. Spanien selbst besitzt bekanntlich keine Kohlenbergwerke. Die vorhandenen staatlichen Vorräthe waren erschöpft, und der Kohlenstreik in England schloß den Bezug von dorther aus. Mit welcher Sorglosigkeit trotzdem verfahren wurde, dafür liefert ein Beispiel die Thatsache, daß S. M. S. „Oldenburg" in den Tagen der Kriegserklärung einige hundert Tonnen Kohlen aus einem Privatlager in Cadiz entnehmen konnte, von dessen Existenz den Behörden in diesem Hauptkriegshafen nichts bekannt war.

Kritik der Kriegsvorbereitungen.

Der Amerikanischen Marineverwaltung wird man das Zeugniß nicht versagen können, daß sie die ihr gegebene immerhin nicht lange Frist zwischen den ernsthaften Kriegsaussichten und dem Kriegsausbruche wohl auszunutzen wußte, so daß die Geschwader kriegsbereit und mit denjenigen Hülfsmitteln an Troßschiffen versehen waren, die die moderne Kriegführung unerläßlich fordert.

Digitized by Google

Vertheilung der Seestreitkräfte beim Ausbruch des Krieges am 23. April 1898.

Atlantischer Kriegsschauplatz.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

a. Nordatlantische Flotte.

Kontreadmiral Sampson.

(Hauptquartier Keywest, Florida.)

Panzerkreuzer „New York" (Flaggschiff),
2 Panzerschiffe I. Klasse,
5 Monitore,
4 geschützte Kreuzer III. Klasse,
6 Kreuzer II. Klasse, 1 Dynamitkreuzer,
7 Hochsee-, 3 Küstentorpedoboote.

b. Fliegendes Geschwader.

Kommodore Schley.

(In Hampton Roads beim Kriegshafen Norfolk, Virginia.)

Panzerkreuzer „Brooklyn" (Flaggschiff),
1 Panzerschiff I. Klasse,
1 = III. =
2 geschützte Kreuzer II. Klasse,
1 Kreuzer III. Klasse.

c. Außerdem den Geschwadern zugetheilt und verwendungsbereit.

1. 1 Panzerschiff I. Klasse („Oregon"), auf dem Wege von S. Francisco nach Westindien,
   1 Kreuzer IV. Klasse.
2. Hülfsschiffe:
   4 Schnelldampfer und zahlreiche armirte Yachten als Hülfskreuzer, 1 Werkstattschiff, 1 Kabeldampfer, zahlreiche Transporter für Kohlen, Munition, Wasser. Zahlreiche kleine armirte Dampfer für den Dienst des Küstenschutzes.

Spanien.

a. Das Geschwader des Kontreadmiral Cervera.

(In St. Vincent, Kap Verde-Inseln).

4 Panzerkreuzer („Maria Teresa", Flaggschiff),
3 Torpedobootszerstörer,
3 Torpedoboote.

b. Reserve-Geschwader.

Kontreadmiral Camara.

(In Cadiz.)

Kein Schiff verwendungsbereit.

4 Panzerschiffe (2 neue, 2 ganz alte),
1 geschützter Kreuzer II. Klasse,
4 Torpedobootszerstörer,
3 Torpedoboote,
2 Schnelldampfer der Hamburg—Amerika-Linie,
6 Dampfer der subventirten Compania Trasatlantica,
1 Privatyacht, armirt.

c. In Westindien.

Kontreadmiral Manterola.

(Hauptquartier Habana.)

1 geschützter Kreuzer IV. Klasse,
2 Kreuzer III. Klasse (davon 1 unbrauchbar),
3 Kreuzer IV. Klasse,
6 Torpedofahrzeuge.
Zahlreiche kleine Kanonenboote für den Dienst in den Küstengewässern.

Ostasiatischer Kriegsschauplatz.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

a. Ostasiatisches Geschwader.

Kontreadmiral Dewey.

(In Hongkong.)

1 geschützter Kreuzer II. Klasse, „Olympia" (Flaggschiff),
1 geschützter Kreuzer II. Klasse,
2 geschützte = III. =
1 Kreuzer IV. Klasse,
1 Kanonenboot.

b. Außerdem in S. Francisco, Kalifornien, verwendungsbereit

2 Monitore,
2 Kreuzer.

Spanien.

Philippinen-Geschwader.

Kontreadmiral Montojo.

(Hauptquartier Manila.)

Kreuzer III. Klasse „Reina Cristina" (Flaggschiff),
1 Kreuzer III. Klasse (unbrauchbar),
2 geschützte Kreuzer IV. Klasse,
3 Kreuzer IV. Klasse (davon 1 unbrauchbar).
Einige kleine Kanonenboote für den Dienst in den Küstengewässern.

Digitized by Google

Was die strategischen Vorbereitungen, den Aufmarsch und die Zusammensetzung der Geschwader betrifft, so ist — um die einfachste Lage, die in Ostasien, vorweg zu nehmen — nur festzustellen, daß der Amerikanische Führer bei der Kriegserklärung sein Geschwader gesammelt und seebereit in der Hand hatte. Alles, was an Kreuzern im Indischen und im nördlichen Stillen Ozean verfügbar war, wurde dem Admiral rechtzeitig zur Verstärkung zugesandt. Schwieriger lagen die Verhältnisse auf dem westlichen, dem Atlantischen Kriegsschauplatze. Daß im Allgemeinen der Grundsatz, die Kräfte zu konzentriren, richtig erkannt war, beweist die Heranziehung des Panzerschiffes I. Klasse „Oregon" von San Francisco durch die Magellan-Straße nach Westindien — nebenbei gesagt, eine Marschleistung, die sehr für die Solidität der Amerikanischen Maschinen- und Kesselkonstruktionen spricht, da das Schiff die lange Reise ohne Unterbrechung zurücklegte und sofort in die Blockadeflotte eingereiht werden konnte.

Dagegen befremdet es, daß die für den Hauptkriegsschauplatz bestimmten Streitkräfte getheilt wurden. Der berufenste Amerikanische Kritiker, Kapitän Mahan, kritisirt dies recht scharf, erklärt es aber auch selbst durch das Drängen der öffentlichen Meinung, die während der Kriegsvorbereitungen und bis zum Einschließen des Geschwaders Cerveras in Santiago von einer stellenweise panikartigen Furcht vor den Angriffen der Spanier auf die nicht genügend geschützten Küsten und den Handel erfüllt war.

Diese strenge Kritik erscheint aber doch anfechtbar. Es mag ja sein, daß im Wesentlichen eine zu große Nachgiebigkeit gegen die sogenannte öffentliche Meinung die Theilung der Atlantischen Streitkräfte veranlaßte. Es ist aber wohl anzunehmen, daß die Amerikanische Oberleitung mit gutem Gewissen sich nachgiebig zeigen zu dürfen glaubte, weil sie jedes der getrennten Geschwader den verfügbaren Spanischen Streitkräften überlegen wußte. Mahan geht doch von falschen Voraussetzungen aus, wenn er sagt, die Spanier hätten zu Beginn des Krieges mit überlegenen Kräften, d. h. mit sechs Panzerschiffen, an den Amerikanischen Küsten erscheinen können. Diese Voraussetzung trifft, wie früher gezeigt wurde, nicht zu, und in Washington wird man das auch wohl gewußt haben. Jedenfalls vermochten die maßgebenden Offiziere — die seit Jahrzehnten gewohnt waren, Spanische Zustände auf Kuba in nächster Nähe zu beobachten — den Werth der Marine des Gegners richtig einzuschätzen.

Daß man in Washington ernsthaft an die Gefährdung der Amerikanischen Küsten durch Cervera geglaubt haben sollte — selbst wenn die traurige Nothlage der Spanischen Marine in Bezug auf die Kohlenversorgung nicht bekannt war — ist unwahrscheinlich. Die Schwierigkeit eines solchen Unternehmens an einer durch Tausende von Meilen entfernten Küste mußte klar zu Tage liegen, wenn, wie doch anzunehmen, Operationen der eigenen Flotte an den Spanischen Küsten in den Erwägungen des Marinedepartements Raum gefunden hatten.

Digitized by Google

Die Bildung des fliegenden Geschwaders erwies sich auch durch den Erfolg als eine unter den Umständen ungefährliche Konzession.

Das Abweichen von dem richtigen strategischen Grundsatze der möglichsten Konzentration der Kräfte hat sich, wie so oft schon in der Geschichte, als zulässig erwiesen, weil der Werth des Gegners richtig eingeschätzt war.

Der Kriegsplan scheint gewesen zu sein, das Hauptkampfobjekt, Kuba, mit der Keywest-Flotte und einem in der Bildung begriffenen Heere in Angriff zu nehmen und zuvörderst durch eine enge Blockade (darauf deutete die Zuweisung der Monitors an die Blockadeflotte) die Landung der Armee vorzubereiten. Das fliegende Geschwader dagegen sollte Cerveras Geschwader auf sich nehmen.

Auf Spanischer Seite soll der Plan bestanden haben, Cervera mit seinen vier Panzerkreuzern und sechs Torpedofahrzeugen nach Kuba zu senden, um durch die indirekte Bedrohung der Küsten Neuenglands die eigene Halbinsel zu decken, jedenfalls die feindliche Flotte dadurch zu verhindern, ihrerseits nach den Kanaren zu kommen und diese zum Stützpunkt für weitere Operationen gegen die eigene Küste einzurichten. Die Torpedofahrzeuge sollten in Kuba das Gleichgewicht der Kräfte herstellen; ein schöner Gedanke, der nur von vornherein mangels jeglicher Schulung des Personals in der Führung und Verwendung von Torpedobooten und der Torpedowaffe zur Unausführbarkeit verurtheilt war. Diesem Plane hatte sich Cervera selbst aufs Aeußerste widersetzt, wie aus kürzlich veröffentlichten Briefen hervorgeht, die er in der Zeit von Januar bis Mai 1898 als Geschwaderchef offenbar an einen hochstehenden Offizier im Marineministerium zur Ergänzung seiner Dienstkorrespondenz geschrieben hat. Danach war er zu jeder Zeit auf das Tiefste durchdrungen von der Ueberlegenheit der Amerikaner und sah die eigene Sache von Anfang an für verloren an. Er plädirt denn auch in erster Linie für Erhaltung des Friedens, eventuell unter freiwilligem Verzicht auf Kuba. Er klagt über den Mangel eines Planes auf Seiten der Oberleitung. Er selbst befürwortete, den Zug nach Kuba nicht auszuführen, sondern bei den Kanaren eine Defensivstellung zu nehmen, offenbar um die Fertigstellung des Reservegeschwaders abzuwarten. In einem in St. Vincent abgehaltenen Kriegsrathe mit seinen Kommandanten wurde einstimmig beschlossen, nochmals den Rückzug nach den Kanaren zu empfehlen. Schon am nächsten Tage traf der Befehl ein — der auch wieder auf Grund eines Kriegsraths aus 18 Admiralen gegeben wurde — nach Westindien in See zu gehen, zur höchsten Bestürzung des Admirals, der ebenso wie seine Kommandanten von da an nur noch an ruhmvollen Untergang gedacht hat.

Die Verstärkung der Seestreitkräfte Kubas, zum Zweck, die Amerikanische Flotte dort festzuhalten und zu beschäftigen, hätte Erfolg versprochen, wenn sie rechtzeitig, d. h. schon im Monat März, zur Ausführung gelangt wäre. Dann hätten die Torpedofahrzeuge, bei richtiger Führung [illegible]

Digitized by Google

der Blockade das Leben sehr sauer machen können, während die vier Panzerkreuzer Zeit gehabt hätten, nach Spanien zurückzukehren und den gewiß richtigen Gedanken Cerveras, sie nicht unnütz zu opfern, sondern sie für die Entscheidung in Verbindung mit der noch unfertigen Reserveflotte aufzusparen, zur Ausführung verhelfen können.

Auf ein ihnen zu Gebote stehendes Kriegsmittel haben beide Parteien von vornherein verzichtet: auf die Ausstellung von Kaperbriefen!

Weder Spanien noch die Vereinigten Staaten sind dem Pariser Vertrage von 1856, der die Kaperei aufhebt, beigetreten. Ob gerade Spanien in seiner verzweifelten Lage wohl daran gethan hat, auf dieses Mittel zu verzichten, ist vom Standpunkte des rücksichtslosen Einsetzens aller Mittel für den Kriegszweck sicher zu verneinen. Daß es dies that, scheint nur ein Beweis mehr, daß es in den Krieg nur mit dem Entschluß hineinging, die Waffen niederzulegen, sobald der äußeren Ehre genug geschehen sei. Die einfache Ankündigung, Spanien werde Kaperbriefe ausstellen, würde die Seeschifffahrt und den Handel der Vereinigten Staaten aufs Empfindlichste gestört haben.

Die Ereignisse auf dem Ostasiatischen Kriegsschauplatze.

(Siehe die Skizze des Gefechts in seinen einzelnen Phasen.)

Wie schon erwähnt, hatte Admiral Dewey sein Geschwader in Hongkong vollzählig beisammen. Am 21. April stellten die Vereinigten Staaten an Spanien das Ultimatum, Kuba zu räumen, widrigenfalls am 23. April der Kriegszustand beginnen werde. Am 21. April schon verständigten die Englischen Behörden den Geschwaderchef, daß sein längeres Verweilen im neutralen Hongkong nicht statthaft sei. Er führte sein Geschwader darauf nach der benachbarten, damals noch Chinesischen Mirs-Bay. Die ihm von der Oberleitung gestellte Aufgabe lautete: die Philippinen-Flotte zu vernichten. Diesen Befehl führte er pünktlich und gründlich aus. Am Nachmittag des 27. April verließ das Geschwader die Mirs-Bay und lief in der mondhellen Nacht vom 30. April zum 1. Mai ohne jede Schwierigkeit, nur mit der im Eingange der weiten Bucht liegenden Insel Corregidor einige harmlose Schüsse wechselnd, in die Bucht von Manila ein. Der von den Bewegungen des Feindes unterrichtete Spanische Befehlshaber hatte beschlossen, ihn vor Cavite, dem Arsenal südwestlich von der Hauptstadt, zu erwarten, einestheils um mit den Kanonen der dortigen Landbatterie seine zum Theil bewegungsunfähigen Schiffe unterstützen zu können, sodann aber um die Stadt Manila vor einem Bombardement zu [illegible] Das Amerikanische Geschwader stand während der [illegible] Manila zu, wo die Spanier vermuthet wurden [illegible] mit Tagesanbruch im Norden [illegible]

Digitized by Google

Schiffen Anker. In dem sich nun bis gegen 7 Uhr hinziehenden Geschützkampfe wurde das Schicksal der Spanier entschieden. Die Amerikaner hatten sehr geringe Verluste, ein Geschütz demontirt und einige sonstige Treffer, die aber die Gefechtsfähigkeit der Schiffe nicht beeinträchtigten. Dagegen standen das Spanische Flaggschiff und die zwei verankerten Hulks in Flammen. Der Admiral hatte die „Reina Cristina" verlassen und seine Flagge auf der „Isla de Luzon" heißen müssen. Von hier aus gab er den Befehl, die Schiffe auf Strand zu setzen, anzuzünden und zu verlassen. Gerade jetzt brach Admiral Dewey das Gefecht ab und gewährte seinen Mannschaften eine längere Frühstückspause. Thatsächlich soll er nicht ohne Sorgen wegen des weiteren Verlaufes des Gefechtes gewesen sein, weil die Munition knapp geworden war. Offenbar muß er den hülflosen Zustand der Spanischen Schiffe nicht erkannt haben. Als er um 11 Uhr das Feuer wieder eröffnete, war nicht viel mehr zu thun: die Spanier antworteten kaum noch und hatten inzwischen den Befehl des Admirals, die Schiffe in Brand zu setzen, soweit dies noch nöthig war, befolgt.

Die Verluste auch an Menschen waren in dem ungleichen Kampfe auf Spanischer Seite groß: 5 Offiziere und 165 Mann todt, 260 Offiziere und Mannschaften verwundet; die Amerikaner hatten nur 9 Verwundete.

Am nächsten Tage wurde Cavite, als unter den Kanonen der siegreichen Flotte liegend, von den Spaniern geräumt und zunächst bis zur Ankunft der Amerikanischen Okkupationsarmee durch Landungsmannschaften der Flotte besetzt. Im Uebrigen beschränkte sich deren Thätigkeit von da an auf die Blockade Manilas. Die weiteren Ereignisse vor Manila, die erst am 13. August erfolgende Uebergabe der Hauptstadt, liegen außerhalb des Rahmens dieses Vortrages.

Von rein maritimem Interesse würde noch die Bewältigung der recht erheblichen Truppentransporte von San Francisco nach den Philippinen sein. Ueber sie ist bisher aber nichts Näheres bekannt geworden. Wie zielbewußt die Leitung der Amerikanischen Operationen im Ganzen war, geht übrigens auch daraus hervor, daß eins der von San Francisco zur Verstärkung nach den Philippinen gesandten Kriegsschiffe, sozusagen im Vorübergehen, die mit einer kleinen Spanischen Besatzung versehene Ladronen-Insel Guam okkupirte, damit den Amerikanern für alle Fälle eine weitere Etappe auf dem langen Wege San Francisco—Honolulu—Philippinen sichernd.

Daß übrigens die Amerikanische Marine selbst das ungleiche Gefecht vor Cavite als eine hervorragende militärische Leistung nicht ansieht, geht aus der Kürze hervor, mit der der Jahresbericht des Marinedepartements diese Aktion behandelt. Ganz frei von Uebertreibung hält er sich aber doch nicht. Denn er bemerkt z. B., Deweys Geschwader sei am 1. Mai in den Hafen von Manila eingelaufen, nachdem es „erfolgreich die Forts und die Minenvertheidigung am Eingang der Bucht passirt habe". Dewey

Digitized by Google

wird wohl darüber im Klaren gewesen sein, daß weder „Forts" noch „Minen" den Eingang zur Bucht vertheidigten. Sonst wäre er nicht so sorglos mit seinem geschlossenen Geschwader nachts hineingedampft. Minen scheinen nur in geringer Anzahl von Admiral Montojo improvisirt worden zu sein; es wird wenigstens von der Explosion zweier Minen während des Gefechts in der Nähe des Flaggschiffs „Olympia" berichtet. Eine Minensperre war zwar geplant, sie konnte aber nicht gelegt werden — weil die dazu bestimmten 150 Minen seit Jahren in Barcelona der Verschiffung nach Manila warteten. Man hatte sie — recht bezeichnend für die Zustände in der Spanischen Marineverwaltung — dort anscheinend vergessen!

Admiral Montojo ist es mit Recht zum Vorwurf gemacht worden, daß er dem Admiral Dewey seine Aufgabe, die Vernichtung der Spanischen Schiffe mit einem Schlage, so wesentlich erleichterte, indem er seine in jeder Beziehung minderwerthigen Schiffe in aussichtslosem Kampfe vor Cavite der Zerstörung preisgab. Hätte er, anstatt in dumpfer Verzweiflung an der Sache seines Vaterlandes lediglich an die Wahrung der äußerlichen Waffenehre zu denken, seine kampfunfähigen Schiffe versenkt, mit ihren Kanonen die Landpositionen verstärkt und mit dem Rest seiner brauchbaren Schiffe in dem weitausgedehnten Philippinen-Archipel die Amerikaner im kleinen Kriege in Athem gehalten, so wäre zwar an dem endgültigen Ausgange wohl nichts geändert worden, er hätte aber doch hoffen dürfen, dadurch den Amerikanern den Kaufpreis des Sieges etwas theurer zu machen.

Die Ereignisse auf dem Atlantischen Kriegsschauplatze.

Indeß waren die Ereignisse auf dem Atlantischen Kriegsschauplatze langsamer in Fluß gerathen. Sampsons Geschwader nahm sofort nach der Kriegserklärung die Blockade der Nordwestküste Kubas auf. Schleys fliegendes Geschwader blieb auch dann noch in Hampton Roads, bereit Cerveras Geschwader dort entgegenzutreten, wo es sich auf der Amerikanischen Seite des Atlantischen Ozeans zeigen werde, nachdem Cervera am 29. April unter Zurücklassung der drei Torpedoboote von St. Vincent, Kap Verde-Inseln, aufgebrochen war.

Dieser Marsch nach Westen war jetzt nicht nur strategisch höchst bedenklich geworden, sondern wurde auch unter taktisch ungünstigen Verhältnissen angetreten. Die Schiffe hatten zwar in St. Vincent Kohlen genommen, aber nicht aufgefüllt. Der Grund hierfür ist nicht ersichtlich, da es an diesem sehr bedeutenden Kohlenstapelplatz schwerlich an Kohlen und an den nöthigen Einrichtungen, um die vier Schiffe schnell aufzufüllen gefehlt hat. Nicht unmöglich ist es, daß daran der lässige Dienstbetrieb des Geschwaders schuld war. Wenigstens beklagt sich Cervera in einem seiner Berichte darüber, daß das Kohlennehmen so langsam gehe. Die Spanier betrachten eben das Kohlennehmen nicht als eine militärische Leistung, die mit höchster Anspannung aller

Digitized by Google

Kräfte auszuführen ist, sondern als eine unbequeme Arbeit. Ein Beispiel dafür: eins der Schiffe Camaras kohlte auf der Rückreise vom Suez-Kanal in Messina und wurde dort von einem unbefangenen englischen Beobachter gesehen. Zu der Arbeit waren etwa 20 Mann der vielhundertköpfigen Besatzung angestellt, während die übrige Mannschaft zusah und die arbeitenden Kameraden ob des Frohndienstes verhöhnte. Das Ergebniß waren zwei bis drei Tonnen pro Stunde, während Schiffe dieser Größe sehr wohl über 100 Tonnen pro Stunde einzunehmen im Stande sein sollten.

Doch zurück zu Cervera! Kohlendampfer hatte er nicht zur Verfügung. Es scheint zwar, daß die Regierung für ihn Kohlendampfer nach Westindien beorderte. Wo sie geblieben sind, ob sie überhaupt abgesandt wurden, läßt sich nicht feststellen.

Das Geschwader lief in Westindien zuerst Martinique an, um Nachrichten zu erhalten und zu geben, und wandte sich dann, statt direkt nach Kuba weiterzulaufen, südwestlich, nach dem Holländischen Curaçao. Wahrscheinlich zwang die Kohlennoth dazu. Jedenfalls nahmen dort einige Schiffe wenigstens so viel Kohlen, um den nächsten Spanischen Hafen — Santiago de Kuba — erreichen zu können. Im Hafen von Santiago traf das Geschwader am 19. Mai an, fand aber das Erhoffte nicht: die vorhandenen Kohlen — für den Betrieb der Eisenbahnen und Plantagen bestimmt — waren schlecht und unzureichend, noch unzureichender die Mittel, sie an Bord zu schaffen.

So verstrichen die kostbaren Tage vom 19. bis 29. Mai, in denen es Cervera noch hätte gelingen können, seine nächste Instruktion auszuführen und Habana oder einen mit diesem in Eisenbahnverbindung stehenden Hafen — also etwa Cienfuegos an der Südküste Kubas — zu erreichen und dort das mitgeführte, für die Armee auf Kuba bestimmte Kriegsmaterial auszuschiffen.

Inzwischen waren Wochen großer Sorge für die Amerikanische Leitung, harter Anstrengung für die Flotte und höchster Aufregung für die Bevölkerung der Küstenstaaten verflossen, die täglich Cerveras Schiffe an irgend einem Punkte der Küste auftauchen zu sehen befürchtete.

Es würde hier zu weit führen, den Operationen der Amerikanischen Flotte im Einzelnen zu folgen, obgleich sie vom seemännisch-militärischen Standpunkte manches Interessante und Lehrreiche bieten. An hervorstechenden äußeren Begebnissen waren sie arm. Einige Kauffahrer wurden aufgebracht, kleinere Unternehmungen der Blockadeflotte gegen unwichtige Kubanische Häfen gemacht, einige Küstenbefestigungen ergebnißlos beschossen. Immerhin fanden die Schiffe nützliche Gelegenheit, ihre Besatzungen in ununterbrochener Thätigkeit einzuschulen, ihren Wagemuth zu bethätigen und den Geist der Offensive, der jede zu Leistungen befähigte Flotte durchdringen muß, wach zu halten. Auch muß ich es mir versagen, Schley auf der Suche nach Cervera an der Südküste Kubas zu begleiten, sein hartnäckiges Verweilen auf falscher

Digitized by Google

Fährte vor Cienfuegos, sowie seine ernsten Nöthe wegen der Kohlenversorgung seiner Schiffe zu schildern.

Endlich am 29. Mai konnte er sich durch den Augenschein davon überzeugen, daß die ihm von Washington von Anfang an zugegangenen Nachrichten über das Spanische Geschwader richtig waren, daß es in Santiago liege, und damit der langen und bangen Ungewißheit ein Ende machen. Am 1. Juni traf auch Sampson dort ein, und nun wurde sofort eine enge Blockade des Hafens eingerichtet. Der Versuch, den Hafen durch Versenken des Kohlendampfers „Merrimac" zu sperren, mißlang bekanntlich, trotz der geschickten und kühnen Ausführung.

Auch hier bereitete die Frage der Kohlenversorgung zunächst erhebliche Schwierigkeiten, weil die Schiffe bei dem herrschenden Seegange auf der Blockadestation nicht kohlen konnten, sondern dazu nach der viel zu weit entfernten Mole St. Nicholas auf Hayti dampfen mußten. Alle Schwierigkeiten wurden in dieser Beziehung behoben, nachdem es Sampson gelungen war, sich der gut geschützten Bucht von Guantanamo, wenige Meilen östlich Santiagos, durch eine Landung zu versichern.

Bevor ich mich nun der Schlußkatastrophe vor Santiago zuwende, sei darauf hingewiesen, in welcher für Spanien ungünstigen Weise die Einschließung des kleinen Geschwaders Cerveras die strategische Lage des ganzen Krieges verschob.

In Tampa, Florida, wurde von den Amerikanern ein größeres Expeditionskorps zusammengezogen — ob von vornherein mit einem bestimmten Operationsplan — stehe dahin. Wahrscheinlich hatte man aber doch wohl die Absicht, gegen Habana zu operiren, nachdem die Organisation und Ausbildung des ganz unvorbereiteten Freiwilligen-Heeres einigermaßen vorgeschritten und die Marine das Ihrige durch Gewinnung der Seeherrschaft gethan hätte.

Habana nehmen, hieß den Besitz Kubas erlangen. Aber das hätte sich wohl nur mit großen Opfern erreichen lassen. Denn einmal ist Habana nicht nur stark befestigt, sondern die fortifikatorischen Anlagen waren auch in letzter Zeit stark vermehrt, die Minenvertheidigung des Hafens gesichert. Sodann konzentrirten sich dorthin allmählich die gesammten sehr beträchtlichen Landstreitkräfte des westlichen Theils der Insel, in der Erwartung, daß dort der Hauptangriff ansetzen werde, so daß auch Landungen in der Nähe kritische Unternehmungen gewesen wären, besonders im Hinblick auf das entwickelte Eisenbahnnetz in der Nähe der Hauptstadt.

Die Einschließung Cerveras in Santiago veränderte die Lage mit einem Schlage und gab den Amerikanern als nächstes Kriegsziel diesen militärisch schlecht vorbereiteten und schlecht ausgerüsteten Platz, der von dem westlichen viel entwickelteren Kuba durch hohe und unwegsame Gebirge und weite Länderstrecken ohne Eisenbahn- und Wegekommunikationen abgeschnitten ist.

Digitized by Google

Es hätte der Amerikanischen Kriegsleitung kein größerer Gefallen geschehen können, als daß sie auf diese Weise von der Nothwendigkeit entbunden wurde, den Angriff auf Kuba in der Front, d. h. auf Habana, anzusetzen, und statt dessen die Entscheidung des Krieges durch den excentrischen Stoß auf den entlegenen südöstlichen Theil der Insel herbeiführen konnte. Denn die Entscheidung lag nun in der That in Santiago. Wenn Cerveras Geschwader vernichtet war, war die Seeherrschaft endgültig verloren und Kuba, vom Mutterlande abgeschnitten und auf die eigenen Hülfsmittel angewiesen, mußte früher oder später fallen, trotz der großen Armee, die sich dort befand.

Die Katastrophe bei Santiago.

Am 8. Juni war ein Expeditionskorps von etwa 15 000 Mann in Tampa auf einer Transportflotte von 30 Dampfern zum Auslaufen fertig. Die Abfahrt verzögerte sich aber noch um eine volle Woche, weil nicht genügend Kriegsschiffe zur Stelle waren, um den Transport gegen etwaige Angriffe feindlicher Kriegsschiffe, die nach einer falschen Meldung nördlich von Kuba kreuzen sollten, zu decken. Auch hier trug das Marinedepartement der aufgeregten öffentlichen Meinung Rechnung und beorderte mehrere große Kriegsschiffe zur Bedeckung, obgleich das Departement der Spanischen Flotte nach den bisherigen Erfahrungen schwerlich noch eine solche Unternehmungslust zugetraut haben wird. Sollten die Amerikanischen Seeoffiziere die Leistungsfähigkeit der Spanier beim Kriegsausbruch wirklich noch zu hoch eingeschätzt haben, so müssen sie sehr bald den richtigen Maßstab gewonnen haben. Man kann wenigstens nur so die Sorglosigkeit und die unkriegsmäßige Handhabung des Sicherheitsdienstes erklären, die die Kriegführung der Amerikaner auf See charakterisirte. Z. B. fehlte so gut wie jede Sicherung der in Keywest kohlenden Schiffe gegen Torpedobootsangriffe von dem nahen Habana aus; ebenso war das Abblenden der auf Blockadestation befindlichen Schiffe kaum ernst zu nehmen.

Der Transport der Armee vollzog sich unter den denkbar günstigsten Verhältnissen, wie im Frieden, bei fortdauernd gutem Wetter. Am 21. Juni traf man in der Nähe Santiagos ein. Aber es vergingen noch zwei Tage, bevor mit der Ausschiffung der Truppen und der Landung begonnen werden konnte. Verursacht wurde diese unliebsame Verzögerung, die unter Umständen einem energischen Feinde gegenüber sehr verhängnißvoll hätte werden können, durch den Mangel an Einverständniß und Fühlung zwischen den See- und Landbefehlshabern nicht nur, sondern auch zwischen der Kriegs- und Marineverwaltung. Beide Zweige der Landesvertheidigung arbeiteten ohne jedes Zusammenwirken, ja es trat bei mehr als einer Gelegenheit geradezu ein Uebelwollen auf beiden Seiten zu Tage. Das hätte, wie so oft schon in der Geschichte, für die kombinirten Operationen verhängnißvoll werden können. Die Amerikaner hatten auch hierbei das Glück — wie sie denn

Digitized by Google

neben ihrer materiellen und moralischen Ueberlegenheit ganz außerordentlich vom Glücke begünstigt worden sind — sich einem Gegner gegenüber zu finden, der aus den sehr bedenklichen Stockungen keinen Nutzen zu ziehen verstand.

Nachdem der Landungsplatz endlich bestimmt war, vollzog sich die Landung, was den Feind und das Wetter anbetrifft, ohne Schwierigkeit. Störungen und erhebliche Verzögerungen verursachte nur die mangelhafte und improvisirte Organisation des Transports, der ohne jede Mitwirkung der Marineleitung von der in diesen Dingen ganz unerfahrenen Armeeverwaltung zusammengestellt und ausgeführt wurde.

Admiral Sampson verlangte nun zunächst vom kommandirenden General Shafter, er solle die Küstenbefestigungen am Eingang des Hafens nehmen, da diese die Flotte verhinderten, die Minensperre aufzuräumen. Ohne dies sei es ihm wahrscheinlich nur unter schweren Opfern möglich, an Cerveras Schiffe heranzukommen. Der Admiral hatte — dies zur Erklärung seines Verhaltens — den strikten Befehl, alle Unternehmungen gegen Küstenwerke zu unterlassen, bei denen er Schiffe riskiren könnte, solange er Cerveras Geschwader nicht vernichtet habe. Nebenbei gesagt, beweist dieses Verlangen des Admirals, daß er selbst die mehrfachen Beschießungen der Hafenwerke von Santiago, die doch nach den offiziellen Berichten bei jedem Bombardement niedergekämpft worden sein sollten, für ergebnißlos ansah.

Wie der Verlauf der Ereignisse zeigte, war dieser Plan nicht durchführbar; es erwies sich vielmehr als nothwendig, Santiago selbst zu nehmen, um der Forts am Eingange des Hafens und damit des Spanischen Geschwaders Herr zu werden. Dabei hatte die Armee aber nicht nur den stellenweise sehr zähen und aufopfernden Widerstand bedeutend unterlegener Spanischer Abtheilungen, sondern vor allen Dingen die großen Schwierigkeiten zu überwinden, die die Wegelosigkeit in Verbindung mit dem tropischen Klima dem Vormarsche von der Küste aus schufen. Die mangelhafte Organisation und Leitung der Transportflotte, das Fehlen genügender Transportmittel von den Schiffen an Land und von der Küste zur Front machten sich hierbei verhängnißvoll fühlbar. Die Truppen waren zwar ausgeschifft, aber das Landen der Ausrüstung, der Verpflegung für Menschen und Thiere, der Lazarethgegenstände, ging bei den fehlenden Transportmitteln und dem üblen Willen der Dampferführer, die mehr für ihre Schiffe als für die Erfüllung ihrer Aufgabe besorgt waren, so langsam von statten, daß die Armee in der ernstesten Lage vor den Linien Santiagos zum Stehen kam. Dazu fing, wie in dieser Jahreszeit nicht anders zu erwarten, der gefürchtete Verbündete der Spanier, das gelbe Fieber, an, Verheerungen in den Reihen der Amerikaner anzurichten. Da, am Morgen des 3. Juli, schafften die Spanier selbst dem bedrängten Amerikanischen Landheere Luft: Cervera entschloß sich, anscheinend wiederholten und dringenden Aufforderungen seiner Regierung in Madrid sowohl wie des Generalkapitäns von Kuba nachgebend, mit seinen Schiffen die Blockade zu brechen.

Digitized by Google

[illegible]

[illegible]

[illegible] Schiffe in der Heimfahrt [illegible] als augenblicklich Höchstkommandirender, [illegible] zu entkommen, Gefecht! Die Amerikaner waren [illegible] auf den Durchbruch vorbereitet. Die meisten Schiffe [illegible] und konnten erst allmählich höhere Geschwindigkeit entwickeln. Wenn die Spanier daher im Stande gewesen wären, eine, ihrer nominellen Schiffsgeschwindigkeit auch nur annähernd entsprechende Maschinenleistung zu halten, so wäre unter diesen Umständen der Durchbruchsversuch, so verzweifelt er auch am hellen Tage erscheint, nicht aussichtslos gewesen. Aber an der Maschinenleistung hat es eben gefehlt. Es mag sein, daß die Schiffe stark bewachsen waren und deshalb an Geschwindigkeit eingebüßt hatten. Der Hauptgrund für die mangelhafte Leistung der Maschinen und Kessel scheint aber doch in der fehlenden Ausbildung und Leistungsfähigkeit des technischen Personals gesucht werden zu müssen. Die Spanier sollen vor dem Kriege fast nur Englische Maschinisten gehabt haben, die beim Kriegsausbruche den Dienst quittirten. Es läßt sich daher ohne Weiteres annehmen, daß Maschinen und Kessel schlecht bedient und gewartet waren.

Cervera beschloß, nach Westen auszubrechen, weil dort die Blockadelinie am schwächsten besetzt war, und schwenkte, wie die anliegenden Skizzen zeigen, dicht unter der Küste dorthin ab. Eine weitere Leitung des Geschwaders hat nicht stattgefunden. Jeder Kommandant war nur für sich bedacht, zu entkommen und hielt nur die allgemein vom [illegible] gegebene Richtung nach

Westen inne. Auch auf Amerikanischer Seite war von einer einheitlichen Leitung des Gefechts nicht die Rede. Die Kommandanten verstanden das Signal „Gefecht!" so, wie es auch wohl gemeint war, d. h. daß Jeder für sich seinen Weg suchen und die Ueberlegenheit seines Schiffes in Bewaffnung und Panzerung im möglichst engen Heranschließen an den Feind auszunutzen suchen solle. Sie konzentrirten in richtigem militärischen Instinkte ihr Massenfeuer wie auf Verabredung zunächst auf das führende Flaggschiff „Maria Teresa", dann auf „Biscaya" und „Oquendo". „Cristobal Colon" schob sich hinter den übrigen Schiffen schnell vorwärts und genoß so Deckung. — Einem anderen Gegner gegenüber, der nicht lediglich auf Entkommen, sondern in erster Linie darauf bedacht gewesen wäre, den Gegner mit aller Energie zu schädigen, hätten durch den Mangel an einheitlicher Leitung ernste Verlegenheiten für die Amerikaner entstehen können. Denn gleich im Anfange des Gefechtes bis die „Maria Teresa" kampfunfähig wurde — dies dauerte etwa 10 Minuten — liefen vier Amerikanische Schiffe so dicht nebeneinander her, daß sie ihr Feuer gegenseitig maskirten und sich im Manöver behinderten. Bis dahin sollen die Spanier leidlich gut geschossen haben, und Schleys Flaggschiff „Brooklyn", auf das sich das feindliche Feuer konzentrirte, hatte einen schweren Stand. Es wurde einige dreißig Male getroffen, ohne — unerhörtes Glück! — einen einzigen Mann zu verlieren. Daß keine ernsten Brände ausbrachen, trotzdem auch die Amerikanischen Schiffe noch Holzdecks haben, verdanken sie, außer dem gut geregelten Dienst, ihren verständigen Gefechtsvorbereitungen. Zum Beispiel hatten sie die Vorsicht gebraucht, die Decks etwa 3 cm hoch unter Wasser zu setzen. Auch an der richtigen Vorbereitung der Schiffe zum Gefecht hat es wohl bei den Spaniern gefehlt. Sie sollen nicht einmal das leicht entfernbare Holzwerk, die zahlreichen Möbel aus den Kammern ꝛc. beseitigt haben. Kein Wunder, daß sie schnell in Flammen standen und durch das mangelhafte Funktioniren aller maschinellen Einrichtungen bald wehrlos waren. — Das Flaggschiff z. B. wurde so bald auf den Strand gesetzt, weil das Dampfruder und die Feuerlöschpumpen zerstört waren — nicht durch feindliche Geschosse, sondern durch die eigenen! Im hinteren Geschützthurme brach nämlich die Munitions-Heißvorrichtung; die herunterstürzenden 28 cm-Geschosse explodirten und führten das Unglück herbei.

So ereilte eins der schönen Spanischen Schiffe nach dem andern das Loos, kampfunfähig und brennend auf den Strand gesetzt zu werden. Die Mannschaften waren unter dem überwältigenden Amerikanischen Schnellfeuer nicht an den Geschützen zu halten, das Fehlen tüchtiger Gefechtsvorbereitung vollendete den Rest. Die beiden Torpedobootszerstörer, die den großen Schiffen in weitem Abstande folgten, wurden bald nach dem Verlassen des Hafens durch Geschützfeuer vernichtet, ehe sie von ihrer Torpedowaffe wirksamen Gebrauch machen konnten. Sie haben einige Torpedos, die nachher schwimmend aufgefischt wurden, wohl auf zu große Entfernung abgefeuert —

Digitized by Google

Warum er in diesem kritischen Augenblicke den Durchbruchsversuch wagte, dafür fehlen noch sichere Anhaltspunkte. Mangel an Subsistenzmitteln jedenfalls kann ihn nicht dazu veranlaßt haben, denn auf den Wracks fand man nach dem Gefechte die verkohlten Reste von zahlreichem Schlachtvieh. Nach seinen eigenen Angaben hat er während 32 Nächten bereit zum Auslaufen gelegen. Allein die Lootsen weigerten sich, die Schiffe nachts gegen das blendende Licht der Scheinwerfer, mit denen eins der Blockadeschiffe ständig die enge Hafeneinfahrt beleuchtete, durch die Minensperre in See zu führen.

Die scharfe Bewachung und Beleuchtung der Einfahrt scheint auch der Grund gewesen zu sein, weshalb die Spanischen Torpedofahrzeuge unthätig blieben.

Wahrscheinlich reifte der Entschluß Cerveras am Morgen des 3. Juli auf die Meldung der Signalstation hin, daß die Blockadelinie durch Entsendung zweier Schiffe geschwächt und besonders im Westen nur ein Hülfskreuzer sich befände. Auf den Amerikanischen Schiffen, von denen das Panzerschiff „Massachusets" zum Kohlennehmen nach Guantanamo detachirt war, das Flaggschiff „New York" mit Admiral Sampson sich auf dem Wege zum Hauptquartier Shafters nach Siboney im Osten befand, standen die Mannschaften um 9½ Uhr morgens zur Sonntagsmusterung und Schiffsbesichtigung angetreten, als das Erscheinen der Spanischen Schiffe in der Hafeneinfahrt gemeldet wurde. Kommodore Schley, als augenblicklich Höchstkommandirender, gab das Signal: Feind sucht zu entkommen, Gefecht! Die Amerikaner waren gerade jetzt keineswegs auf den Durchbruch vorbereitet. Die meisten Schiffe lagen unter kleinen Feuern und konnten erst allmählich höhere Geschwindigkeit entwickeln. Wenn die Spanier daher im Stande gewesen wären, eine, ihrer nominellen Schiffsgeschwindigkeit auch nur annähernd entsprechende Maschinenleistung zu halten, so wäre unter diesen Umständen der Durchbruchsversuch, so verzweifelt er auch am hellen Tage erscheint, nicht aussichtslos gewesen. Aber an der Maschinenleistung hat es eben gefehlt. Es mag sein, daß die Schiffe stark bewachsen waren und deshalb an Geschwindigkeit eingebüßt hatten. Der Hauptgrund für die mangelhafte Leistung der Maschinen und Kessel scheint aber doch in der fehlenden Ausbildung und Leistungsfähigkeit des technischen Personals gesucht werden zu müssen. Die Spanier sollen vor dem Kriege fast nur Englische Maschinisten gehabt haben, die beim Kriegsausbruche den Dienst quittirten. Es läßt sich daher ohne Weiteres annehmen, daß Maschinen und Kessel schlecht bedient und gewartet waren.

Cervera beschloß, nach Westen auszubrechen, weil dort die Blockadelinie am schwächsten besetzt war, und schwenkte, wie die anliegenden Skizzen zeigen, dicht unter der Küste dorthin ab. Eine weitere Leitung des Geschwaders hat nicht stattgefunden. Jeder Kommandant war nur für sich bedacht, zu entkommen und hielt nur die allgemein vom Admiral gegebene Richtung nach

Digitized by Google

Westen inne. Auch auf Amerikanischer Seite war von einer einheitlichen Leitung des Gefechts nicht die Rede. Die Kommandanten verstanden das Signal „Gefecht!" so, wie es auch wohl gemeint war, d. h. daß Jeder für sich seinen Weg suchen und die Ueberlegenheit seines Schiffes in Bewaffnung und Panzerung im möglichst engen Heranschließen an den Feind auszunutzen suchen solle. Sie konzentrirten in richtigem militärischen Instinkte ihr Massenfeuer wie auf Verabredung zunächst auf das führende Flaggschiff „Maria Teresa", dann auf „Biscaya" und „Oquendo". „Cristobal Colon" schob sich hinter den übrigen Schiffen schnell vorwärts und genoß so Deckung. — Einem anderen Gegner gegenüber, der nicht lediglich auf Entkommen, sondern in erster Linie darauf bedacht gewesen wäre, den Gegner mit aller Energie zu schädigen, hätten durch den Mangel an einheitlicher Leitung ernste Verlegenheiten für die Amerikaner entstehen können. Denn gleich im Anfange des Gefechtes bis die „Maria Teresa" kampfunfähig wurde — dies dauerte etwa 10 Minuten — liefen vier Amerikanische Schiffe so dicht nebeneinander her, daß sie ihr Feuer gegenseitig maskirten und sich im Manöver behinderten. Bis dahin sollen die Spanier leidlich gut geschossen haben, und Schleys Flaggschiff „Brooklyn", auf das sich das feindliche Feuer konzentrirte, hatte einen schweren Stand. Es wurde einige dreißig Male getroffen, ohne — unerhörtes Glück! — einen einzigen Mann zu verlieren. Daß keine ernsten Brände ausbrachen, trotzdem auch die Amerikanischen Schiffe noch Holzdecks haben, verdanken sie, außer dem gut geregelten Dienst, ihren verständigen Gefechtsvorbereitungen. Zum Beispiel hatten sie die Vorsicht gebraucht, die Decks etwa 3 cm hoch unter Wasser zu setzen. Auch an der richtigen Vorbereitung der Schiffe zum Gefecht hat es wohl bei den Spaniern gefehlt. Sie sollen nicht einmal das leicht entfernbare Holzwerk, die zahlreichen Möbel aus den Kammern ꝛc. beseitigt haben. Kein Wunder, daß sie schnell in Flammen standen und durch das mangelhafte Funktioniren aller maschinellen Einrichtungen bald wehrlos waren. — Das Flaggschiff z. B. wurde so bald auf den Strand gesetzt, weil das Dampfruder und die Feuerlöschpumpen zerstört waren — nicht durch feindliche Geschosse, sondern durch die eigenen! Im hinteren Geschützthurme brach nämlich die Munitions-Heißvorrichtung; die herunterstürzenden 28 cm-Geschosse explodirten und führten das Unglück herbei.

So ereilte eins der schönen Spanischen Schiffe nach dem andern das Loos, kampfunfähig und brennend auf den Strand gesetzt zu werden. Die Mannschaften waren unter dem überwältigenden Amerikanischen Schnellfeuer nicht an den Geschützen zu halten, das Fehlen tüchtiger Gefechtsvorbereitung vollendete den Rest. Die beiden Torpedobootszerstörer, die den großen Schiffen in weitem Abstande folgten, wurden bald nach dem Verlassen des Hafens durch Geschützfeuer vernichtet, ehe sie von ihrer Torpedowaffe wirksamen Gebrauch machen konnten. Sie haben einige Torpedos, die nachher schwimmend aufgefischt wurden, wohl auf zu große Entfernung abgefeuert —

Digitized by Google

der einzige Gebrauch, den die Spanier von ihren Torpedobooten gemacht zu haben scheinen. Als letztes Opfer fiel der Kreuzer „Cristobal Colon" — erst um 1 Uhr mittags, etwa 60 Seemeilen westlich von Santiago. Er soll zeitweise bis zu 17,5 Seemeilen gelaufen, aber bald nachgelassen haben, wohl auch infolge ungenügender Leistung des Heizerpersonals. Er gab das Gefecht sofort auf, als ihn die ersten Granaten der langsam aufkommenden „Oregon" erreichten.

Damit dem Trauerspiele auch die heitere Seite nicht fehle, wollte es der Zufall, daß sich der Oesterreichische Kreuzer „Maria Theresia" während des Gefechts der im Osten, bei Siboney, zu Anker liegenden Transportflotte, die mit Ausschiffen von Kriegsmaterial beschäftigt war, näherte, um mit dem Admiral Sampson zu kommuniciren. Ein kleiner Hülfskreuzer der den Oesterreicher sichtete, hielt ihn, was bei der Aehnlichkeit der Kriegsflaggen leicht möglich ist, für einen Spanischen Kreuzer, alarmirte die Transporter mit dem Signal: Feind in Sicht, immer gefolgt von dem Oesterreicher der damit eine wahre Panik unter den harmlosen Transportern anrichtete. Die Aufregung und die Jagd endete erst als der Hülfskreuzer die „New York" erreichte, mit der Admiral Sampson bei den ersten Kanonenschüssen nach dem Gefechtsfelde zurückgekehrt war und nun bald das Mißverständniß entdeckte und beseitigte.

Schluß.

Mit der Vernichtung von Cerveras Geschwader war der Krieg faktisch entschieden, die Seeherrschaft verloren, Kubas Schicksal besiegelt. Zwar war inzwischen das Spanische Reservegeschwader fertig geworden. Einen Einfluß auf den Gang der Dinge konnte es bei seiner numerischen Schwäche nicht mehr gewinnen. Seine Entsendung zum Entsatz Manilas kam denn auch bei den ersten Schwierigkeiten, die die Frage des Kohlenersatzes in neutralen Häfen beim Passiren des Suez-Kanals bereitete, zum Stehen, und es kehrte nach Spanien zurück. Mitte August mußte sich Spanien dem rücksichtslosen Willen des Siegers fügen und streckte die nur mit halbem Herzen geführten Waffen. Der kurze Krieg hat Spanien aus der Reihe der Kolonialmächte gestrichen und dafür die Vereinigten Staaten in ihre Reihe treten lassen. Welchen Einfluß dieses folgenschwere Ereigniß auf die Gestaltung der Weltpolitik haben wird, wird eine nicht allzu ferne Zukunft lehren. Jedenfalls werden die alten Militär- und Seemächte von nun an mit dem Erscheinen eines seiner Kraft und seiner unermeßlichen Hülfsquellen bewußten und durch den leichten Sieg über einen hülflosen Gegner mit einem unbändigen und rücksichtslosen Selbstbewußtsein erfüllten neuen Elementes als militärischem Machtfaktor zu rechnen haben.

Unsere Erfahrungen und Anschauungen über den Werth des Panzers, der schweren Artillerie, der Schnellfeuerkanonen, der möglichsten Vermeidung alles Holzwerks auf den Schiffen sind durch diesen Krieg zwar verstärkt und ver-

Digitized by Google

tieft, aber nicht wesentlich bereichert worden. Unwiderstehlich hat er die Nothwendigkeit einer gründlichen Schulung des Personals für den Krieg, der gründlichen Ausbildung der Besatzungen in der Handhabung der Waffen und vor Allem der ausgiebigsten Förderung der Schießkunst dargethan und gezeigt, daß auch die schönsten und modernsten Schiffe ohne diese unerläßlichen Vorbedingungen wehrlose Scheiben und hülflose Opfer des besser vorbereiteten Gegners sind.

Der Krieg hat ferner auf das Eindringlichste gelehrt, eine wie große Rolle die anscheinend so nebensächlichen Fragen der Kohlenversorgung, der Ausrüstung der Flotten mit Werkstattsschiffen und mit Vorrathsschiffen jeder Art jetzt und in Zukunft spielen, und daß auch die Einrichtung und das gründliche Vorbereiten dieser Hülfsdienste im Frieden nicht eingehend genug betrieben werden kann.

Endlich hat er gezeigt, wie wichtig der Aufklärungs- und Nachrichtendienst ist, und wie sorgsam er schon im Frieden studirt und vorbereitet sein muß, daß die Zahl der für diesen Dienst bestimmten Kreuzer und Hülfsfahrer nicht groß genug sein kann.

Ueber die richtige taktische Verwendung größerer Flottenmassen konnte er uns bei der verhältnißmäßigen Kleinheit der beiderseitigen Flotten und bei der Ungleichheit der Stärkenverhältnisse Aufschlüsse nicht geben.

Spanien verlor seine letzten Kolonien in beiden Hemisphären, als seine Flotte überwältigt war; seine großen Heere in Kuba, Portoriko, auf den Philippinen waren kaum in Kontakt mit dem Feinde gekommen.

Die Kriegsgeschichte ist damit um ein weiteres Beispiel vermehrt worden, welchen Einfluß der Seekrieg auf die Geschicke der Völker auszuüben vermag.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW.,
Kochstraße 68—71.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Applikatorische Betrachtungen über das Exerzirreglement der Infanterie.

Nachdruck verboten.
Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Das Exerzirreglement für die Infanterie von 1888/89 ist jetzt zehn Jahre im Gebrauch; ein Zeitraum, in welchem es — als das Gesetz der modernen Taktik — zum völligen geistigen Eigenthum der Armee hat werden können.

Die Erfahrungen und Beobachtungen aus den Kriegen der letzten Jahrzehnte haben erkennen lassen, welche auflösende Wirkung die verbesserten Feuerwaffen auf die alte taktische Ordnung ausgeübt haben und daß in der überlegenen Feuerwirkung die Entscheidung des Gefechts liegt.

Die Formulirung der neuen taktischen Gesetze in unserem Reglement schließt sich aber nicht an einen bestimmten Grad der Leistungsfähigkeit der Waffen an; sie sind derart gestaltet, daß sie der Fortschritt der Waffentechnik in absehbarer Zeit nicht überholen kann.

Die moderne Taktik verlangt lose Formen; dieselben verleihen selbst den kleinen Bruchtheilen eines taktischen Verbandes ein gewisses Maß an Selbständigkeit und fordern dementsprechend von deren Führern auch mehr Selbstthätigkeit denn früher. Diese losen Formen bergen aber auch die Gefahr der leichteren Loslösung der einzelnen Theile vom höheren Ganzen, sei es des einzelnen Mannes oder des Zuges von der Kompagnie, dieser vom Bataillon u. s. w. Eine solche Gefahr kann nicht beseitigt werden durch den Schraubstock neuer fester Formen, welche die nothwendige Selbstthätigkeit der unteren Führer nur vernichten würden; sie kann nur beseitigt werden, wenn diese Selbstthätigkeit durch bewußte Grundsätze geregelt wird, nach denen die Unterführer nicht aus dem taktischen Rahmen der höheren Einheit treten dürfen, sondern unausgesetzt zur Verfolgung der Gefechtsaufgabe der Letzteren beizutragen verpflichtet sind, ohne für jede hierzu gebotene Handlung einen Auftrag oder Befehl abzuwarten.

Eine solche Selbstthätigkeit erfordert mehr als vorwärtsstürmende Tapferkeit; sie fordert während des kaleidoskopartigen Wechsels der Gefechtsverhältnisse schnelle geistige Arbeit und entschlossenes Handeln, aber auch oft genug Zurückhalten des Thatendranges.

Digitized by Google

Der Loslösung der einzelnen Elemente, welche nicht wie früher zum größten Theil in geschlossener Ordnung zusammengehalten werden können, kann andererseits nur durch die schärfste Gefechtsdisziplin entgegengewirkt werden, die jetzt schwerer zu handhaben ist als früher.

Den losen äußeren Formen muß ein um so festeres inneres Band entgegengesetzt werden; dazu gehört eine ernste und langwierige Erziehungsarbeit.

Die richtig gewählten taktischen Formen und ein sachgemäßes Einsetzen derselben nach Zeit, Raum und Kraft haben die Bedeutung, die feindliche Waffenwirkung zu mindern — vor Allem aber die eigene Waffenwirkung im höchsten Maße zur Geltung zu bringen. Hierzu gehört aber in erster Linie, daß der einzelne Soldat auch gut schießen kann; welch mühsame Detailarbeit die Erreichung dieses Zieles verlangt, ist sattsam bekannt.

Unser Reglement der modernen Taktik ist von vielen Seiten angegriffen worden, sachlich und formell, nach jeder nur denkbaren Richtung bis zur völligen Verdammung des ganzen ihm zu Grunde liegenden Systems.

Niemand wird nun behaupten wollen, daß ein menschlich Ding vollkommen sein kann, also auch nicht unser Reglement. Von den ursprünglich behaupteten Unvollkommenheiten, zu denen der Mangel an formeller Einheitlichkeit und Gleichzeitigkeit der Gefechtshandlungen, der Mangel eines Normalangriffs, Zwiespalt zwischen Befehl oder Auftrag, zu weitgehende Selbständigkeit der Unterführer u. A. m. gehörten, und die jetzt als abgethan zu erachten sind, dürften nur wenige übrig geblieben sein, welche nach zehnjährigem Gebrauch des Reglements noch als solche empfunden werden.

Wenn nun die Gefechtslehre des Reglements als unumstößlich richtig anerkannt ist, so könnten sich jene übriggebliebenen Unvollkommenheiten doch nur auf die Anordnung des Stoffes beziehen, welche für den praktischen Gebrauch nicht völlig entsprechend gehalten wird und die Gemeinverständlichkeit des Ganzen auch für Unerfahrene nicht erleichtert.

Die Abfassung der Gefechtslehre ist eine so tief durchdachte und geistreich entwickelte, daß das Reglement mit Recht als ein Lehrbuch nicht nur für die niedere, sondern auch für die höhere Taktik bezeichnet worden ist.

Es ist einleuchtend, daß das Reglement der modernen Taktik nicht wie das alte lediglich eine Vorschrift über zahlreiche taktische Formen sein kann, über deren Anwendung nur knappe taktische Lehren unter Anführung einiger Beispiele ertheilt werden.

Die gänzliche Umwandlung der Taktik mußte auch eine solche für die Abfassung des Reglements nach sich ziehen, in welchem nach Fortfall der größten Zahl veralteter taktischer Formen nunmehr die taktischen Lehren einen bei Weitem breiteren Raum einnehmen müssen, um für die erweiterte Selbst-

Digitized by Google

thätigkeit der unteren Führer die Grundsätze festzulegen, welche die Einheitlichkeit in der Verfolgung des gemeinsamen Gefechtszweckes gewährleisten können.

Deshalb erhielt das Reglement einen vorwiegenden Charakter als Lehrbuch; aber andererseits mußte — im Gegensatz zu anderen Lehrbüchern — das Hülfsmittel der Beispiele zur Erläuterung — welche unzählig sein müßten — vermieden werden, weil diese im Reglement dem schematischen Verfahren nur Vorschub geleistet hätten, ein solches Verfahren aber dem Geiste der modernen Taktik vollständig entgegengewirkt hätte.

Es hat sich darum das Reglement in seinem zweiten Theil auf die logische Entwickelung der Gefechtsgrundsätze beschränkt und die Hinzufügung erläuternder Beispiele der praktischen und theoretischen Ausbildung überlassen.

Nicht mit Unrecht ist schon bald nach dem Erscheinen des Reglements in einem Aufsatz des Militär-Wochenblattes 1890 von bekannter und berufener Feder, welche dem Verständniß jenes die Wege ebnen sollte, gesagt: „Das Reglement verlangt eine bei Weitem größere theoretische Unterweisung als bis dahin nöthig war."

Zu dieser größeren theoretischen Unterweisung gehört zunächst, daß der Unterweisende den Inhalt des Lehrbuches völlig beherrscht, dies ist aber nur durch wiederholtes Studium, verbunden mit längerer praktischer Erfahrung und Beobachtung zu erreichen.

Geeignete Lehrkräfte, welche im Stande wären, durch Vorträge oder Kriegsspiele in systematischer Entwickelung die Taktik des Reglements den jüngeren Offizieren in anregender Weise zu erläutern, sind doch sehr selten zu finden.

Und dann wollen wir uns nicht verhehlen, daß für die Vorbereitung und Entgegennahme solcher Unterweisungen nach den geistigen und körperlichen Anstrengungen des praktischen Ausbildungsdienstes mit seinen hochgespannten Anforderungen in Theorie und Praxis nur wenig Zeit und Spannkraft übrig bleibt, deren schöpferische Periode nicht immer bis zum Ende der Dienstzeit vorhält — denn man kann doch nur mit dem Durchschnitt der geistigen Befähigung rechnen.

Wir wollen es unternehmen, ein Beispiel solcher theoretischen Unterweisung zu geben; dieselbe ist entstanden aus belehrenden Besprechungen mit anderen Offizieren, indem die einzelnen Betrachtungen zu einem Ganzen zusammengefaßt sind. Es soll dabei versucht werden, nachzuweisen, daß unter dem Einfluß der ungünstigen thatsächlichen Verhältnisse — Mangel an Zeit, Raum und Kraft — sowie das nicht völlige Eingehen auf die taktischen Lehren des Reglements in der Praxis der Ausbildung bewußt und unbewußt Aushülfen entstehen, welche schließlich dem Geiste des Reglements, d. i. der modernen Taktik, widerstreiten.

Digitized by Google

Daß die verlangte größere theoretische Unterweisung über das Reglement dem einzelnen jungen Offizier selbst überlassen wird, ist geringfügig; es schleichen sich aber gewohnheitsmäßige Gefechtsformen für alle Fälle ein, welche die nothwendige Selbstthätigkeit der unteren Führer vernichten und die Gefechts-Ausbildung und -Vorführung zu einem Gefechts-„Exerziren" mit bestimmten Formen im Geiste alter Reglements degradiren muß, nur um damit eine stramme Gefechtsdisziplin mit kurzen exakten Bewegungen des Einzelnen zu erzeugen und unbedingte Uebereinstimmung der Handlungen der Unter- und Oberführer von vornherein zu gewährleisten — also Exerzirdisziplin im Gefecht.

Gefechtsdisziplin und Exerzirdisziplin: im Wesen dasselbe, in der Erscheinung aber verschieden; letztere gehört in die geschlossene Truppe und macht den Soldaten zum willenlosen Werkzeug; ein solches kann aber im zerstreuten Gefecht nicht gebraucht werden; für das Gefecht wollen wir nicht nur die Arme und Beine diszipliniren, sondern auch den Kopf und das Herz; das ist allerdings schwerer.

Nun kann keineswegs behauptet werden, daß überall in der Armee dem „Gefechtsexerziren" dieselben Formen gegeben werden; im Gegentheil, in jeder Gegend ist eine andere Besonderheit der Abweichung von den Fundamentalsätzen des Reglements erblüht; während im Uebrigen die allgemeine Gefechtsdarstellung vollständig modernen Anforderungen zu entsprechen scheint.

Wir wollen nun einige solcher Abweichungen aus verschiedenen Gegenden sammeln und in Verbindung mit nicht kriegsmäßigen Einzelerscheinungen in ein Gefechtsbild zusammenfassen, welches natürlich einen Infanterieangriff, um den sich ja fast alle taktischen Streitfragen drehen, zum Gegenstand der Darstellung hat. In unserem Beispiel einer theoretischen Unterweisung über das Exerzirreglement werden wir von allen gelehrten Einschaltungen und Betrachtungen, zu denen die überreiche taktische Literatur wohl Veranlassung geben könnte, absehen und uns nur auf das Reglement basiren; die Fülle seiner Lehren aber noch lange nicht erschöpfen.

Ein Friedensgefecht.

Ein Infanterieregiment, welches im Vormarsch begriffen ist, kann nach den bisher eingegangenen Nachrichten erwarten, sehr bald auf den Feind zu stoßen.

Die Uebung findet auf dem Exerzirplatz statt unter der Annahme, daß dem Regiment eine kleine Abtheilung Kavallerie und eine Batterie beigegeben ist. Die im Nachfolgenden geschilderte Thätigkeit dieser beiden Waffen — auch bei dem markirten Feind —, wird demgemäß als „Annahme", von der Leitung eingeschaltet, anzusehen sein.

Der Gegner wird markirt, derselbe hat von dem Leitenden eine allgemeine Anweisung erhalten.

Digitized by Google

Als der Vortrupp, 1. Kompagnie, offenes Gelände (Exerzirplatz) betritt, erhält er die Meldung, daß eine feindliche Schützenlinie, gefolgt von einigen geschlossenen Abtheilungen, etwa 2000 m vorwärts von hier sich entwickelt habe und vorgehe, Frontbreite etwa 100 m. Kaum ist die Meldung an das Avantgarden- (I.) Bataillon weitergegangen und die Kompagnie im Begriff, Gefechtsformation anzunehmen, schlägt eine Granate in der Nähe derselben ein; ein Zug ist ausgeschwärmt, die beiden anderen in Linie aufmarschirt, auf 150 m Abstand der Schützenlinie folgend.

Die anderen drei, als Haupttrupp der Avantgarde auf 250 m folgenden Kompagnien würden sofort zu beiden Seiten der Straße aufmarschiren, sich auseinanderziehen und in Linie, entweder nebeneinander oder gestaffelt, das offene Gelände betreten. Diese Entwickelung kann thatsächlich erst auf dem Exerzirplatz vor sich gehen.

Während dies geschieht, geht die weitere Meldung ein, daß die verstärkte feindliche Schützenlinie am jenseitigen Rande des offenen Geländes gehalten habe und sich zur Vertheidigung einzurichten scheine; weiteren Einblick hinderten Infanterie- und Kavalleriepatrouillen.

Der Regimentsführer ertheilt seinen Gefechtsbefehl: „Das Avantgarden- (I.) Bataillon entwickelt sich nach rechts zum Gefecht und sichert in der rechten Flanke. Die Batterie hat bereits Anweisung, links der Marschstraße in Gefechtsstellung zu gehen. Das Gros des Regiments wird links neben dem I. Bataillon in das Gefecht eintreten und zum Angriff vorgehen."

Das I. Bataillon nimmt die 2. Kompagnie rechts in die Gefechtslinie der 1. Kompagnie, welche hält, einen zweiten Zug ausschwärmen läßt und sich niederlegt; die 3. und 4. Kompagnie werden hinter dem rechten Flügel seitwärts gestaffelt; die 2. Kompagnie läßt zwei Züge ausschwärmen und schiebt von der Schützenlinie eine Gefechtspatrouille rechts heraus. Der Gegner zeigt eine Kompagnieflagge, markirt aber eine Schützenlinie von fast 200 m.

Die drei Gefechtslinien des I. Bataillons, Schützenlinie, Unterstützungstrupp, geschlossene Kompagnien, nehmen eine Breite von 250 m (etwa 150 m vom rechten Rande des Platzes) und eine Tiefe von 300 m ein.

Diese Entwickelung mit verkürzten Abständen wurde von der feindlichen Batterie, welche auf ungefähr 2200 m festgestellt ist, beschossen. Der Aufmarsch der eigenen Batterie hat sich etwas verzögert. Das I. Bataillon will nun nicht im Granatfeuer liegen bleiben, sondern durch Vorbewegung größeren Verlusten entgehen und tritt an; Marschrichtungspunkt für den rechten Flügel der 1. Kompagnie: die feindliche Kompagnieflagge.

Sowie dies der Regimentsführer sieht, sendet er sofort einen Adjutanten hin: „Das Bataillon solle doch die Entwickelung des Regiments abwarten, sonst könne ja kein einheitlicher Angriff zu Stande kommen." Das I. Bataillon hält.

Digitized by Google

Es wird angenommen, daß es der Batterie gelingt, noch in dem uneingesehenen Gelände unbemerkt in Stellung zu gehen und etwa auf 2500 m das Feuer gegen die feindliche Batterie überraschend zu eröffnen und deren Feuer auf sich zu ziehen; Letzteres gelingt aber nur zum Theil, da einige feindliche Geschütze das Gros unter Feuer nehmen, als dieses entwickelt in das offene Gelände bezw. in günstige Schußentfernung eintritt.

Der Aufmarsch und die Entwickelung des der Avantgarde auf 600 m folgenden Gros würde noch in dem uneingesehenen Gelände außerhalb der feindlichen Artilleriewirkung anzunehmen sein.

Wenn auch der Exerzirplatz von 1500 m Länge und 1000 m Breite als ein großer zu betrachten ist, kann er doch nicht der Entwickelung eines Regiments genügen.

Das Gros muß sich bei den vorliegenden Friedensverhältnissen in sehr unnatürlicher Weise am Rande des Exerzirplatzes massiren und nach vorwärts gliedern, so daß das II. Bataillon in zwei Staffeln geradeaus sich dem I. Bataillon links anschließen kann, während das III. Bataillon die Kompagnien in einer Linie nebeneinander, das II. Bataillon links überragend, diesem folgt. Die beiden vordersten Kompagnien (5. und 6.) des II. Bataillons haben natürlich je zwei Züge ausschwärmen lassen, Gefechtspatrouille links herausgeschoben. Mit der Beendigung dieser Entwickelung hat das Regiment mit Seitenstaffeln eine Breite von 600 m, eine Tiefe von 300 m am rechten und 450 m am linken Flügel; in erster Linie vier Kompagnien, je zwei Züge ausgeschwärmt mit dem Unterstützungstrupp dahinter; in zweiter Linie rechts gestaffelt: 3. und 4. Kompagnie; links gestaffelt: 7. und 8. Kompagnie; in dritter Linie das III. Bataillon in Linie, das II. Bataillon links überragend. Anschluß an die 5. Kompagnie, Marschrichtung die feindliche Batterie.

Von der Schützenlinie bis zur feindlichen Infanterielinie am jenseitigen Rande des offenen Geländes sind noch etwa 1000 m Raum.

Als die Schützenlinie des II. Bataillons in Höhe derjenigen des I. Bataillons ankommt, schließt sich letzteres dem Vorgehen an, mit welchem die bisherige Marschrichtung ziemlich übereinstimmt.

Das vollentwickelte Regiment geht nun in musterhafter Ordnung vor, die Schützenlinie, die Glieder jeder einzelnen Staffel fast genau in gleicher Höhe vom rechten zum linken Flügel des Regiments, die Kompagnien des I. Bataillons in Kolonnen ohne Tritt, mit richtigen Abständen der Züge und Glieder, die Mannschaften Köpfe hoch; beim II. und III. Bataillon die geschlossenen Kompagnien unter dem feindlichen Artilleriefeuer in Linie im Tritt. Alles tadellos.

Nachdem der Vormarsch etwa 100 m zurückgelegt hat, fallen aus der feindlichen Schützenlinie, welche eine der diesseitigen Front entsprechende Er-

Digitized by Google

weiterung erfahren hat, einige Schüsse. Halt! Nieder! ertönt das Kommando in der Schützenlinie, und das ganze Regiment hält. Schützenlinie, Unterstützungstrupp und die geschlossenen Kompagnien vom I. und II. Bataillon liegend, vom III. Bataillon knieend. Alle Kompagnien in Kolonne, da die feindliche Artillerie gezwungen wurde, sich gänzlich der diesseitigen Batterie zuzuwenden, welche in dem Feuerkampf einen Vorsprung gewonnen hat.

Bei keiner Kompagnie wird das Feuer eröffnet, denn die Entfernung, etwa 900 m, ist den Kompagniechefs genau bekannt und ist bei Kopfzielen zu groß.

Ueber diese Gefechtsstille hinten großes Erstaunen. Von dort ertönt der Befehl: Sprungweise vorgehen! Bei der 5. und unmittelbar darauf bei der 1. Kompagnie: Sprung! Gruppen- und Zugführer springen auf, eilen einige Schritte vor die Front, die Mannschaften stellen das Gewehr senkrecht. Auf! — Alles steht wie der Blitz auf, Gewehr und Seitengewehr wird zum Laufschritt angefaßt. Marsch! Marsch! Die Schützenlinie stürzt 50 bis 60 m vor, Gruppen- und Zugführer werfen sich nieder; in der von diesen bezeichneten Linie thun die Mannschaften dasselbe, die Unterstützungstrupps schließen sich nach Ausführung strammer Bewegungen und Griffe der Bewegung im Laufschritt an.

Die beiden äußeren Kompagnien, 2. und 6., folgen in gleicher Weise unter etwas lebhafterem Feuer des Feindes, da dieser die Bewegung erwarten konnte.

Der Regimentsführer ist sehr ungehalten, daß die Bewegung in der Mitte begonnen wurde anstatt, wie üblich, flügel- und bataillonsweise.

Die geschlossenen Kompagnien folgen der Bewegung im Schritt in strammer exerzirmäßiger Weise.

Da grundsätzlich über 800 m das Feuer gegen niedrige Ziele nicht eröffnet wird, wiederholt sich die marionettenhafte Bewegung der Schützenlinie noch einmal unter lebhaftem Feuer des Feindes, bis jene Entfernung überschritten ist. Hier beginnt nun ein Schützenfeuer gegen Kopfziele; das Infanterie-Feuergefecht nimmt seinen Anfang. Der Feind aber stellt sein Feuer ein, das weitere sprungweise Vorgehen abwartend.

Dieses wiederholt sich sehr bald, aber der Abwechselung halber jetzt in anderer Reihenfolge der Kompagnien noch dreimal, jedesmal unter lebhafterem, inzwischen verstärktem Schützenfeuer des Gegners, bis die Grenze der nahen Entfernungen, etwa 570 m, erreicht ist und nun auch in der diesseitigen Schützenlinie ein lebhaftes Feuer beginnen kann.

Nun aber wird eine unerwartete Entwickelung beim Feinde erkannt. Derselbe hatte die Anweisung, dem Anmarsch des Regiments am jenseitigen Rande des Exerzirplatzes in allmählicher Entwickelung eine Vertheidigungslinie entgegenzustellen. Der Entwickelung des Regiments hauptsächlich nach links hatte der markirte Feind naturgemäß eine solche nach rechts entgegengestellt und sie während des sprungweisen Vorgehens jenes so weit ausgedehnt,

Digitized by Google

daß mit vier Kompagnien eine Front von über 600 m eingenommen wurde und er so die feindliche rechts überflügelte. Zwei Kompagnien waren hinter der Stellung bereitgestellt und mit je zwei — 150 m breit — ausgeschwärmten Zügen, die reichlich mit Patronen versehen waren, im gegebenen Momente hervorgetreten — auf diese Weise das Recht der Vertheidigung aussprechend, einer Kompagnie einen breiteren Geländeabschnitt zuzuweisen als wie dies für eine Angriffstruppe zulässig ist, um hierdurch bei geringerer Gesammtstärke die Tiefengliederung zu begünstigen.

Der Regimentsführer sah mit Schrecken, daß das II. Bataillon noch eine dritte Kompagnie (7.) vorzog und damit das Feld für seine beabsichtigte Bewegung zum Flankenangriff beschränkte, er mußte es aber dulden, da es durchaus der Lage entsprach; er sah sich sogar genöthigt auf die Meldung des Bataillonskommandeurs, daß sein linker Flügel in überlegenem seitlichen Feuer stände, die Gefechtslinie aus dem ursprünglich für den Flankenangriff ausersehenen III. Bataillon links verlängern zu lassen, um die feindliche Front zu decken; dies geschah mit der 9. Kompagnie.

Der Regimentsführer entschloß sich nunmehr, die entscheidende Bewegung nach seinem rechten Flügel zu verlegen, wo glücklicherweise etwas mehr seitlicher Raum, über 200 m, entstanden war, indem sich infolge des Wechsels des Marschrichtungspunktes bei der Vorbewegung von 1000 bis 570 m die ganze Linie etwas links geschoben hatte.

Der Angriff auf dem rechten Flügel konnte aber bei der augenblicklichen Kräftevertheilung nur eine schwächliche Ausführung erhalten, da dort nur zwei Kompagnien zurückgehalten waren. Eine Verstärkung derselben durch Hinüberziehen von Reservekompagnien vom linken zum rechten Flügel erschien zulässig, da dieselben über 1000 m von der feindlichen, im Kampf befindlichen Feuerlinie entfernt, und auch die feindliche Artillerie durch die unsrige vollauf in Anspruch genommen war.

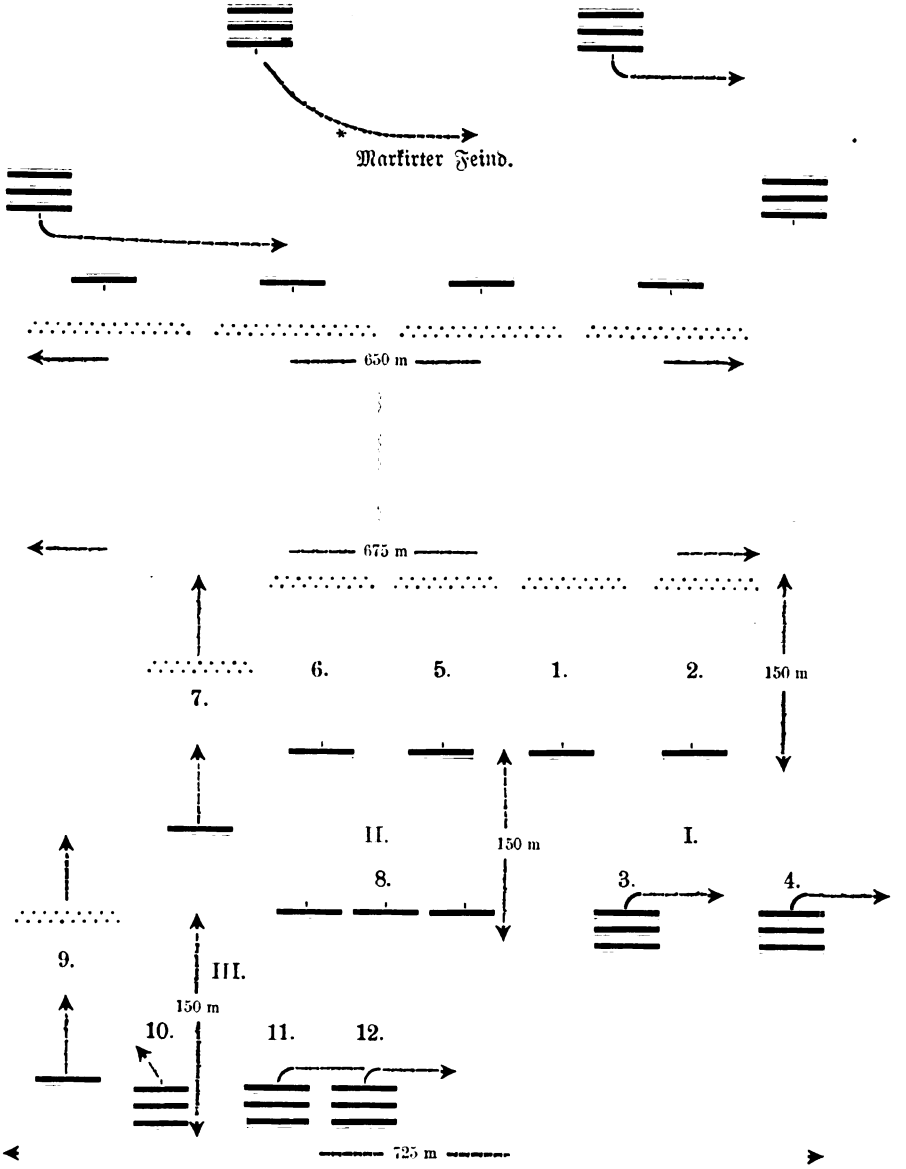
Die Bewegung war allerdings zeitraubend. Die 11. und 12. Kompagnie wurden dem I. Bataillon zur Verfügung gestellt, um den Flankenangriff der 3. und 4. Kompagnie unterstützen zu können. Die 3. und 4. Kompagnie, für diesen Angriff bestimmt, sollten sich soweit als möglich rechts schieben und dort den Befehl abwarten. Hinter dem linken Flügel blieb die 10. Kompagnie als Reserve; hinter dem II. Bataillon die 8. Kompagnie.

Nachdem die Gefechtslinie auf etwa 570 m vom Feinde angekommen war, vollzog sich die weitere Entwickelung im Einzelnen folgendermaßen:

Die 7. Kompagnie, die Gefechtslinie links überragend, sollte dieselbe verlängern; sie läßt sofort zwei Züge ausschwärmen und diese sprungweise vor-

Digitized by Google

gehen bis zu der in der allgemeinen Richtung der Gefechtslinie liegenden Feuerstellung — ein von dem üblichen sehr abweichendes Verfahren und doch nach II. 40 richtig.



Die 9. Kompagnie ist in der Ausführung der gleichen Bewegung nur von weiter rückwärts und weiter links begriffen, — da wird bei der Anschlußkompagnie (5.) der Unterstützungstrupp zum Einschieben in die Schützenlinie aufgelöst.

Digitized by Google

Sofort geschieht dies auch bei den übrigen im Feuer befindlichen Kompagnien des I. und II. Bataillons. In der Nähe der Schützenlinie rufen die Zugführer der nun aufgelösten Unterstützungstrupps: Vortragen! und längs der ganzen Front wird das Kommando gegeben: Sprung! Infolge der fast gleichzeitigen Gefechtshandlung schweigt das Feuer auf der ganzen Linie ebenfalls fast gleichzeitig; es folgt das marionettenhafte Aufspringen, sobald die Verstärkung im ruhigen Schritt in die Schützenlinie eingetreten ist. Kommando: Marsch! Marsch! Nur bei der 7. Kompagnie war die Verstärkung wieder die letzten 20 bis 30 m in die Schützenlinie gelaufen. Darob der Bataillonskommandeur in Verzweiflung: „Der schreckliche Hauptmann muß immer etwas Besonderes haben, schon wieder läßt er in die Schützenlinie laufen und springen."

Die Gleichmäßigkeit der Handlung, also das stramme Exerzirmäßige war, da die 7. Kompagnie auch früher als die anderen vorstürzt, allerdings gestört.

Auch der Regimentsführer ist voller Entsetzen, die Bewegung der Reserve ist ja noch nicht beendet; er will dies sprungweise Vorgehen einstellen lassen; ein Signal dazu zu geben, ist er in Gegenwart des Leitenden nicht befugt; er sendet seinen Adjutanten direkt nach der Schützenlinie; einzelne Theile hält er wohl noch zurück; die anderen stürzen aber vor, so daß jene doch vorwärts müssen, kurzum das Uhrwerk ist aufgezogen und muß abrasseln.

Der Feind hatte sich diese gesammte Bewegung, durch welche die Schützenlinie des Regiments auf die Entfernung von 500 m gelangte, durch ein sehr lebhaftes Feuer zu Nutze gemacht, welches namentlich gegen den linken Flügel des Regiments von besonders günstiger Wirkung sein mußte. Die unmittelbare Fortsetzung des sprungweisen Vorgehens kann glücklicherweise noch verhindert werden; obgleich dies die Aufmerksamkeit des Feindes von der Bewegung der Reserven ablenken mußte. Als Letztere beendet, wird das sprungweise Vorgehen wieder aufgenommen.

Hier wollen wir uns erinnern, welche Verluste alle drei Bataillone durch Geschütz- und Gewehrfeuer bereits erlitten haben mußten. Die Entwickelung des I. Bataillons und das Vorrücken des Regiments geschah im feindlichen Artilleriefeuer; die Verluste durch dasselbe mögen gering gewesen sein; ebenso diejenigen durch Gewehrfeuer auf die Entfernungen zwischen 1000 und 700 m; aber bis zu 570 m möchten die Verluste sich so gesteigert haben, daß eine Auffrischung der Feuerkraft geboten erschien. Die fünf Kompagnien erster Linie schoben ihren letzten Zug in die Schützenlinie ein; es ist die erste Verstärkung und doch schon die letzte Kraft der Kompagnien, und welch weiter, verlustreicher Weg steht ihnen noch bevor, denn mit dem Eintritt in die nahen Entfernungen beginnt erst der intensive Kampf um die Feuerüberlegenheit. Dies wird aber hier auf den Entfernungen zwischen 600 und 300 m durch ein etwas

Digitized by Google

längeres Verweilen auf einer Feuerstation nicht angedeutet, sondern in gleichmäßiger Folge wird sprungweise vorgegangen, trotz der sich naturgemäß immer mehr häufenden Verluste, deren Ergänzung die letzten noch geschlossenen Kompagnien (8. und 10.) schon vorzeitig in die Verlustgrube hineinziehen müßte, so daß keine Kraft für unvorhergesehene Fälle namentlich im Augenblick der Entscheidung übrig bleiben würde.

In dem Artilleriekampf war die Feuerüberlegenheit mit dem Eintritt der Infanterie in die nahen Entfernungen von der Batterie des Regiments erreicht; die feindlichen Geschütze wurden aus dem Gefecht zurückgezogen. Die Batterie konnte jetzt die feindliche Infanterie beschießen, und nach erhaltenem Befehl geschah dies vornehmlich gegen den feindlichen linken Flügel.

Da der Feind sich gut eingerichtet hatte, konnte die Wirkung zunächst nur eine schwache sein.

Die Entscheidung sollte nach den Anordnungen des Kommandeurs des I. Bataillons durch einen umfassenden Angriff der 3. und 4. Kompagnie, auf kurzem Abstand gefolgt von der 12. Kompagnie, gegen den feindlichen linken Flügel herbeigeführt werden und zwar durch ununterbrochenes Vorgehen, natürlich ohne Feuer; die 1. und 2. Kompagnie sollten sich dann, gefolgt von der 11. Kompagnie, anschließen.

Die 3. und 4. Kompagnie ziehen sich — mit kurzem Zwischenraum — so weit rechts, als es der Exerzirplatz zuläßt, bilden durch je zwei Züge einen dichten Schützenschwarm und lassen ihnen auf 50 m die Unterstützungstrupps folgen. Die nothwendige Feuerverstärkung bei der 1. und 2. Kompagnie muß der 11. Kompagnie entnommen werden. Das ganze I. Bataillon geht nun über 400 m hinaus, 3. und 4. Kompagnie ununterbrochen, 1. und 2. Kompagnie sprungweise.

Der Feind mußte die Vorbereitungen zu dem Flankenangriff sehen; er konnte in dem uneingesehenen Gelände mit zwei Kompagnien eine Defensivflanke — angehängt oder seitwärts gestaffelt — rechtzeitig und unbemerkt entwickeln und diese durch wieder retablirte Geschütze unterstützen lassen.

Sowie das Feuer der Defensivflanke auf etwa 300 m begann, warfen sich die 3. und 4. Kompagnie nieder und eröffneten auch ihrerseits das Feuer, um dann ebenso wie die 1. und 2. Kompagnie sprungweise vorzugehen; natürlich einem intakten Gegner gegenüber mit ganz bedeutenden Verlusten.

Die Entscheidung mußte nun aber gesucht werden; nicht wegen der nahen Entfernung von 300 m, welche wohl noch eine Fortführung des Feuergefechtes gestattete, sondern zur Aufrechterhaltung der moralischen Kraft. Der entscheidende Angriff war angesetzt und durfte nicht in ein stehendes Feuergefecht übergehen — das wäre gleichbedeutend mit einer Niederlage gewesen.

Der Kommandeur des I. Bataillons läßt die 11. und 12. Kompagnie mit schlagenden Tambours vorgehen; dasselbe thun die Unterstützungstrupps der

Digitized by Google

3. und 4. Kompagnie, und die ganze Schützenlinie des I. Bataillons geht sprung- und kompagnieweise in ungeregelter Folge vor; das II. und III. Bataillon schieben sich auch näher an den Feind unter Verstärkung der Schützenlinie durch den Unterstützungstrupp der 9. Kompagnie bezw. aus der 8. Kompagnie.

Die geschlossenen Abtheilungen beim I. Bataillon erreichen bald die Schützenlinie; die Unterstützungstrupps der 3. und 4. Kompagnie und je zwei Züge der 11. und 12. Kompagnie verstärken dieselbe wiederholt; man ist auf 150 m an den Feind herangekommen, und nun stürzt die 16 Züge starke aber doch sehr zusammengeschossene Schützenlinie von 400 m Frontbreite, das I. Bataillon gefolgt von nur zwei geschlossenen Zügen, mit Hurra auf den Feind und dringt in seine Stellung ein. In diesem Augenblick tritt aus der nun erreichten nächsten Entfernung auch die 400 m breite Schützenlinie des II. und III. Bataillons, vier Kompagnien stark, von einer Kompagnie und einem Zuge gefolgt, zum Sturm an, um dem Feinde den Rest zu geben.

Der markirte Feind hatte alle vier Unterstützungstrupps in die Schützenlinie eingeschoben, dann auch noch eine Reservekompagnie gegenüber dem I. Bataillon; er verzichtete darauf, seine letzte Kompagnie einzusetzen, um den in den linken Flügel seiner Stellung eingedrungenen Gegner wieder hinauszuwerfen — obgleich dieser eine Feuerüberlegenheit noch nicht errungen haben konnte, vielmehr sehr bedeutende Verluste durch Gewehr- und Geschützfeuer erlitten haben mußte.

Die letzte Kompagnie des markirten Feindes sollte seinen Rückzug decken. Die Gesammtstärke desselben wurde nun auf 8 Kompagnien, 6 Geschütze und einige Meldereiter erkannt.

Das ganze Regiment stand nun in der feindlichen Stellung; es wurde sofort ein Bataillon mit der Verfolgung beauftragt; dieses gliederte sich in breiter Front in Schützenlinie und Unterstützungstrupps und würde später eine und die andere Kompagnie geschlossen in die zweite Linie genommen haben. Die anderen Kompagnien sammelten sich in der feindlichen Stellung und suchten ihre Bataillonsverbände auf.

Besprechung.

I. Einleitung.

„Meine Herren! So wie wir das Gefecht dargestellt haben, wird es im Kriege nicht gemacht.“ So könnte recht oft die Besprechung einer Gefechtsübung beginnen.

Von den Zeitverhältnissen des Krieges muß man ja selbstverständlich absehen, denn tage- oder nur stundenlange Gefechte können wir unmöglich darstellen. Diese Schwierigkeit ist nicht zu überwinden. Dagegen wäre es hinsichtlich der Raumverhältnisse wohl eher möglich; doch da es sich hierbei um Geld handelt, so hat diese Möglichkeit auch ihre Grenzen.

Digitized by Google

Abgesehen von den Einwirkungen gegnerischer Kraftentwickelung und von den Verlusten im Gefecht, welche darstellungsfähig sind, und abgesehen von den moralischen Eindrücken erhebender und niederdrückender Art, kann bei den verkleinerten Zeit- und Raumverhältnissen die durch Entbehrungen und Anstrengungen herbeigeführte Verausgabung an physischer und moralischer Kraft, bei den Friedensübungen nicht im Entferntesten zur Erscheinung gebracht werden.

Naturgemäß müssen diese weitgehenden Beschränkungen von Zeit, Raum und Kraft bei den Friedensübungen auch auf die darzustellenden Gefechtsformen einen bedeutenden Einfluß ausüben. Diesem Einfluß hat man aber hier und dort ohne Noth viel zu sehr nachgegeben, so daß die richtige Darstellung der reglementarischen Grundsätze oft sehr beeinträchtigt wird, und dadurch bei dem kriegsunerfahrenen Nachwuchs um so falschere Begriffe von der Wirklichkeit erzeugt werden müssen, deren Richtigstellung nur mit sehr bedeutenden Opfern zu erkaufen sein werden.

Aber noch eine weitere Folge der Zeit-, Raum- und Kraftbeschränkungen ist darin zu erkennen, daß Manches aus dem Reglement, welches recht wichtig wäre, eingehend zu üben, in den Hintergrund tritt und das Andere in einseitiger Betonung immer wieder zur Darstellung kommt. In unserem Gefechtsbeispiel ist das nur theilweise zum positiven Ausdruck gebracht.

II. Der Anmarsch.

Bei den Gefechtsübungen auf dem Exerzirplatz wird die Infanterie, wenn es sich um Entwickelung aus der Marschkolonne handelt, fast nur mit aus sich selbst gebildeten Marschsicherungen, Spitze, Vortrupp u. s. w., den Platz betreten. Das Verhalten der Spitze gab von jeher Veranlassung zu stets wechselnden Anschauungen. Soll die Spitze, sowie gegen sie einige Schüsse fallen, halten oder im Vorgehen bleiben? Es ist ja richtig, daß einzelne Schüsse von Patrouillen oder einer schwachen Schützenlinie die „Truppe" im Vormarsch nicht aufhalten dürfen; aber die hierin liegende Voraussetzung muß, da der Feind sich nicht frank und frei hinstellt, doch erst festgestellt werden. In welcher Stärke auch der Feind anwesend sein mag, seine Schützen werden keine Veranlassung haben, vor der nur 8 Mann starken Spitze zu weichen, sondern gegen die von der vorschreitenden Spitze vorwärts gezogenen geschlossenen Abtheilungen feuern. Muß nun nothgedrungen doch eine Schützenentwickelung stattfinden, so steht die Spitze zwischen den beiderseitig entwickelten Linien.

Fallen einzelne Schüsse, so muß die Spitze halten, deshalb aber noch nicht die Truppe; diese verfährt alsdann nach E. R. II, 22 3:

„Aber schon um der Ueberraschung zu entgehen, ist in der entsprechenden Richtung eine schwache Schützenlinie zu entwickeln, wie sie etwa die Einleitung eines Gefechts erfordert."

Digitized by Google

Selbst wenn nur einzelne schwache feindliche Patrouillen anwesend wären, so sind diese doch von den in der Nähe befindlichen stärkeren Abtheilungen abhängig, und ist schon deshalb die vom Reglement angerathene Maßregel anzuwenden.

Das Hineinmarschiren in den feindlichen Schußbereich macht es nicht mehr möglich, den Aufmarsch selbst größerer Verbände außerhalb des feindlichen Artilleriefeuers zu vollenden.

Es kommt nun aber im Kriege sehr selten vor, daß zwei feindliche Infanterieabtheilungen ungeahnt aufeinanderplatzen; geschieht es, so hat die Kavallerie ihre Schuldigkeit nicht gethan. Eine jede an der Tete einer Marschkolonne marschirende Infanterieabtheilung muß Kavallerie vor sich haben, selbst wenn eine einzelne Kompagnie oder Bataillon allein in die Welt geschickt werden würde. Die Schwierigkeit, bei dem rauchschwachen Pulver die Stärke des Feindes zu schätzen, erfordert im weitgehendsten Maße die Mitwirkung der Kavallerie zur Aufklärung vor und während der Entwickelung zum Gefecht, denn nur sie allein wird in der Lage sein, die Ausdehnung des Feindes in Breite und Tiefe annähernd festzustellen. Wir haben deshalb durch unseren Auftrag die naturgemäße Mitwirkung der Kavallerie zur Geltung gebracht.

Die Thätigkeit der Artillerie ist in Anspruch genommen, um gewisse Gefechtslagen zur Erörterung zu bringen.

III. Der markirte Feind.

Nach dem E. R. II, 11 sind drei Arten der Darstellung des Feindes auf dem Exerzirplatze zulässig. 1. Nur die allgemeine Bezeichnung seiner Linie; 2. nicht nur dieser, sondern auch die der Aufstellung und Bewegung seiner rückwärtigen Abtheilungen und 3. eine Markirung des Feindes durch volle Truppenkörper.

Die erste Art ist diejenige, welche man fast ausschließlich anwenden sieht, höchstens daß eine Flagge nach der anderen in der Front oder Flanke sichtbar wird, ohne daß jene eine bestimmte Stärke bezeichnen sollen; es ist aber immer nur die allgemeine Bezeichnung der vordersten Gefechtslinie, welche steht, vor- und zurückgeht, und zur Abwechselung wird wohl noch ein Kavallerieangriff oder Artilleriefeuer eingelegt. Diese Art ist zweckmäßig, wenn nur Formen, Ausdehnung und Gliederung geübt und gezeigt werden sollen. Die fast ausschließliche Anwendung dieser Art ist auch die Ursache der häufigen Einseitigkeit der Gefechtsübungen und die Verwandlung derselben in ein Gefechtsexerziren, wie wir es in der Einleitung geschildert haben.

Da der Feind nur sehr beschränkt und in ganz bestimmter Weise handelt, so haben die Unterführer aus dem ihnen durch die Ausdehnung und Gliederung angewiesenen Verhältniß nur auf die Linie des Feindes loszugehen

Digitized by Google

und nach den schematischen Kommandos zum sprungweisen Vorgehen und zur Visirstellung sich nur um das Verhältniß zur Nebentruppe zu kümmern und dies nach Abstand, Zwischenraum und Richtung so korrekt als möglich zum Ausdruck zu bringen.

Die Unterführer können auf dem Exerzirplatz meist aus der Ecke und Richtung, in welcher die Truppe sich entwickelt, folgern, woher eine überraschende Gefechtserscheinung zu erwarten ist. Die in der modernen Taktik begründete, also nothwendige Selbständigkeit der Unterführer im Gefecht erhält aber ihre wesentlichsten Motive aus den erkennbaren oder ermittelten Handlungen des Feindes; wenn aber diese nur in so stereotyper und beschränkter Weise in die Erscheinung treten, dann ist kaum eine Weiterentwickelung jener Selbstthätigkeit zu erwarten.

Eine solche Weiterentwickelung zu fördern, giebt uns das Reglement in den beiden anderen Arten der Darstellung des markirten Feindes ganz geeignete Mittel.

Wir haben die zweite Art in unserem Beispiele angewandt und dem markirten Feind nicht nur eine formelle, sondern auch eine taktische Handlungs- und Bewegungsfreiheit zugestanden, welche nicht nur Motive geben, sondern auch annehmen konnte. Dadurch wurden Gefechtslagen herbeigeführt, welche zum selbständigen Handeln der Unterführer aufforderten, aber auch die Wirkung der Anordnungen des obersten Führers darstellten.

Nach unserer Auffassung will das Reglement die drei Arten der Darstellung des Feindes nicht einfach zur Wahl stellen, sondern dieselben zur Steigerung der Ausbildung angewandt wissen. Die vollkommenste Art der Darstellung des Feindes ist natürlich die durch volle Truppentheile, weil dadurch das Bedürfniß an Zeit, Raum und Kraft am richtigsten zum Ausdruck kommt.

Den Grund, weshalb zur schrittweisen Förderung der Ausbildung die hier besprochene Anweisung des Reglements nicht zur Anwendung kommt, finden wir in dem Mangel an Zeit, welche bei zweijähriger Dienstzeit vornehmlich für die unteren Stufen der Ausbildung, in erster Linie für das Schießen, beansprucht wird.

Wir wollen hier gleich erwähnen, daß die Selbstthätigkeit der Unterführer auch aus der Beschaffenheit des Geländes die Motive erhält und deshalb das Reglement II, 9 empfiehlt, durch einfache und allgemein verständliche Annahmen über das Vorhandensein eines Abschnittes oder Defilees u. s. w. den Uebungen des Exerzirplatzes die wünschenswerthe Abwechselung zu gewähren.

Dies geschieht auch öfters, aber meist nur für die Maßnahmen des obersten Führers, weniger für die Detailhandlungen der Unterführer. Wir werden hierauf noch später zurückkommen.

Digitized by Google

Diese Betrachtung läßt wohl erkennen, daß für den Leitenden, der bei der Ausbildung auch der Führer ist, nicht Routine genügt, um solche Uebungen auszuführen, sondern intensive persönliche Vorbereitung und scharfe geistige Anspannung bei der Ausführung, um allen Voraussetzungen, Annahmen und dem Festhalten an dem beabsichtigten Uebungszweck gerecht zu werden.

IV. Der Gefechtsbefehl.

Die bei dem Vortrupp einschlagende Granate bekundet außer feindlicher Artillerie auch die Nähe einer zu deren Schutz gefechtsmäßig formirten feindlichen Infanterie. Die Kompagnie entwickelt gemäß E. R. II,22 Schützen und nimmt Gefechtsformation an.

Der Aufmarsch des Haupttrupps der Avantgarde und des Gros des Regiments muß der beschränkten Raumverhältnisse wegen sich in der unnatürlichsten Weise vollziehen.

Der Regimentsführer befindet sich bei Beginn dieses Begegnungskampfes gemäß E. R. 80_4 bei der Avantgarde und giebt sofort den Aufmarsch- und Gefechtsbefehl. Aus demselben ist ersichtlich, daß das I. Bataillon zum unterstützenden Feuergefecht und die beiden anderen Bataillone zur Durchführung und Entscheidung des Gefechts jetzt schon bestimmt werden und zwar auf dem linken Flügel, von dem aus eine Umfassung des feindlichen rechten beabsichtigt war.

Nach E. R. II,23 hatte sich also der Führer sofort zu einem entscheidenden Angriffsgefecht entschlossen, die zur Durchführung erforderlichen Kräfte zu entwickeln und in einer das zweckmäßige Zusammenwirken begünstigenden Form einzusetzen. Das Reglement sagt hier aber: „sobald man über das Maß derselben eine feste Anschauung gewonnen hat".

Diese Bedingung stimmt mit $II,63_2$ überein, wo gefordert wird, daß die Einleitung des Gefechts nähere Kenntniß von den die Durchführung des Gefechts beeinflussenden Verhältnissen verschaffen soll.

Bei dem vorliegenden verhältnißmäßig kleinen Gefechtsumfang lassen sich die beeinflussenden Verhältnisse leicht und schnell übersehen und **können** dazu veranlassen, mit der Entwickelung weiterer Anordnungen schneller vorzugehen als unter weniger übersichtlichen Verhältnissen, die noch mehr unbekannte Größen bergen als hier vom Führer des Regiments vorausgesetzt worden ist. Dieser hatte augenscheinlich nach vielfachem Gebrauch eine mehr oder weniger handlungslose feindliche Linie vorausgesetzt und sich durch seinen Gefechtsbefehl auch schon über den Punkt, auf welchem er die Entscheidung suchen wollte, schlüssig gemacht.

Der Umfang des Gefechts läßt es wohl zu, die Einleitung mit den Maßregeln zur Durchführung desselben, und mit der Feststellung der Ausdehnung

Digitized by Google

der feindlichen Linie auch gleich die Bekämpfung derselben durch Feuer zu verbinden.

Es ist aber doch den Ereignissen vorgegriffen und durchaus nicht im Sinne des Reglements II, 80, wenn selbst bei einem Begegnungsgefecht mit dem ersten Gefechtsbefehl die für die Entscheidung ausersehene Truppe — Reserve — schon in einer bestimmten Richtung, welche durch die Beschaffenheit des Geländes keineswegs bedingt war, festgelegt wurde, als die Ergebnisse des einleitenden Gefechts noch nicht erkannt sein konnten.

Erst wenn Letzteres der Fall ist, kann über die Reserven verfügt werden nach Anweisung von II, 74:

„Hinter welchen Flügel die Reserven zu nehmen sind, hängt von der Lage (welche doch erst erkannt werden muß) und dem Gelände ab. Derjenige, auf welchem die Entscheidung am wahrscheinlichsten liegt, wird der Berücksichtigung vorzugsweise bedürfen.

Zu beachten bleibt, daß eine seitliche Schiebung zurückgehaltener Kräfte mit Zeitverlust verbunden ist und meist im feindlichen Feuer ausgeführt werden muß." Also ist die Reserve während der Einleitung meistens hinter die Mitte zu nehmen.

V. Die Entwickelung.

1. Das methodische Verfahren, wie es aus II, 25, 64 und 65 hervorgeht, wird sich bei dem nach II, 80_1 „so häufig im Bewegungskriege vorkommenden Begegnungsgefecht" nicht anwenden lassen, darum empfiehlt das Reglement in II, 80_3, dem Feinde in der Entwickelung den Vorsprung abzugewinnen und im Falle, daß der Gegner sich wenigstens zum Theil bereits in Stellung befindet, bei der Entwickelung der Tete vorsichtiger zu verfahren und durch die Fortsetzung des Aufmarsches der Gefechtsbreite eine größere Ausdehnung zu geben (II, 81).

Diese Anweisungen beziehen sich jedoch vornehmlich auf die Unterführer, welche nach II, 80_3 dabei dasjenige Maß von Selbständigkeit innehalten sollen, welches der höheren Führung und ihren Absichten nicht vorgreift (s. auch II, 81).

Diese Anweisungen haben aber noch eine Bedeutung für den obersten Führer, wenn es der Kavallerie, wie es in unserem Beispiele geschieht, nicht gelingt, die Ausdehnung des Feindes festzustellen. Dies kann dann nur durch Gefecht und die dementsprechende schnelle Entwickelung erfolgen.

Hier in diesem Falle kam es darauf an, zunächst der Gefechtsbreite eine solche Ausdehnung zu geben, daß die erkennbare feindliche Front gedeckt wurde; dies war mit vier Kompagnien erreicht; alle übrigen Kräfte mußten hinter denselben für die weitere Durchführung und Entscheidung bereitgehalten werden, die Reserve möglichst dem Feinde in dem noch nicht eingesehenen Gelände entzogen.

Digitized by Google

Die Gefechtsleitung konnte erst nach dem Ergebniß des einleitenden Feuergefechtes und des Artilleriekampfes zu einem planmäßigen weiteren Verfahren übergehen. II, 66: „Die angenommene Theilung wird im Verlauf des Gefechts nicht beibehalten werden können. Zunächst wird der zur Durchführung bestimmte Theil (hier die zweiten Staffeln des I. und II. Bataillons) auf einmal oder nach und nach mit dem zur Einleitung verwendeten zusammenwirken, und endlich wird auch die Reserve nach Bedarf zur letzten Entscheidung oder zur Deckung eines Rückzuges einzusetzen sein.

Fast immer wird diese Verschiebung eine Verbreiterung der Gefechtsfront veranlassen."

Dies ist die allgemeine taktische Anweisung für den obersten Führer zur Durchführung des Angriffs; die reglementar-taktische ist in Ziffer II, 82_3 u. ff. enthalten.

2. Die rechtzeitigen Meldungen der Kavallerie gestatteten dem Regiment, ohne durch das Infanteriefeuer des Feindes belästigt oder durch seine vorausgeeilte Entwickelung bedrängt zu werden, Aufmarsch und Gefechtsentwickelung unter Einschluß des Avantgarden-Bataillons planmäßig zu vollenden.

Im anderen Falle, wie z. B. bei Entwickelung aus einem Engweg, wäre das Avantgarden-Bataillon vielleicht genöthigt gewesen, zum Schutze des aufmarschirenden Gros (II, $80_{1,2}$) so schnell als möglich eine breite Gefechtsfront von 3, sogar 4 Kompagnien herzustellen, welche in dieser Lage, abweichend von der Regel, je zwei Züge nebeneinander ausschwärmen lassen, also eine fast doppelte Gefechtsbreite annehmen konnten.

Bei einer solchen Entwickelung würde das aufgelöste I. Bataillon im weiteren Verlauf durch Kompagnien eines anderen Bataillons unterstützt werden müssen, ein Uebelstand, welcher in anderer Lage so lange als möglich vermieden werden muß, gegen Schluß des Gefechts aber selten vermieden werden kann (II, 67).

Die ungefährdete Entwickelung läßt es zu, alsbald die gleiche Anzahl von Kompagnien zur Einleitung des Gefechts vorzuschieben, aber von zwei verschiedenen Bataillonen, so daß diese in sich selbst die nothwendigen Unterstützungen und Ergänzungen finden.

3. (E. R. II, 75, 76.) Die Abstände zwischen den einzelnen Gefechtslinien richten sich nach der Gefechtsabsicht und dem Gelände; sie sollen und können während aller Stadien des Gefechts und bei allen Bataillonen durchaus nicht dasselbe Maß haben, sondern sie werden mit der fortschreitenden Entwickelung sich ändern, besonders kleiner werden, schon weil die ungleich vertheilte Gunst des Geländes nur in verschiedener Weise ausgenützt werden kann; bei Eintritt der Entscheidung müssen aber alle Kräfte zur Hand sein.

Wird die Entscheidung noch nicht gesucht, sind also erweiterte Tiefenabstände geboten, so sind dieselben im offenen Gelände bis über 200 m auszudehnen.

Digitized by Google

In unserem Beispiel würde danach die Tiefenausdehnung des Regiments bis zu etwa 700 m wachsen können. Daraus ist schon erkennbar, daß die Wirklichkeit nicht nur mehr Raum, sondern auch mehr Zeit, diesen zu durchschreiten, bedarf, als dies thatsächlich bei unseren Friedensübungen der Fall ist; für welche eine Einschränkung der Tiefenabstände zulässig (E. R. I, 188 und II, 77) und meist zur Gewohnheit geworden ist. Aus dieser Gewohnheit werden sich aber leicht falsche Vorstellungen bilden.

Die Entwickelung der Frontbreite hat sich genau an die Vorschrift II, 25_3 gehalten, und jede auch später in das Gefecht eintretende Kompagnie nimmt eine Breite von 100 m ein — aber sofort mit zwei Schützenzügen nebeneinander. Es ist dies ein Punkt, auf welchen wir hinsichtlich des Raumbedarfs und der Oekonomie der Kräfte im Kriege später zurückkommen werden.

4. Die selbständige Regung des Kommandeurs des I. Bataillons, durch Vorbewegung größeren Verlusten durch Artilleriefeuer zu entgehen, wird sofort unterdrückt, um die Einheitlichkeit des Angriffs zu wahren bezw. gemäß II, 23 die das zweckmäßige Zusammenwirken begünstigende Form anzunehmen.

Der Bataillonskommandeur hatte ganz Recht, der feindlichen Artillerie durch Bewegung das sichere Ziel zu entziehen, bis dieselbe durch das alsbald zu erwartende Auftreten der eigenen Artillerie in Anspruch genommen werden würde, deshalb wäre die vom Regimentsführer angestrebte Form durchaus nicht verhindert worden, ebenso wenig das zweckmäßige Zusammenwirken. Dieses ist nicht in einer Gleichmäßigkeit und Gleichzeitigkeit der Formen und Bewegungen aller Theile außerhalb der Zone des eigenen Waffengebrauches und innerhalb feindlicher Feuerwirkung zu suchen, sondern in der Waffenthätigkeit gegen das gemeinsame feindliche Ziel und der dieselbe begünstigenden Form, d. h. nicht in einer starren schematischen exerzirmäßigen Gruppirung, sondern in frei beweglicher, den Zweck fördernder Gliederung, deren Vollendung sich während des Beginns der Waffenthätigkeit immer noch rechtzeitig vollzieht; also in der Bewegung.

Anders liegt der Fall, wenn eine solche Gliederung durch die Entfernung oder durch das Gelände der feindlichen Feuerwirkung oder Einsicht entzogen werden kann, dann ist die Gliederung unter diesem Schutze zu vollenden und die Bewegung gleichzeitig oder staffelweise anzutreten.

5. Die selbständige Handlung des Kommandeurs des II. Bataillons, sich durch Vorziehen der 7. Kompagnie gegen das flankirende Feuer des Feindes zu schützen, mußte der Regimentsführer als ganz sachgemäß dulden, obgleich ihm — wie man sagt — das Konzept hierdurch verrückt wurde.

Schon das sprungweise Einrücken der 7. Kompagnie in die Gefechtslinie war dem Bataillonskommandeur nicht recht; als aber die nachherige Verstärkung der Schützenlinie die letzte Strecke bis zu der einzunehmenden Feuerstellung lief, wurde sein Unwille in hohem Maße erregt. Dies anzuordnen

Digitized by Google

war aber der Kompagnieführer, sogar der einzelne Zugführer sachlich und formell vollständig berechtigt (II, 40 1), da keine schützende Geländeannahme festgesetzt war und die Schützenlinie in dem Wirkungsbereich des feindlichen Feuers sich befinden mußte.

Nun ist an einigen Orten grundsätzlich jedes Laufen im Gefecht verboten, wahrscheinlich, weil es im Uebermaß angewendet worden war und das durch Laufen erregte Blut die Schußleistung allzu oft beeinträchtigen muß. Dies ist ganz gut und bei gewissen Gefechtslagen auch angebracht, aber als Grundsatz schießt das Verbot über das Ziel hinaus; es ist außerdem auch formell gegen die Vorschrift und beschränkt die Selbständigkeit der Unterführer, die doch gerade entwickelt werden soll.

VI. Flankensicherung.

Das I. Bataillon hatte noch den besonderen Auftrag, die rechte Flanke zu sichern, und stellte hierzu eine (die 4.) Kompagnie bereit, indem dieselbe rechts gestaffelt wird, während die 3. Kompagnie als Bereitschaft (II, 20) den in erster Linie stehenden Kompagnien folgt.

Wenn die rechts gestaffelte Kompagnie mit der 3. in gleicher Höhe bleibt und auch einen bestimmten Abstand und Zwischenraum festhält, so sieht dies allerdings sehr ordentlich aus, ist aber keineswegs sachgemäß.

Durch die angenommene Gliederung und Ausdehnung genügt der Bataillonskommandeur formell dem erhaltenen Gefechtsbefehl und giebt auch keine Kompagnie aus der Hand — aber er behält neben der Gefechtsleitung in der Front auch noch die Verantwortung für die Sicherheit der Flanke. Richtiger wäre es, die 4. Kompagnie mit dieser Sicherung selbständig zu betrauen. Mit diesem Auftrag ist die Kompagnie keineswegs aus dem höheren Verbande losgelöst, im Gegentheil an ihn gebunden, nur daß sie die Freiheit erhält, je nach Gelände und Gefechtslage sich den zweckmäßigsten Platz zur Erfüllung der Flankensicherung selbst zu suchen.

Solange die volle Tiefengliederung des Bataillons und Regiments besteht, wird sich die Kompagnie auf einem größeren als dem üblichen Gefechtsabstand seit- und rückwärts halten können, sie wird sich aber, je mehr sich die Tiefengliederung im fortschreitenden Gefecht zusammenschiebt, um so näher halten müssen. Hierin liegt auch ein Moment zur Entwickelung der Selbstthätigkeit der Unterführer. Die schematische Einreihung der Kompagnie in die allgemeine Gliederung ist falsch.

Auf dem linken Flügel ist eine besondere Abtheilung mit der Flankensicherung nicht betraut; dieselbe liegt hier in der größeren Tiefengliederung und seitlichen Staffelung als dem wirksamsten Mittel der Flankensicherung (II, 71 3).

Die Bereitstellung einer besonderen Truppe auf dem einen Flügel, die größere Tiefengliederung auf dem anderen kann aber allein nicht die Sicherheit der Flanken gewährleisten.

Digitized by Google

Ein feindlicher Flankenangriff wird sich weniger gegen die äußerste Flügelrotte der Schützenlinie richten als gegen die hinter ihr gestaffelten geschlossenen Abtheilungen, welche die Quelle der Gefechtskraft jener und nach ihrer Marschrichtung und Formation auf einen gefechtsmäßigen Widerstand nach der Seite noch nicht vorbereitet sind. Um dies aber sein zu können, ist es unbedingt nothwendig, daß nicht nur von der Schützenlinie gemäß II, 28 2 Gefechtspatrouillen seitwärts entsendet werden, sondern auch von den äußeren Flügelabtheilungen aller Gefechtsstaffeln.

Die Gefechtspatrouille der Schützenlinie wird die 500 bis 1000 m hinter ihr befindliche Staffel nicht vor feindlicher Ueberraschung bewahren können, selbst wenn sie das Herannahen desselben frühzeitig bemerken sollte; die Nachricht darüber dürfte auf dem umständlichen Wege durch den Führer der Schützenlinie, Unterstützungstrupp u. s. w. leicht zu spät kommen. Die Anwesenheit aufklärender Kavalleriepatrouillen in der Flanke wird von der Gestellung solcher Gefechtspatrouillen nicht vollständig entbinden können, namentlich in der Nachbarschaft von unübersichtlichem Gelände nicht.

Ein solches muß aber so weit beobachtet werden, daß die zu sichernden Abtheilungen durch wirksames feindliches Feuer in der Flanke nicht überrascht werden können, daß also die Gefechtspatrouille auf etwa 800 m das Gelände einzusehen in der Lage ist.

Die Entsendung dieser Patrouillen von der Schützenlinie gemäß II, 28 2 würden wir nicht für nothwendig halten, wenn der Unterstützungstrupp dies übernimmt. Dieser hat schon nach I, 187 die Pflicht der Flankendeckung, und eine in Bezug auf die Schützenlinie seitlich rückwärtige Beobachtung ist wirksamer als eine in gleicher Höhe, ebenso wie die gestaffelte Flanke.

VII. Die Vorbewegung.

Als die Entwickelung und mit ihr die Gliederung beendet war, stand die Schützenlinie etwa 1000 m vom Feinde. Das Vorgehen erfolgte in tadelloser Ordnung, als infolge einiger Schüsse aus der feindlichen Linie das ganze Regiment hielt. Es ereignete sich etwas Aehnliches wie bei einem — schon besprochenen — Anmarsch mit Spitze, deren Verhalten auf die Schützenlinie übertragen wurde. Es wird aber dabei übersehen, daß die Spitze erst zu einer Gefechtsformation erweitert werden soll, welche hier bereits vorhanden ist.

Aber aus dieser fälschlichen Uebertragung entsteht auch eine falsche Gefechtshandlung — die Einstellung der Vorbewegung und daran anschließend ihre Fortsetzung in anderer Form. Dies kann durch das E. R. II, 40, wonach die von feindlichem Feuer bestrichenen Räume im Marsch! Marsch! zu durchschreiten sind, nicht gerechtfertigt werden.

Wäre vom Feinde taktisch richtig verfahren worden, so hätte er sich die Schüsse gespart, bis die Schützenlinie auf eine wirksame Entfernung ange-

Digitized by Google

kommen wäre, die sich viel richtiger abschätzen läßt als die weitere, welche gar keinen Erfolg verspricht.

Das Halten der Schützenlinie auf etwa 900 m war ungerechtfertigt, weil von einem feindlichen Feuer im Sinne der angeführten Vorschrift gar nicht die Rede sein konnte; einige erfolglose Schüsse dürfen die Gefechtsbewegung einer entwickelten Truppe nicht unterbrechen; diese mußte im Schritt fortgesetzt werden bis von der Leitung das Eintreten von Verlusten angesagt wurde.

Nimmt der im Besitz einiger Selbständigkeit befindliche Führer des betreffenden Zuges oder der betreffenden Kompagnie an, daß diese Verluste beachtenswerth sind, so wird er aus der Vorbewegung im Schritt: Marsch! Marsch! machen lassen, um vor dem Beginn des alsdann zu eröffnenden Feuergefechts noch Raum zu gewinnen und eine günstigere Entfernung zu erreichen.

Ob die übrigen Theile der Schützenlinie dasselbe thun, muß dem selbständigen Urtheil ihrer Führer überlassen bleiben; eine Veranlassung hierzu liegt nur dort vor, wo ebenfalls Verluste eingetreten sein werden. So kann es kommen, daß einige Kompagnien bis zu ihrer ersten günstigen Feuerstellung sich nur im Schritt, andere im Marsch! Marsch! bewegen; erstere werden den Vortheil haben, bei ruhiggebliebener Blut- und Athembewegung schneller zu günstigen Treffergebnissen zu gelangen als die anderen und in der Raumgewinnung letztere doch zu überholen.

Mit den frühzeitig erreichten Treffergebnissen wird den Kompagnien, welche laufen müssen und durch die eingeschobenen Athempausen Zeit verlieren, eine wesentliche Unterstützung gegeben im Sinne von II, 40 2.

Abgesehen von den wechselnden Schwierigkeiten im Gelände, welche ein gleichmäßiges und gleichartiges Vorbewegen hindern, ergiebt sich aber schon aus diesem Verhältniß, daß ein lineares Vorschreiten ein Unding ist.

Ein solches wechselndes Vorgehen bis zur ersten allgemeinen Feuerstation wird schon in einem mäßig unebenen oder hier und dort mit Buschwerk oder Getreide u. s. w. bedeckten Gelände nothwendig werden, so daß die mittleren Entfernungen keineswegs von allen Kompagnien und in ihrer ganzen Ausdehnung mit dem anstrengenden und zeitraubenden sprungweisen Vorgehen (II, 41) durchschritten werden müssen, wie in unserem Beispiel, in welchem fünf solcher Sprünge nothwendig waren, um die Entfernung 570 m zu erreichen.

Weshalb sollte es nun für einzelne Kompagnien oder nur für eine Kompagnie nicht möglich sein, unter günstigen Geländeverhältnissen noch näher zu kommen, sich dann einzunisten, durch ihr Feuer das Herankommen der Nachbarkompagnien zu erleichtern, denen sich dann wieder die anderen anschließen werden? Auf diese Weise würde eine möglichst kriegsgemäße Gefechtsbewegung zur Darstellung kommen können, wenn durch die Leitung den einzelnen Theilen der Gefechtslinie im gegebenen Augenblick kurze Weisungen über das Gelände und Verluste geschickt und damit auch die Motive gegeben würden für die Anwendung der Vorschriften des E. R. II, 41:

Digitized by Google

„. . . . Ist es mit Rücksicht auf die Wirkung des feindlichen Feuers möglich, in ununterbrochenem Vorgehen zu bleiben, so hat dies unter allen Umständen zu geschehen, und darf daher bei den Uebungen das sprungweise Vorgehen weder auf zu weite Entfernungen begonnen, noch als die einzige Form des Vorgehens über ebenes Gelände geübt werden."

Diese Vorschrift ist hinreichend klar, und dennoch sieht man fast auf allen Uebungsplätzen nur das sprungweise Vorgehen in schematischer Weise anwenden, weil der Exerzirplatz meist als Gelände behandelt wird, anstatt als ein Uebungsfeld für jede mögliche Angriffsform.

Aber noch ein anderes Schema tritt uns entgegen. Als die Schützenlinie in die mittleren Entfernungen eingetreten war und mit den inneren Kompagnien beider Bataillone das sprungweise Vorgehen begann, ist der Regimentsführer ungehalten, daß dieses nicht flügel- und bataillonsweise erfolgte — also erst das eine, dann das andere Bataillon, wie dies Gebrauch sei — obgleich die Bewegung im feindlichen Feuer stattfand.

Welches Bataillon soll zuerst den Sprung machen? Dazu wird wohl ein Befehl von hinten kommen müssen. Ist dies aber ein Grundsatz der modernen Taktik, und ist derselbe im Kriege durchführbar? Wohl kaum. Der Grund geht aus der vorliegenden Betrachtung über die Vorbewegung klar hervor. Darum muß dieser schematische Gebrauch als sehr bedenklich bezeichnet werden; er fördert nur die exerzirmäßige Künstelei, nicht die taktische Ausbildung und Selbständigkeit der Unterführer.

In der angenommenen Gefechtslage konnten alle Kompagnien — die etwaigen geringen Verluste nicht achtend — fast gleichzeitig das sprungweise Vorgehen beginnen; sie waren ja noch nicht mit ihrer Schußwaffe in Thätigkeit getreten.

Bei vorstehender Betrachtung haben wir eigentlich nur die Vorbewegung bis zur ersten Feuerstation im Auge gehabt, auf welcher der eigentliche Kampf um die Feuerüberlegenheit beginnen soll. Das bisherige Vorgehen ist von 800 m an durch die Aufnahme des Feuers nach jedem Sprung unterstützt bezw. vorbereitet worden. Wenn diese Aufnahme des Feuers nicht bloß ein Verknallen der Patronen, ein Schreckmittel für den Feind, sondern auch mit einiger Wirkung verbunden sein soll, so gehört auch Zeit für die athemlose Schützenlinie dazu, um zu einem ruhig und überlegt abgegebenen Schuß zu gelangen, und es gehört umsomehr Zeit dazu, wenn, wie es vielfach geschieht, ausgedehnte Bataillons-Schützenlinien von drei auch vier Kompagnien gleichzeitig solche Sprünge machen.

Dies ist das Friedensmanöver auf die Spitze getrieben; eine 400 bis 500 m breite Front bietet sich wiederholt als Scheibe dar. Welche Schwierigkeit allein, auf einer solchen Front das Schützenfeuer zum Schweigen zu bringen, und dann folgt das Marionetten-Manöver!

Digitized by Google

Aber auch innerhalb der nahen Entfernung wird diese Art der Vorbewegung, als ob es die einzig mögliche wäre, fortgesetzt — ohne Rücksicht auf die warnende Stimme des Reglements.

Wir haben soeben eine solche Warnung aus II, 41 angeführt; dieselbe wird aber durch eine andere ebenfalls recht deutlich eingeleitet:

„Für diese Art von Angriffsbewegung (sprungweises Vorgehen) kommt indessen in Betracht, daß dieselbe viele Kräfte verbraucht und doch das Vorwärtskommen leicht verlangsamt. Auch muß die große und mit jedem Sprung wachsende Schwierigkeit, eine im wirksamsten Feuer eingenistete Schützenlinie zum wiederholten Vorgehen zu bringen, zur Vorsicht in Anwendung des sprungweisen Vorgehens mahnen."

Nun wird man sagen, das Reglement kennt nur zwei Arten des Vorgehens, das oben besprochene und das ununterbrochene Vorgehen im Schritt, s. I, 126 und 127 und II, 41.

Dies ist scheinbar richtig; es giebt aber noch eine dritte Art des Vorgehens nach dem Reglement; sie ist aber leider nicht positiv an den bezeichneten Stellen ausgesprochen, und darin wäre eine Lücke zu finden, welche die Unnatürlichkeit der gewohnheitsmäßigen Vorbewegung erklären könnte.

II, 41 sagt im Anschluß an jene angeführten Warnungen:

„Vielmehr muß Jedermann von der Einsicht durchdrungen werden, daß nur unaufhaltsames Streben nach vorwärts, verbunden mit wohlüberlegter Vorbereitung durch Feuer, den Erfolg verbürgt . . . ."

Ist dem Schützen, der Gruppe, dem Zuge die Möglichkeit gegeben, auf eine günstige Weise vorwärts zu kommen, so wäre es Pflichtversäumniß der Führer, wenn diese Möglichkeit nicht benutzt und dadurch das unaufhaltsame Streben nach vorwärts bethätigt würde.

Unter II, 55 sagt das Reglement vom Zugführer: „Er sucht im voraus sich Klarheit zu schaffen, wie die Schützenlinie oder Theile derselben im Vorgehen dem Feinde näher gebracht, ... werden kann."

Soll der Zugführer hierzu erst das Kommando abwarten oder die Erlaubniß einholen? Weiter:

„Nicht selten auch wird der Zugführer in der Schützenlinie am besten übersehen, wo es möglich ist, sich eines Vortheils im Gelände oder gegen den Feind zu bemächtigen. Er muß sich dann darüber klar werden, wie weit er aus eigener Verantwortlichkeit solchen Vortheil ausbeuten darf."

In demselben Sinne spricht sich schon I, 121 aus:

„Während ein einzelner, sich frei im Gelände bewegender Schütze vielfach Deckung finden wird und sie daher auch suchen darf, ergiebt sich dieser Vortheil schon für den Zug, noch mehr für jede größere, in zerstreuter Ordnung vorgehende Abtheilung nur unter gewissen Umständen, deren geschickte Ausnutzung Pflicht der Führung ist."

Was hat denn die mühsame Ausbildung des einzelnen Mannes als

Digitized by Google

Schütze nach den ausführlichen Vorschriften des Reglements I, 59 bis 63 für einen Werth, wenn er dieselbe als Glied einer großen Schützenlinie nicht anwenden kann und darf, weder auf dem Exerzirplatz noch im Manöver? Hat sie nur als ein besonderer Ausbildungszweck für die Einzelbesichtigung eine Bedeutung, und kann damit dem Reglement Genüge gethan sein?

Unter der eben angeführten Nummer des Reglements I, 121 sagt dies weiter:

„Keinesfalls darf durch die Rücksicht auf Deckung Einzelner die einheitliche Bewegung des Ganzen gestört werden. (Nun Sperrdruck im Reglement.) Schon aus diesem Grunde bilden in sich zusammenhängende Bewegungen von Schützenlinien einen sehr wichtigen Gegenstand der Ausbildung.

Die Schwierigkeit der Ausführung wächst mit zunehmender Ausdehnung und Dichtigkeit; die Uebung muß daher mit kürzeren und dabei lockeren Linien beginnen."

Welche Schwierigkeiten meint denn das Reglement, wenn die Vorbewegung nur auf die zwei bei den Uebungen in die Erscheinung tretenden Arten — das sprungweise und das ununterbrochene Vorgehen im Schritt — auf Kommando erfolgt? In diesen Arten des Vorgehens kann doch gewiß keine formelle Schwierigkeit gefunden werden, da man doch annehmen muß, daß die Mannschaften auch im feindlichen Feuer gehorchen.

Die Schwierigkeit liegt je nach dem Gelände und der feindlichen Feuerwirkung in der geschickten wechselnden Anwendung dieser beiden Arten und der dritten soeben auf Grund des Reglements auseinandergesetzten Art, welche man in früherer Zeit „Tirailliren" nannte, und welche auf der Selbstthätigkeit der einzelnen Glieder der Schützenlinie — des Mannes, der Gruppe und vor Allem des Zuges und seines Führers — beruht; die Schwierigkeit liegt ferner darin, daß die einzelnen Glieder das Bestreben haben müssen, auch den allgemeinen Zusammenhang in einer ausgedehnten Schützenlinie zu bewahren und sich gegenseitig helfend, antreibend und unterstützend beizustehen.

In dieser Art des Vorgehens einer Schützenlinie möchten wir vornehmlich das finden, was in II, 82 5 als das Heranarbeiten der starken Schützenschwärme an die feindliche Stellung bezeichnet wird.

Der geschilderten Schwierigkeiten halber bezeichnet das Reglement die Bewegung ausgedehnter Schützenlinien als einen sehr wichtigen Gegenstand der Ausbildung, welche aber viel Zeit und Mühe verlangt, dem aber bei der zweijährigen Dienstzeit nicht im Entferntesten Genüge geleistet werden kann.

Es ist hier noch eine besonders wunderbare Erscheinung zu beleuchten und zwar, daß die Verstärkungen der Schützenlinie noch während der Durchführung des Feuerkampfes mit der Weisung ankommen: „Vortragen". Diese

Digitized by Google

Weisung kann nicht von hinten gegeben werden, sondern muß aus der Schützenlinie hervorgehen, denn Jedermann in der Schützenlinie muß, wie dies aus den vorangegangenen Erörterungen ersichtlich ist, unaufhaltsam nach vorwärts streben.

Die Verstärkungen der Schützenlinie haben den Zweck, die Feuerkraft zu erhöhen oder Verluste in der Feuerkraft zu ersetzen, sobald diese zu schwach geworden ist, um das feindliche Feuer derart zu dämpfen, daß ein weiteres Vorgehen ohne zu große Verluste möglich ist. Daher muß erst durch die verstärkte Feuerkraft eine Wirkung auf den Feind erzielt werden, ehe ein weiteres Vorgehen stattfinden kann.

Wenn von hinten der Befehl kommt zum Vorgehen, so wird dort vorausgesetzt, daß in der Schützenlinie der Schneid fehlt; dieser kann an einzelnen Stellen der Gefechtslinie durch einen Zuschuß an Kraft wohl aufgemuntert werden; doch wenn eine solche Aufmunterung für eine ausgedehnte Schützenlinie nothwendig werden sollte, so steht dieselbe vor einer Krisis, und diese ist nur denkbar, wenn infolge großer Verluste ihre Feuerkraft derart gesunken ist, daß sie den Feuerkampf nicht weiter durchführen und deshalb nicht die moralische Kraft haben kann durch das überlegene feindliche Feuer hindurch zu gehen. Wenn nun die physisch und moralisch geschwächte ausgedehnte Schützenlinie sofort mit den eintreffenden Verstärkungen durch dies überlegene feindliche Feuer vorgehen soll, dann werden die Verstärkungen rettungslos mit in die Krisis hineingezogen; daher ist es nothwendig, mit diesen erst das feindliche Feuer zu dämpfen und dann vorzugehen, oder es muß erst die Wirkung der Artillerie oder der Nebentruppen abgewartet werden.

Daher muß der durch die Verstärkungen nach der Schützenlinie gebrachte Auftrag „Vortragen" im Stadium der Durchführung des Feuerkampfes als eine schematische Exerzirform bezeichnet werden, für welche sich nicht nur im Reglement keine Begründung finden läßt, sondern welche auch bedenklich falsche Begriffe über die Wirklichkeit erzeugen kann.

Ein solches allgemeines Vorwärtstreiben der Schützenlinie ist nach dem Reglement nur zulässig, wenn der oberste Führer sich entschlossen hat, die Entscheidung zu suchen.

Nach II, 20 dient die geschlossene Ordnung „als treibendes und — unter Umständen — als ausschlaggebendes Moment in der Entscheidung".

II, 78: „Ihr Vorführen (der geschlossenen Abtheilungen) an die Schützenlinie bedeutet stets das Herannahen der Entscheidung. Ihre Verwendung kann in einer Verstärkung der Schützenlinie oder im Beibehalt der geschlossenen Ordnung beim Angriff bestehen."

II, 82 7: „Hat die Schützenlinie die nahen Entfernungen erreicht und, beständig verstärkt, durch das höchste Maß der Feuerleistung den Sturm hinreichend vorbereitet, so sind die hinteren Staffeln in ununterbrochenem Vorgehen an die vorderste Linie heranzuführen, um mit dieser vereint den Kampf zur Entscheidung zu bringen."

Digitized by Google

Das Vorwärtstreiben der Schützenlinie von hinten kann also nur geschehen, wenn die Entscheidung gesucht werden soll; dazu bedarf es aber keines ausgesprochenen Befehls, sondern der Ernst des Augenblicks spricht sich in der vom Reglement vorgeschriebenen Form aus.

VIII. Die Oekonomie der Kräfte.

Wir sahen in unserem Beispiele, daß eine jede Kompagnie sofort mit zwei Zügen in das Gefecht eintrat und mit diesen die normale Gefechtsbreite einer Kompagnie von etwa 100 m einnahm. Die Folge davon war, daß, sobald die Gefechtslinie in die nahen Entfernungen eingetreten war, die bisherigen durch Artillerie- und Infanteriefeuer erlittenen Verluste durch den letzten Zug dieser Kompagnien ersetzt werden mußten.

Bedenkt man, daß bei dem nun beginnenden intensiven Ringen um die Feuerüberlegenheit bei Weitem größere Verluste naturgemäß eintreten müssen als bisher, also auch eine noch häufigere und stärkere Ergänzung der verlorenen Kräfte wird erfolgen müssen als vorher, ferner, daß dieser Feuerkampf im Ernstfalle halbe Tage in Anspruch nehmen und die Gefechtskraft nicht nur der zuerst ins Gefecht getretenen Kompagnien, sondern ganzer Bataillone und Regimenter verzehren kann, so muß die Besorgniß entstehen, daß für den Akt der Entscheidung keine Kräfte mehr übrig bleiben können, wenn solche schon bei Beginn des Kampfes in doppelter Stärke ausgegeben werden.

Wenn nun gesagt wird, nach dem Reglement soll man mit starken Schützenschwärmen an den Feind herangehen, so ist dies ganz richtig; aber man übersieht dabei, daß wir im Frieden nur mit Kadres üben, also mit Truppenkörpern, welche nur die Hälfte, sogar nur vier Zehntel der kriegsmäßigen Stärke haben; folgerichtig muß es auch als ausgeschlossen betrachtet werden, von Hause aus nur einen Theil der gefechtsmäßigen Gliederung mit der kriegsmäßigen Anzahl Einzelkräfte auf Kosten der anderen Theile auszustatten; denn diese sind dann außer Stande gesetzt, die ihnen zufallenden Gefechtshandlungen kriegsmäßig zur Darstellung zu bringen.

Auch wolle man in Erwägung ziehen, daß das Feuergefecht bis zur Erreichung der nahen Entfernung hauptsächlich die Bedeutung einer Unterstützung des Vorgehens der Schützenlinie hat, und für diesen Zweck ist die Feuerkraft eines Zuges vollständig ausreichend — andernfalls eine allzudichte Schützenlinie von zwei Zügen auf Kompagnie-Gefechtsbreite schon auf den mittleren Entfernungen erhebliche Verluste erleiden muß.

Außerdem gestatten es die Raumverhältnisse im Kriege nicht, wie im Beispiel geschildert, zu verfahren.

Ein kriegsstarker Zug von 60 bis 70 Mann nimmt, ausgeschwärmt allein schon die zulässige Gefechtsbreite einer Kompagnie von 100 m ein.

Wenn also im Kriege bei Bildung der Schützenlinie nur ein Zug dazu verwendet werden kann, dann dürfen im Frieden nicht zwei Züge aufgelöst

Digitized by Google

werden; wenn im Kriege die Schützenlinie aus derselben Kompagnie zweimal mit je einem Zug oder viermal mit je einem halben Zug ergänzt und verstärkt werden kann, so muß dies im Frieden auch geschehen, und nicht bloß einmal.

Die Führung und Verwendung der Truppenglieder muß im Frieden genau so erfolgen wie im Kriege, und dies wird am zweckmäßigsten gelehrt durch Exerziren in kriegsstarken Verbänden.

Solche Uebungen haben nach dem Exerzirreglement, Einleitung Ziffer 6, den größten Werth: „Sie sind zu allen Jahreszeiten auf dem Exerzirplatz wie im Gelände auszuführen."

Wann sind aber bei der zweijährigen Dienstzeit Zeit und Mannschaften dazu zu finden?

Aus dem Mangel solcher kriegsmäßigen Uebungen in kleinen und großen Verbänden entwickelt sich leicht ein falsches Verfahren, welches, zur Gewohnheit geworden, auch zu falschen Begriffen und zu verkehrten Gefechtshandlungen führt. Das Maßgebende ist aber das, was das Reglement sagt:

II, 90: „In der Regel wird zur Verwendung in der Schützenlinie über ganze Züge nach und nach verfügt." Bei den Friedensübungen wird aber meist die Ausnahme zur Regel gemacht.

„Während es nur bei besonderen Verhältnissen geboten sein wird, mehrere Züge gleichzeitig als Schützen aufzulösen."

Solche besonderen Verhältnisse liegen dort vor, wo es darauf ankommt, schnell eine breite Front herzustellen, wie dies schon oben erwähnt worden ist, z. B. zur Deckung eines Aufmarsches, zum Schutze gegen einen überraschend auftretenden Flankenangriff; überhaupt bei defensivem Verhalten, oder auch bei einem hinhaltenden Gefecht, um mit geringeren Kräften eine breite Front einzunehmen; denn zwei Züge nebeneinander ausgeschwärmt nehmen 150 m ein (E. R. II, 25), so daß ein Bataillon unter Bewahrung einiger Tiefengliederung eine Frontbreite von 500 m besetzen kann.

Für solche Verhältnisse, welche **nicht** als „besondere" zu erachten sind, weisen auch die Vorschriften des Reglements über die Entwickelung auf eine anfänglich sparsame Schützenentwickelung hin.

II, 22: „Jedes Gefecht beginnt mit der Entwickelung von Schützen" — nicht von starken Schützenschwärmen.

„Es kommt zunächst darauf an, mit dem Feinde Fühlung zu gewinnen und sich die Freiheit des Handelns zu wahren. Deshalb muß die erste Schützenentwickelung eine sparsame sein und ohne Uebereilung erfolgen."

Also mit entwickelten Schützen Fühlung — Gefechtsfühlung — mit dem Feinde gewinnen, nicht nur wissen, wo er steht, ihn sehen, oder innerhalb der äußersten Tragweite der Schußwaffen sich aufstellen, sondern so weit an ihn herangehen, daß man mit dem Feinde kämpfen kann, und dies ist für die Infanterie nur möglich auf den nahen Entfernungen.

Digitized by Google

Bis zur Erreichung der Gefechtsfühlung begnüge man sich mit einer sparsamen Schützenlinie, zu deren Bildung für die Gefechtsfront einer Kompagnie ein Zug fast schon zu viel sein möchte.

Nun beginnt nach II, 23 die Durchführung der Gefechtsabsicht, für welche die allgemeine Entwickelung die nöthige Zahl von Gefechtseinheiten, der feindlichen Front entsprechend, bereits nebeneinander gestellt hat.

II, 24: „Jedes die Entscheidung suchende Gefecht wird zur vollen Ausnutzung des vorhandenen Entwickelungsraumes durch Besetzung mit dichten Schützenlinien führen."

Also folgern wir, daß erst mit der gewonnenen Gefechtsfühlung die Durchführung beginnt und die dichten Schützenlinien zu bilden sind, welche den Kampf um die Feuerüberlegenheit aufnehmen und als starke Schützenschwärme sich an den Feind heranarbeiten (II, 82 5).

Aber auch der weitere Gefechtsverlauf, wie er sich stets zu entwickeln pflegt, weist auf ein vorsichtiges Haushalten mit der Gefechtskraft zu Anfang hin.

Aus unserem Beispiel wissen wir, daß der Feind seine Verluste an Feuerkraft durch Einsetzen der Unterstützungstrupps und einer frischen Kompagnie ergänzte, er war also der sich vorbewegenden Angriffslinie fast gleich stark gemacht, so daß diese dem wieder lebhafter gewordenen Feuer des Gegners gegenüber aufs Neue um die Feuerüberlegenheit ringen mußte; dies war aber mit Erfolg nur möglich, wenn auch der Angreifer seiner eigenen Feuerlinie eine überlegene Verstärkung zuführte. Dieselbe Gefechtshandlung kann sich noch mehrere Male wiederholen, bis sogar die Reserven angegriffen werden müssen, um dem immer wieder auflebenden Kampf um die Feuerüberlegenheit neue Kräfte zuzuführen — wenn nicht die Artillerie diesen Bedarf wirksam ersetzen kann.

Gelingt dies der Artillerie nicht, so wird es an genügenden Kräften zur Herbeiführung der Entscheidung fehlen und der Angriff als abgeschlagen zu erachten sein.

Durch diese Betrachtung wollen wir auf die Schwankungen im Gefecht hinweisen, wie sie in jedem Ernstfalle vorkommen; bei den Friedensübungen kommen sie zum Ausdruck durch Annahme von Verlusten oder durch das Erscheinen und Verschwinden der Verlustflaggen bei beiden Parteien, was natürlich zu besonderen Gefechtshandlungen Veranlassung geben muß.

Diese Schwankungen im Feuerkampf weisen aber auch nachdrücklich darauf hin, bei Beginn der Einleitung des Gefechts ja nicht zu verschwenderisch mit der Verausgabung seiner Kräfte umzugehen.

Was man zu Anfang spart, kann man am Schluß bei der Entscheidung zusetzen; darin besteht ein innerer Zusammenhang in der Reihe der einzelnen Gefechtshandlungen und die wahre Oekonomie der Kräfte.

Digitized by Google

IX. Die Entscheidung.

Die geplante Linksumfassung und die Vorbereitung dazu durch Linksstaffelung wurde durch die unerwartete Erweiterung der feindlichen Front nach derselben Seite vereitelt, weil dort der Exerzirplatz keinen Raum mehr gewährte, um mit dem umfassenden Angriff genügend ausholen zu können. Im Ernstfalle konnten taktische Bedenken vorliegen, durch ein weiteres Ausholen sich noch mehr nach links auszudehnen. Der entscheidende Angriff mit den Reserven wurde nach dem rechten Flügel verlegt, obgleich auch dort der Raum nicht vollständig genügen konnte. Der umfassende Angriff mußte sich sehr bald mit dem Frontalangriff verbinden und schließlich diesen verdecken, anstatt daß dies frühestens in der feindlichen Stellung sich vollziehen durfte.

Als Berechtigung für den umfassenden Angriff muß die Voraussetzung dienen, daß eine günstige Wirkung des Feuerkampfes erkennbar war und diese bis zur Entscheidung aufrechterhalten werden konnte, sowie daß diesem Angriff nur noch schwache Kräfte sich entgegenstellen würden. Thatsächlich war ja auch angenommen, daß das Regiment mit sechs, später mit acht Kompagnien gegen fünf — allerdings eingenistete — den Feuerkampf mit Hülfe seiner Artillerie erfolgreich durchgeführt hatte.

Der entscheidende Umfassungsangriff wurde in Bewegung gesetzt, als die Schützenlinie des Frontangriffs zwischen 500 und 400 m vom Feinde stand.

Wir meinen, daß bei dieser Lage, selbst wenn sich bereits eine Feuerüberlegenheit dokumentirt hätte — der entscheidende Angriff zu früh in Bewegung gesetzt worden ist.

Wir haben eben gesehen, welche Schwankungen in dem Feuerkampf eintreten können; es war hier keineswegs unwahrscheinlich, daß der Vertheidiger seine noch verfügbare Feuerkraft für die nächsten Entfernungen aufsparte oder, wie es thatsächlich geschah, sie zur Abwehr des umfassenden Angriffs verwenden konnte. Daß dieser durch einen entscheidenden Erfolg gekrönt wurde, lag wohl mehr in der Absicht der Leitung als in der Abwägung der hier sich gegenübertretenden Kräfte zu Gunsten des Angreifers.

Wenn das Feuer des Frontangriffs schon auf den äußeren nahen Entfernungen einen merkbaren Erfolg errungen hat, so muß dies unbedingt benutzt werden, zuerst die Feuerlinie noch näher heranzuführen.

Der merkbare Erfolg wird sich selten zusammenhängend auf einer längeren Front von 700 m und mehr derart aussprechen, daß dieselbe die bisher geschilderte gleichmäßige Vorwärtsbewegung fortsetzen könnte, sondern dieser Erfolg wird wahrscheinlich nur an einigen Stellen erkennbar sein, und diesen gegenüber muß aus der Schützenlinie der selbständige Entschluß ihrer unmittelbaren Führer zum Vorgehen entstehen, darum sagt das Reglement II, 82 6:

„ . . . . Die erlangten Erfolge werden am besten von der Schützenlinie beurtheilt; sie erkennt zuerst, wann und wo der Widerstand beim Feinde nachläßt, sie vermag alle Vortheile am schnellsten auszunutzen . . . .“

Digitized by Google

Es müssen von der Schützenlinie erst die nächsten Entfernungen, 300 m und darunter, auf welchen wir unser Präzisionsschießen voll zur Geltung bringen können, erreicht werden.

Hier wird es sich entscheiden, ob der Feind seine Feuerkraft noch verstärken will oder nicht; geschieht es, dann geht diese Verstärkung der Abwehr des umfassenden Angriffs verloren und dessen Erfolg ist dann um so gesicherter; geschieht es nicht, so hat die Umfassung die verfügbaren feindlichen Kräfte auf sich gezogen, und die Durchführung des Frontalangriffs bis zur Entscheidung hat dann die günstigsten Aussichten.

Diesem Frontalangriff dürfen aber keinesfalls alle geschlossenen Abtheilungen entzogen werden; er bedarf derselben, ob er stürmen wird oder nicht, selbst wenn es nur mehrere einzelne Züge sein sollten, welche der Schützenlinie den Halt geben und bereit sind, frisch auftretenden feindlichen Kräften entgegenzutreten.

Das Reglement sagt in Fortsetzung der eben angeführten Vorschrift:

„Daher wird häufig von ihr (der Schützenlinie) der Anstoß zur Durchführung des Angriffs ausgehen. Es ist alsdann Aufgabe der geschlossenen Abtheilungen, der Schützenlinie sofort zu folgen, sie zu unterstützen und gegen Rückschläge zu sichern."

Der Führer in der Schützenlinie, welcher einen solchen selbständigen Entschluß faßt, wird einen Moment nach rückwärts sehen, ob ihm geschlossene Abtheilungen nahe genug sind, um schleunigst folgen zu können.

Bei den Friedensübungen wird ein solcher Entschluß leicht hervorzurufen sein durch Erscheinen einer Verlustflagge an einzelner Stelle oder Rückzug einer Kompagnieflagge des markirten Feindes.

X. Die Umfassung.

II, 84, die Umfassung, ist ein Manöver, welches eigentlich in den Bereich der höheren Taktik gehört, durch den Anmarsch auf verschiedenen Linien am besten vorbereitet wird und unter selbständiger Befehlsführung steht — also in den seltensten Fällen bei kleineren Verbänden unter der Division vorkommt. Bei diesen entsteht die Umfassung meist aus den Ergebnissen der Gefechtseinleitung nach dem erfolgten Aufmarsch zum Gefecht und gewinnt bei den kleinen Raum- und Kraftverhältnissen mehr den Charakter einer Flankirung, welche in unmittelbar taktischem Zusammenhang mit dem Hauptangriff auch unter der obersten Leitung desselben stehen wird.

Solche Flankirungen sind in den Gefechten mit kleineren Verbänden von der Brigade abwärts überall anzustreben, da, wie uns das Reglement II, 71 belehrt, die verwundbare Stelle der fechtenden Infanterie die Flanke ist, wie bei uns, so auch beim Feinde. Von der nothwendigen ausholenden Bewegung für eine solche Flankirung aus dem Reserveverhältniß ist schon oben gesprochen worden.

Digitized by Google

Nun sind diese Flankirungen — Umfassungen im kleineren Maßstabe — keineswegs nur mit der für den entscheidenden Angriff zurückgehaltenen Reserve zulässig, sondern sie können auch aus einer anderen Gefechtsstaffel hervorgehen. Das Reglement sagt deshalb:

„Umfassungsversuche aus vorderster Gefechtslinie mit Theilen bereits entwickelter, vielleicht gar schon fechtender Infanterie sind, ... aussichtslos und führen zu schädlicher Zersplitterung der Kräfte."

Die vorderste Gefechtslinie ist die Schützenlinie mit den von ihr untrennbaren Unterstützungstrupps, an deren Stelle, wenn sie aufgebraucht, andere geschlossene Abtheilungen treten; denn solche müssen stets, bis zur Entscheidung geschritten wird, der Schützenlinie folgen.

Aber aus der Gefechtsstaffel hinter den Unterstützungstrupps konnte sehr wohl eine seitlich gestaffelte Kompagnie zu flankirendem Feuer vorgezogen werden.

II, 42: „Am meisten wird die ununterbrochene Vorwärtsbewegung begünstigt, wenn es möglich ist, durch überlegenes Feuer aus flankirender oder überhöhender Stellung das feindliche Feuer niederzuhalten."

Aber nicht nur das ununterbrochene Vorgehen, sondern auch das sprungweise Vorgehen sowie die dritte Art des Heranarbeitens (Tirailliren) wird durch solch' flankirendes Feuer erleichtert werden.

In unserem Beispiel wäre dies sehr leicht möglich gewesen. Als das I. Bataillon in der bekannten Gefechtsgliederung auf etwa 500 m vom Feinde ankam, hätte es die zur Flankensicherung rechts herausgeschobene Kompagnie gegen den linken feindlichen Flügel flankirend vorziehen und sie durch die 3. Kompagnie ersetzen können. Dies wäre eine selbständige Handlung eines Unterführers innerhalb seiner Aufgabe gewesen, welche wesentlich das weitere Vorgehen der 1. und 2. Kompagnie erleichtern oder weitere feindliche Kräfte binden mußte, die dann für den Frontalkampf ausfielen und nicht mehr intakt blieben. An diese Flankirung konnte sich dann immer noch der umfassende Angriff, wie er ausgeführt wurde, anschließen — oder auch der Sturm in der Front.

Zu solchen Flankirungen oder kleinen umfassenden Angriffen ist nicht nur Gelegenheit in dem vereinzelten Gefecht der kleineren Verbände einer Brigade und abwärts, sondern auch mitten in einer großen Schlachtlinie kann dieselbe gefunden werden, wenn nur das Gelände in seinen Falten und Bedeckungen aufmerksam benutzt wird.

Eine große Schlachtlinie wird man sich nicht als eine lange zusammenhängende, gleichmäßig besetzte gerade Front zu denken haben, dieselbe hat Ein- und Ausbuchtungen, große und kleine Lücken, welche durch eine Mulde, Busch, Getreidefeld u. s. w. erreicht und zu einer Flankirung der gegenüberstehenden feindlichen Abtheilung benutzt werden können. So entstehen zunächst kleine Vortheile, die hartnäckig behauptet, verloren, wiedergewonnen, aus der zweiten und dritten Staffel unterstützt, sich zu größeren entwickeln und an dieser und

Digitized by Google

einer anderen Stelle sich zu einem einflußreichen Erfolg gestalten; die Summe und die Verbindung mehrerer solcher Erfolge führt schließlich die siegreiche Entscheidung herbei.

Was nun die Art der Ausführung des umfassenden Angriffs anbetrifft, so wurde dieselbe nach II, 102 angesetzt. Die als ein ununterbrochenes Vorgehen eingeleitete Bewegung hörte auf, als die kaum entwickelte feindliche Defensivflanke zu feuern begann. In richtiger Erkenntniß der Sachlage ließ der Bataillonskommandeur sofort zum Sturm übergehen, obgleich noch 300 m zurückzulegen waren.

Daß die Schützenlinie der 3. und 4. Kompagnie, obgleich von Schnellfeuer überschüttet, in ein stehendes Feuergefecht überging, war ein Fehler — aber andererseits ist es eine sehr schwierige moralische Aufgabe, in einem solchen Feuer — ohne Gegenhandlung — vorzugehen. Laufen war auf der großen Strecke nicht möglich.

Hier war sofort zum Feuer in der Bewegung überzugehen; weniger um positive Treffergebnisse zu erzielen, als vielmehr den eben in der Stellung angekommenen Feind in dem sicheren und wirkungsvollen Gebrauch seiner Waffe zu stören, sowie durch den Gebrauch der eigenen Waffe die Energie der entscheidenden Gefechtshandlung zu stützen, also auf dieser Seite moralisch zu heben, auf jener moralisch niederzudrücken.

Hier ist wohl einer der „besonderen Umstände", welche nach II, 43 das Feuer in der Bewegung anwendbar erscheinen lassen. Das Reglement führt an dieser Stelle nur als ein Beispiel das Feuer in der Bewegung beim Zurückgehen der Schützenlinie an; läßt also noch andere Fälle zu, und deshalb erscheint es empfehlenswerth, auch einmal das Feuer in der Bewegung zu üben.

II, 58: „Beim Vorgehen hat er (der Soldat) festzuhalten, daß er nicht ohne Befehl Halt machen darf, seien die Verluste auch noch so groß, das Feuer noch so heftig.

Ein Zurücklaufen führt zur Vernichtung. Dagegen wird ein wirklich mit aller Entschiedenheit bis an den Feind herangetragener Angriff stets gelingen."

Nun darf man aber nicht dies hier empfohlene Feuer in der Bewegung mit jener sogenannten „Feuerwalze" verwechseln, welche vor mehreren Jahren bei den Uebungen in die Erscheinung trat und als ein Auswuchs taktischer Finessen bald wieder verschwand.

Diese Feuerwalze, eine vorgehende, feuernde, dichte Schützenlinie, sollte, aus weiter Entfernung in Bewegung gesetzt, eine Infanterie-Gefechtslinie vortheilhafter über offenes Gelände hinwegführen als die reglementarische Entwickelung. Es leuchtet ein, daß bei einer solchen langdauernden Bewegung eine Menge Munition gänzlich ergebnißlos verschleudert würde, und dem Feinde die Nutzlosigkeit eines solchen Schießens bald klar werden müßte, dieses also auch nicht einmal eine moralische Wirkung erzeugen könnte; auch würden sich mit jedem Schritt vorwärts die Verluste in der dichten Schützenlinie häufen.

Digitized by Google

Nun müssen wir aber doch noch die Frage aufwerfen, ob die gewählte Form die richtige für den umfassenden Angriff war, und kommen nach näherer Erwägung zu einer verneinenden Antwort.

Die Kompagnien waren im Sinne von II, 102 auf kurze Zwischenräume und Abstände auseinander gezogen; sie gingen über offenes Gelände gegen die feindliche Flanke vor, ob und wie sich ihnen eine Gefechtslinie entgegenstellen würde, war unbekannt — eine angehängte oder gestaffelte Defensivflanke oder gar ein Gegenstoß in die eigene Flanke.

Diesen Möglichkeiten konnte nur durch die gewöhnliche Form der Gefechtsentwickelung begegnet werden, durch welche es der Führer in der Hand behielt, mit beiden oder einer Kompagnie der ersten Linie die Richtung des Angriffs zu verändern und zu einem Feuergefecht überzugehen.

II, 102: „Wird ein Bataillon aus der Reserve zur unmittelbaren Durchführung eines von anderen Truppen durch den Feuerkampf vorbereiteten Angriffs berufen, so wird es den Vortheil der bisherigen Versammlung auszunutzen trachten.

Die auf kurze Zwischenräume auseinandergezogenen Kompagnien können in solchem Falle eine zweckmäßige Kampfform bilden."

Die in dieser Vorschrift gestellte Bedingung konnte wohl in der Front angenommen werden; in der Flanke konnte sie ersetzt werden durch die Möglichkeit einer Ueberraschung; dies war hier ausgeschlossen, weil sich der umfassende Angriff durch offenes Gelände bewegen mußte.

XI. Abschluß der Gefechtsübung.

Bei der Darstellung eines Angriffs oder einer Vertheidigung auf dem Exerzirplatze gegen einen markirten Feind wird nach dem letzten Hurrah beim Sturm der Schützenschwärme die Uebung fast immer durch die Einleitung einer Verfolgung und Sammlung der aufgelösten Kompagnien abgeschlossen. Der glückliche Angreifer oder Vertheidiger kommt fast nie in die Lage, in der erreichten oder behaupteten Stellung noch kämpfen zu müssen gegen die jetzt erst auftretenden, letzten, zurückgehaltenen kleinen oder größeren Abtheilungen, welche den Versuch machen sollen, den in die Stellung eingedrungenen Feind wieder hinauszuwerfen.

In einer solchen Gefechtshandlung liegt aber die Darstellung der Hartnäckigkeit, mit welcher der allgemeine Gefechtszweck bis zum Aeußersten verfolgt werden muß und daß mit dem letzten Hurra des Schützenschwarms keineswegs die Sache als glücklich beendet betrachtet werden darf, also Geist und Körper aus der Anspannung freigegeben sind; im Gegentheil, daß der Kampf sich aufs Neue beleben kann und selbst in dieser letzten Entscheidung jene schon geschilderten Schwankungen des Gefechts noch eintreten können.

In einer solchen Gefechtshandlung liegt aber noch ein weiterer Beweis für die Nothwendigkeit sparsamer Kräfteentwickelung und möglichster Tiefen-

Digitized by Google

gliederung zu Anfang, um nach der verlustreichen Durchführung des Gefechtes und dem Sturm noch einige Kräfte zur Verfügung zu haben, welche bei diesem letzten entscheidenden Akt gegen einen verstärkten Widerstand in die Wagschale geworfen werden können.

Schluß.

In unserem Beispiel ist der Angriff behandelt und dabei Gelegenheit gefunden worden, auch einige Maßnahmen der Vertheidigung zu erwähnen. Letztere allgemeine Gefechtsform tritt bei unseren Uebungen viel zu sehr in den Hintergrund. Nicht allein ihrer selbst wegen muß sie geübt werden, sondern weil eine geschickt geführte Vertheidigung auch darüber belehren kann, wie ein Angriff dagegen am zweckmäßigsten zu führen sein wird.

Unsere Exerzirplatz-Uebungen verlaufen mehr oder weniger nach einem schon vorher festgesetzten Programm, die einfachen Geländeannahmen, welche doch nur in einer gewissen Beschränkung zuläßig sind, können allein nicht genügen, um ausreichende Motive zu Gefechtshandlungen zu geben; die wichtigsten solcher Motive gehen aus dem Thun und Lassen des Feindes hervor. Es möchte daher geboten erscheinen, diesem — auch wenn er nur markirt wird — eine größere Handlungs- und Bewegungsfreiheit zu gewähren und die Darstellung seiner Einzelhandlungen zu ermöglichen, wie das Bilden und Verstärken von Schützenlinien u. s. w. Dies könnte vielleicht erreicht werden durch Anwendung von Flaggenwimpeln, die einen Zug oder eine Spitze oder Patrouille bedeuteten.

Aus der Darstellung der Einzelhandlungen beim markirten Feinde durch Verlust- und Zugflaggen werden die Unterführer leichter Veranlassung finden zu selbständigem Verfahren nach den Grundsätzen des Reglements im Rahmen des höheren Verbandes — sowohl im Angriff als auch in der Vertheidigung.

Auch muß es als dringend wünschenswerth angesehen werden, daß mehr Zeit zu einigen besonderen Uebungen der Gefechtsausbildung erübrigt werden könnte, wie z. B. für die zusammenhängenden Bewegungen von Schützenlinien im Gelände oder das Ueben in kriegsstarken Verbänden. Letztere können dadurch besonders lehrreich werden, daß eine im Friedensverbande ausgeführte Uebung nachher mit dem kriegsstarken Verbande wiederholt wird, um die erstere in allen Einzelheiten auf ihre Kriegsmäßigkeit zu prüfen.

Indem wir durch unser Beispiel einer applikatorischen Betrachtung über das Exerzirreglement die aus der modernen Taktik bezw. dem Reglement hervorgehenden schweren Aufgaben der Ausbildung entwickelt haben, dürfen wir aber auch nicht übersehen, daß die Schwierigkeit der Lösung derselben doch in erster Linie in organisatorischen Unvollkommenheiten — zu schwaches Ausbildungspersonal, zu kurze Dienstzeit, zu schwache Cadres, zu kleine Uebungsplätze u. s. w. — begründet ist.

Digitized by Google

Aus diesen schwer zu hebenden Unvollkommenheiten erwachsen der Ausbildung Hindernisse, welche die Praxis auf irgend eine Weise beseitigen oder umgehen muß, und es ist nur zu natürlich, daß der Mangel an Zeit durch ein dem Geiste des Reglements widerstreitendes Schematisiren der Detailübungen und der einzelnen Gefechtshandlungen auszugleichen versucht wird. Wollte man das Reglement streng durchführen, so wäre es unmöglich, bei der gegebenen Zeit alle seine Anforderungen zu erfüllen oder zu einem gewissen Abschluß zu gelangen.

Anders wäre es, wenn der Ausbildungsstoff sich auf eine längere Dienstzeit vertheilen ließe. Die weitere Ausführung dieses Gedankens würde uns auf das organisatorische Gebiet führen, was aber außerhalb unserer Aufgabe liegt.

Man mag vielleicht denken, daß das Reglement zu weitgehende Anforderungen stellt. So naiv dieser Gedanke ist, ist er doch nicht unausgesprochen geblieben. Das Reglement enthält die Lehren und Grundsätze der modernen Taktik, und diese Taktik geht aus der Natur des modernen Krieges hervor; diese zu ändern ist für den Menschen unmöglich — darum können die Lehren — der Inhalt — des Reglements unmöglich geändert werden — höchstens seine Form, aber eine solche Aenderung würde keineswegs die Aufgaben der Ausbildung vermindern.

Die Form des Reglements zu ändern, ist eine Frage, welche schon vielfach ventilirt ist. Abgesehen von den schematisirenden Bestrebungen beschränken sich einige Meinungen darauf, diese oder jene Gefechtsregel und formelle Anweisung aus dem II. in den I. Theil zu übernehmen und die Lehren der höheren Taktik, soweit sie zum Verständniß der niederen Taktik nothwendig sind, in einem besonderen Abschnitt zusammenzufassen, um für den Unterführer jeden Zweifel auszuschließen, nach welchen Lehren er zu handeln hat.

Ob so oder so, der Inhalt steht höher als die Form; aber weder der eine noch die andere leisten dem Schematisiren Vorschub. Der Schemabazillus aber ist vorhanden; gewinnt er die Herrschaft über den Organismus, so wird dieser nur durch eine schwere und gefährliche Operation davon zu heilen sein.

Digitized by Google

Ueber moderne Schlachtfeldbefestigung.

Vortrag, gehalten in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin am 8. März 1899

von

Weiß,

Hauptmann in der I. Ingenieur-Inspektion, Lehrer an der Kriegsakademie und der Vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule.

Nachdruck verboten.
Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Die allgemeine Anerkennung des Werthes der Feldbefestigung vermochte in dem Deutschen Heere nur verhältnißmäßig langsam sich Bahn zu brechen. Während die zur Entscheidung drängenden modernen Massenheere die einzige Lösung ihrer Aufgabe in der beweglichen Offensive suchten, verstand die Feldbefestigung nicht die Zeichen dieser Zeit, sondern klebte an althergebrachten Formen und bildete sich hierdurch allmählich zu einer besonderen Wissenschaft aus, die sie der Truppe immer mehr entfremdete. Die natürliche Folge hiervon war, daß sie einerseits die Fühlung mit der Taktik verlor, während andererseits bei der Truppe das Verständniß für Werth und Wesen dieses Zweiges der Kriegswissenschaft derart schwand, daß man glaubte, über sie hinweg kurzer Hand zur Tagesordnung übergehen zu können. Daß sich auch selbst nach den Erfahrungen des Feldzuges 1870/71 die Hauptwaffe unseres Heeres der planmäßigen Anwendung von Spaten und Hacke gegenüber noch immer ziemlich ablehnend verhielt, kann nicht in Erstaunen setzen im Hinblick auf die glänzenden Erfolge, welche sie in der Offensive erzielt hatte. Um einen gänzlichen Umschwung der Ansichten herbeizuführen, bedurfte es weiterer Erfahrungen, wie sie in so überaus drastischer Weise der Russisch-Türkische Krieg bot. Hand in Hand hiermit ging auch die Erkenntniß, daß, trotz aller Betonung des Offensivgedankens, auf den ausgedehnten Operationsgebieten der heutigen Volksheere sehr wohl Kriegslagen sich herausbilden können, welche trotz Ueberlegenheit in der Gesammtzahl der Kämpfer den einen oder anderen Heerestheil vorübergehend zur Defensive zwingen können. In diesen Fällen erscheint die Feldbefestigung als das geeignete und einfachste Auskunftsmittel, das Gleichgewicht der Kräfte wiederherzustellen, und die Nothwendigkeit solcher Anlagen wird sich um so mehr ergeben, je mehr die Wirkung der Feuerwaffen sich steigert.

Digitized by Google

Die taktische Defensive, mit der sich unsere Betrachtung beschäftigt, erstrebt ihren Gefechtszweck entweder im Zeitgewinn oder im Entscheidungskampf. Im ersteren Falle handelt es sich um reine Abwehr in Avant- oder Arrieregardenstellungen, im letzteren Falle um Schlachtstellungen, d. h. um eine Defensive, welche einen Waffenerfolg herbeiführen will und deshalb stets mit angriffsweisem Verfahren gepaart sein muß.

Die Schwierigkeiten der Führung wachsen für den Oberbefehlshaber einer Armee bereits in dem Augenblick, in welchem er sich entschließt, dem Feinde in vorbereiteter Stellung entgegenzutreten. Ihre Wahl wird auf Grund der Kriegslage und unter Berücksichtigung der möglichen Angriffsrichtungen, im Allgemeinen schon während des Vormarsches, nach der Karte erfolgen können. Bei der Abhängigkeit der Vertheidigung vom Gelände ist hierbei anzustreben, daß der Gegner auch wirklich dort zum Angriff — und zwar frontal — gezwungen wird, wo ihn der Vertheidiger erwartet, oder daß er zu zeitraubenden Umgehungen, vielleicht sogar unter Preisgabe seiner rückwärtigen Verbindungen, veranlaßt wird. Hieraus ergiebt sich eine zu den feindlichen Operationslinien frontale oder dieselben flankirende Stellung. Die letztere Art, wofür uns Gravelotte und Plewna Beispiele bieten, erfreute sich ja einer besonderen Beliebtheit bei unserem verewigten großen Feldmarschall; er selbst hat aber nie praktisch Gebrauch davon gemacht.

Ist die Stellung nach der Karte gewählt, so ist der Anmarsch einzuleiten. Derselbe wird im Allgemeinen abhängig sein von der Ausdehnung und Lage der gewählten Stellung, von der Entfernung der einzelnen Heeressäulen untereinander, von der Natur des Kriegsschauplatzes und dem vorhandenen Wegenetz. Vortheilhaft wird an dem Grundsatz festzuhalten sein, die Vereinigung der Heereskörper durch unmittelbaren Vormarsch erst auf dem Schlachtfelde herbeizuführen und mit denselben so lange als möglich in freiwilliger Trennung zu verharren. Es ist schließlich auch jetzt schon zu erwägen, auf welchem Flügel die Entscheidung angestrebt wird, um dort rechtzeitig das Zurückhalten der Hauptreserve anzuordnen.

Bedenkt man, daß bei dem Vormarsch größerer Heeresmassen selbst in hochkultivirten Ländern dem einzelnen Armeekorps im Allgemeinen nur eine Straße zur Verfügung stehen wird, die Entfernung dieser Straßen voneinander vielleicht einen halben Tagesmarsch oder etwas mehr beträgt, der Aufmarsch eines Armeekorps aus der Marschkolonne aber eine Tagesleistung beansprucht, so ergiebt sich hieraus, daß der Entschluß zur Einnahme einer Vertheidigungsstellung auf mindestens eine Tagesmarschentfernung hinter der zu wählenden Stellung gefaßt wird und daß der Aufmarsch in der Stellung dann an einem zweiten Marschtage zu erfolgen hätte. Auf diese Weise können durch einfachen Vormarsch ohne zu starke Seitwärtsverschiebungen die Spitzen der Armeekorps auf die beabsichtigte Frontausdehnung der Stellung zusammengezogen werden.

Digitized by Google

Zur Ueberwindung der Bewegungshinderniſſe beim Vormarſch oder namentlich den Seitwärtsſchiebungen ſind Pioniere, nach Bedarf mit Brückentrains und entſprechender Bedeckung, vorauszuſchicken. Verkürzungen der Kolonnentiefen beim Anmarſch nach der Stellung werden nur ausnahmsweiſe möglich ſein und erfordern ſorgfältigſte Erkundung ſowie meiſt umfangreiche techniſche Arbeiten. Die vorgeſchobene Kavallerie hat außer der Löſung ihrer ſonſtigen Aufgaben, unter Heranziehung ihrer Pionierdetachements, Sperrungen von Straßen und Engwegen, Telegraphenunterbrechungen, Brückenſprengungen und ähnliche Arbeiten im Zuge der Hauptanmarſchſtraßen auszuführen, um aus den Bemühungen des Feindes, einzelne dieſer Hinderniſſe an gewiſſen Punkten zu überwinden, möglichſt frühzeitig deſſen weitere Abſichten zu erkennen.

Luftſchiffer- und Telegraphenabtheilungen, Pioniere, ſchwere Artillerie des Feldheeres, Munitionskolonnen und Schanzzeugwagen der Diviſionsbrückentrains ſind, ſoweit es die Verhältniſſe geſtatten, ſchon während des Anmarſches nach der Stellung vorzuziehen. Offiziere der Stäbe, welche den Truppen vorauseilen, erkunden unter dem Schutz der Kavallerie die gewählte Stellung im Beſonderen.

Die Wahrſcheinlichkeit, in der Stellung vom Gegner im Weſentlichen frontal angegriffen werden zu müſſen, iſt um ſo größer, je größer die gegeneinander operirenden Truppenmaſſen ſind, je mehr das Wegenetz und Bewegungshinderniſſe den Anmarſch des Feindes auf beſtimmte Richtung verweiſen und je länger es gelingt, den Gegner über die eigenen Abſichten und Anordnungen in Zweifel zu erhalten. Zur Erfüllung dieſer letzteren wichtigen Aufgabe werden als Rückhalt für die Kavallerie Infanterieabtheilungen, hier und da mit ſchwacher Artillerie, im Sinne von Vorpoſten über die gewählte Stellung hinaus auf den Hauptanmarſchſtraßen des Feindes vorgeſchoben.

Fronthinderniſſe in bedeutender Ausdehnung und Stärke ſind bei Schlachtſtellungen ausgeſchloſſen und höchſtens dort von Werth, wo von vornherein eine Offenſive unmöglich oder nicht beabſichtigt iſt. Der Gefechtszweck liegt ja nicht darin, den Gegner nur abzuweiſen, ſondern ihn zu vernichten, und hierzu muß die Möglichkeit des planmäßig vorbereiteten Gegenſtoßes gegeben ſein. Dieſe Vorbereitung kann daher ſo weit gehen, gewiſſe Hinderniß-linien oder -zonen im Vorgelände ſogar gangbar zu machen. Bei Königgrätz ſowohl als bei Wörth ſcheiterte der Offenſivſtoß an dem Fronthinderniß der Biſtritz und der Sauer.

Die wichtigſte frontale Aufgabe der Vertheidigung liegt in einer ausgiebigen Feuerwirkung — freies Schußfeld und ſanfte Abhänge ſind daher hier die beſten Hinderniſſe. Ungünſtige feindliche Artilleriеſtellungen kommen der Feuerwirkung des Vertheidigers zu ſtatten. So waren z. B. beim Sturm auf Schloß Geißberg nach und nach 6 Batterien gezwungen, auf drei verſchiedenen Punkten nur wenige hundert Meter vom Schloß aufzufahren, weil das weitere Vorfeld keine geeignete Stellung bot.

Digitized by Google

Wünschenswerth ist ferner, daß wenigstens einer der Flügel Anlehnung findet, sei es eine Hindernißlinie ungangbares Gelände oder weithin freies Schußfeld. Waldstücke, die man nicht ganz besetzen kann und über deren Wegbarkeit Zweifel bestehen, sind auf den Flügeln ebenso nachtheilig, wie unübersichtliches Gelände und Ortschaften. Beiderseitige Anlehnung in Form eines Brückenkopfes an eine starke Hindernißlinie kann unter Umständen nothwendig werden, erfordert dann aber gesicherte rückwärtige Verbindungen, wie wir dies bei der Düppel- und Plewna-Stellung sehen. Ist der Anmarschraum des Gegners nicht weithin zu übersehen, so erfordern die Flügel um so mehr Beachtung, je stärker die Front ist.

Eine nach bisherigen Grundsätzen in der Schlachtstellung versammelte Armee mit verhältnißmäßig schmaler Front und starker Tiefengliederung würde nicht in der Lage sein, Frontveränderungen in genügend kurzer Zeit auszuführen, um eine operative Umfassung des Gegners wirksam abzuwehren. Die Stellung bei Königgrätz war mit 11 Gewehren, bei Wörth mit 7, bei Mars la Tour mit 10 und bei Gravelotte mit 8 Gewehren auf den Meter Front besetzt. Bei Königgrätz stehen 200 000 Mann bereits mehrere Tage in einer durch die Kriegslage aufgezwungenen Stellung in enger Versammlung. Während bei Gravelotte und Sedan die Verhältnisse ähnlich liegen, ist die Stellung bei Wörth eine aus freier Wahl hervorgegangene. In allen vier Schlachten sehen wir den Vertheidiger in einer von Natur starken, zum Theil befestigten Stellung nach Abwehr aller Frontalangriffe unterliegen, nachdem die Umfassung wirksam wurde. Im Gegensatz zu diesen stark besetzten Stellungen kommen bei Beaune la Rolande nur 2, an der Lisaine nur $1^1/_2$ und zur Zeit der dritten Schlacht bei Plewna ebenfalls nur 2 Gewehre auf den Meter Front; aber diese, von den damals üblichen Frontausdehnungen jedenfalls auffallenden Abweichungen haben in den eigenthümlichen Verhältnissen ihren Grund. Hier hält der Vertheidiger in allen drei Fällen die Stellung fest, da weder Umfassung noch Durchbruch gelingen. — Die neuesten Erscheinungen im Thessalischen Kriege zeigen uns bei Velestinon die Griechische Front von 10 km mit nur 10 000 Mann und 18 Feld- und Gebirgsgeschützen, also mit nur 1 Mann auf den Meter besetzt, während bei Dhomokos eine 15 km lange Front mit 35 000 Mann und 57 Geschützen, darunter 3 Positionsgeschütze, also mit $2^1/_3$ Mann auf den Meter, besetzt war. In beiden Fällen greifen die Türken in der Minderzahl an und vermögen trotz verzweifelter Anstrengungen nur bei Dhomokos kleinere Erfolge zu erringen.

Beweisen diese Zahlen, daß infolge der vernichtenden Wirkung der heutigen Feuerwaffen der in gedeckter Stellung befindliche Vertheidiger in der Front fast unüberwindlich geworden ist, so ergiebt sich für ihn die Möglichkeit einer größeren Ausdehnung der Front als bisher, für den Angreifer dagegen meist die Nothwendigkeit einer schon aus dem Anmarsch hervorgehenden operativen Umfassung. Berücksichtigt man schließlich die

Digitized by Google

heutige bedeutende Schanzzeugausrüstung, welche beispielsweise in der deutschen Armee seit dem Feldzuge 1870/71 um das Vierfache vermehrt worden ist und die Truppe befähigt, auch in kurzer Frist brauchbare Deckungen auf ausgedehnter Front herzustellen, so ergiebt sich für den Vertheidiger die weitere Möglichkeit, zur Sicherung gegen Umfassung und zur Wahrung der eigenen Operationsfreiheit, den Aufmarsch zur Schlacht bis zum Morgen des Schlachttages selbst hinauszuschieben.

Ob und wie weit eine Verlängerung der Front, Staffelung oder Zurückbiegen der Flügel möglich oder zweckmäßig ist, hängt vom Gelände und von der verfügbaren Truppenzahl ab; jedenfalls wird sowohl dieser Maßnahme des Vertheidigers als den ausholenden Umfassungen des Angreifers bald eine praktische Grenze gesetzt sein, und demjenigen wird der Erfolg gehören, welcher auf jenem Flügel zuletzt überlegene Kräfte zum Offensivstoß einzusetzen vermag. Ohne solche Kräfte wirkt die Umfassung für den Vertheidiger vernichtend.

Heutige Schlachtstellungen verlangen noch mehr als früher eine genügende Tiefe und Bewegungsfreiheit innerhalb ihrer Zone, verbunden mit Deckung gegen Sicht und feindliches Feuer. Hügeliges Gelände und mäßige Bedeckungen, welche die Gangbarkeit nicht wesentlich beeinträchtigen, aber die Stellungen der Infanterie und namentlich der Artillerie verschleiern, werden deshalb erwünscht sein, während nennenswerthe Hindernisse, welche die Stellung durchschneiden, nachtheilig sind. Bei Gravelotte war die geringe Tiefe der Stellung Veranlassung, daß das 3. Französische Korps zum Theil die vorwärts La Folie und Leipzig liegenden Waldstücke besetzte, um die Aufstellung der Artillerie zu ermöglichen.

Natürliche Stützpunkte, wie Waldstücke, massive Dörfer oder Gehöfte, haben der Artilleriewirkung gegenüber an Werth verloren; vortheilhafter sind im Allgemeinen flache Erhebungen. Schließlich ist auch das Gelände rückwärts und seitwärts der Stellung von Bedeutung. Starke Hindernisse, wie Flußläufe, Schluchten oder schwer durchschreitbare größere Waldungen sind stets ungünstig.

Ueber Elbe und Adler standen nördlich und östlich von Königgrätz 6 Friedens- und 6 Kriegsbrücken, außerdem südlich der Festung noch 4 Brücken zur Verfügung, und doch reichten dieselben bei dem eiligen Rückzuge nicht aus, zumal auch das Abstecken von Kolonnenwegen zum Theil versäumt war.

Offensivstöße von den Flügeln her können in kleineren Verhältnissen vielleicht durch das Gelände gedeckt, überraschend angesetzt und ausgeführt werden. Für größere Reserven, in der Stärke ganzer Armeekorps, werden solche günstigen Umstände aber wohl selten zu finden und auszunutzen sein. Sind diese Reserven in breiter Front zum Gegenstoß angesetzt, dann giebt es nur noch eine Richtung — gerade aus.

Ideale Stellungen, welche allen Wünschen gerecht werden, giebt es nicht. Mit den Vortheilen sind stets Nachtheile verbunden, dieselben werden sich aber

Digitized by Google

im Allgemeinen um so mehr ausgleichen, je ausgedehnter die Stellungen sind. Der Beurtheilung des Truppenführers wird es überlassen bleiben, Vortheile und Nachtheile gegeneinander abzuwägen und daraufhin seinen Entschluß zu fassen.

Auf Grund der besonderen Erkundung wird Lage und Ausdehnung der Stellung genauer bestimmt, auch wird sich der Truppenführer ein Urtheil über den Werth derselben und ihrer einzelnen Theile gebildet haben.

Das Einrücken in die Stellung wird nun in der Weise erfolgen können, daß die vorderen Divisionen, denen die Sicherung des im Allgemeinen auf einer Straße marschirenden Armeekorps übertragen ist, mit Avantgarden die wichtigsten Punkte der Stellung, welche im späteren Verlauf des Kampfes als Stützpunkte dienen können, besetzen und über die Linie derselben hinaus nach Bedarf Vorposten vorschieben.

Am Abend vor dem Aufmarsch in der Stellung wird sich danach etwa folgendes Bild entwickelt haben: Die Masse der Kavallerie am Feinde, Front und Flügel der Armee weithin sichernd; unter ihrem Schutz durch Offiziere aller Waffengattungen Fortsetzung der Erkundung der Stellung und des weiteren Vorgeländes, insbesondere auch der vermuthlichen feindlichen Artilleriestellungen; Vorposten der einzelnen Armeekorps, wenige Kilometer über die Stellung vorgeschoben, falls der Anmarsch des Gegners nicht genügend zu übersehen ist; Avantgarden mit der Einrichtung von Stützpunkten in der Stellung beschäftigt; die Gros längs der Marschstraßen mit ihren Spitzen nahe hinter der Stellung, voran Luftschifferabtheilungen und Telegraphentruppen, letztere theilweise schon in Thätigkeit; hinter ihnen aufgeschlossen und zum Theil schon aufmarschirt, etwa dem betreffenden Armeekorps überwiesene Kanonen- und Haubitzbatterien mit Bettungs- und einem Theil der Munitionsstaffeln; dahinter die Masse der Infanterie und Feldartillerie in der Marschkolonne; Schanzzeugwagen, soweit nicht schon bei den Avantgarden verwendet, an der Spitze ihrer Truppenverbände; schließlich die erste Staffel der Munitionskolonnen, der Rest der Munitionsstaffeln der schweren Artillerie und einige Feldlazarethe nach dem Ende der Truppen herangezogen; außerhalb dieses Rahmens die nicht den Avantgarden zugetheilten Pionierkompagnien, mit Verbesserung der Wegeverbindungen, namentlich auch nach den vermuthlichen Stellungen der schweren Artillerie beschäftigt; die Hauptreserve, ein bis zwei Armeekorps stark, einen halben bis einen Tagemarsch seitwärts-rückwärts des Entscheidungsflügels zurückgehalten und unter voller Ausnutzung des vorhandenen Wegenetzes, behufs Verringerung der zu erwartenden Marschleistung am folgenden Tage, in verhältnißmäßig breiter Front aufgeschlossen. Da von dem rechtzeitigen, womöglich überraschenden Eingreifen dieser Hauptreserve der Erfolg des Tages im Wesentlichen abhängt, so müssen besonders deren Bewegungen durch die Kavallerie möglichst lange zu verschleiern gesucht werden.

Aufgabe der Vorposten wird neben Sicherung der rückwärtigen Truppen

Digitized by Google

zunächst sein, der Kavallerie, namentlich an Abschnitten vorwärts und seitwärts der Stellung, als Rückhalt zu dienen, frühzeitigen feindlichen Einblick in die Stellung zu erschweren und ausnahmsweise bei günstigen Geländeverhältnissen den feindlichen Anmarsch zu verzögern. In letzterem Falle kann es dann zweckmäßig sein, die Infanterie durch etwas Artillerie zu unterstützen. Aber stets muß die Möglichkeit, das Gefecht rechtzeitig abbrechen und gedeckt auf die Stellung zurückweichen zu können, gewahrt bleiben. Zur Einrichtung der Vorpostenaufstellung genügen im Allgemeinen die einfachsten Maßnahmen.

Unter dem Schutz der Vorposten richten nun die Avantgarden die ihnen zugewiesenen Stützpunkte zur Vertheidigung ein. Man wird sich hier vielleicht Truppenkörper vorzustellen haben in der Stärke eines Regiments bis einer Brigade, unter Zutheilung starker Feldartillerie und der weiter rückwärts entbehrlichen Pioniertruppentheile nebst den Schanzzeugwagen des Brückentrains der vorderen Division.

Der Begriff „Stützpunkt" im großen Rahmen der Schlachtstellung ist entsprechend weit zu fassen. Während in kleineren Verhältnissen für diesen Zweck einzelne Erhebungen, Wäldchen oder kleine Ortschaften genügen, wird es sich hier schon um ziemlich ausgedehnte Frontalstellungen handeln, innerhalb derer nun Stützpunkte im engeren Sinne eingerichtet werden. Eine Front von beispielsweise 1,5 km stellt vielleicht ein Viertel der heutigen Ausdehnung eines Armeekorps dar und würde dessen Bewegungsfreiheit nicht unzulässig einschränken. Der Vorwurf der verfrühten Befestigung könnte einer derartigen Anordnung kaum gemacht werden. Mit der Besetzung und Befestigung einer Stellung soll nicht begonnen werden, ehe die Angriffsrichtung erkannt ist. Diese Thatsache ist aber beim Kampfe von Armeen gegeneinander am Tage vor der zu erwartenden Schlacht im Großen und Ganzen festgestellt. Wohl können noch während der Nacht gewisse Truppenverschiebungen vorgenommen, aber niemals binnen weniger Stunden ganze Armeekorps auf neue Anmarschstraßen versetzt werden. Abgesehen von kleineren Theilen auf diesem oder jenem Flügel, hat sonach eine, nach den entwickelten Gesichtspunkten ausgewählte Stellung die größte Wahrscheinlichkeit für sich, auch thatsächlich angegriffen zu werden.

Als Stützpunkte kommen in erster Linie flache Erhebungen mit gutem Schußfeld nach Front und Flanken bei genügender Tiefe für gedeckte Aufstellung von Reserven in Betracht, in zweiter Linie Geländebedeckungen, wie Ortschaften, Gehöfte und Waldstücke. Um auch unter schwierigen Verhältnissen dem Vertheidiger einen gewissen Entwickelungsraum zu sichern und den Aufmarsch der Masse der Truppen zu ermöglichen, sind diese Stützpunkte nebst etwaigen Verbindungslinien, nach Maßgabe von Zeit und Mitteln zum hartnäckigsten Widerstande einzurichten. Zur Sicherung gegen nächtliches Herangehen an die Stellung mit darauffolgendem Angriff bei Tagesanbruch werden die Arbeiten daher auch die Nacht hindurch fortzusetzen sein,

Digitized by Google

sobald man überzeugt ist, daß die aufgewendete Mühe am anderen Tage ihren wohlverdienten Lohn findet.

Wenngleich Dörfer, Gehöfte und Waldstücke für die Vertheidigung an Bedeutung verloren haben, so wird trotzdem auch in den Schlachten der Zukunft mit ihnen gerechnet werden müssen. Sie sind in der Zone jeder größeren Stellung vorhanden und werden trotz Schnellfeuerkanonen und Haubitzen, ebenso wie in früheren Kriegen, vielfach Brennpunkte erbitterter Kämpfe werden. Ueber den jeweiligen Werth werden Lage, Größe, Gangbarkeit, und bei Oertlichkeiten außerdem die Bauart entscheiden. Kleinere Ortschaften und Waldstücke sowie Gehöfte, mögen sie nun in der Stellung selbst liegen oder aus der Front vorspringen, werden unhaltbar, sowie die Möglichkeit einer planmäßigen Beschießung durch die Artillerie gegeben ist.

Am 18. August werden die massiven Gehöfte Point du Jour und Moscou zu Trümmerhaufen zusammengeschossen und müssen geräumt werden. In den Kämpfen Mehemed Alis am Lom wird in der Schlacht bei Chairkiöi ein kleines Wäldchen, etwa 500 m vor den Russischen Schützengräben, gegenüber der beherrschenden türkischen Geschützstellung nach kurzem Kampfe aufgegeben.

Bieten sich im Vorfeld aber keine günstigen Artilleriestellungen, erschweren die Geländeverhältnisse die rechtzeitige Unterstützung der Infanterie oder wird die Wirkung des feindlichen Artilleriefeuers durch seitwärts oder rückwärts stehende Batterien des Vertheidigers beeinträchtigt, so wird die Wegnahme von Stützpunkten gewöhnlich sehr schwierig. Schloß Geißberg, von 450 Mann besetzt, fesselt aus diesem Grunde längere Zeit ein ganzes Regiment. Bei Spicheren wird der mit drei Reihen von Schützengräben gekrönte Rothe Berg Brennpunkt des Kampfes und wird erst geräumt, als der Rand des nicht verstärkten, östlich anschließenden Gifert-Waldes genommen ist. Hingegen wird in der Schlacht bei Grochow beim Angriff auf einen vorspringenden Theil der Polnischen Stellung — das berühmt gewordene Erlenwäldchen — das Russische Korps Rosen in viermaligem vergeblichem Sturm fast aufgerieben, da die beiderseits des Wäldchens aufgestellte Polnische Artillerie die Angriffsfront wirksam zu bestreichen vermochte. In ähnlicher Weise werden bei Gravelotte alle Angriffe des VIII. und IX. Korps auf das stark besetzte und beiderseits von einer Mitrailleusenbatterie bestrichene Gehölz vorwärts des Pachthofes La Folie zurückgewiesen. Größere Ortschaften und Waldstücke sind zwar gegen planmäßige Beschießung durch Artillerie in ihrer ganzen Ausdehnung mehr gesichert als kleinere, erschweren aber Bewegung und Truppenführung in hohem Maße.

Stützpunkte seitwärts der Stellung zu besetzen und einzurichten, wird in vielen Fällen den Gegner zu weit ausholender Umfassung veranlassen, setzt aber behufs späterer Verlängerung der Front das Vorhandensein von Reserven voraus, da andernfalls die Gefahr des Durchbruchs und damit auch der Umfassung wächst.

Digitized by Google

In den Kämpfen an der Lisaine gehen am 16. Januar die auf dem schwach besetzten rechten Flügel gelegenen Stützpunkte Chenebier und Frahier verloren, und nur den minderwerthigen Truppen Bourbakis gegenüber gelingt es durch nächtlichen überraschenden Angriff der Brigade Keller, diese Orte am folgenden Tage wieder zu nehmen. — Roncourt und der Höhenrand an den Steinbrüchen nordöstlich davon müssen beim Angriff des XII. Korps geräumt werden, da keine Reserven zur Stelle sind.

Ueber den Werth vorgeschobener Stellungen gehen die bei den Europäischen Großmächten herrschenden Anschauungen sehr auseinander. Während man in Frankreich eine ausgesprochene Neigung für derartige Stellungen hat, auch in Rußland ihre Anwendung im Allgemeinen empfiehlt, verhält man sich in Deutschland und Oesterreich ablehnend dagegen. Zur Besetzung und Einrichtung vorgeschobener Stellungen geben gewöhnlich gewisse Mängel der gewählten Schlachtstellung Veranlassung, wie z. B. kleinere Erhebungen, Ortschaften oder Waldstücke, welche Schußfeld und Uebersicht über das Vorgelände beeinträchtigen. Liegen solche Punkte gar im Bereich des wirksamen Infanteriefeuers, so wird sich um so mehr der Angriff ihrer zunächst zu bemächtigen suchen, um unter ihrem Schutz die größeren Entwickelungen durchzuführen. Die Gefahr für den Vertheidiger besteht nun darin, diese wichtigen Stützpunkte durch eigene Besetzung dem Angreifer zu entziehen.

Liegen die Punkte außerhalb des Artilleriefeuerbereichs der Hauptstellung, so sind sie auf sich selbst angewiesen, und eine energische Vertheidigung wird in den meisten Fällen mit großen Verlusten oder Gefangennahme der Besatzung enden, wie z. B. das viel zu lange Festhalten des nur mit einem Bataillon besetzten Ortes Weißenburg zeigt. Ein der Besatzung etwa gegebener Befehl, den Feind zur Entwickelung zu zwingen und dann das Gefecht abzubrechen, wird selbst bei der Möglichkeit eines gedeckten Rückzuges meist nicht durchführbar sein und verleitet unter Umständen den Vertheidiger zur Verstärkung der Besatzung und Verlängerung der Front gegen Umfassung. Man schlägt sich also in der vorgeschobenen anstatt der vorbereiteten Stellung. Das klassische Beispiel hierfür liefert der Swiep-Wald bei Königgrätz. Gegen die Absicht der Heeresleitung besetzen 8 Oesterreichische Bataillone den etwa 2500 m vor dem rechten Flügel der Stellung liegenden Wald und werden angegriffen. In dem erbitterten Kampfe werden auf beiden Seiten Verstärkungen eingesetzt, und schließlich kämpft eine ganze Division am Rande des genommenen Waldes gegen die Masse von fast zwei Oesterreichischen Korps. Die Folge hiervon ist, daß der Armee des Kronprinzen auf der bedrohten rechten Flanke nur ungenügende Kräfte entgegengestellt werden können und dadurch die Entscheidung des Tages herbeigeführt wird.

Bei vorgeschobenen Stellungen im Bereich des eigenen Artilleriefeuers kann wenigstens dem Angreifer die Entwickelung aus dem Stützpunkt gegen die Stellung erschwert und der Rückzug der Besatzung einigermaßen gedeckt

Digitized by Google

werden, aber die Theilniederlage und die Schwierigkeit des rechtzeitigen Abbrechens des Gefechts bleiben bestehen.

Von den Anhängern der vorgeschobenen Stellungen wird vielfach auf den Kampf um St. Hubert hingewiesen. Daß dieses, auf 6 bis 700 m, also im wirksamen Infanteriefeuerbereich vor der Hauptstellung liegende, von einem Bataillon besetzte und zur Vertheidigung eingerichtete massive Gehöft vielfache Ueberlegenheit stundenlang fesselt, kann nichts an der Thatsache ändern, daß allmählich 43 Kompagnien von 7 verschiedenen Regimentern sich hier nach Erstürmung des Gehöftes ansammeln und für die nahe dahinterliegende Hauptstellung zu einer dauernden Gefahr werden. Bazaine hält infolgedessen hinter diesem Theil der Stellung seine Hauptreserve so lange zurück, bis es zu spät ist, sie auf dem wirklich entscheidenden rechten Flügel einzusetzen. St. Hubert mußte entweder in die Hauptstellung hineingezogen oder um das Feuer aus derselben nicht zu verdecken, derart zerstört werden, daß es der Angreifer nicht besetzen konnte, zumal das Schußfeld ziemlich mäßig war.

Ein Beispiel für die Nichtbesetzung einer vorgeschobenen Stellung liefert die Schlacht bei Wörth. Das massive, etwa 1000 m vor der Mitte der Stellung liegende Dorf Wörth flankirte die breite Niederung der angeschwollenen Sauer und war nicht besetzt. Die Französische Stellung wird gegen alle Frontalangriffe gehalten und erst geräumt, als sie von fast doppelter Ueberlegenheit auf beiden Flügeln umfaßt ist.

Handelt es sich unbedingt um Zeitgewinn und bietet sich für diesen Zweck eine günstige vorgeschobene Stellung, so kann ausnahmsweise die Besetzung derselben erfolgen, dann aber muß die Vertheidigung einheitlich geleitet werden und die Besatzung genau darüber orientirt sein, was man von ihr verlangt, sowie auch, daß sie auf Unterstützung keinesfalls zu rechnen hat.

Durch das in Zukunft zu erwartende Auftreten von Haubitzen mittleren und schweren Kalibers wird sich namentlich gegen das Innere von Ortschaften und Waldstücken eine erheblich größere Wirkung als mit den bisherigen Feldgeschützen erzielen lassen. Für den Vertheidiger ergiebt sich hieraus die Folgerung, zutreffendenfalls nur solche Stützpunkte in die Stellung hineinzuziehen, welche einerseits durch ihre räumliche Ausdehnung eine planmäßige Beschießung aller Theile ausschließen oder wenigstens erschweren, andererseits aber wirksame Unterstützung durch die eigene Artillerie noch gestatten.

Bis zum Morgen des vermuthlichen Schlachttages sind nun durch die Avantgarden die Arbeiten im Vorfelde rüstig gefördert, an geeigneten Punkten Gruppen von Schützen- und Deckungsgräben starken Querschnitts angelegt, Ortschaften und Waldstücke zum Theil schon zur hartnäckigen Vertheidigung eingerichtet. Die Feldbatterien der Avantgarden stehen verdeckt hinter ihren Geschützeinschnitten, behufs Bestreichung der Hauptanmarschstraßen des Feindes und des Vorfeldes der Stützpunkte, in Bereitstellung. Sämmtliche Generalkommandos sind, unter Ausnutzung des vorhandenen Staatstelegraphennetzes,

Digitized by Google

mit dem Oberkommando und untereinander telegraphisch verbunden; die Ballons der Luftschifferabtheilungen stehen an geeigneten Punkten zum Aufstieg bereit; die Pionierkompagnien der Gros — zum Theil noch beschäftigt — haben die Anmarschwege zur Stellung, namentlich auch für die schwere Artillerie, nach Bedarf verbessert und vervollständigt.

Um sich mit den schweren Batterien nicht zu früh zu binden, wird man sich darauf beschränkt haben, noch während der Nacht das Schütten der Brustwehren und Strecken der Bettungen für etwa überwiesene Kanonenbatterien auszuführen, da sich die Lage derselben wohl übersehen lassen wird, überdies die Ausführung der Arbeit eine ganze Reihe von Stunden erfordert. Die Lage dieser Batterien wird schon im Hinblick auf die Munitionsversorgung wesentlich durch das Wegenetz beeinflußt sein.

Unter Berücksichtigung der bis zum Morgen eingelaufenen Meldungen der vorgeschobenen Kavallerie über etwaige Veränderungen der Stellung des Gegners während der Nacht, erfolgt nun durch das Oberkommando, meist auf telegraphischem Wege, die Zuweisung der Abschnitte an die einzelnen Armeekorps. Hierbei können sowohl kleinere Verschiebungen als auch Veränderungen der Front eintreten und dadurch sogar eine Preisgabe des einen oder anderen Stützpunktes erforderlich machen.

Falls nicht besondere Gründe ein Zurückhalten von Theilen der schweren Artillerie in der Hand des Oberkommandos wünschenswerth erscheinen lassen, wird wohl über diese Waffe bereits verfügt sein.

Maßgebend für die Abschnittseintheilung ist, in den Theilen der Stellung, welche das Gefecht der Hauptsache nach hinhaltend zu führen haben, an Truppen zu sparen, um auf dem Entscheidungsflügel möglichst stark zu sein. Diese Häufung der Truppen wird daher hier durch Bildung schmalerer Abschnitte erreicht. Neben dem Gefechtszweck kommt bei großen Stellungen aber auch die für die Vertheidigung nicht überall gleichmäßig günstige Front in Betracht. Ein taktisch schwacher Theil des Vertheidigungsflügels kann eine geringere Ausdehnung der Front erfordern, während ein taktisch starker Theil des Entscheidungsflügels eine größere Ausdehnung der Front gestattet. Gefechtszweck und taktische Stärke müssen daher unter Berücksichtigung der möglichen oder zweckmäßigen Befestigungsanlagen gegeneinander abgewogen werden, um daraufhin den Generalkommandos die entsprechenden Direktiven zu geben und Vorgänge, wie sie die Schlacht bei Königgrätz bei den Oesterreichern mehrfach bietet, zu vermeiden.

Sind die Korpsbezirke abgegrenzt, so kann nach Zuweisung der Unterabschnitte an die Divisionen, deren Aufmarsch zur Bereitschaftsstellung eingeleitet werden. In dieser Form wird eine schnelle Besetzung der Stellung gewährleistet, ohne die Bewegungsfreiheit zu frühzeitig unzulässig einzuschränken.

Mittlerweile haben auf Grund der vorläufigen Abschnittseintheilung die ältesten Pionieroffiziere bei den Korps und Divisionen ihre Vorschläge zur Verstärkung der Stellung gemacht.

Digitized by Google

Ist nunmehr der Anmarsch des Feindes auf bestimmten Straßen gemeldet, wozu nach Möglichkeit telegraphische Verbindungen vom Vorfelde nach der Stellung auszunutzen sind, so erfolgt der Befehl zur Besetzung und Einrichtung der Stellung, worauf durch die Divisionen den Brigaden und Regimentern ihre Abschnitte an Ort und Stelle genau zugewiesen werden.

Vorhandene vorbereitete Stützpunkte erhalten ihre selbständige Besatzung, mit der Einrichtung anderer wird unter Umständen erst jetzt begonnen. Ortschaften und Waldstücke entziehen die Truppen der Führung und erhalten deshalb, wenn sie in die Stellung hineingezogen werden müssen, nur eine verhältnißmäßig schwache Besatzung, d. h. also nach den Erfahrungen der letzten Kriege, etwa $2^1/_2$ Mann auf den Meter Front, eine äußere Reserve eingerechnet.

Schwere Haubitzbatterien mit den erforderlichen Bettungs- und Munitionsstaffeln werden nach den ausgewählten Stellungen vorgezogen, um mit dem Strecken der Bettungen und Anlegen der Deckungsgräben für die Bedienung zu beginnen.

Telegraphentruppen verbinden die Divisionen und schweren Batterien mit den Generalkommandos.

Die Masse der Feldartillerie bleibt auch jetzt noch rückwärts in Bereitstellung, läßt jedoch durch vorgeschickte Mannschaften, nach Bedarf unterstützt durch Infanterie, in ihren muthmaßlichen Stellungen Geschützdeckungen herstellen und Entfernungen nach dem Vorgelände ermitteln.

Was die den Korps zugetheilte Kavallerie anbetrifft, so kann dieselbe vorübergehend zu größeren Verbänden zusammengestellt, hinter einem Flügel oder dort Aufstellung nehmen, wo ein erfolgreiches Eingreifen in die Schlachthandlung möglich ist. Für das Verhalten der vorgeschobenen Kavallerie wird der Gesichtspunkt maßgebend bleiben, die Stellung selbst und die Bewegungen der Hauptreserve möglichst lange zu verschleiern; bei stärkerem Drängen des Gegners weicht sie mit der Masse nach den Flügeln aus, während schwächere Abtheilungen, von den Vorposten aufgenommen, mit diesen gemeinsam geradeaus auf die Stellung zurückgehen, ohne das Feuer derselben zu maskiren.

Unter Festhaltung der taktischen Verbände hat nun die Ausführung der Arbeiten innerhalb der Stellung derart zu erfolgen, daß jederzeit die größte Gefechtsbereitschaft gesichert ist. Wird mit der Vertheidigungseinrichtung am frühen Morgen begonnen, so stehen unter den hier angenommenen Verhältnissen mindestens 4 bis 5 Stunden zur Verfügung. In dieser Zeit kann bei zweckmäßigen Anordnungen mit der heutigen Schanzzeugausrüstung, auch ohne die Truppen besonders anzustrengen, recht viel geleistet werden.

Außer den Schanzzeugwagen der Divisionsbrückentrains ist auch das auf den Kompagniefahrzeugen der kleinen und großen Bagage sowie bei der II. Staffel und auf den Vorrathswagen der Feldartillerie mitgeführte Schanz-

Digitized by Google

zeug zur Stelle, um voll ausgenutzt zu werden, da in dieser Hinsicht, wie die Kriegsgeschichte lehrt, noch nie zu viel gethan worden ist.

Die Stellung von Königgrätz wurde am 1. Juli abends vom Geniechef der Oesterreichischen Armee erkundet, und am 3. Juli vormittags waren die Dörfer Chlum, Lipa, Problus und Nieder-Prim nur dürftig eingerichtet, wenige Schützengräben und eine Anzahl Batteriedeckungen hergestellt. Die Gesammtleistung muß hiernach als sehr bescheiden bezeichnet werden, ganz abgesehen davon, daß die Ausführungen ohne einheitlichen Plan erfolgten. Andererseits zeigt die Einrichtung des Dorfes Somma campagna in der Schlacht bei Custozza eine Gewaltleistung einer Geniekompagnie, indem in sieben Stunden 3000 m Front eingerichtet und 100 m lange Verhaue von 15 m Breite hergestellt wurden. — Am 17. August steht das 2. Französische Korps 10 Uhr vormittags auf der Höhe bei Point du Jour und beginnt sofort mit der Einrichtung; das mittags bei den Pachthöfen Leipzig und La Folie eintreffende 3. Korps beginnt aber erst am folgenden Morgen seine Thätigkeit, und das 6. Korps auf dem rechten Flügel ist zu größeren Arbeiten überhaupt nicht befähigt, da ihm ein Geniepark fehlt. Die Einrichtungen dieser Korps zeigen daher einen sehr verschiedenen Charakter. — Während der Kämpfe an der Loire stand das X. Korps seit dem 24. November bei Beaune la Rolande und that bis zum 28., dem Tage des Französischen Angriffs, fast nichts für die Vertheidigungseinrichtung. Daß der Ort Beaune trotzdem gehalten wurde, ist in erster Linie der kleinen tapferen Kirchhofsbesatzung zu verdanken.

Ausgehend von der taktischen Stärke der einzelnen Abschnitte werden zunächst diejenigen zu berücksichtigen sein, welche dem Gegner günstig gelegene Annäherungswege, Deckung und Stützpunkte bieten, während in den taktisch starken Abschnitten einfachere Maßnahmen genügen. Schwierigkeiten werden in dem Falle erwachsen, daß die vermuthliche Hauptangriffsrichtung des Gegners mit dem Entscheidungsflügel zusammenfällt, weil hier einerseits bedeutende fortifikatorische Stärke, andererseits Bewegungsfreiheit unter möglichst günstigen Bedingungen für die eigene Offensive wünschenswerth ist. Diejenigen Theile der Stellung, von denen aus eine Offensive von vornherein ausgeschlossen ist, werden in dem Maße verstärkt, daß eine schwache Besatzung selbst überlegene Angriffe auf alle Fälle abzuwehren vermag. Vor zu starker Einrichtung der Stellung im Ganzen hat man sich aber zu hüten, denn dadurch fordert man den Angreifer zur Umgehung heraus, was ja gerade vermieden werden soll, wohingegen scheinbare Schwächen für den Vertheidiger von Vortheil sein können.

Jede Truppe richtet den ihr zugewiesenen Abschnitt selbständig ein, wobei die Truppen der vorderen Linie in der Stellung selbst, die Abschnittsreserven weiter rückwärts thätig sind. Pionier-Kompagnien werden geschlossen bestimmten kleineren Truppenverbänden überwiesen, um dort Verwendung zu finden, wo

Digitized by Google

schwierigere Arbeiten auszuführen sind oder Gewaltleistungen erzielt werden müssen; aber auch hier ist daran festzuhalten, daß die Anordnungen vom Truppenführer ausgehen und dieser für dieselben verantwortlich bleibt. Nach der Wichtigkeit der Anlagen kommen zunächst in Betracht Schußfeld, dann erst Deckungen und Hindernisse. Räumlich werden die Arbeiten geschieden in solche im Vorfelde, in der Stellung und rückwärts derselben.

Das Schußfeld ist soweit als möglich, mindestens aber auf 600 bis 700 m, frei zu machen. Unterlassungen in dieser Hinsicht rächen sich gewöhnlich schwer. So wurde bei Königgrätz durch das mannshohe Getreide auf der Nordostseite von Chlum, durch die Wein- und Hopfengärten vor dem Französischen linken Flügel bei Wörth die gedeckte Annäherung des Angreifers begünstigt. Der heutige Infanterieangriff beginnt vielleicht auf 1400 bis 1300 m und wird auf 500 bis 400 m die Feuerüberlegenheit zu erringen suchen. Gerade auf den mittleren und weiten Entfernungen muß daher der Vertheidiger die Schußleistungen des Gewehrs ausnutzen und hierzu die nöthigen Entfernungsmarken anbringen. Auf den nahen Entfernungen sind selbst größere Fehler im Entfernungschätzen wegen der Rasanz der Flugbahn nur von geringer Bedeutung, wohingegen auf den mittleren und weiten Entfernungen schon kleinere Fehler die Wirkung sehr nachtheilig beeinflussen.

Natürliche Hindernisse vor der Front werden je nach Stärke, Lage und Gefechtsabsicht verschiedenen Werth haben. Auf dem Vertheidigungsflügel empfiehlt sich häufig sogar ihre Verstärkung und Anlage künstlicher Hindernisse, um dadurch den Angriff auf bestimmte Wege zu verweisen, während dort, wo eigene Offensive beabsichtigt ist, Bewegungsfreiheit nach vorwärts geschaffen werden muß. Nicht besetzte Ortschaften und Waldstücke vor der Front, welche für die Offensive nicht in Betracht kommen, werden an den nach der Stellung hin liegenden Umfassungen zweckmäßig durch Hindernisse gesperrt, um das Heraustreten des Angreifers zu erschweren und ihn dort durch rückwärts liegende Artilleriestellungen womöglich festzuhalten. Künstliche Hindernisse in größerer Ausdehnung sind im Bewegungskriege überhaupt ausgeschlossen. Meist wird es sich um Anlage einfacher Verhaue handeln, höchstens noch um das Spannen einiger Drähte zwischen Baum- und Gebüschgruppen. Trotzdem soll der Werth selbst dieser bescheidenen Hindernisse nicht unterschätzt werden, da sie bei verdeckter Lage überraschend auf den Gegner wirken und von demselben dann auch nicht ohne Weiteres überwunden werden können. Wenngleich theoretisch das Hinausschieben der Hindernisse auf 300 bis 400 m vor die Stellung durchaus wünschenswerth erscheinen mag, so wird doch bei größerer Entfernung als etwa 200 m die Bewachung und Sicherung gegen Zerstörung bei Nacht erschwert.

Die Einrichtung in der Stellung erstreckt sich in erster Linie auf die natürlichen Stützpunkte und vorhandenen Deckungen, sodann auf Neuanlagen. Günstig gelegene Erhebungen werden mit Schützengräben in Gruppenform

Digitized by Google

ausgestattet, Ortschaften und Waldstücke nach ihrem jeweiligen Werth berücksichtigt. Geschickt angelegte Schützen- und Deckungsgräben bilden die Masse der Arbeiten, wobei natürliche Deckungen wie Hecken, Grabenränder u. s. w. selbstverständlich auszunutzen sind. Soweit als angängig werden leichte Eindeckungen gegen Schrapnelfeuer angelegt und die Beitreibung der Baustoffe hierzu in rückwärtigen Oertlichkeiten, womöglich schon beim Vormarsch in die Stellung, angeordnet. Kleinere Ortschaften, Gehöfte und Waldstücke mit scharf ausgesprochener Umfassung bieten dem Artilleriefeuer gute Ziele, werden daher nur als Deckung für Reserven benutzt, während die Vertheidigung aus vorgeschobenen Schützengräben erfolgt. Bei größeren derartigen Stützpunkten, welche aus- und einspringende Linien zeigen und dadurch das Einschießen der feindlichen Artillerie erschweren, werden die Ränder theilweise eingerichtet und die Lücken durch Schützengräben und leichtere Verhaue geschlossen.

Verbesserung der Gangbarkeit im Innern von Stützpunkten ist meist unerläßlich. Innerhalb von Ortschaften auf dem Entscheidungsflügel kann sich die Einrichtung gegen Sicht gedeckter Kernpunkte zur Begünstigung von Wiedereroberungsversuchen empfehlen; handelt es sich dagegen um reine Abwehr, so ist die abschnittsweise Vertheidigung des Innern zu bevorzugen. Das Herausschießen des Vertheidigers aus besetzten Ortschaften dürfte sich nicht so einfach gestalten, wie manchmal angenommen wird. Die Brandwirkung der heutigen Artillerie ist auch nach Einführung der Sprenggranate kaum größer als bei den Geschossen der 70er Jahre. Gegen St. Privat feuerten 30 Batterien stundenlang und schossen nur 14 Häuser in Brand; bei Bazeilles wurden sogar Brandgranaten angewendet und gegen den Kirchhof von Beaune la Rolande feuerten 30 Geschütze 4 Stunden lang. Trotz dieses gewaltigen Artilleriefeuers gelang aber nirgends das Herausschießen des Vertheidigers; die Entscheidung über den Besitz der Oertlichkeit fiel stets außerhalb. Haubitzen werden gegen Ortschaften und Waldstücke allerdings eine sehr viel größere Wirkung erzielen, hierzu ist aber die Niederkämpfung oder wenigstens Niederhaltung der zum Schutze dieser Stützpunkte, unter viel günstigeren Verhältnissen als beim Angreifer auftretenden Wurfgeschütze des Vertheidigers Vorbedingung, und diese Aufgabe wird voraussichtlich recht schwierig sein.

Im Hinblick auf die Stärke der Deckungen sind außer den Stützpunkten und Flügeln namentlich diejenigen Theile der Stellung zu berücksichtigen, denen gegenüber der Feind gute Artilleriestellungen findet oder wo gedeckte Annäherung möglich ist.

Alle Anlagen sind in sorgfältigster Weise zu maskiren. Hierzu sind scharfe Formen zu vermeiden, frische Erdschüttungen mit Erzeugnissen des Umgeländes zu bedecken. Baumreihen vorwärts von Schützengräben erschweren die Beobachtung außerordentlich; in welligem Gelände empfiehlt sich,

Digitized by Google

namentlich gegenüber der Sprenggranate, die Anlage auf etwa 40 bis 50 m vorgeschobener Schein-Schützengräben.

Als günstigste Lage für die Stellungen der Infanterie ergiebt sich meist eine solche auf dem vorderen Hange flacher Erhebungen. Ganz eingeschnittene Gräben erfordern zwar sehr viel Arbeit und vollständig freies Vorfeld, sind aber, ausgenommen auf steileren Hängen, schwerer zu erkennen als Profile mit Brustwehren.

Zurückgezogene Stellungen, welche namentlich in Rußland sehr beliebt sind, können hinter den vermuthlichen Einbruchspunkten von Bedeutung werden, wenn ihr Vorhandensein dem Angreifer unbekannt ist. Geeignet hierzu sind eingerichtete Ortschaften, Waldstücke oder künstliche Stützpunkte, welche auf etwa 600 bis 1200 m hinter der Hauptstellung gelegen, der feindlichen Sicht und Artilleriewirkung entzogen sind. Solche Stellungen, für die allerdings von vornherein selbständige Besatzungen abzutheilen wären, können ein Zurückwerfen des Gegners begünstigen, wenn derselbe seine Reserven bereits gegen die Hauptstellung eingesetzt hat, dem Vertheidiger dagegen noch solche zur Verfügung stehen.

Für die Feldartillerie kommen in erster Linie die beherrschenden Aufstellungen in Betracht. Häufig aber werden sich bei den ausgedehnten Artilleriefronten in dieser Hinsicht Schwierigkeiten ergeben und auch weniger günstige Stellungen in den Kauf zu nehmen sein. Dann liegt um so mehr die Nothwendigkeit der Anlage künstlicher Deckungen und deren sorgfältigster Maskirung vor. Um das Abheben der einzelnen Geschützeinschnitte vom Gelände zu vermeiden, werden zur Verbindung leichte Erdschüttungen hergestellt, zuweilen auch auf kurze Entfernung Schein-Batteriedeckungen vorgeschoben. So wünschenswerth auch im Interesse der einheitlichen Feuerleitung zusammenhängende Artilleriestellungen sein mögen, so muß dieser Wunsch doch vor der wichtigeren Aufgabe, der Vereinigung der Feuerwirkung nach den Hauptangriffszonen, zurücktreten.

Bei der Schwierigkeit des Einsetzens der Masse zur richtigen Zeit und auf den geeigneten Punkten kann sehr wohl der Fall eintreten, daß einerseits die eine oder andere Gruppe sich überlegener feindlicher Artillerie gegenüber sieht — wodurch der Werth künstlicher Deckungen wächst — während andererseits die Nichtbesetzung vorbereiteter Geschützeinschnitte im späteren Verlaufe des Kampfes sich ergeben kann.

Die schwere Artillerie des Feldheeres ist wegen ihrer geringeren Beweglichkeit und durch die Vorbereitungen für ihre Feuerthätigkeit mehr als die Feldartillerie an den Ort ihrer Aufstellung gebunden. Im Allgemeinen sind hierfür die vermuthlichen feindlichen Artilleriestellungen maßgebend, jedoch können auch die Flügel in Betracht kommen, wenn der Feind dadurch zu weitausholenden Umgehungen gezwungen und infolgedessen dem Vertheidiger zur Ergreifung von Gegenmaßregeln Gelegenheit gegeben wird. Für Kanonen-

Digitized by Google

batterien sind gute Uebersicht und Beherrschung der feindlichen Anmarschstraßen auf die weitesten Entfernungen wünschenswerth, während Haubitzbatterien, verdeckt im Gelände aufgestellt, nicht eingesehene Anmarschstraßen, Aufstellungsplätze von Reserven und das Innere von Ortschaften und Waldstücken beschießen. Masken und insbesondere starke Brustwehren nebst Bettungen sind daher im Allgemeinen nur für Kanonenbatterien erforderlich, während bei Haubitzen Deckungsgräben für die Bedienung und Bettungen ausreichend sind.

Aufnahmestellungen werden nach einer verlorenen Schlacht nur noch im Sinne von Arrieregardenstellungen Bedeutung gewinnen können. Sie werden außerhalb des feindlichen Artilleriefeuers von der eroberten Stellung aus, seitwärts der wichtigsten Rückzugsstraßen eingerichtet.

War bisher in der Feldschlacht die Anwendung des Schanzzeugs hauptsächlich auf die Vertheidigung beschränkt, so wird sich in Zukunft auch der Angriff in größerem Umfange als bisher dieses Hülfsmittels bedienen müssen. Während bei Wörth und Gravelotte flüchtige kleine Stellungen als Rückhalt für den Angriff vorbereitet werden, sind die Russen in den Kämpfen um Plewna mehrfach gezwungen, die gewonnenen Abschnitte in der Nacht planmäßig zur Vertheidigung einzurichten, und in dem letzten Thessalischen Kriege graben sich in ähnlicher Weise die Türken grundsätzlich vor den sogar nur leicht befestigten Griechischen Stellungen ein, in der richtigen Erkenntniß, daß bei Preisgabe des theuer erkauften Bodens dieselbe Strecke am folgenden Tage vielleicht unter noch größeren Opfern wieder gewonnen werden muß.

In den großen Schlachten der Zukunft wird der Angreifer gegenüber einer vorbereiteten Stellung sein Ziel überhaupt wohl nicht in einem Tage erreichen. Dann ist er behufs Festhaltung des gewonnenen Raumes gezwungen, sich unter dem Schutze der Nacht, womöglich im Infanteriefeuerbereich der feindlichen Stellung einzugraben und zugleich die Artillerie näher heranzuziehen. Von einer konzentrischen Wirkung der Artillerie gegen eine Einbruchsstelle in der Front kann wohl kaum die Rede sein. Eine solche Einbruchsstelle, welche über den Ausgang einer Schlacht entscheidet, stellt sich als eine Front von erheblicher Ausdehnung dar. Derartige taktisch wichtige Abschnitte sind aber dem Vertheidiger früher bekannt als dem Angreifer, und dessen Batterien werden sich daher in der Regel einer mächtigen, gut gedeckten Geschützaufstellung des Vertheidigers gegenübersehen. Der Entscheidungskampf würde sich demnach zu einem frontalen gestalten und dem Angreifer nur geringe Aussicht auf baldigen Erfolg bieten. Zur Herbeiführung der Entscheidung bleibt daher in den meisten Fällen nur übrig, während der Nacht den umfassenden Angriff anzusetzen und die nöthige Artillerie nach Bedarf in künstlichen Deckungen auf wirksamste Entfernung bereitzustellen. Für den Vertheidiger, welcher mit allen Kräften ebenfalls die Nacht zur Verstärkung seiner Stellung ausnutzen wird, kommt naturgemäß zunächst der bedrohte Flügel in Betracht. Kann hier der feindlichen Umfassung durch Verlängerung

Digitized by Google

der Front oder Zurückbiegen der Flügel nicht wirksam entgegengetreten werden, so muß auch die zäheste Vertheidigung — gleichzeitig auf der ganzen Front gebunden und auf dem Flügel umfassend angegriffen — schließlich unterliegen. Aber auch diesen letzten Kampf darf man sich nicht zu leicht vorstellen, da fast ausnahmslos alle theoretischen Erwägungen über derartige Angriffe nur damit zu rechnen pflegen, daß der Vertheidiger nichts thut oder nur das, was dem Angreifer gerade angenehm ist.

Werden die hier über die moderne Schlachtfeldbefestigung angestellten Betrachtungen zusammengefaßt, so sieht man im Laufe der letzten 30 Jahre unter dem Einfluß der Fortschritte der Waffentechnik, Spaten und Hacke eine Bedeutung für die Kriegführung erlangen, wie man vor jener Zeit kaum für möglich gehalten hätte. Heute soll die Feldbefestigung Gemeingut der Armee geworden sein, sie bildet einen wesentlichen Theil der angewandten Taktik, und die Vielseitigkeit der zu lösenden Aufgaben sowie der einschneidende Einfluß auf die Kriegsthätigkeit aller Waffen erfordern, daß jeder Offizier mit den allgemeinen Grundsätzen der Anwendung und der technischen Ausführung der einfachsten Formen unbedingt vertraut ist.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn,
Berlin SW., Kochstraße 68—71.

Digitized by Google

Zur Schlacht von Vionville.

Eine Studie.

Nachdruck verboten.
Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Vorbemerkung.

Unter den hinterlassenen Papieren des im Juli 1898 verstorbenen Generalleutnants v. Geißler fand sich nachstehende im Jahre 1877 niedergeschriebene Studie zur Schlacht von Vionville.

Als Generalstabsoffizier der 6. Infanteriedivision während des Feldzuges 1870/71 war der Verstorbene an der Seite des Generalleutnants v. Buddenbrock Zeuge der Heldenkämpfe der Brandenburger bei Vionville, nach dem Feldzuge ist es ihm vergönnt gewesen, als Generalstabsoffizier der 3. Armeeinspektion, dann als Militär-Gouverneur Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Friedrich Leopold, dem ruhmreichen Führer der Zweiten Armee persönlich nähertreten zu dürfen. In hohem Maße war hiernach der Generalleutnant v. Geißler befähigt, den Werth der Kämpfe am 16. August für den weiteren Verlauf des Feldzuges zu würdigen und später, nach Festlegung der Thatsachen durch die amtliche Geschichtschreibung, die Bedeutung der Schlacht in strategischer, taktischer und rein menschlicher Beziehung zu erfassen. Thatsächlich Neues kann die Studie nur wenig bieten, sie will hingegen anregen, sie will an Stelle einer bis in die geringsten Einzelheiten hineingehenden Darstellung in großen Zügen ein charaktervolles Stück Historienmalerei geben, bei der nur das den Charakter, die Färbung Bestimmende in den Vordergrund tritt.

Die Arbeit beschäftigt sich, den persönlichen Erlebnissen des Verfassers entsprechend, fast nur mit den Ereignissen auf dem Kampffelde der 6. Infanteriedivision und läßt die Kämpfe auf den Flügeln außer Betracht.

Die Studie ist im Jahre 1877 niedergeschrieben, zu einer Zeit, als außer dem Generalstabswerke nur wenige Deutsche und Französische Schriften über die Schlacht am 16. August zur Verfügung standen. Später hat sich die Militärliteratur diesseits und jenseits der Vogesen mit besonderer Vorliebe gerade der Schlacht von Vionville—Mars la Tour sowie den vorausgegangenen Operationen zugewandt. Der Bearbeiter der Aufzeichnungen des ehemaligen Generalstabsoffiziers der 6. Infanteriedivision hat versucht, einige Ergebnisse der geschichtlichen Forschung, insoweit sie den Inhalt der Studie betreffen, in Anmerkungen zu berühren.

Digitized by Google

Motto: „Wanderer, sag's zu Sparta, daß seinen Gesetzen gehorsam wir begraben hier liegen."

Es ist nicht der Zweck dieser Zeilen, eine zusammenhängende, neue Darstellung der ganzen Schlacht zu geben. Das bleibe einer besseren Feder vorbehalten, welche sich finden wird unter denen, die nach uns kommen. — Aber wenn einmal in künftigen Tagen eine denkende Soldatenseele sich innerlich erbaut und zum Feuer der Begeisterung entflammt an dem Studium der Schlacht, — dann mögen ihr diese Blätter vielleicht eine Unterstützung bieten zur Abtragung einer noch nicht eingelösten Schuld der Geschichtschreibung.

Was ist denn nun das Allereigenste, das kennzeichnend Besondere in der Bedeutung der Schlacht von Vionville? Versuchen wir es zunächst, mit einigen Worten zusammenfassend zu sagen:

Eine der besten Armeen, welche Frankreich jemals ins Feld gestellt — fünf Korps, darunter die Kaiserliche Garde — von kriegserfahrenen Generalen geführt, die in Algier und der Krim, in Italien und Mexiko mit Auszeichnung gefochten, unter ihnen drei Marschälle von Frankreich, lagert auf den Hochebenen westlich Metz. Zahlreiche Veteranen in ihren Reihen haben diese Adler schon den ersten Armeen Europas gegenüber zum Siege getragen; die meisten Offiziere kennen, wenn nicht die Kunst, so doch das Handwerk des Krieges aus praktischer Erfahrung. Ein vorzügliches Gewehr, das bereits am 6. und 14. August seine Ueberlegenheit bewiesen, ist in den Händen der Infanterie, ihre Artillerie zählt mehr als 500 bespannte Geschütze und Mitrailleusen. Dieses Heer führt den stolzen Namen der Rhein-Armee, und wenn sie auch den Deutschen Strom bisher nie gesehen, wenn Theile von ihr bei Spicheren geschlagen, bei Colombey und Nouilly zurückgedrängt worden, so ist sie doch durchaus unerschüttert in ihrer Kraft und ihrem inneren Halt. Die Armee soll noch einige Stunden rasten, weil die Divisionen des rechten Flügels zum Theil noch im Debouchiren aus dem Mosel-Thale begriffen sind. Dann soll sie ihren weiteren Rückmarsch auf Châlons antreten, um die Operationsgemeinschaft mit der Armee des Herzogs von Magenta wieder aufzunehmen, deren Niederlage bei Wörth dieselbe unterbrochen hatte.

Ein schwaches Preußisches Armeekorps erscheint plötzlich in ihrer linken Flanke, nur zwei Infanteriedivisionen und eine Kavalleriedivision stark. Auf die Abmarschlinie des Gegners gewiesen, hat es durch forcirte Märsche noch dessen Arrieregarden zu erreichen gehofft und sieht sich jetzt plötzlich der ganzen feindlichen Armee gegenüber; hat, südlich ausholend, diese umgangen und steht jetzt an ihrer Rückzugslinie nach Paris.

Wohl hieß es, den Gott der Schlachten versuchen, wenn man den ungleichen Gang wagte. Denn nur eine Hannoversche Infanteriebrigade, eine weitere Kavalleriedivision und einige Batterien standen zur Verstärkung der

Digitized by Google

Brandenburgischen Truppen noch in der Nähe; erst in den späten Nachmittagsstunden konnte man wesentlichere Verstärkung erwarten. Aber die feindliche Armee hatte die ihr zum Abmarsch gebliebene Spanne Zeit nicht benutzt, sie war noch bei Metz, sie mußte festgehalten werden, um dort bei Metz zu Grunde zu gehen! Das sichere Opfer von Zehntausenden ist der Einsatz, der Preis vielleicht das Schicksal einer Nation! — So wird denn ohne Zagen und Zögern der Entschluß gefaßt, ohne Zögern und Zagen derselbe ausgeführt. Aber das bloße Besetzen der Straße von Paris verheißt keinen Erfolg; denn ein großer Riegel, und wäre er auch noch so stark, ist bald gesprengt. Man muß den Feind angreifen, ehe er zur vollen Besinnung kommt. Mit dem ganzen nüchternen Elan, welcher der Märkischen Rasse eigen, geht diese handvoll Truppen dem übermächtigen Feinde entgegen. Sie hängt sich an ihn, sie beißt sich an ihm fest, sie zerrt ihn in zehnstündigem übermenschlichen Ringen hin und her und raubt ihm zuerst die Ueberlegung und dann den Glauben an den Sieg. Trotzig sich verblutend, brennt sie zu Trümmern aus, aber sie läßt sich nicht abschütteln, und nicht zur Seite schieben.

Alle Waffen wetteifern in dem ungleichen Kampfe. Zweimal, in zwei großen Krisen opfert sich die Kavallerie für die verblutende Infanterie. In bisher unerhörter Weise verharrt die gesammte Artillerie im Infanteriefeuer, aushaltend bis zur letzten Kartusche, pro gloria et patria, wie es vordem auf ihren Geschützen stand. — Der Oberbefehlshaber ist benachrichtigt. Er weiß sein Brandenburgisches Korps, das er erzogen und immerdar auf dem Herzen getragen, in dem ungleichen Kampfe, es ist etwas wie der Klang von Rolands Horn, der zu ihm herüber dringt. Allen erreichbaren Truppen der anderen Korps sendet er den Befehl, in Eilmärschen dem Donner der Kanonen zuzumarschiren. Er selbst eilt aufs Schlachtfeld, um die abnehmende Kraft der Seinigen noch einmal zu entflammen, und ave Caesar Imperator, morituri te salutant! — Das ist das Echo, welches ihm aus den Herzen seiner schwer ringenden Brandenburger entgegen jauchzt. Die Verstärkungen treffen endlich ein, das X. Armeekorps, Theile des VIII. und IX. Alles wird sofort in den Kampf geführt, füllt sogleich die momentan entstehende Bresche und bricht so die letzten Anstrengungen des allmählich ermüdenden und an dem Erfolge verzweifelnden Gegners.

So siegte man bei Vionville, weil man bis zum Ende den Willen und den Nerv hatte, der Sieger sein und bleiben zu wollen.

Und als der Sternenhimmel niedersah auf die nach Zehntausenden zählenden Opfer des Kampfes, da war die Abtrennung der Rhein-Armee von der Armee bei Châlons besiegelt; ihr Oberbefehlshaber hatte die Entscheidung stillschweigend angenommen — die Rhein-Armee war ihrem Verhängniß verfallen!

Digitized by Google

Die Schlachten mit verkehrter Front sind der Natur der Sache nach fast immer von entscheidender Bedeutung gewesen. Die Schlacht von Vionville war es vielleicht in höherem Maße als irgend eine andere in der Geschichte. Denn indem sie den losen Faden zerriß, welcher die Armee Bazaines noch mit dem Herzen Frankreichs verband, gab sie dem Kriege sein eigenartiges Gepräge; das ist ihre große strategische Bedeutung.

Diese Entscheidung wurde in zehnstündigem erbitterten Kampfe einer tapferen und sieggewohnten Armee von erheblicher numerischer Ueberlegenheit aufgezwungen. Hierauf beruht die taktische Größe der Schlacht.

Die Schlacht war endlich in der Art und Weise, wie sie eintrat, nicht im Voraus geplant, sondern ein Renkontre und somit die Ausführung eines im Moment des Handelns erst gefaßten Entschlusses. Der Entschluß, das rollende Rad der Entscheidung in Gang zu setzen, ist aber immer eine Sache des Charakters, nicht minder wie die Energie in der Durchführung einer eingeleiteten Handlung und der Glaube an seinen Stern. In beiden Hinsichten ist die Schlacht der Ausdruck hervorragendster Charaktereigenschaften der höheren Führer, wie sie auf Seiten der Truppen ein leuchtendes Beispiel der Hingebung, des Heroismus jedes Einzelnen und des fatalistischen Glaubens an die Führer war. Das ist die Größe der Schlacht in rein menschlicher Hinsicht.

Es wird zunächst angezeigt sein, die allgemeine Lage beider Heere in den Tagen, welche der Schlacht von Vionville vorangingen, etwas näher sich zu vergegenwärtigen. Erwähnt ist bereits worden, daß die unmittelbare Operationsgemeinschaft zwischen den Armeen von Mac Mahon und der Rhein-Armee durch die Schlacht von Wörth unterbrochen war. Mit dem Rückzuge der ersteren, zumal mit ihrem Ausbiegen in das obere Marne-Thal einerseits, mit dem Verharren der Rhein-Armee östlich von Metz andererseits, ging die Fühlung zwischen beiden Heeresmassen immer mehr verloren.

Das Kaiserliche Hauptquartier in Metz hatte wiederholt in seinen Entschließungen bezüglich der Rhein-Armee geschwankt. Am 7. August war unter dem Eindruck der Niederlagen von Spicheren und Wörth der allgemeine Rückzug nach Châlons beschlossen worden. Schon am 9.*) aber hatten Gründe vielleicht der inneren Politik, vielleicht solche, die sich aus dem verwahrlosten Zustande der Festung Metz ergaben, wieder zu dem Entschlusse geführt, östlich dieses Platzes stehen zu bleiben. In diesem Sinne**) erfolgte am 10. die Besetzung der Stellung an der Französischen Nied. Unterm 11. berichteten die Oberkommandos der Deutschen Ersten und Zweiten Armee an

*) Thatsächlich bereits am 8. August.

**) Die Besetzung der Nied-Stellung erfolgte, weil ein Angriff des Gegners befürchtet wurde.

Digitized by Google

das große Hauptquartier über die in Bezug hierauf gemachten Wahrnehmungen. Schon an diesem Tage hat im Hauptquartier der Zweiten Armee die bestimmte strategische Tendenz obgewaltet, welche fünf Tage später zur Schlacht von Vionville führte, nämlich: durch Vorschieben der Zweiten Armee über die Front der Ersten und Ausführung einer Rechtsschwenkung, die rechte Flanke der Rhein-Armee zu umfassen und sie zur Schlacht zu zwingen. General v. Stiehle schreibt*) unterm 11. an das große Hauptquartier: ..... Es scheine geboten, den Feind in der Front nur festzuhalten, den entscheidenden Stoß aber gegen seine rechte Flanke zu führen. Das Oberkommando gedenke daher zur Einleitung des Flankenangriffs eine Rechtsschwenkung vorzunehmen ..... Die hierzu überführenden Bewegungen seien für „den 12. August befohlen, ohne indessen von der eigentlichen Hauptrichtung gegen die Mosel für jetzt mehr als nöthig abzuweichen". Das große Hauptquartier adoptirte**) diese Auffassungen der Zweiten Armee durch den Tagesbefehl vom 11. abends. Es gab auch nachträglich eine weitere Vorschiebung des X. Armeekorps für den 12. zu (bis Landroff), als dieses anfänglich in dem genannten Tagesbefehl vorgezeichnet gewesen und wie sie bereits von der Zweiten Armee selbständig angeordnet war.***) Dies muß hervorgehoben werden. Denn diese von der Zweiten Armee befürwortete Vorschiebung des X. Armeekorps, welche zunächst noch am Abend des 12. zur Besetzung von Delme führte,†) ermöglichte es dem X. Armeekorps,

*) Siehe Generalstabswerk I, S. 430. Auch Prinz Friedrich Karl richtete ein eingehendes Schreiben an den General v. Moltke (siehe Moltkes Militärische Korrespondenz III, S. 216). Die beim Oberkommando der Zweiten Armee eingegangenen Meldungen über den Marsch feindlicher Kolonnen von Metz zur Nied (thatsächlich Bewegungen von Trains, die, bis Metz zurückmarschirt, zu ihren Korps vorgezogen wurden) ließen eine Französische Offensive nahe bevorstehend erscheinen (v. der Goltz, Operationen, S. 37). Vorübergehend hat sich der Marschall Bazaine auch mit Angriffsgedanken getragen (Derrécagaix, La guerre moderne, II, S. 41), diese aber bei seiner schwierigen Lage nicht zur Ausführung zu bringen gewagt.

**) Anscheinend hatte man unabhängig voneinander, sowohl im großen Hauptquartier als auch beim Oberkommando der Zweiten Armee, das Gleiche angeordnet.

***) Nach dem ursprünglichen Befehle des großen Hauptquartiers hatte dieses Armeekorps am 12. noch hinter dem III. Armeekorps stehen bleiben sollen, während es nun von Puttelange bis Landroff neben dasselbe rückte.

†) Vom Oberkommando der Zweiten Armee war dem X. Armeekorps am 12. (2 Uhr nachmittags) aufgetragen, die 5. Kavalleriedivision so schnell als möglich auf die Hochfläche zwischen Maas und Mosel vorzutreiben (v. der Goltz, a. a. O. S. 41). Aus eigener Initiative hatte das Generalkommando der Kavallerie die 19. Infanteriedivision folgen lassen. Diese erreichte noch am 12. August Delme, am nächsten Tage den Mosel-Uebergang von Pont à Mousson (v. der Goltz, S. 42). Dem Sinne nach war das Gleiche am 12. 4½ Uhr nachmittags vom großen Hauptquartier angeordnet (Moltkes Militärische Korrespondenz III, S. 49). Der Befehl hatte dann am 13. 9 Uhr nachmittags dahin eine Erweiterung erfahren, daß das X. Armeekorps Stellung vorwärts Pont à Mousson nehmen und die Kavallerie der Ersten und Zweiten Armee den Rückzug des Feindes auf der Straße Metz—Verdun beunruhigen sollten.

Digitized by Google

vier Tage später noch rechtzeitig auf dem Schlachtfelde von Vionville zu erscheinen.

Inzwischen hatte man im Kaiserlichen Hauptquartier zu Metz seinen Entschluß abermals geändert, wie dieses die im Laufe des 12. eingehenden Meldungen ergaben. Die Rhein-Armee hatte ihre Stellungen an der Französischen Nied verlassen, und wurde vor der ganzen Front eine rückgängige Bewegung gegen Metz erkannt.

So sprach alle Vermuthung dafür, daß der Gegner, die Bedrohung seiner Rückzugslinie von Süden her fürchtend, nunmehr nicht säumen werde, seinen Abzug nach Châlons anzutreten. Thatsächlich war jedoch das Aufgeben der Nied-Stellung am 12. zunächst nur durch die Ueberzeugung von deren geringer Vertheidigungsfähigkeit bedingt gewesen; wie dann auch die dem Französischen Abmarsche bis an und über die Nied folgenden Preußischen Armeekorps und die Kavallerie vor der Front der Zweiten Armee den Feind am 13. noch in sehr bedeutender Stärke zwischen Peltre, Colombey und Nouilly bestätigten.

Am 12. hatte der Kaiser Napoleon den Oberbefehl niedergelegt und, dem Wunsche der von der Opposition beeinflußten öffentlichen Meinung nachgebend, unter Umgehung der an Dienstrang älteren Generale Canrobert und Changarnier den Marschall Bazaine mit der Führung der Rhein-Armee beauftragt. Dieser hatte für den 14. August endgültig den Abmarsch des Heeres auf Châlons angeordnet.

Wenn das Schwanken in der Französischen Oberleitung vom 7. bis 13. August und das schließliche Verharren bei Metz, bis es zu spät war, zum Verderben für die feindliche Armee wurde, so übte es doch auf den Preußischen Oberbefehl an leitender Stelle die Wirkung aus, daß man über die Motive jenes wiederholten Zurückgehens und wieder Frontmachens im Unklaren blieb. Noch bis zum 13. abends spricht aus dem Tagesbefehle des großen Hauptquartiers direkt oder indirekt die Besorgniß, das jedesmalige Haltmachen des Gegners könnte der Absicht einer Offensive gegen die schwächere Erste Armee entsprungen sein. Diese Besorgniß des großen Hauptquartiers aber hatte zum praktischen Resultat die Zurückhaltung des rechten Flügels der Zweiten Armee, d. h. des III. und demnächst auch des IX. und XII. Armeekorps. So durfte „in Erwägung der Möglichkeit eines feindlichen Angriffs", wie es in den Direktiven vom 13. abends ausdrücklich hieß, die Zweite Armee ihr III. Korps am 14. nur um wenige Kilometer von Buchy bis Vigny und Louvigny vorschieben, bei welchen Orten es den Tag über in einer Bereitschaftsstellung blieb.*) Ja selbst am 15. noch trat infolge der

*) Für den, der die Thätigkeit des III. Armeekorps gesondert und ohne unmittelbaren Zusammenhang mit der Gesammtoperation der Armeen betrachtet, muß das Festhalten des rechten Flügels der Zweiten Armee in den Tagen vom 11. bis 15. August weniger berechtigt erscheinen. Die Offensive der bei Metz befindlichen Französischen

Digitized by Google

eigenthümlichen Verhältnisse, unter welchen die Schlacht bei Colombey—Nouilly abgeschlossen hatte, ein abermaliges Aufhalten des III. Armeekorps ein. Das Oberkommando der Zweiten Armee war am Vormittage des 14. nach Pont à Mousson gegangen und hatte, noch ohne nähere Kenntniß von dem in den späten Nachmittagsstunden östlich von Metz stattgehabten Kampfe, in seinem Armeebefehle für den 15. das III. Armeekorps angewiesen, bis Cheminot an der Seille vorzurücken. Gegen Tagesanbruch des 15. ging jedoch ein Telegramm des Generals v. Moltke ein, welches von der Schlacht bei Colombey nähere Mittheilung machte und zugleich besagte: Das IX. Armeekorps werde im Laufe des Vormittags nahe an das Schlachtfeld herangezogen werden, „die Disposition über das III. Armeekorps bleibe einstweilen vorbehalten".*) Dieser Bestimmung gemäß mußte dem III. Korps abermals der Befehl zugefertigt werden, stehen zu bleiben.

Generalleutnant v. Alvensleben**) hatte jedoch, dem ersten Befehl seines Oberkommandos folgend, am frühen Morgen seinen Vormarsch gegen die Seille bereits angetreten. Ja, er sprach sogar auf Grund eigener direkter Orientirung über den Ausgang der Schlacht bei Colombey und die Lage der Dinge bei Metz in einer beim Abmarsch abgesandten Meldung an den Prinzen Friedrich Karl die Ansicht aus, es scheine ihm geboten: „auf Grund der veränderten Sachlage seinen Vormarsch noch weiter fortzusetzen und heute noch die Mosel zu überschreiten", denn ein Angriff des Feindes auf dem rechten Ufer sei nach Lage der Dinge nicht mehr zu erwarten, ein

---

Armee auf dem rechten Mosel-Ufer gegen die schwache Erste Armee oder gegen die im Flankenmarsche begriffenen Korps der Zweiten Armee war aber nicht so ganz aussichtslos, wie dieses noch neuerdings der General v. Scherff überzeugend nachgewiesen hat (Kriegslehren I, S. 7 u. f.; siehe auch die Erwägungen bei der Zweiten Armee, v. der Goltz, a. a. O. S. 49). Vom Standpunkte des III. Armeekorps konnte es somit den Anschein gewinnen, als wenn das Armeekorps systematisch von dem Ziele, wo große Erfolge winkten, zurückgehalten wurde, und daß es nicht Verdienst des großen Hauptquartiers war, wenn es überhaupt noch zu einem Kampfe bei Vionville kam. Der neuerdings veröffentlichte Briefwechsel des Generals v. Moltke läßt aber deutlich erkennen, wie die Deutsche Heeresleitung keinen Augenblick ihr Ziel, die Französische Rhein-Armee nach Norden abzudrängen, aus den Augen ließ, aber gleichzeitig auch mit der Möglichkeit einer Französischen Offensive auf dem rechten Mosel-Ufer rechnete. Wenn am 15. nochmals das III. Armeekorps einige Stunden zurückgehalten wurde, so lag das daran, daß die Verhältnisse beim Gegner noch nicht völlig geklärt waren; um 2 Uhr nachmittags erhielt dann das Oberkommando Verfügung über das III., IX. und XII. Armeekorps zurück (Militärische Korrespondenz III, Nr. 159 bis 168). Verdienst des Oberkommandos der Zweiten Armee bleibt es jedoch unbedingt, noch am Abend des 15. August das III. Armeekorps über die Mosel geführt zu haben.

*) Nr. 162 der Korrespondenz des Generals v. Moltke; hinzugefügt war: Verfolgung auf Straße Metz—Verdun wichtig. Eingang (v. der Goltz, S. 53) etwa 7 Uhr abends.

** Vergl. hierzu die Ausführungen im Heft 18 der Kriegsgeschichtlichen Einzelschriften, S. 528 u. f.

Digitized by Google

schnelles Vorgehen auf dem linken Ufer erscheine daher von der größten Wichtigkeit.

Bei dieser Auffassung der Lage befand sich General v. Alvensleben in voller Uebereinstimmung mit den beim Oberkommando herrschenden Anschauungen.

Jener vom großen Hauptquartier vorgeschriebene Haltbefehl erreichte nunmehr das marschirende Korps erst, als es mit seiner 5. Division schon die Seille bei Silleguy erreicht hatte, mit seiner 6. Division und der Korpsartillerie bereits auf den rechten Uferhöhen der Mosel bei Bouxières sous Froidmont angelangt war. Der Marsch wurde sogleich eingestellt und Biwaks bezogen.

Immer mehr schien die Möglichkeit zu schwinden, die Französische Armee noch vor ihrem Abmarsche zur entscheidenden Schlacht zu zwingen, denn von den Mosel-Bergen, welche eine weite Aussicht auf die Gegend hinter Metz gewährten, sah man die Hochebene westlich der Festung in dichte Staubwolken gehüllt. Erst ein späteres Telegramm des großen Hauptquartiers (Flanville, 15. August 1870, 11 Uhr vormittags)*) gab dem Oberkommando die Verfügung über sein III., IX. und XII. Korps zurück, und wurde das erstere nun ungesäumt angewiesen, „behufs des zu ermittelnden und auszuführenden Mosel-Ueberganges abzumarschiren, um demnächst am kommenden Tage auf der Straße über Gorze die große Straße Metz—Verdun bei Mars la Tour zu erreichen."

Der Oberbefehlshaber brachte seinem III. Armeekorps zwischen 5 und 6 Uhr abends persönlich diesen Befehl in das Biwak.**) Aber auch Prinz Friedrich Karl hatte kaum mehr die Hoffnung, daß der nächste Tag noch einen entscheidenden Schlag bringen könne, als er die Truppen zur möglichsten Beschleunigung ihres Weitermarsches aufforderte. „Wenn Ihr heute noch und morgen früh tüchtig ausschreitet", sagte er im Biwak seines 8. Brandenburgischen Infanterieregiments bei Bouxières, „so werdet Ihr, hoffe ich, die Arrieregarden der Französischen Armee noch erreichen."***) Das war es allein, was er nach den vielfachen Verzögerungen noch erhoffen konnte.

Ohne das Abkochen völlig abzuwarten, brachen beide Divisionen des Armeekorps auf. Die 5. Infanteriedivision ging auf der unbeschädigten Brücke

*) Nach v. der Goltz, a. a. O. S. 62 ist die Depesche in Courcelles 12½ Uhr nachmittags aufgegeben und um 2 Uhr in Pont à Mousson eingetroffen.

**) Der Befehl zum Vormarsch wurde vom kommandirenden General 3^{25} nachmittags in Silleguy gegeben; da aber Prinz Friedrich Karl hatte mittheilen lassen, daß er das Korps zwischen 5½ und 7 Uhr in den Biwaks aufsuchen wollte und die Feldbrücke bei Champey erst um 8½ Uhr abends beendet war, so wurde der Abmarsch dementsprechend herausgeschoben. (Kriegsgeschichtliche Einzelschriften, Heft 18, S. 535.)

***) Worte des Prinzen Friedrich Karl an den Oberstleutnant v. Winterfeld, welcher am nächsten Tage bei Vionville den Heldentod fand. (Geschichte des Regiments Nr. 64, S. 218.)

Digitized by Google

von Novéant über die Mosel und bezog um Mitternacht Biwaks vorwärts dieses Ortes. Die 6. Infanteriedivision überschritt den Fluß unter den schwierigsten und zeitraubendsten Umständen, theils auf einer Feldbrücke bei Champey, theils auf dem weiten Umwege über Pont à Mousson, denn der leichte Feldbrückentrain hatte bei dem augenblicklichen hohen Wasserstande nur zur Herstellung einer schmalen und schwankenden Laufbrücke hingereicht. Nur die Infanterie konnte, mit weiten Gliederabständen und in Reihen übergehend, diese benutzen. Die Kavallerie, die Artillerie und die gesammten Trains mußten den zwei Meilen weiten Umweg über Pont à Mousson einschlagen. Ja jeder einzelne Medizinkarren, der in der Marschkolonne auf der steil zur Mosel abfallenden Straße seinem Bataillon folgte, mußte abbiegend diesen weiten Umweg machen.

Zwischen 1 und 2 Uhr nachts bezogen die letzten Truppen der 6. Division ihre späten Biwaks*) zu kurzer Ruhe. Es war die letzte Nacht für die Blüthe des Brandenburgischen Korps.

Es ist lehrreich und in höchstem Grade interessant, rückblickend diese Verhältnisse zu überschauen, welche der Schlacht von Vionville vorangingen, und es liegt nahe, kritisch zu fragen: War es wirklich nur Zufall, daß das III. Korps am Morgen des 16. noch die Französische Armee erreichte? Und wenn nicht, wem gebührt das Verdienst daran, daß dies noch geschah? Wir sehen eine feindliche Armee, welche zögert, sich durch rechtzeitigen Abmarsch einer ungünstigen strategischen Lage zu entziehen, und dennoch nicht den Entschluß finden kann, durch einen raschen Angriff den ihr folgenden Gegner abzuschütteln.

Auf der anderen Seite, im großen Hauptquartier, zwar die allgemeine Tendenz, den Feind südlich zu umfassen und an der Mosel oder zwischen Mosel und Maas zur Schlacht zu zwingen. Zugleich aber, im Sinne einer vielleicht etwas zu vorsichtigen Strategie, ein Festhalten gerade derjenigen Korps der Zweiten Armee, welche durch ihre Marschrichtung und ihre Nähe am Feinde vorzugsweise zum Eingreifen auf dem linken Ufer verwendbar waren. Der ausgesprochene, bestimmte Wille, möglichst rasch an und über die Mosel zu kommen, ist nur in den Auslassungen und Anordnungen des Oberkommandos der Zweiten Armee vom 12. ab Tag für Tag klar erkennbar; er findet schließlich in der selbständigen Handlungsweise des kommandirenden Generals des III. Armeekorps vom 15. früh seine zeitgemäße Unterstützung.**)

*) Avantgardenbrigade Onville, mit der Brigade des Gros bei Pagny.

**) Dem kann nur bedingungsweise zugestimmt werden. Siehe Anmerkung *) S. 232. Die Forderungen des großen Hauptquartiers steigern sich in den dem Oberkommando der Zweiten Armee übersandten Direktiven von Tag zu Tag: vom Vortreiben der Kavallerie über die Mosel (12. August) bis „zur kräftigen Offensive" gegen die von Metz nach Westen führenden Straßen (15. August).

Digitized by Google

Wohl war die Schlacht von Vionville in der Weise, wie sie eintrat, auch von dem Oberkommando der Zweiten Armee nicht geplant, sondern ein Rencontre in des Wortes bedeutendstem Sinne. Wohl ist sie wesentlich das Ergebniß des abermaligen Aufenthaltes der Rhein-Armee am 16. vormittags gewesen.

Daß aber die Frucht dieses letzten verhängnißvollen Zögerns noch gepflückt werden konnte, trotz des Zurückhaltens des III. Armeekorps in den vorangegangenen Tagen — diesen Löwenantheil an dem strategischen Erfolge wird ein gerechtes kritisches Urtheil der Einwirkung des Oberbefehlshabers und der ihn unterstützenden Handlungsweise des kommandirenden Generals billig zuerkennen. Nach den Meldungen der 5. Kavalleriedivision, welche gegen Abend des 15. auf der Hochebene von Rezonville bedeutende Französische Lager beobachtet hatte, konnte zwar nicht mehr die Hoffnung gehegt werden, die Hauptmasse des Feindes am 16. vormittags noch an der Mosel zu treffen; dies ist bereits weiter oben erwähnt worden, denn die Deutschen standen, den Flußübergang vor sich, über drei Meilen vom Feinde. Ein Nachtmarsch in dem bekannten eigenen Lande, ein Marsch um 3 Uhr morgens angetreten, hätte das Gros der Rhein-Armee seinem Gegner entrückt.*) Dennoch zögerte der Oberbefehlshaber, nachdem er die Verfügung über sein III. Armeekorps wiedererhalten, keinen Augenblick, den bis zum Nachmittage marschirenden und eben abkochenden Truppen die Fortsetzung des Marsches bis über die Mosel noch für diesen Abend anzubefehlen.

Das Alles genügend hervorzukehren und auf die treibenden Kräfte hinzuweisen, welche mit dem Takte des richtigen calcul dem endlichen Resultat zustrebten, war der Zweck einer etwas ausführlicheren Behandlung der strategischen Verhältnisse in den Tagen, welche der Schlacht von Vionville vorausgingen.

Der Armeebefehl des Prinzen Friedrich Karl für den 16. August ist bekannt.**) Ebenso bekannt ist, daß von den drei zum Abmarsch auf der süd-

---

*) Dem kann, wie die Verhältnisse am 16. früh auf Französischer Seite lagen, wenigstens für die ganze Rhein-Armee nicht zugestimmt werden. Bis Gravelotte sollte die gesammte Armee nur eine einzige Marschstraße benutzen, dann sich in zwei Kolonnen theilen. Die meisten Trains parkirten in völliger Unordnung am Fuße des St. Quentin. Die später zu bildende rechte Kolonne war noch so weit zurück, daß sie erst am 16. gegen Mittag die Höhe der Marschtete der linken Kolonne erreichte. Diese Anordnungen sind nicht verständlich, da mehrere Straßenzüge für den Abmarsch verfügbar waren. General Derrécagaix (La guerre moderne II, S. 33 u. f.) berechnet die Marschtiefe der durch den Befehl von Metz bis Gravelotte (13 km) auf eine Straße gewiesenen Rhein-Armee in normaler Marschformation, nur mit den Gefechts- und nöthigsten Verpflegungstrains, auf 226 km. Siehe Skizze 1 der Kriegsgeschichtlichen Einzelschriften, Heft 25.

**) Siehe Generalstabswerk I, S. 536 und Anlage 18. Bei dem Oberkommando der Zweiten Armee hatte sich die Anschauung gebildet, daß die Rhein-Armee bereits Metz verlassen habe und im eiligen Abmarsche zur Maas sei (Kriegsgeschichtliche Einzelschriften Heft 18, S. 533 u. 536; v. der Goltz, a. a. O. S. 65 Anmerkung u. 67). Im großen Hauptquartier neigte man mehr der Ansicht zu, daß die Hauptmasse der Rhein-Armee noch nicht weit über Metz hinaus gelangt sein könne.

Digitized by Google

lichen Straße Metz—Verdun bestimmten Französischen Korps (2., 6. und Garde) infolge mangelhafter Marschanordnungen nur die Garde und das 6. Armeekorps mit ihren Haupttheilen die ihnen angewiesenen Plätze bei Gravelotte bezw. Rezonville am 15. abends erreicht hatten, das 2. Armeekorps stand statt bei Vionville noch bei Rezonville. Die rechte Kolonne (3. und 4. Armeekorps) sollte bis Gravelotte die gleiche Straße benutzen, dann die Chaussee nach Etain einschlagen. Das 3. Armeekorps, welches nach St. Marcel gewiesen war, hatte besondere Schwierigkeiten in den Engwegen gefunden und gelangte erst in der Nacht zum 16., zum Theil erst im Laufe des 16. in die dortige Gegend. Das 4. Armeekorps hatte wegen Versperrung der Wege größtentheils bei Woippy und Devants les Ponts Halt machen müssen und konnte erst am 16. über Amanvillers auf Doncourt weiter kommen. Auf den beiden Hauptstraßen waren die Kavalleriedivisionen du Barail und Forton vorausgesandt. Es ist endlich bekannt, daß infolge der Verzögerung des Marsches der rechten Kolonne der auf 4 Uhr morgens angesetzt gewesene allgemeine Abmarsch bis Mittag aufgeschoben wurde. Es geschah dies auf eine Vorstellung des Marschalls Leboeuf, dieses an seinem Vaterlande ohnehin schon schwer genug versündigten Generals.*)

In der Hoffnung also, vielleicht noch die Arrieregarde der abziehenden feindlichen Armee zu erreichen, aber nichts ahnend von der gewaltigen Aufgabe, die ihrer harrte, waren die Divisionen des Preußischen III. Armeekorps am frühen Morgen des 16. aus ihren Biwaks aufgebrochen. Die 5. Infanteriedivision, aufgehalten durch die 6. Kavalleriedivision, welche an ihrer Spitze zu marschiren bestimmt war, hatte um 7 Uhr von Novéant den Marsch auf der Straße nach Gorze angetreten. Die 6. Infanteriedivision mit der Korpsartillerie, der sich im Laufe des Vormarsches der kommandirende General anschloß, war schon um 5 Uhr von Pagny über Arnaville, Bayonville und Onville in der Richtung auf Mars la Tour aufgebrochen.

Zwischen Arnaville und Bayonville ($6^3/_4$ Uhr vormittags) ging die erste Meldung einer mit Tagesanbruch um 3 Uhr auf Bouxières vorausgesandten Offizierpatrouille (Premierlieutenant v. Czettritz und Neuhaus vom Brandenburgischen Dragoner-Regiment Nr. 2) ein, daß in der Linie Tronville und Vionville feindliche Vorposten zu erkennen seien, hinter denen im Morgengrauen stärkere feindliche Trupps bemerkbar wären. Diese Meldung steigerte die Hoffnung, den Feind noch zu erreichen. Doch betrachtete man die feindlichen Sicherungen nur als Aufstellungen zur Deckung des schon längst begonnenen Abzuges des Gegners. Gegen $8^1/_2$ Uhr erreichte General v. Alvensleben in Begleitung des Generals v. Buddenbrock (nach dem Aus-

*) Siehe hierzu Rousset, Histoire générale de la guerre franco-allemande, II, S. 3. Der Marschall Leboeuf war Kriegsminister bei Beginn des Feldzuges, die Befürchtungen des Kaisers, daß die Armee auf einen großen Krieg unvorbereitet sei, hatte er durch die Behauptung, daß alles „archiprêt“ sei, zu zerstreuen gewußt.

Digitized by Google

tritt aus den bewaldeten Thälern) die Höhen von Bouxières bei der Ferme Les Baraques.*)

Der Nebel war gefallen, und in hellem Sonnenglanze, weithin erkennbar, lag die Hochebene, über welche die große Straße von Metz nach Verdun führte. So weit das Auge nach Westen reichte, war diese Straße frei von marschirenden Truppen. Aber von Vionville östlich bis jenseits Rezonville reihte sich zu beiden Seiten der Straße Lager an Lager, und weiter nördlich über beide Orte hinaus waren allenthalben größere Truppenabtheilungen zu erkennen, theils lagernd, theils anscheinend gegen Nordwesten in Bewegung! Kein Zweifel war mehr möglich: der Abmarsch war noch nicht erfolgt, das III. Armeekorps stand der Hauptmasse des Feindes, vielleicht noch der ganzen Rhein-Armee, gegenüber!**)

Der Augenblick, in welchem Generalleutnant v. Alvensleben das vor wenigen Wochen erst ihm anvertraute Korps zu einem Kampfe führen sollte, wie er wohl noch keinem Preußischen Armeekorps beschieden gewesen, war gekommen. Aber Zögern und Unentschlossenheit haben diesen entscheidenden Moment nicht befleckt. „In der Person des Generalleutnants v. Alvensleben" — so hatte der zum Oberbefehlshaber ernannte Prinzliche kommandirende General in Seinem letzten Korpsbefehl vom 20. Juli 1870 seinen Brandenburgischen Truppen zugerufen — „habt Ihr einen neuen kommandirenden General an Meiner Statt. Ich kenne ihn. Uebertragt auf diesen bewährten und tapferen Führer dasjenige Vertrauen, das Ihr zu Mir habt. Er verdient es und wird Euch ein tüchtiger Führer und sorgender Freund sein!"

Der Fürstliche Feldherr hatte sich nicht getäuscht, weder in seinem Nachfolger, noch in seinem alten Korps, das heute mit seinem Herzensblut die Schuld einlöste, in welcher es für eine zehnjährige Erziehung zu den höchsten Anforderungen soldatischer Tüchtigkeit bei ihm stand.

Selten in der Geschichte ist einem Führer in der Stellung eines kommandirenden Generals ein so ungeheures Maß von Verantwortung auferlegt worden,

---

*) Die 6. Infanteriedivision hatte gegen 8 Uhr vormittags in dem Grunde südlich Les Baraques, die Brigaden hintereinander, aufzumarschiren. Der Befehl (Kriegsgeschichtliche Einzelschriften, 18, S. 541), sich nicht vor dem Eintreffen der 6. Kavalleriedivision auf der Hochfläche zu engagiren, traf 8½ Uhr vormittags ein.

**) In dem Gefechtsbericht der 6. Infanteriedivision, am 25. August in Verneville abgefaßt, heißt es: „Von dem Höhenrücken bei Les Baraques ließ sich ein bedeutendes feindliches Lager südlich Rezonville, und ein kleineres — anscheinend das einer Avantgarde — hart westlich Vionville erkennen." General v. Alvensleben hat diese Angaben für eine nachträglich entstandene Auffassung erklärt. (Vergl. Kriegsgeschichtliche Einzelschriften, 18, S. 541.) Zu dieser Zeit noch weit entfernt, den Gegner auch nur annähernd so stark zu schätzen, wie es der Text angiebt, befahl General v. Alvensleben der bei Les Baraques aufmarschirten 6. Infanteriedivision, den Marsch auf Jarny fortzusetzen.

Digitized by Google

als dem General v. Alvensleben an diesem Morgen. Und wohl mag es sich ziemen, einen Augenblick bei dieser ernsten Stunde zu verweilen.

Groß, unermeßlich groß waren die Chancen der Thatsache, daß die Französische Armee noch nicht abmarschirt war. Und berauschend, wie das Bild, das wir von jenen Höhen sahen, wirkte der Gedanke, dazu berufen zu sein, diese Frucht zu pflücken. Aber wenn das Herz des Soldaten sich begeistern mochte durch die Rolle, der man gewürdigt schien, so mußte das Urtheil des Führers die Mittel, über die man gebot, abwägen gegen die Aufgabe, vor der man stand; und die Pflicht erheischte, wie den Preis, so auch den Einsatz zu messen! — General v. Alvensleben gebot nur über die Truppen seines Korps und die Regimenter der 6. Kavalleriedivision. Die 5. Kavalleriedivision mit den ihr zugehörenden Batterien und die Bataillone der detachirten Brigade Lehmann des X. Armeekorps waren die einzigen Verstärkungen, auf welche er in den nächsten Stunden rechnen konnte; denn er kannte die Bestimmung der anderen Korps und wußte somit, daß keines derselben vor den späten Nachmittagsstunden zur Stelle sein konnte. Durfte er daher gegen die erdrückende feindliche Uebermacht den ungleichen Gang wagen? Konnte er es mit der Aussicht auf Erfolg? Und wenn er ihn wagte, den Kampf, vor den die Fügung des Moments ihn stellte, wenn er sein Korps opferte und dennoch unterlag? Es ist immer etwas Großes um das Leben von Tausenden, nicht minder als um das Urtheil der Nachwelt, die meist nach dem Erfolge richtet.

Der große Krieg der beiden Nationen hat mehrere solcher kritischen Augenblicke gebracht. Am 11. Januar 1871, nach fünf Tagen ununterbrochenen Schlagens vor der Hauptstellung des nicht minder überlegenen Feindes angelangt, stand der Oberbefehlshaber der Zweiten Armee vor einer gleich schweren Entschließung. Aber die Momente großer Krisen heben den außergewöhnlichen Charakter heraus über die Sphäre der menschlichen Durchschnittskraft — Völkerschicksal ist es nur, ob in solchen Augenblicken der rechte Mann an der rechten Stelle steht! — Generalleutnant v. Alvensleben zögerte keinen Augenblick, nachdem ihn eine rasche Erkundung überzeugt hatte, wie die Dinge lagen. Und, was ihn auch zu jener Stunde bewegt haben mag — es hat Niemand in seiner Seele gelesen — der Ausdruck seiner Züge blieb ruhig, fast mild, wie sonst.

War es ein Verdienst des Charakters, den folgenschweren Entschluß zum Angriff auf eigene Verantwortung hin zu fassen, so war es nicht minder ein Verdienst der Führung, denselben unverzüglich ins Werk zu setzen, ehe es zu spät war. Denn schon begann der Prolog der Schlacht sich abzuspielen. Der Morgengruß der Körberschen Batterien an die Brigade Murat, die Panik dieser Brigade und die Alarmirung der feindlichen Infanterielager.

Ja es sei gestattet, zugleich der Ueberzeugung hier Ausdruck zu geben, daß auch die getroffene taktische Anlage der Schlacht nach Maßgabe der

Digitized by Google

gegebenen Verhältnisse die richtige, vielleicht die allein zutreffende war — so ungewöhnlich sie sich auch darstellt. Sicherlich wird man diese Anlage — zwei getrennt schlagende Infanterieflügel, nur verbunden durch eine große feuernde Artilleriemasse — nicht eine normale taktische Gefechtsform nennen können. Und wo diese Form seitdem bei großen Friedensmanövern nachgeahmt worden ist, war sie ebenso sicherlich vom Uebel. So wie die Dinge aber hier lagen, war sie die naturgemäße und darum zweckentsprechendste.

Denn nach der gegebenen Marschdisposition stieß die 5. Infanteriedivision und die ihr voraneilende 6. Kavalleriedivision gerade auf des Feindes Flanke. Wir halten diese Instradirung für eine sehr glückliche, wie weiter unten näher begründet werden soll. Hiermit war dieser Division aber zugleich wesentlich die Aktion von Süden her vorgezeichnet, und bei ihrer größeren Nähe am Gegner mußte sie frühzeitig mit demselben ins Gefecht treten. Die Straßen nach Westen selbst wurden daher nur mittelbar, nicht unmittelbar durch sie bedroht. Es kam aber nach Lage der Dinge Alles darauf an, dem Gegner zugleich diese Straßen, wenigstens die südliche, an welcher bisher nur die 5. Kavalleriedivision stand, direkt zu verlegen. Hierzu war nur die in ihrem Anmarsche weiter ausholende 6. Infanteriedivision verfügbar. General v. Alvensleben ertheilte daher dieser in der Richtung auf Mars la Tour im Vormarsche begriffenen Division den Befehl, über Tronville einschwenkend, sich von Westen her dem rasch vorrückenden Feinde entgegenzuwerfen und durch Wegnahme der Stützpunkte Vionville und Flavigny die Straße nach Verdun zu sperren.*)

So mußte zwischen den inneren Flügeln der beiden Infanteriedivisionen ein breiter Zwischenraum bleiben, zumal in den ersten Stunden der Schlacht, ehe die 5. Division mit ihrer 10. Brigade genügend Raum nach Westen hatte gewinnen können.

Diesen Raum zu füllen und als selbständig fechtendes Mittelglied der Schlachtordnung die Verbindung zwischen diesen beiden Infanteriedivisionen aufrecht zu erhalten, erübrigte allein die Korpsartillerie des III. Armeekorps. So wurde sie denn allmählich neben die dort schon aufgefahrenen einzelnen Batterien des III. und X. Armeekorps zwischen die Infanterieflügel hineingeschoben, eine gewaltig feuernde Masse von zuletzt 128 Geschützen. Hier im Centrum der Preußischen Schlachtordnung, fast ganz nur auf sich selbst angewiesen, hat sie über neun Stunden mit beispielloser Aufopferung Stand gehalten und durch ihr heroisches Ausharren aus der Noth eine Tugend gemacht.

---

*) Um 9½ Uhr vormittags erhielt die Division Befehl, anzutreten, um 10¼ Uhr in Höhe von Tronville angekommen, den Befehl, einzuschwenken und in das Gefecht, welches sich bei Vionville entsponnen hatte, einzugreifen. Vorher waren schon die Batterien unter Bedeckung des Dragonerregiments Nr. 2 in Richtung auf Vionville vorgezogen, um Französische Artillerie zu bekämpfen und das Vorgehen der 6. Kavalleriedivision zu erleichtern.

Digitized by Google

Endlich sehen wir auch die beiden Kavalleriedivisionen in geeignete Bereitschaftsstellungen hinter die Front und hinter den linken Flügel rücken, um von hier aus in gegebenen Momenten in das Gefecht entscheidend mit einzugreifen.

So hatte der Anmarsch des III. Armeekorps zu einer ganz eigenthümlichen Ausgestaltung des Preußischen Angriffs geführt, abnorm an sich, abnorm zumal in Ansehung der Stärkeverhältnisse,*) denn drei Französische Korps, das 2., 6. und Gardekorps, werden von zwei Preußischen Infanteriedivisionen fast gleichzeitig in der Front und der Flanke angegriffen. Diese Front aber ist zugleich die natürliche Rückzugslinie der Franzosen und diese Flanke ihre strategisch gefährdetste, denn aus beiden Richtungen erfolgte der Angriff vom eigenen Hinterlande her in der Richtung auf die nahe Grenze. Es ist lehrreich, sich zu vergegenwärtigen, wie ein derartig angelegter Angriff auf einen feindlichen Obergeneral wirken mußte, der ein guter Truppenführer, aber doch nur ein Feldherr zweiter Ordnung war. Aus der moralischen Wirkung dieser Kombination und aus dem nachhaltigen Ungestüm des Angriffs, welcher ihn über die Stärke seines Gegners täuschte, lassen sich psychologisch vielleicht am besten die Fehler des Marschalls Bazaine erklären, welche ihn verhinderten, von seiner Ueberlegenheit den vollen, energischen Gebrauch zu machen. Denn während in der Front die 6. Infanteriedivision sich an seiner Rückzugslinie festbeißt und sich, fast verblutend, dennoch nicht bei Seite schieben läßt, sieht er sich von Süden her fortgesetzt den ungestümen Angriffen der so glücklich gegen seine linke Flanke instradirten 5. Infanteriedivision ausgesetzt. Diese fortwährenden Angriffe des Brandenburgischen rechten Flügels und die aus der gleichen Richtung immer wiederholten Vorstöße der später aus dem Mosel-Thale anlangenden Verstärkungen nähren und befestigen in ihm immer mehr jene lähmend wirkende Sorge um seine linke Flanke. Er sieht sich von Frankreich abgedrängt und fürchtet nun auch noch von Metz abgedrängt zu werden. Diese Besorgniß geht wie ein rother Faden durch seine ganze Handlungsweise und ist der Schlüssel zu ebenso vielen Fehlern als Unterlassungen.

---

*) Die Rhein-Armee zählte am 16. August an Streitbaren rund 128 000 Mann (115 060 Gewehre, 13 170 Säbel) mit 504 Geschützen — nur 88 000 Mann mit 432 Geschützen führten den Entscheidungskampf am 16. August durch. Um 12½ Uhr nachmittags standen sich auf dem Gefechtsfelde gegenüber:

Franzosen . . .	39 530 Gewehre,	4855 Säbel,	216 Geschütze,
Deutsche	24 150 " ,	8405 " ,	126 " .

In unmittelbarer Nähe verfügten die Franzosen an Reserven über 20 210 Gewehre, 1650 Säbel, 84 Geschütze. Am Abend waren Deutscherseits auf dem Schlachtfelde anwesend 51 650 Gewehre, 10 920 Säbel und 222 Geschütze, die bis auf 4540 Gewehre und 2555 Säbel sämmtlich am Entscheidungskampfe Theil nahmen. (Nach den Ermittelungen des Major Kunz in den Jahrbüchern für Armee und Marine. 1892. III, S. 16 u. f.)

Digitized by Google

Wenn aber in Vorstehendem versucht worden ist, dasjenige kritisch hervorzuheben, was als das eigenste Verdienst des Generalleutnants v. Alvensleben gelten muß, so sei auch dem persönlichen Verdienst seiner beiden Divisionskommandeure um die Art der Verwendung ihrer Truppen die wohlbegründete Anerkennung gezollt. Es sind die Generalleutnants v. Stülpnagel und v. Buddenbrock.

Ein, wie es uns dünken will, glückliches Geschick hatte ihnen beiden gerade diejenige Rolle in dem großen Drama zugewiesen, zu welcher sie, jeder an seiner Stelle, am besten befähigt waren. — Die 5. Infanteriedivision, im engen Thale von Gorze heraufmarschirend und nach Lage der Dinge die frühere am Feinde, war genöthigt, unmittelbar aus der Marschkolonne in das Gefecht einzutreten. Es blieb ihr weder die Zeit noch der Raum, ihren Aufmarsch zu vollziehen. Ja, sie mußte — so nahe war schon der Feind — sich gleichsam erst den Boden erstreiten und erzwingen, auf dem sie sich überhaupt nachhaltig schlagen konnte! — Das ist immer ein schwieriges, meist ein gefährliches Ding. — Das lebhafte Temperament des Generalleutnants v. Stülpnagel, die oft den Charakter der Nervosität tragende Raschheit des Handelns, welche ihm eigen, ließen, verbunden mit seiner taktischen Gewandtheit und seiner großen Energie des Willens, ihn dieser Aufgabe besonders gewachsen erscheinen. Schnell wirft er seine beiden vordersten Bataillone dem Feinde entgegen. Sie gewinnen zunächst so viel Boden, um der Avantgardenbatterie das Abprotzen zu ermöglichen; dann gelingt zuerst der Aufmarsch der 9. Brigade und deren Vorschieben und Festsetzen in den Gehölzen rechts der Straße nach Rezonville; und so, in dem Maße des allmählichen Eintreffens der Truppen immer weiter vorschreitend, allmählich die Entwickelung der ganzen Division. — Der Führer der beiden vorderen Bataillone (I., II./48), Oberst v. Garrelts, der Kommandeur der vorderen Brigade, Generalmajor v. Döring, fallen, wie ja immer die Besten. Die meisten Bataillone verlieren ihre Führer, ganze Truppentheile werden beim Ersteigen der Hochfläche zerschmettert, aber endlich gelingt der Aufmarsch der Division, das Auffahren der Batterien, und der Energie des Generals gelingt die dauernde Behauptung des schwer erstrittenen Bodens in des Feindes Flanke. Die Kritik hat das anfängliche Vorgehen mit ungenügenden Kräften getadelt und dem Angriff der 5. Infanteriedivision den Stempel des allzu rasch Improvisirten aufdrücken wollen. Sei dem, wie ihm wolle; geht man der Lage der Dinge mit mehr Objektivität als Doktrinarismus nach, so wird man kaum anders können, als zugeben, daß der General so handeln mußte, wie er that, denn eine halbe Stunde später hätte die Division Vergé, gegen welche er sich zuerst schlug, am Ausgang des Enge von Gorze selbst gestanden, und dann war es zu spät. — Und so darf die Behauptung als berechtigt gelten, daß die Division Stülpnagel wahrscheinlich zur Entwickelung überhaupt nicht gelangt wäre, hätte nicht ihr Führer ohne lange Ueberlegung sogleich das Wenige, was er

Digitized by Google

zur Hand hatte, dem Feinde entgegengeworfen. Dies sogleich erkannt und keinen Augenblick gezögert zu haben mit der Ausführung dessen, was nothwendig erschien, ist des Generals v. Stülpnagel persönliches Verdienst. Sein Verdienst ist zugleich die moralische Wirkung dieser ungestümen und mit stetiger Energie immer wiederholten Flankenangriffe auf die Entschlüsse des feindlichen Oberfeldherrn.

Ganz anders, man möchte sagen, umgekehrt stand die Aufgabe für den Generalleutnant v. Buddenbrock. Hinter der Höhe von Bouxières hatte er seine Division in Versammlungsformation, die Brigaden hintereinander, aufmarschiren lassen. In eng zusammengehaltener Divisionsmasse setzte er dann seinen Vormarsch in der anfänglichen Richtung auf Mars la Tour fort, so daß die Division zur Entwickelung völlig formirt blieb. Als nun der General den Befehl erhielt, von der großen Straße Verdun—Metz abbiegend, dem Feinde entgegenzugehen, war der Abschnitt Vionville—Flavigny vom Gegner bereits erreicht. Gegen 10 Uhr war das Korps Frossard mit seinen im Lager bei Rezonville vereinigten vier Brigaden radial gegen Westen, Südwesten und Süden vorgegangen.*) Auf dem rechten Flügel theilte sich die Division Bataille; die Brigade Pouget (8. und 23. Infanterieregiment, 12. Jägerbataillon) ging gegen Vionville und Flavigny vor, während die Brigade Fauvart Bastoul die Marschrichtung gegen Höhe 1028**) nahm und hier mit der 5. Infanteriedivision ins Gefecht trat. Vom 6. Armeekorps nahm die Division La Font de Villiers (Brigaden Becquet de Sonnay und Colin) eine Bereitschaftsaufstellung nordöstlich Vionville, östlich des Weges Flavigny—St. Marcel, rechts schloß sich Infanterieregiment Nr. 9 bis an die Römerstraße an, während die Divisionen Le Vassor Sorval und Tixier zunächst noch bei Rezonville bezw. St. Marcel verblieben. Die Batterien beider Korps eröffneten das Feuer. Das zwischen St. Marcel und Verneville im Anmarsch befindliche 3. Armeekorps erhielt Befehl, rechts vom 6. Armeekorps einzugreifen.

Generalleutnant v. Buddenbrock ließ seine Brigaden rechts einschwenken, halten, und ritt dann auf die Höhe von Tronville zum Erkunden vor, ruhig, wie das der Grundzug seines Wesens war.

Mit dem Takte des geborenen Soldaten, welcher in schwierigen Lagen ihn immer das Richtige treffen ließ, erkannte er die Stärke der feindlichen Stellung. Er begriff, daß es darauf ankäme, mit einem großen Schlage sich der vorliegenden Stützpunkte des Gegners zu bemächtigen, und daß dies nur geschehen könne, wenn man den Angriff gleich in einer Stärke unternähme, welche den Erfolg sicherstelle. So führte er den ersten Stoß gleich

*) Die Brigade Lapasset stand gegen das Bois des Ognons, die Brigade Jolivet ging gegen das Bois St. Arnould vor.

**) Vergl. Generalstabswerk, Plan 5a.

Digitized by Google

mit einer Masse von sieben Bataillonen: angehängt links als zurückgehaltene Staffel drei Bataillone des Regiments Nr. 24, während zwei Bataillone (1. und 2.) vom Regiment Nr. 20 bei Tronville als Reserve zurückblieben. Die Stärke des Gegners, die erbitterte Zähigkeit seines Widerstandes und die enormen Verluste der Division bewiesen bald, wie richtig die Voraussetzung des Generals gewesen. Hatte es doch noch der Heranziehung eines weiteren Bataillons aus der Reserve bedurft, um an der Baumgruppe nördlich Flavigny den letzten verzweifelten Widerstand der Franzosen zu brechen. Wenn die Durchführung dieses Angriffs sich an einzelnen Stellen, wie bei der Viehtränke und an der Baumgruppe südlich der Chaussee, in Einzelkämpfe auflöste, so liegt dies in der Natur des Kampfes um Oertlichkeiten. Und wenn bald nach der völligen Einnahme von Vionville weitere Vorstöße gegen Nordosten über diesen Ort hinaus erfolgten, so waren diese eben nothwendig, weil das auf wenige hundert Schritt hier vorliegende Gelände das Dorf überhöht, ein Hinausgreifen bis dahin für seinen gesicherten Besitz nothwendig war.*)

Es sei einem Theilnehmer an dem schweren Kampfe gestattet, der vollen Ueberzeugung Ausdruck zu geben, daß diese gewaltige Centralstellung der feindlichen Front nicht genommen worden, daß der Angriff zerschellt wäre, wenn er nicht von vornherein in solcher Stärke und in so brüsker Form zur Ausführung gekommen wäre! Dies sogleich erkannt und den Muth gehabt zu haben, ohne Zögern fast seine ganze Division auf diesen ersten großen Wurf zu setzen, ist das eine persönliche Verdienst des Generals v. Buddenbrock. Ein zweites stellt sich ihm ebenbürtig zur Seite.

Vionville war erstürmt, dann Flavigny und die Stellung am Wäldchen bei der Viehtränke dem Feinde entrissen, endlich nach zweistündigem Ringen auch der vorliegende Höhenrand genommen; — und in diesem letzten, vielleicht wildesten Kampfe des Tages waren die beiden Brigaden der Division Bataille endlich in Auflösung zurückgeworfen. — Hiermit war aber dem offensiven Theile der Schlacht für die 6. Infanteriedivision sein natürliches Ziel gesetzt. Das berauschende Gefühl des siegreichen Vordringens mußte zurücktreten, die Sorge für die Behauptung des Errungenen trat an seine Stelle. Ohne weitere Reserven, später erst verstärkt durch nur $2^1/_2$ Bataillone der Brigade

*) „Während des Feuergefechtes aus der Dorfumfassung war es klar geworden, daß Vionville nur durch Gewinnung der vorliegenden Höhe zu behaupten sei, denn nachdem die Franzosen aus dem Dorfe hinausgeworfen waren, hatte sich die sehr zahlreiche Artillerie an der Römerstraße dasselbe zum Zielpunkt genommen, wodurch der Aufenthalt daselbst fast zur Unmöglichkeit wurde; aber auch die feindliche Infanterie konnte Vionville von ihren erhöhten Stellungen einsehen und bestrich die Straßen fortwährend, so daß viele Verwundete, welche aus der Feuerlinie ins Dorf zurückgebracht wurden, hier zum zweiten und dritten Male verwundet, auch getödtet wurden." (Geschichte des Regiments Nr. 64, S. 229.) Die Schützen gingen 500 bis 800 Schritt über den Dorfrand hinaus.

Digitized by Google

Lehmann des X. Armeekorps, mußte General v. Buddenbrock noch fünf lange Stunden den nun beginnenden wüthenden Angriffen immer frischer Truppen, dem Feuer einer weit überlegenen Artillerie widerstehen. Er sah die Bataillone seines linken Flügels zu Schlacken ausbrennen, er sah dessen fortschreitende Umklammerung durch zwei neue Divisionen, Tixier des 6., Aymard des 3. Korps. — Aber mit der eigenthümlichen Ruhe, die ihm gegeben war und die ihn hier so wenig verließ, als einst bei Düppel und bei Trautenau, gab er seinen Untergebenen das Beispiel des Ausharrens bis zum Ende. Das ist das zweite persönliche Verdienst des Generals v. Buddenbrock.

Das Infanteriegefecht wurde ohne Ausnahme überall mit Kompagniekolonnen geführt. Das III. Armeekorps kannte keine andere Gefechtsform, sie war eine früh erlernte, 1864 und 1866 bewährte, durchaus in Fleisch und Blut der Führer wie der Truppen übergegangene taktische Gewohnheit. Hier auf dem Schlachtfelde von Vionville feierte sie ihren besten Triumph. Denn es ist billig, sich die Frage vorzulegen, welches denn die Eigenschaften waren, denen die Brandenburgische Infanterie trotz der numerischen Ueberlegenheit ihres tapferen Gegners, trotz seiner Bewaffnung mit einer weit überlegenen Feuerwaffe ihren glorreichen Erfolg verdankte? Die Chance der größeren Tapferkeit war es doch nicht allein, so wenig, als es allein ihre bessere Führung im Großen war. Ganz wesentlich waren es zugleich ihre bessere individuelle Durchbildung, ihre größere Manövrirfähigkeit, ihre bessere taktische Schulung. Diese Eigenschaften fanden ihren praktischen Ausdruck in der allgemeinen Vertrautheit der Offiziere wie der Truppe mit der Kompagniekolonnentaktik. Die vielseitige Verwendbarkeit dieser Gefechtsweise, ihre Geschmeidigkeit und Beweglichkeit, die ihr innewohnende Fähigkeit, sich leicht jedem Gelände und Gefechtszweck anzupassen, verliehen der Brandenburgischen Infanterie eine ausgleichende Ueberlegenheit gegenüber den gewaltigen materiellen Machtmitteln des Gegners. Sie verliehen ihr die Fähigkeit, hier ein hinhaltendes Feuergefecht zu führen, dort den Elan des Angriffs durch Konzentrirung einer Menge von gewandten Einzelstößen zu potenziren. Beim Regiment Nr. 24 ermöglichte sie es, eine unverhältnißmäßig ausgedehnte Gefechtslinie zu überspannen; an anderen Punkten, wie bei Flavigny und der Baumgruppe nördlich dieses Ortes, begünstigte sie das entscheidende flankirende Eingreifen von rechts und links. Auf dem äußersten rechten Flügel der 5. Division endlich schmiegte sie sich leicht dem so schwierigen Waldgelände an. In allen Fällen gab sie Zeugniß von der ihr innewohnenden taktischen Ueberlegenheit.

Hierbei sei gleich auf eine allgemeine Bemerkung zurückgekommen. Das Generalstabswerk hat auf den Schlachtplänen den Standpunkt der einzelnen Kompagnien in bestimmten Momenten graphisch darzustellen gesucht. Schwierig

Digitized by Google

ist es aber, die Gleichzeitigkeit der Einzelhandlungen noch nachträglich richtig zu treffen. Auch verliert die Sache dadurch an Verständniß, daß die einzelnen Kompagnien frontal nebeneinander gezeichnet sind. Die Thatsache nun, daß an einzelnen Stellen des Schlachtfeldes Kompagnien verschiedener Bataillone durcheinander verzeichnet stehen, ist zum Ausgangspunkte einer abfälligen Kritik geworden, indem man darauf hingewiesen hat, wie sehr die Truppen im Kampfe aus der Hand gekommen seien.

Diese Kritiker verstehen nicht die Eigenthümlichkeiten des modernen Infanteriegefechts, und Vielen von ihnen ist die Kompagniekolonnentaktik nur ein nothwendiges Uebel. Das beschränkte Ding, was sie unter diesem Namen verstehen, ist eine Aftertaktik, die nur Formen an die Stelle von Formen zu setzen vermag — und so bleibt ihnen mit dem mangelnden Verständniß auch die Fähigkeit verschlossen, die Konsequenzen des heutigen Infanteriegefechts durchzudenken.

Die Kompagniekolonnentaktik ist nicht lediglich eine Decentralisirung der Gefechtshandlung eines Bataillons, sie soll bis auf einen gewissen Grad auch eine Decentralisirung der Gefechtsführung sein. Man wird eine gegebene Last auf vier Zweispännern leichter zum Ziele fördern, als auf einem achtspännigen Wagen. Aber nun überlasse man es auch den vier Wagenführern, sich die beste Seite des vorgeschriebenen Weges selbst auszusuchen. So sollen denn die vier Kompagnien vier handelnde Individualitäten ein und derselben taktischen Einheit sein. Hat man aber die Kompagnie in dieser Weise zum bewußten Handeln emanzipirt, so muß man ihr im rangirten Gefecht auch gestatten, sich da auf eigene Verantwortung vom Bataillonsverbande vorübergehend loszulösen, wo ein erkanntes unmittelbares taktisches Gesetz dies fordert. Wenn von zwei nebeneinander fechtenden Bataillonen das eine in seiner Front leicht vorzugehen vermag, das andere einen hartnäckigen örtlichen Widerstand findet, so würde die Flügelkolonne des ersten den härtesten Tadel verdienen, welche nicht in das Nebengefecht des Nachbarbataillons mit eingriffe, da, wo es Noth thut, auch ohne den Befehl des Bataillonskommandeurs dazu abzuwarten. Man verwechsele nur nicht das gelegentliche Durcheinanderkommen der Truppen mit dem aus der Hand kommen derselben! Das Erste ist immer vorgekommen und wird immer vorkommen, solange zähe Gefechte um Oertlichkeiten geführt werden, und nur ein ängstlicher Doktrinarismus wird sich davor fürchten. Daß trotzdem das Zweite nicht eintrete, dafür sorge die Schulung im Frieden. Die Brandenburgische Infanterie hatte diese Schulung genossen, nicht minder als die Erziehung zum selbständigen Handeln. Diese beiden Vorbedingungen der Kompagniekolonnentaktik waren das von ihrem langjährigen kommandirenden General ihr mitgegebene Kapital von soldatischer Tüchtigkeit. Mit ihrer Hülfe siegte das III. Armeekorps bei Vionville.

Suchen wir die enormen Verluste der Infanterie in dieser Schlacht nur

Digitized by Google

ohne Bedenken in dem strategischen und taktischen Gesetze des Tages: in der Nothwendigkeit, sich mit dem, was zur Stelle war, ohne Bedenken dem weit überlegenen Feinde entgegenzuwerfen. Suchen wir sie in der schweren aber ehrenvollen Aufgabe für die zuerst anwesenden Truppen, sich gegen die oft dreifache Ueberlegenheit einer besser bewaffneten Infanterie neun Stunden lang bis zum Verbrauch der letzten Patrone zu schlagen. Suchen wir sie endlich in dem zwingenden Gesetze, auch die dem Kanonendonner zumarschirenden, später eintreffenden Verstärkungen nach Maßgabe dieses ihres Eintreffens immer wieder in die jeweilige Bresche vorzuführen.

Ein besonderes Merkmal der Schlacht ist das harmonische Zusammenwirken der drei Waffen, welches wir bei keiner der späteren Schlachten dieses Krieges in dem Maße wiederfinden.

Des heroischen Ausharrens der Artillerie und damit ihres reichen Antheils am Erfolge des Tages ist schon weiter oben anerkennend gedacht worden. In der großen Centralbatterie, dem Bindegliede der beiden Infanteriedivisionen, sowohl, wie in der Stellung südlich und westlich Bionville, hinter dem schwergefährdeten linken Flügel, that sie unter den denkbar schwierigsten Verhältnissen bis zu Ende ihre Pflicht — eine wahre ultima ratio regis. Welche Hülfe, welche Stütze, welcher Halt die Artillerie an diesem Tage der verblutenden Infanterie gewesen, das soll ihr für alle Tage unvergessen sein!

Aber auch der Kavallerie war ein Antheil an der Arbeit des Tages beschieden wie kaum in einer anderen Schlacht dieses Jahrhunderts seit den Tagen von Aspern und Borodino. Wohl hätte ihr Auftreten ein noch wirkungsvolleres, in einzelnen Momenten vielleicht ein entscheidenderes sein können, wenn die Erkenntniß von der richtigen Verwendung dieser Waffe als Schlachtenkavallerie ihre beiden Divisionsführer klarer erfüllt hätte. Aber die Wiedergeburt der Friedericianischen Kavallerietaktik, die unter dem Schutte mehrerer Menschenalter begraben lag, vollzog sich überall nur langsam. Wohl stand sie den Wenigen im vollen Bewußtsein, welche ihrer Zeit vorauseilend, in den fünfziger und sechziger Jahren an der Spitze der geistigen Bewegung der Armee gestanden hatten. Ein kurzes Promemoria von hoher Hand aus dem Jahre 1869 unterschied bereits scharf zwischen den Aufgaben der Waffe als Divisionskavallerie, als Detachementskavallerie, als Schlachtenkavallerie.*) Doch diese Direktiven fanden schon bei denjenigen, für welche sie zunächst geschrieben waren, nur ein halbes Verständniß; Gemeingut Aller waren sie noch nicht geworden.

In vier verschiedenen Momenten, jedesmal zu einem anderen Zweck, hat

*) Erlaß des Prinzen Friedrich Karl vom 2. August 1869 für die Herbstübungen des III. Armeekorps, abgedruckt in Kähler, Die Preußische Reiterei von 1806 bis 1876, S. 209. Unter Detachementstaktik der Kavallerie verstand Prinz Friedrich Karl „die Verwendung der Kavallerie für selbständige Zwecke, die oft nicht das unbedingte Schlagen einschließen, sondern ein Manövriren bedingen".

Digitized by Google

die Kavallerie in das Gewühl der Schlacht handelnd eingegriffen. Und diese vier Aktionen werden zugleich die Typen bleiben für die Aufgaben, welche der Kavallerie in der Schlacht überhaupt zufallen können. Der erste Angriff galt der Ausbeutung des Erfolges, der Verfolgung des Feindes, als die geschlagenen Divisionen des Korps Frossard sich zur Umkehr wandten und die Französischen Gardekürassiere, sowie das 3. Lancierregiment sich für ihre weichende Infanterie opferten. Dieser Angriff kam aber nur bei den Husarenregimentern Nr. 11 und Nr. 17 der 5. Kavalleriedivision zur vollen Durchführung, deren glänzende Attacke zur vorübergehenden Wegnahme einer Französischen Gardebatterie führte und den Schrecken bis in die unmittelbare Umgebung des Marschalls Bazaine trug. Der gleichzeitig befohlene Angriff der 6. Kavalleriedivision gelangte nicht zur vollen und ganzen Entwickelung. Theils war der in zwei Staffeln vorgehenden Division eine der Breite des gangbaren Geländes nicht entsprechende zu breite Frontentwickelung gegeben, — theils verlor man zu viel Zeit mit der Einleitung zum Handeln und sah sich infolgedessen beim Anreiten bereits den frischen Regimentern der vorgehenden Gardegrenadierdivision Picard gegenüber.

Die zweite große Aktion der Kavallerie war die ruhmvolle Attacke der Brigade Bredow. Sie sollte dem in langem ungleichen Kampfe allmählich ermattenden linken Flügel der 6. Infanteriedivision Luft machen, und sie hat diesen Zweck auf das Glänzendste erreicht. Es soll auf diesen glorreichen Ritt gleich noch näher eingegangen werden.

Im dritten Falle stellte die Kavallerie ein verlorenes Gefecht wieder her. Es waren dies die glänzende und blutige Attacke des 1. Gardedragonerregiments und die außerordentlich braven, aber regellosen Attacken der Regimenter der 5. Kavalleriedivision auf dem äußersten linken Flügel nach der Zertrümmerung der Brigade Wedell von der 19. Infanteriedivision bei Mars la Tour. Sie sind in dem Generalstabswerke ausführlich behandelt worden.

Das vierte und letzte Auftreten der Kavallerie war jener erbitterte, von Vielen nicht verstandene Epilog der Schlacht, die Abendattacke der Brigaden v. Grüter und v. Rauch auf die schon ruhende Französische Infanterie nördlich und südlich Rezonville. Wohl war dies keine Attacke im gewöhnlichen Sinne, aber auch die Schlacht von Vionville war keine Schlacht wie andere mehr.

Kavallerieattacken, in der Dunkelheit geritten, sind fast immer erfolglos und verlustreich.*) Aber es giebt neben dem taktischen und neben dem strategischen Gesetze noch ein drittes, das ist das Gesetz der moralischen

*) Es braucht nur an die Attacke der Preußischen Kavallerie am Abend der Schlacht von Groß-Görschen erinnert zu werden.

Digitized by Google

Faktoren, und es kann Fälle geben, wo es begründet ist, nur diesem zu folgen, entgegen den Lehren der Taktik und Strategie.*)

Das aber ist eben das Großartige, das auch in taktischer Hinsicht dieser Schlacht besonders Eigene, daß in ihr fast alle Verschiedenheiten und Nuancen des modernen Gefechts, in Einzelhandlungen wie im Zusammenwirken der drei Waffen, zur vollen Geltung und Darstellung gekommen sind!

Heiß brannte die Schlacht! Auf dem rechten Flügel und im Centrum des Brandenburgischen Armeekorps erwehrten sich Infanterie und Artillerie in den allmählich errungenen Stellungen zwar schwer, aber erfolgreich der fortgesetzten Angriffe der frisch ins Feuer geführten Französischen Garden. Auf dem linken Flügel der 6. Infanteriedivision aber sah Generalleutnant v. Buddenbrock seine gelichteten, ihrer Führer und des größten Theils ihrer Offiziere**) längst beraubten Bataillone in verzweifeltem Kampfe immer mehr von überlegenen Kräften bedrängt.

Der General hatte Alles schon gethan, um seinen in der Luft hängenden linken Flügel zu verstärken. Gleich im Beginn des Gefechts hatte er seine Batterien aus den ihnen anfänglich durch den Kommandeur der Artillerie, General v. Bülow, angewiesenen Stellungen im Centrum nach dem gefährdetsten Punkte herangezogen und in dem Raume zwischen der Chaussee und der südlichen Ecke der Tronviller Gehölze aufgestellt. Er hatte gegen 12¼ Uhr sein letztes Bataillon, das 2. Bataillon Regiments Nr. 20, aus der Reserve in die Gefechtslinie des 4. Brandenburgischen Infanterieregiments Nr. 24 hineingeschoben.***) Endlich hatte er auch die gegen 1 Uhr zu seiner Unterstützung eintreffenden 2½ Bataillone der Brigade Lehmann des X. Armeekorps zur Verstärkung und Verlängerung seines linken Flügels, im Besonderen zur Besetzung der Tronviller Büsche nach Norden hin, verwandt.†) Aber diesen schwachen Verstärkungen gegenüber wuchs die feindliche Uebermacht in

*) In den „Winken für die Offiziere des III. Korps beim Ausmarsch ins Feld" vom 14. Dezember 1863 spricht Prinz Friedrich Karl Folgendes aus: „Ein Fundamentalsatz in der Kriegführung, der gleichmäßig für den General wie für den Soldaten gilt, ist der, daß man suchen muß, dem Feinde durch etwas Außerordentliches und Ungewöhnliches zu imponiren und sich davor hüten muß, sich von ihm einschüchtern zu lassen."

**) Beim Infanterieregiment Nr. 64 waren zu dieser Zeit (1½ Uhr) außer Gefecht gesetzt: 2 Stabsoffiziere, 11 Kompagnieführer und von 47 Leutnants und Offizierdienstthuern 29. (Geschichte des Regiments, S. 235.)

***) Es war dies erst geschehen, als Oberst Lehmann das Eintreffen von 2½ Bataillonen Infanterieregiments Nr. 91 und I./78, mit denen er von Chambley aus eigenem Antriebe auf das Schlachtfeld geeilt war, gemeldet hatte. II./91 wurde sofort in die Tronviller Büsche zur Unterstützung des linken Flügels vorgeschoben. Generalstabswerk I, S. 569.

†) Die Büsche sind derart dicht mit Unterholz durchwachsen, daß die Bataillone erst nach 1½ Uhr ins Feuergefecht treten konnten.

Digitized by Google

immer zunehmender Progression. Die Umfassung des linken Flügels wurde immer drohender.*) Denn während an Stelle des geschlagenen Korps Frossard, wie oben bemerkt, gegen den rechten Flügel des III. Armeekorps die Französische Gardegrenadierdivision ins Feuer getreten war, hatte Marschall Canrobert gegen die Stellungen der 6. Infanteriedivision allmählich sein ganzes Korps zu einem allgemeinen Angriff bereitgestellt. An der Chaussee gegen Vionville und Flavigny trat eine Brigade der Division Le Vassor Sorval von Rezonville her frisch ins Gefecht. Rechts neben derselben erneuerten die Division La Font de Villiers und das 9. Regiment von der Division Bisson ihre Angriffe auf die Schlacken der Brandenburgischen Bataillone des linken Flügels, während weiter nördlich die von St. Marcel an die Römerstraße herangezogene Division Tixier diese Truppen nun auch aus der Flanke mit einem verheerenden Massenfeuer anfiel. Gegen den äußersten Norden der Tronviller Gehölze, rechts anschließend an die Division Tixier, aber war auch die Division Aymard des Korps Leboeuf bereits im Vorgehen, den linken Flügel des Brandenburgischen Armeekorps vollständig umfassend.

Mit besorgten Blicken hatte man beim Generalkommando die immer stärker sich geltend machende Bedrohung des linken Flügels der 6. Infanteriedivision verfolgt. Der kommandirende General ließ durch einen Adjutanten des Generalkommandos, den Leutnant v. d. Schulenburg des Zieten-Husarenregiments, anfragen, ob General v. Buddenbrock sicher glaube, den Stützpunkt Vionville und die Chaussee halten zu können? Unterstützung könne vor dem Eintreffen des X. Armeekorps nicht gesandt werden. „Sagen Sie Seiner Excellenz", war die stolze Antwort, „wir werden uns bis zur letzten Patrone und Kartusche halten. So lange ich lebe, wird Vionville und die Chaussee nicht wieder verlorengehen." Die gleiche Antwort ertheilte dann noch einmal der Divisionskommandeur gegen 3 Uhr nachmittags, als sich die Zertrümmerung des linken Flügels der 6. Division vollzog.

Es bedurfte aber auch der ganzen unerschütterlichen Ruhe des Generals v. Buddenbrock, um den äußeren Eindrücken der drohenden Katastrophe die Stirn zu bieten. Und alle diejenigen, welche die Stunde an seiner Seite durchlebt, werden dieselbe nicht vergessen. Der General stieg vom Pferde, setzte sich auf einen Stein und forderte seine kurze Pfeife; seine gütigen, wohlwollenden Züge nahmen einen Ausdruck trotziger Entschlossenheit an — es lag etwas heroisches in seiner sonst so schlichten Weise. Eben jetzt schien sich ein allgemeines Vorgehen der ganzen, von der Chausseehöhe wohl zu überschauenden feindlichen Massen vorzubereiten, und der Moment der Krisis war gekommen. Generalleutnant v. Buddenbrock ließ beim kommandirenden General

*) Siehe Plan 1 der Kriegsgeschichtlichen Einzelschriften, Heft 25. Dieser Plan giebt den Stand der Schlacht 2¾ Uhr nachmittags.

Digitized by Google

um eine Unterstützung durch Kavallerie bitten, welche durch einen Angriff vor der Front seiner allmählich erliegenden Infanterie wieder Luft machen sollte. Wenn mein Gedächtniß mich nicht täuscht, so kam der Chef des Stabes, Oberst v. Voigts-Rhetz, infolge dieses Gesuches persönlich zum General, stimmte der Ansicht desselben bei und veranlaßte das Weitere. Betont sei nur, was in dem Generalstabswerke nicht Erwähnung gefunden hat, daß der Gedanke, durch die Kavallerie Unterstützung zu finden, von dem General ausgegangen ist.*) Die Attacke der Brigade Bredow wurde geritten, und wohl Niemand konnte die heroische Weise, in der dies geschah, besser überschauen und den ganz außerordentlichen Erfolg, den sie für das Schicksal des linken Flügels hatte, besser beurtheilen, als der bei den Batterien auf der Chausseehöhe haltende Stab der 6. Infanteriedivision und diese Batterien selbst.

Das Vorgehen des Gegners kam zum Stillstand, das Infanterie- und Artilleriefeuer auf der ganzen Linie nördlich Vionville wurde schwach oder verstummte ganz. Fast eine Stunde — ein ungeheurer Gewinn — dauerte es, ehe dasselbe wieder neu entbrannte, — ein Angriff von Rezonville her erfolgte überhaupt nicht wieder. Die Bataillone der Regimenter Nr. 24 und Nr. 20 aber vermochten sich erneut zu formiren, geeignetere Stellungen vorwärts, seitwärts oder rückwärts aufzusuchen, die verschossene Munition aus den Taschen der gefallenen Kameraden zu ergänzen.**) Der Erfolg dieser von nur sechs Eskadrons geritteten Attacke aber hat zugleich bewiesen, welche ungeheuren Aussichten der Entscheidung auch in unseren Tagen der Schlachtenkavallerie beiwohnen, wenn sie mit dem festen Entschluß angreift, in den Feind zu kommen und sich nöthigenfalls für das Schicksal des Tages zu opfern. Es ist vielleicht müßig, sich in Betrachtungen über das zu ergehen, was hätte geschehen können. Aber kaum wird sich irgend Jemand, der die Wirkung dieser Attacke überschaut, der Ueberzeugung verschließen können, daß, wenn jener vorderen Brigade ein gleich starkes zweites Treffen und diesem ein

*) General v. Alvensleben war, nachdem er die Brigade Lehmann dem Befehle des Generalleutnants v. Buddenbrock unterstellt und den Kommandeur der 5. Kavalleriedivision, der sich in das Gelände nördlich der Tronviller Büsche begeben wollte, um Zurücklassung einer Brigade ersucht hatte, nach der Höhe westlich Vionville geritten, wo der Stab der 6. Infanteriedivision hielt. „Das Ascendant, welches das III. Armeekorps bisher über den Feind sich erkämpft und erhalten hatte, erschien unter bemerkbaren Offensivvorbereitungen des Feindes der 6. Infanteriedivision gegenüber bedroht. . . . . Ich beschloß daher, dem Feinde mit weiteren Angriffen zuvorzukommen und zwar mit der Kavallerie, da die 6. Infanteriedivision ihrer bedeutenden Verluste und der Ermüdung der Leute wegen dazu nicht mehr im Stande war." (Kriegsgeschichtliche Einzelschriften, Heft 18, S. 562.) Diese Worte des Generals v. Alvensleben schließen nicht aus, daß die Anregung zu dieser Verwendung der Kavallerie vom General v. Buddenbrock ausgegangen ist.

**) Von besonderem Werthe war es, daß es gelang, das stark zusammengeschossene Regiment Nr. 64 aus der Gefechtslinie herauszuziehen und, zu zwei Bataillonen formirt, südwestlich Vionville als Reserve aufzustellen.

Digitized by Google

geschlossenes drittes Treffen hätte folgen können, sich an dieser Stelle vielleicht eine allgemeine Deroute, ein Durchbrechen des Französischen Centrums vollzogen hätte. Aber es muß an der Spitze großer Kavalleriemassen, welche entscheiden sollen, ein Mann stehen, dem neben Beherrschung der technischen Form und neben der Rüstigkeit der Jugend die Fähigkeit des Entschlusses innewohnt, seinen Namen und das Leben von 4000 Reitern auf eine Karte zu setzen.

Langsam nur erholte sich das Französische 6. Korps von dieser gewaltigen Erschütterung. Das Ungestüm seines Angriffs auf die Front war gebrochen, aus der Richtung von Rezonville her erfolgte kein neuer Angriff desselben mehr gegen die Stellungen der 6. Division.*)

---

*) Zweifelsohne hat die Attacke der Brigade Bredow einen gewaltigen Eindruck auf das 6. Französische Armeekorps ausgeübt, neben materiellen Verlusten — vom Major Kunz wohl zu hoch beziffert, vom Oberstleutnant Bonie als insignificantes bezeichnet — Unordnung und Verwirrung in seinen Reihen verbreitet, die durchrittene Infanterie mußte neu geordnet, mehrere Batterien wieder vorgeführt werden, bei den meisten Geschützen der sieben durchrittenen Batterien war die Bedienung bis auf ein und zwei Mann für das Geschütz herabgesunken. Keineswegs war aber die Offensivkraft des zwar schon nach Französischen Berichten stark mitgenommenen und durch Entziehung der Division Le Vassor Sorval empfindlich geschwächten Korps Canrobert gebrochen. Die beiden hinter der Front haltenden Kavalleriedivisionen Forton und Valabrègue waren zu sofortiger Verwendung bereit. Andere Umstände haben aber mitgewirkt, um zu diesem Zeitpunkte bei den Französischen Führern jeden Offensivgedanken auszuschließen. Nach Dick de Lonlay (III, 129) war das 6. Armeekorps angewiesen, vor Beginn einer allgemeinen Vorwärtsbewegung das Eintreffen des 3. und 4. Armeekorps abzuwarten; selbständig und allein vorzugehen, schien um so weniger angebracht, da man die — irrthümliche — Nachricht von dem Eintreffen dreier frischer Armeekorps auf gegnerischer Seite (X., XII. und Garde) erhalten hatte und die Attacke als die Einleitung einer allgemeinen Vorwärtsbewegung ansah. (Geschichte des Kürassierregiments Nr. 7, S. 132.) Ein späteres Gesuch Canroberts, vorzugehen (Duquet, Les grandes batailles de Metz, S. 148) wurde vom Marschall Bazaine abgelehnt. Die Gründe, welche den Oberkommandirenden der Rhein-Armee bestimmt haben, von einem Angriff Abstand zu nehmen, dürften sowohl taktischer wie seelischer Art sein. Die Befürchtung, von Metz abgedrängt zu werden, dauernd genährt durch die Angaben von Landeseinwohnern, daß auf Ars und Gorze ausgedehnte Kolonnen marschirten (Dick de Lonlay III, 193) verließ den Marschall Bazaine während des ganzen Schlachttages nicht. Erst ziemlich spät auf dem Kampffelde erschienen (gegen Mittag, nach Verlust von Flavigny), war er sofort Zeuge des Zurückfluthens des Korps Frossard, wurde dann in den Reiterkampf um die Französische Gardebatterie verwickelt und infolgedessen längere Zeit von seinem Stabe getrennt; so vermochte er nicht, sich ein Bild von dem Stande der Schlacht nördlich der großen Straße zu machen. Jedenfalls waren die Eindrücke, die er bei Rezonville aus eigener Anschauung seit Mittag erhalten hatte, mächtiger als alle Meldungen von dem Stande der Dinge auf dem rechten Flügel. Der Gedanke, nach Westen durchzubrechen, trat ganz zurück, dafür beherrschte ihn die Sorge für seine Verbindungen mit Metz.

Nach den Aussagen der kommandirenden Generale des 3. und 4. Armeekorps vor dem Kriegsgericht in Trianon haben diese während der ganzen Schlacht keinen Befehl vom Oberkommando erhalten, so daß ein einheitliches Eingreifen der beiden rechten Flügelkorps nicht zu Stande kam.

Digitized by Google

Noch eine volle Stunde lang aber führte der linke Flügel der Division und mit ihm die 3½ Bataillone der 37. Infanteriebrigade einen letzten verzweifelten Kampf mit drei frischen feindlichen Divisionen, Tixier, Aymard und Grenier. Erst nach 3 Uhr*) war es, als die vier Brandenburgischen Bataillone (Infanterieregiment Nr. 24 und ein Bataillon Regiments Nr. 20) mit der letzten Patrone im Lauf aus ihren Stellungen östlich der vorliegenden Thalschlucht in die Tronviller Gehölze zurückgedrängt wurden, alle vier längst ihrer Führer beraubt, das Füsilierbataillon Infanterieregiments Nr. 24 aller seiner Offiziere, die Fahne schon zum Theil in zweiter oder dritter Hand, und dennoch führten diese braven Brandenburger nach einem Gesammtverlust von 67 Offizieren und 1400 Mann in diesen Gehölzen noch bis zur Ankunft der 20. Division einen erbitterten Kampf.**) Der Feind aber wagte nur bis in die nördliche Ecke der Waldungen nachzudrängen und erst einige hundert Schritt nördlich der tief einschneidenden Waldblöße lagen am anderen Tage die ersten sehr vereinzelten Französischen Leichen.***) Die Artillerie in der großen Batterie an der Chaussee aber hielt — obwohl eine Weile über die Waldungen hinweg selbst in der Flanke beschossen — Stand bis zum Ende der Schlacht, und die Hauptstellung der Division an der Chaussee ist niemals gefährdet gewesen.

Welcher Leistungen aber diese gelichteten Bataillone noch fähig waren, beweist, daß dem abendlichen Vorgehen auf Rezonville die an der Chaussee unter Oberstleutnant v. Alten vereinigten Theile des Füsilierregiments Nr. 35 und zwei Bataillone — wohl nicht mehr als 400 Mann — vom Regiment Nr. 20 sich anschlossen.

Die Schlacht von Vionville brannte ab, wie ein erbitterter, mit fast übermenschlicher Anstrengung geführter Ringkampf, in welcher kein Theil den anderen zu Boden zu werfen vermocht hatte und dem nur die Gesetze der Natur, die Dunkelheit und die Ermattung, ein Ziel geboten. Die Preußischen Divisionen hatten den Koloß der Französischen Rhein-Armee anzubröckeln, aber nicht zu zertrümmern vermocht. Die Französische Rhein-Armee hatte

---

*) Die Räumung der Stellungen erfolgte „gegen 3 Uhr". Vergl. Kriegsgeschichtliche Einzelschriften, Heft 25, Seite 12 und Plan 1.

**) Da die Wirkung der Attacke der Brigade Bredow sich nur zwischen Chaussee und Römerstraße fühlbar gemacht hatte, so führte das Eintreffen des 3. und 4. Französischen Armeekorps in der linken Flanke des III. Preußischen Korps eine ernste Krisis herbei. Aber die Tronviller Büsche waren in ihrer Dichtigkeit der 6. Division eine sichere Schutzwand und Flankenanlehnung. Das Eintreffen der Kolonne Kraatz beseitigte die Gefahr, die dem linken Flügel der 6. Division vom Korps Leboeuf drohte, und der rücksichtslose Angriff des Generals v. Schwartzkoppen imponirte dem General Ladmirault derart, daß er alle ursprünglich gehegten Angriffsgedanken fallen ließ. Vergl. Kriegsgeschichtliche Einzelschriften, Heft 18, Plan 2 und Heft 25, Plan 1 und 2.

***) Vergl. hierzu Hoffbauer, Die Deutsche Artillerie in den Schlachten bei Metz, II, S. 57.

Digitized by Google

ihren Preußischen Gegner nicht zur Seite schieben können. Trotzig und gleichsam mit geballter Faust war man stehengeblieben, wo man zuletzt stand: nahe gegenüber bei Rezonville und Flavigny die Reste des Brandenburgischen Korps. Wer war der Sieger? Wer hatte gesiegt? Derjenige, der durchaus und unter allen Umständen der Sieger bleiben wollte?*) Derjenige, der in diesem Momente der äußersten Ermattung noch den Willen und die Kraft hatte, seinem Gegner einen letzten Messerstich ins Herz zu versetzen. Das ist die Bedeutung dieser Abendattacke der 6. Kavalleriedivision gegen Rezonville. Sie war reich an Verlusten und mußte es sein, ihr nächstes taktisches Ergebniß war gering und mußte es sein. Aber sie trug noch einmal den Schrecken in die Französischen Reihen.**)

Zum ersten Mal in diesem Kriege hörte man, wie zeugenmäßig festgestellt, das „sauve qui peut" in den niedergerittenen Abtheilungen der feindlichen Infanterie, und von diesem Rufe bis zur Panik ist nur noch ein kurzer Schritt. Der Gegner, der nach fast zwölfstündigem Ringen noch die Kraft und den Entschluß zu diesem infernalen „Todesritt" hatte, war nicht besiegt; das war ein verwegener, ein unberechenbarer Gegner, dem gegenüber man auf Alles gefaßt sein mußte. Die Darstellung der Schlacht in dem Generalstabswerk schließt mit den Worten:

„Das Dunkel der Nacht hatte dem Kampfe ein Ende gemacht. Am folgenden Morgen zeigte es sich, daß die Deutschen das Schlachtfeld behauptet, die Franzosen ihre Stellung geräumt hatten."

An diesem thatsächlichen Erfolge, dem wahren Kriterium jedes Sieges, hatte auch die Abendattacke der Preußischen Kavallerie ihren Antheil gehabt.

Das große strategische Ergebniß der Schlacht von Vionville ist die Abtrennung der Rhein-Armee von dem übrigen Frankreich gewesen. In diesem Erfolge, vervollständigt durch die Schlacht bei St. Privat und bestätigt durch die Schlacht bei Noisseville, hat sie dem ganzen Kriege sein besonderes Gepräge gegeben. Ohne sie, oder wenn sie verlorenging, konnte immerhin den wieder vereinigten Armeen Mac Mahons und Bazaines etwa bei Châlons ein zweiter Sieg von Königgrätz abgerungen werden. Die Kapitulationen von Sedan und Metz, d. h. der Untergang, die vollständige Zerstörung der

*) Der Prinzliche Oberbefehlshaber sagte nach dem Feldzuge gelegentlich einer Erwähnung dieser Schlußkämpfe: „Es ist keine Schlacht verloren, solange man nicht das Gefühl hat, besiegt zu sein. Und ich wollte das Gefühl nicht haben. Der Wille zu siegen, siegt!"

**) Wie es hinter der Französischen Front aussah, schildert der Generalstabschef der Rhein-Armee, General Jarras, in seinen Souvenirs, S. 31. Eine dichte Menge von Flüchtigen zu Fuß und zu Pferde mit Fahrzeugen untermischt, wälzte sich in östlicher Richtung fort. Gewaltsam hatte die Eskorte des Marschalls Bazaine diesem Bahn zu brechen.

Digitized by Google

geschulten Armeen Frankreichs, wäre aber ohne die Schlacht von Vionville nicht erfolgt. Es will uns scheinen, als ob man die Bedeutung dieser Thatsachen angesichts der späteren Leistungen einer gewaltigen revolutionären Kraft häufig unterschätzt.

Man kann mit der Jakobinermütze auf dem Haupte in einem streng centralisirten Staate, an der Spitze einer an Centralisation und Gehorsam gewöhnten Nation Hunderttausende von Dilettanten unter die Waffen rufen. Man kann ihnen Präzisionswaffen geben und wird auch immerhin noch eine Anzahl tüchtiger höherer Führer finden. Mit ihnen kann man den Krieg in die Länge ziehen und dem Gegner tausendfache Schwierigkeiten bereiten. Operationsfähige Armeen aber kann man nicht aus dem Boden stampfen ohne das tragende Skelett geschulter Offiziere und Soldaten. Dies haben hinreichend die Kämpfe um Orléans, Le Mans und Belfort bewiesen. Zu tüchtigen Leistungen kann ein Heer bei mangelnder Friedensschule aber erst der Krieg selbst nach und nach erziehen. Darum müssen wir den Untergang der beiden Kaiserlichen Heere bei Metz und Sedan als das fortwirkend Entscheidende in diesem Kriege ansehen. Wenn Schild und Speer zerbrochen sind, kann man immerhin den Kampf noch eine Weile mit dem Messer fortführen.

Und daß die Schlacht von Vionville hierfür der Ausgangspunkt war, indem sie den losen Faden zerreißt, durch welchen die Rhein-Armee mit der Armee Mac Mahons zusammenhing und dadurch den Untergang beider in gesonderter Katastrophe ermöglichte, darin — wir wiederholen es, denn es kann das nicht genug betont werden — liegt ihre hervorragende strategische Bedeutung!

Digitized by Google

Ordre de Bataille

des III. Armeekorps am Tage der Schlacht von Vionville, 16. August 1870.

Kommandirender General: Generalleutnant v. Alvensleben II.
Chef des Generalstabes: Oberst v. Voigts-Rhetz.
Kommandeur der Artillerie: Generalmajor v. Bülow, Kommandeur der 3. Art. Brig.
Kommandeur der Ingenieure und Pioniere: Major Sabarth.

5. Infanteriedivision.

Kommandeur: Generalleutnant v. Stülpnagel.
Generalstabsoffizier: Major v. Lewinski II.
Kommandeur der Artillerie: Major Gallus, Kommandeur der 1. Fuß-Abtheilung Brandenburg. Feldart. Regts. Nr. 3.

Avantgardenbrigade.
Kommandeur: Generalmajor v. Döring.

Jäger-Bataillon Nr. 3.
Regiment Nr. 48.
Füsilierbataillon Gren. Regts. Nr. 8.
2 Eskadrons Drag. Regts. Nr. 12.
1. leichte Batterie Brandenburg. Feldart. Regts. Nr. 3.

Brigade des Gros.
Kommandeur: Generalmajor v. Schwerin.

Regiment Nr. 52.
2. und Füsilierbataillon Regiments Nr. 12.
2. leichte Batterie
1. schwere " } Brandenburg. Feldart. Regts. Nr. 3.
2. " "
3. Feld-Pionierkompagnie III. Armeekorps.
Sanitätsdetachement Nr. 1.

6. Infanteriedivision.

Kommandeur: Generalleutnant v. Buddenbrock.
Generalstabsoffizier: Major v. Geißler.
Kommandeur der Artillerie: Oberstleutnant Beck, Kommandeur der 3. Fuß-Abtheilung Brandenburg. Feldart. Regts. Nr. 3.

Avantgardenbrigade.
Kommandeur: Oberst v. Bismarck.

Regiment Nr. 24.
" " 64.
3 Eskadrons Brandenburg. Drag. Regts. Nr. 2.
6. leichte Batterie Brandenburg. Feldart. Regts. Nr. 3.

Brigade des Gros.
Kommandeur: Generalmajor v. Rothmaler.

Regiment Nr. 35.
" " 20.
1 Eskadron Brandenburg. Drag. Regts. Nr. 2.
5. leichte Batterie
5. schwere " } Brandenburg. Feldart. Regts. Nr. 3.
6. " "
Sanitätsdetachement Nr. 3.
Feldlazarethe Nr. 2 und 4.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW., Kochstraße 68—71.

Digitized by Google

Die psychologischen Elemente bei Angriff und Vertheidigung.

Vortrag, gehalten in der „Psychologischen Gesellschaft in München"

von

Reisner Frhr. v. Lichtenstern,
Oberst und Kommandeur des Königlich Bayerischen 2. Infanterieregiments Kronprinz.

Nachdruck verboten.
Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Die beiden Hauptformen des Kampfes sind Angriff und Vertheidigung. Ihr Verhältniß zueinander bildet zur Zeit den Gegenstand lebhafter Erörterungen in der Militärliteratur. Es ist wohl nicht uninteressant, die psychischen Momente etwas näher ins Auge zu fassen, an denen diese beiden Grundformen kriegerischer Bethätigung besonders reich sind.

Angriff und Vertheidigung sind in ihren nächsten Zwecken durchaus verschieden. Der Angriff hat den positiven Zweck des Sieges, der Vernichtung des Feindes, die Vertheidigung hingegen zunächst nur den negativen Zweck der Abwehr, des Erhaltens, der Vermeidung einer Niederlage. Zur Erreichung eines positiven Zweckes irgend welcher Art sind aber, wie allgemein bekannt, stärkere Kräfte nöthig als zu der eines bloß negativen Zweckes.

Steht dem Führer die Wahl der Kampfform frei, d. h. besteht kein besonderer Gefechtszweck, so wird der Stärkere angreifen und der Schwächere sich vertheidigen. Es wäre durchaus unvernünftig, daß der an geistigen oder materiellen Kampfmitteln Reichere zunächst seine überlegenen Kräfte brach liegen ließe und abwartete, ob und wann er angegriffen wird! Er wird vielmehr versuchen, den Gegner möglichst bald unter seinen Willen zu zwingen, ihm die Freiheit der Bewegung zu rauben und ihn zu vernichten. Umgekehrt wird sich der an kriegerischer Leistungsfähigkeit Schwächere, wenn er sich seiner Schwäche bewußt ist, vernünftigerweise wohl hüten, den Versuch zu machen, den Stärkeren zu überwinden. Ein solcher Versuch würde ihm übel bekommen.

Fühlen sich beide Theile ebenbürtig, nun, dann ist ein beiderseitiger Angriff, ein sogenanntes Begegnungsgefecht, wahrscheinlich. Der wirklich Stärkere wird im Angriff bleiben, während der Schwächere in die Passivität, in die Vertheidigung, gedrängt wird, d. h. sein Wagemuth wird in demselben

Digitized by Google

Maße abnehmen, als seine Vorsicht zunimmt. Dieser innere Vorgang ist aber der positiven Willensbethätigung und der körperlichen Bewegung, welche die charakteristischen Elemente des Angriffs bilden, abträglich.

Nun könnte man annehmen, daß es am vortheilhaftesten wäre, den Angriff und die Vertheidigung derart miteinander zu verbinden, daß man sich zuerst passiv verhielte, um dann zum Angriff überzugehen, wenn man durch die stärkeren materiellen Mittel der Vertheidigung dem Angreifer eine wesentliche Einbuße seiner Kräfte zugefügt hätte. Allein einer solchen aktiven Vertheidigung in großem Stile steht, abgesehen von Schwierigkeiten materieller Art — wie die rechtzeitige Befehlsüberbringung u. s. w. — das seelische Beharrungsvermögen entgegen. Es gelingt, wenn das Gelände der Vertheidigung günstig ist, erfahrungsgemäß nur selten, zur rechten Zeit große Massen aus dem Zustande der Passivität in den wirkungsvoller Aktivität zu versetzen. Wer sich als der Stärkere fühlt, wird es zweckmäßigerweise vorziehen, gleich beim Beginn des Kampfes die willenskräftigere Form des Angriffs zu wählen!

Wie die Kunst des praktischen Lebens überhaupt, so besteht ganz besonders die des Angriffs in der Vereinigung an sich widerstrebender Dinge. Eines der schwierigsten Probleme dieser Art ist die Verbindung der Einheitlichkeit des Ganzen mit der Individualisirung der einzelnen Glieder einer Truppe.

Ohne genügende Einheitlichkeit, Geschlossenheit und Gleichzeitigkeit im Angriffsverfahren würde der Angreifer immer mit Minderheiten gegen Mehrheiten zu kämpfen haben. Denn ihm steht der im Allgemeinen stabile Vertheidiger in mehr oder weniger zusammenhängender Schlachtordnung gegenüber. Der Angreifer müßte sich verbluten!

Die Geschlossenheit einer militärischen Masse bringt aber auch beträchtliche psychische Kräfte hervor, die ein einzelnes Individuum oder ein kleiner Trupp an und für sich nicht in gleichem Grade besitzt.

Die militärische Truppe ist im Namen Einer gemeinschaftlichen Idee gebildet. Alles, was den Eindruck dieser Gemeinschaftlichkeit verstärkt, ist von Nutzen, namentlich im Kampf, wo, wie wir gesehen haben, Einheitlichkeit und Geschlossenheit von besonderem materiellen Vortheil sind. Hier flößt ein sichtbar nach einem Ziel hinstrebendes Wollen der Gefechtslinien, unterstützt durch eine klare Gliederung und Ordnung, allen Betheiligten eine große Zuversicht für das Gelingen und ein erhöhtes Kraftgefühl ein.

Diese Wirkung wird noch verallgemeinert und vertieft durch die in jeder Menge stattfindende seelische Ansteckung. Die Vermittelung geschieht durch die Sinnesorgane. Die körperliche Haltung und die Ausdrucksbewegungen der Einen, ihre Mienen, Gesten, ihre Schreie und Rufe, ihr energisches Vorwärtsschreiten und dergleichen erwecken bei den Anderen die mehr oder weniger

Digitized by Google

bestimmte Vorstellung des Seelenzustandes, der diesem äußeren Gebahren zu Grunde liegt. Und bei der Erregung, welche die Anwesenheit in einer Menge mit sich bringt, genügt diese Vorstellung oft schon, um den fremden Seelenzustand sofort nachzuahmen.

Dadurch sind die Versammelten auch psychisch zu einem einheitlichen Ganzen verbunden. Eine Stimmung beherrscht sie! Es entsteht, im übertragenen Sinne gesprochen, eine Seele der Masse. Der Heerdentrieb, der auf Nachahmung beruht und darauf, daß es so „heimlich" oder in der Gefahr so „tröstlich" ist, beisammen zu sein, kommt zum Ausdruck.

Daß es übrigens hierbei auch Ausnahmen giebt, ist selbstverständlich. So hat es zu allen Zeiten Leute gegeben, bei denen der Selbsterhaltungstrieb stärker wirkte als der Trieb zur Nachahmung muthiger Anderer.

Die Stärke der Eindrücke steht im Verhältniß zur Anzahl der Individuen, welche die Menge bilden. Wir können diese psychologische Thatsache häufig genug beobachten, z. B. an den Beifallsbezeugungen in einem gefüllten Theater, bei Volksaufläufen u. s. w. Daß Revolutionen ohne seelische Ansteckung niemals zu Stande kämen, steht außer Zweifel.

Die Rolle, welche die seelische Ansteckung in der Taktik spielt, ist eine große. Wir sagen dann: Die Truppe sei — nach vorwärts oder nach rückwärts — „mit fortgerissen" oder „mitgenommen" worden; sie sei in eine Bewegung „verwickelt", oder von ihr „angezogen" worden u. A. m. Manche taktische Methode und manche hervorragende Führerthat gründet sich auf diese Erscheinung. Ein ausgezeichnetes Beispiel ist der Entschluß des Generals v. Treskow in der Schlacht von Loigny, neue Impulse in den Kampf zu bringen, um einer schädlichen Nachahmung vorzubeugen.

Das Korps v. der Tann hatte der bedeutenden Französischen Uebermacht gegenüber, und um Verstärkungen, die in sicherer Aussicht standen, abzuwarten, eine vorläufige Vertheidigungsstellung eingenommen. Aber der fast deckungslose Hang drängte einzelne Theile der Infanterie zu Vorstößen, die, mit größter Tapferkeit ausgeführt, im Rausch eines anfänglichen Erfolges weit über das Ziel hinausschossen. Bittere Rückschläge waren die Folge. Gerade in dem kritischen Augenblick, als neun Kompagnien der 4. Brigade von etwa zwei Französischen Divisionen auf die Mitte der Stellung zurückgedrängt wurden und diese selbst in Gefahr gerieth, durchbrochen zu werden, traf General v. Treskow mit der 33. Infanteriebrigade auf diesem Theil des Schlachtfeldes ein. Er wählte nun nicht, um die Bayerische Schlachtlinie zu stützen, eine defensive Aufstellung, sondern schritt sogleich zum Angriff. Er sagte selbst darüber: „Der Einbruch in die rechte Flanke des Feindes war in diesem Moment die allein mögliche und wohl auch richtige Maßregel. Eine zögernd abwartende Haltung würde mich in den Rückzug des Bayerischen Armeekorps verwickelt und meine Lage wesentlich verschlechtert haben." Bekanntlich endete die an Wechselfällen so reiche Schlacht, bei der das psychische

Digitized by Google

Moment besonders stark hervortrat, mit der Niederlage der an Zahl so weit überlegenen Franzosen.

Je einheitlicher der Zeit und dem Orte nach ein Angriff durchgeführt wird, um so sicherer wird der Wille des Führers zum Ausdruck kommen können. Es läge daher nahe, daß sich eine angreifende Kampfgruppe zusammenhängend vorwärts bewegen würde, wie es in der Friedericianischen Zeit die ganze Schlachtlinie thatsächlich gemacht hat. Aber die taktischen Verhältnisse haben sich seither gründlich geändert! Ohne hierauf näher einzugehen, will ich nur erwähnen, daß wir uns heute — im Gegensatz zu jener Zeit — in jedem, gelegentlich auch dem durchschnittensten Gelände schlagen. Die Folge davon ist, daß die Uebersicht über die Nachbarabtheilungen häufig sehr beschränkt ist, daß die Bewegung durch den Boden hier begünstigt, dort gehemmt wird, und daß die Wirksamkeit des feindlichen Feuers besonders nach den Zufälligkeiten des Geländes eine ungleiche zu sein pflegt. Ueberdies haben die heutigen Kampflinien mit ihren Schützen, die sich zur Abgabe eines sicheren Schusses und zur Deckung dem Boden anschmiegen, wesentlich an Kohäsion eingebüßt.

Diese neuzeitlichen Verhältnisse drängen zu einer gelegentlich weitgehenden Individualisirung der einzelnen Kampftheile, wie überhaupt zu einer regen Selbstthätigkeit der Unterführer. Ohne sie würde eine Angriffsgruppe voraussichtlich gerade in den kritischsten Augenblicken lahmgelegt sein. Indem sich der mechanische Zusammenhang gelockert hat, ist die Führung aller Theile eine mehr durchgeistigte geworden!

Es kann nicht mehr an eine Angriffsgruppe in jedem Augenblick die Anforderung eines vollständigen körperlichen Zusammenhanges erhoben werden. Dadurch erweitert sich der Begriff der Einheitlichkeit. Und er kann sich auch ohne wesentliche Gefahr für die Durchführung des Angriffs erweitern, da die in ihrer Leistung so außerordentlich gesteigerten Feuerwaffen beträchtliche Strecken auf das Wirksamste beherrschen. Es ist auch hier nicht die mechanische Einheit die stärkste, sondern die organische, die sich auf der Verschiedenartigkeit lokaler Verhältnisse und der Selbstthätigkeit der Glieder aufbaut!

Wollte man nicht den einzelnen Theilen einer Angriffsgruppe eine gewisse Freiheit einräumen, so müßte das Moment der Seitenrichtung eine sehr große Bedeutung erlangen. Dies wäre aber der inneren Energie des Angriffs, von der das Gelingen vor Allem und in erster Linie abhängt, nachtheilig. Denn die Stärke des Willens hängt mit der Intensität der Aufmerksamkeit zusammen, mit der das Willensziel ins Auge gefaßt wird. Eine getheilte Aufmerksamkeit schwächt den Willen. Wer vorwärts will, muß auch vorwärts schauen! In der Einheitlichkeit und Geschlossenheit des Kampfverfahrens vermag der Angreifer den Vertheidiger überhaupt nicht zu überbieten, hierdurch also keine Ueberlegenheit über ihn zu gewinnen.

Digitized by Google

Doch darf das Bestreben, dem Feind auf den Leib zu rücken, nicht zu einseitig zur Geltung kommen! Wenn die Angriffstheile zu ausschließlich nach vorwärts streben und auf die Nebenabtheilungen keine Rücksicht mehr nehmen, so entstehen die zwar moralisch anerkennenswerthen, aber taktisch nicht zu lobenden vereinzelten Vorstöße, denen wir in allen neuzeitlichen Kriegen so häufig begegnen. Es erwächst dem Angreifer die allerdings sehr schwierige Aufgabe, eine gewisse Vereinigung des Vorwärtsstrebens mit dem Sichanschließen, Sichrichten nach seitwärts zu finden.

Dabei handelt es sich im Grunde genommen um eine zweckmäßige Verbindung von impulsiven Trieben und ruhiger und kaltblütiger Ueberlegung. Ein praktisch psychologisches Problem — an dessen Lösung sich im weiteren Sinn Alle betheiligen müssen, vom obersten General bis zum Schützen in der Kette!

Was ist überhaupt der Wille? Sind Gefühl und Wille verschiedene Seelenvermögen? Darüber scheinen die Akten noch nicht geschlossen zu sein. Aber das ist sicher, daß es ohne treibende Gefühle keinen kräftigen Willen giebt.

Je größer die Erregung eines Menschen, desto mehr haben seine Vorstellungen das Streben, sich auszubreiten und andere Vorstellungen auszuschalten. In einer solchen Verfassung haben in der Schlacht schon große Führer, indem sie ihre Gefühle zu intensiv nach einer Seite hin richteten, ganze Korps — vergessen. Blücher-Gneisenau ist es vermuthlich so in der verlorenen Schlacht bei Ligny ergangen. Ein anderes Beispiel aus dem Kriege 1870/71 gab der kommandirende General des Französischen 17. Armeekorps, de Sonis, in der schon erwähnten Schlacht bei Loigny. De Sonis war zwar ein sehr tapferer und heldenmüthiger, aber auch sehr aufgeregter Herr. Als er in später Stunde eintraf, um das Schicksal des Tages zu wenden, beschäftigte er sich zunächst damit, einzelne zurückfluthende Trupps zu sammeln und wieder vorzuschicken. Da dies aber in höchster Erregung geschah, imponirte es nicht und hatte kaum einen Augenblickserfolg. Hingegen ist es wahrscheinlich einem Vergessen des Generals zuzuschreiben, daß eine Brigade seines Korps, die nur einige Kilometer vom Brennpunkt der Schlacht entfernt stand, nicht zur Entscheidung herangezogen wurde.

Die Ursache mancher sonst schwierig zu erklärender taktischer Handlungen und Unterlassungen lag einfach in der Erregung, von der die Führer beherrscht waren. Ist ein Ziel ins Auge gefaßt, so pflegt eine schon vorhandene oder sich einstellende große Erregung alsbald einen Willensakt auszulösen. Da wird dann nicht mehr abgewartet, bis die Truppen versammelt sind, um den Angriff einheitlich zu organisiren. Nach und nach werden sie in den Kampf geworfen, der auf diese Weise schon von Anbeginn an den Stempel des Mißlingens an sich trägt. Eine große Erregung verengt das geistige Blickfeld. Auch nimmt dann Festigkeit des Charakters leicht die Form von Hartnäckigkeit und Eigensinn an. Man ist unfähig, zu überlegen und richtig zu urtheilen. Man bleibt

Digitized by Google

gern bei dem Gedankengang stehen, der noch bei verhältnißmäßig ruhiger Verfassung der vorherrschende war. In der Erregung haftet nur Erworbenes, das bereits fest mit unserem Wesen verknüpft ist. Daher fallen junge Truppen so leicht in eine ungebundene, naturalistische Kampfweise.

Das psychologisch am meisten Charakteristische des Angriffs liegt in der positiven Willensbethätigung, die sein psychisches Hauptelement darstellt, wie es die Bewegung in körperlicher Beziehung ist. Mit der positiven Willensbethätigung ist taktisch unzertrennbar verbunden die Fähigkeit initiativen Handelns, die den so bedeutenden geistigen Vorzug des Angreifers bildet. Aber auch der positiven Willensbethätigung als solcher sind große Vorzüge eigen. Sie ist im Vereine mit den ihr zu Grunde liegenden Gefühlen des Verlangens, ein bestimmtes Ziel zu erreichen, in hohem Grade geeignet, besondere Kräfte zu wecken und deprimirende Gefühle zu unterdrücken. Auch pflegen lebhafte Bewegungen und die Thätigkeit überhaupt, die der Angriff mit sich bringt, schwächende Gefühle abzuleiten. Das geht aber ohne eine gewisse Erregung nicht vor sich!

Der Vertheidiger besitzt, wie schon angedeutet, ein gewisses Beharrungsvermögen, das ihm die Behauptung seines eingenommenen Platzes erleichtert. Aber auch der Angreifer besitzt ein solches, nur in einem anderen, im aktiven Sinne. Das Beharrungsvermögen ist eben nicht nur eine allgemein körperliche, sondern auch eine allgemein seelische Eigenschaft. In anderen psychischen Beziehungen unterscheidet sich der Vertheidiger aber doch wesentlich vom Angreifer. Vor Allem ist ihm eine mehr negative Willensbethätigung eigen. Seine besondere seelische Stärke liegt auf dem Gebiete des festen Vertrauens, ja selbst des Glaubens an den persönlichen Schutz, den eine gute Deckung, und an die Unüberwindlichkeit, die eine starke Stellung biete. Die dem unmittelbaren Kampf entzogenen hohen Führer hingegen sind in der Vertheidigung besonderen Störungen des seelischen Gleichgewichts nach der Seite einer gewissen Depression (Sorge, Befürchtung) hin ausgesetzt. Sie müssen unliebsamer Ueberraschungen durch den Angreifer, der, wie erwähnt, die Initiative des Handelns für sich hat, gewärtig sein.

Ohne Zuversicht erscheint die Vertheidigung, wie übrigens jeder Kampf, schwach und haltlos. Als die 3. Bayerische Infanteriebrigade bei Loigny mit ihren minderwerthigen Gewehren auf freiem Boden Stellung genommen hatte, ließen die Leute, wie ein Augenzeuge berichtet, auf ihren Gesichtern ein gewisses Schwanken und Unbehagen erkennen. Sie hatten keinen Glauben an den Erfolg der ihnen zugefallenen defensiven Aufgabe. Und sie wollten doch die Franzosen schlagen, wie sie es schon oftmals vorher gethan hatten! Was geschah nun? Die Offiziere des rechten Flügels richteten an das gerade zur Stelle befindliche Divisionskommando die Bitte „mit einem Vorstoß dem feindlichen Angriff entgegentreten zu dürfen". Die Bitte wurde sogleich genehmigt. Es erfolgte eine der glänzendsten Waffenthaten des Feldzuges. Die Brigade

Digitized by Google

stürzte sich auf den Gegner und fegte ihn auf 2 km vor der Front weg. Freilich that sie dabei des Guten zu viel. Hingerissen von ihren stürmischen Antrieben und berauscht von dem rasch eingetretenen großen Erfolg, klemmte sie sich schließlich in die weit überlegenen feindlichen Massen ein. Furchtbare Verluste waren die Folge davon, daß das Gefühl so ausschließlich zur Herrschaft gelangt war. Die progressive Steigerung der Erregung war der ausschließliche Inhalt dieses Angriffs geworden.

Heute, wo das Feuer die Entscheidung giebt, ist es um so mehr geboten, Selbstbeherrschung zu üben! Aber welche Anforderungen treten dabei an die Truppe heran! Durch die jetzigen ausgezeichneten Feuerwaffen und die hochgesteigerte Schießausbildung sind alle Verhältnisse des Kampfes schärfer und bestimmter geworden. Der Angriff über große freie Flächen hin und im sehr durchschnittenen, der Bewegung sehr hinderlichen, daher den Zusammenhang sehr lockernden Gelände ist schwieriger, der auf mehr oder weniger abwechslungsreichem Boden erfolgreicher als jemals. Die taktischen Handlungen spitzen sich schnell zu einer Entscheidung zu. Die Initiative hat an Bedeutung gewonnen. Ein überraschendes und zugleich wirksames Feuer kann sofort die Entscheidung bringen.

Bei Beginn des Angriffs handelt es sich darum, möglichst rasch die weiten Entfernungen, die uns vom Vertheidiger trennen, zu überwinden. Man muß zur Abgabe des ersten Schusses so nahe heran, daß man die Entfernung zu ihm mit hinreichender Sicherheit zu schätzen vermag und daß man ihn oder die Stelle, wo er sich befindet, genügend deutlich sieht, um ihn auch treffen zu können.

Der Feuerkampf beginnt. Je näher er an den Gegner herangetragen wird, desto furchtbarere Macht gewinnt er. Die Hemmungen, die der Angreifer durch den Vertheidiger erfährt, werden immer gewaltiger. Er kann sich schließlich des Eindrucks nicht mehr erwehren, daß jetzt der Kampf ausgekämpft werden muß, daß ein weiteres rasches Vordringen nicht mehr angängig ist; geschähe es dennoch, so käme es einem Selbstmord gleich. Dieses psychologische Moment mag einem tüchtigen Vertheidiger gegenüber — der hier natürlich angenommen ist — auf freier Fläche und bei guter Beleuchtung auf etwa 700 m Entfernung vom Vertheidiger eintreten. Es beginnt nun ein zäher, schwerer Kampf. Jeder kleine Raumgewinn wird hier als Erfolg und drüben als Mißerfolg gefühlt. Breite Schützenlinien, Mann an Mann, bedecken die Fläche. Sobald sich Lücken ergeben, oder sich ein Schwanken zeigt, eilen die Unterstützungen heran, um materiell und seelisch auszuhelfen. Die Feuergluth muß sich auf ihrer Höhe erhalten! Gleich einem Orkan brausen die Feuergarben über das Schlachtfeld hinweg, ein ohrenbetäubendes Heulen und Zischen! Der stärkere Wille des Angreifers, der sich im unaufhaltsamen Vordringen zeigt, verfehlt nicht, auf den Vertheidiger eine Einschüchterung auszuüben, die selbst zur inneren Ohnmacht

Digitized by Google

führen kann. Es ist ein Duell. Wer im Feuerkampf den Gegner zuerst niederringt, hat gewonnen.

Ist die Feuerüberlegenheit auf dieser Hauptfeuerzone errungen, d. h. der Vertheidiger genügend materiell geschädigt, um in seinem Glauben an seine Widerstandsfähigkeit erschüttert zu sein, und wird sein Feuer schwächer und wirkungsloser: dann wälzt sich die Feuermasse auf den Vertheidiger — der Angreifer ist Herr der Lage! Schließlich stürzt er sich mit dem Bajonett auf die noch zurückgebliebenen Theile des Vertheidigers.

In dieser Welt der entfesselten Leidenschaft und höchsten Gefahr, bei tobendem Gehirn und vibrirenden Nerven, soll der Feuerleiter, die Schußwirkung am Gegner richtig abwägend, beobachten, soll der Schütze mit seinem Gewehr treffsicher hantiren — welche Aufgabe! Und doch hängt von ihrer befriedigenden Lösung der Ausgang des Angriffs ab! Die Ruhe muß bis zu einem gewissen Grade gefunden werden. Dies gelingt aber nur, wenn Selbstbeherrschung durch Erziehung und Ausbildung gewohnheitsmäßig geworden ist.

Die Selbstbeherrschung ist die Voraussetzung der Disziplin und bildet den Hauptinhalt der militärischen Pädagogik. Die Befolgung der Vorschriften aller Art, die Art und Weise, wie das Exerziren, die Gefechtsübungen, das Schießen und die Gymnastik betrieben werden, zielen darauf ab. Wenn ich mich so ausdrücken darf: — die menschliche Maschine wird bereitgestellt. Damit sie aber in einer günstigen Richtung in Thätigkeit trete und sich in der Bewegung erhalte, sind leitende Gedanken und insbesondere beherrschende Gefühle nöthig. Aller Mechanismus der Selbstbeherrschung, wie alle äußere und innere Dressur überhaupt, kann — so vorzüglich auch ihr Werth ist — doch nur ein Mittel und eine Stütze sein, um richtunggebenden Gedanken, Gefühlen und Grundsätzen zum Siege zu verhelfen. Es ist die Aufgabe der Vorgesetzten, dem Manne seine militärischen Obliegenheiten verstehen zu lehren und seine Gefühle in patriotischem und soldatisch-männlichem Sinne zu beeinflussen.

Selbstbeherrschung, welch herrliches Wort! Sie giebt jedem Menschen, so gering er auch sei, Herrschaft über das, was für ihn das Wichtigste ist, über sich selbst! Es ist eine große Aufgabe, den Willen zu dieser bedeutsamen Kraftäußerung heranzubilden. Was ist Selbstbeherrschung? Es ist die Fähigkeit, bestimmte Ziele durch zweckmäßige Handlungen zu verfolgen und dabei impulsive Regungen, die das Bestreben haben, sich hindernd entgegen zu stellen, zu unterdrücken. Es ist die Fähigkeit, ein entfernteres Motiv über Gegenwirkungen dominiren zu lassen.

Der Mann in der Schützenkette hat den Drang, sich durch starke und heftige körperliche Bethätigung Kraft und Muth einzuflößen und zugleich seine Angstgefühle durch rasch aufeinander folgende Handlungen abzuleiten. Aber

Digitized by Google

er darf sich nicht zu weit hinreißen lassen, er soll Besonnenheit bewahren! Die taktischen Bedürfnisse und der Erfolg des Schusses verlangen es.

In hohem Grade bedürfen die Führer der Selbstbeherrschung. Von ihrer ruhigen und klaren Uebersicht und Beurtheilung der Lage hängt der Ausgang der Schlacht und das Leben von Tausenden ab!

Das augenblickliche Bedürfniß nach zu starker Bethätigung muß im Hinblick auf den Erfolg des Kampfes zurücktreten!

Es ist ja keine vollständige Ruhe nöthig, die sich der Apathie und Willenlosigkeit nähern würde. Eine Anstrengung, körperlicher oder geistiger Art, bedarf der Affekte. Gemüthsbewegungen erhöhen unser körperliches und psychisches Können — vorausgesetzt, daß die Anforderungen nicht größer sind als unsere Leistungsfähigkeit und daß Selbstbeherrschung schädlichen Auswüchsen vorbeugt.

Eine innere und äußere Sammlung, ein gewisses Verhalten der Kraft bei höchster Steigerung des Selbstgefühls erscheint als die größte psychische Leistung im Kampf! Die Eile ist schon an sich ein Ausdruck von Erregung: es liegt ihr die Befürchtung zu Grunde, mit dem gewohnten Tempo nicht mehr auszureichen. Wer sich in der Raschheit der Bewegung oder des Feuers nicht genug thun kann, verliert seine Leute sicher aus der Hand und muß auf Treffwirkung verzichten. Ein energischer Ruf zur rechten Zeit: „Mehr Ruhe!“ oder „Ruhiger feuern!“ kann die Leute wieder zur Besinnung bringen. Unwillkürlich drängt sich ihnen dann der Begriff der Ruhe so vorherrschend auf, daß sie dieser Vorstellung psychisch und körperlich nachahmend folgen.

Trotz der militärisch-pädagogischen und disziplinären Mittel vermöchte aber doch eine Truppe den Kampf nicht erfolgreich durchzuführen, wenn nicht andere, ursprüngliche und tiefliegende Kräfte zu Hülfe kämen. In jenen Momenten, wo man innerlich vom Leben Abschied nimmt, tritt manches Angelernte zurück. Die Eigenschaften, Gefühle und Triebe der Rasse verschaffen sich dann ihr Recht. Daher würde sich eine gewissermaßen abstrakte Taktik, die gar keine Ausprägung nationaler Eigenart enthielte, mancher Kraftelemente berauben.

Noch eine andere Erscheinung wird von Bedeutung, die wir auch sonst in kritischen Lagen des Lebens beobachten können. Der Soldat, der dem Kampf entgegengeht, pflegt zunächst in große Erregung zu gerathen. Dann aber, wenn er sich in die höchste Lebensgefahr versetzt sieht und darin ausharren muß, tritt bei willenskräftigen und gesunden Naturen nicht selten eine merkwürdige Gegenwirkung ein: es überkommt sie eine Ruhe und ein Gleichmuth besonderer Art. Das Bewußtsein ist dabei eingeengt, hemmende Einflüsse werden mehr oder weniger wirkungslos. Die nach außen hin gerichtete Aufmerksamkeit erfährt die schärfste Konzentration. So kann es geschehen, daß körperliche Beschädigungen, wie Streifschüsse und dergleichen, gar nicht mehr

Digitized by Google

empfunden werden. Ein solcher Zustand führt oftmals zu größter Anspannung der Kräfte und zu höchstem Können. Es bildet sich eben im Kampfe vielfach eine eigene Seelenverfassung aus, welche die Kämpfenden in die Lage versetzt, Thaten zu vollbringen, die unter normalen Verhältnissen nicht zu erklären wären.

Aus dem Vorausgegangenen ist ersichtlich, daß Angriff sowohl wie Vertheidigung ganz besondere voneinander verschiedene Eigenschaften und Fähigkeiten bei den Truppen und der Leitung voraussetzen — Qualitäten, die keineswegs immer in gleichem Maße vereint vorkommen müssen und wohl auch nur in den seltensten Fällen thatsächlich vereint vorkommen dürften. Deswegen läßt sich keine der beiden Kampfformen als solche in abstracto als die stärkere oder schwächere bezeichnen. Es kommt eben immer darauf an, wer angreift und wer vertheidigt. Größere Zahl kann hier ebenso, wie geistige oder moralische Ueberlegenheit, die Ausbildung ebenso wie das Gelände u. s. w. den Ausschlag geben. Die Aufgabe des Führers besteht im Allgemeinen darin, die ihm und seiner Truppe zukommenden Fähigkeiten nach Möglichkeit wirksam zu machen. Sieht sich also der Führer — abgesehen von besonderen Kriegslagen — vor die Frage gestellt, ob Angriff oder Vertheidigung zu wählen sei, so wird er sich ein Urtheil über das Verhältniß zwischen den dem Angriff und der Vertheidigung günstigen Voraussetzungen bei seiner und der gegnerischen Truppe zu bilden haben. Er wird sich also möglichst anschaulich und der Wirklichkeit entsprechend die Lage vorzustellen haben, die entstünde, einmal wenn er sich zum Angriff entschlösse, das andere Mal, wenn er den Angriff des Gegners abwartete. Je nachdem sich dann hier oder dort ein Uebergewicht ergiebt, wird vernünftigerweise seine Entscheidung ausfallen.

Alle dabei zu berücksichtigenden Umstände konnten hier nicht aufgezählt werden. Wohl aber glaube ich, die hohe Bedeutung des seelischen Momentes im Allgemeinen und in einigen besonders wichtigen Fällen nachgewiesen zu haben.

Ohne Beachtung des Seelenlebens wäre die Taktik eine nur äußerliche und todte Lehre. Es ist das Seelische, das über allen Methoden steht, oder besser gesagt, nur diejenige Methode kann die richtige sein, die das Seelische genügend berücksichtigt. — So auch beim Angriff. Er ist ein Problem. Seine Lösung liegt aber weniger im Wissen — als in der Kunst, — weniger in der Methode — als in der Persönlichkeit!

Digitized by Google

Zusammenfassende
Betrachtung der Schlachten
gegen die
Französische Republik im Kriege 1870/71.

Vortrag, gehalten vor den Offizieren der Garnison Nürnberg

von

Möhl,
Oberleutnant à la suite des Königlich Bayerischen 19. Infanterieregiments,
Adjutant bei der 6. Infanteriebrigade.

Nachdruck verboten.
Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Zur Wahl meines Vortrages wurde ich durch die Lektüre des bekannten kleinen Werkes von Moser angeregt.*) Der Verfasser hat es verstanden, in einer meisterhaft knappen und schönen Sprache auf vierzig Seiten den inneren Zusammenhang der einzelnen Ereignisse und ihre Bedeutung für das Ganze mit einer so überzeugenden Klarheit zum Ausdruck zu bringen, wie ich es nirgends sonst gelesen habe. Insbesondere für die Beurtheilung des Krieges gegen die Republik ist diese Schrift von großem Werth, weil erfahrungsgemäß die Ereignisse nach der Schlacht von Sedan in der Regel nur episodenweise, seltener aber zusammenfassend, in gedrängter Kürze zum Gegenstand des Studiums und der Darstellung gemacht werden. Und doch besteht gerade im zweiten Theile des Krieges ein sehr inniger Zusammenhang zwischen den einzelnen, räumlich getrennten Feldzügen, eine wechselseitige Einwirkung, die sich jedesmal sofort in einem Auflodern oder Nachlassen des kriegerischen Feuers auf dem ganzen weiten Schauplatze geltend machte. Wenn somit eine allgemeine Betrachtung der wichtigsten Ereignisse des Krieges gegen die Republik, und das sind jedenfalls die Schlachtentage, vom strategischen Gesichtspunkte aus eine dankbare Aufgabe bietet, so ergiebt sich andererseits bei dieser Betrachtung, auch in Bezug auf die Gefechtsführung, eine Reihe gleichartiger Eigenthümlichkeiten, welche den Kämpfen im zweiten Theile des Krieges ein ganz besonderes Gepräge verleihen und deren Beleuchtung für die Taktik nicht ohne Interesse sein kann.

*) Kurzer strategischer Ueberblick über den Krieg 1870/71. Mit 7 Skizzen in Steindruck. Zweite Auflage, Berlin 1896. E. S. Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung.

Digitized by Google

Das Generalstabswerk verzeichnet zwölf Schlachten gegen die Heere der Republik, die in dem kurzen Zeitraum vom 27. November bis zum 19. Januar geschlagen wurden. Auf Sedan folgt also eine lange Pause hinsichtlich der großen Waffenentscheidungen im freien Felde. Dieselbe mußte Französischerseits so lange dauern, bis die in der Bildung begriffenen neuen Armeen einigermaßen verwendungsfähig waren, Deutscherseits bis zu dem Zeitpunkt, wo die an Metz gefesselten Heerestheile frei wurden und nachgezogen sein konnten. Wieder, wie im August, eröffneten die Franzosen mit ihren Hauptkräften den Feldzug, bevor sie hierzu wirklich bereit waren. Dem kurzen erfolgreichen Vorstoß gegen Coulmiers am 9. November fehlte daher der nöthige Nachdruck; es folgte ein Stillstand von zwei Wochen, während welcher die Zweite Deutsche Armee im Süden und die Erste im Norden heraneilten, um die von Amiens und von Orléans her bedrohte Einschließungsarmee zu sichern.

Bei Amiens befand sich der größere Theil einer Nord-Armee, vorläufig unter General Farre; bei Orléans stand die Loire-Armee unter Aurelle de Paladines endlich zum Vormarsch gegen Paris bereit; in der Hauptstadt selbst waren die besten Truppen als Zweite Pariser Armee unter dem General Ducrot vereinigt, um den Einschließungsring von innen zu brechen. Es bestand also beiderseits das größte Interesse, rasch und gleichzeitig zu handeln, und thatsächlich ist diese erste Krisis im Kampfe gegen die Republik während einer einzigen Woche vom 27. November bis zum 4. Dezember in fünf Schlachten auf drei verschiedenen Kriegsschauplätzen rühmlich und glücklich von den Deutschen überwunden worden.

Der erste Stoß wurde durch die heranrückenden Spitzen der Ersten Armee gegen Amiens gerichtet. Die Schlacht war für den 27. November nicht beabsichtigt; sie entstand ganz ähnlich wie die Schlacht von Spicheren, dadurch, daß die Abtheilungen Quartiere zugewiesen erhielten, welche sie dicht mit dem Feinde in Berührung brachten. Wie bei Spicheren wurde auch hier in breitester Front und rücksichtsloser Offensive vorgegangen; der Gefahr eines Durchbruches in der Mitte entging die Armee nur durch die mangelnde Initiative der Franzosen. Bedenkliche Rückschläge blieben gleichwohl der vereinzelten rechten Flügelbrigade nicht erspart, bis am Abend die vordersten Abtheilungen der nachrückenden 1. Division den verlorenen Boden wiedergewannen, das Signal zu einem letzten Vorstoß gaben und den Feind am linken Flügel entscheidend zurückwarfen. Bemerkenswerth an dieser Schlacht ist die überaus große Ausdehnung, durchschnittlich drei Mann auf 2 m, sowie das größtentheils frontale Vorgehen gegen eine starke Stellung. Ein Erfolg war unter solchen Umständen überhaupt nur mit siegesgewohnten Truppen gegen einen minder tüchtigen Gegner zu erzielen; eine Vernichtung des Gegners konnte durch diese unvorbereitete Schlacht nicht erreicht werden. Immerhin war eine Offensive der betheiligten Französischen Truppen auf

Digitized by Google

längere Zeit hinaus verhindert; die Erste Armee bekam freie Hand, sich nach Rouen zu wenden und die dort befindlichen Heerestheile mit verhältnißmäßig geringerer Mühe gegen Le Hâvre, an das Meer, zurückzudrängen.

Inzwischen hatte sich auf dem südlichen Kriegsschauplatz die strategische Lage ungünstig für die Deutschen gestaltet. Die Unthätigkeit der Franzosen nach ihrem Siege bei Coulmiers und die hieraus hervorgehende völlige Ungewißheit, wo das Gros der feindlichen Neuformationen zu suchen sei, ob im Süden oder im Westen, hatte eine Zersplitterung der Deutschen Streitkräfte bewirkt. Die Armeeabtheilung des Großherzogs war gegen Westen von der Vormarschlinie Paris—Orléans weggezogen; die ursprünglich zu einem Flankenstoß bestimmte Zweite Armee kam gerade recht, um sich frontal einem Vormarsch des Feindes entgegenzustellen. Als endlich am 27. November die Armeeabtheilung den Anschluß an die Zweite Armee bewerkstelligt hatte, standen die Deutschen Truppen im weiten Bogen dicht vor der Front der auf 200 000 Mann angewachsenen Loire-Armee, noch nicht genügend versammelt zum Angriff, ungewiß, wohin der Schwerpunkt der Vertheidigung zu legen sein werde. Naturgemäß kam unter solchen Umständen Alles darauf an, daß die in erster Linie befindlichen Truppen Stand hielten, so lange, bis Unterstützungen von seitwärts oder rückwärts zur Stelle sein konnten. Unter diesen Gesichtspunkten dürften die beiden Schlachten von Beaune la Rolande und Loigny—Poupry zu beurtheilen sein.

Am 28. November, einen Tag nach der nothdürftig vollzogenen Vereinigung der beiden Deutschen Heeresgruppen, erfolgte der Angriff des Französischen rechten Flügels gegen das am Deutschen linken Flügel befindliche X. Korps. Das Korps, welches nur über drei Brigaden verfügte, wurde am Vormittag von sechs Französischen Divisionen (60 000 gegen 11 000 Mann) umfassend angegriffen; auf eine Unterstützung war nur zu rechnen von Seiten der in Boynes stehenden 5. Infanterie- und 1. Kavalleriedivision. Daß das Eintreffen dieser Verstärkungen abgewartet werden konnte, ist einzig und allein der heldenmüthigen Vertheidigung des von drei Seiten angegriffenen Städtchens Beaune la Rolande zu verdanken. Der Widerstand der tapferen Besatzung verhinderte nicht nur ein Zurückfluthen der im freien Felde befindlichen Truppen, er ermuthigte dieselben sogar zu gelegentlichen Gegenstößen und nahm endlich die Kräfte des 20. Französischen Korps so ausschließlich in Anspruch, daß dasselbe dem Eintreffen frischer Truppen nicht mehr gewachsen war. Schon das Erscheinen der 1. Kavalleriedivision, welche sich darauf beschränken mußte, ihre Batterien in Thätigkeit zu bringen, hatte dem Vorgehen des Französischen linken Flügels Einhalt geboten; als dann noch die 5. Division auf dem Kampfplatze eintraf, ging das 20. Korps in Unordnung zurück und gab damit die Schlacht verloren.

Nachdem der rechte Flügel der Franzosen geschlagen war, ging der linke zum Angriff über. Nachrichten von einem großen Ausfall der Pariser Armee

Digitized by Google

ließen dieses erneute Vorgehen als nothwendig und aussichtsvoll erscheinen. Die Richtung des Französischen Angriffs traf auf den rechten Flügel der Armeeabtheilung des Großherzogs, auf das hart mitgenommene, arg gelichtete I. Bayerische Korps. Von Vortruppen dieses Korps wurde der Französische Anmarsch am 1. Dezember erkannt und bei Villepion aufgehalten.

Am 2. Dezember hatte sich das I. Bayerische Korps mit der 4. Kavalleriedivision in der Stellung Beauvilliers—Château Goury so lange zu behaupten, bis die 17. Division von Santilly, die 22. von Tivernon herangerückt sein konnten. Von den Franzosen ging das 16. Korps gegen die Linie Lumeau—Loigny vor, während sich am Nachmittage das 15. von Artenay gegen Poupry wendete. Das hinter dem 16. befindliche 17. Korps hat in die Schlacht nur theilweise und verspätet eingegriffen; immerhin waren die Franzosen an Zahl sehr bedeutend überlegen.

Die Schlacht von Loigny—Poupry ist unzweifelhaft eine der spannendsten, lehrreichsten des ganzen Krieges, namentlich wegen des opferwilligen Zusammenwirkens aller Waffengattungen, und wegen des energischen zielbewußten Eingreifens der heraneilenden frischen Truppen. In der Front des Bayerischen Korps kämpften Infanterie und Artillerie Schulter an Schulter, um ein Hereinbrechen des überlegenen Angreifers zu verhindern. Als das 3. Regiment bei Ausführung eines Gegenstoßes allzuweit aus der Vertheidigungslinie herausgetreten war und schließlich unter den größten Verlusten ungeordnet zurückfluthete, da sprengte das 4. Chevaulegersregiment dem nachdrängenden Feind entgegen, hielt denselben so lange auf, bis Artillerie vorfahren konnte, und stellte also im Verein mit der Artillerie das Gefecht für die Infanterie wieder her. Als gegen den rechten Flügel des Korps eine weit ausholende starke Umfassung eingeleitet wurde, ging die 4. Kavalleriedivision in die äußere Flanke des Feindes vor, mit dem Erfolg, daß die Franzosen auf die Durchführung ihres Angriffes verzichteten. Eine Umfassung des Bayerischen linken Flügels wurde durch die gerade im rechten Augenblick bei Lumeau eintreffende 17. Division verhindert. Nachdem der Gegner dort aufgehalten und frontal geworfen war, ging die eine Hälfte der 17. Division in westlicher Richtung vor und traf eben in die Flanke eines gegen Château Goury angesetzten Massenangriffes. Während so die Rechtsschwenkung der 17. Division das Gefecht bei Loigny glücklich beendete, wurde ein Vorgehen des Französischen 15. Korps gegen Poupry durch die Linksschwenkung der 22. Division verhindert. Hier wiederholte sich dasselbe Bild wie am Bayerischen rechten Flügel: Vorfahren der Artillerie in die erste Linie, um die Widerstandskraft der Infanterie zu verstärken, ein Umfassungsversuch überlegener Kräfte gegen die linke Flanke der 22. Division, eine ebenso zweckmäßige als kühne Reiterattacke der Brigade Colomb, dann Gegenstöße der Deutschen Infanterie und Abweisung des feindlichen Angriffes. Am Abend räumte der Gegner auch bei Poupry das Schlachtfeld; auf allen Punkten war ein glänzender Sieg errungen.

Digitized by Google

In derselben Nacht begann die Zweite Pariser Armee ihren Rückzug in die Festung, nachdem die am 30. November begonnene und am 2. Dezember erneute Ausfallschlacht bei Villiers zu Gunsten der Deutschen entschieden war.

Durch die Siege von Villiers, Beaune la Rolande und Loigny—Poupry war die Offensive auf die Deutschen übergegangen; überdies wurde der allgemeine Angriff gegen Orléans schon am 2. Dezember vom großen Hauptquartier befohlen. Die unter dem Namen „Schlacht von Orléans" zusammengefaßten zweitägigen Kämpfe am 3. und 4. Dezember trugen Deutscherseits an einzelnen Punkten den Charakter der Verfolgung, an anderen, namentlich an der Einmündung der Hauptstraße in den Wald von Orléans und dann wieder an den Vororten dieser Stadt, kam es zu ernsteren, unter sich jedoch unabhängigen Gefechten. Eine Zeit lang wurde das Vorgehen des am rechten Flügel befindlichen Bayerischen Korps durch die nämlichen Truppen bedroht, welche schon den Angriff gegen die Stellung Beauvilliers—Château Goury mitgemacht hatten. Es blieb aber bei einer Drohung und zwar hauptsächlich infolge des Eingreifens derselben 4. Kavalleriedivision, die auch am Tage von Loigny den rechten Flügel gesichert hatte. Durch die Schlacht von Orléans wurde die große Loire-Armee auseinander gesprengt. Daß es zu einer Vernichtungsschlacht nach der Art von Sedan nicht kommen konnte, lag zum Theil an der kaum zu vermeidenden frontalen Anordnung des Vormarsches, dann an der Eigenart des waldigen Geländes, welches den Rückzug ungemein begünstigte, und endlich daran, daß ein nachhaltiger Widerstand größerer Heerestheile nirgends geleistet wurde.

Im Uebrigen hatten sich infolge dieser Schlacht die Verhältnisse auf dem südlichen Kriegsschauplatze ähnlich gestaltet, wie sie seit Amiens auf dem nördlichen bestanden, Verhältnisse, welche die Schlachten von Beaugency—Cravant einerseits und an der Hallue andererseits herbeiführten. Auch im Süden befinden sich nunmehr die Deutschen Truppen auf der inneren Linie zwischen zwei feindlichen Hauptgruppen, deren eine auf Bourges und deren andere auf Tours zurückzugehen schien; aber im Süden war die Lage weniger klar zu überblicken wie im Norden. Zum zweiten Male wurde infolgedessen der Schwerpunkt der feindlichen Macht in einer falschen Richtung gesucht. Während der rechte Flügel der Loire-Armee unter Bourbaki thatsächlich in Auflösung bis Bourges zurückwich, blieben die weitaus besseren Truppen des energischen Generals Chanzy, verstärkt durch neue Zuzüge, schon bei Beaugency wieder stehen. Deutscherseits wurde aber gerade das Gros des Heeres, die Zweite Armee, gegen Bourbaki bereitgestellt und in Bewegung gesetzt.

So kam es, daß die Armeeabtheilung, wenige Tage nach dem Siege von Orléans, neuerdings und zwar zunächst vereinzelt einem an Zahl fünffach überlegenen Gegner die Spitze zu bieten hatte. Am 7. Dezember wurden Vortruppen Chanzys bei und nördlich Meung zurückgedrängt; die Ansammlung bedeutender Kräfte hinter der Straße Beaugency—Châteaudun wurde erkannt

Digitized by Google

und für den 8. der Angriff nach dem Heranziehen der in Ouzouer befindlichen 22. Division beschlossen. Ungeachtet der feindlichen Ueberzahl und trotz vieler Rückschläge wurde der offensive Gefechtszweck während der dreitägigen Schlacht nicht aus den Augen verloren. Freilich handelte es sich, namentlich am ersten Tage, vorwiegend darum, sich in den gewonnenen Stellungen zu behaupten. Die Franzosen befanden sich am ersten Tage strategisch in der Defensive, die aber taktisch vorläufig offensiv geführt wurde; für den zweiten Tag beschloß General Chanzy den Angriff, in der Absicht, zahlreiche Kräfte des Feindes auf sich und von Bourbaki abzuziehen. Als aber die Bemühungen des zweiten und dritten Tages taktisch das gewünschte Ergebniß nicht lieferten, als ferner feststand, daß ein Vorgehen Bourbakis nicht zu erwarten sei und nachdem endlich ein Eingreifen der Zweiten Armee befürchtet werden mußte, gingen die Franzosen am 11. Dezember in westlicher Richtung zurück.

Den schwersten Stand hatte an allen drei Tagen das in der Mitte befindliche I. Bayerische Korps. Indeß vermochte es am ersten Tage seine hart umstrittene Stellung festzuhalten; ebenso die 22. Division, welche den Anschluß an den rechten Flügel der Bayern glücklich bewerkstelligte. Am linken Flügel gelang es der 17. Division durch Wegnahme von Beaugency und Vernon sogar einen Erfolg zu erreichen, der später von Bedeutung wurde. Die auf dem linken Loire-Ufer vorgerückte 18. Division konnte über den brückenlosen Strom an allen drei Tagen nur mittelst Artillerie am Kampfe theilnehmen. Von der Armeeabtheilung waren schon am ersten Tage alle Truppen ins Gefecht getreten, während auf Französischer Seite starke Reserven hinter dem linken Flügel zurückgehalten blieben. Der zweite Tag brachte große Offensivstöße der Franzosen gegen Beaumont und gegen Cravant. Dieselben vermochten nicht durchzudringen; im Gegentheil folgte auf jeden abgewiesenen Angriff ein Deutscher Gegenstoß, so daß am Abend die ganze Deutsche Front um etwa 3 km vorgerückt war. Besonders wirksam war das Eingreifen der 17. Division, welche aus ihrer tags vorher gewonnenen vorspringenden Stellung in Richtung Villejouan gegen die rechte Flanke eines Französischen Massenangriffs vorging. Der Französische linke Flügel blieb wieder unthätig, Deutscherseits rückte aber das X. Korps von Orléans heran. Die wesentlichsten Ereignisse des dritten Tages sind ein überaus heftiger Angriff des Französischen 16. und 17. Korps gegen die Front, der wieder nicht durchdrang und der am Abend mit einem umfassenden Gegenangriff aus der Front heraus erfolgreich erwidert wurde, ferner ein Angriff des 21. Korps gegen die Deutsche rechte Flanke, der an einer Hakenstellung östlich Villermain scheiterte.

Der Löwenantheil an den Erfolgen dieser drei blutigen Tage gebührt wohl der Artillerie, die sich allerdings damals mehr denn je des großen Vortheils zu erfreuen hatte, daß ihre Gefechtskraft und Gefechtsstärke auch unter den ärgsten Anstrengungen weit weniger Einbuße erleidet, als dies bei

Digitized by Google

der Infanterie der Fall ist. Die Artillerie war es, die am 8. Dezember in ihrer Massenaufstellung beiderseits Beaumont ein Zurückströmen der Bayerischen Infanterie wiederholt verhinderte und welche die Einnahme von Beaugency durch wirksamstes Feuer von zwei Seiten ermöglichte. Sie hat am 9. Dezember die Französischen Massenangriffe allenthalben zum Stehen gebracht und dadurch die Deutschen Vorstöße eingeleitet; am 10. Dezember hat ihr konzentrisches Feuer gegen Villejouan dem Französischen 16. und 17. Korps ein weiteres Vordringen endgültig verwehrt, und auch der Angriff des 21. Korps gegen die Hakenstellung Coudray—Jouy mißlang hauptsächlich infolge des übermächtigen Feuers von mehr als hundert Deutschen Geschützen. Am Schlusse waren denn auch die stählernen Rohre fast sämmtlicher leichten Batterien der 22. Division und die meisten Bayerischen durch Ausbrennen der Keillochfläche unbrauchbar geworden.

Nach der Schlacht folgte Prinz Friedrich Karl mit dem größten Theil der inzwischen herangezogenen Zweiten Armee dem zurückgehenden Gegner bis an den Loir, um dort die Entscheidungsschlacht herbeizuführen, welche jedoch General Chanzy durch seinen Rückzug auf Le Mans bis auf Weiteres verschob. Die Ablenkung der Zweiten Armee von Bourbaki war also gelungen; immer mehr ging die Fühlung mit dieser Armee verloren, die schon am 23. Dezember völlig unbemerkt ihren Abmarsch zum Entsatz von Belfort begann.

Im Norden hatte die bei Amiens geschlagene Armee sich unter General Faidherbe ähnlich verstärkt und gekräftigt, wie die Zweite Loire-Armee unter Chanzy, und während General Manteuffel eine Unternehmung gegen Le Hâvre einleitete, trat Faidherbe zur Vereitelung dieser Absicht neuerdings aus dem schützenden Gebiet der Nordfestungen hervor. Mit größter Schnelligkeit wurde der Schwerpunkt der Deutschen Streitkräfte nunmehr nach Osten verschoben, um am 23. Dezember den hinter der Hallue stehenden Gegner anzugreifen.

Die 15. Division sollte den Feind in der Front und am linken Flügel beschäftigen, die 16. entscheidend und umfassend gegen seinen rechten Flügel vorgehen. Außerdem wurden drei Regimenter des I. Korps als Reserve bestimmt. Der thatsächliche Verlauf des Gefechts erinnert in gewissem Sinne an Gravelotte—St. Privat. Bei der Stärke und ungeahnten Ausdehnung des Gegners trafen die zur Umfassung bestimmten Truppen auf die voll entwickelte Front, während die hinhaltende Gruppe in der Meinung, die Umfassung müsse sich bereits fühlbar machen, früher zum Entscheidungskampf überging, als im Gefechtsbefehl beabsichtigt war. Auch hat hierzu wie bei St. Privat das Bestreben mitgewirkt, noch bei Tage einen Sieg zu erringen. Von einem vollendeten Siege konnte unter solchen Verhältnissen überhaupt nicht die Rede sein; gleichwohl haben die frontalen Angriffe und die verhältnißmäßig geringen Fortschritte der Deutschen schon am 23. Dezember die Schlacht entschieden und zwar infolge eines charakteristischen Fehlers der Franzosen, hinsichtlich

Digitized by Google

der Benutzung vorgeschobener Stellungen. Selbstverständlich waren die vor der Front gelegenen Dörfer bezw. die dort befindlichen Hallue-Uebergänge die ersten Zielpunkte des Deutschen Angriffes. Dadurch aber, daß die Franzosen die hartnäckige Vertheidigung derselben sich zur Aufgabe machten, verlegten sie zu ihrem Nachtheil die Hauptwiderstandslinie von der Höhe in das Thal. Noch im Abenddunkel führten sie ihre Kolonnen zur Wiedergewinnung verschiedener Ortschaften herab, ohne die Deutschen vertreiben zu können. Durch diese erfolglosen Kämpfe und durch das Biwakiren in der kalten Winternacht wurden die Kräfte der Franzosen in hohem Grade verbraucht. Für den 24. hatten die Deutschen sich auf einen allgemeinen Gegenstoß des Feindes gefaßt gemacht; es kam aber nur zu einem Feuergefecht und zu einzelnen matten Angriffen. Von 2 Uhr nachmittags an trat Faidherbe den Rückzug an, nicht geschlagen, aber auch nicht im Stande, den Kampf in irgend einer Form fortzusetzen.

Wohl aber mußte man auf ein baldiges Wiedervorrücken der Franzosen rechnen, da es unthunlich erschien, denselben in das Gebiet der Nordfestungen zu folgen. Mittlerweile wurde die Belagerung von Péronne begonnen, welcher Platz für den gesicherten Besitz der Somme-Linie von besonderer Wichtigkeit war. Die übrigen verfügbaren Truppen, größtentheils vom VIII. Korps, standen zum Schutze der Belagerung im weiten Bogen nördlich Péronne, die Mitte vorwärts Bapaume. Die Nothwendigkeit, Amiens besetzt zu halten, und die Unsicherheit, ob das Gros des Gegners nach Cambrai oder nach Arras zurückgegangen sei, hatte eine Reihe von Detachirungen nothwendig gemacht. Faidherbe beschloß, den Entsatz der belagerten Festung zu unternehmen, führte zu dem Zweck seine Armee am 2. Januar von Arras bis in die Linie Achiet le Petit—Beugnâtre vor und trat hierdurch an verschiedenen Punkten, namentlich bei Sapignies, in Berührung mit den Deutschen Vortruppen. Am nächsten Tage marschirten vier französische Divisionen, jede auf einer Straße, konzentrisch gegen den mit alten Befestigungswerken umgebenen Ort Bapaume, woselbst zunächst an Infanterie etwa zwei Brigaden bereitstanden.

Aber General v. Goeben hatte von den Flügeln und von rückwärts her, ja sogar von den Einschließungstruppen alle nur irgend entbehrlichen Kräfte in Richtung auf das Gefechtsfeld in Bewegung gesetzt; es handelte sich nur darum, bis zum Herankommen der Verstärkungen bei Bapaume auszuhalten. Die Lage erinnert mithin strategisch und taktisch vollkommen an Beaune la Rolande. Bapaume wurde denn auch von drei Seiten umfaßt; die Besatzung blieb aber standhaft, bis an beiden Flügeln Unterstützungen anlangten und größtentheils die ursprüngliche Gefechtsfront wiederherstellten. Freilich schienen auch dann die Deutschen Kräfte zu schwach, um einem nochmaligen Angriff zu widerstehen; auch mangelte es sehr an Munition. Andererseits konnte sich Faidherbe zu einer Wiederholung des Angriffes am nächsten Morgen nicht

Digitized by Google

entschließen. Er glaubte annehmen zu sollen, die Belagerung von Péronne sei bereits aufgehoben, sein Zweck sei also erreicht und er habe nun einen Deutschen Gegenangriff unter Mitwirkung der Einschließungstruppen zu gewärtigen. So trat der seltene Fall ein, daß beide Theile den Rückzug beschlossen, der Deutscherseits nur deshalb nicht zur sofortigen Ausführung kam, weil die Franzosen zuerst gegen Arras abzogen. Bapaume blieb vorläufig besetzt; das Gros des VIII. Korps bezog aber eine Bereitschaftsstellung hinter der Somme, „welche nach dem Fall von Péronne in dieser Festung einen Stützpunkt fand". (Moser.)

Den Franzosen wurde die Schlacht von Bapaume als Sieg verkündet, als erstes Anzeichen für das Gelingen der großen Unternehmungen, die mit Beginn des neuen Jahres allenthalben eingeleitet wurden. Es war Französischerseits klar zu übersehen, daß Paris in Kürze fallen werde, ohne baldige Unterstützung von außen. Die hierauf abzielenden Vorbereitungen blieben den Deutschen nicht verborgen; sie erheischten rasche und kräftige Gegenmaßregeln. Es handelte sich jetzt nicht mehr, wie Ende November, hauptsächlich um die Sicherung der Einschließung, sondern vor Allem darum, die Hauptstadt und die noch in freiem Felde befindlichen Armeen gleichzeitig zu überwältigen. Auf dieser Grundlage entwickelte sich der letzte Akt des großen Krieges, der in der Zeit vom 10. bis 19. Januar vier neue Siege für die Deutschen Waffen und endlich die Entscheidung brachte.

Das Dringlichste war die Abrechnung mit General Chanzy, dem einzigen Führer, der kühn genug war, nochmals einen Vormarsch auf Paris ins Auge zu fassen, während Bourbaki und Faidherbe sich mit dem schwächeren Mittel einer Bedrohung der Deutschen Verbindungen begnügten. Schon waren um die Jahreswende starke Französische Abtheilungen angriffsweise bis an den Loir vorgegangen; es galt, diese Vortruppen zurückzuwerfen, zur Seite zu drängen und zu durchbrechen, um endlich vor Le Mans vier Deutsche Armeekorps zu einem gemeinsamen Vernichtungsschlage zu vereinigen.

Das XIII. Korps hatte über Nogent le Rotrou, das III. und hinter ihm das IX. über St. Calais, das X. über La Chartre gegen Le Mans vorzugehen. Prinz Friedrich Karl beabsichtigte ein gleichzeitiges Eintreffen vor Le Mans; allein der Vormarsch vom 6. bis 10. Januar gestaltete sich auf der ganzen weiten Front zu einem fortwährenden Kampfe nicht nur mit dem Gegner, sondern auch mit den Unbilden des strengen Winters. Marsch, Unterkunft und Gefechtsentwickelung waren in gleichem Maße erschwert. Die Verschiedenheit des entgegengesetzten Widerstandes und wohl auch ein verschiedener Grad in der Energie des Vorschreitens brachte es mit sich, daß am 9. Januar nur das III. Korps vor der feindlichen Hauptstellung anlangte. Wie ein Keil hatte es sich in den vom Feind besetzten Landstrich eingeschoben und forderte gleich wie am 16. August allein einen übermächtigen Gegner zum Angriff heraus.

Digitized by Google

Thatsächlich ging General Chanzy am 10. Januar aus der Mitte seiner Stellung zur Offensive über, um den noch weit vor seinen Flügeln vorgeschobenen Abtheilungen den Anschluß zu erleichtern. Für das III. Korps war diese Wendung insofern günstig, als dadurch die Kämpfe des 10. Januar theilweise den Charakter von Begegnungsgefechten erhielten, in welchen die Preußischen Truppen naturgemäß den Französischen weit überlegen waren. Das Korps rückte, um die Aufmarschzeit zu verkürzen, in vier gemischten Brigaden vor, die sich in mustergültiger Weise gegenseitig unterstützten, den Feind wiederholt zwischen zwei Feuer brachten und von einer Stellung in die andere zurücktrieben.

Auch am zweiten Tag war das Korps zunächst allein; es stand dicht vor der starken feindlichen Front im einspringenden Winkel derselben und verhielt sich daher zuwartend, bis ihm die 18. Division durch Vorrücken gegen das Plateau d'Auvours die rechte Flanke deckte. Dann gegen Mittag schritt General v. Alvensleben zum Angriff gegen den Angelpunkt der feindlichen Stellung bei Les Granges und Le Tertre. Die Kämpfe, welche das Korps hier zu bestehen hatte, waren lebhaft und wechselvoll wie bei Vionville, nur daß bei den überaus ungünstigen Gelände-, Boden- und Witterungsverhältnissen die Unterstützung der Kavallerie ganz, jene der Artillerie größtentheils fehlte. Gleichwohl ist es der Brandenburgischen Infanterie gelungen, in die feindliche Front einzubrechen und dadurch das Eingreifen des X. Korps in wirksamster Weise vorzubereiten. Dieses Korps war auf spiegelglatten Wegen, in einem Gewaltmarsch bei beginnender Dämmerung, vor dem feindlichen rechten Flügel angelangt und hat bei Nacht den für die ganze Schlacht entscheidenden Stoß geführt. Gegen 9 Uhr wurde die feindliche Stellung bei Les Mortes Aures, gegen 2 Uhr jene bei Les Epinettes erstürmt; ein um 10½ Uhr angesetzter Französischer Gegenstoß kam nicht über das Stadium der Vorbereitung in Form eines einstündigen Feuerkampfes hinaus. Das XIII. Korps erreichte am selben Tage, unter Verdrängung des feindlichen linken Flügels, die Linie La Chapelle—La Brosse. Durch das Eingreifen zweier Deutscher Korps gegen die Flügel der Französischen Stellung war diese unhaltbar geworden.

Die Gefechte des dritten Tages galten denn auch Französischerseits vornehmlich der Deckung des Rückzuges. Der bedeutendste Stoß beträchtlicher Truppenmassen gegen Le Tertre stellte zwar nochmals das III. Korps auf eine harte Probe; von Mittag an befanden sich aber die Deutschen auf allen Punkten im Vorgehen. Der Französische Rückzug, zusammengedrängt auf engem Raum, aufgehalten durch die verfahrene Straße von Le Mans und gefährdet durch die Deutsche Artillerie, nahm bald den Charakter der Flucht an und war in seinen Folgen fast gleichbedeutend mit einer Vernichtung der Zweiten Loire-Armee.

Zu derselben Zeit, während welcher die Zweite Deutsche Armee unaufhaltsam gegen Le Mans vorrückte, bewegte sich die Französische Erste Loire-Armee, nun-

Digitized by Google

mehr Ost-Armee, langsam und schwerfällig gegen Belfort. Die Bedeutung dieses Feldzuges wurde von der öffentlichen Meinung in Frankreich und in Deutschland weit überschätzt. Der Feldzug wurde beschlossen auf das Anrathen eines bürgerlichen Mitgliedes der republikanischen Regierung, eines Mannes, der für die wirkliche militärische Lage kein Verständniß hatte; er wurde geleitet von einem General, dem die Eigenschaften des Feldherrn fehlten, und durchgeführt von Truppen, die auch unter günstigeren Verhältnissen zu einer großen Offensivunternehmung durchaus unbrauchbar gewesen wären. Es ist bezeichnend, daß die Republik in der Zeit der höchsten Noth zu demselben Mittel ihre Zuflucht nahm wie das Kaiserreich, und daß der strategische Erfolg in beiden Fällen der gleiche war. Die Armeen Mac Mahons und Bourbakis haben an der Landesgrenze die Waffen gestreckt.

So lange freilich General v. Werder allein einer dreifachen Uebermacht Stand zu halten hatte, mußte ihm seine Lage bedenklich erscheinen. Sie war es nicht wegen des Mißverhältnisses an Zahl, das die Deutschen ja auch an vielen anderen Orten auszugleichen verstanden, wohl aber wegen der Eigenart der gestellten Aufgabe. Die unbedingte Aufrechthaltung der Belagerung von Belfort erforderte die Besetzung einer ungefähr 35 km langen Linie mit etwa 40 000 Mann Infanterie. Die Aussicht auf Behauptung dieser Linie wurde zudem noch im letzten Augenblick durch das Zufrieren der Lisaine anscheinend verringert. Aus diesem Grunde ist der selbständig gefaßte Entschluß Werders, an der Lisaine stehen zu bleiben, strategisch ebenso bemerkenswerth, wie die Durchführung des Entschlusses als eine taktische Musterleistung ersten Ranges für alle Zeiten in Ansehen bleiben wird. Eine außerordentlich geschickte Benutzung und Verstärkung des Geländes, die sorgfältigste Würdigung jedes einzelnen Objektes hinsichtlich seiner taktischen Bedeutung, Sparsamkeit in der Front, Massirung der Kräfte an den wichtigsten Punkten, rechtzeitige Verschiebung der Reserve an den richtigen Platz, Sicherheit der Befehlsgebung und Pflichttreue der Truppen haben zusammengewirkt, um die Schlacht an der Lisaine als das beste Beispiel eines glücklich durchgeführten Vertheidigungskampfes erscheinen zu lassen.

Was die Franzosen in drei Tagen, am 15., 16. und 17. Januar, erreichten, war ungefähr so viel, als wir heute von der Einleitung eines geplanten Angriffes gegen eine vorbereitete Stellung am Vorabend der Entscheidung verlangen würden: Aufmarsch der Truppen, Festsetzung vor der feindlichen Front, Gewinnung eines Stützpunktes für die Durchführung des Hauptangriffes. Allein die Kraft der Französischen Ost-Armee war nach Erreichung eines geringen Vortheils gegen den Deutschen rechten Flügel völlig erschöpft. Am Morgen des vierten Tages erfolgte kein Angriff, sondern es begann jener verhängnißvolle Rückzug, der unter der Einwirkung des herbeigeeilten II. und VII. Deutschen Korps mit dem Uebertritt in die Schweiz endete. —

Digitized by Google

Zwei Tage nach dieser glänzenden Vertheidigungsschlacht auf dem südöstlichen Kriegsschauplatze wurde der Kampf gegen die Französische Nord-Armee durch eine ähnlich bemerkenswerthe Angriffsschlacht entschieden. Die Operationen des Generals v. Goeben, die zur Schlacht von St. Quentin führten, tragen ganz das Gepräge jener ebenso kühn als sicher angelegten Strategie, welche unter größeren Verhältnissen die Erfolge von Königgrätz, Metz und Sedan gezeitigt hat.

Die Lage für General v. Goeben war auch nach dem Fall von Péronne durchaus nicht einfach. Zahlreiche Anzeichen ließen ein neuerliches Vorgehen Faidherbes mit theilweise frischen Kräften in Bälde voraussehen. Ihm zuvorzukommen, ihn ohne Weiteres selbst anzugreifen, wie Prinz Friedrich Karl der Zweiten Loire-Armee gegenüber verfuhr, war auf dem nördlichen Kriegsschauplatze nicht angängig. Die Franzosen konnten sich jederzeit in das Festungsgebiet zurückziehen, so einer Entscheidung ausweichend, aber doch die Deutschen Kräfte fesselnd. Wenn man den Gegner entscheidend schlagen wollte, so mußte man ihn erst aus dem Bereiche jener Festungen weit genug heraustreten lassen, um ihn von der Flanke fassen zu können. Andererseits mußte aber ein Vorgehen des Feindes, gleichviel in welcher Richtung, so frühzeitig aufgehalten werden, daß eine Störung der Deutschen rückwärtigen Verbindungen nicht eintreten konnte. Es galt also eine lange Linie, von Amiens bis La Fère, zu decken und die Truppen so bereit zu stellen, daß jederzeit ein Theil den Franzosen frontal zu begegnen, der andere sie in der Flanke anzugreifen befähigt war. Hieraus ergab sich eine hakenförmige Aufstellung der Deutschen Streitkräfte in zwei Hauptgruppen, die, unter sich im gleichen Verhältnisse bleibend, entsprechend den Bewegungen des Gegners verschoben und bei herannahender Entscheidung in sich zusammengezogen wurden.

Der Gegner schien zuerst gegen Péronne vorgehen zu wollen; dann nahm er thatsächlich die Richtung auf Amiens und rückte in dieser Richtung bis Albert vor; am 16. Januar wendete er sich aber plötzlich nach St. Quentin, um von dort aus die rückwärtigen Verbindungen der Deutschen zu gefährden, Kräfte der Einschließungslinie auf sich zu ziehen und je nach Umständen gegen Paris zur Unterstützung eines geplanten Durchbruchs oder gar nach Südosten zur Vereinigung mit Bourbaki vorzurücken.

Ein Blick auf die im Generalstabswerk enthaltenen Skizzen läßt erkennen, wie die Deutschen Truppen diese Bewegung begleiteten, wie meisterhaft sie geführt wurden. Wir sahen am 15. die Franzosen zwischen Albert und Bapaume, von den Deutschen die eine Gruppe nordöstlich Amiens, die andere in Linie Péronne—Bray; am 17. die Franzosen zwischen Péronne und St. Quentin; die Deutschen einerseits westlich Péronne, andererseits in Linie St. Simon—Nesle; am Tage vor der Schlacht befanden sich die Franzosen eng versammelt um St. Quentin, beiderseits der Somme, mit zwei Fronten, also in einer Stellung, die stark an Sedan erinnert; die Deutschen ihnen

Digitized by Google

gegenüber, zwei Divisionen südlich, zwei westlich St. Quentin, eine Armeereserve vermittelnd zwischen diesen beiden Gruppen, an den Flügeln starke Kavallerie; alle Kräfte bereit und angewiesen, am 19. den Feind anzugreifen. Die Instruktionen, welche die einzelnen Heerestheile für den 18. erhalten hatten, sind mustergültig, völlig im Sinne der Moltkeschen Strategie: den Feind beobachten, wenn er Stand hält, ausweichen, wenn er überlegen angreift, anpacken wenn er sich der drohenden Umklammerung entziehen will.

Gleich glänzend wie vor der Schlacht, hat sich die Führung Goebens in der Schlacht bewährt. Sein Platz war bei Roupy mitten zwischen den beiden Kampfesgruppen; hinter ihm stand die Armeereserve. Als das Gefecht am südlichen Somme-Ufer keinen Fortschritt machte, trug der Oberbefehlshaber schon um 11 Uhr vormittags kein Bedenken, die ganze Armeereserve dort hinüber zu senden, und gab damit der Schlacht die erste entscheidende Wendung. Er versäumte jedoch nicht, sich sogleich eine neue Reserve zu bilden, um die Leitung in der Hand zu behalten. Das Eingreifen dieser zweiten Reserve hat dann bei der nördlichen Gefechtsgruppe das Zeichen zur allgemeinen Offensive gegeben. Bei der ganzen Anlage und Durchführung der Schlacht seitens der Deutschen mußte der Erfolg ein nachhaltiger sein. Die Franzosen verloren denn auch an Todten, Verwundeten und Gefangenen den dritten Theil ihres Bestandes. Wenn die anderen zwei Drittel auch entkamen, so war doch die Nord-Armee nach einer solchen Niederlage, in Anbetracht ihres inneren Zustandes, auf lange Zeit hinaus nicht mehr zu rechnen.

An demselben 19. Januar fand der letzte verzweifelte Durchbruchsversuch der Pariser Armee statt, die Schlacht am Mont Valérien. Die Franzosen vermochten hierbei nicht einmal die Hauptstellung des Vertheidigers zu erreichen. Abgesehen hiervon, zeigten sich am Mont Valérien dieselben charakteristischen Merkmale wie bei Villiers und wie auch bei Noisseville. In keiner dieser drei Schlachten ist es den Franzosen gelungen, den Angriff rechtzeitig und gleichzeitig mit allen hierzu bestimmten Kräften, so wie er verabredet und befohlen war, zu eröffnen. Mißverständnisse, mangelhafte Vorbereitung und technische Schwierigkeiten haben die beherzigenswerthe Thatsache ergeben, daß alle drei großen Durchbruchsversuche im Deutsch-Französischen Kriege von Anfang an den Keim des Mißlingens in sich trugen. — Am 20. Januar zogen die Franzosen nach Paris zurück, und am 23. begannen die Verhandlungen wegen der Uebergabe.

Ich habe mich bisher vorwiegend auf eine „Schilderung" der Schlachten gegen die Republik und der damit zusammenhängenden Begebenheiten beschränkt. Eine erschöpfende Darstellung konnte und wollte ich nicht bringen. Meine Absicht war nur, das Charakteristische hervorzuheben und Material zu sammeln für den zweiten Theil meines Vortrages, für die Erörterung der Frage, wodurch sich die späteren Schlachten von jenen gegen das Kaiserreich grund-

Digitized by Google

sätzlich unterscheiden und welche Nutzanwendung die Kriegführung, im Besonderen die Taktik, daraus zu ziehen vermag. Die Ursache für den eigenartigen Charakter der Kämpfe gegen die Republik liegt einmal in der veränderten Kriegslage, dann in der Beschaffenheit der Französischen Neuformationen, endlich in der winterlichen Jahreszeit.

Die Deutschen befanden sich im ersten Theil des Krieges in der strategischen Offensive und haben denn auch im freien Felde keine einzige Vertheidigungsschlacht geschlagen. Die Bewegungen waren ausschließlich von der Absicht geleitet, die feindlichen Armeen zu treffen und zu vernichten; sie waren durchaus frei von jeder Rücksicht auf die Deckung besonderer Unternehmungen oder Geländestrecken, auch spielte die Sicherung der eigenen Verbindungen noch keine bedeutsame Rolle. So war es möglich, die Kräfte für die Entscheidung zusammenzuhalten, und dies war auch nothwendig; denn man durfte nicht hoffen, gegen die gut geschulten Kaiserlichen Truppen mit einer Minderzahl durchschlagende Erfolge zu erringen. Stets waren solche Erfolge nur mit großen Opfern zu erkaufen; mit der feindlichen Waffenwirkung mußte bei Durchführung der Infanterieangriffe, wie bei Verwendung der Kavallerie und Artillerie nach den gewöhnlichen Regeln der Taktik gerechnet werden; wo dies nicht geschah, traten ungeheuere Verluste, empfindliche Rückschläge ein. Andererseits ist strategisch jedesmal, taktisch meistens an einem Tage eine vollgültige Entscheidung gefallen; der Anspannung aller Kräfte, der ununterbrochenen rücksichtslosen Ausnutzung der erfochtenen Siege wurden durch Wegsamkeit und Witterung keine Schranken gezogen.

Aus dem ersten Theile meiner Besprechung dürfte bereits hervorgegangen sein, daß alle diese Verhältnisse im Kriege gegen die Republik gerade entgegengesetzt waren. Fast immer mußte die Deckung der Einschließung von Paris, die Sicherung rückwärtiger Verbindungen im Auge behalten bleiben; wiederholt befanden sich die Deutschen auf der inneren Linie, ohne die Vortheile dieser Lage mit der nöthigen Schnelligkeit und Sicherheit ausnutzen zu können; in zwei Schlachten war unmittelbar im Rücken der Deutschen Stellung eine belagerte Festung. Die Entschlußfreiheit der Führer wurde durch eine derartige Vielseitigkeit der gestellten Aufgaben erheblich beschränkt, abhängig gemacht von den Maßnahmen des Feindes, die nur schwer in Erfahrung gebracht werden konnten.

Wenn nach dem Gefecht von Coulmiers, nach den Schlachten bei Orléans und an der Hallue starke Zweifel bestanden, wohin sich die Hauptmacht des Gegners gewendet hatte, wenn die ganze Armee Bourbakis unbemerkt auf einen anderen Kriegsschauplatz transportirt werden konnte, obgleich gerade die Beobachtung dieser Armee vom großen Hauptquartier besonders empfohlen war, so lag dies gewiß nicht an einer mangelhaften Verwendung oder Thätigkeit derselben Kavallerie, die im ersten Theile des Krieges wiederholt ebenso mustergültig als erfolgreich zur Aufklärung vorgesandt wurde. Aber der Wirksamkeit

Digitized by Google

der Kavallerie wurde in vielen Fällen dadurch ein frühes Ziel gesetzt, daß sie überall auf den Feind stieß und nirgends durchzudringen vermochte. Deshalb sehen wir, wie am Ende des Krieges das theoretisch wenig beliebte Mittel der gewaltsamen Erkundung durch gemischte Detachements mehr und mehr Anwendung fand. Erst hierdurch gelang es, den Schleier zu lüften, festzustellen, welche Orte nur von Nationalgarden und Freischaren, welche von wirklichen Truppen besetzt waren, wo und in welcher Verfassung die Hauptkräfte des Gegners sich versammelt hatten. Daß die betreffenden Detachements selbst des Oefteren in ungünstige Gefechte verwickelt wurden, mußte man mit in den Kauf nehmen.

Es ist anzunehmen, daß in künftigen Kriegen solche gewaltsamen Erkundungen seltener werden, nicht daß sie ganz verschwinden. Die Kavallerie ist jetzt fast ebenso gut bewaffnet wie die Infanterie und hat nach den neueren Vorschriften außerordentlich hohen Anforderungen in Bezug auf das Fußgefecht zu genügen. Sie vermag starke Widerstände an einzelnen Punkten zu brechen, wie sie im August 1870 an den Vogesen-Pässen erwartet und theilweise auch geleistet wurden; aber sie kann sich nicht systematisch durch ein ausgedehntes, von feindlichen Vortruppen besetztes Gebiet hindurchkämpfen; sie würde auch heute unter den gleichen Verhältnissen in den Wald von Orléans oder Marchénoir oder in das Gelände zwischen Vendôme und Le Mans nicht tief genug eindringen können, um Klarheit über die Lage zu schaffen. Wenn unsere Felddienstordnung sagt: „Angriffe stärkerer Infanterieabtheilungen zu Aufklärungszwecken sind nur als Einleitung eines beabsichtigten allgemeinen Angriffes gerechtfertigt", so hat sie offenbar solche Kriegslagen im Auge, wo sich die beiderseitigen Streitkräfte bereits nahe gegenüberstehen, und sie bekämpft damit ein früher übliches Verfahren, wodurch häufig unbeabsichtigterweise größere Gefechte herbeigeführt und mit einem Mißerfolg eröffnet wurden.

Im Zusammenhang mit der eben erörterten Frage steht auch die Thatsache, daß es wiederholt vor der Front Deutscher Vertheidigungsstellungen, am Tage vor der Schlacht, zu ernsteren Kämpfen mit dem anrückenden Gegner gekommen ist. Ich nenne vor der Schlacht von Loigny das Gefecht von Villepion, vor Bapaume das Gefecht von Sapignies, vor der Lisaine die Gefechte von Arcey, Ste. Marie und Gonvillars. Die Unsicherheit der Lage, das Bestreben, Zeit zu gewinnen für die Versammlung der Kräfte, für die Vorbereitung der Hauptstellung, führte dazu, starke Abtheilungen vorwärts stehen zu lassen, um den feindlichen Anmarsch zu erkunden und zu verzögern. Auch dieses Verfahren könnte unter regelrechten Verhältnissen von der Theorie niemals gebilligt werden, hat sich aber in Rücksicht auf die obwaltenden besonderen Umstände sehr gut bewährt.

Selbstverständlich endete jedes der erwähnten Gefechte mit einem Rückzug der Deutschen und gewährte den Franzosen die kurze Freude eines errungenen Sieges. Die Art, wie die Deutschen hierbei die Französischen Massen zur

Digitized by Google

Entwickelung zwangen, wie sie durch Annahme breiter Front, gelegentlich sogar unter Mitwirkung abgesessener Kavallerie, ganze Armeekorps auf sich zogen, wie dann, meist im richtigen Augenblick, das Gefecht allmählich abgebrochen wurde, liefert einen schönen Beweis für das taktische Verständniß der Führer, für die Manövrirfähigkeit der Truppen und war geeignet, das Selbstvertrauen der Letzteren für den bevorstehenden Entscheidungskampf in hohem Grade zu steigern.

Die Bedeutung der Französischen Ueberlegenheit an Zahl wurde durch solche vorbereitenden Gefechte von Anfang an in das richtige Licht gesetzt.

Nur in einer einzigen Schlacht, bei Amiens, befanden sich die Deutschen in der Ueberzahl und haben gerade hier verhältnißmäßig geringe Erfolge erzielt. Nächstdem ist die Schlacht bei St. Quentin zu erwähnen, wo 33 000 Deutsche gegen 40 000 Franzosen einen vollkommenen Sieg erfochten. In allen übrigen Schlachten war die Ueberlegenheit der Franzosen eine sehr beträchtliche. Sie betrug an der Hallue das Doppelte, bei Loigny—Poupry, bei Bapaume, vor Le Mans und an der Lisaine ungefähr das Dreifache, bei Beaune la Rolande und Beaugency—Cravant während des größten Theiles der Schlacht gar das Fünffache.

Schon hieraus geht hervor, daß die Berechnung des Zahlenverhältnisses bei dem Entschluß, ob eine Schlacht anzunehmen und wie sie zu führen sei, keine Rolle gespielt hat. Wenn in zwei Fällen, vor der Schlacht an der Lisaine und nach der Schlacht bei Bapaume, die Deutschen Führer an den Rückzug dachten, so war hierfür, wie bereits angedeutet, nicht die feindliche Ueberzahl, sondern die ungünstige strategische Lage bestimmend. General Werder hat bekanntlich an das große Hauptquartier telegraphirt: „Elsaß glaube ich decken zu können, aber durch Festhaltung von Belfort fehlt mir jede Bewegungsfreiheit.“ Aehnlich ist wohl auch die Lage bei Bapaume zu beurtheilen.

Bei keiner anderen Gelegenheit haben die betreffenden Führer jemals geschwankt, so wie es ihre Aufgabe erheischte, der größten Uebermacht gegenüber Stand zu halten oder sogar dieselbe anzugreifen und zwar stets der Hauptsache nach mit Erfolg.

Zur Erklärung dieser in der modernen Kriegsgeschichte außerordentlichen Thatsache muß freilich in erster Linie die Minderwerthigkeit der Französischen Neuformationen hervorgehoben werden. Ein Blick auf die Schlachtenpläne zeigt uns stets große Abtheilungen unthätig hinter der Französischen Gefechtslinie, während Deutscherseits in der Regel fast alle Kräfte in vorderer Linie am Kampfe betheiligt waren. Die Unthätigkeit der Französischen Reserve bei Amiens, des XVII. Korps bei Loigny, das Zurückhalten stärkerer Massen hinter dem linken Flügel bei Beaugency—Cravant habe ich erwähnt. Bei Bapaume*) sahen 31 Bataillone zu, wie 24 sich

*) Kunz, Militär-Wochenblatt Nr. 96/1897.

Digitized by Google

schlugen. Vor der Lisaine ist ein großer Theil der Französischen Uebermacht nicht ins Gefecht getreten. Es kann hieraus weniger ein Vorwurf für die Französischen Führer, als vielmehr der Beweis abgeleitet werden, daß die Führer ihre Truppen kannten und vielfach Bedenken trugen, sie ins Feuer zu schicken. Es macht gelegentlich den Eindruck, als ob die minder verlässigen Theile der Französischen Infanterie nur bereitgestellt worden wären, um die Erfolge auszunutzen, welche man von den in vorderer Linie befindlichen Truppen erwartete. Aber auch diese haben nicht immer mit der erforderlichen Energie gekämpft, was die Zahl der Verluste beweist, die sie zufügten und erlitten.

An der Hallue wurden 43 000 Franzosen von 23 000 Deutschen angegriffen; hierbei verloren in zwei Tagen die Deutschen 900, die Franzosen 1000 Mann. An der Lisaine gingen 130 000 Franzosen gegen 47 000 Deutsche vor. Der Sieg war hier für die Franzosen eine Existenzfrage. Gleichwohl haben die Franzosen in drei Tagen nach den höchsten Angaben kaum 8000 Mann, nach anderen nur 4000 bis 5000 Mann verloren, die Deutschen 1200. Bei Wörth dagegen, wo 54 000 Franzosen gegen 87 000 Deutsche fochten, betrug der Verlust auf jeder Seite 10 000 Mann. Es soll mit dieser Zusammenstellung nicht bestritten werden, daß einzelne Abtheilungen der Franzosen, ganz abgesehen von den noch vorhandenen Bestandtheilen der Kaiserlichen Armee, sich sehr tapfer geschlagen haben und bei solchen Gelegenheiten, so namentlich bei Beaune la Rolande und Loigny—Poupry, auch große Verluste erlitten. Letztere mußten schon deshalb eintreten, weil bei der mangelhaften Manövrirfähigkeit der Französischen Infanterie die Abtheilungen meist in dichten Massen vorgingen. Im Allgemeinen fehlte es aber zweifellos der republikanischen Infanterie an jener Nachhaltigkeit des Angriffes und der Vertheidigung, welche vornehmlich die großen Abgänge an Todten und Verwundeten im ersten Theile des Krieges bewirkt haben. Hierin liegt wohl auch der wesentlichste Grund, warum es bei konzentrischen Angriffen der Deutschen zwar gelungen ist, die feindlichen Heere zurückzudrängen und auseinander zu sprengen, nicht aber, sie einzuschließen und gefangen zu nehmen. Der traurige Zustand eines großen Theiles ihrer Truppen hat den Französischen Führern in den Schlachten von Orléans, Le Mans und St. Quentin stets rechtzeitig den Entschluß zum Rückzug aufgedrungen. Ein Französischer Marschall mit Kaiserlichen Truppen würde in gleichen Lagen die Entscheidung durchgekämpft, würde auch niemals wie Bourbaki ohne Kampf auf neutralen Boden übergetreten sein.

Für die Abwägung des thatsächlichen Stärkeverhältnisses, nicht der Zahl, sondern dem Werthe nach, darf auch nicht vergessen werden, daß die Französische Infanterie an ihrer Artillerie wenig, an ihrer Kavallerie gar keine Unterstützung fand. Die Kavallerie und Artillerie waren schon im ersten Theile des Krieges den entsprechenden Deutschen Waffengattungen nicht ebenbürtig

Digitized by Google

gewesen; im zweiten Theile verschob sich dieses Verhältniß naturgemäß noch weiter zu Ungunsten der Franzosen. Zudem bestand auch Mangel an Artillerie, insofern als gerade eine reichliche Zutheilung dieser Waffe den locker zusammengefügten Französischen Heeresmassen besonders nöthig gewesen wäre. In der Schlacht bei Loigny—Poupry trafen beispielsweise auf 1000 Französische Infanteristen 2,8 Geschütze, auf 1000 Deutsche dagegen 5,7 — mehr als das Doppelte. Infolgedessen hatte die Französische Infanterie meist auch mit der Deutschen Kavallerie und Artillerie zu rechnen, und von diesem Vortheil haben die Deutschen den umfassendsten Gebrauch gemacht.

Wie die Artillerie mit der Infanterie zusammenwirkte, wie sie in die Front derselben einrückte und so den langen dünnen Linien die nöthige Festigkeit verlieh, wie ihr Feuer allein wiederholt feindliche Angriffe zurückgewiesen und die eigenen in ungewöhnlichem Maße erleichtert hat, wie sie der Infanterie bei mißlungenen Vorstößen Aufnahme gewährte, habe ich bei der Besprechung der Schlachten von Loigny—Poupry und Beaugency bereits hervorgehoben. Besonders zu betonen ist aber noch die Thätigkeit, welche die Artillerie im Verein mit der Kavallerie entfaltet hat. Ein eigenartiges und häufig wiederkehrendes Bild auf den Gefechtsplänen für den zweiten Theil des Krieges besteht darin, daß wir Deutsche Kavalleriekörper weit seitwärts oder vorwärts eines Flügels aufmarschirt sehen, davor einige Batterien, gegenüber starke Französische Infanterie. So bei Beaune la Rolande, Loigny und Beaugency am rechten, an der Hallue und bei St. Quentin am linken Flügel. Auf dieselbe Art haben die Kavalleriedivisionen, gewissermaßen gleichberechtigt neben den Infanteriedivisionen, ein hinhaltendes Gefecht geführt, feindliche Umgehungsversuche in ihren ersten Anfängen unterdrückt, Umfassungen abgeschwächt und in eine andere Richtung gelenkt, frisch heranmarschirende Abtheilungen vom Gefechtsfelde fern gehalten. Die Franzosen, ebenso empfindlich gegen die Feuerwirkung der Artillerie wie gegen die drohende Gefahr einer Attacke, haben in solchen Fällen stets ihre Bewegung eingestellt und gelangten dann mitunter nicht einmal dazu, ihre Ueberzahl durch eine Ueberflügelung der Deutschen zum Ausdruck zu bringen.

Wenn freilich die Bodenverhältnisse es irgend erlaubten, dann begnügte sich die Deutsche Kavallerie nicht mit dieser immerhin passiven Rolle, sondern sie hat rücksichtslos und in der Regel mit glänzendem Erfolge die feindliche Infanterie angegriffen. Die Kavallerie hatte schon in der Schlacht von Vionville—Mars la Tour bewiesen, daß sie auch einer tüchtigen Infanterie und Artillerie gegenüber bedeutsame Erfolge zu erzielen vermochte, allerdings unter Verlusten, die ihre strategische Verwendung am nächsten Tage erheblich beeinträchtigt haben und die ein derartiges Eingreifen der Kavallerie in der Schlacht auch damals schon auf Ausnahmefälle, auf besonders gespannte und gefährliche Gefechtslagen beschränken mußten. Dagegen haben im zweiten Theile des Krieges mehrere Attacken stattgefunden, wodurch die altbewährte,

Digitized by Google

uneingeschränkte Ueberlegenheit einer guten Kavallerie über eine schlechte Infanterie neuerdings bestätigt wurde. Je eine taktische besonders wichtige Attacke wurde bei Loigny, bei Poupry, in der Schlacht von Orléans und bei St. Quentin geritten.

Bei Loigny war es gegen Mittag, als am feindlichen linken Flügel starke Abtheilungen zur Umfassung des Bayerischen rechten ausholten. Beim Anreiten der 4. Kavalleriedivision wichen diese feindlichen Abtheilungen in Unordnung zurück, nur mehr erreichbar für die vordersten Reiter. Unter Anderem nahm ein Zug Ulanen einen Infanterieknäuel mitten in der Schlacht gefangen.

Der Französische linke Flügel wurde nach der Flanke zurückgebogen und verhielt sich von da ab rein defensiv. Der am rechten Flügel erzielte Erfolg wurde von der Bayerischen Brigade zu einem Vorstoß ausgenutzt und übertrug sich rasch auf die übrigen Theile der Gefechtslinie. Bis zum Abend wurden die Franzosen durch die 4. Kavalleriedivision belästigt, die mit ihrem Gros in der Flanke des Feindes stehen blieb und ihre Batterien in wechselnden Stellungen zur Wirksamkeit brachte.

Die berühmte Attacke der Brigade Colomb erfolgte am Nachmittage nördlich Poupry. Eine starke Französische Schützenlinie war eben aus einem Wald herausgetreten, um gegen die linke Flanke der Deutschen vorzurücken. Sechs Schwadronen attackirten gegen die rechte Flanke dieser Schützen. Auf den gefrorenen Sturzäckern verlangsamte sich das Tempo, gleichwohl machten die Franzosen eiligst Kehrt und liefen in den Wald zurück, bis in den Saum hinein von den Deutschen Reitern verfolgt. Die sechs Schwadronen mußten natürlicherweise auch ihrerseits zurückgehen; aber kein Franzose wagte sich mehr aus dem Wald heraus, der bald darauf von der Deutschen Infanterie genommen wurde.

In der Schlacht von Orléans hatte, wie erwähnt, General Chanzy die Absicht, das Vorgehen des Deutschen rechten Flügels zu flankiren. Seinen Vortruppen ging zunächst die 9. Kavalleriebrigade mit den reitenden Batterien der 4. Kavalleriedivision entgegen. Sie jagte eine starke feindliche Reiterabtheilung zurück, überritt eine Schützenlinie und erzwang durch das Feuer der Batterien die Räumung einer von den Franzosen besetzten Ortschaft. Nach dem Wortlaut des Generalstabswerkes „verzichtete General Chanzy unter diesen Umständen auf den beabsichtigten Angriff".

Bei St. Quentin endlich wurde um 3 Uhr nachmittags ein unerwarteter Gegenstoß am äußersten linken Flügel der Franzosen von der Brigade Pittié angesetzt. Augenblicklich gingen fünf Schwadronen Reservekavallerie überraschend gegen die feindliche linke Flanke vor und überritten die vordersten Kompagnien. Die Brigade Pittié, gleichzeitig in ihrer rechten Flanke durch Artillerie beschossen und in der Front von Infanterie angegriffen, trat den Rückzug an, der sich bald auf die übrige Gefechtslinie der am östlichen Somme-

Digitized by Google

Ufer befindlichen Franzosen fortpflanzte. Die Opfer, welche diese Attacken kosteten, waren unbedeutend im Vergleich zur Größe der erreichten Erfolge. Den höchsten Verlust hatte die Brigade Colomb mit 6 pCt. ihrer Stärke an Mannschaften, während bekanntlich die Brigade Bredow etwa die Hälfte eingebüßt hat.

Kleinere Kavallerieabtheilungen haben bei vielen Gelegenheiten feindliche Infanterie und Artillerie angegriffen, zurückweichende Truppen zersprengt und gefangen. Niemals hat die Französische Kavallerie den Kampf mit der Deutschen gewagt, fast immer haben sich auch die anderen Waffen im freien Felde zur Flucht gewendet. Für das viel besprochene Verhältniß der Kavallerie zur Infanterie sind diese Thatsachen von allgemeiner Bedeutung. Sie zeigen vor Allem, daß die ganze Frage nicht vom Standpunkt der Waffentechnik beurtheilt werden darf. Seit längerer Zeit steht fest, daß eine gute Infanterie mit schlechten Gewehren die Kavallerie umfehlbar zurückweist, wenn sie den Angriff rechtzeitig bemerkt und in Ruhe erwartet; ebenso sicher ist aber, daß eine mit den besten Gewehren ausgerüstete Infanterie, der es am festen inneren Halt überhaupt oder vorübergehend gebricht, jedem anderen Eindruck der Schlacht leichter Stand zu halten vermag als gerade dem einer heranstürmenden Reitermasse. Es ist bedauerlich, daß die Bodenverhältnisse groß angelegte Attacken im zweiten Theile des Krieges nicht gestatteten; sonst könnten wir wahrscheinlich die eine oder andere Schlacht verzeichnen, die in mancher Beziehung an Roßbach erinnerte.

Ich komme damit auf den großen oftmals bestimmenden Einfluß zu sprechen, welchen die winterliche Jahreszeit auf die Gestaltung der Schlachten ausgeübt hat. Wenn Moltke von den Feldzügen der Gegenwart sagt: „Kein Jahreswechsel setzt dem rastlosen Handeln ein Ziel", so bezieht sich diese Aeußerung auf die moderne Kriegführung im Gegensatz zu der früheren Gepflogenheit der Winterquartiere. Daß aber der Taktik im Winter durch die verminderte Gangbarkeit, durch die Kälte und durch die Kürze der Tage zahlreiche Schranken gezogen sind, die im Sommer nicht bestehen, wird gerade durch den zweiten Theil des Krieges 1870/71 unwiderleglich bewiesen. Die Glätte der Straßen, der schlechte, oft unbenutzbare Zustand der kleineren Wege und des Zwischengeländes haben nicht nur die Thätigkeit der Kavallerie häufig aufgehoben und gelegentlich, wie vor Le Mans, jene der Artillerie beeinträchtigt; es wurde dadurch auch eine zusammenhängende Gefechtsführung im Sinne der oberen Leitung wesentlich erschwert.

Wenn, wie es vorkam, Generalkommandostäbe zu Fuß marschirten oder ein kommandirender General sich genöthigt sah auf eine Protze aufzusitzen, so läßt sich denken wie es mit dem Aufklärungsdienst, mit der Befehlsübermittelung und gegenseitigen Verbindung vor und während der Schlacht

Digitized by Google

bestellt gewesen sein mag. Mehr als je war der Erfolg abhängig von dem selbstthätigen Eingreifen der Unterführer, das in der Deutschen Armee ebenso hoch entwickelt war, wie es bei den Franzosen immer versagt hat.

In den besonders ausgesprochenen Winterschlachten an der Hallue, vor Le Mans und an der Lisaine ist die Bildung großer zusammenhängender Schützenlinien zum geplanten Angriff beiderseits nur selten zu Stande gekommen. Diese Schlachten bestanden größtentheils aus einzelnen Kämpfen in Nähe der Hauptstraßen und Ortschaften. Selbst die Artillerie hat manchmal auf der Straße auffahren müssen. Das schnelle Zufrieren der Lisaine wurde begreiflicherweise beim Deutschen Oberkommando höchst unangenehm empfunden; es ist aber doch nicht zu leugnen, daß die Vertheidigung jener ausgedehnten Stellung sich im Sommer ungleich schwieriger gestaltet hätte, wegen der Gefahr eines Durchbruches zwischen den einzelnen, an den Straßen befindlichen Stützpunkten. Im Uebrigen war der große Frost gerade an der Lisaine und auch an anderen Orten ein Bundesgenosse der Deutschen, so wie andererseits die Kürze der Tage in der Regel den Franzosen zum Vortheil gereichte.

Wenig an Kälte gewöhnt und schlecht gegen dieselbe geschützt, haben die Franzosen um so mehr darunter gelitten, als ihnen die Wohlthat der Ortsunterkunft schon aus disziplinären Gründen in den Tagen der Entscheidung meistens versagt blieb. Die Biwaks während der kalten Winternächte bewirkten einen erschreckend hohen Abgang an Kranken und eine allgemeine Abspannung der Kräfte. An der Lisaine*) verlor beispielsweise ein Regiment in einer Nacht 200 Mann infolge erfrorener Füße, ein Jägerbataillon mußte aus dem gleichen Grunde 2 Offiziere, 110 Mann nach Besançon zurückschaffen lassen. Unter den Ursachen, warum die Franzosen an der Hallue und bei Bapaume den Rückzug antraten, werden die zersetzenden Einflüsse der vorangegangenen allgemeinen Biwaks besonders hervorgehoben, während von den Deutschen selbst die vordersten Abtheilungen angesichts des Feindes in den eroberten bezw. behaupteten Ortschaften Alarmquartiere bezogen.

Diese Rücksicht auf Schonung der Kräfte wurde Deutscherseits so viel als möglich stets beobachtet; sie ging so weit, daß in dem Feldzug gegen Le Mans die Truppen nach den täglich stattfindenden Gefechten auf beträchtliche Entfernung in Quartiere zurückgeführt wurden. Ob unsere jetzige Zeltausrüstung im strengen Winter ein anderes, taktisch günstigeres Verfahren gestatten wird, läßt sich im Hinblick auf die Erfahrungen, welche die Franzosen mit ihren Zelten gemacht haben, jedenfalls bezweifeln. Ohne Frage war es aber ein großer Nachtheil und wiederum charakteristisch für die winterlichen Verhältnisse, daß die ersten Tagesstunden zur Versammlung der Kräfte verwendet werden mußten, daß die Gefechte infolgedessen erst spät begannen und beim Sinken der Sonne noch nicht entschieden sein konnten. Daher rührt größtentheils die mehrtägige Dauer verschiedener Schlachten, ebenso wie hierin ein weiterer

*) Kunz, Entscheidungskämpfe u. s. w.

Digitized by Google

Grund für die schon erwähnte Thatsache zu erblicken ist, daß die Erfolge im zweiten Theile des Krieges meist weniger durchgreifend und nachhaltig waren als im ersten.

Zusammenfassend spricht sich hierüber Major Kunz folgendermaßen aus: „Immer wenn es sich darum handelte, den nach blutigem Ringen glücklich erfochtenen Sieg nun auch bis zur Vernichtung des Gegners auszudehnen, sahen sich die Deutschen durch die schnell hereinbrechende Winternacht an weiteren Erfolgen verhindert. Umgekehrt konnten die Franzosen regelmäßig ihre übel zugerichteten Truppenmassen unter dem Schutze der Dunkelheit vor gänzlicher Vernichtung retten, um dann am anderen Morgen in neuer Stellung Widerstand zu leisten. So schlecht die Franzosen Kälte, Schnee und Eis vertrugen, so sicher ist es, daß der Winter »mit seinen kurzen Tagen« Frankreichs bester Verbündeter gewesen ist."

Man könnte dem noch hinzufügen, daß eben infolge der früh hereinbrechenden Dunkelheit die Deutsche Oberleitung oft erst am nächsten Tage zum Bewußtsein des errungenen Erfolges gekommen ist, und daß schon deshalb von einer kräftigen unmittelbaren Ausnutzung des Sieges nicht die Rede sein konnte. An der Hallue und bei Bapaume erwarteten die Deutschen einen Angriff der Franzosen, während diese den Rückzug bereits eingeleitet hatten.

Die Kürze der Tage und die langwährende enge Berührung der beiden Parteien mußten endlich zahlreiche nächtliche Unternehmungen herbeiführen. Alle Arten derselben sind im Kriege gegen die Republik in reicher Auswahl vertreten, nur eine nicht, der wir wohl mit Recht eine bedeutsame Rolle in künftigen Kriegen in Aussicht stellen.

Die meisten nächtlichen Gefechte ergaben sich aus dem Bestreben, den am Tage errungenen Erfolg zu sichern und zu vergrößern, das in letzter Stunde Verlorene wieder zu gewinnen. Fast alle Schlachten sind aus diesem Grunde bis in die Nacht hinein fortgeführt worden. Zuerst waren es die spät eintreffenden Deutschen Verstärkungen, welche am Nachmittage und in der Abenddämmerung ein allgemeines Vorrücken der Deutschen Gefechtslinien bewirkten, dann kamen Französische Gegenangriffe, und meistens wurden hierbei die Ortschaften, deren brennende Gebäude das Schlachtfeld weithin erhellten, zum Gegenstand und Schauplatz erbitterter Kämpfe. Starke Infanteriekolonnen geriethen nahe aneinander, erkannten sich erst auf wirksamste Schußweite und führten ein kurzes Feuergefecht, das mit dem Rückzug des Angreifers endete. Ein Umschwung der Lage wurde hierdurch niemals herbeigeführt.

Eine andere Reihe von Kämpfen entstand unbeabsichtigterweise während der mehrtägigen Schlachten durch Zusammenstöße der beiderseitigen Vorposten. An der Hallue und ganz besonders an der Lisaine entwickelten sich auf solche Art Feuergefechte, die durch das Eingreifen benachbarter und rückwärtiger Abtheilungen einen großen Umfang annahmen, die aber keinen anderen Erfolg hatten als nutzlose Verschwendung der Munition und Alarmirung der ruhe-

Digitized by Google

bedürftigen Truppen. Eine nähere Betrachtung solcher Gefechte empfiehlt sich für das Verständniß unserer Felddienstordnung, wenn dieselbe den Vorposten unnützes Scharmützeln verbietet und nur im Manöver aus Uebungsrücksichten eine Ausnahme von diesem Grundsatze gestattet.

Seltener waren solche Unternehmungen, die während der Nacht, nach eingetretener Waffenruhe, mit dem Zwecke eingeleitet wurden, unter dem Schutze der Dunkelheit und mittelst Ueberraschung des Gegners einen taktisch wichtigen Punkt zu gewinnen oder zurückzuerobern. Hier wechseln Erfolge mit Mißerfolgen. Das erste Eingreifen des X. Korps in der Schlacht vor Le Mans, namentlich der um 2 Uhr nachts unternommenen Angriffe auf Les Epinettes, sind gelungene Beispiele für nächtliche Angriffe, wenn auch nicht vergessen werden darf, daß die angegriffenen Stellungen von Nationalgarden vertheidigt wurden. Ebenso günstig gestaltete sich der Angriff auf Vernon durch zwei Bataillone des 75. Regiments gegen Mitternacht vom 8. auf 9. Dezember während der Schlacht von Beaugency—Cravant. Die 17. Division hatte am Tage nur Beaugency erobert. Das Stehenbleiben Französischer Abtheilungen in Vernon bedrohte also die 17. Division in ihrer rechten Flanke. Durch das nächtliche Vorgehen wurden die Franzosen vollständig überrascht; der Besitz von Vernon ermöglichte es der 17. Division, am anderen Tage von der Flanke her unterstützend zu Gunsten des I. Bayerischen Korps einzugreifen.

Dagegen war der wichtigste von den Deutscherseits unternommenen nächtlichen Angriffen, jener des Generals Keller zur Wiedergewinnung von Chenebier, am 17. Januar, nicht von Erfolg gekrönt. Es wurde hier um 4 Uhr morgens in zwei Kolonnen von Frahier aus vorgegangen. Die rechte Kolonne sollte Chenebier von Norden, die linke von Osten und Südosten her angreifen. Die rechte Kolonne stieß zuerst auf den Gegner, überrumpelte eine Feldwache und konnte dann nicht weiter vordringen. Die linke drang in den südlichen Theil des Ortes ein, wurde aber zum Rückzug gezwungen, weil von Etobon her Verstärkungen eintrafen, welche durch den Gefechtslärm nördlich Chenebier alarmirt worden waren. Ein mit Tagesanbruch erneuter Angriff der rechten Kolonne war aussichtslos, da ihm jetzt die Unterstützung der linken Kolonne fehlte. — Wenn man sich hier darauf beschränkt hätte, während der Nacht die Truppen zum umfassenden Angriff bereitzustellen und diesen Angriff mit Tagesanbruch gleichzeitig zu beginnen, so hätte das Unternehmen wahrscheinlich eher seinen Zweck erreicht.

Es ist dies eben jene Art nächtlicher Unternehmungen, für die uns der Krieg bis jetzt kein Beispiel bietet, die aber unser Exerzirreglement begünstigt, darin bestehend, daß die Truppen bis an die Grenze des feindlichen Feuerbereiches heranrücken und dann gegen Morgen, noch in der Dunkelheit, so vorgeführt werden, daß mit Beginn der Dämmerung das Feuer seinen Anfang nimmt.

Digitized by Google

Wofern wir aus den vielen Nachtgefechten im zweiten Theile des Krieges 1870/71 eine taktische Lehre ableiten wollen, so kann es kaum eine andere sein, als daß die Nacht sich zur Durchführung des Gefechts nicht eignet. Wo ein Erfolg erreicht wurde, war jedesmal Unaufmerksamkeit oder Minderwerthigkeit des Gegners die wesentlichste Ursache. Für die Friedensausbildung dürfte es sich dem entsprechend empfehlen, den Schwerpunkt der Nachtübungen auf die Einnahme von Bereitschaftsstellungen durch größere Abtheilungen, nicht aber auf die Herbeiführung kleiner Gefechte zu legen.

Wenn ich mir, wie soeben, wiederholt erlaubt habe, aus den besprochenen kriegerischen Ereignissen Schlußfolgerungen zu ziehen auf unsere heutigen Verhältnisse, so dürfte dem, soweit die besonderen Eigenschaften des Winterfeldzuges in Betracht kamen, wohl nichts entgegenstehen. Die Einflüsse der Jahreszeit, Tageszeit und Witterung werden ähnliche Erscheinungen, wie ich sie heute gekennzeichnet habe, immer wieder hervorbringen. Die Truppen gegen die Strapazen eines Winterfeldzuges im Frieden abzuhärten, würde sich, wenn es überhaupt möglich wäre, durch zahlreiche andere Rücksichten verbieten. Wir sind darauf beschränkt, der Mannschaft gelegentlich die Schwierigkeiten zu zeigen, welche die rauhe Jahreszeit dem kriegerischen Handeln entgegenstellt, und ihr zugleich das Bewußtsein einzuprägen, daß diese Schwierigkeiten überwunden werden können und müssen. Wir dürfen uns aber der Thatsache nicht verschließen, daß der Winter auch in Zukunft die Anstrengungen erhöhen und die Leistungen herabsetzen wird.

Weniger klar liegt dagegen die Frage, ob taktische Lehren von bleibendem Werthe auch aus jenen Eigenthümlichkeiten abzuleiten sind, welche sich aus der verschiedenen inneren Beschaffenheit der beiderseitigen Streitkräfte im Kriege gegen die Republik ergaben. Hier könnte man einwenden: Die modernen Militärstaaten sind so eingerichtet, daß es Armeen, wie die republikanischen Neuformationen nicht mehr geben wird. Millionen gedienter Soldaten stehen allenthalben zur Verfügung, die Wehrkraft ist so angespannt, daß Freischaren und dergleichen nicht mehr benöthigt und auch gar nicht mehr aufzubringen sein werden. Es wird infolgedessen ein so großer Stärkeunterschied, wie im Winter 1870/71, nicht mehr vorkommen; wenn aber doch, so wird es nicht möglich sein, diesen Unterschied durch eine entsprechend große taktische Ueberlegenheit auszugleichen. Keine Infanterie wird mehr auseinanderlaufen, wenn die Kavallerie anreitet; keine Artillerie wird die Feuerwirkung der feindlichen Infanterie in dem Maße mißachten dürfen, wie es die Deutschen Batterien in den eben geschilderten Schlachten gethan haben.

Zu einem solchen Ergebniß müßte man kommen, wenn man die Stärkeverhältnisse zweier Staaten ziffermäßig gegeneinander abschätzen wollte.

Allein in Wirklichkeit wird sich die Sache doch anders gestalten. Wenn wir jemals wieder so weit in Frankreich eindringen, wie im Jahre 1870, so

Digitized by Google

wird das ebenso wie damals mehrere vernichtende Niederlagen der feindlichen Feldarmeen zur Voraussetzung haben. Die Sicherung unserer rückwärtigen Verbindungen wird noch viel mehr Kräfte erfordern als im letzten Kriege.

Ein großer Theil unserer Landwehrtruppen wird vor feindlichen Festungen liegen, von denen wir viele einschließen müssen, aber nur wenige belagern können und von denen uns ohne Belagerung keine einzige ihre Thore öffnen wird. Die Landsturmtruppen in einem Angriffskriege außer Landes zu verwenden, kann kaum in Frage kommen. Wir werden also im Wesentlichen mit unserer Feldarmee gegen Theile der feindlichen Feldarmee, außerdem gegen das Gros der feindlichen Landwehr-, Landsturm- und Ersatzformationen zu kämpfen haben, und überdies ist zu erwarten, daß in einer Nation, die Alles an ihre Ehre setzt, auch heute noch die Vaterlandsliebe zahlreiche Männer zu den Waffen rufen wird, die nach den Wehrgesetzen zur Heeresfolge nicht verpflichtet sind.

Hiermit sind die Bedingungen dafür gegeben, daß wenigstens ähnliche Stärkeverhältnisse, wie im zweiten Theile des Krieges 1870/71, in den späteren Abschnitten künftiger Kriege sich wiederholen dürften.

Dann wird sich aber auch die ungeheuere physische und moralische Ueberlegenheit eines siegreichen Feldheeres über minder geübte Formationen jeder anderen Art unter den gleichen taktischen Erscheinungen wie im Kriege 1870/71 aufs Neue offenbaren.

Die großen seit jener Zeit erreichten Fortschritte in der Bewaffnung werden nicht etwa beiden Theilen gleichmäßig zu gute kommen und sich gegenseitig aufheben, sondern sie werden das Uebergewicht der besser geführten und geschulten Truppen ganz bedeutend verstärken. Die Aufgabe, unsere schnellfeuernden Gewehre und Geschütze in den rasch wechselnden Lagen der Feldschlacht im richtigen Augenblicke zur vollen Wirksamkeit zu bringen, die Munition zu sparen, um sie in den Momenten der Entscheidung rücksichtslos einzusetzen, erfordert kaltblütige, ruhige Entschlossenheit, unbedingte Beherrschung der Truppe und vor Allem Uebung, wie sie im vollen Maße doch nur dem Berufsoffizier zu eigen sein kann. Andererseits werden Fehler in der taktischen Führung Verluste erzeugen, denen gegenüber Elan und patriotische Begeisterung nicht Stand zu halten vermögen, sondern ausschließlich die Disziplin.

Diese Eigenschaft, die Mannszucht, nach dem Wortlaut unserer Felddienstordnung der Grundpfeiler der Armee und die Vorbedingung für jeden Erfolg, wird in weitaus höherem Grade immer auf der Seite zu finden sein, wo die Hauptkraft des Heeres aus Feldtruppen besteht.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW., Kochstraße 68—71.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Offizier als Organ des Militärstrafverfahrens.

Von

Ph. Otto Mayer,

Stabsauditeur beim Königlichen Militärbezirksgericht München,
Hauptmann der Reserve im Königlich Bayerischen 18. Infanterieregiment Prinz Ludwig Ferdinand.

Nachdruck verboten.
Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Am 1. Oktober 1900 wird die neue Militärstrafgerichtsordnung*) in Kraft treten und damit unseren Offizieren eine neue, schwierige und verantwortungsvolle Aufgabe erwachsen.

Die Gerichtsverfassung lehnt sich im Allgemeinen an die Preußische Militärstrafgerichtsordnung an; das auf dem Anklageprinzip und der freien Beweiswürdigung beruhende öffentliche und mündliche Verfahren aber ist ein völlig anderes. Auch für Bayern treten in Organisation und Verfahren bedeutende Aenderungen ein, indem die Standgerichte des Juristen entbehren, die Schwurgerichte fallen, eine selbständige Staatsanwaltschaft zu bestehen aufhört, das ganze System der Rechtsmittel sich ändert u. a. m.

In nachstehender Arbeit will ich versuchen, den Offizieren, welche einen so außerordentlich bedeutsamen Antheil an der Strafrechtspflege der Militärgerichte haben werden, die Erfüllung ihrer Aufgabe zu erleichtern, indem ich ihre hauptsächlichsten Obliegenheiten getrennt behandle, davon ein zusammenhängendes Bild entwerfe und, ohne zu sehr auf Einzelheiten einzugehen, die sich aus dem Gesetz leicht ergänzen lassen, die grundlegenden Prinzipien und den Gang des Verfahrens erläutere.

Zunächst ist das Anklageprinzip, auf dem das ganze Verfahren beruht, zu erörtern, während die freie Beweiswürdigung, die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit erst bei der Hauptverhandlung, bei der sie hauptsächlich in Betracht kommen, behandelt werden sollen.

Das Anklage- oder accusatorische Prinzip steht im Gegensatz zum Untersuchungs- oder inquisitorischen Prinzip.

---

*) Disz. St. O. = Disziplinar-Strafordnung.
E. G. = Einführungsgesetz.
G. V. G. = Gerichts-Verfassungsgesetz.
H. O. = Heeresordnung.
M. St. G. B. = Militär-Strafgesetzbuch.
M. St. G. O. = Militär-Strafgerichtsordnung.
R. St. G. B. = Reichs-Strafgesetzbuch.
R. St. P. O. = Reichs-Strafprozeßordnung.

Digitized by Google

In dem Verfahren, das von letzterem Prinzip beherrscht wird, hat der Richter nicht nur Recht zu sprechen, sondern ist zugleich Strafverfolgungsbehörde und Vertreter der Interessen des Angeklagten. Er waltet unter Ausschluß jedes eigenen Wirkens des Angeklagten, der nur Beweismittel, aber nicht Prozeßpartei ist, der als Zeuge betrachtet wird und dessen Geständniß man in früheren Jahrhunderten mit der Tortur oder deren Androhung, später mit allen Mitteln der Untersuchungstechnik, durch die Verpflichtung zu antworten, Androhung von Nachtheilen u. A. herbeizuführen suchte. Dem Richter wird in diesem Verfahren zugemuthet, die Aufgaben des Richters, Staatsanwalts und Vertheidigers gleichzeitig zu besorgen und die sich widerstreitenden Interessen gegenseitig abzuwägen.

Im Anklageverfahren dagegen stehen der mit der Strafverfolgung betraute Ankläger und der Angeklagte als im Prinzip gleichberechtigte Parteien vor dem Richter. Der Ankläger fordert im Namen des Staates Genugthuung für die verletzte Rechtsordnung, der Angeklagte tritt dieser Forderung mit allen zulässigen Mitteln entgegen, soweit er dies als in seinem Interesse gelegen erachtet. Der Richter aber entscheidet zwischen Beiden, und weder die Strafverfolgung noch die Vertretung des Angeklagten ist seine Aufgabe.

Der Letztere ist nicht verpflichtet, der Anklage zu dienen, sondern entscheidet selbst, inwieweit er sich erklären will. Was er aber erklärt, das kann auch gegen ihn verwerthet werden.

Aus den grundlegenden §§ 12, 13 und § 18 Abs. 1 sowie den §§ 261, 273 und weiteren einzelnen Bestimmungen ergiebt sich, daß in der M. St. G. O. die Scheidung der Aufgabe von Gericht und Strafverfolgung im Sinne des Anklageprinzips weit mehr durchgeführt ist, als im bürgerlichen Verfahren.

Das erkennende Gericht, das von dem bürgerlichen Prozeß auch durch seine einheitliche Organisation und schöffengerichtliche Verfassung sich unterscheidet, ist von allen Aufgaben außerhalb der Rechtsprechung losgetrennt. Es bleibt damit dessen Freiheit und Unbefangenheit bis zum Urtheil völlig gewahrt, während es in der Hauptverhandlung dem Zwecke des Strafprozesses entsprechend, weder in Bezug auf die Schuld- oder die Rechtsfrage, noch das Strafmaß an die Anträge des Anklägers gebunden ist. Es kann über dessen Anträge hinausgehen und auch auf schuldig erkennen, wenn der Ankläger Freisprechung beantragt.

Der Gerichtsherr ist in allen Stadien des Verfahrens reine Strafverfolgungsbehörde. Er ist dabei, abgesehen von den § 247 bis § 249, durch das Gericht nicht beschränkt. An diesem Charakter wird durch die formelle Aufgabe der Aufsicht, der Vertretung (§ 9 d. E. G.) und der Bildung des Gerichts außerhalb der Hauptverhandlung nichts geändert.

Im Entwurf des bürgerlichen Prozesses war das Anklageprinzip ebenfalls weit folgerichtiger durchgeführt, wurde aber vielfach, da man der Staatsanwaltschaft gegenüber Zurückhaltung bewies, durch Ausdehnung der richter-

Digitized by Google

lichen Voruntersuchung, durch Vorschriften in Bezug auf Verhaftungen, Beschlagnahmen, Durchsuchungen u. A. beschränkt.

Der Amtsrichter beim ersten Angriff, d. i. bei den ohne Antrag des Staatsanwalts vorgenommenen schleunigen Untersuchungshandlungen, und der Untersuchungsrichter des bürgerlichen Prozesses üben keine Richter-, sondern Strafverfolgungsfunktionen aus und sind Staatsanwälte, die mit Befugnissen ausgestattet sind, wie sie die Staatsanwälte behufs zweckentsprechender Strafverfolgung selbst haben sollten.

Die sogenannten „richterlichen Untersuchungshandlungen" sind hiernach Handlungen der Strafverfolgung und im Prinzip Sache des Staatsanwalts.

Auch in anderer Hinsicht ist das Anklageprinzip im bürgerlichen Prozeß durchbrochen. So kann der Staatsanwalt die einmal erhobene Klage nicht mehr zurücknehmen, das Gericht übt die Strafverfolgung selbst gegen den Willen des Staatsanwalts aus (§ 206 R. St. P. O.), die Anklage wird nur auf Grund gerichtlichen Beschlusses zur Hauptverhandlung gebracht.

Hiernach erachten wir es als feststehend, daß der Charakter des Gerichtsherrn als reine Strafverfolgungsbehörde durch die Befugniß zu „richterlichen Untersuchungshandlungen", Haftbefehlen ꝛc. nicht etwa geändert wird, sondern vielmehr in noch stärkerem Maße hervortritt.

In der M. St. G. O. ist der Gerichtsherr diejenige Stelle, bei der von Anfang an Alles zusammenläuft, was die Strafverfolgung betrifft.

Im Gesetz lassen sich fünf Abschnitte des Verfahrens unterscheiden:

1. Die Strafverfolgung bis zur Anordnung des Ermittelungsverfahrens. Die in diesem Stadium eintretende Thätigkeit des Vorgesetzten, der den Thatbericht zu erstatten hat, bleibt als allgemein bekannt außer Betracht.

2. Das Ermittelungsverfahren. Im Felde und an Bord sowie bei einfach liegenden Fällen (§§ 170, 156 Abs. 1) erübrigt sich ein solches.

3. Abschluß des Ermittelungsverfahrens bis zum Beginn der Hauptverhandlung oder bis zur Einstellung des Verfahrens.

4. Die Hauptverhandlung.

5. Rechtsmittel und Strafvollzug. In den Stadien 1, 3 und 5 wirkt der Gerichtsherr aus eigener Initiative. Der Gerichtsoffizier ist Referent.

(Zu bemerken ist, daß von dem mit der Strafverfolgung betrauten Kriegsgerichtsrath die gleichen Grundsätze gelten wie vom Gerichtsoffizier.)

In den Stadien 2 und 4 ist der Gerichtsoffizier als Untersuchungsführer bezw. Vertreter der Anklage selbständig thätig.

Folgerichtig beginne ich hiernach mit der Aufgabe

I. des Gerichtsherrn.

Nach dem Prinzip unseres Gesetzes ist der für den Geist und die Disziplin der ihm unterstellten Truppen verantwortliche Befehlshaber auch Inhaber der Gerichtsbarkeit. Dabei soll jedoch mit Rücksicht auf seine

Digitized by Google

Stellung als Befehlshaber und zur Sache selbst sowie zur Wahrung der Selbständigkeit des Untersuchungsführers eine direkte Theilnahme an den einzelnen Untersuchungshandlungen nicht stattfinden. Ebenso wohnt er der Hauptverhandlung nicht bei und nimmt entsprechend dem Anklageprinzip an der urtheilsmäßigen Feststellung von Schuld und Strafe nicht theil. Seine Aufgabe ist somit eine dreifache:

1. Die Bildung des Gerichts außerhalb der Hauptverhandlung.

a) Beim Standgericht bestellt, beeidigt bezw. verpflichtet er den Vorsitzenden, die Richter-Offiziere, deren Stellvertreter alljährlich, sowie den Gerichtsoffizier und eine geeignete Person als Gerichtsschreiber (§ 41 bis § 43, §§ 99, 101, 109 und § 110) und bestimmt beim Kriegsgericht die Reihenfolge der Richter (§ 53);

b) er vertheilt die Geschäfte unter seine Gerichtsoffiziere und die ihm zugeordneten Kriegsgerichtsräthe;

c) die erkennenden Gerichte treten nur auf seine Berufung zusammen (§ 18 Abs. 3 und § 261).

2. Die Vertretung des Gerichts, indem er allein oder gemeinschaftlich mit dem Gerichtsoffizier für dasselbe zeichnet (§ 9 d. E. G.).

3. Die Strafverfolgung in dem in der Einleitung erörterten Umfang.

Hiernach veranlaßt er allein den Erlaß eines Haftbefehls oder die Enthebung vom Dienst und die Vorführung oder nimmt in Verbindung mit dem Gerichtsoffizier als seinem Organ oder vertreten durch dieses Organ alle Befugnisse des bürgerlichen Staatsanwalts, des Amtsrichters beim ersten Angriff, des Untersuchungsrichters und des Gerichts wahr, soweit es außerhalb der Hauptverhandlung Funktionen der Strafverfolgung ausübt, also z. B. die Einstellung der Strafverfolgung und die Eröffnung des Hauptverfahrens.

Er erläßt Strafverfügungen gleich dem Amtsrichter und der bürgerlichen Polizei- und Verwaltungsbehörde (vergl. §§ 447, 453 und § 459 R. St. P. O.), und seine Handlungen als Gerichtsherr unterbrechen, ebenso wie die des Gerichtsoffiziers und der im Fall des § 3 des E. G. z. M. St. G. B. verfügenden Disziplinarvorgesetzten, die Verjährung einer Straftat. Im Uebrigen wird er dadurch nicht Richter, wie ja auch im bürgerlichen Verfahren die Polizei- und Verwaltungsbehörden die Verjährung unterbrechende Strafverfügungen erlassen können.

Was die Organisation anbelangt, so sei bemerkt, daß der Gerichtsherr die staatsanwaltschaftliche Funktion seiner Organe im Ermittelungsverfahren und in der Hauptverhandlung nicht übernehmen darf.

Ebenso kann der höhere Gerichtsherr nicht, wie dies der höhere bürgerliche Staatsanwalt kann, die Funktion der ihm Untergebenen direkt übernehmen und ausführen.

Digitized by Google

Der höhere Gerichtsherr ist vielmehr nur befugt,

a) den ihm untergebenen Gerichtsherrn anzuweisen, eine Untersuchung einzuleiten oder fortzusetzen, also auch die den Abschluß bildende Anklage zu verfügen sowie ein Rechtsmittel einzulegen oder zurückzunehmen. Im Uebrigen ist er nicht befugt, in den Gang der eingeleiteten Untersuchung einzugreifen und z. B. anzuordnen, daß die Untersuchung einzustellen sei (§ 24);

b) er entscheidet Zuständigkeitszweifel der ihm untergebenen Gerichtsherrn unter einander (§ 36); ferner kann

c) der kommandirende General, falls er in Sachen der niederen Gerichtsbarkeit Gerichtsherr der Berufungsinstanz ist, das über die Berufung erkennende Kriegsgericht durch einen untergebenen Gerichtsherrn berufen lassen (§ 387);

d) der höhere Gerichtsherr kann

α) wenn eine Person mehrerer strafbaren Handlungen beschuldigt wird, von denen eine der höheren, eine andere der niederen Gerichtsbarkeit unterliegt, die an sich zur niederen Gerichtsbarkeit gehörenden Strafthaten an sich ziehen (§ 32);

β) entsprechend dem § 75 G. V. G. im Felde und an Bord eine Anzahl Vergehen, die zu seiner Zuständigkeit gehören, dem niederen Gerichtsherrn übertragen (§ 63).

Im Uebrigen ist der Gerichtsherr selbständig und übt die vollständige Gerichtsbarkeit aus, soweit sie nicht durch die seinem Einfluß ganz entzogenen und nur dem Gesetz unterworfenen erkennenden Gerichte ausgeübt wird (§§ 12, 18 Abs. 1, § 122 Z. 4, § 273 Abs. 2).

Wie bereits oben erwähnt, verfügt der Gerichtsherr eine Dienstenthebung und Untersuchungshaft (§§ 174, 175, 179 Abs. 2, Satz 2) allein, da dies ein Ausfluß der Kommandogewalt ist.

Alle übrigen im Laufe des Verfahrens ergehenden Entscheidungen und Verfügungen hat der betr. Kriegsgerichtsrath bezw. Gerichtsoffizier mit ihm zu unterzeichnen und übernimmt Letzterer dadurch die Mitverantwortlichkeit für die Gesetzlichkeit. Hält der Kriegsgerichtsrath bezw. Gerichtsoffizier eine Weisung, Verfügung oder Entscheidung ꝛc. mit Gesetz oder Vorschrift nicht für vereinbar, so hat er dagegen Vorstellung zu erheben. Bleibt dies erfolglos, so hat er der Weisung des danach allein verantwortlichen Gerichtsherrn zu entsprechen und den Hergang aktenkundig zu machen.

Der Gerichtsherr hat aber sodann die Akten unverzüglich dem Oberkriegsgericht vorzulegen, dessen Beurtheilung für die weitere Behandlung der Sache maßgebend ist (§ 97 und § 102).

Gegenüber dem Kriegsgerichtsrath, Gerichtsoffizier und Gerichtsschreiber ist der Gerichtsherr außerhalb der Hauptverhandlung Beschwerdeinstanz in den § 130 Abs. 4 und § 132, entscheidet über Ablehnungsgesuche (§ 130 Abs. 3) und überträgt, wenn er selbst in einer Sache befangen ist, seine Funktion dem Stellvertreter im Kommando (§ 135).

Digitized by Google

Auch entscheidet er nach § 149 über die Wiedereinsetzung in den vorigen Stand gegen Versäumung einer Frist in den Fällen, in denen er selbst zu prüfen hätte, ob die Frist gewahrt ist, z. B. im Falle der Versäumung der Einspruchsfrist. [Der Einspruch ist zwar kein „ordentliches" Rechtsmittel (§ 363); er ist aber ein Rechtsmittel und mehr verlangt § 147 nicht.]

Er veranlaßt die Zustellung und Vollstreckung von Entscheidungen und Verfügungen, also von Urtheilen, Beschlüssen ꝛc., welche in Abwesenheit des Betheiligten ergehen, sowie die Ladungen (§§ 138, 137 Abs. 2, 265, 269).

An der Spitze des Reichsmilitärgerichts steht als Präsident ein General oder Admiral, der im Allgemeinen die Stellung des Gerichtsherrn hat, jedoch nicht zu den höheren Gerichtsherren im technischen Sinne des Gesetzes gehört.

Wir kommen nun zu dem Gang des Verfahrens im Einzelnen:

Anzeigen und Anträge wegen strafbarer Handlungen gelangen nach § 151 und § 153 durch die vorgesetzte Dienstbehörde des Beschuldigten, also das Regiment, die selbständigen oder detachirten Bataillone, das Bezirkskommando ꝛc. oder durch den militärischen Vorgesetzten, Kompagnie- ꝛc. Chef, Befehlshaber eines Kommandos, Chef einer Stelle oder Behörde an den Gerichtsherrn. Bei der niederen Gerichtsbarkeit werden der Gerichtsherr und die vorgesetzte Dienstbehörde meist in der Person des Kommandeurs zusammentreffen. Ist dies nicht der Fall, so erfolgt direkte Vorlage an den Gerichtsherrn.

Alle Anordnungen, die keinen Aufschub gestatten, wenn eine Verdunkelung des Thatbestandes verhütet werden soll, Vernehmungen, Beschlagnahmen, vorläufige Festnahmen u. dergl. sind von den dienstlich betheiligten Personen und Stellen zu veranlassen und die Verhandlungen sofort an den Gerichtsherrn abzugeben (§ 153 Abs. 3 letzter Satz).

In allen Fällen, in denen Anhaltspunkte für den nicht natürlichen Tod einer Militärperson bestehen (§ 155), sowie wenn die strafbare Betheiligung einer Militärperson an dem Tode irgend einer Person anzunehmen ist, erfolgt Anzeige an die Militärbehörde und durch diese an den Gerichtsherrn, und ist thunlichst ein Kriegsgerichtsrath zur Leichenschau abzuordnen. Ist ein solcher im Falle des Todes einer Militärperson nicht verfügbar, so hat der Gerichtsherr und nöthigenfalls jeder militärische Befehlshaber, der die Anzeige erhält, den zunächst erreichbaren Amtsrichter zu ersuchen (§ 223 Abs. 1).

Erhält der Gerichtsherr durch eine Anzeige oder auf anderem Wege Kenntniß von dem Verdacht einer Handlung, die strafbar und durch die Militärgerichte zu verfolgen ist, so hat er den Sachverhalt erforschen zu lassen (§ 156).

Vor Allem wird der Gerichtsherr seine Zuständigkeit prüfen und zwar

1. ob die strafbare That militärgerichtlich verfolgbar ist (§ 1 bis § 11),

2. ob der oder die Angeschuldigten zu seinem (§§ 25, 27, 29, 31) oder dem ihm als Gouverneur ꝛc. übertragenen (§ 26 und § 30) Befehlsbereich

Digitized by Google

gehören, wobei zu bemerken ist, daß die niedere Gerichtsbarkeit sich auf Personen mit Offizierrang nicht erstreckt,

3. ob die strafbare That — der Straffall — zu seiner Zuständigkeit gehört und ferner

4. ob die besonderen Bedingungen der gerichtlichen Strafbarkeit vorliegen.

Zu 1. ist zu prüfen,

a) ob Personen in Frage kommen, welche nach §§ 1, 5, 6, 9, 10 und § 11 unter Militärgerichtsbarkeit stehen,

b) ob nicht eine nur mit Geldstrafe oder Einziehung bedrohte Zuwiderhandlung gegen Finanz- und Polizeigesetze, Jagd- und Fischereigesetze und Verordnungen vorliegt, für welche nach § 2 die Civilgerichte zuständig sind,

c) ob nicht ein Amtsvergehen nach § 3 deren Zuständigkeit begründet,

Zu b) ist zu bemerken, daß in dem betr. Gesetz Haft überhaupt nicht angedroht sein darf, für welchen Fall die Civilgerichte alsdann nicht zuständig sind. Ist deren Zuständigkeit gegeben, so erfolgt Abgabe zu b) an den Amtsanwalt, zu a) und c) je nach der Art des Delikts an den Staats- oder Amtsanwalt des Ortes der begangenen That.

d) ob nicht Civilpersonen im Sinne des § 4 bei nicht militärischen Delikten mitbetheiligt sind. In diesem Fall kann auch die Militärperson den bürgerlichen Gerichten überlassen werden.

Zu 2. ist der Fall hervorzuheben, wenn Personen mitbetheiligt sind, die anderen Gerichtsherren unterstehen (§ 34 und § 35). In diesem Fall wird der Gerichtsherr hinsichtlich seiner Leute sofort das Nöthige verfügen, sich mit den übrigen Gerichtsherren zwecks gemeinschaftlicher Verfolgung verständigen und nöthigenfalls eine Verbindung der Sachen durch den gemeinschaftlichen höheren Gerichtsherrn herbeiführen.

Zu 3. ist zu bemerken, daß die niedere Gerichtsbarkeit umfaßt

a) die nur mit Arrest bedrohten militärischen Vergehen (§ 89 Abs. 1, §§ 90, 92, 141 Abs. 1, § 146 Satz 1 und § 152 Abs. 2 M. St. G. B.),

b) die Uebertretungen, d. i. die mit Haft oder Geldstrafe bis zu 150 Mark bedrohten Handlungen. Diese finden sich in § 360 bis § 370 des R. St. G. B., von denen aber nach § 2 für die §§ 364 und 365 Abs. 1 die Civilgerichte zuständig sind, in den Polizeistrafgesetzbüchern, besonderen Gesetzen und den für den betr. Ort geltenden ober- und ortspolizeilichen Vorschriften,

c) die Vergehen, wie sie in § 16 aufgeführt sind, wenn der Gerichtsherr Freiheitsstrafe bis zu 6 Wochen ꝛc. für ausreichend erachtet,

Wird gerichtliche Bestrafung in den Fällen des § 3 E. G. z. M. St. G. B. veranlaßt, so kann, abgesehen von der Möglichkeit einer höheren Strafe,

α) auf Versetzung in die 2. Klasse des Soldatenstandes (§ 37 und § 38 M. St. G. B.) erkannt werden;

β) auch können die Folgen des Rückfalls (§§ 13, 37 Z. 1 l. c.) eintreten;

Digitized by Google

γ) endlich kann die Zeit einer unerlaubten Entfernung nicht auf die Dienstzeit in Anrechnung gebracht werden (§ 13 d. H. O. ꝛc.);

Von bürgerlichen Delikten enthält § 16 Hausfriedensbruch, einfache Beleidigung, leichte vorsätzliche sowie fahrlässige Körperverletzung, Bedrohung, Suchen verschossener Munition, Entlaufen als Schiffsmann, Sachbeschädigung, die §§ 81, 83, 84 und § 86 der Seemannsordnung (R. Bl. 1872 S. 425 ff) und Zuwiderhandlungen gegen die Forst- und Feldpolizei und den Forstdiebstahl. Im Felde und an Bord enthält § 16 noch einige weitere Vergehen, siehe Ziffer 1 Abs. 2 und Ziffer 3 Abs. 2. Bei den Militärgerichten giebt es wegen einfacher Beleidigung und Körperverletzung keine Privat- oder Nebenklage und werden diese gleichfalls von Amts wegen verfolgt.

d) alle Vergehen die ihm nach § 63 im Felde und an Bord überwiesen werden.

Alle übrigen Delikte sowie die etwa nothwendig erachtete Verhängung von Ehrenstrafen, außer der im Felde und an Bord beim Standgericht zulässigen Versetzung in die 2. Klasse des Soldatenstandes, gehören zur Zuständigkeit des höheren Gerichtsherrn. Rein disziplinare Verfehlungen nach § 1 Ziff. 1 Disz. St. O. sind herauszugreifen und, falls der Gerichtsherr nicht selbst der höhere Disziplinarvorgesetzte ist und sie daher selbst bestrafen oder die Bestrafung anordnen kann, dem Disziplinarvorgesetzten mitzutheilen; ebenso Vergehen nach § 3 des E. G. z. M. St. G. B., falls der Disziplinarvorgesetzte noch keine Kenntniß davon hat.

Falls Letzterer gerichtliche Bestrafung für nöthig hält, legt er sie wieder vor (§ 157 Abs. 2).

Zu 4. ist zu bemerken

a) ist ein in § 3 des E. G. z. M. St. G. B. aufgeführtes Vergehen, vom zuständigen Disziplinarvorgesetzten bestraft, so ist eine weitere Verfolgung ausgeschlossen;

b) liegt eine disziplinare Verfehlung (§ 1 Z. 1 Disz. St. O.) vor, so ist die Sache an den Disziplinarvorgesetzten abzugeben;

c) ist zu prüfen ob bei Antragsvergehen (§ 292, wenn ein Angehöriger der Thäter ist, sodann § 123 Abs. 1, §§ 185, 223, 230, 303, dann § 370 Z. 5 und 6 R. St. G. B. u. A.) Antrag gestellt oder der Antrag nicht zurückgenommen ist. Letzteres ist nur bei Beleidigung, Entwendung von Genußmitteln und Futterdiebstahl (§§ 185, 370 Z. 5 und 6) und im erwähnten Fall des § 292 zulässig. Bei Körperverletzung und Sachbeschädigung ist Zurücknahme nur zulässig, wenn ein Angehöriger (§ 52 l. c.) der Thäter ist. Ferner ist zu prüfen, ob die That, insbesondere eine Uebertretung, nicht verjährt — 3 Monate nach der letzten richterlichen Handlung —, ob sie im Inland begangen ist.

Liegt einer der Gründe zu 4 vor oder sind überhaupt keine Anhaltspunkte

Digitized by Google

gegeben, daß eine gerichtlich verfolgbare That begangen wurde, oder ist der Beweis völlig unzureichend, z. B. weil die Anzeige völlig unglaubwürdig oder kein glaubwürdiger Zeuge vorhanden ist, so giebt der Gerichtsherr der Anzeige keine Folge, macht die Verfügung mit den Gründen aktenkundig (§ 156 Abs. 3) und läßt sie dem Anzeiger eröffnen (§ 247 Abs. 1).

Sind die Voraussetzungen der gerichtlichen Verfolgbarkeit vorhanden, so kann der Gerichtsherr im Frieden bei einfach liegenden Sachen (§ 156 Abs. 1, Satz 3) sowie im Felde und an Bord (§ 170) von Einleitung eines Ermittelungsverfahrens absehen und auf Grund der nöthigenfalls zu ergänzenden Feststellung durch den Disziplinarvorgesetzten darüber befinden, daß gegen den Beschuldigten einzuschreiten sei (§ 245). Strafverfügung ist jedoch ohne Ermittelungsverfahren nicht zulässig.

Zum Erlaß einer Strafverfügung ist für Militärpersonen im Offizierrang der höhere, sonst der niedere Gerichtsherr zuständig (§ 14 mit § 15 Z. 2 und § 349).

Sie ist nur bei Uebertretungen zulässig, wird vom Gerichtsherrn mit seinem Gerichtsoffizier oder einem Kriegsgerichtsrath unterzeichnet und darf keine andere Strafe als Haft bis zu 14 Tagen oder Geldstrafe und die an ihre Stelle tretende Haft sowie Einziehung (z. B. § 367 Abs. 2 R. St. G. B.) festsetzen.

Würde eine andere oder höhere Strafe angezeigt sein, dann wäre nach § 349 Abs. 3 das regelmäßige Verfahren durchzuführen.

Die Strafverfügung muß enthalten 1. die strafbare Handlung nach Ort und Zeit genau bestimmt, 2. das Strafgesetz, 3. die Strafe, 4. die Beweismittel, 5. die Eröffnung, daß Einspruch zulässig sei.

Bei rechtzeitigem Einspruch wird zur Hauptverhandlung geschritten und hat die Strafverfügung in diesem Falle die Bedeutung der Anklageverfügung.

Ergiebt der Einspruch oder die infolge desselben stattgehabten Erhebungen, daß die Art der strafbaren Handlung eine andere ist oder hinreichender Verdacht für eine strafbare Handlung nicht mehr besteht, so kann der Gerichtsherr nach § 272 die Strafverfügung ändern oder zurücknehmen (vergl. §§ 243 ff.). Im Fall der Zurücknahme ist der Beschuldigte und der Anzeiger (§ 246 und § 247) zu verständigen.

Wenn im Uebrigen der Gerichtsherr wegen der in der Meldung enthaltenen Delikte das Ermittelungsverfahren angeordnet und den Gerichtsoffizier oder Kriegsgerichtsrath damit beauftragt hat, so liegt dem Letzteren die Durchführung derselben ob.

Der Gerichtsherr hat in diesem Stadium des Verfahrens nicht das Recht, an den einzelnen Untersuchungshandlungen, Vernehmungen, Einnahme des Augenscheins u. dergl. theilzunehmen (§ 167 Abs. 1 letzter Satz).

Er ist aber berechtigt:

1. Stets von dem Stande des Verfahrens durch Einsicht der Akten

Digitized by Google

Kenntniß zu nehmen und die von ihm zur Aufklärung der Sache als geeignet erachteten Verfügungen zu treffen (§ 167 Abs. 1 Satz 1). Vergl. hierzu § 97 und § 102.

Dem entspricht die Pflicht des Untersuchungsführers, aus eigener Initiative dem Gerichtsherrn die Akten vorzulegen, wenn er annehmen muß, daß Anlaß zu einer solchen Verfügung besteht, wie dies beim Bekanntwerden weiterer strafbarer Handlungen in § 169 Abs. 2 auch ausdrücklich bestimmt ist.

2. Der Gerichtsherr kann, falls dies aus besonderen Rücksichten angezeigt erscheint, einen Offizier bestimmen, welcher den Untersuchungshandlungen des ersuchten, sei es Militär- oder Civilgerichts beizuwohnen und das Protokoll mit zu unterzeichnen hat, was insbesondere bei verwickelten Sachen förderlich sein kann (§ 167 Abs. 2). Auch kann der Untersuchungsführer den Gerichtsherrn ersuchen, einen Offizier zu bestimmen, welcher den Untersuchungshandlungen beizuwohnen und das Protokoll mit zu unterzeichnen hat (§ 167 Abs. 3).

3. Er verfügt, wenn weitere strafbare Handlungen sich ergeben, die Ausdehnung des Ermittelungsverfahrens bezw. die Mittheilung an die zuständige Behörde.

4. Er hat, wenn angezeigt, die Dienstenthebung des zu den Personen des Soldatenstandes gehörenden Beschuldigten (§ 174) und, wenn nach dem Vortrag des Untersuchungsführers bezw. dem Inhalt der Akten die Voraussetzungen der Untersuchungshaft vorliegen und er es im militärdienstlichen Interesse für zulässig hält, die Vorführung des Beschuldigten (§ 172 Abs. 3) und die Untersuchungshaft (§ 175) zu verfügen und erläßt unter diesen Voraussetzungen Steckbriefe (§ 183).

5. Er verfügt oder veranlaßt die Bestrafung ungehorsamer Zeugen § 186 Abs. 3 und 4, § 202 Abs. 3, § 203) und Sachverständiger (§ 208) und solcher Personen, welche die Herausgabe der Sachen, welche beschlagnahmt werden sollen, verweigern (§ 230 Abs. 2), er hat das Recht, die Papiere des von einer Untersuchung Betroffenen durchzusehen (§ 237 Abs. 4) und Beschlagnahmen sowie Durchsuchungen gegen aktive Militärpersonen auch bezüglich der Postsendungen anzuordnen (§ 237 Abs. 1 bis 3 mit § 233). Im Felde und an Bord ist er zu Beschlagnahmen und Durchsuchungen auch gegen Civilpersonen zuständig (§ 239 Abs. 4).

6. Er kann die Beobachtung des Angeklagten in einer öffentlichen Irrenanstalt anordnen (§ 217 Abs. 1).

Erachtet der Untersuchungsführer das Ermittelungsverfahren als abgeschlossen (§ 168, 173 Abs. 5), so hält er dem Gerichtsherrn über das Ergebniß mündlich oder schriftlich Vortrag (§ 243). Den gestellten Antrag bringt er zu den Akten.

Der Gerichtsherr kann eine Vervollständigung des Ermittelungsverfahrens anordnen, wenn der Untersuchungsführer für Einstellung sich ausspricht, er selbst aber der Ansicht ist, daß nach Ergänzung die Anklage erhoben werden

Digitized by Google

könne oder umgekehrt, oder wenn er überhaupt die Sache für noch nicht hinreichend aufgeklärt erachtet.

Hierbei ist zu beachten, daß im Ermittelungsverfahren wohl die Beweise möglichst vollständig gesammelt werden sollen, dasselbe aber nur so weit ausgedehnt werden soll, daß über Erhebung der Anklage oder Einstellung entschieden werden kann (§ 168). Grundlage des Urtheils ist nur die Hauptverhandlung, nicht das Ermittelungsverfahren, das im Uebrigen als Vorbereitung der ersteren besonders sorgsam zu führen ist.

Ist das Ermittelungsverfahren abgeschlossen, so hat der Gerichtsherr, bei hinreichendem Verdacht einer strafbaren militärgerichtlich verfolgbaren und zu seiner Zuständigkeit gehörenden Handlung, die Anklage zu verfügen. Dabei kann er:

a) unwesentliche Straffälle vorerst ausscheiden,

b) Uebertretungen herausgreifen und Strafverfügungen erlassen,

c) Vergehen, die in § 3 d. E. G. z. M. St. G. B. aufgeführt sind, herausgreifen und selbst bestrafen oder deren Bestrafung, wenn er nicht zugleich Disziplinarvorgesetzter ist, anregen.

Hat das Ermittelungsverfahren ergeben,

a) daß eins der im § 3 des E. G. z. M. St. G. B. erwähnten Vergehen vorliegt, so kann die disziplinare Ahndung eintreten (§ 251 mit § 250);

b) daß nur Uebertretungen vorliegen, so kann Strafverfügung erlassen werden (§ 349);

c) daß nur rein disziplinare (§ 1 Ziff. 1 Disz. St. O.) Verfehlungen vorliegen, so muß disziplinare Ahndung eintreten.

ad a) und b) kann auch die Anklage erhoben werden.

Ergiebt sich die Unzuständigkeit des Gerichtsherrn, so erfolgt Abgabe an die zuständige Behörde.

Ist der Thäter nicht ermittelt worden, oder hat sich ein Verdacht der strafbaren Handlung nicht ergeben, so ist das Verfahren einzustellen bezw. der Thäter außer Verfolgung zu setzen und dies dem Beschuldigten, der als solcher vernommen wurde, und Demjenigen, welcher die Strafverfolgung beantragt hat, zu eröffnen (§§ 245, 246, 247).

Letzteres hat auch in dem Falle c) „unter Vorbehalt disziplinarer Ahndung" zu geschehen (vergl. §§ 245, 246 mit § 250).

Ist der Beschuldigte abwesend (§ 356), so können Steckbriefe (§ 183), Ausschreiben (§ 359) erlassen und erstere bei der Strafregisterbehörde niedergelegt werden.

Im Uebrigen beschränkt sich das Verfahren auf die Sicherung der Beweise, so daß insbesondere die Beeidigung von Zeugen (vergl. § 195 Abs. 2, Satz 2 und § 305) sich empfiehlt.

Die Anklageverfügung ist die nothwendige Grundlage der Hauptverhandlung (§ 317) und ist zu erlassen, wenn hinreichender Verdacht für die strafbare

Digitized by Google

Handlung besteht, d. i. wenn die Beweise genügen, um die Verurtheilung erwarten zu lassen.

Im Uebrigen sind bei der Anklageverfügung erneut die Voraussetzungen zu prüfen, deren Vorhandensein für die Eröffnung des Ermittelungsverfahrens als nöthig bezeichnet wurde.

Ein Schuldausschließungsgrund, z. B. Nothwehr, Unzurechnungsfähigkeit, soll nur dann berücksichtigt werden, wenn er außer Zweifel steht. Andernfalls sowie in zweifelhaften Rechtsfragen soll dem Gericht die Entscheidung überlassen werden. Die That, welche den Gegenstand der Aburtheilung bilden soll, ist genau zu bezeichnen.

Nachdem dem Beschuldigten die Anklageverfügung mit der Anklageschrift zugestellt ist (§§ 255 ff.) oder wenn gegen eine Strafverfügung Einspruch erhoben wird (§ 354), befiehlt der Gerichtsherr, wann und wo das erkennende Gericht zusammentritt (§§ 261, 264).

Bei der Bestimmung des Termins ist darauf Rücksicht zu nehmen, daß der Angeklagte und die Zeugen ꝛc. rechtzeitig geladen werden können (vergl. § 266 und § 267).

Als Ort wird eine andere Garnison dann zu bestimmen sein, wenn dadurch Kosten und Weitläufigkeiten vermieden werden. In der Regel wird die eigene Garnison wegen der dort vorhandenen Lokale, Bibliothek vorzuziehen sein.

Die Ladungen und die Herbeischaffung der Beweismittel veranlaßt der Gerichtsherr (§§ 265, 269, 270). Auch kann er den Angeklagten wegen großer Entfernung auf dessen Antrag vom Erscheinen in der Hauptverhandlung entbinden (§ 280 Abs. 2), wenn voraussichtlich keine andere als eine innerhalb der Strafbefugnisse der Standgerichte liegende Strafe zu erwarten steht.

Treten bis zur Hauptverhandlung neue Umstände hervor, so kann er die Anklageverfügung zu Gunsten des Angeklagten abändern oder zurücknehmen (§ 272).

Vor der Hauptverhandlung wird er auch die Frage erwägen, ob nicht Ausschluß der Oeffentlichkeit oder sonstige besondere Maßnahmen, z. B. zur Aufrechterhaltung der Ordnung, nöthig sind und mit dem Gerichtsoffizier ꝛc. behufs Stellung von Anträgen Rücksprache nehmen und die Maßnahmen vorbereiten.

Bei der Hauptverhandlung ist er nicht anwesend (§ 273 Abs. 2) und hat nur zu verfügen:

a) ob eine vom Gericht verfügte Festnahme aufrecht zu erhalten ist (§ 277);

b) die disziplinare Bestrafung von aktiven Personen des Soldatenstandes wegen Ungebühr (§ 290 Abs. 2 mit § 202 Abs. 3). Wenn er nicht der Disziplinarvorgesetzte ist, erfolgt sie auf sein Ersuchen durch den Disziplinarvorgesetzten.

Erging das Urtheil in Abwesenheit des Angeklagten, so ist es dem Angeklagten zu Protokoll zu eröffnen (§ 327 Abs. 4).

Digitized by Google

Ist dies nicht möglich (§ 137 Abs. 2), so ist ihm das Urtheil mit den Gründen (§ 381) zuzustellen (§ 384 Abs. 2).

Gegen die Beschlüsse und Urtheile des erkennenden Gerichts steht dem Gerichtsherrn die Ergreifung und Durchführung von Rechtsmitteln zu, welche in Sachen der niederen Gerichtsbarkeit durch einen Gerichtsoffizier, in Sachen der höheren durch einen richterlichen Militärjustizbeamten zu den Akten beurkundet werden (§ 368). Solche sind

a) gegen den Beschluß auf Unzuständigkeit, weil der Angeklagte nicht unter der Militärstrafgerichtsbarkeit steht, binnen einer Woche die Rechtsbeschwerde an das Reichsmilitärgericht;

b) die Berufung, binnen einer Woche nach Verkündigung des Urtheils (§ 379 Abs. 1), die er zu Gunsten oder Ungunsten des Beschuldigten einlegen kann (§ 365 Abs. 1, §§ 367, 368);

c) die Revision gegen die Urtheile der Oberkriegsgerichte (§ 397).

Bei Einlegung der Berufung hat er zu erklären, warum und inwieweit er das Urtheil anficht (§ 380). Er läßt auch bei Berufung des Angeklagten diesem, wenn es noch nicht geschehen, das Urtheil mit Gründen zustellen und hat dessen Erklärung hierüber zu veranlassen und die Akten dem Gerichtsherrn der Berufungsinstanz vorzulegen und, wenn er selbst Berufung eingelegt, dem Angeklagten die Schriftstücke über Einlegung und Begründung zustellen zu lassen (§ 384).

Eine zu Gunsten des Angeklagten eingelegte Berufung kann er nur zurücknehmen, wenn der Angeklagte ausdrücklich auf die Berufung verzichtet (§ 371 Abs. 1, Satz 2).

Im Falle eine Rechtsbeschwerde gegen eine von ihm getroffene Verfügung, z. B. gegen einen Haftbefehl, oder eine Verwerfung des Gesuchs um Wiedereinsetzung (§ 149 Abs. 4), von ihm als begründet erachtet wird, hat er ihr abzuhelfen, andernfalls sie der zur Entscheidung zuständigen Stelle vorzulegen (§ 374).

Durch eine Rechtsbeschwerde wird der Vollzug der angefochtenen Verfügung ꝛc. nicht gehemmt, außer im Falle des § 217 Abs. 3. (Vergl. S. 318 Abs. 2.)

Doch kann die zur Entscheidung zuständige und die angefochtene Stelle, z. B. der niedere Gerichtsherr, welcher die Wiedereinsetzung gegen Versäumung der Einspruchsfrist abgelehnt, einen ungehorsamen Zeugen bestraft hat, oder gegen dessen erkennendes Gericht sich die Rechtsbeschwerde richtet, den Vollzug aussetzen.

Im Felde und an Bord findet Berufung und Revision nicht statt (§ 419). Doch hat der Gerichtsherr den verurtheilten Angeklagten vernehmen zu lassen, ob und welche Beschwerden er gegen das Urtheil vorzubringen habe (§ 423). Im Falle er das Urtheil nicht bestätigen will, hat er die Entscheidung des für die Aufhebung zuständigen Befehlshabers herbeizuführen (§ 429).

Ist das Urtheil rechtskräftig und mit der Bestätigungsorder versehen

Digitized by Google

(§§ 416, 420), so ist die Vollstreckung nach Maßgabe der Bestätigungsorder, bei Strafverfügungen nach Maßgabe ihres Inhalts anzuordnen (§ 450).

Auf den Antrag eines Verurtheilten, der nicht zum aktiven Heere gehört, kann der Gerichtsherr im Falle des § 456 die Vollstreckung bis auf die Dauer von vier Monaten aufschieben.

Bei diesen sowie bei aktiven Militärpersonen kann er ferner bei Geistes- und lebensgefährlichen Krankheiten den Aufschub anordnen (§ 455).

Im Uebrigen kann gegen aktive Militärpersonen die Vollstreckung von Arreststrafen auch im Interesse des Dienstes durch Anordnung des kommandirenden Generals aufgeschoben werden (§ 457).

Ueber Berechnung der Strafzeit bei Untersuchungshaft und Unterbrechung durch Krankheit s. § 458 bis § 460.

Bei Geld- und Vermögensstrafen sind die Entscheidungen der Intendantur mitzutheilen (§ 462).

Umwandlung einer Geldstrafe in Freiheitsstrafe im Falle des § 463 und § 2 Satz 3 steht nur dem höheren Gerichtsherrn zu. Vergl. § 459 Abs. 1 R. St. P. O.

Zweifel über die Auslegung eines Urtheils, Berechnung einer Strafe und Einwendungen gegen die Ablehnung eines Strafaufschubes entscheidet das Gericht.

Der Gerichtsherr kann einstweiligen Aufschub oder Unterbrechung der Vollstreckung anordnen. Er kann zu Gunsten (§ 436) und zu Ungunsten (§ 438) des Angeklagten einen Antrag auf Wiederaufnahme eines durch rechtskräftiges Urtheil geschlossenen Verfahrens stellen (§ 448 Abs. 2). Er legt den von ihm gestellten oder bei ihm eingelaufenen Antrag dem Reichsmilitärgericht vor (§ 442 Abs. 2, § 443 Abs. 1).

Kosten, welche durch eine frivole Anzeige veranlaßt sind, kann er dem Anzeiger auferlegen. Dies hat auch im Falle der Einstellung wegen Zurücknahme des Strafantrages zu geschehen (§§ 470, 471).

Zum Schluß ist zu bemerken, daß die Gerichtsherren behufs Besetzung der Gerichte, ebenso die bürgerlichen und militärischen Gerichte gegenseitig sich allgemein Rechtshülfe zu leisten haben (§ 262 sowie §§ 11 ff. bis § 13 E. G.).

II. Der Gerichtsoffizier.

Die Stellung des Gerichtsoffiziers hat im § 13 Abs. 2 ihre Grundlage, wonach dem Gerichtsherrn der niederen Gerichtsbarkeit Gerichtsoffiziere zur Seite stehen.

Nach §§ 99 ff. werden die Gerichtsoffiziere von den Gerichtsherren aus der Zahl der Subalternoffiziere ihres Befehlsbereichs bestellt und bei Antritt ihres Amtes beeidigt. Nach § 263 Abs. 2 ist es zulässig und für die Fälle von Beurlaubung ꝛc. auch zweckmäßig, zwei Gerichtsoffiziere zu ernennen und die Funktion etwa in der Weise zu theilen, daß der eine das Verfahren bis

Digitized by Google

ausschließlich zur Fertigstellung der Anklageschrift (§ 255), der andere bis zu dessen Schluß übernimmt.

Dem Gerichtsoffizier wird nach § 109 und § 110 eine geeignete und eidesstattlich zu verpflichtende Person des Soldatenstandes als Protokollführer zugetheilt, und er selbst kann im Nothfalle eine beliebige andere Person des Soldatenstandes verpflichten und verwenden (§ 163 Abs. 3).

Bezüglich der Ausbildung setzt die Begründung des Entwurfs voraus, daß durch Lehrkurse oder in anderer Weise für dieselbe Sorge getragen wird. Die ersteren und Selbststudium werden eine theoretische Grundlage schaffen, die Praxis und eine Information bei den Kriegsgerichten werden bei den meist einfachen Sachen den Gerichtsoffizier wie bisher befähigen, den Vorschriften des Gesetzes entsprechend zu verfahren.

Der Gerichtsoffizier hat die Pflicht, soweit nicht der Gerichtsherr, wie in § 175 (Haftbefehl), allein verfügt, seine gegentheilige Meinung dem Gerichtsherrn vorzutragen, soweit er eine Verfügung mit Gesetz oder Vorschrift für nicht vereinbar hält (§ 97 Abs. 3 mit § 102).

Falls der Gerichtsherr auf seiner Verfügung beharrt, hat der Gerichtsoffizier einen Aktenvermerk zu machen, worauf dann der Gerichtsherr die Entscheidung des Oberkriegsgerichts herbeiführt.

Bezüglich der fünf Abschnitte, in die sich das Verfahren gliedert (s. o.), ist zu bemerken:

Zu 1. Der Gerichtsoffizier kann „im Nothfall", wenn er von einer militärgerichtlich verfolgbaren Handlung Kenntniß erhält und ein Kriegsgerichtsrath oder Amtsrichter nicht erreichbar ist, auf Ersuchen des militärischen Vorgesetzten oder der bürgerlichen Strafverfolgungsbehörde oder aus eigener Initiative „richterliche Untersuchungshandlungen" vornehmen.

Er kann hiernach auch in Sachen der höheren Gerichtsbarkeit Zeugen unbeeidigt oder eidlich vernehmen, eine Ortsbesichtigung, Beschlagnahme, kurz alle Maßnahmen, wie im Ermittelungsverfahren, treffen, die nach Lage der Sache geeignet sind, die Verdunkelung der Sache zu verhüten und die Beweise zu sichern.

Zu 2. Mit dem Ermittelungsverfahren beauftragt der Gerichtsherr den Gerichtsoffizier (§ 156); das Verfahren selbst ist in den § 156 bis § 242 behandelt.

Im Ermittelungsverfahren hat der Gerichtsoffizier als „Untersuchungsführer" die Aufgabe des bürgerlichen Staatsanwalts und Untersuchungsrichters und die strafverfolgende Aufgabe des Amtsrichters. Bei Erforschung des Sachverhalts hat er nicht bloß die zur Belastung, sondern auch die zur Entlastung dienenden Umstände zu ermitteln und die Erhebung aller Beweise herbeizuführen, deren Verlust zu besorgen steht, oder deren Aufnahme zur Vorbereitung der Vertheidigung des Beschuldigten erforderlich erscheint (§ 159).

Der Grund für diese Vorschrift ist, daß nur wirklich bestehende Straf-

Digitized by Google

ansprüche verfolgt werden sollen, und daß entlastende oder anscheinend entlastende Momente, welche unaufgeklärt in der Hauptverhandlung vorgebracht werden, auch eine wirklich begründete Anklage erschüttern können. Der Gerichtsoffizier ist im Ermittelungsverfahren nicht Partei und hat dafür Sorge zu tragen, daß nicht durch Verfolgung des Nichtschuldigen der Schuldige der Strafe entgeht.

Die Vorschrift des § 159, daß der Untersuchungsführer die „Erhebung aller Beweise" herbeizuführen hat, deren Verlust zu besorgen ist, verlangt ferner, daß der Gerichtsoffizier diese Beweise in der Form zu erheben hat, daß sie in der Hauptverhandlung gebraucht werden können. Aktenvermerke (§ 163 Abs. 1, Satz 2) sind also in diesem Falle ausgeschlossen. Urkunden sind zu beschaffen. In der Hauptverhandlung dürfen nur solche Urkunden und andere als Beweismittel dienende Schriftstücke verlesen werden, welche nicht die Wahrnehmung einer Person wiedergeben (s. §§ 303, 304); sodann Zeugnisse und Gutachten militärischer Vorgesetzten und Gutachten öffentlicher Behörden, soweit sie nicht persönliche Wahrnehmungen der Vorgesetzten ꝛc. enthalten, Zeugnisse über Vorstrafen und ärztliche Gutachten über Körperverletzungen, die nicht zu den schweren (§ 224 R. St. G. B.) gehören. Der Augenschein ist in der in § 165 vorgeschriebenen Form aufzunehmen.

Da Mitbeschuldigte, Zeugen und Sachverständige nach dem Mündlichkeitsprinzip an sich persönlich zu vernehmen sind (§ 304), so ist die Verlesung von deren Aussagen nach § 305 nur dann unbedingt zulässig, wenn sie, soweit angängig (§§ 199, 200), eidlich (§ 270 und § 271) und unter Beobachtung der in den §§ 165, 270 und § 271 vorgeschriebenen Formen aufgenommen sind.

Die Vorschrift beruht darauf, daß diese Beweisaufnahmen einen vorweggenommenen Theil der Hauptverhandlung bilden, weshalb insbesondere Anwesenheit des Beschuldigten (siehe jedoch § 166 und § 301) und Vertheidigers zu gestatten — Parteienöffentlichkeit — und die Beeidigung, soweit angängig, und die strenge Form des Protokolls vorgeschrieben ist. Aus diesem Grunde ist auch eine Ausnahme vom § 337 Abs. 1 gemacht, und wird schon vor Abschluß des Ermittelungsverfahrens ein Vertheidiger zugelassen. Vernehmungsprotokolle können außerdem nur zum Zweck von Vorhalten oder Unterstützung des Gedächtnisses verlesen werden (§§ 307, 308).

Im Uebrigen aber genügt eine Aufnahme in solcher Form, daß die Bedeutung des Beweismittels insoweit ersichtlich ist, als es der § 168 erfordert, wonach das Ermittelungsverfahren, wie bereits erwähnt, nicht weiter auszudehnen ist, als erforderlich ist, um die Entscheidung darüber zu begründen, ob die Anklage zu erheben oder die strafgerichtliche Verfolgung einzustellen ist. Es genügt also unbeeidigte Vernehmung des Zeugen, wenn nicht der Eid nöthig ist, um eine wahrheitsgemäße Angabe über eine Thatsache herbeizuführen, von der die Erhebung der Anklage abhängig ist, und es genügt Befragen der Zeugen durch die vorgesetzte Dienststelle, Polizeibehörde und, bei

Digitized by Google

durchaus zuverlässigen Personen, z. B. öffentlichen Beamten, auch die briefliche Antwort über dienstliche Wahrnehmungen.

Bei seinen Ermittelungen kann der Gerichtsoffizier von allen öffentlichen Behörden Auskunft verlangen, Verdächtige, den Verletzten und andere Auskunftspersonen befragen, Besichtigungen, Beschlagnahmen, Durchsuchungen, vorläufige Festnahmen (§ 180 Abs. 1) vornehmen oder dies Alles durch Ersuchen der Truppentheile, Behörden und Beamten des Polizei- und Sicherheitsdienstes in den Städten und auf dem Lande vornehmen lassen.

Ebenso kann ein anderer Gerichtsherr oder ein Amtsgericht um Vornahme einzelner Untersuchungshandlungen ersucht werden. Die Ersuchungsschreiben unterschreibt in der Regel der Gerichtsherr mit dem Gerichtsoffizier (§ 160 Abs. 4).

Alle Vorgänge, Maßnahmen und Ermittelungen, auch wenn sie ohne Ergebniß waren, sind zum mindesten durch einen Aktenvermerk aktenkundig zu machen (§ 162 und § 163). Ueber Protokoll vergl. insbesondere § 163 und §§ 164, 173 Abs. 4, § 193. Auch im Falle des Geständnisses ist der Thatbestand festzustellen, da dasselbe durch Irrthum oder List hervorgerufen, durch einen besonderen Zweck veranlaßt sein und mit dem wirklichen Thatbestand in Widerspruch sich befinden könnte. Es ist nur Beweismittel und daher auf seine Glaubwürdigkeit zu prüfen und kann nur Thatsachen, nicht Rechtsbegriffe oder Urtheile beweisen. Ein Geständniß genügt auch deshalb nicht, weil es später, z. B. in der Hauptverhandlung, zurückgenommen werden kann.

Insbesondere wird sich das Ermittelungsverfahren bei einer Uebertretung oft auf die Vernehmung des Beschuldigten (§ 173) beschränken, die dann zugleich den Abschluß des Ermittelungsverfahrens (§ 173 Abs. 4) bilden würde, worauf dann die Strafverfügung bezw. der Vortrag über das Ergebniß (§ 243) erfolgen kann.

Falls im Ermittelungsverfahren neue strafbare Handlungen zu Tage treten, hat der Gerichtsoffizier dringende Maßnahmen (vergl. § 153) zu treffen und dem Gerichtsherrn sofort durch Vorlage der Verhandlungen die Verfügung zu ermöglichen (§ 169).

Die Vernehmung des Beschuldigten (§ 171 bis § 185) ist die einzige Handlung, die in jedem Ermittelungsverfahren stattfinden muß. Die erste Vernehmung beginnt mit der Eröffnung an den Beschuldigten, welche strafbare Handlung ihm zur Last gelegt werde. Diese Eröffnung ist derart zu gestalten, daß er nicht im Zweifel sein kann, ob er Zeuge oder Beschuldigter ist und welche That ihm zur Last gelegt wird. Dagegen ist nicht erforderlich, ihm die Ergebnisse der bisherigen Ermittelungen oder die Namen der Zeugen bekannt zu geben. Nach dem Anklageprinzip (§ 173 Abs. 3) soll der Beschuldigte zur Aeußerung oder zu Geständnissen in keiner Weise gedrängt werden. Er wird vielmehr vernommen, um ihm Gelegenheit zur Beseitigung

Digitized by Google

der Verdachtsgründe und zum Vorbringen entlastender Thatsachen zu geben (§ 173 Abs. 3).

Doch kann man ihm das Geständniß, das sein Gewissen befreit und das Ermittelungsverfahren abkürzt, erleichtern, indem man ihn durch weites Ausholen auf die Sache kommen läßt und ihm eine milde Form gestattet oder vorhält. Auch lege man ihm keine Rechtsbegriffe und dem Gesetz entnommene Wendungen in den Mund, sondern lasse ihn nur Thatsachen in der Form erzählen, wie es seinem Bildungsgrad entspricht. Man lasse ihn die Sache im Zusammenhang vortragen und verschiebe Fragen und Vorhalte möglichst an den Schluß. Vor Allem bewahre der Gerichtsoffizier leidenschaftslose Ruhe und unbedingte Korrektheit.

Im Falle der Vorführung oder Verhaftung erfolgt die Vernehmung des Beschuldigten spätestens am nächsten Tage (§§ 172, 177). Ueber vorläufige Festnahme ꝛc. vergl. § 180 bis § 184.

Die Vernehmung von Zeugen (§ 185 bis § 207) und Sachverständigen (§ 208 bis § 221).

Soweit eine Verweigerung des Zeugnisses oder Gutachtens wegen Verlöbniß oder Verwandtschaft berechtigt ist (§§ 187, 212 Abs. 1, Satz 1), sind die Zeugen über dieses Recht vor jeder Vernehmung zu belehren und dies im Protokoll festzustellen. Ob diese Zeugen zu beeidigen sind, steht im Ermessen des Untersuchungsführers. Sie können die Beeidigung verweigern und sind über dieses Recht ebenfalls zu belehren. Bei öffentlichen Beamten oder Personen des Soldatenstandes ist, soweit deren Dienstverschwiegenheit in Frage kommt, vom Untersuchungsführer die Genehmigung der vorgesetzten Dienstbehörde einzuholen (§§ 189, 212 Abs. 2). Bei Gefahr strafgerichtlicher (nicht aber sonstiger Nachtheile oder disziplinarer) Verfolgung kann der Zeuge die Beantwortung einzelner Fragen verweigern. Doch wird der Untersuchungsführer die Stellung solcher Fragen billigerweise möglichst vermeiden. Eine Beeidigung findet im Ermittelungsverfahren in der Regel nicht statt (§ 195). Jedenfalls geschieht sie erst nach der Vernehmung (§ 196). Personen, welche unter 16 Jahre alt oder der That oder Theilnahme verdächtig sind (vergl. § 199), sind nicht zu beeidigen. Bei wiederholter Vernehmung kann der Zeuge ꝛc. die Richtigkeit seiner Aussage auf den früher geleisteten Eid versichern. Ueber Zeugnißverweigerung vergl. § 202 bis § 204. Jeder Zeuge ist einzeln zu vernehmen (§ 192). Gegenüberstellung mit anderen Zeugen oder den Beschuldigten ist zulässig. Geschieht sie nur zum Zweck der Wiedererkennung, so sind Aeußerungen des Zeugen in Gegenwart des Beschuldigten meist der Sache nicht förderlich, wie sie auch im Vorverfahren zum Zweck der Aufklärung von Widersprüchen nur mit großer Vorsicht zu verwenden und diese besser durch geeignete Vorhalte oder weitere Erhebungen aufzuklären sind. Der Zeuge ist nach Feststellung der persönlichen Verhältnisse (§ 193) möglichst zu einer zusammenhängenden Erzählung zu veranlassen. Soweit er dazu

Digitized by Google

nicht im Stande ist oder besondere Umstände aufzuklären sind, ist die Stellung einzelner Fragen nöthig. Insbesondere ist aufzuklären, was der Zeuge persönlich wahrgenommen hat und was auf Mittheilung Anderer oder Schlußfolgerungen beruht. Es ist zu vermeiden, den Zeugen zur Abgabe von Urtheilen aufzufordern. Dies ist Sache des Untersuchungsführers bezw. Richters. Der Untersuchungsführer wird z. B. nicht fragen, ob der Beschuldigte sinnlos betrunken war, sondern wird die einzelnen Thatsachen — Gang, Art des Sprechens und Auftretens ꝛc. zur Zeit der That selbst — feststellen.

Es ist zu empfehlen, die Aussagen in direkter Rede aufzunehmen und nicht außer Acht zu lassen, daß es sich nur um eine Vorbereitung der Hauptverhandlung handelt.

Von jeder Aussage ist, wenn nicht besondere Gründe dagegen sprechen, anzunehmen, daß sie das enthält, was der Zeuge für wahr hält, selbst wenn es auch nicht wahr sein sollte.

Für die Glaubwürdigkeit kommt im Uebrigen das Verhalten bei der Vernehmung, Form und Inhalt der Aussage, die geistige Beanlagung, die schwierig aufzufassende Beschaffenheit der Thatsachen, die Länge der Zeit und die Bedeutung für den Aussagenden in Betracht. Eine dem Zeugen nachtheilige Aussage wird oft glaubwürdiger sein, als eine ihm vortheilhafte. Auch fällt die objektive Uebereinstimmung mit ihm unbekannten Umständen sehr ins Gewicht, und kann dies auch die Aussagen von eidesunfähigen oder sonst vertrauensunwürdigen Personen sehr unterstützen.

Für die Sachverständigen gelten im Allgemeinen dieselben Grundsätze (§ 208 Abs. 1).

Die Auswahl der Sachverständigen erfolgt in der Regel durch den Gerichtsherrn (§ 209). Die Leitung der Thätigkeit derselben steht dem Untersuchungsführer zu, da er Weg und Ziel des Ermittelungsverfahrens zu ermessen hat.

Auf Verlangen des Sachverständigen können weitere Vernehmungen stattfinden und kann ihm gestattet werden, die Akten einzusehen, den Vernehmungen anzuwohnen und selbst Fragen zu stellen. Im Uebrigen sind bezüglich der Verbringung in eine Irrenanstalt (§ 217), eines weiteren Gutachtens (§ 218), bei Münzvergehen (§ 219) und für Schriftvergleichung (§ 220) besondere Vorschriften gegeben.

Augenschein (§ 222). Der Augenschein ist die beweiskräftige Feststellung von Thatsachen durch eigene Wahrnehmung des Untersuchungsführes in der durch das Gesetz vorgeschriebenen feierlichen Form. Sie kann dadurch in der Hauptverhandlung benutzt werden.

Soweit die eigene Sachkunde des Untersuchungsführers nicht ausreicht, kann er Sachverständige, insbesondere Aerzte, Chemiker, Büchsenmacher, Bauverständige und dergl. zuziehen.

Digitized by Google

Der Beschuldigte darf anwesend sein (§ 165 Abs. 1 s. o.) und seinerseits Sachverständige hierzu benennen (§ 222).

Bei Vornahme des Augenscheins beschränke man sich zuerst auf ruhige Orientirung und lasse nichts ändern, ehe es im Protokoll beschrieben ist. Eine Unterlassung oder Verzögerung bringt nicht selten nicht wieder gut zu machende Nachtheile für die Untersuchung. Besonders beweiskräftig ist die Vornahme des Augenscheins, weil sie auf gesetzlich geordneter, absichtlich angestellter Beobachtung beruht.

Beschlagnahme und Durchsuchung (§ 229 bis § 242). Gegenstände, die als Beweismittel dienlich sein können, sind in Verwahrung zu nehmen und, falls sie verborgen sind, mittelst Durchsuchung und, falls sie nicht freiwillig herausgegeben werden, durch Beschlagnahme in Verwahr zu bringen. Auch Briefe und Sendungen auf der Post an den und von dem Beschuldigten können beschlagnahmt werden (§ 233).

Die Anordnung gegen aktive Militärpersonen steht dem Gerichtsherrn, bei Gefahr im Verzuge auch dem Untersuchungsführer zu (§ 238).

Im Verfahren gegen Abwesende (§ 356 bis § 367) sind alle Beweise noch eingehender aufzunehmen und insbesondere die Beweise zu sichern und so aufzunehmen, daß sie später in der Hauptverhandlung gebraucht werden können, also Augenschein soweit zulässig, eidliche Vernehmung von Zeugen und Sachverständigen (§§ 357, 358 Abs. 2 mit § 165) vorzunehmen.

Zu 3. Vom Abschluß des Ermittelungsverfahrens bis zur Hauptverhandlung tritt wieder die eigene Thätigkeit des Gerichtsherrn ein. Als selbständige Akte des Gerichtsoffiziers sind anzuführen

a) der Vortrag über das Ergebniß des Ermittelungsverfahrens mit schriftlichem Antrag (§ 243);

b) die Fertigung der Anklageschrift (§ 255), welche die Angabe der Beweismittel und die wesentlichen Ergebnisse des Ermittelungsverfahrens in gedrängter Kürze und sachlicher Darstellung des den Gegenstand der Anklage bildenden Vorgangs und der den Beweis unterstützenden Thatsachen zu enthalten hat, mit dem Schluß, daß hiernach die in der Anklageverfügung enthaltene Anklage begründet sei;

c) die Bekanntmachung der Anklageverfügung und Anklageschrift an den Beschuldigten (§ 256).

Zu 4. Die Leitung der Hauptverhandlung ist die Aufgabe des Vorsitzenden und Verhandlungsführers und muß daher, um ein vollständiges Bild zu erhalten, auf die bezüglichen Abschnitte unten verwiesen werden.

Bezüglich der Aufgaben des Gerichtsoffiziers in und nach der Hauptverhandlung kann ich mich daher hier auf wenige Bemerkungen beschränken.

Allgemeine Voraussetzung ist, daß der die Anklage vertretende Gerichtsoffizier die Akten gründlich kennt und der Verhandlung, bei der er bis nach Verkündigung des Urtheils ständig anwesend ist, aufmerksam folgt.

Digitized by Google

Als Aufgabe hat er in jeder Verhandlung zu erfüllen

a) die Verlesung der Anklageverfügung, siehe unten;

b) nach Schluß der Beweisaufnahme die Begründung der Anklage. Für deren Disposition kann der Inhalt des Urtheils, siehe unten, als Anhalt dienen.

Im Uebrigen hat der Gerichtsoffizier alle im Interesse der Sache und der militärdienstlichen Interessen liegende Fragen und Anträge zu stellen und sowohl die entlastenden als die belastenden Momente hervorzuheben und gegebenenfalls Freisprechung zu beantragen.

Der Schlußantrag kann auf alle Entscheidungen gehen, wie sie das Urtheil oder der Beschluß des Gerichts enthalten kann. Geht der Antrag auf schuldig, so ist auch eine bestimmte Strafe einschließlich etwaiger Nebenstrafen, z. B. Einziehung, Versetzung in die 2. Klasse des Soldatenstandes und der an Stelle der Geldstrafe tretenden Freiheitsstrafe, zu beantragen.

Geht die als angemessen erachtete Strafe über die Zuständigkeit des Standgerichts hinaus, z. B. im Frieden auf Versetzung in die 2. Klasse, so geht der Antrag dahin, daß sich das Gericht aus diesem Grunde für unzuständig erkläre.

Auch die während der Hauptverhandlung zu stellenden Anträge können auf Herbeiführung aller Beschlüsse gerichtet sein, die unter 4. angeführt sind, mit Ausnahme von § 320 Abs. 3, da der Gerichtsoffizier bei der Berathung des Urtheils nicht zugegen ist, wie er auch an jeden Zeugen und Sachverständigen geeignete und zur Sache gehörige Fragen richten kann.

Zu 5. Rechtsmittel und Strafvollzug. In diesem Abschnitt, in welchem der Gerichtsherr hauptsächlich auf Grund des Vortrags des Gerichtsoffiziers über die Einlegung von Rechtsmitteln (§§ 378, 328 Abs. 1) sich schlüssig machen wird, hat der Gerichtsoffizier folgende selbständige Aufgaben:

1. hat er die bezüglichen Erklärungen des Gerichtsherrn und des Angeklagten zu beurkunden (§ 368 und § 369 Abs. 2);

2. hat er den Angeklagten, im Falle derselbe bei der Berufung bestimmte Beschwerdepunkte nicht aufgestellt hat, über diese zu vernehmen, sich dabei aber jeder Einwirkung auf dessen Entschließung zu enthalten (§ 382);

3. hat er im Falle des § 461 — nachträgliche Zuerkennung einer Gesammtstrafe — seinen Antrag zu stellen und zu begründen.

Die Hauptverhandlung (§ 273 bis § 336).

In der Hauptverhandlung ruht der Schwerpunkt des Verfahrens. Sie ist die vor dem erkennenden Gericht stattfindende Erörterung der erhobenen Anklage und schließt in der Regel mit dem Urtheil.

Sie wird beherrscht vor Allem

1. von dem Prinzip des Anklageprozesses, vergl. oben; sodann

2. von dem Prinzip der Mündlichkeit und Unmittelbarkeit (§ 260 Abs. 2, §§ 273, 304 und § 357 Abs. 1);

Digitized by Google

Danach müssen vorbehaltlich ausdrücklich gestatteter Ausnahmen (§§ 280, 303, 305, 307, 308, 310 und § 357 Abs. 1) der Angeklagte und die Zeugen unmittelbar vor dem erkennenden Gericht vernommen, Beweisurkunden unmittelbar vor ihm verlesen werden.

Das Gericht, der Ankläger, der Angeklagte und der Vertheidiger dürfen den Stoff für ihre Ausführungen und Entscheidungen nicht aus den Akten, sondern nur aus dem Inhalt der mündlichen Verhandlung entnehmen.

3. von dem Prinzip der freien Beweiswürdigung, wonach es keine bestimmten Regeln dafür giebt, ob der Richter Thatsachen für wahr halten soll, und derselbe vielmehr seinem Urtheil die Thatsachen zu Grunde zu legen hat, welche er nach seiner freien, aus dem Inbegriff der Verhandlung geschöpften Ueberzeugung als wahr erkannt hat;

4. von dem Prinzip der Oeffentlichkeit (§ 282).

Ueber deren Beschränkung im Allgemeinen vergl. § 287 und § 288, in besonderen Fällen § 283 bis § 286.

Die Hauptverhandlung in unserem Prozeß hat das Besondere, daß Vorsitz und Verhandlungsführung zwei getrennte Aufgaben bilden, die nur vor dem Standgericht vereinigt sein können, aber nicht müssen.

Wir betrachten also nunmehr:

III. den Vorsitzenden bei der Hauptverhandlung.

Dessen Aufgabe ist insofern eine schwierige, als der Vorsitzende im raschen Verlauf einer öffentlichen Verhandlung in Kenntniß und auf Grundlage des Gesetzes selbständig, rasch und mit Umsicht zu handeln und für eine gerechte Handhabung der Rechtspflege und die Wahrung der militärdienstlichen Interessen in gleicher Weise Sorge zu tragen, auch die Abgrenzung seiner Funktionen von denen des Verhandlungsführers zu beobachten hat.

Die Grundlage der Aufgaben des Vorsitzenden ist in den §§ 61, 289 und § 292 Abs. 2 enthalten; danach hat in der Hauptverhandlung der rangälteste Offizier den Vorsitz und es liegt ihm die Aufrechterhaltung der Ordnung ob, der dienstälteste Kriegsgerichtsrath aber führt die Verhandlung. Bei den Standgerichten kann der Vorsitzende die Führung der Verhandlung einem Beisitzer übertragen. Nach diesen und den weiter im Gesetz getroffenen einzelnen Bestimmungen ist die Aufgabe des Vorsitzenden eine dreifache:

1. liegt ihm die Bildung des Gerichts ob (§ 297 Abs. 1, Satz 1); Die bezüglichen Funktionen sind in jeder Hauptverhandlung zu erfüllen.

2. handhabt er die Sitzungspolizei (§ 289). Die bezüglichen Aufgaben treten nur dann in die äußere Erscheinung, wenn ein besonderer Anlaß hierzu sich ergiebt;

3. hat er, soweit er nicht bei den Standgerichten selbst die Verhandlung führt, die Aufgabe eines beisitzenden erkennenden Richters. Der Vorsitzende beim Standgericht wird, im Falle er die Führung der Verhandlung einem

Digitized by Google

Beisitzer übertragen will, diesen rechtzeitig verständigen, damit er sich mit den Akten vertraut machen kann, ihn dann aber auch die ganze Verhandlung durchführen lassen, da Einheitlichkeit der Leitung im Interesse der Sache geboten ist.

Bezüglich der Aufgabe zu 1 — Bildung des Gerichts — hat der Vorsitzende folgende einzelne Funktionen:

a) vor oder bei Beginn der Hauptverhandlung hat er aus den Akten sich zu überzeugen, daß die Frist, welche zwischen der Bekanntgabe der Anklageverfügung (§ 266 Abs. 2) bezw. der Ladung (§ 267 Abs. 2) und dem Tag der Hauptverhandlung zu liegen hat — bei den Standgerichten 3, bei den Kriegsgerichten 8 Tage — innegehalten ist oder der Angeklagte der Abkürzung der Frist zugestimmt hat (§ 266 Abs. 4, Satz 1). Ist dies nicht der Fall, so soll der Vorsitzende den Angeklagten mit der Befugniß bekannt machen, daß er die Aussetzung der Verhandlung verlangen kann (§ 275 Abs. 3);

b) der Vorsitzende hat dafür Sorge zu tragen, daß der Angeklagte zur Stelle bleibt. Er kann die geeigneten Maßnahmen treffen, um eine Entfernung zu verhüten und ihn während einer Unterbrechung der Verhandlung in Gewahrsam halten lassen (§ 279 Abs. 1);

c) er hat den Aufruf des Angeklagten, des Vertheidigers und der Zeugen und Sachverständigen zu bethätigen (§ 294);

d) er hat die Namen der zur Hauptverhandlung berufenen Richter zu verlesen (§ 295);

e) er hat sodann den Angeklagten darauf hinzuweisen, daß ein Ablehnungsgesuch, falls er den einen oder anderen Richter für befangen oder durch das Gesetz für ausgeschlossen halte, nur bis zur Verlesung der Anklageverfügung zulässig sei (§ 295 mit § 125 Abs. 1 und § 122 mit § 124);

f) während er bei den Standgerichten die nichtständigen Richter zu beeidigen hat — Form des Eides § 296 — geschieht dies bei dem Kriegsgericht durch den verhandlungsführenden Kriegsgerichtsrath, weil Eide von dem rechtsgelehrten Richter, wo ein solcher verfügbar, abgenommen werden sollen. Dagegen hat der Vorsitzende, falls diese nicht ständigen Richter am gleichen Tage noch in weiteren Verhandlungen thätig sind, sie bei jeder folgenden Verhandlung auf den geleisteten Richtereid zu verweisen (§ 296 Abs. 6);

g) hiernach läßt der Vorsitzende die Zeugen abtreten (§ 297 Abs. 1, Satz 1);

Nach diesem Akt beginnt die Verhandlung in der Sache selbst durch den Kriegsgerichtsrath bezw. Beisitzer (§ 292 Abs. 2).

h) während der Verhandlung hat der Vorsitzende das Recht, kürzere Unterbrechungen anzuordnen (§ 275 Abs. 1, Satz 2);

i) den vernommenen Zeugen und Sachverständigen kann nur der Vorsitzende die Erlaubniß geben, sich von der Gerichtsstelle zu entfernen (§ 302). Da der Verhandlungsführende aber wird ermessen müssen, ob ein nochmaliges Befragen derselben erforderlich sein wird, so wird der Vorsitzende

Digitized by Google

nur im Einvernehmen mit ihm von seiner Befugniß Gebrauch machen. Er hat überdies den Vertreter der Anklage und den Angeklagten vorher zu hören (§ 302), ohne aber an deren etwaige Einwendungen gebunden zu sein.

Die Ertheilung des Wortes an den Ankläger, Angeklagten und Vertheidiger ist Sache des die Verhandlung Führenden. Die Leitung der Verhandlung ist der Inbegriff der Thätigkeit, die in materieller Hinsicht darauf gerichtet ist, den Prozeß zu seinem Ziele zu führen. Die Prozeßleitung muß in der Hand eines Mannes liegen, und zur Prozeßleitung gehört die „Ertheilung und Entziehung des Wortes". Die Ertheilung des Wortes kann nicht die Aufgabe des Vorsitzenden sein, denn das Gesetz legt die Bildung des Gerichts und die Sitzungspolizei in die Hände des Vorsitzenden, die „Verhandlung in der Sache selbst" aber in die Hände des diese Führenden.

Wir kommen nun zur zweiten Aufgabe des Vorsitzenden, der Sitzungspolizei, d. h. dem Inbegriff der Maßnahmen, welche „zur Aufrechterhaltung der Ordnung in der Sitzung sowie aus Anlaß einer begangenen Ordnungswidrigkeit" erforderlich werden.

Die Aufgabe des Vorsitzenden ist es im Allgemeinen, die Führung der Verhandlung vor äußerer Störung und Unordnung zu sichern, die militärdienstlichen Interessen zu wahren und hierbei alle Maßnahmen zu treffen, welche nicht direkt den Charakter der Strafe haben und die Oeffentlichkeit des Verfahrens unberührt lassen.

Nach § 290 ist die Befugniß zur Verhängung von Strafen sowie zu der die Oeffentlichkeit oder die Unmittelbarkeit der Verhandlung berührenden Entfernung von Personen aus dem Sitzungssaal dem Gerichte bezw. dem Gerichtsherrn und Disziplinarvorgesetzten vorbehalten.

Nach der anderen Seite findet die Befugniß des Vorsitzenden ihre Grenze in dem Rechte des Verhandlungsführenden auf selbständige Leitung der Verhandlung.

Die Maßnahmen, die dem Vorsitzenden zu Gebote stehen, sind theils vorbeugende, theils abwehrende. Vorbeugend ist vor Allem die Kontrolle der an der Verhandlung nicht betheiligten Personen. In dieser Hinsicht bestimmen die § 287 und § 288 behufs Wahrung der Interessen der militärischen Disziplin und der Würde des Gerichts:

a) daß aktiven Militärpersonen unter dem Range des Angeklagten bezw. des höchsten Angeklagten der Zutritt zu öffentlichen Verhandlungen nicht gestattet ist. Dem Verletzten jedoch kann in diesem Falle der Zutritt gestattet werden und zwar vom Vorsitzenden, da die Entscheidung dem Gericht nicht vorbehalten ist und es sich lediglich um eine Frage der militärischen Disziplin handelt;

b) der Vorsitzende kann α) weiblichen, β) unerwachsenen, γ) nicht im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte befindlichen, δ) in einer der Würde des Gerichts nicht entsprechenden Weise erscheinenden Personen den Zutritt versagen;

Digitized by Google

c) der Vorsitzende hat darüber zu befinden, ob und welchen einzelnen Personen er den Zutritt zu nichtöffentlichen Verhandlungen gestatten will.

Dagegen hat der Vorsitzende bei nichtöffentlichen Verhandlungen nicht das Recht, den Verletzten auszuschließen. Derselbe hat das unbedingte Recht des Zutritts mit Ausnahme des Falles, wenn die Oeffentlichkeit wegen Gefährdung der Staatssicherheit ausgeschlossen ist.

Ein Verletzter, der zu den Personen des aktiven Heeres und der aktiven Marine gehört, kann nur durch Beschluß des Gerichts entfernt werden.

Der Vorsitzende hat ferner, insbesondere wenn der Gegenstand der Verhandlung oder das Aufsehen, das sie erregt, eine Störung der Ordnung befürchten lassen, Anordnungen zu treffen, um Ordnung und Ruhe aufrecht zu erhalten und etwa als nothwendig sich erweisende Maßnahmen, Räumung des Saales ꝛc. durchzuführen.

Er hat weiter das Recht und die Pflicht, durch Maßregeln Ordnungswidrigkeiten entgegenzutreten, deren sich Jemand durch sein Betragen oder seine Ausdrucksweise schuldig macht.

Gegen seine aus diesem Anlaß getroffenen Maßnahmen ist eine Beschwerde nicht zugelassen.

Er darf insbesondere die vor Gericht sprechenden Personen zur Ruhe und Mäßigung ermahnen, sie in ihren Auslassungen unterbrechen, unangemessene Ausdrücke, insbesondere auch über militärische Einrichtungen und Verhältnisse, rügen.

Gegenüber den dienstlich betheiligten oder unbetheiligten aktiven Personen des Soldatenstandes kann er, wie sich aus § 289 und seiner Stellung als Vorgesetzter ergiebt, behufs Aufrechterhaltung der Ordnung Befehle ertheilen.

Auch kann er dies, wie sich aus § 290 Abs. 1 ergiebt, gegenüber den Angeklagten, Zeugen, Sachverständigen und den bei der Verhandlung nicht betheiligten Personen, auch wenn sie nicht aktive Personen des Soldatenstandes sind. Auf Beschluß des Gerichts können diese von der Gerichtsstelle entfernt werden.

Bezüglich der Bestrafung ist die Sache verschieden geregelt, je nachdem aktive Personen des Soldatenstandes oder andere Personen in Frage kommen.

Erstere kann der Vorsitzende gemäß § 7 Abs. 2 der Disz. Str. O. vorläufig festnehmen lassen und hat sie gemäß § 290 Abs. 2 mit § 202 Abs. 3 dem Gerichtsherrn behufs disziplinarer oder gerichtlicher Bestrafung zu melden.

Letztere kann nicht der Vorsitzende, sondern nur das Gericht gemäß § 290 Abs. 3, vorbehaltlich überdies noch eintretender gerichtlicher Verfolgung, zu einer sofort vollstreckbaren Ordnungsstrafe bis zu 100 Mark oder bis zu 3 Tagen Haft verurtheilen.

Der Vorsitzende trifft die zum Vollzug erforderlichen Anordnungen.

Ebenso kann nur das Gericht gegen einen Rechtsanwalt, der sich als Vertheidiger einer Ungebühr schuldig macht, vorbehaltlich weiterer disziplinarer

Digitized by Google

oder gerichtlicher Bestrafung desselben eine Ordnungsstrafe bis zu 100 Mark festsetzen. Soweit in der Ungebühr eine gerichtlich strafbare Handlung, z. B. Beleidigung, Körperverletzung, zu finden ist oder sonst eine solche Handlung begangen wird, z. B. Meineid, so stellt das Gericht den Thatbestand fest, theilt der zuständigen Behörde das Protokoll mit und verfügt in geeigneten Fällen die Festnahme.

Gegen die vom Gericht festgesetzten Strafen ist Rechtsbeschwerde zulässig. Sie hat jedoch nur aufschiebende Wirkung, wenn die Strafe gegen den Rechtsanwalt als Vertheidiger verhängt wurde (§ 290 Abs. 5).

Das Gericht kann weiter gemäß § 301 Abs. 2 wegen ordnungswidrigen Benehmens des Angeklagten dessen Entfernung von der Gerichtsstelle anordnen.

In diesen wie in allen übrigen dem Gerichte vorbehaltenen Maßnahmen der Sitzungspolizei hat der Vorsitzende, dem ja vor Allem die Aufrechterhaltung der Ordnung obliegt, als Mitglied des erkennenden Gerichts das Recht der Initiative, wie diese auch dem Verhandlungsführer, den übrigen beisitzenden Richtern und dem Vertreter der Anklage zusteht.

Was nun den Umfang der dem Vorsitzenden zustehenden Sitzungspolizei anbetrifft, so greift sie in persönlicher Hinsicht gegenüber allen im Sitzungssaal anwesenden Personen einschließlich der übrigen Richter und des Vertreters der Anklage Platz.

In räumlicher Hinsicht erstreckt sie sich auf den Sitzungssaal, das Berathungs-, Zeugenzimmer und die diese verbindenden Räumlichkeiten. Auch Störungen, welche von außen herrühren, ist der Vorsitzende zu beseitigen berechtigt.

In zeitlicher Hinsicht erstreckt sich die Sitzungspolizei über die ganze Dauer der Sitzung einschließlich der Berathung des Gerichts und etwaiger kurzer Unterbrechungen. Letzteres ergiebt sich schon daraus, daß der Vorsitzende, der jeden Augenblick die Pause beendigen kann, während derselben für Ruhe und Ordnung in seinen Räumen verantwortlich bleibt.

Die dritte Aufgabe des Vorsitzenden umfaßt folgende einzelnen Funktionen:

1. die Mitwirkung bei den Beschlüssen und Verfügungen des erkennenden Gerichts sowohl bezüglich der Sitzungspolizei als in der Sache selbst, z. B. § 280 Abs. 1 a. E., Abs. 3, § 283 Abs. 1, §§ 286, 290 Abs. 1, § 292 Abs. 3, § 293 Abs. 3, § 298 Abs. 3;

2. das Recht, Fragen an Zeugen und Sachverständige zu stellen, während den Angeklagten nur der Verhandlungführende zu fragen berechtigt ist. (§ 293 Abs. 1);

3. die Theilnahme an Berathung und Abstimmung über das Urtheil. (§ 320 bis § 324);

4. die Unterschrift von Protokoll und Urtheil. Ersteres unterschreiben die übrigen beisitzenden Richter nicht (§ 331 und § 336).

Gerade diese Aufgabe erleichtert dem Vorsitzenden die Sitzungspolizei,

Digitized by Google

indem sie seine ständige gespannte Aufmerksamkeit für die Verhandlung erfordert und damit die Beurtheilung der einzelnen Vorkommnisse erleichtert. Er wird die Wirkungen seines Eingreifens richtiger ermessen, das unter Umständen, wie Maßnahmen gegen einen Zeugen, großen Einfluß auf die Ermittelung der materiellen Wahrheit, den eigentlichen Zweck des Verfahrens, ausübt. Er wird auch dabei die Art der Leute besser beobachten und vielfach erkennen, wie ein an sich ungehöriger Ausdruck nicht bösem Willen, sondern dem Mangel an Bildung und Gewandtheit in der Sprache entspringt und so eine nicht absolut erforderliche Verschüchterung eines Zeugen und ein Eingreifen in die Verhandlung vermeiden.

Der Vorsitzende beim Standgericht hat gegenüber dem Vorsitzenden beim Kriegsgericht noch folgende weitere Funktionen:

1. hat er die nicht ständigen Richter, wie bereits erwähnt, selbst zu beeidigen (§ 296);

2. hat er das Urtheil selbst zu verkündigen (§ 327 Abs. 1);

3. hat er die Ausfertigungen und Auszüge der Urtheile zu unterschreiben (§ 336 Abs. 4) und mit dem Gerichtssiegel versehen zu lassen.

IV. Die Verhandlungsführung,

welche bei dem Standgericht der Vorsitzende mit übernehmen kann und wohl in der Regel mit übernehmen wird (§ 292 Abs. 1 und 2), beginnt, nachdem der Vorsitzende die Zeugen hat abtreten lassen oder, wenn Zeugen nicht geladen sind, nachdem die Richter beeidigt oder auf den Eid verwiesen sind (§ 297 Abs. 1 Satz 2 und § 296). Sachverständige bleiben anwesend. Der Verhandlungsführende wird im Einverständniß mit dem Vorsitzenden, bevor dieser die Zeugen abtreten läßt, die Zeugen und Sachverständigen über die Bedeutung des Eides „in angemessener Weise" belehren, um diesen Akt ein für allemal zu erledigen, und hat weiter folgende Aufgaben:

1. Die Vernehmung des Angeklagten. Diese steht ihm allein zu. Will er eine von anderer Seite angeregte Frage an den Angeklagten nicht stellen, so hat es dabei unbedingt sein Bewenden. Der Angeklagte ist kein Beweismittel.

2. Die Aufnahme der Beweise (vergl. unten).

3. Die Anregung zu allen Beschlüssen, welche dem Gericht vorbehalten sind. Diese können auch von den Beisitzern und den Parteien, soweit letztere ein Interesse haben, angeregt werden.

4. Die Verkündung dieser und der von den Parteien oder den Beisitzern veranlaßten Beschlüsse.

5. Die Ueberwachung der Beurkundung, z. B. durch Hinweise auf einzelne Punkte oder die Anweisung des Gerichtsschreibers, ob und wie ein besonderer Vorgang zu protokolliren ist (§ 333, insbesondere Abs. 3).

Digitized by Google

6. Die ganze Prozeßleitung nach eigenem Plan und Ermessen bis zu abändernden Beschlüssen des Gerichts (§ 292 Abs. 3, § 293 Abs. 3). Diese umfaßt

a) die Gestattung des Fragerechts gegenüber Zeugen und Sachverständigen an die Beisitzer, den Ankläger und den Angeklagten;

b) die Zurückweisung ungeeigneter oder nicht zur Sache gehöriger Fragen;

c) die Bestimmung der Reihenfolge, in der die Zeugen vernommen und die Urkunden verlesen werden;

d) die Entscheidung, ob ein zur Verweigerung der Aussage berechtigter Zeuge beeidigt werden soll (§ 200 mit § 187) und die Aussetzung der Beeidigung eines Zeugen, bis feststeht, daß er der Theilnahme an der That nicht verdächtig ist;

Dagegen kann nur das Gericht einstimmig beschließen, daß ein Zeuge wegen Unglaubwürdigkeit oder Unerheblichkeit seiner Aussage nicht beeidigt werden soll (§ 299 Abs. 4), falls nicht in letzterem Falle die Beeidigung beantragt ist.

e) Mittheilung des Beweisergebnisses an den zeitweise aus der Sitzung entfernten Angeklagten (§ 301);

f) Ertheilung des Wortes an den Ankläger und Angeklagten;

g) Hinweis des Angeklagten auf eine etwaige Aenderung des anzuwendenden Strafgesetzes (§ 318);

h) die Leitung der Urtheilsberathung und Abstimmung (§ 320 Abs. 1);

i) die Unterschrift des Protokolls und Urtheils.

Dem Gericht sind die Beschlüsse vorbehalten

a) bezüglich der Sitzungspolizei in den §§ 283, 284 Abs. 2, wobei zu bemerken ist, daß die Urtheilsformel immer öffentlich zu verkünden ist § 286 (Schweigegebot) und § 288 Abs. 2 (Oeffentlichkeit); § 290 Abs. 1, 3 und 4 und § 301 Abs. 2 (Ungebühr), § 291 Satz 1 (Strafthat in der Sitzung);

b) bezüglich der Beweisaufnahme in den § 298 Abs. 2 und 3, § 299 Abs. 1 und 2, Satz 3, Abs. 4 und § 300 Abs. 4 (Ausdehnung oder Einschränkung), § 301 Abs. 1, Satz 1, § 279 Abs. 2 und § 280 Abs. 1 und 3 (Verhandlung ohne Angeklagten), § 305 Abs. 3 (Verlesung von Aussagen), § 310 Abs. 2 (Vertretung eines Gutachtens), § 316 Abs. 2 und § 318 Abs. 3, Satz 1 (Aussetzung der Verhandlung);

c) bezüglich der Verhandlungsleitung § 275 Abs. 1, Satz 1 (Aussetzung), §§ 277, 278 Abs. 2 und § 291, Satz 2 (Festnahme wegen einer Strafthat in der Sitzung), § 292 Abs. 3 und § 293 Abs. 3 (Entscheidung über Sachleitung), § 320 Abs. 3 (Urtheilsberathung).

Der Gang des Verfahrens wird in der Regel folgender sein:

1. Der Verhandlungsführer vernimmt den Angeklagten über seine persönlichen Verhältnisse, sowohl um dessen Identität festzustellen, als um Material für Beurtheilung seiner Person zu gewinnen.

Digitized by Google

Er befragt ihn über Namen, Geburtsort und -tag, Wohnort, Aufenthalt, Religion, Stand, Vorstrafen, Truppentheil, Familien- und Vermögensverhältnisse.

2. Der Ankläger verliest sodann die Anklageverfügung (§ 250). Nur auf die darin bezeichnete That darf sich die Verhandlung erstrecken. Aendert sich die rechtliche Beurtheilung, so ist der Angeklagte darauf aufmerksam zu machen; ob die Verhandlung in diesem Falle auszusetzen ist steht beim Standgericht immer im Ermessen des Gerichts.

Auf eine andere That darf sie sich nur im Falle des § 319 erstrecken, wenn der Ankläger Antrag stellt und der Angeklagte der Verhandlung zustimmt. Ausgenommen hiervon sind die Fälle des § 319 Abs. 2.

3. Die Vernehmung des Angeklagten zur Sache.

4. Die Beweisaufnahme. Hier und für die Vernehmung des Angeklagten gilt Alles, was bereits zu 2 Ermittelungsverfahren gesagt wurde.

a) Die Zeugen und Sachverständigen werden, abgesehen von den bereits erwähnten Ausnahmen immer eidlich vernommen; über Eidesbelehrung der Zeugen ꝛc. siehe oben.

Ist sie allgemein erfolgt, so ist eine Erinnerung bei der einzelnen Vernehmung nicht mehr erforderlich. Der Eid ist erst nach der Vernehmung abzunehmen. Form s. § 197.

Nach Vernehmung jedes Zeugen oder Sachverständigen und Verlesung jeder Urkunde ist der Angeklagte zu befragen, ob er etwas erwidern wolle.

In der Regel ist die Beweisaufnahme auf alle herbeigeschafften Beweismittel zu erstrecken.

Erachtet das Gericht die Sache für hinreichend aufgeklärt, so kann es die Aufnahme einzelner Beweise unterlassen, wird jedoch sachdienliche Anträge der Parteien geeignet berücksichtigen. Wird die Aufnahme weiterer Beweise vom Gericht für nöthig erachtet, so beschließt das Gericht zu diesem Zweck die Aussetzung der Verhandlung. Dies kann auch auf Antrag geschehen. Ist das betreffende Beweismittel in der Nähe, so wird es sofort herbeigeholt und inzwischen oder danach die Verhandlung fortgesetzt.

b) Urkunden werden verlesen.

c) Protokolle über Aussagen nichterschienener Zeugen, Sachverständiger und Mitbeschuldigter dürfen nicht verlesen werden, auch wenn sie in dienstlichen oder polizeilichen Meldungen enthalten sind. Ausnahmen siehe § 304 und § 305. Die Aussage eines Zeugen, der berechtigterweise das Zeugniß verweigert, darf nicht verlesen, auch in anderer Weise nicht festgestellt werden (§ 306), auch nicht durch Vernehmung von Zeugen, z. B. des Untersuchungsführers, was im bürgerlichen Verfahren zulässig wäre.

Digitized by Google

5. Nach Schluß der Beweisaufnahme erhält der Gerichtsoffizier das Wort zur Begründung der Anklage, sodann wird es dem Angeklagten ertheilt.

Der Gerichtsoffizier kann dann erwidern, und der Angeklagte hat das letzte Wort.

Dem Gerichtsoffizier noch ein weiteres Mal das Wort zu ertheilen, ist der Verhandlungsführer nicht verpflichtet. Geschieht es, so gebührt immer dem Angeklagten das letzte Wort.

6. Nach Schluß des Plaidoyer zieht sich das Gericht zur Berathung zurück, welche der Verhandlungsführer leitet (§ 320).

Es sind zuerst die Vorfragen zu entscheiden und zwar

a) ob der Angeklagte unter Militärstrafgerichtsbarkeit steht (§ 328); andernfalls das Gericht durch Beschluß seine Unzuständigkeit auszusprechen hat;

b) ob die That ihrer Art nach die Zuständigkeit des Standgerichts überschreitet oder der Angeklagte wegen seines Offizierrangs ihm nicht untersteht (§ 330); in welchem Falle das Gericht durch Beschluß seine Unzuständigkeit auszusprechen hat;

c) ob ein bürgerliches Rechtsverhältniß, z. B. Eigenthum der beschädigten Sache, des verbotenen Weges, vorher civilgerichtlich festgestellt werden (§ 316 Abs. 2), ein Beweis noch erhoben werden soll (§ 318 Abs. 3). In ersterem Falle kann das Gericht selbst entscheiden oder einem Betheiligten eine Frist zur Erhebung der Civilklage bestimmen oder das Urtheil des Civilgerichts abwarten und zu diesem Zweck wie auch in letzterem Falle das Urtheil aussetzen;

d) ob die Einstellung z. B. wegen Mangels oder Zurücknahme des Antrags oder Verjährung oder in Folge gerichtlicher oder durch den zuständigen Disziplinarvorgesetzten erfolgten Bestrafung der That zu erfolgen hat.

Sind solche Vorfragen nicht gegeben, so ist zuerst bezüglich jeder einzelnen That über Schuld, dann über straferhöhende oder strafmindernde Umstände, danach über die Höhe der Strafe, darauf, wenn mehrere Vergehen vorliegen, über die Höhe der Gesammtstrafe (§ 74 R. St. G. B.) und endlich über Nebenstrafen (Einziehung, Versetzung in die 2. Klasse des Soldatenstandes) abzustimmen.

Findet hier das Standgericht, daß gegen einen Unteroffizier auf Degradation oder, im Frieden, auf Versetzung in die 2. Klasse des Soldatenstandes oder auf mehr als sechs Wochen Strafe zu erkennen angemessen ist, so erklärt es sich nach § 330 durch Beschluß für unzuständig.

Ist bei gegenseitigen Beleidigungen oder Körperverletzungen die Schuld zwar festgestellt, jedoch als aufgewogen zu erachten, so kann der Eine oder können Beide durch Urtheil für straffrei erklärt werden (§§ 199, 233 R. St. G. B).

Wird die Schuld verneint oder ein Strafausschließungsgrund, z. B.

Digitized by Google

Nothwehr, Geistesstörung, bejaht, so erfolgt Freisprechung, im Uebrigen Verurtheilung. Nach § 318 kann Verurtheilung nur auf Grund eines Strafgesetzes erfolgen. Es hat daher Freisprechung auch zu erfolgen, wenn durch Wegfall eines Merkmals die That nicht mehr unter das Gesetz fällt, jedoch noch immer gegen die militärische Zucht und Ordnung verstößt.

In solchen Fällen ist die disziplinare Verfehlung in den Gründen festzustellen, damit der Disziplinarvorgesetzte noch auf Grund § 1 Z. 1 Disz. Str. O. vorgehen kann.

Alle Abstimmungen zum Nachtheil des Angeklagten erfordern im Standgericht mindestens zwei Stimmen; vergl. im Uebrigen § 321 bis § 325.

7. Nach dem Abschluß der Berathung muß unbedingt die Urtheilsformel, welche übrigens schon vorbereitet sein kann, schriftlich festgestellt und, wenn irgend ein Zweifel obwalten kann, im Berathungsraum verlesen werden.

Die Urtheilsgründe brauchen nicht schriftlich festgestellt zu werden. Doch wird es gut sein, sie soweit möglich schriftlich vorzubereiten und zum mindesten die Disposition und besonders hervorzuhebende Punkte durch Notizen festzulegen. Bei schriftlicher Vorbereitung wird die Anwendbarkeit des Gesetzes sorgfältiger erwogen als bei einer sich drängenden Berathung, und eine Aenderung ist durch eine kurze Notiz sehr leicht festzuhalten.

8. Die Verkündung des Urtheils erfolgt im Standgericht durch den Vorsitzenden; dies hindert aber nicht, daß dessen schriftliche Ausarbeitung dem Verhandlungsführer bezw. irgend einem Beisitzer übertragen werde. Die Urtheilsformel muß verlesen, die Gründe durch Vorlesung oder durch Eröffnung ihres wesentlichen Inhalts eröffnet werden. Es ist hier eine gewisse feierliche Form am Platz, die erkennen läßt, daß ein bedeutsames Hoheitsrecht des Staates ausgeübt wird.

9. Nach der Verkündigung ist der Angeklagte zu belehren, daß er Berufung einlegen könne. Erklärt er, daß er darauf verzichte, so ist nichts weiter nöthig. Erklärt er aber, daß er bei dem Urtheil sich nicht beruhige, so ist er weiter zu belehren, daß er die Berufung binnen einer Woche schriftlich bei dem Gerichtsherrn der ersten oder zweiten Instanz oder mündlich beim Gerichtsoffizier oder dem nächsten Disziplinarvorgesetzten einlegen könne; Verhaftete bei dem mit der Aufsicht über das Gefängniß betrauten Offizier oder Beamten bezw. beim Amtsgericht ihres Gefängnisses.

10. Dann folgt die schriftliche Abfassung des Urtheils und die Kontrolle des Protokolls. Für letzteres werden wohl Formulare zur Verfügung gestellt werden. Diese werden die regelmäßigen Vorgänge enthalten; doch ist sorgfältig zu streichen, was etwa nicht wirklich geschehen ist. Im Uebrigen vergl. über Inhalt und Bedeutung des Protokolls § 332 bis § 335, § 291.

Das Urtheil ist binnen drei Tagen schriftlich zu den Akten zu bringen.

Digitized by Google

Das Urtheil hat zu enthalten

a) den Eingang (§ 336 Abs. 3);

b) die Formel oder den Tenor (§ 327);

c) die Gründe (§ 326).

Es bestehen für das Urtheil drei Möglichkeiten, also auch drei Formeln:

1. Eine strafbare That ist nicht vorhanden oder nicht erwiesen. In diesem Falle erfolgt Freisprechung. Hierzu gehören auch die Fälle der Nothwehr ꝛc.; vergl. § 51 bis § 54 R. St. G. B.

2. Eine strafbare Handlung ist zwar vorhanden, sie kann aber nicht verfolgt werden, z. B. weil der Strafantrag fehlt, die That verjährt ist ꝛc. Hier erfolgt Einstellung.

3. Es liegt eine strafbare und verfolgbare That vor. Hier erfolgt Verurtheilung.

In welcher Weise den in den § 336 Abs. 3, § 327 und § 326 gestellten Anforderungen zu entsprechen ist, dürfte am besten aus einem Urtheil bezüglich eines einfach gelegenen Falles hervorgehen:

A. Eingang.

Im Namen des Königs.

In der Strafsache gegen den Karl Wilhelm Otto Schulze, geboren am 23. Januar 1879 in Stendal, Kreis daselbst, katholisch, ledig, Kürschner, zuletzt wohnhaft in München, Gemeiner der x^ten Kompagnie k. n^ten Infanterieregiments wegen Achtungsverletzung hat das Standgericht des k. n^ten Infanterieregiments in seiner Sitzung vom 7. Januar 1901, an welcher theilgenommen haben:

als Richter:

Oberstleutnant beim Stabe A, Vorsitzender,

Hauptmann B, Oberleutnant C } als Beisitzer, Ersterer Verhandlungsführer,

Oberleutnant D als Vertreter der Anklage,

Vizefeldwebel E als Gerichtsschreiber,

zu Recht erkannt:

B. Urtheilsformel:

Der Angeklagte wird wegen erschwerter Achtungsverletzung zu 10 Tagen strengen Arrest verurtheilt.

C. Gründe:

a) Thatsächliche Feststellung. Am 18. Dezember 1900 vormittags etwa 9 Uhr exerzirte der Unteroffizier M. im Hofe der x-Kaserne seinen aus 8 Mann bestehenden, mit Gewehr und Seitengewehr ausgerüsteten Rekrutentrupp. Es wurden Gewehrgriffe geübt und kam der Gemeine Schulze bei einem Griff zu spät. Im Aerger hierüber sagte der Unteroffizier: „Sie sind ein rechter Ochs, passen Sie mir auf, sonst fasse ich Sie an den Ohren.“

Digitized by Google

Hierdurch gereizt rief Schulze sofort in lautem Ton aus Reih und Glied heraus: „Das lasse ich mir nicht gefallen; ich beschwere mich!" Diese Aeußerung konnte der Unteroffizier und die übrigen Leute des Trupps sämmtlich hören.

b) Beweiswürdigung. Dieser Sachverhalt ist sowohl durch den Unteroffizier M. als auch die beiden Nebenleute des Schulze, die Gemeinen O. und P., erwiesen, wodurch die abweichende Angabe des Schulze, daß er in ruhigem Ton gesagt habe: „Entschuldigen der Herr Unteroffizier, ich bin kein Ochs" widerlegt wird.

c) Rechtliche Erörterung. Die Aeußerung ist im Dienst verübt und verletzt die dem Vorgesetzten schuldige Achtung. Sie ist vor versammelter Mannschaft und unter dem Gewehr, jedoch im Reiz über eine von dem Vorgesetzten erlittene vorschriftswidrige Behandlung begangen, welcher deshalb auch disziplinar bestraft wurde.

d) Anführung des Strafgesetzes. Der Angeklagte war somit nach § 89 Abs. 1 und 2, § 12 und § 98 zu bestrafen.

e) Strafzumessung. Da der Angeklagte bisher unbestraft ist und sich während seiner Dienstzeit gut geführt hat, war die erkannte Strafe ausreichend. —

Bei freisprechenden Urtheilen wird es meist praktisch sein, mit der Anklageverfügung zu beginnen und daran anschließend thatsächlich festzustellen, welche der darin enthaltenen Thatsachen als festgestellt erachtet wurden und welche nicht.

Hiermit glaube ich diese kurze Darstellung schließen zu können. Ich ging dabei von der Anschauung aus, daß es dem Juristen nicht schwer fallen wird, sich in das neue Gesetz einzuleben, das durch seine klare Sprache und seinen folgerichtigen Aufbau sich auszeichnet, zumal ihm bezüglich des Verfahrens eine reichhaltige Judikatur bereits zur Verfügung steht.

Anders der Offizier.

Er muß alte, vertraute, in Krieg und Frieden erprobte Einrichtungen aufgeben und soll neue, verschiedenartige und wichtige Funktionen übernehmen, die aus dem Gesetze selbst nur mit großer Mühe herauszuschälen sind.

Es gilt daher vor Allem, ihm den Uebergang zu erleichtern und die auf der Kenntniß des Gesetzes beruhende Ueberzeugung in ihm zu erwecken, daß unser Gesetz die vorzügliche Grundlage der Preußischen Organisation — Gerichtsherrlichkeit und Anschluß an die Kommandoverbände — beibehält und dabei ein Verfahren einführt, das, auf modernen Grundsätzen aufgebaut, einfach, klar und rasch sich entwickelt und eine prompte und zuverlässige Anwendung im Kriege ermöglicht. Vor Allem aber wird Studium und Praxis ihn überzeugen, daß es die Erhaltung des Geistes und der Disziplin unseres Heeres zu gewährleisten geeignet ist. Dieses aber ist der hauptsächliche Zweck unserer Strafjustiz und diese damit eines der wesentlichsten Erziehungsmittel des Soldaten. Aus diesem Gesichtspunkte möchte ich auch noch hervorheben, daß

Digitized by Google

ich oben von „schöffengerichtlicher“ Verfassung nur in dem Sinne sprach, daß bei unseren Gerichten mit Ausnahme der Standgerichte Juristen und Nichtjuristen gemeinschaftlich das Richteramt ausüben, nicht aber wollte ich den Offizier als Laien im Sinne des bürgerlichen Schöffen angesehen wissen.

Vielmehr ist der Offizier als Kenner der militärischen Verhältnisse und Einrichtungen ein ebenso sachverständiger Richter als der Jurist bezüglich der Kenntniß des Rechts und daher ebenso geeignet und berufen, die Tragweite der strafbaren Handlungen von diesem Gesichtspunkte aus zu würdigen.

Dieses Zusammenwirken aber betrachte ich als den größten Vorzug unseres Gesetzes und als eine besondere Gewähr für eine von militärischem Geist und dem allgemeinen Vertrauen getragene Rechtsprechung.

Möge das neue Jahrhundert auch in dieser Hinsicht unsere Hoffnungen erfüllen.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW., Kochstraße 68—71.

Digitized by Google

Friedensarbeit und Kriegslehren.

Vortrag, gehalten in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin am 25. Oktober 1899

von

Frhrn. v. Freytag-Loringhoven,
Major im großen Generalstabe.

Nachdruck verboten.
Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Unser Heer ist während des jetzt zur Neige gehenden Jahrhunderts zweimal zu kriegerischem Handeln aufgeboten worden, als es eine längere, nur von wenig umfangreichen militärischen Unternehmungen unterbrochene Friedenszeit hinter sich hatte. Das erste Mal brach es auf den Feldern von Jena und Auerstädt zusammen, das zweite Mal trug es in drei bald aufeinander folgenden Kriegen seine Feldzeichen von Sieg zu Sieg. Jetzt, an des Jahrhunderts Wende, haben wir erneut drei Jahrzehnte ununterbrochenen Friedens hinter uns, und dieser Umstand fordert wohl zu einem vergleichenden Rückblick auf.

Fassen wir die emsige Arbeit ins Auge die in dieser Friedenszeit bei uns auf allen Gebieten soldatischen Wirkens geleistet worden ist, so dürfen wir glauben, daß wir jener zweiten Epoche, welche die ruhmvollen Kriege König Wilhelms I. vorbereitete, näher kommen als der Zeit, die Jena unmittelbar voranging. Gleichwohl wäre es falsch, mit pharisäerhaftem Dünkel auf die alte Preußische Armee herabzusehen. Schon vor Jahren hat General v. der Goltz darauf hingewiesen,*) daß jenes Unglück des Jahres 1806 vornehmlich deshalb so ernste Lehren enthalte, weil es keineswegs ein verlottertes, sondern ein „im Ganzen fleißiges, ordentliches, williges Heer" betroffen habe. Auch die Männer jener Zeit glaubten sich auf der Höhe ihrer kriegerischen Aufgabe, denn der revuetaktische Teufel ist nachträglich an der Hand der Thatsachen ohne Weiteres auffindbar, den Zeitgenossen aber bleibt er in den mannigfachen Einkleidungen, die er beliebt, nur gar zu leicht verborgen. Darum verlohnt es sich wohl, kurz zu betrachten, wie weit sich Friedensarbeit und Kriegslehren im Laufe der Zeiten im Einklange befunden haben.

Eine solche Betrachtung ergiebt zunächst, daß neue Grundsätze meist sehr lange Zeit gebraucht haben, um sich durch die Routine des Friedensdienstes Bahn zu brechen, selbst dann, wenn sie bereits in voraufgegangenen Feldzügen die Probe praktischer Brauchbarkeit längst bestanden hatten. Dieselben bitteren Lehren

*) Roßbach und Jena. Studien über die Zustände und das geistige Leben in der Preußischen Armee während der Uebergangszeit vom 18. zum 19. Jahrhundert. S. 306. Berlin 1883. Königliche Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn.

Digitized by Google

werden mehrfach erst wieder auf blutigem Wege gewonnen, die bereits längst Eigenthum eines früheren Geschlechts waren. Auch die am Ende siegreiche Partei erlebt Ueberraschungen, die ihr bei besserem Einblick in die Kriegsgeschichte erspart geblieben wären. Ein Vorwurf nach dieser Richtung trifft vor Allem die ehemals übliche Methode kriegsgeschichtlicher Darstellung, die sich ausschließlich der Schilderung der Thatsachen widmete und darüber versäumte, das reiche Gebiet der Erfahrungen dem zum Handeln berufenen Soldaten in angemessener Form leicht zugänglich zu machen. Die Lehren der Kriegsgeschichte aber lassen die im Frieden uns zufallenden Aufgaben klarer erkennen, und diese Lehren sind heute um so weniger zu entbehren, als nur noch unsere höheren Führer eigene Kriegserfahrung besitzen. Wir Anderen sind gezwungen, uns an die Kriegsgeschichte zu halten, wenn wir nicht Gefahr laufen wollen, uns in die Gebiete müßiger Spekulation zu verlieren und uns von dem Boden einer gesunden Praxis zu entfernen, wie es insbesondere Deutscher Gedankenarbeit nur gar zu leicht ergeht.

Zwar sind bei der Vervollkommnung der Feuerwaffen und bei der gesteigerten Entwickelung der gesammten Technik, wie sie in den letzten Jahrzehnten erfolgt ist, sowie bei dem Anschwellen der Streiterzahl heutiger Heere, die Erfahrungen der Kriege, die vor dem Jahre 1870 liegen, nur noch bedingt anwendbar. Trotzdem wäre es falsch, die Aufmerksamkeit nur den Erscheinungen der letzten großen Kriege zuzuwenden. Es gilt vielmehr, das Gebiet der Erfahrungen zu verallgemeinern und vor Allem zu beherzigen, daß auch in Zukunft der Krieg von Menschen gegen Menschen geführt werden wird. Gerade das ist es, was bei längerem Frieden unter einem vorwaltenden mehr rechnerischen, mechanischen Abwägen der Verhältnisse leicht übersehen wird, und doch sind im Kriege die moralischen Faktoren vor Allem ausschlaggebend. Wo das verkannt wurde, da ist im Felde, trotz voraufgegangener fleißiger Friedensarbeit nie Großes geleistet worden. Umgekehrt aber hat echte kriegerische Tugend auch unter den schwierigsten äußeren Bedingungen Erfolge errungen. Schon die Schlachten König Friedrichs lassen das überzeugend hervortreten.

Bei Mollwitz gewinnt Schwerin dem Könige seine erste, bereits verloren geglaubte Schlacht. Als der Feldmarschall die Frage der Generale, wohin der Rückzug zu nehmen sei, mit einem entschlossenen: „Auf den Leib des Feindes" beantwortete,*) wußte er, was er der wohlgeschulten Infanterie König Friedrich Wilhelms I. zumuthen konnte. Sie fand hier bei Mollwitz auf völlig ebenem Boden in reiner Parallelschlacht Bedingungen vor, die nicht erheblich von denjenigen ihrer heimischen Exerzirplätze abwichen. Dieselbe Infanterie hat dann unter König Friedrichs Führung bereits im Zweiten Schlesischen Kriege verstanden, auch unter erschwerenden Bedingungen bei Hohenfriedeberg und Soor zu siegen. In ihrer Beweglichkeit bot sie später

*) Generalstabswerk. Kriege Friedrichs des Großen. 1. Schles. Krieg I. S. 40.

Digitized by Google

dem Könige die Möglichkeit, die Hauptkraft auf dem entscheidenden Flügel, auch unter Beibehalt der linearen Ordnung anzuhäufen, und selbst erheblichen Geländeschwierigkeiten wußte sie zu trotzen. Der König war sich wohl bewußt, daß die Wirklichkeit und das Gelände andere Anforderungen an die Truppe stellen als der Exerzirplatz, wie das sein Ausspruch beweist: „So viele differente Terrains sich finden, so viele sind auch differente Bataillen."*) Er kannte den Grundsatz der Oesterreicher, gegen die größere Beweglichkeit seiner Armee Schutz beim Gelände zu suchen, um an festen Stellungen den Preußischen Angriff zerschellen zu lassen. Insbesondere Böhmen mit seinen ausgeprägten, langgestreckten Höhenrücken bot solche Stellungen in großer Zahl, und der König bezeichnet es daher als ein „Land von Chicane".**) Auch hier sollten indessen die Früchte der Schulung, der er sein Heer zwischen dem Zweiten Schlesischen und dem Siebenjährigen Kriege unterworfen hatte, zunächst nicht ausbleiben.

Bei Prag führte die Preußische Infanterie ein Gefecht durch, das Ansprüche an ihre Beweglichkeit stellte, die unseren heutigen nicht nachstehen. Als der vorzeitige Angriff des linken Flügels abgewiesen worden war, brach der König völlig mit der linearen Ordnung und dem bestehenden Treffenverhältniß. Er setzte die Truppen ein, wie sie ihm gerade zur Hand waren, auf das Glücklichste unterstützt durch die Initiative seiner Generale, die ihre Bataillone in wirksamster Weise zugleich gegen Front und Flanke der Oesterreichischen Infanterie zur Geltung brachten. Da bei dem gescheiterten ersten Angriff der Regimenter des linken Flügels des 1. Treffens Schwerin ausdrücklich jedes Schießen verboten hatte, und die Bataillonsgeschütze größtentheils in sumpfigen Wiesen stecken blieben, so waren die hier angreifenden Preußischen Truppen wehrlos der Oesterreichischen Kartätschwirkung preisgegeben. Der König sollte erkennen, daß, wenn er in der voraufgegangenen Friedenszeit stets den Einbruch mit dem Bajonett unter Vermeidung des Schießens als erstrebenswerth hingestellt hatte, er damit Unmögliches gefordert hatte. Er hat sich darin finden müssen, in den späteren Schlachten seine Musketiere ihre sämmtlichen 60 Patronen verschießen zu sehen. Auch bei Leuthen ist das erfolgt,***) und doch ist es der schönste seiner Siege. Es zeigt das eindringlich, wie bereits damals solche Festsetzungen allgemeiner Natur im Ernstfalle nicht durchführbar waren, und es dürfte denjenigen ähnlich gehen, die bei heutiger Tragweite des Gewehrs ein grundsätzliches Herangehen bis auf 600 m vor Eröffnung des Feuers befürworten. Auch hier würde es sich wie bei Prag strafen,

*) Instruktion für die Generalmajors von der Kavallerie. Bei v. Taysen, Fr. d. Gr. Mil. Schriften S. 528.

**) Gen. Prinzipien Art. VIII. 5. Bei v. Taysen S. 21.

***) Barsewisch. Meine Kriegserlebnisse während des Siebenjährigen Krieges. 2. Aufl. 1863. S. 37. Das Regiment Meyrinck weigerte sich dort, als es sich verschossen hatte, in das 2. Treffen zurückzugehen, und rief nach Patronen.

Digitized by Google

wenn man Uebermenschliches fordern wollte. Es hieße das, auf einen Hauptvorzug unseres Gewehrs verzichten, dieselben Nachtheile freiwillig in den Kauf nehmen, denen unsere Infanterie 1870 nothgedrungen dem an Tragweite überlegenen Chassepotgewehr gegenüber ausgesetzt war.

Man hilft sich nur scheinbar über die im Kriege obwaltenden Schwierigkeiten hinweg, wenn man solche Forderungen theoretisch stellt. Mit dem offensiven Geiste an sich hat es nichts zu thun, wenn man die unvermeidlichen Folgerungen aus der heutigen Feuerwirkung zieht. Die Preußen der Zeit vor Jena wähnten, das Schützengefecht nähre den natürlichen Hundsfott im Menschen und beeinträchtige die Angriffskraft. So gut unsere Infanterie seitdem gelernt hat, in Schützenschwärmen zu fechten und zu siegen, so gut wird sie auch lernen, sich mit dem weiteren Erschwerniß des Angriffs, das die heutige Tragweite der Feuerwaffen in sich birgt, abzufinden. Das Wo und Wie des Angriffs ist jetzt ein anderes geworden als es noch im Jahre 1870 war, das hindert aber nicht, daß auch für uns das alte Fridericianische Wort noch gilt: „Die gantze Force unserer Trouppen bestehet im attaquiren.“*)

Die Schwierigkeiten des Geländes ließen bei Prag die Durchführung der Schlacht nicht anders als unter starker Lockerung und Vermischung der Verbände zu. Die Preußische Infanterie hat hier thatsächlich in stehenden und vorgehenden dichten Schützenmassen gefochten und drei feindliche Stellungen hintereinander überwältigt. Man mag über die Nothwendigkeit oder Entbehrlichkeit bestimmter Festsetzungen für den Exerzirplatz denken wie man will, das Beispiel von Prag dürfte beweisen, daß der Streit, ob wir einen Normalangriff brauchen oder nicht, vor dem Ernstfalle von selbst verstummt, denn jene Infanterie aus der Zeit der Lineartaktik hatte unzweifelhaft ihren Normalangriff, sie siegte aber nicht durch ihn und mit ihm bei Prag, sondern dank der Findigkeit ihrer Führer und vor Allem dank ihrer trefflichen Disziplin. Die eiserne Preußische Mannszucht jener Zeit hat die ungetheilte Bewunderung der damaligen Welt gefunden, aber das eigentlich Preußische Wesen, das darin bestand, daß mit Hülfe dieser Mannszucht das auf dem Manöverfelde Erlernte dem Sinne und nicht lediglich der Form nach auf den Ernstfall übertragen wurde, das ist nicht überall begriffen worden, am wenigsten von den Epigonen König Friedrichs, die seinen schrägen Angriff als ein Geheimmittel des Sieges betrachteten, ob er für den einzelnen Fall paßte oder nicht.

Aehnliches Erstaunen wie damals die Oesterreicher über die „Potsdamer Wachtparade“, als welche sie noch vor der Schlacht bei Leuthen die kleine Armee des Königs verspotteten,**) empfanden, ist dem General Dragomirow 1866 über die Preußische Garde widerfahren.***) Als Russischer Generalstabsoffizier dem großen Hauptquartier zugetheilt, erreichte er dieses erst zwei

*) Gen. Prinzipien Art. XXII. S. Bei v. Taysen S. 66.

**) Geständnisse eines Oesterreichischen Veterans II. S. 418.

***) Dragomirow, Briefe vom Kriegsschauplatz 1866.

Digitized by Google

Tage nach der Schlacht bei Königgrätz. Setzte ihn schon die Bescheidenheit in Erstaunen mit der im Preußischen Feldlager von dem großen Erfolge gesprochen wurde, so wuchs dieses Erstaunen noch bei einer Besichtigung des Königgrätzer Schlachtfeldes. In seinen Briefen vom Kriegsschauplatz thut Dragomirow nach dem Anblick der Leichen auf der Höhe von Chlum der Preußischen Garde förmlich Abbitte, daß er sie, nach dem was er von ihr in Friedenszeiten auf dem Tempelhofer und Bornstedter Felde gesehen, unterschätzt habe, und er bekennt, daß der erste scharfe Schuß allen Paradestaub von dieser auserlesenen Truppe hinweggefegt habe. Es ist die Erkenntniß, daß eine hochgespannte Disziplin wie einst so auch jetzt noch die beste Gewähr des Sieges ist, die hier aus den Worten des Russischen Offiziers spricht.

In vollem Gegensatz zum Preußischen Heere des Jahres 1866 war die Armee der Französischen Republik, wie sie der erste Napoleon übernahm, eine Schöpfung des Krieges selbst. Er hat sie im Lager von Boulogne noch einmal einer kurzen, wenn auch unzureichenden Friedensschulung unterworfen, dann aber in unausgesetzten Kriegen dieses sein Werkzeug selbst zertrümmert. Zu Uebungen in größerem Maßstab blieb während der Feldzüge niemals Zeit. Die Grundlage der Ausbildung aber lieferte für die Infanterie das Reglement des Jahres 1791, das somit noch aus der Zeit des alten Königreichs herrührte. Die Französische Infanterie, die den Sieg durch ganz Europa bis nach Moskau trug, hat keine anderen reglementarischen Festsetzungen besessen als wesentlich lineartaktische, ähnlich den Preußischen des vorigen Jahrhunderts, nur daß sich in ihnen einige Kolonnenformationen, die von je her den Franzosen eigenthümlich waren, vorfanden. Wenn trotzdem die Schlachten der Revolutionskriege und des ersten Kaiserreichs ein von der Lineartaktik völlig abweichendes Bild zeigen, so liegt es zunächst daran, daß bei der Gliederung der Armeen in selbständige größere Truppenkörper, anfänglich Divisionen, später auch Armeekorps, sich die gebundene alte Schlachtordnung nicht aufrechterhalten ließ, sowie ferner daran, daß die Grundbedingung der Lineartaktik: strenge Mannszucht und sorgfältige Schulung, den Französischen Heeren fehlte. Aus der Kriegspraxis selbst haben sich dann nach und nach neue Formen herausgebildet, ähnlich wie auch unsere Infanteriegefechte im zweiten Theile des Feldzuges 1870/71 ein ganz anderes Gepräge tragen als im ersten. Solche kriegsgemäßen, und nicht die damals reglementarischen Formen wandten die Französischen Führer unter Napoleon an. General Foy bekennt ausdrücklich, daß das Reglement nur für die unteren Grade bindend gewesen sei. Der Kaiser selbst hat auf reglementarischem Gebiet nicht eingreifend gewirkt, nur gelegentlich hat er den Marschällen eine oder die andere Formation als bereits praktisch bewährt empfohlen und ganz zuletzt, wenige Tage vor der Schlacht bei Leipzig, die zweigliedrige Rangirung seiner Infanterie angeordnet. Er sagt hinsichtlich der Gefechtsführung: „Man kann und soll nichts Bindendes vorschreiben. Es giebt keine allgemein gültige Gefechts-

Digitized by Google

gliederung. Alles was man darüber vorschreiben würde, wäre mehr schädlich als nützlich."*)

Dieser Ausspruch des großen Schlachtenlenkers und das geringe Gewicht, das er auf reglementarische Festsetzungen gelegt hat, scheinen wohl beherzigenswerth. Nicht als ob die Form an sich gleichgültig wäre und reglementarische Bestimmungen überhaupt bei der Friedensausbildung entbehrt werden könnten, aber Napoleons Denkungsart beweist, daß wir uns freuen sollen, ein Reglement zu besitzen, in dem die Form vor dem Geist zurücktritt, und wohl thun werden, hieran festzuhalten.

Immer wieder gilt es, in allen taktischen Fragen den Blick auf die Anforderungen des Krieges in ihrer Gesammtheit zu richten, sonst läuft man gar zu leicht Gefahr, sich durch Eindrücke und Erscheinungen beeinflussen zu lassen, die im Grunde lediglich örtlicher und vorübergehender Natur sind. Es gilt jeden Fall einzeln zu betrachten und auf seinen besonderen Werth zu prüfen, wenn man vor Irrthümern bewahrt bleiben will. So hat die Uebertragung der auf dem Italienischen Kriegsschauplatz gegen die Oesterreichischen Vorderlader bewährten Französischen Stoßtaktik seitens der Besiegten von 1859 auf die Böhmischen Gefechtsfelder des Jahres 1866 den Preußischen Hinterladern gegenüber zu einem völligen Zusammenbruch der massirten Oesterreichischen Formationen geführt. Entsprechend sagt Kuropatkin**) von den ersten schlechten Erfahrungen, welche die Russen bei Plewna gemacht hatten, sehr bezeichnend, man habe der Türkischen Fechtweise auch eine neue Russische entgegenstellen wollen und nunmehr Alles von der artilleristischen Vorbereitung erwartet, statt die Gründe des Mißlingens dort zu suchen, wo sie in Wahrheit lagen, in dem mangelnden Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie und in der fehlenden Einheitlichkeit des Infanterieangriffs. Weit über Gebühr haben seinerzeit die Plewna-Schlachten die Aufmerksamkeit der militärischen Welt auf sich gelenkt und der Infanterie der europäischen Heere die allgemeine Einführung des kleinen Spatens gebracht. Man bedachte nicht, daß dieses Werkzeug nicht für jeden Boden geeignet ist, sowie, daß die Spatenarbeit überhaupt in hohem Maße von dem jeweiligen Stande der Felderbestellung und der sonstigen Bedeckung des Geländes abhängig und beispielsweise bei hohem Korn völlig zwecklos ist, es sei denn, daß ausgiebigste Zeit zum Freimachen des Vorgeländes zur Verfügung steht. Die Gepflogenheiten unserer Herbstübungen, die bei abgeernteten Feldern stattfinden, sind daher in dieser Hinsicht nicht unbedingt auf den Krieg zu übertragen.

Die Stellung von Plewna war von der Vormarschstraße der Russen über den

*) Corresp. XXXI. Notes sur les considérations sur l'art de la guerre par le général Rogniat. „On ne peut et on ne doit prescrire rien d'absolu. Il n'y a point d'ordre naturel de bataille. Tout ce qu'on prescrirait là-dessus serait plus nuisible qu'utile".

**) Plewna, Lowtscha und Scheinowo.

Digitized by Google

Balkan und von deren einzigem Donau-Uebergange bei Sistowa nur zwei starke Tagemärsche entfernt, auch führten die Russischen Verbindungen über diese eine Brücke nach der einen eingleisigen Rumänischen Bahn, Verhältnisse, die Kuropatkin das Geständniß abnöthigen, es sei noch ein Glück gewesen, daß Plewna diesseits und nicht erst jenseits des Balkans gelegen habe, denn dort wären die Russischen Verbindungen völlig abgerissen. In diesem bedrohlichen strategischen Moment der Türkischen Flankenstellung lag deren hohe taktische Anziehungskraft für die Russen, deren Fehler im Einzelnen dann dieser Stellung wiederum zu einem taktischen Rufe verholfen haben, den sie an sich keineswegs verdiente. Unter dem Einflusse einiger hervorragender Führer haben die Russen damals verstanden, sich den Bedingungen heutiger Feuerwirkung anzupassen, so unter Skobelew auf der Südfront der Plewna-Stellung und später bei Scheinowo, so theilweise unter Gurko bei dem Angriff der Garde auf Gorny Dubniak, im Ganzen aber blieben sie in dem Banne ihrer veralteten Infanterietaktik befangen und haben die Folgen schwer gebüßt.

Auch unsere geschlossenen Kompagnien und Halbbataillone, die sich 1870 im wirksamen Bereich des Chassepotfeuers zeigten, sind alsbald zusammengeschossen worden, die ihnen innewohnende moralische Kraft aber hat sie, im Verein mit dem Geschick der operativen Leitung, vor Niederlagen bewahrt. Sie sind dabei in den meisten Fällen auf das Wirksamste von ihrer Artillerie unterstützt worden, die mit Hülfe ihrer, der Französischen Artillerie überlegenen Bewaffnung die Unterlegenheit des Zündnadelgewehrs gegenüber dem Chassepotgewehr in gewisser Weise ausglich. Aehnliche Dienste werden wir von unserer Artillerie, trotz ihrer großen Vermehrung, in Zukunft nicht so unbedingt erwarten dürfen. Ob die Niederkämpfung der feindlichen Artillerie, bevor wir zum Infanterieangriff ansetzen, immer gelingen und nicht öfter lediglich eine scheinbare sein wird, steht dahin. So gewiß also eine auf sich allein angewiesene Infanterie von der feindlichen Artillerie zerschmettert werden würde, so scheint es doch rathsam, sich nicht die feindliche Artillerie als durch die eigene so ohne Weiteres als außer Gefecht gesetzt zu denken. Die Führung wird vielmehr auf Mittel und Wege sinnen müssen, sich damit abzufinden, daß es nicht der Fall ist, ohne darum an der Durchführung des Angriffsgedankens zu verzagen. Die operative Einleitung vermag unzweifelhaft den taktischen Angriff zu erleichtern, ihr liegt es ob, ihn entscheidend zu gestalten, aber die Arbeit an sich kann sie ihm nicht abnehmen.

Auch Friedrichs des Großen Infanterie ist bei Torgau, diejenige Napoleons bei Pr. Eylau von der feindlichen Artillerie zerschmettert worden. Das Anstürmen gegen Kartätschen speiende Batterien stellte damals andere Anforderungen an die Infanterie, als heute das Vorgehen im Artilleriefeuer, aber eine leichte Aufgabe war es sicherlich auch nicht. Jene Zeit verlangte vom Soldaten mehr physischen Muth, die heutige erheischt von ihm höheren moralischen Werth.

Rein theoretisch betrachtet, ist allerdings, auch abgesehen von der

Digitized by Google

Artilleriewirkung, der Infanterieangriff durch die Einführung kleinkalibriger Gewehre seit dem Jahre 1870 noch erheblich schwerer geworden. Solche theoretischen Erörterungen aber setzen meist voraus, daß eine geschickte Vertheidigung ein Gelände wählen wird, das dem Angriff möglichst wenig Deckung gewährt. So richtig diese Voraussetzung an sich auch ist, so darf doch nicht übersehen werden, daß sie höchstens für Theile heutiger Schlachtfronten zutrifft, denn wo fände sich für eine Armee heutiger Stärke und für die heutige Tragweite des Infanteriegewehrs ein überall gleichmäßig deckungsloses Vorgelände! Sodann kommt die Verbesserung der Feuerwaffen doch auch dem Angreifer zu gute. Man versuche es einmal, sich in die einzelnen Gefechtslagen der großen Augustschlachten des Jahres 1870 unter der Voraussetzung heutiger Bewaffnung beider Gegner hineinzudenken, und man wird in den meisten Fällen finden, daß die Aufgaben der angreifenden Deutschen Infanterie auch dem kleinen Kaliber gegenüber sich erheblich leichter gestaltet haben würden.

Eines tritt freilich vielfach bei unseren damaligen Gefechtsentwickelungen hervor, es ist die Uebereilung mit der sie vorgenommen wurden. Unfehlbar sind die leichteren Erfolge des Jahres 1866 gegenüber den Oesterreichischen Vorderladergewehren dabei nicht ohne Einfluß gewesen und haben in Verein mit den Manövergewohnheiten hierzu mitgewirkt. Auch jetzt noch kranken unsere Manöverentwickelungen häufig an dem gleichen Fehler, der bei rauchschwachem Pulver in einem Zukunftskriege ernste Gefahren mit sich bringen dürfte. Im Manöver ist die Sache freilich sehr einfach, auch wo wir beschossen werden, gehen wir heran, bis wir den Feind nach Stellung und Stärke gut zu übersehen vermögen, im Ernstfalle werden unsere Entwickelungen erheblich mehr Zeit beanspruchen. Man kann durchaus auf dem Boden unserer Vorschriften stehen und dem beipflichten, daß der Angriff durch die Entwickelung so wenig als möglich aufgehalten werden darf, und vollste Frische und Energie des Feuerangriffs verlangen, ohne darum einer zwecklosen Uebereilung das Wort zu reden.

Die Vorführung eines frisch fortschreitenden Angriffsgefechts im Manöver bleibt freilich stets mit Schwierigkeiten verbunden, es wird an einzelnen Stellen leicht der Eindruck des Erlahmens erweckt werden, denn im Vergleich zum Ernstfall wird der Angriff oft unverhältnißmäßig schnell an den Feind herangetragen und in dieser Nähe das Herankommen der hinteren Staffeln oder die Entscheidung durch den mit der Umfassung betrauten Flügel abgewartet werden. Dergleichen wird nie ganz zu vermeiden sein, und diese Schwierigkeit, Gefechte, welche der Wirklichkeit ähnlich sind, mit der Truppe darzustellen, weist recht eindringlich auf den Werth der taktischen Uebungsritte hin. Hier kann Alles zur Erörterung gelangen, das sonst schwer vorzuführen ist; es können gefechtsmäßige Entfernungen und die Artilleriewirkung Berücksichtigung finden, es kann beliebig wechselndes Gelände zu jeder Jahreszeit aufgesucht werden. Der immer mehr um sich greifende Gebrauch des Fahrrades in den jüngeren

Digitized by Google

und mittleren Dienstgraden der Armee dürfte es ermöglichen, auch weitere Ausflüge ohne besondere Kosten zu solchen lehrhaften Zwecken vorzunehmen. Aber auch wo mit der Truppe geübt wird, darf nicht außer Acht gelassen werden, daß die Entwickelung kriegsstarker Verbände immerhin ein gewisses Maß von Zeit und vor Allem Ruhe der Führung beansprucht. Was nützt es, sich auf die trefflichen Leistungen unserer Infanterie im Schießen zu berufen, wenn wir unsere Leute nicht die Ueberzeugung gewinnen lassen, daß sie an der Stelle, wo sie auf dem Manöverfelde ihren Schuß abgeben, auch im Ernstfalle einen Treffer erzielen können.

Auf psychologischem Gebiet liegt weit mehr der Kernpunkt heutiger taktischer Fragen als in der ermüdenden Erörterung über die Vorzüge und Nachtheile des sogenannten freien oder gebundenen Verfahrens, über die Anwendbarkeit oder Verwerflichkeit der Bezeichnung Treffen und ähnlichen Doktorfragen. Ohnehin macht sich neuerdings in unserer Militärlitteratur eine Sucht nach Schlagwörtern bemerkbar, die mehr und mehr unsere einfache soldatische Sprache zu verdrängen droht, und willkürlich hervorgesuchte künstliche Unterscheidungen zwischen Kampf und Gefecht, wie sie gemacht werden, erinnern bedenklich an eine Zeit, in der ernsthaft darüber gestritten wurde, ob eigentlich das Bataillon den Berg oder der Berg das Bataillon vertheidige.

Wo kriegerische Thaten fehlten, da hat stets das geschriebene Wort einen übertrieben großen Platz zu erringen gesucht und unfruchtbare Klügelei die Ursprünglichkeit nüchterner soldatischer Erwägung getrübt. Das gilt in gewisser Weise auch von manchen Folgerungen, die heutigen Tages aus den Erfahrungen der letzten Kriege und aus den Grundsätzen der Ballistik gezogen werden. Soweit die Ballistik uns vor Irrthümern in einem Zukunftskriege bewahrt, können wir ihr nur dankbar sein, und bei fehlender kriegerischer Erprobung der neuen Waffen im Großen muß uns die Praxis der Schießplätze zunächst aushelfen, aber es gilt dabei Sorge zu tragen, daß uns die frische Initiative des Jahres 1870 nicht verloren gehe. Gewiß ist es dem Offizier von Nutzen, sich die großen Verluste von Mars la Tour, St. Privat und Plewna vor Augen zu halten, und es verlohnt sich der Mühe, darüber nachzudenken, wie sie hätten vermieden werden können. Das Gefühl der Verantwortung, das Bewußtsein von der Tragweite jedes ernsteren Gefechts wird unfehlbar durch solches Studium geschärft werden, nur mache man nicht die Verluststatistik und die Trefferprozente der Schießplätze zum alleinigen oder auch nur zum wesentlichen Maßstabe künftigen kriegerischen Handelns. Der Krieg ist stets ein blutiges Drama gewesen und er wird es auch im 20. Jahrhundert bleiben. Auch in diesem wollen wir mit Clausewitz nichts hören von Feldherren, die ohne Menschenblut siegen.*)

Die Preußische Infanterie büßte bei Kolin über 55 pCt. ihres Bestandes ein, das Grenadierbataillon Nimschefsky zählte nach der Schlacht nur noch

*) Vom Kriege I. 4. Buch 11. Kap.

Digitized by Google

26 Köpfe. Das Korps Augereau verlor bei Eylau durch das Kartätschfeuer von 70 Russischen Geschützen in kürzester Frist 41 pCt., die Division Morand des Korps Davout büßte hier 47 pCt. ihres Bestandes ein.*) Nicht nur die Gesammtverluste neuerer Schlachten sind erheblich geringer als diejenigen der Fridericianischen und Napoleonischen Zeit, auch die Vorstellung von der stärkeren Häufung der Verluste bei einzelnen Truppentheilen binnen kurzer Fristen in der Neuzeit ist eine irrige. Die Verluste treten jetzt nur auf weiteren Entfernungen ein. König Friedrich rückt im April 1757 mit 116 000 Mann in Böhmen ein und im August dieses Jahres hat er von dieser Truppenmacht nur noch die Hälfte im Felde stehen. Es beweist das, wie von je her eine energische Kriegführung Menschenleben gefordert hat. Im Sinne öder, moderner Verlustistatistik würde freilich der Königliche Sieger in so vielen Schlachten die Segel streichen müssen vor einem Daun und einem Karl von Lothringen.

Es ist nicht anders, neben den großen Fragen scharfer Taktik nehmen sich manche Bestrebungen, die sich in der Litteratur breit machen, und auch einige, die sich in die Friedensausbildung einschleichen, recht nebensächlich aus. Es ist nicht zu bezweifeln, daß der Infanterist in manchen Fällen, wo es das Gelände begünstigt, in die Lage kommen kann, kurze Strecken kriechend zurückzulegen, wie aber soll man sich die Schützenschwärme ganzer Divisionen im Angriffsgefecht vorkriechen denken? Dann greife man lieber gleich zur Sappe und führe Kämpfe wie im Amerikanischen Bürgerkriege, wo Axt und Spaten dem Gewehr zur Seite standen, aber Schlachten, die eine rasche Entscheidung suchen, wie sie die heutigen Europäischen Kulturstaaten brauchen, kann man auf diese Art nicht liefern.

Auch in anerkannt wichtigen Dienstzweigen findet sich neuerdings die Neigung, zu übertreiben. Welcher einsichtige Kompagniechef wird seine Sorgfalt nicht dem Entfernungsschätzen zuwenden, schon weil es mit eine Bedingung guter Treffwirkung im Gefecht bildet, wie aber die Schätzungsfehler dabei berechnet werden, erscheint äußerst gleichgültig. So gewiß die Schätzung das Treffergebniß im Gefecht beeinflußt, so gewiß ist es auch, daß dort andere Faktoren noch viel entscheidender mitsprechen. Auch hier wird daher zu beachten sein, daß, zumal bei der auflösenden Gewalt des Schützen-Waffenkampfes, nur das Einfache bestehen kann; dieses gilt es unausgesetzt zu üben, schon weil es das Schwerste ist.

Freilich, nur individualisirende Ausbildung wird uns zum Ziele führen. Der individuelle Werth des einzelnen Mannes hat jetzt, wo die Truppe nur den Kern für die Kriegsformation abgiebt, eine weitaus größere Bedeutung als ehedem, und dieses Individuum, das in erhöhtem Maße Soldat sein muß, soll dazu bei verkürzter Dienstzeit herangebildet werden. Das scheint nur möglich, wenn der Festigung der Disziplin die höchste Aufmerksamkeit geschenkt

*) v. Lettow. Der Krieg von 1806 und 1807. IV. S. 111.

Digitized by Google

wird, und diese Festigung ist ohne scharfen Drill, der mit der Erziehung Hand in Hand zu gehen hat, nimmermehr zu erreichen. Man täusche sich darüber nicht, so nutzbringend gute Lehren auch sein mögen, die dem Soldaten in der Unterrichtsstunde ertheilt werden, so fördernd auch auf einzelne Leute durch Pflichtenlehre, vaterländische und Regimentsgeschichte eingewirkt werden kann, bei der Masse der Mannschaften verfangen solche rein ethischen Mittel nicht, schon weil sie dem nüchternen Verstande unserer Leute zu wenig praktisch Greifbares bieten. Ebenso wie man Sozialdemokraten nicht durch noch so wohlgemeinte Belehrung in Wort und Schrift, sondern nur durch die That bekehren wird, gilt es auch, auf unsere Leute weniger durch Pflichtenlehre als durch Anpassung der Belehrung an das praktische Dienstleben einzuwirken und die höheren Triebe in ihnen vornehmlich dadurch zu wecken, daß sie bei jeder Uebung auf den Krieg hingewiesen werden. In diesem Sinne verlangte bereits Suworow, wiewohl er bekanntlich ausschließlich ein Mann des geschlossenen Haufens und des Bajonetts war, daß jeder Soldat wissen müsse, um was es sich bei einer Uebung handele. Vor Allem aber bleibt gerade bei der verkürzten Dienstzeit strammste Einzelausbildung und festeste Exerzirdisziplin, auch wenn die geschlossene Form jetzt nur mehr Mittel zum Zweck ist, unentbehrlich, und es erscheint gefährlich, die Einzel-Exerzirausbildung auf Kosten der Geländeübungen allzusehr einzuschränken, namentlich im Winter, wo das eigentliche Lehren im Gelände doch oft recht unergiebig bleibt.

Der Preußische Soldat unter König Friedrich hat nicht allein zu siegen gewußt, das haben auch die Franzosen unter Napoleon verstanden; aber eine Mannszucht, die durch sieben aufeinanderfolgende Kriegsjahre vorgehalten hat, vermochte doch nur das Fridericianische Heer mit seiner straffen Exerzirdisziplin aufzuweisen. Diese impfte der Truppe zur Zeit des Krieges noch nicht jenes Starre, Leblose ein, das uns in der Revuetaktik spät- und nachfridericianischer Zeit entgegentritt. Aus dieser letzteren Periode haben manche Gewohnheiten sich bis auf unsere Tage erhalten, verquickt mit Nachahmungen Russischer Paradedressur, wie sie zu Anfang unseres Jahrhunderts üblich war. Diese Gewohnheiten sind vielfach irrthümlicherweise als Altpreußisch bei uns verehrt worden. Das wahre Altpreußenthum ist jedoch vielmehr gekennzeichnet durch das Wort Friedrichs des Großen bei seinem Regierungsantritt, daß die Truppen ebenso gut und brauchbar als schön sein müßten. Jene geistlose pedantische Dienstauffassung aber, die das Mittel für den Zweck nahm und die durch das dem Großfürsten Constantin zugeschriebene Wort gekennzeichnet wird: „Ich hasse den Krieg, denn er verdirbt die Armeen", ist einst wirksam vom Prinzen Friedrich Karl bekämpft worden, und der Prinz hat seinen reichen Antheil daran, daß wir seitdem zu einer kriegsgemäßeren Ausbildungsweise gelangt sind.

Und doch gilt es, auch nach der Richtung des „Kriegsgemäßen" sich vor Uebertreibungen zu hüten. Man kann wahrhaft erzieherisch in der Truppe

Digitized by Google

nur bei einer gewissen Stetigkeit und Ruhe des Dienstbetriebes, sowie bei Vermeidung allzu hoher Anforderungen in einzelnen besonderen Dienstzweigen wirken. Wer sich auf die Worte unserer Felddienstordnung, daß eine Hauptstärke des Heeres in seiner steten Bereitschaft beruht, stützen wollte, wenn er den Gang systematischer Ausbildung stört, der würde nur scheinbar den Zwecken des Krieges dienen, und eine Truppe, bei der Offiziere und Mannschaften bereits im Frieden abgehetzt sind, wird schwerlich „trotzig und vornehm", am wenigsten aber „begeistert" erzogen werden, wie Prinz Friedrich Karl es verlangt.*)

Es dürfte das für alle Waffen gleichmäßig gelten. Niemand wird es heutigen Tages einfallen, den Schwerpunkt kavalleristischer Ausbildung wieder in die Reitbahn zu verlegen, aber auch hier ist wohl zu beherzigen, daß nur mit vollkräftigen, gut durchgerittenen Pferden und sicheren Reitern die Kavallerie ihren Aufgaben, sowohl im Aufklärungs- und Meldedienst, als bei Durchführung der Attacke, zu genügen vermag. Wenn Seydlitz nicht über altgediente Reiter verfügt hätte, es wäre ihm nie gelungen, so Unerhörtes zu leisten und mit seinen gepanzerten Geschwadern, die der König nach Kolin noch wenig freundlich als „das schwere Vieh" bezeichnete,**) die Ideen seines Kriegsherrn „in die Wirklichkeit zu reiten".***) Welcher Kavallerist aber wollte bei der starken Auflösung, die der heutige Infanteriekampf mit sich bringt, und bei der Tragweite, die der Gardedragoner-Attacke bei Mars la Tour nach der neuesten Französischen Darstellung†) zuerkannt werden muß, darauf verzichten, seine Waffe in die Schlachtentscheidung mit eingreifen zu sehen? Hoffen wir vielmehr, daß Worte wie diejenigen des Generals v. Alvensleben über die mangelnde Bereitwilligkeit der höheren Reiterführer am 16. August 1870, ihre Truppe einzusetzen: „Ich disponirte über 9000 Kavalleristen bester Art, aber über keine dementsprechende Kavallerie",††) niemals wieder gehört werden möchten.

Es ist bezeichnend, daß die Reiterei aller Europäischen Heere sich seit dem Deutsch-Französischen Kriege erst wieder des Werthes taktischen Einsatzes großer Reitermassen bewußt geworden ist, daß man auch bei uns sich erst seitdem besann, daß wir einst einen Seydlitz den Unseren genannt hatten. Es beweist das, wie leicht große Traditionen verlorengehen und wie man sich

*) v. Leszczynski, Prinz Friedrich Karl und die Entwickelung seiner Anschauungen über Ausbildung und Erziehung der Truppe. Vortrag, gehalten i. d. Mil. Gesellschaft zu Berlin, 24. 10. 1894, S. 25. Als Manuskript gedruckt.

**) Pol. Corresp. XV. 9285. Der König an den Herzog von Bevern. Lager bei Bernstadt. August 1757.

***) Berenhorst, Betrachtungen über die Kriegskunst ꝛc. II. S. 15.

†) Rousset, Geschichte des 4. Armeekorps der Französ. Rhein-Armee. Besprochen im Militär-Wochenblatt 1899, Nr. 31.

††) Kriegsgeschichtl. Einzelschriften, Heft 18. „Das Generalkommando III. Armeekorps bei Spicheren und Rionville." S. 548.

Digitized by Google

davor zu hüten hat, dauernd Gültiges mit wirklich Veraltetem in der taktischen Verwendung der Waffen zugleich zu verwerfen. Als in den Revolutionskriegen die alte gebundene Schlachtordnung beseitigt wurde, tauschten die Heere mit den Vortheilen der dauernden Organisation größerer gemischter Verbände überall zugleich den Nachtheil eines übertriebenen Durcheinandermengens der Waffen und damit der Zersplitterung der Kavallerie ein. Erst Napoleon faßte, wie die gemischten Truppenkörper, so auch die Reiterei wieder in größeren Massen zusammen.

Bildete seine Kavalleriereserve in den Feldzügen 1805 bis 1809 mehr ein großes Reserve-Kavalleriekorps, aus dem je nach Bedarf die einzelnen Divisionen für bestimmte Zwecke entnommen wurden, so erschienen unter ihm seit dem Jahre 1812 die Kavalleriekorps als dauernd organisirte Körper in einer Stärke von 10 000 bis 12 000 Pferden, in einzelnen Fällen auch darüber. Die Erfahrungen, die er mit diesen großen Kavalleriekörpern gemacht hat, sprechen nicht gerade für ihre dauernde Einrichtung. Das allzu große Zusammenhalten der Französischen Kavallerie hat im Jahre 1812 ihren Untergang erheblich beschleunigt, und die großen Reiterkämpfe des ersten Kaiserreichs zeigen, daß die Kavallerie auch dort meist nur divisionsweise attackirte, wo sie in Korps zusammengefaßt war. Wo sonst diese Organisation vorgesehen war, so bei den Russen im polnischen Feldzuge 1831, hat sie sich gleichfalls weder in operativer Hinsicht noch auf dem Schlachtfelde aufrechterhalten lassen. Es dürfte in diesen sich stets wiederholenden Erscheinungen ein Hinweis liegen, daß die Bildung von Kavalleriekorps zwar häufig den Verhältnissen des heutigen Krieges entspricht, daß sie aber nur von vorübergehender Natur und nur für bestimmte Zwecke geeignet sein wird.

Die Kavalleriemassen-Bildungen der Napoleonischen Zeit sind offenbar bei der Aufstellung des Kavalleriekorps der Ersten Preußischen Armee im Feldzuge 1866 vorbildlich gewesen. Die Verwendung dieser Reitermasse entsprach aber mehr derjenigen der Küraſſierdivisionen der Kavalleriereserve Napoleons in seinen ersten Feldzügen, die als Schlachtenreiterei hinter der Infanterie zurückgehalten wurden, während den Dragonerdivisionen die operativen Aufgaben vor der Front der Armee gemeinschaftlich mit den leichten Brigaden zufielen. Was der Kaiser nach dieser letzteren Richtung erstrebt hat, beruht auf Grundsätzen, die gleich denjenigen taktischen Masseneinsatzes der Kavallerie, erst im Jahre 1870 gewissermaßen wieder neu entdeckt wurden. Was jetzt durch andauernde Friedensarbeit auf Grund jener Kriegserfahrungen unserer Reiterei zur Gewohnheit geworden ist, Aufklärung im Großen, Sicherung, Verschleierung, Verwendung vorgeschobener Eskadrons, Zusammenhalt der Masse einer Kavalleriedivision auf der Hauptstraße, entgegen der von einer mehr theoretisirenden Richtung empfohlenen Theilung, es findet sich Alles bereits in den Weisungen Napoleons an Murat, die freilich erst durch das

Digitized by Google

Erscheinen der Correspondance und der Veröffentlichungen Foucarts bekannt geworden sind.

Erreicht hat allerdings Napoleon das Erstrebte niemals ganz, dazu fehlte ihm allzusehr die Gabe, erzieherisch auf sein Heer einzuwirken, und er sollte erfahren, daß sich die Erziehung für die Aufgaben des Krieges auch durch die geschickteste Improvisation nicht ersetzen läßt. Darin dürfte auch für uns eine Mahnung liegen, der Reiterwaffe für die Zwecke des großen Krieges bereits im Frieden die erforderliche Schulung durch dauernd bestehende Kavalleriedivisionen zu geben. Unter Napoleon kam dann freilich noch hinzu, daß er in der Truppe, von einigen rühmlichen Ausnahmen abgesehen, wenig reiterlichen Geist vorfand und daß er gestehen mußte, auch sein erster Reiterführer Murat sei, wiewohl ein Held, so doch zugleich ein Schaf.*) Diese Umstände haben das von Napoleon Gewollte in der That niemals ganz zur Durchführung gelangen lassen, und so ist es erklärlich, daß die ungeheure Kriegserfahrung seiner Zeit für die Reiterwaffe verlorenging, denn an sichtbaren Erscheinungen haftet der Geist stets lieber, als daß er ihren verborgenen Gründen nachspürt. Lobte man doch auch bei uns stets gern die Thaten der Katzlerschen Avantgarde in den Feldzügen der Schlesischen Armee 1813 und 1814, wie aber Katzler mit der Kavallerie dieser Avantgarde die Aufgabe einer Kavalleriedivision vor der Front der Armee löste, ließ man unbeachtet. Und doch stehen die Leistungen der Preußischen Kavallerie jener Zeit nach dieser Richtung hoch über denjenigen des Jahres 1866 und zu Anfang des Feldzuges 1870, ein Beweis, wie die Friedensarbeit, wenn sie nicht durch kriegsgeschichtliches Studium ergänzt wird, leicht auf Abwege gerathen kann.

Auch in anderer Beziehung zeigt sich, wie vergeßlich die Kavallerie in Hinsicht der Kriegserfahrungen gewesen ist. Ihre Bewaffnungsfrage ist mehrfach wechselnden Strömungen unterworfen gewesen. Schon die Französischen Reiter hatten sich den Kasakenlanzen gegenüber 1812 recht unbehaglich gefühlt, und der alte de Brack bezeichnet noch im Jahre 1831 die Lanze in geübter Hand als die beste und furchtbarste der Waffen.**) Wie andauernd ist gleichwohl auch in kavalleristischen Kreisen ihrer allgemeinen Einführung widerstrebt worden.

Die gesammte Fridericianische Kavallerie führte Karabiner, und Seydlitz hat als Cornet seine erste Waffenthat in einem Fußgefecht an der Spitze von 30 Karabinerschützen des Regiments Rochow-Kürassiere verrichtet.***) Napo-

*) Unterhaltung Napoleons mit dem Senator Roederer 11. 2. 1809: „Murat est une bête, mais il a un élan, une audace! Il n'a fait que la guerre de toute sa vie. Murat est une bête et il est un héros". Pierron, Méthodes de guerres I. S. 59. Napoleon an seine Schwester, die Königin Caroline von Neapel, Fontainebleau 24. 1. 1813: „Votre mari (Murat) est un fort brave homme sur le champ de bataille; mais il est plus faible qu'une femme ou qu'un moine quand il ne voit pas l'ennemi. Il n'a aucun courage moral." Pierron I. S. 44.

**) Avant-postes de cavalerie légère.

***) Bei der Vertheidigung von Bojanow am 20. Mai 1742 im Gefecht von Kranonowitz. Vergl. Gen.St.Werk 1. Schles. Krieg III. S. 291 ff. u. Varnhagen von Ense, Seydlitz' Leben S. 819.

Digitized by Google

leons Kavallerie war gleichfalls durchweg mit Karabinern bewaffnet. Trotzdem rückte 1870 nur etwa der dritte Theil der gesammten Deutschen Reiterei mit Karabinern ins Feld, und ganze Divisionen waren ohne solche. Die Selbständigkeit ihres Auftretens vor der Front der Armee und ihre Leistungen im Allgemeinen sind dadurch erheblich beeinträchtigt worden. Die Erklärung, wie es dahin kam, ist nicht schwer. Es galt für unkavalleristisch, zu Fuß zu fechten, und die reiterliche Ausbildung schien einer im Frieden aufgewachsenen Generation durch die Schußwaffe lediglich erschwert. Darüber wurde vergessen, daß die großen Gesichtspunkte des Krieges in der Ausbildung stets voranzustellen sind. Eine eindringliche Warnung, in dergleichen Dingen nicht vorübergehenden Stimmungen zu folgen.

Schneller als unsere Kavallerie hat unsere Artillerie sich 1870 den neuen Verhältnissen anzupassen gewußt. Der Grund liegt wohl darin, daß ihr 1866 die Nachtheile ihrer Bewaffnung und Organisation sowie der bei ihrer Verwendung vorwaltenden Zersplitterung und des sich daraus ergebenden Fechtens mit Minderheiten gegen die Mehrheiten der gut geführten Oesterreichischen Artillerie recht fühlbar geworden waren,*) während die Reiterwaffe bei dem schnellen und glücklichen Verlauf des Feldzuges Erfahrungen großen Stils kaum machen konnte.

Auch die Artillerie hätte jedoch bereits 1866 ihre Infanterie mit besserem Erfolge unterstützen können, wenn sie im Frieden in engerer Berührung mit den anderen Waffen gehalten worden wäre. Auch für sie fanden sich Beispiele heutiger Massenverwendung schon in den Schlachten zu Anfang unseres Jahrhunderts. Die Entfernungen, auf denen die großen Napoleonischen Batterien von 60 bis 100 Geschützen zur Wirkung gelangten, waren zwar völlig andere als die jetzigen, aber den Grundsatz des Zusammenhaltens artilleristischer Machtmittel zur Vorbereitung des entscheidenden Infanterieangriffs, der in ihnen hervortritt, haben sie mit der heutigen Zeit gemein. Unsere neueste Organisation, welche die Artillerie auf die Divisionen vertheilt, entspricht diesem Grundsatz, trotz des anscheinenden Gegentheils, unfehlbar besser als die bisherige, denn sie gewährleistet den frühzeitigen Eintritt der gesammten Artillerie in den Kampf und ein enges Zusammenhandeln mit der Infanterie. Die große Stärke unserer heutigen Artillerie aber läßt andererseits die Artilleriereserve früherer Zeiten mit ihrem successiven Einsatz der Kräfte, als deren Ueberbleibsel die Korpsartillerie anzusehen war, entbehrlich erscheinen. Wo die Bildung einer Reserve an Artillerie im einzelnen Falle der Gefechtsführung erwünscht ist, hindert nichts, eine solche nach Art der Infanteriereserven auszuscheiden, sei es in Gestalt einer Korps- oder Armee-Artilleriereserve. Rechnet doch ohnehin die oberste Heeresleitung in einem Kriege zwischen Europäischen Großmächten jetzt mit Armeen, wo Napoleon noch mit

*) Prinz Hohenlohe, Briefe über Artillerie.

Digitized by Google

Armeekorps rechnete. Nach seinem Vorbilde bei Dresden aber vermag sich die Armeeführung aus der Artillerie mehrerer Korps gegebenenfalls eine Reserve zusammenzustellen.

Die Erfahrungen der Kriegsgeschichte haben für den einzelnen Fall niemals eine unbedingte Beweiskraft. Wollte man sie nach dieser Richtung nutzbar machen, es hieße den Dingen Gewalt anthun, und es wäre nichts falscher, als auf jedem kriegsgeschichtlichen Beispiel einen Lehrsatz aufzubauen. Die Kriegsgeschichte läßt sich gleichwohl in hohem Grade für die Friedensarbeit innerhalb der Armee nutzbar machen, sofern sie ihr Ziel in vergleichender, ruhig abwägender Betrachtung sucht. Eine solche Arbeit aber erscheint zur geistigen Fortbildung des Offizierkorps unentbehrlich, so viel auch dafür jetzt durch Kriegsspiel, taktische Arbeiten, Uebungsreisen und durch den gesteigerten Umfang unserer großen Truppenübungen gethan wird. Bei keiner dieser Ausbildungszweige kommen die moralischen Faktoren voll zur Geltung, die zahllosen Reibungen, die der Krieg zeitigt, lassen sich nur schwer darstellen, und die Schwierigkeiten, die der Führer im Kriege zu überwinden hat, liegen zum Theil an anderer Stelle als an der, wo sie ihm bei diesen Uebungsarten entgegentreten. Hier ist es, wo eine richtig geleitete kriegsgeschichtliche Belehrung einzusetzen hat, freilich muß es eine solche sein, die unter dem alleinigen Gesetze der Truppenführung steht und sich weder in das Gebiet bloßer Forschung noch in das der Spezialuntersuchungen oder sogenannter taktischer Feinarbeit verliert.

Die Planaufgaben verführen nur gar zu leicht zu Klügeleien, sie lassen das Persönliche aus dem Spiel, und gerade dieses ist im Kriege entscheidend. Für die Ausbildung der Persönlichkeit kann im Frieden nicht genug geschehen, sie ist das eigentliche Ziel aller Einwirkung auf das Offizierkorps und weit wichtiger als die Heranbildung künftiger Feldherren schon in den unteren Dienstgraden, denn die Feldherren werden sich schon finden, wenn die Grundlage der Erziehung innerhalb des Offizierkorps gesund ist. Auf diesem Gebiet der Erziehung gilt es immer wieder den Hebel einzusetzen und gegen alle schematische Gleichmacherei und einen gewissen falschen, kleinlichen Ehrgeiz, der bei längeren Friedensjahren nur gar zu leicht einreißt, mit allen Mitteln Front zu machen. Es gilt, mit Scharnhorst zu sprechen, dahin zu wirken, daß nicht „die mechanischen Köpfe über Alles, was Geist und Gemüth hat, triumphiren".*)

Unser Stand muß sich jetzt mehr als je des Werthes der kriegerischen Persönlichkeit bewußt sein, denn das aktive Offizierkorps wird bei den zahllosen Neubildungen eines künftigen großen Krieges noch in weit höherem Maße, als es 1870 der Fall war, das Rückgrat des Volksheeres abgeben müssen. Es ist unendlich schwer, diesem Bewußtsein bei andauerndem Frieden

*) Klippel, Scharnhorst III. S. 437. Urtheil des Generals über die Besichtigungen des Jahres 1809. Citirt b. Malachowski. Scharfe Taktik und Revuetaktik. S. 54.

Digitized by Google

fortgesetzt nachzuleben, und doch ist es nothwendig; denn nur wenn das Offizierkorps für seine künftige Aufgabe frisch erhalten wird, wenn es dauernd den Blick fest auf die großen Fragen des Krieges gerichtet behält, wird es im Ernstfalle bestehen.

Mit aller Kraft gilt es, die Anwandlungen eines schwächenden Pessimismus abzuwehren, der den milizartigen Charakter heutiger mobiler Heere immer wieder hervorkehrt. Man denke an die Erhebung des Jahres 1813, die, so gewiß sie das Werk des Preußischen Volkes war, so gewiß doch nur möglich wurde mit Hülfe des Offizierkorps der vielgeschmähten alten Preußischen Armee. Man denke an den Belgischen Feldzug 1815. Als Napoleon in Frankreich landete, befanden sich drei Preußische Armeekorps am Niederrhein, die zusammen nur 30 000 Mann zählten. Von diesen wurden zur Aufstellung der Kriegsformationen noch zahlreiche Abgaben geleistet, und die Armee, die Mitte Juni an der Sambre dem Französischen Einfall begegnete, zählte in vier Armeekorps 120 000 Mann. Sie war sonach jedenfalls noch „milizartiger" als unsere heutigen Feldformationen, und gerade dieses Heer hat auf die verlorene Schlacht bei Ligny unmittelbar ein Belle-Alliance folgen lassen. Kaum jemals ist im Kriege Schwereres geleistet worden. Freilich war die Führung Männern wie Blücher, Gneisenau und Grolman anvertraut, indessen gerade nach dem Beispiel solcher Charaktere und nicht nach dem flacher Mittelmäßigkeit haben wir unser Handeln zu richten.

Vor Allem aber die Armee des Großen Friedrich war mit ihrem Urlauberſystem im Grunde auch nur ein milizartiges Heer, noch dazu mit sehr zweifelhaften Elementen unter den geworbenen Mannschaften. Die unvergleichlichen Leistungen dieser Armee sind daher hauptsächlich das Verdienst ihres Offizierkorps, jener „Race", von der der König sagt, daß sie „auf alle Art meritiret konserviret zu werden".*) Wollen wir das dauernd „meritiren", dann seien wir auf der Hut, daß wir den Geist der Kühnheit zu Anfang eines künftigen Krieges nicht vermissen lassen, denn nur durch eine kühne Führung des Krieges kann nach Clausewitz' Worten**) „jener Weichlichkeit des Gemüths, jenem Hang nach behaglicher Empfindung entgegengearbeitet werden, welche ein in steigendem Wohlstand und in erhöhter Thätigkeit des Verkehrs begriffenes Volk herunterziehen", „denn", so fährt der große Kriegsphilosoph fort, „nur wenn Volkscharakter und Kriegsgewohnheit in beständiger Wechselwirkung sich gegenseitig tragen, darf ein Volk hoffen, einen festen Stand in der politischen Welt zu haben".

*) Roser, König Friedrich der Große I. S. 53.

**) Vom Kriege, III. Buch, 6. Kap.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Donau in ihrem unteren Lauf.

Eine militär-geographische Skizze

von

W. Stavenhagen.

Nachdruck verboten.
Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Die Donau*) (Altdeutsch Tuonowa, Slavisch Duna[j], Türkisch Tuna) ist der bedeutendste Strom des südöstlichen Europas, nächst der Wolga auch der längste des Kontinents (375 Meilen = 2750 km.) Es ist aber auch der mächtigste nach ihr, denn das Flußgebiet übertrifft mit seinen 14 840 Quadratmeilen (817 000 qkm) an Größe das aller Deutschen Ströme einschließlich der Weichsel zusammengenommen. Dabei ist die Donau der einzige der Hauptflüsse des Erdtheils, dessen Lauf von Westen nach Osten gerichtet ist. Auf diesem weiten Wege vom Schwarzwald bis zum Schwarzen Meere empfängt sie 120 größere Flüsse (davon 30 schiffbare), setzt die verschiedensten Länder in Beziehung, wird zum natürlichen Bande der längs ihres Thals wohnenden Deutschen, Slaven, Magyaren, Rumänen und Bulgaren und bildet den Entwässerungskanal von vier großen geographischen Provinzen. Es sind dies: Ein Gebirgsland — nämlich der Schwarzwald und der Deutsche Jura — sowie drei gewaltige Becken von größter Regelmäßigkeit, ehemalige Binnenmeere, welche, wie dies in vielen Gebirgsthälern beobachtet wird, stufenförmig aufeinander folgen und durch Thalengen von einander getrennt sind, und zwar: Das obere oder die Schwäbisch-Bayerische Hochebene — einst ein Ganzes mit der Schweiz bildend — bis Passau; das mittlere oder die Ungarische Tiefebene, von Preßburg bis zum Eisernen Thor; das untere oder die Walachische (Rumänische) Tiefebene. Läuft der Strom von Passau (oder Linz) bis Wien zwischen den letzten Vorbergen der Alpen auf dem rechten, den Böhmischen Gebirgen auf dem linken Ufer in einem langen, die beiden ersten Becken verbindenden und sich erst bei Wien öffnenden Engthal, so bildet das Wiener Becken, in dem sich das March- und Donau-Land mit ihren Abdachungen vereinigen, gewissermaßen den Uebergang zwischen dem alpino-sudetischen und dem innerkarpathischen (Ungarischen) Sammelbecken. Dadurch verleiht der Strom der Oesterreichisch-Ungarischen Monarchie ihre geographische

*) Zum Verfolgen der Darlegungen genügt jeder gute Atlas z. B. Stieler Bl. 50—53.

Digitized by Google

Einheit, und mit Recht hat man sie daher das Donau-Reich getauft. Es ist ein Uebergangsland nicht bloß zum außerkarpathischen (Walachisch-Rumänischen) Bassin, sondern überhaupt zwischen Mitteleuropa und dem Orient, wohin die Donau als natürlichste und bequemste Straße leitet. Daher hat Oesterreich-Ungarn schon durch die geographische Lage bestimmte, andere politische Aufgaben als das mit ihm in Freundschaft verbundene Deutsche Reich. Letzteres beherrscht die nördliche Abdachung Mittel-Europas und hat in Nord- und Ostsee seine Lungen, durch die es athmet, während die Lebensader unseres Verbündeten die Donau ist, welche ihn zum gesuchten Vermittler zwischen Abend- und Morgenland macht. Dieser geographische Gegensatz der beiden Länder ist in der geschichtlichen Entwickelung zu ihrem Schaden oft verkannt worden. Erklärlich erscheint es hiernach ferner, daß der Donau-Strom von Alters her ein Gegenstand heißer Kämpfe zwischen Orientalen und Abendländern gewesen und seine Ufergelände zu blutigen Wahlstätten geworden sind. Deutsche und Byzantinische Einflüsse spielen namentlich in der Geschichte Ungarns eine bedeutende Rolle. Von den Zeiten der Römer reden noch heute zahlreiche Bauwerke, und als später die Osmanen auf den Trümmern der Oströmischen Macht ein neues Weltreich gründeten, erachteten sie es als ihre vornehmste Aufgabe, Herren des Donau-Gebiets zu werden. Endlich, im Kreislauf der Geschichte, verdrängte Deutsche Kraft die Barbaren vom alten Boden wieder, und Deutsche Kultur pflanzte am Donau-Strom wieder ihre Wahrzeichen auf.

So ist die Donau ein wahrhaft historischer Strom, ähnlich wie der Rhein geworden und wird es bleiben bis in ferne Zeiten. Noch mancher Kampf wird zur Lösung europäischer und orientalischer Fragen an ihren Ufern ausgefochten werden. Welch' lohnende Aufgabe daher, ihr vom militär-geographischen Standpunkte ein wenig näher zu treten, und zwar soll dies hier bezüglich ihres *unteren*, durch den Russisch-Türkischen Krieg wieder in die militärische Erinnerung gerufenen Laufs geschehen.

Den einzigen Abzugskanal aller Gewässer der vorgenannten geographischen Provinzen bildet die 100 km lange Felsenge zwischen Bazias und Kladowa, das großartigste Flußdefilee Europas. In dieser „Klissura" befinden sich unter anderen die sechs Stromschnellen der Sziringruppe und der Engpaß von Kazan, wo die Donau nur 151 m breit, aber 60 m tief ist und den Kazan-Wirbel bildet. In dessen Nähe liegt die den Fluß beherrschende Veteranihöhle, welche der Oesterreichische General Veterani 1692 durch den Hauptmann Baron d'Arnau gegen die Türken vertheidigen ließ. Ein antikes Denkmal, die sogenannte Trajanstafel erinnert durch eine lateinische, von Ritter v. Arneth ergänzte Inschrift an den Bau der hier längs der Donau führenden Römerstraße. Dicht unterhalb Alt-Orsowa taucht aus den Fluthen die stark gebaute Inselfestung Adakaleh mit dem gegenüber liegenden Fort Elisabeth auf, welche die Straßen an beiden Ufern und den Strom durch Geschütz vollständig beherrschen. Diese unter Kaiser Leopold I. von den Oesterreichern erbaute Festung ging

Digitized by Google

nach dem Falle von Belgrad (1738) ohne Widerstand in Türkischen Besitz, 1878, als die Türken den Platz räumen mußten, übergaben sie ihn wieder an Oesterreich-Ungarn, das dort eine kleine Besatzung unterhält. Von Verciorova ab gehört das bis dahin Oesterreichische linke Donau-Ufer zu Rumänien, während das rechte Ufer noch Serbisch bleibt. Bald gelangt man stromab in das eigentliche oder Große Eiserne Thor (Demir Kapu). Die im Berliner Kongreß (1878) Oesterreich-Ungarn übertragenen Regulirungsarbeiten in diesem Strompaß sind inzwischen vollendet und am 27. September 1896 von Kaiser Franz Joseph in Gegenwart der Herrscher Serbiens und Rumäniens eröffnet worden. Mit 22,5 Millionen Gulden ist unter Ueberwindung großer technischer Schwierigkeiten ein fast 8 km langer, 3 m unter den tiefsten Stand des Pegels reichender Kanal durch die Stromschnellen auf der Serbien zugekehrten Seite vom Ministerialrath E. v. Wallandt ausgeführt worden. Die Mindesttiefe ist überall 3 m, was für die Donau-Schiffe genügt. Ein Dampfschiff braucht zum Durchfahren des unteren Kanaltheils $2^1/_2$ Minuten zu Thal, 15 Minuten zu Berg.

Bei der Serbischen Feste Kladowa beginnt nun der eigentliche Unterlauf der Donau, die bei Turn-Severin, wo einst die Trajans-Brücke über den Strom führte, in gewaltiger Breite (1000 m) und Tiefe (6 m) und in allgemein südlicher Richtung in die landschaftlich wenig reizvolle Ebene der Walachei eintritt, wenn auch ihr rechtes Ufer bis zum Timok noch von bewaldeten Höhen begleitet wird. Nach mehreren großen Windungen und häufigen Inselbildungen wendet sich unterhalb Widdin der Strom nach Osten und strömt — als ein ganz anderer — in dieser veränderten, Konstantinopel abgewendeten Richtung fast 30 Meilen lang in der weiten Thalebene zwischen den transsylvanischen Alpen und dem Balkan fort. Aus dem Danubius ist der Ister geworden, der das unabhängige Rumänien von dem Türkischen Bulgarien im Süden scheidet. Das rechte Bulgarische Ufer zeigt eine fortlaufende, 16 bis 130 m hohe wellige Terrasse, die steil und beherrschend an den Fluß tritt, während das Rumänische Gestade fast überall flach und sumpfig und von den zahlreichen, die breiten Wiesenflächen und die Lehmufer durchziehenden Flußarmen bei hohem Wasserstande überschwemmt wird. Je weiter abwärts, um so breiter und sumpfiger werden diese Wiesenflächen, um so zahlreicher und größer die Inseln.

Kaum zeigt sich ein Land so ungünstig, wie Rumänien von der Donau-Seite. Moltke schrieb einst (1838): „Die Physiognomie dieses Landes trägt die Spuren einer langen Knechtschaft. . . . Die Ortschaften liegen in Thälern, gleichsam im Versteck, denn wer (sobald eine Türkische Schaar über die Donau herangezogen kam) zurückblieb, suchte Schutz in seiner Armuth, seinem Elend und in der Verborgenheit. Welchen Anblick gewähren noch heute jene Dörfer ohne Gärten, ohne Obstbäume, ohne Kirchen, und man möchte sagen ohne Häuser, denn diese sind in die Erde versenkt und nur mit einem Dach aus

Digitized by Google

Zweigen bedeckt. Vorwerke, Mühlen, Wirthschaftshäuser, Alleen, Anpflanzungen, Brücken oder Schlösser erblickt man während ganzer Tagereisen nicht. Das flache Land ist vollkommen baumlos, obschon ein Drittel desselben mit Eichengestrüpp überdeckt ist" ꝛc. Vieles ist freilich besser geworden, nachdem die Hospodarenwürde erblich geworden und die Hohenzollern das Land regieren; aber die Gesammtphysiognomie ist noch immer an den Donau-Ufern öde und traurig. Von Bulgarien aber sagte der geübte Kenner: „Was für ein wunderschönes Land ist doch dies Bulgarien! Alles ist grün; die Wände der tiefen Thäler sind mit Linden und wilden Birnbäumen bestanden, breite Wiesen fassen die Bäche ein, üppige Kornfelder bedecken die Ebene, und selbst die weiten Strecken unangebauten Landes sind mit reichem Graswuchs geschmückt. . . . Die Niederung der Donau erinnert lebhaft an die Dessauer Gegend; die Dörfer sind selten, aber groß, denn in einzelnen Gehöften zu wohnen, ist noch ein Wagniß." Freilich, die an die Hügel geklebten Bulgarischen Dörfer mit ihren mehr in als über der Erde liegenden Häusern gewähren von der Donau aus auch keinen erfreulichen Anblick.

Zwischen diesen so verschiedenen Ländern rauscht nun der Donau-Strom in einer Breite von nirgends unter 800 m, an mancher Stelle aber von mehr als der doppelten, ja selbst in 2,0 km Breite dahin. Die Wassertiefe übersteigt mehrfach 30 m, beträgt aber im Allgemeinen vom Eisernen Thor ab bis Braila 4 bis 7 m, von da abwärts 8 bis 16 m. Infolge von Versandungen verringert sich freilich die Tiefe an einzelnen Stellen soweit, daß sie der Schifffahrt hinderlich wird, wie im Hauptarm oberhalb Mačin und nahe der Oltenita-Mündung. 4 km unterhalb Silistria sowie bei Rassowa hat die Donau Strecken bis zu 300 m von nur 4 m Tiefe. Strominseln von 4 bis 8 km Länge mit Weidengebüsch und Pappelbeständen reihen sich oft in langer Kette aneinander und verbergen besonders das Rumänische Ufer. Die Breite der von zwei ungleich hohen Rändern eingefaßten Thalfurche wechselt vielfach, und unterhalb Sistowa und Oltenitza verschmälert sich die Donau-Niederung wiederum auf 3 bis 4 km, während sie sich an anderen Stellen beckenartig zu 9 bis 10 km erweitert. Ja unterhalb Silistria erfolgt mit Ausnahme eines von der Dobrudscha vorspringenden Felsenberges eine stete Verbreiterung bis zu 24 km. Die Stromgeschwindigkeit beträgt durchschnittlich 1,5 m. Der höchste Wasserstand tritt Ende Mai, Anfang Juni nach der Regenzeit ein, während erst Ende Juli das überschwemmt gewesene Gelände wieder trocken und gangbar geworden ist. Der Unterschied zwischen dem höchsten und dem von Anfang September bis Mitte Oktober dauernden Niedrigwasserstande beträgt etwa 5,5 m. Nicht immer friert die Donau zu, dagegen hat sie im März und April regelmäßig zwei Tage Eisgang. Von Verciorova bis Galatz hat die Schiffsstraße 812 km (bezw., wenn unterhalb des Sporns von Hirsowa der kürzere Arm gewählt wird, 774 km) Länge, von da bis Sulina 148 km. Die Segelschifffahrt beginnt bei Turn-Severin. Seeschiffe können bis Braila ge-

Digitized by Google

langen.*) Feste Uebergänge giebt es auf der unteren Donau (abgesehen von der Brücke bei Tschernowoda) nicht, sondern schon von Peterwardein abwärts nur Fähren. Der Uebergang vom rechten auf das linke Ufer ist taktisch eigentlich überall möglich, wenn er sich auch technisch wegen der Beschaffenheit des Rumänischen Ufers nur auf bestimmte Stellen beschränkt, die durch die ehemaligen Bulgarisch-Türkischen Festungen bezeichnet werden. Dagegen ist ein Ueberschreiten des Stroms vom linken nach dem Bulgarischen Ufer stets mit bedeutenden Schwierigkeiten verknüpft, ja nur an bestimmten, wenigen Punkten ausführbar, besonders da, wo Zuflüsse günstige Lagerung von Baumaterial gestatten. Brückenbauten sind wegen der großen Stromtiefe nur mit schwimmenden Unterstützungen möglich.

Wenden wir uns nun etwas näher den Ortschaften an beiden Ufern zu. Die Donau-Städte befinden sich da, wo das hohe Ufer, die feste beherrschende Lage und — durch Herantreten der Diluvialterrasse Rumäniens — leichter Verkehr sich bot. Fast ausnahmslos liegt daher der Bulgarischen Stadt eine kleine, neue, geschichtlich weniger hervorragende Rumänische gegenüber, die Doppelstadt ist also das Charakteristische. Vor dem Berliner Vertrage (13. Juni 1878) sicherten eine große Anzahl fester Plätze auf dem Bulgarischen Ufer, die also seither aufgelassen worden sind, der Türkei diese wichtige Vertheidigungslinie. Die bedeutendsten Städte sind natürlich jetzt die, nach welchen die meisten und besten Straßen zusammenlaufen. Die Zufuhr von Landeserzeugnissen der nach der Donau geneigten Bulgarischen Platte an die Stromhäfen ist natürlich besonders leicht, zumal selbst die Balkan-Städte nur 90 km durchschnittlich ab liegen. So wird Bulgarien, das zugleich über den Balkan und seine wichtigsten Straßen gebietet, auch zur Donaumacht und mit dem Aufblühen seiner beiden wichtigen Hafenplätze am Schwarzen Meere, Varna und Burgos, sowie mit der Schöpfung einer Kriegsmarine ein bedeutungsvoller Faktor in der orientalischen Frage, zumal es von einem zähen, fleißigen, militärisch und maritim begabten Volke bewohnt wird.

Radujewatz ist das letzte Serbische Dorf, unterhalb dessen von rechts der die Grenze zwischen Serbien und Bulgarien bildende Timok einmündet. Die Bulgarischen Orte, früher alle mit Pallisaden befestigt, führen deshalb häufig den Namen Palanka. Die wichtigsten ehemaligen Stützpunkte waren Widdin, Rustschuk und Silistria.

Widdin (15 000 Einwohner), das die Straße nach Pirot und Sofia beherrscht, das altrömische Bononia, hatte einst eine starke Citadelle. Es ist nur über Dämme mit Brücken von der Landseite zugänglich und hat kein Hinterland. Eine große Insel erleichtert den Uebergang. Kalafat war der

*) Von Dampfschiffen abgesehen ist die Befahrung der Donau nur Thalfahrt, da die starke Strömung des Flusses die Bergfahrt sehr erschwert. Sie geschieht mit kleinen und größeren Schiffen (Waidzillen, Plätten, Kolseinen) und Flößen, die am Bestimmungsort auseinander genommen werden.

Digitized by Google

Brückenkopf auf dem linken Ufer. Auf der Landseite von Moräſten umgeben, die unter den Angreifern Fieber erzeugen, und im Weſten leicht zu überſchwemmen, hat der Ort keine ernſtliche Belagerung auszuhalten gehabt. Von hier aus begann 1853 Omer Paſcha die Feindſeligkeiten gegen Rußland durch Beſetzung von Kalafat. 1877 war bei Beginn des Krieges hier die Armee Osman Paſchas verſammelt, der dann nach Plewna abrückte, unter Zurücklaſſung von etwa 10.000 Mann. Die Rumänen ſchloſſen die Feſtung ſpäter ein und beſetzten ſie. Auf dem rechten Ufer der nun eine Breite von 2000 m erreichenden Donau folgen Arcer-Palanka und Lom-Palanka. Letzteres iſt der Haupteinfuhrplatz von ganz Weſt-Bulgarien bis Sofia und Köſtendiel und ſteht mit der Hauptſtadt durch die den Paß von Gintzi oder Berkowitza, einem der leichteſten Balkan-Uebergänge (1440 m), überſchreitende Straße in Verbindung, vor Eröffnung der Bahn der wichtigſte Zufuhrweg nach Sofia. Rahowa liegt gegenüber der Mündung des linken Zufluſſes Schyl; hier wird viel Sumach gebaut. Es ſchließt ſich unterhalb der Einmündung des Wid auf dem rechten und gegenüber der der Aluta (Oltu) auf dem linken Ufer die einſtige Feſtung Nikopoli (5000 Einwohner) mit Turnu Magurelli als Brückenkopf an. Auf der Höhe lag die Citadelle, am Ufer das Fort Tuna Kaleh (das Donau-Schloß). Schon 1391 wurde die durch ihre natürliche Lage und von der Waſſerſeite faſt unangreifbare Stadt von König Sigismund von Ungarn belagert, der aber von dem Entſatzheere unter Sultan Bajazet geſchlagen wurde und ſich mühſam auf die im Schwarzen Meer befindliche Venetianiſche Flotte rettete. 1810 wurde die Feſtung von den Ruſſen genommen und geſprengt; die Befeſtigungen ſind ſeitdem nie wieder in alter Weiſe hergeſtellt worden. 1829 wurde hier eine Türkiſche Flottille durch die Ruſſen vernichtet, die einige Monate ſpäter dann unter Gowarow das Türkiſche Lager bei Nikopoli ſtürmten. 1877 wollten die Ruſſen urſprünglich hier die Donau überſchreiten (bei Flamunda); die Aluta geſtattete das Heranſchaffen des Brückenmaterials, beſonders auch der in Slatina dafür vorhandenen Vorräthe. Zum Schutze des Ueberganges gegen die türkiſche Donau-Flottille war bereits oberhalb Nikopoli eine Minenſperre gelegt, als bei nochmaliger Erkundung weiter unterhalb, bei Simnitza, eine taktiſch günſtigere Uebergangsſtelle gefunden wurde, bei der auch der gefährliche Transport des Materials an der von den Türken beſetzten Feſtung Nikopoli vorbei vermieden wurde. Am 13. Juli 1877 ward die Letztere dann von dem 9. Ruſſiſchen Korps (Krüdener) angegriffen und ſchon am 16. Juli durch Sturm zur Uebergabe gezwungen. Der hier 900 m breite Strom theilt ſich nun und bildet die 14 km lange Inſel Perſina. Nach der Wiedervereinigung der beiden von Landſeen begleiteten Arme folgt S(ch)iſtowa, der Hafen des mittleren Bulgariens, eine ſchön gelegene Stadt von über 10.000 Einwohner. Hier ſchloß 1791 Oeſterreich Frieden mit der Türkei. An dieſem ſüdlichſten Punkt ihres Laufs nähert ſich die Donau der zweiten türkiſchen Hauptvertheidigungs-

Digitized by Google

linie, dem Balkan, bis auf 100 km. Die Strombreite beträgt einschließlich der bei mittlerem Wasserstande trockenen Inseln Buscheresco und Ada etwa 1800 m, die Tiefe 4 bis 7 m, die Stromgeschwindigkeit 1 m. Der linkseitige Uferrand ist auch hier flach und sumpfig, das rechte Ufer überhöht bedeutend (20 bis 30 m) und fällt steil ab. Das rückwärtige Hügelland bildet eine wellige Hochfläche mit vielen verdeckten Aufstellungen. Obwohl daher der Fluß von Türkischer Seite ebenso leicht zu überwachen wie zu vertheidigen war, fand sich doch östlich Sistowa, wo die Höhen etwas zurücktreten, an der Mündung des Tekir-Baches, eine geeignete Landungsstelle. Und da die Uebergangsstelle auch taktisch vortheilhafter als bei Nikopoli war, bewirkten die Russen vom 26. bis 30. Juni 1877 von dem gegenüberliegenden rumänischen Städtchen Simnitza aus glücklich die Ueberfahrt ihrer Vortruppen und die Besetzung Sistowas, an welche sich die Herstellung zweier schwimmender Brücken (unter Benutzung der Inseln) und der Uebergang der Hauptarmee schloß. An der Mündung der Jantra vorbei gelangen wir nach Rustschuk, der wichtigsten Bulgarischen Stadt an der Donau (30 000 Einwohner), welche zugleich den Verkehr des Landes mit Bukarest, Varna und Konstantinopel unterhält. Als Ausfuhrplatz wird der Ort neuerdings durch Varna beeinträchtigt. Schon in den Römerzeiten hatte Rustschuk (Prista) als Uebergangsstelle strategische Bedeutung. In den Russisch-Türkischen Kriegen von 1773 bis 1790 fielen hier mehrere Gefechte vor, ebenso 1809 bis 1810, in welch' letzterem Jahre die Festung nach langer Belagerung, in der die Türken ihre sprüchwörtliche Eigenschaft als zähe Vertheidiger bewährten, in die Hände der Russen fiel. 1811 besiegte Kutusow hier ein Türkisches Heer, welches den Ort wiedernehmen wollte, räumte dann die Festung freiwillig und sprengte ihre Werke. Der Friede von Adrianopel zwang die Türken 1828, die Brückenkopfanlage bei dem gegenüberliegenden Giurgewo zu schleifen, was den Werth des Platzes minderte. Immerhin blieb er auch so der wichtigste an der Donau-Linie und des berühmten Bulgarischen Festungsvierecks (wozu noch Schumla, Varna und Silistria bekanntlich rechnen). Der Begleiter Moltkes bei dessen Sendung nach der Türkei 1837, der verdiente Preußische Ingenieur-Hauptmann Mühlbach, entwarf damals für die Türken einen Befestigungsplan. Der Hauptwall sollte stark erhöht und durch Kavaliere verstärkt, der zu vertiefende Graben durch kasemattirte Kaponnieren vertheidigt werden, das Glacis Waffenplätze mit Reduits erhalten. Ferner sollte die Vorstadt Wolna eine eigene Umwallung bekommen, und auf den sehr beherrschenden Anhöhen im Süden der Stadt vier detachirte Forts nach Neupreußischer Manier angelegt werden, zwischen denen kleinere Werke die Sicherung der Zwischenräume und ihrer rückwärtigen Verbindungen übernehmen sollten Eine Armirung mit 280 Geschützen war für diese Festung, die auf dem Papier blieb, vorgesehen.*) 1877

*) Moltke und Mühlbach zusammen unter dem Halbmonde. Von Reinhold Wagner 1893.

Digitized by Google

war Rustschuk ein Hauptstützpunkt der Türkischen Armee im östlichen Bulgarien. Aber die Türken verstanden die Vortheile des Vierecks nicht auszunutzen und banden nur unnütz große Truppenmassen. Sie hielten die Festung für ein Hauptoperationsobjekt der Russen. Thatsächlich wurde auch die Armeeabtheilung des Großfürst-Thronfolgers gegen sie entsandt, anfangs zur Beobachtung, dann zur Belagerung — aber infolge der Ereignisse von Plewna mußte Letztere aufgegeben und zunächst zu einer defensiven Operation am Lom gegen Mehmed Ali und später Suleiman Pascha geschritten werden. Die Türkische Hauptarmee verharrte aber unthätig im Viereck, klebte an den Plätzen, statt sich zu einer operationsfähigen Armee zusammenzuziehen und offensiv zu werden. Im Februar 1878 wurde dann nach vorheriger Beschießung Rustschuk von den Türken geräumt, von den Russen besetzt, die Befestigungen aber nach Friedensschluß zum größten Theil geschleift. Das nicht durch eine Brücke verbundene gegenüberliegende Giurgewo (Giurgiu, Schursha) bezw. der Hafenort Smarda sind Endpunkte der Bahn Kronstadt—Plojescht—Bukuresht und führen jährlich für über 70 Millionen Franks Waaren ein und aus. Auch im 18. Jahrhundert war der Ort ein, vielleicht der wichtigste Handelsplatz der Walachei. Ebenso hat es in der Geschichte der Kriege zwischen Russen und Türken, besonders 1771, 1790, 1811, 1812 und 1828 eine bedeutende Rolle gespielt. War auf der Strecke Widdin—Rustschuk das linke Ufer noch an verschiedenen Stellen fest und gestattete es ohne zeitraubende Vorbereitungen eine unmittelbare Annäherung, so tritt das Ufer unterhalb Rustschuk nur noch bei Oltenitza (mit dem gegenüberliegenden Turtukai) zwar flach, aber — außer zur Ueberschwemmungszeit — stets fest und trocken an den Strom. Das bisher etwa 1000 bis 1100 m breite Flußbett engt sich hier ein und wird durch eine Insel in zwei Arme von nur 170 bezw. 580 m Breite getheilt. Diese Uebergangsstelle ist daher Russischerseits in den Jahren 1810, 1828 und 1854, von den Türken 1853 benutzt worden. Es folgen nun auf dem linken Ufer zahlreiche Abwässerungskanäle bis Silistria, dem antiken Durostorum, auf Bulgarischem Ufer der hier 2600 m breiten Donau. Der von 120 m hohen Hügeln umgebene Ort von etwa 15 000 Einwohnern ist in der Kriegsgeschichte berühmt geworden. Nur 1595 von den Türken, 1811 von Kamenskoi und 1829 infolge des Sieges von Kulewtscha ist die ehemalige Festung bezwungen worden. 1773, 1810, 1828, 1853 und 1854 hat sie dagegen stets tapferen Widerstand geleistet und sich nicht ergeben. Die sogenannte Belagerung von Silistria im Jahre 1828 kann nach Moltkes Urtheil „nur als ein im Zuschnitt verdorbenes, matt geführtes und gänzlich verunglücktes Unternehmen bezeichnet werden.“ Die Einschließungsarmee litt durch Schneefälle, Regen und Mangel an Lebensmitteln so stark, daß unter theilweiser Zurücklassung des Geschützes die Belagerung am 10. November 1828 aufgehoben wurde. 1829 war Diebitsch gezwungen, den Feldzug mit dieser Belagerung zu beginnen, weil die mit einer sehr zahlreichen Besatzung

Digitized by Google

versehene Festung nur zwei Märsche von jeder gegen den Balkan damals gerichteten Operationslinie entfernt lag. Der Angriff geschah mit zu geringen Mitteln und Kräften, und es ist nach Moltkes Urtheil merkwürdig, daß in Silistria „wie früher in Schumla und Warna ein nach Zahl so sehr überlegener Feind sich überhaupt belagern ließ; es zeigt dies zur Genüge die moralische Ueberlegenheit eines europäischen Heeres über Türkische Schwärme." Nach 44tägigem Angriff erfolgt trotz glänzender Vertheidigung, die aber nicht glücklich disponirt war, die Kapitulation. Nach dem Kriege beabsichtigten die Türken eine Verstärkung Silistrias. Hauptmann Mühlbach trug in einen von Moltke aufgenommenen Terrainplan die Punkte ein, welche nach seinen Ansichten, die er in einer Denkschrift erläuterte, durch vier Forts vertheidigt werden mußten. Diese Werke kamen aber nicht so zur Ausführung, und 1854 war die Festung bei der Belagerung noch in demselben Zustande wie 1829, nur auf den im Süden vorliegenden Höhen waren sechs vorgeschobene provisorische Erdwerke errichtet worden. Trotzdem leistete die Festung dem Angriffe Paskiewitschs rühmlichen Widerstand, zumal sie nicht vollständig eingeschlossen wurde. Wegen der Stellung Oesterreichs zu Rußland mußte nach etwa fünf Wochen die Belagerung aufgegeben werden. 1877 wurde die Festung durch die Russen eingeschlossen und nach den Waffenstillstand 1878 von den Türken geräumt. Etwas unterhalb, bei der Einmündung des Tajak, wendet sich die Rumänische Grenze südöstlich von der Donau ab und geht in gerader Richtung quer über das Gebirgsland nach der Küste des Schwarzen Meeres, welche sie südlich Mangalia erreicht. Beide Ufer der zwischen Silistria und Hirsowa in viele Arme getheilten Donau werden also nun Rumänisch. Der wichtigste Flußarm ist der Bortscha, welcher sich stellenweise bis zu 15 km entfernt und die sumpfige mit Schilf bewachsene Balta-Insel bildet. An ihm, der sich erst in Gura Jalomitza mit dem Hauptstrom vereinigt, liegt Kalarasch, mit dem großen See gleichen Namens. Nun folgen rechts mehrere ausgedehnte Landseen und dann ebenda der Flecken Rassowa, wo der Strom, nur noch sieben Meilen vom Schwarzen Meere entfernt, plötzlich ohne sichtbare Ursachen, wenigstens ohne durch das sanft ansteigende, ebene und sandige Gelände dazu veranlaßt zu sein, die Richtung ändert. Er wendet sich nach Norden, am Westrande der Dobrudscha entlang, begleitet von den Sümpfen des linken Ufers und den Steilküsten des rechten. Eine Reihe sumpfiger Seen und ein Bach von geringem Gefälle führen aber scheinbar das Donau-Thal in östlicher Richtung nach dem Schwarzen Meere weiter. Alles weist äußerlich darauf hin, daß hier ein versandeter Donau-Arm liegt. Dennoch ist dies nicht der Fall, denn die Platte hart am Meere, welche die sumpfigen Senkungen wie den Karasu-See von ihm trennt, besteht aus festem Kalkstein und ist niemals durchbrochen gewesen. Ein Kanal, so wünschenswerth er vielleicht an dieser Stelle wäre, würde den nackten Fels von hier 50 bis 60 m Höhe bis 3 m unter dem tiefsten Donau-Wasserstande zu durchbrechen haben und bei dem Fehlen

Digitized by Google

bedeutender Zuflüsse in dem wasserarmen Lande bald an seinem Wassermangel zu Grunde gehen. Zwischen Rassowa und Tschernawoda beginnt auf dem rechten Ufer der Trajanswall, eine Römische Befestigung in zwei-, auch dreifachen 2,5 bis 6 m hohen Erdlinien, stellenweise durch castra (geschlossene Schanzen) verstärkt, welche sich 48 km östlich bis Küstendsche am Schwarzen Meere erstreckt und im Kriege 1854 eine gewisse Bedeutung gewann. 1877 wurde diese Linie nach dem Einmarsch des Russischen Generals Zimmermann von den Türken geräumt, von den Russen besetzt. Tschernawoda ist der Endpunkt der 60 km langen Linie, welche von Küstendsche, dem sicheren und bequemen, wenn auch nicht sehr geräumigen Hafenort am Schwarzen Meere, kommend, die Krimtartarenstadt Medjidie berührt. Diese Bahn ist nach Eröffnung der 750 m langen Donau-Brücke auf einem 14 km langen Damm bezw. Viadukt über die Balta-Insel und dann vermittels der 400 m langen Bortscha-Brücke nach Futeschti und Bukarest weitergeführt. So lange das nicht der Fall war, wurde für den Güterverkehr nach dem Schwarzen Meere lieber die Bulgarische Bahn Rustschuk—Varna benutzt. Denn die Bahn Tschernawoda—Küstendsche kürzte die Entfernung bis zur Küste nur um $2^1/_2$ Stunden, was für große Strecken, z. B. Wien—Konstantinopel kaum in Betracht kam, sie erforderte aber ein zweimaliges Umladen, was sich bei so kleiner Entfernung selten lohnt, auch war der Hafen von Küstendsche früher sehr mangelhaft. Nun aber ist er in lebhaftem Aufschwunge begriffen.

Der Donau-Strom fließt nun in nördlicher Richtung in dem seit Silistria beträchtlich erweiterten Thal weiter, wie bisher mit versumpften Ufern, von stehenden Lachen begleitet, unzählige Mal getheilt und mit Ausläufern versehen, Weiler auf Weiler umschließend. Unterhalb Hirsowa, einer ehemaligen kleinen Festung, treten die Donau-Ufer vorübergehend auf 750 m zusammen, links mündet der Bortscha-Donau-Arm, bald darauf die aus der großen Walachei kommende Jalomnitza ein. Der Hauptstrom macht in seinem wieder erweiterten Thal einen Bogen nach Osten, während mehrere Arme, darunter der größte, der Paska-Arm, links abzweigen. Auf dem rechten Ufer begegnen wir dem befestigten Matschin, wo 1791 die Russen den Türkischen Feldherrn Jussuf Pascha besiegten. 1854 räumten die Türken den Platz vor den bei Braila ohne Widerstand übergegangenen Russen. 1877 wurde hier das Türkische Panzerschiff „Seifi" durch Russische Torpedoboote zum Sinken gebracht. Dann folgt auf dem linken Ufer der wichtige Hafen- und Ausfuhrplatz Braila, einst eine starke Festung, die mehrfach, so 1828 nach hartnäckiger Vertheidigung, von den Russen erobert worden. Ihr Fall hatte damals die Kapitulation der übrigen kleinen, völlig vertheidigungsfähigen Plätze in der Dobrudscha (Matschin, Hirsowa, Küstendsche ꝛc.) zur Folge, weil die Einwohner sich — ohne erst den Angriff abzuwarten — zur Vertheidigung nicht stark genug fühlten. Bei Braila sprengte 1877 eine Russische Batterie den Türkischen Monitor „Lutfi Dschelil" durch wohlgezielte Granat-

Digitized by Google

schüsse mit seiner ganzen Besatzung von 150 Mann in die Luft, wodurch die Türkische Donau-Flottille so eingeschüchtert wurde, daß sie sich fortan jeder Initiative enthielt und nach Silistria zurückzog. Von jetzt ab wird das linke Ufer steiler und überhöht die sumpfige Niederung des rechten um 25 bis 30 m. Von links folgt die Mündung des aus der Bukowina kommenden Sereth. Dann, zwischen ihr und der des Pruth, der von Wasser umgebene starke Waffenplatz Galatz, der rechte Flügelstützpunkt der befestigten Sereth-Linie und wichtige Rumänische Kriegs- und Handelshafen. Obwohl von der Sulina-Mündung noch 168 km Wasserweg entfernt, gilt Galatz doch, da die Donau hier noch 20 m Tiefe besitzt, für eine Seestadt, welche mit Konstantinopel, Odessa und England sowie dem ganzen Donau-Küstengebiet durch regelmäßige Dampfschifffahrt in Verbindung steht. Die Rumänische Pontus-Flotte*) findet unter den die Stadt, den Strom und den Bratysch-See beherrschenden Werken Schutz und Schirm und in den großen Docks, Werften, dem Arsenal ꝛc. jedes erforderliche Hülfsmittel und kann aus diesem Hinterhalt überraschend im Westen des Schwarzen Meeres erscheinen. Hier ist auch der Sitz der durch Art. 16 des Pariser Vertrages errichteten, durch den Londoner Vertrag bis 1904 in ihrer Dauer verlängerten europäischen Donau-Kommission, welche die Mündungen der Donau und die angrenzenden Theile des Meeres von Sandbänken und anderen Hindernissen befreien und sie in bestmöglichen Zustand für die Schifffahrt setzen soll. In Galatz, das 1789 von den Russen erobert war, wurden 1791 die Friedenspräliminarien zwischen diesen und der Pforte abgeschlossen. Hier erlitten 1828 die Türken eine Niederlage durch die Russen, in diese Stadt rückten 1853 die Russen, 1855 die Oesterreicher ein und hielten sie bis 1857 besetzt. 1877 ging bei Eröffnung der Operationen von Galatz das Krüdenersche Korps auf Barken und Flößen über die Donau und schlug auf den Höhen von Budjak aufgestellte Türkische Abtheilungen zurück. Halbinselartig zwischen Donau und dem Schwarzen Meere zieht sich die Dobrudscha hin, die eigentlich mehr zu Bulgarien als zu Rumänien zu gehören scheint. Sie ist nur in der nördlichen Hälfte von mannigfaltigerer Oberflächenbeschaffenheit, indem sich daselbst ein aus verschiedenartigen Gesteinsschichten zusammengesetztes Gebirge erhebt, das wellige Hochflächen und wenig tief eingeschnittene Thäler besitzt. Nur um Babadagh sehr waldig, ist die Dobrudscha im Uebrigen ein verödetes Steppenland mit sehr dünner Walachischer und Tartarischer Hirtenbevölkerung sowie einigen Bulgaren und Kasaken. Nur bei Küstendsche befindet sich fruchtbares Gebiet. Groß ist die Wasserarmuth; in den weit zerstreut liegenden Dörfern wird das Trinkwasser an 20 bis 25 m

*) Stärke 1898 und wahrscheinlich auch 1899: 21 Fahrzeuge mit 2947 Tonnengehalt, 9593 indizirten Pferdekräften, 56 Geschützen und einer Besatzung von 120 Offizieren und Beamten, 1600 Matrosen; außerdem sind 2 Panzermonitore für die Donau und 3 Torpedobootszerstörer in Bestellung gegeben. Ferner sind 7 Schaluppen für die Strompolizei und 2 Pontons zum Minenlegen vorhanden.

Digitized by Google

langen Bastseilen aus den Brunnen emporgewunden. In den Thälern fließt dagegen kaum ein Tropfen, selbst die Spur eines Wasserlaufs ist im Sommer verweht. Es ist weniger dieser Küstensaum der Dobrudscha als die Donau, die mit ihrem unteren Lauf in seiner östlichen Verlängerung auf die Mittelachse des Schwarzen Meeres deutet, welche Rumänien zum Pontus-Staat macht. Den Walachen ist auch die Hut des Donau Deltas und die Bewachung dieser ganzen Völkerstraße anvertraut, was dem Lande seine hohe strategische Bedeutung giebt. In der Dobrudscha aber wird Rußlands Einfluß wohl immer vorherrschen. Wenn die Türkei auch unter Verletzung der Neutralität verschiedene Hinderußlinien wie den Trajanswall, die Tabak, den Paradik und die Kamtschak besetzen könnte, so wird sie doch kaum ein Heer zur Behauptung der Dobrudscha aufbieten, sondern ihre Vertheidigung stets auf Schumla und Varna gründen. Moltke verfaßte auf seiner Türkischen Sendung Denkschriften über die Dobrudscha und ihre Vertheidigung, besonders durch Hirsowa, Matschin und die noch zu erwähnenden Isaktschi und Tulischa, die aber wie die Vorschläge der übrigen Preußischen Offiziere über Verstärkung der damals Türkischen Plätze „schätzbares Material" blieben. Von Kriegsereignissen sei hier zunächst des Zuges von Diebitsch gedacht. Er marschirte 1828 auf der Straße am Schwarzen Meere durch die Dobrudscha, um so seine Armee leichter durch die eigene Flotte verpflegen und verstärken zu können, welche sich, nachdem ein Jahr früher bei Navarin die Türkische Seemacht vernichtet war, vollkommen als Herrin des großen Binnenmeeres fühlte. Freilich verlor der General durch die nöthig werdenden Belagerungen von Braila, Tultscha, Hirsowa, Küstendsche sowie Silistria und Varna ein Jahr Zeit, was bei anderer Kriegslage, als in der sich damals die Türken befanden, von schweren Folgen gewesen wäre. Erst 1829, im Juni, konnte Diebitsch auf Adrianopel vorrücken. 1877, wo die Russen nicht mehr das Schwarze Meer besaßen und die Donau abwärts Silistria, gingen sie natürlich nicht mehr durch die Dobrudscha, um nicht mit dem Festungsviereck Zeit zu verlieren, und weil sie die Besorgniß hatten, ihre großen Heeresmassen in der unwirthschaftlichen Dobrudscha nicht ernähren zu können. Sie umgingen vielmehr das Festungsviereck westlich, indem sie sich über den Schipka-Paß auf Adrianopel wandten. Freilich verlängerte sich dadurch ihre Operationslinie um 12 Marschtage, und die Verpflegung wurde erschwert. Auch konnte die Besetzung der Dobrudscha nicht umgangen werden, weil die rückwärtigen Verbindungen sonst durch das Festungsviereck bedroht gewesen wäre. So mußte das XIV. Korps dort eine Demonstrativstellung einnehmen. Türkischerseits hatte man nur schwache Kräfte zurückgelassen, weil eine Vertheidigung der Dobrudscha nördlich der Linie Küstendsche—Tschernawoda mit Recht für unmöglich gehalten wurde.

Hinter Galatz, wo die durch eine Insel entstehenden beiden Arme der Donau eine Breite von 160 und 290 m (nach Anderen 240 bezw. 450 m)

Digitized by Google

haben, wendet sich der Strom, durch die nördlich davon gelegene Platte veranlaßt, nach Osten, geht über Reni, oberhalb dessen er den Grenzfluß Pruth (zwischen Rumänien und Rußland) aufnimmt, und die ehemalige Festung Isaktschi bis Tultscha. Beide Ufer werden auf dieser Strecke durch Seen und Sümpfe eingefaßt; besonders auf dem linken Ufer befinden sich der große Bratysch-See, der Kagul und der Jalpuch-Liman, alles Ueberschwemmungsbecken ehemaliger kleiner Zuflüsse. 7 km oberhalb Tultscha theilt sich der Strom in große Mündungsarme, die sich zu der von Wasseradern durchzogenen wald- und schilfbedeckten Sumpflandschaft des Deltas erweitern. Es ist eine etwa 50 Quadratmeilen (3000 Quadratkilometer) große Wildniß, welche von Seen und Lachen erfüllt ist und durch Büffelheerden, Wildschweine, Schafe und Wölfe sowie Scharen von Wasservögeln belebt wird. Ismail und Tultscha liegen 17 km, Neu-Kilian und Kap Dunavat, in dem das Dobrudscha-Bergland nördlich endet, 46 km auseinander. Auf 112 km Länge bis zur Mündung von Alt-Stambul bildet der nördlichste Mündungsarm, der Kilian, die Grenze zwischen Rumänien und Rußland. Er ist durchschnittlich 500 bis 550 m breit, empfängt etwa 66 pCt. der Donau-Fluthen. Das 61 m breite, meist 9 m tiefe Fahrwasser schwankt zwischen den seltenen Extremen von 4,4 und 18,3 m Tiefe. Der über Ismaila, der von Suworow 1790 erstürmten ehemaligen Festung, nach Osten ziehende Arm macht zweimal, bei Kilia und Wilkow, den Ansatz zu deltaartiger Ausbreitung seiner Gewässer. Er umschließt dabei große Inseln und mündet unterhalb Velkowu in einer Menge von Gilos (Armen) zwischen niedrigen Sandinseln, welche nur durch ein 2 bis $2^1/_2$ m tiefes Wasser getrennt sind, und vor denen noch 3,5 km weit eine Untiefe mit kaum 1 m Wasser sich hinzieht. Der südlichste Hauptarm von Alt-Stambul hat in 25 Jahren seine Mündung um 1,5 km nach Süden hinausgeschoben. 14,5 km unterhalb der ersten großen Stromtheilung erfolgt die Gabelung des über den besuchten Hafenort Tultscha führenden, hier etwa 300 m breiten, 5 m tiefen Armes in sehr ungleicher Weise bezüglich der Wassermasse in den mittleren Sulina- und den südlichen St. Georgs- (Khidz-Illis) Donau-Arm. Die Sulina ist über 80 km lang, nahe der Mündung 140 bis 150 m breit und empfängt nur $^1/_6$ der ganzen Wassermasse. Trotzdem ist sie der eigentliche Schiffahrtsarm, der von den Großstaaten für Seeschiffe benutzbar erhalten wird und eine Tiefe von 6,5 bis 19 m hat. Die am Austritt ins Meer — wo auch das Städtchen Sulina auf Pfählen erbaut ist — sich immer bildende Barre mit nur 5 m Wasserstand ist 1894 durchstochen und durch Strombauten den fortwährenden Veränderungen des Fahrwassers vorgebeugt worden. Breiter (130 bis 390 m) und stellenweise tiefer (bis 10 m) ist der $^4/_5$ der Wassermasse empfangende 96 km lange St. Georgs-Arm. Aber er ist vielfach gewunden, hat Untiefen im Strom bis zu 2,2 m und versandet stark an der Mündung, wo außerdem eine Insel und eine 11 km ins Meer ragende, nur 1,5 m Wasser haltende Sandbank den Eingang sperrt

Digitized by Google

und den Arm für Schifffahrtsbetrieb ungeeignet macht. Durch den Dunavetz (rechter Zufluß) steht er mit dem Bazik-See in Verbindung, einem bei Portitza Boghasi in das Schwarze Meer sich öffnendem Haff oder mehr Lagune. Das zwischen den großen Stromarmen liegende Weichland wird bei Hochwasser, das 2 bis 4 m anschwillt, weithin überschwemmt. Die wenigen dauernd bewohnten Ortschaften mit den für die Schifffahrt nöthigen Anlagen sind auf Dämmen erbaut. Viele kleine Ortschaften haben auf dem rund 20 km langen, bis 9 km breiten alten Dünengebiet Platz gefunden, das sich von der Wurzel des Kilia-Deltas bis 2 km südlich von Kap Mosorali erstreckt.

Wenden wir uns nun den Nebenflüssen der Donau zu! Zu ihr geht bekanntlich der größte Theil der Gewässer der Balkan-Halbinsel, welche sich in breiten, ins Innere ausgreifenden Thälern zu den beiden großen Tiefebenen öffnen.

Die rechten Zuflüsse der unteren Donau gehören der Bulgarischen Landschaft an, einer zusammenhängenden Hochfläche — der sogenannten Donau-Terrasse —, welche mit steilen Ufern, wie schon erwähnt, an das große Stromthal herantritt. Die mittlere Höhe dieser im Allgemeinen fruchtbaren, allmählich zum Balkan ansteigenden Höhe beträgt 400 m. Der größte Theil des Landes ist von Kreidesandstein bedeckt, der nur an den Stellen, wo es, wie an den oberen Flußläufen an Bewässerung fehlt, ungünstigen Ackerboden liefert. Sehr zahlreiche Strecken sind aber mit fruchtbaren Lößschichten bedeckt. Im Westen und im mittleren Theil der Landschaft streben die Verkehrswege den Balkan-Pässen, im Osten der Küste zu. „Die Pässe über den Thüringer Wald scheinen mir höher, nur daß die Straßen so bequem sind, daß man es nicht merkt", schreibt Moltke von den Balkan-Uebergängen.*) Die größeren Ortschaften liegen meist in Thalbecken oder an der Donau.

Dieses „wunderschöne" Land wird nun von zahlreichen Parallelflüssen durchzogen, welche, vom Hämus kommend, fast alle mit bedeutendem Gefälle, in tiefen, kleine Windungen bildenden Thälern sich eingrabend — ähnlich wie dies die Flüsse am Nordabhange des Sächsischen Erzgebirges thun — der Mutter Donau zueilen. Zunächst ist da der Timok zu erwähnen, der Grenzfluß gegen Serbien in seinem unteren Lauf, ferner der Lom, der bei Lom Palanka mündet. Der Isker (der alte Oeskos), auf der Hochfläche von Mösien zwischen dem Rilo Dagh (2275 m) und dem Vitucha-Berge (2330 m) entspringend, ist der einzige Fluß, welcher die Hauptkette des Balkan quer durchbricht. Es geschieht dies zwischen dem Kloster Karlukovo und

*) Moltke a. a. O.: „Die Unübersteigbarkeit des eigentlichen Balkan, soweit sie nicht in einem hundertjährigen Vorurtheil beruht, gründet sich weit weniger auf die absolute Höhe des Gebirges oder auf die völlige Unzugänglichkeit seiner Formationen, als vielmehr auf die Menge kleiner Schwierigkeiten, welche, auf 3 bis 6 Märsche gehäuft, von den durchziehenden Truppen nach und nach zu beseitigen sind, auf die geringe Zahl und schlechte Beschaffenheit der Straßen."

Digitized by Google

Čumakovici in einem so engen und gewundenen Thal, daß es keine bequeme Verbindung abgiebt, obwohl es später bis zur Mündung eine Breite von 1600 bis 4000 m hat. Der Fluß zieht am Ostfuß des weiten Bulgarischen Beckens, der Hochebene von Sofia, entlang und geht, begleitet von der Straße Sofia—Wratza, und von der 120 m langen Brücke der Bahn Sofia—Konstantinopel überschritten, im 74 km langen Engthal von Baba-Konak (984 m) über das Gebirge nach der Donau. Infolge des Zuflusses vieler wasserreicher Bäche nimmt der Iskér rasch an Mächtigkeit zu. Schon nördlich des Balkans ist er 100 m breit, dabei stellenweise bis 3 m, im Allgemeinen 1,5 bis 2 m tief. Sein rechtsseitiger Hang ist von Čumakovici abwärts meist steil und felsig und tritt nahe an den Fluß heran, während der linke Thalrand überall allmählich ansteigt und von dem anderen Ufer beherrscht wird. So giebt der 300 km lange Fluß eine gute Vertheidigungslinie gegen Westen und erleichtert den Uferwechsel dahin. Sofia, eine der schönsten Städte der Balkan-Halbinsel, ist infolge seiner zentralen Lage der Mittelpunkt eines ansehnlichen Straßennetzes. Besonders hat es Antheil an der großen Handelsstraße Belgrad—Konstantinopel. Der aus zwei Quellbächen entstehende wasserreiche Wid empfängt von rechts bei Plewna die Griwitza. Der Fluß ist hier 50 m, zu Zeiten des Hochwassers 80 m breit und wird von einer steinernen Chausseebrücke westlich der Stadt als einzigem festen Uebergange überschritten. Sonst hat er nur Furten und kann bei durchschnittlich 1 m Tiefe und unterhalb Gložan auch geringem Gefälle bis zur Mündung von Kavallerie überall, von Infanterie an den meisten Stellen ohne künstliche Mittel überschritten werden. Obwohl also kein völliges Bewegungshinderniß, bietet der 200 km lange Wid doch eine gute Vertheidigungslinie gegen Westen. Plewna ist erst durch die Ereignisse von 1877 berühmt geworden; in seiner Bedeutung als Flankenstellung und in der ungeschickten Art, wie es von den Russen beachtet und angegriffen wurde, lag sein maßgebender Einfluß auf den Gang des ganzen Krieges. Die aus der Vereinigung zweier Quellflüsse entstehende Osma fließt bei Lowaž (Lowtscha), durch dessen Einnahme Osman Pascha in seiner Verbindung mit Sofia bedroht wurde, mit ziemlich bedeutender Geschwindigkeit vorbei. Zwischen Trojan und Lowaž bildet er ein ziemlich bedeutendes Defilee, dann erweitert sich das Thal bis auf stellenweise 3 km. Bei andauernd nasser Witterung ist die überdies mit zahlreichen Torfmooren bedeckte Thalsohle nur auf den Wegen passirbar. Obwohl von Lowaž ab etwa 80 bis 100 m breit, ist der nur unbedeutende Zuflüsse erhaltende Fluß nur 1 m tief, wird bei Trojan, Lowaž, Tinčevica von Furten, bei Lowaž, Bulgareni, Müsilünkiöj und nahe der Mündung westlich Nikopoli von Brücken überschritten, bildet daher nur ein schwaches Annäherungshinderniß und eine wenig geeignete Vertheidigungslinie.

Die Jantra entspringt im Schipkabalkan, geht über T(i)rnowa, Bjela unterhalb Sischtow als sehr wasserreicher Fluß in die Donau. Schon bei

Digitized by Google

Gabrowa hat sie 30 m Breite, bei Trnowa bereits 50 m, bei Bjela 120 m und bis zur Mündung 150 m, während die Tiefe von Radom abwärts von 1 m bis 4 m zunimmt. Die Geschwindigkeit mäßigt sich dagegen von Bjela von etwa 1,5 m auf fast Null an der Mündung. 1877 war sie Russische Basis.

Auch bei dieser Flußlinie beherrscht die steilere rechte Thalwand das linke Ufergelände, mit Ausnahme der Gegend von Kosna, wo ein steil abfallender Geländevorsprung des linken Ufers das rechte flach ansteigende überhöht. Im oberen Theil bis Trnowa schon eng, wird das Thal von da ab auf 7 km zum Defilee, um dann sich auf etwa 1000 bis 2800 m zu erweitern. Unterhalb Bjela ist die Thalsohle infolge von Ueberschwemmungen häufig versumpft und nur auf den Verbindungen zu überschreiten. Feste Uebergänge befinden sich bis Grabowa zwei, dortselbst vier, bei Marianopoli einer, in Trnowa mehrere, nördlich Bjela einer. Außerdem ist die Jantra zwischen Gabrowo und Trnowa allenthalben zu gewöhnlichen Zeiten zu durchfurten. Dagegen ist von Radom bis zur Mündung der Uferwechsel nur mit künstlichen Mitteln möglich. So bietet die Jantra ein beachtenswerthes Hinderniß und besonders nach Westen hin eine vorzügliche Vertheidigungsfront. Sie öffnet wichtige Straßen über den Balkan, besonders den von Gabrowa nach Kasanlik führenden Schipka-Paß (1334 m) und die Straße von Elena nach Twarditza, längs welcher der Slatar in die Jantra fließt. Moltke schildert sehr reizvoll sein Ueberschreiten des Schipka-Passes, von dem sein Freund Vincke einen Plan aufgenommen (nebst denen von anderen Balkanpässen, die ursprünglich permanent befestigt werden sollten). „Heute haben wir den Balkan überschritten. Ich glaube, die Einsattelung, auf welcher die Straße das Gebirge übersteigt, erhebt sich keine 3000 Fuß über Gabrowa, dem Fuße desselben, wo wir übernachteten. Westwärts freilich steigen die Gipfel bedeutend an und sind noch (am 21. Mai) mit Schnee bedeckt; auf der Höhe des scharfen Kammes hat man eine weite Aussicht über das Hügelland von Bulgarien und eine noch schönere auf der Rumelischen Seite in das Thal von Kasanlik. Wie eine Landkarte liegen die Felder, Wiesen und Dörfer da, die weißen Wege und die Bäche, deren Lauf an prächtigen Bäumen kenntlich ist; jenseits aber erhebt sich eine andere, aber niedrigere Bergkette, und das Ganze erinnerte mich lebhaft an das schöne Hirschberger Thal, vom Kynast aus gesehen. Der südliche Abhang des Balkan fällt jäh gegen die Ebene hinab; in weniger als einer Stunde erreichten wir auf der für den Großherrn neu erbauten Straße Schibka, am Fuße der Bergkette." Von dem gewerbthätigen Tirnowa, der besonders Seidenzucht treibenden alten Hauptstadt Bulgariens, sagte Moltke, er habe nie eine romantischere Lage einer Stadt gesehen; er machte eine Terrainaufnahme. Gurko eroberte 1877 den Ort, der am Ausgange von vier Balkanpässen liegt. Da von letzteren damals nur der Schipka befestigt und besetzt war, umging ihn der Russische General über den Paß von Hainköj, griff ihn erfolgreich von Süden an und

Digitized by Google

nahm ihn in Besitz. Große strategische Wichtigkeit hat **Bjela**, wo die Straße Trnowa—Rustschuk die hier etwa 150 m breite Jantra auf einer großartigen Steinbrücke als einzige der von Sischtow nach dem Festungsviereck führenden Straßen übersetzt, während die anderen die Jantra nur durchfurten oder mittels bescheidener Fähren übersetzen. Die Vertheidigung dieses Ueberganges gegen West ist durch das hohe rechte Flußufer sehr erleichtert, was 1877 den Türken zu Gute kam. Der bei Rustschuk einmündende **Lom** entsteht aus der Vereinigung des Kara (Crni) Lom mit dem über Rasgrad gehenden Ak (Beli) Lom, der zum Theil der Bahn Rustschuk—Varna folgt. In der Nähe derselben liegt am Gebirgsrand, an der östlichen, inneren Seite eines unzugänglichen Plateaus, die berühmte Festung **Schumla**, die stärkste Bulgariens, wo sich die Hauptstraßen von der Donau über den Balkan nach Rumelien vereinigen und von wo aus die östlichen Pässe (Demirkapu, Dobrol und Karnabad), die Donau-Uebergänge bei Rustschuk und Silistria sowie die Hafenplätze Varna und Baltschik gesichert werden. Es ist heute ein großer Waffenplatz. Moltke schreibt über den Ort: „Schumla ist in landschaftlicher Hinsicht ebenso schön, als es in militärischer interessant ist. Erst wenn man die berühmten Verschanzungen passirt, erblickt man die Stadt in einem Thal ohne Ausgang zwischen steilen bewaldeten Bergen; die Kuppeln der Moscheen und Bäder, die schlanken weißen Minarets, die vielen Bäume zwischen den flachen Dächern, die reiche Kultur der Gegend gewähren ein herrliches Gemälde; überall sprudeln Fontainen, die üppigsten Kornfelder schmücken die weite Ebene, und selbst die steilen Berge sind bis zu ihrer halben Höhe mit Gärten und Weinbergen bedeckt." Dreimal wurden die Russischen Heere vor diesem Bollwerk aufgehalten: 1774 unter Romanzow, 1810 unter Kaminskoi, 1828 unter Wittgenstein, während es 1829 von Diebitsch im Osten, 1877 von den Russen im Westen umgangen wurde. Die Türken nennen es das „Grab der Ungläubigen". 1854 war hier der Versammlungspunkt des Türkischen Heeres. Das Thal des „vereinigten" Lom bildet ein etwa 30 km langes zusammenhängendes Defilee, das von mehr als 100 m hohen Kalkfelsen eingeschlossen wird. Der nur auf der Brücke von Rustschuk für **alle** Waffen ohne Zeitverlust überschreitbare, hier 40 m breite Fluß ist trotz nur 1 m Tiefe bloß an den Stellen (und auch nur für Infanterie und Kavallerie leicht) durchfurtbar, wo Wege heranführen. Denn der Thalgrund ist auf große Strecken von Felstrümmern bedeckt, bei Hochwasser völlig überschwemmt, so daß Artillerie eigentlich stets künstlicher Uebergangsmittel bedarf. So bilden der Aka-Lom von Nisova abwärts und der ganze vereinigte Lom, der Kara Lom, von der Einmündung des Banicka-Lom abwärts eine gute Vertheidigungslinie, deren Flügelstützpunkte Schumla und einst Rustschuk waren. Ehe wir das rechte Donau-Ufer verlassen, sei im Zusammenhang mit dieser kurzen Betrachtung Bulgariens auch **Varnas** noch gedacht, des früher befestigten und für Kriegsschiffe zugänglichen Seehafens am Schwarzen Meere. Es ist für das Land von um so größerer

Digitized by Google

langen Bastseilen aus den Brunnen emporgewunden. In den Thälern fließt dagegen kaum ein Tropfen, selbst die Spur eines Wasserlaufs ist im Sommer verweht. Es ist weniger dieser Küstensaum der Dobrudscha als die Donau, die mit ihrem unteren Lauf in seiner östlichen Verlängerung auf die Mittelachse des Schwarzen Meeres deutet, welche Rumänien zum Pontus-Staat macht. Den Walachen ist auch die Hut des Donau Deltas und die Bewachung dieser ganzen Völkerstraße anvertraut, was dem Lande seine hohe strategische Bedeutung giebt. In der Dobrudscha aber wird Rußlands Einfluß wohl immer vorherrschen. Wenn die Türkei auch unter Verletzung der Neutralität verschiedene Hindernißlinien wie den Trajanswall, die Tabak, den Paradik und die Kamtschak besetzen könnte, so wird sie doch kaum ein Heer zur Behauptung der Dobrudscha aufbieten, sondern ihre Vertheidigung stets auf Schumla und Varna gründen. Moltke verfaßte auf seiner Türkischen Sendung Denkschriften über die Dobrudscha und ihre Vertheidigung, besonders durch Hirsowa, Matschin und die noch zu erwähnenden Isaktschi und Tulischa, die aber wie die Vorschläge der übrigen Preußischen Offiziere über Verstärkung der damals Türkischen Plätze „schätzbares Material" blieben. Von Kriegsereignissen sei hier zunächst des Zuges von Diebitsch gedacht. Er marschirte 1828 auf der Straße am Schwarzen Meere durch die Dobrudscha, um so seine Armee leichter durch die eigene Flotte verpflegen und verstärken zu können, welche sich, nachdem ein Jahr früher bei Navarin die Türkische Seemacht vernichtet war, vollkommen als Herrin des großen Binnenmeeres fühlte. Freilich verlor der General durch die nöthig werdenden Belagerungen von Braila, Tultscha, Hirsowa, Küstendsche sowie Silistria und Varna ein Jahr Zeit, was bei anderer Kriegslage, als in der sich damals die Türken befanden, von schweren Folgen gewesen wäre. Erst 1829, im Juni, konnte Diebitsch auf Adrianopel vorrücken. 1877, wo die Russen nicht mehr das Schwarze Meer besaßen und die Donau abwärts Silistria, gingen sie natürlich nicht mehr durch die Dobrudscha, um nicht mit dem Festungsviereck Zeit zu verlieren, und weil sie die Besorgniß hatten, ihre großen Heeresmassen in der unwirthschaftlichen Dobrudscha nicht ernähren zu können. Sie umgingen vielmehr das Festungsviereck westlich, indem sie sich über den Schipka-Paß auf Adrianopel wandten. Freilich verlängerte sich dadurch ihre Operationslinie um 12 Marschtage, und die Verpflegung wurde erschwert. Auch konnte die Besetzung der Dobrudscha nicht umgangen werden, weil die rückwärtigen Verbindungen sonst durch das Festungsviereck bedroht gewesen wäre. So mußte das XIV. Korps dort eine Demonstrativstellung einnehmen. Türkischerseits hatte man nur schwache Kräfte zurückgelassen, weil eine Vertheidigung der Dobrudscha nördlich der Linie Küstendsche—Tschernawoda mit Recht für unmöglich gehalten wurde.

Hinter Galatz, wo die durch eine Insel entstehenden beiden Arme der Donau eine Breite von 160 und 290 m (nach Anderen 240 bezw. 450 m)

Digitized by Google

wo diese Zuflüsse von Eisenbahnen und großen Straßen gekreuzt werden; sonst sind Fähren und die erwähnten Furten vorhanden. Da die Flußbetten zuweilen tief ausgehöhlt zwischen den Ufern sind, welche das Wasser senkrecht abgeböscht hat, so können diese Nebenflüsse auch nicht zu Bewässerungszwecken benutzt werden.

Zu diesen von den Transsylvanischen Alpen kommenden, zum Theil kanalisirten Zuflüssen gehört der Schyl (Jiù), der in einiger Entfernung von einer vom Vulkan-Paß über Targu—Jiù (Tirgoschyl) und Krajowa, dem Hauptort der kleinen Walachei, herabziehenden Straße begleitet wird. Bei Krajowa erfocht 1397 der Walachische Woiwode einen Sieg über Sultan Bajesid, und 1853 fand hier ein Gefecht zwischen der Russischen Vorhut und den Türken statt. Hier marschirten 1877 die vier Divisionen der Rumänischen Armee auf, um den Russischen Hauptkräften um Bukarest die rechte Flanke zu decken. Ferner ist die durch den Rothen Thurmpaß strömende, aus Siebenbürgen kommende Aluta (Oltu) zu nennen, der wichtigste Walachische Fluß, welcher über Rimnik mit seinen großen Salzbergwerken fließt und von Slatina ab, wo 1877 die Vorbereitungen für den anfangs bei Turnu Magurelli geplanten Donau-Uebergang getroffen wurden, flößbar und für kleinere Schiffe auch schiffbar wird. Der Ardschisch (Argesù, Argisch) kommt von den mittleren Karpathen, geht über das berühmte Kloster Kurte Argisch und über Pitesch (Pitesci) und mündet bei Oltenitza. An seinem linken Nebenflusse der regulirten Dunbowitza, liegt Bukarest (Bukureschti), die Haupt- und Residenzstadt des Landes und wohl die eleganteste Stadt des südöstlichen Europas. Sie ist wichtiger Knotenpunkt der Bahnen Orsowa bezw. Kronstadt—Rustschuk—Varna und bildet, wie Antwerpen für Belgien, den Centralstützpunkt der Rumänischen Armee, welcher bei 75 km Umfang mit einem Gürtel von 18 Panzerforts und 18 Panzer-Zwischenwerken versehen, daher die drittgrößte Festung der Welt ist. Da das Gelände eben ist und es an bedeutenden Abschnitten fehlt, so ist die operative Bedeutung der Festung verhältnißmäßig gering. 1771 siegten hier die Russen unter v. Essen über die Türken, welche infolgedessen die Moldau und Walachei räumen mußten und erst durch den Friedensschluß diese Länder zurückerhielten. 1789 wurde die Stadt von den Oesterreichern eingenommen und erst im Frieden von 1791 wieder herausgegeben. 1807 besetzten sie die Russen unter Miloradowitsch. 1812 wurde hier der Friede zwischen Rußland und der Pforte geschlossen, durch den Letztere ganz Bessarabien und ein Drittel der Moldau an Rußland abtrat, so daß bis zum Pariser Frieden von 1856 der Pruth die Grenze beider Länder in Europa bildete. 1828 wurde Bukarest von den Russen besetzt und durch den Frieden von Adrianopel mit ziemlicher Unabhängigkeit von der Pforte dem Gospodar der Walachei übergeben. Hier fand 1877 der Aufmarsch der Russischen Hauptkräfte statt, hier wurde 1881 Fürst Karl, der Hohenzoller, zum König von Rumänien gekrönt.

Digitized by Google

Oestlich der Aluta beginnt in der großen Walachei die Steppenlandschaft, welche jedoch überall da reichen Ertrag liefert, wo eine Bewässerung durch die Flüsse erfolgen kann. Die Jalomnitza geht über Tergoviſt, Slobosia bei Oraſch in die Donau. In ihrem Becken liegt der Eisenbahnknotenpunkt Plojeſcht. Die Hauptzuflüsse in der Moldau ſind der von den Karpathen kommende Sereth und der Grenzfluß Pruth. Beide Flüsse strömen von Norden nach Süden und münden ober- bezw. unterhalb Galatz. Der leicht, weit oberhalb seiner Mündung sogar für die größten Donau-Fahrzeuge schiffbare Sereth wird in seinem ganzen Thal von der Bahnlinie Lemberg – Czernowitz – Galatz begleitet und geht über Sereth—Suszana—Roman, einem für Anlage eines verschanzten Lagers sehr geeigneten Punkte, an welchem die über Foltiſcheni kommende Moldava einmündet, Bakau—Tekutſch, wo links der Berlat zuſtrömt, in die Donau. Im Becken des Sereth liegt das von dem Milkow-Fluß in zwei Theile geſchiedene Fokſchani (Foczany). Hier erfochten Suworow und Prinz Josias v. Coburg einen glänzenden Sieg gegen den Seraskier Derwiſch Mehemed (Muſtapha) am 1. Auguſt 1789. Heute ſperrt dieſer nach dem Syſtem der Schumannſchen Panzerfronten ohne Kernumwallung befeſtigte Brückenkopf in Verbindung mit Nemoloaſſa — ebenfalls am Sereth — und Galatz die 80 km breite Völkerpforte zwiſchen der unteren Donau und den Karpathen. Der übrige Theil der Moldau iſt ſeiner vorgeſchobenen Lage wegen und mangels geeigneter Abſchnitte nicht in die Landesbefeſtigung mit einbezogen worden. 1877 wurde in der Sereth-Mündung das Floßbrückenmaterial für den Uebergang zuſammengeſetzt. Bei Barbescu wird der Fluß von der Eiſenbahn Jaſſy—Bukareſt mit großen Brücken überſchritten; zur Zeit der Ueberſchwemmung bildet dieſe Bahn die einzige Verbindung zwiſchen Braila und Galatz. Der die Nord- und Oſtgrenze der Moldau bildende Pruth durchfließt den Süden von Galizien und der Bukowina im engen Thal. Seine Gewäſſer legen in einer 358 km langen Thalfurche einen Weg von 512 km zurück. Sein Waſſerſpiegel, der ſich ſchon auf Oeſterreichiſchem Gebiet bis unter 100 m Meereshöhe ſenkt, fällt etwa 10 km ſüdlich von 47° nördlicher Breite auf 23 m. Die Breite der Thalfurche wächſt gegen Süden auf 6 km, bis ſchließlich die Thalränder 11 km auseinander liegen. Die ſteilen Ränder überragen die Thalſohle durchſchnittlich um 80 bis 120 m. Weiter nach Süden ſinkt ihre Höhe. Von Delatyn ab iſt nur der rechte Thalrand ſteil, bei Czernowitz tritt der Fluß in die Ebene. Seine Durchſchnittsbreite beträgt 60 m, ſeine Tiefe iſt anfangs 1,5 bis 2 m und wächſt auf 4 bis 5 m. Trotz geringen Gefälls hat der Fluß in dem lockeren Boden einen veränderlichen, mäanderreichen Lauf. Altwaſſerſtrecken bilden zu beiden Seiten Sümpfe und Teiche. In der unteren Strecke liegen daher alle Siedelungen an den Thalrändern. Von Skuljany ab iſt der Pruth flößbar. Ueber den Mittellauf führen mehrere Brücken, ſo bei Faltſchi, wo 1711 die Ruſſen unter Peter dem Großen die Türken unter Mahomed Baltadſchi eingeſchloſſen

Digitized by Google

Čumakovici in einem so engen und gewundenen Thal, daß es keine bequeme Verbindung abgiebt, obwohl es später bis zur Mündung eine Breite von 1600 bis 4000 m hat. Der Fluß zieht am Ostfuß des weiten Bulgarischen Beckens, der Hochebene von Sofia, entlang und geht, begleitet von der Straße Sofia—Wratza, und von der 120 m langen Brücke der Bahn Sofia—Konstantinopel überschritten, im 74 km langen Engthal von Baba-Konak (984 m) über das Gebirge nach der Donau. Infolge des Zuflusses vieler wasserreicher Bäche nimmt der Iskr rasch an Mächtigkeit zu. Schon nördlich des Balkans ist er 100 m breit, dabei stellenweise bis 3 m, im Allgemeinen 1,5 bis 2 m tief. Sein rechtsseitiger Hang ist von Čumakovici abwärts meist steil und felsig und tritt nahe an den Fluß heran, während der linke Thalrand überall allmählich ansteigt und von dem anderen Ufer beherrscht wird. So giebt der 300 km lange Fluß eine gute Vertheidigungslinie gegen Westen und erleichtert den Uferwechsel dahin. Sofia, eine der schönsten Städte der Balkan-Halbinsel, ist infolge seiner zentralen Lage der Mittelpunkt eines ansehnlichen Straßennetzes. Besonders hat es Antheil an der großen Handelsstraße Belgrad—Konstantinopel. Der aus zwei Quellbächen entstehende wasserreiche Wid empfängt von rechts bei Plewna die Griwitza. Der Fluß ist hier 50 m, zu Zeiten des Hochwassers 80 m breit und wird von einer steinernen Chausseebrücke westlich der Stadt als einzigem festen Uebergange überschritten. Sonst hat er nur Furten und kann bei durchschnittlich 1 m Tiefe und unterhalb Gložan auch geringem Gefälle bis zur Mündung von Kavallerie überall, von Infanterie an den meisten Stellen ohne künstliche Mittel überschritten werden. Obwohl also kein völliges Bewegungshinderniß, bietet der 200 km lange Wid doch eine gute Vertheidigungslinie gegen Westen. Plewna ist erst durch die Ereignisse von 1877 berühmt geworden; in seiner Bedeutung als Flankenstellung und in der ungeschickten Art, wie es von den Russen beachtet und angegriffen wurde, lag sein maßgebender Einfluß auf den Gang des ganzen Krieges. Die aus der Vereinigung zweier Quellflüsse entstehende Osma fließt bei Lowaz (Lowtscha), durch dessen Einnahme Osman Pascha in seiner Verbindung mit Sofia bedroht wurde, mit ziemlich bedeutender Geschwindigkeit vorbei. Zwischen Trojan und Lowaz bildet er ein ziemlich bedeutendes Defilee, dann erweitert sich das Thal bis auf stellenweise 3 km. Bei andauernd nasser Witterung ist die überdies mit zahlreichen Torfmooren bedeckte Thalsohle nur auf den Wegen passirbar. Obwohl von Lowaz ab etwa 80 bis 100 m breit, ist der nur unbedeutende Zuflüsse erhaltende Fluß nur 1 m tief, wird bei Trojan, Lowaz, Tincevica von Furten, bei Lowaz, Bulgareni, Müsilünkiöj und nahe der Mündung westlich Nikopoli von Brücken überschritten, bildet daher nur ein schwaches Annäherungshinderniß und eine wenig geeignete Vertheidigungslinie.

Die Jantra entspringt im Schipkabalkan, geht über T(i)rnowa, Bjela unterhalb Sischtow als sehr wasserreicher Fluß in die Donau. Schon bei

Digitized by Google

Gabrowa hat die 30 m Breite, bei Trnowa bereits 50 m, bei Bjela 120 m und bis zur Mündung 150 m, während die Tiefe von Radom abwärts von 1 m bis 4 m zunimmt. Die Geschwindigkeit mäßigt sich dagegen von Bjela von etwa 1,5 m auf fast Null an der Mündung. 1877 war sie Russische Basis.

Auch bei dieser Flußlinie beherrscht die steilere rechte Thalwand das linke Ufergelände, mit Ausnahme der Gegend von Kosna, wo ein steil abfallender Geländevorsprung des linken Ufers das rechte flach ansteigende überhöht. Im oberen Theil bis Trnowa schon eng, wird das Thal von da ab auf 7 km zum Defilee, um dann sich auf etwa 1600 bis 2800 m zu erweitern. Unterhalb Bjela ist die Thalsohle infolge von Ueberschwemmungen häufig versumpft und nur auf den Verbindungen zu überschreiten. Feste Uebergänge befinden sich bis Grabowa zwei, dortselbst vier, bei Marianopoli einer, in Trnowa mehrere, nördlich Bjela einer. Außerdem ist die Jantra zwischen Gabrowo und Trnowa allenthalben zu gewöhnlichen Zeiten zu durchfurten. Dagegen ist von Radom bis zur Mündung der Uferwechsel nur mit künstlichen Mitteln möglich. So bietet die Jantra ein beachtenswerthes Hinderniß und besonders nach Westen hin eine vorzügliche Vertheidigungsfront. Sie öffnet wichtige Straßen über den Balkan, besonders den von Gabrowa nach Kasanlik führenden Schipka-Paß (1334 m) und die Straße von Elena nach Twarditza, längs welcher der Stalar in die Jantra fließt. Moltke schildert sehr reizvoll sein Ueberschreiten des Schipka-Passes, von dem sein Freund Vincke einen Plan aufgenommen (nebst denen von anderen Balkanpässen, die ursprünglich permanent befestigt werden sollten). „Heute haben wir den Balkan überschritten. Ich glaube, die Einsattelung, auf welcher die Straße das Gebirge übersteigt, erhebt sich keine 3000 Fuß über Gabrowa, dem Fuße desselben, wo wir übernachteten. Westwärts freilich steigen die Gipfel bedeutend an und sind noch (am 21. Mai) mit Schnee bedeckt; auf der Höhe des scharfen Kammes hat man eine weite Aussicht über das Hügelland von Bulgarien und eine noch schönere auf der Rumelischen Seite in das Thal von Kasanlik. Wie eine Landkarte liegen die Felder, Wiesen und Dörfer da, die weißen Wege und die Bäche, deren Lauf an prächtigen Bäumen kenntlich ist; jenseits aber erhebt sich eine andere, aber niedrigere Bergkette, und das Ganze erinnerte mich lebhaft an das schöne Hirschberger Thal, vom Kynast aus gesehen. Der südliche Abhang des Balkan fällt jäh gegen die Ebene hinab; in weniger als einer Stunde erreichten wir auf der für den Großherrn neu erbauten Straße Schipka, am Fuße der Bergkette." Von dem gewerbthätigen Tirnowa, der besonders Seidenzucht treibenden alten Hauptstadt Bulgariens, sagte Moltke, er habe nie eine romantischere Lage einer Stadt gesehen; er machte eine Terrainaufnahme. Gurko eroberte 1877 den Ort, der am Ausgange von vier Balkanpässen liegt. Da von letzteren damals nur der Schipka befestigt und besetzt war, umging ihn der Russische General über den Paß von Hainkiöj, griff ihn erfolgreich von Süden an und

Digitized by Google

nahm ihn in Besitz. Große strategische Wichtigkeit hat Bjela, wo die Straße Trnowa—Rustschuk die hier etwa 150 m breite Jantra auf einer großartigen Steinbrücke als einzige der von Sistow nach dem Festungsviereck führenden Straßen übersetzt, während die anderen die Jantra nur durchfurten oder mittels bescheidener Fähren übersetzen. Die Vertheidigung dieses Ueberganges gegen West ist durch das hohe rechte Flußufer sehr erleichtert, was 1877 den Türken zu Gute kam. Der bei Rustschuk einmündende Lom entsteht aus der Vereinigung des Kara (Crni) Lom mit dem über Rasgrad gehenden Ak (Beli) Lom, der zum Theil der Bahn Rustschuk—Varna folgt. In der Nähe derselben liegt am Gebirgsrand, an der östlichen, inneren Seite eines unzugänglichen Plateaus, die berühmte Festung Schumla, die stärkste Bulgariens, wo sich die Hauptstraßen von der Donau über den Balkan nach Rumelien vereinigen und von wo aus die östlichen Pässe (Demirkapu, Dobrol und Karnabad), die Donau-Uebergänge bei Rustschuk und Silistria sowie die Hafenplätze Varna und Baltschik gesichert werden. Es ist heute ein großer Waffenplatz. Moltke schreibt über den Ort: „Schumla ist in landschaftlicher Hinsicht ebenso schön, als es in militärischer interessant ist. Erst wenn man die berühmten Verschanzungen passirt, erblickt man die Stadt in einem Thal ohne Ausgang zwischen steilen bewaldeten Bergen; die Kuppeln der Moscheen und Bäder, die schlanken weißen Minarets, die vielen Bäume zwischen den flachen Dächern, die reiche Kultur der Gegend gewähren ein herrliches Gemälde; überall sprudeln Fontainen, die üppigsten Kornfelder schmücken die weite Ebene, und selbst die steilen Berge sind bis zu ihrer halben Höhe mit Gärten und Weinbergen bedeckt." Dreimal wurden die Russischen Heere vor diesem Bollwerk aufgehalten: 1774 unter Romanzow, 1810 unter Kaminskoi, 1828 unter Wittgenstein, während es 1829 von Diebitsch im Osten, 1877 von den Russen im Westen umgangen wurde. Die Türken nennen es das „Grab der Ungläubigen". 1854 war hier der Versammlungspunkt des Türkischen Heeres. Das Thal des „vereinigten" Lom bildet ein etwa 30 km langes zusammenhängendes Defilee, das von mehr als 100 m hohen Kalkfelsen eingeschlossen wird. Der nur auf der Brücke von Rustschuk für alle Waffen ohne Zeitverlust überschreitbare, hier 40 m breite Fluß ist trotz nur 1 m Tiefe bloß an den Stellen (und auch nur für Infanterie und Kavallerie leicht) durchfurtbar, wo Wege heranführen. Denn der Thalgrund ist auf große Strecken von Felstrümmern bedeckt, bei Hochwasser völlig überschwemmt, so daß Artillerie eigentlich stets künstlicher Uebergangsmittel bedarf. So bilden der Aka-Lom von Nisova abwärts und der ganze vereinigte Lom, der Kara Lom, von der Einmündung des Banicka-Lom abwärts eine gute Vertheidigungslinie, deren Flügelstützpunkte Schumla und einst Rustschuk waren. Ehe wir das rechte Donau-Ufer verlassen, sei im Zusammenhang mit dieser kurzen Betrachtung Bulgariens auch Varnas noch gedacht, des früher befestigten und für Kriegsschiffe zugänglichen Seehafens am Schwarzen Meere. Es ist für das Land von um so größerer

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06231 5745

Digitized by Google